

LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1814.



ERSTES HALBJAHR, N° 1 BIS N° 156.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Intelligenzblätter.

Ankündigungen.

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

N e k r o l o g.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. 1. 1814.

Ueber die Benutzung der Geschichte zur Belebung des Patriotismus und des Gemeingeistes.

Es ist von den frühesten Zeiten an, als man aufhörte nur Mythen nachzuerzählen, oft wiederholt worden, dass die Geschichte Lehrerin des Lebens und Führerin in allen Verhältnissen desselben seyn solle und könne, und dass sie durch eine Menge und Mannigfaltigkeit der Erfahrungen vieler Jahrhunderte den Mangel oder die Einseitigkeit eigner Erfahrung ersetzen und so manchen Fehltritt, manchen Schmerz, manche Reue, uns ersparen müsse. In unsern Einleitungen in die Geschichte vermisst man wenigstens selten den kräftigen Lobspruch Cicero's auf die Geschichte, oder einen ausführlichen Commentar darüber. Nur in dem Leben selbst, dem öffentlichen und Privatleben, findet man zu selten die Anwendung davon, und oft scheint es, als wenn alle, nicht mühsam zu entwickelnden sondern offen da liegenden, Belehrungen der Geschichte fruchtlos oder vergessen würden, und nur eigne, nicht selten sehr schmerzhafte, Erfahrung, bisweilen zu spät, lehren müsse was zu thun sey oder hätte gethan werden sollen. Wer hat nicht, wenn er die Geschichte des Königs von Macedonien Philipp mit einiger Aufmerksamkeit betrachtete, des Fürsten, der sein durch vorhergegangene vieljährige Unruhen und Thronusurpationen zerrüttetes Reich in wenigen Jahren zur innern Ruhe, Festigkeit, Grösse und Herrschaft zu erheben wusste, die Kunstgriffe kennen gelernt, durch welche er seine Zwecke erreichte, Künste der Verstellung und der Sophisterey, der Beredsamkeit und der Bestechung, mit welchen er sich den Schein der Rechtlichkeit, der edelsten und wohlthätigsten Zwecke, selbst der Pietät gegen die Götter, auf die er nichts hielt, und der Achtung für Tugend, die ihm fremd war, beyzulegen, und wenn er angriff, die Schuld des Friedensbruchs auf die Gegner zu schieben, wenn er unterjochen wollte, Frieden anzubieten, und Einzelne in sein Interesse zu ziehen wusste, um nach und nach Alle, Verräther der gemeinschaftlichen Sache und Verrathene, aller Freyheit zu berauben und sie zu zwingen seiner Herrschsucht unter dem Vorwande, dass es die Angelegenheit des ganzen Griechenlands sey, in dem Kriege gegen die Perser zu dienen? Wer hat nicht aus diesen allem den Schluss gezogen, dass man gleich Anfangs mit kraftvoller Einigkeit den ersten Fortschritten des gepriesenen Eroberers hätte, wie seinen glatten Worten und seinem Golde in der Folge, widerstehen sollen, dass man ihm nicht einmal hätte verstatten sollen, in dem entfernten Kriege mit den Scythen neue Kräfte zum Krieg gegen die Griechen zu sammeln, und dass die, welche Griechen sich nannten, nur einen Gesichtspunct hätten fassen sollen, aus welchem sich Philipps Maassregeln Allen darstellen mussten? Aber es gab freylich nur dem Namen nach Griechen, in der That aber blos Athener, Thebaner, Phocenser, Lokrer, Spartaner, von denen manche sich über die Unterjochung des Nachbarn freueten, nicht ahnend, dass sie ihnen zunächst bevorstehe. Und wie manche Philippe sind, wenn gleich unter andern Namen, seitdem aufgetreten, denen man eine ähnliche Rolle, wenigstens eine lange Zeit zu spielen, mit gleicher Sorglosigkeit (um aufs gelindeste zu reden) verstattete? Wie manche Völkerschaften sind, nicht durch das sprechende Beyspiel der damaligen Griechen gewarnt, ihnen ähnlich geworden oder geblieben? Es wird allerdings eine lebendige Darstellung solcher Ereignisse, Charaktere und Zeiten erfordert, wenn die Belehrungen, die sie enthalten, nicht unbeachtet bleiben oder ganz verloren gehen sollen; es wird aber auch eine aufmerksame Betrachtung, eine wiederholte Erinnerung, eine fruchtbare Vergleichung, eine vielseitige Anwendung erfordert, wenn das Resultat der Erfahrungen vergangener Zeiten und Völker für die Gegenwart und Zukunft benutzt werden soll, und ein edles, unbestochenes, Gefühl für Recht, Sittlichkeit, Menschenwohl und Heil des Vaterlandes muss eine solche Benutzung der Geschichte leiten. Sie selbst unterstützt und nährt diess Gefühl, sie soll und kann vornemlich den echten Patriotismus stärken und beleben, ermuntern und regeln, und vor Erschlaffung eben sowohl als vor Ausartung bewahren, und, wenn sie es nicht thut oder gethan hat, nicht ihre Schuld war es, ihre Stimme wurde überhört, verkannt ihre Warnung, übersehen oder falsch gedeutet ihr patriotischer Inhalt. Zwar an schönen Worten, mit welchen der Patriotismus der alten Völker, der Griechen, der Römer, der Germanen, mit welchen einzelne patriotische Handlungen späterer und neuerer Zeit gepriesen worden sind, hat man es nicht fehlen lassen, und als glänzende Muster der Vater-

landsliebe sind wohl einige Völker und Begebenheiten aus der Geschichte in anziehenden Schilderungen aufgestellt worden; aber der wahre Patriotismus besteht nicht in Worten und Ausdrücken, mögen sie auch noch so gewählt seyn und das Herz noch so gut ansprechen, sondern im kraftvollen Wirken und zeitgemässen Handeln zum Besten des Vaterlandes, im willigen Aufopfern und frohen Hingeben auch des Liebsten, was das Vaterland fordert und zu fordern berechtigt ist, im ausharrenden Dulden der Leiden und Beschwerden, ohne deren Ertragung das Vaterland nicht erhalten oder gerettet werden kann, im weisen und uneigennützigen Veranstalten dessen, was zum bleibenden Wohle des Vaterlands gereicht. Und diesen Patriotismus soll uns die Geschichte aller Zeiten und Nationen, die desselben fähig waren, in den mannigfaltigsten und aufmunterndsten Beyspielen an das Herz legen; und sollte man auch nur bey einer geringen Bekanntschaft mit ihr zweifeln können, dass sie diess auf die wirksamste Art zu thun im Stande und bereit sey? Sie wird noch mehr thun: sie wird uns lehren, wie dieser Patriotismus durch Klugheit und Umsicht geleitet werden müsse, um seinen Zweck zu erreichen, wie es zu vermeiden sey, dass er nicht selbstsüchtig und ungerecht werde, und wie er überhaupt nur in Verbindung mit Rechtlichkeit, Sittlichkeit und Religiosität wohlthätig und kräftig sich äussere. Fragt man, warum bey so vielen Empfehlungen und Darstellungen der Geschichte, bey so manchen Ankündigungen des Zwecks, ihre Erlernung auch in Schulen auf Belebung der Vaterlandsliebe hinzuleiten, doch auch diese Frucht der Geschichte so wenig zu einiger Reife gediehen ist, so mag wohl einige Schuld, nur nicht alle, auf die Art und Weise der Geschichtsbehandlung geworfen werden. Wenn bey derselben das, was die Gesinnungen und Handlungen des echten Patriotismus vorzüglich darstellt, nicht hervorgehoben und entwickelt, wenn über Erscheinungen dieser Tugend entweder gehaltlos declamirt oder kalt gesprochen wird, wenn die Völker und die einzelnen grossen Patrioten unter ihnen immer zurückgedrängt werden und nur die Regenten und deren Diener hervortreten, wenn durch eine verwegene Sophistik die edelmüthigsten Thaten verdächtig gemacht, und die unpatriotischen Handlungen entschuldigt werden, wenn den heiligen Namen, Vaterland und Vaterlandsliebe, andere Begriffe untergeschoben werden, und der Patriotismus in aufopfernder Unterstützung einzelner Stände oder Zwecke gesetzt wird, dann wird auch keine Hermannsschlacht und kein Grabmal des Leonidas im Stande seyn, echte und treue Vaterlandsliebe zu wecken, dann wird eher der Egoismus, der so oft die Maske des Patriotismus nimmt, sey es bey Völkern oder Einzelnen, neue Nahrung erhalten. Enthält die Geschichte irgend eines Volks, von den frühesten Zeiten an, zahlreiche und sprechende Beweise eines hohen Patriotismus, der unter den verschiedensten Umständen, sich oft rein und edel geäussert hat, so ist es gewiss die deutsche. Ein echter Deutscher, dem Sinne und der That nach, ein um seinen Staat verdienter Patriot, der Freyherr *H. C. C. von Gagern* hat vor kurzem den Anfang gemacht, die deutsche Geschichte mit solchen Rücksichten zu bearbeiten und darzustellen:

Die Nationalgeschichte der Deutschen. Erster Theil. Von den uralten Zeiten bis zu den Gotenreich unter Hermanrich. Germany of hardy men ferocious nurse. *Thomson's Liberty.* Wien 1813. gedr. bey Anton Strauss. VIII. 182. CLIV S. in 4.

In der Einleitung, welche die reinen Empfindungen des Hrn. Verfs. in kräftiger Sprache vorträgt, werden zuvörderst die Urtheile, welche Tacitus über die Germanen fällt, und der Werth seiner Germania erwogen. „Wenn, sagt er davon, irgend eine andre Nation eine solche Schilderung der uralten Zeit, der Völkerschaften, der Thaten und hohen Tugenden aufzuweisen hätte, wie viel würde sie sich damit wissen? welches universalhistorische Principat würde sie sich anmassen? wie würden die kostbaren Reliquien, ihre Literatur und Kunstwerke durchschimmern? was hätten nicht die Dichter gethan, um die Glut in der Jünglinge Brust lodernd zu erhalten? was die Weisen und Staatsmänner, um den Blick stets zu schärfen? Wir waren langsamer und kälter!“ Mit wenigen Zügen und Worten wird das, was bisher von den ausgezeichnetsten Schriftstellern unsrer Nation für die vaterländ. Geschichte gethan worden ist, geschildert, und dann fährt der Vf. fort: „Vorher war die Verfolgung der vaterländ. Geschichte blos die Zusammenfügung der Umstände, um den schon gegebenen Zustand unsrer Tage daraus zu erkennen, zu beurtheilen und auch wohl zu erhalten. Man beschrieb das schon aufrecht stehende, und wählte die Züge die dazu gehörten. Nun aber, da dieses Resultat vernichtet ist, treten alle vorhergegangene National-Lagen und Handlungen wieder in gleiche Rechte. Der Verstand, den die Gegenwart nicht fesselt, überlegt wieder mit Unbefangenheit, warum die Männer in den Alpen und in den Niederlanden sich bey unsrer Verfassung nicht mehr gefielen und den Bund mit uns aufgaben. Der Staatsmann überlegt es vielleicht mit Furcht. Lasst uns auf diese also wieder geglättete Tafel das Bild der alten Zeiten mit Licht und Schatten auftragen und Ideen hinstreuen, die in den jugendlichen Gemüthern der kommenden Jahre edle Keime treiben mögen.“ Wie wird der Verf. sich freuen, dass die beygefügte Entschuldigung, dass er gerade die Geschichte der Deutschen in dem Zustande, worin sie sich damals befanden, schreibe, nun unnöthig geworden ist. „In jedem Sittengemälde nimmt die Liebe zu der Heimath eine bedeutende Stelle ein. Statt unter fremden Völkern die Maximen zu suchen oder die grossen Züge der

Liebe für das Vaterland zu sammeln, lege ich lieber dieses Opfer, es sey gross oder klein, auf den Altar des unsrigen nieder.“ Und so ist der Gesichtspunct genau bestimmt, aus welchem diese neue Bearbeitung der deutschen Geschichte zu betrachten ist, und ein Theil des Nutzens angedeutet, den sie bringen wird. Die Einrichtung ist wie in dem Gibbon'schen Werke, auf das der Hr. Vf. auch sonst öfters Rücksicht nimmt, nicht um ihm geradehin zu folgen, sondern auch um manche Angaben desselben zu prüfen und zu berichtigen. Die Erzählung selbst ist in mehrere Abschnitte oder Capitel getheilt. Hinter derselben stehen mit neuen Seitenzahlen, die Anmerkungen, auf welche der Text durch Zahlen verweiset, abgedruckt. In ihnen sind theils die Beweisstellen, öfters die Worte der Quellen selbst angeführt, theils manche Puncte weiter erörtert und ausgeführt, auch andere Vorstellungen bestritten. In zwölf Abschnitte ist die Geschichte im gegenwärtigen Bande getheilt. Der erste sammlet die mangelhaften Nachrichten, welche man im Alterthum von Germanien hatte, gedenkt der Celten und Scythen, des Zamolxis, Tuiston und Odin, der Bastarnen an der untern Donau und ihrer politischen Verbindung mit Griechenland, des Sigoves, Cambaules, Luthar und Lonor (Leonnorius und Lutarius), der Cimbern und Teutonen, und ihres Oberhaupts Teutobod. Von den Wanderungen mannhafter Hirtenvölker, welche die Ufer des schwarzen, mäotischen und caspischen Meers, die Höhen und Thäler des Kaukasus bewohnten, wird auch die Bevölkerung Germaniens abgeleitet. „Gib mir Raum und Erde zum Leben! so lauten diese Manifeste der alten Welt. Sie sind die beredsamsten, und die, gegen welche der Scharfsinn keinen Einwand findet.“ Die *Scythen* sind dem Vf. dieselben, welche beym Herodot Geten, bey Tacitus Germanen heissen, „die als Goten die cultivirtesten der Barbaren waren, als Eroberer so festes Lehnsystem und die besten der Verfassungen gründeten, als Deutsche noch immer der Abstammung nicht unwürdig sind, noch seyn werden.“ Nach Plinius wird angenommen, dass der Name Scythen allmälig in Germanen und Sarmaten übergegangen sey, und (S. IV) behauptet, dass die Zweifelsucht umsonst diese classische universalhistorische Stelle bestreite. „Die Kritik, setzt der Vf. hinzu, das ist Wissen mit bon sens und Beurtheilung, übertreibt unter uns Deutschen bisweilen ihr Spiel!“ Wir dächten, noch öfter der Glaube an jeden Berichtgeber. Die Nachrichten von den Kämpfen der Cimbern und Teutonen schliesst der Vf. mit den erhebenden Worten: „welche Menschen, welche Sitten, welche Heldengrösse! Das that Mann und Weib unsers Landes, um der Knechtschaft und der Unehre zu entgehen!“ Der 2. Abschn. gibt die Grenzen Deutschlands und die Völker kurz an. Bey dem Verschwinden der Skythen aus der Geschichte wird die Identität (Selbigkeit, sagt der Vf.) der Goten, die er als einen Zweig des skyth. Stammes betrachtet, und der Geten behauptet, mit Plinius die Trennung der Skythen in zwey grosse Völker, Germanen und Sarmaten, aber auch der Unterschied dieser beyden Stämme angegeben. Die Kriege und Völkerverbindungen des Mithridates veranlassen die Frage: ob wohl die kluge Politik des römischen Senats solche Möglichkeiten und Resultate voraus sah, als sie dem Antiochus und den sämmtlichen asiatischen Königen allen Verkehr mit Europa untersagte? Im 3. Abschn. wird die Geschichte des röm. Sclavenkriegs und des Spartacus berührt, weil Deutsche an jenem Antheil nahmen, aber Ariovist und Cäsars Feldzüge und politische Verbindungen werden ausführlicher behandelt. Dass Cäsar in den Commentarien manches entstellt, dass er seine Treulosigkeiten gegen die Germanen bemäntelt habe, durfte wohl kaum problematisch behauptet werden. Besser als die Feldzüge diesseits des Rheins gelangen dem Cäsar die deutschen Truppenwerbungen. Nicht bestimmter als das Grenzsystem war die damalige Verfassung Germaniens. Ueber diese Verfassung, die Sitten, die Religion, die Civilisation der Germanen (die von den Römern viel zu niedrig gewürdigt worden sey), werden einige ausgesuchte Bemerkungen gemacht. „Vom Anbeginn unsrer Geschichte, heisst es unter andern, findet man Zersplitterung und anscheinende Unordnung, die aus irgend einer Begebenheit des Innern hervorgingen, eine Art von constitutioneller Form annahmen, und so blieben, je ruhiger und unangefochtener die Zeiten waren. Zur Zeit der Noth oder des grossen Bedarfs kam wieder etwas, was sie zusammenfügte, nach ältern schon vorhandenen Normen oder nach neuen Anordnungen.“ Gelegentlich ist in den Anmerkungen sowohl von Sämunds Edda als von Snorro' verständlicherer Edda, die erst Göransson herausgegeben hat, einige Nachricht ertheilt, und von Mallet's Introduction à l'histoire de Danemarc wird erinnert, dass ihr eleganter Werth und ihre verständigen Ansichten durch neuere Arbeiten nicht verringert worden sind. Mit Augusts Zeitalter, den damaligen Kriegen mit Armin und Marbod und den spätern Zügen des Germanicus beschäftigt sich der 4te Abschn. Als ewiges Denkmal, Lehre und Warnung für bundbrüchige und selbstsüchtige deutsche Grosse wird das gelungene Bestreben der Römer, die Deutschen zu entzweyen, angeführt. Die übersetzte Lobrede des Tacitus auf Arminius begleitet der Vf. mit den Worten: „Sein Andenken sey immerdar wach in der Brust unsrer Jünglinge, bleibe ewig in den vaterländischen Geschichten, sey ewig Stoff unsrer Dichter und Künstler, denn wir haben keinen grössern Mann, kein grösseres Muster gehabt.“ Dass er als solcher anerkannt und den Herzen tief eingeprägt werde, dafür hat der Verf. durch Aushebung und Darstellung seiner Worte und Thaten gesorgt. Die Begebenheiten am Rhein im ersten Jahrh. bis zu den Donaukriegen und dem marcomann. Kriege werden im 5. Abschn. erzählt, und

sowohl die deutschen Völker, die sich auszeichneten, als die Fürsten und Anführer, vornemlich Civilis, und ihr Verhältniss zu den röm. Imperatoren geschildert. Es ist nicht die Absicht des Verfs., alle ihre Sitze und Begebenheiten zu erforschen, oder alle Kriege und Völkerzüge chronologisch anzuführen, sondern nur ein treffendes Bild dieser Völker und ihrer Fortschritte und Thaten zu entwerfen. Innere Fehden schwächten damals die Kräfte der Germanen, aber ihre Feinde wurden von noch zerstörendern Uebeln gedrückt. Es werden daher auch auf Roms Verfall Rückblicke gethan. Welche (ruft der Verf. bey Erwähnung der Thaten des Civilis aus) sind grösser, als die ihr Vaterland befreyen oder es mit Nachdruck und Verstand wollen und wagen? Im 6. Abschn. werden die folgenden Donaukriege und besonders der Krieg Trajans mit Decebalus, im 7ten der Marcomannische Krieg mit seinen Folgen kurz erzählt, und auch von der Geschichte der Imperatoren einiges erwähnt. Denkmäler der damaligen Deutschen, von denen sich Ueberreste erhalten haben, sind in den Anmerkungen aufgeführt. Mit Maximin, dem ersten aus scythisch-germanischem Stamm, der den Thron der Auguste bestieg, fängt der 8te Abschn. an. Es folgen die grössern deutschen Eidgenossenschaften, Allemannen, Franken, Sachsen u. s. f. Namen, die zum grössten Theil Vereinigung oder Freyheitssinn oder besondere Waffengattungen bezeichnen. Im 9. Abschn. sind die gotischen Könige Ostrogotha u. Cniva und die nachherigen schweren Kriege der Römer mit den deutschen Völkern, besonders den Allemannen, aufgeführt. Das Resultat des blutigen gotischen Kriegs und des Friedens, den Aurelian schloss, wird nicht blos nach den ausdrücklichen Angaben der Schriftsteller, sondern auch nach dem Erfolge dargestellt; dahin gehört gleich die erste Bedingung, dass Rom dem linken Donauufer oder Dacien entsagt. Der 10te Abschnitt stellt nur den M. Aurelius Probus, „des Gärtners an der Donau grossen Sohn“ und seine Weltherrschaft auf (denn auch vorher ward schon auf die römischen Imperatoren, ihre Sitten und Zwecke, mancher Blick geworfen); ein kurzer Abschnitt, aber voll von grossen Gedanken. Gleich im Eingange wird gesagt: „Nichts ist thörichter, als gegen die im Urtheil ungerecht seyn, die uns wehe thun oder thun wollen. Diese Ungerechtigkeit fällt immer auf uns selbst zurück; denn sie ist Folge irgend einer Geringschätzung oder eines Schreckens, von denen jene den Mangel unsres Verstandes, dieser den Mangel unsres Muthes anklagt. Unsre starke Gegenwehr wird so gemahnt und wir hoffen auf Fehler, die nicht begangen werden und auf bessere Zeiten, die nicht kommen, wenn wir sie nicht selbst herbey bringen. Denn wir, wir, edlere Gesinnungen in unsrer Brust, das sind die besten veränderten Zeiten. Des Menschen höherer Beruf ist der Wetteifer in Allem, was gross ist. Die Erscheinung ausgezeichneter Tugend und Thätigkeit soll die andern nicht auslöschen, sondern aufwecken: Und wer mir gegenüber tritt mit der stolzen Anmassung: „Sintemal ich mich von der Vorsehung mit besondern Eigenschaften au gerüstet fühle, so will ich dir befehlen“ dem antworte ich, besonders wenn ich es in fremder Sprache höre: „Sintemal ich dasselbe fühle, so sollst du nicht.“ Das mag freylich das Losungszeichen zum Kampfe seyn — wohlan — bis zum letzten Athemzug — denn das ist besser als die Nichtswürdigkeit. Tod ist nur Wechsel der Natur, das Schlechte ihre Entartung, das Unnaturliche.“ Aus der schönen und begründeten Schilderung des Probus heben wir nur folgende Stelle aus: „Niemand hat in so kurzer Zeit grössere Heldenthaten in Person vollbracht; niemand war mehr Soldat, und niemand würdigte mehr wie er den Soldatenstand, dessen Beruf und den Beruf zum bürgerlichen Leben. Sein hohes Ziel war nicht die Erde zu verwüsten, sondern sie zu verschönern und — sie in Gärten umzuschaffen. Wenn je ein Sterblicher von der Weltherrschaft die bessern Begriffe hatte, so war er es.“ Solche Gemälde können die letzten Abschnitte nicht gewähren. Der 11te enthält die Theilung der Herrschaft und der Aufsicht im röm. Reich, ihren Anlass und ihre Wirkungen und die Wiedervereinigung unter Konstantin, der letzte stellt das Reich der Goten unter Geberich und Hermanrich, Konstantinopel und das Christenthum mit seinen Wirkungen auf. Mit tiefer Ehrfurcht spricht der Vf. von der Entstehung der christl. Religion, ihrem Stifter und ihren Wirkungen auch auf die germanischen Völker, vornemlich die Gothen. „Umsonst sagt er, wagt sich üppiger Witz an die biblischen Geschichten; auch der geistreichste Spott verstummt, verhallt vor der erstaunlichen Wirkung.“ Nur über den Arianismus dieser und anderer deutscher Völker und seinen Einfluss wird vermuthlich in der Folge bey mancher Gelegenheit noch mehr gesagt werden. Nicht immer werden also nur die Kriege der deutschen Nationen mit den Römern und ihre Kämpfe unter sich, von denen doch keiner ein Vertilgungskrieg gewesen seyn soll, beschrieben, auch die Verfassung und die Sitten derselben, z. B. der Gothen, werden geschildert. Mögen nun immer auch einzelne Angaben und Darstellungen noch einigen Zweifeln unterworfen seyn, so wird doch der eigne Gesichtspunct der Behandlung der deutschen Geschichte eben sowohl als die Behandlungs- und Darstellungsart gewiss den allgemeinsten Beyfall verdienen, und wenn durch sie ein hohes und thätiges Gefühl für das Vaterland und dessen Erhaltung belebt wird, der Hauptzweck des achtungswürdigen Vfs. erreicht seyn, von dem wir eine baldige Fortsetzung seines Werks hoffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Januar. 2. 1814.

Dichtkunst.

1) *I. W. L. Gleims sämmtliche Werke.* Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch *Wilhelm Körte.* Erster Band. Halberstadt im Büreau für Literatur und Kunst 1811, (auch unter dem Titel: *Johann Wilhelm Ludwig Gleims Lieder.* Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch W. Körte. Erster Bd. Halberstadt im Büreau für Literatur u. Kunst 1811.) 416 S. Vorrede, Zueignung XVI S. Zweyter Bd. 1811. (auch u. d. T.: *I. W. L. Gleims Lieder* u. s. w. Zweyter Bd.) 384 S. Dritter Bd. 1811. 428 S. Vierter Bd. 1811. (auch u. d. T.: *I. W. L. Gleims Kriegslieder.* Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch *W. Körte.* Vierter Band. (??) Halberstadt, ebendas. 1811.) 280 S. Vorrede XXXII S. u. ein Subscriptions-Verzeichniss. Fünfter Bd. 1812. 394 S. Sechster Bd. 1812. (auch mit dem besondern Titel: *I. W. L. Gleims Halladat* oder *das rothe Buch.* Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch *W. Körte.* Ebendas. 1812.) 366 S. Siebenter Band. 1813. (auch u. d. T.: *I. W. L. Gleims Hüttchen.* Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschr. durch *W. Körte.* Ebendas. 1813.) 284 S. Vorrede VI S. (Ladenpr. 8 Thlr. 22 Gr.)

2) *Johann Wilhelm Ludewig Gleims Leben, aus seinen Briefen und Schriften* von *Wilh. Körte.* Halberstadt im Büreau für Literatur und Kunst, 1811. 557 S. Vorrede VI S. (Preis 2 Thlr. 12 Gr.)

Wären wir auch nicht gewohnt, nach Herders Vergleichung, Vater *Gleimen,* nächst dem bekannten, mit allzureichlicher Fülle ersungenen Namen des *deutschen Anakreons* ... noch den deutschen *Tyrtäus,* oder mit einer eben so geistreichen, ja vielleicht passenderen Benennung, die der verstorbenen Königin Louise von Preussen den Ursprung verdanken soll, den *Ossian des preussischen Hauses* zu nennen; so müsste doch das in seinem Enthusiasmus für alles echt Deutsche, so wie für deutschen Kriegsruhm neugeborne Deutschland Gleims Leben und Schriften mit dem lebhaftesten Interesse betrachten. Denn über ein halbes Jahrhundert lang concentrirte sich in dieses poetischen Nestors Seele, die mit einer heissen Liebe für jede Vortrefflichkeit in andern beynah mehr als in sich selber erfüllt war, ein innig theilnehmendes Bewusstseyn von dem politischen, philosophischen und dichterischen Streben des deutschen Geistes. Gleim, möchte man sagen, war in seinem Schreiben, liebenden Wirken und Emportragen Anderer seinem deutschen Vaterlande für die Literatur das, was dieses Vaterland im Grossen von jeher im Verhältnisse zu andern Nationen war. Das durch seine *Vielstämmigkeit* von Anbeginn seiner Geschichte zerrissene und zersplitterte Deutschland musste von jeher in Absicht auf Selbständigkeit und productives Wirken dem Auslande nachstehn, nie aber an sich hingebender Liebe für das Ausserordentliche, Edle und Grosse; häufig lernte es seine eigne Kraft erst, wie schon zu *Hermanns* und *Luthers* Zeiten, durch Widerstand gegen fremde Unterdrückungen oder Nachahmung des Fremden kennen, und wenn es etwas Grosses im Felde der kriegerischen Ehre, der Staatskunst, der Wissenschaften und Künste hervorbrachte, so geschah dieses weniger durch Gemeingeist, als durch innere Zwietracht, durch das Emporsteigen Eines Stammes, Einer politischen oder literarischen Partey über die andere, und auf Kosten der andern. Aber durch solche Vielseitigkeit und Spaltung im Innern, ohne Einheit der Form, wuchs Deutschland auch mächtig empor vor allen Ländern der Welt an geistigem Bewusstseyn, konnte sich alle Ideen und Sitten des Ausländers aneignen, alles fremde Vortreffliche desto uneigennütziger und feuriger bewundern, durch Anerkennung und Beförderung fremden Verdienstes dieses Verdienst selbst erwerben, und so ein gedrängtes Bild der gesammten Menschheit darstellen, so dass man wohl in keinem Lande von jeher eine so befriedigende Antwort auf die Frage hatte, welch *Zeit es im Reiche Gottes* sey, als in dem unsrigen. Gerade dieser echtdeutsche Charakter zeigt sich auch im Kleinen bey *Gleim* und seiner literarischen Bildung. Den Grundzug von Gleims Character, der auch seinen schriftstellerischen Werth bestimmt, spricht sein Jugendfreund *Klopstock* am Treffendsten aus:

„seinen brennenden Durst Freunden ein Freund zu seyn,
Wie er auf das Verdienst, dess, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben
Kalten Lobe beleidiget!
Liebend Liebe gebeut. Hier nur die zögernde
Sanfte Mässigung hasst.

Der Grundzug von Gleims Charakter war treue *deutsche* Liebe, bewundernder, sich allem Vortrefflichen hingebender, und durch keine besondere, allemal eigennützige Virtuosität gestörter Enthusiasmus, und der Trieb Freude zu verbreiten, das Gute zu befördern in seinem Kreise. Wenn die strengen Kunstrichter Ursache hatten über Nachlässigkeit und Weitschweifigkeit in der Form der meisten Gleimischen Werke Klage zu führen, so war der Grund, weil Gleim überhaupt weniger auf kalte Bewunderung seiner Virtuosität und künstlerischen Natur, als auf Anerkennung seines Gemüths Anspruch machte, und selbst, wie der Verf. dieser Anzeige durch persönliche Erfahrung bezeugen kann, als Greis mit wahrer Kindlichkeit bey jüngern Freunden, nicht gleich manchen andern Meistern künstlich darnach forschte, in wie fern er durch seine Schriften gefalle, sondern vielmehr geradezu anfragte, ob man *Ihn*, nämlich die in seinen Schriften angekündigte Persönlichkeit, ein wenig *lieb* hätte. Diese, wie ein neuerer Kunstjünger sich mit Modeworten ausdrücken würde, völlige *Subjectivität* und deutsche *Gemüthlichkeit* Gleims, dieses liebende und liebegebietende Wesen, welches auch in spätesten Jahren sein Freundschaftsgefühl immer in voller Jugendfrische erhielt, und ihn selbst mit einem Theile seiner früher an das Objective der Wissenschaft und Kunst hingegebenen, mithin für das Individuelle kälter gewordenen Freunde unzufrieden machte, konnte nun zwar, wie alle *Liebe*, zur *Genialität* in der Poesie führen, mehr aber zur *lyrischen* Poesie, als zur *darstellenden*, und selbst in der Ersten Gattung mehr zum *Interessanten*, als zu der reinen Kunstform. Nur wo *Gleims Liebe* feurig werden konnte, für *hohe* Gegenstände z. B. für Religion, wie im *Halladat*, erscheint er uns als ein wahrhaft *grosser* Dichter, als ein Meister in kurzem und gedrängtem Gesange, oder wie in einem Theile seiner *Kriegslieder*

„wenn von Friedrichs Preise
„Ihm die trunknere Lippe trieft." —

Bey minder hohen Gegenständen, und in den Verhältnissen des herzlichen Umgangs hingegen macht ihn diese seine *Liebe* schwazhaft und weitschweifig. Gleich den zärtlichen Liebesbriefen, die sich in Wiederholungen der Herzensbetheurungen gefallen, wiederholte sich *Gleim* in seinen tändelnden, scherzhaften und Freudeliedern, seinem freundschaftlichen Briefwechsel z. B. mit Jacobi u. s. w. unaufhörlich, und seine Liebe zur Muse der Poesie, wird aus der Leidenschaft eine emsige Gewohnheit, alle Morgen Verse zu machen, eine Liebhaberey unter etwas nachlässiger Form. Vermöge dieser etwas wortreichen, aber an Allem theilnehmenden Liebe, musste auch von Gleim Alles merkwürdigere, was im deutschen Vaterlande geschah, besungen oder in Versen besprochen werden, und daher finden sich im Verzeichnisse seiner Schriften, welches Hr. Körte als Anhang zum Leben des Dichters S. 479 u. ff. aufstellt, so viele mit Recht in gegenwärtiger Schriftensammlung nur zum kleinsten Theil aufgenommene *Gelegenheitsgedichte*, im etwas höhern Sinne dieses Worts, z. B. über den Heldentod Friedrich Wilhelms Prinzen von Preussen, bey dem er Secretair war, Grabgesang, als Ziethen zur Ruhe ging, Blumen auf Leopolds, auf Spiegels, der Menschenfreunde Grab, über die schnelle Anlage des Thiergartens zu Berlin, auf den Congress zu Reichenbach, auf die Geburt so manches Erbprinzen, von der ein Patriot nur irgend etwas hoffen konnte, Zeitgedichte u. s. w. Selbst sein ebenfalls aus *deutscher* herzlicher Liebe zum Guten entstandener *Hass* gegen alles Unmenschliche, Schlechte, Verkehrte, seine Polemik gegen Aberglauben, schwärmerische Heucheley, Revolutionsschwindel in Frankreich, und Philosophenschwindel in Deutschland, ergiesst sich in Versen. Z. B. An unsere Philosophen, Manifeste aller Völker an das französische Volk, Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludwigs des Sechzehnten, die sogenannten *Epoden* u. s. w. die alle zwar weder Juvenals Feuer und Horazens leichten Scherz, noch den Geist wahrer Satyren überhaupt athmen, aber doch die innige Theilnahme des Dichters an den Weltbegebenheiten in strafendem Lehrtone aussprechen. Wenn Gleim in einer *poetischen*, vielleicht den grössten Theil seiner Romanzen selbst übertreffenden Vorrede zu denselben, die *Ode* mit dem *Adler*, den *Hymnus* mit der *Nachtigall*, die *Elegie* mit der *Turteltaube*, das Epigramm mit der *Biene*, die Romanze mit dem verliebten *Löwen* sehr glücklich vergleicht, wenn seine eigne Poesie mit allen diesen Sinnbildern zuweilen verglichen werden mag, so glich sie doch im Alter mehr dem fortzirpenden Singen der Grille, welches zwar bey den Griechen die lehrende Weisheit des muntern, nicht zitherlosen Alters symbolisirt, aber doch wegen der fortgesetzten Einförmigkeit am Ende ganz überhört wird. Nichts desto weniger kannte Gleim den Beruf der Poeten, für alles Interessante, Gute und Schöne ein Lied zu haben. Wie die alten Provençalen und Minnesänger, ob er sie gleich in den Nachahmungen nicht allemal glücklich, nach dem Urtheile der Kritiker, dargestellt haben mag, hatte er einen *poetischen* Gerichtshof, vor welchem alles in *Tensonen* abgehandelt, und jede Sache der Mitwelt durch die Poesie vor den Richtstuhl der Nachwelt gebracht werden sollte. Vor diesen poetischen Gerichtshof lud er auch bis in das späteste Alter mit Preisfragen alle seine Freunde, forderte von ihnen Beyträge für seine poetische Büchse, ward bald liebend, bald zürnend ihr Treiber und Dränger, wenn sie in unternommenen literarischen Arbeiten, oder in Herausgabe

derselben zögerten, und suchte auf alle Weise mit Empfehlung und Geld sie und die Herausgabe ihrer Werke — wenigstens seinem Wunsche nach, — fürstlich zu unterstützen. Bekannt ist, was er sogar Klopstocken und Vossen bot, als die Buchhändler zauderten! Wir haben zwar nie ein gemeinsames Vaterland gehabt, das durch seine Staatsverfassung Etwas für die Wissenschaften hätte thun können. Die deutschen Wissenschaften verdanken also dem *idealen* deutschen Staate wenig, umgekehrt der deutsche ideale Staat als solcher ist den deutschen Wissenschaften, die so viel für die Lebendigerhaltung seiner Idee thaten, alle Dankbarkeit schuldig. Die deutschen Kaiser, Fürsten und Könige, je grösser sie waren, hatten damals zu viel mit ihren politischen Fehden zu thun, als dass sie irgend etwas aus freyer Achtung für die vaterländischen Musen hätten thun, irgend worin Gelehrte unterstützen sollen, wenn sie sie nicht etwa politisch brauchen konnten. Friedrich II., Gleims Held, zwar gerecht, wo er Verdienst erkannte, z. B. gegen den Philosophen *Wolf*, huldigte jedoch selbst in ungerechtem Geschmack beynah abgöttisch den Musen des Auslandes, und der Kaiser Joseph, den Klopstock bekanntlich durch die Vorrede zu Hermanns Schlacht in Anspruch genommen hatte, liess es beym guten Willen bewenden. So schlummerte der grösste Theil der mächtigern Fürsten, oft von minder mächtigern beschämt, um mit Klopstock zu reden, im weichen *Stuhl,* vom Höfling rings umräuchert, waren zufrieden, wenn das Land nur seine kümmerlich sich nährenden Schulmeister besolden konnte, und eine hier und da existirende sogenannte, nur für einzelne Wissenschaften nützliche Akademie, war nichts weiter, als eine Perle zum Zierrathe in einer Königskrone. Da ward in der sich selbst überlassenen deutschen Gelehrtenrepublik, während *Klopstock* eine nicht angenommene Constitution derselben nur entwarf, und ihre *gesetzgebende* Gewalt nur idealisch repräsentirte, *Gleim* auf eine *reelle* Weise der Repräsentant ihrer *executiven*, und that in einer zwar unabhängigen, sorgenfreyen, aber keinesweges glänzenden Lage aus eigenem Antriebe mehr für die Geistesbildung, als mancher der gepriesenen Mäzene aus Amtsberuf, der die Hand in fürstlichen Cassen hatte. Mit den ersten Geistern und Gelehrten seines Vaterlands, einem Kleist, Klopstock, Uz, Lessing, Wieland, Herder, Ramler u. a. m. von Jugend auf in der herzlichsten Verbindung, schürte er durch einen lebhaft unterhaltenen Briefwechsel in ihnen das heilige, oft durch äussere widerliche Verhältnisse beynah erstickte Feuer, wie er es dadurch in sich selbst erhielt. Seine Freundschaft mit dem herrlichen Frühlingssänger Kleist, die sich durch ein scherzhaftes Gleimsches Gedicht auf eine so originelle Weise entspann (Gleims Leben S. 23.), war noch lange nach dem Heldentode des edlen Kriegers, Gleims begeisternde Muse. Wie innig schreibt er noch in einem seiner letzten Briefe im spätsten Alter, den Körte im *Leben* S. 340. aufführt:

> „Die Erdstösse dieses meines letzten Kriechens auf Erden machen, dass ich mich nach einer Sonne sehne. Werde ich in eine geworfen, so wünsche ich, dass es die sey, die den Erdball erleuchtet. In ihr dachte ich mir immer meinen Kleist, *auf* ihren Strahlen kam er ins Hüttchen!“

Immer war es ihm, wie er selbst sagt, als blicke ihm Kleists Schatten auf das Papier, wenn er schreibe. Für ihn schrieb er nach seiner eignen Aeusserung (s. Gleims Leben S. 329.) seine Fabeln, dagegen die scherzhaften Lieder für Uz, die Kriegslieder für Lessing, Halladat für Heinse, kurz immer nur für einen Freund, und gab dergestalt ein lebendiges Beyspiel oder vielmehr Gegenbild zu dem schönen Ausspruche von Göthe im Tasso:

> „Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
> Verdient nicht dass die Welt von ihm erfahre.“

Darum war er auch nach dem Spruche, den er seinem Vögelchen abgelernt hatte:

> „Wir leben singend uns und wollen singend sterben,
> Mein Vögelchen und Ich. (Leben. S. 344.)

gleichgültig gegen die Stimme des grössern Publicums, schob die Herausgabe seiner gesammten Werke immer weiter hinaus, und machte oft von den Einzelnen nur einen Selbstverlag, der an Freunde verschenkt ward. In eben diesem Geiste der Freundschaft, beseelt von der *deutschen*, patriotischen Idee, eine *deutsche Akademie dichterischer Seelen*, aber zugleich einen Freundschaftsbund derselben gestiftet zu haben, und jedem deutschen Achilles als Patroclus zur Seite zu stehen, schuf er auch seinen *Freundschaftstempel* (s. Leben S. 437.) hing in demselben die auf seine Kosten grösstentheils von den bessern Mahlern gemahlten Bilder der deutschen Gelehrten, die er fast alle seine Freunde nennen konnte, auf, und fügte, gleichsam preisaustheilend, die Inschrift hinzu, welche anzeigte, um welches Werkes willen der Gemahlte die Aufnahme in dem Freundschafttempel verdient habe. Mochte er auch wohl dabey in den Freundschaftsfehler der Uebertreibung verfallen, und nicht jeder Unbefangene, gerade in einer Karschin die deutsche Sappho, deren *Phàon* zu seyn Gleim selbst nicht Lust hatte, in andern, deutsche Homere, Miltone, Horaze, Sophoklesse, wie in einem der letzten von Gleim nicht mit Unrecht bewunderten, in Jean Paul, *mehr* als *Shakespeare* (s. Leben S. 310. nämlich in *angestrichenen* Stellen!!) finden, so theilte doch Gleim dadurch die Rollen aus des literarischen Schauspiels, wie sein Held Friedrich die Rollen des grossen Trauerspiels vor der Schlacht, und bezeichnete jedem Freunde seine Laufbahn. Wie er unmerklich auf diese Art seine Persönlichkeit und Individualität, durch das edle Talent der Freundschaft, fremdes Verdienst ganz in dem seinigen zu verschmel-

zen, mit den *deutschen* Wissenschaften überhaupt, ansprnchlos für sich selbst, verwebte, so sprach er auch bey den Königen und ihren Ministern immer, und nicht ohne Erfolg für die Musen Deutschlands oder ihre Günstlinge, als sey Er, der *alte* Gleim, nun einmal ihr Vater, Versorger und Vorsprecher. Selbst *Friedrichs* immer tiefer einwurzelndes und durch einige deutsche grosse Gelehrte, die er ansichtig ward, vielleicht noch genährtes Vorurtheil schien Gleim bezwungen zu haben, und man sagt, der König habe geäussert, wären alle deutsche Savants, wie dieser Gleim, so würde er sich eher können mit ihnen vertragen. Es ist eigen, dass über jenen vom Spiel des Schicksals bereiteten, romantischen Augenblick, wo der wider die deutsche Muse eingenommene Friedrich den feurigsten deutschen Sänger seines Kriegsruhms vor sich sah, sich in dem Gleimischen literarischen Archiv, ob es gleich die Acten von einem halben Jahrhundert der deutschen Literatur bis zur Langeweile enthält, nichts zu finden ist, als ein von Gleim herrührender epigrammatischer Dialog in Versen (s. Gleims Leben S. 221.) der beynah vermuthen lässt, Gleim habe selbst über etwas rauh und undankbar klingende Worte Friedrichs ein wenig gestutzt. Nichts desto weniger ist dieser versifizirte Dialog charakteristisch, und enthält viele ideale Wahrheit. Friedrich scheint bey den deutschen Gelehrten pedantischen Selbstdünkel, Partey- und Zanksucht (leider sehr wahr!) voraus zu setzen, spricht daher mit Gleim in etwas rauhem Tone, aber lässt ihm auf eine feine Art gerade seine Achtung fühlen, indem er ihn nur indirect, wie bey jedem anerkannten Ruhme, mit den Fragen lobt, ob der halberstädtische Domdechant auch Verse mache, und so gute, wie Er, ob sie zusammen harmonirten, da die Brüder in Apoll nicht zu harmoniren pflegten, endlich ob Wieland oder Klopstock grösser, und ob Er Gleim stolz sey? — Gleim antwortet, er sey nur stolz in diesem Augenblick, und scheint es also bescheiden nicht übel zu nehmen, dass von seinem eigenen literarischen Werthe so wenig die Rede ist. Allein es liegt wirklich, wenn sie nicht blos phantasirt sind, in des Königs Worten die grösste Menschenkenntniss und wahrste Charakteristik Gleims. Gleim war es würdig wegen der *Vielseitigkeit* seines Geschmacks, wegen seiner Wirksamkeit für Andere und eigenen Anspruchslosigkeit, so zu sagen Präsident einer idealen deutschen Akademie zu seyn, und als solchen betrachtet ihn hier Friedrich gleichsam, indem er ihn über den auszutheilenden Preis in der deutschen Dichtkunst befragt. Gleim zufrieden mit den Namen eines Anacreon oder Tyrtäus, die selbst auf griechischem Parnass, wenn sie auch ganz passend wären, nicht die Ersten waren, berauschte sich gern in dem höhern Ruhme seiner Freunde, und verlangte selbst von seinen jüngern Seelenverwandten, deren wahrer Mäzen und Wohlthäter er war, zur Dankbarkeit minder Weyrauch, als Liebe. Hätte er auch, als Curator an der Spitze von Universitäten und gelehrten Gesellschaften gestanden, wäre auch sein Lieblingsplan durchgegangen, Halberstadt zu einem kleinen Athen, zu einer von dem Staat unterstützten Gelehrten-Versammlung zu machen, so würde wohl auch ein eigennütziger Wunsch, nämlich der nach einem steten gebildeten feinen Umgang befriedigt worden seyn. Keinesweges aber würde er, bey manchem einseitigen Vorurtheile, aber bey seiner gleichen Theilnahme an allen Gattungen der schönen Kunst, die wohl auch Oberflächlichkeit ward, seinen Eigennutz doch so weit getrieben haben, von den jüngern Freunden völlig Nachahmung seiner Manier, Unterdrückung eigner Genialität zu verlangen, und eine Genieschule nach seinem Namen zu stiften. Wie er im Namen der deutschen Wissenschaften vor *Friedrich* dem Zweyten stand, so schrieb er auch an dessen Thronfolger im Namen dieser Wissenschaften, und erhielt von Friedrich Wilhelm 1786 die schriftliche Versicherung, (Leben S. 229.) *dass er mit Vergnügen ihr Beschützer seyn werde*, eine Antwort, die sogleich von Gleim mit einer Art Jubel dem diesem Fache vorstehenden Minister mitgetheilt ward. Dasselbe wiederholte er bey der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm des Dritten, und auch zu dem Kaiser Alexander sprach er im Namen des deutschen Geistes in seinen Gedichten mit freymüthigen Bitten, die dieser huldvoll, ja mit Auszeichnung, aufnahm und kaiserlich erfüllte. Auch für einzelne Gelehrte, für Cramer, den ältern, seinen Jugendfreund, für Herder, für Voss, der in den bey *Gleims Lebzeiten* erschienenen Ausgaben seiner Luise ihm dieselbe dedicirte, für den Dichter Jacobi, für Gurlitt, für den deutschen Dichter Kretschmann, für Kleukert u. s. w. verwandte er sich bey den Grossen und ihren Ministern, oft wenn jene Männer es gar nicht bedurften, unaufgefordert, nur um sie ins preussische Vaterland zu ziehen (Leben S. 345.). — So war dieser Nestor der Literatur, der allerdings, wie der griechische Greis dieses Namens, drey Zeitalter durchlebte, der wirksame Freund von drey nacheinander folgenden gelehrten Generationen. Auf die erste Generation seiner Jugendgenossen und eigentlichern Aequalen Kleist, Klopstock, Ebert, Cramer, Uz, Lessing, Ramler, Herder, Wieland und andere, (die freylich ihren eigenen Weg gingen, mit denen er aber in steter geistiger Wechselwirkung blieb, so dass er sogar sich in ihre Werke vertiefte, wie in die seinigen, und z. B. Klopstocks Tod Adams, Lessings Philotas, freylich nicht zu ihrer vollen Zufriedenheit bearbeitete, dagegen ihre Vorreden zu seinen Werken annahm) folgte eine *zweyte*, von der er manchen ausgezeichneten Kopf, den Er oft erst herausfand, näher an sich zog, in ihm das Feuer für die Dichtkunst zu erhalten suchte, und wenn er arm war, aus allen Kräften unterstützte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. 3. 1814.

Dichtkunst.

Fortsetzung der Recension von *I. W. L. Gleims* sämmtlichen Werken.

Heinse, von dem Wieland in einem noch ungedruckten Empfehlungsschreiben, das Rec. vor die Augen gekommen ist, nur soviel weissagen konnte, er werde entweder ein grosser Schriftsteller, oder ein grosser Narr werden, bis jetzt scheine noch nichts entschieden, fand in *Gleimen* einen Vater, der ihn vor dem letztern Theile des Orakels bewahrte, und zur Erfüllung des ersten durch Anfeuerung und auch bürgerliche Unterstützung hingeführt haben würde, wenn der Tod uns nicht diese schöne Blüte zerstört hätte. Eben so begrub *Gleim* in *Michaelis* einen Sprössling, den Er gepflegt hatte. Jacobi, der Dichter, dessen Name mit Gleims Namen vereint, wie die von Damon und Pythias ausgesprochen wurde, der mit Gleim die bekannten freundschaftlichen Liebesbriefe, das wahre Gegenbild in Extrem zu den Schmähschriften der mit Hass sich verfolgenden spätern deutschen Gelehrten wechselte, und unter Gleims Einflusse die Iris herausgab, bekannte es von jeher, dass er, die Muse des Gesanges zu verlassen, entschlossen gewesen, wenn nicht Gleim ihn tiefer in ihre Geheimnisse eingeweiht hätte. Bey allen diesen, zu denen sich Schmidt und andere, späterhin Göcking und Tiedge gesellten, war *Gleim* die belebende, begeisternde Seele, und die im Winter 1774 von diesem herumgesendete poetische Büchse verlangte jeden Morgen eine Musengabe. Auch die *Genien*, die fern von ihm damals emporstrebten, suchte Gleim sogleich in den Kreis seiner Sorge zu ziehen. Wie innigen Theil nahm er nicht in der Ferne an *Bürgers* Schicksal, der unter der zweyten gelehrten Generation so sehr hervorstrahlte, und von Gleim sogleich herausgefunden, und väterlich unterstützt ward. Wie wenig irrte sich Gleim in Johannes *Müller*, wie hing er an den *Stollbergen*, an *Voss* und andern. Auch der folgenden dritten *Generation* deutscher Gelehrten, deren Emporstreben Gleim erlebte, in der freylich bey vielem originellen Glanz eine gewisse ästhetische Vornehmigkeit, Geschmackseinseitigkeit, Parteysucht und Undankbarkeit gegen das ältere, selbst Gleimische Verdienst, über Hand nahm, war der Greis herzlich und warm zugethan, wo er Wärme und Herzlichkeit fand. Das zeigen seine, Rath und That freywillig anbietenden Briefe an Jean *Paul*, *Falk* und andre mehr, seine Unterstützung *Seume's* und anderer. Ueberhaupt zog er sich aber bey Einbruch des politischen und literarischen *eisernen* Zeitalters in sein *idyllisches Hüttchen* zurück, das er sich aus Fantasien, denen er diesen Titel in seinen letzten Werken gab, erbauet hatte. Freylich musste er der *dritten* Generation von Gelehrten mehr *polemisch* entgegenstehn, denn sie war vorzüglich aus einer einseitigen Philosophie der Kunst hervorgegangen, und hatte sich überhaupt mit philosophischer Speculation genährt, welcher Gleim sehr feind war. Denn eben so *offen*, wie Gleim mit deutscher Liebe seine Freundschaft antrug, eben so offen erklärte er seinen Hass oder Unwillen mit deutscher Kraft. Schon aus dem *Kreise* seiner ältern Freunde verlor er manchen, mit dem er nicht sympathisiren konnte, z. B. Ramlern (s. Leben S. 149.) wozu freylich die leidige Kritik, dann auch das etwas tyrannisirende Freundschaftsfeuer Gleims die Veranlassung geben mussten. Aber mit welchem Schmerz, der ihn selbst in eine körperliche Krankheit stürzte, fühlte Gleim diesen Verlust! Offenherzig stellte sich Gleim *Lavaters* etwas theatralischer Religiosität und Glaubenslehre entgegen, die er für schädlich hielt. Laut und intoleranter als andre Freunde erklärte er sich gegen *Stollbergs* Uebergang zur katholischen Religion. Laut tadelte er es, dass das Studium der Kantischen Philosophie die sogenannten schönen Wissenschaften ganz verdrängte. Mit Kants philosophischen Religionsansichten, über die er ein sehr richtiges Urtheil fällt (s. Leben S. 298.) konnte er sich durchaus nicht vertragen. Fichten, dessen Wahrheitsliebe er ehrte, erklärte er jedoch schriftlich, dass er wünsche, er möge mit seiner Philosophie im Alter einst eben so glücklich seyn, als Er Gleim mit der seinigen, und fand es Unrecht, jeden Gedanken, der oft missverstanden werden kann, jeden philosophischen Zweifel öffentlich bekannt zu machen. Die Theilnahme vieler Gelehrten Deutschlands an den französischen Revolutions-Scenen, missbilligte er ganz, und schrieb *Cramern* dem jüngern gerade zu, er könne nie sein Freund seyn. Auch wollten ihm Ordensverbindungen und der *Illuminatismus*, besonders der dabey zuweilen laut werdende Grundsatz: dass der *Zweck* die Mittel heilige, nicht zusagen (s. Leben S. 283.). Gegen den Xenienunfug trat er in der *Kraft und Schnelle des*

alten Peleus auf, die Herder noch viel zu gutmüthig fand. Kurz, es entging ihm kein Phänomen des deutschen literarischen Zeitgeistes, und er kann mit Recht als ein Centrum oder Brennpunkt desselben angesehen werden. Auch den Buchhandel zog er in dieser Hinsicht in den Kreis seiner Sorge, ungeachtet er ihm selbst seine eignen Werke nicht anvertraute. Darum schrieb er an Göschen (s. Leben S. 272.) über den leider nicht ausgeführten, aber von ihm sehr erhobenen Entschluss der Buchhändler, *keine Sittenverderbenden* Bücher auf der Buchhändlermesse zu dulden. Selbst seine bürgerliche Existenz, seine Stelle am Halberstädtischen Stifte, betrachtete er aus dem richtigsten, pflichtmässigsten Gesichtspunkte. Ihm war ein Domstift keine Unterstützung des Müssigganges, sondern was die alten Klöster in gutem Sinne gewesen waren, Pflanzschulen der Wissenschaften. Daher suchte er Halberstadt in Verbindung mit den Stellen am Domstifte zu einer vorbereitenden Akademie, zu einer Humanitätsschule zu erheben. In diesem Sinne vertheilte er Stipendien an Studirende, nahm unbemittelte Gelehrte in sein Haus auf, und gründete eine pädagogische und literarische *Familienstiftung*, deren Urkunde nebst seinem Testamente uns Herr Körte im Anhange zur Biographie mittheilt, die hoffentlich von den Stürmen der Zeit nicht ganz vernichtet worden seyn wird, wozu er seine Bücher- und Gemähldesammlung, seine Grundstücke und Einkünfte bestimmte.

Wie *Gleim* in diesem seinen liebevollen, alles fremde Verdienst preisenden und in sein Bewusstseyn sammelnden Gemüth seinem *deutschen* Vaterlande glich, so glich er ihm auch ferner darin, dass seine literarische Bildung in den *scherzhaften*, und gegen eine fade Schäferliebe gerichteten Liedern, und in mehreren andern poetischen Nachahmungen nach Horaz, Anacreon u. s. w. durch *Nachahmung* des Auslandes begann, und nur später eine eigene Originalität im *Halladat* und den *Kriegsliedern* kennen lernte, vorzüglich aber darin, dass sein *Patriotismus* anfangs durch die Bewunderung Eines Einzigen grossen deutschen Fürsten und die einseitige Individualität eines besondern deutschen *Stammes* belebt ward, und erst sich späterhin zu Umfassung *aller* deutschen Stämme erhob, wie dieses seine frühern Kriegslieder in Vergleichung mit den spätern und neuern politischen Gedichten bezeugen. Deutschland war durch seine ehemalige halb griechische, halb römische Verfassung, vielleicht zur Erhaltung des Gleichgewichts von Europa bestimmt, weil die meisten grössern Staaten, die an sich selbständig erscheinen, aber sich auch leicht feindselig berühren konnten, durch den Besitz deutscher Provinzen in Einen Bund vereinigt, *Ein* gemeinschaftliches Amphiktyonen-Gericht anerkannten. Dadurch musste freylich der gesammte deutsche Patriotismus mehr dem Kosmopolitismus gleichen und kälter und schwächer seyn. Der lebendige und kräftig wirksame deutsche Patriotismus hingegen musste als Nationalität Eines individuellen Stammes erscheinen, weil er nur so sich kräftig äussern *konnte*. Hieraus und aus der inconsequenten Vermischung eines römischen Reichs, und eines griechischen Bundesstaats entstand leider aber oft Zwietracht im Innern, sobald das deutsche Verhältniss mehr als ein äusseres betrachtet wurde, und nur gegen ganz ausländische Unterdrückung standen die Deutschen für Einen Mann, zerfielen aber bald wieder in ihre besondere Nationalität, wenn die Gefahr vorüber war. Diese innere Zwietracht äusserte sich als Parteysucht, wo jede Partey sich als Rächer der Freyheit oder Verfassung ankündigte, und diese Parteysucht pflanzte sich späterhin auf Religion und alles, selbst in die Schulen der nie für deutschen Ruhm harmonirenden deutschen Gelehrten fort. Wenn man nun den *Patriotismus* Klopstocks in seiner *Hermannsschlacht*, welcher Marsen, Katten und Semnonen und alle festliche Namen des Kriegsgesanges zur Besiegung des gemeinschaftlichen Feindes auffordert, mit dem *Patriotismus Gleims* in den ersten preussischen Kriegsliedern vergleicht, der in der Reichsarmee fast alle übrigen deutschen Stämme, und komisch genug den laufenden Nürnberger, den Cölner, der rothes Blut mit weissem Weine verglich, und den Münstermann, der in Pumpernickel biss, lächerlich macht, so muss man zwar gestehn, dass beyde Arten von *Patriotismus echtdeutsch* sind, aber doch ganz verschieden. *Klopstocks* Patriotismus ist allgemeiner gehalten, auf das *Ideal* Deutschlands und auf ältere halb vergessene Facta bezogen. Er ist edler, aber er ist auch kälter wie alles Abstracte. *Gleims* Patriotismus hingegen ist individueller, auf den gleichzeitigen Ruhm Eines grossen Mannes, Eines Völkerstammes bezogen, also lebendiger, wie alles Individuelle, aber auch gemeiner und parteyischer. „Darum konnte *Lessing* gegen *Gleim* erinnern, der *Patriot* überschreit den Dichter zu sehr. Zwar ist auch bey mir der Patriot nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines *eifrigen* Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geizen würde, *des Patrioten* nämlich, der mich *vergessen lehrt*, dass ich ein *Weltbürger* seyn sollte“ (s. Leben Gleims S. 101.). Die *Deduction* von der Gerechtigkeit der Kriege Friedrichs, die der Greis Gleim in die Feder dictirte, (s. Gleims Schriften 4ter Bd. von den Kriegsliedern) ist zwar interessant, und rechtfertigt den Enthusiasmus des Dichters. Aber ich fürchte, sie theilt ihn nicht mit, so wenig Klopstocks Erklärung über das Christenthum vor der Messiade den Nichtchristen zu besserer Aufnahme des Gedichts begeistert. Und nicht jeder wird mit Gleimen bey aller Bewunderung des Einzigen Friedrichs *empfinden* können, wenn Gleim seinen Helden, in der Poesie, als einen *Menschenfreund*, als einen Verfechter der deutschen Freyheit, als einen Krieger, der seine Schlachten mit Gott schlägt, vorstellt. — Friedrich der Einzige verfocht namentlich mit der Stiftung des Fürstenbundes allerdings die Idee eines griechischen Bundesstaats gegen die andere Titularidee

eines römischen Reichs, untergrub aber so auch alle deutsche executive Gewalt und Einheit noch mehr, als es der Westphälische Friede je hatte thun können. Dass sich aber *Gleims* deutsche Vaterlandsliebe späterhin verallgemeinerte und reinigte bey wachsender Gefahr, zeigen die spätern, nicht allemal gleich poetischen Kriegslieder. So tadelt der Grenadier (bekanntlich Gleims angenommener poetischer Name) 1793 die preussischen *Bravourlieder* (Schrift. 4r B. S. 274.) Wir heben einen von Gleims neuesten Schlachtgesängen aus, als vorzüglich kräftig, und weil er ein Muster ist, wie man dichterisch feurig, patriotisch, im Volkston und wohl auch mitunter, wenigstens damals, in poetischen Hyperbeln reden kann, ohne unedel zu schimpfen: Er ist überschrieben: *Aufgebot* wider die Freyheitwütenden und findet sich in *Gleims* Schriften 4r B. S. 272.

„Auf alle Völker gegen Eins,
Diess Eine will uns alle haben.
Von allen andern soll sich keins
An seiner eignen Sonne laben.
Auf alle Völker gegen diess,
Diess will die ganze Welt regieren,
Diess will aus Licht in Finsterniss,
Zu seinem Dienst uns alle führen.
Auf alle Völker in die Schlacht
Mit diesem Einen! Auf zum Siege!
Das Eine wird zu gross an Macht,
Macht schon ein Handwerk aus dem Kriege!
Auf alle Völker! stolzen Spott
Hats jeder andern Macht gesprochen,
Hat alle Pflichten gegen Gott
Und allen Bund mit ihm gebrochen!
Auf Alle! Wer zurückebleibt
Will von dem Einen Sclave werden,
Auf Alle! Selbsterhaltung treibt,
Und bald sey wieder Fried' auf Erden!

Aber bey allem Kriegsfeuer, das der vaterländische Barde durch seine letzten Kriegeslieder in deutsche Herzen giesst, vergisst er nicht, in echtem Volkstone seine Soldaten auch Menschengefühl, Religiosität, Empfindung für das Grosse und Schöne in der Natur, Reinheit der Sitten bey allen Veranlassungen zu wüster Lebensart, zu lehren; zu lehren, dass *Gott die Sonne* auch über den *Feind scheinen lässt*, (4r Th. S. 146.) und will man eine Liedersammlung, als poetischen Katechismus für deutsche Krieger veranstalten, so suche man hier in dieser reichen Fundgrube, die gegen die jetzige Armuth einer unpoetischen Zeit, gegen die Verwilderung aller Ideen unserer gegenwärtigen Dichterlinge merklich absticht. Das Soldatenlied von Gott IV B., S. 220. darf nicht vergessen werden:

Ob wohl ein Gott im Himmel ist,
Dacht ich in meinem Zelt,
Krieg hat der Türke wie der Christ,
Krieg hat die ganze Welt.

Hier sieht man, dass Gleims, wenn gleich zuweilen einseitige Politik doch *Menschenliebe* war, und mit Recht konnte er daher an einen Politicus schreiben, „der Gedanke, meine Lieder Ihnen zu schenken, entstand aus dem Glauben, dass sie die gute Sache der Menschheit betrieben. Der, dass sie Politik trieben, kam mir nicht in den Sinn" (Leben S. 270). Menschenliebe war es, die Gleimen (Leben S. 355) zu der kühnen an den edlen Kaiser Alexander gerichteten, von demselben so gut aufgenommenen, und erfüllten Bitte anfeuerte, sich nicht durch seinen Namen und seine Macht zum Eroberer stimmen zu lassen (Leben S. 355). Menschenliebe dictirte ihm die Briefe an den Herzog von Braunschweig, der das Commando niederlegen wollte, auch die Verse, die sich in seiner Biographie S. 359 befinden: und die überschrieben sind: an Napoleon den Erhabenen zu St. Cloud.

Wir haben diese an sich kurze, für den Zweck unsers Instituts aber lange Charakteristik Gleims so ausführlich werden lassen, weil sie in alle Ideen des Zeitalters eingreift, weil sie, wie gesagt, das Bild eines *echt deutschen* geistigen Strebens enthält, weil Gleim von der Modeliteratur vergessen, oder mit Nichtachtung genannt wird, weil sein persönlicher und schriftstellerischer Werth, wegen der vielen freundschaftlichen oder polemischen Verhältnisse des Greises schwankend bestimmt, immer bald zu hoch, bald zu niedrig angeschlagen ward, und weil nur so auch der Gehalt seiner Werke bestimmt werden kann. Herr Körte, Gleims Neffe, hat in Nr. 2. eine allerdings verdienstliche, den Manen Johannes von Müller gewidmete Biographie des deutschen Mannes geliefert, grösstentheils, zumal den Anfang aus den Papieren Gleims und seinen Aeusserungen selbst, in einem würdigen, nur selten etwas gezierten Tone. Diese Biographie hat natürlich als solche chronologisch seyn müssen, konnte also zur Charakteristik Gleims nur *Data*, aber keine allgemeine Gesichtspuncte geben. Bey der Theilnahme Gleims an allen Phänomenen und Revolutionen des Zeitalters ergreift daher den Leser dieser chronologischen und die allgemeinen Gesichtspuncte natürlich immer wieder verrückenden Lebensbeschreibung allerdings ein wahrer Schwindel. Dennoch muss man an ihrem Verf. loben, dass er allgemeine Gesichtspuncte, wenn auch nicht herausgehoben, welches er als Biograph nicht einmal wollen konnte, doch glücklich berührt und auch grösstentheils gefasst hatte. Zum Mindesten ist ihm wenig von den bekannten Urtheilen über Gleim entgangen. Das Gleimische Archiv enthielt gute Ausbeute, aber sie musste gesammelt werden, und so hat Hr. K. nächst den Urtheilen der Gleimischen Freunde auch alle, selbst tadelnde Recensionen der Gleimischen Werke in dem Anhange der Biographie S. 479. gesammelt, z. B. die unsanften der allgemeinen deutschen Bibliothek. Der Gleimische Plan zu Luthers Leben im Anhang S. 465. ist interessant. Manches Verhältniss Gleims zu manchem deutschen Gelehrten ist indess übergangen, oder wohl nur zu flüchtig berührt. Bey den *Geburtsfesten* S. 519. hätte wohl erwähnt zu werden verdient, dass *Tiedge* Gleimen seine *Urania* als

Geburtstagsgeschenk dedicirt hat. Zuweilen findet sich wohl auch ein Widerspruch im Urtheil. S. 378 heisst Gleim *Dilettant* S. 380 *Virtuos* in der Freundschaft. Von Gleims letzter Reise nach Leipzig, wo ihn viele Erinnerungen aus seiner Jugend, seine erste Bekanntschaft mit den *Beyträgern*, mit Rabenern und manche komische Anekdote, die dabey vorfiel, wieder lebendig ward, findet man nichts erwähnt. Uebrigens ersieht man aus dieser Biographie S. 471 u. 472. die juristischen Verhältnisse, welche Hr. Körtens Recht zur Ausgabe der sämmtlichen Werke Gleims bestimmen. Freylich wäre zu wünschen gewesen; dass Hr. Körte nicht durch Vergleich mit andern Gleimschen Freunden die Besorgung ganz allein überkommen hätte. Denn er hat sich bekanntlich durch nicht ganz hinlängliche Sichtung der Gleimischen Correspondenz, bey ihrer Bekanntmachung, (da es doch von Gleim (Leben S. 476.) ausdrücklich geboten war, alles *nicht* Angenehme müsste wegbleiben) viele Gelehrte zu Feinden gemacht, welches auch der Herausgabe der Werke Gleims hinderlich werden konnte.

Auch gesteht Rec. hatte er ein gewisses Vorurtheil gegen Hrn. K. Kritik gefasst, wegen dessen Herausgabe von Kleists Schriften aus Gleims Papieren, welche den Freunden von Kleists Muse durch den Abdruck einer sogenannten Originalhandschrift vom *Frühling* ganz unbrauchbar worden ist, weil die schönsten Stellen fehlen, z. B. die Anrede an die Fürsten, welche dem Kriege aus freventlicher Politik nicht steuren, wenn sie *können*. „Hört mich Fürsten dass Gott Euch höre u. s. w. die Weissagung auf Kleists eignen Tod im Frühling: In ihm wird ein heiliger Sänger, ein Lehrer der Nachwelt erblassen" und andre mehr; Stellen, die zuviel Kleistisches Gemüth enthalten, als dass sie ganz von Ramler seyn sollten. *Nichts* desto weniger hat Hr. K., wie es scheint, diese Originalausgabe der Schriften-Sammlung Gleims mit viel kritischer Treue besorgt, auch über die vorhandenen Quellen der Gleimischen literarischen Schätze und ihre Benutzung genaue Rechenschaft gegeben, und sehr richtige und gemässigte kritische Grundsätze in der Vorrede zum ersten Bande (vergleiche auch Leben S. 480.) aufgestellt, welche man nachlesen muss, um sich über die Zweckmässigkeit der veranstalteten Ausgabe zu beruhigen. Es war immer besser manches Unbedeutende aufzunehmen, als etwas charakteristisches wegzulassen. Uebrigens wird diese typographisch gut und so ziemlich correct gedruckte (ein Druckfehler-Verzeichniss, die gewöhnliche Anklageacte der deutschsn Typographie, findet sich freylich) Originalausgabe, welche, wie billig dem jetzigen Könige von Preussen und dem preussischen Hause gewidmet ist, mit Recht auf dem Titel die *Erste* genannt. Herr Körte führt Leben S. 536. eine Menge Ausgaben an, wozu er noch eine mit dem Druckort *Amsterdam* in den siebziger Jahren hätte fügen können. Es sind aber alles Nachdrucke. Die meisten haben auch den Vornahmen von Gleims Bruder, den Gleim (s. Leben S. 103.) angenommen hatte, welches einige Verwirrung in der Literargeschichte machen kann, und gemacht hat, z. B. in Blankenburg's Zusätzen zu Sulzer. — Die Werke Gleims sind von Hrn. K. meist chronologisch geordnet, wie man aus den angeführten Titeln der auch einzeln, wie es scheint, kaufbaren Bände ersehen kann. Die deutsche Poesie hat *Gleimen* manche neue *Form* zu danken. Romanzenton ward, wiewohl nicht glücklich, von ihm zuerst angestimmt. In den drey Dramen, der Blöde, der Dreiste und der kluge Schäfer (wovon nur das erste erschien,) wollte er zuerst eine Art dramatischer *Trias* machen, wie späterhin Schillers Wallenstein, und dem Plane nach vielleicht glücklicher. Gleims *dramatisch*-lyrische Gedichte lobt Herder als Lieblingsplätzchen für manchen guten Gedanken, und setzt sie zwischen Fabel, Epigramm, Lehrgedicht u. s. w. in die Mitte.

Ueber die ersten *scherzhaften* Lieder enthält Gleims Leben Seite 93. eine sehr bescheidene Selbstkritik, die sich wohl in Absicht auf manches mehr *Läppische* als Tändelnde, mehr *Natürliche* als *Naive* in derselben unterschreiben lässt: In meinen scherzhaften Liedern findet sich so viel Schlechtes, Ueberflüssiges, so wenig vollkommenes im Geist Anakreons, dass ich es wohl nur dem unbestimmten Geschmack in Deutschland verdanken kann, dass man sie nachgeahmt und schön gefunden hat. „Dieser erste poetische Versuch war so zu sagen in Ansehung des Stoffs mehr polemisch, gegen das sentimentale Idyllenwesen in der Liebe, in Ansehung der Form gegen des Reims Tyranney gerichtet (s. Leben S. 37.). Auch schrieb Gleim, wie Körte Leben S. 40. sehr gut bemerkt, unter dem Einflusse der grossen französischen und berliner Welt. In dem Kampfe gegen das Sentimentale hielt Gleim hier gewissermaassen zwischen der Bodmerischen und Gottschedischen Partey eine Mittelstrasse, und verdarb es (nach Leben S. 49.) mit Gottsched nicht ganz. Indessen erkannte man doch in den scherzhaften Liedern den fast immer glücklichen Einfall, das interessante, wenn auch nicht classische Portrait. Einige der ältern z. B. die Schöpfung des Weibes, die deswegen auch besonders gedruckt wurde, waren äusserst gelungen und machten Epoche." „Könnte ich die Menschen fröhlich machen wünschte Gleim, so hätten wir die beste Welt." Dass dieser gute Geist der alles versöhnenden Freude in ihnen herrscht, bezeugt unter vielen das Gedicht *Hassen* und *Lieben:* zu beherzigen in unserer Zeit voll Hasses.

Hassen ist: Ins Herz den Tod
Mit dem Athem ziehen,
Sehn nur halb des Morgens Roth,
Halb der Blume Blühen.
Lieben ist um sich herum
Gottes Welt verschönen,
Leben im Elysium
Unter Freudentönen.
Haben schon den Himmel hier
Heiter sehn im Trüben.
Liebe Seelen wollen wir
Hassen oder *Lieben?* (s. 2r B. S. 88.)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 4. 1814.

Dichtkunst.

Beschluss

der Rec. von *Gleim's* und *Jacobi's* sämmtlichen Werken.

Auch zu den *Fabeln,* deren frühsten Theil er (Leben S. 74) für den Kronprinzen schrieb, hatte er eine mehr äussere als poetische Veranlassung, und die Kunstrichter wollten daher ebenfalls hier mehr *Natürliches,* als *Naives,* oft mehr einen Zeitvertreib, als ernste, lehrende Lebensweisheit unter der Thiermaske finden. Indessen gibt es viele classisch ausgesprochene Gleimische Fabeln, z. B. die Eichel und der Kürbiss, die in *keiner* Sammlung für Kinder fehlen dürfen, und in denen mehr *deutsches* ernstes Gemüth ist, wie in *Lafontaine.* In andern ist dagegen oft eine schleppende nicht einmal leichte Versification. Ganz und gar nicht gelang es *Gleimen* in der eigentlichen *Satyre,* für die Herr K. wohl eine *eigne* Rubrik hätte bestimmen können, da Gleim sich selbst zuweilen unter die satyrischen Dichter zählt, z. B. 7. Bd. S. 234) wiewohl er auch bescheidener Selbstkenner genug war, sein Talent dazu in Zweifel zu ziehn. (S. Leben S. 219 und die daselbst befindliche indirecte Warnung vor der Satyre an Falk.) Die von einigen Kunstrichtern gerühmte *Possierlichkeit* in den Romanzen will auch nicht viel bedeuten. Unter den Epigrammen findet sich auch neben manchem Glücklichen vieles *Ungeziemende,* z. B. 5. B. S. 126, welches wohl hätte heraus bleiben können, wie auch jeder Nichtrecensent wünschen wird, wenn es gleich unmittelbar Recensenten trifft. Besser ist wohl der Erste Kritikus 3. B. S. 417 ähnlichen Inhalts. Von den *Erzählungen* haben manche viele Züge origineller Laune, die z. B. welche der König und der Stall überschrieben ist, die unter ordinairen Bildern das Schicksal unserer grossen, gemeiniglich mächtig angefangenen und hernach liegen bleibenden Weltreformationen, wo am Ende alles beym Alten gelassen wird, sehr launig charakterisirt. B. VI. S. 266:

Zu Zeiten rafft sich Einer auf,
Nimmt eine Gabel, greift
Den Unflat an, steht oben drauf
Und sieht sich um und keift.

Weil aber keiner helfen will
Den ungeschlachten Dreck
Zu bändigen, so legt er still
Die Gabel wieder weg. —

Kurz der König des unreinlichen Stalles, trinkt sein Gläschen Nektar fort auf dem übertünchten Miste, gewohnt — dass es stinkt. —

Gleims wahrer dichterischer Beruf beurkundete sich erst durch die *Kriegslieder* und *Halladat,* und sein dadurch ersungener Ruhm wurde zwar nicht durch seine politischen Zeitgedichte, aber durch sein *Hüttchen* erhalten. Der classische Werth mancher Stellen in den *Kriegsliedern* hat sich dadurch bewährt, dass sie so zu sagen Volkssprichwort geworden, und sich dem Gedächtnisse Aller eingeprägt haben. Wen wird die Stelle von Schwerins Tod (4. B. S. 19) nicht rühren, sollte er auch auf der einen Seite das Schmähen auf Tollpatsch u. Pandur mitunter zu gemein finden, auf der andern Seite Lessings Urtheil über die durchgängige Bardennatur der Kriegslieder in der Vorrede wegen mancher gelehrten Worte von Horaz und Apoll doch nicht unterschreiben können. *Halladat* oder *das rothe Buch,* wenn man über die kleine Tändeley mit den das Gehör überladenden morgenländischen selbsterfundenen Namen hinweg sieht, gibt ohne Zweifel die höchste Stufe von unsers Dichters Bildung an. Obgleich es ein wenig eigen klingt, wenn einige sagen, Gleim hätte in den sogenannten *Suren* seines neuen Koran — eine Bibel schreiben wollen, so singt doch Gleim hier Gott wahrhaft in Prophetenton mit Urfeuer gerüstet, und die Philosophie, die er hier verkündet, gibt zuweilen wahre Aufschlüsse aus *Mysterien.* Vermuthlich war diese Philosophie einigen Kunstrichtern zu hoch. Darum schwatzten sie auch hier, sogar bey Gleims ganz nüchterner Ansicht, von *Mystik,* weil sie gewohnt sind, alles Mystik zu nennen, was sie nicht verstehen. Ob *Halladat,* dessen zwey erste Bücher für Schulen gedruckt wurden (das dritte Buch, welches überhaupt schwächer ist, und in welchem sich Gleim selbst nachahmt, war da noch nicht dabey), dieser Bestimmung gerade ohne Ausnahme geeignet sey, ist immer eine Frage. Man braucht wohl keinen mit der ältern deutschen Literatur nicht Unbekannten, an die herrlichen Stücke des Halladat zu erinnern, nicht an das, was dem Zweifler gerathen wird, der traurig am Felsenabsturz steht:

Stürze dich
Von dieses Felsen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du warest, Staub,
Und warte Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
Auf eine seiner Geisterstufen dich
Erheben will. Denn besser, besser ist
Ein träger, todter, seelenloser Staub
Hier seyn, in seiner schönen Welt, als Geist,
Und zweifeln ob ein Gott vom Himmel sieht. —

Vermuthlich hatte Gleim dieses Gedicht vor Augen, in der Erinnerung, als er an Fichte schrieb, wie wohl ihm im Alter bey seiner (nämlich der Gleimischen) Philosophie sey. Welche tiefe Philosophie über den Ursprung des Bösen in *Amatabas*: (dem Gott des Bösen)

„Wie wenn aus allen diesen Erden und
Aus allen diesen Feuerkugeln Gott
Was möglich war in Geist- und Körperwelt
Erschaffen wollte... Wenn er wollte „dass
In allem seinem Raum und seiner Zeit
Was möglich war in Geist- und Körperwelt
Entstehen sollte, musste dann nicht auch
Amatabas? ... Und kein Geschöpfe muss
Den Schöpfer fragen, was er will, er ist
Dem Fragenden ein guter Gott....

Wenn man dieses und mehrere Suren des Halladat lieset, so hört man

„des Gott ergebnen Weisen Herzenschlag

und sieht im Finstern und im Hellen kein Ungeheuer, und singt unter seiner grossen Sternenburg dem Guten einen hohen Lobgesang." Ward gleich Halladat nicht so bekannt, so werden doch Niemanden die von den Gleimischen Freunden, d. h. von den grössten Genien Deutschlands gezollten Huldigungen (S. Leben S. 184. 176.) übertrieben vorkommen. Gleim selbst nannte den *Halladat* eines guten Geistes Eingebung, und das war sie. — Der *Cyklus* kleiner *Anakreontischer* Gedichte, der die mythische Kindergruppe von Amor und Psyche zu mancher, selbst erhabenen Idee benutzt, hatte *Herders* Ideen über diesen Mythus seinen Ursprung zu verdanken. Er findet sich im 6. Band. Besonders sind die Gedichtchen S. 196. 199. 200. 201. 205. 212. äusserst fein. Wir setzen nur eins der kürzern her, das als ein pium votum wenigstens Aufmerksamkeit verdient:

Sieh, die Könige der Erde
Sollten keine Kriege führen,
Sagte Psyche zu dem Gotte,
Der die Könige der Erde
Kriege lehret. Möchte Psyche
Doch die Könige der Erde
Liebe lehren — sagte Amor.

In dem *Hüttchen* kehrt Vater Gleim zu einer fast wehmüthigen Ruhe der *Idylle* zurück, jener Idylle, an welcher er sich vielleicht in seiner Jugend durch die scherzhaften Lieder etwas versündigt hatte. Der Greis lebt in dem Hüttchen seinen Grazien, seinem Amor und Freudegöttern, und seinen Freunden, indem er sich vor der *eisernen* Aussenwelt verschliesst. Allein es ist auch viel Philosophie und sehr wohlthuende in dem *Hüttchen*. Z. B. VII. B. S. 161. 165, Mein Geist und Ich... S. 168. Besonders herzerhebend ist das Wort voll Resignation:

„Das überlasst dem Alten,
Der das warum und wie viel besser weiss, als wir,
Den lasst nur immer noch auf seiner Erde schalten,
Der hat auf ihr schon länger hausgehalten
Als in dem Hüttchen Ihr. (7. B. S. 71.)

Ueberhaupt könnte man wohl behaupten, dass *Gleims* eigentlicher Beruf, der des *Lehrdichters* gewesen sey, und namentlich des kürzern *Gnomikers*. Die Gnomen gelingen ihm besser wie Satyre und Epigramm, wie selbst Halladat bezeugt, und nächst dem die goldenen Sprüche des Pythagoras (B. 5.) Darum ist auch ein Theil seiner lehrenden Volkslieder (B. 1.) in der körnigen kräftigen Sprache der Wahrheit eindringend und gut gerathen. Die *Nachahmungen* fremder Dichter sind interessant für die Literatur, aber auch nur eben das. Vor allen zeichnet sich hier die übersetzte *Epistel* Friedrichs an seinen Geist aus, VI. B. S. 339, wenn gleich das Original mitunter feiner ist, und Reime wie *Cotin* und *Berlin* im Deutschen eben nicht gefällig sind.

Wir schliessen diese Anzeige mit folgendem rührenden Traume des alten, blinden Hüttners, den er kurz vor seinem Tode hatte, und folgendermassen erzählt (Leben, S. 345):

Diese Nacht starb ich. Ein liebliches Mädchen brachte eine Rose, kühlte die Stirn, drückte die Augen mir zu.

Klopstock starb unter Phantasien aus der Engelwelt, Schiller unter kriegerischen Fieberträumen. Gleim hätte als Sänger des Halladat und der Kriegslieder beyde Arten von Phantasien haben können. Aber konnte der Hüttner, der vaterländische Anakreon unter andern sterben, als denen, die er hier erzählt?

J. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Sechster Band. Zweyte rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich bey Orell, Füssli u. Compagnie 1812. 263 S. Inhalt VI S. gr. 8. (2 Fl. 30 Kr. Velinpapier 5 Fl. 15 Kr.)

Wenn man sich, wie wir schon bey der Charakterzeichnung Gleims erwähnten, eine Zeitlang gewöhnt hatte, die Namen von Gleim und Jacobi, wie die von Damon und Pythias zusammen auszu-

sprechen, so ist es erfreulich, dass der würdige Jacobi, durch die von ihm selbst noch besorgte und bereits zu neuer Auflage gediehene Herausgabe seiner Schriften uns Gelegenheit gibt, Gleims und Jacobis Werke auch zu Einer Anzeige zu verbinden. Diess ist um so natürlicher, da die Werke dieser beyden Freunde aus einander ziemlich nah liegenden Standpuncten betrachtet werden müssen, und da Jacobi in dem vor uns befindlichen sechsten Bande S. 159 als der jüngere und überlebende Freund eine kurze Schilderung von Gleim und ihrem wechselseitigen Verhältnisse in so rührenden Zügen entworfen hat, dass man schon hieraus allein Gleimen liebgewinnen müsste. Diese Schilderung, wie ein grosser Theil der in dieser Sammlung aufgenommenen Aufsätze aus Jacobis Taschenbuche neu abgedruckt, ist auch deshalb merkwürdig, weil sie das offenherzige Selbstgeständniss Jacobis enthält, es sey das Dichtergefühl in ihm durch Gleim vorzüglich hervorgerufen und genährt worden, da der Umgang mit Kloz ihn beynah zum blossen Philologen und Kritiker gemacht hätte — und weil sich Jacobi bey dieser Veranlassung fast unbewusst am treffendsten selbst schildert. S. 144: „Mit Hülfe der Musen schuf ich mir eine Welt, so reich an Genuss, dass ich dasjenige, was sonst am ängstlichsten gesucht, am schwersten gefunden ward, nicht bedarf, es nicht einmal zu gebrauchen weiss. In dieser meiner Welt kann es mir nicht einfallen, nach sogenannten grossen Dingen zu streben, weil sie mir klein erscheinen, da hingegen mancher *kleine* Gegenstand, den die mehrsten kaum eines flüchtigen Blickes würdigen, sich in meinen Augen veredelt und mich festhält, und wie oft haben Dichterphantasieen und die zu ihnen sich gesellende sorgenfreye Laune mir die rauhsten Wege geebnet u. s. w." Ohne Zweifel zeichnen diese Worte des Vfs. am genausten die Physiognomie seiner Muse, die sich zu der Gleimischen in der deutschen Lieder-Dichtkunst etwa so verhalten mag, wie in der französisch-tragischen Poesie die von *Racine* zu der von *Corneille*. In *Gleim* ist allerdings mehr Feuer, Hoheit und Theilnahme für alles, was in der Welt als *gross* gilt. Aber er strebt auch oft nur nach dem Grossen, findet statt des grossen Gedanken zuweilen nur einen rauhen und weiss oft selbst einen glücklich gefundenen Stoff nicht immer zu einem melodischen Liede zu gebrauchen. Oft mischt er, wie in den Kriegsliedern und Halladat, um dem Grossen individuelle Lebendigkeit zu geben, das Kleine und Gemeine hinzu, aber nicht immer glücklich, so wie er im Anakreontischen nicht selten das Platte für das Naive hält. *Jacobis* poetischer Funke lodert nicht mit gleicher Stärke und Urkraft, auch wird der bescheidene Verf. des *überflüssigen* Taschenbuches nicht zürnen, wenn man von ihm erinnern sollte, dass er Gleimen an *überflüssiger* Breite zuweilen gleich kommt. Allein dafür hat *Jacobi* seinen Meister und Freund an Zartheit des Gedankens, Sanftmuth und Feinheit des Gefühls, geschmackvoller Ründung der Form, leichter Versification oft übertroffen. Er strebt, wie er selbst gesteht, nicht nach dem Grossen, oder dem was für Gross gilt, nicht nach dem Heldengesang, nicht nach der hohen platonischen Schwärmerey eines Petrarca, nicht einmal nach dem Glänzenden im Anakreontischen Fache, inwiefern dieses durch besondre Wendung des Gedankens etwa sich auszeichnen will. Seine Poesie beschränkt sich mehr auf den engen Kreis der herzlichen Liebe, der geselligen und häuslichen Freude, des freundschaftlichen, zu Gelegenheitsgedichten, die er daher in einem besondern Aufsatze S. 204 und mit Recht vertheidigt, begeisternden Umgang, auf sogenannte Gesellschaftsgemälde, und man kann auf ihn anwenden, was einmal Lairesse sagt: „Es ist viel rühmlicher einem guten Franz Mieris in dem Modernen, als einem schlechten Raphael in dem Antiken zu gleichen." Wer edle sanfte Gesinnungen, wer die Stimme eines reinen und religiösen Herzens in einer gleichmässig reinen, leichten und melodischen dichterischen Sprache gern vernimmt, wer sich oder einen gewähltern Zirkel auf eine eben so unterhaltende als belehrende Art durch abwechselnde literarische Aufsätze und Poesien ergötzen will, der wird Jacobis Schriften gewiss dazu am angemessensten finden, weil sie auch im Durchschnitt auf ein grösseres gebildetes Publicum berechnet sind. Nur etwa in einem Zeitalter, wo die grössere Menge eben so roh als verbildet wäre, wo nur das Hochtrabende, Groteske, Carikaturmässige, Uebertragische, Ueppige, nur manierirte Nachahmung einseitiger Originalität, alter oder neuer Nationalität gesucht würde, könnte es *Jacobi'n* wohl eben so gehen, wie er von Hagedorn und Uz und andern in einem literarischen Aufsatz über Hagedorn S. 179 klagt, nämlich undankbar vergessen zu werden. Er singt nicht, wie er in dem schönen Gedichte S. 166 der Thurmwächter an die Stadt Freyburg, selbst gesteht

„Ein Lied mit Trompeten - und Paukenschall,
Wie man seit kurzem überall
Es will, sich in der Weise verwirrt,
Und keiner versteht, was gesungen wird."

Er sucht nicht, wie er in seinem oben erwähnten Selbstgeständnisse selbst andeutet, die grossen Gegenstände des Lebens auf, welche Gleims Geist zu verherrlichen, aber auch durch den Volkston zuweilen in Miniatur aufzunehmen sucht, sondern weiss die kleinen, indem er sie unmerklich mit grossen oder edlen Ideen verbindet, indem er sie dem Herzen näher bringt, (s. z. B. den kleinen Taubenroman S. 15, den Sperling S. 86, wiewohl ein wenig zu sehr ausgesponnen,) achtungswerth zu machen, und steht so zu Gleimen in einem umgekehrten Verhältnisse. Es ist schwer, einzelne Gedichte als vorzüglich auszuzeichnen (welches freylich oft den Dichtern am meisten populären Ruf bringt), Jacobis Ge-

dichte haben alle einen ähnlichen gleichmässigen Charakter. Das herzliche Lied und die Epistelform gelingt unserm Dichter jedoch wohl besser, als das Epigramm und Satyre. In keinem der Gedichte würde man aber bey einem leichten Plane des Ganzen nicht auch auf einzeln ausgezeichnete Stellen treffen. Z. B. in dem oben schon angeführten Neujahrwunsche des *Thürmers:*

„So weilt ich oft am Fenster hier,
Und sah die andern unter mir
So klein, dass ich mich grösser dünkte.
Bald aber kam die Nacht, es blinkte
Das Sternenheer und jeder Stern
War von der Spitze des Thurmes so fern,
Dass meine Höhe mir bald verschwand,
Ich mich der Erde näher fand,
Und hier in meinem obern Reich
Den übrigen dort unten gleich.
Drum sollen, die am höchsten stehen,
Nicht stolz hinab in die Tiefe sehen."

Wie sehr muss man mit dem Lobe sympathisiren, das der Thürmer seinem Luftpallaste zollt:

„Schön ist mein Thurm, sobald der Flor
Der Morgendämmrung schwindet,
Und der die Sonne, die empor
Sich hebt, zuerst verkündet.

Schön ist er, wenn im Mittagsglanz
Er zum Geläute strahlet,
Und schön, wenn ihn der Abend ganz
Mit Purpur übermahlet.

Auch wenn Gewitternacht uns droht,
Steht ohne Furcht und Grauen
Er da, und ist vom Blitze roth,
Noch herrlich anzuschauen.

Sogar, wenn Schneegewölke ziehn,
In kalten Wintertagen,
Sieht man vom Reif versilbert ihn
Mit innigem Behagen."

Eins der reizendesten, zartesten Gedichte, unserm Gefühle nach, und das jedes weibliche Herz, zumal in ähnlicher Lage, ansprechen muss, ist Eudora S. 172, und ihr Gebet an die Laren, die die angeerbten Güter, vor allen aber ein reines Herz bewachen . . . .

„Wie soll mein Dank des schönen Heerdes pflegen,
Wenn erst die Mutterbrust sich eines Säuglings freut,
Wenn der in goldner Morgenstunde
Auf meinem Schoos nach Sonnenstäubchen hascht,
Aus seinem kleinen zarten Munde
Das erste Wort mich überrascht! —....

Sehr interessant ist der Aufsatz über die zunehmende Lebensanhänglichkeit im Alter an Hrn. Detmold in Hanover S. 93. Möge der würdige Dichter seine Anhänglichkeit an das Leben und an die deutschen Musen, deren Altar er seit der Herausgabe der Iris so viele Jahre pflegte, uns noch oft auf eine so angenehme Art beweisen, wie er durch gegenwärtigen Theil seiner gesammelten Werke gethan hat.

Rossarzneykunde.

Taschenbuch für angehende Pferdeärzte, Oekonomen und Pferdebesitzer, herausgegeben von *K. W. Ammon,* Königl. Baier. Thierarzt.

Auch unter dem Titel:

Der sichere und geschwind heilende Pferdearzt, oder gründlicher Unterricht über die Erkenntniss, Ursachen und Heilung der Krankheiten der Pferde, von *J. B. von Sind,* ehedem Obrister eines Kavallerie-Regiments, und Churkölnischer erster Stallmeister. Herausgegeben von *K. W. Ammon,* Königl. Baier. Thierarzt. Siebente durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M., bey Heinrich Ludwig Brönner 1813. 26 B. in 4.

Des Obersten von Sinds Werk über die Pferdearzneykunde, bedurfte allerdings einer völligen Umarbeitung, um die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit zu erhalten, die der Verfasser und das Publicum seines Zeitalters, schon bey seiner ersten Erscheinung in ihm zu finden glaubte. Schwerlich möchte jemand mehr dazu geschickt gewesen seyn, als der schon durch mehrere Schriften im Publicum rühmlich bekannte praktische Pferdearzt Hr. Ammon, der eben so viele theoretische Kenntniss wie praktische Erfahrung der Thierheilkunde in sich vereiniget, und der in beyder Hinsicht diese Umarbeitung zur Genüge ausgeführt hat. — Nur die sklavische Bindung an die Form des alten Sindischen Werks tadelt der Rec., da sie ihm bey den Talenten des Verfs. wie ein, durch das Spalier beschränkter Zwergbaum erscheint, dem man es doch überall ansieht, wie gern er sich höher und freudiger erhoben hätte, wenn er nicht durch die Form an die er gebunden war, beengt gewesen wäre.

Angehenden Rossärzten ist dieses Werk nicht genug zu empfehlen, und die am Schluss aufgeführten Arzneymittel, geben nach der Ueberzeugung des Rec., der seit 30 Jahren eine sehr zahlreiche Praxis hatte, und daher aus Erfahrung spricht, die bessere Norm zu der Organisirung einer Rossapotheke für Militair- und Civil-Rossärzte ab.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 5. 1814.

Deutsche Specialgeschichte.

Uebersicht der Geschichte von Schwaben von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Durchaus nach ächten, zum Theil noch unbekannten Quellen entworfen von *J. C. Pfister*, Dr. der Philosophie, Diac. zu Baihingen an der Enz und Pfarrer zu Klein-Glattbach, auswärt. ordentl. Mitglied der k. Baierischen Akademie der Wissenschaften. Stuttgart b. Steinkopf 1814. XIV u. 344 S. in 8. (1 Thlr.)

Derselbe echt historische Geist, den der rühmlich bekannte Verf. in der Ausarbeitung seiner ausführlichen Geschichte von Schwaben (von welcher bereits drey Bände erschienen sind), bewiesen hat, spricht sich auch in dem angezeigten Werke aus. Wenn der Verf. nach seiner Versicherung in der Vorrede (S. III.) bloss die Absicht hatte, zu zeigen, dass es möglich sey, eine planmässige, zusammenhängende, vielfältig belehrende Geschichte von Schwaben durch alle, auch die verworrensten, Perioden hindurch aufzustellen; so hat er seine Absicht vollkommen erreicht. Er hat aber auch zugleich den Lehranstalten seines Vaterlandes einen ungemein brauchbaren Leitfaden zu den historischen Vorträgen über die vaterländische Geschichte geliefert, und durch die Nachweisung der wichtigsten Quellen dem Geschichtschreiber die kritische Bearbeitung der Geschichte einzelner schwäbischer Landestheile erleichtert. Auch lernen wir aus den unter dem Text beygebrachten Literarnotizen, die von dem Verf. zum Behuf seines grössern Werks gesammelten Materialien kennen, und die beyden ersten Bücher der Uebersicht enthalten manche wichtige Nachträge und Berichtigungen zur Ergänzung der ausführlichen Geschichte von Schwaben.

Meisterhaft im strengsten Sinne des Worts verdient besonders die vorangeschickte Einleitung genannt zu werden. Sie enthält, ausser einer charakteristischen Darstellung der Eigenthümlichkeiten der schwäbischen Geschichte (S. VII—VIII.), und der Anzeige des Plans und der Eintheilung des ganzen Werks (S. VIII—XI.), eine durchaus gedachte und den historischen Scharfblick des Verf. vielfach beurkundende nähere Erläuterung der Grundzüge der Geschichte von Schwaben (S. XI—XIV). Wir begnügen uns, nur eine Stelle zur Probe auszuheben. „Das Alemannische Herzogthum hat die Gestalt einer gemässigten Monarchie, in der die dem Herzog von Reichswegen untergebenen Vasallen sammt den Stiften und Städtern die Stände bilden. Sodann behaupten diese Stände ohne (vermittelndes) Oberhaupt ihre Reichsstandschaft unmittelbar, in republikanischer, zuweilen fast anarchischer Form. In dem ersten Zeitraume ist des Reichs Grösse in der Macht der hohen Reichsfürsten unter ihrem Wahloberhaupte; in dem zweyten, des Reichs Freyheit durch der Stände gegenseitige Beschränkung; in der Leitung dieser die einzige Politik der Kaiser."

Was die Geschichte selbst betrifft: so hat der Verf. dieselbe in drey grosse, in eben so vielen Büchern abgehandelte Perioden eingetheilt, deren ungemein reichhaltigen Inhalt wir kurz anzeigen und mit einigen Anmerkungen begleiten wollen. *Erstes Buch.* Die alten Schwaben in den ersten deutschen Völkervereinen. I. *Abtheilung.* Die freyen Sueven und Alemannen (S. 2—8.) II. *Abtheilung.* Alemannien bey dem alten Franken-Reiche (S. 8—15). Da die alte fränkische Monarchie durch den Friedens- und Theilungsvertrag zu Verdun im J. 843. zerstückelt, und auch Schwaben schon damals ein Bestandtheil des neuen selbständigen deutschen Reichs wurde, so gehört dasjenige, was hier (S. 15.) von den Kaisern Carl III. dem Dicken und Arnulf gesagt wird, eigentlich nicht in diese, sondern in die folgende Periode. Auch kann Rec. dem Verf. in seiner Behauptung, dass unter den Merovingern aus den alten Gefolgschaften (Comitatus) die Lehnsverfassung ausgebildet worden (S. 9), nicht beystimmen. Die Herrschsucht Chlodwigs des Grossen und seiner Thronfolger, unterstützt von der Habsucht und dem Sklavensinn ausgearteter Deutschen, erzeugte, verbunden mit dem stolzen Nachahmungsgeiste der Grossen, das Beneficialsystem, und dieses verwandelte sich erst später und stufenweise in das eigentliche Lehnssystem. *Zweytes Buch.* Schwabenland unter des deutschen Reichs Oberhoheit, nach der ältern Verfassung (S. 16—87). Von den zwey Abtheilungen, in welche diese zweyte Periode zerfällt, stellt uns die erste in drey Abschnitten das Herzogthum Alemannien oder Schwaben als deutsches Reichslehen, als Hohenstauffisches Reichserblehn, und als Grundlage einer Hohenstauffischen Erbmonarchie, mit der es zugleich zerfällt, dar (S. 16—55), und die zweyte ist der Geschichte des Reichsfreyen Schwabens unter kaiserlichen und

Reichs-Landvögten, in fünf Abschnitten (S. 35 u. f.) gewidmet. Mit vorzüglicher Klarheit finden wir hier (S. 41 u. f.) das eigentliche Wesen der Landfriedens-Verfassung im Mittelalter und den Unterschied zwischen dem an gewisse Bedingungen und Formen gebundenen Fehderecht und dem groben Faustrecht auseinandergesetzt. Auch die Bemerkung des Verf., dass man in dieser durch die ruhmwürdigen Bemühungen des Königs Rudolf I. von Habsburg eingeführten gesetzlichen Verfassung die ersten Keime der nachmaligen, mit der Errichtung des ewigen Landfriedens begründeten Kreis- und Reichsverfassung suchen müsse, ist ganz richtig. (S. 42); sie hätte aber noch fruchtbarer für die Geschichte von Schwaben gemacht werden können, wenn in den folgenden Abschnitten *Datt's* classisches Werk *de Pace publica* fleissiger benutzt worden wäre. — *Drittes Buch.* Schwaben während der Kreisverfassung. Vom ewigen Landfrieden bis zur Auflösung des Kreises (S. 87—320). In diesem letzten Buch wird der Verf. etwas ausführlicher, weil er nicht mehr so vieles, als aus seinem grössern Werk schon bekannt, voraussetzen konnte. Die *erste Unterabtheilung* schildert den Anfang der Kreisverfassung unter dem schwäbischen Bunde, und die ersten Religions-Bündnisse, bey welcher Gelegenheit der überwiegende Einfluss Oestreichs auf die Ausbildung der ersten, und Frankreichs auf die Tendenz der letztern gezeigt wird (S. 89—133). In der *zweyten Abtheilung* (S. 134—205) wird die Vollendung der Kreisverfassung, und das der Behauptung der Religionsfreyheit günstige Verhältniss der in Rücksicht der schwächern Stände erst durch den westphälischen Frieden vollkommen bestätigten und ausgebildeten Landeshoheit in gedrängter und fruchtbarer Kürze dargestellt. Die *dritte Abtheilung* enthält die Geschichte Schwabens von dem westphälischen Frieden bis zur Errichtung des Rheinischen Bundes (S. 206—320), oder eigentlich nur bis zu den 1799 abgebrochenen Friedensunterhandlungen zu Rastadt, weil der Verf. die neuesten Ereignisse ganz richtig zur historischen Darstellung noch nicht für reif erkannte, und in den drey Abschnitten dieser letzten Abtheilung die allmählige Erlöschung der Kreis- und Reichsverhältnisse nach ihren wahren Triebfedern hinlänglich geschildert hat. — Den Beschluss machen in dem reichhaltigen Anhange fragmentarische Beyträge zur Cultur- u. Sittengeschichte Schwabens (S. 321—344), die durch wohlgewählte Beyspiele über Lebensart, Landbau, Gewerbe, Handel, Künste, Wissenschaften, intellectuelle und moralische Cultur der Einwohner, wichtige und grossentheils neue Aufschlüsse darbieten.

Gynaekologie.

1) Geschichte des Weibes nach seinen vier Lebensperioden und verschiednen Temperamenten, dem verschiednen Grade der Cultur und der Mannichfaltigkeit der Sitten und Gebräuche (,) zufolge der verschiednen Völker und Zeiten. Nebst einer Entwicklung des eigenthümlichen Charakters des Weibes. — Nach *Moreau* von *Joh. Karl Friedr. Leune*, der Phil. Arznk. u. Wundarznk. Dr., prakt. Arzt und akadem. Lehrer zu Leipzig. Mit Kupfer. (mit einem Kupfer.) Leipzig 1811. bey J. C. Hinrichs. VIII und 342 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) Geschichte des Weibes als Mädchen, Gattin und Mutter, in Hinsicht auf Liebe, Zeugung und Geburt. Nebst der Kunst, sich vor Krankheiten zu schützen und bis in spätste Alter gesund und schön zu erhalten. Nach *Moreau* bearbeitet von *J. K. F. Leune* u. s. w. Mit einem Kupf. Ebendas. 1811. 1ter Bd. X, 301 S. 2ter Bd. 270 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die vorliegenden beyden Schriften, welche die Uebersetzung und Bearbeitung des zweyten, dritten und vierten Theils, eines von Moreau unter dem Titel: Histoire de la femme, suivie d'un Traité d'Hygiène appliquée à son Régime physique et moral aux différentes époques de la vie, zu Paris 1803 herausgegebenen Werkes in sich begreifen, sind ihrem Geiste und Gehalt nach für ein grösseres Publikum bestimmt, und obschon wir gern zugestehen wollen, dass sie der gebildeten Frau, so wie jedem Nichtarzt, eine genügende Einsicht in die weibliche Natur gewähren können, dass sie in einem meistens angenehmen, unterhaltenden Tone, die verschiedenen normalen und abnormen Modificationen des weiblichen Organismus darstellen, auf eine belehrende Weise die mancherley Lagen und Zustände des Weibes in verschiedenen Ländern und Zeiten schildern, und manchen zweckmässigen Rath ertheilen, um leichtere krankhafte Zustände durch diätetische Maassregeln zu beseitigen; so ist doch auch nicht zu läugnen, dass man im Einzelnen nicht selten auf Partien stösst, wo den Anforderungen, welche man an einen guten populären Schriftsteller zu machen berechtigt ist, keine Genüge geleistet wird, wo man öfters nur einen Auszug aus einem anatomischen, physiologischen oder geburtshülflichen Handbuche vor sich zu haben glaubt, wo sich der Vortrag über einzelne, dem Laien uninteressante Gegenstände mit Weitläufigkeit verbreitet, und dagegen allgemeine Uebersichten, bestimmtere Darlegung einzelner Hauptideen u. s. w. vernachlässigt werden. Ein Urtheil, dessen Rechtmässigkeit mehrere, im Verfolg dieser Anzeige anzuführende Beyspiele beweisen werden.

Im ersten Artikel von No. 1. wo der Verf. von den vier Lebensperioden des Weibes handelt, befremdete es uns zu sehen, wie der Verf., indem es ihn besonders beschäftigt die allmählige Entwickelung der dem Weibe eigenthümlichen Natur, nebst ihrer Verschiedenheit von der männlichen darzu-

stellen, gleichwohl nicht nur eine scharfe und genügende Auseinandersetzung der Differenz beyder Geschlechter zu geben versäumt, sondern auch die einzelnen Manifestationen dieser Differenz, wie sie aus der Idee derselben nothwendig hervorgehen, nicht genugsam berücksichtigt. So sagt er z. B. S. 8. dass das männliche und weibliche Kind, abgesehen von den Geschlechtstheilen, sich gänzlich glichen, da man doch sogar bereits bey weiblichen Embryonen, im ganzen Bau des Rumpfs, das Vorwalten der reproductiven Sphäre, an dem grössern Umfange der Bauchhöhle, wodurch sie sich hauptsächlich von den männlichen unterscheiden, deutlich bemerken kann. — Im zweyten Artikel, wo von den Temperamenten des Weibes die Rede ist, wird eine nähere Bestimmung des Wortes Temperament aufgestellt, welche ebenfalls einer Berichtigung zu bedürfen scheint. Der Verf. stellt nämlich S. 64 das Temperament völlig gleich der individuellen Natur des Menschen, und will darunter verstanden wissen: „die Summe aller der Eigenschaften und Verschiedenheiten, die jedes Individuum charakterisiren, und ihm einen sehr starken, aber doch solchen Ausdruck geben, der sich mit der Gesundheit verträgt, in dem Charakter und Gange seiner Krankheiten sich wiederfindet, und überhaupt in seinem ganzen Wesen, in seiner körperlichen und geistigen Natur, in allen seinen Bestrebungen und Gemüthsaffecten sich äussert.“ Eine Definition, welche offenbar zu weit, und den Begriffen, welche der Sprachgebrauch mit dem Worte *Temperament* zu verbinden pflegt, gar nicht angemessen ist. Wir halten vielmehr dafür, dass bey diesem Worte gar nichts Reelles für sich Existirendes zu denken sey, sondern dass es eine eigenthümliche Modification der Seelenthätigkeit bezeichne, vermöge welcher alle Aeusserungen derselben einen bestimmten Typus, ein gewisses gleiches Colorit zeigen; eine Gleichförmigkeit, welche indess nicht, wie die im *Charakter* sichtbare, von Angewöhnung, Erziehung und Willkühr abhängt, sondern bewirkt wird durch die vom Gemeingefühl aufgenommene und dem Bewusstseyn mitgetheilte, ununterbrochene Empfindung und Anschauung der Constitution der reproductiven Sphäre im Organismus. — So wenig als die Definition des Temperaments, können wir die S. 69 vorgetragene Eintheilung der verschiednen Temperamente billigen; denn obschon es nicht zu läugnen ist, dass Individualitäten der verschiednen organischen Systeme, ja selbst einzelner Organe, mittelbar zur Bestimmung des Temperaments beytragen, so möchten wir doch nicht hiernach die Eintheilung der Temperamente entwerfen, theils, weil so die Arten ins Unzählige vervielfältigt werden könnten, theils, weil nicht selten Modificationen verschiedner Systeme und Organe endlich dasselbe Temp. erzeugen. — Gelungener als das vorhergehende, schien uns das zweyte Capitel, welches die „Geschichte der Varietäten des Weibes, sowohl in Anschung der Verschiedenheit der Erdgegenden und der mannichfaltigen Völkerschaften, als in Anschung der verschiednen Epochen der Civilisation derselben und besonders der alten Völker“ enthält, und ein genügendes, zweckmässig aus guten Quellen compilirtes Gemälde der verschiednen äussern Zustände des Weibes aufstellt, dessen Betrachtung der Leser nicht ohne Vergnügen beenden wird.

No. 2. Der erste Band stellt zunächst auf: eine Uebersicht der Art und Weise der Erzeugung und Befruchtung in den verschiednen Thiergeschlechtern überhaupt und dem menschlichen insbesondre, bey welcher Gelegenheit wir eine allgemeine Bemerkung, so wie einige specielle Berichtigungen einzuschalten nicht unterlassen können. Es wird nämlich hier, was an einer populären Schrift als besonders tadelnswerth erscheint, nur zu oft das gemischte Publikum, dem diese Schrift bestimmt war, aus den Augen gesetzt; es werden Sachen vorgetragen, zu deren richtigem Verständniss höhere Vorkenntnisse unentbehrlich sind, und der Verf. scheint oft nicht zu bedenken, dass eine Schrift dieser Art ihrem Leser nicht so wohl die Geschichte physiologischer Wahrheiten, sondern vielmehr die Resultate selbst, und zwar gehörig entwickelt und erläutert darlegen soll. Und so hätten wir denn auch hier manches, was zu sehr ins Detail ging, wie z. B. *Spallanzani's* Versuche u. s. w. entbehren, die Hauptidee der Erzeugung dagegen, genügender und umfassender entwickelt sehen mögen. — Ein wunderlicher Irrthum findet sich S. 27 wo man liest, dass nur die Männchen unter den Schmetterlingen mit Flügeln versehen, die Weibchen hingegen ungeflügelt wären! — Auch die Beschreibung der Gallwespe (ebendaselbst) ist ganz falsch und es wird die Art des Eyerlegens dieser Insekten, sonderbar genug, mit der Begattung verwechselt. — S. 43 endlich, wo von den Geschlechtstheilen der männlichen Spinnen die Rede ist, ist zu berichtigen: dass man nicht die Füsse, sondern die Fühlfäden (palpi) derselben ehemals für Geschlechtstheile hielt. Nach der neuern Entdeckung von *Treviranus* sind jedoch diese Palpen nur ruthenartige Organe, und die wahren männlichen Genitalien befinden sich, so wie die weiblichen, am Unterleibe. Auch im zweyten Theile des ersten Bandes, welcher „die Geschichte des menschlichen Weibes insbesondre im Betreff der Zeugung“ abhandelt, findet man gar häufig den Vortrag dem Zweck einer populären Schrift nicht angemessen, indem sowohl bey anatomischen, als physiologischen Gegenständen, der Verf. sich mitunter in ein hierher nicht gehöriges Detail verliert, und Dinge vorkommen lässt, deren genauere Auseinandersetzung für ein grösseres Publicum durchaus unpassend ist. Welches Interesse kann z. B. für den Laien die Untersuchung haben: ob das Wirkungsvermögen im Organismus sich durch Expansion oder Contraction manifestire? so wie die Untersuchung über das Wesen der Receptivität und de

Wirkungsvermögens überhaupt? (zumal da die Resultate dieser Untersuchungen schwerlich mit den Grundsätzen einer geläuterten Physiologie übereinstimmen dürften). Eben so wenig möchten die galvanischen Versuche über die Reitzbarkeit der Ovarien u. s. w. hierher gehören. — Zweckmässiger fanden wir die Darstellungen des Verfs. im zweyten, den Rest des ersten so wie den ganzen zweyten Band erfüllenden Hauptstück, allwo er sich beschäftigt eine geschlossene, nach den vorzüglichsten Erscheinungen des weiblichen Lebens geordnete, sowohl physische als psychische Hygiastik des Weibes aufzustellen. Im Ganzen wäre wohl zu wünschen gewesen, dass der Verf. hie und da, z. B. wo er von der abnormen Menstruation spricht, mit medicinischen Rathschlägen noch sparsamer gewesen wäre, und um nicht zur Quacksalberey zu veranlassen, lieber sich darauf beschränkt hätte, bey Anführung ähnlicher Abnormitäten, stets direct an den Arzt zu verweisen. Im Gegentheil würde man es zuweilen gern sehen, wenn der Verf. andere wichtigere Gegenstände mit mehr Genauigkeit und Ausführlichkeit behandelte. So sind z. B. die für das Weib so wichtigen Zeichen der herannahenden Geburt fast ganz übergangen; es ist nicht bestimmt angegeben, dass die bedeutendern körperlichen Anstrengungen bey der Geburt, das Mitpressen, nur während der Wehen Statt finden dürfe, es ist nicht gehörig auseinandergesetzt, wie lange eine Wöchnerin das Bett zu hüten habe, nämlich bis zum Aufhören der blutigen Lochien u. s. w. — Unvollkommenheiten, welche der Brauchbarkeit des Werks allerdings einigen Abbruch thun.

Das Aeussere beyder Schriften empfiehlt sich durch gutes Papier und gefalligen, grösstentheils correcten Druck. Die Titelkupfer stellen eine Tänzerin aus Otaheite und eine Athenienserin im antiken Costum dar. Sie sind ziemlich mittelmässig ausgefallen.

Alte Literatur und Kunst.

Commentatio de inscriptione vasculi Locris in Italia reperti ad Vir. illustr. — Ol. Gerh. Tychsenium — Munere academiae per L. ipsos annos summa cum laude functum, academiae Rostoch. auctoritate scripsit *Immanuel G. Huschke* h. t. Rector. die XIV. Nov. MDCCCXIII. 20 S. in fol. mit einer Kupfertafel. Rostock, mit Adlerischen Schriften.

Es ist die bekannte Vase mit der Aufschrift *ΚΑΛΕΔΟΝΕΣ*, die Mich. Ardito 1791 zuerst bekannt machte und gelehrt erläuterte, und worüber nachher Zarillo (1792 u. 1801.) schrieb, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, deren würdiger Verf. schon in den Analectis Crit. einige Bemerkungen darüber vorgetragen hatte. Zuerst zeigt Hr. H. die Unzulänglichkeit der Beweise für das hohe Alterthum der Vase, die Hr. Ardito aufgestellt hat, und über die alte Form der Buchstaben wird Einiges erinnert. Bey Gelegenheit der bemerkten leichten Verwechselung der ursprünglich gleichen Buchstaben *Λ* und *Δ* wird eine Stelle des Sophron in Athen. VI. p. 230. *Α.* emendirt und statt *ἐμάρμαιρε δοκία* (was keinen Sinn gibt, wenigstens nicht den, welchen der neueste Herausg. des Athen. fand, gelesen *ἐγάργαιρεν* (repleta erat) *ἁ οἰκία*, und die Aenderung des Hrn. Prof. Schäfer in Xenoph. Anab. V, 2, 11. (15. *σιγμοειδης* für *μονοειδης*) aus dem Grunde bestritten, dass es ungewiss ist, ob das Sigma zu Xenoph. Zeit schon die Figur eines Halbcirkels gehabt hat; er selbst schlägt *μηνοειδης* vor. Ardito erklärte das auf der Vase befindliche Wort durch *καλὴ ἡδονὴ*, Zarillo *καλὴ δοκῆς*, Villoison *καλὴ δοκεῖς*. Mit Scharfsinn werden diese Interpretationen verworfen. Der Hr. Verf. hatte schon ehemals an die fabelhaften *Κηληδόνες* (von *κηληθμος*, *κηλησις*, das durch das Gehör bewirkte Vergnügen) gedacht, welche dorisch recht wohl *Καλεδονες* genannt werden konnten. Pindar hatte eigentlich diese neue Art von Sirenen, die Keledonen, erfunden. Von ähnlicher Form sind die Siredones beym Ausonius, die schon der Venet. Scholiast des Homers (Il. 24, 253.) mit den Keledonen verglich. Pindar scheint auch die Keledonen so geschildert zu haben wie man sie auf der Vase abgebildet sieht. Philostratus (Vit. Apoll. 6, 11.) nennt dieselben Jyngen, nach des Verfs. Vermuthung, weil bey den Griechen *ἴυγξ* alles Anziehende und Reizende hiess. Der Gebrauch dieses Wortes bey den ältern Griechen und bey den spätern wird treflich erläutert und des Olearius irrige Behauptungen (in den Noten zum Philostr.) berichtigt. Die goldnen Jyngen der Mager im persischen Thronzimmer, wo der König zu Gerichte sass, sind ganz verschieden und Symbole der Adrastea. Sie wurden auch *γλῶτται θεῶν* genannt, was den Hrn. Vf. auf die *γλώττας Δίκης ἐπικέρες* in einem Fragment des Heraklit führt, die offenbar unrichtig geschrieben sind. Hr. H. schlägt mit vieler Wahrscheinlichkeit *Κλῶθας*, (d. i. *Μοιρας*) vor. Auch beym Hesiodus werden die Geschäfte der Parzen und der Erinnyen mit einander verwechselt, daher auch Plutarch in einer andern Stelle, wo er den Ausspruch des Herakl. anführt, für *Κλῶθες* setzen konnte *Ἐριννύες*, Und in wiefern sie *Δίκης ἐπίκεροι* heissen können, wird noch gelehrt entwickelt. Die Jyngen der Mager scheinen goldne Kugeln oder Cylinder gewesen zu seyn, und mit der Gestalt der Keledonen des Pindar gar nichts gemein gehabt zu haben. Noch wird auch aus der Bedeutung des Worts *κηλεῖν* der Beweis geführt, dass die Keledonen keine magischen Jyngen, sondern *ᾠδικὰ δαιμόνια* gewesen sind, den Sirenen des Homers ähnlich, und der Verf. hält deswegen die der Figur der Citherspielerin auf dem Gefässe beygefügte Inschrift für eine Erklärung derselben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. 6. 1814.

Pathologische Anatomie.

1) Handbuch der pathologischen Anatomie des Menschen und der Thiere. Von *Adolph Wilh. Otto*, Prof. der Medic. zu Breslau, einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. — Breslau 1813. gedruckt in der privil. Stadt- und Universitäts-Buchdruckerey, bey Grass und Barth. 8. VIII. und 394 Seiten. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) Beyträge zur pathologischen Anatomie von Dr. *Wilh. Gottlieb Kelch*, ordentl. Prof. der Med. an der Königl. Preuss. Universität zu Königsberg. Berlin, bey Salfeld 1813. XII u. 123 S. 8. (16 Gr.)

Es hat die patholog. Anat. in ihren verschiednen frühern Bearbeitungen, mit der vergleichenden Anat. fast gleiches Schicksal erfahren. So wie diese anfänglich sich darauf beschränkte, ohne auf wissenschaftliche Würde und höhern, innern Zusammenhang Ansprüche zu machen, die Organisation einzelner merkwürdiger Thiere zu schildern, so bestand auch längere Zeit unter dem Namen der patholog. Anatomie, nur ein bunter Katalog, die Verzeichnung und Beschreibung mancherley wunderlicher Missbildungen des menschlichen und thierischen Organismus enthaltend. Es machten diese die eigentlichen Curiositäten der Anatomen aus, und man beachtete in denselben nicht sowohl ihre wichtige Beziehung auf die Lebens- und Bildungsgesetze des Organismus, sondern begnügte sich vielmehr einzig ihre Seltenheit zu bewundern. Wenn daher Morgagni in einem seiner Briefe rücksichtlich der patholog. Anat. äusserte: „inest (si modo res penitus introspicere nitamur) ut in summorum ingeniorum, ita in naturae ipsius erroribus, semper quiddam quod *discamus*, quo *proficiamus*, quod *admiremur*,“ so ist diess als die Ansicht eines Mannes, welcher durch höhere Bildung seinem Zeitalter vorgriff, keineswegs aber als die Meinung der frühern Zeit selbst zu betrachten. Nur erst neuerlich, bey einer reinern, philosophischern Beobachtung der Natur und allgemeinern Rücksicht auf deren Gesetze, ist beyden Disciplinen ein besseres Loos zu Theil geworden, indem man erkannte, dass sie ihr wahres und hohes Interesse nur erhalten können, durch stäte und innige Beziehung auf die Lehre vom Leben überhaupt. — Merkwürdig ist es, und es beweist zugleich den günstigen Einfluss, welchen das Studium der vergleichenden Anatomie durch Schärfung des Beobachtungsgeistes, so wie durch Hinlenkung zu höherer Naturansicht, auf ärztliche Bildung äussert, dass ein Mann, welcher in diesem Fache sich bereits ausgezeichnet hatte, auch der erste war, der es versuchte dem Ganzen der patholog. Anat. eine mehr wissenschaftliche Form zu geben. Als solchen Versuch kennen wir das Handbuch der patholog. Anat. von *Meckel*, dessen erster Band im Jahr 1812 erschien, und in welchem besonders die vergl. Anat. vom Verf. sehr zweckmässig benutzt wird, indem er die mancherley Missbildungen des menschlichen Körpers mit ähnlichen normalen Bildungen aus der Thierwelt zusammenstellte, und dadurch vielfältige interessante Reflexionen veranlasste. Somit war denn die Bahn gebrochen, auf welcher nun rüstig vorwärts geschritten werden sollte, und obschon nicht zu läugnen ist, dass M. vielleicht auf diesem Wege auch zu manchen Missgriffen veranlasst worden sey, obschon vorauszusehen ist, dass vielleicht noch mancher ähnliche Versuch scheitern wird, und obschon es bequemer seyn mag, eine patholog. Anat. zu schreiben, ohne sich um die Beziehung der einzelnen Phänomene auf Physiologie und Pathologie zu kümmern, so müssen wir doch gestehen, dass unsrer tiefsten Ueberzeugung nach, nur auf eben diesem Wege die pathol. Anat. zu wahrer wissenschaftlicher Würde gelangen, wahres Interesse für den denkenden Arzt erhalten kann.

No. 1. Dass wir nun nach diesen Ansichten, mit dem Plan, welchen der Hr. Verf. dem vorliegenden Werke zum Grunde legte, nicht übereinstimmen können, wird leicht aus einer kurzen Schilderung desselben hervorgehen. Es gibt uns nämlich das Handbuch des Hrn. Prof. *Otto* nicht viel mehr als einen Auszug aus den ältern, bekannten, ausführlichern Schriften über patholog. Anat., wobey zwar zuweilen eigene und fremde neue Beobachtungen hinzugefügt sind, im Ganzen aber ziemlich die alte Eintheilung, mit ihren unzähligen Wiederholungen beybehalten, und jede nähere Beziehung auf Physiologie und Pathologie, so wie alle weitere Betrachtung über die Entstehungsweise der verschiednen Missbildungen u. s. w. entfernt worden ist. Ausserdem findet man hier noch Beobachtungen krank-

hafter und normwidriger Bildung bey Thieren gesammelt, und obschon wir dieses der Vollständigkeit wegen allerdings billigen müssen, so halten wir doch die von *Meckel* eingegangene Methode, nach welcher die vergleichende mit der patholog. Anat. zusammengestellt wird, für weit ergiebiger, indem es ja hier nicht sowohl darauf ankommt, die Anzahl der einzelnen Fälle ins Unermessliche zu häufen, sondern vielmehr darum zu thun ist, eine deutliche Einsicht in diejenigen Modificationen des Lebens- und Bildungsprocesses zu erhalten, wodurch die einzelnen Missbildungen begründet werden. Zu diesem Endzweck ist es nun besonders wichtig: erstlich, die verschiednen Classen dieser Missbildungen gehörig zu beachten und aufzufassen, ferner die Beziehung patholog. Processe auf die Gestalt der Organe zu berücksichtigen, und endlich die Bedeutung der besondern Formen durch Beyspiele aus der vergl. Anat. zu erläutern. Da nun aber die Erfahrung zeigt, dass die patholog. Anat. der Thiere zwar noch viele Beyspiele zu den bestehenden Classen von Missbildungen aufstellt, selbst aber keine neuen Classen begründet, so muss sie nothwendig eben dadurch sehr an Interesse verlieren, und, wenigstens in einem kurzen Handbuche, wie das vorliegende, entbehrlich erscheinen. — Die den einzelnen Rubriken beygefügte Literatur ist für den Zweck des Buches reichhaltig genug, und wenn wir noch hinzusetzen, dass im Werke selbst sich das Wichtigere aus grössern Werken ausgehoben, die merkwürdigern einzelnen Fälle gesammelt, und mit zweckmässiger Kürze zusammengestellt finden, so müssen wir dieses Handbuch zwar allerdings denen, welche sich eine gedrängte Uebersicht der *einzelnen* Beobachtungen über patholog. Anat. verschaffen wollen, als passend empfehlen, können aber zugleich nicht umhin zu bemerken, dass wenn wir den jetzigen Stand der Naturwissenschaften überhaupt berücksichtigen, und zugleich bedenken, dass bereits ein Versuch bekannt geworden ist, auch die patholog. Anat. von einem höhern Standpuncte aus zu bearbeiten, die Bearbeitungsweise des Vfs. nothwendig mehr als ein rückwärts gethaner Schritt denn als eine Förderung der Wissenschaft erscheinen müsse. — Auffallend ist es bey der im Ganzen fliessenden und richtigen Schreibart des Vfs., doch zuweilen auf kleine Nachlässigkeiten zu stossen, welche bey einer wiederholten aufmerksamen Durchsicht wohl hätten vermieden werden sollen. So liest man z. B. durchgängig *wiedernatürlich* statt widernatürlich, *regelwiedrig* statt regelwidrig u. s. w. Auch kommen zuweilen Constructionen vor, welche leicht den Sinn entstellen können, wie z. B. S. 45. „Die Gaumenbeine fehlen grösstentheils und sind gespalten beym Wolfsrachen.“

No. 2. Es hatte der kürzlich verstorbene Verf. dieser Beyträge, bey der Herausgabe derselben keinen andern Zweck, als uns hier die bemerkenswerthesten unter den Fällen mitzutheilen, welche sich ihm in einer Reihe von Jahren, bey seinem Lehramte am anatomischen Theater, rücksichtlich der patholog. Anat. zur Untersuchung darboten. Er beschränkt sich dabey einzig auf die einfache Darstellung seiner Erfahrungen, ohne sich auf weitere Folgerungen aus denselben, oder Reflexionen über dieselben einzulassen. Die einzelnen mitgetheilten Beobachtungen finden sich hier, der bessern Uebersicht wegen, unter gewisse Classen zusammengestellt und sind grösstentheils von der Art, dass sie eine ausführlichere Beschreibung wohl verdienen. Einige davon sind so interessant, dass wir deren nähere Anzeige unsern Lesern hier nicht vorenthalten wollen. Wir erwähnen zuerst der in der 19ten Beobacht. erzählten Geschichte einer verborgenen Caries der Tibia und Fibula, wo nach einer dreyjährigen, endlich tödtlichen Krankheit, beyde Knochen fast gänzlich zerstört gefunden wurden, ohne dass irgend jemals ein offenes Geschwür sich gezeigt hatte. In der 39. Beobachtung beschreibt der Verf. ein Diverticulum am Ileum, und bemerkt zugleich, dass von ihm unter mehr als 200 Leichen nur an einer einzigen diese Abnormität beobachtet wurde. Interessant ist ferner das in der 42. Beobacht. erzählte Beyspiel verwachsener Nieren, eben so die in der 54. Nummer erzählte Section eines Mannes, welcher durch eine starke Verbrennung fast aller Sinnesorgane beraubt worden war, und bey welchem man namentlich die Augen in eine fast unorganische Masse verwandelt fand. Endlich verdienten noch besondere Berücksichtigung die unter No. 68 aufgeführten Beobachtungen über den Hirnanhang fallsüchtiger Personen, welche besonders in so fern merkwürdig sind, als die Mehrzahl der Fälle gegen die, ebenfalls durch die Resultate vielfältiger Zergliederungen gestützte Meinung der *Gebr. Wenzel* sprechen, der zufolge die Krankheiten dieses Organs als eine Hauptursache der Epilepsie zu betrachten sind.

Hebammenkunst.

Lehrbuch der Hebammenkunst zum Unterrichte für Hebammen überhaupt, und zunächst für die Schülerinnen der grossherzogl. Hebammenschule zu Würzburg, entworfen von Dr. *Elias v. Siebold*, grossherzogl. Medicinalr. öffentl. ordentl. Lehrer der Geburtsh. u. s. w. — Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. — Würzburg, bey Jos. Stahel 1813. XXIV und 390 S.

Wenn es gegründet ist, und wer möchte wohl daran zweifeln? dass der Hebammenunterricht insofern besonders mit dem pädagogischen Unterricht übereinkomme, als bey beyden die Persönlichkeit des Lehrers, so wie die Gabe desselben, seine Schüler wo möglich überall durch sinnliche Anschauungen zur Erkenntniss zu führen, und durch

naturgemässe Entwickelung der Begriffe, bey Dingen, wo diese Anschauung nicht Statt finden kann, ihnen auch die Erfassung des Abstracten zu erleichtern, als die Hauptsache, der Leitfaden hingegen, nach welchem die Vorträge geordnet werden, das Compendium, nur als Nebensache erscheine, so möchten wir allerdings, befragt um den Werth und Nutzen eines oder des andern solchen Lehrbuchs, gleich wie jener Weise dem fragenden Wanderer antworten: zeige uns wie du darnach lehrest, und wir sagen dir, ob das Buch nütze und seinen Zweck erreiche, oder nicht. Es ist indessen nicht zu läugnen, dass ein Hebammenbuch mehr als blosses Compendium, dass es für das künftige Leben der Hebammen Repetent und Rathgeber seyn soll, dass folglich der Abfassung eines solchen doch wohl mehr Sorgfalt zu widmen seyn möchte, als man ausserdem glauben könnte, und sonach wohl die vielfältigen Bemühungen der Geburtshelfer, die Form der Hebammenbücher möglichst zu vervollkommnen, alles Lob verdienen dürften, sobald sie nur dabey nicht vernachlässigen, auch ihren mündlichen Vortrag immer mehr auszubilden, und somit auf doppeltem Wege die Bildung guter Hebammen zu befördern. Die vorliegende zweyte Ausgabe des von Sieboldschen Lehrbuchs ist ein Beweis, dass auch dieser Verf. jenes rühmliche Streben theile, und wir finden die Angabe desselben, dass hier gründlicher Tadel der ersten Ausgabe gehörig berücksichtigt, die Eintheilung im Ganzen verbessert, und dem Vortrage mehr Deutlichkeit und Kürze gegeben sey, bey genauerer Einsicht durchgängig bestätigt. Sollten wir hier noch einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, dass es dem Verf. gefallen hätte, dieser zweyten Ausgabe einige passende, gutgewählte und ausgeführte Kupfer beyzufügen; ein Wunsch, dessen Erfüllung gewiss manchem Lehrer, und besonders vielen Schülerinnen ein angenehmes Geschenk gewesen wäre.

Chirurgie.

Etwas über den Blasensteinschnitt v. *Christian Friedrich Michaelis*, Prof. der Medic. zu Marburg. Mit zwey Tafeln in Steindruck. Marburg 1813. Bey Johann Christian Krieger. IV u. 82 S. in 4.

Die von dem Verf. vorgeschlagene Modification der Guereinschen Methode des Blasensteinschnittes besteht in folgenden. 1) *Guerein's* Apparat besteht aus einem gefurchten Catheter, einem gefurchten Troikart, einem Steinmesser und einer Steinzange. Michaelis Apparat besteht aus einem gefurchten Catheter, einem *gefurchten Messerleiter*, einem Steinmesser und einer Steinzange. 2) Der Catheter bildet nicht wie der Guereinsche einen rechten, sondern einen stumpfen Winkel und geht daher leichter in die Blase. 3) Es besitzt derselbe einen doppelten Ring und er liegt daher fester in der Hand. 4) Er ist nach seinem stumpfen Ende zu mehr in die Höhe gekrümmt, bildet einen nach oben gebogenen Schnabel, und ist daher der Richtung der Harnröhre angemessen. Man kann ihn daher, wenn er in der Blase ist, vollkommen deutlich durch die Bedeckungen über dem Schambogen fühlen, dieses ist bey dem Guereinschen nicht der Fall. 5) Statt des Guereinschen *Troikarts* bedient sich Hr. Mich. eines *stumpfen Messerleiters*, der den häutigen Theil der Harnröhre nicht durchbohrt, sondern nur fest an ihm liegt. 6) Der Guereinsche Troikart wird durch eine Schraube befestiget, der Michael. Messerleiter durch eine Feder, und dieses ist besser, denn die Schraube fasst den Troikart öfters nicht fest genug, um nicht einiges Zurückweichen desselben zu gestatten, und das Aufschrauben, wenn derselbe aus der Blase gezogen werden soll, ist viel zu umständlich, als bey der Befestigung mit der Feder, die auf einen Fingerdruck sich öffnet. 7) Die Rinne des Catheters u. Messerleiters bey M. Apparat ist tiefer u. enger als bey Guereins Catheter u. Troikart, bey welchem sie offen ist, es kann also bey jenem das Messer, welches mit einem Knöpfchen versehen ist, nicht ausweichen und zwischen Blase und Mastdarm gerathen, was bey Guereins Instrumenten möglich ist. 8) Das Guereinsche Messer hat kein Knöpfchen u. kann daher in kleinen, durch alte Steinbeschwerden zusammengezogenen Blasen Verletzung bewirken, den Boden durchbohren. 9) An Michaelis Messerleiter ist ein gerader in die Höhe stehender Ring angebracht, durch den er an den Catheter befestigt ist, und an ihm hängen bleibt, wenn er von seiner Vereinigung mit der Rinne des Catheters durch einen Fingerdruck gelöset ist. An Guereins Troikart ist ein herzförmiger hinterer Theil, der dem Operateur den Eingang in die Rinne verbirgt, und der Hand beym schnellen Fortglitschen des Messers im Wege steht. 10) Der Guereinsche Troikart liegt nicht fest in dem Catheter, weil die Nuss in dem Catheter, welche den Troikart aufnimmt, ein Viereck bildet, welches grösser ist, als das des Troikarts, und dieses überdiess vorn schmäler als hinten, daher entsteht einiges Wackeln des Troikarts, und es wird möglich, dass die Spitze des Troikarts nicht in, sondern neben die Rinne des Catheters kommt. Diesem Fehler hat Hr. Michaelis bey seinem Instrumente dadurch vorzubeugen gesucht, dass seine Scheide, wenn beyde Hälften geschlossen sind, zwey halbe Cirkel bildet, welche aber unten und oben nicht vollkommen an einander schliessen. Der Messerleiter ist gleichfalls rund. Nach unten aber ist er gerinnt. Nach *oben* geht seiner Länge nach eine dreyeckige Erhabenheit über die vordere Hälfte desselben weg. Diese Erhabenheit passt vollkommen in den kleinen Zwischenraum, welchen die beyden Halbcirkel der geschlossenen Scheide zwischen sich nach oben zurücklassen. Dadurch entsteht bey diesem Instrumente eine solche Festigkeit des in die Scheide gebrachten Messerleiters, dass er sich ganz und gar nicht um seine Achse drehen, oder sonst bewegen lässt. 11) Guereins Troikart ist etwas zu kurz; Michaelis Messerleiter ist länger und das Messer geht daher

mit grösserer Leichtigkeit durch die zu durchschneidenden Theile. 12) Michaelis Messer ist *grösser* als das Guereinsche, macht also zweckmässig einen grössern Schnitt. — Diese Verbesserungen sind wichtig, und Rec. wird der Methode des Hrn. Michaelis vor allen den Vorzug geben, wenn er sich durch Erfahrung noch davon wird überzeugt haben, dass der Messerleiter bey *allen* Subjecten sich ganz fest in die Furche des Catheters einlegt und so eine wirklich sichere Leitung gewährt; dass bey verschiedner Dicke der Haut die Kerben, Erhabenheiten u. Vertiefungen genau in einander passen und so dem Instrumente die nöthige Festigkeit geben, dass, wenn das stumpfe Ende des Messerleiters die Haut sehr stark gegen die Rinne des Catheters drückt, nicht heftige Schmerzen entstehen. Doch würde man den beyden zuletzt genannten Mängeln abhelfen können, und der erste würde nur bey einigen, bey sehr fetten, oder mit einer festen, harten Haut an dem Mittelfleische versehenen Subjecten Statt finden. — Es gebührt dieser Methode vor andern der Vorzug, weil der Operateur den Catheter bey dem Schnitte selbst halten kann, weil dieser einen ganz sichern und festen Leiter bis in die Harnblase hat, der Schnitt schnell u. in gehöriger Grösse vollendet werden kann, weil durch die Dicke des Catheters der Blasenhals fixirt wird, so dass er der Schneide nicht mehr nachgeben kann, und der Schnitt also gerade so gross werden muss, als die Klinge breit ist, weil wenige nicht sehr zusammengesetzte Instrumente erforderlich sind, und bey unruhigen Kranken mit mehr Sicherheit zu operiren ist. — Zwar muss man nach dem verschiedenen Alter u. der Grösse der Kranken drey verschiedene Catheter und Messer haben, dieses ist aber auch bey andern Apparaten nöthig. — Auch zur Operation des Steines bey dem weiblichen Geschlechte, sowohl durch den Seitensteinschnitt, als durch die Mutterscheide empfiehlt Hr. M. seine Instrumente, die gewiss bequemer zu halten sind und sicherer leiten, als alle andere bis jetzt zu diesem Zwecke empfohlene Instrumente. Beym Seitensteinschnitte bey Frauen, wird der mit dem Messerleiter in Verbindung gesetzte Catheter in die Harnröhre gebracht, die Spitze hoch in die Höhe, der Ring des Messerleiters tief gegen die Erde herab gehalten, so dass der ganze Catheter zwischen dem Mastdarme und der Hervorragung des Sitzbeines in der Mitte steht. Mit einem ähnlichen nur etwas schmäleren Messer, als das, welches Hr. M. bey Mannspersonen braucht, wird der Schnitt gemacht. — Bey dem Steinschnitte durch die Mutterscheide, welcher da, wo die Mutterscheide hinlänglich weit, und der Muttermund nicht widernatürlich tief herabgesunken ist, den Vorzug vor dem Seitensteinschnitt verdient, weil höchst wahrscheinlich keine Unenthaltsamkeit des Urines nachbleibet, da der Sphincter der Blase nicht eingeschnitten wird, verfährt Hr. M. auf folgende Weise: er bringt seinen Catheter in die Blase, hält ihn senkrecht mit der linken Hand, bringt den Zeigefinger der rechten Hand in die Mutterscheide, um zu untersuchen, ob der Catheter recht steht, darauf wird der Messerleiter mit dem Catheter auf dieselbe Weise in Verbindung gebracht, wie dies beym männlichen Steinschnitt geschicht; und mit einem 7—8 Linien breiten mit einem Knopf versehenen Messer der Schnitt gemacht.

Da das von dem Vf. empfohlene Verfahren um so schwieriger ist, und endlich ganz unmöglich wird, je kleiner und jünger die Knaben sind, weil der Hals des Knöpfchens, welches das Messer in der Rinne leitet, so dünn werden müsste, dass man in der grössten Gefahr steht, es abbrechen zu sehen, so bringt Hr. M. für diesen Fall eine Modification seines Verfahrens in Vorschlag: Statt des Messerleiters dient eine nach unten zu offene Scheide, die eine Fortsetzung des äussern Stabes des Catheters ist, die aber nicht durch den Druck an eine hier nicht vorhandene Stahlfeder geöffnet werden kann. In diese dreyeckige Scheide, die sich bis auf anderthalb Zoll dem vordern in der Blase befindlichen Arm des Catheters nähert, passt ein Messer mit etwas dickerem Rücken, als das, welches bey Erwachsenen gebraucht wird. Seine Schneide ist von der Spitze bis an den Winkel, wo sie zu schneiden aufhört, nur vier Zoll lang. Wenn das Messer in die Scheide gebracht ist, so muss es nothwendig mit seiner Spitze in die Rinne des in der Blase befindlichen Catheters kommen. So viele Sicherheit wie der Messerleiter bey Erwachsenen gewähret dieses Instrument freylich nicht, es zeigt aber doch den Weg, auf welchem das Messer zu führen ist an, und ist daher ebenfalls zu empfehlen.

Wenn sich die Steinauflösende Kraft des Wildunger-Wassers bestätiget, so erhält durch dasselbe der Heilmittelvorrath eine sehr schätzbare Bereicherung. Der Verf. beobachtete, dass bey einem Kranken die Steine, welche vor dem Gebrauche des Wildunger-Wassers weiss und glatt aussahen, nach dem Gebrauche desselben durchlöchert, hohl und zernagt waren. Hr. M. schüttete auf 10 Gran Steinmasse, welche von jenem Kranken abgegangen war, Wildunger-Wasser, und schon den 7ten Tag wogen sie einen Gran weniger. Die chemischen Bestandtheile dieses Wassers sind zu Folge der Untersuchung des Hrn. Prof. Ullmann des ältern: Blasensteinsäure, Phosphorsäure, Ammoniak und Kalkerde. — Sehr glücklich und belohnend für Hrn. M. war die Steinoperation bey einem Weibe, welches einen sehr grossen Stein hatte und anderthalb Jahre lang bey dem heftigsten Schmerz stets zusammengekrümmt, entweder auf der Seite oder den Ellenbogen und den Knien hatte liegen müssen. Er machte den Schnitt auf die gewöhnliche Art mit der Hohlsonde und dem Bistouri. Der Stein war zu gross und zu weich, die Kranke zu schwach, um zuzulassen den Stein auf Einmal auszuziehen, Hr. M. nahm ihn daher in drey verschiedenen Zeitpuncten heraus. Die Kranke konnte schon gleich nach der Operation den Körper gerade ausstrecken, was ihr seit 1½ Jahr unmöglich gewesen war. Unenthaltsamkeit des Urins blieb zurück, durch Schuld der Kranken, die frühe nach der Operation aufstand, in der Stube herumging, und die Beine nicht zusammenbinden lassen wollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. 7. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

Die zu *Charass* am Kaukasus schon seit 6 Jahren existirende, von der Schottischen Missions-Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums und zur Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments ins Tatarische und in andere Sprachen, gestiftete, und vom Kaiser *Alexander* I. mit besonders ansehnlichen Privilegien ausgestattete gelehrte Anstalt gewinnt immer mehr an Fortgang und Vollkommenheit. Sie besitzt gegenwärtig eine vollständige Arabisch-Tatarische Druckerey mit einer schönen Presse und sehr eleganten Lettern, welche sie aus England erhalten hat, womit schon 6 verschiedene Werke gedruckt worden sind, unter andern das Evangelium Matthäi, Marci und Johannis. — Mehrere Herrenhuthische Kolonisten haben sich unlängst, aber mehr zum Nachtheil als Vortheil der guten Sache, von *Saratow* und *Sarepta* nach Charass begeben, die mit an der Bekehrung der Tatarn zum Christenthum arbeiten.

Der Kaiser *Alexander* hat den Vice-Admiral *Puschkin* zum Präsidenten der Russischen Akademie mit 2000 Rubel Gehalt ernannt. Bekanntlich wurde diese Akademie, (die man nicht mit der Akademie der Wissenschaften noch der Künste verwechseln darf) erst 1783 von der Kaiserin *Katharina* II. gestiftet, für die Vervollkommnung der Russischen Sprache und Geschichte. Sie hält ihre Versammlungen in ihrem eignen Hause und bestehet aus 60 Mitgliedern, die jährlich beynahe 7000 Rubel Einkünfte für sich und zum Besten der Akademie beziehen.

Die Anzahl der Professoren in *Charkow* ist gegenwärtig mit den Privatlehrern 25, und die der Studirenden 234. Bey einer Volksmenge von mehr denn 11,000 Menschen ist das Gewühl in den engeren Strassen um so grösser, da sich jedes nach den Häusern hindrängt, indem die Strassenreinigung so vernachlässiget wird, dass man kaum durch den Koth durchkommen kann. Die Theurung vieler Artikel ist exorbitant, daher die Besoldung der Professoren nur knapp zureicht. Auch gefällt es den wenigsten in dieser Stadt, zumal den Ausländern. Sie verlangen, dass hier alles wie in Deutschland seyn soll, wollen die Russische Sprache nicht lernen, ohne welche niemand wohl fortkommen kann, und halten sich für klüger und besser als die Russen, wodurch sie sich Feinde und Neider zuziehen. Die Aufklärung und Cultur kann folglich hierbey wenig gewinnen und nur sehr langsam fortrücken. Ueberhaupt wäre es vielleicht noch zweckdienlicher gewesen, wenn man beydes durch Einheimische, in Deutschland gebildete Russen zu befördern gesucht hätte. Auch die Verfassung selbst steht im Wege, nach welcher es nur Herren und Leibeigene gibt, zwischen denen eine gar zu grosse Kluft befestiget ist. —

Dass im Russischen Reiche viele *Muhamedaner* leben, ist bekannt: aber dass sie auch *Schulen* und andere *Unterrichtsanstalten* besitzen, ist noch nicht so allgemein bekannt. Fast ein jeder, zumal wenn er ansässig ist, schickt seine Kinder in Schulen und gewöhnt sie an Fleiss, Sparsamkeit und gute Sitten. Auch das kleinste Dorf hat seine Schullehrer, und in den Vorstädten und grossen Dörfern findet man eigene Mädchenschulen. Manche Bauern, besonders aber viele Kaufleute, besitzen kleine handschriftliche Sammlungen historischer Nachrichten, und gute Kenntnisse ihrer und der Geschichte benachbarter Völker. — Wer Theologie studiren will, besucht die hohen Schulen in der Bucharey. Die Heiden und Christen, welche unter den Tatarn und Muhamedanern im Russischen Reiche leben, sind dafür desto unwissender und abergläubiger und die meisten von den letztern heimliche Anhänger der Secte, die sie öffentl. verlassen haben. — Ausser der Tatar. oder Türk. Sprache sprechen viele Muhamedaner auch die Russische und fast jede Völkerschaft hat ihre eigne Sprache, die aus andern zusammengesetzt ist, wie z. B. die *Tschulymsche* aus der *Tatarischen, Burätischen* und *Jakutischen*. Die Tatarische wird in Schulen erlernt. Beym Schreiben derselben bedient man sich der Arabischen Buchstaben, so wie der Arabischen Sprache bey dem Muhamedanischen Gottesdienste, ob sie gleich nicht von allen Geistlichen verstanden wird; es ist bey manchen genug, wenn sie dieselbe nur zu lesen verstehen. —

Zum Schreiben bedient man sich der Rohrfedern und der Chinesischen Tuschtinte. Der Bettage sind ziemlich viele, aber ihre Vorstellungen vom höchsten Wesen nicht sehr geläutert. —

Aus Erfurt.

Am 25. November starb *J. N. Andrä*, Secretär beym hiesigen französischen Gouvernement. Er ist Verfasser und Uebersetzer mehrerer ins belletristische Fach einschlagender Bücher. — Wenige Tage vorher starb Dr. *Friedr. Ludwig Döring*, ordentlicher Prof. der Institutionen bey hiesiger Universität und ehemals Regierungsrath unter dem Churfürsten *Friedrich Karl Joseph*. Er war ein für Erfurts Wohl sehr eifrig besorgter Mann und zu seiner Zeit von grossem Einflusse, und erreichte ein Alter von 72 Jahren.

Den 6. December 1813 starb M. *Karl Martin Franz Gebhardt*, ordentlicher Professor der Theologie nach dem Augsburgischen Glaubensbekenntniss und wohlverdienter Pastor der Gemeinen zu St. Andreas, auch Beysitzer des hiesigen evangelischen Ministeriums, in seinem 62. Jahre, an einem Schlagflusse. Er war ein gelehrter und sehr thätiger Mann, ein beliebter Prediger, einige Zeit Herausgeber der hiesigen gelehrten Zeitung und Verfasser mehrerer im Druck erschienenen Predigten.

Noch im vorigen Jahre, (1813) im Monat December, starb zu *Sömmerda* der dasige Prediger an der St. Bonifazius-Gemeine, *Rudolph Gottlieb Beyer*, Superintendent über die Dorfschaften der Cameral-Diözes und Ober-Schulrath zu Erfurt, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, ein beliebter Prediger und geschätzter Schriftsteller im katechetischen Fache und allen Predigerwissenschaften. Seiner Schriften, die das gelehrte Deutschland nahmhaft macht, sind eine zahlreiche Menge. Besondern Ruhm erwarben ihm sein *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri* und sein *Magazin für Prediger*. Er besass eine besondere Gabe der Deutlichkeit im schriftl. und mündlichen Vortrage und arbeitete mit ungemeiner Leichtigkeit. Er war der Sohn des Kirchners *J. G. Beyer* an der St. Michaeliskirche in Erfurt, studirte in seiner Vaterstadt und zu Jena Philosophie und Theologie, erhielt die Candidatur u. wurde nach einigen Jahren zum Rector und Nachmittagsprediger an der St. Thomas-Schule u. Kirche erwählt. Während dieser Zeit ward er in die bekannten *Froriepschen* Streitigkeiten verwickelt, an welchen er den lebhaftesten Antheil nahm. Nach Verlauf von drey Jahren erwählte ihn die Gemeine zu *Schwerborn* als ihren Pfarrer und hier begann erst eigentlich seine schriftstellerische Laufbahn. Sein sehr beliebtes Talent im Predigen liess ihn auch hier nicht lange verweilen, denn er wurde nach wenigen Jahren einmüthig von dem Rathe der Stadt *Sömmerda* und den vornehmsten Mitgliedern der Gemeine zu St. Bonifazius zu ihrem Prediger erwählt, wo er auch bis an sein Ende geblieben ist. Vor drey Jahren ernannte ihn das hiesige französische Gouvernement zum Superintendenten der Cameral-Diözes, nach dem Ableben seines Vorgängers, und bald darauf zum Beysitzer des neu errichteten Oberschulcollegiums. Die letzten Wochen seines Lebens waren für ihn sehr drangsalvoll, indem seine Pfarrwohnung zu einem Militärhospital eingeräumt werden musste. Eine dort ausgebrochene und überhand nehmende epidemische Krankheit machte seinem thätigen Leben, das er auf 60 Jahre brachte, ein unerwartetes Ende.

Ein Wort über das Verhältniss der Philosophie zur höhern Cultur der Menschheit.

Der würdige Recens. meines Versuchs: „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie," in den *Göttingisch. gel. Anzeigen* (vom 1. Nov. 1812) legt dem Verf. die Absicht einer *populären* Darstellung bey; dem Zusatze des Titels zufolge: *Jedem Freunde der höheren Cultur im deutschen Vaterlande!*" Nein, diese Absicht hatte der Verf. nicht. Sondern der Zusatz sollte entgegentreten I. dem *geschminkten Indifferentismus*, welcher die Philosophie als leere Speculation etc. aus dem Lande der — wahrhaft? — Gebildeten verweist, und II. dem *gesteigerten Scholasticismus*, welcher die eigentliche Philosophie auf einige Auserwählte — Privilegirte — einschränken möchte. Denn ich kann dem Axiom nicht entsagen: *jeder (Studirte und wahrhaft) Cultivirte strebt auch zur höheren wissenschaftlichen Bildung noch fort;* und jedes weitere Nachdenken verstärkt meine Ueberzeugung, dass *nur die Ansicht der Philosophie in solchem Verbande mit der höheren Cultur das gesunkene Ansehen derselben wieder heben könne.* Aber so wurde auch der „Philosoph von Profession oder vom Fache" keineswegs ausgeschlossen. Dazu kommt: 1) für einen Gebildeten von der gedachten Art gehört eben nicht die *populäre* Darstellung als solche; und 2) der Studirende, welchem der Philos. vom F. sein Bestes oder Neuestes vorträgt, ist ohne Zweifel nicht über Jenen! — Nur ein *Gradunterschied* kann (laut der Vorrede) zwischen dem „Geschäftsmann" und dem „Gelehrten" selber Statt finden, *wenn beyde der Geist dieser Bildung beseelt.* Was übrigens in der Darstellung hier und dort als „populäre Wendung" erscheinen mag, hat nur die *„Erläuterung" als solche* zur Aufgabe, wie nämlich die *völligere* Erkenntniss der Wahrheit in Ansehung des Höchsten damit verknüpft ist. Möchte nur, was die *Sache* betrifft, dem würd. Rec. sein Raum verstattet haben, auf jeden Hauptpunkt sich prüfend einzulassen! Denn *weitere* Ergründung oder *nähere* Bestimmung sollte da überall gegeben werden: und so erscheint dem Verf. die Sache, indem er zurücksicht auf sein Früheres, oder Anderes prüft.

Landshut, im Januar 1814.

Dr. *J. Salat.*

Wie verhält sich die Vernunft zur Offenbarung?

Diese Frage ist ohne Zweifel so wichtig als interessant. Man erinnere sich an die Art, wie letzthin in *Fr. Schlegels* d. Museum ein Ungenannter, und dann selbst in den Heidelb. J. d. Lit. ein Anderer (der Rec. von *Jacobi's* Werken B. I.) für das „Christenthum" gesprochen hat. Veranlasst durch eine verwandte Erscheinung, möchte ich meine Ansicht so kurz als möglich darlegen.

I. Der Mensch, welcher Philosoph heisst, kann das Wahre selbst nicht machen: er ist *beschränktes* Vernunftwesen, also von einem gegebenen Grunde, indem seine Thätigkeit ursprünglich eintritt, abhängig. So ergibt sich (erscheint) ihm die Wahrheit, indem er die wahre Erkenntniss hervorbringt.

II. Daher die *Offenbarung* im *universellen* Sinne, wie solche der Philosophie angehört, aber unbeschadet jedem *speciellen*. Nur soll dieser hinwiederum jenen nicht aufheben! — Und:

III. So gewiss der Mensch *Vernunftwesen*, und als solches von dem (blossen) Naturwesen nicht bloss dem Grade nach verschieden ist; so gewiss liegt in der Vernunft die Quelle aller Offenbarung:

1) ist der wahre Erzieher, der Offenbarer etc. der Gottheit nicht wahrhaft vernünftig? Als Licht- und Lebensprincip, nicht bloss als Anlage und Gewissen, ist die Vernunft in ihm. Und

2) entwickelt sich nicht in dem menschlichen Wesen, welches zur echten Bildung gelangen soll, die Vernunft zur Offenbarung, wie diese vor aller subjectiven Thätigkeit hergeht, und durch jene insofern bedingt ist, als sie, pädagogisch betrachtet, erst auf dieselbe — die äussere Offenb. —, folgen kann? Wenn sodann erst in des Gemüthes Tiefe der echte Geist, jenes Princip etc. eintritt: dann ist auch die Erkenntniss der Wahrheit möglich. *So ist die Offenbarung die Grundlage, die Trägerin alles Weitern (das gültig ist) und hiemit auch der Philosophie.*

Gibt man aber nicht zu, dass eben aus der *höheren, vernünftigen* Natur des Menschen ein *gültiges Kriterion des Göttlichen* hervorgehe: wie mag dann Jemand die „wahre" Offenbarung von der „falschen" (ja Gott vom Götzen) unterscheiden?? Und wenn der sogen. *Christianismus*, in seinem neuen, muthigen Streben gegen den sog. *Philosophismus* diese Capitalfrage stets wieder umgehet: wie sollen wir denn in solchem Benehmen *Muth, Geradheit oder Wahrheitsliebe* finden? Oder wie könnte daher dem reinen Christenthum' irgend ein schöner, bleibender Vortheil zugehen??

Bey dieser Gelegenheit dringt sich mir, ich gestehe es, noch einmal der Wunsch auf: der wackere Mann, welcher im vorigen Jahrg. meinen letzten, grössern Versuch (worin besonders diese Puncte zur Sprache kommen) recensirt hat, möchte die besagten Mängel seiner *Anzeige* selbst verbessern, um der *Sache* willen, zumal bey solchen Erscheinungen im deutschen Vaterlande, — etwa in der Anzeige meines nächsten Versuchs! *)

Nur wiefern der Schluss seiner „Antwort" in Nro. 223 missverstanden und missbraucht ward, sey mir die (historische) Bemerkung erlaubt: *nicht ihm, sondern einem idealistischen Absprecher im „Morgenblatt"* hat der Verf. seine vieljährige Theilnehmung an der Philosophie als Wissenschaft entgegengestellt. Denn ohne jeden Beleg oder Beweis wird da gesprochen; und wie?! Ein würdiger Mann schrieb dem Verf. aus dem Würtembergischen: „Das literarische Pasquill, welches neulich das Mor-„genblatt gegen Sie aufnahm, hat in hiesiger Gegend „alle rechtlichen Leser entrüstet. Doch ist der An-„griff zu wild, als dass es nicht leicht wäre, ihn „zu verachten. Da ging in der Wuth eines erbo-„sten Gemüths selbst die Klugheit unter, die we-„nigstens objektive Tendenz und wissenschaftliches „Interesse hätte heucheln sollen." Ein Nachhall desselben Geistes, nur kritisch verdünnt, findet sich eben in einem andern Blatte: da wird insbesondere des Verf. Begriff von der „Offenbarung" bis zur — Verketzerung missdeutet. Und welch eine grobe Entstellung des Ganzen! Aber trotz jedem neuen Umtriebe Schellingischer Parteygänger wird jeder theilnehmende Freund der Wahrheit *vergleichen*, zumal bey solchem Contraste mit den öffentlichen Urtheilen Anderer. Auch der „deutschen Philosophie" wird ein schönerer Tag aufgehen.

Landshut im Jan. 1814.

Dr. *J. Salat.*

---

*) Wozu aber doch die Verbesserung jener „Anzeige"? — Hr. Prof. Salat hat nicht nur die Leser dieser L. Z. bereits aufmerksam darauf gemacht, dass er den Bericht seines Rec. über seine „Erläuterungen einiger Hauptpunkte etc." in manchen Theilen der Darstellung für mangelhaft und unrichtig halte, sondern er hat auch die vorzüglich in Frage stehenden Punkte hier abermals deutlich genug aus einander gesetzt; überdiess hat auch Rec., in N. 225 des vor. Jahrganges, die Leser zum ernsten, eigenen Studium des Salatischen Werkes aufgefordert. Also noch einmal: wozu die schlüpfrige Bahn des Berichterstattens von neuem betreten? „Hören sie (die Leser,) Mosen und die Propheten nicht,"...... Uebrigens, wenn die Redaction dieser L. Z. dem Rec. den „nächsten Versuch" des Hrn. Prof. Salat zur Anzeige übertragen sollte, (was R. weder erbitten noch ablehnen wird) so verspricht er, wo nicht die Verbesserungen eines frühern Berichtes ausdrücklich nachzuholen, aber doch die dann nöthige Anzeige so abzufassen, dass Hr. Pr. Salat entweder ein Buch gegen ihn schreiben, oder mit seiner Recension zufrieden seyn wird.

Der Recensent.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Unser Landsmann, der K. S. Appellationsrath in Dresden, Hr. Dr. *Christian Gottfried Körner* hat zur Belohnung seines deutschen Patriotismus, den St. Annen-Orden 2ter Classe, durch Se. Durchl. den Herrn Generalgouverneur von Sachsen, Fürsten *Repnin*, so wie Herr Oberhofgerichtsrath, Dr. *Friedrich Huldreich Karl Siegmann*, d. Z. regierender Bürgermeister in Leipzig, und Hr. Dr. *Beck*, d. Z. regier. Bürgerm. in Dresden den St. Wladimir-Orden vierter Classe erhalten.

Todesfälle.

Am 1. Sept. 1813 starb in Hamm, in der Grafschaft Mark, der Prof. Theol. emeritus und ev. reform. Prediger, Herr *Rulemann Ludwig Eylert*, an der Wassersucht, in einem Alter von 81 Jahren, 10 Monaten und 14 Tagen. Er war von 1763 bis 1781 Prof. Theol. am Gymnasium in Hamm, und seit 1781 — 1795 Prediger, in welchem letztern Jahre er die Predigerstelle auf seinen 2ten Sohn, den jetzigen Hof- und Garnisonprediger Fr. Rulemann Eylert in Potsdam resignirte. Unter seinen in Mensels gel. Teutschl. 5te A. Th. XI. S. 210 bemerkten Schriften, ist vom *Freund des grauen Mannes* 1805 das 12te und letzte Heft zu Frkfrt. am Main erschienen, und die daselbst Th. XIII. S. 356 dem *jüngern Eylert* beygelegte Schrift: *Ein Schatz des Evangeliums*, gefunden im 3ten Cap. des Proph. Zacharias, rührt vom *Vater*, dem Herrn Professor *Rul. Lud. Eylert* her.

Am 28. Nov. vor. Jahres starb zu Kronheim vor der Höhe der lutherische Oberpfarrer, *Christ*, der als Pomolog und Schriftsteller über die Bienenzucht berühmt ist, im 73. J. d. A.

Den 29. Nov. verstarb zu Padua der berühmte Buchdrucker *Bodoni*. Unter die aus seinen Pressen hervorgegangenen Prachtwerke gehört vorzüglich eine Ausgabe der *Iliade Homers*, von s. Freund dem berühmten Litterator *Lamberti* besorgt, der ebenfalls am 3. Dec. 54 Jahr alt, zu Mailand verstorben ist.

Den 14. Decbr. starb zu Dresden der K. S. Hofmedicus Dr. *Benjamin Ferdinand Quas*, 63 Jahr alt.

Ankündigungen.

In der Ostermesse 1812 sind bey *C. G. Fleckeisen* folgende Bücher erschienen:

Colleine, glücklicher Versuch, den Rotz und Wurm der Pferde zu heilen. Aus dem Französ. übers., und mit einer Vorrede begleit. von Dr. F. C. G. Gericke. 8. 6 Gr.

Remers, Dr. W. H. G. Lehrbuch der polizeilich-gerichtlichen Chemie. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage*. gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Klingemann, A. Moses. Ein dramatisches Gedicht in 5 Acten, mit einem Prologe. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Schill, oder das Declamatorium zu Krähwinkel. Eine Posse in drey Acten. Fortsetzung der deutschen Kleinstädter und des Carolus Magnus. 8. 16 Gr.

Unterricht, fasslicher, jedes deutsche Wort recht zu schreiben. Nebst einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs, oder Mir und Mich, Ihnen und Sie. Sechste Auflage.

Bey *C. G. Fleckeisen* ist fertig geworden:

Ziegenbeins, J. W. H., kleines Lehrbuch der Glaubens- und Tugendlehre, nach Anleitung der Lehre Jesus und der durch sie geweckten und gebildeten Vernunft. Für die Jugend in den obersten Classen der Gymnasien, der höhern Bürgerschulen, und in Privat-Erziehungsanstalten. *Zweyte neu bearbeitete und verbesserte Auflage*. 8. 1813. 8 Gr.

Von dem wichtigen Werke: *De la littérature du Midi de l'Europe par Simonde de Sismondi*, 4 *Vol. Paris* 1813, wird in meinem Verlage eine Uebersetzung von *L. Hain*, dem Uebersetzer der Denkwürdigkeiten Alfieri's, erscheinen. Die Arbeit ist so weit vorgerückt, dass der Druck der beyden ersten Bände zur bevorstehenden Ostermesse, das Ganze aber im Laufe dieses Jahres beendigt seyn wird. Ich mache dies zur vorläufigen Kenntniss des Publicums und zur Vermeidung etwaniger Collision bekannt.

Altenburg und Leipzig, d. 15. Jan. 1814.

Fr. A. Brockhaus.

Hermann und Dorothea,

von Goethe,

ist in einer wohlfeilen Taschen-Ausgabe (brochirt für 8 Gr.) erschienen, damit auch der Unbemittelte sich *dieses Wort zu seiner Zeit* anschaffen könne. Als Belege hievon möge der Schluss hier stehen:

Dies ist unser! So lass und sagen und so es behaupten!
Und gedächte Jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens.

Stuttgardt und Tübingen.

Cotta'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Januar. 8. 1814.

Praktische Heilkunde.

Entwurf einer speciellen Therapie von *F. A. Marcus*, Königl. Baier. Vorstande der Medicinal-Comité, zeit. Director der Schulen für Landärzte, öffentl. Lehrer der speciellen Therapie und Klinik, dirigir. Arzte des allgem. Krankenhauses zu Bamberg. Dritter Theil. *Die Exantheme.* Erste Abtheilung. Nürnberg, bey Friedr. Campe. 1812. XIV u. 432 S. in 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Die Exantheme. Ueber ihre Erkenntniss und Heilart. Von *F. A. Marcus.* Erste Abtheilung. Nürnberg, bey Fr. Campe. 1812.

Bey der Dunkelheit in der Lehre von den Exanthemen ist dieses Werk, das sich durch mehrere originelle Ideen auszeichnet und seine Sache im Ganzen mit praktischer Gründlichkeit, Scharfsinn und Consequenz durchführt, eine erwünschte Erscheinung, wenn auch der schwierige Gegenstand dadurch nicht völlig aufgeklärt und ins Reine gebracht worden ist. Der Hr. Vf. sagt selbst mit rühmlicher Bescheidenheit und Wahrheit: „Bey einem so dunkeln Gegenstande bleibe es schon verdienstlich, den Schleyer nur einigermaassen gelüftet zu haben."

Der Hr. Vf. setzt den Grund, warum man den Sitz, das Wesen und die Mannigfaltigkeit der Exantheme bisher so wenig erkannte, darin, dass die Cutis zu sehr in ihrer Gesammtheit betrachtet, und die einzelnen Gebilde der Haut dabey zu wenig berücksichtigt würden. Man konnte von der specifiken Krankheit der Haut nicht gründlich sprechen, so lange man nicht das specifike Leben ihrer Gebilde kannte. Diese Lehre ist daher in der Einleitung, grösstentheils aus *Walther's* Physiologie mitgetheilt worden. Als Bestandtheile und einzelne Gebilde der Haut werden, nebst der Fettunterlage, die Lederhaut, das Gefässnetz, der Malpighische Schleim (einige angesehene Anatomen zweifeln doch an diesem Schleime gänzlich), der Papillarkörper (warum wählt man dafür keinen deutlichern und angemessenern Ausdruck?) und die Oberhaut, festgesetzt. Auch werden mit Recht hierbey die Haare erwähnt. (Was davon kürzlich hier beygebracht wird, erhält durch *Rudolphi's, Pfaff's, Vauquelin's* u. A. Untersuchungen manche Berichtigung.) Die Function der Haut (Cutis) wird blos auf das Gemeingefühl und die Ausdünstung beschränkt. (Der animalische Magnetismus, dessen hier nicht gedacht ist, vermehrt gewiss noch die hohe Wichtigkeit und den Umfang der Hautfunction. Man darf sicher annehmen, dass dieser merkwürdige animalisch-magnetische Process auf das Leben der Haut, und folglich auf die Exantheme nicht ohne bedeutenden Einfluss ist. Ausserdem gehört die Einsaugung gewiss auch zu den wichtigsten Functionen der Haut, welche, besonders bey den mehrsten chronischen Ausschlägen die grösste Aufmerksamkeit verdient. Der Hr. Verf. gedenkt derselben nur einmal ganz beyläufig, wo S. 135 von der Wirkung der Bäder geredet wird.) Noch gehören das Zellgewebe; die Talgdrüsen, zu den Theilen der Haut, welche bey den Exanthemen mehr oder weniger in Betrachtung kommen.

Das Wesen aller Exantheme soll auf Entzündung der Haut beruhen. Eine jede Entzündung der Haut sey ein Exanthem. Alle allgemein angenommenen Zeichen der Entzündung seyen bey den Exanthemen wirklich vorhanden. Unter Exanthem versteht der Verf. jede sichtbare Veränderung der Oberfläche der Haut, welche von einer innern Ursache herrührt, und wobey die Verrichtung der Haut gestört ist. Wenn auch eins oder das andere charakteristische Zeichen der Entzündung bey einem oder dem andern sogenannten chronischen Exantheme fehlen sollte, so höre es doch nicht auf ein entzündlicher Zustand zu seyn. Dasselbe sey auch der Fall bey mehrern andern lymphatischen, serösen Entzündungen anderer Organe und Gebilde. Auch der febrilische Zustand fehle bey keinem Exantheme. Eine jede topische Entzündung sey selbst Fieber, und es werde immer wahrscheinlicher, dass sich die Sache auch umgekehrt so verhalte. Die Entzündung drücke sich nur zuweilen bey Exanthemen so wenig lebhaft aus, als das begleitende Fieber sich sehr auszeichnen kann. Man müsse die Exantheme nicht auf der höchsten, aber auch nicht auf ihrer niedrigsten Stufe, betrachten und beurtheilen. Das Exanthem sey nichts anders, als der bestimmte Ausgang der Hautentzündung, der Reflex der Entzündung in der Haut. Das Fieber spiele zwar nur eine secundäre Rolle, sey aber dennoch eine sehr wichtige Erscheinung. Das bedeutungsvollste Symptom sey das Exanthem selbst, und zwar

um so mehr, je verbreiteter der Ausschlag auf der Haut ist, theils wegen des beträchtlichen Entzündungszustandes, theils wegen der so weit gestörten Function der Haut. Aus der Beschaffenheit des Exanthems werde der Sitz desselben und die Qualität des afficirten Gebildes entnommen. Auch der Theil des Körpers, wo das Exanthem sitzt, früher oder später zum Vorscheine, zu seiner Reife kommt, habe seine Bedentung. Andre Erscheinungen bey den Exanthemen seyen Folgen der unterdrückten unmerklichen Ausdünstung. Nicht immer gehe durch den Urin ab, was durch die Haut nicht weggeschafft werden kann. Es können daher schnell Wasseranhäufungen entstehen. Das zurückgehaltene Stickstoffgas vermehre noch sehr die diathesis erysipelatosa. Der zurückgehaltene Kohlenstoff, Wasserstoff vermehren die Entzündung. Diese Stoffe werden dann desto lebhafter nach den Lungen getrieben, daher das vielfache Leiden der Lungen bey Exanthemen, der üble Geruch aus dem Munde.

Der Sitz aller Exantheme sey ursprünglich im Gefässnetze; da die Gefässhaut aus einem arteriellen, venösen und lymphatischen Antheil besteht, so richten sich die Form, der Charakter, der Verlauf und der Ausgang der Exantheme nach dem Sitze derselben in dem einen oder dem andern Antheile. Der Vf. macht noch einen Unterschied, nachdem die Entzündung der Gefässhaut entweder der Lederhaut oder dem Malpighischen Schleime zugekehrt ist. Jene Exantheme nehmen den lymphatischen, diese den irritabeln Charakter an. Abschuppung erfolge jedesmal, wo die Entzündung der Epidermis zugewendet ist. In dem andern Falle, wo die Entzündung mehr in die Tiefe nach innen, dem Chorion zugewendet ist, erfolge leichter Eiterung, wie bey den Pocken. Bey rein arteriellen Entzündungen entstehen maculae, bey den venösen, lymphatischen Pusteln oder Bläschen, bey denen, wo blutige Unterlaufungen Statt finden, wie bey den Petechien, dem morbo maculoso, scheinen das venöse System, oder eigentlicher die Venen und das Venenblut in dem Gefässysteme rein afficirt zu seyn.

Auf die Qualität der Säfte legt der Vf. in Hinsicht der Gestalt und des Charakters der Exantheme ein grosses Gewicht. Nachdem der Kohlenstoff, der Wasserstoff oder der Stickstoff die Oberhand habe, werden die Exantheme leichter in Eiterung übergehen, oder Bläschen und Flecken darstellen.

Die Scarlatina, die Petechien, die Variolae und die Morbilli dürften vielleicht als die 4 Geschlechter der Exantheme aufzustellen seyn. Es wären hier die arteriösen, venösen, lymphatischen und serösen Entzündungen und Exantheme.

Als secundäre nervöse Entzündung könne man ansehen, wenn dadurch, dass die äussere Seite der Gefässhaut entzündet ist, der Papillarkörper, die Nerven, alsobald mit ergriffen werden. Nur bey dem Verbrennungsprocess von aussen kann der Papillarkörper zugleich primär mit ergriffen werden, daher die heftigen Schmerzen, der schnelle Uebergang in den Brand. — Der Antheil, den das Malpighische Schleimnetz an der Entzündung der Haut, den Exanthemen, nehme, kläre einige Erscheinungen auf; es repräsentire die Schleimhaut in der Haut und stehe mit den übrigen Schleimhäuten des Organismus in Verbindung, daher das Halsweh der Scarlatina, die Ophthalmie der Masern. Der eigentliche Charakter aller Hautentzündungen sey der erysipelatöse. Das stickstoffhaltigste arterielle Blut im Gefässnetze werde durch die Entzündung abgeändert und die Stickstoffabsonderung aus demselben unterdrückt; daher entstehe der erysipelatöse Charakter der Entzündung, welcher darum allen Exanthemen mehr oder weniger gemein sey. Die Tropenländer seyen die Geburtsstätte der mehrsten Exanthemen. Die Neigung zu Exanthemen finde sich vorzüglich im kindlichen, jugendlichen Alter. Die Exantheme im hohen Alter seyen von anderer Beschaffenheit.

Der Vf. trennt diathesis erysipelatosa von diathesis gastrica. Wegen Verschiedenheit der Bildung der hier und dort leidenden Organe könne kein Consensus zwischen ihnen Statt finden. Die gastrischen Erscheinungen bey den Exanthemen ergeben sich nur alsdann, wenn sie epidemisch herrschen, d. h. wenn dieselbe Ursache sie beyde hervorruft; wo sie sich sporadisch zeigen, fehle gewöhnlich der gastrische Charakter.

Ueber Contagien werden interessante Bemerkungen mitgetheilt, wenn sie auch nicht sämmtlich eine strenge Prüfung aushalten möchten. Das Irritabilitätsverhältniss im Gefässnetze enthalte den Grund der Ansteckungsfähigkeit bey den Exanthemen. Da bey einem jeden Exantheme ein anderes Gebilde ergriffen sey, so könne man darum zwey Exantheme zu gleicher Zeit haben. Wäre diess nicht, so müsste ein Exanthem die Empfänglichkeit für alle aufheben. (Eine scharfsinnige Idee!)

Als Ausgänge der Entzündung nennt der Verf. die Abschuppung, Eiterung, Verhärtung, Verwachsung, Wasserzersetzung (?) und Brand. Nur in der Blüthe der Hautentzündung verdiene das Exanthem diesen Namen. Sobald diese Entzündung einen Uebergang gemacht, habe man es nicht mehr mit der Entzündung, dem Exantheme, sondern mit seinem Ausgange zu thun. Die Wassersucht bey den Exanthemen sey nicht jedesmal die Folge einer neuen Erkältung, sondern sie gehöre so gut zu den Ausgängen der Entzündung, als die Abschuppung u. s. w. Eine Verwachsung unter den Gebilden der Haut bey Exanthemen, welche die Haut mit Heftigkeit ergriffen hat, bringe vielleicht eine solche Veränderung in der Haut hervor, dass das Exanthem zum zweyten Male nicht mehr zurückzukehren vermöge. — In Absicht der Prognose hänge unter andern vieles davon ab, ob bey allgemein ergriffener Haut auch die übrigen verwandten Gebilde, die übrigen serösen Häute, des Kopfes, der Brust, des Unterleibes, krankhaft afficirt seyen. — Die Indication sey die entzündungswidrige. Es komme da-

bey nur auf den Charakter der Entzündung, die gestörte Function des ergriffenen Organs an. Das antiphlogistische Heilverfahren begegne dem Wesen, das diaphoretische dem Charakter der Exantheme. Bey allen Formen der Exantheme gebe es einen Zeitraum, sey er noch so kurz, für das antiphlogistische Heilverfahren. Das antiphlogistische Heilverfahren ist als das allgemeine, das diaphoretische aber als das besondere, das specifike, bey den Exanthemen anzusehen. Was der Vf. hier über die Blutentleerungen, den Gebrauch des Salpeters (als Kali kann er jedoch nicht wirken), der antigastrischen Heilart, vom Kampher, Moschus, von der Wärme und so weiter bey der Cur der Exantheme sagt, verdient gelesen zu werden. Der Liquor ammon. acet. sey das Specificum gegen alle membranöse Entzündungen, besonders bey jenen, wo mehr die serösen Häute ergriffen sind. Er sey ein wahres Antiphlogisticum; dass er die Diaphoresis hervorrufe, sey nur etwas Secundäres. Bey den Bädern rechnet er viel auf die Resorbtion. Die Currieschen Begiessungen werden sehr gerühmt. Der Vf. redet dann weiter von den sogenannten blutreinigenden Mitteln, von dem Spiesglase und seinen Präparaten, bis auf die Quecken, vorzüglich vom Schwefel und Quecksilber. Jener rufe die Arteriellität hervor, dieser wirke auf die Lymphe, das lymphatische System, und hebe die Gerinnung auf. Dann ist auch von den äusserlichen Mitteln die Rede; von dem Zurücktreten der Exantheme und ihrer Wiederhervorrufung durch Vesicatoria, Canthariden, Schwefelbäder, Einimpfung, Wärme, Schwitzbäder.

Die Vaccine sey nur deshalb ein Surrogat für die Blattern, weil diese im lymphatischen Antheile des Gefässnetzes ihren Sitz haben, und der Stoff der Vaccine eben auf diesen Theil einwirke. Sey sein Irritabilitätsverhältniss aber einmal abgeändert, so werde keine Ansteckung mehr Platz greifen. Das Antidotum gegen die Scarlatina müsse den arteriellen Theil des Gefässnetzes abzuändern im Stande seyn. Vielleicht könne darum das miasma erysipelatosum, oder die gelinderen Rötheln, den Scharlach verhüten u. s. w. Die Impfung scheine nur da Statt zu finden, wo das Exanthem seinen primären Sitz in dem Lymphsysteme habe. Die nämliche Krankheit mit dem nämlichen Gifte einzuimpfen, sey nicht ein grosser Vortheil. Die geimpften Blattern wären öfters so bösartig als die natürlichen, der Vortheil hänge mehr von zufälligen Umständen ab. Die Besorgniss möchte nicht ungegründet seyn, dass das Kuhpockengift mit der Zeit bösartiger werde, wenigstens etwas von seiner milden Natur verliere, wenn es durch den menschlichen Organismus geht. Es wäre daher zu wünschen, dass man es zuweilen da wieder entnähme, wo es ursprünglich herkam. Das Quecksilber könne als prophylaktisches Mittel etwas leisten, weil es die zu grosse Geneigtheit der Lymphe zur Gerinnung abändere. Das grösste Vorbauungsmittel bey allen Exanthemen bleibe stets die Reinheit und gute Beschaffenheit der Haut selbst. (Es verdient hiermit eine Abhandlung des Dr. *Greiner* über den Gebrauch der Luftbäder und der Frictionen der Haut in den Allgem. Med. Ann. 1811. März. S. 204 f. verglichen zu werden.)

Nach dieser lehrreichen Einleitung, die beynahe die Hälfte des Buchs einnimmt, und von deren Gehalte Rec. nur wenige Proben gegeben hat, folgt nun die Betrachtung der einzelnen Exantheme, die für diesen Band bestimmt sind. Aus jedem Capitel will Rec. kürzlich etwas ausheben.

Erysipelas. Rothlauf, Rose. Erysipelatöse Entzündung könne sich nur ausbilden, wo ein Gefässnetz ist. Ausser der Haut scheinen das Gehirn und das Auge ein eigenes Gefässnetz zu haben. Hier können daher auch erysipelatöse Entzündungen Statt finden. Die Schleimhäute im Darmcanal, in der Luftröhre, haben zwar auch ein beträchtliches Gefässnetz, diese Entzündung nehme aber doch einen ganz andern Charakter an, und könne nicht erysipelatös genannt werden. Es gebe kein Rothlauffieber, so wenig als ein Katarrhalfieber, beydes seyen topische Entzündungen, wovon das Fieber zwar unzertrennlich, dennoch aber nur Folge sey. Die irritable Stimmung des Gefässnetzes und die Beschaffenheit der Ausdünstung und der Säfte bestimmen die Anlage zur Rose. Die biliöse Beschaffenheit sey doch nur etwas Accidentelles bey der Rose. Zu der Zeit, wann das Erysipelas am häufigsten vorkommt, bey heisser Witterung, in heissen Jahrszeiten und Klimaten, seyen die Säfte schon im normalen Zustande mit Gallenstoffe angefüllt. Die Entstehung des Erysipelas nach Gemüthsbewegungen lasse sich wohl nicht anders erklären, als dass die Hautfunction dadurch schnell unterdrückt werde. Die dem Erysipelas eigenthümliche Abschuppung verbreite sich oft viel weiter, als an der sichtbar entzündeten Stelle, weil das Gefässnetz in einem grösseren Umfange entzündet sey, als man sehe. Eine Blutausleerung, wenigstens durch Blutigel, sey bey der Gesichtsrose dringend nöthig. Wenn gleich der Grund des Erysipelas nicht im Gastricismus liege, und nur von einer Complication die Rede seyn könne, so seyen doch in solchen Fällen Ausleerungen nöthig, besonders gelinde Brechmittel, da diese auch die Diaphoresin bewirken.

Zona. Nur in sofern alle Exantheme rosenartige Zustände seyen, gehöre der Gürtel zum Erysipelas. Sonst fehle ihm die allgemein verbreitete Röthe. Auch habe die reine Rose die gelben Bläschen gleich Anfangs nicht. Das Erysipelas pustulosum sey vielleicht ein eigenes Exanthem, wenigstens keine reine Rose mehr. Bey dem Gürtel scheine im Anfange der Malpighische Schleim mit entzündet zu seyn. (Aber wie kann sich ein Schleim entzünden? ohnehin ist die Existenz dieses sogenannten Malpighischen Netzes oder Körpers sehr zweifelhaft. Ein grosser Anatom, *J. G. Walter*, der über 8000 Leichen theils selbst geöffnet, theils von seinen Schülern hat öffnen gesehen, hat ihn 40 Jahre

gesucht und nicht gefunden. Auch hat *Rudolphi*, ein trefflicher Forscher, bey den fleissigsten Untersuchungen zwischen der Epidermis und dem Corium so wenig in menschlichen als Thier-Cadavern eine solche Substanz entdecken können.) Der Verf. hat den Gürtel oft beobachtet. Das Fieber näherte sich der Synocha, dauerte 7—11 Tage, ergriff jugendliche, vorher gesunde Personen, mehrentheils im Spätjahre, nach heisser Witterung und bey darauf folgender kühler, nassfeuchter (?) Temperatur. Nach ausgebildetem Exanthem lasse das Fieber merklich nach, verschwinde aber erst gänzlich beym Abfallen der bräunlichen Crusten. Die Behandlung müsse anfangs antiphlogistisch, selbst zuweilen mit Aderlassen, und schliesslich diaphoretisch seyn.

Rothlauf mit Verhärtung des Zellgewebes. Ein acutes Exanthem, ein Erysipelas, wobey die tela cellulosa sich zugleich in einem entzündlichen Zustande befinde, kommen nur in Findelhäusern selten in der Privatpraxis vor.

Erysipelas neonatorum. Der Verf. ist in Beschreibung dieser interessanten Krankheitsform dem verdienstvollen Hrn. *Horn* gefolgt.

Scarlatina. Der Malpighische Schleim sey ausser der Entzündung des Gefässnetzes, der arteriösen Capillargefässe, gleich anfänglich primär entzündet. (Man sehe oben!) Dadurch soll sich der Scharlach sogar allein von der Erysipelas unterscheiden, woran der Malpighische Schleim erst später Theil nehme. Auch fast alle übrigen Schleimgebilde des ganzen Organismus seyen im Scharlach ergriffen. Der Verf. hat in vielen Scharlachfieberepidemieen, die er gesehen, diese Krankheit niemals ohne alle anginöse Beschwerden beobachtet. Die Angina stehe mit ihr stets in gleichem Verhältnisse, halte mit ihr gleichen Schritt, und diene sie richtig zu beurtheilen. Die Entzündung der Haut gehe der Bildung der Scharlachflecken voraus. Im Scharlachfieber ohne Scharlachausschlag sey die Entzündung nicht so intensiv, damit das Erythema sichtbar hervortreten könnte. Das Fieber hänge, wie bey allen Exanthemen, von der Hautentzündung ab. Das stärkere Fieber bey geringerem Scharlachausschlage komme daher, dass andre Systeme zugleich mit afficirt seyen, daher die Benennungen: katarrhalisches, gastrisches, typhöses Scharlachfieber. Das Bild des Scharlachs sey so verschieden, dass selbst der geübtere Arzt zweifelhaft seyn könne, mit welchem Exanthem er zu thun habe. Kein einziges Symptom könne ausgezeichnet seyn. Der Scharlach werde nur dadurch contagiös, dass die Ausdünstung eben die die dunstartige, verdorbene, mephitische Eigenschaft der Atmosphäre annehme. Dünste der Perspiration und Respiration scheinen die einzigen Ausflüsse zu seyn, wodurch die Ansteckung auf eine unmittelbare Art, ohne eigentlichen Ansteckungsstoff, zu erfolgen pflege. Der Gastricismus bey der Scarlatina sey kein secundärer Zustand, sondern gleich primär gesetzt, nicht complicirt; sondern die Schleimhäute des Organismus seyen mehr und weniger ergriffen; bey einer heftigen Scarlatina seyen alle wichtige Organe, wo sich Schleimhäute befinden, ergriffen. Vielfach erfolgen ebenfalls beym Scharlach, wie beym Erysipelas, Abschuppungen an Stellen, wo keine Entzündung sichtbar ist. Die ganze Zunge und Lippen schälen sich nicht selten ab. Zur Erzeugung des Scharlachs scheine eine intensivere Hitze nöthig, als zur Erzeugung der Rose. Ein gleiches Verhältniss scheine zwischen Diarrhoe und Dysenterie Statt zu finden. Feuchte nasskalte Luft nach heisser Witterung verursacht hauptsächlich den Scharlach. Es gebe eine Constitutio annua, stationaria, welche bestimmte Gebilde des Organismus feindselig afficire, und lange in einer krankhaften Anlage zu erhalten vermöge. Ein jedes System, Gebilde, habe sein Element, das es freundlich, auch feindselig anrege; daher der Scharlach (wie mehrere andere Exantheme) zuweilen eine Reihe von Jahren fast unausgesetzt fortherrsche; daher in gewissen Jahren die Affectionen der Respirationsorgane äusserst häufig und bösartig seyen, andre, wo sie entweder ganz frey bleiben, oder doch einen gelinden, günstigen Verlauf halten u. s. w. Welche ganz eigenthümliche Witterungsconstitution das eine oder das andre Exanthem begünstige, beruhe noch auf genauerer Beobachtung und Vergleichung. (Diese treflichen Bemerkungen verdienen gewiss die grösste Aufmerksamkeit und auf das Genaueste erwogen zu werden.) Die Scarlatina, obgleich das Fieber auch sehr entzündlich werden könne, sey doch geneigt, den nervösen Charakter anzunehmen, weil sie in den sensibeln Schleimgebilden ihren Sitz habe und diese mit dem Papillarkörper fast *ein* Gebilde ausmachen. Das Contagium der Scarlatina sey nicht asthenisirenderer Natur, als irgend ein anderes, da der Grund der typhösen Natur in dem entzündlichen Charakter der Schleimhäute liege und die Scarlatina öfters von einer heftigen Synocha begleitet sey und sehr antiphlogistisch behandelt seyn wolle.

(Der Beschluss folgt.)

Schul-Anstalten.

Beschreibung des Conradinum auf Jenkau bey Danzig. Von *Reinhold Bernh. Jachmann*, Director des Conradinum. Berlin b. Maurer 1812. 53 S. gr. 8.

Die Lage des Orts, die Gebäude, die Zahl der Institutszöglinge und der Pensionärs und ihre Aufnahme, die Zahl der Lehrer (jetzt neun), der Lehrplan und die ganze geistige und sittliche Erziehung bey dieser Anstalt, die damals schon im 12ten Jahre bestand, wird genau beschrieben. Es soll eine „allgemeine Bildungsanstalt für jeden Jüngling seyn, der die Menschheit in sich cultiviren und sein künftiges Berufsgeschäft als gebildeter Mann betreiben will."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. 9. 1814.

Praktische Heilkunde.

Beschluss
der Rec. von *F. A. Marcus Entwurf einer speciellen Therapie.*

Zur Entstehung des hydrops acutus nach dem Scharlach sey nicht immer eine Erkältung nöthig; eine sehr heftige, lange dauernde Scarlatina sey dazu hinreichend. Bisweilen merke man schon während der Krankheit aus dem sparsamen Abgange des Urins, dass dieser hydrops erfolgen werde. Eine merkwürdige Erscheinung dabey sey, dass erst, wenn die Geschwulst abnimmt, der Urin wieder häufiger abgehe und heller werde. Die Entzündung nämlich, welche diesem hydrops zum Grunde liege, müsse sich erst vermindern, ehe die Absonderung des Urins wieder in Gang komme. Auch die innere Fläche der Urinblase scheine hierbey öfters mit entzündet zu seyn, und nur dann, wann dieser Entzündungszustand nachzulassen scheint, fange der Urin wieder an freyer abzugehen. (Was der Verf. über diesen wichtigen Gegenstand weiter sagt, ist gewiss von wahrem praktischen Werthe. Wie der Verf. aber den hydrops acutus eine Wasserzersetzung nennen könne, ist schwer einzusehen. Durch Zersetzung hört ja die Existenz des Wassers auf. Man könnte hier vielmehr eine Wassererzeugung annehmen, wenn sich die Anhäufung des Wassers nicht sonst natürlich genug erklären liesse.) Beym Gastricismus befinden sich die Schleimhäute dieser Gebilde ebenfalls im Zustande der Entzündung, zumal wenn diese Affectionen nach dem Ausbruche der Exanthemen noch vorhanden sind. Das antiphlogistische und diaphoretische Verfahren sey bey der einfachen, entzündlichen Scarlatina die Hauptsache. Der Liq. ammonii acet. sey das rechte Mittel, bis sich das Exanthem ganz ausgebildet hat, wo dann auch das Fieber verschwinde. Erwachsene, jugendliche Individuen gehen an der Scarlatina zu Grunde, weil zeitige Blutausleerungen versäumt wurden, vor welchen, so wie vor dem Salpeter, man sich in dieser Krankheit zu sehr fürchte. In Absicht des antigastrischen Verfahrens stimmt er ganz *Stieglitz* bey, obgleich diesem die Gründe und Erklärung dieses Heilverfahrens entgangen und dunkel geblieben wären. Bleibe die Scarl. nur in den Gränzen der cutis, so dürfte das antigastrische Verfahren, das *Stieglitz* musterhaft angegeben habe, nur Ausnahmsweise zu empfehlen seyn. Das Abführen habe nicht selten nachtheilige Folgen, und die Ausleerung schadhafter Stoffe sey bey der Scarlatina nicht erforderlich. Der Tart. depur. mit Zucker leiste, zu 10 Gran, im zartesten Kindesalter die erspriesslichsten Dienste. Er hebe den Entzündungszustand, ohne Ausleerung zu bewirken. Die Brechmittel können dem Entzündungszustande im Darmcanale nicht begegnen. Der Verf. beschränkt ihren Gebrauch gegen *Stieglitz.* Selbst wo die Neigung zum Brechen im Anfange der Scarl. beträchtlich sey, solle man diese Mittel nicht sogleich anwenden. Bey sehr ausgezeichneten gastrischen Erscheinungen müsse man den heftigen Fieberzustand erst abwarten. Es komme doch viel auf die Constitutio annua an. (Im Grunde sind diess nichts anders als die alten bekannten richtigen Regeln.) Bey den heftigern Kopfaffectionen, wenn nach dem Ausbruche die Deliria fortdauern, habe die Versäumung der Blutausleerungen die traurigsten Folgen, Vereiterungen, Abscesse im Innern des Kopfes. Hier sey auch das zu lebhafte Anpreisen eines antigastrischen Verfahrens nicht zu billigen. Lob der kalten Wasserbegiessungen bey einer jeden Art der Scarlat., sobald sie nur einen heftigen Charakter angenommen habe. Der Vf. bestimmt übrigens die Fälle, wo sie passen, näher und richtig. Er hat sie selbst im spätern Zeitraum der Krankheit angewendet, wenn die Abschuppung an einigen Stellen schon begann, aber nicht allgemein werden wollte.

Bey der Heilung der Wassersucht im Scharlach müssen zwey Fälle unterschieden werden: der hydrops, der zur Zeit der ausbleibenden Desquammation bey trockner Haut und sparsamer Diuresis, erfolgt und sich durch ein aufgedunsenes Gesicht und aufgedunsene Augendeckel zuerst zeigt, und wobey sich auch Wasser in die Cavitäten ergiesst, — und der hydrops, wobey das Fieber fortdauert und sich ein neues Exanthem bildet. Dort seyen die kräftigsten Diuretica, die Squilla, Digitalis, Senega nöthig, auch sey die Verbindung des Calomels mit Belladonna, mit Opium, sehr wirksam. Dieser hydrops müsse ganz antiphlogistisch behandelt werden, selbst bis zum Aderlass. Durch Calomel zu 5 bis 10 Gr. öfters des Tages werden die wässerigen Feuchtigkeiten aus allen Cavitäten mit dem besten Erfolge abgeführt. Eine jede bedeutende Scarlatina daure 21 Tage und eben so lange müsse im

Durchschnitte auch die Reconvalescenz abgewartet werden. (Der Vf. gedenkt nirgends des charakteristisch schnellen Pulses, der Leiden der Augen, und der plötzlichen oft tödtlichen Congestionen des Bluts nach dem Kopfe: die sonst gesundesten Kinder sterben nicht selten in wenigen Tagen auf diese Art an dieser Krankheit.)

Rubeolae. Rötheln. Die Angina sey davon eben so unzertrennlich als von der Scarlat., womit dieses Exanthem die grösste Aehnlichkeit habe. Es scheine sich zur Scarlat., wie die varicella zu den Variolis, zu verhalten. Wenn es sich ausgebildet habe, entstehen Bläschen, wodurch es sich von dem Scharlach unterscheide. Je mehr die Rötheln den Charakter des Scharlachs haben, desto weniger seyen auch diese Bläschen zugegen. Da die Scarl. sich selbst nicht immer in reiner Gestalt zeige, als Febr. scarl. miliaris, F. purpura mil. Hahnemanni, auftrete, so können sich allerdings auch Abarten der Rötheln ergeben. Bey allen den Verschiedenheiten dränge sich stets die Idee auf, dass ihnen sämmtlich das Erysipelas zum Grunde liege, und dass sich am Bilde des Erysip. schon die Varietäten der Exantheme darstellen. Der Grund, warum bald diese bald jene Varietät herrsche, liege in der eigenen Witterungsconstitution. Wenn die Rötheln heftig und bösartig werden, können sie auch anstecken.

Masern. Morbilli. Das Wassertoffgas scheine das Uebergewicht in den Säften zu haben, worauf die Diathesis catarrhalis beruhe. Selbst der ausgebildete Ausschlag lasse das Exanthem noch ungewiss. Die rothe Fleckengestalt sey bey keinem Exanthem so ausgezeichnet, dass sich daraus etwas Bestimmtes entnehmen lasse. Die Flecken seyen sich auch bey denselben Exanthemen nicht immer gleich. Wie Flohstiche sehen auch andre, selbst die Petechien, aus, und von Flohstichen sind die Masernflecke noch durch ihre irreguläre Gestalt verschieden. Die Knötchen seyen pathognomisch, und bleiben auch beym Anspannen der Haut sichtbar; sie verlieren sich erst mit dem Ausschlage. Es scheine, sie seyen geschwollene Halsdrüsen, die glandulae sebaceae entzündet. Der Vf. gibt noch mehrere Merkmale an. Die antiphlogistischen, diaphoretischen, demulcirenden Mittel passen vom Anfange bis zu Ende der Krankheit. Die kalten Begiessungen finden hier ebenfalls unter den angegebenen Bedingungen Statt.

Urticaria. Nesselsucht. Das Wesen derselben beruhe auf Entzündung des Gefässnetzes des arteriösen Capillargefässystems und des Malpighischen Schleimes (?).

Essera. Porcellanfriesel. Der Zwischenraum zwischen den rothen Flecken sey noch etwas weisser, als die natürliche Hautfarbe. Die Oberhaut sowohl als das Zellgewebe scheinen einen unmittelbaren Antheil an der Entzündung in dem Gefässnetze bey diesem Ausschlage zu haben, welches aus der erhabenen, harten, nicht pustulösen Beschaffenheit dieser Flecken hervorgehe.

Miliaria. Friesel. Der Sitz scheine das seröse Capillargefässystem zu seyn. Nicht allein die ganze Cutis, sondern auch alle übrigen serösen Häute nehmen Theil daran, und merkwürdig sey besonders die Theilnahme des Pericardiums, daher die Angst, Beklemmung, Zusammenschnürung der Brust, besonders auf der linken Seite. Die Theilnahme des Cordialsystems beweisen auch die Ohnmachten schon im Zeitraum der Bildung der Krankheit. Weil sämmtliche seröse Häute leiden, so finde man auch das Friesel-Exanthem in den innern Theilen, im Munde, Darmcanale, in der Luftröhre, den Lungen. Der saure Geruch im Stad. erupt. verrathe die wasserstoffhaltige Beschaffenheit des Friesels. Mehr als bey jedem andern Exantheme scheine das Wasserstoffgas in diesem verflüchtigt zu seyn. Daher erklären sich das Jucken, Stechen, Brennen in der Haut, das Thränen der Augen u. s. w. Die Krankheit könne in einem entfernten serösen Gebilde anfangen und sich erst im Verlaufe der Cutis mittheilen, oder die Entzündung, die krankhafte Beschaffenheit, könne in einem entfernten Gebilde heftiger seyn als in der Cutis. Daher komme der Friesel oft auf der Haut erst später zum Vorscheine, da man ihn kaum ahnde. Der eigenthümliche Charakter des Friesels bleibe stets der katarrhalische. Alles was die Haut sehr erhitze, in eine Entzündungsanlage bringe, vermöge auch den Friesel zu erzeugen. Der Vf. hat mehrmals beobachtet, dass der Friesel erst alsdann in seiner vollen Blüthe sich zeigte, nachdem reichliche Blutausleerungen waren vorgenommen worden. Die Angst, die Beklemmung, welche dem Ausbruche des Friesels vorausgehen, seyen vielfach dringende Anzeigen für die Blutentleerungen. Eine allgemeine Frieselkrankheit, welche sich über die ganze Oberfläche der Haut verbreitet habe, werde nur selten nicht Blutentleerungen erfordern. Der Vf. bestimmt noch näher die Nothwendigkeit der Blutentleerungen in einzelnen Fällen. Es werde immer wahrscheinlicher, dass das Kindbettfieber ein Entzündungszustand sämmtlicher serösen Gebilde des Organismus sey. Die Entzündung scheine nur vom Peritonaeum auszugehen oder in demselben wenigstens am intensivsten zu seyn. Der Verf. habe Kindbetterinnen mit einem allgemeinen Frieselausschlage nur dadurch vielfach gerettet, dass er Blutauslerungen habe vornehmen lassen, worauf der Friesel erst mit Nachlassung der heftigern Symptome hervortrat. Die Blutentleerungen könnten selbst noch im Stadio desquammationis nöthig seyn. Beym gastrischen Charakter sey das antigastrische Verfahren indicirt. Ein äusserst wirksames Mittel, welches der Verf. vielleicht zuerst gegen den Friesel, besonders bey dem Puerperalfieber, angewendet habe, seyen die kalten Begiessungen nach den nöthigen Blutausleerungen. Es wird zugleich eine diess bestätigende interessante Erfahrung erzählt.

Pemphigus. Febris bullosa. Blasenfieber. Wäre es noch zweifelhaft, ob das Wesen der acuten von den chronischen Exanthemen verschieden sey, so würde der Pemphigus die Unstatthaftigkeit dieses Unterschiedes beweisen. Der chronische wie der acute Pemphigus gehe aus einem rothen Grunde (die rosenartige Beschaffenheit aller Exantheme) hervor. Die Hydrogenisirung in der Haut sey bey diesem Exanthem prävalirend. Was man febr. bullosa nenne, sey dem Friesel ähnlich. Der chronische Pemphigus habe wenig damit gemein, und sey ein Ausschlag von ganz eigner Art und von allen übrigen Exanthemen gänzlich unterschieden. Der Vf. habe den Pemphigus selbst vielfach beobachtet, wo er gewöhnlich als acutes Exanthem hervorträt, dann chronisch wurde, häufig aber wieder in den acuten zurück fiel. Der Vf. erzählt die Geschichte eines sich gerade in seiner Cur befindenden Kranken, der länger als 2 Jahre am Pemphigus leide, und bey dem sich derselbe in seiner ganzen entzündlichen Gestalt zeigte. Die Blasen übersteigen die Grösse einer Mandel, Haselnuss, zuweilen 3 bis 4 Mal, wenigstens einige derselben. Wo der Pemphigus den chronischen Charakter angenommen habe, kehre das Fieber öfters zurück mit einem ausgezeichneten Froste nach Art einer Intermittens. Das Fieber könne nach der herrschenden Constitution jede Gestalt annehmen. In einem Falle schien die Krankheit von arsenikalischen Theilchen herzurühren, die bey einer angeführten besondern Gelegenheit auf den vorher ganz gesunden Menschen gewirkt hatten. Die Febris bullosa nehme leicht den nervösen Charakter an und könne tödtlich werden. Beym chron. Pemphigus sey die Prognosis in Absicht der Lebensgefahr günstiger; in Absicht der Heilbarkeit aber sey sie nie günstig. Das Heilverfahren des Hrn. Vf. ist, wie bey allen Exanthemen, ganz Anfangs antiphlogistisch, selbst zuweilen bis zu Blutausleerungen. Sobald der Pemphigus anfange chronisch zu werden, leisten die Bäder die vorzüglichsten Dienste. Innerlich fand der Verf. den Aethiops miner. am wirksamsten.

Petechiae. Fleckfieber. Den morbus maculosus fand der Vf. stets von F. begleitet. Die Entzündung trage das Gepräge aller übrigen venösen (asthenischen, passiven) Entzündungen. Die Petechien entstehen zuweilen erst in den innern Theilen und kommen nachher erst im Verlaufe des Fiebers auf der Haut zum Vorschein. Die Petechien verschwinden nicht vom Drucke des Fingers. Einige Flecke verändern ihre Farbe und Figur, andre nicht. Sie sitzen oft anfangs so tief in der Haut, dass sie nur durch Schröpfköpfe aufgesogen sichtbar werden. Petechialfieber entzündlicher Art seyen nicht ganz ungewöhnlich. Petechien sollen sogar einzeln in Abscesse übergehen, die, wie Hämorrhagieen in jenem Falle kritisch seyn können. Lob der kalten Begiessungen.

Da der Vf. laut der Vorrede die neuesten Bereicherungen, welche jüngst noch einzelnen Formen zu Theil wurden, so wie das Geeignete über den Scharlachfriesel, und die Literatur der Exantheme in dem folgenden Theile nachholen will, so hat sich Rec. darum bis dahin mancher Erinnerungen enthalten. Die Sprache ist nicht ganz rein. Der Hr. Vf. schreibt anderst st. anders, wässerigt, fleckigt u. s. w. statt wässerig, fleckig u. s. w., „niemand ist so krass zu glauben," — „das im Anzug befindende Exanthem," ächte st. echte, Malpigisches auch Malpygisches Schleimnetz, ferne st. fern, nassfeucht, anbetracht, andauern, febr. puerpuralis u. s. w. Ein Schriftsteller von solchem Range sollte sich solcher Flecken nicht schuldig machen, und wenn es auch nur Nachlässigkeiten und Provinzialismen wären. Je höher die Stufe der Achtung ist, worauf ein Schriftsteller steht, desto mehr darf von ihm die strengste Aufmerksamkeit auf die Reinheit und Richtigkeit der Sprache gefordert werden.

Mit Vergnügen sieht Rec. der Fortsetzung dieses Werks, was der Pathologie eine schätzbare Bereicherung gewährt, entgegen.

Erbauungsschrift.

Morgenbetrachtungen auf alle Tage des Jahres. Für christliche Familien herausgegeben von *Joh. Gottlieb Münch*, Special-Superint. u. ausserord. Prof. der Theol. zu Tübingen. Mit einem Titelkupfer. Stuttgart b. Steinkopf. 1813. 843 S. 8.

Abermals ein Versuch, eine Aufgabe zu lösen, welche unläugbar zu den schwersten der praktischen Theologie gehört. Rec. würde sich an der heiligen Sache, für welche er unternommen worden ist, versündigen, wenn er ihn unter die Zahl der mislungenen stellen wollte; aber er ist der Wahrheit, wie sie ihm wenigstens erscheint, auch das Bekenntniss schuldig, dass es diesem Versuche doch noch an zu vielen mit Recht erwarteten Eigenschaften gebreche, als dass er für einen der gelungenern erklärt werden dürfte. Zwar versichert der Vf. in der Vorrede, er habe schon selbst erfreuliche Erfahrungen davon gemacht, dass er seine Absicht bey der Ausarbeitung dieser Betrachtungen erreicht habe. Sie sind nämlich ursprünglich in einzelnen Monatsheften mit fortlaufender Seitenzahl ausgegeben worden, und so konnte der Vf. allerdings Gelegenheit gefunden haben, als er mit dem letzten Hefte die Vorrede zum Ganzen gab, jene ihm so erwünschte Erfahrung zu machen. Auch wäre es in der That sehr ungerecht, in diese seine Versicherung einigen Zweifel zu setzen. Wie wäre es möglich, dass in einem so reichen Vorrathe nicht manches Gute und Zweckmässige sich finden sollte, das bey Lesern von frommen Sinne die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht hätte! Sehr richtig, obgleich lange und oft übersehen, ist der Grundsatz, von dem der Verf. ausgeht: „diese Betrachtungen sollten nicht eigentlich Gebete vorschreiben, als (sondern) vielmehr zum

Nachdenken und Beten erst erwecken; sie sollten eindringen in das häusliche Leben und Stoff zum Nachdenken darbieten, ohne den Menschen blos an das kurze Tagesblatt zu binden, oder mit dem Lesen desselben *das ganze Gesetz erfüllt zu wissen* (?)." Allein seinem Gefühle nach muss der Rec. bekennen, dass einer grossen Zahl von Aufsätzen diese zum Nachdenken erweckende und zum andächtigen Beten begeisternde Kraft abgehe. Die Einrichtung derselben ist nämlich diese: „Für jeden Tag ist ein dogmatisches, oder weit häufiger moral. Thema aufgestellt, welches mit einer darauf sich beziehenden Strophe aus meist bekannten Gesängen eingeleitet und beschlossen wird. Das Thema selbst steht bisweilen mit der physischen oder kirchl. Bedeutung des Tages im Zusammenhange; bey weitem in den mehrsten Fällen aber muss es natürlich blos nach der Willkür des Vfs. gewählt seyn. Und gewiss ist diese Willkür einer in manchen andern Schriften dieser Art beliebten systemat. Reihenfolge der Materialien weit vorzuziehen. Nur sollte jedesmal ohne Ausnahme das Thema im Zusammenhange mit der in der Morgenstunde natürlich vorauszusetzenden Gemüthsstimmung behandelt, oder so gestellt seyn, dass es diese beförderte. Diess ist aber sehr oft gar nicht geschehen und man könnte die Betrachtung zu jeder andern Zeit des Tages eben so gut lesen. Nur durch dieses Anknüpfen an die bestimmte Tagesstunde würde es möglich gewesen seyn, den Leser jedesmal in das Interesse des Vfs. für den abgehandelten Gegenstand hinein zu ziehen. Wie die Sachen aber so stehen, wird der Leser oft nicht wissen, warum er heute, warum er gerade in der Morgenstunde eben an das denken soll, womit ihn der Vf. unterhält. Einigermaassen zwar hat der Vf. diesem Nachtheile dadurch entgegen zu arbeiten gesucht, dass er selbst in der Vorrede verlangt, der Erbauung suchende Leser solle sich nicht gerade an die Folge der Monatstage binden, sondern in dem vorgesetzten Register der Ueberschriften sich auswählen, was seinem eben heute rege gewordenen Bedürfnisse zusage. Ist jedoch in einem Andächtigen das Bedürfniss seines Gemüths bis zu dieser Klarheit des Bewusstseyns schon entwickelt, dann sollte man kaum erwarten, dass er sich noch genöthigt fühlen sollte, nach einer schriftlichen und fremden Befriedigung desselben sich umzuthun. Und wollte der Vf. seine Mittheilungen nicht gerade nach der Reihe der Monatstage benutzt sehen, warum stellte er sie doch in einer solchen auf? Und wie unvollkommen ist für seine Absicht das Register angelegt; wer kann wissen, was er für seine Andacht zu hoffen habe, wenn er im Register Ueberschriften findet, wie z. B. der Schirm, die Wunden, die Flucht, der Denkspruch, die Pforte, die Lücke, die Asche, die Stütze, die Abkunft u. s. w. Es ist allerdings unter diesen Aufschriften viel Verständiges und Brauchbares gesagt; nur ist dadurch die berührte Schwierigkeit nicht gehoben. Jedoch nicht blos in vielen Ueberschriften, auch in dem Inhalte nicht weniger Aufsätze selbst ist das Vage und Schwankende nicht zu verkennen. Sie enthalten nur allzuoft blos zufällige Gedanken über den aufgestellten Gegenstand, die sich in keinem abgeschlossenen Resultate vereinigen und eben deshalb dem Geiste keine bestimmte Richtung und dem Herzen kein tiefes Gefühl, keine durchgreifende Rührung verschaffen. Je der Leser muss das an sich selbst wahrnehmen, wenn er auf den verschiedenen Eindruck merkt, welchen z. B. der Aufsatz über die Andacht, und im Gegentheile der weit zweckmässiger geschriebene über die Ordnung auf ihn machen. Es mag allerdings schwer seyn, sich in einer Reihe von 365 Aufsätzen gleich zu bleiben und doch nicht in ein ermüdendes Einerley zu verfallen, auch bekennt Rec. sehr gern, dass er sich ausser Stand fühle, selbst zu leisten, was er an dem Verf. vermisst, aber eben daraus scheint ihm sehr klar hervorzugehen, dass sich zur Ausarbeitung eines ganzen Jahrgangs von täglichen Andachten mehrere Männer vereinigen, und die *selbst erfahrnen frommen Bewegungen ihrer Herzen, die aus eignem Drange hervorgegangenen Ausdrücke derselben* zu einem Ganzen verknüpfen sollten. Selbst eine zweckmässige Chrestomathie aus den schon vorhandenen Erbauungsschriften würde gewiss vortheilhafter ausfallen, als die Arbeit *eines* Mannes der Natur nach es kann. — Für christliche Familien, sagt die Aufschrift, habe der Vf. geschrieben. Soll das, wie gewöhnlich und dem Sprachgebrauche gemäss, andeuten, sein Buch solle zum Vorlesen bey den gemeinschaftl. Morgenandachten sämmtlicher Familienglieder gebraucht werden; so hat er seine Absicht nicht selten ganz aus dem Auge verloren. Für die noch unerwachsenen, für die subordinirten Theilnehmer an solchen Andachten können viele Betrachtungen nicht das geringste Interesse haben. Um dies zu erreichen, können blos die allgemeinsten Lehren des Glaubens u. der Tugend, der Natur, der Geschichte und des Lebens gebraucht werden. Freylich aber, je allgemeiner, desto schwerer ist es tief einzugreifen. Das Lob der Verständlichkeit im Vortrage gebührt jedoch dem Vf. in hohem Grade, und man muss es ihm Namens der guten Sache sehr danken, dass er es für ein Verdienst hält, auch da verständlich zu seyn, wo er *Andacht* ausdrücken und erwecken will. Nicht alle Asketen unsrer Tage halten beydes für vereinbar. Die grösste Verständlichkeit kann freylich aber auch mit durchgängiger stylistischer Richtigkeit verbunden seyn; dass aber diese bey unserm Vf. nicht allemal Statt finde, kann schon die eine oben angezogne Stelle aus der Vorrede beweisen. Rec. wünscht, dass sein Urtheil über dieses Andachtsbuch dem Vf. desselben zu Gesichte komme, ehe er die versprochenen Abendbetrachtungen endigt; vielleicht wäre eine und die andre der mitgetheilten Bemerkungen für die zweckmässigere Einrichtung derselben nicht ganz unbrauchbar.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. 10. 1814.

Agricultur-Chemie.

Elements of agricultural chemistry, in a course of lectures for the board of agriculture, by *Sir Humphry Davy*, L. L. D. F. R. S. London bey Longman, Hurst u. s. f. 1813. LXIII u. 723 S. in 4. (2 L. 8 Sh.)

Der berühmte Name des Verf. reizte die Erwartung des Rec. in solchem Grade, dass er sich die wichtigsten Belehrungen über den chemischen Theil der Pflanzen-Physiologie und der Lehre vom Ackerbau versprach. Wie seine Erwartung befriedigt worden, davon will er dem Publicum Rechenschaft geben. Sir Davy hat seit zehn Jahren vor der Ackerbau-Gesellschaft Vorlesungen über diese Lehre gehalten. Diese sind es, welche er hier der Lesewelt übergiebt. Bey manchen der wichtigsten Gegenstände scheint er nur zu sehr auf seine Zuhörer, zum Theil die reichsten und angesehensten Männer Englands, Rücksicht genommen zu haben, indem er nur das allgemein Bekannte oder Gangbare von der Oberfläche abschöpft und ohne eigene Beurtheilung vorträgt. Dies sind unstreitig die schwächsten Partien des Werks; in andern Materien ist er wieder so umständlich, als ob er die Gegenstände ganz erschöpfen wollte. Jene sehr flüchtig und oft unrichtig dargestellten Materien sind nicht bloss die, worin er Fremdling zu seyn scheint, die Lehre vom Bau der Gewächse, sondern wirklich auch einige Theile der Pflanzen-Chemie, worin er ganz auf Gay-Lussac, Thenard, Senebier, Saussure, wie in der Anatomie auf Mirbel, Decandolle und Knight sich verlässt.

In der ersten Vorlesung wird die Wichtigkeit der Chemie des Ackerbaus gelehrt und eine Uebersicht des Plans gegeben. In der zweyten handelt er von den Kräften der Materie, wo denn das Gesetz der Schwere, nach Knight, als hinreichend zur bestimmten Richtung der Wurzeln und die Wärme als zureichendes Agens bey der Richtung des Stammes, auch die Anziehung durch Haarröhrchen als genügend bey der Action der Wurzeln angegeben wird. Ueber Elektricität und Licht, als Agenten in der Pflanzen-Welt, gleitet der Verf. hinweg, doch bemerkt er, dass er durch die positive Elektricität der Volta'schen Säule das Keimen befördert habe. Die einfachen Grundstoffe, die die neuere Chemie aufstellt, werden bis auf das *Boron*, das *Ittrium* etc. hergezählt; vom *Fluon*, dem Grundstoff der Flussspathsäure, bemerkt er im Text, er sey dem Phosphor oder dem Schwefel ähnlich: in einer Note, nach Endigung des Drucks geschrieben, wird dies Fluon als dem Sauerstoff und der Chlorine verwandt angegeben. Die dritte Vorlesung enthält nun einige Brocken aus der Pflanzen-Anatomie, die aber für Rec. ungeniessbar sind. Die beygefügten Kupfer sind aus *Grew* und *Mirbel* copirt. Wichtiger ist die Angabe der nähern Bestandtheile der Pflanzen, die der Vf. ziemlich unschicklich, mit jenen ganz fremdartigen Gegenständen in derselben Vorlesung abhandelt. Auch fehlt es gänzlich an genauerer Bezeichnung der Verwandtschaften und Uebergänge dieser verschiedenen Bestandtheile in einander. So stehn der Indigo, der Kampfer, das bittere Princip sogar als eigene Grundstoffe, ungeachtet der erstere als Färbestoff, der zweyte als Abänderung des ätherischen Oels und der Bitterstoff gar nicht aufgeführt zu werden verdienten. Die wichtige Verwandtschaft und die Uebergänge des Gerbestoffs in Extractivstoff, wenn jener mit ätzendem Laugensalz behandelt wird, und der milden Oele in Zucker, wenn man die erstern mit Bleyzucker kocht, scheint ihm entgangen zu seyn. Wir verlangen aber von einem wissenschaftlichen Vortrag, dass die Mannigfaltigkeit der Natur-Erscheinungen auf Einheit zurückgebracht werde, damit die Vernunft ihre unerlasslichen Forderungen befriedigt sehe. Auch hätten wir geglaubt, dass der Vf. Gay-Lussac's und Thenards Analysen der nähern Bestandtheile und der Pflanzensäuren nicht aufs Wort nachgeschrieben hätte. Beym Zucker bemerkt er, dass eine einfache Raffinade desselben am Besten mit Syrup gelinge, weil das färbende Wesen des rohen Zuckers sich in Syrup auflöse. Uebrigens habe Ed. Howard Esq. schon Versuche damit gemacht. Beym Gerbestoff gibt er die Menge desselben in verschiedenen Rinden an; am meisten enthält die innere weisse Eichenrinde. Den meisten Gerbestoff enthalten die Rinden, wenn die Knospen aufbrechen, die geringste Menge im Winter. Eine wichtige Bemerkung, weil sie uns auf die Uebergänge des Gerbestoffs in den Extractivstoff führt. *Hatchett* habe künstlichen Gerbestoff aus der Verbindung der erhitzten verdünnten Salpetersäure mit Kohle erhalten. Bey der Holzfaser wird der Versuche *Mushet's* erwähnt, wodurch die Menge Kohle bestimmt

wird, welche verschiedene Holzarten geben. Guajac steht oben an, dann folgt Mahagony-, Kastanienholz, dann erst Eichen-, Buchen-, Wallnuss-, Ahorn-, Rüsternholz etc. (Wir haben in Deutschland genauere Versuche von *Hartig* und *Werneck*, die besonders die Heizkraft des Holzes und der Kohlen betreffen.) Unter den Pflanzensäuren ist die wichtige Blausäure sehr flüchtig abgehandelt; überhaupt wäre es interessant und vom Vf. zu erwarten gewesen, dass er die Entstehung dieser verschiedenen Säuren aus der Kohlensäure und ihre Uebergänge in einander, vorzüglich auch der Blausäure in das Ammonium näher betrachtet hätte. Neue Säuren will man in einer salzigen Flüssigkeit, die aus dem weissen Maulbeerbaum ausschwitzt, und in einem Salz, das die Chinarinde liefert, gefunden haben. Jene wird fehlerhaft morolyxie (Cycaminic wäre richtiger) dieses kinic acid genannt. Die festen Kalien sieht der Vf., wie man denken kann, als Oxyde an. Die von *Thomson* aufgestellten Bestandtheile einzelner Pflanzen werden vom Vf. auf andere zurückgebracht. Sarcocolla (von Penaea Sarcocolla) sey Gummi mit etwas Zucker. Inulin sey wahrscheinlich Stärke. Ulmin und Asparagin, nach *Smithson* eine Verbindung von Extractivstoff und Kali. Dann giebt er die Methode an, wie man die nähern Bestandtheile der Pflanzen durch Reagentien erkennen kann, nimmt hier und an vielen andern Orten *Einhof's* treffliche Analysen auf, spricht von den künstlichen Erzeugnissen aus Pflanzen-Substanzen, besonders vom Alkohol, dessen Menge in verschiedenen weinichten Getränken angegeben wird. Echten Tokayer muss der Vf. wohl nicht untersucht haben; er soll 9 pr. weniger als jeder Franzwein, ja weniger als (welcher?) Rheinwein enthalten. Der letztere heisst hier auch Hock (Hochheimer) wie man in England jeden Würzburger und Geisenheimer benennt. Es wird eine Tabelle von dem Gehalt verschiedener Futterkräuter an nahrhaften Stoffen gegeben, nach Versuchen, die der Vf. auf Verlangen des Herz. von Bedford angestellt hat. Hier kommt Fiorin häufig vor, welches, wie Rec. erfährt, Agrostis stolonifera, und ein itzt sehr beliebtes Futtergras in England ist. Im Winter geschnitten, gab dies Gras 76,000 nahrhafte Stoffe. Weizenschröpfe dagegen 955 Theile. Sonderbar ist die Nachricht, die Sir Joseph Banks dem Vf. mittheilte, dass die Bergleute in Derbyshire im Winter lieber Haferkuchen essen, als Waizenbrot, weil jene ihnen mehr Stärke geben; im Sommer mache ihnen aber jene Nahrung Hitze. Der Vf. meint, auch die Spreu des Hafers enthalte einen nahrhaften Stoff, und er glaubt, dass die in manchen Ländern herrschende Sitte, die Pferde mit Gerste und Hecksel zu füttern darauf hinführe, weil das Stroh hier die Stelle der Haferhülsen vertrete. Auch der dickhülsige sicilische Waizen sey nahrhafter als der dünnhülsige.

In der vierten Vorlesung wird der Boden chemisch untersucht. Als vor 25 Jahren der Apotheker *Rückert* seinen „Feldbau, chemisch untersucht" herausgab, da war freylich die Chemie noch sehr weit von der Stufe der Ausbildung entfernt, die sie itzt erstiegen, und doch gesteht Rec., dass er noch immer mit Vergnügen und Nutzen die trefflichen Untersuchungen und Anleitungen liest, die in jenem Buch enthalten sind. Ob man von Hrn. *Davy's* Vorlesung dies ebenfalls noch nach 25 Jahren behaupten wird, ist eine andere Frage. Die Kieselerde zuvörderst soll nach ihm ein Oxyd seyn, welches aus einem verbrennlichen Körper, Silicum und Sauerstoff bestehe. (Ist jenes Silicum nicht Kohlenstoff? Lehrt dies nicht die Zusammensetzung des Diamants?) Es wird umständlich das Verfahren beschrieben, wie man den Gehalt des Bodens chemisch prüfen könne. Diese Anleitung ist für den Scheidekünstler brauchbar; aber für den Landwirth viel zu umständlich. *Rückerts* „einfältige Erklärung der Merkmale der verschiedenen Erdreiche" gefällt dem Rec. besser. Auch erinnert er sich mit Vergnügen an eine treffliche Abhandlung des verstorbenen *Crome* über die verschiedenen Arten der Ackerkrume in *Hermbstädt's* Archiv der Agricultur-Chemie, B. V. S. 350 ff. Auch *Einhofs* letzte Arbeit über die Dammerde (daselbst B. IV. S. 275 ff.) vorzüglich aber dessen Anleitung zur Kenntniss der chemischen Beschaffenheit des Bodens (das. B. II. S. 304 ff. B. III. S. 67 ff.) gehört hieher, welche letztere leicht das Beste ist, was wir hierüber besitzen. Des Vfs. Anleitung ist auch schon durch *Gehlens* Uebersetzung (*Hermbstädts* Archiv B. III. S. 140 ff. aus Tillochs philos. magaz. vol. 23. p. 26 ff.) in Deutschland bekannt. Hier kommen nun noch Beobachtungen und Versuche über die Temperatur des Bodens hinzu, aus denen erhellt, dass der schwarze Humus und der Lehmboden am stärksten erhitzt werden. Auf die Verbindung des Wassers mit der Erde wird Rücksicht genommen; eine eigentlich chemische Verbindung mit den Bestandtheilen des Bodens kommt selten vor, auch würden dann die Wurzeln die Feuchtigkeit nicht aufsaugen können. Das einsaugende Vermögen, sagt der Vf., ist nach den verschiedenen Bestandtheilen des Bodens verschieden; vegetabilische Substanzen scheinen mehr einzusaugen, als thierische. (*Senebier* hat uns schon gelehrt, dass der Kohlenstoff des Bodens nicht anders als mit Sauerstoff in der Kohlensäure verbunden, von den Pflanzen aufgenommen werden kann; durch *Saussure* und *Einhof* wissen wir, dass der Kohlenstoff des Extractiv-Gehalts im Boden beständig vom Sauerstoff der Atmosphäre angezogen und so Kohlensäure gebildet wird, die, von den Pflanzen verzehrt, zur Verminderung der Ackerkrume Gelegenheit giebt. Nicht genug nimmt der Verfasser auf die Mitwirkung des Stickstoffs zur Erzeugung der Kohlensäure Rücksicht.) Die Anziehung, welche die Erde gegen die Feuchtigkeit der Atmosphäre beweiset, fand der Vf. am stärksten in solchem Humus, der reich an kohlensaurem Kalk und Extractivstoff (vegetable matter) war. Den vegetabilischen Extractivstoff sieht der

Verf. als den fruchtbarsten Bestandtheil des Bodens an, ohne dass die eigentlich chemische Wirkung desselben näher bestimmt wird. Angenehm war uns hier, obwohl sie nicht am rechten Platze zu stehn scheint, des Vfs. Vorstellung vom Entstehn der Erden aus verwitterten Urgebirgen, wobey wir uns an *Gruishuisen's* interessante Versuche (Gehlens Journ. VIII. 140.) erinnerten. Die drey Bestandtheile des Granits, Quarz, Feldspath und Glimmer verhalten sich folgender Gestalt. Der erste ist Kieselerde in krystallinischer Form; die beyden letztern enthalten Kieselerde, Alaun und Eisen-Oxyde; im Feldspath und Glimmer ist gewöhnlich noch Kalk und Bittererde. Die beyden letztern werden zuerst durch die Lichtstoffe angegriffen, auch das Eisen-Oxyd zieht mehr Sauerstoff an. Der Feldspath wird früher zersetzt, als Glimmer. Dieser, der den Kitt des Gebirges ausmacht, geht in die Natur eines feinen Thons über. Der Glimmer vermischt sich als Sand damit, und der unzersetzte Quarz zerbröckelt in Form des groben Kiessandes. Nun können zuerst Flechten ihre Nahrung auf einem so verwitterten Felsen finden. Sind diese verweset, so wird der von ihnen übrige Extractivstoff der erste Ansatz zum Humus, in welchem vollkommene Gewächse fortkommen können. (Aber dies geht äusserst langsam. Wenn schon, nach *Flörke's* Bemerkung (Berl. Mag. II. 210.) die Flechten an Bäumen ein Alter von 20—30 Jahren erreichen, so werden die Krustenflechten an Felsen noch viel älter.) Die Bemerkungen des Vfs. über die Entstehung und Bestandtheile des Torfs sind ziemlich oberflächlich. Genauere Untersuchungen haben wir von *Einhof* (Hermbstädts Archiv B. I. S. 554 ff.) und von *Crome* (das. B. IV. S. 258 ff.) Ja manche Winke von James *Parkinson* (organic remains of a former world. Lond. 1804.) hätte der Vf. benutzen sollen. Dann kommt der Vf. zur Geognostik, wo er die Gebirgsarten in einer bildlichen Darstellung, nach seiner Phantasie, gezeichnet darlegt, und einen gedrängten Ueberblick des Vorkommens der Gebirgsarten auf den Brittischen Inseln gibt. So überflüssig dies in der Chemie des Ackerbaus ist, so nothwendig war eine genauere Unterscheidung des Bodens. Hier wird kurz angegeben: sandig sey der Boden, wenn er wenigstens $\frac{7}{8}$ Sand enthalte; Klayig könne man nur einen Boden nennen, der mehr als $\frac{1}{7}$ Thon enthalte. Lehmiger Boden enthalte wenigstens $\frac{1}{3}$ Erde, die stark mit Sauren aufbrause; moorig oder torfig sey der Boden, wenn er die Hälfte vegetabilische Bestandtheile habe. Angeschwemmte Erde ist bekanntlich oft die fruchtbarste. Der Vf. fand in einer solchen 360 Theile kohlensauren Kalk, 19 Theile vegetabilische, thierische und salzige Stoffe, 25 Theile Alaun, 20 Theile Kiesel und 8 Theile Eisen-Oxyd. Gar zu schnell eilt der Vf. hier über den Grund der Unfruchtbarkeit des Bodens und über die Mittel, ihn zu verbessern, hinweg.

Die fünfte Vorlesung enthält die Lehre von den Bestandtheilen der Atmosphäre, ihrem Einfluss auf die Vegetation, vom Keimen, von den Verrichtungen der Gewächse und dem Fortgang der Vegetation. Offenbar hätten diese Gegenstände noch vor der dritten Vorlesung abgehandelt werden müssen, denn hier stehn sie in keinem Zusammenhang. Zuerst von der Feuchtigkeit der Atmosphäre. Bey 50° Fahr. enthält die Luft $\frac{1}{50}$ ihres Umfangs und $\frac{1}{75}$ ihres Gewichts an Dünsten. Bey 100° $\frac{1}{14}$ des Umfangs und $\frac{1}{21}$ des Gewichts. Den Gehalt der Atmosphäre an Kohlensäure gibt der Vf. äusserst gering an; nie mehr als $\frac{1}{500}$ und nie weniger als $\frac{1}{800}$ des Umfangs. Flüchtig betrachtet er den Einfluss des Sauerstoffs, und doch ist diese Untersuchung gerade eine der wichtigsten in der Naturlehre der Gewächse; eben so wenig befriedigt die flüchtige Angabe der Veränderungen beym Keimen. (*Lefebure*, *Huber*, *Senebier*, *Saussure*, *Fourcroy* und *Vauquelin* haben schon trefflich vorgearbeitet.) Der Verf. bestätigt *Lampadius* Versuche über den bloss reizenden Einfluss der Säuren und der Düngesalze auf die Vegetation; indem die Saamen zwar schneller aufgehn, aber die Pflanzen sich überwachsen und verbleichen. Der Vf. wandte dazu Chlorine, Salpeter- und Schwefelsäure, auch schwefelsaures Eisen an. Bey dieser Gelegenheit (man sieht, wie sich der Vf. nach seinen Zuhörern richtet) über die Vertilgung der Blattläuse, die die Saamenlappen der Runkelrüben verzehren. Er schlug Ammonium vor, und *Knight* machte Versuche mit Kalkwasser und Urin, die auf Russ gegossen wurden. Diese Versuche vertilgten wirklich die Blattläuse und beförderten das Wachsthum. Die Wahrheit, dass die Kohlensäure die vorzüglichste Nahrung der Gewächse sey, scheint der Vf. dem berühmten *Priestley*, als Entdecker, zuzuschreiben. So viel Rec. weiss, lehrte Thom. *Percival* dies zuerst. (*Hunters georgical essays, vol. V. p.* 44.) Dass auch gesunde Pflanzen kohlensaures Gas aushauchen, scheint der Vf. erst von Dr. *Ellis* gelernt zu haben. Wir wussten es längst durch *Saussure*. Hier wäre der Ort gewesen, die Veränderungen, welche das kohlensaure, mit Stickstoff geschwängerte Wasser erleidet, um die nähern Bestandtheile der Pflanzen zu bilden, anzugeben; allein der Verf. schlüpft auch darüber hin. *Saussure's* Behauptung, dass die Pflanzen mehr Sauerstoff verzehren, als sie hergeben, wird von Sir Davy geläugnet, weil die Pflanzen bey S's Versuchen in geschlossenen Räumen und überhaupt sich nicht in natürlichen Verhältnissen befunden hätten. *Priestley's* gegenseitige Versuche seyen keinem Widerspruch unterworfen. Er selbst (Sir D.) habe zwar auch erfahren, dass frische Pflanzen die Luft verderben, aber nur bey wolkigem Himmel; bey heiterm Himmel, und, wenn die Luft, worin der Rasen stand, erneuert wurde, sey die Atmosphäre verbessert worden. Es scheine freylich im Herbst und Winter die Menge des Sauerstoffs abzunehmen, wenn das Laub abfällt und die Erde ihre grüne Oberfläche verliert;

allein man müsse auf die Stürme Rücksicht nehmen, die alsdann wehen, und die alles ins Gleichgewicht setzen. Die Südwestwinde leitet der Vf., um dies anschaulich zu machen, aus den unermesslichen Waldungen und grasreichen Steppen des südlichen America her. (Erzeugen sich denn die Winde in einer Entfernung von mehr als tausend Meilen? Warum gibt es bey uns keinen Scirocco, keinen Samum, keinen Harmattan? Sollten wir jenen Zweifel lösen, so würden wir sagen: die Pflanzen sind nicht die einzige Quelle des Sauerstoffs der Atmosphäre; die beständigen elektrischen Processe erzeugen ihn, und der Luftkreis ist ein Organismus, der die Mischung seiner Bestandtheile immer erneuert und ins Gleichgewicht setzt. (*Humboldt.*) Auch würden wir *Hassenfratz* Idee, dass der Schnee eine Quelle des Sauerstoffs sey, nicht verwerfen.) Gut ist der Gedanke, dass die Pflanzen dann am meisten Sauerstoff aushauchen, wenn sich ihre eigenthümlichen, öligen und harzigen Säfte bilden. Aber es hätte müssen dargethan werden, dass diese Erzeugung des Sauerstoffs wirklich ein Lebensact und keine Folge einer blossen Wahlverwandtschaft sey. Der Stickstoff, den wir so reichlich im Kleber (noch mehr im Pollen der Antheren) antreffen, scheint dem Verf. bloss aus der Atmosphäre zu kommen; aber keine Versuche beweisen dies (sagt er); fiel ihm denn nicht ein, dass der Boden eine eben so reiche Quelle des Stickstoffs ist, und dass die Erdfeuchtigkeit, welche die Pflanzen anziehn, nie ohne denselben ist? *Senebiers* Versuche mit gebleichten Pflanzen, die bloss Zucker- und kohlensaure Säfte, aber keine Stoffe enthielten, welche sich durch Weingeist ausziehn liessen, fand Sir *Davy* bestätigt. Einige Andeutungen über die Art, wie so verschiedene Bestandtheile der Pflanzen aus einem und demselben rohen Pflanzensaft sich entwickeln, kommen hier, nebst den unbeendigten Versuchen *Vauquelin's* vor. Aber nirgends hatte bisher der Vf. die eigentliche Mischung oder Verschiedenheit des rohen Pflanzensafts betrachtet. Statt dessen lässt der Vf. sich in eine Erörterung der Ursachen des Aufsteigens der Pflanzensäfte ein, die ihm nicht gelingen konnte, da er in mechanischer Theorie befangen ist. Das Absteigen der Säfte in der Rinde ist dem Vf. erwiesen, ohne dass er Beweissgründe angibt. Hätte er nur über den Bau der Rinde nachgedacht, so würde ihm ein solches Absteigen, durch blosse Schwere bedingt, fast unmöglich erscheinen. Denn in jeder Jahrszeit sind die völlig geschlossenen Zellen der grünen Rinde voll von Niederschlägen der eigenthümlichen Säfte, die nicht herabsinken können. Etwas anders ist das Absteigen des Cambiums zwischen Rinde und Splint; hierauf beziehen sich die bekannten Erscheinungen des Anschwellens der unterbundenen Rinde *über* dem Bande etc. Die Reizbarkeit der Pflanzen sucht der Vf. zu widerlegen, aber er kennt weder diese Kraft in ihren wahren Aeusserungen, noch die rechten Beweisgründe. Denn *Thomson's* Bemerkung über das Ausfliessen des Milchsafts aus Euphorbien, die schon von *Carradori*, *Brugmans* und *Coulon*, jedoch anders, gemacht worden, hat man schon hinlänglich gewürdigt. Es scheint dem Vf. erwiesen, dass das Aufsteigen der Säfte ohne Reizbarkeit zu erklären ist, weil ein Weinstock, der im Freyen steht, und dessen Ranken ins Treibhaus geleitet sind, während draussen alles friert, treibt und blüht. Allein diese Erscheinung führt vielmehr auf das eigenthümliche Leben jedes Theils der Pflanze, der durch Knospen von dem andern getrennt ist. Eben so soll die Erfahrung, dass der Saft aus dem Wildling in den Impfling aufsteigt; es sollen die Beobachtungen von dem Einflusse der Temperatur auf das Aufsteigen der Säfte, besonders die von *Hales* erzählten gegen die Annahme eines höhern Princips in den Pflanzen streiten. Gewöhnlich physische Kräfte wirken, nach Sir Davy, allein in der Pflanze; sie lebt bloss, in so fern sie sich die äussern Dinge verähnlicht und ihres Gleichen hervorbringt. Aber ein höheres Leben kann der Pflanze nur der Dichter zuschreiben. Man sieht, hier ist wiederholt was *Senebier* vernünftelt, und es wäre überflüssig, mit dem Vf. zu rechten, dem es an den ersten Grundsätzen der allgemeinen Physiologie zu fehlen scheint. Im Winter seyen die Knoten perennirender Gräser voller von Zucker und Schleim als im Sommer; daher sey das Fiorin (Agrostis stolonifera) ein so treffliches Winterfutter. (Es wächst nur nicht hoch, um es gehörig zu sicheln oder zu mähen.) Nun folgen zerstreute, nicht zusammenhängende Bemerkungen über die Dauer der Bäume, über die Bastard-Erzeugung, über die Behandlung der Spalierbäume, über den Baumschnitt, über das Acclimatisiren der Pflanzen, über Krankheiten derselben, über den Mehlthau. (Hier verwechselt der Vf. den Rost im Getraide, the blight or rust, mit dem Mehlthau, mildew. Von jenem handelt Banks in dem berühmten Aufsatz, nicht von diesem.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Kinderschrift.

Nützliche und angenehme Schule zum Unterricht für Stadt- u. Land-Kinder. Zwey Theile. Dritte verbesserte, und mit Lese- Declamir- Sing- Rechen- u. Schreibübungen vermehrte *Aufl.* Leipz. 1815. Hinrichs XXVIII. 188. 256 S. 8. 16 Gr.

Bey der zweyten Aufl. waren schon die nothwendig scheinenden Veränderungen und Zusätze gemacht worden. Vorausgeschickt ist eine Katechese über die Unschuld, zur Probe, wie man diese reichhaltige, und manche eigne Aufsätze und Zusätze über nicht gewöhnliche Gegenstände, mehrere aus Andern wohl gewählte Stücke enthaltende Sammlung, nützlich brauchen könne. Ein Register gibt über die aufgenommenen Uebungsstücke Nachweisung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. 11. 1814.

Agricultur-Chemie.

Beschluss
der Recension: *Elements of agricultural chemistry etc.*, by Sir Humphrey *Davy*.

In der sechsten und siebenten Vorlesung wird in etwas besserer Ordnung von den Düngemitteln und den Mitteln zur Verbesserung des Bodens gehandelt. Die grosse Wahrheit, dass von den nähern Bestandtheilen des Bodens kein einziger in die Wurzeln aufgenommen wird, scheint dem Vf. nicht so geläufig zu seyn, als uns, weil er noch einige zweydeutige Versuche anführt. Aber daraus den wichtigen Schluss zu machen, dass die Pflanze, wie jeder vollkommnere Organismus, sich ihre nähern Bestandtheile, ihre Kiesel- und Kalkerde, ihr Kali und ihre Soda, ihr Eisen und ihre Säuren selbst bereitet; das ist es, was der Vf. hier ganz übergeht. *Braconnot's* und *Schraders* treffliche Versuche lassen darüber keinen Zweifel mehr. Sir *Davy* kommt späterhin (lecture 7.) auf sie zu sprechen. Hier aber meint er, weil die Wurzeln einer Wassermünze, die in Zucker-Auflösung gestanden, süsslich geschmeckt; weil die Wurzeln einer Primel, in Eisen-Oxyde gestellt, mit der Auflösung von Galläpfeln einen purpurrothen Niederschlag bilden; weil endlich, dem Vorgeben nach, die Wurzeln einer Pflanze in eine Abkochung von Färberröthe gestellt, der Pflanze eine rothe Farbe mittheilen; so meint er, auflösliche Dinge gehn unverändert in die Wurzeln über. (Ja freylich, wenn die Wurzeln Schwämme sind, und die Pflanze ein lebloser Körper! Aber selbst jene Beweisgründe sind zu seicht, um eine Widerlegung zu verdienen. Was kann der süssliche Geschmack allein beweisen! was der purpurrothe Niederschlag, da man diesen sehr häufig mit Pflanzen-Extracten erhält? Und die Abkochung der Färberröthe wird sich nie in unverletzte Wurzelfasern hineinziehn, wie es wohl nach abgeschnittenen Wurzeln geschieht.) Wie ganz seltsam kommt es einem deutschen Naturforscher vor, wenn der Engländer hier geradezu behauptet: auch Gifte ziehn sich aus dem Boden in die Pflanzen! Und doch kennen wir das sogenannte Giftkorn, auf Arsenik gewachsen, was weder Menschen noch Vieh schadet, und gewiss nichts von Arsenik enthält. Nun betrachtet der Vf. die Veränderungen, welche mit vegetabilischen und thierischen Dingen vorgehn, wenn sie in Gährung und Fäulniss gerathen und sich dadurch zum Dünger eignen. Fast zu umständlich geht der Vf. die nähern Bestandtheile thierischer Abgänge durch, um ihre Grundstoffe, nach Gay, Lussac und Thenard, anzugeben. Ferner über die Mittel, die Gährung und Fäulniss aufzuhalten, wozu der Vf., im Kleinen, bey Vorräthen, die auf Schiffen gebraucht werden, die Zusammendrückung elastischer Flüssigkeiten in dem Gefäss empfiehlt. Dann geht der Vf. die verschiedenen vegetabilischen Düngemittel durch, und zeigt ihre Bestandtheile. Oelkuchen (rape-cake) werden besonders gerühmt, wenn sie mit den Saamen der Runkelrüben zugleich untergebracht werden. Wegen des Vorraths an Schleim und Zucker werden auch die Abgänge beym Malzen, welche aus den zarten Wurzeln des Korns bestehn, empfohlen. Der Vf. glaubt nämlich, dass jene nähern, auflöslichen Bestandtheile unverändert in die Pflanze übergehn; wir sind überzeugt, dass die Gährung, zu welcher jene Bestandtheile geneigt sind, die Kohlensäure als einzige Nahrung der Gewächse entwickelt. Er schlägt auch das Wasser vor, worin Flachs und Hanf geröstet sind, weil es viel Extractiv- und Eyweissstoff enthalte und zur Fäulniss geneigt sey. Seetang (fucus), der so häufig an den Seeküsten als Dünger benutzt wird, ward vom Vf. untersucht: er gab eine bedeutende Menge kohlensaures Gas. (Wir benutzen mitten im Lande statt dessen, die verschiedenen Arten der Chara, die in unsern stehenden, salzigen Wassern, mit Kalkrinde überzogen, ganz vortrefflich düngen. Auch die Stoppel bleibt nicht unbeachtet. Statt des langen Strohs, welches man dem Dünger beymischt, schlägt der Vf. vor, es zu Häcksel zu schneiden, und so mit dem kurzen Mist zu vermischen. Lohkuchen, die man wohl auch anzuwenden pflegt, verwarf Arthur Young, wegen des zusammenziehenden Stoffs, der Vf., weil sie nicht viel auflösliche Theile enthalten. Torfrasen wird erst dann brauchbar, wenn er, nach Lord *Meadow-Bank's* Vorschlag mit thierischem Dünger vermischt wird. Bey Gelegenheit der Holzasche, als Düngungsmittel, erwähnt der Vf. eines Versuchs, der ihn gelehrt habe, dass die Kohle Sauerstoff verschlucke, was indess schon längst erwiesen war. Uns wundert, dass der Verf. nicht unter den vegetabilischen Düngemitteln des Modders oder Schlamms erwähnt, der doch einen der

ersten Plätze verdient. Von den thierischen Abgängen werden die Fische besonders gerühmt. An den Seeküsten nämlich, wo Heringe und andere kleinere Fische im Ueberfluss ausgeworfen werden, sind sie ein treffliches Düngemittel, weil die Gallerte ihres Fleisches sich der vegetabilischen Natur nähert (sagt Sir *Davy*). Nun folgen Knochen, Hörner, Klauen, Abgänge der Drechsler, Fettgrieven, altes Leder und Abfälle der Zuckersiedereyen, oder Zuckererde, die grösstentheils aus Blut, Schleimstoff und Kalk besteht. Ferner der Harn der Hausthiere, auch der Seevögel, bey welcher Gelegenheit der Guano, nach Humboldt, betrachtet wird. (Mem. de l'instit. de Paris, VI. 569.) Der Vf. vergleicht mit diesem peruanischen Dünger die Excremente der Wasserraben, die er auf einem Felsen in Cornwall fand. Menschenkoth (night-soil) nach *Berzelius*; Taubenmist, nach eigener Untersuchung, ist sehr reich an kohlensaurem Ammonium, Kalk und Kochsalz. Bey dem Kuh- und Pferdedünger wird auf *Einhof's* Analyse verwiesen. Der Pferch wird obenhin betrachtet; doch wäre interessant, den Einfluss desselben auf den Waizen, der darauf gebaut wird, zu untersuchen. Dieser ist nämlich, wegen des vielen Klebers, den er enthält, zwar zum Backen, aber nicht zum Branntwein- und Bierbrauen, tauglich. Der Vf. fand, dass der Pferch viel bittern Extractivstoff und Ammonium enthält. Nun, von den Composts, und von der Behandlung des Düngers, um ihn zu der Gährung zu bringen und darin zu erhalten, welche die Entbindung des kohlensauren Gas befördert. Damit die Gährung des Düngers nicht zu rasch vorwärts gehe, muss man die Hitze mässigen, indem man ihn aus einander breitet. (Aber es kommt sehr auf die äussere Temperatur an. Bey kaltem Wetter schadet dem Mist das Brennen nicht so, als bey warmer Witterung.) Hierauf wendet er sich zu den mineralischen Düngemitteln, und hier ist es, wo er *Braconnot's* und *Schraders* schon oben erwähnte Versuche zu widerlegen sucht. Die Einwürfe des Vf. sind wichtig genug, um sie hier anzuführen: „Ich habe gefunden, sagt Sir *D.*, dass gemeines destillirtes Wasser keinesweges frey von salzigen Theilen ist. Wenn ich es durch die Voltasche Elektricität untersuchte, so brachte ich Alkalien und Erden daraus hervor. Auch sind viele Verbindungen der Metalle mit der Chlorine ausnehmend flüchtige Stoffe. Wenn also destillirtes Wasser zur Nahrung der Pflanzen angewandt wird, so mag es ihnen eine Menge verschiedener Substanzen mittheilen, die, wenn gleich im Wasser kaum bemerkbar, sich doch in der Pflanze anhäufen, wiewohl diese nichts als blosses Wasser ausdünstet." Der Vf. zog Hafer in blossem kohlensauren Kalk, den er mit destillirtem Wasser befeuchtete. Ein eisernes Geschirr mit dieser Aussaat stellte er in ein grosses Gefäss, welches durch eine krumme Röhre dergestalt der äussern Luft den Zugang gestattete, dass kein Staub oder sonst etwas in das Geschirr dringen konnte. Er wollte versuchen, ob sich Kieselerde in dem Hafer bilden würde; dieser wuchs sehr kümmerlich, und ward gelb, ehe er zur Blüthe kam. Die Asche der verbrannten Pflanze gab weniger Kieselerde und mehr Kalk als die Körner. Dass weniger Kieselerde in den Haferblättern war, als in den Körnern, leitet der Vf. davon her, weil die Hülse des Korns beym Keimen sich abgelösst habe; jene enthalte aber vorzüglich viel Kieselerde. Gesunder Hafer, auf sandigem Boden gewachsen, habe weit mehr Kiesel enthalten, als jener künstlich gezogene. (Aber fiel dem Vf. denn gar nicht ein, dass die Kieselerde der Hülse des Saamens unmöglich hinreichen kann, um der ganzen Haferstaude ihren Vorrath an Kieselerde darzubieten? dass, wenn sich die Hülse ganz ablöst, auch keine Kieselerde der Pflanze aus der Hülse zugeführt werden kann? dass endlich der kräftige Wuchs einer fröhlich vegetirenden Pflanze ihr weit mehr eigenthümliche Stoffe bereiten hilft, als eine kränkliche bereiten kann? Wenn die Volta'sche Säule aus destillirtem Wasser Alkalien und Erden bildet, die vorher nicht darin waren, so ist ja das eben ein Beweis für die überwiegende Thätigkeit der Pflanzen, die, nach Art der Imponderabilien, eben solche Zusammensetzungen aus den einfachsten Urstoffen bildete. Wenn der Verf. Braconnot's und Schraders Versuche auf diese Art widerlegt glaubt; wie ist *Einhof's* Beobachtung zu erklären, dass Fichtenholz, auf klarem Sand, der keine Spur von Kalk enthielt, gewachsen, 65 p. C. kohlensauren Kalk gab? (*Hermbstädts* Archiv, B. II. S. 217, 218.) Wie *Saussüre's* Bemerkung, nach welcher das Holz, auf dem Granitgebirge des Breven gewachsen, 46 p. C. Kalk gab, da der Granit selbst nur 1 p. C. enthielt?) Der Vf. beruft sich auf den Gehalt an Soda in den Pflanzen auf Salzboden; allein sie ist in der Salsola und Salicornia nicht mit Salzsäure (wie im Boden) verbunden, sondern mit Sauerkleesäure, und allezeit auch überflüssig vorhanden. Selbst Thiere sollen die Stoffe nicht durch ihre organische Kraft bilden, sondern von aussen empfangen. *Fordyce* habe gefunden, dass Kanarienvögel, denen man, während sie Eyer legen, keinen Kalk gibt, auch nur weiche Eyer legen. (!) Hierauf über die Wirkungsart des Kalks: das Bekannte, ausgenommen, dass der Vf. glaubt, der Kalk vermindere die nährende Kraft thierischer Theile durch Anziehung des Kohlenstoffs; daher er nicht mit Dünger vermischt werden dürfe. (Aller Compost wird also verworfen; denn missverstehn können wir hier den Verf. nicht.) Wenn Kalk mit Bittererde verbunden ist, so hält man ihn für schädlich. Der Vf. behauptet das Gegentheil, weil die Bittererde weniger Anziehung gegen die Kohlensäure beweise und gebrannte Bittererde oft sehr lange an der Luft liegen könne, ohne sich zu verändern. Er habe kohlensaure Bittererde auf Gräser gestreut, ohne ihnen dadurch zu schaden. Bittererde zum Torfboden gemischt, verbesserte seine Fruchtbarkeit ungemein. Der Vf.

kommt nun auf die Verbindung des Kalks mit Wasser zum Kitt, welche eigentlich gar nicht hieher gehört, weit schicklicher wäre die Betrachtung der Anwendung des Kalks zum top-dressing gewesen. Dann vom Gyps. Man habe gesagt: er befördere die Fäulniss, aber des Vfs. Versuche beweisen das Gegentheil. Torfasche enthalte Gyps: diese werde als top-dressing angewandt, wo der Boden keinen Gyps enthalte. Wenn schwefelsaures Eisen nach einigen Beobachtungen den Boden verbessere; so geschehe dies dadurch, dass sich der Kalk des Ackers mit der Schwefelsäure zu Gyps verbünde. Phosphorsaurer Kalk, in Knochen enthalten, ist ebenfalls nützlich. Kochsalz, was im Alterthum als Zeichen der Unfruchtbarkeit angesehn wurde, wird hier durch Erfahrung, als Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit des Bodens angesehn. Versuche, welche der Vf. mit verschiedenen Salzen anstellte, um ihren Einfluss auf die Fruchtbarkeit des Bodens zu prüfen. (Wir vermissen hier wieder die Bestimmung der bloss reizenden Eigenschaft aller Salze, die doch nur dann nützlich sind, wenn der Boden an sich nahrhaft ist, und wenn sie den Sauerstoff leicht fahren lassen. Dies hat uns *Lampadius* schon vortrefflich gelehrt. Auch wundern wir uns, vom Mergel kein Wort zu lesen.)

In der achten Vorlesung wird zuerst vom Urbarmachen des Bodens durch Abbrennen oder Abschwenden der Grasnarbe gesprochen. Diese Operation zerstört nicht allein die vegetabilischen und thierischen Theile, sondern verändert auch den Thon des Bodens in Sand. Kalkboden, der abgebrannt war, lieferte kohlensauren Kalk, Gyps, Eisen-Oxyde und Kieselerde. Das Eisen im Boden ziehe beym Brennen noch mehr Sauerstoff an, und kohlensaures Eisen sey der Vegetation allezeit beförderlich. Alles Brennen auf sandigem Boden sey nachtheilig. (Rec. hat das Gegentheil erfahren, wenn viel Heide-Gestrüppe auf dem Acker steht, der urbar gemacht werden soll. Wenigstens wuchs der Hafer und der Buchwaizen herrlich darauf.) Ueber das Wässern der Wiesen: über das Brachliegen. Hier wäre der Ort gewesen, die eigentlichen Vortheile der Wechsel-Wirthschaft aus chemischen Grundsätzen darzuthun; den Nutzen des Baues der Hackfrüchte vor dem Getraide aus einander zu setzen. Das war es, was wir von einem berühmten englischen Scheidekünstler erwarteten; aber weder hievon, noch von so manchen andern chemischen Aufgaben des Ackerbaus finden wir hier die geringste Auskunft. Das alte Vorurtheil (schon von Edme *Mariotte* widerlegt) dass jede Pflanze ihre besondere Nahrung aus dem Boden ziehe, wird wiederholt. Dann über die Futtergräser: Georg *Sinclairs* Bemerkungen über die Anwendung derselben beym Vieh: wiederholte Lobpreisungen des Fiorin (Agrostis stolonifera). Lady Hardwicke habe mit einem Acre voll dieses Grases 23 milchende Kühe, ein Füllen und eine Anzahl Schweine erhalten.

In dem Anhang werden 97 Futtergräser in Rücksicht ihrer nährenden Eigenschaften aufgezählt, und aufs genaueste nach Maass und Gewicht die Menge des Heues auf dem Acre, so wie der nährenden Bestandtheile bestimmt. Anthoxanthum odoratum, Holcus lanatus und H. avenaceus, die wir als die besten Futtergräser kennen, stehen hier andern nach. So bestätigt sich auch hier wieder die Bemerkung, dass die einfache Erfahrung oft im Widerspruch mit der Speculation steht, und dass der Ruhm des Namens nicht jedem Erzeugniss das Gepräge der Vortrefflichkeit aufdrucken kann.

Zahnarzneykunst.

Anatomische, physiologische und chirurgische Betrachtungen über die Zähne, von *I. F. Gallette.* Mainz, auf Kosten des Vfs. und in Commission bey F. Kupferberg 1813.

Das kleine Publicum, für welches vor uns liegende Betrachtungen zunächst bestimmt sind, — Rec. versteht darunter die kleine Zahl denkender, aus Aerzten und Wundärzten gebildeter und noch sich bildender Zahnärzte — wird nicht ermangeln dem Hrn. Verf. für den bey Abfassung dieser Schrift aufgewandten Fleiss den gebührenden Dank zu zollen. Des Hrn. Vfs. Belesenheit, Gründlichkeit und Unparteylichkeit in Beurtheilung der citirten Schriften sowohl, als die strenge Befolgung des Grundsatzes „Suum cuique" ist lobens- und nachahmungswerth, und es ist nicht leicht etwas seinem Späherauge in den Erzeugnissen in- und ausländischen Fleisses entgangen. In der ersten Abtheilung werden mehrere Irrthümer ziemlich gründlich berichtigt, und Rec. stimmt im Wesentlichen den hier gefällten Urtheilen bey, findet auch die S. 54 aufgestellte Rüge der *Angermannischen* Unterlassungssünde ganz am rechten Orte, und es ist anzunehmen, dass dieser Schriftsteller den Irrthum *Gariots* übersehen hat. Die hin und wieder zerstreuten Reflexionen hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Der zweyte und praktische Theil ist mit eben so vielem Scharfsinn und reifen Urtheilen durchwebt, nur kann Rec. des Vfs. Meinung in Betreff des Pelikans nicht beytreten, obschon *Laforgue* ihm so kräftig beystimmt. Der Pelikan wird immer in der Hand des geübten Zahnarztes ein wesentlich wichtiges Instrument bleiben, und Rec. erinnert sich mit Vergnügen, wie *Serre* in seiner Gegenwart so ungemein leicht und glücklich damit operirte. Der Hr. Vf. sagt selbst, und mit Recht, dass die geübte Hand des Zahnarztes durch kein Instrument ersetzt werde, und so wenig es zu fürchten ist, dass Personen, die sich mit Eifer der Zahnchirurgie widmen wollen, ohne fleissige Uebung an todten Körpern vorangeschickt zu haben, sich zur Anwendung des Pelikans entschliessen, vielmehr immer lieber nach dem Schlüssel greifen werden, so muss man auch gestehen, dass in ungeübter Hand

der Schlüssel, so anerkannt im umgekehrten Falle sein Werth ist, zu einem wahren Brecheisen wird, und mehr Unheil mit diesem als mit irgend einem andern Instrumente angerichtet worden seyn mag. Ungern findet man übrigens in dieser Schrift mehrerer Charlatans und ihrer unrühmlichen Schritte mit Weitläuftigkeit gedacht. Alle Declamationen gegen dieses Unwesen fruchten nichts und sind in einem wissenschaftlichen Buche am unrechten Orte. So lange die medicinische Polizey diese Angelegenheit nicht grösserer Aufmerksamkeit würdigt, so lange noch *blosse* Zahnärzte examinirt und approbirt werden, was vermag da die Stimme eines oder einiger Aerzte und Wundärzte, die über die Vorurtheile der Zeit sich hinweggesetzt, und sich selbst den so lange verschrieenen Namen beygelegt haben, den jene Menschen ohne Verdienst und Würdigkeit tragen!

Literaturgeschichte.

Höchstwichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Literatur in Deutschland (,) aus den nachgelassenen Papieren des Magisters *Aletheios*. Herausgegeben von *Antibarbaro Labienus* (,) der schönen Künste und Wissenschaften Magister, der Weltweisheit Doctor und mehrerer gelehrten Institute weiland Mitglied. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1813. Erste Abth. 448 S. Zweyte Abth. 504 S. 8. (5 Thlr. 8 gr.)

Diese Schrift ist nichts andres, als ein ziemlich treues, nur hin und wieder mit zu grellen Farben ausgeführtes, Gemälde der Verirrungen des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, während der zwey letzten Jahrzehende in Deutschland. Besonders nimmt der Verf. auf Philosophie, Rechtswissenschaft, Heilkunde, Staatswissenschaft, Pädagogik und Dichtkunst Rücksicht. Er betrachtet aber jene Verirrungen nicht sowohl von der ernsthaften Seite, als verfehlte Bestrebungen des menschlichen Geistes, das Wahre, Schöne und Gute zu erforschen und darzustellen, sondern vielmehr von der lächerlichen, als Erzeugnisse der menschlichen Thorheit, die sich im Ungewöhnlichen und Abentheuerlichen gefällt, weil sie nicht nützen, sondern nur glänzen will. Daher hat auch die ganze Schrift die Gestalt eines *an die Göttin der Thorheit* erstatteten Berichts über dasjenige, was die neuesten Gelehrten und Künstler unsers lieben Vaterlandes in den genannten Fächern gedacht oder geträumt, geleistet oder versucht haben. An Belesenheit und Witz fehlt es dem Vf. nicht, wohl aber an sorgfältiger kritischer Prüfung. Auch fehlt es der Darstellung an Vollständigkeit; denn es ist in den genannten Fächern weit mehr geschehen, als das hier Erwähnte. Und gerade das Bessere hat der Vf. übergangen, weil es seiner ironischen Laune wenig oder keinen Stoff zum Spotten und Lachen gab. In dieser Hinsicht können wir diesen Beyträgen zur Geschichte der neuesten Literatur in Deutschland das Prädicat der *höchsten Wichtigkeit* nicht zugestehn, ob wir ihnen gleich eine *relative Wichtigkeit* nicht absprechen wollen. Sie gewähren nämlich eine leichte Uebersicht des Geschehenen, überraschen durch manche witzige Zusammenstellung, belehren durch eingewebte treffende Bemerkungen, und können überhaupt als Warnungstafel für diejenigen dienen, die sich noch nicht zu weit vom Wege der gesunden Vernunft verirrt haben. Einzelne Stellen auszuheben halten wir für überflüssig, da sie vom Ganzen keinen hinreichenden Begriff geben können. Wir bemerken also nur noch, dass der 1sten Abth. eine zur Darstellung der Gall'schen Schädellehre gehörige Kupfertafel beygefügt ist. (So eben ersicht Rec. aus der Ankündigung dieses Werks in Nr. 289. d. Z. vom vorigen Jahre, dass noch zwey Abtheilungen folgen sollen. Diese werden also wahrscheinlich das noch Fehlende ergänzen *).

Wissenschaft der Pferdezucht.

Die Geschichte des Pferdes, naturgeschichtlich, physikalisch, ökonomisch, technisch, historisch u. s. w. u. mit besonderer Hinsicht auf die Literat. dieses Gegenstandes dargestellt, v. *Georg Friedr. Sebald*, kön. baier. Armee Ob. Pferdarzt, Med. Rath u. ordentl. Mitgl. des landwirthsch. Vereins in Baiern. Herausgeg. v. *Karl Wilh. Ammon*, königl. Thierarzt in Triesdorf. 1r Bd. Nürnb. in Commission bey Friedr. Campe 1812. 36 Bog. in 4.

Ob man schon bey den vielen Werken über die Pferde, und der sich auf sie beziehenden Wissenschaften glauben sollte, dass diese Materie beynahe erschöpft wäre, so gibt uns doch der Herausgeber dieses Werks durch eine systematisch geordnete Zusammenstellung alles dessen, was, nahe oder entfernt, Bezug auf dieses edle Thier hat, und durch eine Menge neuer oder noch nicht genug bekannter Nachrichten davon einen Beweis, dass dies noch nicht der Fall sey; so dass diese Schrift für jeden Liebhaber und Kenner der Pferde eine höchst interessante Lectüre liefert, deren Fortsetzung gewiss sehr viele Leser, wie der Rec. mit Verlangen entgegen sehen.

Dem Hrn. Pferdearzt *Ammon* gebührt für die Anordnung u. Zusammenstellung aller Notizen, die er sich durch eine ausgebreitete Belesenheit über diesen Gegenstand zu verschaffen wusste, ein ganz vorzügliches Lob. Die Gründlichkeit, mit welcher er jeden, auch den entferntesten Umstand, der nur in einiger Hinsicht auf das Pferd Bezug hat, abhandelt, macht diese Schrift zu einem classischen Werke in der Lehre der Pferdezucht, und in den ihr verwandten Kenntnissen — das in der Bibliothek des Kenners, wie des Liebhabers nicht fehlen sollte.

*) Wir behalten der Vollendung des Werks eine umständlichere Anzeige vor.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. 12. 1814.

Atheniensische Rechtsalterthümer.

Kein Theil des griechischen, vornemlich athenischen, Alterthums bedarf noch so vieler Aufklärung und Erläuterung als das Privatrecht und die darauf sich beziehenden Gesetze und gerichtlichen Verhandlungen. „Während die Juristen (sagt der Vf. einer gleich anzuzeigenden Schrift) welche es behandelten, nicht selten der gehörigen Sprachkenntnisse entbehrten, waren auf der andern Seite die Philologen eben so häufig nicht nur von der Kenntniss des röm. Rechts, sondern von allem jurist. Sinne entblösst, und diese Einseitigkeit war der eigentlichen rechtshistorischen Kritik so nachtheilig, dass man nach so vielen Anstrengungen noch immer über das Attische Recht bald sehr viel mehr bald sehr viel weniger weiss, als man eigentlich wissen sollte.“ Dazu kam, dass man auch zu wenig Rücksicht auf die Verschiedenheit der Zeitalter und die Veränderungen nahm, die sie mit sich führten, und dass auch manche Rechtskundige Ideen eintrugen, die anderswoher entstanden und den Griechen fremd waren. „Eine Revision des Petitus wäre, sagt derselbe schon vorher erwähnte Verfasser von unendlichem Verdienst; aber sie erforderte freylich Vorarbeiten, zu denen sich wenige hergeben, und einen kritischen Geist, wie ihn noch wenigere haben möchten. Wäre auch die Hauptschwierigkeit einer neuen brauchbaren Ausgabe der Redner glücklich gehoben, so bliebe stets zu bedenken, dass das Gebäude des Attischen Rechts aus Nachrichten von Nicht-Juristen (allein jeder gebildete athen. Bürger kannte gewiss seine Landesgesetze und sein Recht ziemlich genau), und aus den Abgeschmacktheiten der Scholiasten und Lexikographen (bey denen jedoch wohl zu untersuchen ist, aus welchen Quellen sie ihre Angaben genommen haben) aufgeführt werden muss.“ — Es müssen daher auch folgende beyde, mit Fleiss und Einsicht gefertigte Untersuchungen über zwey erhebliche Gegenstände des Attischen Rechts als Vorarbeiten, sehr angenehm seyn.

1. *Ueber die öffentlichen und Privat-Schiedsrichter — Diäteten — in Athen und den Process vor denselben.* Von *M. H. Hudtwalker*, b. R. D. Jena, bey Fr. Frommann 1812. XIV u. 183 S. gr. 8. (1 Thlr.)

2. *Christiani Caroli Bunsen*, Philos. Doct., Gymnasii Gotting. Collaboratoris, Societ. philol. Gotting. Sodalis, *de iure hereditario Atheniensium Disquisitio philologica*, ab ampliss. Philos. Ordine Gotting. praemio Regio ornata. Gottingae, e libr. Vandenhoeckio-Ruprechtiana CIↃIↃCCCXIII. XIV u. 155 S. in 4. mit einigen Stammtafeln. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Process vor den Diäteten in Athen, der gewiss nicht unwichtiger war, als der in den übrigen Gerichten, war bisher fast ganz von den Schriftstellern des attischen Alterthums und vornemlich des Rechts (die in der Vorr. N. 1. beurtheilt werden) übergangen worden, und darauf bezieht sich das Motto auf dem Titel N. 1. *ἀλλὰ καὶ τὸ ἐγχείρημα καλῶς ἔχει, τὸ ζητεῖν τὰ παραλελειμμένα*, aus Isokrates an Nikokl. Die Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte, von den öffentlichen Diäteten und von den gewählten Diäteten oder Schiedsrichtern. In dem 1. Cap. des 1. Abschn., welches *allgemeine Grundsätze* aufstellt, hätte wohl vor allen Dingen der Begriff eines *Διαιτητὴς* angegeben werden sollen; der Hr. Verf. scheint ihm als ausgemacht vorauszusetzen und spricht gleich von der Wahl und Zahl der öffentl. Diäteten (*διαιτηταὶ κληρωτοί*). Sie wurden, wie es scheint, jährlich durchs Loos aus den athen. Bürgern gewählt (denn Nicht-Bürger konnten nur compromissarische Diäteten werden), mussten aber, nach den besten Angaben, sechzig (nach andern 50) Jahre alt seyn und keine Ehrenstrafe erlitten haben. Ulpians Angabe (nach der gewöhnlichen Lesart) dass aus jedem Stamme 44 (also zusammen 440) gewählt worden wären, findet auch der Vf. unwahrscheinlich und ist daher geneigt Herault's Conjectur (*τέσσαρες* für *τεσσαράκοντα*) vorzuziehen, Jeder Stamm hatte seine eignen Diäteten, die, wie der Vf. vermuthet, in Volksversammlungen, nicht in besondern Versammlungen der Stammgenossen gewählt wurden. Da aus andern Gründen gewiss ist, dass die Diäteten jährlich gewählt wurden, so lieset der Hr. Vf. in einem Fragment des Isäus *δύο ἔτη τῶν διαιτητῶν τὴν δίαιταν ἐχόντων* (statt des Singulars) und versteht diess so: die Sache sey zwey Jahre lang unter Diäteten gewesen. Dass die Diäteten einen Amtseid leisten mussten, wird aus der Analogie geschlossen und Sigoni's Gegengründe widerlegt. Die Diäteten jeder *φυλὴ* scheinen an verschiedenen Orten zusammengekommen zu seyn und Gericht ge-

halten zu haben, was sich aus mehrern Stellen ergibt und eine Conjectur Kühns in Poll. VIII, 126. unterstützt. Wenn ein Kläger den Process vor den Diäteten wählte, so musste er für diese eine Drachme entrichten (diess hiess παράςασις, auch nach Photius, παρακατάςασις) und wieder eine Drachme beyde Theile bey den beyden Arten des Eides für Gefährde (ἀντωμοσία und ὑπωμοσία); ausser diesen Sporteln haben die Diäteten keinen Lohn erhalten. (Von Succumbenzgeldern wird Aristoph. Nub. 1237. nicht verstanden, sondern von einer Sponsion.) Dass die Diäteten jährlich im vorletzten Monate an einem gewissen Orte zusammenkommen mussten, wo Jeder sich über sie beschweren konnte, lehrt die Stelle des Demosth. c. Mid. p. 542. die vom Vf. interpretirt wird. Die peinliche Klage gegen sie hiess εἰςαγγελία und die gewöhnliche Strafe war Infamie. Dass die κλητῆρες nicht eigne Gerichtsdiener, sondern Zeugen gewesen sind, deren Namen auf dem Klaglibell angegeben werden mussten, wird gelegentlich bemerkt. Dass mit der Eisaggelie auch noch eine Klage auf Schadenersatz gegen die Diäteten verbunden gewesen sey, wird aus der Stelle des Dem. wahrscheinlich gefolgert. Uebrigens war die Eisaggelie auf den erwähnten Monat und auf das Jahr beschränkt. Noch Einiges über die εὐθύναι der Richter und Magistratspersonen. Es hing in der Regel vom Kläger ab, ob er seine Sache erst vor Diäteten oder gleich vors Gericht bringen wollte, aber die Gerichtsbarkeit der Diäteten erstreckte sich nur auf Civil- nicht auf peinliche Sachen, in Ansehung jener aber auf alle, sie mochten bedeutend seyn oder nicht. Dass die Diäteten nur in Sachen über 10 Drachmen gesprochen haben, lässt sich nicht daraus folgern, dass 40 δικαςαὶ κατὰ δήμȣς in den Districten umherreiseten und die Processe über Gegenstände, deren Werth unter 10 Drachmen betrug, entschieden, die grössern aber den Diäteten übergaben, wie vom Vf. sehr richtig bemerkt wird, der auch von jenen reisenden Richtern genauere Nachricht gibt. Dass die Beschränkung ihrer Gerichtsbarkeit auf Bürger, mit Ausschluss der Fremden und Metöken, falsch sey, wird dargethan und die Stelle des Suidas richtig erklärt. Da die προκλήσεις ganz eigentlich vor die öffentl. Diäteten gehörten, da sie gerade Dinge betrafen, welche nicht füglich in den Gerichten vorgenommen werden konnten, so erörtert der Hr. Verf. den Begriff der (von der πρόςκλησις, Citation, welches Wort mit dem folgenden oft verwechselt worden ist, verschiedenen) πρόκλησις genau und erweitert ihn, dass es eine feyerliche Aufforderung entweder zu einer Leistung, auf welche der Provocant ein Recht zu haben glaubte, sey, oder zu einer Handlung, durch welche ein streitiger Punct erledigt werden sollte, diese sey nun ein gemeinschaftlich oder durch ein von beyden Parteyen allein vorzunehmender Act und bezwecke blos den Beweis in einem Rechtsstreit oder die gänzliche Beendigung eines solchen. Diese Provocationen scheinen gebraucht worden zu seyn, wo man nach attischem Rechte kein eigentliches Zwangsmittel, oder doch keine Klage hatte. Das Ausschlagen dieser Aufforderung war für den weigernden Theil zwar von keinem rechtlichen Nachtheil, veranlasste aber doch ein Präjudiz. Der Verf. unterscheidet folgende Arten von προκλήσεις: 1. die, welche der Aufgeforderte ohne Nachtheil, wenigstens ohne ein bestimmtes Präjudiz ablehnen konnte (wozu auch die häufigste Art dieser Provocationen, Sclaven zur Tortur zu stellen, damit sie wider ihren Herrn ein Zeugniss ablegten, gerechnet wird); 2. Aufforderung zur ἀντίδοσις und die Provocationen, wodurch man dem Gegner einen Eid zuschob; es gab aber auch προκλήσεις wodurch man sich selbst erbot, etwas zu beschwören. Gelegentlich wird auch S. 53 die ἐπιδιαθήκη, deren Wesen darin bestand, dass man eine Geldsumme bey einem Dritten deponirte, welche dieser einem von beyden Theilen zahlte, sobald ein gewisser Umstand eintrat, also eine römische *sponsio*, aber in der Regel schriftlich abgefasst, erklärt und eine Stelle des Harpocration berichtigt, und am Schlusse des Cap. noch gegen Postell erinnert, dass die ζητηταί (Beamte, die nur in besondern Fällen gewählt wurden, um die Schuldner des Staats zur Bezahlung anzuhalten), von den Diäteten ganz verschieden gewesen sind. Das 2te Cap. beschreibt das *Verfahren vor den Diäteten* genau. Man konnte entweder durch Uebereinkunft oder auf dem ordentlichen Wege Rechtens einen Process bey ihnen anbringen. Im erstern Fall (Compromiss) musste man sich bey ihrem Spruche beruhigen und konnte nicht appelliren, wie es sonst bey den öffentl. Diäteten verstattet war, übrigens wurden durch das Compromiss die Rechtsverhältnisse nicht geändert. Beym ordentl. Verfahren konnte ein Kläger gerade, wie man glaubt, an die Diäteten gehen, nur mussten sie vom Stamme des Beklagten seyn. Dieser aus den Rednern gezogenen Ansicht setzt der Vf. folgende Gründe entgegen, a) die Analogie der ganzen Athen. Gerichtsverfassung, nach welcher jeder Kläger sich an den competenten Magistrat wenden musste und dieser die Klage introducirte, ein Rechtsgang, der auch bey den Römern Statt fand, ohne von den Griechen entlehnt zu seyn. b) Pollux sagt (8, 91. welche Stelle verbessert, so wie 8, 89. wo die δατηταὶ vorkommen, erklärt wird) der Polemarch habe Sachen an die Diäteten gebracht, und 8, 93. erwähnt er die εἰςαγωγεῖς, eigne Magistrate, welche die Processe vorbereitet an die Diäteten brachten. Zu den Zeiten der Redner war die Jurisdiction in Athen unter sehr viele Beamte vertheilt; an denjenigen von den εἰςαγωγεῖς, der in der Sache competent war, musste sich der Kläger zuerst wenden u. ihm anzeigen, er wolle seine Sache vor Diäteten verhandeln, und dann wurde unter den Diäteten der φυλή des Beklagten einer oder mehrere gewählt, und ihm die Sache, wahrscheinlich ohne ἀνάκρισις übergeben. Wie sich diess mit den Stellen der Redner vereinigen lasse, wird gezeigt. In dem Process vor den Diäteten, der S. 75 ff. erläutert wird, fielen

manche Solennien weg. Was der Eid für Gefährde (*ἀντωμοσία*, auch *διωμοσία*), eigentlich enthalten habe, wird untersucht. Die Zeit, wenn das Urtheil gesprochen werden musste, war gesetzlich bestimmt, und der Tag hiess *ἡ κυρία*, und konnte durch Uebereinkunft der Parteyen prorogirt werden. Dass ordentliche Reden vor Diäteten gehalten worden wären, lässt sich nicht erweisen. Worauf das Urtheil der öffentl. Diäteten gerichtet seyn konnte, wird sodann erörtert und von Pönalklagen und der poena temere litigantium gehandelt. Die Privat-Pönalklagen fanden bey den Diäteten eben so wie in den Gerichten Statt. Wenn der Beklagte am angesetzten Tage ausblieb, so wurde er in contumaciam verurtheilt, und, blieb der Kläger aus, (nach Photius) losgesprochen. Der ausbleibende Theil konnte seine Abwesenheit entschuldigen, musste aber die Ursache eidlich (*ὑπωμοσία*) angeben; der Gegner konnte dagegen beschwören (*ἀνθυπόμνυσθαι*) er halte die Entschuldigung für ungegründet. Die verschiedenen fünf Arten der *ὑπωμοσία* werden S. 91 ff. aus einander gesetzt, auch die Ausdrücke *ἀπωμοσία* und *ἐξωμοσία* nicht unbemerkt gelassen. Der Irrthum, dass der ausbleibende Theil noch eine besondere Strafe habe erlegen müssen, wird bestritten. Das Rechtsmittel wider Erkenntniss in contumaciam war, dass man das Erkenntniss als nichtig anfocht (*τὴν μὴ οὖσαν δίκην* oder *δίαιταν ἀντιλαγχάνειν*). Diese *μὴ οὖσα δίκη* wird mit kritischer Genauigkeit erläutert, und eine Stelle in Demosth. c. Mid. von S. 101—110 interpretirt. Das Rechtsmittel fand nur Statt, wenn man um Dilation gebeten, oder an der *κυρία* sich hatte entschuldigen lassen und musste innerhalb 10 Tagen eingesandt werden. Gegen Petitus wird gezeigt, dass die *ἀνάδικος δίκη* kein Rechtsmittel, sondern überhaupt ein wieder angefangener Process sey, welches auf dreyfache Art geschehen konnte. Zu diesen Fällen gehört die Appellation, *ἔφεσις*, von der insbesondere gehandelt wird, nach Maasgabe des Pollux 8, 62 f., so wie auch der gleichbedeutende Ausdruck *ἔκκλητος* erläutert wird. Das weitere Verfahren bey den Appellationen wird nach andern Stellen beschrieben. In den Urtheilen wurde eine Zeit bestimmt, innerhalb welcher die aufgelegte Leistung geschehen musste (*προθεσμία*), wer dem Urtheil in dieser Zeit nicht nachkam, hiess *ὑπερήμερος* und der obsiegende Theil konnte ihn pfänden (*ἐνεχυράζειν*). Der Kläger that es selbst. Von der *δίκη ἐξούλης* (actio rei iudicatae) einem Rechtsmittel, bey dem freylich noch manches dunkel bleibt, S. 154 ff. Ursprünglich hiess so eine Klage auf Wiedererlangung eines gewaltsam entrissenen Besitzes. Nun hatte der Kläger ein Recht den säumigen Beklagten zu pfänden. Fand er Widerstand, so konnte er die *δίκη ἐξούλης* anstellen. In der Folge gestattete man diese Klage gegen den säumigen Beklagten sofort, ohne dass der Kläger gepfändet hatte oder daran gehindert worden war und so wurde es eine actio rei iudicatae, aber mit besondern, hier angegebenen Modificationen. Auch die *οὐσίας δίκη* (Universalarrest auf alle Einkünfte des Vermögens) wird erläutert, so auch *δίκη σίτου, ἐνοικίου, καρποῦ*. Der Verf. glaubt nicht, dass die *δίκη ἐξούλης* vor Diäteten angebracht werden konnte. Körperlicher Zwang fand gegen den säumigen Schuldner nur in Handelssachen Statt. Unter den verschiedenen Einreden (*παραγραφαί*), welche das attische Recht gestattete, war auch die exceptio rei iudicatae, oder die Einrede, man habe schon ein rechtskräftiges Urtheil in derselben Sache für sich. Der 2te Abschn. (S. 156) handelt von den gewählten Diäteten oder Schiedsrichtern (*διαλλακταί*, gute Männer), die nicht zugleich öffentliche Diäteten waren, und von den compromittirenden Parteyen mit verschiedener Macht ausgestattet werden konnten. Der Verf. unterscheidet drey Abstufungen derselben. Sie scheinen den disceptatoribus domesticis zu entsprechen. Die Frage, in wiefern zu Athen Vergleiche bey öffentlichen Anklagen verboten waren, und welche Strafen darauf standen und wie sie exequirt wurden, wird noch erörtert. Von Compromissen auf gewisse Bedingungen (*ἐπὶ ῥητοῖς*). Die bis ins Lächerliche gehende Ungewissheit des Rechts in Athen wird bemerkt. Auch vor gewählten Schiedsrichtern fanden *προκλήσεις* Statt. Die Schiedsrichter, welche Maass und Art der Tortur der Sclaven bestimmten, hiessen *βασανισταί*. Das Compromiss im Allgemeinen enthielt zwey Verträge, der Parteyen unter sich und mit dem Kläger. Von beyden wird gehandelt. In wiefern das Receptum für die Schiedsrichter verpflichtend war, lässt sich nicht genau bestimmen; die Parteyen hatten das Recht, den Schiedsrichtern einen Eid abzufordern, dass sie nach Recht und Gewissen entscheiden wollten. Sie mussten sich nach den bestehenden Gesetzen richten, waren an manche Rechtsformalitäten nicht gebunden. — So wie die Schrift durch kritische Sichtung der Zeugnisse, vornemlich der im Ulpian z. Demosth. zusammengemischten Scholien, den Angaben die grösste Sicherheit gewährt, so empfiehlt sie sich durch Deutlichkeit und Präcision des Ausdrucks und Vermeidung unnöthiger Abschweifungen.

N. 2. erlaubt sich dagegen mehrere Digressionen und überhaupt grössere Ausführlichkeit in der Darstellung, die nicht immer mit gleicher Fasslichkeit und Reinheit des Ausdrucks verbunden ist. In der Vorrede verbreitet sich der Hr. Vf. umständlich über den Nutzen und die Behandlungsart des attischen Privatrechts, besonders des Erbschaftsrechts. Eigenthümlich ist ihm die Ableitung attischer Rechte aus Indien. „Si qui, sagt er darüber in der Vorr., communi quodam nonnullorum furore abreptum me esse arbitrentur, quod tot res et tantas ex India repetierim, me eo potius in hanc viam esse delatum, quod, uti absque nostrae aetatis patriae etiam respectu, mortuam atque inutilem, ita sine Orientis habita ratione mancam et imperfectam quamlibet esse antiquissimorum Graecorum Romanorumque institutorum scientiam philologicam crediderim, ipsius erit tractationis probare.“ Durch die Preis-

frage, eine *philologische* Untersuchung des Erbschaftsrechts in Athen anzustellen, war der Gang der Untersuchung schon bestimmt. Die Ordnung bey dem Vf. ist folgende: Einleitung, vom Erbschaftsrecht überhaupt, um die weitere Anordnung zu begründen, mit der Schlussbemerkung, dass auch Tyrannen das Erbschaftsrecht nicht völlig aufheben konnten. I. Buch vom Erbschaftsrechte der Athener, wie Solon es vornemlich bestimmt hat, oder der Theil der Untersuchung, welcher die Rechtsdisciplin angeht. I. Theil von der Succession. 1. Cap. von der Erbfolge ab intestato, und zwar im 1. Tit. nach der natürlichen Verwandtschaft, sowohl nach dem Rechte der Verwandtschaft (wobey die Ausdrücke *γένος* und *συγγένεια* und die verschiedenen Grade der Verwandtschaft in gerade absteigender und aufsteigender Linie sowohl als in den Seitenlinien genau erläutert und manche Verwirrung oder Schwierigkeit zu heben gesucht wird) als nach der Ehe (vornemlich mit der Tochter, welche Erbin der väterlichen Güter ist, und deswegen *ἐπίκληρος* heisst; im 2. Tit. nach der öffentlichen Verwandtschaft (die Succession der Herren und Patrone in die Güter der Freygelassenen, Inquilinen und überhaupt derer, welche nicht das volle Recht der Freyheit geniessen). 2. Cap. von der Erbfolge, die auf dem Testamente beruht. 1. Tit. wer ein Testament machen durfte (nach den Worten des Gesetzes bey Isäus und Demosthenes — nur freygeborne, selbständige und ihres Verstandes mächtige Bürger, die keine Söhne hatten — gelegentlich auch von Schenkungen und Legaten), 2. Tit. wer zu Erben eingesetzt werden konnte; 3. Tit. wie die Testamente gemacht werden mussten — auch von der Enterbung — 4. Tit. von Veränderung und Aufhebung der Testamente. II. Theil, von der Erbschaft. 1. Tit. was unter der Erbschaft begriffen wird und auf Andere übergehen kann (Personen, Sachen, Handlungen), 2. Tit. wie die Erbschaft erworben, oder die Güter in Besitz genommen wurden (denn diess war erforderlich), 3. Tit. wie eine Erbschaft gerichtlich zu suchen oder zu vertheidigen war. (Manche dabey vorkommende rechtliche Ausdrücke bedurften noch einer genauern Erklärung). II. Buch, welches der Hr. Verf. den philologischen Theil der Untersuchung nennt: 1. Cap. Zweck und Alterthum des Erbschafts-Rechts der Athenienser (das Fundament desselben war: die Güter gehören nicht den Einzelnen, sondern den Familien; und die Erhaltung dieser war das Princip der Erhaltung des Staats — hier wird auch noch die Niebuhr'sche Darstellung der Phratrien und Geschlechter in Athen angewandt zur Berichtigung der Lehre von der Erbfolge bey Erlöschung einer Familie, wenn keine Verwandte vorhanden waren, und die natürliche und politische Verwandtschaft unterschieden); 2. Cap. Ursprung des attischen Erbschaftsrechts (nicht aus Aegypten, sondern aus Indien, aus Menu's Gesetzbuche, stamme es her. — Wohl erinnert der Verf. von N. 1. mit Recht, dass gleiche Bedürfnisse und Einrichtungen bey verschiedenen Völkern auch gleiche Gesetze und Rechte erzeugen, ohne dass ein Volk sie von dem andern nothwendig erhalten haben müsse. — Es werden auch Vergleichungen des att. und röm. Erbschaftsrechts angestellt und die einander darin entsprechenden Ausdrücke erklärt, besonders die *gentilitas*); 3. C. eigenthümliche Beschaffenheit des athen. Erbschaftsrechts (und Verschiedenheit von dem ägypt. und indischen, dem römischen und spartanischen). — Der Vf. hat, ausser bekannten Hülfsmitteln, auch des W. Jones Commentar über die Reden des Isäus, vom Erbschaftsrechte, benutzt.

Beyden Werken hätten, wegen der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, und der im erstern verbesserten oder erläuterten Stellen von Autoren und Grammatikern, Register beygefügt werden sollen.

Kleine Schrift.

Einige Bemerkungen über die älteste Geschichte der deutschen Nazion, wodurch zu der Schlussfeyer des Jahreswechsels auf den 5. Jan. 1814 geziemend einladet *Aug. Rein*, Prof. der Bereds. (an dem Gymn. zu Gera) und Ehrenmitgl. d. latein. Ges. zu Jena. Gera, gedr. mit Albrechtschen Schrift. 16 S. in 4.

„Wir wollen, sagt der Vf. sehr wahr und treffend, den nach einem langen Schlummer in der Brust des Deutschen durch gewaltige Stürme geweckten Patriotismus — durch die Erinnerung an die Tugenden, Freyheitsliebe und Tapferkeit unsrer Altvordern, zu edlen und ruhmvollen Handlungen entflammen.“ — Die gegenwärtigen Bemerkungen, deren Fortsetzung wir erwarten, betreffen den Ursprung, die Namen, die Sitten und Lebensweise der ältesten Deutschen. Adelungs Angaben von den Cimbern, die sich schon bey des Bellovesus Zuge befunden haben sollen, werden zuvörderst berichtigt, und überhaupt das Unsichere der frühesten Nachrichten bemerkt. Der Vf. ist geneigt, der Meinung beyzutreten, nach welcher die Germanen aus Persien abstammen, wegen Aehnlichkeit der Sprache und Sitten. Denn eine Einwanderung der Germanen in Persien lässt sich gewiss weit weniger annehmen, als eine Auswanderung aus Asien. Die Ableitung der Worte Teutones und Germani werden sodann angegeben und geprüft. So wie der erstere am wahrscheinlichsten von Thiod, Volk, hergeleitet wird, so bedeutet der letzte wohl ursprünglich Kriegsmänner. Der Behauptung von Einigen, dass die Germanen nur als rohe Nomaden mit ihren Heerden umher gezogen wären, und keinen Ackerbau getrieben hätten, widerspricht der Vf., weil sich allerdings frühe Spuren von Ackerbau und verschiedener Benutzung des Getraides vorfinden. Sie überliessen ihn aber wohl ihren Sclaven und Freygelassenen, die Abgaben in Naturalien liefern mussten. Adelungs Tadel der Deutschen wird widerlegt. Hatten sie auch nicht die Tugenden, die manche ihnen beylegen, so waren sie doch keine Barbaren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. 13. 1814.

Intelligenz - Blatt.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten in dem östreichischen Kaiserstaat.

Oestreich.

Der Kaiser von Oestreich hat (laut der vaterländischen Blätter 1813, May No. 37.) das Verbot, Beamte zu Privatprüfungen aus den Rechten zuzulassen, dahin ausgedehnt, dass in Zukunft Niemand zu diesen Prüfungen zuzulassen sey, der bey Privaten oder bey Staatsbehörden prakticirend eine unentgeltliche oder besoldete Privat- oder Staatsanstellung hat. Auch hat der Kaiser von Oestreich (laut der vaterl. Bl. May N. 39.) erklärt, dass geleistete lange Dienste nicht hinreichen, um die Ansprüche zu Vorrückungen und Auszeichnungen zu begründen, sondern dass hierzu auch ein tadelloses moralisches Betragen erforderlich sey.

K. K. Universität zu Wien.

Der Kaiser von Oestreich hat die an der Wiener Universität erledigte Lehrkanzel des Bibelstudiums des Neuen Testaments dem Professor eben dieses Lehrfaches an der Universität zu Prag, Herrn *Roman Zängerle*, Benedictiner-Priester aus dem ehemaligen Stifte Tyniec, dessen schon seit dem Jahre 1803 an den Universitäten zu Salzburg, Krakau und Prag als Bibellehrer geleistete Dienste vortheilhaft bekannt sind, verliehen.

K. K. Lyceum zu Grätz.

Die Schwierigkeit, bey der geringen Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause die nöthige Anzahl von Leichen zu erhalten, die erforderlichen vorläufigen Zubereitungen derselben, die Aufsicht über die pathologischen Präparate, und die Unmöglichkeit, diese Geschäfte dem Assistenten des Krankenhauses zu übertragen, waren Gründe genug, um auf eine Vorstellung des Professors der theoretischen und praktischen Chirurgie, Hrn. Dr. *Johann Kömm*, demselben für seinen praktischen Unterricht einen eigenen Assistenten mit dem Gehalte von 200 Gulden, und einem Hausknecht beyzugeben. — Mit Anfang des nächsten Schuljahres wird der, an den östreichischen Universitäten bestehende, dritte Jahrgang des philosophischen Studiums auch an dem Lyceum zu Grätz eingeführt. Die Remunerationen für den Professor der allgemeinen Geschichte, welchem nun mehrere Lehrstunden zuwachsen, und für den Lehrvortrag der Pädagogik übernehmen die zur Unterstützung literärischer Anstalten so gern die Hand bietenden Stände; der von dem Stifte Admont zu stellende neue Lehrer der classischen Literatur aber wird von den vier steyermärkischen Stiftern: Admont, Rhein, St. Lambrecht und Vorau ihrer freywilligen Erklärung gemäss, dotirt. (Vaterl. Bl. 1813 May).

K. K. Gymnasium zu Klagenfurt in Kärnthen.

Der Lehrer der Geographie und Geschichte an dem Gymnasium zu Klagenfurt, Priester des Benedictinerstifts St. Paul, Herr *Gregor Huber*, wurde seiner schwächlichen Gesundheit wegen in das genannte Stift übersetzt; die Stelle desselben zu Klagenfurt erhielt der Lehrer der Geographie und Geschichte am Gymnasium zu St. Paul, Hr. *Blasius Biszle*. (Vaterl. Bl. 1813 May).

K. K. Universität zu Prag.

Der Kaiser von Oestreich hat den seit dem Jahre 1806 als Prodirector der theologischen Studien angestellten Doctor der Theologie und vormaligen Professor des Bibelstudiums des Neuen Testaments, Hrn. *Karl Fischer*, Canonicus des Metropolitanstifts zu St. Veit, zum Director und Präses der theologischen Studien und Facultät ernannt.

K. K. Lyceum zu Olmütz in Mähren.

Der Kaiser von Oestreich hat genehmigt, dass der Ehrendomherr des Domstifts zu Brünn und Professor der Kirchengeschichte an dem Lyceum zu Olmütz, Hr. D. *Paul Ferdinand Niering*, ein im Alter schon vorgerückter Mann (er lehrt schon 39 Jahre), des bisher zur Zufriedenheit der Studienhofcommission geführten Directorats des theologischen Studiums enthoben, und die Leitung dieses Studiums dem Doctor der Theologie und Domicellar-Canonicus des Metropolitanstiftes zu

Olmütz, Hrn. *Andreas Grafen von Ankwitz* anvertraut werde. — Die an dem Lyceum zu Olmütz eröffnete Bibliothekarstelle erhielt der Professor der theoretischen und practischen Philosophie, wie auch der Pädagogik an dem Lyceum in Lemberg, Hr. Dr. *Michaël Wenzel Voigt.* Zugleich hat der Kaiser, da der Professor der Mathematik, Hr. Dr. *Franz Conrad Bartl*, seines zunehmenden höheren Alters wegen die Direction des philosophischen Studiums in Olmütz nicht wohl länger fortführen konnte, denselben von diesem Nebenamte enthoben, und das dadurch erledigte Directorat dem neuen Bibliothekar anvertraut. (Vaterl. Bl. 1813).

K. K. Lyceum zu Lemberg in Galizien.

An dem Lyceum zu Lemberg wurde für das Schuljahr 1813 der Gubernialrath, Domdechant und Director des theologischen Studiums, Hr. *Andreas Zeisl*, als Rector erwählt. Da der vormalige Professor der Mathematik an der Universität zu Krakau, Hr. *Franz Kodesch*, mit nächstem Semester die Lehrkanzel eben dieses Faches an dem Lyceum zu Lemberg übernimmt, so wurde die von Seiner Majestät diesem würdigen Staatsbeamten für sein patriotisches Benehmen, wodurch er sich im Jahr 1809 als damaliger Universitäts-Rector zu Krakau ausgezeichnet hat, gnädigst verliehene grosse goldene Ehrenmedaille sammt Kette dem Gubernium mit der Weisung zugesendet, ihm dieselbe unter einer anpassenden Feyerlichkeit umzuhängen. (Ebendaselbst).

Nekrolog aus dem östr. Kaiserstaat.

Am 16. Juny 1813 starb nach vorhergegangener stufenweiser Abnahme seiner Lebenskräfte der Wiener Schriftsteller *Joseph Richter*, geboren in Wien 1749. Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller Oestreichs. Mit dem Jahre 1774 begann seine literärische Laufbahn. Sein erstes Product waren die mit seinem Freunde Radisnigg herausgegebenen *Gedichte zweyer Freunde*, über welche die allgemeine deutsche Bibliothek in Berlin ein sehr günstiges Urtheil fällt, und sein letztes sind die noch vorhandenen drey Briefe des 8ten Heftes der *Eipeldauer Briefe* für 1813. Er widmete sich seit 39 Jahren bloss der Schriftstellerey, und ist als dramatischer Dichter, als Verfasser eines nützlichen grammatischen und mythologischen Wörterbuchs, als Satyrenschreiber meistens in der milden Manier Rabener's, allgemein bekannt und beliebt. Alle seine Schriften sind ein lebhaftes Gemälde der seit 1774 bis 1813 in religiöser, politischer und moralischer Rücksicht in Wien vorgefallenen Auftritte, sowohl ernsthaften als scherzhaften Inhalts. Joseph Richter war ein gebildeter, angenehmer Gesellschafter, ein inniger Freund (der zwischen ihm, dem Feldmarschall-Lieutenant von Ayrenhoff und dem Freyherrn Joseph von Retzer seit mehr als 30 Jahren bestandene Freundschaftsbund, gereicht allen dreyen zur Ehre), wahrer Patriot und rechtschaffener Staatsbürger. Er hinterlässt einen einzigen Sohn, Anton Richter, der sich vorzüglich der Portrait-Malerey in Miniatur gewidmet, und bereits durch viele in diesem Fache gegebene Beweise seiner Kunstfähigkeit rühmlich bekannt gemacht hat.

Am 14. Juny 1813 starb zu Kaschau *P. Udalrich* aus dem Dominicaner-Orden, der an dem Kaschauer Archigymnasium 39 Jahre als Professor in allen Classen docirte.

Am 27. September 1812 ward zu Clausenburg in Siebenbürgen begraben *Michaël Pap Szathmári*, Professor der Theologie und der Kirchengeschichte am reformirten Collegium daselbst, ein wahrhaft gelehrter Mann und verdienter Schriftsteller in lateinischer und magyarischer Sprache. Er besass eine sehr ansehnliche Bibliothek, eine reichhaltige Münz- und Conchyliensammlung und eine gleichfalls bedeutende Sammlung römischer Seltenheiten. Sein interessanter ausführlicher Nekrolog steht in den vaterl. Blättern für den östr. Kaiserstaat, May 1813.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen im östr. Kaiserstaat.

Der Kaiser von Oestreich hat dem bekannten Schriftsteller, Hrn. *Prokop Freyherrn von Heinke*, Lehenpropsten und Lehenrath in Oestreich ob und unter der Ens, als ein Merkmal der höchsten Zufriedenheit mit seiner eifrigen Dienstleistung den Charakter eines wirklichen Regierungsrathes mit Nachsicht der Taxen zu verleihen geruhet.

Die an dem Thierarzney-Institute zu Wien erledigte Correpetitorsstelle hat Hr. Dr. *Emanuel Veith* erhalten.

Der für die Aufnahme des K. K. Gymnasiums in Linz eifrig zu sorgen fortfahrende, und sich für die Bildung der Hauslehrer mühsam verwendende Präfect dieses Gymnasiums, Hr. *Leopold Dierl*, regulirter Chorherr von St. Florian, hat im Februar 1813 wieder eine Remuneration von 150 Gulden erhalten. Dem wegen seines Fleisses und seiner Geschicklichkeit in dem Vortrage und der Behandlung der ihm zugewiesenen Lehrgegenstände von dem Directorate dieses Gymnasiums angerühmten Professor der Religionslehre, Naturgeschichte und Naturlehre, und Weltpriester, Hrn. *Jakob Witzelsteiner* aber, und dem von der Direction der Lehranstalten zu Kremsmünster vorzüglich empfohlenen Professor der Religionslehre, Naturgeschichte und Naturlehre, Hrn. *David Landsmann*, wurde das Wohlgefallen der Studiencommission zu erkennen gegeben. (Vaterl. Blätter, 1813).

Nachdem der Priester Hr. *Andreas Reiner*, Director des Convicts zu Grätz, Präfect des das. Gymnasiums, und Director der Gymnasialstudien Steyer-

marks und Kärnthens, nach dem einstimmigen Wunsche des Abtes des Benedictinerstiftes Admont, und der ganzen Stiftsgemeinde, das Priorat in dem Stifte zu Admont übernommen hatte (bey der Entlassung genehmigte der Kaiser, dass diesem würdigen Priester bey seinem Austritte die grosse goldene Ehrenmedaille als ein Merkmal der höchsten Zufriedenheit übergeben werde), wurde zu seinem Nachfolger in dem Directorate des Convicts der bisherige Vicedirector, Hr. *Kajetan von Hammer*, Mitglied des Benedictinerstifts und Professor der Pastoraltheologie zu Grätz ernannt. (Vaterl. Bl. 1813).

Die an dem Gymnasium auf der Altstadt zu Prag erledigte Lehrkanzel der Religionslehre hat der ausgezeichnete bisherige Supplent derselben, und Priester des Ordens der Maltheser, Hr. *Anton Pöszel*, erhalten.

Der Priester des Benedictinerstiftes zu Brzewniow nächst Prag, Hr. *Augustin Stettina*, ist, nachdem er sich der Prüfung mit gutem Erfolge unterzogen hatte, als Professor der Moral und Pastoraltheologie an der dortigen theologischen Hauslehranstalt bestätiget worden. (Vaterl. Bl. 1813).

Um einen Nachwachs zur Besetzung der Stelle eines Censors und Revisors hebräischer, talmudischer und deutsch-jüdischer Schriften in Prag zu erhalten, hat der Kaiser von Oestreich genehmigt, dass dem, gegenwärtig diese Stelle bekleidenden, Scriptor der Prager Universitätsbibliothek, Hrn. *Karl Fischer*, ein Adjunct mit einer jährlichen Besoldung von 500 Gulden beygegeben werde, der zugleich bey dieser Bibliothek Aushülfe leiste, und in die zu seiner Zeit erledigten, mit einander verbundenen Stellen eines Bibliothek-Scriptors und des erwähnten Censors und Revisors vorrücke. Zugleich hat der Kaiser dem Hrn. Fischer als Censor eine Gehaltszulage von 200 Gulden bewilligt, wodurch derselbe, da er jährlich als Bibliothek-Scriptor 600 Gulden erhält, als Censor und Revisor aber bisher 200 Gulden bezog, nun im Ganzen mit eintausend Gulden jährlich besoldet wird. (Ebendaselbst).

Hr. *Wenzel Walenta*, Katechet der Hauptschule zu Kuttenberg in Böhmen, ist nach abgelegtem Beweise seiner Lehrfähigkeit als Professor der Moral- und Pastoraltheologie an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt zu Königgrätz bestätigt worden.

Der Professor der Anatomie an dem Lyceum zu Olmütz in Mähren, Hr. *Johann Jahn*, hat in Rücksicht, dass ihm zur Behandlung seines Lehrgegenstandes mehrere Vorlesestunden zugewiesen wurden, eine Gehaltszulage von 200 Gulden erhalten.

Hr. *Karl Hadaly von Hada*, Professor der Mathematik an der Universität zu Pest hat vom Kaiser Franz eine Gehaltszulage von 300 Gulden W. W. erhalten.

Hr. *Franz Pethe von Kisszántó*, ein bekannter ungarischer Schriftsteller, der gegenwärtig in Wien privatisirt, ist von der K. K. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien zum Mitgliede aufgenommen worden.

Correspondenz-Nachrichten aus dem östr. Kaiserstaat.

Herr Dr. *Franz Sartori*, K. K. Bücher-Revisor, hat wegen fortwährender Kränklichkeit, die ihn eine Badecur zu gebrauchen nöthigt, die Redaction der Wiener Allgemeinen Literatur-Zeitung niedergelegt, und mit Anfang July an Hrn. *Hartmann* abgetreten.

Der ungarische Graf *Leopold Andrássi* hat seine kostbare Bibliothek, sein ansehnliches Münzcabinet u. seine bedeutende Mineralien- und Conchylien-Sammlung der Gömörer evangelischen Senioral-Bibliothek einverleibt und für ein öffentliches Institut erklärt.

Der rühmlich bekannte ungarische Dichter *Benedict Virág* in Ofen hat vor kurzen neue Gedichte in magyarischer Sprache unter dem Titel *Thalia* herausgegeben.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Hofrath und Studiendirector bey der Ritterakademie in Dresden, Hr. *C. A. Boettiger*, erhielt durch den Secretär der Jonischen Akademie in Corfu, *Nievo Capo d'Istria* unter dem 18. May 1813 das Diplom als correspondirendes Mitglied der Akademie über Copenhagen durch den Bischof Hrn. D. *Münter* zugeschickt. Die Akademie, heisst es in dem Schreiben, wünscht sich vorzüglich mit deutschen Gelehrten zu befreunden und hofft von der Liberalität des deutschen Gelehrten-Vereins vielfachen Nutzen zu ziehn. —

Ankündigungen.

---

v. Gentz, Friedr., Fragmente aus der neuern Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 12 Gr.
Auf Velinpapier 3 Thlr.

v. Herder, J. G., der deutsche Nationalruhm. Eine Epistel. gr. 8. geheftet. Auf Schreibpapier 6 Gr.
Auf Velinpapier 10 Gr.

v. Klinger, Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur. 3 Theile. 8. 1802—1805. 4 Thlr.

v. Körner (sonst Königl. Sächs. Appellationsrath, jetzt Kaiserl. russ. Gouvernementsrath und Ritter) Deutschlands Hoffnungen. 8. 1813. 2 Gr.

v. Ouworow, Betrachtungen über das Concordat, aus dem Franz. von E. M. Arndt. 8. 1813. 2 Gr.

Reinhard, D. Fr. V., Predigt am Tage Johannis des Täufers im Jahr 1806. gr. 8. 4 Gr.

Rühle v. Lilienfeld, (Verf. der Geschichte des Feldzuges des Prinzen von Hohenlohe im Jahre 1806). Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tages. 2te verm. Ausgabe, mit 1 grossen illum. Weltcharte. gr. 4. 1811. 4 Thlr.
ohne die Charte 2 Thlr. 20 Gr.

— — der Anhang besonders unter dem Titel: Der Wechsel der politischen Gränzen und Verhältnisse von Europa während der zwey letzten Jahrzehende, mit 9 illum. Chärtchen. gr. 4. 1811. 1 Thlr. 4 Gr.

Seume, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 3te sehr verm. Aufl. in 3 Th. gr. 8. 1811. 3 Thlr. 8 Gr.
Auf Velinpapier 5 Thlr. 12 Gr.

— — der 3te Theil auch unter dem Titel: *Apokryphen*, nebst Seume's übrigem literarischen Nachlass u. s. w. 1 Thlr. 8 Gr.
Auf Velinpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Traduction d'un fragment du XVIIIe livre de Polybe, trouvé dans le monastère Ste. Laure au Mont Athos, par *le Comte d'Antraigues*. Nouv. édition revue, corrigée et augmentée. gr. in 8. 1806. 16 Gr.

— dasselbe deutsch: Hannibal und Antiochus. Ein Bruchstück aus dem 18ten Buche des Polybius. Mit kritischen Anmerkungen. 8. 16 Gr.

Im vorigen Jahre ist ferner in meinem Verlage erschienen:

Becker, W. G., Erzählungen. 1s u. 2s Bdch. 8. 2 Thlr.

Fink, G. W., Gedichte. 8. 1 Thlr.

Hacker, D. J. G. A., Predigtentwürfe über gewöhnliche sonntägige und über freye Texte. 6te Samml. (oder: — neue Predigtentwürfe etc. 3te Samml. gr. 8.) 14 Gr.

Kind, Friedr., Roswitha (Fortsetzung der Tulpen), 3ter Band. Mit 1 Kpfr. v. Jury. 8. Auf Schreibpapier 1 Thlr. 16 Gr.
Auf Velinpapier 3 Thlr.

Kind, Friedr., der gute Geist. Nach einem Gemälde von Gerhard von Kügelgen. Der allerhöchsten Geburtstagsfeyer Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen, Alexander I. am Vorabende des Weihnachtsfestes 1813 gesungen. gr. 4. 3 Gr.

Laun, Friedr., die Gestalt auf dem Grabmale. Vielleicht Gespenstergeschichte. 8. 1 Thlr.

Reinhard, D. Fr. V., die Psalmen, (metrisch) übersetzt und mit kurzen, den Inhalt derselben erklärenden Einleitungen begleitet. Herausgegeben von D. J. G. A. Hacker. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schütze, St., der unsichtbare Prinz. Ein Roman. 2r u. 3r u. letzter Theil. 8. Jeder Theil 1 Thlr. 18 Gr.
Alle 3 Theile 5 Thlr. 6 Gr.

Leipzig, im Januar 1814.

Joh. Fr. Hartknoch.

Die Psalmen, übersetzt und ihrem Haupthinhalte nach erläutert von D. *Fr. V. Reinhard*, herausgegeben von D. *J. G. A. Hacker*. 8. Leipzig, bey *Hartknoch* 1813. 1 Thlr. 4 Gr. Auf Schreibpapier, geheftet 1 Thlr. 12 Gr.

Die Psalmen hatten für den unvergesslichen *Reinhard* etwas vorzüglich Anziehendes, er widmete daher früher schon seinen Vorlesungen darüber einen ganz besondern Fleiss. Die vorliegende Uebersetzung ist, nach dem eignen Geständniss des Verfassers, die Frucht seiner Erholungsstunden, und die Bearbeitung derselben gewährte ihm den erquickendsten Genuss. Uebrigens zeichnet sich diese Uebersetzung noch insonderheit durch einleitende, den Inhalt jeden Psalms andeutende Bemerkungen aus, die man in keiner der vorhandenen Uebersetzungen so gründlich und vollständig findet, und die nicht nur jedem Gelehrten, sondern auch jedem denkenden Leser erwünscht und willkommen seyn werden.

Bey *Heinrich Dieterich in Göttingen* ist so eben folgende interessante Schrift erschienen:

Sammlung einiger wichtigen Actenstücke, welche sich aus der Zeit der Existenz des Königreichs Westphalen herschreiben, und die zur anhebenden Gesetzgebung in finanzieller Rücksicht, sowohl im Allgemeinen für alle diejenigen Provinzen, welche dazu gehörten, als insonderheit in Ansehung des Churfürstenthums Hessen-Cassel dienen möchten.

Von dem ehemaligen Präfecten des Werra-Departements und Staatsrathe

Friedrich Ludwig von Berlepsch.

gr. 8. brochirt 12 gGr.

zu haben in allen Buchhandlungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Januar. 14. 1814.

Medicinische Policey.

Johann Peter Frank's, Sr. Kaiserl. Majestät v. Russland wirkl. Staatsraths und Leibarztes, *Supplementbände zur medicinischen Policey*, oder Sammlung verschiedener in diese Wissenschaft einschlagender, eigener Aufsätze. Erster Band. Tübingen in der *I. G. Cotta'schen* Buchhandlung 1812. 10½ Bog. kl. 8.

Es sieht ominös aus, dass wir zu *Franks* Meisterwerk über die medicinische Policey statt der erwünschten Fortsetzung, noch vor dessen Vollendung Supplementbände erhalten; auch macht uns der *Verf.* in der Einleitung über die Zuverlässigkeit dieser Vollendung etwas bange; wir wollen aber hoffen, dass ihm der Himmel noch so viel Zeit und Kraft zutheilen wird, als die Ausführung dieses Denkmals deutscher Weisheit verlangt. Möchte sich der *Verf.* nur bey der Fortsetzung der med. Pol., um desto eher den Zweck zu erreichen, möglichst auf die wichtigsten Gegenstände beschränken! Rec. zählt dahin besonders die *Veterinairpartie*, welche gegenwärtig in diesem Theile der Gesetzgebung eine so wichtige Rolle spielt.

In der *Einleitung* zur vorliegenden Schrift ist es interessant eine Uebersicht der Medicinaldirectionen anzutreffen, welche man dem *Vf.* anvertraut hat; wodurch er eben in Stand gesetzt worden, seinen hohen praktischen Geist, gegen den so manche unserer anmassenden Reformatoren als Irrlichter gegenüberstehen, auf eine so glänzende Art zu beurkunden. Die schöne goldene Regel: *ne quid nimis* sticht in seinen Werken gegen das Ringen neuerer Projectmacher nach unausführbaren Erschöpfungen allenthalben vortrefflich hervor. Man hielt damals seine Forderungen auch für unausführbar, sie sind indess in unsern Tagen fast in allen Ländern, wo eine ordentliche Medicinalverfassung Statt findet, eben darum in eine wohlthätige Erfüllung übergegangen, weil er das *ultra citraque* gehörig zu würdigen verstand.

Rec. bedauert es nur, dass uns der *Vf.* nirgends mit dem ganzen Umfange seines Ressorts, seiner Eingreifung in die Administration, seiner Verhältnisse zu den übrigen Behörden und zu den unter ihm stehenden Anstalten als Protophysikus, als Vorsteher des medicinischen Directoriums, als Mitglied des Guberniums, während seines Aufenthalts in Italien, hinlänglich bekannt gemacht hat. Bekanntlich hat die Oesterreichische Medicinalverfassung zuerst den grossen Vorzug vor andern Medicinalconstitutionen grosser Staaten gehabt, dass in der Person eines *Protomedicus* oder *Protophysikus* ein Techniker unmittelbar in die Administration des Ganzen einer Provinz in staatsarzneylicher Hinsicht eingriff. In andern Staaten, Russland etwa allein noch ausgenommen, fanden Medicinalbehörden Statt, die einer Ober-Medicinalbehörde untergeordnet waren. Alle diese Behörden hatten aber entweder gar keine ausübende Gewalt oder doch nicht eine solche, welche mit der Schnelligkeit, die hier erfordert wird, einwirken konnte. Und hatte auch etwa die Oberbehörde, wie z. B. unter *Schulenburg* die Preussische, die hinreichende Macht, so fehlte es doch den Unterbehörden hieran so sehr, dass, besonders bey Epidemieen und Epizootien, ihre Hülfe meist immer zu spät kommen musste. *Baiern* fieng nebst *Hessendarmstadt* zuerst an, diesem grossen Bedürfniss dadurch abzuhelfen, dass ein medicinischer Techniker in jede oberste Regierungsstelle als Mitglied aufgenommen wurde. *Preussen* folgte nach. Die Medicinalverwaltung erhielt dadurch augenblicklich einen Schwung, der ihr früherhin in diesen Staaten noch nicht gelungen war. Es entsteht nun aber die sehr interessante Frage, wie gross eigentlich der administrative Einfluss eines *Protomedicus* im Oesterreichischen Staate ist? Aus der vorliegenden Schrift erhalten wir zwar hierüber einige Aufklärung, aber immer doch noch nicht soviel Auskunft als wir wünschen; *Rec.* ruft daher den berühmten *Vf.* auf, diese uns im nächstfolgenden Supplementbändchen zu geben; da das Ausland gar noch nicht in der Art die eigentliche Stellung dieser Oesterreichischen Geschäftsverwalter hinreichend, so wie dieses in Hinsicht auf *Baiern*, *Hessendarmstadt* und *Preussen* der Fall ist, kennt.

John giebt in seinem *Lexicon der k. k. Medicinalgesetze* hierüber unter dem Artikel *Protomedicus* bey weitem noch nicht die Auskunft, deren man bedarf, um diese wichtige Angelegenheit gehörig beurtheilen zu können. Man sieht zwar, dass die Facultät mit der Administration des Medicinalwesens, die unter der besondern Concurrenz des *Protomedicus*, der ihr Director in der Regel seyn soll, der Landesstelle anheim fällt, nichts zu thun

hat; man bemerkt, dass sie auf Prüfungen und Gutachten eingeschränkt ist; aber es scheint doch, dass der Wirkungskreis eines Protomedicus weit über den eines Regierungs- und Medicinalraths in den oben gedachten Staaten herausgeht; da der letztere nur als Special-Commissarius jener obersten Behörden in das Detail z. B. der Medicinalanstalten und mithin nur unter deren Autorität eingreifen kann. Der Protomedicus hingegen scheint vielmehr als erster Vorgesetzter aller Medicinalanstalten selbst zu handeln berechtigt zu seyn. Diese grössere Gewalt hat ihre gute, so wie ihre nachtheilige, Seite nach der Würdigkeit des Mannes, dem sie auszuüben zusteht.

Ueberdem hat der Sachkundige im Auslande, für den doch eigentlich auch dergleichen Schriften bestimmt sind, zur vollen Einsicht der Sache noch zu wissen nöthig, wie die Verhältnisse der civilen Medicinalpartie zu jener des Militairs stehen. Es ist bekannt, dass früherhin wegen der zwar gesetzlich verbotenen, aber nur äusserst selten zur Bestrafung gebrachten Medicinalcontraventionen des Militairs, in manchen Provinzen die Medicinalverfassung nach ihrem civilen Antheile fast einem Schattenbilde ohne Kraft und Leben glich. Noch wichtiger aber ist dem Beurtheiler einer ausländischen Medicinalverfassung die Kenntniss des Verhältnisses zwischen dem Gubernium (oder jeder ausführenden Provincialbehörde) und der Medicinal-Central- oder Ober-Behörde; wobey es hauptsächlich darauf ankömmt zu wissen, ob die letztere viel oder wenig Eigenmacht hat. Das Letztere ist ein sehr delicater Punct; ist diese Macht zu sehr durch die Oberbehörde beschränkt, so ersäuft die gute Sache halb im Schreibwerk, halb in der Verschleppung; der ausführende Techniker der Provincialbehörde wird endlich zur geistlosen Maschine, er hat keine Autorität und mithin auch wenig Gehorsam auf Seiten des Medicinalpersonals, dessen Chef er doch seyn soll. Dadurch geht endlich die Materie in dem Gewühl der Formen vollends verloren.

Allein zu geringe Beschränkung jener Eigenmacht hat auch ihre grossen Nachtheile. Alle neuern Schriften über diesen Gegenstand sind voll von Beschwerden, dass die ausübenden Behörden die Sache des Gesundheitswohls der Menschen und Hausthiere als eine sehr unbedeutende Geschäftsbranche, die jede Durchlöcherung der Gesetze und jede Vertagung sich gefallen lassen müsse, anzusehen gewohnt sind. Es ist unglaublich, welchem Vorurtheil sich oft, sonst sehr verständige Menschen in dieser Beziehung hingeben, wie sehr andere eine misverstandene Humanität, dem mordenden Pfuscher das Wort redend, und die geopferte Menge seiner Kunden für nichts achtend, tyrannisirt! Wie traurig ist dann das Schicksal eines Protomedicus, der sich immer von einem Consess von Nichtkennern überstimmt sieht, in so mancher Provinz, wenn nicht die Oberbehörde durch Beschränkung jener Eigenmacht die Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten versteht! Es ist in neuern Zeiten nur Eine Stimme darüber, dass der Jurist, so sehr ihm auch seine Gewandtheit im Reiche der Formen in Amtsgeschäften zu Statten kömmt, nur selten und nur nach langer Einweihung in Gubernialarbeiten, für solche Angelegenheiten wegen seiner Vorliebe für die Formalität etwas taugt. Wer wird sich in der Regel von den übrigen Mitgliedern solcher Collegien, von Cameralisten, Gewerbsmännern, Finanziers, ein grosses Interesse für die Medicinalsache, die so weit ausserhalb ihrer Sphäre liegt, versprechen wollen! Das ärztliche Mitglied solcher Behörden kann also, wie schon aus den Schriften der *Wetzler* und *Stoll* im Allgemeinen zu ersehen ist, einen sehr misslichen Stand haben; wenn nicht die Medicinal-Oberbehörde sehr nach dem Detail der Sache fragt und sich dadurch sichert, dass nicht durch Unterlassung von Bestrafung von Contraventionen und durch andere Nachsichten oder gar Begünstigungen den Medicinalgesetzen zu sehr Hohn gesprochen werden könne. Wenn daher auch einzelne Behörden und Medicinalmitglieder derselben, die einer strengern Aufsicht nicht bedürften, durch solche Beschränkungen leiden, so wird dieser Nachtheil doch wohl durch die Vortheile des Ganzen aufgewogen, falls nur die gehörige Temperatur in dieser Beziehung, welches freylich oft sehr schwer ist, nach der Regel: medium tenuere beati, getroffen wird. *Rec.* fand sich sehr verpflichtet den *Vf.* hierauf in Betreff künftiger Supplementbände aufmerksam zu machen, damit der sachkundige Leser desto grössern Vortheil aus dessen neuern Arbeiten zu ziehen im Stande ist.

Das vorliegende Bändchen besteht aus drey Nummern:

I. *Etwas über die Krankenhäuser der ehemals Oesterreichischen Lombardey. Fragepuncte, welche der Untersuchung derselben vorausgeschickt worden.*

Es gab in dieser Provinz damals unter der Regierung *Josephs des Zweyten*, an 43 Zufluchtsorte für die leidende arme Menschheit. In der Stadt *Mayland* allein war nebst einem Findel- und Gebährhause, ein Irrenhaus, das grosse Spital, die Stadtarmenpflege und das Krankenhaus der barmherzigen Brüder. Vermächtnisse, Stiftungen und milde Unterstützungen gaben die Fonds zum Unterhalt her. Früherhin hatte der Vorgänger des Vfs. Gubernialrath D. Rathi das Referat über das Oekonomische und Medicinische dieser Anstalten; der Vf. war wegen seiner anderweiten Geschäfte nur im Stande sich aufs letztere einzulassen. Zur Zeit als der Kaiser *Joseph* die meisten Corporationen aufhob, kam auch die Reihe an die *Congregazioni*, welche diesen Anstalten unter jener Oberleitung vorstanden. Diese *Congregazioni* bestanden grossen Theils aus dem Adel und reichen Particuliers; wodurch der neue Zufluss von Vermächtnis-

sen sehr bedeutend wurde. Nach dieser Aufhebung, wo ein ökonomischer Verwalter und für das Policeyliche der dirigirende Arzt unter der Direction des Vfs. in ihre Stelle trat, hörten diese Zuflüsse auf, und man war nach dem Tode *Josephs* genöthiget, die ältere Verfassung darum wieder herzustellen, und dem Adel die Oberaufsicht dieser Anstalten aufs neue zu übergeben.

Hierauf folgen Fragepuncte in §§. an die Vorsteher und Verwalter der Spitäler und der milden Stiftungen für Besuchung von Kranken, die zerstreut in einer Stadt liegen; diese schickte der Vf. einer Reise zur Untersuchung des Zustandes dieser Anstalten voran, um vorläufig sich über denselben zu unterrichten. Da die Beantwortungen auf diese Fragepuncte uns nicht vorgelegt werden, auch ihre Vorlegung kein Interesse haben würde, so können sie nur dazu dienen, uns auf eine Menge bey Untersuchung eines Lazareths erforderlicher Puncte aufmerksam zu machen, und in dieser Beziehung sind sie nicht ohne Werth. Ein verlangtes Verzeichniss sämmtlicher vorhandener Utensilien vermisst Rec.; so wie auch die näheren Beziehungen für den Zweck bey den Irrenhäusern und Findel- und Geburtsanstalten, welche von vorzüglicherem Interesse für den Leser gewesen seyn würden.

II. *Ueber die im Jahr* 1788 *für die Oesterreichische Lombardey entworfene Apothekerordnung.*

Diese Apothekerordnung ist bereits in einer Uebersetzung 1790 durch den Hrn. Prof. *Titius* dem deutschen Publicum bekannt geworden; hier werden mehrere Verhandlungen über diesen Gegenstand, und besonders die theils anmassenden, theils unsinnigen Reclamationen der Apotheker der Oesterreichischen Lombardey über diese neuen Vorschriften mitgetheilt. Diese Gegeneinwendungen werden vom Vf. in Vorträgen an das Gubernium, als Gubernialrath, auf die verdiente Art beleuchtet. Aus dieser Beleuchtung geht hervor, dass der Zustand der dortigen Apotheken unglaublich schlecht gewesen, und dass der Grund dieses schlechten Zustandes vorzüglich auf der Corporation der Apotheker unter dem Namen eines Collegii, welche durch die neue Constitution aufgehoben wurde, beruht habe. Bey Beschwerden war dieses Collegium eine Art von Behörde und mithin Richter in seiner eigenen Sache, folglich konnte man sich von ihm auch wohl nichts Gutes versprechen; am allerwenigsten, dass durch dasselbe grossen, alten, tief eingreifenden Missbräuchen würde abgeholfen werden. Der Vf. hatte wegen des grossen, zum Theil mit unanständiger und beleidigender Ungebühr, aufgestellten Widerstandes einen harten Kampf, der ihm viel Verdruss gemacht haben muss. zu bestehen. Leider nur, der Leser erfährt es nicht einmal, in wie fern die gute Sache, auch nach dem Tode Josephs II, wo damals alles wieder eine andere Gestalt gewann, durchgesetzt worden. Der grössere Theil der Einwendungen der Apotheker der Lombardey gegen die neu projectirte Ordnung der Dinge, fällt ins Lächerliche, und es ist bereits in allen, in medicinaler Hinsicht gut organisirten Staaten, dasjenige, was hier verlangt wird, im Gange.

Rec. ist auch hier nicht für sehr complicirte, mit viel Schreibwerk belastende Organisationen, weil sie meistens nicht lange befolgt werden, und nachher die Sachen schlimmer als vorher stehen; daher er mehreres, was hier gefordert wird, nicht geneigt wäre, zur allgemeinen Gesetzlichkeit auch anderwärts zu erheben. Dahin zählt Rec. die Revision jedes verschriebenen Arzneyvorraths, durch einen sogenannten Delegaten; das Notiren aller ausgegebenen Arzneyen; die Setzung der Taxe auf jede Signatur; die Eintragung aller Recepte in ein Buch, welches letztere zwar auch in manchen andern Staaten verlangt wird; er überzeugt sich indess gern, dass dort, wo das Apothekerwesen so sehr, wie in der Lombardey im Verfall ist, alles dieses sehr erspriesslich seyn mag. Auf der andern Seite ist aber auch zu berücksichtigen, dass gerade dort eine solche totale Umschaffung am wenigsten gelingen dürfte. Endlich findet die Stimme derjenigen, die sich dadurch unnöthig beeinträchtigt halten, doch auch einiges Gehör, und das Publicum wird über die Neuerungen unwillig. Ein allmäliger und mit Kraft durchgesetzter Vorschritt im Besseren dürfte daher in solchen Fällen vielmehr von der Klugheit geboten werden, und eher zum Ziele führen, als jenes rücksichtlose Zuwerkegehen, welches in den schönen, aber in der Ausführung so oft gescheiterten Planen jenes oft genannten, hochverdienten Regenten lag. Allein es geben uns die hier vorkommenden Discussionen ein anderes Resultat von grosser Wichtigkeit an die Hand, es ist dieses: Nirgends gab es so viel Apotheken als in jener Gegend von Italien, und nirgends waren sie schlechter als dort. Die übermässige Zahl von Officinen nöthigte den Apotheker andere Nahrungszweige daneben zu ergreifen; ihre Apotheken wurden daher zu Kaffee- oder Conversationshäusern. Eben dieses war der Grund, dass Prellerey auf der Tagesordnung stand. Der böse Mensch hat hiezu unter allen Umständen einen Hang; aber selbst auch der gute Mensch lässt sich meist unter dem harten Drucke der Zeit zur Verabsäumung seiner Pflicht hinreissen. Der erste Grundsatz zu einer Grundlegung einer guten Apothekerordnung bleibt daher dieser, dafür zu sorgen, dass auch der Pharmaceut bestehen könne. Zudem kömmt, dass jeder, welcher solche Geschäfte dirigirt hat, weiss, dass in der Regel bey einem verarmten Apotheker nie auf eine Verbesserung seiner Officin zu rechnen ist. Es ist eine grosse Wahrheit, die wir in *Pauli Zacchiae Quaest.* lesen: *Aromatarius non habens sufficientes divitias ad exercendam artem graviter peccat.* (s. *Stolls med. Wesen, dritter Th. Erste Abth.* S. 149.) Das schöne Princip der Gewerbfreyheit hat daher auch seine Einschränkungen und Ausnahmen, die man nicht ungestraft überschreiten

darf. Wollte man dieses auch hier in seinem ganzen Umfange durchsetzen, wie wohl manche glauben, so müsste der Apotheker auch keiner Taxe unterworfen werden; denn mit ganz freyer Concurrenz kann diese bey einem consequenten Verfahren nicht bestehen. Wohin würde aber dieses führen? Gewiss nicht zum Bessern!

Es hat indess grosse Schwierigkeiten, das gehörige Areal oder das erforderliche Verhältniss der Seelen für eine Apotheke im concreten Falle zu bestimmen. Hr. Medicinalrath *Stoll* verlangt in des dritten Theils erster Abth. seines angeführten Werkes für eine Apotheke ein Areal von 9 Quadratstunden oder 7 bis 8000 Menschen. In manchen Gegenden kömmt kaum die Hälfte davon auf ein Officin. Am gedachten Orte findet man viel Interessantes über diesen Gegenstand.

III. *Studienplan für die medicinische Facultät zu Pavia.*

Wegen der langen Ferien, die zum Theil durch die grössere Hitze jener Provinz zu entschuldigen sind, gab es im Laufe des Jahres nur 130 Lectionen in *Pavia*, wozu auch die vielen Feyertage das Ihrige beytragen. Man wollte sie nur bis auf 200 vermehren, und auch dies liess sich nicht ganz durchsetzen. Bisher hatte es auch an einem chirurgischen Klinicum, und an einer Anstalt zur Erlernung der Entbindungskunst gefehlt. Ueber gerichtliche Arzneywissenschaft, medicinische Policey, Literatur, die Lehre der medicinischen Formeln waren gar nicht Vorlesungen gehalten worden. Das grosse Spital zu Pavia war auch bey weitem nicht in dem Stande, um einer guten Lehranstalt in praktischer Hinsicht den erforderlichen Vorschub zu leisten. Bey der Ausführung dieser nöthigen Verbesserungen traten dem Vf. wie gewöhnlich die Fondsverhältnisse in den Weg. Bisher hatten die Studirenden keine Collegiengelder gezahlt, wie dieses in den südlichen Universitäten Europens meist der Fall ist; da nun aber die Professoren weit mehr leisten mussten, als ehedem, so schien dem Verf. nichts übrig zu bleiben, als auf kleine Honorarien der Schüler Bedacht zu nehmen. Rec. würde sich hiezu äusserst schwer entschlossen und lieber eine und die andere Vorlesung ungelesen gelassen haben, als zur Einführung dieser Honorarien zu schreiten. Wer die ungemeinen Vortheile der Unabhängigkeit der Professoren von den Studirenden kennt, wer den grossen Vortheil der dadurch vermiedenen Jalousien zwischen den Lehrern gehörig zu würdigen weiss, wird dem Rec. gewiss beytreten, wenn er behauptet, dass Lehranstalten, welche diesen Vorzug haben, alles aufbieten müssen, damit er nicht beeinträchtiget werde. Jene Unabhängigkeit der Lehrer ist auch ein so vortreffliches Mittel zur Aufrechthaltung der Disciplin, zur Anfeuerung des Fleisses und zur Vermeidung des rüden Universitätstons.

Sehr recht geht der Vf. in der Anordnung der Vorlesungen nur auf Hauptwissenschaften, indem er mit guten Gründen die Sitte, fast über jede einzelne Krankheit ein Collegium anzuschlagen, missbilliget. Die Thierheilkunde hätte der Verf. auch lieber nach *Pavia* als nach *Mayland* versetzt gesehen, damit die jungen Aerzte bey ihrem fünfjährigen Cursus davon Gebrauch zu machen im Stande gewesen wären; allein er konnte es nicht durchsetzen. Man muss diesem Studienplane für die Zeit, für welche er geschrieben ist, einen grossen Umfang von Realität und praktischem Sinne zuerkennen, und man konnte sich mit Recht die schönsten Früchte von demselben versprechen. Demungeachtet wagte es der einsichtsvolle Mann nicht, ihn öffentlich bekannt zu machen; er wollte dieses erst nach vierjähriger Abwartung des Erfolges thun. Diese vier Jahre waren um, und er bat noch um vier Jahre Aufschub, auch diese wurden ihm bewilligt. Wie sticht dieses *nonum prematur in annum* von der Art des Verfahrens, wie in unsern Tagen zu Werke gegangen wird, ab! werden die *laudatores temporis acti* sagen. Ob sie wohl unrecht haben mögen?

Katechismuserklärung.

Fragen an Kinder, nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, mit besonderer Beziehung auf I. P. L. Snell's Katechismus der christlichen Lehre. Ein brauchbares katechetisches Handbuch für Prediger, Katecheten und Schullehrer, von *Georg Pilger*, Grossherzogl. Hessischem Kirchenrathe und Oberpfarrer zu Friedberg in der Wetterau. Giesen, bey Heyer 1813. XIV. u. 690. S. 8. (2 Thlr.)

Was sonst Christoph Albr. *Löseken's* zergliederter Katechismus den Schulmeistern war, das und noch mehr soll ihnen dieses Buch seyn. Es enthält nur Fragen, selten Antworten, „weil jene so eingerichtet sind, dass jedes 10jährige Kind sie beantworten kann." Die vielen blos affirmativen, negativen und disjunctiven Fragen, welche allerdings die Antwort erleichtern, hätten füglich vermindert werden können. Uebrigens bemüht sich der Verf. jede Religionsstunde zu einer Erbauungsstunde zu machen. Landschullehrer, welche bey ihrem Religionsunterrichte an den luther'schen Katechismus gewiesen sind, werden bey ihrer Vorbereitung sich dieser Schrift mit Nutzen bedienen. Zuweilen läuft zwar neben einigen Provincialismen, wie S. 15. grossen Lusten st. grosse Lust, ein Ausdruck mitunter, an dessen Stelle man einen edlern wünschen muss, wie S. 116. bey Erklärung des 6ten Gebots: Wenn ein *Weibsbild* sich vergangen hat, *für was* wird sie ihr ganzes Leben *gehalten?* Dies abgerechnet, ist übrigens dieses Gebot recht praktisch behandelt. Nach Erklärung des Dekalogs sind noch die Gebote Jesu Christi nach *Kellner's* unter diesem Titel erschienenen Schrift katechetisch durchgeführt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 15. 1814.

Pathologie.

Allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers, v. Dr. *F. G. Gmelin*, ordentl. öffentl. Lehrer der Arzneykunst zu Tübingen. Stuttgard und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung 1813. XII und 403 S. 8.

Das Eigenthümliche dieser neuen Darstellung der Pathologie besteht in der Anordnung, in dem lichtvollen Vortrag und in der besonnenen Benutzung älterer und neuerer Grundsätze, um ein zusammenhängendes und vollständiges Lehrgebäude aufzuführen, welches man nicht ohne Vergnügen und Belehrung betrachten kann, wenn auch unzählige Gegenstände ganz so, oft mit denselben Worten, als in andern, allgemein bekannten Lehrbüchern vorgetragen seyn sollten. Was die Anordnung betrift; so rechnet der Verf. zur allgemeinen Pathologie blos die Betrachtung der Krankheit überhaupt, zur speciellen Pathologie aber die Erklärung der krankhaften Erscheinungen, welche man sonst zur Symptomatologie rechnete. Diese sind sehr schicklich in die Erscheinungen krankhafter sensorieller Thätigkeit, krankhafter Irritabilität, des krankhaften turgor vitalis und der krankhaften Bildungsthätigkeit abgetheilt. Endlich wird der Schluss mit Betrachtung der Verschiedenheit concreter Krankheiten, nach ihrem Wesen, ihrem Sitz, ihren entfernten Ursachen, ihrem Verlauf, Ausgang und Grade, gemacht. Wir gestehen, dass diese Anordnung Vieles für sich hat, obwohl auch mehrere Gegenstände, die sonst die allgemeine Pathologie abhandelte, dabey übergangen sind, und obgleich mehrere Wiederholungen derselben Betrachtungen unter verschiedenen Rubriken, z. B. der Ansteckung, gen, vorkommen. In der allgemeinen Darstellung des Begriffes der Krankheit haben uns des Verfs. Erläuterungen des Begriffes von Leben, Erregbarkeit, Reiz etc., wegen ihrer Klarheit und Unbefangenheit, sehr wohl gefallen. Wenn er die Aeusserungen des Lebens durch Vegetation, Bewegung und Gefühl oder Empfindung nicht aus einem letzten Princip, als aus einer Einheit herleiten zu können, bescheiden gesteht; so scheint er sich nicht erinnert zu haben, dass man die Bewegung selbst, als Aeusserung der Vegetation, nicht allein durch Vernunftschlüsse darthun, sondern in niedern Organismen, bey den Oscillatorien des Vaucher sogar beobachten kann; und dass der Uebergang der Aeusserungen der Irritabilität, oder der Bewegungen, in Gefühl schon in der Befruchtung der Pflanzen, noch mehr bey den niedern thierischen Organismen, bey den Polypen etc. offenbar wird: woraus, wie uns dünkt, ohne Bedenken die Folgerung hervorgeht, dass alle drey Aeusserungen des Lebens nur Abstufungen einer Grundkraft seyn, die gleichwohl, ausgebildet wie sie im vollkommensten Organismus sind, in gewissen Gegensätzen zu einander stehen. Dies darf uns um so weniger befremden, je mehr wir in der ganzen Natur das Ungleichartige, scheinbar Entgegengesetzte aus einander entstehen und in einander übergehen sehen. Was ist im gemeinen Leben bekannter, als der Gegensatz zwischen Säuren und Kalien? und doch gehen beyde durch Blausäure und Ammonium, und durch die bekannt gewordene oxydirte Beschaffenheit der Kalien in einander über. — Wir bemerken zwey Sätze des Verfs., die, als Grundsätze aufgestellt, vieles erläutern. Der erste: „nur diejenigen Dinge wirken als Reiz, welche mit dem thierischen Stoff, mechanisch oder chemisch, in Conflict treten.“ Oft schon angedeutet, aber wohl noch nicht in *der* Allgemeinheit ausgedrückt ward bisher dieser Grundsatz: eben so der zweyte: „die ursprüngliche Thätigkeit der Lebenskraft ist expansiv.“ Wenig Grundsätze haben so fruchtbare Folgen, als diese. Wohl erinnern wir uns, wie mühsam in manchen Lehrbüchern erwiesen wird, die erste Veränderung des bewegten Muskels sey Ausdehnung oder lebendige Anschwellung; erst die zweyte sey Zusammenziehung. Der Verf. nimmt es sehr richtig als Axiom an, dass die erste Aeusserung des Lebens in der Ausdehnung bestehen müsse. Man könnte noch hinzusetzen: trennt sich die Flüssigkeit, aus der alles Organische entsteht polarisch; so entweicht zuerst der Wasserstoff, dessen Grundeigenschaft Ausdehnung ist. — In der Folge sucht der Verf. die allgemeine Erscheinung, dass im Abscheidungs-Process die dynamische Thätigkeit endigt, zu erklären. Er sagt nämlich: da das vegetative Leben sich vorzugsweise in den Abscheidungs-Organen ausdehnend äussere, so müsse auch in diesen Organen der Sieg des Lebens über die entgegenwirkenden Kräfte der Aussenwelt entschieden werden. Ohne dieser Erklärung etwas von ihrem Werthe

zu rauben, wollen wir doch auf die Anwendung des elektrischen und Galvanischen Processes aufmerksam machen, bey welchem die dynamische mit der chemischen Thätigkeit so wenig gleichen Schritt geht, dass diese vielmehr zu wirken anfängt, wenn jene im Abnehmen ist, und umgekehrt. Wenn nun der Lebens-Process sich mit dem Galvanischen vergleichen lässt; wenn ohne allen Zweifel derselbe unwägbare Stoff, dieselbe Unthätigkeit im lebenden Körper waltet und wirkt, wie in der Volta'schen Säule; so könnte jenes Gesetz ohne Mühe auf die Erklärung der Krisen angewandt werden.

In der Aetiologie kommen ebenfalls viele eigenthümliche Erläuterungen vor. Die Wärme der Atmosphäre soll die Einhauchung des Sauerstoffs in die Lungen vermindern, die Kälte sie vermehren. Wir wollen dagegen nicht *Beckers* Hypothese geltend machen, da diese sich überhaupt wohl nicht halten möchte; aber bemerken müssen wir, dass des Verf. Deduction der Folgen einer Erkältung wirklich etwas gesucht ist; welches er auch zu fühlen scheint, daher er schnell abbricht. Ueber den Einfluss der atmosphärischen Elektricität hätte, nach *Thouvenel's* und *Humboldts* Beobachtungen, mehr bestimmtes gesagt werden können. Die eudiometrischen Versuche werden für unzureichend erklärt, ohne dass befriedigender Aufschluss über die Ursache des Widerspruchs derselben gegen die alltägliche Erfahrung gegeben wird. *Humboldt* hat schon einen Fingerzeig zu einem solchen Aufschluss gegeben, indem er in den Grubenwettern eine so innige Verbindung des Kohlen- mit dem Sauerstoff darthut, dass die Reagentien gar nicht sie zu trennen und diese Bestandtheile zu entdecken vermögen. Auch die Kohlensäure soll, wie der Vf. mit Andern annimmt, wegen des äusserst geringen Antheils, den sie an der Mischung der atmosphärischen Luft hat, keinen bedeutenden Einfluss haben. Rec. bemerkt, dass die Annahme einer so gar geringen Menge Kohlensäure in der Atmosphäre, dass sie nur 1 pC. ausmachen soll, gewiss auf Täuschung beruht: schon 1798 bemerkte Humboldt, dass 5 bis 18 pC. nicht zu viel seyen, und in der That, wer die unendlich reichen Quellen der Kohlensäure in der Atmosphäre überlegt, kann keinen Augenblick zweifeln, dass eine weit grössere Menge derselben vorhanden ist, und die Pathologie wird genöthigt ihren Einfluss zu erklären, wenn wir täglich die Einwirkung derselben aus gährenden Flüssigkeiten gewahr werden. Auf den Druck der Luft, und den Stand des Barometers (wodurch gleichwohl auch die Elasticität der Atmosphäre bezeichnet wird) nimmt der Vf. besondere Rücksicht, und glaubt die Constitutionen daraus herleiten zu können; obwohl er zugiebt, dass die Epidemien ganz andern Gesetzen gehorchen und nicht aus meteorologischen Beobachtungen zu erläutern sind. Er führt Beyspiele von atmosphärischen Constitutionen auf, die mit den Jahres-Krankheiten verbunden sind, wobey uns seine vorige Einwendung wieder entgegen getreten. Die Erklärung von den Nahrungsmitteln und deren Wirkungsart ist ungemein deutlich und richtig. Auch der Unterschied der Arzneyen und Gifte ist gut dargestellt: doch rechnet der Vf. auch die mechanischen Potenzen, welche die thierische Substanz zerstören, hieher, welches gegen den Sprachgebrauch ist. Denn das Schwert ist so wenig ein Gift als das Feuer und die Schwefelsäure. Bey der Erklärung der eigentlichen Gifte, die mit der thierischen Materie in chemisch-vitalen Conflict treten, haben wir die Unterscheidung des Einwirkens auf die beyden Factoren der Lebenskraft, auf Empfänglichkeit und Wirkungsvermögen, vermisst. Daher können wir nicht billigen, wenn der Vf. erst überhaupt sagt: das Opium zerstöre als Gift die Lebenskräfte, und dann, es vermehre die sensorielle Thätigkeit. Im Gegentheil lehren die Erscheinungen, dass durch das Opium das irritable Moment überall hervorgerufen wird, womit eben Abnahme des sensiblen Moments gegeben ist. Die Ansteckungsstoffe werden, nach *Brandis* und *Bach*, mit den Produkten der Zeugung und die Ansteckung selbst mit diesem Process verglichen; aber fruchtbarer wäre die Vergleichung mit den unwägbaren Stoffen gewesen, denen sie sich durch ihre hydrogenische Natur nähern. Denn die erste Vergleichung führt zu keiner Erklärung: sie ist bloss ein Erzeugniss des Witzes, aber dieser liegen Erfahrungen zum Grunde, und sie bahnt den Weg zu wahrer Erklärung. Die Erörterung des Einflusses der Gemüthsbewegungen, der Geistesanstrengungen etc. haben wir in andern Lehrbüchern deutlicher und bestimmter gelesen.

In der sogenannten speciellen Pathologie fängt der Verf. mit den Erscheinungen der sensoriellen Thätigkeit an. Wir vermissten hier genaue Unterscheidung des organischen Sinns (oder des Gemeingefühls, wie es hier genannt wird) von der mit Bewusstseyn verbundenen Empfindung, die Angabe der Verhältnisse beyder und ihrer Missverhältnisse in Krankheiten. Dies ist in gedruckten Werken noch nicht ausgeführt, und doch führen Beobachtung und Nachdenken leicht auf diese Erörterung. Sehr richtig bemerkt der Verf., dass das Gefühl des Uebelbefindens bald von zu grosser, bald von zu geringer Thätigkeit entspringt. Aber dies hätte aus einem allgemeinen Gesetz der sensoriellen Natur hergeleitet werden müssen, welches wir für die Pathologie so ausdrücken: „nur die (dunkle oder klare) Wahrnehmung des leichten und freyen Spiels der Thätigkeit, gewährt angenehme, das Gefühl der gehinderten oder übermässigen, nicht leicht zu übersehenden, Thätigkeit, unangenehme Empfindungen." Dies Gesetz lässt sich auch auf die Leidenschaften anwenden. Wenn der Verf. Ausnahmen anführt, wo das Uebelbefinden nicht von Vermehrung oder Verminderung der Thätigkeit herrühren soll, so gibt er doch zu, dass bey diesen Ausnahmen die sensorielle Kraft ge-

schwächt sey, und alle Erfahrungen lehren auch, dass die schnelle Einwirkung der Ansteckungsstoffe und verschiedener Gifte als keine Ausnahmen von jener Regel zu betrachten sind. Fein ist die Bemerkung, dass das Uebelbefinden hauptsächlich im Magen und im Unterleibe (also in gangliösen Nerven) seinen Sitz habe. Warum ferner, bey offenbarem Leiden des grossen sympathischen Nerven, kein Uebelbefinden erfolge, erklärt der Verf. sehr gut aus der aufgehobenen Leitungsfähigkeit der Nerven und aus der stärkern angenehmen Empfindung, welche zufällig entstanden, das Uebelbefinden unmerklich macht. Beide Erklärungen kann man auf die Heiterkeit in der Schwindsucht anwenden: die letztere nach *Darwin*. Eckel und Angst werden befriedigend erklärt, doch im Verhältniss zu umständlich und wortreich. Auch bemerken wir, dass zwar der Verf. richtig die Angst aus körperlichem Gefühl der bevorstehenden Gefahr herleitet; aber sie doch auf das gemeinschaftliche Empfindungs-Werkzeug bezieht, ja sie für eine ins Bewusstseyn aufgenommene Empfindung erklärt. Rec. ist anderer Meinung. Die Angst, insofern sie körperlich und nicht sittlich ist, ist durchaus nur dunkles Gefühl, keine klare Empfindung: sie besteht in einer Affection der gangliösen Nerven, obgleich sie auf das gemeinschaftliche Empfindungswerkzeug fortgeleitet werden kann. Bey der Betrachtung des Lebens-Ueberdrusses fehlt es an Erörterung der merkwürdigen Erscheinung, dass in den gleichen Krankheiten, z. B. beym Nervenfieber bald Lebens-Ueberdruss, bald ausserordentliche Liebe zum Leben, bald völlige Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod vorhanden sind, ohne dass grössere oder geringere Gefahr damit zusammenhänge. Ueberhaupt nimmt der Verf. den Lebens-Ueberdruss als einen zu häufigen Zustand an, wo oft nur verdriessliche Stimmung vorhanden ist. Das Gefühl der Ermüdung ist vom Gefühl der Erschöpfung nicht hinlänglich unterschieden. Bey dem Gefühl der Wärme und Kälte nimmt der Verf. mit Recht nicht bloss auf den Grad der wirklich angehäuften Wärme, sondern auch auf die Schnelligkeit ihrer Ausströmung und endlich auf die Thätigkeit des empfindenden Systems Rücksicht. Den Schmerz theilt der Verf. in den entzündlichen und nervösen: doch sind weder diese Benennungen überall passend, noch ist diese Eintheilung hinreichend. Hieher hätte die Erklärung des Juckens und der Betäubung (stupor, νάρκη) gehört. Das Jucken kommt unschicklich bey den Verwirrungen der Sinne vor, da es offenbar dem Schmerz näher verwandt und eine Affection des organischen Sinns ist. Der Mangel der Esslust ist sehr gut und vollständig erklärt. Das partielle Schlafen und Wachen, oder die Träumerey mit Schlummersucht verbunden wird aus der Thätigkeit gewisser und aus der Unthätigkeit anderer sensorieller Organe erklärt. Nicht ganz passend ist die Aufzählung der Geistes-Verirrungen, des Nachtwandelns und des magnetischen Schlafes unter dieser Rubrik des partiellen Schlafens und Wachens. Wenigstens hätte auf das Verhältniss der Gehirnthätigkeit und der Thätigkeit des organischen Sinns Rücksicht genommen werden müssen. Der Schwindel ist gut erklärt: desto weniger die Geisteszerrüttungen, wo nicht allein die allgemeine Herleitung derselben aus dem Mangel an Bewusstseyn und an Freyheit fehlt, sondern auch die Bestimmung der einzelnen Arten fehlerhaft ist. Denn Narrheit ist, nach dem Sprachgebrauch, keine eigentliche Gemüthskrankheit, die den Arzt angeht, sondern sie besteht in der unschädlichen Verwechselung der Einbildungen mit wirklichen Gegenständen der Empfindungen, wo der Contrast das Lächerliche hervorbringt. Der Narr ist dem Gecken und dem Thoren verwandt; der Alberne und Aberwitzige sind mit ihm befreundet. Aber er ist nicht verrückt, noch wahnsinnig. Den *Gecken* macht das ungegründete Selbstvertrauen und der dreiste Eigendünkel lächerlich, indem sein Verstand verblendet wird. Der *Thor* ist nicht lächerlich, weil seine ungereimten Handlungen und seine Einbildungen oft ernsthafte Folgen haben. Mit *Albernheit* und *Aberwitz* ist schneller Wechsel der Vorstellungen, Schwindel der Ideen verbunden; aber die erstere gränzt durch Ungereimtheit an Dummheit, der letztere durch Scheinwitz an normale Beschaffenheit, und geht in *Wahnwitz* über, wenn der regellose, ungereimte Wechsel der Ideen gar keine Gränzen kennt. *Verrücktheit* ist der fortdauernde Mangel der Freyheit und des Bewusstseyns, wodurch Verwechselung der Einbildungen mit den Gegenständen der Empfindungen bewirkt wird. Wir haben bloss einige solcher Erklärungen angegeben, um zu zeigen, dass der Verf. nothwendig hätte schärfer unterscheiden müssen, zumal da in neuern Lehrbüchern der Pathologie diese Unterschiede schon genauer angegeben sind. Unter den Erscheinungen der krankhaften Irritabilität hat uns die Erklärung der Krämpfe und Zuckungen vorzüglich gefallen. Auch ist die Unterscheidung der verkehrten Bewegungen z. B. der antiperistaltischen, sehr schicklich.

Die Erscheinungen des Lebensturgors betrachtet der Verf. als eine eigene Classe von Lebens-Erscheinungen, weil sie weder durch die blosse Ausdehnung, noch durch die Irritabilität erklärt werden können; weil die letztere besonders in ihrer Thätigkeit vielmehr zu einem Annähern der Theile, und einer Verminderung des Volum's hinstrebe. Allein es lässt sich nicht schwer darthun, dass der Turgor, obwohl er ohne Leben nicht besteht, doch in der ausdehnenden Kraft der unwägbaren Stoffe gegründet ist, und dass die Irritabilität erst dann eine Annäherung der Theile oder Zusammenziehung hervorbringt, wenn lebendige Ausdehnung vorangegangen. Wenn wir überall, wo Wärme wirkt, und wo negative Elektricität frey wird, vermehrtes Volumen wahrnehmen; wenn jede Aeusserung der Irritabilität, in welchem Theile man wolle, mit kraftvoller Aus-

dehnung anfängt, so sind wir fast genöthigt, den Lebensturgor für die höhere Bedingung anzusehen, unter welcher die Aeusserungen des Lebens nur möglich sind, gleichwie Ausdehnung, wie der Verf. selbst oben sagte, die erste Lebens-Erscheinung ist. Der Verf. nähert sich auch dieser Vorstellungsart in der Folge, wo er die nächste Ursache des Lebensturgors in dem Stoffe sucht, der die Nerven belebt. Wenn beym Lebens-Process der Pflanzen das Wachsthum derselben, also die Aeusserung ihrer lebendigen Anschwellung, durch das sonst so ausdehnbare Licht beschränkt wird; so ist diese Erscheinung aus der Bindung und Entwickelung der festern Stoffe der Pflanzen, des Kohlen- und Sauerstoffs, begreiflich, wobey zugleich Wärme frey gemacht und Wasserstoff mit Kohlenstoff gebunden wird. Bey der Congestion, die der Verf. als Folge der kranken Lebens-Anschwellung betrachtet, kommt allererst das Schwanken, die Oscillation, oder die Ebbe und Fluth der Lebensthätigkeit als Ursache vor. Diese ungleiche Vertheilung der Lebenskraft und ihrer verschiedenen Aeusserungen hätte Rec. als ein viel allgemeineres Princip gleich Anfangs aufgestellt. Wenn indess der Verf. die Congestion blos als Folge des vermehrten Lebensturgors ansieht, so hätte genauer erklärt werden müssen, warum bey Abnahme des Tons sich die Congestionen verstärken. Denn es ist aus der Darstellungsart des Verfs. nicht klar. Auch Fieber und Blutflüsse handelt der Verf. unter dieser Rubrik ab; doch hat uns keinesweges befriedigt, was er über Entstehung der Fieber sagt. Bey den Blutflüssen wird sehr richtig auf ihren Sitz in den Haargefässen, auf die Erweiterung der Wände der letztern und den Durchbruch des Bluts durch dieselben und endlich hauptsächlich auf eine Art der Absonderung Rücksicht genommen, welche bey dem Blutfluss vorkommt. Die Entzündung, welche auch zu den Erscheinungen der krankhaften Lebens-Anschwellung gezählt wird, unterscheidet der Verf. von der Congestion durch das Erwachen bildender Kräfte, welches sich durch Erzeugnisse neuer Art verräth.

Bey den Erscheinungen krankhafter Bildungsthätigkeit bemerkt der Verf. mit Recht, dass die Behauptung, die Bildung gehe aus Form und Mischung hervor, unerweislich sey und eher von weitern Untersuchungen abhalte als zu denselben ansporne. Die Bildungsthätigkeit äussert sich in flüssigen und festen Theilen: in jenen verähnlichend und anbildend, oder heterogenisirend und ausstossend. (Assimilation, Secretion): in den festen Theilen bildend, oder das Gebildete erhaltend und vermehrend (Ernährung und Wachsthum), oder verloren Gegangenes ersetzend (Reproduction), oder im Zusammentreffen beyder Geschlechter am höchsten gesteigert, ein neues Wesen zum Daseyn rufend (Zeugung). Endlich äussert sich diese Kraft in krankhaften Zuständen, in unzweckmässigen Gebilden und in Verbildungen vorhandener Organe (Afterorganisation und Desorganisation). Nach dieser zweckmässigen Uebersicht wird nun erstlich die krankhafte Assimilation betrachtet, welche die Fehler der Chylification in sich schliesst. Hieher Bildung der Säure, der Blähungen, der Ranzigkeit und der Unreinigkeiten der ersten Wege. Ferner die Fehler der Lymphbildung. „Eine allzu reizende Nahrung scheint zu bewirken, dass die lymphatischen Gefässe, die im Darmcanal wurzeln, den Milchsaft aufsaugen, ehe er den gehörigen Grad von Assimilation erfahren hat. Manche krankhafte Erscheinungen, die man bey vollsaftigen Kindern antrift, welche manchen Arten nicht ansteckender Ausschläge ausgesetzt sind, und andere, die bey Erwachsenen durch übermässigen Genuss von Wein und Gewürzen entstehen und die man sonst einer Schärfe der Säfte zuschrieb, scheinen hierin begründet zu seyn.“ Hieher kommt die Vollblütigkeit, die abweichende Bildung und der phlogistische Zustand des Bluts, der die Speckhaut erzeugt: die letztere leitet der Verf., wie Andere, aus der Trennbarkeit des Bluts her. Ueber andere Fehler des Bluts, und seine Immunität von allen Verderbnissen erhalten wir hier keine besondere Aufschlüsse, da doch der Gegenstand wichtig genug ist. Bey den Fehlern der Reassimilation des thierischen Stoffs kommen Betrachtungen über die Entstehung der Wassersucht vor, obgleich diese schon oben bey der wässerichten Beschaffenheit des Bluts untersucht war. Wir zeichnen von jenen Bemerkungen blos zwey aus, die die chemischen Vorstellungsarten von der Theorie dieser Krankheit betreffen. Da nämlich bey den Absonderungen die Lebenskraft das Wasser in seine zwey Formen trennt, so muss bey Abnahme der Vegetationskraft auch diese Trennung aufhören und das Wasser seine Zusammensetzung behalten. Ferner; wenn bey Entmischung des Bluts die Aufnahme des Sauerstoffs gehindert wird, so waltet der Wasserstoff vor (Wassersüchtige sind oft vorher widernatürlich fett), welches endlich eine stärkere Anziehung zum Sauerstoff veranlasst, die aber anderer Art ist und wegen inniger Verbindung endlich Wasser hervorbringt. Unter den krankhaft vermehrten Absonderungen hätten wir das Schmelzen der Säfte am Ende schwerer Krankheiten nicht aufgeführt, da hier keine wahre Absonderung Statt findet. Bey der ihrer Art nach fehlerhaften Absonderung erörtert der Verf. auch die Neigung der Absonderungsstoffe, Concremente zu bilden; diese aber gehört schicklicher zu der krankhaften Erzeugung unzweckmässiger Gebilde.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 16. 1814.

Schöne Literatur.

Der unsichtbare Prinz. Ein Roman von *St. Schütze.* Dritter Theil. Leipzig b. Hartknoch 1813. 456 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Mit diesem dritten Theile ist der Roman geendet. Der unsichtbare Prinz tritt hier mehr handelnd auf, als in den beyden ersten Theilen; doch ohne bestimmt nach dem Throne zu streben, der ihm wie von selbst zuletzt zu Theil wird. Einen solchen ernsthaften Ausgang haben wahrscheinlich viele Leser nicht erwartet, und man muss gestehn, dass die Nothwendigkeit desselben aus der ganzen Anlage des Werkes nicht klar hervorgeht, dass man vielmehr ein humoristisches Ende erwarten konnte. Da es dem Dichter aber einmal gefallen hat, seinen Helden durch Haupt- und Staatsactionen in allem Ernst hindurch zu führen bis zum Throne, so ist wenigstens als gut anzuerkennen, dass er ihn zu der höchsten Ehrenstelle durch Begebenheiten, und nicht durch eigenen Willen hinaufhebt. Der komischen Partieen sind in diesem Theile weniger als in den vorigen, doch eine sehr vorzüglich gut gerathene ist die Schilderung des alten Musikanten, der in allem, was er thun mag, vom Unglück verfolgt wird. Diese Schilderung ist wahrhaft humoristisch. Als eine originelle Figur kann Philibert gelten, der durch sein mystisches Wesen viel Anziehendes hat.

Nachtviolen von *Ludwig von Baczko.* Zweyter Band. Halle und Leipzig bey Ruff. 252 S. 1813. 8. (1 Thlr.)

Man könnte allen diesen Geschichten die Ueberschrift geben: *So geht es in der Welt.* Sie haben alle die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zum Hauptgegenstand, und ihr Zweck ist zu warnen und zu lehren. Nur die erste Erzählung: *Iwan Leontief Godunow,* eine Begebenheit während des letzten Kriegs in Preussen, hat ein mehr als gewöhnliches Interesse, wiewohl auch sie mit einem höchst traurigen, ja grässlichen Ausgange endet, den weiblicher Leichtsinn herbeyführt. — *Die Folgen eines Privattheaters* sind von der gewöhnlichen Art. *Uebermuth und Gutmüthigkeit* hat einige gute Züge. *Lydia von Schwarzbach* ist eine Geschichte, wie man sie schon oft gelesen hat. *Das Opfer des Zufalls* ist eine peinliche Anekdote — und die *contrastirenden Ehen* eine rührende Familiengeschichte in gewöhnlicher Art.

Der Vortrag ist lebhaft genug für diese der Belehrung und Besserung gewidmeten Erzählungen, wobey eine gewisse Redseligkeit und ein pathetisches Accentuiren sich sonst nicht vermeiden lassen.

Gedichte und Erzählungen von *Aloys Schreiber.* Heidelberg bey Engelmann 1812. 322 Seiten. 8. (2 Thlr.)

In dieser Gedichtsammlung ist manches Schätzbare enthalten, vornemlich unter den Liedern, aus welchen ein zarter, das ganze Gemüth anregender Sinn und inniges Gefühl spricht. Besondere Auszeichnung verdienen das *Schöne,* das *Mädchen und die Blumen,* die *Sänger, Liebestrauer,* das *zufriedne Mädchen, Frauenlob, Geist der Liebe.* — Der reflectirenden, zu allgemeinen Betrachtungen über Welt und Menschen sich erhebenden Gedichte, gibt es mehrere, die durch erhabenen Schwung und Gedankenreichthum sich auszeichnen, wie *der Mensch* S. 53, *Begeisterung, an die Natur.* — Unter den *Nachbildungen* verdienen vorzüglich genannt zu werden: *das verödete Dörfchen,* nach *Goldsmith; die Empfindungen eines Karthäusers,* in dessen Zelle ein Frauenzimmer auf einige Augenblicke gekommen war, nach *Gresset; an den Schlaf* nach *Castiglione* — unter den *Apologen: eine alte Fabel, der Künstler,* wo das Chor der mystischen Nebler und Schwebler im Entzücken über ein formloses Bild am Schlusse ausruft:

In dieser schönen Dunkelheit
Wird einem das Gemüth so weit!
Wie ungenirt, wie kühn und frey,
So was ergreift die Phantasey.
Soll was vor'm innern Auge stehn,
So muss das äussre gar nichts sehn.

Die Menschenopfer — *der junge Held* — und unter den *Epigrammen:* Correggio's Magdalena in der Wüste — der Diebstahl — der Unterschied — Grabschrift der 300 Spartaner u. s. w.

Wir setzen ein Lied als Probe her:

Das Schöne.

Ich hörte einen Lautenton
In kühlen Waldesgründen,
Und schlich ihm nach — er war entflohn,
Ich konnt' ihn nirgends finden.

Da sah' ich eine Blum' am Bach
In Himmelsbläue stehen,
Das Blümlein wollt' ich brechen, ach!
Es war nicht mehr zu sehen!

Und traurig ging ich weiter fort,
Und weinte helle Thränen,
Und suchte da und suchte dort,
Und immer wuchs mein Sehnen.

Ein Mägdlein kam, im Abendglanz,
Wie ich's noch nie gefunden,
Das Blümlein stand in ihrem Kranz,
Das mir am Bach entschwunden.

Sie trug die Laute in dem Arm,
Die mir so süss geklungen,
Es wurde mir das Herz so warm,
Das erst der Gram bezwungen.

Sie sprach zu mir: Ich will Dein Glück
Dir freudig offenbaren!
Das Schöne nimmt der Augenblick,
Nur Liebe *kann's* bewahren.

In der Romanze: *der ewige Jude* hat der Dichter den rastlos Umherirrenden endlich zur ewigen Ruhe gebracht.

Die Erzählung: *Roger und Marie,* nach den alten Contes et Fabliaux, athmet ganz das Süss-schwärmerische der alten Ritterliebe, wie sie besonders in den besten Minneliedern sich ausspricht. *Die drey Geliebten* — und *der Trauring* fallen in's Allegorische, und haben wenigstens im Einzelnen glückliche Partieen.

Erzählungen von *W. G. Becker.* Erstes Bändchen. 300 S. Zweytes Bändchen. 304 S. Leipzig, bey Hartknoch. 1813. 8. (2 Thlr.)

An diesen Erzählungen ist im Ganzen weder viel zu loben noch zu tadeln; sie gehören zu den mittelmässigen. Nur da, wo des Verfassers Hang zu umständlichen Schilderungen bis in die geringfügigsten Einzelheiten mit einem angemessenen Stoffe zusammentrifft, in idyllischen Scenen, die sich langsam entwickeln und deren Ende schon im Anfang sich erkennen lässt, leistet er etwas Gutes; doch ist das poetische Verdienst auch hier nur gering; es sind mehr Gemälde der wirklichen Welt, als freye Schöpfungen der Phantasie. Der Erzähler liebt es, seinen Geschichten allgemeine Reflexionen voranzuschicken, die aber auch nicht sonderlich ausfallen, und eine gewisse Anstrengung verrathen, welche ihres Gegenstandes nicht Herr werden kann. Die Diction ist nicht ohne Anschaulichkeit und lebhaft genug, nur verirrt sie sich, wenn sie in eine höhere Sphäre sich wagt, gewöhnlich ins Pretiöse und Gezierte.

Das *erste* Bändchen enthält: *Die Erbin von Bellenz,* eine Rittergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge, worin nur die Aeusserlichkeiten an die alte Zeit erinnern, denn die Darstellung ist ganz modern. Diess liesse sich allenfalls übersehn, wenn nur sonst Erfindung und Ausführung glücklich wären, was aber keineswegs der Fall ist. Das Ganze ist im Gegentheil ohne wahren Zusammenhang, die Theile sind zusammengekünstelt, und die Erkünstelung ist so sichtbar, dass der Plan, den der Verf. recht geschickt versteckt zu haben glaubt, vom Leser sogleich zu Anfang durchschaut wird. Die Erwartung, die im Eingang erregt wird, bleibt überdiess völlig unbefriedigt, kurz, die ganze Erzählung ist verunglückt, und selbst in einzelnen Stellen zeigt sich, wie der Erzähler den Eindruck, den er hervorbringen möchte, immer wieder zerstört, wie z. B. in folgender Stelle: „Doch diess so fest scheinende Gebäude von Glück zerstörte ein Bär, *ein wilder grausamer Bär, wiewohl ohne Schuld und Blutgier.*"

In der Erzählung: *Der Ruf in die Stadt* ist der Schluss ganz artig, und er gefällt dem Leser um so mehr, da er hier endlich von den endlosen Schilderungen der ökonomischen Verdienste des Landpfarrers um seine Gemeinde durch Einführung der Stallfütterung, Anpflanzung von Obstbäumen u. s. w., sich erholen kann, wiewohl auch hier in den idyllischen Scenen die Umständlichkeit zu weit getrieben ist, und in wahre Geschwätzigkeit ausartet, die immer noch nicht klar und bestimmt genug zu seyn glaubt.

In der *Gewissensfrage* zählt der Vf. alle die unzähligen Bedenklichkeiten auf, die er sich einst in Rom über die Frage machte, ob er ein wunderschönes, sittsames Mädchen aus den Händen unbarmherziger Verwandten erretten sollte oder nicht. Dass er sich zu der Rettung nicht entschloss, lässt sich schon aus jenen zahllosen Bedenklichkeiten schliessen, welche in der That sich etwas komisch ausnehmen. Wollte Jeder, ehe er etwas Gewagtes unternähme, solchen endlosen Ueberlegungen sich überlassen, gewiss käme es dann nie zu einer That, und es wäre besser, gleich die Hände in den Schoos zu legen.

Die Angebinde. Es sind der Angebinde, die hier einem braven Justizamtmann an seinem Geburtstage verehrt werden, fast ein Dutzend — eine etwas starke Portion, die überdiess den guten Mann fast unerwartet wie ein Platzregen überfällt, dass man sich beynah verwundern möchte, wie er diese Ueberschüttung mit Glück noch ertragen kann. Die Tochter beschenkt ihn nämlich mit einem Rosenstock und einem stattlichen — Schwiegersohn, die Mutter mit einem Kuchen und einem — Garten; der Fürst mit einem gnädigen Gratulationsschreiben, einer Gehaltszulage, goldenen Dose, einigen Dutzend Flaschen köstlichen Weins, und zuletzt mit einem Brautgeschmeide für seine Tochter. Ueberdiess erhält der Sohn ein Amt und die Schwester des neuen

Schwiegersohns sieht ihn mit so günstigen Augen an, dass sie gewiss bald Schwiegertochter werden wird! —

Das Madonnenbild ist eine etwas unbedeutende Geschichte, ganz gut vorgetragen, bis auf einige gezierte Stellen, wie: „die näheren Hügel waren schön in einander gruppirt, und hinter denselben *dehnte* sich ein höheres Gebirge in die Höhe, *dessen Umrisse die Natur mit veredelnder Hand gezogen hatte.*" —

Der Inhalt des *zweyten* Bändchens ist: *San Pietro de Bastelica.* Die Geschichte dieses corsischen Abentheurers, der erst aus Ehrgeiz, dann aus Rachsucht alles aufbietet, um sein Vaterland der genuesischen Herrschaft zu entreissen, und dabey, unter andern gegen seine edle Gattin, welche er der Untreue schuldig glaubt, viele Frevel verübt, bis er endlich durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt wird, diese Geschichte ist interessant, und mit einem gewissen Aufwand von Kraft dargestellt, der in den Ton des Ganzen etwas Gespanntes und Angestrengtes bringt, was jedoch, da sich hierin die ungestüme, rastlos fortstrebende Leidenschaftlichkeit des Pietro gewissermaassen spiegelt, keine üble Wirkung thut.

Die Kirmse zu Wallendorf. Diesem ländlichen Gemälde gebührt unstreitig unter allen zehn Erzählungen dieser Sammlung der Preis; hier verweilt man gern bey den umständlichen Schilderungen selbst blos äusserlicher Gegenstände, und das Ausmalen des Einzelnen ist hier ganz an seiner Stelle. Die ganze kleine Idylle, dem wirklichen Leben nachgeahmt, ist anziehend durch den heitern Ton, durch die treffenden kleinen Züge, und durch den muntern Schluss, wo die Schilderung der verschiedenen Empfindungen der Gäste, vom Gutsbesitzer bis zum Kräner, sogar ergötzlich ist.

Die hohe Liebe. Diese tragische Geschichte zweier Liebenden, einer Sage aus der Zeit des dreyssigjährigen Krieges nacherzählt, ist bis auf einige gezierte Stellen gut vorgetragen. Der Schauplatz der schauderhaften Begebenheit sind die schauerlichsten Gegenden der sogenannten sächsischen Schweiz. Nun eine Probe vom pretiösen Ausdruck. Hedwig, das einfache, einsam erzogene Mädchen, sagte einmal: „Hätt' ich doch nicht geglaubt, dass ich hier auf diesem wildromantischen Plätzchen die sanftesten Gefühle meines Lebens in eine so zärtliebende Brust verhauchen sollte!"

Rettung für Rettung. Die Absicht, das Tragikomische der Besonnenheit, womit ein Engländer, den der Spleen befallen, seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machen zu müssen glaubt, und der zufälligen Vereitelung des vermeintlich grossen und nothwendigen Entschlusses, darzustellen, ist nicht erreicht; die Erzählung hat viel zu wenig individuelles Leben, so dass das Komische nicht gehörig hervortritt; das Ganze ist matt und gedehnt und verliert sich in eine gewöhnliche Liebesgeschichte. In dieser Art des Komischen wird wohl der *schwarze Mann von Gotter* immer ein schwer zu erreichendes Vorbild bleiben.

Die ästhetische Wirkung belehrt uns in zwey Scenen von der, wie uns dünkt, ziemlich ausgemachten Wahrheit, dass eine schöne Erzählung auch eine sittlich gute Handlung veranlassen könne.

---

1. *Antonie; das schauerliche Wort und die Blendlaterne.* Drey Erzählungen mit und ohne Gespenster von *Friedrich Laun.* Leipzig b. Hinrichs 1813. 230 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

2. *Freierey und Drangsale des Doctors Schwefelleber, nebst einem Anhange von den Brautbetten und von der Pastete* von *Friedrich Laun.* Leipzig bey Hinrichs 1813. 182 S. (21 Gr.)

1. Unter diesen drey Erzählungen zeichnet sich durch poetischen Geist und Darstellung *das schauerliche Wort*, eine Visionsgeschichte, aus; so seltsam auch die Visionen sind, man glaubt doch an die Möglichkeit, dass von ähnlichen Einbildungen die ganze Seele erfüllt und ein Raub der, sich immer wiederholenden und fester setzenden Vorstellung werden könne. Daher wirkt die Geschichte wirklich gespensterhaft und man kann sich der Schauder nicht erwehren, die mit allem verbunden sind, was in die Geheimnisse des verborgenen Geisterreichs einen Blick zu eröffnen scheint.

Antonie ist ein kleiner Roman. Die Entführung eines Mädchens durch einen Abentheurer und die Erlösung der Betrogenen aus einem Freudenhause, wohin der Entführer sie gebracht, um ihrer los zu werden, ist ziemlich unterhaltend erzählt, doch das Ganze nicht besonders anziehend, weil es der Darstellung an Individualität fehlt.

Die Blendlaterne, ein kleiner komischer Roman, unterhält durch allerley Verlegenheiten, in die der in doppeltem Sinne verblendete Liebhaber geräth.

2. Die *Freierey und Drangsale des Doctor Schwefelleber.* Diese Mystification eines dummdreisten Charlatans durch zwey lustige junge Frauenzimmer, die er in sich verliebt glaubt, ist spashaft genug; er erzählt die Streiche, die man ihm spielt, mit drolliger Selbstgefälligkeit selbst, und als er zuletzt nicht mehr zweifeln kann, dass man ihn zum Besten gehabt habe, weiss er sich vermöge seiner Dickhäutigkeit, welcher die sehr derben Spässe, die man ihm spielt, angemessen sind, sehr leicht zu trösten.

In den *Brautbetten* wird ein armer Ehemann, der immer Unrecht hat, wenn er auch noch so sehr Recht zu haben scheint, mit Laune geschildert; er ist nun einmal vom Schicksal zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit bestimmt, und muss sich schon, er mag wollen oder nicht, des Hausregiments begeben.

Die *Pastete* ist ein drolliges Spiel des Zufalls.

Dramatische Literatur.

1. *Almanach dramatischer Spiele* zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, von *A. von Kotzebue.* Zwölfter Jahrgang. Leipzig bey Hartmann 1814. 366 S. kl. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

2. *Das Gewissen und das Bekenntniss.* Ein Schauspiel in vier Aufzügen. (Nach der Italienerin frey bearbeitet) von *Karl Schwarz*, Schauspieler. Augsburg bey Stage, ohne Jahrzahl. 154 S. 8. (8 Gr.)

1. Die Ausbeute des wohlbekannten *dramatischen Almanachs* ist für dieses Jahr eben nicht reichlich ausgefallen, wie sich aus dem kurzen Berichte von den enthaltenen Stücken ergeben wird.

Der Fluch eines Römers. Schauspiel in einem Act, ist mehr eine rührende Scene als ein Stück. Gerade dann, wenn die Theilnahme anfängt, recht rege zu werden und die Erwartung gespannt wird, fällt schon der Vorhang, was eine unangenehme Empfindung gibt. Es ist beynahe, als würde einem die Thür vor der Nase zugeworfen. Sonst ist das Schauerliche des verödeten Zustandes eines Greises, der aus einer langen unverdienten Gefangenschaft endlich befreyet, nun keinen Menschen mehr antrifft, der ihn kennt, recht gut dargestellt.

Die Nachtmütze des Propheten Elias. Posse in einem Act. Dass eine wunderthätige Nachtmütze die Eigenschaft besitzt, Andern die Wahrheit abzunöthigen und so ihre Verstellung zu enthüllen, mag wohl für einen drolligen Einfall gelten; er wird aber immer, wirklich von mehrern Personen ausgeführt, wie hier geschieht, nur wenig Unterhaltung gewähren, da der Zuschauer sich schon ziemlich genau voraussagen kann, was die zur Wahrheit gezwungenen Personen vorbringen werden. Das materiell Komische der Mütze selbst, das nur auf der Bühne gehörig wirken kann, wird auch nur zu Anfang Effect thun, und bey mehrmaliger Wiederholung leicht Ueberdruss erzeugen.

Die seltene Krankheit. Posse in zwey Acten. Diese Posse, welcher eine lustige Intrigue zum Grunde liegt, wird, rasch und mit muntrer Laune gespielt, angenehm unterhalten.

Bey der folgenden Posse: *Braut und Bräutigam in Einer Person* möchte diess wohl nicht der Fall seyn, obgleich auch hier kein Mangel an burleskem Witz und an Munterkeit des Dialogs ist; die Mystificationen der mannsüchtigen Cokette und des dummstolzen Grafen sind etwas zu weit ausgesponnen und auch wohl über das Glaubhafte hinausgetrieben.

Das anspruchloseste Stück: *Zwey Nichten für Eine*, Lustspiel in zwey Acten, möchte von allen übrigen das Beste seyn. Es herrscht darin jene heitre harmlose Laune, die froh macht; man fühlt sich gleichsam in einen angenehmen Familienkreis versetzt, wo gutgemeinte Täuschung und leichter Scherz fröhlich die Stunden verkürzen.

2. Wie „die Italienerin" beschaffen ist, wovon das Schauspiel: *das Gewissen und das Bekenntniss* eine Nachbildung seyn soll, können wir nicht angeben. Italienisch scheint das Original zu seyn, wenigstens geht es in dem Stücke verzweifelt welsch her; Mord und Todschlag, Gift und Dolch sind gleichsam an der Tagesordnung, und immer das dritte Wort; die Intrigue aber so verworren, so ungeschickt dargestellt, und die Sprache so seltsam und unverständlich, dass das Welsche zu einer Art von Rothwelsch umgeschlagen ist. Von der Sprache nur ein Paar Proben; über das Afterschauspiel noch weiter zu reden, wird man uns gern erlassen. „Wenn ein junger Mensch alle Achtung für einen heiligen Orden so ganz aus den Augen setzt, die Glieder desselben öffentlich zu beschimpfen wagt, und noch mehr, wenn ein solches Mitglied bey Ausübung seiner heiligsten Pflichten begriffen ist, so ist es Zeit, ihn mit strenger Hand einzuschränken." — „Wo haben Sie diese heroischen Reden und Raschheit gelernt, die sie so schnell macht, sich zu erklären?" —

Pathologie.

Beschluss

der Recension: *Allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers*, von Dr. *F. G. Gmelin.*

Die Fehler der frühern Bildung sind zwar im Ganzen richtig aus den gehemmten Fortschritten der Entwickelung, jedoch ohne Rücksicht auf die frühere normale Bildung, betrachtet. Ueber die sogenannten Entwickelungskrankheiten, besonders über das Entstehen der rachitischen Erweichung der Knochen, hätten wir hier mehr Aufschlüsse erwartet. Das übermässige Fettwerden wird mit Unrecht zu der zu sehr verstärkten Ernährung gerechnet, da es doch mit fehlerhafter Absonderung zusammenhängt. Eine feine Bemerkung finden wir über das Entstehen der blühenden Schwindsucht, die *Beddoes* und Andere aus Ueberfluss des Sauerstoffs herleiteten. Nicht absoluter, sondern relativer Ueberschuss dieses Stoffs, sagt der Verf., scheine durch verhinderte Einsaugung des Stickstoffs, wie in der Harnruhr, bewirkt zu werden. Bey der an sich zweckmässigen Betrachtung der Eiterung bemerken wir, dass dieselbe weder scharf genug von der Verschwärung, noch die einzelnen Arten der letztern mit gehöriger Sorgfalt unterschieden werden. Zu der After-Organisation werden nicht ganz schicklich auch die Würmer gerechnet. Parasiten des menschlichen Körpers werden Würmer genannt, und von einer generatio aequivoca hergeleitet. Noch einmal kommt hier die Ansteckung vor, die zwar hier umständlicher, aber nicht genügend von der chemischen Seite dargestellt wird. Eben so kurz und nicht ganz befriedigend sind die allgemeinen Unterschiede der Krankheiten vorgetragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 17. 1814.

Innere Heilkunde.

Die Blutflüsse theoretisch und praktisch dargestellt von *J. Lordat*, Dr. der Medicin zu Montpellier etc. Aus dem Französ. von *C. A. Wendler*, Doct. der Philos. Medic. und Chirurgie. Leipzig, bey Hinrichs. 1811. XII u. 340 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die ärztliche Schule zu Montpellier hat sich von jeher zu ihrem Vortheil ausgezeichnet. Gegenwärtige Abhandlung hat Hr. Lordat mit vieler Belesenheit in den classischen medicinischen Schriftsteller abgefasst. Er nimmt das Wort Hämorrhagie im weitesten Sinne, und begreift darunter jeden Austritt des Blutes aus den Gefässen, daher nach ihm Petechien und Ecchymosen ebenfalls dazu gehören. In der ersten theoretischen Abtheilung beginnt er mit einer polemischen Einleitung gegen alle ältere Ansichten von Hippokrates bis Stahl und Haller; er widerlegt sie alle, indem er vorzüglich den Einfluss der Sensibilität auf die Entstehung der Blutflüsse oder ihre Erklärung aus einer periodischen Steigerung derselben als unstatthaft verwirft; gleichergestalt die Eintheilung in active und passive und doch unterscheidet er auf dieselbe Weise, nur mit andern Worten: in solche, wo eine treibende Kraft das Blut aus den Gefässen ergiessen lässt, und in adynamische. Bey erstern stellt er unter den Hauptursachen eine allgemeine oder örtliche fluthende Bewegung des Blutes — die er nicht weiter analysirt — auf, welche er weiterhin auch von Congestion unterscheidet. Sie ist, wie sie hier steht, trotz dem Archäus des Helmont unbegreiflich. Wenn wir die Ursache von vielen Erscheinungen am Körper nicht ergründen können, so fühlen wir sie doch zu deutlich, als dass nicht Namen für sie nöthig sind, und es dünkt uns besser bey den ältern, einmal aufgenommenen, zu bleiben, als neue eben so obscure und hypothetische Kräfte aufzustellen, die wohl zu Verwirrungen, aber nicht zu Erläuterungen dienen können. So stimmen noch viele Aeusserungen des Vfs. nicht mit unsern Ansichten, z. B. wo Hr. L. die Hämorrhagie durch eine freywillige Verdichtung der weichen Theile des ganzen Körpers erklärt, die solche zu einer Art peristaltischen Bewegung bringt, welche auf einen Punct zugeht, das Blut dahin treibt und anhäuft, die aushauchenden Gefässe daselbst erweitert und den Ausfluss des Blutes bestimmt; oder wo Atonie der festen Theile, als Ursache des Blutflusses, so auf diese wirken soll, dass sie durch geschwächten Zusammenhang das Durchschwitzen des Blutes befördert.

Der praktische Theil dieses Werkes empfiehlt sich dagegen durch die ausführliche Darstellung der Prognose, welche der Verf. Theorie der Blutflüsse nennt, durch Sammlung merkwürdiger fremder und eigner Erfahrungen und eine gute Therapie. Die Uebersetzung ist gut ausgefallen, es wird dieselbe dem Originale nichts nachgeben.

Therapie.

Dr. *Georg Ludwig Ofterdinger*, Königl. zweiter Physicus in Biberach, *über das Podagra und seine Heilung*, nebst Bekanntmachung einer neuen Methode die podagraischen Anfälle zu behandeln. Ulm im Verlag der Stettinschen Buchhandlung, 1813. 88 S. kl. 8.

Der Verf. will das Podagra von einer Seite betrachten, die man bis jetzt vernachlässigt hat, und eine neue Methode die podagrischen Anfälle zu behandeln dem Publico vorlegen. Allein die theoretischen Ansichten des Vfs. sind eben so seicht und oberflächlich, als die angeblich neue Methode einseitig, und es gewährt uns daher weder das eine noch das andere wahren Gewinn. — Die Seite, von welcher der Vf. das Podagra betrachtet und die nach seiner Meinung bis jetzt vernachlässigt seyn soll, ist die Untersuchung über die Art der Entwickelung und Fortbildung des Uebels. Die Beschreibung der allmäligen Entwickelung der Krankheit ist zwar genau, die Ursachen, welche dieselbe herbeyführen, sind ziemlich vollständig angegeben, mit Unrecht behauptet aber der Verf., dass diese Seite das Podagra zu betrachten vernachlässigt worden sey, die bessern Therapeuten haben stets darauf Rücksicht genommen. — Nach des Vfs. Meinung ist das Podagra Folge eines abnormen dynamischen Verhältnisses, durch einwirkende Schädlichkeiten und durch ein nothwendiges Zusammentreffen von Umständen producirt, oder durch Erb-

lichkeit fortgepflanzt. Die meisten von den bekannten Schädlichkeiten, welche Gicht hervorbringen, sollen die Eigenschaft besitzen die Sensibilität beweglich und überwiegend zu machen, und die Energie der Contractilität zu vermindern. Allein gerade das Gegentheil scheint uns bey den mehresten Statt zu finden; der *starke* Gebrauch des Weines und spirituöser Getränke, den der Verf. als Beyspiel hier anführt, ist gewiss nicht dazu geeignet die Sensibilität zu erhöhen, sondern bewirkt das Gegentheil. Dasselbe gilt von vielen andern Ursachen; es ist ja bekannt, dass viele Podagristen an torpider Schwäche leiden. Auch rechnet ja der Vf. selbst (S. 58) Wein, Weingeist, Aether, Mohnsaft zu den Mitteln, welche die Fähigkeit zu lebhaften Sensationen mindern. — Dass diese Krankheit bey Landleuten nicht vorkomme, ist unrichtig, Rec. kann versichern, dass er Gicht sehr häufig unter dem Landvolke zu behandeln gehabt hat. — Der Verf. sucht alle Ursachen und Erscheinungen, die bey dem Podagra wahrgenommen werden, so zu deuten, dass sie für die Annahme zu sprechen scheinen: es finde bey dieser Krankheit erhöhte Sensibilität und verminderte Contractilität Statt, dass man bey ihr einen Kampf der Kräfte, einen vermittelnden Process erblicke, worin das Missverhältniss derselben ausgeglichen wird. — Dass diese theoretische Ansicht sehr oberflächlich das Wesen des Podagra berühre, ist wohl nicht zu läugnen, denn es ist nicht allein unrichtig, dass jederzeit verminderte Contractilität bey dem Podagra Statt findet, — der Vf. scheint nur eine Art dieser Krankheit vor Augen gehabt zu haben, — sondern es wird auch ein Körperzustand als diese Krankheit wesentlich bedingend angegeben, der bey einer grossen Zahl von Krankheiten gefunden wird, und nicht angeführt: worin das Wesentliche bestehe, durch welches bewirkt wird, dass bey einem solchen krankhaften Verhältnisse das Podagra und nicht eine andere Krankheit zur Ausbildung kommt. — Der Vf. hätte bey dem richtigen Weg, den er betreten hat, um tiefer in das Wesen dieser Krankheit einzudringen, über welche noch so viele Verwirrung herrscht, zu wichtigern und für die Therapie nützlichern Aufschlüssen gelangen können.

Eben so wenig beyfallswürdig ist es, dass der Vf. ohne alle nähere Bestimmung der Fälle China und Opium in den podagraischen Anfällen anzuwenden empfiehlt. (Dieses ist die auf dem Titel erwähnte neue Methode!) Er gibt 1 Gr. Opium alle Viertelstunden, bis der Schmerz bey ruhiger Lage des Fusses verschwunden ist, dieses soll in 1 bis 2 Stunden geschehen. Jeder Gabe wird warmer Thee nachgetrunken. Die China wird in der Zwischenzeit in aromatischem Wasser eingenommen, am besten in Pulverform und niemals unter sechs Drachmen in einem Tag. Nach 8, 12 bis 24 Stunden hat man das Opium abermals nöthig. Der leidende Fuss wird in weichen Pelz eingewickelt. — Sehr unglücklich in seiner Praxis wird der Arzt seyn, welcher ohne Unterschied im Anfalle der Krankheit bey allen Podagristen diese Methode befolgen wollte. Der Verf. hat auch hier nur Eine Form der Gicht vor Augen gehabt, und hat nicht wohlgethan, diese Methode so allgemein zu empfehlen. Auch führt sie durchaus zu keiner gründlichen Cur; endlich ist noch der bedeutende Nachtheil nicht zu übersehen, dass sich der Kranke an das Opium so sehr gewöhnt, dass immer steigende und nach mehrern Rückfällen sehr grosse Gaben nöthig sind, so dass nur wenige dieselben ohne bleibenden Nachtheil werden vertragen können.

Einige der bekannten Methoden die Rückkehr der Anfälle zu verhüten (der Gebrauch bitterer Mittel, das Quarinsche Heilmittel, Schwefel allein, oder mit Antimonium und Guajak) werden nur ganz kurz angedeutet, und das zweckmässige diätetische Verhalten zu diesem Behufe vorzüglich empfohlen.

Hebräische Literatur.

Supplementa ad Buxtorfii et Gesenii Lexica. Scripsit *Antonius Theodorus Hartmann,* Theol. P. P. O. Rostochii, literis Adlerianis MDCCCXIII. in 4.

Unter diesem gemeinschaftlichen Titel sind zwey kleine Schriften des Hrn. Vfs. verbunden; 1) seine theologische Doctordisputation: *Supplementa ad Buxtorfii Lex. Chald. Talmud. et Rabbin. dictionis Vet. et Novi Testam. ratione habita.* Diss. theol. phil. quam pro summis in Theol. honoribus rite capessendis scripsit *Ant. Theod. Hartmann,* Theol. Prof. P. O. 48 S. in 4. — 2) Eine Glückwünschungsschrift zu dem Jubiläum des ehrwürdigen Canzleyr. Tychsen: *Epistola,* qua Olai Gerhardi Tychsenii, Professorum Rostochiensium Senioris eruditione atque meritis illustris, solemnia semisecularia piis votis prosequitur *Ant. Theod. Hartmann.* Insunt *Supplementa ad Gesenii Lex. Hebr. e Mischna petita.* 16 S. in 4.

Der Hr. Vf. arbeitet schon lange an einem „Novum Testamentum ex aramaeis iudaicisque fontibus illustratum“ und hat zu diesem Behufe nicht nur die talmudisch-rabbinischen Schriften und die Paraphrasen des A. Test. studirt, sondern auch über ihren Ursprung und ihr Zeitalter historisch-kritische Untersuchungen angestellt, und dabey zu nützlichen Vermehrungen der Wörterbücher Gelegenheit gefunden, wovon hier schätzbare Proben mitgetheilt sind. Zuvörderst begegnet der Hr. Vf. dem ziemlich allgemeinen Vorurtheile, das man gegen die rabbinischen Bibelausleger hat, und zeigt durch einige Beyspiele, wie brauchbare grammatische Erklärungen und Bemerkungen in ihnen angetroffen werden. Da in dem Buxtorfischen grossen Wörterbuche theils manche Wörter und Redensarten weggelassen, die Beweisstellen falsch citirt, Bedeutungen und Conjugationen übergangen u. s. f. theils grammatische und histor. Irrthümer verschie-

dener Art begangen sind, so entstand daher eine doppelte Art von Supplementen Zusätze und Verbesserungen. Unter den Zusätzen werden zuerst erwähnt die aus fremden Sprachen, vornemlich der griechischen, in die chaldäische und talmudisch-rabbinische aufgenommenen Wörter. Da die meisten dieser Art in den beyden Wörterbüchern des *David Cohen de Lara* (Ir David s. de Convenientia vocabb. Rabbinicorum cum Graecis etc. Amst. 1648. 4. und Lexicon Talmudico-Rabbinicum amplissimum et locupletissimum. De convenientia vocabb. Talmudd. et Rabbin. cum lingua chaldaica, syriaca etc. Amst. 1668. ff. welches aber nicht über den Buchstaben Jod hinausgeht) aufgeführt sind, so werden nur einige Wörter von dieser Gattung angestellt, und überhaupt erinnert, dass die Morgenländer gern den ausländischen Worten das א vorsetzen. Dann folgen mehrere fehlende Wörter; darunter ist das, in dem wenigstens 23 aramäische Worte und überhaupt viele Aramäismen enthaltenden B Koheleth vorkommende כְּבָר *iam dudum*; עֲרִי frigus, wie im Targ. Jonath. Zach. 14, 6. statt עֲדִי gelesen wird; שְׁיָר ein Haufe von Reisenden, Kaufleuten, eine Bedeutung, die aus den palmyren. Inschriften, der syrischen und arab. Sprache erläutert wird. Darauf werden einzelne im Buxtorf fehlende Bedeutungen von Wörtern aufgeführt. בֵּין bedeutet, wie schon Fischer bemerkt hat, eigentlich einen Zwischenraum; die erste Bedeutung von גְּנַב ist, auf unbekannten Abwegen entfliehen, daher dann, stehlen; כבש obtegere, wird auch von der Sündenvergebung gebraucht, was den Verf. an andere ähnliche Redensarten erinnert, aber nicht an καλύπτειν πλῆθος ἁμαρτιῶν Jacob. 5, 20. und ἐπικαλύπτεσθαι ἁμαρτίας Röm. 4, 7.; der Gebrauch des קֳדָם zur Umschreibung des Genitivs wird auf das ἔμπροσθεν im N. Test. angewandt; es wird diess קדם auch zur Bezeichnung des Dativs und Accusativs gebraucht; פְּתַח öffnen, wird statt ackern (die Erde öffnen) gebraucht. Auf gleiche Weise sind eigenthümliche Formen, die bey Buxtorf fehlen, nachgetragen. Darauf geht der Hr. Vf. S. 22. zu den Artikeln im B. fort, die aus der Etymologie, Sprachkunde oder andern Quellen noch Aufklärung erwarten und bedürfen. Dahin gehört הֵימֶנּוּ, הֵימֶנָּה, *ab eo, ab ea*, so viel als das hebr. מִמֶּנּוּ, wobey über die Verwechselung der Buchstaben מ und ה einige ausgesuchte Bemerkungen vorgetragen werden; von dem מְזוּזָא oder dem Pergamen-Blatt, worauf einige Stellen des Deuteronom. geschrieben und welches an die Hausthürpfoste angeheftet wurde; über die *Minim* (Ketzer); von dem Geschäft des zum Kriege gesalbten Priesters; von אִתְאֲמַר (ἐῤῥέθη) und קָרְבָּן wird zur Erläuterung des N. T. Einiges beygebracht; ausführlicher aber von dem *Memra* (verbum, nomen) S. 31—37. und der Schechinah (S. 38. ff.) gehandelt. Gelegentlich auch von dem Gebrauch des הוא statt des Namen Gottes. Von S. 39. folgen die Corrigenda im Buxt. Wörterbuche. בַּר נַפְלֵי, wie die Juden den Messias nennen, sey nicht filius abortivus oder filius lapsorum, sondern υἱὸς νεφέλης nach Dan. 7, 13. vgl. Marc. 14, 62. Von des R. Nechonia Buche ספר הבהיר wird eine literarische Nachricht gegeben.

In der 2ten Abh. wird im Eingange bemerkt, wie vortheilhaft die Mischna, nicht nur zur Erläuterung des N. T. sondern auch zur Erklärung solcher hebr. Wörter, die nur einmal oder selten im hebr. Texte vorkommen, zur Herstellung der Wurzelwörter oder ungewöhnlicher Formen u. s. f. benutzt zu werden verdiene, und dafür einige Beyspiele zur Ergänzung des Gesenius'schen Wörterbuchs angeführt, dessen grosse Verdienste der Vf. anerkennt. Zuerst ἅπαξ λεγόμενα. Die Lesart אלמגים wird der andern אלגמים vorgezogen, und die Erklärung vom Sandelholze bestätigt. Als eigentliche Bedeutung von בטל wird angegeben, von jeder Arbeit feyern, sich der Ruhe überlassen, aufhören zu seyn. גבינה Job. 10, 10. sey nicht geronnene Milch, Käse, sondern der Embryo; זהם eigentlich etwas für stinkend halten und deswegen verabscheuen, so wie das entgegengesetzte טוב ursprünglich, was kein Lexicograph bemerkt hat, das Wohlriechende bedeutet. Bey der doppelten Bedeutung des Wortes חוש (*sollicitudine affici* und *genio indulgere*) wird erinnert und durch mehrere Beyspiele dargethan, dass in den morgenländ. Dialecten öfters ein und dasselbe Wort ganz einander widerstreitende Bedeutungen habe. S. 15. ff. sind einige Wörter angemerkt, die nur in den spätern Schriften des A. Test. vorkommen, und S. 16. drey seltene Wörter, die sowohl in den ältern als den spätern Schriften des A. T. gefunden werden. Wir können aber aus so reichhaltigen Abhandlungen keine weitern Auszüge geben.

Biblische Kritik.

Das letzte Weihnachtsprogramm des Hrn. Dr. und Prof. *Schott* zu Jena führt die Aufschrift: *Vindicatur autenthia* (*authentia*, wie durchaus gelesen werden muss) *sectionis postremae evangelii Marci* c. 16. v. 9—20. Jena b. Göpfert, gedr. 28 S. in 4.

Noch neuerlich hat dieser Anhang des Evang. Marci sowohl Vertheidiger (unter welchen, als der letzte, Feilmoser in s. Einleitung in die Bücher des neuen Bundes, Insbruck 1810. genannt wird), als Gegner (unter welchen Griesbach, Gratz und Bertholdt die neuesten sind) gefunden. Der Hr. Vf. der diesen Abschnitt ehemals auch für unecht hielt, glaubt ihn nun durch eine Muthmassung, auf die noch keiner der bisherigen Kritiker gekommen war, retten zu können. Denn dass dieser Abschnitt in allen Handschriften (die Vaticanhandschr. ausgenommen) steht, und in den alten Uebersetzungen mit aufgenommen ist, und von einigen der ältesten

Kirchenväter gelesen worden ist, folglich viele äussere Beweise für sich hat, ist bekannt. Doch eben so gewiss ist es, dass er in mehrern alten Handschriften ehemals gefehlt hat, und dass seine Unechtheit von ältern Kirchenlehrern anerkannt worden ist. Aber eben daraus erhellt auch, dass aus diesen einander entgegenstehenden Zeugnissen, die vom Hrn. Vf., genau abgewogen werden, allein die Sache nicht entschieden werden kann. Wenn man, erinnert der Vf. auf den Anfang dieser Perikope Rücksicht nimmt, so ergiebt sich ein Grund, warum man sie wegliess. Es scheint nemlich Einiges darin von der Erzählung der Auferstehungsgeschichte bey den übrigen Evangelisten abzuweichen. Doch glaubt der Hr. Vf. selbst nicht, dass die Schwierigkeit, welche der 9te Vers zu machen scheint, und welche er leicht hebt, die einzige Ursache der Weglassung des Abschnitts habe seyn können. Eben so wenig können diess andere anscheinende Widersprüche in dieser Stelle gegen andere Berichte bewirkt haben. Es lässt sich aber auch, behauptet der Vf., die Beyfügung derselben nicht daher erklären, dass der Schluss: ἐφοβοῦντο γάρ, zu abgebrochen geschienen habe, und überhaupt nicht mit äussern Gründen eine solche Unterschiebung wahrscheinlich machen. Der Hr. Vf. kömmt sodann auf die *innern* Gründe, und sucht fürs erste die zu entkräften, welche gegen die Stelle aus der Beschaffenheit der Nachrichten, der Erzählungsart und aus andern Umständen hergenommen sind, ohne jedoch alle Zweifel zu heben, die wohl entstehen müssen. Unmöglich, meynt er, konnte Marcus sich mit dem begnügen, was er in den ersten 8 Versen gesagt hatte. Der Hr. Vf. vermuthet, entweder sey in einem der ältesten Exemplare des Evang. durch Zufall oder Nachlässigkeit der folgende Abschnitt verloren gegangen, oder Marcus habe ihn selbst erst nach einiger Zeit beygefügt (eine nur ähnliche Muthmassung von Michaelis wird widerlegt), so dass Exemplare, welche den Schluss noch nicht hatten, ins Publicum kamen, und also eine Verschiedenheit der Exemplare entstand. (Wie aber, wenn der echte Schluss des Marcus frühzeitig durch einen dem angenommenen ersten Falle ähnlichen Fall verloren gegangen wäre?) Am Ende wird auch noch bekannt, dass Hrn. Cons. Raths Krause Bestreitung der Meinung, der Brief Pauli an die Philipper bestehe aus zwey Briefen, den Hrn. Vf. nicht überzeugt habe. Und sollte nun auch seine Vertheidigung der erwähnten Perikope nicht überall Ueberzeugung bewirken, so wird man doch den lehrreichen Scharfsinn in ihr nicht verkennen.

Theoretisch-practische Unterrichtskunst (Denkübungen).

Versuch planmässiger und naturgemässer unmittelbarer Denkübungen für Elementarschulen. Lehrern und Freunden der Jugend zur Prüfung und Benutzung vorgelegt, von *K. H. Krause*, Pred. zu Zorndorf und Wilkersdorf (bey Küstrin). Halle, bey Hemmerde und Schwetschke 1813. XIV. 223 S. 8. (16 Gr.)

Unter den zweckmässigen Anleitungen zu Denkübungen behauptet diese Schrift eine ehrenvolle Stelle. Sie beginnt mit einer kurzen, aber wohl durchdachten Darstellung der Beschaffenheit, des Zwecks, Endzwecks, Nutzens, der allgemeinen Methode der unmittelbaren Denkübungen des Verhältnisses, in welchem sie mit andern Lehrgegenständen stehen, und der Forderungen an den, der sie anstellen soll. Sodann folgen 24 verschiedene Denk- und Sprechübungen selbst für Kinder der untersten Classen der Elementarschulen, die nach einem psychologischen und von dem Verf. gerechtfertigten Stufengange geordnet sind. Und dieser Stufengang ist es vornehmlich, wodurch sich diese Anweisung vortheilhaft auszeichnet. In den Uebungen selbst bedient sich Hr. Krause aus guten Gründen der katechetischen Form, jedoch mit Vermeidung aller unnützen, weitausholenden Weitschweifigkeit. Dass er auch zuweilen, um die Sprachfertigkeit der Schüler zu befördern, längere oder kürzere, von dem Lehrer vorgesprochne Sätze, bald ein einzelnes Kind, bald sämmtliche Schüler gemeinschaftlich nachsprechen lässt, wird kein nüchterner Freund der katechetischen Methode missbilligen. Vielmehr lassen sich bey einer und derselben Lection die katechetische und die akroamatische Lehrart füglich mit einander verbinden. Engherzige Einseitigkeit ist überall nachtheilig. Als Anhang hat Hr. Krause noch eine praktische Anweisung, wie man Kinder gewöhnen müsse, den empfangenen Unterricht in den Denkübungen zweckmässig anzuwenden, beygefügt. Auch diese Anweisung verräth im Ganzen einen praktischen Lehrer. Nur Einiges ist uns darin anstössig vorgekommen. S. 126. stehet Folgendes: Lehrer. Was thue ich, wenn ich gehe. K. Sie bewegen sich. L. (*wankt feststehend mit dem Körper hin und her,*) Bewege ich mich nicht jetzt auch? K. Ja etc. — L. (*wirft die Füsse hin und her*) Bewege ich nicht jetzt auch die Füsse? Rec. gehört keinesweges zu den pädagogischen Pedanten, die da meinen, dass durch jede ungezwungene und natürliche Aeusserung, die sich der Lehrer erlaubt, die scholastische Gravität oder Würde desselben verletzt würde; aber dass der Lehrer solche wankende Bewegungen und Fussmanövers den Kindern vormache, findet er doch nicht rathsam. Dieser und einiger andern kleinen Ausstellungen ungeachtet, welche die Kritik an diesem Büchelchen machen kann (z. B. dass ein Knabe, statt einer Tischgabel, eine Mistgabel bringt S. 211.), verdient es, angehenden Lehrern als eine brauchbare Anweisung zu den Denkübungen empfohlen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Januar. 18. 1814.

Homiletik.

Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andre Theile der Amtsführung des Predigers. — Zum Gebrauche für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausg. von *J. C.* (Julius Cäsar?) *Grosse*. Vierter Band. Erfurt bey Keyser, 1813. 303 S. 8. (20 Gr.)

Die parteyischen und leidenschaftlichen Beurtheilungen der frühern Bände, über welche der kurze Vorbericht klagt, müssen doch dem Vertriebe des hülfsbereitwilligen Werkes nicht geschadet haben, da es schon bis zum vierten gediehen und auch mit einem fünften zu erscheinen entschlossen ist. Beynahe fürchtete der Rec. dieses vierten Bandes auch seinen Beytrag zu jenen hart angeklagten Beurtheilungen liefern zu müssen, als er nur den ersten Entwurf in diesem Bande über das Evang. am 1. Osterf. gelesen hatte. Denn er kann unmöglich anders als nachtheilig über einen Aufsatz urtheilen, welcher die *Auferstehung Jesu als eine lehrreiche und fruchtbare Erinnerung an die Hinfälligkeit unsers irdischen Lebens* darstellen soll auf die Weise, wie es hier geschieht. Der Urheber dieses Entwurfes kennt also eine Erinnerung, die zwar lehrreich aber nicht fruchtbar zugleich ist; dem Rec. dünkt, was lehrreich ist, müsse auch fruchtbar seyn, und umgekehrt, was fruchtbar ist, sey auch lehrreich. Ferner scheint er auch noch von der Hinfälligkeit eines andern als des *irdischen* Lebens zu wissen, sonst würde er diese ausdrückliche Bezeichnung nicht für nöthig gehalten haben. Ganz eigen ist ihm aber der Gedanke, die Hinfälligkeit des Lebens aus dem in seiner Art ganz einzigen Siege desselben über den Tod darthun zu wollen. Und wie hat er das bewerkstelligt? Er sucht im 1. Th., wo ihn das Lehrreiche jener Erinnerung an die *Hinfälligkeit* des Lebens beschäftigt, zu beweisen, die Auferstehung J. erinnere an die Unsicherheit, an die Kürze, an die Schnelligkeit des Lebens und an *den Umstand, dass es ein unter Gottes Aufsicht stehendes Daseyn ist.* Diese vier Momente schienen also dem Vf. in dem Begriffe der Hinfälligkeit zu liegen, und namentlich die drey ersten (eigentlich auch nur zwey) durch die *Auferstehung* Jesu bestätigt und erläutert! *Fruchtbar* findet der Vf. Th. 2. die Erinnerung an die etc. weil sie zu einem weisen und gemeinnützigen Gebrauche des Lebens ermuntere, das Vertrauen auf Gott stärke und unsern Geist zu höhern Erwartungen erhebe. Das sind unleugbar richtige Folgerungen, nur sind sie gar nicht in ihrem eigentlichen Zusammenhange mit den Hauptgedanken der Hinfälligkeit des Lebens aufgestellt; und die Richtigkeit so wie die Klarheit des Gedankenganges hätte erfordert, dass pflichtmässige Werthschätzung des h. L., Gewissenhaftigkeit im Gebrauche des h. L. und Freudigkeit bey dem Abschiede von dem h. L. als Früchte von dem Einflusse der Erinnerung an die Auferstehung J. aufgezählt worden wären. Man sollte fast meinen, der Urheber dieses Entwurfes müsse ihn selbst im Drange der Geschäfte hingeworfen haben; und er ist nicht der einzige, bey welchem diese Vermuthung aufsteigt. Damit soll aber auf keine Weise geläugnet werden, dass es nicht auch manchen recht gut angelegten u. brauchbaren Aufsatz gebe, von denen Rec. nur die zwey Entwürfe für das Johannisfest auszeichnen will: Ermunternde und tröstende Blicke auf unsre Kinder bey den gegenwärtigen verhängnissvollen Zeiten; und: Unser häusliches Leben als ein Denkmal der weisen und liebevollen Fürsorge Gottes. — Ausser den 54 Predigtentwürfen sind noch eine Taufrede (recht zeitgemäss, nur zu gedehnt), 12 Andeutungen zu Beichtreden, zwey Confirmationsreden, eine Trauungs- und eine Leichenrede mitgetheilt, deren einzelne Beurtheilung der Raum verbietet.

Skizzirte Predigten über die gewöhnlichen Evangelien an Feyertagen. Von *Carl Friedrich Dietzsch*, Stadtpfarrer in Oehringen. Heidelberg b. Mohr u. Zimmer, 1813. 365 S. 8.

Eigentlich ist diese homiletische Hülfsschrift die zweyte Hälfte der 1800 erschienenen Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Evangelien an Feyertagen, welche aber einen besondern Titel erhalten hat, weil es dem Verf. gutdünkte, die dort behandelten Perikopen auch hier noch einmal auszustatten. Da bey weitem an den wenigsten Orten die Aposteltage noch besonders gefeyert werden, so könnte mehr als die Hälfte des Inhaltes für die mehrsten

Prediger unbrauchbar scheinen. Da indessen die an den Aposteltagen behandelten Materien gar nicht in unzertrennlichem Zusammenhange mit der Person des gefeyerten Apostels stehen (wie wäre das auch bey dem gänzlichen Mangel geschichtlicher Daten aus ihrem Leben möglich?) und auf allgemeine Wahrheiten sich beziehen; so ist diese Sammlung noch immer nicht ganz unnütz für den, welcher es für besser hält, oder dem es nothwendig ist, mehr aus andern, als aus sich selbst zu schöpfen. Ist der Vf. in der Behandlung seiner Themata auch nicht ganz fehlerfrey geblieben, so darf man ihm doch auf keine Weise Richtigkeit, Klarheit und einen gewissen Reichthum absprechen. Besonders ist die praktische Tendenz, welche er allen seinen Vorträgen zu geben versteht, ein sehr bedeutender und nachahmenswerther Vorzug derselben. Sächsische Prediger werden unter den Feyertagen das Fest der Erscheinung, der Himmelfahrt, Michaelis, den Charfreytag und das Reformationsfest vermissen. Die sogenannten hohen Feste sind ganz von dem Plane des Vfs. ausgeschlossen.

Gelegenheitspredigt.

Von der grossen Bedeutung der Ereignisse unserer Tage. — Eine Rede, anstatt einer Abschiedspredigt seinen Zuhörern gewidmet von D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, Prof. der Theol. auf der Leipz. Univers. und Feldprobst bey der Sächs. Armee. Leipzig bey Vogel, 1814. 8. (4 Gr.)

Unläugbar eine der gereiftesten unter den Früchten, welche die grosse Erschütterung unsrer Zeit auch auf dem Felde der Homiletik erzeugt hat, ist diese Rede. Ihr Vf. folgte bekanntlich dem an ihn ergangenen Aufrufe des Generalgouvernements vom Königreiche Sachsen, an der Spitze der sämmtlichen Prediger zu stehen, welche bey den einzelnen Regimentern der sächsischen Armee angestellt sind, und trat also für die noch übrige Zeit des Krieges aus seinem — nichts weniger als unbedeutenden — akademischen Wirkungskreise heraus. Alles Befremdende, was dem Anscheine nach dieser Entschluss haben könnte, verschwindet mit einem Male, wenn man ihn in seiner Rede die begeisternde Ansicht darstellen hört, welche er von der Sache genommen hat, der er sich hingab, und wenn man die tiefe Bewegung wahrnimmt, in welche durch sie sein Gemüth versetzt worden ist. Sehr zu bedauern ist es, dass diese Predigt von dem Verf. nicht wirklich gehalten werden konnte, weil die Universitätskirche schon seit Monaten in ein Lazareth verwandelt worden war; sie müsste mit unwiderstehlicher Gewalt die Herzen der Zuhörer ergriffen haben. Zwar enthält sie viel Politik und Geschichte; aber sie spricht darüber mit einer Klarheit, die für jedermann fasslich, mit einer Wärme, die für jedermann ergreifend, und mit einer Frömmigkeit, die für jedermann erbauend seyn muss. Sehr treffend schliesst der Vf. seine Mittheilungen über das angezeigte Thema an Röm. 13, 11. 12. an, und thut im ersten Theile die grosse Bedeutung der Zeitereignisse für alle dar, mögen wir sie als *Deutsche*, als *Weltbürger*, oder als *Christen* betrachten. Als Deutsche, weil durch diese Ereignisse das unterjochte Vaterland befreyt, und das getrennte vereinigt wird. Als Weltbürger, weil diese Ereignisse die Gefahr einer Weltherrschaft abwenden, welche den europäischen Völkern drohete, und ihnen das freye und kräftige Leben sichern, das sich nur in selbständigen Völkern entfalten kann. Als Christen, weil durch jene Ereignisse dem Christenthume sein Einfluss auf die Gemüther gesichert, und das Walten der Vorsehung auf das Herrlichste offenbart wird. — Im zweyten Theile erklärt er dann, wie eine solche Ansicht von der Bedeutung unsrer Zeitereignisse die Liebe zum Vaterlande, die freudige Theilnahme an den Angelegenheiten des Menschengeschlechts, und den Glauben mit der frommen Gesinnung, die aus ihm kommt, wecke und belebe, stärke und gründe. — Wer den Vf. auch nur erst aus diesem Vortrage kennen lernte, dürfte unmöglich daran zweifeln, dass er auch einen innern Beruf dazu habe, der erste Sprecher der Religion in den Versammlungen der Krieger und ihrer Anführer zu seyn. Ungern versagen wir es uns, die ganze Stelle mitzutheilen, in welcher er über seine persönliche Theilnahme an dem grossen Kampfe spricht; in seinen Selbstbekenntnissen thut sich ein Herz auf, in welches man nicht ohne Achtung und Liebe hinblicken kann. Nachdem er bekannt hat, dass er sich nur schwer habe abhalten lassen, in die Reihen der freywilligen Krieger selbst zu treten, fügt er hinzu: „Doch war ich nun mit mir selbst entzweyt und der Friede wich aus meinem Herzen; oft schien es mir, als lege ich zu viel Gewicht auf die Meinung, die doch nur Meinung sey, und doch konnte ich mich nicht entschliessen, mich dem Tadel der öffentlichen Stimme Preis zu geben; meine stillen Beschäftigungen, sonst mein Glück und meine Freude, befriedigten mich nicht mehr, oft verglich ich mich mit dem, der ruhig bleibt in der Mitte der Stadt, wenn an ihren Enden die Flamme lodert.“ Weiterhin erklärt er, nicht ohne schmerzliche Gefühle scheide er aus seinem akademischen Leben, aber „ich folge, indem ich von euch gehe, der Stimme meines Herzens, und wer ihr folgt, thut recht. Es ist ein schöner Beruf die Wissenschaften zu pflegen und die Lehrer und Führer des Volkes zu bilden; aber auch ein schöner Beruf ist es, den Muth der Krieger, die für die gerechte Sache streiten, zu beleben, sie Recht zu lehren und Menschlichkeit, und da, wo oft auch edle Gemüther verwildern, fromme und menschliche Gesinnungen zu nähren; ich glaube, indem ich diesen Beruf mit jenem vertausche, das zu thun, was die Zeit fordert und ihr

meine Schuld zu bezahlen. — — Was ich thue, ich weiss es, ist wenig und Tausende haben mehr gethan; mein Beruf setzt mich nicht Gefahren, nur Beschwerden aus, und es werde kein Opfer von mir gefordert. Doch ich thue, was ich kann; thut jeder, was seine Kraft vermag und sein Varhältniss gestattet, so wird das grosse Werk gelingen und Deutschland nicht wieder die Schmach der Knechtschaft tragen!" — Möge der, dessen Ruf er in der Stimme der Zeit so klar zu vernehmen glaubte, dem edeln Manne die Freude einer gesegneten Wirksamkeit in seinem jetzigen Amte und einer glücklichen Heimkehr zu seinen Wissenschaften, Schülern und Freunden gewähren!

Ungrische Poesie und Literatur.

Thalia. Irta *Virág Benedek*, néhai Királyi Profeszszor. (Thalia. Verfasst von *Benedict Virág*, ehemaligem königl. Professor.) Mit dem Motto: *Elni siess!* (Eile zu leben!) Pesth, gedruckt bey Matthias Trattner. 1813. 55 S. in 8.

Der rühmlich bekannte ungrische Dichter, Herr Abbé *Virág* in Ofen, wird von einigen seiner Landsleute beschuldigt, dass er sich seit einiger Zeit vernachlässige. Rec. ist einer ganz andern Meinung. Ihn bezaubert diese gesuchte und unserm Dichter (Ungerns Horaz) so natürlich stehende Nachlässigkeit in eben dem Grade, in welchem ihn seine hochtönenden Oden entzückt haben. Seine gewöhnlichen Leser scheinen keinen Sinn für diese reizende Nachlässigkeit zu besitzen, und vergessen, dass auch Horaz, der erhabene Odensänger, eben so verkannt ward, wie Virág in Ungern verkannt wird, da er seine unnachahmlichen Sermonen und Episteln schrieb. *Pars altera* (sagt er selbst) *putat similes meorum mille die versus deduci posse.* Diejenigen, die unsern Virág der Nachlässigkeit beschuldigen, sollten doch versuchen, ob sie *eben so* nachlässig seyn können. *Werke der Kunst und des Geistes sind für den Pöbel nicht da,* sagen wir mit dem grossen Dichter der Deutschen, *Göthe.* Virág kennt sich und seinen grossen Vorgänger, und lässt seine Anbeller — bellen. Seine horazische Laune findet ein Vergnügen daran, dass er diese seichten Krittler ärgern kann, und er ärgert sie auch dadurch, dass er ihnen aus Muthwillen, ein *aztat* für das richtige azt, und Seite 44 *az* Enéás für Enéás ohne den Artikel az, hinwirft. Ob er dieses und jenes für unrichtig halte, darüber ist gar kein Zweifel; aber er wollte seinen blödsinnigen Lesern, die für höhere Schönheiten keinen offenen Sinn haben, und immer alles nach Regeln messen, muthwillig trotzen. Es war ihm ja wegen der Scansion sehr leicht für *az Enéás* zu sagen *az Enéis* (die Aeneis oder Aeneide), und die Anomalie wäre überflogen.

In dieser Sammlung origineller und aus Horazens Sermonen und Episteln übersetzten Stücke frappirt den Kenner alles; hie und da bald hinkende Hexameter mit der bukolischen Cäsur, wie:

E' *bepecsélt* írást Augusztusnak || foyod adni.
Régi *tanyám* mellet el kell nekemis || lovagolnom.
Kútvizet, avagy esőt? mert e' tájék || bora nem kell —

bald Wörter, die ein anderer Schriftsteller nicht Muth gehabt hätte zu gebrauchen, und welche durch diesen Geweihten gleichsam veredelt werden, wie S. 30:

Ha megelégednék babbal vagy akarmi paréval
Arisztippus, Gazdagokat nem i n a l n a,

welches in einem Cirkel von fröhlichen Freunden durch einen Mitgenossen gesagt ein lautes Lachen erregt haben würde. Mit Vergnügen ward Rec. gewahr, dass Virág das von *Kazinczy* mit Glück geschaffene Wort *gyönyör* (als Adjectiv *deliciosus*, als Substantiv *voluptas*) S. 26 gebraucht hat, und hofft so, dass Ungerns bessere Köpfe dasjenige, was Kazinczy in der Vorrede zu den hinterlassenen Gedichten seines verstorbenen Freundes *Dayka* (Ujhelyi Dayka Gábor Versei Oszveszedte 's Kiadta barátja Kazinczy Ferenez. Pest 1813. XLVIII und 243 S. in 8.) Seite XX — XXVIII von der Bildung und dem Gebrauch neuer ungrischer Wörter gesagt hat, beherzigen werden. Gebe ein wohlwollender Genius, dass es geschehe!

Uns scheint, Virág habe den Vorsatz gefasst, seine Landsleute mit Horazens Episteln, in Hexameter übersetzt, zu beschenken, da er hier die Episteln: *ad Pisones*, *ad Vinnium Asellam*, *ad Valam*, *ad Scaevam* geliefert hat, und diese Hoffnung entzückt uns. Die Uebersetzung der horazischen Episteln durch unsern Virág kann nicht anders als vortrefflich ausfallen, und dem sinnigen Leser wird bey ihrem Lesen nicht einfallen, nachzuschlagen, ob Horaz auch das nämliche, nicht mehr und nicht weniger, gesagt habe. Der Leser, dem die Musen gelächelt haben (quem placido vidit lumine Melpomene) wird hier den vollsten, reinsten Genuss finden. — S. 39 steht eine *Epistel im Winter* (Téli levél), wenn wir uns nicht trügen, an *Kondé*, tiefen Sinnes für den Verständigen, für den, der das nicht ist, ein wahrer Aerger, weil der Dichter Bilder eines Berauschten, nicht eines Kranken, dem Leser vorführt. Dann folgen Episteln an *Tyber* (zu Virth bey Komorn), an *Siskovics*, an D. *Helmeczi* in Pest, ein lateinisches Gedicht im sapphischen Versmaass an den würdigen Abt *Anton von Dréta*, Prior der Cistercienser in Zircz, an *Sztrokai* und an *Kisfaludi*, den Dichter von Himfy's Liedern der Liebe. Alle sind trefflich.

So sind also endlich auch Ungerns Dichter, die sonst Schwerfälligkeit beherrschte, von dem belebenden Geiste horazischer Leichtigkeit angehaucht; das langsam sich nahende Morgenroth bricht am ungrischen Parnass im vollen Glanze hervor, und die Tenebrionen müssen in ihre Schlupflöcher fliehen. Es war wirklich hohe Zeit.

Pasquill-Schriften sind in Deutschland nichts ungewöhnliches. Die gemeine Lesewelt mag so was

amüsiren, allein den edeldenkenden Mann können freche Pasquille auf verdiente Männer, sie mögen plump oder witzig abgefasst seyn, nur indigniren. Doch man dulde in der Schriftstellerwelt *Frechheit* aus Liebe zur *Freyheit!* Auch in Ungern fangen leider die Schriftsteller an sich zur Abfassung von Pasquillen herabzuwürdigen. Die vor uns liegende Schrift, die wir zur Warnung anzeigen, ist ein Beleg dieser Behauptung.

Mondolat. Dicshalom. 1813. (Rede. Ruhmhügel 1813.) 102 Seiten in Taschenformat. Mit einem Titelkupfer. (Dicshalom oder Ruhmhügel ist ein aus einer besondern Absicht fingirter Name.)

Der verdienstvolle Verfasser der *Tövisek és Virágok* (Dornen und Blumen) Széphalom 1811 (recensirt in der Leipz. Lit. Zeitung 1811 April n. 49), einer der ersten magyarischen Dichter, hat sich durch seine geistreichen Sinngedichte unter seinen Landsleuten viele Feinde zugezogen. Ein Geschworner im Westprimer Comitat, Sohn eines reformirten Predigers, — Referent könnte seinen Namen nennen, will ihn aber nicht zur Schau stellen, ob er es gleich verdiente — liess sich zur Abfassung dieser Schmähschrift gewinnen. Der Titel *Mondolat* ist ein neugeschmiedetes Wort, aber schlecht gesagt, denn es gibt kein Wurzelwort mond*ol*. Der Verfasser wählte dieses schlechte neugeschmiedete Wort absichtlich, um schon durch den Titel die Bildung neuer Wörter lächerlich zu machen. *Dicshalom* ist theils spottweise dem *Széphalom* (Schönhügel) entgegengesetzt, theils bezieht es sich auf das satyrische (s'il en est) Titelkupfer. Das Titelkupfer stellt vor den Dichter der Tövisek és Virágok auf einem Esel reitend, die Stirne mit einem Kranz umwunden, über seinem Scheitel der Schmetterling, im Schoosse *die* Leyer, über welcher der Schmetterling in der Vignette einer poetischen Sammlung des Dichters schwebt, in dem Sattel eine Guitarre (Anspielung auf die ungrischen Sonette des Dichters), in der linken Hand, die den Zügel hält, ein musikalischer Triangel, und so geht es gegen die Höhe, wo der Tempel des Ruhms (Dicshalom) glänzt. Man sieht auch einen Pegasus und einen Satyr.

Die Schrift ist ein Cento, gewunden von Stellen aus allen Werken, die der Verfasser der Tövisek geschrieben hat. Wörter (alte und gebräuchliche, und neugebildete) und Redensarten (gute wie solche, die man für schlecht hält) sind ohne Wahl, ohne Verstand, ohne eine andre Absicht zusammengeflochten, als damit man den verdienstvollen Schriftsteller *mimisch* nachspielen könne. So geht das *Mondolat* bis zu Ende. Am Ende steht das aristophanische Froschgeschrey: *Brekeke, Brekeke* u. s. w. Von S. 51 bis 102 steht ein Verzeichniss von neugeschmiedeten ungrischen Wörtern, worin der Verfasser der Schmähschrift auch die lächerlichen, die David Szabó zu Patak, und Franz Perthe erfanden, z. B. *Képzelmész* für Dichter, aufnahm, und so macht sich der Verfasser auch über diese auf Kosten des Dichters lustig.

Gefreut wird dieses Pasquill den Dichter freylich nicht haben, als er es in die Hände bekam (man erzählt, dass der Verf. so unverschämt war, dem Dichter ein Exemplar auf der Post gegen Empfangschein zuzusenden); aber, so weit wir ihn aus seinen Schriften kennen, glauben wir, dass es ihn aus seiner philosophischen Ruhe nicht wird gebracht haben. Und in der That, er kann das Pasquill so ansehen, als wenn ein Schulknabe einen Esel mahlte, und darüber seinen Namen schriebe. So etwas begegnet auch andern ehrwürdigen Männern. Der Vicegespann des Szatmárer Comitats und Ablegat desselben zum ungrischen Reichstage im Jahr 1811 sah sich auf dem Reichstage durch einen elenden Pasquillanten *Esel* titulirt, und doch weiss man in Ungern allgemein, dass er ein in jedem Sinne ehrwürdiger Mann ist. Und was hat denn am Ende unser Dichter durch die Schmähschrift verloren? Ist es nicht eine Auszeichnung, dass man auf ihn anwenden kann: Huic uni multos *Marios* inesse?

Dass der Dichter durch seine Tövisek in ein Wespennest stechen würde, befürchteten wir zwar bey der Erscheinung derselben, aber wir hätten nie geglaubt, dass man sich auf eine so niedrige und plumpe Weise an ihm rächen würde. Wir befürchten indessen ganz und gar nicht, dass unser Dichter durch das Froschgequacke sich werde abschrecken lassen, und brauchen ihm keineswegs zuzurufen: *tu contra audentior ito!*

Vermischte Schriften.

Beyspiele des Guten. Eine Sammlung edler u. schöner Handlungen und Character-Züge aus der Welt- und Menschen-Geschichte aller Zeiten und Völker. Der Jugend und ihren Freunden gewidmet. Nebst einer Vorrede von Hrn. *Joh. Ludwig Ewald*, der heil. Schr. Doctor u. Grossherz. Badischem Ober-Kirchenrath. *Erster Theil.* Mit einem Titelkupf. XXVI. 312 S. *Zweyter Th.* 288 S. *Dritter Th.* 270 S. in 8. *Dritte*, verbesserte u. stark vermehrte Auflage. Stuttgart bey Steinkopf.

Die Veränderungen bey dieser 3ten Aufl. bestehen in Abkürzung der Perioden, Beyfügung der Aussprache ausländ. Wörter und Ausdrücke, und Vermehrung mit etwa 70 Aufsätzen. Die Sammlung ist in den Schulen des Kön. Würtemberg eingeführt worden, ein Beweis, dass man sie zweckmässig gefunden hat. Und das ist sie auch gewiss. Die Beyspiele sind nach einer gewissen systematischen Ordnung der Tugenden und rühmlichen Eigenschaften, die dadurch empfohlen werden, zusammengestellt; sie sind ausgewählt, und fasslich und lehrreich erzählt. Am Schlusse ist eine eng gedruckte Literatur der Werke beygefügt, aus welcher der Vf. geschöpft hat, oder die zu gleichem Zwecke benutzt werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. 19. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten.

Zu Paris ist von der seit einiger Zeit erwarteten Lamberg'schen Vasensammlung die erste Lieferung erschienen. Das Werk schliesst sich auch in Ansehung des Formats an das Millinsche an. *Collection des Vases Grecs* de Mr. le *Comte de Lamberg*. Expliquée et publiée par *Alexandre de la Borde*, 1813. gr. Fol. (14 S. Einl. 8 Kupf.) Die Einleitung enthält eben nichts Neues und Unbekanntes. Es ist jetzt allgemein bekannt, dass diese Vasen nicht (wenigstens die meisten nicht) Arbeiten der Etrusker, sondern Grossgriech. Sicilien und selbst Griechenland ihr Vaterland ist. Hr. de la Borde, bekannt durch seine malerische Reise nach Spanien, theilt die Vasen in Ansehung des Inhalts in 2 Classen, 1. solche, welche Vorstellungen aus den Mysterien, Reinigungen, Bacchanalien, Spielen, gymnast. Uebungen enthalten. 2. Die, welche Scenen aus dem heroischen Zeitalter darstellen; und bestimmt das verschiedene Alter und die verschiedenen Style derselben. Die Vasen mit hellem Grunde und schwarzen Figuren werden für die ältesten gehalten. Seltner sind die mit schwarzem Grund und schwarzen Figuren, aber wie mit einem lichten Schein umgebenen. Darauf folgen die Vasen mit schwarzem Grund und bunt gemalten Figuren, und zuletzt die mit schwarzem Grund u. rothgelben Figuren, deren Anordnung und Zeichnung bewundert wird. Der Vf. rechnet es zu den Irrthümern, dass die Malerey auf diese Vasen sehr geschwind (rapidement) aufgetragen worden sey. Nachrichten von den unedirten Sammlungen des Vivenzio zu Nola, Tochon und Alquier zu Paris, Hope zu London und andern in einzelnen Cabinettern befindlichen Stücken. Der Graf Lamberg, dessen Museum mehr als 500 Vasen in mehrern Vasen-Sälen aufgestellt enthält, sammlete sie als Gesandter zu Neapel, wo er unter dem Beystande des Abt Mazzola Nachgrabungen anstellen liess. Von diesem ist ein Brief eingerückt, worin das über die Zeiten des Homers hinaufgehende Alter dieser Vasen behauptet wird, weil man diese Vasen unter mehrern Erdschichten verborgen antrift und Scenen darauf vorgestellt sind, die Homer und andere Sänger nicht beschreiben. Tafel 1. Ansicht des Innern des Lamberg. Museums, 2. zwey Vasen aus verschiedenen Epochen. Auf der einen ein sitzender Faun, der dem vor ihm stehenden einen Becher darreicht. 3. Ein Heros auf einem Wagen, nebst einigen Frauenspersonen und einem Knaben vor dem Wagen (nach de la Borde *Memnon*, der den Trojanern zu Hülfe kömmt). 4. Zwey Vasen wegen ihrer glockenförmigen Gestalt Campana genannt. 5. 6. Hauptseite dieser Vasen. Auf No. 3. ein Frauenzimmer in einem Gebäude sitzend mit einem Thyrsus, zwey Faunen vor und hinter ihr. Die Erklärung dieser Tafel, so wie von 7 und 8 ist noch nicht erschienen.

Die Gebrüder Henschel in Berlin haben Darstellungen von Begebenheiten aus dem heiligen (gegenwärtigen) Kriege in Heften, jedes zu 6 B. angekündigt, wovon schon mehrere, welche Bildnisse der Regenten, Prinzen und Feldherren, die an diesem Kriege Theil genommen und sich darin auszeichnen, enthalten, erschienen sind. Auch der Kunsthändler Schiavonetti ebendaselbst hat eine Reihe solcher Bildnisse sauber in Kupfer gestochen, zu liefern angefangen. Aehnliche Kupferstiche sowohl von Porträts der berühmtesten Fürsten und Personen, als einiger Scenen dieses Kriegs, hat der Kunsthändler Joh. Bapt. Weiss fertigen lassen und bey dessen Bruder, Casp. Weiss ist ein vortrefliches Bildniss des Königs von Preussen, von Bolt gestochen, zu haben, welches von allen das ähnlichste ist. Viele Schaumünzen auf die im gegenwärtigen Kriege erfochtenen Siege u. Schlachten bey Grossgörschen, Gross-Beeren, Heinau, Lukkau, Culm, an der Katzbach, bey Dennewitz, bey Leipzig, und auf die eroberten Festungen sind vom Hofmed. Daniel Loos gefertigt worden.

Mémoires de l'Académie Impér. des Sciences, littérature et beaux Arts de Turin, pour les années 1809 et 1810. Tome quatrième. Dieser Band umfasst die Abhandlungen, die zur Literatur und den schönen Künsten gerechnet werden. Einen Auszug daraus haben die Götting. gel. Anzeigen (St. 192. d. J. 1813. S. 1913. und St. 206. S. 2049 gegeben). Es sind folgende Abhh. darin: *Jacopo Durandi* über das Zeitalter, in welchem der Sitz und die Verehrung der Musen von

dem Berge Olympus nach dem Parnass, Pindus und Helicon verlegt worden ist, oder von der wahren Epoche der Civilisation und ersten literar. Cultur des alten Griechenlands, italienisch (auf dem *thracischen* Olymp sey der Musendienst entstanden, nach und nach weiter in die Gegenden des Parnass gerückt und mit dem Apollodienst verbunden worden). *Francesco Regis* über die Ursachen des Verfalls der Literatur, ital. (nemlich der schönen Literatur). *Corte* Betrachtungen über das persönliche Interesse, ital. *Modesto Paroletti* über den Charakter und das Studium der italien. und der französ. Sprache, französ. geschr. *Pacheux* Reflexions sur l'histoire d'éponge de Protogène (S. 327. Nichts Neues). Desselben Recherches concernant l'anecdote de la ligne d'Apelles sur le tableau de Protogène (S. 332. er versteht es von dem Umriss einer Figur). *Gian Franc. Galeani Napione* Osservazioni intorno alla interpretazione data dal Sig. Lorenzo Pacheux ad un luogo di Plinio (S. 336. Nach ihm zeigt lineam ducere eine Profilzeichnung, circumducere einen Umriss an). *Giuseppe Franchi-Pont* Dissertazione critica sopra le scene stabili e mobile degli antichi e sopra altre teatrali ornamenti (der Verf. hat schon die Alterthümer von Pollenza beschrieben und da von den Ruinen eines alten Theaters gehandelt. Er führt jetzt, was er dort über die Construction der Theater gesagt hatte, weiter aus, und bringt viele neue scharfsinnige Bemerkungen vor, vornemlich über die beweglichen Scenen und ihren Unterschied von den unbeweglichen, (er hält die erstern für älter), über die Maschinen, Masken, den Vorhang u. s. f. S. 726. Saggio di antiche gemme incise co' relativi Articoli d'esposizione del Sig. Abate *Carlo Antonio Pullini*. Der V. theilt hier auf 4 Kupfert. die vorzüglichsten Gemmen seiner Sammlung nebst Erklärungen mit. S. 165—186. Dei progressi e vicende dell' arte della danza o ballo di *Aman. Bave San Paolo*. (Die Erfindung der Maskenbälle wird dem Bergonzo Botta bey der Vermählung des Galeazzo von Mailand mit Isabella von Aragon 1516 zugeschrieben). S. 261—326. Dell manoscritto de *Imitatione Christi*, detto il Codice di Arona, e di alcuni altri codici dell' opera medesima. Diss. di *Gian Franc. Galeani Napione*. Die Frage, wer Verfasser des Buchs sey, ist noch streitig. Der Codex, der 1726 von Arona nach Mailand kam, ist 1387 geschrieben und darin heisst der Verfasser Abbas de Gerson, auch de Gessen und Gesen (Joh. Gersen soll um 1247 in einem Kloster zu Vercelli gelebt haben). Bodoni schrieb seine Prachtausgabe (Parma 1793 f.) gar keinem Schriftsteller zu. S. 584—97. *Vernazza de Ferney* Observations sur un Manuscrit du Romuleon (eine im 15. Jahrh. sehr geschätzte, zwischen 1361—64 geschriebene römische Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf den Krieg zwischen Severus und Maxentius). Der Turiner Codex ist mit trefflichen Miniaturen versehen. Auch von andern Handschr. und Uebersetzungen Nachricht. S. 603—27. *Gian Franc. Galeani Napione* über die ersten Ausgaben und eine Handschrift der Memoiren des General Montecuccoli. Die neueste Ausgabe von Ugo Fascolo, Mail. 1807 und 8 ist nur in 170 Exemplaren und sehr theuer. Für die Geschichte sind folgende Abhh. wichtig: *Jac. Durandi* sulla popolazione d'Italia incirca l'anno di Roma 526 dedotta della quantità di truppe fornite dei Romani e loro alleati per la guerra Gallica Cisalpina (zur Vertheidigung des Polyb., dessen Angabe von der ganzen waffenfähigen Mannschaft zu verstehen sey, gegen Hume). *Franc. Regis* Discorso sopra il soggiorno di Annibale a Capua (Vertheidigung desselben, dass er nicht nach dem Sieg bey Capua auf Rom marschirte). *Gian Franc. Galeani Napione* Esame critico dal primo viaggio di Amerigo Vespucci al nuovo mondo (sehr ausführlich, neue Kritik der florentin. Berichte, die dem Colomb die Ehre, den Continent der neuen Welt entdeckt zu haben, entreissen wollen. Auch über die Ausgaben und Handschr. der vier Schiffarthen des Vespucci, die seine erste Reise enthalten. Desselben Hrn. Galeani-Napione Untersuchungen über die alten Erdbeben in Piemont. Durandi Abh. über den Grafen Heinrich von Asti, nachher. Herzog von Friaul unter Karl dem Grossen und Pipin K. von Italien.

Moore hat unlängst zu London ein Hindou Pantheon in 4. herausgegeben, welches getreue Abbildungen der hinduischen Gottheiten und im Texte gute Erläuterungen der indischen Mythologie gibt.

D. *Russel* hat auf Veranstaltung der engl. ostind. Compagnie eine Beschreibung der indischen Schlangenarten in zwey Foliobänden mit Kupfern herausgegeben.

Marsden's Malayische Grammatik (in 4.) enthält zugleich eine Abh. über die Malayen und ihre Sprache.

Tippo Saib's Briefsammlung ist gedruckt worden, und ein Quartband über seine Bibliothek erschienen.

Der Stadtpfarrer zu Gernsheim, Hr. *Conr. Dahl*, hat zu Darmstadt mit Stahl'schen Schriften 1812 ein sehr wichtiges historisches Werk herausgegeben. Historisch-topographisch-statistische Beschreibung, des Fürstenthums Lorsch, oder Kirchengeschichte des Oberrheingaues, Geschichte und Statistik des Klosters und Fürst. Lorsch, nebst einer histor. Topographie der Aemter Heppenheim, Bensheim, Lorsch, Gernsheim u. a. m. Mit einem Urkundenbuche, Kupferstichen und Steinabdrücken. Es ist nicht nur der Codex Traditionum Laureshamensium (1768) benutzt, sondern auch viele ungedruckte Urkunden mitgetheilt.

Zur Rechtfertigung der Tempelherren ist ein neues Werk erschienen unter dem Titel: Monumens historiques relatifs à la condamnation des Chevaliers du Temple et à l'abolition de leur ordre, par Mr. *Raynouard*, membre de l'Institut etc. Aus Briefen Clemens V. und andern Urkunden wird ihre Unschuld dargethan. Neu sind jedoch die Vertheidigungsgründe nicht.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Regierungs- und Medicinalrath D. *Kausch* ist von der K. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau zum Mitgliede im Laufe des Jahres 1813 ernannt worden.

Todesfälle.

In den ersten Tagen des Decembers 1813 starb zu Mailand der Ritter *Lamberti*.

Am 17. Dec. starb zu Paris der berühmte *Parmentier*, Mitglied des Instituts.

Den 24. Decbr. starb in Dresden D. *Carl Ludw. Cauer*, 63 Jahr alt, Dr. der A. G.

An dem näml. Tage starb in Leipzig *Gottlob Friedrich Rothe*, Küster an der Thomas-Kirche daselbst. Grimma war seine Vaterstadt, daselbst am 19. Nov. 1732 geboren. Vergl. Ermels Altes und Neues von Grimma S. 222 u. f. Meusels G. T. In Manscpt. hinterlässt er eine Geschichte der Thomas-Kirche, die, wegen der vor der Reformation bestandenen Praepositura Thomana viele unbekannte Aufschlüsse enthalten soll.

Am 25. Decbr. verstarb in Leipzig *Adrian Heinrich Plössing*, I. V. D. Adv. immatr. und Beysitzer des Schöppenstuhls. Geboren daselbst 1760 10. Octbr. seit 1795 I. V. D. durch Vertheidigung s. Inauguraldisp. Fidejussio et commendatio vtrum inter mercatores admittant ordinis beneficium necne? (84 S.) vorher seit 1786 Adv. immatr. und seit dem Monat März 1797 im Schöppenstuhl recipirt. Vergl. Ecks gel. Tageb. 1795 S. 57 u. f.

Am 30. Decbr. starb Mag. *Christian Abraham Lehmann*, Mag. der Phil. Seit 1760 Pastorats-Substitut zu Lockwitz bey Dresden und seit 1764 Pastor daselbst; geb. in Jüterbock 1735. Vergl. Meusels G. T. IV.

Am 4. Jan. verlor zu allgemeinem Bedauern der allgemein geliebte Dichter *Jo. George Jacobi* zu Düsseldorf sein Leben. Er war in Düsseldorf den 2. Decbr. 1740 geboren. Anfänglich Canonicus zu Halberstadt bis 1784. Von da P. P. O. Eloq. et Poes. in der Universität Freyburg im Breisgau, auch seit 1807 Grossherzogl. Badenscher Hofrath. Die Literatur seiner Schriften in dem Gel. T. Bd. III. X. XI und XIV.

Am 5. Jan. verstarb in Artern am Nervenfieber der dasige Superintendent: Mag. *Christian Friedrich Traugott Voigt*, der erst im vorigen Jahr dieses Amt erhalten hatte. Er war in Camenz am 16. May 1770 geboren, ein naher Verwandter des verstorbenen D. Burscher in Leipzig, der ihn auch mit väterlicher Liebe, als er in Leipzig studirte, unterstützte; ward daselbst 1791 A. M. 1793 an der dasigen Universitäts-Kirche Vespertiner und 1799 Pfarrer in Tharand. So wohl beym Otto O. L. Gelehrten Lexicon als in Meusels G. T. VIII. X. und XVI. fehlt von dem verstorbenen Verfasser: *Kritik der neuen Liedersammlung für die Stadtkirchen in Leipzig, nebst allgemeinen Winken für künftige Sammler kirchlicher Gesänge — Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas. Dresden* 1797. (zu haben bey J. M. Mauke in Jena) 8. 206 S. Die neuen Leipziger gel. Anzeigen 1797. 16. St. S. 126 u. f. würdigen dieses Buch ihrer besondern Aufmerksamkeit und in dem Intell. Bl. d. Allg. Lit. Z. 1797. No. 48. S. 408 findet sich auch noch eine besondere Erklärung des Verfassers dieser Kritik etc.

An dems. Tage starb ein Veteran der Kunst, *Joh. Friedr. Bause*, in Weimar, wohin er auf einige Zeit nebst seiner Frau und einzigen Tochter, der verw. Mad. Löhr gereiset war. Er war geboren in Halle 1738. Seit seinem 18. Jahr widmete er sich dem Kupferstechen, ging 1759 nach Augsburg, das Jahr darauf aber wieder in s. Vaterstadt, wo er bis 1766 blieb, sich nach Leipzig begab und 1768 bey der Zeichnungs-Malerey- und Architectur-Akademie daselbst als Unterlehrer eintrat, immer höher hinanrückte und 1798 den Titel als Professor der Kupferstecherkunst erlangte. Er war auch Mitglied der Dresdner Akademie der bildenden Künste. Schade ist es, dass: das *Verzeichniss des Kupferstichwerks von J. F. Bause, Leipzig* 1786. gr. 8. 29 S. nur in der Zeitfolge von 1756—1788 herausgegeben ist, da der fleissige Künstler bis an s. Tod fast ununterbrochen gearbeitet hat; wunderbar aber, dass, da auf dem Titelblatt das Herausgabejahr dieses Verzeichnisses 1786 ist, dennoch die Zeitfolge der B. Kupferstiche bis 1788 fortgeht; der Herausgeber dieses Verzeichnisses war Aug. Wilh. Crayen, Kaufmann in Leipzig. S. Meusels Gel. T. XI. Band. S. 147.

Am 6. Jan. starb zu Paris der Abt *Denina*, zuletzt Bibliothekar Napoleons.

Den 8. Jan. starb *Christian Gottfr. Kretschmann*, Oberhofger. Actuarius emeritus, geb. in Zittau 1744 d. 10. Nov., studirte in Zittau unter Anleitung seines Bruders des (am 16. Jan. 1809 verstorbenen) *Barden* Kr., dann auf den Universitäten Jena, Wittenberg u. Leipzig; nach beendigten Univers. Jahren bemerkte der zuletzt verstorbene Ordinarius der Juristen-Facultät zu Leipzig, C. F. Hommel seine Talente, er übertrug dem Verstorbenen das Secretariat seiner Güter und öconomischen Geschäfte; benutzte ihn bald darauf bey seinen literarischen Arbeiten, denn der grösste Theil

der Register der H. Schriften rühren von Kr. her. Es konnte daher auch nicht fehlen, dass er bey der ersten Gelegenheit durch diesen seinen Gönner die damals erledigte Stelle des Actuariats im OHGr. erhielt; wie er da seine übrige Zeit als Expedient zugebracht hat, zeigen s. Schriften in Otto Lex. und vollständiger in Meusels Gel. T. IV. XI u. XIV. Er starb am Marasmo sen. und war auch kein unglücklicher Dichter.

Den 9. Jan. verstarb in Dresden Dr. *Joh. Chrph. Gebhard Grebel*, Königl. Sächs. Appellationsrath, 52 Jahr alt.

Den 11. Jan. verschied Mag. *Rudolph Gotthold Rath* als Professor und jetziger Rector des Protestantischen Stadtgymnasium zu Halle; geb. zu . . . 1758. Vergl. G. T. VI u. X.

Den 15. Jan. starb in Leipzig D. *Ch. G. Tilling*, seit 1807 des Natur- und Völkerrechts P. P. O. Er ist 1759 in Annaberg geboren, studirte seit 1781 in Leipzig, seit 1789 daselbst A. M. 1791 erwarb er sich das Recht Collegia zu lesen durch seine Disput. de religionis natura atque indole, eiusque cum moribus nexu; seit 1794 I. V. D. Er war auch Oberhofger. und Consistorial-Advocat. Seine Schriften s. in Meusels G. T. VIII. Bd.

Den 21. Januar verlor die Universität Leipzig ihren verdienten P. P. O. der Mathematik, *Moritz v. Prasse*, er war geboren in Dresden 1769, wo sein Vater (damals) Kurf. Sächs. Legationsrath war und unter dem letzten Vicariat geadelt wurde. 1795 ward er A. M. er habilitirte sich darauf 1796, seit 1798 war er Prof. Phil. Extr. und seit 1799 Math. Prof. Ord., seit 1807 Mitglied der Jablonowskyschen Ges. der Wissensch. auch der Akad. der Wissensch. zu Erfurt, ingl. der Russ. Kais. Akademie der Wissensch. zu Petersburg und der Königl. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen Correspondent. Das Decanat der philos. Facultät hat er mehrmalen verwaltet. Zu seinen in Meusels G. T. aufgeführten Schriften können noch mehrere aus Ecks Gel. Tageb. 1803 und 1807 nachgetragen werden und das neueste Werk vom J. 1813.

W a r n u n g.

Der in Karlsruhe angestellte Hofschauspieler, Hr. Karschin, hat Abschriften meines Lustspiels: die Vertrauten, als dessen Verfasser ich auf den Anschlagzetteln von Wien, Prag, Berlin, Weimar u. s. f. und in mehreren öffentlichen Blättern, namentlich in der Wiener Thalia, dem Sammler, der Zeit. f. d. elegante Welt, dem Morgenblatt, den Erholungen und den beyden Berliner Zeitungen genannt bin, ohne alle Bekanntschaft mit mir, an die Hoftheater von Karlsruhe und Mannheim gegen Honorar zur Aufführung überlassen. Er hat, als er von erwähnten Theaterdirectionen darüber zur Rede gestellt worden, angeführt, dass er dies Mspt. von einem Theaterdirector zu Grätz im Oesterreichischen für 29 Fl. W. W. gekauft habe, und hat *ohne Scheu* behauptet, dass er *sein Eigenthum* verkaufen dürfe *ohne Scheu*. Da es bey solchen Grundsätzen über Autorrecht und literarisches Eigenthum möglich wäre, dass mein Stück ohne meinen Willen und *ohne Scheu* nicht bloss durch die Bühne, sondern auch durch die Presse zur öffentlichen Bekanntmachung gebracht würde; so finde ich rathsam, auch die Herren *Buchhändler* vor dem Ankauf dieses Mspts. zu warnen, über dessen künftige Herausgabe ich bereits mit einer soliden Buchhandlung mich vereiniget habe. Uebrigens hat die Hoftheaterintendanz zu Mannheim auf die erste Nachricht von der Beschaffenheit der Sache sich sofort erklärt, mir dieses Stück so, als ob sie es von mir selbst erhalten hätte, honoriren, und wegen der an Hrn. Karschin gemachten Zahlung an diesen sich halten zu wollen. Dieses freywillige Anerkennen *meines* Eigenthumsrechtes verdient eine dankbare Erwähnung, und den Wunsch, dass der Ausgang dieses Vorfalls, zumal wenn er processualisch werden sollte, zu öffentlicher Kunde komme, werden gewiss alle dramatische Schriftsteller mit mir theilen.

Weissenfels in Sachsen 1814.

Dr. *Müllner.*

A n k ü n d i g u n g e n.

Der als Mathematiker schon längst rühmlichst bekannte Herr Prof. *V i e t h*, Director der Hauptschule zu Dessau, hat eine

mathematisch-philosophische Abhandlung über das Spiel, und insonderheit das Pharao-Spiel

ausgearbeitet, die er durch den Druck in Jedermanns Hände zu bringen gesonnen ist. Er wählt, um wenigstens für die Hälfte seiner Kosten gedeckt zu seyn, den Weg der Subscription, und trägt mir auf, die Namen derer, die sein Anerbieten genehmigen, zu sammeln. Der Preis ist auf 1 Thlr. 8 Gr., der längste Termin bis Ostern festgesetzt. Es wird niemand zweifeln, dass die Feder eines solchen Mannes nur eine sehr gediegene Arbeit liefern könne, die die beste Aufklärung über das Spielen, diesen so allgemein interessanten, häufig äusserst wichtigen Gegenstand, die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, Nutzanwendungen, Regeln, Betrügereyen, Literatur, u. s. w. geben wird.

Nach Erscheinung des Buchs möchte der Preis desselben beträchtlich erhöht werden.

Leipzig im Januar 1814.

Der Buchhändler *J. A. Barth.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 20. 1814.

Höhere Kritik.

Nur erst seit einiger Zeit ist dieser Theil der Kritik, der sich vorzüglich mit der genauern Untersuchung über die Entstehung und den Ursprung, das Alter und die ursprüngliche Beschaffenheit, die Echtheit oder Unechtheit, die Integrität oder Verfälschung und die Schicksale der schriftlichen Ueberreste des frühern oder spätern Alterthums beschäftigt, und diese Untersuchung nicht sowohl auf äussere Beweisgründe und Zeugnisse, als auf innere, auf den Inhalt, die Vortragsart, die Sprache u. s. f. in Verbindung mit allgemeinen Grundsätzen und mit Zeitumständen gründet, um durch scharfsinnige Combination des auf diese Art aufgefundenen das Wahre oder Wahrscheinliche, was durch keine bestimmten geschichtlichen Data erhalten wird, auszumitteln und fest zu setzen, unter uns sorgfältiger und regelmässiger angebauet worden, und hat den Namen der höhern Kritik erhalten, weil sein Gegenstand viel wichtiger und grösser, die dazu erforderlichen Talente und Einsichten mannigfaltiger und umfassender, und die Behandlung der Materien, wenn sie nicht zu luftigen Vermuthungen, sondern zu annehmbaren Resultaten führen soll, viel schwieriger und umsichtsvoller seyn muss, als bey der niedern Kritik, die entweder mit Berichtigung der Worte und Redensarten in einzelnen Stellen, mit Entdeckung und Verbesserung kleinerer Fehler, die in unserm Texte der Alten vorhanden sind, mit muthmasslicher Herstellung des ursprünglichen Textes einzelner Redesätze beschäftigt, oder sich nur an die vorhandenen kritischen Monumente und ihre Angaben hält, und allerdings auch ihren vorzüglichen Werth hat. Zwar sind schon in vorigen Zeiten manche einzelne Versuche in der höhern Kritik, ohne dass man diesen Namen gekannt und gebraucht hätte, gemacht worden, Versuche, die, wenn sie mit dem Scharfsinn eines Rich. Bentley ausgeführt wurden, zu wichtigen Resultaten leiten mussten, aber welchen starken Widerspruch fanden sie und wie unsicher und regellos war der Gang der meisten! Seitdem sowohl die Kritik überhaupt mehr geregelt und ihre Grundsätze fester gestellt und durch ausgezeichnete Beyspiele der Anwendung bewährt worden sind, als auch die Hülfskenntnisse und Hülfsmittel derselben sich vermehrt haben, sind auch in der höhern Kritik glücklichere Fortschritte gemacht worden. Zwey neuere ihr angehörende Abhandlungen veranlassten diese Bemerkungen und an sie möge sich nun die genauere Anzeige dieser Abhandlungen anschliessen.

Ueber die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer, von *Friedrich Thiersch.* Aus den Denkschriften der kön. Academie der Wissenschaften (zu München) von dem Jahre 1813. München 46 S. in 4.

Der Hr. Vf. rechnet die Gedichte des Hesiodus zu den räthselhaftesten Erscheinungen in der Literatur, und erinnert, das Auffallende der Erscheinung werde dadurch erhöht, dass Böotien ihre Heimath genannt wird, wo vorher kein epischer Gesang blühte, so dass diese ursprünglich sehr viel umfassenden Gesänge als das einzige Erzeugniss der griech. Bildung da stehen, das ohne Vorgang auf einmal hervortritt und ohne Nachfolge (in dem Lande seiner Entstehung) auf die Nachwelt übergeht. Nach dem Herodot gehören Homer und Hesiod dem Anfange des 9ten Jahrh. vor C. G. an, aber ihre Namen sind bey ihm als die Träger des ganzen epischen Zeitalters zu fassen. Die Verbreitung der Schreibkunst unter den Griechen (wie früh auch die Bekanntschaft derselben mit ihr gewesen seyn mag) setzt der Vf. erst in das Zeitalter des Psammetichus (7te Jahrh. v. C. G.), oder das Ende des epischen Zeitalters. Bis dahin hatte man die epischen Gesänge meist aus dem Munde der Rhapsoden gehört, nicht gelesen. Auch die Hesiod. Gedichte waren durch mündlichen Vortrag der Rhapsoden bis zur Zeit ihrer Aufzeichnung fortgepflanzt worden, und nur eines, und auch diess als Rhapsodie, war vor der Verbreitung der Schreibkunst aufgezeichnet worden. Wahrscheinlich hatten die Bemühungen des Pisistratus und Hipparchus sich nicht auf die Homerischen Gesänge eingeschränkt, sondern auch über die Hesiodischen verbreitet. Das Erste was sich beym Anblicke dieser letztern darbietet, ist ihre grosse Aehnlichkeit mit der Iliade und Odyssee in ganzen Stellen, einzelnen Ausdrücken, Wortformen, Redefügungen u. s. f. wodurch die Sage von der Gleichzeitigkeit des Homer und Hesiod bestätigt zu werden scheint. Man muss aber überhaupt einen gewissen Urtypus aner-

kennen, nach welchem sich der ganze Heldengesang der Griechen bildete, wenn gleich jeder epische Sänger auch seine Eigenthümlichkeiten hatte. Bey genauerer Betrachtung ergibt sich auch, dass die Sprache des Hesiodus in nicht wenigen Eigenheiten von der Homerischen abweicht und sich den Redeformen der spätern Jahrhunderte genähert hat, die trojanische Zeit tritt in derselben weiter zurück, als bey Homer. Diese Abweichung von Homer wird in den Noten (in welchen überhaupt die in der Abh. nur berührten Gegenstände weiter ausgeführt sind) insbesondere bemerkt 1) in Ansehung der Quantität mehrerer Wörter, 2) im Gebrauch einzelner Wörter und Constructionen, 3) in dem abweichenden Gebrauch solcher, die auch Homer kennt, wie νόμος, θέμιτες. Vornehmlich ist die Darstellung der Helden bey Hesiod. verschieden von der Homerischen. Homer rüstet sie zwar mit erstaunlicher Kraft aus, lässt sie aber doch als sterbliche Menschen, nach einem mühevollen Leben, in den Hades hinabsinken; bey Hesiodus sind sie schon zu Halbgöttern geworden, denen Zeus auf den Inseln der Seligen unsterbliches Leben verliehen hat. Diese Dichtung gehört den Zeiten an, wo man anfieng die Homer. Heroen göttlich zu verehren und nähert den Sänger dem Zeitalter des Pindar. Auch die Vorstellungen von den Göttern sind bey Hes. häufig anders gestaltet als bey Hom. An sich beweiset freylich die Verschiedenheit der Mythen nicht das spätere Alter des einen oder des andern Sängers; allein Vorstellungen, die sich erst im Laufe der Zeit ausbildeten, entscheiden; dahin rechnet der Vf. die Dämonologie, die bey Hes. so ausgebildet ist, wie sie auf spätere Zeiten überging. Gelegentlich verspricht Hr. T. es anderwärts wahrscheinlich zu machen, dass die Gesänge der Odyssée grösstentheils in dem Mutterlande der Griechen entstanden sind, und also auch geographisch mit den Hesiodischen zusammenhängen, in den Vorstellungen sich ein Fort- und Uebergang aus jenen nachweisen lasse. Die Allegorie, deren Anfänge im Homer nur vorkommen, ist bey Hes. vollkommen ausgebildet. Die geograph. Kenntnisse erscheinen bey ihm, besonders nach Westen hin, bedeutend erweitert, und das bürgerliche Leben hat der Homer. Zeit fremde Einrichtungen, wie die astronomisch eingerichtete Vertheilung des Jahres. Aus allen diesen Umständen (die freylich zum Theil wenigstens auch noch andere Deutungen verstatten) wird geschlossen, dass Hesiod weit jünger sey als Homer, ohne gerade den Zeitraum zwischen beyden zu bestimmen. — Die Hesiod. Gedichte sind aber doch, nach der fernern Behauptung des Hrn. Vf., bestimmt früher entstanden, als die Homerischen aus Asien ins eigentliche Griechenland verpflanzt wurden. Denn als diess geschah, war das epische Zeitalter schon längst in eine andere Ordnung der Dinge übergegangen. Da Hesiodus weder Zeitgenosse noch Nachahmer des Homer ist, so entsteht nun die Frage, woher die grosse Aehnlichkeit zwischen beyden Dichtern komme. Die Frage wird dadurch schwieriger, wenn man die Hesiod. Gedichte nicht als Werke Eines Mannes, sondern als Bruchstücke verschiedener Sänger aus verschiedenen Zeitaltern, Reste einer ganzen epischen Schule in Böotien, die sich aber noch über Böotien hinaus ausgebreitet hatte, betrachtet. Diese letztern Behauptungen (die nicht neu sind), werden durch folgende Gründe unterstützt. Die Theogonie enthält offenbar sehr verschiedenartige Theile, zerstreute Glieder mehrerer Dichter und wir haben in ihr eine *abgebrochene Sammlung einzelner Stellen* aus den zahlreichen Gedichten, welche das Alterthum über den Ursprung der Götter besass, *an ein ursprünglich einfaches Verzeichnis der Götter und ihrer Thaten angereiht*. Wir haben auf der einen Seite verschiedenartige Nachrichten reichhaltiger kosmogonischer und theogonischer Gesänge, auf welche Aeschylus und Andere Rücksicht nahmen, auf der andern Trümmer theogon. Gesänge mehrerer Dichter in Eine Theogonie vereinigt, die nach Böotien gehört und unter dem einzigen Namen des Hesiodus verbreitet worden ist. Auch das zweyte Hesiod. Gedicht der *Schild des Herkules*, erscheint als Bruchstück, wovon die ersten 56 Verse aus dem vierten Buche der grossen Eöen genommen waren; es gehört nicht dem Hesiodus, sondern mehrern böotischen Sängern als Eigenthum zu. In einer Note wird das Fragmentarische, Unzusammenhängende, und Verschiedenartige des Gedichts noch näher beleuchtet. Einem ursprünglichen Sänger konnte es nicht einfallen, so verschiedene Sagen zu einem Gedicht, den Eöen, zu verbinden. Auch der κατάλογος γυναικῶν (der Heroinen und ihrer Söhne) und die davon verschiedenen grossen Eöen, waren anfangs einzelne besondere Gesänge mehrerer Sänger, von den Rhapsoden auf ihre Weise zusammengefügt. Spuren ähnlicher Zusammenreihung findet der Vf. noch in den elegischen Fragmenten des Hermesianax und Phanokles. — Aehnlich der Theogonie erscheint das dritte dem Hes. beygelegte Gedicht, die *Hauslehren*; auch da zeigt sich überall Zerrüttung und Verwirrung des Stoffs, und die Nachrichten der Alten von dem Inhalte des Gedichts beweisen, dass in dem itzt vorhandenen nur eine Epitome des alten Werks erhalten, und von dem weitläufigen Werke über den ganzen Umfang des Hauswesens nur Weniges auf unsere Zeit gekommen sey; und selbst diess Wenige gehört offenbar verschiedenen Zeiten an, reicht bald in die Heldenzeit hinauf, bald tritt es in die Zeit ausgebildeter bürgerlicher Verhältnisse herab. Dass ein Haupttheil des Werks vom Hesiodus herrührt, kann gegen die Sage des Alterthums, vornemlich die böotische, nicht geläugnet werden, aber deswegen wird man ihm nicht auch das Ganze zuschreiben. — Das Alterthum kannte noch eine Zahl anderer Gedichte, die dadurch, dass sie dem Hesiodus beygelegt wurden, ihren böotischen Ursprung verrathen. Ihnen gesellen sich noch andere bey, die in den Nachbar-

ländern und überhaupt im europ. Griechenlande entstanden waren; die vorzüglichsten sind in der Note genannt; mehrere mögen wohl ganz verschollen seyn. Es muss also in Böotien ein episches Zeitalter geblüht haben, dessen Sänger in zahlreichen Liedern den Ursprung der Welt, die Thaten der Götter und Heroen und die Angelegenheiten des Lebens umfassten. Die Trümmer jener Gesänge erscheinen als die einzigen Denkmäler eines für jene Länder so ruhmvollen, für die Geschichte griech. Bildung so merkwürdigen Zeitalters. Da nun die Iliade und Odyssee ebenfalls nicht Werke eines einzigen Menschen, sondern als Sammlung von Heldengesängen zu betrachten sind, Früchte des ganzen Jugendalters der griech. Poesie, so treten statt der Namen Hesiodus und Homer nun zwey grosse Zeitalter der epischen Poesie in Böotien und Ionien hervor, beyde wie aus Einem Stamme entsprossen, und doch durch Zeit, Länder und Meere getrennt. Die Länder und Inseln des eigentl. Griechenlands wurden ursprünglich fast ganz von Einem Volke bewohnt, dessen Theile noch durch keine Stammbenennungen getrennt, und einander ähnlich waren. (Den Namen *hellenischer* Stamm sieht der Vf., gegen die alte Sage, als spätere Dichtung an.) Aus Vermischung der ursprünglichen barbarischen Stämme und der *Pelasger* (die über das Meer gekommen waren) ging die grosse Nation hervor, die später unter dem Namen Hellenen begriffen wurde. Religiöse und poetische Cultur leitet der Vf. von den Pelasgern ab, und also auch die Eine Gesangsart und Sprache, die epische. Von beyden wird noch in einer Anmerkung mehr gesagt, und auch die Entstehung des Hexameters und Pentameters gelehrt. Die Zweige jenes grossen (barbarisch-pelasgischen) Volkes verbreiteten sich weit, und bey den geist- und gemüthvollen Völkern dieses Stammes (die aber das Alterthum doch nicht unter dem Namen Pelasger kennt) entwickelte sich aus der Liebe zu Musik und Gesang die epische Poesie. Die (pelasgische) Nationalheiligthümer zu Dodona und Delphi werden als die Pflanzschulen dieses Gesangs betrachtet, der in den thatenreichen Zeiten des trojan. Kriegs (wo aber doch nicht mehr *nur* pelasgische Stämme in Griech. sassen) und in der wenig unterbrochenen Ruhe nach demselben (nach den histor. Zeugnissen war es sehr unruhig nach dem troj. Kriege) aufblühte. Manche Stücke der Iliade und Odyssee mögen gleich nach dem trojan. Kriege von einheimischen Sängern verschiedener Inseln und Oerter gefertigt worden seyn. In der Sage, die den Homer in verschiedenen Städten geboren werden liess, findet der Vf. die Ueberzeugung, dass nur Sänger, die an einzelnen Orten lebten, von ihnen singen konnten, und vermuthet, dass nicht alle Rhapsodien der Iliade und Odyssee aus Asien herüber gekommen, manche in Griechenland entstanden sind. Durch die Wanderung der Dorer (welche?) wurde das Epos aus vielen Oertern seiner ursprüngl. Heimath verdrängt, und mit den wandernden Ioniern zogen Sänger über das Meer nach einem neuen Vaterlande. In Böotien ging der epische Gesang nicht unter, weil jene Gegenden von der Wanderung der Dorer wenig erschüttert wurden. Nun lässt sich der Zusammenhang der böotischen und jonischen epischen Schule leicht begreifen und das Epos erscheint als gemeinschaftliches Eigenthum des ganzen griech. Volkes, noch ehe es in die Stämme der Ionier und Dorer getrennt wurde.

Eine zweyte Schrift aus dem Gebiete der höhern Kritik bringt eine Frage wieder in Anregung, die wir, seitdem des sel. Spalding Disputatio de oratione Marcelliana (in dem Museum Antiquitatis studiorum 1. Heft) erschienen war, ziemlich entschieden glaubten. Wir dürfen als bekannt voraussetzen, dass Hr. Geh. R. Wolf die den Cicero beygelegte Rede für den Marcellus zuerst für unecht erklärte, Worm und der sel. Weiske sie zu retten suchten, Spalding aber mit neuen und triftigen Gründen bestritt (zu denen Ref. noch manche aus der ganzen Vortragsart und Sprache hinzufügen könnte). Der neueste Kritiker ist ebenfalls der Meinung, dass man sie unmöglich ganz für echt halten könne, dass aber doch wohl ein Theil Ciceronisch sey.

De oratione quae inscribitur pro M. Marcello Ciceroni vel abiudicanda vel adiudicanda Quaestio novaque coniectura. Pro summis in philos. honoribus rite capessendis conscripsit *Aug. Ludov. Guil. Jacob.* Berolini et Halis, Waisenhausbuchhandl. 1813. XIV. 111 S. gr. 8.

Der Hr. Vf., der seine Vorgänger mit Fleisse benutzt hat, ohne ihnen allein zu folgen oder die eigene Untersuchung zu vernachlässigen, und erinnert, dass besonders die Vertheidiger der Rede, Worm und Weiske, zu sehr bey dem Einzelnen stehen bleiben, ohne auf das Ganze zu sehen, und nicht einmal immer mit sich übereinstimmen, theilt seine Abhandlung in vier Abschnitte. Zuerst prüft er die verschiedenen Zeugnisse der Alten, die man für die Rede angeführt hat. Erst die bekannte Stelle in Cicero's Briefen (ad Famm. 4, 4.); gegen Spalding wird dargethan, dass der Ausdruck *pluribus verbis* auch bey Cic. von einer Rede gebraucht werde, und umständlich erläutert, was in jener Stelle Cicero mit den pluribus verbis habe sagen wollen. Das entgegengesetzte Zeugniss des Plutarch wird entkräftet. Denn zwischen der Rede pro Marcello und der pro Ligario verflossen doch mehrere Monate, und diess konnte durch die Worte διὰ χρόνου wohl ausgedrückt werden. Gegen Gesner wird bemerkt, man könne wohl annehmen, dass zwischen dem Zeitalter des Cicero und dem des Asconius Schriften unter dem Namen des Cicero können erdichtet (vornemlich Reden in den Schulen der Rhetoren) und verbreitet worden seyn, und dass auch Asconius durch solche Erdichtungen getäuscht wer-

den konnte, überhaupt aber Gesners Einwendungen den von Wolf behaupteten Satz nicht aufheben: „hoc ne antiquissimi quidem auctoris fide diiudicari potest, an liber Ciceroni potius quam aliis tribuendus fit.“ Der Hr. Vf. verwirft überhaupt die Zeugnisse für die Rede nicht ganz, glaubt aber doch, dass durch sie ihre Echtheit nicht erwiesen werden könne, wenn dieser andere Gründe entgegenstehn. Im 2ten Abschn. S. 20. verbreitet er sich über die Geschichte und den Charakter jener Zeit, insofern sie zur Bestreitung oder Vertheidigung der Rede benutzt worden sind. Zuvörderst über die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Sache und über die Gesinnungen des M. Marcellus. Mit Recht bezieht der Hr. Vf. die Gratulation in dem Briefe des Marcellus (Cic. Epp. ad Div. 4, 11.) nicht auf diese Rede, sondern auf einen wahrscheinlich andern Brief des Cicero, worin er dem Marcellus Glück gewünscht hatte. Im Ganzen aber glaubt er (gegen Wolf und Spalding) dass weder die Beschaffenheit der Sache noch die Gesinnung des Marcellus den Cicero abhalten konnte, die Rede bekannt zu machen. Auch andere aus der Denkart und den Umständen jener Zeit hergenommene Einwendungen gegen diese Rede findet der Hr. Vf. nicht eben sehr wichtig. Vornemlich wird dargethan, dass Cäsar nicht den Senat wegen der Angelegenheit des Marcellus zusammenberufen, sondern dass diese nur beyläufig zur Sprache gekommen ist, Cicero aber in dem bekannten Briefe recht wohl das Uebrige übergehen und nur diess anführen konnte. In der Rede wird nicht von zu fürchtenden, sondern von geschehenen und entdeckten Nachstellungen gesprochen, und diese hatten wirklich Statt gefunden. Cäsars Vortrag an den Senat könne diese Nachstellungen angegangen, und ihm deshalb eine Leibwache decretirt worden seyn (nach c. 10.). Ueberhaupt, bemerkt der Vf., kommen der Inhalt und die ganze Einrichtung unserer Rede mit dem erwähnten Briefe und der Geschichte jener Zeit vollkommen überein. Es werden hierauf einzelne Stellen durchgegangen, in welchen der Erdichter der Rede seine Unkunde der damaligen Geschichte oder Nachlässigkeit an den Tag gelegt haben soll: c. 3, 8. (Hr. J. hält die Stelle für untergeschoben) c. 5, 15. 6, 16. 8, 25. 11, 33. (diese Stellen werden gerettet.) Ein dritter Abschnitt betrifft den Character des Cicero, oder eigentlich die in Beziehung auf denselben getadelten Stellen der Rede. Man hat nemlich in derselben 1) vermisst die erforderliche Klugheit und Behutsamkeit, wobey überhaupt erinnert wird, man dürfe die *prudentia civilis* der Römer, und besonders ihrer Redner, nicht nach dem Maasstabe unserer Zeiten abmessen. Der Verf. der Rede soll a. in Ansehung des Pompejus und der pompejan. Partey so unklug gesprochen haben, wie es von Cicero nicht zu erwarten war, dagegen b. den Cäsar auf eine plumpe Weise beleidiget haben. Es ist nicht zu läugnen, die Gegner der Rede haben manches übertrieben, aber doch scheinen uns nicht alle Entschuldigungen die Hr. J. vorbringt, befriedigend. 2. Wird auch der Redner der Schmeicheley beschuldigt, und zwar einer sehr niedrigen. In manchen dieser Stellen findet nun Hr. J. nicht die erniedrigende Schmeicheley, die Andere entdeckt zu haben glauben, andern sucht er durch kritische Hülfe zu Statten zu kommen. Uns scheint es doch schon etwas schlimm um eine Sache zu stehen, wo man gar zu viel entschuldigen muss; unserm Gefühle nach sind mehrere Aeusserungen von der Art, dass sie uns anekeln, auch herrscht in den Reden p. Ligario und p. Deiotaro ein ganz anderer Ton, der des Cicero würdiger ist. Im 4. Abschn. kömmt nun der Hr. Vf. auf die ganze Composition und Schreibart der Rede. Der Hr. Vf. schickt das Resultat voraus: die Rede könne doch vom C. seyn, auch wenn sie manche Mängel habe, denn sie sey vielleicht nachlässig geschrieben worden. Es sind aber nur die vier ersten Capitel, welche er in dieser Rücksicht durchgeht, prüfend die dagegen erhobenen Zweifel sowohl in Ansehung der Gedanken als der Sprache. Wir wünschten dabey nicht solche Vertheidigungsgründe zu lesen, wie S. 71. „Nam si vix potest fieri, ut declamator talem orationem scribere conans vernaculae suae linguae tam rudis sit, ut tempora prorsus inepte iungat: si non inepte, sed tantum minus commode iuncta sunt, ut mea quidem opinio est, etiam Ciceroni tribui possunt, praesertim in oratione, quae videatur omnis paullo negligentius scripta.“ Mit einer solchen angenommenen Nachlässigkeit lässt sich alles vertheidigen. Gesetzt, Cicero hätte auch nachlässiger *gesprochen*, würde er wohl die Rede eben so nachlässig *geschrieben* haben ins Publicum kommen lassen? Die Inschrift der Rede *pro Marcello*, rühre nicht von Cicero, sondern von einem Grammatiker her; sie habe eigentlich überschrieben werden müssen: de insidiis Caesari paratis oder de stipatoribus Caesari concedendis; denn Cicero habe nur zuvörderst für die Begnadigung des Marcellus Dank gesagt, und dann über den Vortrag des Cäsar gestimmt, und diess sey der Hauptgegenstand der Rede; sie sey aber auch sehr interpolirt und ergänzt worden, wie z. B. gleich im Eingange; ganz könne man sie aber nicht für eine Uebungsrede eines Anfängers in der Beredsamkeit halten; selbst die Verschiedenheit der einzelnen Theile und Stellen nöthige uns zwey Verfasser, den Cicero und einen Grammatiker (oder Rhetor) anzunehmen. (Wenn entweder, als Cicero im Senat sprach, ihm sogleich nachgeschreiben, oder eine Skizze dieser Rede, die er vielleicht erst später aufgesetzt hatte, gefunden wurde, so konnte leicht ein Rhetor diese zur Grundlage nehmen, und so in sein Machwerk manches Ciceronianische bringen. Jedoch findet Rec. weit weniger Ciceronianisches darin, als der Verf., dessen Scharfsinn, Beharrlichkeit in genauer und mühsamer Prüfung und Kenntniss er mit Achtung anerkennt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. 21. 1814.

Dramatische Literatur.

Beyträge für (?) *die deutsche Schaubühne.* In Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter. Von *August Wilhelm Iffland.* Vierter Band. Berlin, bey Braunes 1812. 334. S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es gab eine Zeit, wo Herrn Ifflands Familiengemälde auf der deutschen Bühne vorherrschend waren. Jetzt gibt es Leute, welche von jener Zeit und von diesen Gemälden mit einer Art von Geringschätzung sprechen. Sie haben sehr unrecht. Was Schiller von dieser Gattung im Allgemeinen sagt: dass sie bloss Ausleerungen des Thränensacks und eine wollüstige Erleichterung der Gefässe bewirke; der Geist aber dabey leer ausgehe, und die edlere Kraft im Menschen ganz und gar nicht dadurch geweckt werde — das leidet auf wenige, vielleicht auf keine von I's. dramatischen Dichtungen eine unbedingte Anwendung, und einer der frühesten, wo nicht der ersten, liess Schiller selbst, in der Abhandlung über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst, die Gerechtigkeit wiederfahren, dass darin mit vieler Geschicklichkeit der Diebstahl (aus Ehrsucht) zu Hervorbringung einer wahrhaft tragischen Wirkung benutzt worden sey. Alle Familienstücke dieses Verf. tragen einen ernsten Anstrich, sie geben eine richtige und nichts weniger als flache Ansicht des Lebens, wenn schon meistens nur des staatsbürgerlichen, und man kann sie füglich den biographischen Romanen von Johann Gottwerth Müller (Emmerich, die Herren von Waldheim u. s. f.) an die Seite setzen, von welchen behauptet worden ist, dass sie den aufmerksamen Leser in der Lebens- und Menschenkenntniss unvermerkt um zehn Jahre vorwärts bringen.

Dieses frühere Verdienst des Verf., welches damals, als er es erwarb, kein geringes war, muss man im Auge behalten, wenn man nicht Gefahr laufen will, bey Beurtheilung vorliegender Beyträge ihm zu nahe zu treten. Schauspieler, welchen die Lust ankömmt, auch als dramatische Dichter genannt zu werden, schreiben gewöhnlich für sich und ihre guten Bekannten *Rollen*, ohne sich sonderlich um das *Stück* und um die Forderungen der *Dichtkunst* zu bekümmern. Wenn Hrn. I's. Auswahl der fremden Arbeiten, die er auf die deutsche Bühne verpflanzt, oft einen ähnlichen *Zweck* zu verrathen scheint: so ist doch bey ihm, dem *verdienten* dramatischen Schriftsteller, dieselbe *Triebfeder* nicht denkbar, und genau betrachtet, auch nicht einmal ganz der nemliche Zweck. Wenn Rec. nicht irrt, so hat Hr. I. bey der Auswahl der ausländischen Stücke weniger die Dichtkunst, als die Schauspielkunst im Auge, und sucht in der dramatischen Literatur fremder Nationen vielmehr Aufgaben für die Schauspieler, als Muster für die einheimischen Dichter auf.

In dieser Hinsicht sind von den, in vorliegendem Bande enthaltenen drey Stücken das erste: der gutherzige Polterer von *Goldoni,* und das letzte: der Haustyrann von *Alex. Duval,* glücklich gewählt. Den Polterer sah Rec. von Hrn. I. selbst dargestellt. Der unendliche Reichthum seines Spiels deckte alle Gebrechen des Stücks. Der Haustyrann, welcher Frau und Kinder liebt, und sie dennoch häuslich unglücklich macht, weil er des hausväterlichen Ansehens wegen überall tadeln, spotten, kränken und die unschuldigsten Neigungen der Seinigen brechen zu müssen glaubt, mag in der Darstellung weniger ergetzlich seyn, aber das Problem ist unfehlbar schwerer, auch haben die übrigen Personen Rollen, welche nicht ganz unbedeutend sind. Inzwischen ist die Characterschilderung, nach französischer Art, etwas flach; man sieht die Eigenheiten des Mannes, aber es ist zu wenig auf die Quellen hingedeutet, aus denen sie ihm zugeflossen sind, auch würde die Frau mehr gefallen, wenn sie mehr Character zeigte, und nicht so ganz den Bruder für sich handeln liesse. Hr. I. war unstreitig der Mann, einen *deutschen* Haustyrann zu schreiben, und man könnte es ihm verargen, dass er bloss den französischen übersetzte, der für deutsche Zuschauer weder tief noch derb genug ist.

Zwischen beyden, ebengenannten Stücken steht ein äusserst locker zusammen gewobenes Lustspiel von *Picard:* Die Müssiggänger. Hr. I. hätte es, genau nach dem Französischen (*Les oisifs*), die *Müssigen* nennen sollen: denn die Personen, welche den sogenannten Thätigen abhalten und stören, sind meistentheils Leute, welche vielmehr nichts zu thun haben, als nichts thun *wollen.* Der Thätige hingegen *will* thun, aber er ist nicht sonderlich mit *Kraft* ausgerüstet; er kann es durchaus nicht

über sich gewinnen, die Pflichten conventioneller Höflichkeit bey Seite zu setzen, deren Erfüllung ihn hindert, der Familie seiner Geliebten zu dienen, und ein dienstfertiger Onkel handelt für ihn, während er lästige Besuche empfängt. Eine *solche* Thätigkeit ist nicht der reine Gegensatz der Müssigkeit und eben so wenig des Müssigganges. Uebrigens sind die Rollen durchaus ohne Schwierigkeit, und man ist versucht zu glauben, Hr. I. habe dies Stück übersetzt, um Dilettanten Gelegenheit zur Uebung mässiger Talente zu verschaffen.

Ausdrücke, welche die Uebersetzung verrathen, trift man hin und wieder, z. B. zufrieden *von* etwas, statt *mit* etwas, Gerechtigkeit *geben* (*rendre justice*) statt *wiederfahren lassen*, Vertrauen *in* jemand, statt *auf* oder *zu* jemand u. s. f. Der Gebrauch des *für* statt *vor*, z. B. nehmen Sie sich für den Schnupfen in Acht, ist ein Fehler, den dieser Schriftsteller sich angewöhnt hat, als man ihn in Deutschland noch nicht überall erkannte. In seinem *Munde* könnte man ihn fast liebgewinnen, aber auf dem Papier missfällt er immer, und ist weit leichter zu vermeiden.

P o e s i e.

Die Weihe der Unkraft. Ein Ergänzungsblatt zur deutschen Haustafel, von *Friedrich Ludwig Zacharias Werner.* Cum notis variorum, die besser sind als der Text. (Dixi sed — animam salvavi —?!) — Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung 1814. 40 S. 8.

Der bekannte Verfasser der Söhne des Thal's, der Weihe der Kraft und anderer dramatischen Werke ging vor einigen Jahren nach Italien, wo ihm „am grünen Donnerstage 1810 in der Hauptstadt des Erdbodens, zu Rom, das unschätzbare Heil ward, zum Glauben unsrer Väter zurückzukehren.“ (S. 31.) Jetzt hat er sich seinem Vaterlande wieder zugewendet, und begrüsst es, bey dessen neuem Erwachen, mit einem Gedichte, dessen Aufschrift aus seinem jetzigen Widerwillen gegen seine frühern Schriften, besonders *die Weihe der Kraft* zu erklären ist.

Er rühmt in einigen Strophen, was in unsern Tagen die deutsche Nation gethan, nicht ohne Rückblick auf seine eigne Unwürdigkeit.

Dich, deutsche Heldenjugend, die Du dein köstlich Blut
für's theure Land versprützest und für das ewge Gut —
denn nicht ist treuer Wille den Zeiten unterthan —
ich Frühergrauter blicke mit Scham zu Dir hinan.

Und die, seit fern ich irrte, du deutsche Weisenschaar,
durch Rede, Sang und Beyspiel entflammt hat den Altar,
wo Himmelan nun leuchtet des heilgen Opfers Pracht,
mit Ehrfurcht sey begrüsset, du Phalanx deutscher Macht.

Ich weiss, ich bin nicht würdig in deinen klaren Reigen
ein kühner Fahnenschwinger dem Volke mich zu zeigen,
doch, was ich auch geirrt, und was ich hab' verbrochen,
nichts gegen Deutschlands Ehre hat je mein Lied gesprochen. —

Und weil nun ist die Wahrheit der Grund von hohen Dingen,
und nur die treue Demuth das Höchste kann vollbringen,

so legt der Verfasser, „ob auch des Hochmuths Gier in ihm sich sträubt,“ doch folgendes Selbst-Bekenntniss über seine Werke ab:

Durch solche Lust verlocket, und durch das Spiel der Sinne,
doch wissend, dass aus Liebe der Quell der Wesen rinne,
setzt ich der kranken Wollust Bild keck auf der Liebe Thron
und durch dies Gaukelblendwerk sprach ich der Wahrheit Hohn. —

Die Wackern mochten zürnen, Gescheute mochten lachen,
allein mein Nebelblendwerk verleitete die Schwachen;
so zog ich, im Frevelmuth, doch tief in mir erschlafft,
zu meiner Gauckelbude selbst die Weihe deutscher Kraft!

Doch weg mit diesen Fratzen, der meinen und der Andern!

fährt der Verf. fort, und tritt nun seinem Zwecke näher.

In Sachsenlande *wo begann, was Vieles hat vernichtet,*
hat russisch-deutscher Heeresbann sein Siegspanier errichtet,
die Schlacht bey Leipzig! —

Er warnt vor Uebermuth, dessen Verderblichkeit sich auch an dem Feinde offenbarte, und empfiehlt vor allen Demuth,

nicht weil mich (was mit Danke ich ewig werd' gedenken!)
nicht weil mich in die Schranken das Kreuz trieb, dass ich senken
zu Rom den stolzen Nacken musst', und, in den Staub gedrückt,
zum Glauben unsrer Väter ward durch die Gnad' entrückt.

Denn auch „bey der blossen Leuchte der menschlichen Vernunft strahlt die Demuth;“ so haben

der grosse Herr Carolus, mit seinem guten Schwerdt,

und Rudolph von Habsburg, diese Tugend geübt, und sie ist der Schmuck der jetzt verbündeten Fürsten. Doch gilt diese Ermahnung zur Demuth nicht der Kriegerjugend, und der deutschen Männerkraft, welche ihrer nicht bedürfen, sondern

— Dir, du halbergraute Abart der schlechten Zeit,
durch welche Deutschlands Stärke zur Ohnmacht ward entweiht,
Dir, laulichem Gemengsel von schlechtem Seyn und Schein,
auch ich war Deines Gleichen, Dir präg' ich Demuth ein.

dem „Lügenpöbel, dessen Mitknecht er gewesen,“ durch welchen das Land verheert worden,

Denn hätte freches *Meynen* geschwächt nicht deutsche Kraft,
wär unsers Landes Stärke vom Feind nicht weggerafft,

darum

trenne *Meynung* auch nicht mehr der Deutschen Kraftverein,
das gab den Vätern Stärke, *nur das* kann unsre seyn!!! —

(wozu als Anmerkung: !!! — — — (sic.) Einheit der *Meynung* also (dass der Verf. die *religiöse* im Sinn habe, kann wohl *bey ihm* keine Frage seyn) und Thätigkeit sey von Nöthen!

Nicht, wie wir Deutsche pflegen, bey'm Pfeifchen Rauchtabak
oder bey'm Theetisch treibend von Menschenheil den Schnack,
so wie er in Journalen verschnitzelt ist zu sehn,
und hinter'm Ofen sitzend — so kann's nicht weiter gehn.
Und nach, das müsst Ihr einmal, Ihr mögt Euch noch so sperren,
ihr breiten angesessnen, schmalen gebildten Herren,
wes Standes, Amts und Glaubens auch, drum „rühr dich, Bock, es brennt!"
wer sitzt, so hochgeschoren er sey, wird überg'rennt.

Er apostrophirt die verschiedenen Stände, und namentlich die deutschen Frauen also:

Ein andermal, Mamsellen, heult mit Eulalia,
jetzt aber zupft Charpieen und huckt nicht müssig da!
Madam und Köchin koche, im löblichen Verein,
für unsre Krieger Suppen, mag Hannchen d'Arc auch schreyn!

er ermahnt die Krieger zur Menschlichkeit und zur Schonung des Vaterlands, damit der Deutsche

— in blöder Trauer nicht nach dem Feinde weint,

und die Priester, sich zur Streiterschaar zu sammeln,

Statt des verjährten Unfrieds, den Ihr den Völkern gabt,
sey jetzt mit heil'gem Frieden das Heer von Euch gelabt.

Denn

dass Paulisch sich, ja Kephisch oft, von Kephas hat geschieden,
und auf gut Glück ist hingerennt, raubt uns erst Kraft, dann Frieden. —

In den Anmerkungen, welche mit häufigen Beweisstellen aus der Schrift nach der Vulgate, geziert sind, wiederholt Herr Werner das Bekenntniss nochmals in Prosa, „dass eine krankhafte, beschränkte Ansicht der sogenannten Liebe, die er mit der Caritas, der sie doch diametral entgegengesetzt sey, verwechselt, ihn verleitet habe, jene gnadenlose, selbstsüchtige, für das Hauptmotiv des Höchsten in uns — (was nur die gnadenvolle, gottsüchtige Caritas seyn könne,) — zu halten." Er widerruft alle durch seine Werke, besonders *die Weihe der Kraft* etwa verbreiteten religiösen und sittlichen Irrthümer hiermit öffentlich, und sagt sich feierlich davon los. Er gesteht, dass „das System von einander in Ewigkeit nachrennenden, momentan liebend findenden, und dann sich wieder zum neuen Ausrennen trennenden Wesenhälften (Kraft und Zartheit genannt) die Seele aller seiner bisher gedruckten, mit grossem Rechte eines falschen Mysticismus beschuldigten, Schriften, je die Veranlassung gewesen, warum er sie alle geschrieben; doch sey es Gottlob nur wenigen verständlich worden, und von diesen Wenigen wahrscheinlich vergessen." — In dieser demüthigen Selbsterkenntniss störe Niemand den Verfasser. Wiefern er sich des falschen Mysticismus nun entäussert habe, davon zeugen die ausgehobenen Proben, sowie von der jetzigen Stufe seiner poetischen Cultur. — Die vorletzte Strophe lautet:

Als ich Euch 'mal geschrieben, worauf ich blick' mit Spott!
die Weih' der Kraft, da schrieb ich: Glauben an *Uns* und Gott!
Der Spruch fand Abgang, aber ging's? —? — Wie man auch auf sich duns',
umgekehrt wird ein Schuh draus: GLAUBEN AN GOTT und — uns! —

Schul- und Unterrichtskunde.

Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Herausgegeben von **B. C. L. Natorp.** Zweytes Bändchen. Duisburg und Essen, b. Bädeker u. Kürzel, Universitätsbuchh. 1813. XII. u. 284 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Mit eben dem Interesse, mit welchem Rec. die 14 Briefe des, im J. 1811. erschienenen, 1sten B. dieses Briefwechsels las, hat er auch die, in diesem 2ten B. enthaltenen, 8 Briefe gelesen, in welchen noch eine zweyte Schullehrergesellschaft auftritt. Der würdige und um die Verbesserung des Schulwesens verdiente *Natorp* führt zwar seine Leser grossentheils in eine idealische Schulwelt; allein es sind keine überspannten Ideale, die er vorzeichnet, sondern meistentheils solche, denen sich Schullehrer von Kopf und gutem Willen wenigstens *nähern* können. Da unsre Schulorganisationskunde und Unterrichtskunst noch kein abgeschlossenes u. vollendetes Ganze ist, was es auch, der Natur der Sache nach, nie werden kann: so kann es nicht fehlen, es müssen sich auch bey dem Lesen dieser gehaltvollen Schrift dem denkenden und erfahrnen Schulmann manche Fragen darbieten, die entweder eine nähere Angabe des Grundes von einer oder der andern aufgestellten Behauptung bezwecken, oder einen Zweifel gegen die Richtigkeit einer Aeusserung oder gegen die Zweckmässigkeit oder Ausführbarkeit eines oder des andern hier gethanen Vorschlags andeuten. Rec. fürchtet keinesweges dem verdienstvollen N. zu nahe zu treten, wenn er demselben die ihm aufgestossenen Zweifel zur Prüfung gehörigen Orts mittheilt. Der 15. Br. eröffnet diese Sammlung mit Beschreibung einer Confirmationsfeyer, die uns recht gut angelegt zu seyn scheint. Ein solcher Act lässt sich auf mannichfaltige Weise feyerlich machen; nur darf, wenn die Andacht nicht ermüden und der beabsichtigte Eindruck nicht noch in der Kirche geschwächt werden soll, die Feyerlichkeit nicht zu lange dauern. Der 16. Br. gibt eine Uebersicht der pädagog. Gegenstände, welche bey einer Schullehrer-Conferenz, zu der hier eingeladen wird, erörtert werden sollen, u. schliesst mit einer Beylage, welche pädagog. Bemerkungen u. Regeln von *Charron* enthält. Die zur Erörterung vorgelegten Gegenstände greifen alle in das Wesen der Schulorganisationskunde ein, setzen aber gebildetere Schullehrer voraus, als die vom gewöhnlichen Schlage. Der Gegenstand des 17. u. 22. Br. betrift die Veredlung des Gesanges. In dem ersten wird zugleich die Gesanglehre nach dem *Hiller'schen* Systeme dargelegt; im letzten eine, durch Anwendung der aus der *Pestalozzi'schen* Schule hervorgegangnen Gesanglehre entstandene, Elementargesangbildungslehre aufgestellt, deren Beurtheilung Rec. Musikkundigen überlassen muss. Im 18. Br. erzählt ein alter Landprediger, wie er die Verbesserung des Schulwesens in seinem Pfarrsprengel eingeleitet hat, und

fügt einige Themen zu Schulpredigten bey, unter welchen mehrere sich recht sehr empfehlen. S. 96. lässt der wackre Prediger sich so vernehmen: „Bey diesen religiösen Unterredungen (die er mit der Schuljugend in der Kirche hielt,) vermied ich alles kleinliche, winzige und weltliche Wesen (recht brav!) Von Katzen und Mäusen, von Mineralien und Insekten, von Cocusnüssen und Himbeeren war bey meinen Katechisationen nie die Rede. Solches naturhistorische Unwesen ist mir ein Greuel." Hier sind doch wohl Gegenstände in concreto u. abstracto zusammengemischt, die wohl hätten gesondert werden sollen. Von Katzen, Mäusen, Cocusnüssen u. Himbeeren in einer religiösen Unterredung zu sprechen, ist allerdings, auch nach des Rec. Gefühle, Verletzung der religiösen Würde; aber wenn z. B. der Gegenstand der religiösen Unterredung auf Gott, als Weltschöpfer kommt: so sieht Rec. nicht ein, welches Bedenken der Religionslehrer tragen dürfte, der *Mineralien, die im Innern der Erde erzeugt werden, der zahllosen Gattungen von Thieren und unter diesen selbst der in Gottes grossem Staate auch nicht zwecklosen Insecten* in diesen allgemeinen Ausdrucken zu erwähnen. Spricht denn die Bibel nicht selbst vom Wurme und sogar von der Ameise? Es kommt nur darauf an, dass der Lehrer solche Wendungen nehme, die nicht das Schönheitsgefühl des Gebildeten beleidigen. Darüber lassen sich aber in solchen allgemeinen Formeln, wie die in der angezogenen Stelle sind, keine bestimmten Belehrungen geben. Der 19. Br. verbreitet sich über die für Volksschulen erforderlichen Unterrichtsbücher. Hier wird unter andern (S. 157.) ein Lesebuch verlangt, welches im zweyten u. dritten Cursus eine Auswahl zweckmässiger poetischer u. prosaischer Stücke aus classischen Schriften enthalte, an welchen die Jugend das Interpretiren erlernen könne. Sollte wirklich ein solches Buch Bedürfniss für Landschulen seyn? Sollte nicht die der Landjugend nöthige Fertigkeit im Lesen der Gedanken durch jedes andre, seinem Inhalte nach nur nicht zwecklose Schulbuch erlangt werden können, der Schwierigkeiten nicht zu gedenken, mit welchen die Abfassung eines solchen Buchs verbunden seyn muss, da unsre classischen Schriftsteller doch nicht zunächst für die Jugend geschrieben haben? Rec. gönnt und wünscht auch der Landjugend von ganzem Herzen den höchstmöglichsten Grad von Cultur ihrer Seelenkräfte; sie hat dasselbe Recht darauf, welches die in Städten lebende Jugend hat; aber ein solches Lesebuch, wie es hier verlangt wird, würde Rec. ihr nur dann erst wünschen, wenn alle andre wesentlichere Unterrichtsbedürfnisse befriedigt wären, ungeachtet er den Einfluss nicht verkennt, welchen das ausdrucksvolle Lesen selbst auf die Veredlung der Gefühle haben *kann*. Ferner missbilligt es Rec. durchaus nicht, dass das Religionslehrbuch ein von den übrigen gemeinnützlichen Kenntnissen abgesondertes Buch sey; aber den dazu angeführten Grund findet er sonderbar: „Aufs gelindeste gesagt, heisst es S. 167. nimmt es sich sehr wunderlich und fade aus, wenn, wie in vielen Lehrbüchern dieser Art, das Heilige u. Grosse mit dem Profanen u. Kleinen vermengt, die Religion neben Rechenexempeln u. neben der Landwirthschaftslehre, die biblische Geschichte neben der Diaetetik, die Glaubenslehre neben einer Zergliederung der Knochen, die Moral neben der Lehre von Handwerken u. neben der Heraldik steht? Nach dieser Zusammenstellung ist freylich Alles wie Kraut u. Rüben durcheinander geworfen; aber lässt sich denn nicht ein Lehrbuch gemeinnützlicher oder wissenswürdiger Kenntnisse nach einem wohlgeordneten Plane denken, in welchem auch, ohne Entweihung des Heiligen, die biblische Geschichte, die Glaubens- u. Sittenlehre ihren schicklichen Platz finden können? Ist es denn Entweihung, wenn nach einer Schulstunde, die dem Unterrichte in der Glaubenslehre, oder der Moral, oder der biblischen Geschichte gewidmet ist, eine Rechen- oder Schreibstunde, oder eine naturhistorische Lection folgt? Doch wohl eben so wenig, als wenn der Landmann, nachdem er seinen Morgensegen gebetet hat, Dünger aufladet, oder pflügt, oder ein ähnliches Geschäft vornimmt. Soll denn Religion u. Moral, die auch Rec. für das Heiligste hält, nicht mit den Angelegenheiten des täglichen Lebens in der innigsten Verbindung stehen? Rec. konnte in zwanzig andern Büchern jene gerügte Stelle lesen u. er würde kein Wort darüber verloren haben. Wenn aber ein Mann, wie Hr. *Natorp*, der nach Verdienst in der pädagogischen Welt eine Stimme hat, durch solche hingeworfne halbwahre Aeusserungen zu schiefen u. einseitigen Meinungen Veranlassung geben könnte: so müsste dies doppelt schmerzhaft seyn. Und dies ist in unsern Tagen, bey der so sichtbaren Hinneigung vieler, sonst guten Köpfe zu einem mehr oder weniger nachtheiligen Mysticismus sehr leicht möglich. Der 20. Br. erstattet Bericht über Schularchiv u. Jahrbücher der Schule. Der alte wackre Pastor, der das hier beschriebene Archiv anlegte, schreibt manches zweymal nieder, z. B. die Namen der Schulkinder, was nur einmal im Jahrbuche zu stehen brauchte. Die Vereinfachung ist, wie in vielen andern Dingen, auch bey Anlegung der Schularchive Hauptsache. Der 21. Br. liefert eine Beschreibung eines Schullehrerseminariums, das sehr zweckmässig eingerichtet ist. Freylich dürfte Mancher, wenn er S. 194. liest, dass die Seminaristen in der Sprachlehrstunde Göthe's Herrmann und Dorothea lesen, wie S. 214. Turnierübungen halten, ein wenig den Kopf schütteln. Inzwischen werden unsre Ansichten von diesen u. ähnlichen Gegenständen immer subjectiv bleiben; daher wagt es Rec. durchaus nicht, jene Lectüre u. diese Uebungen für ein Schullehrerseminar als unzweckmässig zu erklären. Er dankt vielmehr dem Hrn. Herausgeber dieses Briefwechsels für den wirklichen Genuss, den er ihm durch diese Schrift bereitet hat und wünscht der eifrigen Wirksamkeit des Hrn. N. die längste Dauer und den segenreichsten Erfolg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. 22. 1814.

Rechtslehre.

Versuch eines Beytrags zur Berichtigung der Lehre von der Beweislast, insbesondere bey angestellter *actio confessoria* und *negatoria*. Von *Carl Christian Wilhelm Klötzer*. Jena bey Manke und Söhne. 1813. 8. XX. und 107 S.

So arg, wie in der Jurisprudenz, wird es vielleicht in keiner einzigen Wissenschaft mit dem Gebrauche, oder vielmehr mit dem unverantwortlichsten Missbrauche der *Gemeinplätze* getrieben. Sie sind die wahrhaften Koppeltrift- und Communweideplätze, wo Praktiker und Theoretiker Nahrung suchen in Worten, wenn ihnen die Gedanken ausgegangen sind. Es gibt schwerlich eine Kathederstreitigkeit, die sie nicht angezettelt oder unterhalten hätten, und man wird wenig schiefe Rechtsentscheidungen finden, denen nicht einer von ihnen zum Stützpuncte dienen müsste. Ueberall werden sie demjenigen in den Weg geworfen, welcher im Gebiete des Rechts die Wahrheit, Vernunftmässigkeit und Zweckmässigkeit sucht, und wenn sie unglücklicher Weise nachweisen können, dass Cajus, Paulus oder Ulpianus sie irgend einmal niedergeschrieben hat, so schlagen sie die evidentesten Gründe des Vernunftrechtes mit der Wucht ihrer Gesetzeskraft zu Boden, und nicht selten verliert das positive Gesetz selbst sein Ansehen neben ihnen, weil sie nun einmal vom *Gedächtniss* ausschliesslichen Besitz genommen haben.

Zu dieser Classe gehören auch die beyden Sätze: dass der, ein Factum *läugnende*, Theil vom Beweise frey ist, und: dass für den Besitz die Vermuthung seiner Rechtmässigkeit streitet. Sie charakterisiren sich als Gemeinplätze schon dadurch, dass sie, wie der Satz: Jugend hat nicht Tugend, in der Anwendung bald richtig bald falsch sind: denn wer würde nicht lachen, wenn man die Negative, dass ein i. J. 1676 Geborner, i. J. 1814 noch nicht gestorben sey, ohne Beweis glauben wollte, und was würden die Criminalrichter sagen, wenn man ihnen zumuthete, einen Landstreicher für den rechtmässigen Besitzer eines Diadems von Diamanten zu halten? Der Conflict jener beyden Gemeinplätze ist die Urquelle des Streites, über welchen unser Verf. sich verbreitet, und welcher schwerlich eher abgethan werden kann, bis die Juristen die Ueberzeugung der Mathematiker theilen, dass ein Satz, dessen Unrichtigkeit für einen einzigen Fall klar ist, in keinem andern Falle ohne besondern Beweis seiner Anwendbarkeit gültig seyn kann.

Hufeland vertheidigt bekanntlich in seinen Beyträgen zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtswissenschaft, St. 4. Abh. X., den alten Glauben, dass in *actione negatoria* der Beklagte beweisen müsse, selbst wenn er einen durch Urthel und Recht anerkannten Besitz für sich anzuführen hätte. Weber, Thibaut, zum Theil auch Glück u. a. sind gegen ihn. Hr. K. unterschreibt seine Meinung, glaubt aber, dass Hufeland, welcher unter andern auch auf das bis dahin unbenutzte *Fragm. 5. pr. in fine: Si vsusfructus petatur vel ad alium pertinere negetur* sich beruft, sie nicht mit den haltbarsten Gründen unterstützt habe, und trägt gründlich und klar seine eigenen vor. Dem Rec. geht es mit Hrn. K. genau, wie diesem mit Hufeland; er ist seiner Meinung, aber aus andern Gründen, welche vor den Argumenten des Verf. wenigstens *den* Vorzug zu haben scheinen, dass sie kürzer vorzutragen und leichter zu fassen sind. Weber und andere haben sehr Recht, wenn sie den Satz verwerfen: Affirmanti *incumbit probatio*. Hätte der Kläger *in act. negat.* nichts, als diesen Satz für die Befreyung von der Beweislast anzuführen; so stünde seine Sache schlimm; denn ein Gemeinplatz bleibt ein Gemeinplatz bis in alle Ewigkeit. Aber er beruft sich auf den, in der Rechtfertigung zur Sache enthaltenen Beweis seines *Eigenthums*, aus welchem das Recht, Andere vom Gebrauch auszuschliessen, nicht *folgt*, sondern in welchem es vielmehr *salvis exceptionibus* als integrirender Theil *enthalten*, und folglich *eo ipso*, jedoch *salva reprobatione*, mit bewiesen ist. Was sich dagegen Vernünftiges sagen liesse, wenn der Beklagte *nicht* im Besitz der Servitut ist, kann Rec. nicht abreichen. Wenn aber der Beklagte besitzt; so kann er dem Eigenthumsrechte des Klägers blos die Vermuthung entgegen setzen, welche für den Besitzer streitet. Diese Vermuthung geht jedoch lediglich auf die Rechtmässigkeit des *Besitzes*, aber keinesweges auf das Deseyn eines *Eigenthumsrechtes* am *Gegenstande* des Besitzes. Der Richter vermuthet beym Besitzer ein *Befugniss zu besitzen*; aber nicht gerade ein solches, welches aus dem *dominio* herfliesst. Er schützt ja auch den Besitz desjenigen, der ihn selbst aus einem andern Grunde, z. B. *ex deposito*, ableitet. Dass mit *dieser* Vermuthung ge-

gen die sogenannte Präsumtion des freyen Eigenthums nichts auszurichten sey, springt in die Augen, wenn man nur nicht vergisst, dass es an Servituten eben so gut ein, vom Besitz derselben ganz unterschiedenes, Eigenthum gibt, als an körperlichen Dingen. Wer den Besitz einer Dienstbarkeit dargethan hat, für den spricht die Vermuthung, dass er zu diesem Besitz *irgend ein Recht* habe. In der Negatorienklage gegen den *possessor servitutis* ficht der Kläger den, vielleicht schon rechtlich anerkannten, *Besitz* des Beklagten nicht an; er läugnet blos, dass derselbe auf eine *Proprietät* der Servitut sich gründe, und wird von der Last, diese Negative zu beweisen, durch den Beweis des Eigenthums befreyt, welches auf alle Theile, und auf jeden möglichen Gebrauch der angeblich dienenden Sache sich erstreckt. Hr. K. sieht in der *assertio libertatis naturalis* einer Negatorienklage eine *replica libello inserta*. Gibt er damit seinen Gegnern nicht neue Waffen in die Hand? Werden sie nicht alles das gegen ihn anführen, was seit Ulpian und seinen Genossen über den, dem Kläger obliegenden Beweis der inserirten Replik geschrieben worden ist? Der Staat schützt den *Besitz*, bis die *Proprietät* ausgemittelt ist, damit so bald als möglich der Privatgewalt Einhalt gethan, und zu gründlicher Erörterung der Proprietät Zeit gewonnen werde. Sobald über die Proprietät des Besitzobjects gestritten wird, muss jener Schutz ohne allen Einfluss auf die Erörterung und ihren Gang seyn, wenn nicht das Mittel dem Zweck präjudiciren soll.

Von dem Falle, wo der Kläger *in act. neg.* behauptet, dass der Beklagte die Gränzen einer ihm zustehenden Servitut überschritten oder sich einer andern, als der ihm wirklich zuständigen, angemaset habe, sagt der Verf. nichts. Die diesfalls herrschenden Grundsätze bedürfen einer Revision. Der Ton, in welchem Hr. K. seine Gegner zu widerlegen sucht, ist höchst anständig und in dieser Hinsicht musterhaft.

Staatswissenschaft.

Darstellung eines vollständigen, aus der Natur der Menschheit und des Denkens geschöpften Systems des Staats und seiner Wissenschaft, ein Versuch die Gränzen zwischen Justiz und Polizey für immer festzusetzen, ihre Vermischung unter sich und mit Staatswirthschaft unmöglich zu machen, der Erziehung und Nationalökonomie selbst eine ehrenvolle Ständigkeit zu geben; so wie endlich das Verhältniss der Constitution und Finanz unter sich zu jenen Disciplinen nach philosophischen Kriterien zu bestimmen, von D. *Alexander Lips*, der Philos. ausserord. Prof. d. Universität Erlangen. München, in den October-Festen 1812. Auf Kosten des Verf. 24 S. 8. (Pr. 24 Xr.)

Der Verf. sieht den Staat nicht ohne Wahrheit als eine menschliche Institution an, abzweckend auf die Hervorbringung eines Zustandes für das menschliche Geschlecht, welcher den Staat nicht mehr nöthig machen möge; und dieser Ansicht zufolge setzt er den *Zweck des Staats in die Erreichung des gesammten Menschheitszwecks, physische und psychische Entwickelung.* Zur Erreichung dieses Zwecks aber gibt es nach ihm (S. 6.) *zweyerley* Mittel: 1) *allgemeine, indirecte, negative, prohibitive* Anstalten, die sich auf die *Entfernung der Hindernisse* dieses Zwecks beziehen; und 2) *specielle, directe, positive, präceptive* Anstalten, die auf die Ziele, *den Zweck selbst*, gehen. Was die Anstalten der ersten Classe betrift, so sind die Hindernisse unserer Entwickelung: a) *innere*, in der Natur des Menschen als eines Geschöpfes der Freyheit liegende Widersprüche, Gegensätze, Hemmungen des Göttlichen, ungeregelte, gemeinschädliche Neigungen und Leidenschaften, Mischung des Höllischen und Teuflischen mit dem schönen genialen Sinn für Recht und Unrecht, Versuchung zum Laster und Verbrechen, — Hindernisse, welche unsern innern Menschen, unsere Rechte, verdrehen; b) *äussere*, zufällige, in der den Menschen umgebenden Natur, im Universum, dem Zufalle, den Weltkräften liegende, die unsere äussere, körperliche Existenz, unsern Wohlstand etc. gefährden und verletzen; dess vorausgesetzt müssen denn auch diese Anstalten *zweyerley* seyn: a) Anstalten, die sich auf Hemmung und Entfernung jener *innern* zerstörenden Hindernisse beziehen, und b) Anstalten, gerichtet auf Hemmung und Entfernung jener *äussern* zerstörenden Hindernisse. (S. 8.) Unter die negativen Anstalten der ersten jetzt genannten Classe rechnet nun der Vf.: 1) *Justiz*, im weitesten Sinne, blos als Rechtssicherungsanstalt überhaupt betrachtet, die „Conditio sine qua non aller Entwickelung" (S. 8.); sie zerfällt weil unsere Rechte von *aussen*, durch andere als im Staate lebende Menschen, und von *innen* durch unsere Mitbürger gefährdet werden können, in der *ersten Beziehung* in a) *Diplomazie*, um die Rechtsverletzung *friedlich*, auf dem Wege der Unterhandlung, auszugleichen, und b) *Militäranstalten*, um Rechtsverletzungen durch Gewalt im Wege des Kriegs zu restituiren; und in der *letztern* Beziehung, in a) *Civiljustiz*, die sich mit *blosser Gefährdung*, und b) *Criminaljustiz*, die sich mit *Verletzung* von Rechten beschäftiget; und je nachdem weiter die *Civiljustiz* sich entweder damit beschäftiget, der Gefährdung von Rechten, dem Streit darüber, der Verdunkelung derselben *zuvorzukommen*, (durch schriftliche Aufzeichnung und Feststellung der aus Verträgen hervorgehenden erworbenen Rechte, oder mit der *Entscheidung* streitiger gefährdeter Rechte, ist sie aa) *willkürliche, friedliche, Gerichtsbarkeit*, oder bb) *streitige Gerichtsbarkeit.* (S. 10.) Die *Criminaljustiz* aber wird von dem Verf. eingetheilt (S. 10.) in aa) *faktische* C. J., welche *geschehene* Verbrechen blos zu untersuchen, auszumitteln, und zu bestrafen hat, und bb) *vorhergehende, providirende*, C. J. beschäfti-

get damit, dem *künftigen* Verbrechen *vorzubauen*, *entgegenzugehen*, und *vorzukommen*. (S. 12.) Und der Wirkungskreis der *Polizey* soll seyn, Schutz gegen *aussere*, nicht im Menschen liegende, Uebel und Gebrechen, welche das menschliche Leben und Eigenthum, folglich die Bedingung alles Seyns zerstören. „Wenn der Justiz nur die *moralische* Na- „tur, oder vielmehr nur ein Theil derselben, die „*rechtliche* Natur des Menschen, angehört, so geht „die Polizey das ganze Universum mit allen sei- „nen zufälligen Erscheinungen durch. Sie umfasst „die ganze physische, nur nicht die moralische, „Natur" (S. 15.) „Es gibt zwar eine *Sicherheits- „polizey*, und zwar eine öffentliche und privat S. P., „*nur aber in so weit* die Unsicherheit aus Natur „und *Zufall abstammt, nicht aber aus unserer mo- „ralischen Natur*; denn *das letzte ist immer „Sache der Justiz* (S. 14.) Blos das *Unglück* ist „der einzige und alleinige Gegenstand, die Sphäre, „das Princip der Polizey; und seine Verhütung, „sein möglichstes Ungeschehenmachen, seine Vor- „bauungen aus den Umgebungen der harmlosen „Menschheit, ihre Aufgabe" (S. 14.) Was man der Polizey weiter zum Behuf der Sicherheit zugetheilt hat, Bewachung der Strassen und öffentlichen Plätze, Verfolgung der Räuber, Mörder, Vagabunden und des Gesindels, Müssiggänger, Abentheurer, Ausfertigung der Pässe, alles dies gehört nicht für ihr Ressort, sondern für die Justiz, besonders die Criminaljustiz; und noch weniger gibt es eine *Erziehungs-* und *Gewerbepolizey*. „Dadurch dass man „von der Polizey forderte, sie solle Wohlstand ge- „ben, den Ackerbau befördern, die Industrie pfle- „gen, den Handel beleben, sie solle für die phy- „sische und geistige Erziehung des Menschen, für „seine Ausbildung, für seine vollständige Ent- „wickelung sorgen, — dadurch wurde eine solche „Verwirrung in der Polizey, eine solche Vermi- „schung benachbarter Gebiete, ein solcher Mangel „an Einheit im Begriffe d. P., eine solche Reibung „ihrer Functionen hervorgebracht, dass bald nie- „mand mehr das Chaos der P. W. entwickeln, „noch ihr im praktischen Geschäftsleben genügen „kann; ja niemand sich mehr versteht, wenn von „Polizey die Rede ist. Ihr ganzes Princip ging „verloren, und aller Scharfsinn scheiterte an die- „sem wissenschaftlichen Ungeheuer" (S. 16.) Was man der Polizey *hier* zugetheilt hat, gehört den eigentlichen und directen, *positiven* Staatsanstalten an. Die erste Stelle unter diesen *positiven* Anstalten aber gebührt nach dem Verf. (S. 19.) der *National-Oekonomie*, oder *Nationalwirthschaft*, die es mit „der Befriedigung des Lebensgenusses „der Sinnenwelt zu thun hat" (S. 20). Doch ist geistiger Genuss der höchste aller Genüsse; intellektuelle Bildung, Cultur, ist der höchste, letzte, Zweck unsers Daseyns. Darum bedarf es, um mittels des Staates den vollendeten Zweck unserer Existenz zu erreichen, noch einer *zweyten positiven* Staatsanstalt, der *Staatsnationalerziehung*, zerfallend in a) die Erziehung der *Jugend*, *Staats-National-Jugenderziehung*; b) in die Erziehung des *Volks*, *Staats-Volks-Erziehung*. Uebrigens muss aber der Staat, wenn er den Zweck will, auch die Mittel wollen. Indem er nun 1) die geistigen, intellectuellen Kräfte für seinen Zweck aufbietet, entsteht die Regierung und ihre Formen, die *Verfassung*, mit der sich die *Staatsverfassungslehre* zu beschäftigen hat. Indem er aber 2) die *physischen, materiellen, pecuniären* Mittel aufbietet, um die intellectuellen Kräfte zu nähren, und in Bewegung zu setzen, erzeugt sich die *Finanz*, deren Regeln die *Staats-Finanz-Wissenschaft* aufzusuchen und zu entwickeln hat. — Und nach dieser Zeichnung bildete sich denn (S. 24.) nach dem Verf. folgendes staatswissenschaftliche System:

Staatswissenschaft

A. *Materie* oder *Objektiv*. B. *Form* oder *Subjektiv*.

A. a) *negative,*		A. b) *positive,*		B. a) geistige, intellectuelle, Kräfte.	B. b) pecuniäre etc. *Finanz.*
1) *Justiz.*	2) *Polizey.*	1) *National-ökonomie.*	2) *National-erziehung.*	*Constitution.*	

Wir haben absichtlich die Darstellung und den Entwickelungsgang des Verf. hier etwas ausführlicher gegeben: einmal, um den Leser unserer Blätter in den Stand zu setzen das von dem Verf. aufgeführte Gebäude behörig beschauen und würdigen zu können; dann aber, um im Stande zu seyn *unser* nunmehr auszusprechendes Urtheil über den Werth dieses Gebäudes und seiner einzelnen Partieen desto leichter und desto überzeugender zu rechtfertigen.

Es ist unverkennbar, dass der Verf. bey der Aufführung seines Gebäudes nicht ohne Geist gearbeitet habe; und eben so gewiss, dass er bey der Legung der Fundamente desselben auf dem richtigen Wege ist, dass er den Staat aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, und den Umfang der aus dem von ihm angegebenen Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft abspringenden Rechte und Pflichten der Staatsverwaltung richtig gezeichnet hat. Um so mehr aber ist es zu bedauern, dass er den richtigen Weg sobald wieder verlassen hat. Der Staat, oder richtiger die Staatsverwaltung, hat es bey der Realisirung des Zwecks der bürgerlichen Gesellschaft einmal mit dem *Menschen* zu thun, und dann wieder mit der *willenlosen Natur*. Beyde legen seiner Wirksamkeit für seine Zwecke Hindernisse in den Weg, welche beseitiget werden müssen. Allein diese Hindernisse dürfen bey der Erwägung der Mittel zu ihrer Beseitigung keinesweges so untereinander geworfen werden, wie es der Verf. gethan hat. Die Natur kann zwar nur allein durch negativ wirkende Mittel bekämpft werden, und vielleicht durch weiter keine andere, als durch die vom Verf. angegebenen, aber bey dem

Menschen sind positiv wirkende Mittel eben so wohl zulässig als negativ wirkende, was auch der Verf. anerkennt. Doch sind die positiv wirkenden keinesweges nur allein auf seinen widerrechtlichen Willen zu berechnen, was der Verf. gethan hat, indem er nur die Nationalökonomie und die Volkserziehung unter die Kategorie dieser Mittel subsumirt, (ungeachtet sich beyde auch ohne Zwang sehr leicht als negativ wirkende Mittel betrachten lassen; denn Cultur wirkt den Hindernissen des Rechtszustandes eben so wohl und noch besser entgegen, als alle Justiz- und Polizeyanstalten), sondern es gibt auch positive Mittel, zwar nicht gegen den Willen selbst, aber doch gegen seine Verwirklichung, gegen die That, die offenbar auch eine Betrachtung verdienen; und dass der Staat nicht blos von diesen Mitteln Gebrauch machen dürfe, sondern sehr häufig wirklich Gebrauch mache, (z. B. wenn er den Verbrecher *durch seine physische Gewalt* an der Vollziehung seines bösen Willens hindert) — dies ist wohl keine Frage. Diese verschiedenen Arten den bösen Willen und seine Ausbrüche zu bekämpfen (von welchen wir die erste Art eine *indirecte*, die zweyte aber eine *directe* Bekämpfung des bösen Willens nennen wollen) hat der Verf. nicht gehörig von einander gesondert. Die Folge dieser unterlassenen Sonderung aber ist offenbar die Ursache der überall bemerkbaren Unzulänglichkeit seiner Ansicht vom Wesen der *Justiz* sowohl *überhaupt*, als *insbesondere*, und von ihren Verhältnissen zur *Polizey*, für deren Umfang der Verf. offenbar zu enge Gränzen gezogen hat; selbst dann noch, wenn man ihm zugesteht, dass die Nationalwirthschaft, und Nationalerziehung eigene von ihr abgesonderte Branchen der öffentlichen Verwaltung bilden, ohngeachtet sich die gewöhnliche Zutheilung derselben zum Gebiete der Polizey sehr wohl rechtfertigen lässt. Hätte der Verf. die Polizey als die *directe Beförderin* des Staatszwecks angesehen, und blos in der *Form* ihrer Wirksamkeit für öffentliche Zwecke, ihr Kriterium gesucht, — worin es nur gesucht werden kann — zuverlässig er würde sich überzeugt haben, dass ihr bey weitem mehr zugetheilt werden müsse, als er ihr wirklich zugetheilt hat; er würde weder auf die Idee gekommen seyn, eine providirende Kriminaljustiz zu schaffen, noch wäre er darüber zweifelhaft gewesen, wohin die sogenannte willkürliche Gerichtsbarkeit gehöre, die von dem eigentlichen Charakter der Civiljustiz durchaus gar nichts an sich trägt; — kurz sein Versuch würde bey weitem mehr befriedigen, als er wirklich befriedigt. Den gordischen Knoten über die Gränzlinie der Justiz und der Polizey — dessen Lösung ein Hauptpunct seiner Bemühung ist — hat er zwar durch seine Darstellung *zerhauen*, aber keinesweges *gelöset*, und wenn er der Nationalökonomie und Nationalerziehung ein eigenes selbständiges Gebiet verschafft haben sollte, so geschah dies nur durch diese gewaltsame Operation.

Culturgeschichte.

Beyträge zur Geschichte der technischen Cultur. Erstes Stück. Womit zu der am 5ten u. 6ten Oct. im Gymnasium u. den Stadt-Knabenschulen zu Nordhausen anzustellenden öffentl. Prüfung — einladet *Friedrich Strass*, Dir. d. Gymn. u. Prof. Nordhausen 1813. gedr. b. Weichelt. 79 S. gr. 8. nebst einer Tab.

Der Hr. Vf., der schon im J. 1805. in dem Berliner historischen Calender eine nachher auch besonders wieder abgedruckte Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Erfindungen geliefert, und überhaupt für die noch immer sehr lückenvolle Geschichte der technischen Cultur seit mehrern Jahren Materialien gesammlet hat, theilt daraus, nachdem er von der Eintheilung der Geschichte der technischen Cultur in die *generelle* und *specielle*, welche beyde wieder entweder *universal* oder *partial* sind, von der Möglichkeit einer allgemeinen techn. Culturgeschichte und ihrem Werthe gesprochen hat, den Anfang einer solchen Culturgeschichte aus dem ersten Zeitraum bis auf Moses um 1500 v. C. G. mit (S. 8-47. — den das übrige des Progr. enthält die sehr ausführlichen und schätzbaren Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande des Gymn. und der Knabenschulen), einen Zeitraum, in welchem auch neuere Lehrbücher der Allg. Geschichte den Anfang der Culturgesch. umständlich behandelt haben. Es fehlte also hier nicht an reichhaltigen Vorarbeiten, die nicht einmal alle gebraucht sind. Die Quellen, die der Hr. Vf. braucht, sind vorzüglich die Mosaischen Schriften und das B. Hiob, wobey das hohe Alterthum dieser Schriften vorausgesetzt wird, das freylich in Ansehung des letztern sehr zweifelhaft gemacht worden ist. Die *erste Abtheilung* enthält Vermuthungen über die ersten Anfänge der Cultur. Ueber die Ursitze, der Cultur erwarteten wir nach den neuern Untersuchungen noch mehr. Bey der Geschichte der Nahrungsmittel ist dem Hrn. V. das treffliche leider unvollendete Werk des Hrn. D. Danz entgangen. Für die ersten Nahrungsmittel hält der V. mancherley Baumfrüchte. Wie man allmälig zu andern, und zur Bekleidung des Körpers geführt worden sey, wird gelehrt. (Viel that auch hier die Natur selbst.) In der 2ten Abth. werden die Fortschritte der Cultur so aufgeführt: 1) Jagd, Jagdgeräthe, Zähmung der Thiere, Viehzucht, Fischerey. An einigen Beyspielen wird gezeigt, wie von Thierarten, die noch in manchen Gegenden wild leben, unsere zahmen Hausthiere abstammen. 2. Ackerbau. Er wird aus Aegypten abgeleitet, dem Lande, aus welchem der V. alle Cultur in Westasien und Europa ausgehen lässt. Zu den ursprünglichen Getreidearten rechnet der V. auch die indian. Bohne und die indian. Hirse (Durrah). 3. Gebrauch des Feuers. Nachdem die Menschen die erste Bekanntschaft mit dem Feuer gemacht hatten verging doch noch lange Zeit, ehe sie die Mittel, es willkürlich hervorzubringen, kennen lernten. — In einem folgenden Stücke werden diese Untersuchungen über den ersten Zeitraum fortgesetzt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 23. 1814.

Geschichte der Erziehung.

Ob es gleich nicht an manchen Vorarbeiten zu einer Geschichte der Erziehung und der Erziehungskunst in allen Zeiten und an einzelnen Beyträgen oder Bearbeitungen derselben in gewissen Perioden oder bey einigen ausgezeichneten Völkern fehlt, so haben wir doch noch kein Werk, welches das Ganze so umfasst und in dem Geiste ausgeführt hätte, wie es vom Hrn. Kirchenrath *Schwarz* in dem *vierten Bande*, mit welchem er seine treffliche *Erziehungslehre* beschlossen hat, in 2 Abtheilungen geschehen ist. Es ist dieser Band auch unter der besondern Aufschrift ausgegeben worden:

Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhang unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neuesten. Von Dr. *Fried. Heinr. Christ. Schwarz*, Prof. d. Theol. u. Kirchenrath zu Heidelberg, Director des pädagog. Seminariums daselbst. *Erster Bd.* VI. 363 S. gr. 8. *Zweyter Bd.* 428 S. Leipzig, bey Göschen 1813.

Der Hr. Vf. will sein verdienstliches, von eigenen geschichtlichen Forschungen, tiefem Blick und seltener Unparteylichkeit zeugendes Werk nicht als eine *vollständige Geschichte* der Erziehung betrachtet haben. Denn, bemerkt er selbst in der Einleitung, die sich über Geschichte der Menschheit und Culturgeschichte, und ihre Grundansichten, so wie über den Gang der Erziehung in den frühesten und spätern Zeiten im Allgemeinen verbreitet, wer eine Geschichte der Erziehung, als einen Theil der allgemeinen Bildungsgeschichte schreiben wollte, der müsste uns darstellen 1. was in der Erziehung selbst geschehen 2. was über diesen Gegenstand gelehrt worden, und wer die bedeutendsten Lehrer dieser Art waren, 3. wie es sich mit dem Unterricht und den Bildungsanstalten in Beziehung auf die Jugend verhalte, 4. was von Literatur dahin gehört. Jeder Theil dieser vierfachen Aufgabe habe seine Schwierigkeiten und der erste sey unauflösbar (wenn nemlich dabey dargestellt werden soll, was überall bey den Kindern geschah, was aus den Erwachsenen wurde, und welchen Einfluss eine Generation auf die andere hatte. Inzwischen lässt sich doch bey manchen Völkern und in einigen Zeiträumen sowohl erkennen, was für Unterweisung und Erziehung der Jugend und wie es geschah und von welchen Grundsätzen und Gesichtspunkten man dabey ausging, als auch welchen Erfolg es auf die Bildung ganzer Generationen hatte). Der Hr. Verf. hielt sich daher vorzüglich an die Geschichte d. Erziehungsidee, indem er zugleich die übrigen Puncte der Aufgabe berücksichtigt. Denn was sich von Erziehern im Grossen (Gesetzgebern, Religionsstiftern) und im Einzelnen von den Lehranstalten und den Erziehungsschriften in der nächsten Beziehung auf die Jugendbildung oder die Cultur der neuen heranwachsenden Generation sagen lässt, das rechnet der Vf. zur Geschichte der Erziehungsidee, die mit der Menschheit erwächst, und dann ihre Vollkommenheit erreicht haben würde, wenn der Geist in seiner höchsten Vollendung stünde. Der Geschichte der Erziehungsidee schreibt er den doppelten Nutzen zu, dass sie 1. genau die Stufe bezeichnet, auf welcher die Menschheit jedesmal stand, 2. dass sie bildend zurückwirkt und die Einsichten berichtigt und fördert. Die beyden Ansichten, nach welchen man entweder nur das Alte oder nur das Neue lobt, sollen praktisch vereinigt werden; denn die alte Zeit gebe immer der neuen das Vorbild; man müsse, um die Geschichte der Erziehungsidee gründlich zu erforschen, in die Urzeit zurückgehen, wo man theils aus den aufbewahrten Sagen, theils aus der Natur des Menschen sich vorzustellen suche, wie es mit der frühern Cultur und Erziehung sich verhalten haben mag. So wie alles aus der Einheit hervorgegangen, und der Charakter des Alterthums, Einfalt, Grösse, Umfassung, concentrirte Kraft, Erhabenheit sey, dahingegen der Charakter des Modernen in Trennung des Einzelnen, Ausarbeitung des Kleinen, einseitiger Behandlung des Geistes bestehe: so sey auch die Erziehung anfangs Eins mit dem Leben gewesen, bis allmählig die Erziehung ein Geschäft, mit Bewusstseyn und Nachdenken betrieben, wurde. Gewiss geschah diess nur sehr langsam. Denn der Hr. Vf. bemerkt selbst mit Recht: in der frühesten Zeit wirkte mehr die Natur (als der Mensch, der sich der Leitung der Natur hingab). Die physische Erziehung ging daher auch gewiss immer der des Gemüths und der des Geistes voran. Erfahrungen leiteten zuerst dazu hin; Familie und Staat riefen die Idee der Erziehung hervor; die Cultur trat von der ersten Stufe, wo die Natur den Menschen geführt hatte, in eine zweyte, wo ihn die Freyheit über-

nahm. Die Religion war das erste und tiefste Bildungsmittel und Priester die ersten Erzieher des Volks. Neben ihnen gab es auch Krieger und Regenten. Sobald sich die beyden Principien der Regierung und des Priesterthums im Staate zu einem Ganzen verbanden, so fing eine dritte Stufe der Cultur in der Vorzeit an. In manchen Grossen der Vorwelt war der Herrscher und der Priester vereinigt, und von ihm ging eine Gesetzgebung aus, die zugleich geistlich und weltlich war. Nun erzeugte sich auch die Verschiedenheit der Stände, deren eigentlich nur drey waren, wenn gleich bey manchen Völkern mehrere Classen erwähnt werden, der Lehr- (oder Priester-) Wehr- (Krieger-) und Nähr-Stand. Nur wenige Völker konnten in der dritten Culturstufe ungestört bleiben. Verwildern konnten manche ausgewanderte Stämme und ganz herabsinken, und der Naturstand, den man oft angepriesen hat, war in der That Unnatur. Manche Auswanderungen veranlassten Kolonien, die bildend wurden, und selbst unter Nomaden pflanzte sich eine gewisse Cultur fort. Bey dem Fortgang der Bildungsgeschichte bemerkt der Hr. Verf. den Unterschied zwischen der frühesten Weise, und der, in welche sie überging, woraus zwey Hauptperioden entstehen, die der *geschlossenen* und die der *freygegebenen* Bildung. Zu den Völkern der geschlossenen Bildung werden die Indier, Aegypter und alten Perser mit einigen andern gerechnet. Die freygegebene Bildung fängt mit der hebräischen Nation an, erhebt sich mehr bey den Griechen und Römern, erhält durch das Christenthum einen höhern Schwung und noch grössere Allgemeinheit und tritt in den neuern Zeiten weiter hervor. Hierdurch entstehen drey Abtheilungen, in welche diese Geschichte zerfällt.

I. Abth. Geschlossene Bildung. Alte Welt. Zuerst die *Indier*. Zu viel rechnet der Vf. auf das angebliche Alterthum ihrer neuerlich bekannt gemachten Werke, ohne auf die Meinung derer einige Rücksicht zu nehmen, welche die ganze Cultur der Indier erst in weit spätere Zeiten setzen. Der Streit darüber scheint wenigstens dem Rec. noch nicht entschieden. Von den jetzigen höhern und niedern Schulen bey den Hindostanern und sogar von der zu Calcutta auf dem Fort William angelegten Universität, wird einige Nachricht gegeben. Der Hr. Vf. glaubt, man könne von der jetzigen Erziehung der Hindostaner auf das Alte zurückschliessen. Auch von der Erziehung bey den *Chinesen*, selbst der heutigen, konnte nicht viel angeführt werden, und nur berührt werden die *Japanesen*. Inzwischen konnte doch aus den Geschichtbüchern der erstern und aus neuern Reisen noch Einiges nachgetragen werden. Was von der *ägyptischen* Verfassung vorausgeschickt wird, konnte wohl vorausgesetzt werden. Wenn aber der Hr. Verf. sagt „die Priester hatten Verwalter ihrer reichen Besitzungen, welche in dem dritten Theil der *jährlich vertheilten* Ländereyen bestanden“ so wissen wir eben so wenig, woher diese Nachricht genommen ist, als wir die Lage ägypt. Priester, die eben so gut wie die des geistlichen Standes im Mittelalter eine Ungerechtigkeit war, *beneidenswerth* und sie selbst *Väter des Volks* nennen, oder eine ziemlich hohe Stufe der Humanität, wozu diess Volk durch die Priester erhoben worden sey, anerkennen möchten. Wenn die Nativitätsstellung bey den Aegyptern aus einer im tiefen Alterthume bis zum prophetischen Gefühl cultivirten Kunde über die Anlagen des Kindes hergeleitet wird, so kann die Frage entstehen, wie es möglich gewesen sey, diese gleich *bey der Geburt* zu erkennen. Dass die Knaben der verschiedenen Casten oder auch nur der Gewerbbetreibenden Caste einen *encyklopäd. Unterricht in den Wissenschaften* erhalten haben, folgt aus Diodors Stelle 1, 87. nicht und ist an sich unwahrscheinlich. Wir glauben auch nicht an die grosse Gelehrsamkeit der ägypt. Priester, und an den Unterricht, den griech. Gelehrte von ihnen erhalten haben sollen. Die Priester waren sehr fromm weil sie immer mit religiösen *Gebräuchen* beschäftigt waren, und die Nation eine der frömmsten, weil sie sich ganz ihren *geistlichen* Vätern hingab. So waren es auch die Bewohner von Paraguay, als sie von den Jesuiten regiert wurden. Am Ende erfahren wir über die Erziehung bey den Aegyptern doch äusserst wenig. Bey den *alten Persern* denkt der Hr. Verf. vornemlich an die *Magier*, allein dieser medische Stamm und seine Cultur war doch von der der frühesten Perser verschieden, und nach der Cyropädie, die in der Schilderung persischer Sitten nicht fabelhaft ist, gab es bey letztern eine Erziehungsart, in dem edelsten Stamme wenigstens, noch ehe das magische Gesetz von ihm angenommen worden war. Doch der Hr. Vf. kömmt nachher selbst auf die eigentlichen Perser zurück, und schildert ihre Erziehung nach Herodot und Xenophon, mit Bemerkung der Abweichungen beyder von einander und richtiger Erklärung ihres Ursprungs; nur möchten wir nicht annehmen, dass Xenophon eine Hoferziehung, wie sie *nach Kyros Zeiten* gewesen sey, beschreibe. Der Verf. unterscheidet eine gemeine, niedere Erziehung des Volks (aber es gab nur abgesondert bleibende Stämme, keine eigentliche Nation, man müsste denn die edlen Stämme so nennen), eine religiöse und gelehrte der Magier und eine militärisch-politische der Pasargaden, und sogar eine Pagen-Erziehung. Der Hr. Vf. lässt die Perser, die sich zu fremden Sitten hinneigten, den Uebergang zur freygegebenen Bildung machen; allein weder ihre wissenschaftliche Cultur noch ihre Erziehung scheint durch den Umgang mit Griechen freyer und besser geworden zu seyn. Von *Babyloniern*, *Arabern*, *Phöniciern*, *Karthagern*, *Phrygiern* und *Lydiern*, konnte, aus Mangel an beglaubten Nachrichten, nur wenig gesagt werden, und selbst diess wenige beruht meist auf Muthmassungen.

II. *Abth.* (S. 91. Th. 1.) *Classische Zeit.* Sie fängt mit den *Ebräern* an, da, wie bereits bemerkt

worden ist, der Vf. die freygegebene Bildung mit ihnen anhebt. Ihre Geschichte von Abraham an, ihre Verfassung, ihr Charakter und dessen Bildung, wobey eine tiefe Religiosität bemerkt wird, ist vorausgeschickt, jedoch nur in den Grundzügen entworfen, um die Erziehung bey ihnen verständlich zu machen. Diese Erziehung war eine häusliche. Bey der Beschreibung derselben (und selbst der Erzeugung und Geburt der Kinder) nimmt der Verf. auf die Verschiedenheit der Zeiten, Gebräuche und Denkarten unter den Juden weniger Rücksicht, sondern fasst alles, was zu einem Gegenstand gehört, aus allen Zeiten der Nation zusammen, selbst die spätern Rabbinen nicht ausgenommen, deren Lehren über die Kindererziehung aus einem fast vergessenen aber schätzbaren Buche angeführt werden. Allerdings haben sich manche Einrichtungen, und namentlich die *religiöse* Erziehung der Kinder, von den frühesten Zeiten an bis auf die spätern erhalten, doch lernt man den Fortgang der Bildung und Erziehung nicht kennen, wenn nicht ein gewisses Zeitalter zum Grunde gelegt, und die Abweichungen anderer davon bemerkt werden. Rec. würde das Davidisch-Salomon. Zeitalter als das blühendste der Nation zur Grundlage gemacht haben. Es gab bey den Hebräern auch eine Erziehung und Bildung der Töchter. Die Musik war der Hauptzweig der Bildung der Knaben sowohl als der Mädchen. Die gemeine und die gelehrte Bildung wird genau unterschieden, und bey letzterer die Zeit der Prophetenschulen, von welchen umständlicher gehandelt wird, und das Zeitalter der Rabbinenweisheit nach dem babyl. Exil. Aber bey dieser musste wieder ein Unterschied der Zeiten von dem babyl. Exil oder vielmehr der Maccabäischen Herrschaft bis auf den Untergang des Staats, und der spätern gemacht werden. Bey den Akademien der Juden scheint der Hr. Vf. überhaupt etwas zu lange zu verweilen, ob wir gleich nicht läugnen, dass einige Lehrer und Zöglinge dieser Akademien auf die Cultur des Mittelalters Einfluss gehabt haben. Die Darstellung der Erziehungsgeschichte bey den *Griechen* ist in folgende Abschnitte getheilt: 1. Alte Zeit der Griechen. Gegen die chronologischen Annahmen möchten wohl manche Einwendungen Statt finden. Bildsamkeit wird als Grundzug im Charakter der Griechen angegeben. Früher Einfluss der Religion und der Musik auf ihre Cultur. Bildungsanstalten an verschiedenen Orten. (Nur die Schulen der Asklepiaden — nicht des Asklepiades, wie es S. 151. heisst — möchten nicht so alt seyn, und auch Pherekydes und Thales hatten keine solchen Schulen, wie Pythagoras.) Aus den homerischen Gedichten sind die zahlreichen Stellen über Erziehung gesammelt (aber des Hrn. Rect. Siebelis Pr. de educatione heroum etc. ist dem Hrn. Vf. unbekannt geblieben.) 2. Lykurgos und die spartanische Erziehung. Die Lyk. Gesetzgebung war zugleich Erziehung der Nation im Ganzen und im Einzelnen der Jugend. Die dabey obwaltenden und vom Hrn. Vf. entwickelten Grundsätze waren: so wie die Bürger, so gehören auch alle Kinder dem Staate an; ein gesunder und schöner Körper mit einer gesunden Seele (nur möchten wir nicht mit dem Vf. sagen: der Schönheitssinn sey in Sparta vorzüglich gewesen; hat Sparta ein schönes Kunstwerk erzeugt?); man suchte die Kinder zur Körperstärke, Gewandtheit, Tapferkeit, zum gemeinen Wesen, zur Vaterlandsliebe, zum Gehorsam gegen die Gesetze (und Obrigkeiten) zu erziehen. Es war daher eine öffentliche Erziehung von sehr bestimmtem nationalen Charakter. Es wurden nur Männer erzogen, und diess war ein Grundfehler (dass aber das männliche Geschlecht keusch und züchtig; das weibliche unzüchtig und frech gewesen sey, möchte sich weder erweisen noch mit Sicherheit folgern lassen). Was junge Spartaner lernten, war dem Umfange nach wenig, in der Bildung für das gemeine Wesen sehr viel. Empfindsamkeit und Galanterie könnte nirgends weniger entstehen als zu Sparta. Die religiösen Gebräuche hatten dort eine moralische Tendenz und machten mit der Uebung der Urtheilskraft ein herrliches Ganzes der politisch-religiösen Erziehung, eingreifender, nach dem Urtheil des Vfs. als unsere sogenannte moralische Erziehung. Bey der sehr gründlichen und sorgfältigen Ausführung ist es zu bedauern, dass die griech. Worte so oft durch Druckfehler entstellt sind, die man nicht alle im angehängten Verzeichniss verbessert findet. 3. Pythagoras und seine Bildungsanstalt in Grossgriechenland; bey der sich ein ganz anderer Styl der Bildung, aber doch griechischer Geist zeigt. Folgenden Behauptungen aber können wir nicht beystimmen: „der pythagorische Bund war die Einheit von Kirche, wissenschaftlichem Verein und Staat. Aus seinem Innern sollte alles Aeussere erwachsen. Jene alterthümliche Einheit der geistl. und weltl. Regierung, wie sie Pythagoras in Memphis und Babylon (?) geschaut hatte, lag vermuthlich in seinen Gedanken, er machte sie nur mehr zur Sache des Volks, und man könnte sagen, er habe den altpersischen Typus, der dort dem monarchischen Staate zum Grunde lag, republicanisiren, und dabey die ägyptische Verschlossenheit in griechische Offenheit verwandeln sollen." Dem Rec. ist es immer so vorgekommen, als trüge man in den pyth. Bund manches hinein, was ursprünglich nicht in ihm lag, trauend auf Aussagen späterer Schriftsteller. Mit Recht betrachtet der Vf. die bildende Wirksamkeit des Pyth. in doppelter Richtung, in seiner Anstalt und in seinen pädagog. Grundsätzen. In seinem Bildungshause war eine religiös-gesetzliche Ordnung und eine gewisse Zucht eingeführt. Viel wurde auf Bildung durch die Freundschaft gerechnet. P. hielt vorzüglich auf formale Geistesübung. In allem zeigte sich auch die vortheilhafte Wirkung seiner tiefergreifenden Lehrweise. Auch für die Bildung des weiblichen Geschlechts sorgte er durch eine besondere Anstalt. Auch seine Grundsätze (z. B. dass die Aeltern die eigentlichen Erzieher der

Kinder sind, und man daher die Kinder nicht von ihnen reissen dürfe) werden gerühmt, nur möchte mancher dem P. beygelegte Ausspruch von der Kritik bezweifelt werden. Noch von einigen für die Pädagogik merkwürdigen Pythagoreern. 4. Die Solonisch-Athenische Erziehung. Auch hier war die Erziehung in das Ganze der politischen Verfassung verwebt, aber nicht so gebunden und einseitig wie in Sparta. Sehr ausführlich wird die Art, wie die Kinder von der Geburt an behandelt wurden, beschrieben, aber nicht alles möchte solonisch seyn, was von solon. Erziehung und Bildung der Jugend selbst bey den Alten gesagt wird. Das Buchstabiren war in Athen und im Alterthum überhaupt allgemein. „Da nun, setzt er hinzu, keine Nation schöner lesen konnte als die Griechen, so scheint es nur der Unkunde der neuern Zeit vorbehalten gewesen zu seyn, durch Verdammung des Buchstabirens grosse Einsicht zu zeigen.“ Auf gleiche Art wird das der alten Volksbildung im Lesen der homerischen Gedichte Eigne und Aehnliche der unsrigen im Lesen und Auswendiglernen der Bibelstellen und geistlichen Lieder erwähnt, „welches man doch ja nicht aufgeben möge, denn man wird gewiss nichts so Gutes dafür eintauschen.“ In der Gymnastik und Grammatik musste jeder Knabe in Athen gesetzlichen Unterricht erhalten, im übrigen war es mehr willkürlich. Allmählig zogen die Reichern den Privatunterricht für ihre Söhne vor. Das weibliche Geschlecht wurde in der edlern Bildung vernachlässigt. 5. Die Erziehungsidee des Platon. „Er, (sagt der Vf.) in welchem der Geist eines Pythagoras seine Flügel völlig entfaltet hatte, dieser Schüler des Socrates, dieser tiefe Mensch und athenische Philosoph, welcher die höchsten Ideen in einer wundersamen Klarheit schaute und welcher seine Lehren in unübertrefflichem Ausdruck aufstellte, er gerade war dazu geweiht, um die Erziehungsidee in ihrer völligen Reinheit und Hoheit auszusprechen.“ Ziemlich vollständig sind seine pädagog. Aussprüche excerpirt. 6. Die aristotelische Erziehungsidee. „Im Aristoteles steht die classische Bildung und so, dass sie sich schon dem Character der neuern Zeit zuwendet, und Gelehrtheit, Wissenschaftlichkeit und Reflexion wird.“ 7. Allgemeiner Zustand der Jugendbildung unter den Griechen, in wissenschaftlicher Hinsicht. Auch die pädagog. Literatur der Griechen wird hier berührt und die bekannte dürftige Schrift von der Kindererziehung mit Recht dem Plutarch abgesprochen. Die Alexandrinische Bildung hätte wohl noch besonders behandelt zu werden verdient. Den Beschluss machen im ersten Bande die *Römer* (da man von den Etruriern und andern Völkern des alten Italiens zu wenig weiss). Die Behauptung, dass Numa unter den Römern für die Erziehung und Bildung gewesen sey, was *Pythagoras* unter den Griechen, möchte wohl, wenn man Plutarchs Numa nicht für ganz zuverlässig hält, bestritten werden können. Ueberhaupt ist uns vor der Zeit, wo griechische Bildung unter den Römern anfing sich zu verbreiten, von ihrer Erziehung wenig bekannt. Da auch bekanntlich im Terenz mehr griech. als römische Sitten dargestellt werden, so lässt sich von seinen Lustspielen nur mit grosser Vorsicht Gebrauch machen. Der Hr. Verf. geht bis in die Zeiten der spätern Kaiser (im 4ten Jahrh. n. C. G.) herab. Zuletzt wirft er noch einige Blicke auf die alte Tonkunst, als ein vorzüglich gebrauchtes Bildungsmittel, und untersucht, was eigentlich das Wirksame in ihr war.

(Der Beschluss folgt.)

Kleine Schrift.

De eo, quod humanae naturae convenientissimum sit rerum futurarum cognitionem magnis difficultatibus impediri. Oratio, qua ad sacra univers. in schola Thomana d. XXXI. Dec. MDCCCXIII. celebranda invitat *Fried. Guil. Ehrenfr. Rostius*, Rector. Lipsiae ex off. Klaubarth. 30 S. gr. 8.

Diese Rede war das Jahr vorher bey einer gleichen Feyerlichkeit gehalten worden. Ihr Inhalt war für eine Zeit vorzüglich anziehend, wo man so gern die Erfolge und das Ende grosser Ereignisse voraussehen mochte, wo man in verschiedener Erwartung der ungewissen Zukunft war. Es wird aber vornemlich von den Dingen gehandelt, die, wenn man sie auch noch so gut vorausgesehen hätte, doch weder von uns gehindert noch befördert werden könnten, sondern auch wider oder mit unserm Willen nothwendig erfolgen. In Ansehung solcher Dinge wird dargethan 1. dass ihr Vorherwissen die menschliche Glückseligkeit nicht befördere, vielmehr das Voraussehen eines zu erduldenden Uebels das Vergnügen, das man in der Gegenwart empfindet, stören würde, und dass selbst das Gute, das Glück, was uns unvorhergesehen und unerwartet zu Theil wird, eben dadurch mehr Reiz erhält; 2. dass auch sowohl die Klugheit im Veranstalten und Handeln als die Tugend durch die Unbekanntschaft mit der Zukunft unterstützt und geübt wird. Durch zweckmässige Benutzung der Geschichte hat die Ausführung dieser Sätze mehr Licht und Reiz erhalten. Am Schlusse der Rede hat der Hr. Prof. R. noch dankvoll an den besondern Schutz, dessen die Schule sich in den unruhigsten Tagen des Octobers und nachher, als so viele öffentliche Gebäude zu anderm Gebrauch eingeräumt werden mussten, erinnert, und auch diese Rettung einer so trefflichen Anstalt verdient unter den neuesten Schicksalen unserer literar. Anstalten nicht übersehen zu werden. Wir dürfen nicht erst versichern, dass auch der classische Vortrag jedem Leser doppelte Freude machen wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 24. 1814.

Griechische Literatur.

Epicuri Physica et Meteorologica duabus epistolis eiusdem comprehensa. Graeca ad fidem librorum scriptorum et editorum emendavit atque interpretatus est *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo. Lipsiae, MDCCCXIII. sumt. Vogelii. XX u. 128 S. gr. 8. (Druckpap. 20 Gr. Schreibpap. 1 Thlr.)

Von den zahlreichen Schriften des Epikurs, der bekanntlich ein Vielschreiber war, sind diese beyden Briefe, nebst einem kürzern und unbedeutendern das einzige, was sich erhalten hat, da unsere Hoffnung, aus den Herculan. Ueberresten sein Werk über die Natur ganz oder zum Theil zu erhalten, noch immer nicht erfüllt ist. Wir verdanken ihre Aufbewahrung dem Diogenes von Laërte. Bekanntlich aber ist die einzige neuere grössere Ausgabe des Diogenes von Meibom noch sehr fehlerhaft und unzuverlässig und der neueste Herausgeber des 10ten Buchs, in welchem sich auch diese Briefe befinden, Nürnberger, der ein paar nicht vorzügliche Handschriften der S. Marcusbibl. verglichen, hat sich, namentlich in diesen Briefen, mehrere willkürliche Aenderungen erlaubt. „Quo quidem conatu, sagt der neueste verdienstvolle Herausgeber, maiorem temeritatis reprehensionem a Buhlio quam peritiae sermonis graeci laudem a viris doctis meritus est. Saepius is corrupit orationem Epicuri, quam emendavit, loquacitate barbara verbosus in comparandis iis locis, quae similitudinem aliquam cum doctrina Kantiana habere illi videbantur.“ Gassendi, der das ganze Lehrgebäude des Epikur sorgfältig zu erläutern bemüht gewesen ist, besass mehr Kenntniss der Physik als der griech. Sprache und hat daher oft den wahren Sinn des alten Philosophen verfehlt. Andere sind ihm nur gefolgt, und haben mehr den Text zu verbessern als die Lehre des Philosophen aufzuklären gesucht; öfters haben sie auch wohl den Text und die Lehre desselben zugleich verfälscht. Dadurch und durch seine fortgesetzten Arbeiten am Theophrast wurde Hr. Prof. Schneider schon vor einigen Jahren bewogen, diese Briefe zu bearbeiten, die einen vollendeten Auszug der Philosophie des E. enthalten, und selbst zur Vergleichung mit dem Lucretius unentbehrlich sind. Der erste Brief an Herodotus geht die Physik, der zweyte an Pythokles die Meteorologie an. Nur Hr. Hofr. Buhle hat im 1. Th. seiner Gesch. d. Philos. an der Auctorität dieser Briefe gezweifelt, aber ohne seine Zweifel mit Gründen zu unterstützen. Finden sich auch einige Verschiedenheiten zwischen den Lehrsätzen und Ansichten in diesen Briefen und denen in andern Stellen, so kann man manches davon entweder auf Rechnung der Unbeständigkeit des Philosophen oder der Unkunde des Diogenes setzen, oder auch eine andere Vermuthung darüber wahrscheinlich finden. Eudocia hat in ihr violarium die beyden Briefe des Epikurs mit bedeutenden Abweichungen vom Diog. aufgenommen. Hr. S. vermuthet daher, dass der letztere nicht nur manche Stellen eingeschoben, sondern auch vieles versetzt und verändert hat, und dass also diese Briefe, zwar nicht überhaupt unecht, doch nicht ganz und unverfälscht auf unsere Zeiten gekommen sind. (Es verdient eine genauere Untersuchung, wie Diogenes überhaupt die aufgenommenen Bruchstücke älterer Philosophen behandelt hat. Setzt man ihm die Eudocia und ähnliche Sammlungen entgegen, so hält man doch nur Compilator gegen Compilator. Es muss also theils durch Vergleichung mit den noch vorhandenen Schriften, theils durch innere Gründe der höhern Kritik die Sache entschieden werden). Der Herausg. hat ausser der Eudocia und den von Nürnberger angeführten Varianten der Venet. Handschriften noch benutzt: die erste Ausgabe des Diog. (die Froben. oder Basler), die dritte Stephanische mit der nach einer Handschrift gemachten latein. Uebersetzung des Ambrosius, und die latein. Uebersetzung des Sambucus mit dessen kritischen Anmerkungen (1566), welche die meisten Ausleger vernachlässigt haben. Unter die unbenutzten Hülfsmittel für den Diogenes wird auch des Walter Burleigh (eines Scholastikers im 14. Jahrh.) Schrift de vita et moribus philosophorum et poëtarum gerechnet, die ein Auszug aus dem Diogenes, jedoch mit Zusätzen aus latein. Schriftstellern ist, und mehrere abweichende Lesarten ausdrückt. Doch hat dieser Engländer meist alles, was zur genauern Kenntniss des Lehrgebäudes eines Philosophen dient, weggelassen, und nur die Sentenzen und witzigen Aussprüche excerpirt, und kann daher auch zur Erläuterung der Physik des Epikurs wenig nutzen. Die kön. Bibliothek zu Breslau besitzt fünf Exemplare dieses Werks, die Hr. S. genauer angibt. Zwey davon sind in der Meibom. Ausgabe des Diog. mit

mit den latein. Ausgaben, welche die Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis enthalten, verwechselt worden. Erst nach eigner Bearbeitung dieser Briefe erhielt Hr. S. des Ign. Rossi Commentationes Laertianas, mit dem er mehrmals in der Verbesserung der Lesart, der Verwerfung der Meibom. Kritik und der Erklärung der Worte des Epikur übereinstimmt, von dem er aber doch auch öfters abweicht. Andere Geschäfte verstatteten dem Herausg. nicht, seine Arbeit noch einmal durchzugehen, und er musste sie dem Drucke übergeben, wie er sie vor einigen Jahren vollendet hatte. Nur aus des Joan. Conr. Schwarz Iudicium de recondita Theologia Epicuri (Alt. 1718) die er später vergleichen konnte, hat er dessen Erklärungen und kritische Verbesserungen, ob sie gleich ihm meist verwerflich schienen, mit seinem Urtheil eingetragen. Der Text der Briefe ist für sich abgedruckt, und ihm folgen die Anmerkungen. Dieser Text ist theils durch Herstellung der ältern Lesart, theils aus der Eudocia und andern angeführten Hülfsmitteln, theils nach wahrscheinlicher Muthmassung, berichtigt, und besonders sind mehrere wahrscheinlich unechte Worte und Stellen, zwar nicht (nach Nürnberger's Beyspiel) weggelassen, aber doch in Klammern geschlossen. Im 1. Br. §. 8. fehlen die Worte *τὰ δὲ σώματα ἄπειρα* in den ältern Ausgaben, bey der Endoc. und dem Ambros. Sie scheinen freylich wegen des Entgegengesetzten auf den ersten Blick nöthig, sind aber wegen des gleich Folgenden wohl allerdings für Interpolation zu halten. Die gleichfalls sehr interpolirte und fehlerhafte Stelle §. 9 f. ist aus der Eudocia hergestellt, und die wahrscheinlich vom Diogenes eingeschalteten Worte sind in Klammern gesetzt worden. Eben so ist §. 10 u. 11. und im 2. Br. §. 15. ein längerer vom D. eingeschalteter Satz bemerklich gemacht werden. Dagegen sind zu den ältern Versuchen einige Lücken zu ergänzen, manche neue hinzugefügt worden, wie II, 14. wo in den Noten gemuthmasst wird: *τὴν τοιαύτην ἰχνεύειν δεῖ ὁδόν· εἰ γάρ τις προςθῆται* (si quis assensum praebuerit) *τοῖς μαχομένοις τοῖς ἐναργήμασιν* etc. was freylich vom gewöhnlichen Texte sehr abweicht, aber doch einen Sinn gibt. Von diesen gemachten Aenderungen oder Vorschlägen, so wie von den abweichenden Lesarten und den kritischen Versuchen Anderer ertheilen die Noten, in welchen auch die verschiedenen Uebersetzungen, wo es nöthig schien, angeführt und geprüft sind, Nachricht, auch machen sie auf Stellen aufmerksam, die dem Hrn. Herausg. unrichtig schienen wie II, 21. S. 117. Manchmal durften nur die von Meibom erst eingeführten falschen Lesarten wieder entfernt werden, wie I, 17. S. 64. Ein anderer Theil der Anmerkungen betrift die Erklärung der Worte und ganzer Stellen wie *ἐπιβλητικῶς* und *ἐπιβολὴ* I, 18. S. 64, und der Lehren Epikurs und Sachen, z. B. Seite 104 ff. seiner Vorstellungen von der Grösse der Sonne, wo auch in einer Stelle des Sextus Empir. manches verbessert wird. Verglichen sind dabey nicht nur öfters Lucretius, sondern auch Seneca, Plutarch und Andere (z. B. S. 120 f.). Und wenn noch hier und da Dunkelheiten bleiben, so müssen sie theils auf Rechnung des nach den bisherigen Hülfsmitteln nicht genug zu berichtigenden Textes, theils des Vortrags des Philosophen selbst gesetzt werden. Auch konnte es nicht die Absicht des Herausgebers seyn, eine vollständige Erläuterung der Lehren des E. aufzustellen. Man ist ihm für den erheblichen Beytrag, den er dazu geliefert hat, Dank schuldig.

Geschichte der Erziehung.

Beschluss
der Anzeige von *F. H. C. Schwarz* Geschichte der Erziehung.

Der zweyte Theil enthält die dritte Abtheilung, oder die Erziehungsgeschichte der neuern Zeit. „Durch die Nationen, sagt der Verf., welche die Pflege des freywerdenden Geistes übernommen hatten, war ein classisches Zeitalter hervorgebracht worden, welches für alle kommenden Zeiten die Quellen der höchsten Bildung, Religion, Kunst und Wissenschaft, eröffnete. Aus Palästina und Griechenland, durch das herrschende Rom vermittelt (das aber doch aus Palästina wohl nicht viel zuführte), erhielt das Abendland seine endlos gewordene Cultur und einen neuen Geist der Erziehung. Aber „in der Palme des Morgenlandes rauschte nicht mehr der heilige Morgenhauch, unter der Platane wandelte kein griechischer Weiser mehr, und Rom sank am Abend unter seinen Lorbeern.“ Ein neu belebendes Princip, eine neue Kraft, ging mit dem Christenthume unter die Völker aus. Es brachte den allgemeinen weltbürgerlichen Charakter hervor, aus welchem allein der vollendete Nationalcharakter rein hervorgehen kann. Hr. S. theilt die Erziehung der christl. Zeit in drey Perioden: 1. Entstehung der christlichen Bildung. Wie das Christenthum auf die Erziehung, durch Lehre, Beyspiel und späterhin auch durch Anstalten (z. B. die sogenannte Katechetenschule zu Alexandrien) wirkte, wie sowohl die Katechumenen als die künftigen Geistlichen unterrichtet und gebildet wurden, wird ausführlich dargestellt, und dabey auch bemerkt, wie allmälig noch vor Ablauf des 4ten Jahrh. das Lesen der heidnischen Schriftsteller verdrängt wurde, und in welchen Puncten die ganze Bildung eine verderbliche Richtung nahm. Bis in das 5te Jahrh. gab es dreyerley Schulen unter den Christen: a) die der Katechumenen, welche schon im 3. Jahrh. ganz in die Hände der Kleriker kam, b) die erste theol. hohe Schule zu Alexandrien, c) die niedern Volksschulen, wie zu Edessa. Dazu kamen bald Klosterschulen und Episkopalschulen. Ueber die Benedictinerschulen, namentlich die in England (zu den *Sternen der ersten Grösse* möchten wir doch nicht

den Compilator Beda, und den erbärmlichen Versmacher Aldhelm, und den Sclaven Roms Bonifacius zählen — es gibt aber auch Nebelsterne —), in Irland, in Deutschland. Von den Schulen in Italien und einigen andern wird insbesondere, nicht eben mit genauer Beobachtung der Zeitfolge, gehandelt (denn bisweilen geht der Verf. auch in die Jahrhunderte hinüber, welche dem folgenden Abschnitte angehören), die Methode in den Lehrgegenständen beschrieben (Wissenschaften, die späterhin zu Facultäten erwuchsen, waren damals noch mit den übrigen Studien vermischt) und die vornehmsten Bildungs-Orte und Anstalten genannt. 2. Abendländische Nationalbildung in der Kirche. „Der edle Winfried, mit Recht Bonifacius genannt, war dazu bestimmt, das neue Leben, die neue Kraft der Bildung, in Germaniens Wälder herüber zu bringen." Von ihm geht daher dieser Abschn. aus, und dann zu Karl dem Gr. über. „Ein Bonifacius und ein Karl der Grosse zugleich (ruft der Vf. aus), welcher Verein wäre dies gewesen!" Dem K. Karl steht Alcuin zur Seite, aber auch seine Zeitgenossen, Gehülfen und Schüler sind nicht vergessen. Wir fürchten nur, dass manche Verdienste etwas zu hoch angesetzt und grosse Mängel übersehen worden sind. Auch Alfred der Grosse und die arab. Kalifen, die für die Wissenschaften so viel thaten, sind nicht übersehen. Vorzüglich aber wird die Erziehung im fränk. Reiche unter Karls Regierung geschildert. Nach seiner Verordnung gab es 1. Parochial- und Klosterschulen für die gemeine Volksclasse; 2. Trivialschulen in Klöstern und Städten, 3. vollständige Schulen bis zur höchsten Bildung des Geistlichen. Bis zu seiner Zeit kannte man vier Arten von Schulen, die der Katechumenen, Singschulen, innere Schulen für den geistl. Stand, äussere Schulen für die Jugend jedes Standes; unter Karl: Hofschule, wovon die Hofakademie unterschieden ist, Schulen zu Tours, Lyon, Orleans, Metz, Osnabrück, Fulda, Paderborn. Von allen wird genauere Anzeige gegeben. Auch Karls Abkömmlinge sorgten für Schulen und Unterricht. Die Klosterschulen der Benedictiner, St. Gallen, Hirschau, Hersfeld, beyde Corvey, Fleury, Rheims, Prüm, Reichenau, Lüttich, Bremen, Bec, Laon u. a. sind besonders hervorgehoben, und vor andern die Schule (oder vielmehr die Schulen) zu Paris, woraus endlich eine Corporation, Universität, entstand. Was die Lehrgegenstände betraf, so blieb es im Allgemeinen bey dem Trivium und Quadrivium, doch wuchsen auch früher schon hervorgetriebene Zweige der höhern Wissenschaften auf. Die Lehrgegenstände und auch die Wissenschaften, welche nicht Gegenstände des Schulunterrichts waren, und ihre Behandlung, die Lehrbücher, der Preis der Bücher, werden angegeben. Der Hr. Vf. geht sodann (S. 145 ff.) zu dem Universitätswesen über, ohne sich bey Schilderung desselben genau an die Zeitfolge, in welcher sich manches entwickelt hat, zu binden. Vornämlich verweilt er bey der Universität zu Paris und deren Einrichtungen. Ausser dem bemerkten grossen Fehler, dass das Studium der alten Sprachen und der Geschichte auf den frühern Universitäten vernachlässigt wurde, gab es doch auch noch andere. Früher war die Erziehung in den Händen der Benedictiner, sie kam im 13. Jahrh. in die Hände der Bettelorden, besonders der Dominicaner und Franciscaner. Vieles Gute wird ihnen nachgerühmt, aber des Schlimmen war doch wohl mehr, und aus dem Widerstand der Pariser Universität gegen die Aufnahme von Bettelmönchen unter ihre Lehrer lässt sich schon schliessen, wie sie angesehen und beurtheilt worden sind. In den Städten entstand bald ein Kampf in Betreff der Schulen, worin die politische Gewalt über die geistliche siegte; die Stadtschulen wurden die bessern. Man wird es schon erwarten, dass der bey Geirt Groote im 14. Jahrh. zuerst entstandenen Idee einer freyern Erziehungsanstalt, und ihrer trefflichen Früchte in den Niederlanden, während dass das gemeine Schulwesen anderwärts sank, rühmlich gedacht wird. Wir hätten selbst von jenen noch etwas mehr lieber zu lesen gewünscht, als von dem Zunftgeist der andern Schulen und von den fahrenden Schülern. In einer Beylage S. 188 — 201. hat der Vf. aus Thomas Platters (geb. 1499) Selbstbiographie ein ausführliches Gemälde des Schulwesens zu Anfang des 16ten Jahrh. aufgestellt. S. 201 — 210. ist eine tabellar. Uebersicht der Bildungsanstalten von den ältesten Zeiten bis zum Anfange des 16ten Jahrh. mitgetheilt, die jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Daran schliessen sich allgemeine Betrachtungen über den Gang der Erziehung, die beyden darauf wirkenden Grundkräfte, Religion und Gesetz, den Einfluss des Klerus und des Mönchsthums auf die abendländ. Bildung, und zwey besondere Stücke, die auf die deutsche Bildung und Erziehung wirkten, das Ritterwesen und den Gewerbsfleiss. Hatte gleich die alte Nationalerziehung mit der alten Welt aufgehört, so hatte dagegen das Christenthum eine viel allgemeinere Erziehung eingeführt. Unter den Christen gab es zuerst ein vollständiges Schulwesen und Erziehungsinstitute. 3. Die *freygewordene Bildung* (S. 233). Auch diese Periode zerfällt wieder in drey andere: 1) die Zeit der neu eintretenden und schaffenden Kräfte. Zustand der Bildung im 14ten (15. u. 16.) Jahrh. Gelehrte, welche dem neuen Studium Leben gaben: Joh. Hegius, Erasmus; die Männer der rheinischen Gesellschaft, Meissel (Celtes), Kämmerer von Dalberg, Rud. Agricola (Husmann), Wilib. Pirkhaimer, Reuchlin. Ihnen folgen grosse Reformatoren auch des Schulwesens: Luther, Zwingli, Melanchthon; und Schulmänner von bedeutendem Einfluss: Johann Sturm (der seine Schule in 10 Decurien eingetheilt hatte), Valentin Friedland, gewöhnlich Trotzendorf von seinem Geburtsorte genannt, Mich. Neander, Joach. Camerarius (von Liebhard, genannt Cammermeister), Eobanus Hessus, M. Anton. Muretus und einige andere Philologen. Mehrere Ausländer, insbesondere Italiener, wie Vit-

torino von Feltre, Filelfo, sind übersehen. Die Veränderung des Schulwesens vornemlich in den Ländern, welche die Reformation annahmen, wird kurz geschildert. Auch den pädagogischen Schriften jener Periode kann noch manche beygefügt werden. Einige Privat-Schulanstalten werden erwähnt. Wir hätten lieber eine kurze Schilderung einiger öffentl. Schulen, wie der sächs. Fürstenschulen, gewünscht. Aber der immer wachsende Reichthum von Materialien nöthigte wohl den Hrn. Verf. zu Beschränkungen in der Ausführung. Er gibt daher nur eine systemat. Uebersicht der Bildungsanstalten. 2. Die Zeit der Wirkungen und Gegenwirkungen. „Eine ganz neue Energie, sagt der Verf., ging mit dem Jesuiterorden hervor, welche als Gegenstoss von dem Innern der kathol. Kirche das Ganze bewegte, und mit der Zeit auch der Pädagogik unter den Protestanten manches mittheilte, so wie vorher von diesen die stärkere Bewegung ausgegangen war.“ Claudius Aquaviva (aus dem Geschlecht der Herzoge von Atri, † 1615) war der erste Schöpfer ihrer Pädagogik. Die verschiedenen Arten, wie sie sich um die Erziehung verdient machten, und besonders ihre Methode und Behandlung der Erziehung, werden gerühmt, aber, nach unserer Einsicht, zu sehr gerühmt, auch wenn wir dabey die gehörige Rücksicht auf das Zeitalter und auf die Grundsätze der Kirche, der sie angehörten, nehmen. Selbst der Vf. muss gestehen: „Wären sie nur reiner in Zweck und Mittel gewesen, so hätten ihre Erziehungsanstalten eine dauernde Blüthe gehabt und manche nachmalige Versuche, Abentheuerlichkeiten und Verirrungen im Erziehungswesen erspart.“ Aber wo Zweck und Mittel nicht rein sind, wo aus dem Princip des Ordens selbst eine Geistesbeschränkung ausging, wie konnte da die Pädagogik gedeihen. Man mache nur nicht, was einzelne Jesuiten auch in der Erziehung leisteten, zu Verdiensten des Ordens. — Nur beyläufig wird der Schulen zu Port-Royal gedacht. An die Stelle des alten Encyklopädismus trat ein neuer durch Baco von Verulam. Traurige Folgen des 30jähr. Kriegs für das Schulwesen. Mancherley neue Anregungen, vornemlich durch Wolfg. Ratich und Amos Comenius. Wenn gleich ihre Vorschläge nicht zur Ausführung kamen, so hatte doch Einiges davon bleibenden Erfolg bis auf den heutigen Tag. Aber man vernachlässigte die Bildung des Gefühls für das Gute und Schöne. Von den neuen Lehranstalten dieses Zeitabschnitts, den Veränderungen in den Schulgegenständen und der Lehrart (wir hätten auch noch die Lage der Schullehrer beygefügt) wird eine Uebersicht gegeben. 3. Die Zeit der neuern Organisationen. Das Gemüth hatte in dem bisherigen Kirchen- und Schulwesen wenig gewonnen. Zwey Männer brachten auch in dieser Hinsicht eine wohlthätige Veränderung hervor, *Spener* und *Fenelon*. Ueber die neuere Geschmacksbildung und ihre Verfälschung in Frankreich. Dann lenkt der Verf. wieder in den chronolog. Gang ein, indem er die Verdienste der neuern Pädagogen und pädag. Schriftsteller mit Montaigne zu schildern anhebt, dem Locke und Rousseau folgen, deren Grundsätze ausführlich dargestellt, verglichen und beurtheilt werden. Der grosse Versuch, die strengchristliche mit classischer Bildung zu verbinden durch Errichtung des Waisenhauses zu Halle von A. H. Franke wird geschildert, und die Einseitigkeit darin, so wie in ähnlichen Bildungsanstalten nicht verhehlt. Zeitalter Friedrichs II. (Eine grosse Unrichtigkeit ist es, wenn J. A. Ernesti zu Gesners Nachfolger in Göttingen gemacht wird, wo es bekanntlich Heyne war, so wie Ernesti auf der hiesigen Thomasschule). Schulbücher aus dem 18. Jahrh. bis auf die letzten Decennien. Reformatoren des Schulwesens (Basedow insbesondere, unparteyisch beurtheilt), verderbliche Neuerungen in denselben (nicht gebilligt), drey verschiedene Erziehungssysteme (wovon das dritte die National-Erziehung ist) werden geschildert; aber freylich manche sehr bedeutende und verdiente Schulmänner, manche neue Methoden und Versuche und ihre Urheber, selbst Pestalozzi und Fichte, fanden hier keinen Platz, den man ihnen gern gerade von diesem Geschichtschreiber angewiesen gewünscht hätte. „Wir müssen, schliesst er sein treffliches Werk, vor allen Dingen erkennen, wie viel uns in der Vielheit der Cultur noch zu thun vorliegt, und wir müssen mit kindlichem Blicke rückwärts, mit väterlichem vorwärts schauen, indem uns die Geschichte der Erziehung aus allen Zeiten Vertrauen einflösst, aber auch zur Demuth zurückruft.“ Nachträge und Berichtigungen zu allen Theilen des Werks und ein vollständiges alphabet. und zugleich systemat. Register sind noch beygefügt.

Kurze Anzeige.

Wie können die schmerzhaftesten Fügungen des Himmels für wahre Christen eine sichere Quelle des Glücks und der Zufriedenheit werden? Eine Predigt am Sonnt. n. d. Neujahr in der Hospitalkirche zu St. Jakob in Leipzig gehalten über Matth. 2, 13—23. von M. *Benj. Aug. Bernh.* **Otto**, R. M. D. C. Zum Besten der verarmten Familie E. Leipzig b. Gerh. Fleischer d. J. u. d. Verf. 1814. 20 S. gr. 8. (3 Gr.)

Schon der Zweck, durch den Ertrag des Verkaufs dieser Predigt einer durch die Schlachten in unsrer Nähe unglücklich gewordenen Familie aufzuhelfen, verdient Achtung und Unterstützung. Aber auch die Ausführung des angegebenen Satzes wird ihr viele und aufmerksame Leser erwerben. Es wird gezeigt, dass die schmerzhaftesten Fügungen Gottes 1. in dem Christen die Ergebung in den Willen Gottes und das Vertrauen auf ihn stärken, 2. manches entbehren, heftige Triebe mässigen und eitlen Wünschen entsagen lehren, 3. lehren, dass Zufriedenheit des Herzens höher als jedes andere Glück zu schätzen sey und dass dies nur durch jenes wahrhaft befördert werden könne. Zweckmässig ist dabey der Inhalt des angezeigten Evangeliums benutzt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 25. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten in dem östreichischen Kaiserstaat.

Oestreich.

Ueber eine, das Verbot der Privatprüfungen betreffende, Anfrage haben Seine Majestät im April 1813 erklärt, dass dieses Verbot allerdings auch auf Hofmeister und Stundenlehrer zu erstrecken sey, und überhaupt in keinem Lehr- und Studienzweige ein Jüngling als privatstudirend angenommen werden soll, wenn man nicht die Ueberzeugung hat, dass ihm zum Unterrichte gehörig geeignete Privatlehrer gehalten werden. (Vaterl. Bl. für den östr. Kaiserstaat Juny 1813).

K. K. Gymnasium zu Grätz in Steyermark.

Herr *Magnus Rock*, Subprior des Benedictinerstifts zu Admont, hat auf den Vorschlag und die Empfehlung des Abts dieses Stifts, die Präfectenstelle an dem Gymnasium in Grätz erhalten. An eben diesem Gymnasium wurde der Lehrer der Grammatikalclassen, Hr. P. *Gerard Endres*, zu dem Amte des verstorbenen Religionslehrers, Sylvester Vogtner, übergesetzt. Die dadurch eröffnete Lehrstelle der Grammatikalclassen erhielt Hr. P. *Vincenz Schwarzel*, Professor eben dieses Faches bey dem Stiftsgymnasium zu Admont. Beydes geschah auf den Vorschlag des Abts des Stiftes Admont, dem es obliegt, den Präfecten und die Professoren zu dem Gymnasium in Grätz zu stellen. (Vaterl. Bl. Juny 1813.

Hauptschule zu Leoben in Steyermark.

An der Hauptschule zu Leoben wurde im April 1813 der Gehalt des Directors, der zugleich Lehrer der dritten Classe ist, von 300 auf 400, des Lehrers der zweyten und eben so jenes der ersten Classe von 200 auf 300 (der Lehrer der vierten Classe bezieht schon einen Gehalt von 300 Gulden); des Gehülfen von 100 auf 150 Gulden erhöht, und dem Katecheten eine Remuneration von 50 Gulden bestimmt. Die Bedeckung der neuen Auslagen geschieht durch freywillige Beyträge, und durch mässige Erhöhung des Schulgeldes. (Ebendas.)

K. K. Lyceum zu Klagenfurt in Kärnthen.

Der Kaiser von Oestreich hat dem verdienstvollen dritten Landschaftsphysicus in Klagenfurt, Hrn. D. *Thomas Kiszlinger*, die daselbst eröffnete erste Physicatsstelle, und das damit verbundene Directorat des medicinisch-chirurgischen Studiums verliehen. Durch den Tod des Domdechants zu Gurk, Ignatz von Türk zu Eisentraten, ist das Directorat des philosophischen Studiums an diesem Lyceum erledigt worden. (Ebend.)

K. K. Lyceum zu Olmütz in Mähren.

Die an dem Lyceum zu Olmütz erledigte Lehrkanzel der theoretischen Heilkunde erhielt nach abgehaltener Concursprüfung Hr. D. *Johann Reislin*. Die eben daselbst eröffnete Lehrkanzel der Thierarzneykunde wurde Hrn. *Anton Hayne*, Correpetitor am Thierarzney-Institute, mit einer Personalzulage von 100 Gulden verliehen. (Ebend.)

K. K. Lyceum zu Lemberg in Galizien.

Der Kaiser von Oestreich hat das an dem Lyceum zu Lemberg erledigte Lehramt der Thierarzneykunde dem Hofburg-Wundarzte, Magister der Chirurgie und Geburtshülfe, und Pensionär des Thierarzney-Instituts, Hrn. *Benedict Wagner*, einem Zöglinge des unter der Leitung des Professors der practischen Chirurgie, Hrn. D. Kern, stehenden Instituts zur Bildung geschickter Operateurs, verliehen.

K. K. Gymnasium zu Rzeszow in Galizien.

Die an dem Gymnasium in Rzeszow zu besetzende Lehrkanzel des Styls erhielt im April der Professor der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre an dem Gymnasium zu Sambor, Hr. *Michael von Czeiskowski*.

Theologisches protestantisches Gymnasium zu Teschen im östr. Schlesien.

Der Kaiser von Oestreich hat (laut der vaterl. Bl. Juny 1813. No. 50 und 51) im Jahre 1812 unter

unter dem 20. März die Errichtung eines theologischen Gymnasiums für Protestanten zu Teschen, sammt einem Alumneum für zwanzig Zöglinge unter folgenden Modificationen des von dem protestantischen Consistorium in Wien eingereichten Plans genehmigt:

1. Das theologische akatholische (protestantische) Gymnasium in Teschen wird aus einer Vorbereitungsclasse und sechs ordentlichen Classen zu bestehen haben.

Die Vorbereitungsclasse hat die ersten Religionsbegriffe in polnischer Sprache nach Anleitung des ersten Unterrichts in der Religion für Kinder von D. *J. G. Rosenmüller*, wöchentl. durch vier Stunden, den Unterricht im Kennen der Buchstaben, im Buchstabiren und Lesen der polnischen, böhmischen und deutschen Sprache nach den vorgeschriebenen Normalbüchern wöchentlich durch 6 Stunden, den Unterricht im Schreiben der deutschen und polnischen Sprache wöchentlich durch 4 Stunden, endlich den Unterricht im Kennen und Schreiben der Zahlen, mit den ersten Uebungen im Kopfrechnen, wöchentlich durch 4 Stunden zu umfassen.

Die *erste* Elementarclasse hat im zweyjährigen Curse den Religionsunterricht in polnischer Sprache nach der *Nauka dla dziatek* in Verbindung mit dem kleinen Katechismus wöchentlich durch 3 Stunden, die biblische Geschichte polnisch vorgetragen nach *Hübner* wöchentlich durch 2 Stunden, die deutsche, polnische und böhmische Kalligraphie, Orthographie und Uebung im Dictandoschreiben durch 4 Stunden wöchentlich, die Uebung in der deutschen und polnischen Sprache nach Anleitung des polnischen Lesebuchs von *Polsfuss* wöchentlich durch 3 Stunden, so dass im ersten Jahre mündliche und schriftliche Uebersetzung einzelner Sätze, im zweyten Jahre leichter schriftlicher Aufsätze aus der deutschen in die polnische Sprache und umgekehrt behandelt werden, Uebung im richtigen und fertigen Lesen nach *Klapsia's* polnischem Lesebuche, Unterricht in den Anfangsgründen der Rechenkunst nach dem für die Normalschulen vorgeschriebenen Buche, so dass im ersten Jahre, nebst Fortsetzung der Uebung im Kopfrechnen, die vier sogenannten Species in genannten und ungenannten Zahlen angefangen, und im zweyten Jahre bis zur Regel de Tri in genannten Zahlen fortgesetzt werden, wöchentlich durch 4 Stunden, leichte Ansicht der Kosmographie nach *Löhr's* gemeinnützigen Kenntnissen wöchentlich durch 2 Stunden, endlich das Gemeinnützigste aus der Naturgeschichte und Naturlehre nach *Seiler's* Lesebuche für den Bürger und Landmann wöchentlich durch eine Stunde zu behandeln.

Die *zweyte* Elementarclasse soll bey einem zweyjährigen Curse in sich begreifen: Religionsunterricht in deutscher Sprache wöchentlich durch zwey Stunden; die biblische Geschichte nach *Rosenmüller* ebenfalls wöchentlich durch 2 Stunden; die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, und zwar im ersten Jahre: richtiges Lesen, Erklärung einzelner Wörter, Declination der Haupt- und Beywörter mit den Steigerungen der letzteren, im zweyten Jahre die Conjugationen, die vorzüglicheren Regeln der Grammatik, wie auch Uebersetzung der leichtern Stücke aus *Gedike's* Lesebuche wöchentlich durch 3 Stunden; ferner Arithmetik bis zur Regel de Tri in Brüchen ebenfalls wöchentlich durch 3 Stunden; Anfangsgründe der französischen Sprache nach *J. G. Müchter's* Lesebuche für den ersten Anfänger wöchentlich durch 2 Stunden; fortgesetzte Uebungen in der deutschen und polnischen Sprache durch 3 Stunden wöchentlich; deutsche Grammatik nach *Adelung* mit leichten stylistischen Uebungen; Geographie und zwar die physikalische nach der Einleitung in *Fabri's* Handbuche, dann die politische des östreichischen Kaiserthums durch 2 Stunden wöchentlich; Anfangsgründe der Naturgeschichte im leichtern Umrisse, ebenfalls wöchentlich durch 2 Stunden.

Die *dritte* oder grammatische Classe soll bey einem zweyjährigen Curse in sich begreifen: Religionsunterricht nach *Herder's* kleinem Lehrbuche, wöchentlich 3 Stunden; die lateinische Grammatik nach *Bröder*, verbunden mit praktischen Uebungen im Uebersetzen aus der deutschen und polnischen in die lateinische Sprache und umgekehrt, 2 Stunden, und Uebung im Uebersetzen der schweren Stücke aus *Gedike's* lateinischem Lesebuche, im zweyten Jahre aber im Resolviren eines leichten classischen Autors, ebenfalls wöchentlich durch 2 Stunden; Fortsetzung des Unterrichts in der französischen Sprache wöchentlich durch zwey Stunden; höhere Rechnungsarten der wichtigern Geschäfte des Lebens eben so; Elemente der ebenen Geometrie nach *Lorenz* auch durch 2 Stunden; Geographie nach dem kleinen Lehrbuche von *Gaspari* durch eine gleiche Zeit; fortgesetzten deutschen Sprachunterricht eben so; declamatorische Uebungen aus deutschen Schriftstellern; allgemeine Weltgeschichte nach *Galletti's* Elementarbuche; endlich Naturgeschichte und Technologie nach *Schwägrichen* und *Funke*, jeden dieser Gegenstände abermals durch 2 Stunden wöchentlich.

Die *vierte* oder syntactische Classe hat sich im zweyjährigen Curse zu verbreiten über folgende Gegenstände: Religionsunterricht nach *Rosenmüller's* christlichem Lehrbuche für die Jugend wöchentlich durch 3 Stunden; lateinische Syntax und Resolviren eines Classikers wöchentlich durch 2 Stunden; Uebungen im Uebersetzen und in eigenen Aufsätzen in der lateinischen Sprache durch 2 Stunden wöchentlich; Anfangsgründe der griechischen Sprache nach der kleinen *Buttmannischen* Grammatik mit den ersten Uebungen im Uebersetzen nach dem *Gedike'schen* Lesebuche, ebenfalls 2 Stunden; Fortsetzung der französischen Sprache durch eben so viele Zeit; Arithmetik nach *Prändl* und zwar die Decimal-Rechnung, Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, dann Algebra durch eben diesen Zeitraum; Geometrie und Trigonometrie

nach *Prändl* eben so; Theorie des deutschen Styls nach *Adelung* mit Uebungen in eigenen Aufsätzen und in der Declamation, auch wöchentlich durch 2 Stunden; allgemeine Geschichte nach *Galletti's* grösserm Lehrbuche, eben so; Naturlehre nach *Benno Michl's* Naturlehre und *Funke's* Lehrbuche der Physik, auch durch 2 Stunden; durch eben so viele Zeit allgemeine Geographie nach *Gaspari's* grösserm Lehrbuche.

Die *fünfte* oder rhetorisch-poetische Classe wird im zweyjährigen Curse nicht nur die weitere Behandlung der lateinischen, deutschen, französischen und griechischen Sprache, dann der Mathematik, Geographie und Naturlehre, sondern auch noch die Anfangsgründe der hebräischen Sprache und der Philosophie behandeln.

Die *sechste* oder philosophisch-theologische Classe endlich wird im dreyjährigen Curse die Metaphysik und Moralphilosophie, dann die theologischen Wissenschaften zu bearbeiten haben. Der umständliche Plan für diese zwey obern Classen wird erst nachträglich bestimmt werden.

Der vorgeschlagene Salarialstand der Professoren, wornach jeder Lehrer freye Wohnung von Seite der Kirche, den bisherigen Antheil an dem eingehenden Schulgelde, endlich am Gehalte jener der untersten Classe 300 Fl., der Lehrer der zweyten 400 Fl., jener der dritten 500 Fl. und der Lehrer der vierten 600 Fl. erhalten soll, wird in der Voraussetzung, dass der Fond mit den weiter unten anzugebenden Hülfsmitteln für diese Auslage hinreiche, genehmiget.

2. Die Errichtung eines Alumneums auf zwanzig Zöglinge in dem der Kirche gehörigen Hause No. 254 wird genehmiget. Dass davon zehn unentgeldlich verpflegt, von den übrigen zehn aber ein Beytrag von 50 Fl. zur Verpflegung gefordert werde, wird gut geheissen.

3. Zur Bestreitung der bey dem theologischen Gymnasium und dem Alumneum nothwendigen Auslagen haben nebst den Beyträgen aus der Kirchencasse und von den zehn nicht ganz unentgeldlich zu verpflegenden Zöglingen folgende Quellen zu dienen:

a. Genehmigen Seine Majestät, dass das Consistorium an die akatholischen (protestantischen) kirchlichen Behörden in den deutschen Erbstaaten ein Aufmunterungs-, an die akatholischen kirchlichen Behörden in den ungrisch-siebenbürgischen Erblanden aber, ein Ersuchschreiben ergehen lasse, damit die Glaubensgenossen Augsburg. und Helvet. Confession in allen diesen Ländern das zur Beförderung der Bildung künftiger Pastoren zu organisirende Gymnasium und Alumneum mit ihren Beyträgen unterstützen, und zu dem Ende eine Collecte veranstalten mögen.

b. Bewilligen Seine Majestät, dass in und um Teschen eine jährliche Collecte, oder auch Subscription auf jährliche Beyträge, es sey in Geld oder Naturalien, veranstaltet werde.

c. Bewilligen Seine Majestät aus Gnade als Beytrag für das erste Jahr zur Gründung und Einrichtung dieser zwey Anstalten, aus dem höchsten Aerarium *ein Tausend zwey Hundert Gulden* W. W., und dann für jedes der folgenden Jahre *sechs Hundert Gulden* W. W. für das Alumneum, wie auch *sechs Hundert Gulden* W. W. für das Gymnasium, jedoch in der Voraussetzung:

1. Dass in dem Alumneum die Zahl der zwanzig Zöglinge vollzählig sey, und in dem entgegengesetzten Falle für jeden fehlenden Zögling dreyssig Gulden W. W. von der bewilligten Summe abgezogen werden.

2. Dass auf dem Gymnasium alle Classen im Gange seyen, daher von den bestimmten 600 Fl. nur so viele 100 Fl. verabfolgt werden sollen, als Classen wirklich bestehen.

Auch soll künftighin die Jahresrechnung über die gesammten Einnahmen und Ausgaben des Gymnasiums und Alumneums, und insbesondere über die Verwendung des gnädigst bewilligten Aerarialbeytrags der Studien-Hofcommission vorgelegt werden.

Seine Majestät behalten sich bey Bewilligung dieses allergnädigsten Beytrags die Ernennung der Lehrer der drey obersten Classen des Gymnasiums über den durch das k. k. Consistorium vorzulegenden Vorschlag vor.

Da übrigens dieses zu errichtende Gymnasium von der Organisirung der übrigen k. k. Lehranstalten bedeutend sich unterscheidet: so befehlen Seine Majestät, dass der Uebertritt aus demselben in keinem Falle in eine höhere Classe der übrigen Studienanstalten, als in das erste philosophische Studienjahr gestattet werde; wobey jene Schüler, welche nur erst die vierte Classe an diesem theologischen Gymnasium zurückgelegt haben, noch vorerst nebst der Beybringung ihrer Fortgangszeugnisse sich einer Prüfung aus den Gymnasialgegenständen an einem öffentl. Gymnasium unterziehen müssen, nach welcher zu bestimmen seyn wird, ob sie zu dem philosophischen Lehrcurse zuzulassen, oder in eine Humanitätsclasse zu verweisen seyen.

Ueber eine neuerliche Vorstellung des Consistoriums geruheten Seine Majestät unterm 18. August 1812 zu bewilligen, dass der für das erste Jahr zur Gründung und Einrichtung des Gymnasiums u. Alumneums aus dem höchsten Aerarium bewilligte Beytrag von ein Tausend zwey Hundert Gulden gleich nach der Organisirung der vier untern Gymnasialclassen abgereicht werde.

In Absehen auf die Leitung der akatholischen Lehranstalt in Teschen wurde unterm 4. October von Sr. Majestät Folgendes bestimmt: Für die unmittelbare Aufsicht und Leitung sey ein, aus dem Kirchenvorsteher und den zwey ersten Geistlichen in Teschen

bestehendes Ephorat, welchem der Wirkungskreis gleich Schulpräfecten oder Schuldirectoren zuzukommen habe, herzustellen. Dieses Ephorat stehe unmittelbar unter dem Kreisamte, von welchem es alle höhere Verfügungen zu erhalten habe. In Gegenständen, welche das disciplinar- und ökonomische Fach betreffen, habe es seine Berichte an das Kreisamt, in Gegenständen aber, welche bloss das scientifische Fach betreffen, als: die Wahl der Lehrbücher, die Unterrichtsmethode u. dgl., an das k. k. Consistorium zu erstatten, welches doch für sich keine Verfügungen zu treffen, sondern sein Gutachten der Studienhofcommission zur Entscheidung vorzulegen habe, die im vorschriftmässigen Geschäftsgange das Nöthige an die Behörden erlassen, und das Consistorium von der getroffenen Einleitung in Kenntniss setzen werde. In Rücksicht auf die Oberleitung soll alles, was für die katholischen Lehranstalten vorgeschrieben ist, unter folgender Modalität Statt haben, dass bey dem schlesisch-mährischen Gubernium die Gegenstände der protestantischen Schulangelegenheiten von dem Correferate des Studien- und Toleranzdepartements besorgt, bey der Studienhofcommission aber dieselben von einem Beysitzer des weltlichen Standes vorgetragen, und die Verfügungen hierüber einverständlich mit der k. k. vereinigten Hofcanzley getroffen werden.

Vermöge des von dem Consistorium für das theologische Gymnasium in Teschen entworfenen Planes sollte *ein* Individuum Lehrer *mehrjähriger Curse* seyn. Hierbey fand man, es dürfte nicht wohl thunlich seyn, dass *ein* Lehrer *abgesonderten* Unterricht den Schülern *verschiedener* Jahrgänge seiner Classe gebe, und wenn er diesen nicht gibt, sey der Fortgang der Schüler gefährdet. Das Consistorium, mit welchem man hierüber Rücksprache nahm, glaubte, es wäre die Einleitung zu treffen, dass ein Lehrer nie mehrere Abtheilungen von Schülern in seiner Classe habe, sondern den ihm vorgeschriebenen Lehrcurs in zwey Jahren ungehindert mit seinen Schülern beendige, ohne unter dieser Zeit Schwächere in seine Classe aufnehmen zu müssen; er würde auf diese Art durch *zwey* Jahre hindurch dieselben Schüler zu unterrichten haben. Bey diesem Antrage war es noch nöthig, eine Aufklärung über den Anstand zu verlangen, dass, da für die Schüler der Vorbereitungsclasse nur ein Jahr bestimmt ist, diejenigen aus ihnen, welche, nachdem der Lehrer der ersten Elementarclasse nur alle zwey Jahre seinen Curs ganz endiget, zur Zeit, wo dieser Lehrer den *zweyjährigen* Curs anfängt, dahin einträten, nicht nur zwey, sondern *drey* Jahre in der ersten Elementarclasse verbleiben müssten. Das Consistorium äusserte sich, es könnte dieser Inconvenienz dadurch vorgebeugt werden, dass diejenigen Schüler, welche in die Vorbereitungsclasse zu der Zeit aufgenommen werden, wo in den übrigen ordentl. Classen der zweyjährige Curs anfängt, zwey Jahre in der Vorbereitungsclasse verbleiben müssten, diejenigen aber, welche in der Mitte des zweyjährigen Curses in dieselbe kommen, schon nach einem Jahre aufstiegen. Als man diesen Gegenstand Sr. Majestät vorgelegt hatte, geruheten Höchstdieselben unterm 19. März d. J. 1813 den Antrag des Consist. unter der von demselben nachträglich angegebenen Modalität zu genehmigen.

A n k ü n d i g u n g e n.

Bey *J. F. Korn* d. ältern in Breslau ist erschienen:

Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele des Mittelalters, herausgegeben von Dr. Johann Gustav Büsching. 1n Bandes 1s Heft, 1814. 8. geh. 1 Thlr.

Felder, K. F. Literaturzeitung für kath. Religionslehrer, und
— — — neues Magazin für kath. Religionslehrer werden auch für dieses Jahr ununterbrochen fortgesetzt. Plan und Einrichtung bleibt wie voriges Jahr. Der Preis von Ersterer ist pro Jahrgang von 12 Heften 3 Thlr.
und von Letzterem von 6 Heften 2 Thlr. 6 Gr.

Bisher wurde die Zeitung, in die nördlichen — Gegenden nur Vierteljährlich versendet; da sie aber die Titl. Herrn Abnehmer auf diese Art zu spät erhielten, so wird sie von jetzt an alle Monate, zur Post, in jene Gegenden versendet.

Wenn sich, bey jetzigen ungünstigen Zeiten, dergleichen Institute in ihrem Fortgange erhalten, so ist dies gewiss Beweis ihrer Nützlichkeit genug; und es wäre daher überflüssig zu Empfehlung obiger zwey Zeitschriften, vorzüglich der Letztern, (welche seit 1806 ununterbrochen erscheint), noch etwas zu sagen.

Landshut in Bayern im Jan. 1814.

Joseph Thomannsche Buchhandlung.

Bücher zu verkaufen in Preuss. kl. Court.

1) *Büffon*, Naturgeschichte 63 Bde. mit schwarzen Kupfern für 25 Thlr. 2) *Archenholz*, Minerva von 1792 bis 1806 in Pappbd. für 40 Thlr. bey *Zellmer* in Berlin, Königsbrücke unter den Colonnaden, gegen Portofreye Einsendung.

N a c h r i c h t.

„Mehreren verehrl. Anfragen wegen meiner Edd. „des *Aem. Macer* und *Appulei. de herbarum virtut.* „habe ich die Ehre zu erwiedern, dass nur Orts- und „Amts-Veränderung die Herausgabe des *nächstens* „Erscheinenden verhindert hat.“

Hildesheim am 28. Jan. 1814.

Dr. *G. Seebode*,
Rector Gymn. And. hieselbst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. 26. 1814.

Uebersicht der neuesten politischen Literatur.

So wenig es von einer Literatur-Zeitung erwartet werden darf, dass sie die vielen kleinen und grössern Schriften, welche die Tagesbegebenheiten erzählen oder beurtheilen, welche der Zeitgeist, bisweilen auch nur der Parteygeist erzeugt, welche eine gewisse politische Richtung haben oder hervorbringen wollen, sämtlich erwähne; so anmassend und unschicklich es seyn würde, wenn sie überall in dem grossen Conflict von Ansichten, Darstellungen und Meinungen entscheidend absprechen, oder mit Vergessung des Anstands und der Würde, die mit liter. Freyheit und Selbständigkeit verbunden seyn muss, zu Schmähungen irgend einer Partey oder Person sich hergeben wollte: eben so wenig darf sie doch von dem ganz schweigen, was auf die öffentliche Meinung und ihre Leitung Einfluss hat und haben soll, was den Gang der Zeit und ihres Geistes bezeichnet, was eine grosse Angelegenheit der Menschheit angeht, was endlich allgemeine und besondere politische, mercantilische und moralische Ideen enthält, die nicht mit der Schnelle der Zeit verschwinden dürfen. Denn die neuern Schriften dieser Art können, so weit wir sie gesehen haben, in vier Classen getheilt werden: einige scheinen nur Erzeugnisse mercantilischer Speculation zu seyn, und verdienen, wenn sie auch nicht ohne Wirkung geblieben sind, doch weder in Ansehung des Inhalts noch der oft vernachlässigten Sprache, in Gesellschaft wichtigerer Zeitschriften erwähnt zu werden; andere sind zu offenbar auf Ort, Individualität, und Augenblick der Zeit berechnet, als dass späterhin und anderswo viel darüber gesagt werden könnte; noch andere enthalten zu Vieles, worüber erst die Nachwelt wird sicher urtheilen können, als dass man jetzt schon über ihren Inhalt mitsprechen dürfte, endlich sind andere mit so vielem Geist, Wahrheits- und Freyheitssinn, zum Theil mit so vieler Mässigung und so belehrend geschrieben, dass sie vorzüglicher Auszeichnung werth sind. Man wird leicht erwarten, von welchen Schriften wir besonders eine Uebersicht, aber auch nur eine solche, zu geben gedenken; da der Raum eine solche Beschränkung gebietet, und die öffentliche und allgemeine Stimme alle Ausführlichkeit unnöthig macht. Wohl kann die Existenz auch noch mancher anderer Schriften im Intelligenzblatt eine Erwähnung finden.

Wir sind frey! Germanien 1814. 31 S. 8.

Nicht so sehr das, was wir sind, als das, was wir waren, ist in dieser kleinen Schrift kräftig, ohne Verleugnung der tiefempfundenen Indignation, aber auch ohne Verletzung der Wahrheit dargestellt worden. „Lange genug, sagt der mit P... unterzeichnete Verf., ging die Wahrheit in Fesseln wie eine Verbrecherin; sie hebe nun, von schimpflichen Banden erlöst, ihr Haupt hoch empor und pflanze ihr Panier in dem befreyten Deutschlande überall freudig auf! Wenn das Hingeben in das Joch gesetzloser Gewalt ein Zeichen der Zeit ist, so charakterisirt sich auch der Geist der Zeit im offenen Kampfe für Wahrheit und Recht. Heil uns, dass es kein Verbrechen mehr ist, für das Gute und Heilige zu kämpfen!“ Wenn des Vfs. Verkündigungen erfüllt und seine begeisternden Hoffnungen in Wirklichkeit übergegangen, wenn wir nicht bloss von fremder Herrschaft und von Misshandlungen und Herabwürdigungen jeder Art befreyt seyn werden, wenn auch der Verkehr und Handel der Völker frey, der Austausch der Ideen und der literar. Producte ungehindert seyn, wenn kein Druck von aussen, kein Egoismus von innen die Thätigkeit und den Wohlstand der Völker stören, wenn Ruhe, Ordnung, Achtung für Religion und Sittlichkeit überall zurückgekehrt seyn wird, dann wollen wir mit dem seligsten Gefühl ausrufen: wir sind frey!

Ueber die Unterdrückung und Wiederbefreyung Europa's. Von *Anselm v. Feuerbach.* Deutschland. 31 S. gr. 8. (4 Gr.)

Mit starken, obgleich nur kurz entworfenen Zügen ist, was der Titel angibt, ausgedrückt, aber wie diess alles herbeygeführt wurde, treffend gezeigt, und in wenigen Blättern sind eine Menge beherzigenswerther Wahrheiten zusammengedrängt, am Schlusse aber in vier Hauptsätzen begriffen, was die neueste Geschichte auf das Unzweydeutigste lehrt und bewährt. Möge nur nie wieder das eintreffen, was der V. von der Geschichte überhaupt (S. 7) sagt: „Weit öfter spricht sie, als man sie vernimmt; wird öfter vernommen als verstanden; öfter verstanden als befolgt.“

Was war Deutschland? was ist es jetzt? was darf es von der Zukunft hoffen? Germanien 1814. 48 S. in 8. (4 Gr.)

Nicht nur die Mängel, sondern auch das Gute, was die ehemalige deutsche Reichsverfassung hatte,

wird in der Kürze dargestellt; erinnert, dass die Erwartungen und Hoffnungen, die sich Manche vom Rheinbund gemacht hatten, nicht erfüllt worden sind; die Grundfehler desselben und die Folgen, vornemlich für die mediatisirten Fürsten, Grafen und Herren, geschildert und auf die Hauptresultate, die aus den Erfahrungen gezogen sind, patriotische Hoffnungen und Wünsche gegründet: 1. Die ganze Constitution der deutschen Nation muss vornemlich darauf berechnet seyn, die deutsche Nationalverbindung recht einleuchtend und jedem Einzelnen theuer und werth zu machen; 2. das deutsche Reich muss ein erbliches Oberhaupt, höchstens zwey, eines für Süd- das andere für Norddeutschland (ohne dass dann eine Trennung zu fürchten wäre?) mit solchen Gerechtsamen haben, die zur Erhaltung und Befestigung der Einheit abzwecken; 3. es müsste ein zweckmässig constituirter Reichstag, aber nicht perpetuirlich, eine wahre Nationalrepräsentation seyn. Indem der V. wünscht, dass wir eine solche, ja eine noch einfachere und energischere Constitution erleben mögen, ahnet er ihre Möglichkeit wohl nicht mit Unrecht.

Erinnerung an die Vorzüge und Gebrechen der ehemaligen Verfassung des deutschen Reichs. Leipzig im Decemb. 1813. 32 S. gr. 8. (4 Gr.)

Wenn gleich nicht ein Staatsmann, oder deutscher Staatsrechtsgelehrter diese kleine Schrift verfertigt hat, so ist der Verfasser doch ein Mann von Einsicht, der mit Mässigung urtheilt, und klar und angenehm spricht. Der gute Vortrag macht ihn selbst kenntlich. Nachdem er das Gute der ehemaligen Verfassung entwickelt hat, erinnert er, dass viele dieser Vortheile durch die Stiftung des Rheinbundes verloren gegangen sind, und unser Volk in der Folge vernichtet worden wäre, und nachdem er die Gebrechen enthüllt hat, hofft er von der Weisheit der Fürsten, durch die uns Gott befreyt hat, dass sie diese Gebrechen nicht werden zurückkehren lassen, sondern uns eine Verfassung geben werden, angemessen unsern veränderten Verhältnissen, unsrer Bildung, unserm Charakter und den Fortschritten des Zeitalters, bemerkt aber auch, dass die beste Verfassung unwirksam wird und entartet, wenn nicht ein hoher und edler Sinn in dem Volke wohnt. Darum (schliesst er) lasset uns, deutsche Brüder, wie wir's vermögen, jeder nach dem Maasse seiner Kraft und in seinem Verhältnisse dahin wirken, durch Lehre, Rath, Warnung und vor allen durch Beyspiel, dass unter unserm Volke erzengt und genährt und erhalten werde Abscheu vor der Herrschaft der Fremdlinge, Bewusstseyn unsrer Kraft und unsers Werthes, Muth und kriegerischer Geist, Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe, Redlichkeit und Biedersinn und, was alle Tugenden krönt, die Frömmigkeit und Gottesfurcht, welche uns die glatte, lügenhafte Zunge jener verhassten Fremdlinge geraubt hatte, ehe uns ihr Schwert Freyheit und Eigenthum entriss."

Nicht mit solcher Mässigung und nicht in einem so edlen Vortrage schrieb der sich, als „keinen Söldling eines Rheinbundesfürsten, aber auch als keinen Söldling der ehemaligen deutschen Reichsstände, sondern als einen ehrlichen Wahrheit und Recht liebenden deutschen Patrioten und Verehrer der schon seit acht Jahren zu Grabe gegangenen deutschen Freyheit" ankündigende Verfasser folgender Schrift:

Geburt, Thaten und Ende des Rheinbundes, kein Roman, sondern eine wahre Geschichte, mit einigen blos in schwachen Umrissen hingeworfenen Ideen zur künftigen Regeneration einer teutschen Staatsverfassung, an das Licht gestellt von einem teutschen Patrioten in der Wüste des unterjochten (doch wohl: unterjocht gewesenen) Teutschlands. Germanien, im J. 1814. 80 S. in 8. (8 Gr.)

Der V. hat auf dem Titel deswegen die Worte: kein Roman u. s. w. beygefügt, weil die Entstehung und Handlungen des Rheinbundes, wie er sagt, fast unglaubliche und romanhafte Ereignisse sind, dass die, welche die wahren Verhältnisse nicht genau kennen, sich von ihrer Existenz schwer überzeugen können. Inzwischen begreifen wir nicht wohl, wie man das für einen Roman halten könne, was man vor seinen Augen, und auf eine Art, die auch offen da liegt, entstehen und geschehen sieht. Er behauptet auch in einer Allgemeinheit, die schon an sich und vorneml. in Sachsen Zweifel erregen muss, die Rheinbundesfürsten hätten mit ihrer erlangten Souveränität nicht umzugehen gewusst und den Begriff (?) derselben nicht blos in den stärksten Volksdruck, sondern auch in Ausübung der gränzenlosesten Willkür gegen die von ihnen unschuldig Unterdrückten gesetzt. Nach diesen und andern noch stärkern Aeusserungen ist es nicht nöthig, noch anzugeben, was man in dieser Schrift zu erwarten hat und wie man es finden wird. Die rheinischen Bundesmitglieder (nur Bayern wird auf gewisse Art ausgenommen — Sachsen scheint der V. gar nicht zu kennen) werden beschuldigt, dass sie sogar dem klaren Inhalt der Bundesacte zuwider gehandelt haben. Da nun der Rheinbund aufgelöset sey, so schliesst der V., dass auch alle Wirkungen desselben aufgehoben, alle Rechte der mediatisirten Reichsstände wieder aufgelebt, aller Grund der Oberhoheit weggefallen sey, und wünscht die baldigste Herstellung der Rechte jener Reichsstände, und da durch den Rheinbund alle Einheit verloren gegangen sey, so verlangt er in der künftigen Verfassung eine völlige Einheit: Eine Souveränität, Ein Oberhaupt, Ein Gesetzgeber, Ein Gesetzbuch, Eine Militär-Gewalt, Ein Besteuerungs-Recht, Ein Besatzungs-Recht, Eine allgemeine Staatspolicey, Eine oberste Gerichtsbarkeit, und diess alles in dem Oberhaupt *ganz allein* vereinigt. Wohin kann diess führen? Es wäre zu wünschen, dass unparteyischer untersucht würde, ob nicht in der Grundlage des Rheinbundes (denn bekanntlich war seine Organisation noch nicht vollendet) irgend etwas Gutes enthalten gewesen sey, damit, wenn diess gefunden werden sollte, nicht das Brauchbare mit dem

Unbrauchbaren weggeworfen werde, und so auch das Wenige, was man als Gewinn so schmerzlicher Erfahrungen betrachten könnte, verloren gehe.

Ahndungen für Deutsche bey Eröffnung des Feldzuges von 1814. Von D. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, ord. Prof. (der Entbindungslehre) an der Univers. zu Leipzig. Leipzig, in der Baumgärtn. Buchhandl. VI und 98 S. in 8. (12 Gr.)

Gewiss verdient der Schriftsteller nicht Nachsicht, sondern Lob, der besorgte Gemüther gründlich zu beruhigen, und seine ermunternden Aussichten eindringend mitzutheilen weiss. Wer wird diess Lob dem Vf. gegenwärtiger Schrift versagen? Sie zerfällt in vier Abschnitte: S. 1 — 17. Etwas über Frankreichs politische Lage im J. 1814 (zu Anfang dieses Jahres — so ist es auch in einer Buchhändler-Anzeige des Inhalts ausgedruckt). Sie wird vornemlich in so fern geschildert, als man den Einfall der Alliirten in das Innere Frankreichs für gewagt hätte halten können, und die Einwürfe gegen diesen Einmarsch abgefertigt. Zugleich ist eine *psychische* Schilderung des französ. Kaisers aufgestellt. 2. S. 17 — 71. Kurze Kritik der französ. Heereszüge in den Jahren 1812 und 1813. Die von dem Anführer in dem J. 1812 begangenen und hier gerügten Fehler sind: 1. Vernachlässigung der nöthigen Veranstaltungen im Rücken und Wegführung alles Militärs aus Frankr. und Deutschl. 2. Nicht-Deckung der beyden Flanken beym Zuge nach Moskau und nicht sattsame Sicherung des Rückens. 3. Mangelhaftes Magazinsystem, wobey die Lebensmittel nicht gehörig berechnet und an den Orten, wo sie nöthig, niedergelegt waren. 4. Zu hitzige Angriffe und unnöthige Aufopferung von Menschen und Pferden. 5. Dass er auf Moskau zu viel Gewicht legte und in den Trümmern der Stadt zu lange verweilte; 6. dass er die alliirten Truppen noch mehr in der Verpflegung vernachlässigte, als die Franzosen (durch Beyspiele belegt — und da kann man in Paris noch von Verrath der Deutschen sprechen, während sie schon zehnmal vorher verrathen und dem Untergange Preis gegeben worden waren?) 7. Dass er nach so vielfachen Verlusten keine Neigung zu einem dauerhaften Frieden zeigte, da er doch nicht mehr imponiren konnte. Aus dem letzten Feldzuge 1813 werden folgende Fehler aufgestellt: 1. Demoralisirung der neuen, heterogenen, Schaaren durch Vorspiegelung der Eroberung und Plünderung der preuss Lande. 2. Zu dictatorische Behandlung des österreich. Hauses. 3. Aufstellung der Armeen von Dresden bis Schlesien nach dem Waffenstillstande. 4. Fehler in den Schlachten bey Leipzig; a. der grosse Kreis von Anhöhen, welche die Stadt in einer Entfernung von 1 — 2 Stunden umgeben, konnte nicht gehörig besetzt werden (darum heissen es auch in Paris die unseligen Ebenen von Leipzig). b. Planlosigkeit in Ansehung des Rückzugs (hier werden Thatsachen erzählt, die mit den französ. Berichten contrastiren und mit Localkenntniss die Wege des Rückzugs bezeichnet, die eingeschlagen werden mussten. Es wird noch eine Vergleichung angestellt zwischen der Lage und dem von den Franzosen sehr getadelten Benehmen des Gen. Mack in Ulm 1805 und Napoleons Lage vom 16 — 19. Oct. 1813). 5. Die Zurücklassung des Marsch. Gouvion St. Cyr mit 30000 M. in Dresden. 6. Die Herbeyziehung des Augerauschen Corps, welches bey Naumburg hätte bessere Dienste thun können. 7. Gänzlicher Mangel an zweckmässigen Medicinalanstalten bey der französ. Armee, daher eine so ungeheure Menge Verwundeter und Kranker starb, und auch Gesunde weggerafft wurden (hier spricht der V. in seinem Fache mit grosser Einsicht, aber auch tiefem Gefühl). 8. Die Herzuführung (der ungeübten, zum Kriegsdienst nicht bestimmten) Ehrengarden (reicher und gebildeter junger Männer). 3. S. 71 — 82. Deutschlands Stärke und Hülfsmittel bey Eröffnung des Feldzuges vom J. 1814. Die Deutschen sind wieder Ein Volk, Eine Nation geworden; die tapfersten Nationen fechten mit uns für unsere (und Europens) Freyheit; ein Heer von 825000 M. wirket für die gemeinschaftliche Sache; der heilige Zweck, der edle Geist, der religiöse Sinn der Krieger und ihrer Führer sichert dem Kampfe den glücklichsten Ausgang. Daran schliesst sich der letzte Abschn. 4. S. 83 — 98. Was haben wir von dem jetzigen Feldzuge zu hoffen? Einen Frieden, muss die Antwort seyn, der die Erhaltung unsrer Nationalität, eine gänzliche Regeneration, Wiederaufblühen der Literatur und unzählbare andere Wohlthaten herbeyführen, einen Frieden, der überhaupt kein gewöhnlicher seyn wird.

Unter den zahlreichen Anreden und Aufforderungen an die Deutschen, die unmöglich alle genannt werden können, erwähnen wir zuerst:

Reden an das deutsche Volk. Erste Rede. Von *Philipp Joseph Rehfues.* Deutschland 1814. 96 S. in 8. (10 Gr.)

In dieser gehaltvollen, mit deutschem Geiste und Feuer gesprochenen Rede stellt der Hr. Hofrath und Bibliothekar Rehfues, zuerst die nächsten Folgen der französ. Revolution für Frankreich selbst (Vereitlung aller Hoffnungen davon, auch der gemässigsten; furchtbarer Despotismus; Aufzehrung aller Kräfte durch ungeheure und am Ende doch nutzlose militär. Anstrengungen; eine alle Freyheit mordende Policey; Unterdrückung der Denk- und Rede-Freyheit; Entstellung aller Wahrheit und aller Volksstimmung; Missbrauch der Religion; Verhöhnung der Publicität; Ruin der Fabriken, des Handels, des Ackerbau's), dann die Folgen derselben für das übrige Europa (gränzenlose Eroberungen; Föderativsystem, wodurch die Unterwerfung Europa's vorbereitet wurde; Jammerschicksal der unterworfenen oder verbündeten Staaten; Scheidung der Interessen des Herrschers und des Beherrschten; Zerreissung aller politischen (und nationalen) Verhältnisse; Entziehung der Würde und Heiligkeit, welche die Diplomatik überall gehabt hat; Unverschämtheit der französ. Gesandten; publicistische Proscribi-

rung aller guten Köpfe, die der franz. Arm nicht erreichen und die franz. Pensionen und Orden nicht gewinnen konnten; Befolgung eines Systems, das, angeblich auf Englands Untergang berechnet, das Verderben aller europ. Staaten vorbereitete; alle Verhältnisse übersteigende Truppen-Aushebungen und Ausgaben — kaum berührt sind die Einführung fremder Sitten, Gesetze, Cultur oder Uncultur) auf, und beantwortet zuletzt (S. 60 ff.) die Frage: was wäre aus der Welt geworden, wenn Frankreich nach Unterjochung des Continents auch noch England besiegt hätte? Die Geschichte hat schon genug Beyspiele zur Beantwortung dieser Frage aufgestellt, nur dass die Resultate jetzt weit umfassender und schrecklicher gewesen seyn würden, Zerstörung aller Nationalität und Versinken des menschl. Geistes. Am Ende würde die Menschheit nur zu drey Classen erzogen worden seyn: zu Sclaven von Bauern, zu Sclaven von Handwerkern und zu Sclaven von Soldaten. Denn nur durch Despotismus kann das Ungeheuer einer Weltherrschaft zusammengehalten werden. Und so fordert denn der V. mit Recht „zu ewigem Danke gegen die unsterblichen Männer auf, welche an Moskau's Brande die grosse Eumeniden-Fackel entzündet, und von dem Leipziger Schlachtfeld in das Herz von Europa's Feinde geschleudert habe.“ Beygefügte Anmerkungen enthalten Erläuterungen mancher Angaben und Erinnerungen an frühere Zeiten, Völker, und Männer, wie an Attila.

An meine Zuhörer und die Studirenden in Leipzig überhaupt. Vom Professor **Krug**, d. Z. Mitgl. d. sächs. Banners. Nebst einigen Kriegsliedern für eben dieses Banner. Leipzig, bey Reim 1813. 16 u. 10 S. in 8. Pr. 4 Gr. Der Ertrag ist zur Bekleidung und Bewaffnung unbegüterter Freywilligen bestimmt.

Ungeachtet die kleine Schrift ganz local ist, so verdient sie doch, weil ihre Localität uns vorzüglich angeht, und diese selbst ein allgemeineres Interesse hat, hier besonders ausgezeichnet zu werden. Wenn irgend eine gelehrte Anstalt, so hatte gewiss die hiesige Universität, sich auf den ihr angewiesenen Wirkungskreis (der aber freylich nicht im Lehren der *verbes* bestand) beschränkend, den Pflichten treuer Unterthanen folgend, ihre Zöglinge durch Unterricht und Beyspiel von dem, was Noth war, belehrend, nicht erst seit 1805 alles vermieden, was den Machthabern verdächtig werden konnte; wie sie demungeachtet angesehen und behandelt wurde, wird man hier lesen, wiewohl es kein Geheimniss war; einst wird man auch lesen, wie unsre Literatur und Bücherwesen, aller thätigen Vorsicht ungeachtet, und unsre Literaturzeitung, ihrer anerkannten Entfernung von politischer Tendenz ungeachtet, angesehen und behandelt wurde. Aber wir sprachen ja noch und schrieben und druckten, und hatten Schulen und Universitäten!

An die deutschen Fürsten und an die Deutschen. Vom Kriegsrath **Gentz**, (ohne Druckort u. Jahrzahl). 22 S. in 8. (4 Gr.)

Der Inhalt der ersten Rede an die deutschen Fürsten (bis S. 12) ist: die tiefste Erniedrigung Deutschlands und die Aufforderung sich dagegen zu erheben, und der der zweyten: Europa ist durch Deutschland gefallen, durch Deutschland muss es wieder empor steigen. Das, was die Deutschen dabey zu thun haben, wird ihnen kräftig ans Herz gelegt.

Was bedeutet Landsturm und Landwehr? Von *E. M. Arndt.* Nebst einer Aufforderung an deutsche Jünglinge und Männer zum Kampfe für Deutschlands Freyheit. Von *Justus Gruner*, Kais. Russ. Etats-Rath. (ohne Druckort und Jahrzahl.) 32 S. in 8. (3 Gr.)

Der erste Theil dieser Schrift (bis S. 22) war schon früher, etwas enger (auf 16 S.) gedruckt unter dem Titel erschienen: *Was bedeutet Landsturm und Landwehr?* In Beziehung auf die Länder zwischen der Elbe und dem Rhein, 1813; und erscheint jetzt nur in einigen Ausdrücken etwas verändert. Es wird die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Volksbewaffnung, und die Zucht und Ordnung bey dem Landsturm und der Landwehr gezeigt; wie seitdem nun schon alles überall eingerichtet ist. Uebrigens wird bereits hier der Gedanke aufgestellt, der neuerlich weiter ausgeführt worden ist: Will Deutschland Ruhe und Sicherheit haben, so müssen die uralten deutschen Gränzen, so weit Gott in deutscher Zunge angebetet wird, der Rhein und die schönen deutschen Landschaften jenseit des Rheins wieder gewonnen werden. Der nur wenige Blätter füllenden, aber Inhaltsschweren Aufforderung, sind noch ein paar Gedichte: Gelübde und Todtenopfer den im heil. Kriege gebliebenen gewidmet; beygefügt.

Zwey Worte über die Entstehung und Bestimmung der teutschen Legion, 1813. 31 S. in 8. (4 Gr.)

Von demselben berühmten Verfasser. Die deutsche Legion, deren Entstehung in Russland erzählt wird, ist bestimmt eine Vereinigung deutscher Herzen und Kräfte zur Erlösung ihres Vaterlandes von der Knechtschaft und zur Stiftung von Ordnungen, wodurch die Freyheit beschützt u. befestigt werden kann, zu bewirken. Ein Gedicht: des Deutschen Vaterland, macht den Beschluss.

Die Glocke der Stunde in drey Zügen, von *E. M. A.* Neue veränd. Aufl. 1813. 96 S. in 8. (12 Gr.)

Die drey Züge haben die besondern Aufschriften, deren Angabe auch schon den Inhalt deutlich bezeichnet: 1. des russischen Oberfeldherrn Baron *Barclay de Tolly*, Aufruf an die Deutschen, nebst zwey dadurch veranlassten Antworten (der einen von einem angeblichen Deutschen in dem damal. französ. Hamburger Correspondenten, der andern, Bemerkungen über diese enthaltend). 2. Stimme der Wahrheit (gegen die französ. Berichte von dem russ. Feldzuge, nebst Anmerkungen, die viele interessante Nachrichten enthalten). 3. Bruchstücke aus der Geschichte Bonapartens (von 1799 an), und Antwort auf das, was man für ihn und seine Verdienste um Frankreich gesagt hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 27. 1814.

Deutsches Recht.

Beyträge zur Geschichte deutscher Gebiete und ihrer Beherrscher. Herausgegeben vom Archivar *Delius* zu Wernigerode, Correspondenten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Erster Band. (dessen Titel auch besonders abgedruckt ist.) Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerode, während des Besitzes der Grafen zu Stolberg. Erstes Heft, die allgemeinen Verhältnisse und die Urkunden enthaltend. Wernigerode, auf Kosten des Verfassers, gedruckt bey Struck. 1813. 234 S. 8.

Mit Recht bemerkt der gelehrte Verf. in der Vorerinnerung: dass von Grösse und Kleinheit eines Gebietes der Werth seiner Geschichte keineswegs abhängt; denn oft liefert die Erzählung der Schicksale und des Zustandes, eines, nach seinem Umfang unbedeutenden Kreises, wenn ein günstigerer Zufall, oder grössere Sorgfalt, mehrere Nachrichten davon erhalten und dem Geschichtsforscher aufgeschlossen haben, oder stärkeres inneres Leben seine Theile bewegte, für das Ganze viel erheblichere Thatsachen, und zeigt richtiger, wie Licht und Schatten in dem grossen Gemälde vertheilt werden müssen, als die des benachbarten viel ausgedehntern Landes vermag. Je mehr wir aber diese Ueberzeugung mit dem Verf. theilen, desto mehr halten wir es für unsre Pflicht, die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf Beyträge zur Specialgeschichte von kleinern Gebieten zu leiten, welche diese Bemerkung bestätigen, und doch nicht selten in der historischen Literatur fast ganz übersehen werden. Dass auch gegenwärtige Bruchstücke zu der Geschichte von Elbingerode, welche grösstentheils aus ungedruckten Urkunden des Stolbergischen Archivs gezogen sind, (von denen die wichtigsten in der 2ten Abtheilung S. 1.— S. 234. sich befinden) in diese Classe gehören, werden folgende Notizen erweisen.

Die Höhen um Elbingerode, so wie die von Hasselfeld waren während der Herrschaft der Sächsischen Kaiser mit der Burg Bodfeld verbunden; ein Platz, wo diese Regenten der Jagd wegen oft verweilten, daher viele Urkunden derselben hier bewilliget und ausgestellet sind. Auch starb im folgenden Zeitraum an diesem Orte Heinrich III. einer der kräftigsten Kaiser, aber nicht schuldlos an den traurigen Ereignissen der Regierung seines Sohnes. Schon Heinrich II. aber hatte Bodfeld mit dem Forste und der Jagd 1008 der Abtey Gandersheim, dem ältesten Stifte seiner Ahnen, verliehen, zu einem gewiss reichen Ersatz für entlegene Güter in den Fränkischen Fluren, die er ihr abtauschte. Aus dieser Ueberlassung erklärt sich das Lehnrecht der Aebtissin zu Gandersheim über das Amt Elbingerode, welches bis in unsre Tage fortgedauert hat. Welches Geschlecht aber Bodfeld und seine Gegend am frühsten von der Aebtissin zu Gandersheim als Lehn empfangen habe, ist unbekannt. Erst das 12te Jahrhundert zeigt uns, zur Zeit als Lothar von Supplinburg noch nicht den Kaiserthron bestiegen hatte, (also vor 1125) Bodfeld mit dem Forst und der Jagd in dem Lehnbesitz der Grafen von Hohnstein. Wie aber der Anfang des Hohnsteinischen Besitzes unbekannt ist, so auch die Dauer desselben. Später als in dem ersten Viertel des 15ten Jahrhunderts wagt kein Schriftsteller Hohnsteinische Rechte im Elbingerodischen anzunehmen. Schwerlich aber haben sie auch nur so lange gedauert, und wir haben von ihnen überhaupt kein andres historisches Zeugniss, als die Nennung in der Gandersheimischen Vasallenreihe. Inzwischen waren aber auch an die Grafen von Blankenburg Reinstein, ein Urgeschlecht dieser Gegend und das reichbegütertste am nördlichen Abhange des Harzes, mehrere Lehne, Güter und Rechte in Elbingerode gefallen. Als aber der Graf Heinrich von Regenstein in einer unglücklichen Fehde von dem Grafen Conrad von Wernigerode gefangen wurde, verkaufte er an letztern, (1343) um sich zu lösen, die Gerichte über eine Menge von Ortschaften und namentlich über Elbingerode nebst manchen damit verbundnen Gütern und Rechten. Dass nun die Rechte aller dieser edlen Häuser von den Grafen von Stolberg erworben wurden, ist gewiss; nur die Umstände, unter welchen sie übergingen, und die Zeit wissen wir nicht. Möchte doch diese bedeutende Lücke in der Geschichte von Elbingerode, welche hier blos durch Vermuthungen ausgefullet wird, noch von einem künftigen Geschichtsforscher aus ungedruckten Urkunden, deren noch so viele in Archiven und Privatsammlungen vermodern, ergänzt werden! Genug, wir sehen nicht nur im Jahr 1427

den Grafen Botho von Stolberg mit dem Amte belehnt, sondern auch die Rechte des Hauses Schwarzburg durch erhaltene Mitbelehnschaft begründet. Die Belehnung selbst geschah von dem Herzog Erich von Braunschweig, indem die Herzoge von Braunschweig zwischen dem Inhaber und der Abtey Gandersheim (seit 1422) als Afterlehnherren eingetreten waren. Schon unter dem Grafen Botho aber wurde das Amt an die von Bila, später an den gestrengen Hans Krebs aus einem im Wernigerodischen begüterten adlichen Geschlechte verpfändet, weil damals dem Landherrn zur Befriedigung der stets höher steigenden Bedürfnisse, blos seine eigenthümlichen Güter und Gefälle dienten. Die Wiedereinlösung erfolgte wahrscheinlich 1497, daher Elbingerode die wohlthätigen Wirkungen der 26 jährigen Regierung Botho des Glückseligen (die in treffenden Zügen geschildert wird) mit andern Stolbergischen Besitzungen genoss. Besonders hatte er sein Geldwesen in Ordnung gebracht, und konnte jetzt selbst bedeutende Summen vorstrecken, wenn es seine Verhältnisse zu verlangen schienen. Allein bald gingen diese Vortheile unter seinen Nachfolgern wieder verloren, theils durch kostspielige Unternehmungen, in welche sie, so wie viele andre Fürsten des 16ten Jahrhunderts, der Bergbau verwickelte, theils durch Bürgschaften, die sie oft nöthigten, die Verbindlichkeiten statt andrer Fürsten zu erfüllen, welche sie für ihre Freundschaft in der Folge den grössten Druck empfinden liessen. Der Haushalt ging daher mit mächtigen Schritten rückwärts. Anleihen wurden auf Anleihen gemacht, alle Einnahmen, Kammergüter und Landschaften verpfändet, da bey gesunkenem Credit jeder Gläubiger nur das sicherste Unterpfand annahm, und dem geldbedürftigen Schuldner die ihm vortheilhaftesten Bedingungen abzwingen konnte. So wurde denn auch Elbingerode 1549 dem adlich-hildesheimischen Geschlechte von Halle zur Sicherheit für ein beträchtliches Capital eingesetzt. Und als die Zinsen desselben nicht bezahlt wurden, und alle Mahnungen vergeblich waren, erschien plötzlich Levin von Halle am 11. May 1559 mit 200 Pferden, und vielen Junkern: worauf die Thore der Stadt und des Schlosses zerhauen und die Einwohner geplündert wurden. Aehnliche Scenen des Faustrechts (welche damals ungeachtet des allgemeinen Landfriedens gar nicht selten waren) ereigneten sich auch bald darauf, als Schwarzburg den Besitz des Amtes wegen älterer Anforderungen, und gestützt auf ein Lehnherrliches Versprechen des Herzogs von Braunschweig in Anspruch nahm. Doch alle diese Ansprüche waren für Stolberg weniger gefährlich, als eine Forderung des Lehnherrn selbst, die durch ein Darlehn von 17000 Thlr. veranlasst wurde, welches der Graf von Stolberg Wolfgang 1549 von dem Herzog Philipp von Pommern aufgenommen, und der Herzog Ernst von Braunschweig-Grubenhagen als Heyrathsgut seiner Gemahlin Margarethe von Pommern erhalten hatte, und worauf sich die eigenmächtige Besitzergreifung des Amtes von Seiten des letztern (1564) gründete. Zwar wurde endlich dieser Besitz durch einen für die Grafen sehr nachtheiligen Vergleich zu Osterode am 19ten Nov. 1574 geendigt, nachdem schon zuvor (den 23ten Febr. d. J.) Asche von Holla, ein Mindenscher Edelmann, die Ablösung aller auf Elbingerode versicherten Gelder, oder deren Zinsen übernommen hatte. Dafür aber wurde diesem Holla selbst wiederkäuflich auf 7 Jahr das Amt mit allen Einkünften, jedoch mit Vorbehalt der Gerichtsbarkeit, Folge, Steuer und anderer Regalien, in *Hauptmanns*- oder *Amtsweise* (er wurde der Grafen Rath und Getreuer) überlassen, und später (1582) erhielt derselbe eine förmliche Einweisung des Amtes von dem Lehnherrn, worüber von den Grafen ein Prozess beym Reichskammergericht erhoben wurde, der aber nie entschieden worden ist. Seit dieser Zeit benutzte er nun das Amt nicht wie ein Verwalter, dem die Gesetze und seine Urkunde die Pflicht haushälterischer Wirthschaft auflegten; sondern als freyer Eigenthümer, mit Ausnahme weniger Rechte, besonders derjenigen, welche die Reichsverbindung mit sich brachte. Die Grafen suchten daher eine andre Person zu finden, welche in Hollas Rechte treten und das Geld vorschiessen möchte. Allein nur wenige konnten die ganze Summe verschaffen, bis endlich nach schwierigen Unterhandlungen mit einem der geldreichsten Junker dieser Gegend Statius von Münchhausen dem Jüngern den 21. April 1584 ein Contract zu Stande kam, der, wie man kaum glauben sollte, noch beschwerlicher für die Grafen war, als der vorige. Seit dieser Zeit entwickelten sich immer mehr die Absichten des Braunschweigischen Hauses, das Amt selbst durch irgend einen Titel zu erwerben, doch wurden noch einigemal diese Versuche vereitelt, bis endlich nach einer vorgängigen Afterbelehnung Münchhausens im Jahre 1600, und nach Ausbruch eines Concurses in dessen Vermögen (1618), die Inhaber und Gläubiger des Amtes, nebst der Familie von Münchhausen alle ihre Rechte und Zuständigkeiten an dem Amte dem Herzog von Braunschweig Christian Ludwig für 25000 Thlr. überliessen, obgleich die Vorräthe an Eisen allein das Doppelte betrugen.

Pflanzenkunde.

Fr. Jos. Schelver's Kritik der Lehre von den Geschlechten der Pflanzen. Heidelberg b. Braun. 1812. 86 S. 8.

Es ist ein sehr löbliches Unternehmen, wiederum eine Sache zur Sprache zu bringen, welche man für ausgemacht hält, und darum nicht genauer untersucht. Irrthümer schleichen sich auf eine solche Weise leicht in die Wissenschaften ein,

gelten dort nicht allein eine lange Zeit für Wahrheiten, sondern haben auch einen solchen schädlichen Einfluss auf andere Wahrheiten, dass diese wenigstens in eine falsche Lage gestellt werden. Der Verf. untersucht hier die Behauptung von dem Geschlecht der Pflanzen, mehr durch theoretische Gründe, als durch Erfahrungen, und obgleich man diese hier vermisst, so verdienen doch jene die Aufmerksamkeit des Naturforschers. Zuerst prüft er die Gründe für das Geschlecht der Pflanzen. Es beweise nichts, dass die Saamen nicht zur Vollkommenheit gedeihen, wenn man die Antheren abschneide, denn diese könnten ja wohl ein zur Reife des Germen nothwendiges Excrement enthalten, und eben dieses gelte, wenn man die männlichen Blumen ganz abbreche. Uebrigens finde man auch entgegengesetzte Beobachtungen, von Spallanzani, Logam u. a. die man nicht genug geachtet habe. Die scheinbare Befruchtung durch künstliches Bestäuben mit dem Pollen beweise gleichfalls nichts. Denn das Beschneiden der Wurzeln und Zweige, das Schröpfen der Rinde u. dgl. mache nicht weniger unfruchtbare Pflanzen oft fruchtbar, und eben so wirke der Blumenstaub, er hemme den Trieb der Narbe, tödte sie durch sein Gift, und beschränke das Wachsthum, welches zur Entwickelung der Frucht nothwendig sey. Ueberhaupt kommen im Gewächsreiche die Fälle von Kampf und Vermittlung des freien Wachsthums vor; die Vermittlung ist die Zwitterblume, in dem Kampfe wird das Pollen vom Germen, oder umgekehrt, unterdrückt. Gegen die Behauptung, dass die Befruchtung durch Insecten geschehe, viele Gründe. Ausführliche Vertheidigung von Spallanzani's Versuchen gegen einige Zweifel. Es sey nicht wahrscheinlich, dass der Wind den Staub weit verbreite. Auch sehe man nicht ein, wie Wind und Insecten, welche von allen Pflanzen den Staub vertragen, so selten Bastarde hervorbringen. Die Bastarde, welche man durch künstliche Befruchtung erzeugt hat, vergleicht der Verf. mit der Impfung, und zeigt, dass der Unterschied des Saamens vom Auge nur darin liege, dass jenem noch im Werden der specifische Saft der andern Art eingeimpft werde. Auch beherrscht in dem Pfropfen das Edlere das Niedrige, dort sey dieses nicht der Fall, und Kölreuters Versuche zeigen, dass das Rohere auf das Edlere geimpft der Fruchtbarkeit mehr widerstrebe, als das Edlere auf das Rohere. Die Erhebung der Staubfäden sey nur Entwickelung derselben aus der gebogenen Lage im Keime, das Nähere der Pistille zu den Staubfäden bezeichne nur den Moment des Auseinanderfahrens, der Trennung, welchen die Zerstaubung des Pollens deutlich andeute. Früher gehören die Staubfäden noch offenbar der Blumenkrone an, selbst nur zusammengezogene Blumenblätter, dann werden sie frey und äussern sich im Gegensatze derselben, der manche Bewegungen zur Folge hat. Oft tritt ein Zustand ein, wo sie noch in der Schwebe sind, und dann zeigen sie sich als reizbar. Das Pflanzenleben habe nicht in sich selbst den Reiz seiner Entwicklung, es rege sich nicht aus sich, es sey nur der Entwickelung fähig, es sey das fruchtbare und empfängliche Weib der Natur. Das Keimen des Saamenkorns in der Erde gelte für die Zeit der Befruchtung an Gewächsen. In dem Thiere finde man alle Theile zugleich, für und durch einander, in der Pflanze sehe man nur blosse Entwickelung, Leben der Theile für sich. Dieses sind im Kurzen die Hauptsätze des Verf. worauf sich seine Beweise gegen das Geschlecht der Pflanzen gründen. Ungeachtet manches sehr richtig und treffend gesagt ist, so ist doch Rec. in der Hauptsache nicht überzeugt. Allerdings hat man sehr übertrieben, was die Insecten zur Befruchtung beytragen, und Rec. weiss aus eigenen Untersuchungen, dass die Caprification der Feigen durchaus nicht auf das Geschlecht der Pflanzen Bezug hat. Die Verbreitung des Blumenstaubes durch den Wind ist aber so gering nicht, als der Verf. glaubt. Rec. fand auch bey der mikroskopischen Untersuchung von Wasseralgen einige räthselhafte Körper, worüber er lange zweifelhaft war, bis die vollkommenste Aehnlichkeit mit dem Blumenstaube von Tannen das Räthsel löste. Hier war der nächste Tannenwald eine deutsche Meile weit entfernt. Spallanzani's Versuche mit der Befruchtung des Hanfes verdienen allerdings wiederholt zu werden, aber so lange sie noch einzeln da stehen, schlagen sie doch alle Zweifel an ihrer Richtigkeit nicht nieder. Spallanzani war nicht frey vom Haschen nach Sonderbarkeiten, und seine Versuche über das Wiederaufleben der Infusionsthiere sind voll von Täuschungen. Gesetzt auch, jene Versuche wären richtig, so möchten sie doch wohl nur auf Ausnahmen hindeuten, wie die Blattläuse im Thierreiche zeigen. Ueber die Basterderzeugung im Pflanzenreiche hat Rec. selbst einige sehr auffallende Erfahrungen. Da nun aber der Verf. selbst die Beschränkung des Triebes durch Bestreuung der Narbe mit Blumenstaub für nöthig hält, da er, durch Kölrenters Versuche gezwungen, zugiebt, dass dieser Blumenstaub auf die Veränderung des werdenden Keimes wesentlichen Einfluss habe, und den Schein von Bastarden hervorbringen könne, so ist er selbst von der Zeugungslehre so weit nicht entfernt als er scheint. Er wird doch nicht das, was in der Regel geschieht, zu einem blossen Zufalle machen wollen, und jedem Blumenstaube die Kraft zu beschränken und zu verändern für jede Pflanze beylegen, denn hier würde man ihm die Seltenheit der Bastarde entgegensetzen, da doch oft zufällig von mancherley Blumen Staub auf eine und dieselbe Narbe fallt. Vielmehr ist diese Beschränkung und Veränderung des Keimes Gesetz, und Kölreuter hat gezeigt, dass wenige Körner Blumenstaub von derselben Art, zwischen einer Menge Blumenstaub von andern Arten die Bastarderzeugung verhindern.

So wären wir also der Zeugungstheorie sehr nahe. Auch in den Thieren, besonders den untern Classen, ist der männliche Saame das Beschränkende des Vegetationstriebes, und Blattläuse lehren, dass derselbe zur Erzeugung wohl fehlen darf. Dieses mag noch in manchen andern Fällen vorkommen, und was der Verf. von dem Geschlecht der Pflanzen sagt, liesse sich auf das Geschlecht der Insecten und Würmer gegen seine Meinung anwenden. Es wird hier nur auf den Begriff oder vielmehr die Idee von Zeugung ankommen, und diese fordert allerdings andere Bestimmungen bey den Pflanzen und den untern Thierclassen, als den höhern. Denn hier ist das Ey vor der Befruchtung offenbar weit mehr ausgebildet, als bey den vollkommnern Thieren, und der Antheil des Männchens weit weniger bedeutend, daher er auch wohl entbehrt werden kann, oder wenigstens für mehr Generationen gilt. Was der Verf. darüber sagt, dass die Theile der Pflanze ungleichzeitig erscheinen, dass sie selbst noch nicht von der Erde getrennt, ganz von ihr abhängen, auch also ihr Befruchtendes in der Erde haben, ist an sich richtig, aber die Folgen, welche daraus gezogen werden, fliessen keinesweges daraus. Denn das Bestreben der Pflanze, beym Fortwachsen sich immer mehr von der Erde zu trennen, sich dem Thiere zu nähern in seiner Freyheit, zeigt sich überall, und schlägt gerade da, wo sie den höchsten Punkt der Entfernung erreicht hat, in das Geschlecht aus. Darum befinden sich auch die Geschlechtstheile stets an dem Ende des Triebes der Erde völlig entgegengesetzt. Zugleich treten manche thierische Erscheinungen ein, der Geruch, nicht selten dem Geruche des thierischen männlichen Samens sehr ähnlich, die thierische Wärme beym Arum, die grössere Beweglichkeit und Reitzbarkeit aller Theile. Alles deutet auf ein höheres Leben in der Blüthe, als in den übrigen Theilen und selbst das, was der Verf. von den Bewegungen der Blüthentheile sehr treffend sagt, spricht dafür. Nehmen wir dieses zusammen, so möchte wohl die Entscheidung für die bisher angenommene Lehre ausfallen.

Kurze Anzeige.

Die nothwendigen Erfodernisse zur schnellen und dauerhaften Friedensstiftung. Von D. *Georg Heinr. von Deyn*, ord. Mitgl. d. Herzogl. mineralog. Ges. zu Jena. Jena bey J. G. Schreiber 1814. VI. 40 S. in 4.

Der achtungswerthe und wohlmeinende Verf. „den ein zwanzigjähriges fleissiges Studium, wie er versichert, in der Staatswissenschaft heimisch machte," und der „im Fall sich bey der zu hoffenden Friedensstiftung einige Hindernisse zeigen sollten, erbötig ist hülfreiche Hand zu leisten" wünscht, dass, da nur auf die von ihm angegebenen Bedingungen ein wahrer Friede gestiftet werden könne, seine Schrift „den Völkern zur ermunternden Hofnung, den Diplomatikern zur Berichtigung und Erweiterung ihrer Kenntnisse und den Fürsten zur ruhmvollen Einführung der ihrer hohen Würde angemessenen vollendeten Weltordnung bestens empfohlen" werde. Wir eilen daher wenigstens sie schnell anzuzeigen und ihren Inhalt bekannter zu machen. So wird ja wohl die Aufmerksamkeit, die sie fordert, erregt werden. Nachdem der Vf. die angeblichen Vortheile des Kriegs, den Wahn, dass man den Krieg *wolle*, die Existenz eines eigenthümlichen *kriegerischen* Charakters der Völker und das Daseyn einer natürlichen Feindschaft zwischen den Völkern, und also zugleich einige Gründe, warum man die Beybehaltung des Kriegs für nothwendig hält, bestritten, und die Pflicht der Christen, als solcher, den Krieg aufzugeben sowohl als das Interesse der Menschheit am Frieden dargestellt hat, trägt er erstlich seine Bemerkungen über die Beschaffenheit und das Verhalten der Diplomatiker bey der Friedensstiftung vor (sie müssen kenntnissreich, nicht bloss auf die kriegführenden Theile beschränkt seyn, mit Einsicht und Umsicht zu Werke gehen, sich nicht nur über die Gegenstände, die Krieg erregt hatten, berathschlagen, freye Hand haben, nicht bloss einen der vorhergehenden Friedensschlüsse zur Grundlage des künftigen nehmen); dann folgen Erörterungen zur Erfindung der wahren Friedensbasis, um eine ewige Waffenruhe zu erhalten (Ländertheilung taugt, nach dem Verf., nicht zur Friedensbasis). Die „mit Gottes Finger scharf gezeichnete Friedensbasis" ist S. 23. f. angegeben. Der echte Friede muss lediglich auf die gesellige Natur des Menschen gegründet werden. Dadurch gelangt man zu dem Frieden: „dass alle Fürsten, die Angelegenheiten ihrer Staaten *gemeinschaftlich* zu besorgen, sich vornehmen, diess einander erklären und dem gemässe Anordnungen treffen." Davon wären mehrere allgemeine Vortheile zu erwarten, ein solcher Friede habe die Garantie in sich selbst, und der Zweck des Gleichgewichts werde nur durch ihn am sichersten erreicht. Die Fortschritte in den Wissenschaften reichen hin, alles nach und nach auszugleichen. Einige Zweifel und Einwürfe sucht der Verf. zuletzt noch zu heben, die theils aus der Erfahrung und Geschichte, theils aus der Natur des Menschen hergenommen sind, und mit welchen man die Unvermeidlichkeit des Kriegs gewöhnlich beweiset. Wohl hätte die *gemeinschaftliche* Besorgung der Angelegenheiten der Staaten noch etwas näher bestimmt werden sollen. Denn gewiss will der V. selbst nicht, dass aus ihr eine Art von Universalmonarchie werde, wenn auch nicht unter einem einzigen Monarchen. Doch eine Prüfung der Vorschläge liegt ausser unserm itzigen Zweck.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 28. 1814.

Polnische Literatur-Geschichte.

Historya literatury polskiéy wystawiona w spisiedziet drukiem ogloszonych, przez Felixa Bentkowskiego Professora Historyi i Bibliotekarza w Liceum Warszawskiem, Czlonka Towarzystwa Krolewskiego Przyiaciot nauk w Warszawie Tom I. Za pozwoleniem Zwierzchnósci w Warszawie i Wilnie 1814. Nakladem Zawadzkiego i Komp. XVIII. 712. S. gr. 8. (12 poln. Guld.) (Geschichte der polnischen Literatur dargestellt in einem Verzeichnisse der durch den Druck bekannt gemachten Werke von Felix Bentkowski Prof. der Geschichte, Bibliothekar am Lyceum zu Warschau und Mitglied der Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau. I. Theil. Mit obrigkeitlicher Erlaubniss. Warschau und Wilna 1814. bei Zawadzki und Compagnie. XVIII. 712 S. gr 8.)

Seit den letzten wichtigen politischen Ereignissen hat die poln. Literatur zwar keine Erscheinung von ausserordentlicher Bedeutung aufzuweisen, demungeachtet lässt sich im Ganzen für die Wissenschaft jetzt mehr hoffen als fürchten. Keines der bestehenden Institute ist gestört; eine sehr milde Regierung gewinnt die Herzen der Unterthanen durch Güte und Wohlwollen; und so scheint im Schoosse des Friedens dieses Jahr für die Literatur der Bewohner des Herzogthums Warschau unter günstigern Auspicien zu beginnen als das verflossene. Diess bewahrheitet wenigstens die glückliche Fortsetzung der poln. Literatur-Geschichte vom H. Prof. Bentkowski. Der erste vorliegende Theil derselben hat zwei Abschnitte. Vorausgeschickt ist eine Einleitung mit der Ueberschrift: *o stanie nauk w Polszeze w ogólnósei a w szezegolnósci* (über den Zustand der Literatur in Polen im allgemeinen und insbesondere). Es wird in dieser Einleitung sowohl von den Beförderungsmitteln als Hindernissen der Literatur in Polen gesprochen. Hierauf folgt im ersten Abschnitte die Eintheilung der poln. Literaturgeschichte in Perioden. Zugleich werden die ältesten Denkmähler der poln. Sprache und die Schriftsteller, die über die poln. Sprache geschrieben haben, angeführt. Der zweyte Abschnitt enthält die Geschichte der poln. Dichtkunst und Beredsamkeit unter dem Titel: *nauki nadobne* (schöne Wissenschaften). Sehr löblich berücksichtiget der Verf. ausser den Original-Schriften gute Uebersetzungen; nur darin scheint das Streben des Verf. nach Vollständigkeit zu weit gegangen zu seyn, dass z. B. in der Rubrik *dramatische Poesie* sogar ungedruckte, durch Darstellungen nicht einmal bekannte Stücke aufgezählt werden. Der II. Theil, der zu Johannis d. J. erscheinen wird, soll die Literatur der Philosophie, Jurisprudenz, Mathematik, Physik, Geschichte u. s. w. enthalten. Wir freuen uns im Voraus auf die Erscheinung desselben. Denn bey dem Fleisse des Vfs., der die angeführten Werke grösstentheils selbst in Händen hatte und dessen Urtheile Scharfsinn und kritischen Geist beurkunden, lässt sich nur etwas Gutes erwarten. Auch hat Hr. Prof. Bentkowski dem Wunsche der Gelehrten dadurch Genüge geleistet, dass er in seinem Werke nicht allein mit den neuesten Produkten der Literatur der Polen bekannt zu machen sucht, sondern auch die trefflichen Fragmente aus der poln. Literatur-Geschichte von Janocki, Zaluski, Soltykowicz u. a. sammelt, benutzt und in ein wohlgeordnetes Ganzes vereiniget.

Zeitpredigten.

Unläugbar eines der vollgültigsten Zeugnisse für die Heiligkeit des Kampfes, zu dem sich jetzt Europa gegen Einen verbunden hat, ist es, dass die Häupter des Bundes es unbedenklich wagen durften, laut vor den Ohren aller Welt die Religion für ihre Bundsgenossin zu erklären, dass diese ihren vollen Beifall zu ihrem Unternehmen gab, und dass auch nicht einer unter ihren Dienern Anstand genommen hat, zu verkündigen was sie ihm in den Mund legte, und was sie nur Begeisterndes hegt, aufzubieten, um den Muth für das grosse Unternehmen zu entflammen und alle Herzen mit dem Feuer des Himmels für dasselbe zu erwärmen. Viele kräftige herrliche Worte sind zu diesem Behufe an vielen Orten gesprochen worden und Männer haben sie gesprochen, von denen es die Welt weiss, dass sie ihre Rede nie dem Verwerflichen oder auch dem blos Gebotenen weihen würden. Unsre Blätter müssen ihre Theilnahme an den

grossen Ereignissen der Zeit auch dadurch an den Tag legen, dass sie von dem gelungensten aus dem Kreise dessen Kunde geben, was die religiöse Redekunst — um nicht hinter den schwesterlichen Künsten und Wissenschaften zurückzubleiben, — auch an ihrem Theile zur Beförderung der Wiedergeburt unsers fast agonisirenden Erdtheils gethan hatte. Wir glauben unsre Auswahl nicht erst rechtfertigen zu dürfen, wenn wir unter obiger Aufschrift folgende Producte der Kanzelberedsamkeit zuerst nennen:

Was uns während des Kampfes mächtiger Reiche obliegt, wenn wir die Hoffnung des grossen Völkervereins nicht aufgeben wollen, den Jesus auf Erden zu stiften versprach. Ein Wort der Ermahnung zur freywilligen Landesbewaffnung in der Pred. am 2ten Advent 1813 gesprochen von D. *Christoph Friedrich Ammon*, Oberhofpr. Kirchenr. u. Oberconsistorialass. zu Dresden. Nürnberg b. Campe 1814. 8.

Ein kurzer Vorbericht deutet theils die Schwierigkeit, theils aber auch die Nothwendigkeit politischer Predigten, zumal für die jetzige Gegenwart, an. Jene wurde bey diesem Vortrage noch gar sehr dadurch vermehrt, dass er zu seinem Hauptzweck von der epistolischen Perikope Röm. 15, 4—13. ausgehen musste. Aber sie ist auf die genugthuendste Weise von der scharfsinnigen Combination des Vfs. überwunden. Von einem Anblicke, den seine Zuhörer täglich haben mussten, von dem Anblicke der wunderbaren Vereinigung der verschiedensten und entlegensten Völker zu Einem Zwecke nimmt er Gelegenheit, daran zu erinnern, dass diese Verbindung doch nur Kleinigkeit sey gegen den allumfassenden Verein aller Völker der Welt, den Jesus zu stiften gedachte, der aber eben jetzt so grosse Störungen zu dulden habe, und dieser ist es eben, auf den sich die Perikope bezieht; und nun, da es gefunden ist, scheint nichts näher zu liegen, als das angegebene Thema — ut sibi quisque speret idem etc. Der erste Theil thut dar, dass jener allgemeiner Völkerverein nicht durch äussere Mittel, sondern durch den Geist der Wahrheit, des Rechtes u. der brüderlichen Veredelung und Liebe habe zu Stande gebracht werden sollen. Dieser Erweis ist mit eben so trefflicher Benutzung aller dahin führenden Aussprüche Jesu als treffende Hindeutung auf den neuesten gescheiterten Versuch, die Völker unter ein Joch zu zwingen, ausgeführt, und man fühlt es, wie sehr es der Mühe werth sey, alles zu thun u. zu ergreifen, um die Hoffnung auf die einstige wirkliche Vollendung eines solchen Vereins nicht aufgeben zu müssen. Worin aber diess bestehe, zeigt der zweite Theil; er fordert auf, für die Erhaltung der eigenen Unabhängigkeit u. Freyheit zu sorgen, alle seine Kräfte zur Beförderung und Vertheidigung der guten Sache aufzubieten und wenigstens dem bedrängten Vaterlande die nöthige Unterstützung mit freygebiger Bereitwilligkeit darzubringen. Mit ergreifender Stärke spricht hier der Redner an das Herz seiner Zuhörer und selbst jene würden der eindringenden Wahrheit dieser patriotischen Folgerungen nichts entgegen zu setzen gehabt haben, welche der Zweifel sich vielleicht erinnert hätten, die man einigen Behauptungen in den historischen Prämissen des ersten Theils schon bey dem Urheber des Versuches über den Plan Jesu entgegengesetzt hat. Nicht der geringste unter den Vorzügen dieses Vortrags ist es, dass sein Inhalt recht aus dem Innersten des Christenthums, aus dem Sinne und Geiste Jesu geschöpft ist. Und darin schliessen sich ihm auf eine sehr achtenswerthe Weise an die

Zwey Perdigten mit besonderer Beziehung auf die neuesten Ereignisse der Zeit geh. v. D. *Heinr. Aug. Schott*, Prof. der Theol. zu Jena. Das. bey Cröker, 1814. 40 S. gr. 8. (5 Gr.)

Auch in diesen Vorträgen ist der Vf. seinem früher laut geäusserten Grundsatze und Entschlusse getreu geblieben, vorzüglich auf den *religiösen* Sinn durch seine Vorträge zu wirken und insbesondere unsern *positiven* Glauben in seiner ganzen Würde darzustellen. Er hat aus dem Evang. am 2ten Advent erwiesen: *wie wichtig in* (bey) *den Ereignissen unserer Tage ein aufmerksamer Blick auf die Verkündigungen Christi sey.* Eine recht gelungene Homilie; denn unter den Verkündigungen sind namentlich und allein die Vorherverkündigungen Jesu im Texte zu verstehen. Und von diesen behauptet er, sie seyen willkommene Bestätigungen, dass Gott noch jetzt nach ewigen Gesetzen seine Welt regiere; dass in erschütternden Ereignissen allemal der Grund zu wohlthätigen Veränderungen gelegt werde; dass die Religion Jesu bey allen Veränderungen der Zeit unvergänglich dauern werde. — Ueber das Ev. am 2. Weihnachtsf. spricht er davon: *dass uns die Feyer der Menschwerdung Jesu von einem verhängnissvollem* (len) *Jahre mit christlichem Sinne scheiden lehrte*, indem sie nämlich zu inniger Theilnahme an den Leidenden unserer Zeit, zu nimmer wankendem Glauben an Menschengüte, zu kindlichem Danke gegen Gott und zu hoffendem Vertrauen führe. — Der Redner scheint es im Uebergange vom ersten zum zweyten selbst einzugestehen, dass er wohl von diesem hätte zuerst sprechen sollen, da ihn hier keine Textesgedankenfolge band. — Beyde Vorträge sind Muster einer echt praktischen Behandlung positiver Glaubenslehren; mit Beseitigung aller speculativen, exegetischen, polemischen Erörterungen sind die Facta mit den Worten der Schrift zum Grunde gelegt und in ihrer bedeutungsvollen Fruchtbarkeit für die Gegenwart auf die einleuchtendste, fass-

lichste Weise dargestellt. Zwar ist dies nicht mit *erschütternder* (fünfmal in einer Abtheilung steht dies Epitheton) Beredsamkeit geschehen; aber jene sanfte Wärme ist über den ganzen Vortrag verbreitet, die nur einem verbildeten Geschmacke nicht zusagen und nur einem kalten Herzen nicht feurig genug seyn kann. Gewiss müssen diese Vorträge das Ihrige dazu beygetragen haben, die Stimmung zu befördern, für welche kurze Zeit darauf ein anderer schon seit längerer Zeit berühmter Kanzelredner derselbigen Stadt seine Stimme erhoben hat; nämlich:

Die Begeisterung des Christen für die gute Sache. Eine Predigt auf Veranlassung der in den Herzogthümern Weimar und Eisenach zu errichtenden Landwehr und in Gegenwart der zu diesem Zwecke versammelten Mannschaft des Jenaischen Bezirks am 2. Epiph. über Act. 6, 8-15 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena geh. von D. *Joh. Gotl. Marezoll.* Weimar, Industrie-Compt. 1814. 40 S. 8.

Die lebhafte Begeisterung für die gute Sache, welche in unsern Tagen alle Herzen ergriffen hat, sagt der Vf., ist eine Erscheinung von unendlicher Wichtigkeit, und von unendlichen Folgen. Denn ist die allgemeine Begeisterung echt und wahr, so hat die gute Sache nicht zu fürchten, dass sie unterliegen werde, ist sie dauerhaft und ausharrend, so lässt sie uns viel für die Wiederherstellung der Sitten, viel für die Veredelung des Charakters, viel für die Zukunft hoffen; ist sie aus reinen und lautern Quellen geflossen, so ist sie eine der grössten Wohlthaten, die unserm Jahrhunderte wiederfahren konnten und wird für die Welt und Nachwelt herrliche Früchte bringen. Er zählt im ersten Theile des Vortrags die Aeusserungen auf, an denen die B. d. Chr. f. d. g. S. erkannt wird: feurige Liebe, womit man der guten Sache zugethan ist, edle Freymüthigkeit, womit man für sie spricht, rastloser Eifer, womit man sie zu befördern sucht, unbestechliche Treue, womit man ihr unter allen Umständen ergeben bleibt. Der zweyte Theil zeigt, wiefern der Christ diese seine Begeisterung der Religion verdanke, namentlich: den erhabenen Wahrheiten, welche sie verkündigt, den herrlichen Hoffnungen, wozu sie berechtiget, den ehrwürdigen Grundsätzen, zu denen sie verpflichtet, den grossen Mustern, welche sie zur Nachahmung aufstellt. — Bey der längst bekannten fruchtbaren Fülle und lichtvollen Klarheit, mit welcher dieser Kanzelredner die Gegenstände seines Vortrags darzustellen weiss, lässt es sich nicht im Mindesten bezweifeln, dass die Zuhörer begriffen haben; wie und warum sie als Christen an der allgemeinen Begeisterung Antheil zu nehmen verpflichtet seyen. Ob diese aber auch auf der Stelle wirklich in ihnen erwacht seyn möge, ist eine Frage, welche der Rec. verneinend beantworten würde, wenn er anmassend genug wäre, sein Gefühl von dem Eindrucke und der Kraft dieses Vortrags als einen gültigen Zeugen von dem anzusehen, was alle bey demselben hätten empfinden müssen.

Pflanzenkunde.

Beyträge zur Pflanzenphysiologie von *L. C. Treviranus.* Göttingen b. Dieterich 1811. 5. Liefr. 260 S. 8. (1 Thlr.)

Das Urtheil über Werke, welche die Pflanzen-Anatomie betreffen, hat seine Schwierigkeiten. Niemand kann urtheilen, als wer selbst gesehen hat und fast alle Beobachter sahen in diesem Fache verschieden. Es wird daher die Verschiedenheit der Meinungen sehr leicht zu einer verdrüsslichen Rechthaberei, die zu einseitigen Beurtheilungen Veranlassung gibt. Daher ist es nicht erlaubt, über andere abzusprechen, wie es neulich einem Rec. in einer andern Zeitung einfiel, welcher unserm Verf. den Preis gab, wahrscheinlich weil er gegen seine Physiologie nichts geäussert hatte. Hier ist weiter nichts zu thun, als die Meinungen gegen einander zu stellen, die Zeit und öftere Beobachtung muss entscheiden. Nur muss man sich die Stimme derer verbitten, welche zum erstenmal durch ein Mikroskop sehen, weil jeder Beobachter weiss, wie falsch er oft im Anfange sah. Wir wollen also den Inhalt dieser Schrift kurz angeben. Dass das Zellgewebe ursprünglich aus kleinen Blasen zusammengesetzt sey, ist ein Satz, worin jetzt alle Pflanzenanatomen übereinstimmen, einer von den wenigen allgemein angenommenen Sätzen. Die Zellen, meint der Verf. noch jetzt, entständen aus den Körnern, welche man in den Zellen der Saamen und anderer Theile findet; es mache hiebey keinen Unterschied, ob sie bey diesem Uebergange ihre körnige Gestalt behalten oder in eine gleichförmige Flüssigkeit aufgelöst werden. Letzteres sey sogar wahrscheinlich. Davon war aber gar nicht die Rede, sondern davon, ob diese Körner die Erstlinge der Zellen wären, wie der Verf. und Sprengel vormals behaupteten. Die Bemerkung, dass sich diese Körner im Wasser auflösen lassen, entschied dagegen. Der Verf. entdeckte an der Apophysis einiger Moose, besonders vom Splachnum wirkliche Spaltöffnungen, welche Rec. ebenfalls, obgleich etwas verschieden, gesehen hat. Gegen Wahlenbergs Behauptungen über die Bildung des Holzkörpers, wie Rec. glaubt, sehr gegründete Erinnerungen. Wahlenberg rühmt sich, mit der Axt in den Händen die Wälder Schwedens durchstrichen und das Holz der Bäume untersucht zu haben, aber wer sogleich an das feste Holz geht, oder gar, wie Moldenhawer, macerirt, wird nichts gehörig sehen. Man muss den Baum

oder den Ast von der Jugend an beobachten, wenn man die verwickelten und holzig gewordenen Theile sehn will. Der Verf. gesteht, dass die Tannenarten wahre Spiralgefässe haben. Auch dieses wird nun jetzt allgemein angenommen. Ob die Tüpfeln in den getüpfelten Gefässen, so wie die Querstreifen in den falschen Spiralgefässen, Löcher oder Erhöhungen sind, ist die Frage. Es macht keinen Eindruck auf den Leser, ob ein Rec. dem einen oder dem andern Beobachter Recht gibt, nur scheint es dem einfachen Gange der Natur am gemässesten, wenn man alle die dunkeln Stellen, auch die Querstreifen in den Spiralgefässen in diesen so ähnlichen, stets verbundenen Gefässen, für gleichartig hält. Ob die falschen Spiralgefässe, so wie die getüpfelten Gefasse aus wahren Spiralgefässen entstehen, und wie, ist eine Frage, welche von den Beobachtern gar sehr verschieden beantwortet wird. Gewiss ist es, dass die getüpfelten Gefässe, die falschen Spiralgefässe, und die wurmförmigen Körper später entstehen als die Spiralgefässe und in der ersten Jugend nur Spiralgefässe vorhanden sind. Gewiss ist es auf der andern Seite, dass in der erwachsenen Pflanze jene Gefässe so plötzlich erscheinen, dass man durchaus keinen Uebergang gewahr wird. Hiebey gegen Links Theorie von der Erzeugung der Holzringe, in welchem Streite Missverständnisse von beyden Seiten sich finden. Ganz ungegründet ist, nach Rec. Meinung, Links Theorie von der Bildung neuer Holzschichten, sehr gegründet dessen Theorie von der Verholzung überhaupt. Ueber das Aufsteigen des Saftes in den Bäumen. Der Verf. entscheidet nicht, sondern führt nur einige Thatsachen an. Es ist auffallend, dass die Beobachter noch nicht einmal einig sind, in welchen Theilen der Nahrungssaft aufsteige. Moldenhawer behauptet wiederum, dass die Spiralgefässe dazu dienen, wie ehemals Hedwig, auch Rudolphi und Link; letzterer aber nimmt in seinem zweyten Nachtrage, welcher sich dadurch sehr von dem ersten Nachtrage und den Grundlehren unterscheidet, dieses ganz zurück und stellt dagegen eigne durchaus gleichförmige Saftgefässe auf. Diese Behauptung muss von andern Beobachtern geprüft werden, welches bis jetzt nicht geschehen ist. Moldenhauer ist bey seinen Macerationen auf solche ununterbrochene Gefässe nicht gekommen, doch scheint der Flachs allerdings solche zu beweisen. In vielen Pflanzen suchte sie aber Rec. vergebens. Ueber die eigenen Gefässe der Pflanzen. Was der Verf. hier sagt, muss mit Moldenhauers neueren Beobachtungen verglichen werden. Dass der Zeugungssaft durch eigene Oeffnungen aus dem Pollen trete, wird bestätigt. Nun folgen Uebersetzungen von Knights Abhandlungen aus der Pflanzenphysiologie, für deren Bekanntmachung u. Verbreitung wir dem Vf. sehr verbunden sind. Sie enthalten sehr viele merkwürdige physiologische Beobachtnugen, aber keine anatomischen Untersuchungen. Wir wünschen, dass der Verf. uns bald eine Fortsetzung dieser Beyträge geben möge; nur durch Controversen kann diese Wissenschaft gewinnen.

Staatswirthschaft.

Ideen zu einem Plane, nach welchem Kriegslasten in einem Staate am gleichförmigsten zu vertheilen wären. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung 1813. 16 S. 8. (2 Gr.)

Die hier angezeigte kleine Schrift behandelt einen heute alltäglich gewordenen Gegenstand eben so alltäglich, wie er es selbst ist. Sie enthält weder etwas, das theoretisch neu wäre, noch etwas, das Neuheit hat für die Praxis. Der Verf. giebt weiter nichts, als die längst bekannte Nachweisung, dass Kriegslasten möglichst gleichmässig getragen werden sollen, ohne jedoch das *wie* ausreichend nachzuweisen, worauf hier so viel ankommt. Er empfiehlt zum Behuf einer gleichmässigen Vertheilung dieser Lasten eine Abschätzung des *innern* (durch körperliche und Geisteskräfte) und des äussern (durch Grundstücksbesitze und Geld und Geldeswerth gebildeten) Vermögens der Beytragspflichtigen durch verständige und rechtliche Glieder jeder Commune, — was zwar sehr leicht empfohlen, aber äusserst schwer auszuführen ist, wie jeder weiss, der die Sache nicht bloss aus der Studirstube, sondern in der wirklichen Welt betrachtet hat; — und da bey der Abschätzung des äussern Vermögens die Ausmittelung der Haabe des Geldcapitalisten so schwierig ist, so bringt der Verf. in Vorschlag, die Capitale *direct* ganz ausser der Schätzung zu lassen, und sie nur indirekt dadurch beyzuziehen, dass man dem, fremde Capitale benutzenden, Besitzer von Grundstücken und Gewerbsunternehmern nachlässt, den auf das Capital fallenden Antheil der Abgabe dem Capitalisten, *ihrem Gläubiger*, bey der Zinnsenzahlung in Aufrechnung und Abzug zu bringen; — ein Vorschlag, der zwar dem ersten Anscheine nach ganz rechtlich und staatswirthschaftlich zu seyn scheint, aber das gegen sich hat, dass er den Capitalisten leicht veranlassen kann, seine Capitale zurückzuziehen, oder die Zinsen zu steigern und wenn der Capitalbenutzer dies nicht zugestehen will, diesen zu nöthigen, die Abgabe selbst ohne allen Abzug auf sich zu nehmen, so dass also durch diesen Vorschlag dem Capitalbenutzer weiter nicht geholfen ist. Soll der Capitalist einmal besteuert werden, so ist es nach unserer Ansicht weit zweckmässiger, ihn direct beyzuziehen, als indirect; besonders wenn man mit dem Verf. die todten und auswärts angelegten Capitale von der Concurrenz freylassen will, und also dem Capitalisten selbst einen Weg zeigt, wie er sich der Abgabepflicht entladen kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. 29. 1814.

Staatswirthschaft.

Zwey nazional-ökonomistische Ausführungen 1) *das idealische Getraide-Magazin,* 2) *die Nazional-Hypotheken-Bank.* Dargestellt von *Julius Graf von Soden.* Als Anhang zu dem 199sten und folgenden des ersten, und zu dem 438sten u. folgenden §§. des zweyten Bandes der Nazional-Oeconomie. Leipzig 1813, bey Johann Ambros. Barth, 75 S. 8.

Die Ideen und Vorschläge des Hrn. Grafen *von Soden* zur Errichtung eines sogenannten idealischen Getraide-Magazins, so wie einer National-Hypotheken-Bank, kennt wohl jeder unserer Leser, der mit der neuen nationalwirthschaftlichen Literatur einigermaassen bekannt ist, aus dem höchst achtungswerthen grössern Werke des geistvollen Verfassers. Wie es sich leicht erwarten liess, fanden diese Ideen und Vorschläge nicht überall gleiche Aufnahme. Während dem sich manche achtungswerthe Schriftsteller — und was das idealische Getraidemagazin betrift, selbst einige Gouvernements *dafür* erklärt, und sie als dem allgemeinen Nationalwohlstand wohl zusagend geachtet haben, haben sich einige Andere wieder dagegen erklärt, namentlich — was die Vorschläge zu beyden Institutionen betrifft — *Lotz* in seiner *Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre* (Coburg u. Leipz. 1811—1813, 3 Bde. Bd. II. S. 314. ff. und S. 276 ff.) und — was die Nationalhypothekenbank betrifft — *Murhard über Geld und Münze* (Cassel u. Marburg 1809, 8.). Gegen die Erinnerungen, welche dem Hrn. Grafen von diesen Schriftstellern, besonders von *Lotz*, gegen seine Vorschläge gemacht worden sind, sucht der Vf. solche hier zu rechtfertigen. Seine Rechtfertigung, deren nähere Prüfung und Widerlegung wir den Gegnern des Vfs. überlassen, concentrirt sich auf folgendes: 1) In Ansehung des *idealen Getraidemagazins* (S. 1—66.). Der Zweck eines solchen Getraidemagazins sey keinesweges die Getraidepreise zu bestimmen, ihnen eine feste Taxe zu sichern; der Zweck desselben sey einzig: den *wirklichen Mangel, und die daraus entstehende Hungersnoth mit allen deren furchtbaren Folgen zu verhüten.* 2) Eben so wenig sey der Zweck: die *Nation zu verpflegen;* dazu habe der Staat keine Verpflichtung; denn die im reinen Staatszwecke liegende Pflicht der Regierung gehe nicht weiter, als: zu sorgen, dass das gesellschaftliche Staatsband bewahrt werde, und dass aus dem Beysammenseyn einer grössern Menschenmasse, zu dem Zwecke des Genusses der gesellschaftlichen Vortheile, kein, dieses Band nothwendig lösender Nachtheil entstehe (S. 12 u. 13.). In Bezug auf diesen Zweck besteht denn das ideal. Getraidemagazin (S. 13. ff.) in einer einzigen einfachen *Staatspolizeyverordnung*, welche 1) jeden Staatsbürger, der Grundeigenthum oder Getraidegefälle aus Grundeigenthum besitzt, verpflichtet, einen **bestimmten** Theil dieses seines Getraide-Einkommens für den Staat *aufzubewahren*, oder in *Bereitschaft zu halten.* 2) Um die Masse des aufzubewahrenden Getraides zu bestimmen, soll die Regierung das jährliche Nationalbedürfniss nach *approximativen* Ansichten kennen; denn ein pedantischer genauer Calcul wäre eben so überflüssig, als beschwerlich, ja ohne widrige inquisitorische Maasregeln unmöglich. 3) Die Regierung soll ein bestimmtes Quantum, z. B. *die Hälfte des jährlichen Nationalbedürfnisses,* nach Beschaffenheit der Erndte, am Ende jedes Naturaljahrs, auf den ganzen Staat, nämlich *auf die Grundeigenthümer und Natural-Renten-Besitzer, austheilen.* 4) Diese Austheilung geschehe im *abnehmenden progressiven* Verhältnisse, d. h. a) jeder Grundeigenthümer oder Natural-Renten-Besitzer, der nur seine und seiner Familie eigenes Consumtionsbedürfniss erzeugt oder besitzt, bleibt von der Aufbewahrung ganz frey; b) in dem Grade, als die Quantität des nicht zur eigenen Consumtion bedürfenden Ertrags und Besitzes *steigt,* erhöht sich auch die aufzubewahrende Masse. 5) Die Regierung visitirt nicht die Getraideböden der Grundeigenthümer und Rentenbesitzer, sie enthält sich solcher inquisitorischen Maasregeln; sie verlangt nur den jedem Einzelnen nach jenen Grundsätzen zugetheilten Betrag, und 6) selbst diesen verlangt *sie nur dann, einzig in jenem Falle,* wo der Zweck des Instituts sich ausspricht, nemlich, *wo wirklicher Mangel eintritt,* wo also z. B. dieser durch das Drey- oder Vierfache des, unter gewöhnlichen Verhältnissen existirenden Getraidepreises sich verkündet. 7) Die Regierung verlangt diesen Betrag nicht in einem andern, als dem höchsten zu beurkundenden Ausfuhrpreise. 8) Sie verlangt endlich allerdings zwar den Naturalvorrath, aber sie stellt dem Grundeigenthümer oder

Natural-Rentenbesitzer frey, den ihn treffenden Betrag um diesen von ihr zu vergütenden Preis beyzuschaffen. *Zu dieser Beyschaffung, und zu nichts weiter, verbindet sie ihn.*

Die Rechtlichkeit und nationalwirthschaftliche Räthlichkeit und Nützlichkeit einer solchen Institution hat der Vf. zwar mit gewohntem Scharfsinne nachzuweisen gesucht, allein bey aller Achtung, welche wir für seine Argumentationen haben, wird er uns dennoch erlauben, ihn — ohne auf eine förmliche Widerlegung seiner Behauptungen auszugehen — auf einige Zweifel aufmerksam zu machen, die uns dabey sich aufdrängten. Ein Hauptzweifel, den wenigstens wir uns nicht zu lösen vermögen, ist der: wie der Hauptzweck der Anstalt, *Schutz gegen Mangel, wirklich* erreicht werden soll, wenn es nach den Vorschlägen des Hrn. Grafen dem Grundeigenthümer etc. erlaubt seyn soll, die ihm zugetheilte Quote des ideal. Getr. Magaz. nicht in Natur aufgespeichert zu erhalten, sondern diese nebst seinen übrigen verkäuflichen Vorräthen nach Gefallen zu verkaufen. Der Hr. Graf legt gegen diese Freyheit dem Grundeigenthümer etc. zwar die Verbindlichkeit auf, *im Falle der Noth* jene Quote *wieder beyzuschaffen.* Aber gerade der *Fall der Noth* wird dies in den meisten Fällen unmöglich machen. Der Pflichtige wird selbst bey dem besten Willen nicht immer so viel beyzuschaffen vermögen, als ihm bereit zu halten obliegt, denn der *Mangel,* der ihm das Beyschaffen zur Pflicht macht, drückt ihn gewiss eben so sehr, als die Classe der Consumenten, welche durch dieses Beyschaffen vor Mangel und Hunger geschützt werden soll. Soll dieser Fall nicht eintreten, soll es im Falle des Mangels wirklich nicht fehlen, und das ideale G. M. wirklich das leisten, was der Hr. Graf von ihm geleistet wissen will, so liegt es — wenigstens unserer Einsicht nach — in der Natur der Sache, dass dem Grundeigenthümer etc. die Veräusserung seiner Quote nicht gestattet werden kann, sondern dass dieser sie *in Natur* aufbewahren müsse. Legt man aber dem Grundeigenthümer etc. diese Verbindlichkeit auf, so ist gewiss für ihn die ganze Institution äusserst drückend; Er darf einen sehr bedeutenden Theil der Erzeugnisse seines Fleisses nicht nach Willkühr durch Veräusserung in seinen Nutzen verwenden, sondern muss es aufbewahren zur Sicherung Anderer, die bey der Ueberlassung ihrer Produkte an ihn, ihn vielleicht nicht nur nicht so versorglich und liberal behandeln, sondern ihn vielmehr das Uebergewicht, das ihnen das Gesetz über ihn gegeben hat, oft sehr empfindlich fühlen lassen: denn leider lebt der Städter und der Landmann beym Verkehr in einem ewigen Kriege. Aber zugegeben, dem Grundeigenthümer sey die Aufspeicherung seiner Vorräthe auf den Fall des Mangels nicht befohlen, sondern die Veräusserung derselben gestattet: zugegeben ferner, der Grundeigenthümer sey im Stande die Quote, welche er beyschaffen muss, wirklich beyzuschaffen; zugegeben, das Ausland, aus dem diese Quoten beygeschafft werden sollen, gestatte dies — was nicht immer der Fall seyn dürfte, weil sich der Mangel eines Landes äusserst selten nur auf seine Gränzen beschränkt — werden eines Theils die Grundeigenthümer immer die Fonds in den Händen haben, welche ein solcher Ankauf erfordert? und sollen und müssen sie wenigstens diese Fonds immer in Bereitschaft halten, wie nachtheilig wird dies nicht nur auf ihre Betriebsamkeit, und wegen des gestörten Umlaufs einer so starken Summe des National-Capitals selbst auf die ganze Volksbetriebsamkeit, wirken? und zuletzt, wie nachtheilig wird die dem Grundeigenthümer obliegende Beyschaffungspflicht, im Falle ihrer wirklichen Erfüllung, auf die Preise der Naturalien wirken? wird nicht die Nachfrage der Grundeigenthümer die Preise ungeheuer in die Höhe treiben? werden dabey nicht Alle unendlich leiden? und wird selbst der höchste Ausfuhrpreis, welchen der Staat den Bereithaltern des ideal. G. M. für ihre Vorräthe zahlen soll, wohl ausreichen, um den Pflichtigen den Aufwand zu ersetzen, den ihnen diese Beyschaffung nothwendig machen wird? Wir müssen den Hrn. Grafen bitten, uns erst diese Zweifel und Fragen zu beantworten, ehe wir sein ideal. G. M. für eine so rechtliche und räthliche Institution achten können, für welche *er* sie geachtet wissen will. Auf jeden Fall können wir nicht recht begreifen, wie schon die blosse Existenz der vom Vf. empfohlenen Anordnung hinreichen soll, nicht nur den Mangel, nicht nur die aus übermässiger Ausfuhr entstehende Besorgnisse der Noth zu beseitigen, sondern auch die *wirkliche Realisation*, den *Vollzug der Anordnung*, unnöthig zu machen. So etwas vermag nur die *wirkliche* Bereithaltung der Vorräthe in Natur, keinesweges die fingirte, die der Vf. an deren Stelle gesetzt wissen will, weil er selbst einsieht, jene *wirkliche* Bereithaltung sey für den Pflichtigen zu drückend. Irren wir nicht, so giebt es nur *Ein* sicheres Mittel gegen *Theurung* sowohl, als gegen *Mangel*; und diess ist, *völlige Freylassung des Verkehrs;* ohne Unterschied, die Objekte des Verkehrs seyen Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit, oder Gegenstände erkünstelten Bedarfs — und von dieser Ansicht geleitet, müssen wir denn gewiss gegen jede Institution misstrauisch seyn, die entsprungen aus einer zu ängstlichen Vorsorge für das Daseyn des nothwendig scheinenden Bedarfs, direct oder indirect den Producenten oder Händler zwingt, seine Erzeugnisse oder Vorräthe nicht nach Willkühr für seine Zwecke verwenden zu können, sondern bey deren Verwendung dem wirklichen oder eingebildeten allgemeinen Besten ein Opfer bringen zu müssen, das ihm erspart werden könnte, wenn man der sichersten Schutzwehr gegen alle jene Gefahren, dem allgemeinen Eigennutze, ein freyes Spiel lässt. — II. Im Betreff der *Nationalhypothekenbank* (S. 27—75) finden wir gegen die Vorschläge des Vfs. weniger zu erinnern, vielmehr achten wir deren Ausführung im Ganzen

für sehr wünschenswerth und dem Nationalwohlstande in jeder Beziehung sehr zusagend. Doch müssen wir unsere Leser bitten, den ausführlichen Plan dieser Institution in der Schrift (S. 34—40.) selbst nachzulesen, wenn sie ihn nicht schon aus dem grössern Werke des Vf. kennen. Als Hauptzweck der Bank constituirt der Vf. *den* (S. 49.) „durch Mobilisirung des Grundeigenthums zunächst die Urproduction und weiter alle Productionsgattungen zu beleben, und um dieses Zwecks willen verlangt er (S. 54.) dass die Bank jedem Grundeigenthümer auf Verlangen für den *vollen* Betrag des Werths seiner Besitzung Bankzettel abgebe, an den Inhaber zahlbar, und in kleine Summen nach den Localverhältnissen, z. B. bis auf zehn Thaler abgetheilt; welchen Zetteln der Vf., nicht nur, weil sie Zinsen tragen, sondern auch weil sie die Bank im Fall der Praesentation einlöset, und weil endlich den Gläubigern daran liegt, sie ihrem vollen Nennwerthe nach im Curs zu erhalten, einen freyen und leichten Umlauf verspricht. Indess *uns* scheint die Leichtigkeit dieses Umlaufs keinesweges so ausreichend nachgewiesen zu seyn, wie es, unserer Einsicht nach, nachgewiesen seyn sollte. Irren wir nicht, so liegt in diesem freyen und leichten Umlaufe gerade die Hauptbedingung der Nützlichkeit der Bank für ihre Zwecke. Aber dazu scheint es uns wesentlich nothwendig zu seyn, dass es der Bank nicht blos *frey stehe* ihre Zettel einzulösen, sondern sie scheint uns dazu unerlässlich und unbedingt *verpflichtet* zu seyn, und zwar nicht blos nur nach sechs Monaten von dem Tage des Datums oder der Ausgabe der Zettel an gerechnet, sondern *zu jeder Zeit* und nächstdem nicht bloss nur durch neue Zettel, sondern durch Metallgeld. Ob die Bank, die der Vf. (S. 60.) nur für ein politisches Institut geachtet wissen will, dadurch den Charakter einer *mercantilischen* Anstalt erhält oder nicht — dies scheint uns sehr gleichgültig zu seyn. So sicher auch die letzte Basis der Zettel, das verpfändete Grundeigenthum seyn mag, so gewährt dies dennoch weiter nichts, als die Möglichkeit der Heimzahlung *überhaupt;* nicht aber die Möglichkeit ihrer *sofortigen* Realisation, die uns die einzige und nächste Bedingung des freyen und leichten Umlaufs der Zettel ist; denn nur dadurch lässt sich den Zetteln der ihnen — unserer Ansicht nach — nach ihrer Bestimmung höchst nöthige Character der Tauschvehikel aneignen, und die Aussicht erstreben, sie beym Umlaufe mit dem Metallgelde al pari stehen zu sehen, was ihr Credit nothwendig fordert. Mag auch die Aussicht auf Zinsenempfang die Capitalisten geneigt machen, solche Zettel statt baaren Geldes lieber anzunehmen, als Zettel ohne Zinsen; die Zinsentragende Eigenschaft eines Papiers und die Sicherheit seiner Hypothek sind es noch keinesweges, die ihren ungestörten Curs vollkommen begründen. Das Tauschvehikel, welches seiner Bestimmung *vollkommen* entsprechen soll, muss eine Sache seyn, die dem Inhaber zur Sicherheit der in dem Vehikel liegenden Anweisung *unter allen Umständen ohne Weiteres* als Pfand dienen kann; keinesweges aber genügt dazu eine Sache, die nur *ein Pfand eines solchen Pfandes* ist, wie die Zettel. Für den, der zu seinem Geschäfte gerade Metallgeld braucht, sind selbst die die höchsten Zinsen tragenden Zettel nicht brauchbar; und der Fall des Bedürfens von Metallgeld beschränkt sich keinesweges nur auf den auswärtigen Verkehr, sondern selbst beym inländischen Verkehr sind solche Fälle nicht selten. Dass die Bank einen ausreichenden Fonds an Metallgeld habe, dass sie mit diesem alle ihr präsentirt werdenden Zettel zu jeder Zeit einlöse, diess müssen wir daher für wesentlich nothwendig achten. Aber für diese Bedingung hat der Vf. offenbar zu wenig gesorgt. Zu einem solchen Fonds sind die von ihm als Bankfonds (S. 60.) vorgeschlagenen Metallmünzvorräthe der milden Stiftungen, der Kirchen und die gerichtlich hinterlegten Pupillen-Capitalien, offenbar nicht ausreichend. Selbst dann genügen sie nicht, wenn man die Bank blos als eine Bürgin für die Grundeigenthümer betrachtet, welche durch Zettel ihr Grundeigenthum mobilisiren wollen — worin der Vf. (S. 61.) die Haupttendenz einer solchen Anstalt zu setzen scheint; denn die Bürgin selbst hat eine zu geringe Grundlage ihres Credits. Und wie die Mobilisirung des Grundeigenthums überhaupt möglich sey, ohne dass die Zettel den Character von *Papiermünze* annehmen — den ihnen der Vf. (S. 61.) nicht zugestehen will — dies scheint uns überhaupt eine äusserst schwierige, von ihm nicht sattsam beantwortete Aufgabe. Nach unserer Ansicht ist diese Mobilisirung nie möglich; es sey denn dass entweder die Bank *als blosse Bürgin für die Zettel betrachtet*, diese stets und zu jeder Zeit gegen Metallgeld einlöse, oder die Bank als ein politisch mercantilisches Institut angesehen, dass sie ihre Zettel wirklich als Papiermünze creire. Doch das Eine geschehe oder das Andere, immer ist ein baarer Realisationsfonds von ausreichender Stärke unerlässlich nothwendig, sonst schweben die Zettel für den leichten Umlauf in der Luft, und werden sich eben so wenig mit der Metallmünze al pari, halten können, als sie im Stande seyn werden, dem Grundeigenthümer die Sicherheit gegen die Wandelbarkeit des Preises seiner Besitzungen zu geben, die der Vf. diesem durch seine Institution gegeben zu sehen wünscht; uns wenigstens scheint diese Sicherheit ohne jene Vorbedingung nie möglich; denn nächst der Stätigkeit der Nachfrage hängt jene Sicherheit ab von der Stätigkeit des Preises der Tauschmittel selbst.

Ueber die Consumtions-Steuer; eine staatswirthschaftliche Abhandlung von Dr. *H. Eschenmeyer,* ord. Prof. der Staatswirthsch. a. d. Univ. zu Heidelberg, u. Mitgliede der allg. kam. öconomisch. Societät in Erlangen. Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1813. XVI, und 142 S. 8. (16 Gr.)

Bey der ausgezeichneten Vorliebe, mit der unsere meisten Gouvernements die Consumtionssteuer erfasst haben, und bey dem ausgezeichneten Scharfsinne mit dem einer unserer denkendsten staatswirthschaftlichen Schriftsteller, der *Graf von Soden*, ihnen das Wort spricht, verdient eine genaue, sorgfältige und umfassende Prüfung der national- und finanzwirthschaftlichen Räthlichkeit und Zulässigkeit dieser Volksbesteurungsweise gewiss die Aufmerksamkeit des Publicums; und wir können es keineswegs missbilligen, dass der Vf. sich dieser Arbeit unterzogen hat. Schade nur, dass er die Aufgabe, mit der er sich befasst hat, nicht ganz so gelöset hat, wie man sie gelöset sehen möchte, um die Controverse für ganz beendigt, und jede weitere Untersuchung für unnöthig achten zu können. Die Vorwürfe, welche der Vf. der Consumtionssteuer macht, und die Gründe, aus welchen er sie missbilligt, sind keine andern, als die schon längst bekannten: 1) dass sie zur Begründung einer gewissen festen Summe für die sichere Bedeckung des Staatsaufwandes nicht tauglich sey; 2) dass sie das gerechte und gleiche Verhältniss der Besteuerung zwischen dem Reichen und Armen nie treffen könne; 3) dass sie auf die Willkühr der Consumenten beruhe, welche in Rücksicht auf den Beytrag zum Staatsaufwande dem zu Besteuernden nie gestattet werden könne; 4) dass sie gerade die ärmere Classe der Nationalglieder, als die grösseste im Staate, am meisten und härtesten treffe, wenn sie auch auf die absoluten Bedürfnisse gelegt ist; 5) dass sie unmittelbar den Preis der Producte erhöhe, und dadurch den Lebensgenuss verkümmere; 6) dass sie die Nationalproduction, als die Quelle des Einkommens, vermindere und lähme; 7) dass sie den freyen Nationalverkehr und die Circulation der Güter erschwere und hindere; 8) dass sie den grössten Theil der Consumenten mehr als einfach besteure; 9) dass sie auf die Immoralität sehr starken Einfluss habe; 10) dass die Staats-Finanz-Regierung eine der Natur des Vergehens nicht angemessene Bestrafung festzusetzen gezwungen sey; und endlich 11) dass sie ganz unverhältnissmässig grosse Erhebungskosten verursache, die dem Ganzen des Staatsaufwandes entgehen, und wieder auf die Steuerpflichtigen zurückfallen. — So wenig als diese Beschuldigungen neu sind, eben so wenig sind solche neu begründet. Die Auseinandersetzung und Rechtfertigung des vom Vf. gegebenen Anklage-Acts (S. 57 ff.) enthält zwar manches Wahre, manches Beherzigungswerthe; allein wer mit unserer staatswirthschaftlichen Literatur nur einigermaassen bekannt ist, wird nichts weiter finden, als was *Smith* und seine Commentatoren und Epitomatoren über diese der Consumtionssteuer entgegenstehenden Momente schon längst gesagt haben. Das Einzige, was der Vf. vor seinen Vorgängern voraus hat, ist das, dass er dasjenige gewöhnlich sehr breit und weitschweifig gibt, was jene in gedrängter Kürze zu geben pflegen. Uebrigens geht er überall mehr darauf aus, die Gründe *gegen* die Consumtionssteuern herauszuheben, als die Gründe *dafür* ausreichend zu würdigen und zu widerlegen. Was er über die Gründe *dafür* (S. 126 ff.) sagt, ist offenbar zu kurz und unzulänglich. Vorzüglich hätte das Hauptmoment *für* die Consumtionssteuern „*diese Steuern würden vom Ausgabecapitale bestritten*" eine sorgfältigere Prüfung verdient, als die desfalls (S. 121.) gegen *von Raumer* gemachten, die Sache bey weitem nicht erschöpfenden Bemerkungen. Auch trifft nächstdem mancher Vorwurf, den der Vf. den Consumtionssteuern macht, allerdings nicht bloss nur diese, sondern wirklich alle Abgaben, die directen sowohl, als die indirecten. Jede Abgabe, sie werde direct oder indirect gegeben und erhoben, verkümmert immer den Lebensgenuss des Abgabepflichtigen, hindert die Nationalproduction, indem sie das Einkommen in Canäle leitet, wohin es ohne die Abgabe nicht geflossen seyn würde, und erschwert aus demselben Grunde den Umlauf der Güter. — Und der Vorwurf der ungleichen Vertheilung der öffentlichen Abgaben, den der Vf. den Consumtionssteuern macht, lässt sich wohl durch den Einfluss beseitigen, den sie nach der eigenen Bemerkung des Vfs. (S. 62.) nicht bloss nur auf den Preis der besteuerten Artikel hat, sondern auf den Preis aller Producte und aller Bedürfnisse. Trift aus diesem Grunde immer jede Abgabe in der letzten Analyse den Consumenten der Erzeugnisse menschlicher Betriebsamkeit, so kann er sich auch der Entrichtung seines Theils der Consumtionssteuer nicht entziehen, gesetzt er consumire die mit Consumtionsabgaben belegten Artikel auch noch so sparsam. Was er nicht unmittelbar durch die Consumtion dieser Artikel zahlt, zahlt er mittelbar durch die Consumtion derjenigen Waaren, auf deren Preis sie wirkten.

Kurze Anzeige.

Welche bleibende Segnungen für Geist und Herz können wir von den sich neigenden so vielfältig höchst Beschwerde- u. Unglücksvollen Jahre ärndten? eine Pred. am dritten heil. Weihnachtsf. 1813. gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben von *J. Chr. Schreiter*, Archidiac. in Schleusingen. Schleusingen, b. Haussen 1814. 20 S. in 8.

Die dauerhaften Segnungen, welche von einem Jahre, das nur Leiden über die Menschheit und unser Vaterland insbesondere auszugiessen schien, sind: 1) tiefer begründete Ueberzeugungen, dass a. die Heiligkeit des Rechts mehr vermag als übermässige Gewalt, b. fromme Weisheit länger besteht und mehr leistet als trügerische, arglistige Klugheit, c. Liebe und Anhänglichkeit ein stärkeres und festeres Band sind, als Unterthänigkeit aus Furcht und Zwang; 2) mächtiger angeregter und erhöheter Tugendeifer, denn diess Jahr hat a. die edelmüthigste Eintracht, b. die erhabenste Grossmuth, c. die eifrigste Anstrengung und beharrlichste Ausdauer erzeugt; 3) stärker befestigter religiöser Glaube a. an Vorsehung, b. Vergeltung, c. Unsterblichkeit. Wahl des Hauptsatzes und Ausführung seiner Theile sind gleich zweckmässig, belehrend und erhebend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Februar. **30.** 1814.

Schöne Künste.

Blüten der Muse. Erzählungen und Novellen von G. Reinbeck. Erstes Bändchen. Duisburg u. Essen bey Bädecker und Kürzel, 1813. XI und 322 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Zeitvertreib für Leser von mittlerm Schlage. Wir erwarteten, nachdem wir die pretiöse blümelnde Zueignung des Verfassers an die Freunde seiner Muse gelesen hatten, theils zu viel, theils zu wenig von diesen Erzählungen, und sahen uns am Ende in beyden getäuscht. Zu viel, weil der Vf. einen Genius incommodirt hat, ihm diese Pflänzchen, Blümchen und Blüthen abzutreten; zu wenig, weil wir, offen gestanden, gegen einen Dichter oder Schriftsteller eingenommen sind, der sich lange bey *solchen* Metaphern aufhalten kann. Indess sind die Erzählungen besser als diese Zueignung, d. h. wenigstens natürlich leicht und ungezwungen — und unleidliche Stellen der Art:

„Friede mit Deiner Asche, alter, lieber Vater!
„Du wandeltest den Pfad der Liebe und unter
„Deinem Tritte entsprossten ihre *Rosen* ohne ihre
„*Dornen*; wohin Dein lächelndes Auge fiel, *entknospete* Dir ein *Blümchen* der Freude, *selbst*
„*ja den Aschenhaufen verbrannter Wohnstätte*
„*einst glücklicher Menschen.*“ (!)

sind doch selten. Zwar findet man keine sinnvolle und originelle Erfindung in diesen Erzählungen, keine tiefe Charakteristik, alles lebt und webt in dem Kreise der Gewöhnlichkeit; und die Spuren der Zeit verläugnet auch unwillkürlich das Buch nicht. (Energische Kriegsoperationen, bey welchen man an die Wendungen der Zeitungen von selbst erinnert wird (S. 82—83), Zerstörung des Kriegs, unreife Liebe, die es frühzeitig zum Küssen bringt (S. 163), kluge Kinder (S. 147) und andere Dinge der Art kommen auch hier als Motive vor); aber dennoch bleibt noch das Verdienst, einen gewählten Stoff leichterzählend dargestellt, weniger das einen verwickelten mit Klarheit aufgelöst zu haben. Der hier gegebenen Erzählungen sind vier. I. *Die weiblichen Hagestolzen.* Der Stoff ist nicht für die weibliche Delicatesse ersonnen; auch erinnern wir uns eine ähnliche Geschichte irgendwo gelesen zu haben. Zwey alternde Jungfrauen haben sich verschworen nicht zu heyrathen unter harten Bedingungen; in beyde *verliebt* sich ohne es zu wissen ein Glücksritter; die Jungfrauen geben dem Eindrucke der Liebe nach, bereuen und die Doppelheyrath wird angesetzt, da entdeckt der Liebhaber die Sache und zieht sich vorsichtig zurück. Es wird Jungfrauen geben, welche sich an dem Verf. zu rächen wünschen, und doch die Geschichte gern gelesen haben. Für solche ist sie geschrieben. Nur werden sich auch diese bey der feinen Wendung S. 36: „sie sahen einander verdutzt an, als (wie) zwey Gänse, die unvermuthet beym nämlichen Haber zusammentreffen,“ sich nicht minder verdutzt ansehn. Uebrigens findet man nur an wenigen Stellen Halbwitz wie S. 6, wo von einem Roman voll Ro englut und Klingklang und Karfunkelschein und allegorisirenden Hyazinthen (mindestens eben so pikante Species als des Vfs. Blüten und Knöspchen), einem Erzeugnisse des zärtlichsten, christkatholisch-protestantischen Herzens die Rede ist, das die sonnige Blondine in der Literaturgeschichte des 19ten Jahrhunderts eines kräftigen, genialen Franz Horn nicht zu vermissen hoffte. II) *Die Rache.* Eine morgenländische *Erzählung.* Rec. hat einige Abneigung vor morgenländischen Erzählungen, weil sich die occidentalischen Schriftsteller meistens so wenig in das fremde Gewand schicken können, als ein schmaler Tenore primo in das weite türkische Costüm. Auch müssen wir dem Vf. das Zeugniss geben, dass er uns mit dem Morgenländischen wenig incommodirt hat, und dass diese Geschichte mit geringen Abänderungen überall vorfallen, oder auch *nicht* vorfallen könnte. Eins aber ist dabey doch nicht zu verkennen, dass auch ein zahmer Schriftsteller in der Gegend von Bagdad einmal nach Herzenslust recht crass seyn kann, wie es unser Verf. (vergl. S. 91) gewesen ist. Nur persiflirt sich dann die Sache fast, wenn sie schnell und unmotivirt (S. 127) in eine Versöhnungs- und Heyrathsgeschichte überspringt. Von der Auflösung dieser Geschichte haben wir kein klares Bild erhalten wollen. Wir haben uns ganz in die Sache hineingedacht, und würden als Zuschauer den Glauben nicht haben erschwingen können, dass diese Personen bald diess bald jenes sind, wofür sie ausgegeben werden (vergl. S. 123) und sich selbst ausgeben. Mit einem Worte: die Entwicklung geht etwas par force und lärmend vor sich. Mehrere jambische Verse, die wir gegen das Ende fanden, und einige in der Prosa

unleidliche Inversionen brachten uns auf den Gedanken, dass der Vf. diese Geschichte etwa früher dramatisirt haben möge, und daraus konnten wir uns leicht erklären, warum der letzte Theil derselben etwas eilfertiges und unmotivirtes hat, was bey der Darstellung auf der Bühne, welche der Vf. sich vielleicht dabey dachte, durch das sich entwickelnde Spiel der Personen verschwindet. Man vergleiche S. 124:

Du siehst dass wahr ich spreche,
Nicht fleh ich um mein Leben.
Verhasst ist mir's wenn deiner Huld ich's danke,
Doch gönne mir den Trost, dass den Verräther du
Entlarvst, der unter deines Sohnes Namen
Der Abbassiden Thron bestieg, der seinen Herrn etc.

Wir geben hier auch von der Charakteristik des Erzählers eine Probe: „Seine Gemüthsart, sagt er von Abul Abdallah, war streng und oft *grausam* und empörte die Grossen des Reiches und das Volk etc. Absichtlicher *Ungerechtigkeit konnte man ihn nicht zeihen*; im Gegentheil er *liebte Gerechtigkeit*, und er würde in dieser Hinsicht Lob verdienen, wenn diese grosse fürstliche Tugend nicht durch einen Jähzorn, der keine Gränzen kannte, und durch Unversöhnlichkeit wenn er hasste (der Schluss beweist das Gegentheil) wäre verdunkelt worden." Gleichwohl sagt er aber auf der folgenden Seite: *„Vielleicht* scheute sich der Kalif, den einzigen, erwachsenen männlichen Spross (seines Bruders Sohn) aus dem Wege zu räumen, denn *er* hatte nur einen einzigen Sohn, der noch ein Kind war etc." — Oft kann ein kleiner Zug einen Charakter stören. So war uns der prosaische Geldbeutel S. 105 in Gegenwart der Geliebten an Assur recht unleidlich.

Das längste und beste Stück ist III) *die Findlinge*, obwohl nicht gerade der Länge wegen das beste. Der Ton ist sehr ansprechend und gemüthlich schildernd (vergl. z. B. S. 185), daher wir dem Vf. sehr rathen darin fortzufahren. Aber Schade, dass diese Geschichte ihr Interesse ganz verliert, wo Gottfrieds Liebes- und Bildungsgeschichte aufhört, und sie blosse Entdeckungsgeschichte wird. Von da an ist sie sehr gedehnt und scheint sehr ängstlich nach dem Ausgange zu suchen, der denn auch nach der gewöhnlichen Weise solcher Geschichten, in denen die *Windel* die Hauptrolle spielt, durch manche langweilige Umwege ziemlich gezwungen erfolgen muss. Die Charakteristik ist in dieser Geschichte die gründlichste. Nur gefällt uns der Ausdruck, welcher von dem alten, lieben Vater gebraucht wird, nicht: *seine Miene war ein feststehender Psalter.* Zweymal gebraucht der Verf. in dieser Erzählung das schon seit Göthe's Wahlverwandtschaften abgebrauchte Motiv, der sich durch Gemäldeähnlichkeit verrathenden Neigung: diess macht sich etwas gezwungen. Dass der eben losgesprochne Lehrbursche von Meister und Meisterin, die seine frühe Liebe ihm abgemerkt, sogleich mit der Tochter verlobt wird (S. 91), ist etwas zu überraschend. Daher auch ersterer sich nachher mit Recht — obwohl nicht am *rechten Orte* also ausdrückt: „vom Lehrjungenschemel steigt man doch nicht gleich auf den Meistersitz und ins Ehebett." Störend ist in Gottfrieds Munde der frivole Ausspruch: „Allen Respect vor ihren Heiligen; aber ich bete nichts an was ich mir selbst machen kann; und wenns ja noch seyn soll, so allenfalls eine Venus, nur kein männliches Wesen." — Noch störender der undelicate Ersatz, den er seinem Freunde durch Evchens Bekanntschaft zu verschaffen die Absicht hat (S. 228. u. ff.). Wir gestehen, Gottfried verliert etwas durch das Erpichtseyn auf Schnupftücher, in welchen er sein Zeichen sucht, durch die kleinlauten Worte, (S. 247) aber: „ein Graf bin ich nicht, sondern nur allenfalls ein gräflicher Pachterssohn" kehrt er ganz in seine papierne Existenz zurück. — Kurz darauf wird das zufällig gebrauchte Wort Stern, das herrliche Motiv einer neuen Entdeckung. O Erfindung! Wir führen diese Mängel an, weil wir den grössten Theil dieser Erzählung mit vielem Vergnügen gelesen haben, und der Meinung sind, dieselbe könnte bey leichter Ueberarbeitung und Verwischung dieser störenden Züge, etwas in seiner Art Vollendetes werden.

IV. *Graf Mamonow.* Günstling Katharina's der Grossen, ist nach der Erklärung des Vfs. nur zufällig hier hinein gerathen. — Eine Eisblume, um in des Vfs. Metapher zu bleiben. Indess auch hier zeigt sich des Verfs. Talent zu schildern; nur fehlt ihm noch etwas mehr Deutlichkeit in der Anordnung der aufeinanderfolgenden Gegenstände. Uebrigens könnte der Vf. bey grösserer Aufmerksamkeit leicht noch correcter schreiben. „Mit Sonnenaufgang wurde sich aufgesetzt" (S. 239 zweymal); „ich lasse mich nichts merken;" „Wilhelm bemeisterte sich bald," u. a. d. lauten nicht wohl. —

Travestieen und Burlesken zur Darstellung im kleinen geselligen Verein von *Julius von Voss.* Mit Kupfern. Berlin bey Dunker und Humblot, 1811. 214 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

An mehrern Werken der neuesten komischen Literatur wird die Kantische Bestimmung, das Komische bestehe *in der Auflösung der gespannten Erwartung in Nichts* im strengen Sinne auch in Hinsicht ihres Werthes wahr. Zu diesen gehören auch die gegenwärtigen Burlesken. Dass es dem Vf. nicht an Witz und witzigen Einfällen fehlt, dass er eine gewisse Leichtigkeit der Darstellung besitzt, ist anerkannt; aber dass es ihm an der Kraft gebricht, diese Talente zu einem poetischen Zwecke zu verbinden, ist nicht minder bekannt. Von dem Burlesken zwar ist es bekannt, dass es die höchsten Contraste verstatte; aber selbst in diesem äussersten Gebiete des Komischen muss bey dem freyesten Spiele der Laune, eine künstlerische Idee im Ver-

borgenen die Zügel führen, und das Aussereinanderstrebende genialisch zusammenhalten. Denn wo bliebe sonst die Kunst? Contraste auf Contraste zu häufen ist ein Kleines. Aber sie sinnig verbinden, und so anwenden, dass bey dem da gestellten Ungereimten sich aus der Darstellung selbst dem Leser oder Zuschauer ein vernünftiger Sinn leicht und ungezwungen entwickele, das ist die wahre Kunst des Komikers; und davon zeigt sich in diesen Ephemeren selten eine Ahnung. Die meisten Einfälle kommen à propos und auf äussere Veranlassung z. B. des Reims, und von dem Spiele im Spiele, das sich selbst launig zu vernichten strebt, hat der Vf. einen doch zu ausgedehnten Gebrauch gemacht (z. B. dass sich die Personen oft an den *Reim* erinnern), so dass das ohnehin nicht gebundene dadurch noch mehr auseinanderfällt. Schlechte Einfälle, welche jedoch auch hier nicht selten sind, würden wir dem Vf. weniger übel nehmen, als dass auch der *gute* hier seine Wirkung verfehlen muss. Am meisten hat uns noch *Orpheus und Eurydice* und *Coriolan* gefallen. Sie bilden noch mehr als die übrigen ein Ganzes, und würden den auf dem Titel angegebenen Zweck noch am meisten befriedigen. Die Persiflage der Hofetikette im *gehörnten Siegfried* würde belustigend seyn, wenn sie nicht zu oft da gewesen, und zu gedehnt wäre. Im erstern aber streift der kühne Witz zuweilen an das echt Poetische. Nur die satyrischen Ausfälle sind gewöhnlich etwas plump. Uebrigens verbietet uns die Bescheidenheit des Vfs. von dem Werke mehr zu sagen. Das Aeussere ist angenehm.

Neueste Geschichte.

Skizze einer Lebensbeschreibung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig - Lüneburg - Oels, nebst einem Tagebuche über die Expedition desselben von der Gränze Frankens bis zur Mündung der Weser. *Aus authentischen Nachrichten. Zweyte*, verbesserte Ausgabe. 1814. XV u. 95 S. gr. 8.

Jetzt, wo dieser, nicht nur wegen seines denkwürdigen Rückzugs im J. 1809 und seiner Heldentugenden, sondern auch anderer seltnen Eigenschaften des Geistes und Gemüths mit Recht bewunderte Fürst wieder zum Besitz seiner väterlichen Lande gelangt ist, und die Regierung derselben mit Aeusserungen und Handlungen angetreten hat, welche die frohesten Erwartungen der ihm ganz ergebenen Unterthanen begründen, jetzt wo der alte Guelfenstamm, den ein eingedrängtes Geschlecht doch nicht hätte verdrängen können, in seinen alten Sitz hergestellt ist und wieder aufblühen wird, verdiente dieser kurze, aber an Stoff zu psychologischen und andern Betrachtungen, an genealogischen und andern erheblichen Nachrichten, an wichtigen Beyträgen zur neuesten Zeitgeschichte reichhaltige Entwurf eine neue Ausgabe, der wir recht viele Leser versprechen dürfen. Der Verfasser der Schrift, der verstorbene Hr. v. B., durfte freylich manche vorzügliche Eigenschaft des Herzogs, in Zeiten, wo Wahrheit zum Staatsverbrechen, Lüge zur Hoftugend gemacht wurde, nicht hervorheben. Der jetzige Herausgeber, der, wenn ihn auch nicht die unterzeichneten Anfangsbuchstaben des ehrwürdigen Namens E. A. W. v. Z. kenntlich machten, schon aus der lesenswerthen Vorrede erkannt worden wäre, konnte keinen weitern Antheil an der Schrift nehmen, als dass er manches zusammenzog und wegliess, was für die dermalige Lage der Dinge unschicklich schien und einige Anmerkungen beyfügte; aber er hat doch in der Vorr. theils die Menschenfreundlichkeit und Humanität des Helden in den blutigsten Kämpfen und dringendsten Gefahren und seine Mässigung in Forderungen, im Contrast mit den von „jenen grossen Länderverheerern" auferlegten Contributionen, dargestellt, theils seinen Rückzug von Böhmen bis zu den Mündungen der Weser mit dem Rückzuge des Xenophon verglichen, theils aufmerksam darauf gemacht, wie das ganze bisherige Leben des Fürsten eine aneinander hängende Kette vielartiger Unglücksfälle und harter Verluste bildete, und zuletzt auch seine Ehre frevelhaft angetastet wurde. Aber setzt Hr. v. Z. mit Recht hinzu: „es gibt nur Eine wahre Aechtung, Einen einzigen wahren Bannstrahl: diess ist der Bann gegen den Verräther des Vaterlands, der Tugend und der Wohlthat. Wehe dem, der sich seiner, ungezwungen, schuldig fühlt! Wehe dem freywilligen Vaterlands- und Fürsten-Trödler." — Er ist der vierte und jüngste Sohn des am 10. Nov. 1806 verstorbenen, unvergesslichen, Herz. Carl Wilhelm Ferdinand (nicht aber das jüngste Kind überhaupt, wie irgendwo angegeben worden ist — mehrere solche genealog. und andre Irrthümer werden noch in andern Stellen berichtigt), geb. 9. Oct. 1771, sehr geliebt von seinem Vater wegen der frühen Entwickelung seines Geistes, aber auch etwas streng gehalten. Die Wahl seines ersten Erziehers und seines ersten Lehrers fiel nicht glücklich aus. Schon 1785 u. 1787 erhielt er die Exspectanz und Mitbelehnung über das Herz. Oels und Bernstadt, das sein kinderloser Oheim besass, und folgte ihm 1805. Er trat in preuss. Kriegsdienste, wo er sich bald von einer militär. Ehrenstelle zur andern erhob. Er vermählte sich 1. Nov. 1802 mit einer Prinzessin von Baden, von der er zwey Prinzen erhielt; aber er verlor die zärtlich geliebte Gemahlin 20. Apr. 1808. Der Tod des Erbprinzen am 20. Sept. 1806 veranlasste den Vater, die beyden folgenden Prinzen zu bewegen, dass sie ihren Ansprüche auf die Nachfolge entsagten, und diese auf den 4ten Prinzen übertragen. Die Urkunden davon (21. und 27. Oct.) sind mitgetheilt. Die Aussicht auf diese Succession raubten unserm Fürsten damals die bekannten Er-

eignisse. Seine folgenden Schicksale sind aus zuverlässigen Quellen geschildert. Gern würde man noch einen kleinen Anhang von seiner Rückkehr gegen Ende des vorigen Jahres, Aufnahme und Verfügungen gelesen haben.

Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Professor der Geschichte zu Jena. *Erster Band. Erstes Stück.* Mit Kupfern und Charten. Weimar, im Verl. des H. S. privil. Landes-Indüstrie-Compt. 1814. 145 S. gr. 8. (18 Gr.)

Es war eine Zeit, wo die *Nemesis* nicht ungestraft vor denen genannt werden durfte, die sie in Wort und That zu scheuen hatten. Sie selbst aber durfte es kaum wagen, sich sehen zu lassen, da sie ihr Daseyn so wenig zu bewähren schien. Jetzt hat sich alles so geändert, dass sie auch auf dem Titel einer neuen historisch-politischen Zeitschrift erscheinen und sich eine günstige Aufnahme versprechen darf. Denn die Zeitschrift wird nicht nur das, was dieser Name ankündigt, sondern noch mehrere andere Erwartungen erfüllen, wie sich aus dem sehr verständig angelegten und zweckmässig angekündigten Plane und dem Inhalte des ersten Stücks abnehmen lässt. Die Zeitschrift wird, zufolge der Ankündigung und des Plans, womit das 1. Stück eröffnet wird, die Zeitgeschichte der Kriegsereignisse, Staatshändel (nebst den Urkunden der Verträge), Verfügungen im Innern der Staaten und so ferner, politische Betrachtungen und Abhandlungen, literarische Beobachtungen, historische Darstellungen und Parallelen, Gedichte, in welchen sich Volksgeist und Freyheitsinn ausspricht (hoffentlich diese mit der strengsten Auswahl) enthalten (und gewiss auch die weise Eintheilung treffen, dass es möglich wird so viel zu umfassen), übrigens in zwanglosen Heften, deren vier einen Band ausmachen sollen, erscheinen. Sie wird also das reichhaltigste und genaueste Repertorium der Zeitgeschichte auch für die Nachwelt werden. Wir hoffen, dass von Zeit zu Zeit gegebene chronolog. Uebersichten den Reichthum der Materialien noch nützlicher machen werden. Der zweyte Aufsatz dieses St. S. 11—15 ist: *Nemesis*, ihr Sinn und ihre Deutung; unterzeichnet *F. J. B.* Am Schluss heisst es: „*Nemesis* waltet auch jetzt noch über die grossen Begebenheiten der Welt und das Schicksal der Völker und Staaten: sie wägt auf ihrer göttlichen Waage Schwert und Zepter (— darauf bezieht sich die Titelvignette —), und lohnt allein dem Gerechten, dem weisen Regenten und Vater seines Volks mit der heiligen Bürgerkrone." 3. S. 15—39. *Das Vaterland,* oder Staat und Volk; ein noch unvollendeter Aufsatz, in welchem nicht nur diese Begriffe politisch erläutert, sondern auch über Freyheit der Völker, erobernde Nationen und Eroberer, sehr viel Lehrreiches gesagt wird. S. 39—54. *Das eiserne Kreuz,* der neue preuss. Orden „eine königliche Stiftung im echten Volksgeiste, eine monarchische Auszeichnung im Sinne des erhabensten Republicanismus" wovon die Idee vom Könige von Preussen unmittelbar herrührt, nebst einer Abbildung und der Stiftungsurkunde vom 10. März 1813, als Beylage. 5. S. 54—62. *Das Jahr* 1813. Diessmal nur die Einleitung, welche die achtungswerthen Grundsätze darstellt, nach welchen die Ereignisse des Jahres geschildert werden sollen. 6. S. 62—108. *Ueber Neutralität.* Veranlasst durch die Neutralitäts-Erklärung der Schweitz (die in einer Beylage hätte mitgetheilt werden sollen) geschrieben am 16. Dec. 1813. Trefliche Bemerkungen und lehrreiche Entwickelungen, die sich mit der Erinnerung an Venedigs Schicksal schliessen, das mit seiner vollkommensten Neutralität zu Grunde ging. 7. S. 109—118. *Etwas über Erfurt* während der französischen Herrschaft. Diessmal nur zwey Vorstellungen der Bürgerschaft an den französ. Gouverneur, Baron d'Alton, im Augenblick der höchsten Noth überreicht (vom 27. Nov. und 5. Dec. 1813.) worin ihre unglückliche Lage dargestellt wird. Wir hoffen eine Fortsetzung dieses Bruchstücks. Möge sie das Ende siebenjähriger Leiden ankündigen. 8. S. 119—123. Deutsche Heere gegen Frankreich, ihre Stärke und Vertheilung, von zuverlässiger Hand mitgetheilt. Die deutschen Truppen in 8 Corps vertheilt, ohne die Landwehr, werden zu 145060 M. berechnet. 9. S. 124—140. Literarische Bemerkungen (einige einleitende allgemeine Bemerkungen über die grosse Zahl der die Tagesgeschichte angehenden Schriften, und das was noch zu wünschen wäre, und Anzeige einiger Schriften). Dieses Stück ziert noch das Bildniss des unvergesslichen Moreau.

Kurze Anzeige.

Theilnehmende Worte in einer vor der Eydesleistung der in dem Kön. Sächs. Antheile der Provinz Henneberg ausgehobenen Landwehrmänner am 1. Dec. 1813 gehaltenen und auf Verlangen dem Druck übergebenen Rede ausgesprochen von M. *Joh. Chph. Schreiter*, Archidiac. in Schleusingen. Schleusingen 1814. gedr. b. G. C. J. Crusen. 8 S. in 4.

In dieser kraftvollen Rede wird erstlich, nach einer kurzen Schilderung der ehemal. traurigen Lage, denen, an welche sie gerichtet ist, ihre erhabene Bestimmung, als Männer der Landwehr, Blüthe u. Kraft der Nation, Lieblinge und Hoffnung des Vaterlandes, dargelegt; dann ihre Pflichten, das Vaterland zu schützen, seine Unabhängigkeit zu erkämpfen, seine Wohlfahrt zu begründen und zu befestigen, auseinander gesetzt, und endlich gezeigt, wie sie diess alles leisten und bewirken können durch Sorgfalt und Eifer, muthvolle Tapferkeit und unerschütterliche Treue, tiefste Ehrfurcht und festestes Vertrauen zu Gott.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. 31. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau.

Die im vorigen Jahre von der Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau publicirten Preisaufgaben sind wegen der nicht genügenden eingelaufenen Arbeiten zur nochmaligen Concurrenz für das Jahr 1814 ausgesetzt. Dahin gehören:

1. Die Abfassung des besten Trauerspiels. Der Gegenstand dazu muss aus der poln. Geschichte gewählt seyn.

2. Vorschläge zur Einführung der Seguinschen Lederbereitung in Polen nach dem Massstabe von Vollkommenheit, deren sie sich in Deutschland, England und Frankreich erfreuet.

Eine goldene Medaille ist der Preis für die gelungenste Lösung jeder dieser Aufgaben. Ausserdem wurde mit Bestimmung eines ähnlichen Preises zur Beantwortung noch die Frage vorgelegt:

Auf welche Weise gelangten die Kron-Grossfeldherren und die Kron-Hofschatzmeister von Polen allmälig zu dem Grade von Ansehen, dass jenen die Leitung des gesammten Heeres, diesen die Leitung des gesammten Staatseinkommens übertragen wurde.

Die Abhandlung, in welcher diese Frage zu beantworten ist, soll mit historisch-kritischem Geiste geschrieben und mit den nöthigen aus der Verfassung des Landes geschöpften Beweisgründen belegt seyn.

In kurzen Zwischenräumen wurden der gelehrten Gesellschaft drey ihrer vorzüglichsten Mitglieder entrissen. Sie betrauerte den Tod des Grafen Alexander Potocki, H. Warschauischen Policey-Ministers, des Grafen Johann Luszewski, H. W. Ministers des Innern und des Fürsten Alexander Sapieha. Ersterer benutzte bey seinen Lebzeiten die ihm von den Berufsgeschäften nur selten übrige Musse zu Abfassung der in die Annalen der Gesellschaft aufgenommenen Aufsätze: über den polnischen Ackerbau. Auch übersetzte er in die Landessprache das gelehrte Werk von Pictet über die Feldfrüchte. Der Graf Luszewski hatte sich an der Spitze der Männer, die eifrigst an der öffentlichen Aufklärung ihrer Mitbürger arbeiteten, unsterbliche Verdienste erworben. Das von ihm verfasste und eigenhändig niedergeschriebene Diarium des in der poln. Geschichte ewig denkwürdigen Reichstages wird unter den von der Gesellschaft besessenen Handschriften gleich einer Reliquie aufbewahrt. Der Fürst Sapieha endlich ist der Vf. der in dem Intelligenzblatte unserer Lit. Z. v. J. No. 199 schon gedachten und dem H. von Szaniawski irrig zugeschriebenen podroze w kraiach sławiańskich. Diese Reisen in die slavonischen Länder wurden nach eigenen Beobachtungen des Vfs. niedergeschrieben. Nur der erste Theil davon ist abgedruckt, der zweyte liegt noch im Mspt., ist jedoch beendigt. Sapieha zeichnete sich aus durch ausgebreitete und gründliche Kenntnisse in der Chemie. Er ordnete zuerst das Verhältniss des polnischen Maasses und Gewichts, beschenkte die Bibliothek der gelehrten Gesellschaft mit mehreren tausend Bänden, und bestimmte zur Vergrösserung dieses Geschenks von den Einkünften der Starostey *Preny* eine jährliche Summe von 5000 poln. Gulden (beynahe 1000 Thlr.)

Was die vorjährigen Arbeiten der gelehrten Gesellschaft anbelangt, so wurde von der Classe der schönen Künste die von Albertrandi angefangene und bis zur Regierung Stanislaus Augusts fortgesetzte Beschreibung poln. Münzen völlig beendiget. Das von Albertrandi nachgelassene Werk sowohl, als auch die Fortsetzung und das Ende desselben soll im Druck erscheinen, sobald nur der dazu erforderliche Kostenaufwand von der gelehrten Gesellschaft bestritten werden kann.

Mit der versprochenen Herausgabe der Nationalgeschichtlichen Gesänge, worauf das Publicum subscribirt hat, wurde blos darum gezögert, weil die zu dem Werke gehörigen Kupfer, deren Stich von den besten Künstlern Dresdens besorgt wird, noch nicht alle gefertiget sind.

In der historischen Classe arbeitete man bisher eifrig an dem grossen Werke über die poln. Geschichte.

Niemczewicz beschrieb die Regierungsjahre Sigismund III, und der Geistliche Krajewski die Regentschaft Kasimir's IV. Die Arbeiten beyder Gelehrten wurden der Gesellschaft zur Beurtheilung vorgelegt. Von den übrigen vaterländischen Gelehrten, die sich der Bearbeitung einzelner Theile des grossen Geschichtswerks unterzogen, erwartete man noch genaue Berichte sowohl über die Fortschritte als auch über die Zeit der Beendigung ihres Unternehmens.

In der physischen und mathematischen Classe wurde unter dem Vorsitze des gelehrten Bergonzoni ein besonderer Ausschuss von Aerzten ernannt. Dieser sollte alle Erfahrungen über die Krankheiten des Landes einsammeln, die Ursachen davon, so wie die Heilmittel dagegen aufsuchen und diess alles zur Kenntniss des Publicums bringen. Zu diesem Zwecke wurden die mit inländischen Krankheiten behafteten Personen und die im Lande prakticirenden Aerzte aufgefordert, ihre Beobachtungen dem Ausschusse mitzutheilen. Die physische Classe beschäftigte sich noch besonders mit Auffindung der besten Bereitungsart des Kartoffel- und Weitzenzuckers. Es wurde dabey vorzüglich darauf gesehen, dass man die Zubereitung vor jedem Unfalle sichere, dieselbe möglichst erleichtere und so in jeder Haushaltung ausführbar mache. Vom Hrn. von Treskow war der Gesellschaft ein aus Kartoffeln bereiteter Syrup zugeschickt worden, jedoch ohne Angabe der Bereitungsart; die Gesellschaft konnte daher jene Mittheilung zu ihren Zwecken nicht benutzen. Willkommener mussten ihr in dieser Hinsicht die Bemühungen des Hrn. Markowski seyn. Dieser Gelehrte, Prof. der Chemie und Decan der medicinischen Facultät an der Krakauer Akademie, hatte in Gegenwart einer von dem Präfecten seines Departements besonders ernannten Commission Syrup und Melissen-Zucker aus Stärke bereitet. Sein dabey beobachtetes und zur Kenntniss der Gesellschaft gebrachtes Verfahren fand ungetheilten Beyfall. Hr. Markowski gedenkt in kurzem eine besondere Zucker-Fabrik in Krakau anzulegen und wird sich gewiss dabey der Unterstützung von Seiten der höchsten Behörden erfreuen.

Hr. Hoffmann, vormals Prof. der Physik an der Krakauer Hauptschule, gegenwärtig Prof. der Technologie an der Staatswissenschaftl. Schule zu Warschau, communicirte der gelehrten Gesellschaft die von ihm ersonnene Bereitungsart des Braunschweiger Grüns. Die Gesellschaft hat ihm darauf einige ihrer die Bereitungsmethode verbessernde Mittel angezeigt. Auch wurde die Gesellschaft durch den Färber Skrybinski von einigen seiner gemachten Erfahrungen in Betreff einer aus inländischem Material zu fertigenden und der Cochenille gleich kommenden Farbe benachrichtiget. Die Uebersendung eines vom Hrn. von Sapalski, Lieutenant im poln. Artillerie-Corps, verfassten Werks über die Geometrie, welches fast zu gleicher Zeit erfolgte, wurde mit vielem Dank aufgenommen — Im Dep. Lublin arbeitete der Depart. Baumeister Hampel an der Vervollkommnung der Wirthschaftsgeräthe und Gebände. Mit Vergnügen prüfte die Gesellschaft einige seiner Bauten; die transportable Schneidemühle, die von einer Person zu handhabende Holz-Säge-Maschine, eine Scheune von ganz neuer Anlage und die von ihm erfundene neue Art grosser, leichter und der Kalkverbindung nicht bedürfender Dachziegeln.

Ein alttestamentarischer Glaubensgenosse in der Lubliner Departementsstadt Rubieszow, Namens *Abraham Stern*, hatte seit mehreren Jahren an der Erfindung einer Rechenmaschine gearbeitet und stellte, nachdem er damit zu Stande gekommen war, vor einer von der gelehrten Gesellschaft besonders ernannten Deputation Versuche mit dieser Maschine an. Die Mitglieder der Deputation, Hr. von Gutkowski, Chef des Ingenieurs-Corps, Hr. von Dąbrowski, Prof. der Mathematik, und Hr. Bystrzycki erstatteten über den Werth, so wie über die Beschaffenheit der Sternschen Maschine ausführlichen Bericht an die Gesellschaft. Daraus ergab sich, dass die Erfindung auf das vollkommenste ihrem Zwecke entspricht. Mit der Sternschen Maschine kann nach allen 4 Species der Rechenkunst in ganzen und gebrochenen Zahlen nicht blos gerechnet, sondern auch schneller gerechnet werden als auf dem Papiere. Vorkenntnisse in der Rechenkunst sind hierbey ganz entbehrlich, und es bedarf einer blossen Kenntniss der Zahlen. Die Maschine, sobald sie gestellt ist, verrichtet ihre Operationen allein, und bezeichnet das Ende derselben mit einem Glockentone. „Alles was ein Pascal, Grillet, Schott, Polenus und der unsterbliche Leibnitz in Hinsicht auf diesen Gegenstand ersannen, ist durch Stern realisirt worden; und zwar mit einer Einfachheit und einem Aufwand von Geisteskraft, welcher Bewunderung erzwingt.“ Der sinnreiche Erfinder der Rechenmaschine arbeitet jetzt an einem Instrumente zur Auffindung der Primzahlen.

Unter den literarischen Geschenken, welche die gelehrte Gesellschaft erhielt, sind die vorzüglichsten: 1. Ein Werk über die Baukunst von Sierakowski. 2. Sammlung poln. und lit. Gesetze von 1342 — 1786 nach der Ordnung des Höpfnerschen und Heineccius-schen Systems von Pickarski, Präsident des Criminal-Gerichts der Depp. Krakau und Radom. 3. Geschichte der Krakauer Akademie von Soltykowicz, D. d. Phil. 4. Ein Werk über die Philosophie von Jaronski, D. d. Phil. und Prof. an der Krakauer Hauptschule. 5. Der Vte Theil des polnischen Wörterbuchs von Linde. 6. Eine Uebersetzung des Martinischen Werkes über die See-Schalthiere von Niemczewicz, und 7. eine Sammlung ökonomischer in Zamość vom Hrn. v. Gutkowski ausgearbeiteter Tageblätter.

Literarische Nachrichten.

Der Hr. Graf *Karl von Rechberg* in München, der verdienstvolle Herausgeber des Prachtwerkes: Les

peuples de la Russie in 2 Vol., ist jetzt mit der Herausgabe einer Voyage pittoresque en la Russie in 4 Foliobänden beschäftigt, wozu ihm seine überaus reiche Sammlung von trefflichen Zeichnungen aus den Gegenden des Kaukasus, des Ural, der Krimm und Siberiens überflüssigen Stoff gewähren.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr Prof. *Wendt* hat im Novbr. 1813 durch ein sehr gnäd. Rescript eine Gratification und durch ein ähnliches Rescript vom Febr. 1814 eine Pension von 150 Thlr. erhalten.

Todesfälle.

Am 8. Jan. verstarb zu Hildesheim der Freyherr, nachher Graf *Moritz von Brabeck;* bekannt, nicht allein als Besitzer seiner berühmten Gemäldesammlung zu Söder in dem Hildesheimischen, sondern auch durch seine Schriften. Vergl. Meusels G. T. XIII. Bd., mit Beziehung auf den IX. Bd.

Am 14. Jan. starb *Joh. Michael Armbruster*, geb. in Sulz im Wirtembergischen im Jahr 1761. Anfängl. war er Lavaters Secretair in Zürch, privatis. hierauf in Constanz und seit 1799 in Günzburg, ward bald darauf Kais. Königl. Policeycommissar und seit 1805 wirkl. K. K. Hofsecretair bey der obersten Policeystelle zu Wien, wobey er auch die Redaction der Wiener Zeitung besorgte. Man fand ihn unvermuthet tod in s. Zimmer. Ausser seinen, in dem G. T. Bd. I. IX. XI. und XIII. bemerkten Schriften, gab er auch noch neuerlich ein politisches Journal: *der Wanderer*, heraus.

Den 28. Jan. starb in Würzburg *Joh. Bartholomäus v. Siebold*, D. der A. G. und Chirurgie, auch seit 1797 ausserord. Prof. der Anatomie und *Oberwundarzt* an der Universität Würzburg, wo er auch am 3. Febr. 1774 geboren war. Sein Vater war der berühmte Karl Kaspar Siebold, Med. D. und P. P. O. Chirurgiae daselbst. Der Verstorbene erhielt auch noch 1803 die ordentl. Professur der Chirurgie und chirurgischen Klinik, und 1809 das philosophische Magisterium. Vergl. Meusels G. T.

Den 29. Jan. starb am Nervenfieber in Berlin Prof. *Johann Gottlieb Fichte*, geb. zu Rammenau 1762 d. 19. May, studirte in Schulpforta, Jena und Leipzig, ward anfänglich Phil. P. P. in Jena, legte aber diese Professur wegen ihm angeschuldigten Atheismus 1799 nieder, begab sich nach Berlin, erhielt 1805 den Ruf als P. P. O. der Transcendental-Philosophie in Erlangen, ging bey Ausbruch des franz. Preussischen Kriegs im Herbst nach Königsberg und von da wieder auf die neu errichtete Universität in Berlin. Seit 1797 war er auch Mitglied der Oberlaus. Gesellschaft der Wissensch. Vergl. Otto O. L. Gel. Lex. und Meusels Gel. T.

Ankündigungen.

Schweizerprediger und seine Familie; ein lehrreiches Lesebuch für das Alter und die Jugend zu Stadt u. Land; herausgegeben von J. R. Wyss. 2ter Band. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Stoll's (J.) staatswirthschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung. 3ten Theils 1ster Abschnitt. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wirz (L.) helvetische Kirchengeschichte. 4ten Bandes 1ste Abthl. 8. 2 Thlr. 16 Gr. Die 2te Abthl. ist unter der Presse.

— — Ebendieselbe, als der neuern helvetischen Kirchengeschichte 1sten Bandes 1ste Abthl. 8.

Wahlenberg (G de) de Vegetatione et climate in Helvetia septentrionali inter flumina Rhenum et Arolam observatis et cum summi septentrionis comparatis, cum tabula montium altitudinem, terminosque vegetationis ostendente, et tabula temperaturae nec non tabula botanica una. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Considerations sur l'état actuel de l'instruction publique du Clergé catholique en France et en Allemagne, par un ancien Grand-Vicaire. gr. 8. 4 Gr.

Bey Ebendenselben erscheint auf Jubilate 1814.

Almanach (Helvetischer) auf das Jahr 1814, mit Kupf. und Karten. 12.

Bacchus, Mars und Amor. Eine Sammlung Gesellschaftslieder. 3te vermehrte Auflage. 12.

Candolle (A. P. de) theoretische Anfangsgründe der Botanik, oder Erklärung der Grundsätze der natürl. Classeneintheilung und der Kunst die Gewächse zu beschreiben und zu studiren. Aus dem Franz. übersetzt, mit vielen Anmerkungen, Zusätzen und dem Versuche eines terminologischen Wörterbuchs der Botanik vermehrt von Dr. J. J. Römer, mit Kupf. Erste Abtheilung. gr. 8. Die 2te Abthl. ist unter der Presse.

Erzählungen (biblische) für die Jugend. Altes und Neues Testament. Neue Auflage. gr. 8.

Füssli (J. R.) Allgemeines Künstler-Lexicon. II. Bandes 8r Abschnitt. Fol.

Gessner (J. G.) Nikodemus, oder die Lehre Jesu vom geistigen Gottesreiche. 24 Predigten. 8.

Hess (J. J.) Einheit im Mannigfaltigen, oder Predigten während der Tagsatzung zu Zürich im Sommer 1813 gehalten. 8.

— — — Lieder zur Ehre unsers Herrn, nebst einem Schweizerpsalm. Verbesserte Auflage. 8.

Hirzel (H.) Ein Blick auf einige Hauptverderbnisse unsers Zeitalters, vornemlich in Bezug auf das Studiren und Studirende. 8.

— — (S.) Jahrbücher der Stadt Zürich. Erster Band. gr. 8. Der 2te B. ist unter d. Presse.

Kirchhofer (M.) Leben Oswald Myconius, Reformator und Antistes der Baslerschen Kirche; ein wichtiger Beytrag zur Kirchengeschichte überhaupt, und der Schweitzerschen insbesondere. gr. 8.

Matthisson (Fr. von) Erinnerungen. 4ter Band mit Vignetten. gr. 8. Auf Velin- u. weiss Druckp.

— — — Ebendieselben. 2ter Band, mit deutschen Lettern, welcher den 3ten und 4ten Band der grössern Ausgabe in sich fasst. 8.

— — — Das Dianenfest zu Bebenhausen. Mit Musik und einem Titelkupfer und Vignetten, gezeichnet von Seele, und gestochen von H. Lips. 4.

Molkenkur (die) von U. Hegner. 2te verbesserte Auflage. 12.

Schinz (D. H.) Etwas über ansteckende Krankheiten überhaupt, und über das Nervenfieber insbesondere, so wie über die Mittel Ansteckung und Verbreitung möglichst zu hindern. 8.

Schuler (M.) Beschreibung der Linth-Thäler. gr. 8.

Stoll (J.) Staatswirthschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medizinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung. 3ten u. letzten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8.

Usteri (D. Paul) Erinnerungen für Studirende; eine Anrede an die Zöglinge des medizinisch-chirurgischen Kantonal-Instituts zu Zürich. 8.

Wessenberg (J. H. von) die Elementarbildung des Volkes im achtzehnten Jahrhundert. 8.

Hegetschweiler (Dr. J.) Commentatio botanica sistens descriptionem scitaminum L. nonnullorum nec non glycines heterocarpae. Cum tab. aen. VII. 4. maj.

Ισοκράτευς λόγος περὶ τῆς ἀντιδόσεως vervollständigt herausgegeben von Andreas Mustoxydes, verbessert und mit Anmerkungen und philologischen Briefen begleitet von Joh. Caspar von Orelli, nebst zwey Anhängen. gr. 8 Wird auf *Johann Bapt.* fertig. Dann auch ohne die deutschen Zugaben, unter dem Titel:

Ισοκράτευς λόγος περὶ τῆς ἀντιδόσεως post Andream Mustoxydem emendatius edidit et varietatem lectionis adjecit Jo. Casparus Orellius, accedit Isaei Oratio de Meneclis haereditate cum notis et emendationibus nonnullis Jo. Conr. Orellii. 8. maj.

Bevorstehende Ostermesse erscheint bestimmt:

Dramatische Spiele und Erzählungen, von den Brüdern *C. J.* und *C. W. Salice Contessa.* 2s Bändchen.

Mehr zu sagen, wäre überflüssig, da das Publikum längst über den Werth oder Unwerth der schriftstellerischen Arbeiten beyder Brüder entschieden hat.

C. H. Thomas, Buchhändler zu Hirschberg in Schlesien.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Februar. 32. 1814.

Allgemeine Geschichte.

Tableau des Révolutions de l'Europe, depuis le bouleversement de l'Empire Romain en Occident jusqu' à nos jours; précédé d'une Introduction sur l'Histoire et orné de Cartes géographiques et Tables généalogiques et chronologiques. Par *M. Koch*, ancien Tribun, Chevalier de la Légion d'Honneur, Correspondent de l'Institut et Recteur honoraire de l'Acad. impér. de Strasbourg. Nouvelle édition, corrigée et augmentée. *Tome premier* LXXX. u. 432 S. in 8. *Tome second* 494 S. *Tome troisième*, renfermant les Tables chronologiques et les cartes géographiques. 7 Charten 434 S. chron. Tafeln und Register. *Tome quatrième*, renfermant les Tables généalogiques: 154 Tafeln nebst 11 S. in 8. Verzeichn. ders. Paris, F. Schöll, 1813. 12 Thlr.

Es ist diess die letzte, bis jetzt bekannt gewordene, Arbeit des verewigten berühmten Geschichtforschers und Staatsmanns, schon dadurch der Aufmerksamkeit der Mit- und Nachwelt empfohlen. Bekanntlich erschien im J. 1790 diess Werk zum erstenmal, aber nur als Gemälde der Revolutionen des Mittelalters, vom Ende des abendländischen Kaiserthums an bis zur Eroberung Constantinopels durch die Osmanen, in zwey Octavbänden. Schon damals war das Werk höchst brauchbar, nicht nur weil es eine sehr zweckmässig eingerichtete, wohl zusammenhängende und gute eingetheilte, keine wichtigen Ereignisse übergehende, Uebersicht der Begebenheiten und Darstellung der Verfassungen und der literar. und andern Erfindungen gewährte, sondern auch weil es immer die Hauptquellen nachwies und manches Neue aus ihnen mittheilte (z. B. über den frühern Gebrauch der Magnetnadel und des Schiesspulvers.) Im J. 1807 erschien die zweyte mit einem ganzen dritten Bande vermehrte, die Geschichte bis dahin fortführende, noch andere erhebliche Vermehrungen enthaltende, insbesondere fünf Charten und 92 genealog. Tabellen beyfügende, Ausgabe. Wir dürfen sie um so mehr als bekannt voraussetzen, da wir eine recht brauchbare, mit 2 Charten (Nord- und Mittel-Asien mit Rücksicht auf seinen vormaligen Zustand, und Europa im J. 1796.) vermehrte, mit einem doppelten kleinen Anhange im 2ten Bande und einer Fortsetzung der chronolog. Tafeln vom September bis zum Ende des J. 1807 versehene, und mit manchen andern Vorzügen ausgestattete Uebersetzung davon besitzen: Gemälde der Revolutionen in Europa seit dem Umsturze des röm. Kaiserthums im Occident bis auf unsere Zeiten — von Cph. Wilh. Koch — Aus dem Franz. übers. von J. D. Sander, Berl. 1807. III. Be. in 8. Hätte auch nicht Hr. Buchholz in der Vorrede zu dieser Uebersetzung erklärt, dass von allen Compendien oder Handbüchern der europ. Staatengeschichte ihm *dieses* bey weitem das vorzüglichste zu seyn scheine, nicht dasselbe als die Frucht eines langen Studiums, einer gereiften Urtheilskraft, eines durch die Begebenheiten gebildeten Geistes, eines wahrhaft philosophischen Kopfes, geschildert; hätten auch nicht Se. Excellenz le Grand-Maitre de l'Université imp. Monseigneur Fontanes in einem *huldvollen* Schreiben an den Hrn. Rector Koch, das der neuesten Ausgabe vorgesezt ist, in seiner aus andern Reden und Aufsätzen bekannten flachen Manier versichert: le Tableau des révolutions de l'Europe est un de ces ouvrages dont l'utilité ne peut être contestée, et qui, dès le moment où ils paroissent, sont mis au nombre des bons livres à etudier et à consulter. — La commission des livres classiques, à laquelle j'ai demandé son avis, pense que cet ouvrage peut contribuer aux progrès de l'instruction; und dem Vf., der wohl solcher Aufmunterungen, die allenfalls dem Verleger willkommen seyn konnten, nicht bedurfte, Hoffnung gemacht hätte, que le Conseil de l'Université portera le même jugement, et que votre livre sera désigné pour les bibliothéques des lycées, donné en prix, et recommandé aux professeurs d'histoire de la faculté des lettres: wir würden die grossen Vorzüge des Werks, die es sehr empfehlungswerth machen, erkannt haben, ohne seine Mängel zu übersehen. Es bedurfte nicht einmal der Urtheile eines Levesque, Fourcroy und Dacier im J. 1807., die, so wie die Discussionen über das Werk in der dritten Classe des Instituts von Frankreich und ein übersetztes Bruchstück aus Buchholz Vorrede, mitgetheilt sind, um diesem Werke Eingang zu verschaffen. Bey gegenwärtiger neuen Ausgabe sind bedeutende Zusätze zu mehrern Stellen der vorigen Ausgabe gemacht, und manches ergänzt worden, was man vorher vermisste, die chronologischen Tabellen sind vom Anfange des J. 1807 bis

zum 21. Febr. des vor. Jahres fortgesetzt, zwey Charten, und sehr viele Geschlechtstafeln hinzugefügt. Alle diese beträchtlichen Vermehrungen sind auch für die Besitzer der vorigen Ausgabe in einem vierten Bande, den sie abgesondert kaufen können, zusammengedruckt worden, und nach ihm wollen wir das, wodurch die neue Ausgabe selbst von der vorgehenden sich unterscheidet, angeben. Er enthält also 1. die schon vorher erwähnte Fortsetzung der Zeittafeln bis zu dem Senatusconsult über die Regentschaft während der Minderjährigkeit des Kaisers der Franzosen vom 5. Februar 1813. Denn die Ereignisse, Schlachten, Senatusconsulte u. s. f., welche Frankreich angehen, sind vornemlich eingetragen, doch auch auswärtige wichtige Begebenheiten, z. B. der Friedenstractat zwischen Russland und der Pforte, 28. Mai 1812, die neueste Constitution Siciliens 20. Jun. dess. J., der Friedens- und Allianz-Tractat zu Oerebro zwischen Grossbritannien, Russland und Schweden 18. Jul. dess. J. nicht vergessen. Dann folgen die neuen beyden Charten, von denen die eine Europa ums J. 1300, die andere dasselbe im J. 1453 darstellt. Da das Format derselben klein ist, so konnten freylich nur die Hauptorte und auch diese sehr zusammengedrängt aufgenommen werden, allein die Namen der Reiche und zum Theil der Dynastien und die Gränzen der Länder sind genau bezeichnet und der Stich sehr deutlich; die Ortsnamen sind die neuern, zum Theil französischen. Die jeder Charte beygefügten Erläuterungen geben einen kurzen Abriss der Länder und Reiche damaliger Zeit. Von S. 79—171 gehen die Zusätze zu den vorherigen Bänden. Es ist vorzüglich mehreres aus der Religionsgeschichte der Völker, der Geschichte, Völkerstämme und Herrschaften, die bisher kaum berührt waren, z. B. der Magyaren oder Ungarn, der slavischen Völkerschaften, nachgetragen, die Geschichte und Verfassung des hanseatischen Bundes wird beschrieben; die Geschichte des schmalkald. Kriegs und Religionfriedens ausführlich erzählt; der Zustand Irlands von den frühern Zeiten bis zur gänzlichen Vereinigung mit Grossbritannien geschildert. In der letzten Periode sind nur zwey erhebliche Nachträge gemacht, nemlich über die Begebenheiten nach dem Utrechter Frieden bis zur Erneuerung des Kriegs 1718. und über den Theilungstractat Polens, bey welchem letztern mehrere in den letzten Jahren erst erschienene Werke, besonders des Grafen von Görtz Mémoires et actes authentiques etc. benutzt und angeführt worden sind. Den Beschluss machen die neuen Geschlechtstafeln, die sich vornemlich über die einzelnen deutschen Fürstenhäuser und mehrere italienische verbreiten und mit grosser Sorgfalt aus den vorzüglichsten Quellen ausgearbeitet sind, von T. 93. an.

Anleitung zur genauern Kenntniss der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, vorzüglich für Studirende, von *Christian Daniel Beck,* Kön. Sächs. Hofrath, Prof. der alten Litt. und Senior der philos. Fac. auf der Univ. Leipz. *Ersten Theils erste Hälfte.* Einleitung, Urgeschichte bis auf die Einwanderung fremder Stämme in Griechenland. *Zweyte,* gänzlich umgearbeitete u. stark vermehrte Ausg. Leipzig, in der Weidmann. Buchh. 1813. XX. 912 S. gr. 8.

Wenn man auch nur die Seitenzahlen des ersten Bandes der ersten Ausgabe, die im J. 1787. erschien, mit gegenwärtiger vergleicht, so wird man schon vermuthen können, dass das, was der Titel von ihr ausspricht, im vollesten Sinne wahr ist. Von dem Hauptzwecke, der ursprünglichen Bestimmung und der darauf gegründeten Form ist der Verf. im Ganzen genommen nicht abgewichen und konnte sich auch, so sehr er es gewünscht hätte, nicht davon entfernen, ohne ein durchaus neues Werk zu liefern, was schon der spätern Theile wegen nicht erlaubt war. Es ist also auch noch jetzt das Werk nicht sowohl für Liebhaber der Geschichte und solche, die nur Unterhaltung suchen, bestimmt, als für Studirende und uberhaupt die, welche bey erforderlichen Vorkenntnissen sich eine begründetere, zuverlässigere, ausführlichere, mannigfaltiger anwendbare Einsicht in die Geschichte verschaffen wollen, oder ein Handbuch wünschen, in welchem sie leicht über einen geschichtlichen Gegenstand und Zeitraum angeführt, was ihnen etwa zu wissen nöthig wäre, und die nöthige Nachweisung der Quellen oder neuern Schriften darüber und die Resultate der neuesten Forschungen, Entdeckungen und Ansichten finden können. In dieser allerdings erweiterten, aber der Bearbeitung der mittlern Geschichte und dem Wunsche mehrerer Freunde des Vfs. angemessenen insicht, sind denn beträchtliche Vermehrungen überall aufgenommen, es sind weit mehrere Bruchstücke der ältern Geschichte, Mythen, Berichte, Regentenverzeichnisse, Geschlechtstafeln aufgenommen und eingeschaltet, ausführlichere Darstellungen des Anfangs und Fortgangs der Cultur sowohl als der Verfassung einzelner Völker des Alterthums, und, was über alle diese Gegenstände in grössern und zahlreichen, allgemeinern und speciellern Schriften der neuesten Geschichtsforscher und Geschichtschreiber gesagt worden ist, mit Wahl und Prüfung mitgetheilt. Die ältere Welt- und Völkergeschichte wird theils an und für sich selbst, wenn auch in verschiedenen Beziehungen, theils als Hülfswissenschaft für andere Disciplinen, insbesondere zum philologischen Gebrauch studirt. Auf die daher entspringenden verschiedenen Bedürfnisse glaubte der Vf. des Handbuchs durchaus Rücksicht nehmen zu müssen, und es wird ihn freuen, wenn er erfahren sollte, dass ihm diess nicht misslungen sey, dass der Erklärer alter Schriftsteller, Denkmäler und Kunstwerke, der Chronolog, der Ethnograph, der Mytholog sich eben so an diess Hülfsbuch halten könne, wie der, welcher das, was uns von der Geschichte des frühern Alterthums und seiner

Völker und Staaten bekannt geworden ist, nach richtigern Ansichten, will kennen lernen. Es ist daher auch die Anzeige der Quellen mit Unterscheidung ihres verschiedenen Werths im Allgemeinen und Besondern, und die Literatur überhaupt noch reichhaltiger als ehemals; es ist hin und wieder Anleitung zur eignen Prüfung und Beurtheilung der Quellen, der Nachrichten, der verschiedenen Angaben und Ansichten ertheilt worden. Wenn dabey die Werke neuerer Forscher gebraucht und genannt worden sind — denn der Vf. ist nie undankbar gegen die gewesen, aus denen er Belehrung schöpfte oder zu neuen Untersuchungen geleitet wurde — so beruht doch seine Darstellung auf eignem Quellenstudium und selbständiger Prüfung. Er hat daher auch mehrere ehemalige Behauptungen zurückgenommen und irrige Angaben verbessert, auch wohl Irrthümer und Unwahrscheinlichkeiten, die er bey Andern fand, berichtigt, aber meist stillschweigend, da er nicht darauf ausgieng, Fehler anderer und selbst berühmter Männer aufzudecken, fest überzeugt, dass er, auch nach rastlosen Bestreben alles Irrige zu vermeiden, noch für eigne Fehler Nachsicht zu hoffen habe. Es kann ihm noch manches Erhebliche, was er hätte berühren oder behandeln sollen, manches Unzuverlässige was er hätte bezweifeln, manches Unwahre, was er hätte vertilgen sollen, entgangen seyn; er hat selbst manches, was früher ihm noch nicht bekannt war, erst im Fortgange der, ihrer Natur und den übrigen Beschäftigungen des Vfs. nach, nur langsam fortgeschrittenen Arbeit und des in anderthalb Jahren vollendeten Drucks, nachtragen können. Er hat übrigens sich verpflichtet geglaubt, den Ernst und die Würde, welche die Behandlung der Geschichte überhaupt fordert (worüber in der Einleitung mehr gesagt ist), auch namentlich in der ältesten zu beobachten, und daher weder der Frivolität gehuldigt, mit welcher man alles bezweifelt, verdreht, bespöttelt, was alte (meist nicht einmal gehörig verstandene) Sagen und Urkunden berichten, noch dem Mysticismus der überall etwas Heiliges, Göttliches und einen tief verborgenen Sinn ausspäht, weder sich eine zur Mode gewordene Herabwürdigung mancher Charaktere, noch eine unbedingte Lobpreisung anderer erlaubt, und auch hier hat er versucht, das Urtheil junger Männer vor Uebereilung zu verwahren und zu einer gewissen Mässigung zu führen, sie zu warnen, dass nicht jede neue Idee und Ansicht, besonders auf den Namen irgend eines berühmten Mannes hin, angenommen werde. Uebrigens wollte er keine raisonnirende Geschichte schreiben, aber er hat nicht unterlassen, auch zu zeigen, wie Resultate aus den geschichtlichen Daten in ganzen Zeitabschnitten und bey Völkern aufzufassen, ihre Charaktere zu entwickeln, und das Lehrreiche und Anwendbare daraus zu ziehen sey, er hat es jedoch absichtlich vermieden, zu früh zu einem gewissen Pragmatisiren und Raisonniren, worüber man oft das Erlernen der Geschichte vergisst, Gelegenheit zu geben. Nur an Andeutungen zur Benutzung mancher geschichtlichen Lehren wollte es der Vf. so wenig als an Winken, wo noch mehr zu thun, zu untersuchen ist, fehlen lassen.

Was die Form anlangt, so würde der Vf. sie nunmehr ganz abgeändert, und die weitern Ausführungen, welche jetzt die Gestalt von Anmerkungen haben, mit den Paragraphen in ein Ganzes verarbeitet haben, wenn er nicht eine neue Ausgabe des frühern Werks zu liefern gehabt hätte. Inzwischen kann diese beybehaltene, frühere, Einrichtung noch dazu dienen, dass man überall erst einen Ueberblick der vornehmsten Thatsachen und merkwürdigsten geschichtlichen Notizen erhält, an welchen sich dann, wenn man ihn gefasst hat, leichter das Umständlichere ohne Gefahr einer Verwirrung anschliessen lässt, und dass man das Wahrscheinliche oder Wahre von den verschiedenen Darstellungen und Ansichten, die Resultate von den Angaben, die sie herbeyführten, besser unterscheiden kann. Um die Meinung, als sollten die kleiner gedruckten Ausführungen wie Noten betrachtet, und, was den Noten oft wiederfährt, überschlagen werden, nicht aufkommmen zu lassen, sind sie nicht mehr, wie ehemals mit Buchstaben, die auf die Paragraphen verweisen, bezeichnet (was auch dem Auge nicht gefällig war) befolgen aber genau die Ordnung der Materien in den Paragraphen. Diese enthalten denn meist, was zur Allgemeinen- oder Weltgeschichte gerechnet werden kann, jene vorzüglich was der Völker- oder speciellen Geschichte angehört. Eben so ist auch die Eintheilung der Geschichte in Perioden und die Behandlung derselben nach Perioden beybehalten worden, und diese würde der Vf. auch nicht verlassen haben, wenn er ein neues Werk hätte schreiben sollen. Er achtet die Vortheile verschiedener anderer Methoden, insbesondere der ethnographischen, aber er glaubt, dass die von ihm gewählte mehrere Vortheile zusammen vereinigt, und dass, wenn man die Geschichte eines einzelnen Volks im Zusammenhange betrachten will, leicht durch die Nachweisungen in der Inhaltsübersicht sowohl als im Register das, was an verschiedenen Orten ihr angehört, gefunden werden könne. In der Einrichtung und Abtheilung der Perioden sind nur kleine Veränderungen gemacht worden. Die Geschichte der einzelnen Nationen in jeder Periode ist wieder in verschiedene Zeitabschnitte getheilt. Der Synchronismus der Begebenheiten soll in den jedem Bande beyzufügenden Tafeln dargestellt werden. Der Vortrag ist so eingerichtet, wie der Vf. glaubte, dass er in einem Lehrbuche beschaffen seyn müsse. Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit, Bestimmtheit, und Vermeidung des Gemeinen sowohl als des Eintönigen, das sind, glaubt er, die Tugenden die man von einem solchen Vortrage fordern kann und ihnen hat der Verf. nachgestrebt. Es gibt jedoch Stellen und Abschnitte (wie in den besondern Bemerkungen) wo der Vortrag auch eine andere Farbe erhält, und er hätte hin und wieder

noch lebhafter und blühender werden können, wenn der Vf. sich überzeugen könnte, dass diess für den Zweck eines solchen Handbuchs nützlich wäre. Mehr hat er sich bemüht, ihm an manchen Orten eine gewisse Energie zu geben. Die Einleitung enthält die nothwendigen Erörterungen über den Begriff der Geschichte (mit Rücksicht auf neuere Meinungen darüber) ihre Quellen und die histor. Kritik, die Hülfswissenschaften, die allgemeine Geschichte und ihren Werth und Methode; dann über allgemeine Geschichte der alten Welt überhaupt. Die erste Periode, welche die Bruchstücke der ältesten Erd- und Menschengeschichte darstellt und erläutert, musste nothwendig sehr viele Zusätze erhalten, da die Untersuchungen über die hebr. Urkunden sowohl als über andere Denkmäler und Sagen der frühesten Zeit neuerlich sehr vermehrt worden sind, und zu abweichenden Resultaten geführt haben; es sind daher auch die verschiedenen Ansichten aufgestellt, die entweder von diesen Urkunden und Denkmälern und ihrer Erklärung überhaupt oder von einzelnen Sagen, Namen und Notizen gegeben worden sind, und es wird nicht schwer werden, sich für die wahrscheinlichsten zu bestimmen. In der 2ten Periode, die von den Zeiten, welche auf die Sage von der grossen Fluth folgen, bis auf die Gründung des jüdischen Staats geht und eine dunkle Urgeschichte in sich fasst, ist eine geograph. Uebersicht vorausgeschickt, welcher die Geschichte des Anbau's der einzelnen Länder und der Entstehung verschiedener Völker folgt. Die Zahl der letztern ist vermehrt, und manches Volk, das sonst erst später seinen Platz gefunden hatte, ist schon hier aufgestellt, weil sein Ursprung und selbst seine Wirksamkeit in frühere Zeiten fällt, auch ist in der Stellung der Völker eine Aenderung gemacht. Ausführlicher als ehemals ist die allgemeine Culturgeschichte, Religionsgeschichte und Civilisationsgeschichte dieser Periode behandelt, wobey jedoch in einen Theil der folgenden Periode übergegangen werden musste. Von der dritten Periode (oder eigentlich zweyten Abtheil. der zweyten), von Moses bis Cyrus ist nach einer allgemeinen Ansicht nur die Geschichte der Hebräer, Syrer, Phönicier, Assyrer, Chaldäer, Meder, Skythen und Kimmerier, african. Völker, besonders Aegypter und Karthager, Thracier, Macedonier, Griechen bis auf die Einwanderung ägyptischer und phönic. Stämme und während des mythischen Zeitalters vorgetragen. Denn die Geschichte der Völker und Reiche Vorderasiens war schon im vorigen Zeitabschnitte erzählt worden. Der Vf. hielt es schon ehemals für nöthig, die Gesetzgebungen und Verfassungen der alten Völker darzustellen, er hat diess mit noch mehrerer Ausführlichkeit, nach eignen Untersuchungen und mannigfaltigen neuen Vorarbeiten, gethan. Da dieser Theil vollendet wurde, als nach so grossen Stürmen die Ruhe in unsere Stadt zurückgekehrt war, und die Universität unter dem Schutz der hohen Verbündeten und nach den gnädigsten Aeusserungen des Kaisers von Russland Maj. sich eines neuen Lebens erfreuete, so hielt sich der Vf. für verpflichtet, die Huldigung der Dankbarkeit und Ehrfurcht der Universität dem erhabensten Monarchen in der Zueignung dieses Bandes darzulegen.

Kurze Anzeigen.

Bamberg und dessen Umgebungen. Ein Taschenbuch von Bibl. *Jäck.* Mit 5 Abbildungen. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erlangen b. Palm 1813. 256 S. ohne die Vorr. u. Einl.

Im vor. Jahrg. ist St. 52. S. 416. die erste Ausgabe als eine fleissig zusammengetragene, gut geordnete, und unterhaltend geschriebene Darstellung von Bamberg gerühmt, wie diese Stadt sie noch nicht hatte, und doch verdiente. Der thätige Verf. hat freylich sehr verschiedene Urtheile über seine Arbeit erfahren müssen, man hat ihn sogar bey der liberalen Regierung zu verschwärzen gesucht, aber ohne Erfolg; denn sie sah wohl, dass mancher Tadel keineswegs sie, sondern andere Personen traf, dass eine Regierung selbst zur Kenntniss mancher Gebrechen und Fehler nicht anders gelangen könne, als wenn patriotische Schriftsteller sich darüber freymüthig äussern; dass durch die hierin ertheilte Freyheit gründliche Prüfung veranlasst wird, aus welcher dann die Wahrheit hervorgehen muss; dass endlich manche Rügen des Ungeschmacks oder der Verschwendung von Kosten u. s. f. nicht ungegründet waren. Der Abgang der ersten Ausgabe hat wenigstens bewiesen, dass die Leser meist sich befriedigt fanden; die zweyte Ausgabe hat überall nützliche Veränderungen, Berichtigungen und Zusätze erhalten und der Vf. verdankt manche Belehrungen verschiedenen Freunden, und wird gewiss noch manche Gelegenheit zu Nachträgen auch künftig finden, so wie schon am Schlusse der Einleitung dergleichen mitgetheilt hat. Auch lässt der Vf. erwarten, dass, wenn einigen Mängeln, die er in der ersten Ausgabe gerügt hatte, und die noch nicht abgestellt waren, nicht werde abgeholfen, manchem Unwesen nicht gesteuert werden, er die wahren Verhältnisse ohne Rücksicht auf die Personen künftig öffentlich darlegen werde, so grosses Aufsehen auch seine patriotischen Entdeckungen machen können. Am Schlusse ist noch der erste Jahresbericht über das neue Museum in Bamberg beygefügt, der sehr ausführlich und belehrend ist.

Winterzeitvertreib in Anecdoten meist lustigen Inhalts. *Zweyter Th.* Nürnberg 1812. b. Bieling u. in Comm. der Fleischerschen Buchh. zu Leipz. VIII. 200 S. in 8. 12 Gr.

Eine grosse Menge zum Theil sehr unterhaltender und meist gut erzählter Vorfälle, witziger Aussprüche, Sonderbarkeiten, ohne Ordnung und ohne Anzeige der Quellen zusammengestellt, gewiss für viele Leser sehr belustigend. Die im Inhaltsreg. angegebene Anecdote von Whitfild ist S. 198 weggelassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 33. 1814.

Biographie.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von *Goethe.* Zweyter Theil. 1812. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 575. S. 8.

Der erste Band dieses merkwürdigen Buchs ist in diesen Blättern (Jahrgang 1812, Nro. 42.) von einer andern Hand angezeigt. Dort scheint auch der Gesichtspunkt angegeben, aus welchem man das Werk am natürlichsten ansieht. Und wie sollte der natürlichste Gesichtspunkt nicht auch der richtigste seyn? Aber es könnte dort wohl in jener Recension eine Hauptsache übersehen seyn. Hierüber einige Anmerkungen nachzutragen, möchte wohl eher sich der Mühe lohnen, als, jetzt noch den ganzen Inhalt des vor uns liegenden zweyten Theils dem Publicum ausführlich zu melden. Denn wer, den dieses biographische Werk interessiren kann, hat es nicht schon gelesen, oder wird es nicht ohne alle von aussen kommende Ermunterung lesen? Und wo es den rechten Eindruck macht, der in ihm selbst gegründet ist, da wird die natürliche Kritik auch nicht leicht den Maasstab verfehlen, mit dem es ohne Zweifel nach dem Willen des Verfassers gemessen werden soll. Aber den rechten Eindruck rein zu empfangen, muss man, bekanntlich, von keiner vorgefassten Meinung eingenommen seyn. Von einem Dichter, der ausdrücklich *Dichtung* und Wahrheit auf dem Titel seines Buchs ankündigt, ein eigentlich biographisches Werk erwarten, das einem solchen Titel entspräche, hiesse doch wohl, ihn mit sich selbst in Widerspruch bringen. Denn welcher, wenn auch noch so kleine, Platz bliebe für die Dichtung offen in einer reinen Biographie? Und umsonst ist doch auch auf dem Titel die Dichtung nicht *vor* der Wahrheit genannt. Wie aber? Wenn nun der Dichter, der so meisterhaft das Interessante aus dem wirklichen Leben in seine Poesie hinaufzuheben weiss, uns mit einem *biographischen Romane* hätte erfreuen wollen, in welchem er sich selbst mit psychologischer Treue darstellte, so weit die Belehrung und Unterhaltung des Lesers sich in Uebereinstimmung bringen liess mit mancherley Rücksichten, die ein berühmter Mann sich selbst schuldig ist? Solche Rücksichten könnten auch füglich bey einer nackten Biographie genommen werden. Aber da würden sie gerade nicht gefallen. Wo es uns nur um Wahrheit der Thatsachen zu thun ist, lieben wir keine Lücken. Wird aber die Lücke umschleiert von einer freundlichen und anspruchlosen Dichtung; wird das Interesse der biographischen Wahrheit selbst durch die Dichtung gehoben, ohne verfälscht zu werden; dann vermissen wir nicht, was fehlt; und wir erhalten zugleich noch wohl Manches, was weder der Poesie, noch der Biographie, angehört, und doch nicht gerade am unrechten Orte untergebracht erscheint. Die Form des Romans, um es mit zwey Worten zu sagen, bietet sich in einem solchen Falle dem Dichter als die natürlichste an. Diese Form nimmt noch ausserdem, um das ihr eigene Interesse der *Belehrung* zu behaupten, didaktische Digressionen in sich auf, die ziemlich ausführlich werden können. Mit den Digressionen von didaktischer Art lassen sich noch andere verbinden. Aber der eigentliche Roman setzt den Digressionen um so engere Schranken, je bestimmter Alles, was er in sich aufnimmt, sich auf die ästhetische Einheit der Begebenheiten bezieht, die der Stoff des Romans sind. Die Biographie kennt keine solche ästhetische Einheit der Begebenheiten. In ihr kann alles einen Platz finden, was begreiflicher macht, oder anschaulicher zeigt, wie der Held der Geschichte der Mann wurde, für den wir uns interessiren. In dieser Hinsicht erweitert sich nun auch das Gebiet der Digressionen. So entsteht durch die Verschmelzung der Biographie mit dem Romane eine *anomalische* Art von Geisteswerken, zum Beyspiel ein solches, wie dasjenige ist, das uns zu diesen Bemerkungen Veranlassung gibt. Aber auch nur unter den Händen eines Meisters, wie der Verfasser ist, kann ein solches Werk so gelingen, dass die Kritik fast vor Allen verstummen muss, was sie sonst tadeln müsste. Denn eine *Abart*, sowohl der echten Biographie, als des echten Romans, bleibt das Ganze, man sehe es an von welcher Seite man will. Was die Kritik längst mit triftigen Gründen gegen den *historischen* Roman erinnert hat, gilt noch mehr von dem biographischen, besonders wenn er über das Verhältniss der Digressionen zu den eigentlich biographischen Partien kaum ein Gesetz des Ebenmaasses anerkennen zu wollen scheint. Aber einem *Göthe*, der Stoff und Form mit einer Kraft und Freyheit behandelt, als ob beides sein angebornes Eigenthum wäre, lässt man willig sich selbst die Gesetze geben, nach denen er schaffen und wirken will. Man denke sich den Dichter, den die allge-

meine Stimme seiner Nation längst für einen der grössten und vollendetsten erklärt hat, wie er jetzt von dem Gipfel seines verdienten Ruhms auf seine ganze Lebensgeschichte zurückblickt. Soll man ihm, da er sich entschlieset, einen Theil dieser Lebensgeschichte dem Publikum zu erzählen, etwa zumuthen, dass er jede der jugendlichen Uebereilungen beichte, von denen er sich selbst gar nicht frey spricht? Soll er das Publicum zu seinem *Vertrauten* machen, damit die biographische Wahrheit nicht leide? Darf dem Hochverdienten die Freyheit geschmälert werden, in diesem Falle eben so wohl für *sich selbst*, als für das Publicum, zu schreiben, also in der Erinnerung an Alles, was ihm in seinem Leben merkwürdig wurde, auch jedes ausserwesentliche Ereigniss, jede Nebensache, an die er selbst sich gern erinnert, ohne Bedenken mitzunehmen? Soll es nicht auch uns eine Lust seyn, wie er, in der Erinnerung lebend, vieles ausführlich beschreibt, was freylich die Biographie nichts angeht, aber ihn selbst nicht mit Unrecht interessirte? wie er, behaglich mit Würde, jetzt treu erzählt, jetzt dichtet, jetzt räsonnirt, immer anziehend, immer mit Verstand, aber auch so, wie es ihm in dem Augenblicke gerade beliebt? Willkommen, dächten wir, sollte hier Jeder sagen, willkommen Alles, was er uns gibt, und was nur er uns so geben konnte! Lasst ihn nach Belieben erzählen, beschreiben, dichten, räsonniren, so ausführlich er will! Und sollte sein Werk bey einer solchen Art, sich selbst dem Publicum darzustellen, zu so vielen Bänden anwachsen können, dass eine kleine Bibliothek daraus würde; wir wollen wünschen, dass der Mann, der uns so zu unterhalten, zu belehren, zu bilden, versteht, mit ungeschwächter Kraft bis an die äusserste Grenze des menschlichen Lebensalters sein Füllhorn möge ausschütten können. Was in diesem Werke rein biographische Wahrheit ist, wird sich nie mit Genauigkeit von den poetischen Zugaben unterscheiden lassen. Daran ist aber auch wenig gelegen. Aus den Hauptpartien spricht der Geist der biographischen Wahrheit so bestimmt und vernehmlich, dass, wer aus diesem Buche nicht lernt, wie der grosse Dichter mit den ihm ausschliesslich eigenen Grundzügen seines poetischen Charakters wurde, was er ist, es schwerlich jemals begreifen wird. Und abgesehen von dem biographischen Interesse, empfiehlt das Buch sich schon hinreichend durch die vollendete Reife seines Geistes und Geschmacks, die sich in ihm ausspricht. Diese stille, sich selbst nicht verkennende, aber anspruchlos scheinende Kraft und Sicherheit, diese ungeschminkte Natur, diese Bestimmtheit, dieser klare Strom der Rede, der keine hohen Wellen schlägt, aber wie ein gleitender Spiegel jeden Gegenstand dem Gemüthe des Lesers zuführt, verdienen wohl schon um ihrer selbstwillen unser Lob. Einige Singularitäten der Diction — wahrscheinlich werden sie sämmtlich bald nachgeäfft werden — lässt man billig mit dem Strome hingleiten.

In dem ersten Theile sahen wir, wie der poetisch organisirte Knabe sich dem wirklichen Leben anpasst, und wie er sich mit Allem befreundete, was seinem Geiste Nahrung gab. In diesem zweyten Theile zeigt sich uns der Jüngling, dessen ganze Seele an der Natur nicht weniger, als an der Kunst hing. Von dem treuen Auffassen der Natur arbeitet sich sein Geist zu Ideen und Reflexionen hinauf. Die Poesie, die sich auf diese Art bildete, musste einen andern Charakter annehmen, als wenn sie in entgegengesetzter Richtung, wie z. B. bey Schiller, von den Ideen und Reflexionen zur Natur herabgestiegen wäre. Das eminente Genie zeigt sich nur von weitem in den Natur- und Kunstansichten dieses Jünglings. Entschiedene Liebe zu dem Wirklichen herrscht überall vor. Das Ideale erscheint ihm fast nur in religiösen Verhältnissen. Zu *leben*, nicht bloss zu lernen und zu dichten; zu leben in der wirklichen Welt; sie kennen zu lernen, sich ihr verständig anzupassen; sie rein menschlich und mit Kunstgefühl in sich aufzunehmen und nachzubilden; das war die jugendliche Bestrebung dieses Dichters. Widerwille gegen conventionelle Beschränkungen vereinigten sich mit seiner Künstlerliebe zur Natur. Ehe der Jüngling noch die Universität bezieht, sucht er den tiefen Schmerz, den er über die gewaltsame Störung der unschuldigen Liebschaft zwischen ihm und seinem Gretchen empfand, besonders durch Uebung seines Talents zur Zeichnenkunst zu zerstreuen. An einsamen Plätzen im Walde, bewacht von einem Mentor, zeichnet er Baumgruppen nach der Natur. Muntere Lustpartien in passender gemischter Gesellschaft vollenden die Heilung seines Herzens. Bey dieser Gelegenheit mehrere interessante Charakterzeichnungen, wobey die Personen, wie in einem Romane, auch redend eingeführt werden. Fortsetzung der Sprachstudien des Jünglings, meistens ohne Regel. Als die Zeit herangerückt ist, da er eine Universität besuchen soll, zieht ihn sein Wunsch nach Göttingen. Aber der dictatorische Wille des strengen Vaters entscheidet für Leipzig. Der junge Mann darf sich nicht merken lassen, dass er gegen seine Neigung sich in den Wunsch des Vaters fügt, und sich bequemt, Jurisprudenz zu studiren. Der Leipziger Historiker Böhme, dem er über eine freye Wahl seiner Studien sein Herz öffnet, nimmt ihm seine Abneigung gegen die Jurisprudenz und seine Machination gegen den väterlichen Willen sehr übel. Das vorgeschriebene Studium muss also beybehalten werden, und die elegante Gesellschaft bey der, im damaligen Geschmacke, geistreichen Madame Böhme gewährte wenig Schadloshaltung. Der junge Mann ist auf dieser Universität lange Zeit gar nicht in seinem Elemente. Er besucht die Collegia anfangs fleissig. Die Philosophie, wie sie gelehrt wurde, zieht ihn gar nicht an. Bey der Logik kommt ihm besonders wunderlich vor, dass Geistesoperationen, die sich von selbst machen, schulgerecht auseinander gezerret werden. Von den Dingen, der Welt, und Gott, glaubte er ungefähr eben so viel schon zu verstehen, als der Lehrer mühsam auseinander setzte. Auch schien es ihm bey diesem an manchen Stellen sehr zu hapern. Treffende Bemerkung über ein gewisses

unvermeidliches Missverhältniss zwischen den akademischen Docenten und ihren Zuhörern. Die jüngeren Professoren lehren meistens noch, um zu lernen, also wirklich auf Kosten ihrer Zuhörer; die älteren sind gewöhnlich schon stationär, und überliefern nur fixe Ansichten. — Auch die Leipziger Eleganz in Kleidung und Sprache will dem Jünglinge, der die Frankfurtischen Sitten und Redensarten mitgebracht hatte, lange Zeit nicht zu Herzen. Aber unvermerkt wird er doch immer mehr ein Mann nach der Welt; denn unter Büchern mochte er sich nun einmal nicht vergraben. Gellert's Celebrität zieht ihn an. Aber der Jüngling fühlt poetische Regungen; und der gute Gellert pflegte in seinem Practicum durch wahre Jeremiaden von der Poesie abzumahnen. Von hier an erhält das Werk ein neues Interesse durch die trefflichen Darstellungen des damaligen Zustandes der deutschen Literatur, und durch die Characteristik der vorzüglichsten damals beliebten deutschen Schriftsteller. Alle den Genius des aufstrebenden Jünglings drückenden und im Gefühle seiner wahren Bestimmung störenden Conjuncturen haben indessen die Folge, dass er in einer Stunde des Missmuths seine sämmtlichen begonnenen und geendigten Arbeiten, Prosa und Verse, mit grosser Verachtung in das Feuer wirft, und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm seine alte Wirthin in nicht geringe Angst versetzt. Der Papiere müssen also doch nicht wenige gewesen seyn. Damit endigt das *sechste* Buch. — In dem *siebenten* Buche sehen wir den jungen Dichter noch auf keiner merklich höheren Stufe der Kunst. Aber sein geistiger Horizont erweitert sich, und hellt sich immer mehr auf. Aber warum hat uns der Verf. nicht gesagt, wie er *damals* über die deutschen Schriftsteller urtheilte, die er bey dieser Gelegenheit nach seiner *gegenwärtigen* Ansicht so trefflich würdigt? Seine Gedanken über Liscov, Rabener, Bodmer, Breitinger u. s. w. dürfen von den Bearbeitern einer kritischen Geschichte der deutschen Literatur nicht übersehen werden. Günther wird mit vollem Rechte von dem Verf. ein Poet in ganzem Sinne des Worts genannt. *Quantus artifex periit!* möchte man ausrufen, wenn man daran denkt, wie dieses herrliche Talent in der Verwilderung zu Grunde ging. Unter allen damals aufglänzenden Dichtern besass, nach dem Urtheile des Verf., *Wieland* ganz ohne Frage das schönste Naturell. Sehr lehrreiche Bemerkungen über die damalige Umbildung der protestantischen Theologie in Deutschland, und das Verhältniss der neuen Aufklärung zur schönen Literatur. Auch in die Jurisprudenz und Medicin drang mit einem gebildetern Geschmacke ein hellerer Verstand. Aber die ästhetische Kritik blieb doch, nach dem Urtheile des Verf., aller Anstrengungen ungeachtet, weit zurück. Selbst in den sonst so schätzbaren Literaturbriefen hoben sich die Recensionen von Gedichten nicht über das Schwache und Dürftige. Sehr gut wird gezeigt, wie die ästhetische Kritik damals auf Irrwege gerathen musste, weil sie in der Syntaxis ornata der Poesie, besonders in der Bildersprache, das Wesen der poetischen Schönheit gefunden zu haben glaubte. Aber nicht ganz einstimmen kann Recensent in des Verfassers Gutachten über die Ursachen, die endlich der deutschen Poesie wieder einen Charakter gaben. Allerdings ist das gemeinschaftliche Gebrechen der meisten deutschen Gedichte aus der Gellert'schen Periode Alltäglichkeit des Inhalts. Aber, dass die Thaten des Königs Friedrichs II. besonders mitgewirkt hätten, der schaal gewordenen Poesie der Deutschen wieder einen kräftigen Inhalt zu geben, darf man wohl bezweifeln. Nicht der Stoff ist der wahre Inhalt eines Gedichts; die Gedanken und Gefühle sind es, die der Dichter auf den Stoff, der ihn begeisternd angesprochen hat, überträgt. Alltäglichkeit der Gedanken und der Gefühle war es, was die deutsche Poesie bis zur Erbärmlichkeit lähmte. Die Phantasie dieser Dichter vermochte nichts, weil diese Dichter aus *sich selbst* nichts schöpfen konnten, was ihren Gedichten einen kräftigen Inhalt gegeben hätte. Dass nun in dem Innern der Geister eine Revolution vorging, durch welche so mancher bis dahin verborgene Stoff hervorgehoben wurde, konnten die Thaten eines grossen Kriegers und Regenten für sich allein unmöglich bewirken. Selbst bey Ramler, dem man übrigens mit dem Verf. gern Gerechtigkeit wiederfahren lässt, erscheint der *Preussische* Stoff mehr durch Kunst des Styls, als durch Gedankenfülle, würdig dargestellt. Darum konnte Ramler zur Bildung des Geschmacks der Deutschen vieles beytragen, zur Entwickelung des Genies aber nicht viel mehr, als sein Batteux. — Von dieser Digression wendet sich der Verf. wieder zur Geschichte seines eigenen Geistes. Er hatte die Schule der flachen Weitschweifigkeit mitgemacht. Jetzt fühlte er, wie er selbst sagt, dass er, um seinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung, oder Reflexion, zu geben, *in seinen eigenen Busen greifen müsse*. Da, setzen wir hinzu, war die rechte Fundgrube eröffnet, nicht in den Haupt- und Staats-Actionen des Zeitalters. Nun verlangte er zur wahrhaft poetischen Darstellung unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, um mit den Dingen, die er darstellen wollte, in gehörige Verbindung zu treten. In diesem Sinne schrieb er kleine Gedichte in Liederform, oder freiern Sylbenmassen. Er zog also, setzen wir hinzu, mit wahrhaft poetischer Wärme das Gegenwärtige in sich hinein, und gab es mit seinem Gefühle und seinen Gedanken wieder zurück. So erklärt sich die *reine Objectivität*, die wir an seinen Gedichten bewundern, zugleich mit dem wahrhaft *Menschlichen*, *Geistreichen* und *Originalen* in ihnen. Wäre das Zeitalter der Keim des Inhalts seiner Gedichte geworden, warum hätte er dann nicht eher eine Borussiade angestimmt? Die merkwürdigen Worte, die wir als einen Schlüssel zu der Poesie dieses Meisters ansehen dürfen, stehen S. 166. „Und so begann *diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte*, nämlich dasjenige, was mich erfreuete, oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht, zu verwandeln u. darüber mit mir selbst abzuschliessen, um so wohl

meine Begriffe von den äussern Dingen zu berichtigen, als, mich im Innern desshalb zu beruhigen." — Daraus erklärt sich denn auch leicht, in welchem Sinne an einer andern Stelle dieses Buchs der Vf. das *Gelegenheitsgedicht* für das natürlichste u. wahrste erklären kann. Aber was man dem Sprachgebrauche gemäss ein Gelegenheitsgedicht nennt, ist gerade das Gegentheil dessen, was der Vf. mit diesem Worte bezeichnet. Es ist ein poetisch aufgestutztes Machwerk, das entsteht, wenn Jemand bey zufälligen Gelegenheiten einen Stoff, an welchem er selbst nur einen schwachen Antheil nimmt, durch poetische Wendungen u. Phrasen in die Regionen der Poesie zu erheben u. in diesem Sinne zu *besingen* sich vornimmt. — Der biographische Theil des Werks nähert sich nun wieder dem Interesse des Romans durch eine neue Herzensangelegenheit des jungen Dichters. Auf das Gretchen, das wir im ersten Theile kennen lernten, folgt ein Aennchen, das unschuldig abbüssen muss, was der Zufall bey der Liebschaft mit Gretchen dem Dichter zu Leide that. Daraus entstand die älteste unter den noch übrig gebliebenen dramatischen Arbeiten des Dichters, das Stück: *die Laune des Verliebten.* Bald lernte er nun auch, tiefer in den Conflict des eigentlich menschlichen Lebens mit dem bürgerlichen blicken. Gutmüthig u. thätig mischte er sich selbst in manche Familienverhältnisse, um Unheil zu verhüthen, dass der Drang der Umstände herbeyführte. Komische Scenen gab es da auch. So entstand das Lustspiel: *die Mitschuldigen*, dessen burleskes Wesen, wie der Vf. sagt, auf einem düstern Familiengrunde erscheint. Unter jenen ernsten Erfahrungen entwickelte sich nun aber auch in dem Dichter, der bis dahin kein sonderliches Vertrauen zu sich selbst gehabt hatte, ein *verwegener Humor* u. ein Uebermuth, der sich am besten in lustigen Streichen gefällt, um „die unendliche Langeweile des täglichen Lebens zu erheitern." Die nothwendigen u. willkürlichen Beschränkungen des menschlichen Lebens werden dem kräftigen Jünglinge immer lästiger; denn nun erst fängt er an zu fühlen, was er ist. Und da uns, wie der Vf. sagt (S. 176), das Herz immer näher liegt, als der Geist, so sucht er immer mehr die ihm eigenen Gefühle auszusprechen in Liedern, Epigrammen, in irgend einem Reime. Das Räthsel des Menschenlebens, die Flüchtigkeit der Neigungen, die sittliche Sinnlichkeit, u. alles Hohe u. Tiefe in unserer Natur, sind die Gegenstände seiner poetischen Reflexion. Das Allgemeine individualisirt sich in seiner Brust. Konnte anders der gediegene Gehalt der Göthischen Poesie die Formen annehmen, die wir poetisch nennen? Er denkt nun auch freier über die Religion. Bey dieser Gelegenheit wieder eine didaktische Digression über das *religiöse* Gefühl u. dessen Bedeutung in der Lehre von den christl. *Sacramenten* nach dem protestantischen u. dem katholischen System. Die protestantische Lehre von den Sacramenten ist dem Vf. zu dürftig, zu wenig eingreifend in das Ganze des menschlichen Lebens. Darüber mehr zu sagen, gehört nicht für diese Recension. Die moralischen Vorträge *Gellert's*, an denen der Vf. Theil nahm, konnten wohl seine Gewissensscrupel vermehren, aber seinem Herzen so wenig, als seinem Verstande, Genüge thun. Die guten Eindrücke, die diese Vorträge auf die zahlreichen Zuhörer machten, waren überhaupt, wie der Vf. versichert, meistens nur augenblicklich. Man beschuldigte den edeln, auch wohl schwachen u. immer an ängstlichen Rücksichten hängenden Gellert mancher Parteilichkeit für gewisse vornehme u. reiche, ihm besonders empfohlne Zuhörer. Ein durchreisender Franzose sagte gar: *Laissez le faire; il nous forme des dupes.* Das machte die jungen Leute immer gleichgültiger gegen ihn. Doch unterliessen der Vf. u. seine Freunde nicht, ihn bestens zu grüssen, wenn er „auf seinem zahmen Schimmel einhergeritten kam." Der *freier* gewordene Jüngling findet endlich auch mehr Gesellschaft nach seinem Sinne, unter ihnen in einem der wunderlichsten Subjecte einen ämsigen Pfleger u. Ermunterer seiner Poesie, die fest am Wahren u. Natürlichen hängt. — Mit dem *achten* Buche lernen wir die Gesellschaft, an die sich der Vf. in der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Leipzig am nächsten anschloss, genauer kennen. Seine genauere Bekanntschaft mit dem Maler Oeser u. dem Kupferstecher Stock tragen nicht wenig dazu bey, sein Talent u. seine Neigung zu den zeichnenden Künsten zu vervollkommnen. Er studirt die Schriften Winckelmanns über die Kunst des Alterthums. Er macht eine geheime Excursion nach Dresden, wo ihn, den Zögling der Natur, die niederländische Schule in der Gemäldegallerie so anzieht, dass er keine Zeit behält, auf die italienische sonderlich zu achten. Er sucht überall *seine* Welt. — Doch wozu ein fortgesetzter Auszug aus diesem höchst interessanten achten Buche, dessen belehrender Theil durch keine Rec. erschöpft werden kann? Zum Beschlusse lernen wir noch, wie der Vf. von der deutschen Literatur, die ihm wieder fremd war, zurück zu den *Alten* sich wendet, u. zugleich seinen *religiösen* Betrachtungen von neuem nachhängt. Kränklich verlässt er Leipzig. Seine Wiederkehr in das väterliche Haus hat wenig erfreuliches für ihn. — Vom Anfange des *neunten* Buches bis zum Beschlusse dieses Theils wird erzählt, wie der Vf. in Strassburg, wo er seine juristischen Studien vollenden sollte, Stoff u. Veranlassung fand, sich selbst u. seine Kraft immer genauer kennen zu lernen. An Partieen, durch welche diese Biographie in den Roman übergeht, ist diese letzte Hälfte des Bandes reicher, als die erste. Der Strassburger Münster erhöhet seine Liebe zu der damals durchaus verkannten, so genannten Gothischen Baukunst. Darauf u. auf die seit kurzem zahlreich gewordenen Bemühungen, diesen Zweig der schönen Architektur in seinem wahren Lichte zu zeigen, gründet sich das Motto auf dem Titel dieses Bandes: *Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.* Aber warum zu einem Bande, auf den so mancherley Motto's passend angewandt werden könnten, gerade eines, das sich nur auf eine untergeordnete Abtheilung des Ganzen bezieht? Besonders merkwürdig ist der Anfang der Bekanntschaft, die der Vf. in Strassburg mit Herder machte. Auch sehen wir nun schon den *Götz von Berlichingen* in der Phantasie des jungen Dichters aufsteigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 34. 1814.

Botanik.

Eclogae plantarum rariorum aut minus cognitarum, quas ad vivum descripsit et iconibus coloratis illustravit *Josephus Franciscus Liber Baro de Jacquin*. Fasc. V. VI. Tab. 41—60. Wien, auf Kosten des Verfs., gedruckt von Strauss. 1813. — — — Graminum Fasc. I. Tab. 1—10. Ebendaselbst.

Wir beziehn uns auf die Anzeige des Anfangs dieses herrlichen Werks in dieser Lit. Zeit. 1812. No. 275, indem wir mit freudiger Theilnahme den raschen Fortgang dieses rühmlichen Unternehmens bekannt machen.

Tab. 41. *Echium fastuosum*. (E. candicans Decand.) caule fruticoso, foliis ovato-lanceolatis nervosis tomentoso-hirtis mollibus, spica thyrsoidea terminali conferta, spicis simplicibus. Rec. bemerkt hierbey, dass er diese Pflanze vor zehn Jahren aus Kew als E. fastuosum Ait. bekommen: dieser Schriftsteller also, nicht Hr. v. J., muss bey dem Trivialnamen angeführt werden. Uebrigens geben wir zu, dass E. candicans Jacqu. sich von dieser Pflanze unterscheidet; weniger scheint E. giganteum L. suppl. unterschieden zu seyn. Tab. 42. *Echium lineatum*, caule fruticoso stricto, foliis ovato-lanceolatis hirsutis, spicis axillaribus coniugatis, staminibus corolla longioribus. Diese Art wird von Decandolle (catal. hort. monsp. p. 108) und Sprengel (plant. p. 1. n. 22.) als E. simplex beschrieben. Das Vaterland sind sonach die canarischen Inseln. Tab. 43. *Primula Palinuri*. Hierbey fehlt das Citat des Petagna, der die Pflanze zuerst so nannte, obgleich sie Fab. Columna (phytob. t. 5.) schon beschrieb und abbildete. Tab. 44. *Ipomoea hirsutula*, caule tereti subhirsuto volubili, foliis quinquelobis, pedunculis umbellatis calycibusque hirsutis. Tab. 45. *Oxalis cruentata*, stipitata (acaulis), foliis ternatis, foliolis obverse cordatis, pedunculis unifloris, foliolis calycinis acutis, stylis intermediis, filamentis dentatis aequalibus. Nach dieser Bestimmung könnte man sie für eins mit O. fallax Jacqu. halten, aber die letztere blüht gelb und diese blutroth. Tab. 46. *Barleria flava*. So nennt der Vf. die in botanischen Gärten bekannte Iusticia flava Vahl. welche Willdenow im suppl. enum. als Eranthemum flavum aufführt. Rec. findet, nach genauer Untersuchung eben jetzt blühender Pflanzen die Beobachtungen des Vfs. vollkommen bestätigt, und tritt ihm also unbedingt bey. Doch bemerken wir nicht, dass der Vf. die drey Schuppen (Saftdecken) neben dem Ursprung der Staubfäden beobachtet hätte. Tab. 47. *Salvia Boosiana*, foliis oblongo-ovatis rugosis serratis glabris, floribus spicato-verticillatis secundis, galea corollae recta villosa, bracteis linearibus deciduis. Trattinick hat im Archiv der Gewächskunde S. 92 diese Art schon als S. Boosii aufgeführt; Willdenow nannte sie im suppl. S. thymiflora. Sie ist von Humboldt und Bonpland entdeckt worden. Tab. 48. *Piqueria trinervia* Cav. Der Verf. bemerkte den Kelch weder so bestimmt viertheilig noch vierblüthig, als Cavanilles und Willdenow ihn angeben. Tab. 49. *Echinops paniculatus*, foliis rugosis squarroso-pinnatifidis superne glabris inferne glaucis tomentosis, caule ramosissimo. Soll aus Asien vom Marschall von Bieberstein gesandt worden seyn. Von E. sphaerocephalus ist sie durch den Ueberzug der Blätter unterschieden. Tab. 50. *Desmanthus natans* Willd. Die Abbildung u. Beschreibung sind classisch. Tab. 51. *Arctotis melanocycla* Willd. 52. *Arctotis aenea*, flosculis radiantibus fertilibus, caule fruticoso, foliis cano-pubescentibus longe petiolatis lyrato-pinnatifidis dentatis, lobo terminali rhombeo-ovato acuto, laciniis anthodii exterioribus rectis. Eine der schönsten Arten. Tab. 53. *Cassia Absus*. Tab. 54. *Coreopsis diversifolia*, foliis pinnatis glabris inferioribus oppositis, foliolis ovalibus dentato-serratis, superioribus alternis, foliolis laciniato-pinnatifidis (floribus concoloribus). Der Vf. sagt: er habe diese Pflanze nirgends beschrieben gefunden. Es ist aber Bidens grandiflora Balb. catal. taur. 1812. p. 19. Decand. catal. monsp. p. 83. Tab. 55. *Acaena sericea*, foliolis obovatis inciso-dentatis pubescentibus (subtus) dorso sericeis, spicis globosis, caule decumbente. Rec. sieht keinen Unterschied von A. Sanguisorbae Vahl. Tab. 56. *Glycyrrhiza foetida* Desfont. Die Veränderung der Farbe durch die Cultur ist sehr auffallend: sie wird blassviolett, da sie im wilden Zustande blassgelb ist. Tab. 57. *Pelargonium sanguineum* Wendl., umbellis multifloris, foliis pinnatis glabris revolutis, foliolis laciniato-pinnatifidis decurrentibus, petalis obovatis reflexis, caule crasso carnoso. Tab. 58. *Erodium hirtum* Willd. ist doch von Geranium hirtum Forsk. etwas verschieden. Tab. 59. *Scabiosa amoena*, corollulis

quinquefidis radiantibus calyce longioribus, laciniis integris crenulatis, foliis caulinis pinnatifidis, radicalibus lyratis. (Sc. longipedunculata Fisch. catal. Gosink. 1808.) Tab. 60. Sc. *montana* Marsch. Bieb.

Die Gräser, die in dem genannten Hefte beschrieben und abgebildet sind, können nicht schöner und genauer dargestellt werden. Es sind folgende: 1. *Panicum plicatum* Roxb. 2. *Panicum brizoides* L. 3. *Exagrostis elongata* (Poa elongata Willd. enum.) 4. *Eleusine filiformis* Pers. 5. *Saccharum argenteum* Brouss. Decandolle hatte (catal. monspel. p. 77.) wegen des flosculi pedicellati mutici neutrius diese Pflanze zum Andropogon gezogen. Hr. v. J. versichert diese geschleehtslose Nebenblüthe auch bey Saccharum officinarum gefunden zu haben. Rec. kennt die Blüthe des letztern nicht, aber S. Teneriffae, Ravennae und cylindricum Lam. haben jenes Merkmahl wenigstens nicht. 6. *Aristida divaricata* Willd. 7. *Atheropogon apludoides* Willd. Sonderbar, dass unter sechs Schriftstellern, die diese Pflanze beschrieben, jeder den Charakter anders angibt. Michaux (flor. boreali-amer. 1. 51.) rechnete sie zur Chloris, und gab ihr irrig glumas quadrifloras. Lagasea und Hornemann stellten sie als eigene Gattung unter dem Namen Bontellia auf. Willdenow, der sie zweymal, als Chloris curtipendula Michaux (sp. pl. n. 927.) und als Atheropogon (ib. 957.) aufführt, gibt ihr ebenfalls einen falschen Charakter: Calyx univalvis 2 florus, alter hermaphroditus, alter neuter. Hermaphr. Cal. o. Cor. 2 valvis, valvula exteriore 3 aristata. Neutr. Cal o. Cor. 2 valvis, valvulis aristatis. Sprengel (plant. pugill. 1. n. 14.) berichtigte Willdenow's Irrthum darin, dass er Chloris curtipendula Mich. als Synonym von Atheropogon angab. Den Charakter des letztern bestimmt er so: Cal. 2 valvis uniflorus. Cor. 3 valvis, valvula tertia exteriore 3 aristata, valvulis duabus acuminatis muticis. Hr. v. J. sieht die valvula tertia 3 aristata als flosculum neutrum an, und rechnet also das Gras zur Polygamie. Rec. kann hierin eben so wenig übereinstimmen, als er Panicum und Uniola zur Polygamie zählen mag, weil die Kelche mehr als zwey Klappen haben. 8. *Chloris barbata* Sw. 9. *Chloris polydactyla* Sw. 10. *Chloris gracilis* Durand. spicis plurimis subverticillatim digitatis glabriusculis, perigonii hermaphroditi gluma exteriore et flosculi sterilis rudimento infra apicem aristatis, arista longa *Durand.*

Stapeliarum in hortis vindobonensibus cultarum descriptiones, figuris coloratis illustratae; auctore Nic. Jos. L. B. *a Jacquin.* Wien bey Wappler und Beck. 1806—1813. 64 Kupfertafeln in Imperial-Folio.

Ein neues Prachtwerk über eine Gattung, die durch den Reichthum an Arten und durch die Schwierigkeit der Unterscheidung den Forschungsgeist ganz besonders reizt. Zu bewundern ist, dass der hochverdiente Greis mit unübertreflicher Genauigkeit die Beschreibungen verfasst, die Merkmale aufgesucht und dargelegt hat. Eben so grosse Bewunderung erregt die Geschicklichkeit und der Fleiss des Künstlers, wodurch wir nun in den Stand gesetzt werden, alle Arten bestimmt zu unterscheiden. Dass die Gärten in und bey Wien gerade so reich an Stapelien sind, hat darin seinen Grund, dass der Hofgärtner Scholl, der viele Jahre am Kap lebte, von dort vor 15 Jahren eine beträchtliche Menge mitbrachte, wiewohl auf der Reise mehrere zu Grunde gingen. Die Vergleichung dieses Werks mit dem Masson'schen (Stapeliae novae, tab. 1—41. Lond. 1796—1799. Fol.) dient besonders zur Bemerkung des Unterschieds wild wachsender und angebauter Pflanzen; denn Masson zeichnete sie in ihrem Vaterlande an Ort und Stelle. Aber, ungeachtet der Schönheit und Zierlichkeit des englischen Werks, fehlt doch die genauere Darstellung der sogenannten Nektarien, die hier ganz vortrefflich abgebildet sind, und deren einzelne Theile Hr. v. J. zuerst sorgfältig unterschieden hat. Bekannt ist, dass Willdenow, dadurch aufmerksam gemacht, in seiner enumer. zwar auch diese Theile als Merkmale aufstellte; allein er änderte, ohne hinlänglichen Grund, die Kunstausdrücke, die Hr. v. J. sehr schicklich erfunden hatte. In der Vorrede kommt die interessante Bemerkung vor, dass, da von der südlichen Spitze von Africa an bis 300 Meilen ins Land hinein bis 60 Arten dieser Gattung entdeckt worden, und Forskol selbst (flor. aegypt. arab. p. 51. 52.) drey, nur nicht gehörig bestimmte Stapelien angibt, dass diese Gattung also ein äusserst ausgedehntes Gebiet haben müsse.

Wir geben nun die hier vorkommenden Arten nach einer eigenen Anordnung, die durch genaue Vergleichung der Arten veranlasst ist.

A. Corollis exterioribus quinquefidis,

a) nectarii rostris simplicibus gibbosis. 1. *Stapelia deflexa*, corollis exterioribus rugosis ciliatis pubescentibus margine revolutis deflexis, interioribus erectis. 2. St. *divaricata* Mass. tab. 22. Willd. sp. pl. 3. St. *glanduliflora* Mass. t. 19. Willd. sp. pl. 4. St. *fissirostris*, corollis exterioribus patentissimis rugosis ciliatis, laciniis margine revolutis acuminatis, corollis interioribus ovatis patentibus, rostris semibifidis.

b) Nectarii rostris appendiculatis. 4. St. *glauca* Jacqu. Willd. enum. p. 279. 5. St. *revoluta* Mass. t. 10. Willd. sp. pl. 6. St. *lepida* Jacqu. Willd. enum. 280. 7. St. *vetula* Mass. t. 16. Willd. sp. pl. 8. St. *Juvencula* Jacqu. Willd. enum. 280. 9. St. *hircosa* Jacqu. Willd. enum. 281. 10. St. *depressa*, corollis exterioribus ciliatis rugosis, rostris appendiculisque subdentatis subulatis patentibus, corollis interioribus tridentatis. 11. St. *sororia* Mass. t. 39. (St. patula Willd. enum. 281.) 12. St. sororiae varietas. (St. sororia Willd. enum. 281.) 13. St. sororiae varietas altera. Die Anhänge der Schnäbel

etwas breiter, höher und mit vier Zähnen versehn. 14. St. *hirsuta.* 15. St. hirsutae varietas. 16. St. *ambigua* Mass. t. 12. Willd. sp. pl. 17. St. ambiguae varietas. 18. St. *grandiflora* Mass. t. 11. Willd. sp. pl. 19. St. *Asterias* Mass. t. 14. Willd. sp. pl. 20. St. *comata*, corollis exterioribus planis hirsutissimis ciliatis rugosis deflexo-patentissimis, rostris lanceolatis recurvatis, appendiculis oblongis truncatis crenulatis. 21. St. *hamata*, corollis exterioribus planis hirsutis ciliatis rugosis, rostris lanceolatis subulato-uncinatis, appendiculis parallelis lanceolatis apice subdentatis, corollis interioribus emarginatis. 22. St. *gemmiflora* Mass. tab. 15. Willd. sp. pl.

c) Nectarii cornubus binis erectis. 23. St. *maculosa* Jacqu. Willd. enum. 283. 24. St. *bufonia* Jacqu. Willd. enum. 283. 25. St. bufoniae varietas. 26. St. *marmorata*, corolla transversim rugosa plana glabra, fundo orbiculato subtumido, cornubus interioribus aduncis obtusis, exterioribus rectis obtusiusculis, corollis interioribus horizontalibus bifidis. 27. St. *normalis*, corolla transversim rugosa seriatim maculata plana glabra, fundo orbiculato subtumido, cornubus interioribus aduncis obtusis, exterioribus patentibus obtusiusculis, corollis interioribus horizontalibus bifidis cum dente obtuso interiecto. Von der St. variegata durch die regelmässige, parallele Stellung der Flecken auf der äussern Blumenkrone verschieden: doch ist auch die innere Blumenkrone (ligulae *Jacqu.* coronae exterioris laciniae *Willd.*) verschieden. 28. St. *variegata* L. 29. St. *planiflora* Jacqu. Willd. enum. 284. 30. St. *rugosa* Jacqu. Willd. enum. 284. 31. St. *conspurcata* Jacqu. Willd. enum. 284. 32. St. *clypeata*, corollis exterioribus planis glabris maculatis, fundo orbiculato subtumido, cornu utroque capitato, interiori recurvo, exteriori recto divaricato, corollis interioribus semibifidis, laciniis acutis divergentibus, dente medio interiecto.

d) Nectarii foliolis crassis oblongis obtusis. 33. St. *serrulata*, corollis exterioribus patentibus scabris margine revolutis, pedunculis geminis, nectarii laciniis truncatis serratis, alternis erectis. Willd. enum. 286. 34. St. *pedunculata* Mass. Willd. sp. pl. 35. St. pedunculata alia. 36. St. pedunculata Mass. t. 21. die sich etwas von der Jacquin'schen unterscheidet; doch, da Masson die seltsamen Nectarien nicht abgebildet hat, so lässt sich der wahre Unterschied nicht erkennen. 37. St. pedunculata Sims. bot. Mag. 38. St. *verrucosa* Mass. t. 8. Willd. sp. pl. 39. St. *roriflua* Jacqu. Willd. enum. 285. 40. St. *reclinata* Mass. t. 28. Willd. sp. pl. 41. St. *radiata* Jacqu. Willd. enum. 285. 42. St. *hirtella* Jacqu. Willd. enum. 285. 43. St. *caespitosa* Mass. t. 29. Willd. sp. pl. 44. St. *replicata* Jacqu. Willd. enum. 286. 45. St. *geminata* Mass. t. 25. Willd. sp. pl.

B. Corollis exterioribus decemdentatis. 46. St. *venusta* Mass. t. 3. Willd. sp pl. 47. St *clavigera*, corollis exterioribus campanulatis punctatis piliferis, pilis clavatis, nectarii rostris subulatis gibbosis erectis, corollis interioribus quinquelobis, lobis obtuse emarginatis. 48. St. *campanulata* Mass. t. 6. Willd. sp. pl. 49. St. *ocellata*, corollis exterioribus subcampanulatis hispidis, nectarii rostris subulatis erecto-patentibus gibbosis, corolla interiore quinqueloba, lobis bifidis obtusis. 50. St. *tubata* Jacqu. Willd. enum. 287. 51. St. duodecimfida, var. tubatae. 52. St. *reticulata* Mass. t. 2. Willd. sp. pl. 53. St. reticulata deformis. 54. St. *barbata* Mass. t. 7. Willd. sp. pl. Auf der letzten Tafel werden die Früchte und noch einige Abarten von St. venusta, bufonia und normalis abgebildet.

Wir glauben denen, die sich diess Werk anschaffen wollen, mit dieser wissenschaftlichen Anordnung einen Dienst geleistet zu haben, damit man derselben gemäss das Werk binden lassen könne.

Kurze Anzeigen.

Kleines historisch-literarisches Wörterbuch über alle denkwürdige Personen, die vom Anfang der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gelebt haben, zum Handgebrauche in zwey Bänden. Von *Samuel Baur*, kön. Wirtemberg. Dekan und Pfarrer von Alpeck und Göttingen. *Erster Band.* Ulm 1813, im Verlage der Stettinischen Buchh. XII u. 1060 gesp. Col. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Am Schlusse seines grössern histor. biograph. literar. Wörterbuchs (mit dem 5ten Bande 1807—1809.) versprach der fleissig schreibende Verf. einen vermehrten Auszug in zwey Bänden, und Anfangs ging seine Absicht dahin, die Artikel des grössern Wörterbuchs mit Uebergehung der minder wichtigen ins Kürzere zu ziehen, Fehler zu verbessern, die Literatur fortzusetzen und hin und wieder einen Artikel einzuschalten. Aber er entschloss sich nachher, das Werk von Neuem aus den Quellen zu bearbeiten, und von dem grössern nur die äussere Einrichtung, Namenfolge und Auswahl der Artikel beyzubehalten. Daher hat denn auch diess kleinere Wörterbuch viele neue Notizen und Bemerkungen, die in dem grössern fehlen, dagegen ist das grössere viel ausführlicher und in der Literatur vollständiger und wird also durch das gegenwärtige nicht entbehrlich gemacht. Es ist unstreitig diess letztere sehr reichhaltig und nicht nur für Studirende, sondern auch für Andere, die nicht viele Hülfsmittel besitzen oder nachschlagen können und selbst für eigentliche Literatoren brauchbar; allein erstlich hätte wohl der Vortrag in manchen Artikeln noch sehr können zusammengezogen (z. B. Erasmus, Bernhard von Clairvaux, Friedrich II.) und dagegen auf Hauptwerke, wo man die vollständigsten und besten Nachrichten findet, verwiesen werden (woran oft dem, der ein solches Hülfsbuch braucht, am meisten gelegen ist); auch könnten dann noch manche Männer, die man hier vermissen wird, Platz finden,

z. B. Theodor Canter, Geirt Groote zu Deventer, und sein Schüler und Freund Florentius; zweytens sollten leicht zu verbessernde Fehler sorgfältiger vermieden seyn (z. B. Lucilius heisst hier, wir wissen nicht ob mit dem Vornamen, Ennius st. Cajus; Biel war nicht Herausgeber, sondern Verfasser des Thesaurus philol. etc. den Mutzenbecher herausgab — es fehlt auch nicht an Druckfehlern); endlich ist der Vortrag auch gar zu sehr vernachlässigt. Wir führen nur eine Periode zur Probe an. S. 1028 heisst es von Lothar I. „Obgleich Lothar viele Verbrechen begangen hatte, um seine Herrschsucht zu befriedigen, so war seine Regierung dennoch ohne Kraft.“ (Wie hängen diese Sätze zusammen?) Sein Tod wird ins Jahr 865 gesetzt. Er starb aber bald nach seiner Resignation 855. Von Gregorio Leti heisst es S. 993. „Ein historischer Vielschreiber, *schrieb* ohne histor. Kritik in einer *gefälligen* Sprache (in welcher?) *lässt* sich aber offenbare Unrichtigkeiten zu Schulden kommen.“ Von wie manchen andern könnte man dasselbe sagen, ohne ihnen eine gefällige Sprache nachrühmen zu dürfen. — Nach Vollendung dieses Wörterbuchs wird der Verf. ein Allgemeines histor. biograph. literar. Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des 19ten Jahrh. gestorben sind, als ein Supplement zum grössern und kleinern Lexikon und zu dem ältern Ladvocatschen Wörterbuche herausgeben. Wir wünschen, dass ihm dazu die erforderliche Musse zu Theil werde.

Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt von *Samuel Baur*, Dekan der Diöcese Alpeck und Prediger in Alpeck und Göttingen bey Ulm. *Fünfter Band*. Ulm 1813. im Verl. der Stettinschen Buchh. 370 S. in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Inhalt dieses Bandes ist: 1. S. 1—40. Römische Kronrevolution, im J. 505 vor Chr. Geb. (nebst Uebersicht der ersten röm. Geschichte, nach der gewöhnlichen Erzählung und der Folgen der Revolution.) 2. S. 41—78. Freyheitskrieg der Griechen gegen den Perserkönig Xerxes, im J. 480 v. Chr. (bis zum Ende des Kriegs.) 3. S. 79—91. Verschwörung gegen Alexander den Grossen im J. 330 v. C. G. (vornemlich das Schicksal des Philotas und Parmenio). 4. S. 92—159. Revolutionen in Spanien vom J. Chr. 711 bis 1492. (eigentlich doch nur Geschichte der Stiftung des maurischen Reichs, seines Verfalls, der Kämpfe mit demselben und des Untergangs des letzten muhamed. Reichs von Granada). 5. S. 190—197. Die Belagerung von Malta durch die Türken im J. Chr. 1565 (schon oft erzählt). 6. S. 198—264. Die Bartholomäusnacht oder das Blutbad der Hugonotten im J. 1572. Forts. und Schluss des Aufsatzes im 4. Bd. S. 562—578. (bis auf den Tod Carls IX.) 7. S. 265—312. Hinrichtung der Königin Maria von Schottland im J. 1587. 8. S. 313—325. Aufstand der Baierischen Bauern in den Jahren 1633 u. 1634. (durch den Druck der ligistischen Kriegsvölker veranlasst; die Erzählung ist aus des Freyh. von Aretin Beyträgen zur Gesch. und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der Münchner Bibl. 1804 März, grösstentheils mit den eignen Worten des Vfs. entlehnt. Sie hat ein nicht geringes Zeitinteresse, weil man erfährt, wie damals Kriegsvölker in freundlichen Landen sich benahmen. Sobald den Bauern der Druck der Einquartierung abgenommen wurde, war die Ruhe hergestellt.) 9. S. 326—370. Die Schlacht bey Pultawa im J. 1709. Die Erzählung dessen, was der Czar bey der Annäherung und dem Vordringen der Schweden that, erinnert daran, dass nicht alles neu ist, was in neuern Zeiten geschieht, aber gleiche Maassregeln unter gleichen Umständen auch immer gleichen Erfolg haben. Die Quellen sind wie gewöhnlich nicht genannt, aber leicht zu errathen. Mit der Erzählungsart und dem Vortrage kann man meistens sehr zufrieden seyn.

Friedrich Carl Gottlob Hirschings Historisch literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben; oder historische, bio- und bibliographische Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Cardinälen, Erz- und Bischöfen, Geschäftsmännern und Gelehrten in allen Wissenschaften, Künstlern jeder Art, Kaufleuten, Mechanikern und andern interessanten Personen beyderley Geschlechts. Fortgesetzt und herausgegeben von *Johann Heinrich Martin Ernesti*. *Funfzehnter Band. Erste Abtheilung*. Tröltsch — Villars. 404 S. gr. 8. Leipzig 1812. *Zweyte Abtheilung*. Vincent — Wasse. Ebend. 1813. 401 S. Im Schwickertschen Verlage. (2 Thlr. 18 Gr. beyde Abthh.)

Man kennt die Einrichtung dieses Werks und seine Brauchbarkeit schon aus den frühern Bänden, aber auch die unverhältnissmässige Ausführlichkeit mehrerer Artikel. Auch in diesem Bande fehlt es daran nicht. Man s. nur den Art. Voltaire. Diese Ausführlichkeit, welche für ein Handbuch nicht zweckmässig ist, besteht nicht blos in der Menge von Nachrichten, die von einem merkwürdigen Manne gegeben werden, und worunter viele überflüssige sind, sondern auch in dem Wortreichthum und einer grossen Zahl überflüssiger Bemerkungen. Sie ist vornemlich da unnöthig, wo bekannte Quellen gebraucht sind. Dagegen fehlt es in manchen Artikeln (z. B. Wasse) sehr an genauen Angaben, vermuthlich weil nicht die rechten Quellen zur Hand waren. Uebrigens wird man immer aus diesem Werke sich sehr belehren und den Gebrauch anderer Hülfsmittel ersparen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 35. 1814.

Heil-Bäder.

Neue Annalen des Seebades zu Doberan. Neuntes Heft, welches die Geschichte der Badezeit im Sommer 1811 enthält. Nebst einer Abhandlung über die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche der Heilung vieler Krankheiten im Wege stehen. Von *S. G. Vogel.* Rostock u. Schwerin in der Stillerschen Buchhandl. 1812. 224 S. 8. (16 Gr.)

Der würdige Verf. fährt auch in diesem Heft fort, das ärztliche Publicum auf eine Art zu unterhalten, welche man von ihm, als gelehrtem und erfahrenem Arzte, gewohnt ist. Das im vorigen Hefte beschriebene Armenhaus giebt ihm Gelegenheit, zweyer Dinge zu erwähnen, durch deren Berücksichtigung er in der Folge die in dieses Haus aufgenommenen Kranken mit mehrerem Glücke zu behandeln hofft. Mehrere dieser Kranken vertrugen nämlich, so abgehärtet und so gewöhnt sie sonst an jede Temperatur, und jeden Wechsel der Luft waren, doch jeden Versuch, sie allmählich an kühlere und kältere Bäder zu gewöhnen, sehr übel, und befanden sich bey 90 bis 92° Fahrenh. am besten. — Viele gichtische und rheumatische Beschwerden wurden dadurch verschlimmert, dass die Kranken, ungeachtet sie von Kindheit auf unter den dicksten Federbetten zu schlafen gewohnt waren, in diesem Krankenhause auf einmal unter wollenen Decken schlafen mussten.

Die hier und da aufgekommenen Sool- und Salzbäder und die von ihnen gerühmten grossen Wirkungen veranlassen unsern Verf. eine Vergleichung zwischen ihnen und dem Seebade anzustellen. Er gesteht aber, dass er, so viel er auch beobachtet und geprüft habe, doch noch nicht so weit gediehen sey, etwas ganz sicheres darüber fest zu setzen. Es werden 14 Puncte angegeben, worauf die sorgfältigste Berücksichtigung genommen werden muss, ehe nur einigermaassen ein vollständiges und vollgültiges Urtheil über die Wirksamkeit, den Nutzen und die Anwendung eines Mittels gefällt werden kann, das so grosse Aufmerksamkeit verdient, als das Seebad.

Solche Uebel, welche ursprünglich ihren Grund in Unordnungen des Hautsystems, in Schwäche und Schlaffheit des ganzen Körpers oder einzelner Theile, in gewissen Verstimmungen des Nervensystems hatten, wurden durch den Gebrauch des Seebades gehoben oder wenigstens erleichtert. An diesen glücklichen Folgen hat nicht blos der Salzgehalt des Seewassers Antheil, sondern die Art, *wie* das Salz und die übrigen Bestandtheile des Seewassers sich in demselben befinden, muss dabey gleichfalls in Anschlag gebracht werden. Vielleicht kommen auch noch eigene Verhältnisse und wechselseitige Einflüsse der See mit der Atmosphäre mittelst der unzähligen Berührungspuncte auf ihrer zweiten Oberfläche mit derselben in Betrachtung. Endlich erhöht die Wirkung des Seebades auch noch die belebende Seeluft und die grosen Eindrücke, welche sowohl bey Ungewohnten der Anblick der offenen See, als auch das kräftige und schnelle Anschlagen der Wellen an den Körper verursacht. In allen diesen Dingen spricht sich schon eine bedeutende Verschiedenheit des Seebades von den Sool- und Salzbädern aus, die noch grösser wird, wenn wir bedenken, dass das erstere in der Regel kalt, die letztern warm genommen werden. Warme Seebäder dienen theils blos dazu, um viele Kranke zum Baden in der offenen See vorzubereiten, und sie den wohlthätigen Wirkungen derselben fähig zu machen, theils zur wirklichen Heilung anderer Kranken, die kalte Bäder ganz und gar nicht vertragen können.

Eine Menge von Aussendingen modificirt die Wirksamkeit des Seebades, indem sie entweder auf die Beschaffenheit der See, (ob sie z. B. vollkommen ruhig, oder in der heftigsten Bewegung ist,) oder auf den Badenden, oder auf beyde zugleich einfliesst. Auch der herrschende Krankheits-Charakter darf bey Badecuren nicht unberücksichtiget gelassen werden, weil z. B. kleine Erkältungen die herrschende Krankheit hervor zu rufen im Stande sind. — Diese und ähnliche allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt, geht der Verf. zur Erzählung einiger merkwürdigen Krankheitsfälle fort, gegen welche das Doberaner Bad im Sommer 1811 mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht worden ist. Unter den zwölf mitgetheilten Krankheitsgeschichten betreffen die mehresten Nervenleiden, einige gichtische und rheumatische Beschwerden, und eine einzige ein aussatzähnliches Hautübel. Bey der Erzählung dieser Krankheitsgeschichten sind mehrere Bemerkungen eingestreut, welche von der tie-

fen praktischen Einsicht des Verfs. zeugen, z. B. über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Bäder bey Schwangerschaft, und über die erforderliche Temperatur derselben u. s. w. — Mit lobenswürdiger Offenheit theilt der Verf. diejenigen Fälle mit, wo das Doberaner Seebad nichts gewirkt hat, und macht in diesem Stücke eine rühmliche Ausnahme von den mehresten Schriftstellern über Bäder und Mineralwässer, die nur die glücklichen Curen mit grossem Lobe zur Kunde des Publicums bringen, die übrigen aber mit gänzlichem Stillschweigen übergehen.

Der zweyte von S. 119 bis zu Ende laufende Theil beschäftigt sich mit der auf dem Titel besonders namhaft gemachten Uebersicht der Hindernisse und Schwierigkeiten, welche der Heilung vieler Krankheiten im Wege stehen. Gleich im Anfange dieser Abhandlung befindet sich ein Beweis der liebenswürdigen Bescheidenheit, welche den Verf. auszeichnet, und welche wir so vielen, besonders jungen Aerzten, die bey weit geringern medicinischen Kenntnissen und bey einer erst anfangenden Erfahrung keck über die Verfahrungsweisen einsichtsvoller und älterer Collegen absprechen, und bey jeden ungünstigen Ausgange einer von ihnen selbst besorgten Cur sich damit entschuldigen, dass keine Heilung möglich gewesen sey, zur Nachahmung empfehlen möchten.

Der Verf. hat sich bey Aufzählung dieser Hindernisse mehr das nichtärztliche Publikum, als seine Collegen gedacht. Er hält sich daher blos an das Allgemeine, auch den Nicht-Aerzten Verständliche, und sagt diesen so manche Beherzigungswerthe Wahrheit, welche, wenn sie nicht auf einen ganz unfruchtbaren Boden fällt, gewiss viel Nutzen schaffen, und den Aerzten manchen Stein des Anstosses bey der Behandlung eigensinniger Patienten aus dem Wege räumen wird. Auch über das so häufige Wechseln der Aerzte kommt ein Wort, geredet zu seiner Zeit, vor. Das *Für* und *Wider* ist mit aller Unparteylichkeit untersucht. Aber mancher Anlass zum öftern Wechsel der Aerzte, welchen diese selbst geben, ist doch nicht berührt worden. Und Rec. fürchtet, dass diese die häufigsten sind, welche einen solchen Wechsel veranlassen.

Endlich müssen wir noch erwähnen, dass der Verf. in einer besondern Schrift diese Materie, welche den Gegenstand des zweyten Theils dieses Hefts ausmacht, weitläufiger, und zwar blos für Aerzte, abzuhandeln versprochen hat. Wir wünschen ihm dauerhafte Gesundheit hierzu, und sind überzeugt, dass diese Schrift ein höchst erwünschtes Geschenk für jeden praktischen Arzt seyn wird.

Mineralwässer.

Beschreibung von Selters. Dem Hrn. D. *Ferd. Wurzer*, Prof. d. Chemie u. Direct. des Kön. Westphäl. Colleg. med. in Marburg, *zur Prüfung vorgelegt* von *Joh. Fr. Westrumb*, d. Med. Doct. Bergcommiss. Apotheker in Hameln etc. Marburg bey Krieger. 1813. XIV u. 127 S. 8. (12 Gr.)

Ein ausgesprengtes Gerücht, dass die Selterser Quelle nicht mehr so viel Wasser, wie ehemals liefere, und dass man deshalb jetzt das bekannte Mineralwasser am Quellorte selbst durch Kunst zubereite, veranlasste die damals noch existirende Churtriersche Statthalterschaft, die Zergliederung dieses Wassers einem auswärtigen und also unparteyischen Manne zu übertragen. Man fand dieses um desto nothwendiger, da sich der Analyse desselben in neuern Zeiten Niemand an Ort und Stelle unterzogen hatte, die ältern Zergliederungen hingegen dem jetzigen Zustande der Chemie nicht entsprachen. Die Wahl fiel glücklicherweise auf den als Mineralog und Naturforscher berühmten Apotheker, Andreä, in Hannover, welcher sich auch diesem Geschäfte mit unermüdetem Eifer unterzog, aber, durch Krankheit verhindert, nicht im Stande war, seine für eine ausführliche Geschichte des Selterser Wassers gesammelten Materialien (er hatte an 200 Schriften darüber durchgesehn und ausgezogen) zu verarbeiten. Er übertrug Hrn. *Westrumb* diese Arbeit, welcher sie auch im J. 1794 vollendete. Seine Abhandlung blieb indessen bis jetzt ungedruckt, und die dazu schon fertigen Kupferplatten gingen sogar ganz verloren. Da dieses Mineralwasser so berühmt ist, so hoffen wir Verzeihung zu erhalten, wenn wir einen etwas ausführlichern Auszug aus vorliegender Schrift unsern Lesern mittheilen.

Der viereckige Behälter des Selterser Brunnens umschliesst drey kleinere und eine grössere Quelle, und ist leider! nicht überbaut. Die grössere Quelle bricht mit einem über 4 Zoll im Durchmesser haltenden Strahle hervor. Man kann hieraus schon auf die Reichhaltigkeit dieses Behälters an Wasser einen Schluss machen, der auch durch Versuche vollkommen bestätiget ist. Denn bey der in jedem Jahre dreymal unternommenen Räumung des Brunnens ergiebt sich, dass die Quellen in jeder Minute auf 1000 Pariser Kubikzolle und folglich in einem Jahre 525 Millionen, 600.000 Kubikzolle oder mehr als 304.166 Par. Kubikfuss Wasser geben, in welcher leztern Menge 75.000 Pfund feste Materien enthalten sind. Bey jeder Brunnenreinigung muss der Brunnenarzt von Amts wegen zugegen seyn, das Wasser durch Reagentien untersuchen und das Resultat mit dem vergleichen, was bey der vorhergehenden Ausschöpfung gefunden worden ist. Das Wasser in dem Behälter ist so krystallhelle, dass man den Boden sehr deutlich durch eine Wassersäule von 12 Fuss Höhe sehen kann. An dem Hauptquell-Behälter, so wie an dem Ausfluss-Canale desselben und in dem kleinen Behälter, wohin das überflüssige Wasser aus

der grossen Quelle geleitet wird, setzt sich eine harte, fast krystallinische, gelblich braune Masse ab, welche aus kohlensauerm Eisen, kohlensaurer Kalk- und Bittererde besteht. Die Temperatur der Quellen fällt immer zwischen 62 und 66° Fahrenh. Der Behälter der Quellen ist immer mit einer 2—3 Fuss hohen Schicht derjenigen Gasarten bedeckt, welche einen Hauptbestandtheil des Selterser Mineralwassers ausmachen. Siebzehn Kubikzolle Luft, wie sie über dem Wasserspiegel gefunden wird, enthält 9 Kubikzolle kohlensaures Gas. In dieser, sonst so schädlichen Atmosphäre athmen und arbeiten doch die Füllmädchen ohne alle Beschwerde. Die äussern Gliedmaassen werden, in diese Luftschicht hineingehalten, eben so, wie in der Dunsthöhle in Pyrmont, erwärmt, obgleich der Wärmemesser davon nicht afficirt wird. Keine Spur von schwefelartigem oder schwefelsauern Gas zeigt sich in jener Luftschicht. Das specifische Gewicht des Selterser Wassers verhält sich zu dem des destillirten Wassers, wie 1,003 : 1. — In 100 Kubikzollen dieses Mineralwassers sind enthalten:

an krystallisirtem Kochsalze	$98\frac{23}{26}$	Gran
— — — — Mineralkali	97	—
— — — — Glaubersalz	$4\frac{15}{16}$	—
— luftsaurem Eisen	— $\frac{3}{4}$	—
— — — Kalkerde	$14\frac{1}{4}$	—
— — — Bittererde	$8\frac{3}{4}$	—
— Kieselerde	$1\frac{1}{4}$	—
	$225\frac{3}{4}\frac{19}{16}$	Gran.
— kohlensaurem Gas	124	Kubikzolle.

Diese neueste Analyse unterscheidet sich von der Bergmannschen, welche man zeither als die allein richtige angenommen hat, dadurch, dass die Menge des Mineralkali grösser, und Glaubersalz, Kieselerde und Eisen, im demselben gefunden worden ist. Die Ungenauigkeit kann Bergmann hierbey nicht angeschuldigt werden, sondern der Grund dieser Verschiedenheit liegt unstreitig darin, dass Mineralwässer nicht immer genau dieselbe Mischung haben.

Ueber die medicinischen Kräfte dieses Wassers hat der Verf. (Andreä) das, was er in den Schriften älterer und neuerer Aerzte hierüber vorfand, meistens mit den eigenen Worten derselben zusammen getragen. Besonders hat ihm ein handschriftlicher Aufsatz von einem Hrn. D. Wolf sehr genützt, welcher nicht blos mit vielem Fleisse die Schriften der Aerzte durchgelesen, um die von ihnen mit dem Selterser Wasser angestellten Curen aufzufinden, sondern auch 49 eigene Beobachtungen verzeichnet hat, in welchen sich dieses Mineralwasser theils als Linderungs-, theils als eigenthümliches Curmittel wirksam erwiesen hat. (Auch der Leibarzt Zimmermann war voll von dem Lobe des Selterser Wassers.) Es ist zu bedauern, dass nicht unmittelbar an der Quelle selbst Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses Wassers gemacht werden. Da das Füllen und Versenden der Wasserflaschen, als finanzieller Gegenstand, zeither mehr berücksichtiget worden ist, als das Heilen der Krankheiten, so hat man von Seiten der Landes-Administration absichtlich den Besuch jener Heilquelle von zahlreichen Kranken zu erschweren gesucht, indem man weder für die Bequemlichkeit der Curgäste, noch für ihr Vergnügen das geringste gethan hat. Nur für Magazine hat man gesorgt. Wir beklagen, dass die handschriftlichen Mittheilungen der Hrn. D. Cöls und Horn von dem Verf. für zu speciell erachtet wurden, um hier davon Gebrauch zu machen, und dass er sie auch in keinem medicinischen Journale, wohin sie, nach seiner Meinung, gehörten, bekannt gemacht hat.

Den Geburtsort von dem Selterser Mineralwasser glaubt der Verf. in dem Gebirge zu finden, welches unter dem Namen Weiterholz bekannt ist. Der Vertrieb von diesem Mineralwasser ist zum Erstaunen gross. In einem Tage werden oft 16,000 Flaschen gefüllt und verpackt. Im J. 1791. waren 1,215,708 neue ganze, 23,898 neue halbe, und 316,554 alte Flaschen gefüllt und versendet. Hierzu waren 2500 Kisten, und 1600 Körbe nöthig, ausser was auf Karren verladen wurde. Ausser dem Brunnen-Director und seinen Gehülfen, d. h. zwey Buchhaltern und einem Cassirer, sind ein Ober-Brunnenknecht, ein Zähler, 3 Packer, 6 Füllmädchen, fünf Beyträger, ein Beuchlingszähler, welcher die als untauglich zum Füllen befundenen Flaschen, die sich manchmal das Jahr hindurch auf 55000 belaufen, und zerschlagen werden, zählt, 2 Stopfer, 4 Wasser- und 1 Kehrmädchen in Sold und steter Beschäftigung. Im März, Junius bis August kommen, weil sich dann die Arbeit mehret, noch 8—10 Personen hinzu. Die Arbeit hebt früh um 3—4 an und dauert bis zum späten Abend.

Das Mechanische des mercantilischen Brunnengeschäftes zerfällt in 4 Theile: 1. in die Wässerungs-Arbeit. Die mit Mineralwasser zu füllenden Flaschen werden mit süssem Wasser ganz voll gefüllt und eine Nacht auf Breter hingestellt. Ist in einem der 12—18 Tausend Krüge am folgenden Morgen das Wasser gesunken, so wird ihnen der Hals abgeschlagen von einem der dazu beauftragten Brunnenknechte, welcher mit reinlichen Holzschuhen über alle diese gefüllten Krüge hinwegschreitet. Die gut befundenen werden von den Füllmädchen gereiniget, und in Kasten, wovon jeder 100 Flaschen fasst, ihren Mitarbeiterinnen an den Brunnen zugetragen. 2. Das Füllungs-Geschäft besorgen 4—6 Mädchen in knieender Stellung. Sie fassen mit jeder Hand 5 Krüge, tauchen sie 2—3 Zoll unter das Wasser, und stellen sie, gefüllt, in den Kasten zurück. 3. Das Verkorken beschäftiget 3—4 Männer, welche erst ein walzenförmiges Holz, um eine Leere für den Kork zu machen, in die Flasche stossen, dann den Kork mit aller Gewalt hineindrehen, mit einem hölzernen Hammer

einschlagen, und, ragt er hervor, abschneiden. 4. Endlich das Verpichen besorgen 4—6 Menschen. Man verbraucht dabey jährlich auf 25,000 Pfund Pech, 26,000 Stück Leder, 1500 Pfund Bindfaden und 30 Klaftern Holz zum Schmelzen des Pechs. Sollte man glauben, dass ein Mineralwasser, welches vor hundert Jahren 4—6 Gulden jährlich einbrachte, in neuern Zeiten zu einem der einträglichsten Etablissements werden konnte? Denn brachte im J. 1791. jede verkaufte Flasche Selterser-Wasser auch nur 1 Groschen reinen Gewinn, so war doch eine Summe von 62500 Thalern in die herrschaftliche Casse dadurch geflossen.

Endlich bemerken wir noch, dass diese Schrift noch mit einem zweyten Titel versehen ist: Beschreibung des Gesundbrunnens in Selters. Ein kurzer Auszug eines grössern Werks v. Joh. Gerh. Reinhard Andreä, dem Hr. D. F. W. — vorgelegt v. J. F. Westrumb — Mit einer Vorr. v. Ritter Zimmermann, worin derselbe nichts weiter, als Entschuldigungen wegen der verspätigten Zurückgabe des Mspts. und Complimente über die Vortrefflichkeit der gelieferten Arbeit vorgebracht hat.

Dr. *Mezler's neueste Nachrichten von Imnau* mit der physisch-chemischen Untersuchung der dortigen Fürstenquelle. Freyburg u. Constanz in d. Herderschen Buchhandl. 1811. 79 S. 8.

Der Verf. welcher schon im J. 1795. *vorläufige Nachricht über den Kurort zu Imnau* herausgab, hat diese Bogen, wie es scheint, hauptsächlich darum bekannt gemacht, damit die kräftige Quelle in gutem Andenken bleibe, was sie allerdings verdient. Mit diesem Hauptzwecke, der ihm als dortigen Badearzte am nächsten lag, hat er die Bekanntmachung der Bestandtheile der sogenannten Fürstenquelle verbunden, welche der Ritter und Prof. v. Kielmeier zu Tübingen untersucht hat. Krankengeschichten, wie sie die Geschichtschreiber anderer Mineralquellen so häufig liefern, will Hr. *M.* nicht mittheilen, um die Wirksamkeit des Imnauer Wassers daraus zu beweisen. Die Gründe, welche er für seine Meinung aufstellt, sind zwar nicht unwichtig, indessen ist und bleibt ein grosser Unterschied zwischen Krankengeschichten, wie wir sie im vorigen Jahrhundert so häufig zu lesen bekamen, die oft blos in folgenden Worten bestanden: „Ein vornehmer Herr, welcher viel am Nierensteine gelitten hatte, kam in unser Bad, und reisete nach vier Wochen vollkommen genesen wieder nach Hause," und zwischen Krankengeschichten, wie sie ein einsichtsvoller, unparteyischer Arzt erzählt. Und die leztern hält Rec. für eine sehr nützliche, und gewissermassen nothwendige Zugabe jeder Schrift, welche uns mit den Bestandtheilen und Kräften eines Mineralwassers bekannt zu machen sucht. Anstatt Wundercuren (wer verlangt aber diese?) aufzuzählen, will der Verf. lieber von den Vorwürfen reden, welche man Imnau, als Curort, gemacht hat. Wir übergehen diese und verweilen lieber bey der Kielmeierschen Analyse der Fürstenquelle. Sie entspringt im Imnauer Thale, welches von Kalk- und Gypsgebirgen begränzt wird, aus einem Boden, wo sich beynahe überall Spuren von hervordringender Luft und Sauerwasser zeigen, mit einem, ungefähr die Dicke eines Federkiels haltenden Wasserstrahl, und stösst viel Luftblasen aus, deren Menge mit der Höhe des Wasserzylinders über der Quelle im umgekehrten Verhältniss steht. Diese Luftblasen sind nichts anders als kohlensaures Gas, das eine in Ansehung der Höhe verschiedene Säule bildet. Sie wechselt zwischen 4—8 Fuss Höhe und fehlt nur selten ganz. Die Ursachen dieser Verschiedenheit sucht der Verf. in dem veränderten Drucke der Atmosphäre, ihrer veränderten Dichte und Feuchtigkeit und ihrer veränderten Temperatur. Aber müssen denn von jenem Phänomen alle Ursachen über der Erde und nicht vielmehr auch hauptsächlich in der Erde gesucht werden? In 120 Kubikzollen von dem Imnauer Wasser, welche wenigstens 160 Kub. Zoll kohlensaures Gas bey 15° Reaum. enthalten, bleiben 29 Gran fester Stoffe nach der Abdampfung zurück, welche aus Kochsalz, harzig-gummösem Stoffe, salzsaurer Bittererde, schwefelsaurer Bittererde, Kieselerde, kohlensaurem Eisen und kohlensaurer Kalkerde bestehen. Unter diesen Materien ist die Kieselerde die wenigste, die kohlensaure Kalkerde die häufigste, zwischen inne liegen die übrigen Stoffe. Vergleicht man die in der Fürstenquelle enthaltenen Stoffe mit den durch Klaproth's Untersuchung in den übrigen Imnauer Quellen ausgemittelten Bestandtheilen, so sieht man, dass sie in qualitativer Hinsicht gar nicht, sondern blos in quantitativer Beziehung von einander abweichen, und dass die Fürstenquelle über alle andere in Ansehung ihres Reichthums an kohlensauerm Gas hervorragt. — Endlich hat der Verf. noch einiges über die Mittel hinzu gefügt, deren sich die Natur bedient, um das Imnauer Mineralwasser hervor zu bringen. Es ist indessen nichts neues hier gesagt, sondern blos das kurz wiederholt, was weitläufiger von dem Verf. in seinen vorläufigen Nachrichten über den Curort zu Imnau hierüber beygebracht worden war. — Die häufigen Druckfehler, wodurch diese Schrift beynahe in jeder Zeile verunstaltet worden ist, gereichen der Verlagshandlung auf keine Weise zur Ehre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 36. 1814.

Agricultur-Chemie.

Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe, oder Sammlung der wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Reiche der Physik und Chemie für rationelle Landwirthe, Güterbesitzer und Freunde der öconomischen Gewerbe. Herausgegeben von Dr. Siegm. Friedr. *Hermbstädt*, Kön. Pr. Geh. Rath etc. *Fünfter Band.* Berlin 1812. in der Realschulbuchhandlung, 436 S. 8.

Auch dieser Band enthält lehrreiche und interessante Aufsätze, durch deren Bekanntmachung sich der Herausgeber neue Ansprüche auf unsern Dank erwirbt. 1. *Chaptal* über die Vegetation aus den annales de chimie, Tom. 74. Dem Rec. fiel gleich auf, dass der Vf. mit Saussure übereinstimmt, das Licht wirke, gleich der Wärme, auf keimende Samen, oder vielmehr es errege eine zu hohe Temperatur während des Keimens. Dies ist offenbar unrichtig. Ganz einfach ist der Grund, warum zu vieles Licht das Keimen hindert, weil es nemlich den Sauerstoff entlockt, der sich nun nicht mit dem Kohlenstoff zur Kohlensäure, der einzigen Nahrung der Gewächse, verbinden kann. Die Art, wie die Bestandtheile der düngenden Substanzen in die Pflanzen aufsteigen sollen, ist von Ch. auch etwas zu materialistisch und so dargestellt, wie es mit den Gesetzen des Organismus keinesweges besteht. Ueberhaupt geht Hr. Ch. über diesen Gegenstand, so wie über die wichtige Frage, wie eigentlich die Erden auf die Vegetation wirken, und woher der Gehalt an Erden in den Pflanzen kommt, zu schnell und flüchtig hin. Doch ist seine Erfahrung interessant, die er an den Grubenschwämmen anstellte. Diese waren mit Kohlensäure überladen, wenn gar kein Licht auf sie eingewirkt hatte: sie enthielten aber Faserstoff, wenn sie am Eingang der Grube standen, wo sie der Einwirkung des Lichts ausgesetzt waren. 2. Oberjägermeister Baron von *Werneck* zu Aschaffenburg über das Verkohlen der vorzüglichsten Holzarten. Diese Versuche sind mit der grössten Genauigkeit und mit beständiger Rücksicht auf alle Nebenumstände unternommen. Sie lehren, dass der reichste Gehalt an Kohlenstoff in dem Holz der Hainbuche, des Ahorns und der Eiche zu suchen ist; dass also die Heizkraft des Holzes nicht immer mit der Menge des Kohlenstoffs in Verhältniss steht. Auch hat neuerlich Graf Rumford gelehrt, dass die Heizung vom Verbrennen der weichern Theile des Holzes, die Wasserstoff enthalten, abhängt: daher Lindenholz, nach Rumford, die meiste Wärme giebt. Auf ähnliche Resultate führen auch die höchst scharfsinnigen Versuche des Verfs. 3. *Flörke* über den Brand im Getraide. Zunächst über den Rost im Getraide, Uredo Cerealis genannt, den der Vf. auch, wie Willdenow nicht für ganz verschieden von Accidium Berberidis erklärt. In der That werden wir endlich dahin kommen, bey diesen unvollkommenen Geschöpfen, denen die Individualität mangelt, Uebergänge der Arten anzunehmen: denn wir können nicht läugnen, dass unsere Merkmale ganz willkührlich aufgestellt sind. Durch die trefflichen Beobachtungen des Freyherrn von *Strauss* zu Aschaffenburg (Annal. der wetter. Gesellsch. B. II. S. 79 ff.) wird diese Wahrheit über allen Zweifel erhoben. Den eigentlichen Brand unterscheidet Fl. sehr gut, als Flugbrand, harten und weichen oder Schmierbrand. Uns hat gewundert, die nähere Untersuchung des harten Brandes, die *Fontana* und *Abildgaard* anstellten, übergangen zu finden, nach welcher Aufgussthierchen eigener Art darin enthalten sind. Der Schmierbrand, als der eigentlich ansteckende, wird von dem Vf. sehr gut und so beschrieben, als wir uns nicht erinnern ihn geschildert gefunden zu haben. Schon beym Schossen des Waizens bemerkt man an der mattgrünen, ins Bläuliche spielenden Farbe der Aehren und an ihrem sparrigen Ansehn, dass sie brandig werden. Das sich bildende Korn ist so schmal als eine mässige Nähnadel, schwärzlich grün und voll eines russartigen Wesens: dieses vermehrt sich beym Wachsthume, und wird, wenn die Aehre reift, trocken. Das Stroh stirbt vor der Zeit ab, und die Halme neigen sich. Werden die Aehren nass, so verbreiten sie einen Gestank, wie von faulenden Insecten. Rec. setzt diese Merkmale hieher, weil er überzeugt ist, dass der echte Schmierbrand zwar jedem Landwirth, aber wenigen Gelehrten bekannt ist. Hr. Fl. fühlt freylich, nach allem, was er über diesen Gegenstand beybringt, wie viele Dunkelheiten noch bleiben; aber die ansteckende Kraft und der Nutzen des Einkalkens, welche beyde Umstände Rec. für unbezweifelt hält, sind doch die unerklärlichsten. 4. *Wal-*

ther über die verschiedenen Racen und Arten der Schaafe: aus den Annalen der wetter. Gesellschaft. Rec. hätte diese Abhandlung hier nicht erwartet, da sie in einer deutschen gelesenen Zeitschrift steht. Zudem gehört sie nicht in ein Archiv zur Chemie des Ackerbaus. 5. *von Engelberg* über Aphis Abnobae, eben daher. 6. Der Herausgeber über den specifischen Unterschied des Humus und die Bestimmung seines quantitativen Gehalts in der Ackerkrume. Es sollen vier Arten des Humus unterschieden werden: 1. neutraler, der in reinem Wasser völlig unauflöslich ist und als Rückstand übrig bleibt. 2. oxydulirter, der so viel Sauerstoff angezogen, dass er eben auflöslich wird. 3. oxydirter, der mehr Sauerstoff angezogen, als zur Auflösung gehört, daher er in gelbbraunen Flocken aus der Auflösung zu Boden fällt. Dies ist der saure Humus des Sumpf- und Moorbodens, in welchem Hr. H. freye Phosphor- und Essigsäure sucht. Die erstere ist zwar in ihrer Verbindung mit Eisen im Ortstein des Torfs unverkennbar, aber noch wichtiger ist die Schwefelsäure im Alaun und Eisenvitriol, die wir so oft im Torf treffen, wie *Parkinson* (remains of the former world) *Crome* (Hermbstädt's Arch. B. IV.) und *Davy* (elem. of the agricult. chemistry) erwiesen haben. Der Vf. kommt zu der wichtigen Frage: Woher es komme, dass die Fruchtbarkeit des Bodens durch mehrere Jahre fortgesetzten Anbau derselben Früchte völlig erschöpft wird, während er bey abwechselnder Cultur einen fortwährend reichlichen Ertrag gewährt? Diese Frage wird hier durch die längst widerlegte Behauptung beantwortet: dass die Pflanzen durch eigenen Instinct nur gewisse Stoffe aus dem Humus annehmen und solche sich assimiliren. Schon Edm. *Mariotte* hat vor 150 Jahren, nach ihm haben *du Hamel* und Andere dieser Behauptung so wichtige Gründe entgegengestellt, dass man sie als völlig veraltet ansehen kann. Warum geräth der Waizen auf Lein und Kartoffeln weniger als nach Bohnen; warum nie nach anderer Halmfrucht, als höchstens nach Hafer? Warum zieht man in Gärten in derselben Erde mehrere tausend verschiedener Pflanzen? Der Vf. mag wohl die Schwierigkeiten gefühlt haben, die sich ihm hier entgegen setzten, daher hilft er sich damit, dass er die Prüfung auf andere Zeit verschiebt. Um den Gehalt an Humus in der Ackererde zu bestimmen, kocht der Verf. die Erde mit Natrum, worin sich der Humus leicht auflöst, und schlägt nachher das letztere mit Salzsäure nieder. 7. *Matthias* über die Bewirthschaftung der kleinen Torfmoore. Ein ganz vortrefflicher Aufsatz, der eben so sehr von der reichen Erfahrung als von der tiefen Einsicht des Verf. zeugt. Mit Recht dringt er auf Unterscheidung der Hochmoore und der tiefer liegenden, auf sorgfältiges Nivelliren und auf Bewirthschaftung der Moore mit Buchweizen, nachdem man den Moorboden abgeschwendet hat. Doch sind bey der Anleitung zu dieser allerdings vortheilhaften Cultur mehrere Umstände ausser Acht gelassen, die oft grosse Hindernisse sind: z. B., wenn man die Aussaat bey trockner Witterung macht, so nimmt der Wind oft Asche und Aussaat fort, oder, wenn bey verspäteter Aussaat, da der Buchweizen keinen Frost verträgt, das Reifen durch nasse Witterung des Spätsommers gehindert wird. Der Vf. will sechs Jahre hinter einander Buchweizen bauen; das wird schwerlich gelingen: eher geräth Hafer, den man in Meklenburg überhaupt gern auf abgeschwendeten Torf und Heide-Boden bringt. Der tatarische Buchweitzen, den der Vf. empfiehlt, hat freylich den Vorzug, dass er Kälte verträgt, auch schlägt er wieder aus; aber das Korn ist nicht so mehlreich, und er möchte deswegen sich eher zur grünen Düngung als zum Speise-Artikel schicken. 8. *Leitner* über die Entstehung der Honig- und Mehlthaue, nebst den Krankheiten, welche diese unter dem Rind- und Schaafvieh erzeugen. Der Mehlthau ist nicht ansteckend, er schränkt sich nur auf solche Weideplätze ein, die vorher überschwemmt oder von vielem Regen durchnässt waren. Das Rindvieh bekommt davon den Milzbrand, und die Schaafe Lungen- und Nieren-Entzündungen. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die Ruhr, wie *Zinke* schon bemerkt hat, oft von dieser Ursache abhängt. 9. Der Saame der gelben Wasser-Schwertlilie (Iris Pseudacorus) als Kaffee-Surrogat. *Skrimshire* hat diese Entdeckung in *Nicholsons* Journal bekannt gemacht. Der Saame, der in seiner Hülse ein gewürzhaftes Oel enthält, wird eben so wie Kaffee behandelt. 10. Das Oel der Getraide-Arten, von *Körte* in Schweiggers Journal beschrieben, wird als Grund des Fusel-Geschmacks im Brantwein angegeben. Auch hierbey verweiset der Herausgeber auf seine künftigen Untersuchungen. 11. Anleitung zur Fabrication des Waid-Indigo. Da der Vf. auch des Alters der Waid-Cultur erwähnt, aber zum Theil falsche Stellen der Alten anführt; so will Rec. diese hier berichtigen. *Dioskorides* ist der erste, der (2, 215. 216. nicht 180.) der ἰσάτις ἥμερος und ἀγρία erwähnt, und jene als Färbekraut nennt. Dann sagt *Cäsar* (bell. gall. 5, 14.): Britanni, qui Cantium incolunt (Kant) se vitro inficiunt, quod coeruleum efficit colorem atque hoc horridiore sunt in pugna aspectu. Was dies vitrum sey, erklärt Marcellus Empiricus (c. 23.) ganz deutlich: er war ja aus Bordeaux: herba, quam nos vitrum, Graeci isatida vocant. Und Plinius sagt (21, 1.): Simile plantagini glastum in Gallia vocatur, quo Britannorum coniuges nurusque toto corpore oblitae, quibusdam in sacris et nudae incedunt. Der celtische Name glas ward von den Römern vitrum übersetzt, weil sie hörten, dass die Deutschen das vitrum so nannten. Bey den Britten und Armoraciern bedeutete jenes Wort aber die grüne oder blaue Farbe. (La Tour d'Auvergne origines gauloises, 184.) Die Anleitung selbst enthält nichts, was nicht schon Schreber vor 60 Jahren gelehrt hätte. 12. Die Verkohlung des Holzes im verschlossenen Raum, so wie sie zu Blansko in Mäh-

ren eingeführt ist. 13. *Bodde* über den Nutzen und die Anwendung der eingeschlossenen Luft, als eines schlechten Wärmeleiters. 14. *Peschel* über die sichersten Mittel, die Gefässe zu reinigen und vorzurichten, in welchen Gährungsgeschäfte betrieben und weinige Flüssigkeiten aufbewahrt werden sollen. Die Gefässe sollen inwendig mit glühendem Eisen verkohlt werden. Soll Bier darin gähren, so lässt man nach dem Verkohlen etwas Wein, soll Wein gähren, so lässt man Essig, und Branntwein darin stehn, wenn Branntweinmaischen in einem solchen Gefäss abgähren sollen. Auf das Austrocknen der gebrauchten Biergeräthe kommt sehr viel an; aber mit Sand muss man sie nicht ausscheuren lassen. Die Wirkung der Sonnenstrahlen auf die gährenden Massen, in denen sie eine hervorstechende Säure erzeugen, wird gut aus einander gesetzt. Ueberhaupt ist dieser Aufsatz sehr gut geschrieben, und enthält manche wichtige Bemerkung zur Verbesserung der Brauereyen. 15. *Crome's* agronomische Beyträge. Vortreffliche Untersuchung der Bestandtheile des Bodens, die alles erschöpft, was über diesen wichtigen Gegenstand gesagt werden kann.

Fieberlehre.

Systematischer Lehrbegriff über die Natur, Erkenntniss und Heilart der Fieber, von *J. F. Ackermann*, Prof. in Heidelberg. Aus dem Lateinischen übersetzt unter der Aufsicht des Vfs. von *C. Hoffmann*. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer 1813. XXX und 343 S. 8.

Den wissenschaftlichen Werth der Urschrift hat ein anderer Gelehrter in dieser Zeitung geprüft; jetzt ist es an uns über die Uebersetzung zu urtheilen. Betrachten wir die lateinische Schreibart des Vfs., so wäre wohl zu wünschen, dass er in seiner Muttersprache geschrieben; denn seine Schreibart wimmelt nicht allein von Barbarismen und Fehlern gegen die Grammatik, sondern sie ist auch oft so verworren und dunkel, dass man ein Oedipus seyn müsste, um den Sinn zu errathen. War also die Urschrift auf das Ausland berechnet, so leistete Hr. Prof. Ackermann seinem Vaterland keinen sonderlichen Dienst, wenn er den Ausländern dieses System von willkürlichen Sätzen, dunkel und schlecht vorgetragen, als ein Erzeugniss deutschen Geistes vorlegte. In dem deutschen Gewande wird dagegen dieses Werk bey den Zöglingen der Heidelberger Schule Glück machen. Der Uebersetzer ist auch so innig von dem hohen Werth dieses Werks überzeugt, dass er in seiner Unschuld frägt: ob wohl seit Hippokrates ein Buch geschrieben sey, welches auf einer festern Stütze beruhe, welches nach dynamischen Principien in consequenter Stufenfolge seiner Schlüsse bis zur völligen klaren Deduction der Erscheinungen aufsteige? In der That, Rec. würde sich nicht Glück wünschen, wenn er so gläubige und unwissende Schüler als Uebersetzer seiner Werke fände. Die mässigste Forderung an einen Uebersetzer ist unstreitig die, dass er seine Urschrift verstehe, zumahl, wenn er, wie hier auf dem Titel gerühmt wird, unter der Aufsicht des Vf. arbeitet. Verstand aber Hr. Hoffmann wohl seine Urschrift, als er §. 5. schrieb: „Auf eine ganz ähnliche Weise umschliesst die innere Haut derjenigen Häute, durch welche der Speisekanal gebildet wird, den Milchbehälter, Ampulla, mit Haarzotten.“? Hr. Prof. Ackermann sagt freylich weder ganz richtigen, noch ganz deutlich: Simili plane modo etiam membranarum, quibus tubus alimentarius formatur, interna tunica villo ampullam includit. So heisst es §. 28. „Das Herz, aus welchem das Mark der organischen Nerven in Häkchen sich sammlet. Cor, ex quo organicorum nervorum pulpa in surculos colligitur. Die Stelle §. 116., die Rec. für Unsinn hält, ist getreulich so übertragen: „Der organische Nerve also, zwischen beyden Hemisphären gelegen, ist der Aequator sowohl des animalischen als automatischen Lebens, und bezeichnet darin die Puncte der Breite, welche mit dem Aequator der Erde wirklich zusammen fallen.“ Es versteht sich übrigens, dass der Uebersetzer in der leider von den neuern medicinischen Schriftstellern angenommenen buntscheckigen Sprache redet, und daher eine Menge Worte: aura, fluidum nerveum, Carbon, Oxygen; unübersetzt lässt. Ja, wir finden sogar §. 282. n. 4. „die Dysenterie-Ruhr“ aufgeführt. Daselbst N. 10. ist rigor catalepticus „cataleptischer Starrkrampf“ übersetzt: wir würden „starrsuchtartige Kälte“ übersetzen, da Starrkrampf tetanus ist, den der Vf. hier nicht meinen kann, da er wirklich von steifer Kälte spricht. Nicht zu verwundern ist, wenn in der Uebersetzung, wie in der Urschrift überall *splachnisch* für *splanchnisch* steht. Wer wollte auch diese Correctheit von einem solchen Uebersetzer fordern!

Kurze Anzeigen.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Menschheit. Herausgegeben von Dr. *K. V. Erster Th.* Lüneburg bey Herold und Wahlstab 1813. IV. 258 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Für ein Publicum, das nicht durch Romane, sondern durch wahre Geschichte befriedigt wird, ist diese Sammlung bestimmt. Vor vielen andern, die immer nur das längst Bekannte wiedergeben, zeichnet sie sich durch Auswahl weniger bekannter, aber doch in mannigfaltiger Rücksicht ausgezeichneter und anziehender Gegenstände, Charaktere und Sitten, aus. Der Vf. versichert, aus den Erzählungen der besten gleichzeitigen Schriftsteller geschöpft, sie geprüft, überall auf histor. und chronolog. Richtigkeit gesehen, und sich keine Ausschmückungen erlaubt zu haben, bey welchen immer die Ge-

schichte leidet. Die Aufsätze sind: S. 1—14. Das peinliche Gericht zu Ronkalia unter Otto III. (über des Kaisers eigne Gemahlin, Maria, eine aragon. Prinzessin gehalten, die wegen ihrer Unkeuschheit verbrannt worden seyn soll — allein die zuverlässigen Geschichtschreiber lassen Otto III. unvermählt sterben und so gehört doch wohl diese ganze an sich unwahrscheinliche Kette von Liebesabentheuern zu den Romanen). S. 15—35. Belagerung und Eroberung der Stadt Konstantinopel unter Konstantin XI. in der Mitte des 15ten Jahrhunderts. (Nicht sowohl aus der Verschiedenheit der Nation als der Kirche rührte die Spannung zwischen den Lateinern und Griechen her. Der Sultan wird unrichtig Mahomet (Mohammed II.) genannt. Die Erzählung ist nicht vollständig genug.) S. 36—37. Die katholische Kapelle zu Heimburg und das Fronleichnamsfest in Heiningen (die unruhigen Auftritte, die den 10. Sept. 1719. zu Heimburg, zunächst doch durch die Katholischen daselbst veranlasst, vorfielen und weswegen der regierende Burgemeister, Sylm, in Wien Abbitte thun musste 1721, und der Unfug, den bey einer Fronleichnams-Procession des halberstädt. Nonnenklosters Heiningen preuss. Reiter, freylich auch gereizt, verübten, wofür diese Gassenlaufen musten, das Kloster einen derben Verweis von Friedrich I. bekam.) S. 68—87. Menzikofs (des mächtigen Günstlings Peters I.) Fall (unter Peter II.) S. 88—98. Das Henkersmahl unter Otto II. (Während eines festlichen Mahls, das Otto II. im Vatican. Pallast zu Rom gab, wurden mehrere Gäste weggeführt und im Nebenzimmer hingerichtet, die Mahlzeit aber sodann fortgesetzt. Auch hier und überall hätten doch die Quellen genannt werden sollen; dann würde man über die Zuverlässigkeit der Erzählung haben urtheilen können.) S. 99—135. Maxens (Maximilians I.) Heirathsgeschichte (mit Maria von Burgund und Anna von Bretagne). S. 136—147. Die glühende Krone (die Heinrich VI. dem sicilian. Grafen Jourdan, der sich mit Heinrichs Gemahlin Constantia gegen ihn verschworen hatte, aufsetzen liess. Das ganze rauhe Betragen Heinrichs VI. wird überhaupt geschildert). S. 148—152. Theodos der Grosse vor der mailändischen Kathedralkirche (zu welcher ihm der Bischof Ambrosius, wegen des angestellten Blutbads zu Thessalonich, den Zugang versagte.). S. 153—180. Radzins Rebellion unter Alexius Michaelowiz (der 1645—1676. regierte. Stephan Stenko, gewöhnlich Radzin genannt, ein donischer Kosak, war Stifter dieser Rebellion, durch die ungerechte Hinrichtung seines Bruders dazu gereizt, und endete auf dem Schaffot durch grausame Todesstrafe sein Leben). S. 181—185. Beyspiele kaiserl. und königlicher Gelassenheit (von K. Otto I. und Casimir K. von Polen, die erlittene körperl. Mishandlungen den Urhebern verziehen.) S. 186—196. Der Krönungspocal und der preussische Officier nach der Schlacht bey Jena (eine Anekdote aus dem Privatleben des Vfs., eben nicht sehr bedeutend.) S. 197—258. Fragmentarische Darstellungen aus Carls XII. Lebenslaufe (die mehr seine öffentliche und Kriegsgeschichte als sein Privatleben angehen.)

Philipp Melanchthon's Erzählung vom Leben Dr. Martin Luthers. Uebersetzt und herausgeg. von D. *Friedr. Theoph. Zimmermann*, Prof. in Hamburg. Mit Anmerk. vom Prof. *v. Villers.* Nebst einer Vorrede v. D. *J. G. Plank*, Consistorial-Präsident. Mit Luther's Bildniss, nach einem Originalgemälde gestochen von Riepenhausen. Göttingen, Dietrich 1813. VIII. 108 S. in 8.

Vor vier Jahren übersetzte Hr. Prof. v. Villers diese Schrift ins Französische und begleitete sie mit literar. und histor. Anmerkungen. Diese hat Herr Prof. Zimmermann, der schon 1808. eine Memoria D. Mart. Lutheri — nebst einer epistola ad Car. de Villers herausgab, der gegenwärtigen Verdeutschung der Melanchth. bekannten Schrift beygefügt. Diese sowohl als jene können dazu beytragen, manchen Vorurtheilen zu begegnen und verschiedene Leser eines Bessern zu belehren, die etwa durch manche neuere Darstellungen der Reformation zu ungegründeten Meinungen verleitet worden. Denn „man hat es (sagt der Hr. C. Pr. Plank in der Vorr. sehr wahr) neuerlich von mehr als einer Seite darauf angelegt, uns Protestanten selbst das Werk der Reformation durch mehrere Sorten angelaufener Gläser zu zeigen — um so mehr möchte es der Mühe werth seyn, das reine Bild davon, wie es dem blossen Auge unvergrössert und unverkleinert auffällt, auch wieder aufzustellen, und dazu ist sicherlich diese Schrift Melanchthons weit besser als irgend eine andere Darstellung der Reformationsgeschichte geeignet.“ Aber auch die Anmerkungen werden dazu das Ihrige beytragen, die überhaupt viele ausgesuchte Erläuterungen, Geständnisse der Wahrheit aus katholischen Schriftstellern und neue Beobachtungen und Vergleichungen enthalten. Das Bildniss Luthers ist nach einem Originalgemälde, das Hr. von V. besitzt, trefflich gestochen.

Rede vor der feyerlichen Vereidung eines Bataillons Landwehrmänner im Markgrafthum Oberlausitz am 31. Jan. 1814. zu Zittau in der Kirche zu St. Petri und Pauli gehalten von M. *K. H. Gottfr. Lommatzsch*, Diak. Gedruckt zum Besten der zurückbleibenden Weiber und Kinder der Landwehrmänner. Zittau b. Schöps. 16 S. 8.

Als vaterländisches Product von wohlthätiger Bestimmung verdient diese Rede in unsrer L. Z. erwähnt und empfohlen zu werden. Kräftige Worte der Ermahnung zu einem kindlich vertrauenden Andenken an Gott und Bewahrung eines guten Gewissens, und Gründe des Muthes und Trostes, hergenommen von dem grossen ehrwürdigen Zweck, der erreicht, und dem glorreichen Lohn, der erwartet werden soll, sind es, welche diese Rede an das Herz legt, gewiss nicht ohne Erfolg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 37. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten aus Russland.

Dass unsere *sechs Universitäten* im Ganzen und nach Verhältniss ihres weitläuftigen Bezirks immer noch so wenig zahlreich besucht werden, (keine hat über 250 Zuhörer) rührt weniger von dem Mangel an Lust zum Studiren her, als vielmehr von der Abneigung eines Theils des Russischen Adels gegen das ernstliche und gründliche Betreiben der Wissenschaften und einer wissenschaftlichen Bildung, und im Innern Russlands kann doch nur hauptsächlich der Adel das studirende Publikum seyn. Alles strebt blos nach etwas äusserer Cultur hin, und trachtet nur immer einen Rang als Officier bey der Armee zu bekommen. Kaum ist ein junger Adelicher der Schule des Hofmeisters entgangen, so eilt er zur Armee oder auf die Flotte, selten zur Universität. Hat er hier den Charakter eines Majors, Rittmeisters oder Kapitains erstiegen, so nimmt er seinen Abschied und setzt sich auf sein Landgut. Was Wunder also, wenn die Zahl der Studirenden so klein ist! —

Mehrere deutsche Lehr- und Schulbücher sind seit der Errichtung der 6 Universitäten und 42 Gymnasien im Russischen Reiche, in welchen letztern auch *Staatswirthschaft* und *Handlungskunde*, so wie *Mechanik* gelehrt wird, zum Gebrauch der Vorlesungen ins Russische übersetzt worden, z. B. *Büschings* Vorbereitung zur Europäischen Staaten- und Länderkunde, *Ebelings* Versuch einer allgemeinen Logik, *Kunradi's* Anleitung zur Technologie, *Klügels* Psychologie, *Hübners* Naturrecht nach Fichtischen Grundsätzen, *Vaters* Entwurf einer allgemeinen Sprachlehre; vollständiges Handbuch der Handelswissenschaft, *Jakobs* philosophische Rechtslehre u. a. m.

Unter den Gelehrten, welche sich in mehreren Fächern der Gelehrsamkeit und des menschlichen Wissens in Russland ausgezeichnet haben und zum Theil gegenwärtig noch auszeichnen, verdienen folgende in den Annalen der Russischen Literatur angeführt und auch in unsern gelehrten Blättern genannt zu werden.

In der *Geschichte: Schtschèrbatow, Tschulkow, Tatischtschew, Jelagin, Karamsin, Chilkow, Glinka, Galitzün, Peter Galitzün, Iwan Nowikof, Lbow, Lafrin.*

In der *Theologie:* vorzügl. der gelehrte Metropolit *Platon.*

In der *Rechtsgelehrsamkeit: Prawikow, Maximowitsch* und der Kaufmann *Strachow.*

In der *Arzneykunde: Osereskowsky, Zapolsky, Dschunkowsky, Samoilowitsch, Karpinsky.*

In der *Statistik* und *Erdbeschreibung: Pleschtschejew, Saritschew, Ismailow, Maximowitsch, Osereskowskoi, Krusenstern, Tschitschakow.*

In der *Physik* und *Naturgeschichte: Lepechin, Sacharow, Petrow, Strachow, Sewerjin, Petrajew.*

In der *Chemie* und *Mathematik: Mussin Puschkin* und *Semen Gurjew.*

In den *Staatswissenschaften: Valerian Kotschubei* und *Wasilei Sewerjin.*

In der *Grammatik, Philologie* und *Literärgeschichte: Lewedew, Schischkaw, Sokolow, Kutusow, Martinow* und *Bebetow.*

In der *Dichtkunst: Lomonossow, Sumarakow, Cheraskow, Dmitriew, Karamsin, Iljin, Derschawin, Bobrow, Brusilow, Bogdanowitsch, Chwastow, Fedorow, Galinkowsky, G. Kutusow, Ismailow, Knäschnin, Panin, Soltikow,* der Naturdichter *Sacharin* u. a. m.

In der *Philosophie* ist noch eine grosse Leere und man kann hier keinen einzigen Namen von Bedeutung anführen.

St. Petersburg.

Die prächtige Kirche der *Kasanschen Mutter Gottes* in der Residenz, die wegen ihres wunderthätigen Marienbildes in ganz Russland, so weit die Griechische Kirche reicht, in hoher Achtung steht, ist nunmehr beynahe, so wie auch der Bau der *Isaakskirche*, die jener fast in nichts etwas nachgibt, vollendet. In derselben werden die feyerlichen Dankopfer

für glückliche öffentliche Begebenheiten, als Siege, Kriege u. Friedensschlüsse, Geburt eines Grossfürsten oder einer Grossfürstin u. s. w. abgestattet. Sie steht auf einem freyen schönen Platze, mit der Hauptseite nach der Newskyschen Perspective, hat die Gestalt eines Andreaskreuzes und ist mit der stark vergoldeten Kuppel 30 Klafter hoch. Der Bau nahm unter *Paul* I. im Jahre 1800 seinen Anfang, ist aber noch nicht ganz geendiget und hat schon beynahe 3 Millionen Rubel gekostet. Eine halbkreisförmige, vierfache Kolonnade von Granit und Marmor in Korinthischer Ordnung mit 3 Portalen, deren mittleres mit 2 kolossalen Statüen geziert ist, führt zum Haupteingang, der auf 6 Säulen ruht, zwischen welchen Statüen stehen, die gleich den mit Basreliefs gezierten Kirchthüren aus Bronze gegossen sind. An den andern Seiten befinden sich noch 2 Eingänge mit eben dergleichen Verzierungen. Das Aeussere des geschmackvollen und imposanten Tempels, die Kapitäler der Säulen, das Gesimse und die Basreliefs der auf der Kolonnade ruhenden Attika, bestehen aus gelblich grauem Sandstein, die Basen der Säulen aber aus Gusseisen. In der Mitte des Halbzirkels steht ein 15 Klafter hoher Obelisk aus Granit. Die Kuppel hat 8 Klaftern im Durchmesser und ruht auf 4 massiven Pfeilern, von welchen doppelte Säulenreihen zu den 3 Eingängen und zum Hauptaltar führen. Die Kapitäler und Basen der innern Säulen und die Verzierungen der 3 Altäre sind von vergoldeter Bronze. Ueberhaupt hat die Kirche 52 Säulen von Granit und Marmor, jede ist 30 Fuss hoch und $3\frac{1}{2}$ Fuss dick, aus einem einzigen Stücke, und wiegt 33,680 Pfund. Aus dem Groben gearbeitet kostet jede mit dem Wassertransport bis nach St. Petersburg 2800 Rubel.

Die vormals dem Grafen *Zalusky* in Warschau gehörige, jetzt kaiserliche Bibliothek, welche General *Suwarow* nach St. Petersburg schickte, nachdem seine Kosaken erst mehrere vortreffliche Werke verstümmelt hatten, (indem sie die Folianten, welche nicht in eine Kiste passen wollten, so lange absägten, bis sie hineingingen), steht jetzt in der Newskyschen Perspective in einem schönen, eigends dazu eingerichteten Gebäude aufgestellt, nachdem sie seit 1795 ungeordnet und unzugänglich gestanden hatte. Dieses gefällige, in edelm einfachen Style erbauete Gebäude hat 3 Stockwerk, am Fronton in Russischer Sprache die Inschrift: *Kaiserliche Bibliothek*, und über den 6 Dorischen Säulen der Vorderseite 6 Statüen Griechischer Philosophen, deren 2 auch zu beyden Seiten des Hauses in Blenden stehen. Diese Büchersammlung erstreckt sich über alle Fächer der Gelehrsamkeit in den lateinischen, griechischen und andern europäischen und morgenländischen Sprachen, enthält 300,000 Bände, (mithin noch etwas mehr als die Göttinger, die reichste in Deutschland, welche aus 280,000 Bänden besteht), eine Menge Manuscripte und die ältesten, seltensten und kostbarsten Werke, und ist seit dem Febr. 1812 nach Fächern zum öffentlichen Gebrauche geordnet. Sie füllet in jedem Stockwerke eine Rotunde und 2 Säle und man ist bemüht, die Defecte möglichst zu ergänzen und auch neuere Werke anzuschaffen. Diess letztere ist um so nöthiger, da ihre Literatur nur bis zum Jahre 1740 geht und mehr als die Hälfte alter Wust und meistens theologische Bücher sind. Die Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit scheint sehr unvollständig. So findet man z. B. nicht einmal *Jordan de Gothorum origine*, *Khevenhillers annales Ferdinandi*, *Mezerai histoire de France* und mehrere andere, eben so wichtige; dahingegen es an alten Chroniken, Legenden und ähnlichen Scharteken nicht fehlt. Die Jurisprudenz ist vollends ohne alles System angeschafft und dabey die unterabgetheilte Aufstellung der Werke nach dem Unterschiede der Lateinischen und Deutschen Sprache gemacht worden. Uebrigens wird man mit vieler Höflichkeit und Gefälligkeit von den Bibliothekaren herumgeführt, die meistens Russen sind und selten eine andere als ihre Muttersprache verstehen. Die Katalogen werden einem jeden auf Verlangen zur Durchsicht mitgetheilt.

Die erst vor einigen Jahren errichtete *medico-philanthropische Gesellschaft*, welche unmittelbar unter dem Kaiser steht, zählt gegenwärtig 1 Präsidenten, 6 ordentliche Mitglieder und mehrere Correspondenten und Unterbeamte, die besoldet werden, denn die eigentlichen Mitglieder dienen umsonst. Sie hat ihre besondere Canzley und den edeln, menschenfreundlichen Zweck, dürftige und hülflose Kranke, wes Standes, Alters und Glaubens sie auch seyn mögen, in ihren Wohnungen zu verpflegen, ihnen ärztliche Hülfe zu reichen, bey Unglücksfällen auf den Strassen schnelle Hülfe zu leisten, Vorurtheile, Aberglauben u. schädliche Gewohnheiten durch Rath und Belehrung auszurotten, die Schutzpockenimpfung im Reiche zu verbreiten, besondere Hospitäler für ansteckende Krankheiten, auch Verpflegungs- und Erziehungshäuser für Taubstumme und andere von der Natur verwahrloste oder durch Zufall verstümmelte Personen, und andere Hülfsanstalten anzulegen und zu besorgen. Zur Erreichung der erst genannten Zwecke ist in jedem Stadttheile ein von der Gesellschaft ernannter Arzt, mit einem Gehalte von 600 Rubel, angestellt, der sich einen Chirurgus zum Gehülfen wählt, und dessen Wohnung durch eine Tafel, mit der Russischen Inschrift: *Armenarzt*, bezeichnet wird. Solche Kranke, bey welchen die häusliche Besorgung mit zu vielen Beschwerden verbunden seyn würde, werden in Hospitäler gebracht, und für Gebährende werden besondere Hebammen unterhalten. Die Kosten werden durch freywillige Beyträge, welche der Kaiser und die Kaiserin Mutter jährl. mit 24,000 Rubel vermehrt, bestritten. Nach Ablauf jeder 4 Monate legt eine Commission dem Kaiser und dem Publikum Rechenschaft von den angewendeten Geldern und der Behandlung der Kranken ab. Sehr viel Gutes ist schon durch diese Gesellschaft bewirkt worden, und manches Jahr wurden über 12 — 1500 Kranke behandelt und von denselben 1000 und mehrere hergestellt.

Das sehr reiche *naturhistorische*, weiland dem Staatsrath und Ritter *Pallas* zugehörige *Cabinet*, welches besonders aus dem Mineralreiche die seltensten Stücke enthält, hat die Krone an sich gekauft, und es befindet sich dasselbe jetzt in der mit dem Pallast des *Grossfürsten Constantin* verbundenen *Eremitage*, wo man leicht den Zutritt zu demselben erhalten kann.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der berühmte Schriftsteller *Rehberg* zu Hannover ist geheimer Cabinetsrath geworden. Der bisherige Staatsrath Baron von *Leist*, der sich um die Univ. Göttingen verdient gemacht hat, wird ein Kloster-Amt erhalten.

Seine Majestät der König von Bayern haben den Geheimenrath *Leonhard* zu *Hanau* zum Kommandeur des Königl. Civilverdienstordens der Bayerischen Krone zu ernennen gnädigst geruhet. Derselbe Gelehrte ist von *Ihro Kaiserl. Hoheit der Frau Grossfürstin von Russland*, *Erbprinzess von Sachsen*, für die Zusendung der geschichtlichen Darstellung der Schlacht bey Hanau mit einer reichen Tabatiere begnadigt worden.

Literarische Nachrichten.

Die Göttinger Universität ist ganz wieder auf den alten Fuss hergestellt, und hat auch die Universitätsgerichte wieder erhalten.

Todesfälle.

Am 5. Febr. starb zu Dresden der praktische Arzt, D. *Wilhelm Friedr. Adolph Gerresheim*, Kön. preuss. Hofrath und Ritter des rothen Adler-Ordens, geb. zu Zossen 21. Jun. 1742. Er hatte zu Leyden 1764 promovirt. Seine trefflichen Sammlungen zur Naturgeschichte hatte er schon 1810 der neuen Universität zu Berlin mit einem wissenschaftl. Kataloge geschenkt. Seit 1806, wo ihn ein Schlag traf, hatte er die Praxis niedergelegt.

Am 8. Febr. verstarb ebendaselbst der Finazconsulent und Hofrath *Johann Gottlieb Müller*, Verf. einer akad. Streitschrift de lege Saxonum.

Universität Wittenberg.

Am 9. Febr. starb hier der Prof. der Physik, Hr. *A. Langguth*, der während der Einschliessung und Belagerung in Wittenberg geblieben war, am Nervenfieber.

Durch dieselbe Krankheit starb in der Blüthe seines Lebens der Advocat und hiesige Privatdocent der Rechte, Hr. *Karl H. Tzschirner* (der jüngste Bruder des D. Tzschirner in Leipzig) in seiner Vaterstadt Mitweyda. Er hatte kurz vorher die Stelle eines Commissars bey dem Ausschusse der Landwehraushebung im erzgebirgischen Kreise bekleidet.

Der als Philolog rühmlichst bekannte Prof. *Lobeck* geht an Erfurts Stelle nach Königsbeeg.

Nekrolog aus dem östr. Kaiserstaat.

Am 31. May 1813 starb in Wien im 75ten Jahre seines Alters der k. k. Hofrath, Beysitzer der Studienhofcommission, Custos des Metropolitanstiftes zu St. Stephan, Präses und Director der theologischen Studien und der theologischen Facultät und Vorsteher der Universitätsbibliothek, *Anton Spendou*. Der Staat verlor an ihm einen würdigen Priester, wahren Gelehrten und warmen Patrioten. Seine Verdienste um das theologische Studium und in Unterstützung armer Schüler der Theologie sind unverkennbar. Man hat ihm eine „Geschichte der in der katholischen Kirche eingeführten und bis auf die gegenwärtige Zeit fortgesetzten Fastenanstalten mit manchen wichtigen Bedenken den Bischöfen Deutschlands gewidmet“ (Wien 1787) zu danken. Er hinterliess eine auserlesene Bibliothek.

Am 3ten October 1813 starb zu Teschen im österreichischen Schlesien nach einer zweymonatlichen Krankheit in seinen besten Jahren *Franz Ludwig Andresky*, Rector des evangelischen Gymnasiums und zugleich Pastor und Prediger der deutschen evang. Gemeinde zu Teschen. Er ist geboren zu Bilitz, studirte an dem evang. Gymnasium zu Teschen und auf der Universität zu Leipzig, wurde nach seiner Zurückkunft zuerst Conrector an dem Teschner Gymnasium, und als für diese Stelle Professor Rumi aus Ungarn berufen wurde, Rector und zugleich deutscher Prediger. Nach Rumi's Abgang wurde er auch Bibliothekar der evang. Kirchenbibliothek. Er besass viele gelehrte Kenntnisse und war ein rechtschaffener Mann.

Am 28. July 1813 starb zu Pressburg im 33ten Jahre seines Lebens *Salomon Joseph Basilius von Alap*, Professor der Geschichte an der königl. Akademie zu Pressburg, aus dem Orden der Piaristen. Er ist geboren zu Waitzen im Jahre 1781. Im J. 1796 trat er in den Orden der Piaristen. Er beschäftigte sich 13 Jahre mit dem Unterrichte der vaterländischen Jugend, nämlich 3 Jahre als Lehrer der Grammatik und als Exhortator, 3 Jahre als Professor Humaniorum und Exhortator, 6½ Jahr als Professor philosophischer Wissenschaften. In den Convicten zu Dotis oder Tata und zu Veszprim bekleidete er auch das Amt eines Präfecten. Im J. 1802 erhielt er zu Pest die

philosophische Doctorwürde und concurrirte auch daselbst für die akademische Professur zu Pressburg. Er war ein geschickter Lehrer und fleissiger Schriftsteller. Seine reichhaltige, mehrere tausend Bände starke Bibliothek erbte der Orden der Piaristen, der am 30. July sein feyerliches Leichenbegängniss veranstaltete und am 3. August solenne Exequien besorgte. Seine gedruckten Schriften sind:

1. Reden in ungrischer Sprache:

A' keresztény Hit vallásnak, a' polgári állapotnak boldogzágára való béfolyásáról. (Von dem Einflusse des christlichen Glaubens auf die Glückseligkeit des Staats.) Weszprim, gedruckt bey Sammer 1805 22 S. 8.

Az Istennek akaratján való megnyúgvásról. (Von der Ergebung in den Willen Gottes.) Weszprim 1806. 26 S. in 8.

Az Oltári szentségről. (Von der Heiligkeit des Altars.) Weszprim 1806. 29 S. in 8.

A' papi személynek szoros hivataláról. (Von dem strengen Berufe des Priesters.) Weszprim 1805. 23 S. in 8.

Háloadó beszéd. (Dankrede. Nach dem im J. 1809 geschlossenen Pressburger Frieden.)

A' felkelö seregekhez. (An die Insurrections-Armeen.)

2. Lateinische Werke:

Fundus publicus, ex Hungarico Domini Vedres latine redditus et animadversionibus illustratus. Szegedin, gedr. bey Urban Grünn 1809. in 8.

Introductio in Historiam.

Verschiedene lateinische Gelegenheitsgedichte.

Am 2. August starb zu Debreczin in der Biharer Gespannschaft im 53ten Jahre seines Lebens *Samuel Diószegi*, reformirter Prediger daselbst, Senior im Debrecziner Seniorat und General-Notar der reformirten Superintendenz jenseit der Theiss, ein verdienter magyarischer Schriftsteller. Er ist in Debreczin geboren. Nachdem er an dem dasigen reformirten Collegium seine Studien beendigt hatte, besuchte er zu seiner weitern Ausbildung und Vervollkommnung die Universität zu Göttingen. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland war er vier Jahre lang reformirter Prediger zu Nánás, 10 Jahre zu Böszörmény und 10 Jahre zu Debreczin. Er war nicht nur ein guter Prediger, sondern auch ein eifriger Beförderer der magyarischen Literatur. Er gab in magyarischer Sprache zwey Bände Predigten und eine Botanik (Magyar Füvész Könyv) heraus. Mit Botanik beschäftigte er sich in seinen freyen Stunden con amore.

Am 14. October starb zu Monor im 90ten Jahre seines Alters der dasige reformirte Prediger *Stephan Földvári*. Er war 54 Jahre Prediger und zugleich 23 Jahre Senior und feyerte im J. 1808 sein Amtsjubileum. Er war ein verdienter Mann. Er hinterliess zwey Söhne als Prediger im Leben, wovon der eine Prediger und Senior zu Debreczin ist.

Ankündigungen.

Bey *Heinrich Dieterich* in Göttingen ist so eben folgende interessante Schrift erschienen:

Ueber die Gränzen der Anwendbarkeit des Code Napoleon auf die während seiner Gültigkeit in deutschen Ländern entstandenen Rechtsverhältnisse, von Dr. *Anton Bauer*.

gr. 8. Ladenpreis 12 Gr. zu haben durch alle Buchhandlungen.

Den Freunden der mathematischen Wissenschaften dient zur Nachricht, dass sich von den Schriften des unlängst verstorbenen Prof. *Moritz von Prasse*, namentlich von seinen *institutionibus analyticis*, so wie von dessen *Logarithmischen Tafeln für die Zahlen Sinus und Tangenten*, von welchen er den Verlag selbst übernommen hatte, noch eine Anzahl Exemplare in den Händen der Wittwe befindet. Auch haben sich noch mehrere Exemplare von dessen Programmen sowohl einzeln als auch eine ganze Sammlung unter dem Titel M. de Pr. commentationes mathematicae ausmachend, gefunden, namentl.

I. Additamenta ad theoriam serierum arithmeticarum ordin. superiorum.

II. Methodus nova series arithmeticas interpolandi.

III. Functiones logarithmicae et trigonom. in series infinitas solutae.

IV. Theorematis binomialis demonstratio elementaris.

V u. VI. De aequationibus numericis altiorum ordinum.

VII. Demonstratio eliminationis Cramerianae.

VIII. De factoribus trinomialibus aequationum.

IX. De aere alieno annuis reditibus resolvendo.

Leipzig im Febr. 1814.

Prof. *Gottfried Herrmann*.

Zeitbücher der Schlesier. Herausgegeben von Dr. *Johann Gustav Büsching*. Bd. I. Mit drey Kupfern. Breslau 1813, gedruckt und zu haben bey *Grass* und *Barth*. 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Februar. 38. 1814.

Culturgeschichte.

De l'Allemagne, par Mme la Baronne de *Staël-Holstein. Tome premier.* à Paris H. Nicolle-réimprimé par John Murray, Londres 1813. et par J. C. Hitzig, Berlin 1814. XVI. 139 S. in 8. *Tome second* 112 S. in 8. (Preis aller 6 Theile die einzeln, jeder in 14. Tagen, nach einander erscheinen werden, 4 Thlr.)

Dass diese Ausgabe des geistvollen Werks einer schon durch so viele und verschiedene Denkmäler ihres Geistes, Herzens und Geschmacks, wie durch ihre Schicksale berühmten Frau kein Nachdruck, sondern eine rechtmässige, auf Vertrag mit dem Verleger sich gründende, wohlfeile und doch die Forderungen des Geschmacks befriedigende, Ausgabe sey, lehrt der Titel und die Ansicht derselben, wenn es auch nicht der Berliner Verleger, um Missdeutungen zu begegnen, in einer öffentlichen Bekanntmachung erklärt hätte. Die Verfasserin hatte im J. 1810 das Manuscript des Werks dem Verleger ihrer Corinna übergeben und hoffte dass der Bekanntmachung des Werks nichts entgegenstehn würde, da sie über die französ. Regierung, wie in allen vorhergehenden Schriften, ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte. Kurz darauf erschien in Paris ein Censuredict, an dessen Schlusse gesagt wurde, dass zwar die Verleger, wenn ein Werk von den Censoren geprüft und dessen Druck erlaubt sey, berechtigt wären es zu drucken, dass aber der Policeyminister demungeachtet das Recht habe es zu unterdrücken, wenn es ihm rathsam scheine. Das Manuscript der Verfasserin wurde mehrern Censoren übergeben, sie unterdrückten einige Stellen (die in der neuen Ausgabe wiederhergestellt und bezeichnet sind) obgleich die Verfasserin sich jeder Bemerkung über den politischen Zustand Deutschlands enthalten hatte, erlaubten jedoch den Druck des Buchs so wie es jetzt wieder erscheint. Im Augenblick, wo das Werk erscheinen sollte und schon 10000 Exemplare abgezogen waren, liess der Policeyminister, General Savary (Herzog von Rovigo) alle Exemplare in Beschlag nehmen und vernichten, und der Verleger erhielt eine Entschädigung von 20 Louis. Die Verf., die sich in eine Nähe von 40 Lieues von Paris begeben hatte, um dem Drucke des Werks zu folgen, erhielt Befehl, die Abschrift, nach welcher das Werk gedruckt war, auszuliefern und innerhalb 24 Stunden Frankreich zu verlassen; sie erlangte zwar in einem Schreiben des Policeyministers vom 3. Oct. 1810 einen achttägigen Aufschub, aber auch die Weisung, nur aus einem der Häfen von L'Orient, Larochelle, Bordeaux oder Rochefort abzusegeln, (die Häfen der Manche waren ihr also verboten) und zugleich die Erklärung, ihre Verbannung sey die Folge ihres Benehmens seit mehrern Jahren. Es sey ihr ehemals nur erlaubt worden, von Copet sich wegzubegeben, weil sie habe nach Amerika reisen wollen; wenn sein Vorgänger ihr erlaubt habe, im Depart. der Loire und Cher zu wohnen, so wären dadurch die frühern Anordnungen nicht aufgehoben worden, die er sich jetzt genöthigt sehe geltend zu machen; es schien der Verfasserin die Luft dieses Landes nicht zuzusagen; ihr neuestes Werk sey nicht französisch; Frankreich brauche nicht Muster bey den Völkern zu suchen, die sie bewundere. Ueber diese Aeusserungen des Policeyministers macht die Verfasserin bittere Bemerkungen. Auf seine feine Erklärung, dass ihr die Luft in Frankreich nicht gut bekomme, wendet sie den Vers eines französ. Gerichtsdieners, der auch seine Artigkeit gegen die, welche er arretirte, rühmte, an: Auch lieben alle mich, die ich gefangen nehme. Sie war schon früher in Copet beschränkt genug gewesen, und man hatte Freunde von ihr nur deswegen exilirt, weil sie ihr einen Besuch gemacht hatten. Von dem Urtheil des Policeyministers über ihr gegenwärtiges Werk wendet sie sich mit Vertrauen an die Franzosen so, wie sie dieselben kennt. — Von Deutschland überhaupt bemerkt sie, es könne als das Herz von Europa angesehen werden und die grosse Staatsverbindung des Continents werde ihre Unabhängigkeit nur durch die Unabhängigkeit dieses Landes wieder erhalten. Schon war, als sie die neue Vorrede schrieb, ihre Behauptung, dass die Deutschen keine Nation wären, durch heroische Beweise entkräftet, wenn gleich damals noch Deutsche ihre Brüder bekämpfen *mussten;* wie manche ähnliche Behauptung würde jetzt zurückgenommen werden, und wie manche Partieen des Gemäldes anders gezeichnet werden müssen, wenn sie jetzt entworfen würden. Es ist allemal misslich, ein Por-

trät zu fertigen, wenn Krankheit oder ein anderer unnatürlicher Zustand das Gesicht entstellt hat. — In den allgemeinen vorausgeschickten Bemerkungen werden drey Hauptstämme der vornehmsten Völker Europens angenommen, der lateinische, der germanische und der slavische und der Gang ihrer Bildung gezeichnet, die Literatur Europa's aber nur unter zwey grosse Abtheilungen gebracht, die durch Nachahmung der Alten entstandene, welche ihre Farbe und ihren Reiz vom Heidenthum erhalten hat, und die durch den Geist des Mittelalters gebildete, deren Veranlassung und Entwicklung einer geistigen (im Mittelalter jedoch sehr sinnlich gewordenen) Religion angehört. Franzosen und Deutsche werden als die beyden äussersten Glieder dieser moralischen Kette angesehen; so sehr beyde in ihren bürgerlichen Verhältnissen zusammentreffen, so sehr weichen sie in ihrer Literatur und Philosophie von einander ab. Da man nun in Frankreich über Deutschland mehr spricht, als es kennt, so entschloss sich die Verf. diess Gemälde Deutschlands, seiner Literatur und Kunst, Philosophie, Moral und Religion zu entwerfen, das freylich Meinungen enthalten musste, die den in Frankreich herrschenden entgegen waren. Denn sie glaubte nicht, dass man um das literar. Frankreich eine grosse chinesische Mauer ziehen wolle, um ausländischen Ideen den Eingang zu verwehren. Allein schon das Wegstreichen dieser Worte bey der Censur konnte sie vom Gegentheil belehren. Der erste Theil beschäftigt sich mit Deutschland überhaupt, seinen einzelnen Theilen, Hauptländern und Städten und literar. Anstalten. Erst ein allgemeiner Anblick so wohl von dem Boden, Klima, Flüssen etc. den Gebäuden, Gärten, in Deutschl., als von den Sitten und dem Character der Deutschen, wovon doch nur einige Hauptzüge allgemein seyn können. Les Allemands, sagt die Verf. „sont Saxons, Prussiens, Bavarois, Autrichiens; mais le caractère germanique sur lequel devroit se fonder la force de tous est morcelé comme la terre même, qui a tant de différents maîtres.“ Doch gesteht sie selbst, dass, wenn diese Theilung politischen Nachtheil bringt, sie den Versuchen jeder Art, welche Geist und Einbildungskraft machen konnten (und gewiss auch der literarischen Freyheit und Unabhängigkeit) sehr vortheilhaft war (und Einseitigkeit verhütete). Unter jenen Zugen wird auch Langsamkeit und Unthätigkeit erwähnt; statt der letztern hätte wohl Bedachtsamkeit genannt werden können, aber schon die frühere Geschichte hat gelehrt, dass, wenn einmal ein Anstoss gegeben ist, auch die deutschen Völker grosser Anstrengungen und schneller Kraftäusserungen fähig sind. Eben so wenig möchte man behaupten können, dass die Liebe zur Freyheit bey den Deutschen nicht entwickelt gewesen sey, und die Unabhängigkeit selbst, deren Deutschland genoss, sie gleichgültig gegen Freyheit gemacht habe, welche doch die Garantie der Unabhängigkeit sey. Aufgeklärte Männer, heisst es gegen das Ende das Cap., streiten lebhaft um den Besitz der Speculationen, überlassen aber willig den Mächtigen der Erde alles Reelle des Lebens. Diess von ihnen so verachtete Reelle findet doch Erwerber, welche endlich auch das Reich der Einbildungskraft beunruhigen und beschränken. Die Anwendung dieses Satzes lag zu nahe, als dass die Censur sie hätte übergehen sollen. Einige Bemerkungen über das weibliche Geschlecht und über den Einfluss des Rittergeistes, der noch in Deutschland passiv herrschen soll, folgen. Die Verfasserin betrachtet das südliche und das nördliche Deutschland besonders, jenes C. 5. ff., dieses C. 13. ff., doch sind auch allgemeinere Betrachtungen eingeschaltet. Gleich im Eingange dieser Bemerkungen wird erinnert, es gebe kein Land, wo man sich mehr mit der Literatur beschäftigen müsse, als Deutschland, da die Gesellschaft wenige Reize darbiete; übrigens wird mehr, was beyde Haupttheile Deutschlands waren und was über sie geurtheilt wurde, als was sie jetzt sind, dargestellt. Das Capitel über Oesterreich ist im J. 1808 geschrieben. Es ist wohl zu viel gesagt, wenn es heisst: nach dem Tode Josephs II. sey von dem, was er stiftete, *nichts* geblieben, weil nichts fortdauere, als was allmälig komme. Gegründeter möchte eine andere allgemeine Bemerkung seyn: die Geschichte (eigentlich wohl, die Meinung oder das historische Raisonnement) schreibe fast immer den Individuen und der Regierung mehr Combination und eine tiefere Politik zu, als wirklich vorhanden sey; oft sey das, was man für profunde Politik halte, nur Wechsel des Ehrgeitzes und der Schwäche. Sehr gegründet und stark sind die Erinnerungen gegen das Verbot der Einführung fremder Schriften; wir wundern uns, dass die Censur in Paris daran keinen Anstoss genommen hat, doch die Policey war ja noch wachsam. (M. vgl. über das Verhältniss beyder zu einander eine Note S. 25. f.) Eine andere feine Bemerkung ist, dass, wenn eine Nation bloss mit den gemeinen Gütern des Lebens, Ruhe und Wohlstand, sich begnügen soll, keine wahre patriotische Gesinnung entstehen könne, die auf edlern Empfindungen und Erinnerungen beruhe; wenn man sich nur an die materiellen Genusse halte, so könne ja jeder Boden, wer auch sein Herr sey, diese Genusse stets verschaffen. Gern theilten wir noch den trefflichen Schluss dieses 6ten Cap. mit, wenn es unsre Gränzen verstatteten. Wir übergehen auch die Beschreibung von Wien und seinem Prater und die anziehende Schilderung der Vermählung Franz II. mit seiner jetzigen Gemahlin, woran auch die Censur nichts auszusetzen hatte, als *les tems cruels*, in denen die Kaiserin erzogen worden sey. Der Gesellschaft in Wien, glaubt die Verf., fehle es doch an einem Zweck, einem Interesse. Das Urtheil, was über die Ausländer, welche den franzós. Geist nachahmen wollen, gefällt wird, (sie affectir-

ten noch mehr Unsittlichkeit und wären noch frivoler), ist nicht neu; aber sehr wahr der Zusatz, dass der deutsche Geist sich viel weniger als jeder andere mit dieser berechneten Frivolität vertrage, und gehaltvoll die Bemerkung (welche aber nur erst in dieser neuen Ausgabe Platz finden konnte): das Uebergewicht der französ. Manieren habe vielleicht die Ausländer zu dem Glauben vorbereitet, die Franzosen wären unüberwindlich; es gebe nur ein Mittel diesem Uebergewichte zu widerstehen, die entschiedenen Nationalsitten und Gewohnheiten. Auch das erinnern wir uns schon gelesen zu haben, dass Franzosen von Geist, wenn sie reisen, nicht lieben den französischen Geist unter den Ausländern zu finden, sondern mehr Menschen aufsuchen, die nationelle und individuelle Originalität verbinden. Die Capitel über die „sottise dedaigneuse" und die „mediocrité bienveillante" so wie über den Geist der Conversation enthalten manche bekannte, auch viele ausgesuchte und feine Bemerkungen. Wir theilen nur eine, mit den Worten der Verf., mit: La bonne-foi du caractère allemand est aussi peut-être un obstacle à l'art de conter; les Allemands ont plutôt la gaieté du caractère que celle de l'esprit; ils sont gais, comme ils sont honnêtes, pour la satisfaction de leur propre conscience et rient de ce qu'ils disent, long-temps avant même d'avoir songé à en faire rire les autres." Auch die deutsche Sprache wird in ihren Beziehungen zum Geist der gesellschaftl. Unterhaltung betrachtet, denn in eine genauere Untersuchung über diese Sprache sich einzulassen, dazu ist die Verf. zu bescheiden. „L'allemand, heisst es unter andern, est une langue très-brillante en poésie, très-abondante en métaphysique, mais très-positive en conversation." Dass aber das Deutsche sich mehr zur Poesie als zum prosaischen Vortrag, und mehr zur schriftlichen Prosa als zum Sprechen schicke, wird, wer den Geist dieser Sprache tiefer durchdrungen hat, nicht zugestehn, sondern nur für eine schöne Phrase halten. Die ersten Eindrücke, welche das nördliche Deutschland macht, zumal wenn man es im Winter besucht, sind allerdings nicht erfreulich; inzwischen kommt doch auch viel darauf an, mit welchen vorhergehenden Empfindungen man es betritt. In dem ersten Cap. welches das nördliche Deutschland angeht (C. 13.) kommen viele treffende Beobachtungen vor, deren Auswahl schwer werden, und deren Uebersetzung immer etwas an energischer Kürze verlieren würde. Aber ein rühmliches Urtheil dürfen wir nicht verschweigen: On ne sauroit s'imaginer en France, à quel point les lumières sont répandues en Allemagne (vornemlich im nördlichen). Die Unabhängigkeit, die beste Art von Protection, welche die Wissenschaften in Sachsen von dessen Regenten stets genossen haben, und dass man hier und im nördlichen Deutschland überhaupt mehr als anderwärts unterrichtet ist, wird gerühmt. Manche andere Behauptungen leiden freylich wohl ihre Einschränkungen. Die Censur scheint an der „unbeschränkten und doch höchst unschädlichen" Pressfreyheit in Sachsen keinen Anstoss genommen zu haben; ob wohl absichtlich? Weimar (dem ein eignes Cap. gewidmet ist) zeigt, nach der Bemerkung der Verf. am besten die Vortheile eines kleinen Landes, wenn sein Regent ein Mann von vielem Geiste ist, und mitten unter seinen Unterthanen zu gefallen suchen kann, ohne dass man aufhört ihm zu gehorchen. Um Preussen kennen zu lernen müsse man, heisst es im 16. Cap., den Charakter Friedrichs II. studiren, der die Monarchie schuf. Vollständig ist aber dieser Charakter hier nicht aufgefasst, auch nicht aus allen Zeitaltern des Königs, und manche Urtheile haben mehr Glanz als Wahrheit, wenigstens in der Allgemeinheit wie z. B.: Friedrich betrachtete seine Unterthanen als Ausländer und Männer von französ. Geiste als seine Mitbürger. An Berlin, das die Verf. zur wahren Hauptstadt des aufgeklärten Deutschlands erheben möchte, tadelt sie, dass man gar keine Gebäude und Monumente der gothischen Zeit antreffe; die Hauptstadt gleiche dem Staate; die Gebäude und Einrichtungen haben nur Ein Menschenalter und nicht mehr, weil ein einziger Mann ihr Urheber sey. Man wird begierig auf das 18. Cap. von den deutschen Universitäten, aber sich hier am wenigsten befriedigt finden; nur allgemeines Lob wird ihnen ertheilt; auf Villers verwiesen, und übrigens das Sprachenstudium als Grundlage der Erziehung empfohlen. Das folgende Cap. das eine Beschreibung verschiedener Erziehungsanstalten erwarten lässt, verweilt fast nur bey Pestalozzi und seiner Methode. Die Beschreibung des Festes von Interlaken, womit dieser Band schliesst, war ihm doch eigentlich fremd.

Der zweyte Band geht von Beantwortung der Frage aus, warum die Franzosen der deutschen Literatur nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen? und bleibt nicht bey bekannten Ursachen stehen, sondern dringt etwas tiefer in die Verschiedenheit der Sprache, Literatur und Denkart beyder Völker ein. Ein Resultat ist: Les Français gagneroient plus néanmoins à concevoir le génie allemand, que les Allemands à se soumettre au bon goût français. In England ist die deutsche Literatur bekannter als in Frankreich. Das Urtheil, welches man dort über die deutsche Literatur fällt, wird doch nur etwas oberflächlich dargestellt. Die Deutschen werden als die éclaireurs der Armee des menschl. Geistes angesehen, die neue Wege und unbekannte Mittel versuchen; die Engländer sollen neue Systeme scheuen. Die deutsche Literatur hat, nach einer sehr wahren Bemerkung, nie ein goldnes Zeitalter gehabt, wenn man darunter eine Epoche versteht, wo die Fortschritte der Wissenschaften durch die Regenten vorzuglich aufgemuntert wurden. Einige Epochen der deutschen Literatur werden gezeichnet, jedoch nicht scharf genug begränzt, Klopstock

als der vornehmste in der englischen, Wieland als der erste in der französ. Schule betrachtet, und Winckelmann habe in den Künsten (doch wohl nur in dem Studium der alten Kunst), Lessing in der Kritik, Göthe in der Poesie eine wahre deutsche Schule gestiftet. Diesen fünf Männern und noch dem verstorb. Schiller, nicht aber Herdern, sind eigne Capitel gewidmet. Wieland wird fast nur als Nachahmer der ausländischen, der französischen, Literatur aufgestellt, u. ihm nicht viel mehr Verdienst, als seine Muttersprache u. die Vertifieation vervollkommnet zu haben, gelassen, doch tadelt die Verf. selbst die Ungerechtigkeit, welche manche seiner Landsleute gegen ihn sich erlaubt haben. Obgleich Klopstock anfangs nur als der Erste in der engl. Schule betrachtet wurde, so wird doch nachher behauptet, dass mit ihm die wahre deutsche Schule angefangen habe. Hätte die Poesie ihre Heiligen, so würde die Verf. Klopstock'n einen der ersten Plätze unter ihnen anweisen, weil seine Gedichte nur Erweckung des Patriotismus oder Religion zum Ziel haben. „Ach wie schön, ruft die Verf. (wahrseheinlich sich an so manche andere gepriesene Dichter erinnernd) aus, ist das Talent, wenn man es nie entweiht, wenn man es nur gebraucht hat, um edle Empfindungen und religiöse Hofnungen, die im Innern des Herzens verborgen liegen, unter den anziehendeu Formen der schönen Künste zu enthüllen." Wenn anderwärts die Kritik erst den Hauptwerken folgte, so fing dagegen die Literatnr in Deutschland mit der Kritik an. Mit dieser nur halbwahren Behauptung fängt die Schilderung der Verdienste Lessings und Winckelmanns an. Die Schilderungen von Göthe und Schiller sind mehr persönlich als literarisch, aber sehr anziehend und gemüthvoll. Die Verf. geht sodann zur Betrachtung des Styls und der Versification der deutschen Sprache über. Die Aehnlichkeit dieser letztern und der griech. Sprache in ihrem ganzen Bau wird auch hier bemerkt, und zu den grossen Vortheilen der germanischen Dialekte in der Poesie die Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Beywörter gerechnet. Ueber die Poesie selbst bemerkt die Verf., dass die Deutschen für die lyrische Poesie fähiger sind, als die meisten andern Nationen, dass sie so wenig als die Franzosen ein episches Gedicht haben. Die classisehe Poesie, d. i. die der Alten, wird vorzüglich den Franzosen zugeschrieben, die romantische, d. i. die, welche ans dem Christenthum und dem Ritterwesen entstand, den Deutschen, Behauptungen, die sich wohl nicht durchaus vertheidigen lassen. Im 12. Cap. werden nur einige deutsche Gedichte, (vornemlich von Wieland, Klopstock und Voss,) aufgeführt, obgleich die Aufschrift des Capitels etwas Allgemeineres erwarten liess. Erinnert wird, dass die Deutsehen zu wenig Gewicht auf den Stoff eines Gedichts legten und glaubten, dass alles auf die Art der Behandlung ankomme; aber auch diess möchte nicht so allgemein behauptet werden können. In dem folgenden Cap. sind es vornemlich Schiller, Göthe, Bürger und A. W. Schlegel, deren dichterisches Verdienst, auch durch ausgehobene Bruchstücke, dargestellt wird. — Dass freylich die Verf. doch nur eine etwas beschränkte Kenntniss der deutschen poetischen Literatur hatte, wird man leicht gewahr, ohne sie deswegen in Anspruch nehmen zu können. Von den frühesten deutschen Versuchen in der Poesie ist ihr das Niebelungen Lied allein bekannt. Das letzte Capitel enthält einige Bemerkungen über den Geschmack und die verschiedenen Urtheile darüber bey Deutschen und Franzosen. Die Verf. erinnert vornemlieh, dass der Geschmack in seiner Anwendung auf die schönen Künste von dem Geschmack in seiner Anwendung auf gesellschaftliche Verhältnisse wesentlich verschieden sey. Sie macht zuletzt noch Vorschläge zu einem Frieden zwischen Deutschen und Franzosen in diesem Puncte. Les Français, sagt sie, devroient s'abstiner de condamner, même une faute de convenance, si elle avoit pour excuse une pensée forte ou sentinent vrai. Les Allemands devroient s'interdire tout ce qui offense le goût naturel, tout ce qui retrace des images, que les sensations repoussent: aucune théorie philosophique, quelque ingénieuse qu' elle soit, ne peut aller contre les répugnances des sensations, eomme aueune poétique des convenances ne sauroit empêcher les émotions involontaires.

Viele einzelne, sinnreiche und treffende, Bemerkungen, von allgemeiner und besonderer Beziehung, untermischt mit eigenthümlichen Ansichten, in denen die Französin sich nicht ganz verläugnet, sind es also, welche diese Bände eben so lehrreich als interessant machen, nicht vollständige und tief genug eindringende Entwicklungen irgend eines Gegenstandes. Erwägt man, dass der Zweck des Werks nieht zunächst auf die Deutschen, sondern auf die Landsleute der Verf. berechnet war, so wird man daran keinen Anstoss nehmen, und ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die sie gegen unsre Nation und ihre Fehler und Vorzüge überall, auf eine liebenswürdige Art, bewiesen hat. Der schöne, kräftige und mannigfaltig gewendete Vortrag gibt dem Werke neue Reize, die vielleicht keine Verdeutschung völlig wieder geben wird.

Kurze Anzeige.

The Plays of William Shakespeare, accurately printed from the text of Br. Steeven's last edition with a Selection of the most important Notes. Volume XVIII. containing *Pericles. Romeo and Iuliet.* Leipzig, Gerh. Fleischer the younger 1812. 419 S. in 12. 1 Thlr.

Nur den Fortgang des nützlichen Abdrucks dürfen wir erwähnen, da er sieh durchaus in Correctheit und Schönheit gleich bleibt. Auch die Auswahl der Noten ist immer sehr zweckmässig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. 39. 1814.

Bäder.

Ueber die Gas- und Schlammbäder bey den Schwefelquellen zu Eilsen (auf einem zweyten Titel ist noch hinzugesetzt: *und deren ausgezeichneten Nutzen in Lungenschwindsuchten, Lähmungen, veralteten Hautkrankheiten und mehreren chronischen Uebeln*). Von D. *Joh. Cph. Gebhard*, Stadtphys. in Stadthagen und Brunnenarzt zu Eilsen. Berlin u. Stettin b. Fr. Nicolai 1811. XIV u. 199 S. 8. (18 Gr.)

Die grosse Wirksamkeit des in gegenwärtiger Schrift beschriebenen Schwefelwassers in den hartnäckigsten Krankheiten wird die Nachholung dieser Schrift entschuldigen. Das Schaumburg-Lippesche Dörfchen Eilsen, welche ganz nahe von den Städten Bückeburg, Minden, Rinteln, Hameln, Stadthagen und Obernkirchen umgeben ist, hat einen grossen Reichthum an gehaltvollen Schwefelquellen. Sowohl die Menge der festen Bestandtheile, als der Gasarten, welche die chemische Untersuchung in ihnen entdeckt hat, stellen einige Eilsener Schwefelquellen, nach Westrumb's vergleichender Tafel, über die Lehsinger, Limaner, Badener, Nenndorfer und die zu Enghien. Alle Eilsener Schwefelquellen flossen vor ihrer Aufräumung und Einfassung in der Nähe des Augenbrunnens zusammen, und setzten hier in einen von der Natur selbst gebildeten Behälter ihre Niederschläge ab, welche nach Westrumb's Analyse in 100 Theilen an Schwefel und Erdharze $\frac{1}{8}$ Gran, an Selenit $1\frac{1}{7}$ Gr., hydrothionsaurem Kalke $1\frac{1}{7}$ Gr., an Schwefel $4\frac{1}{4}$ Gr., an Kalkerde 3 Gr., an Thonerde $5\frac{1}{4}$ Gr., an Faserstoffe $6\frac{5}{8}$ Gr., an Schleime $1\frac{1}{8}$ Gr., an Sand und Kohlensubstanz $21\frac{3}{8}$ Gr., an Wasser 55 Gr. enthalten, welches bis auf $\frac{3}{4}$ Gr. Verlust die 100 Theile ausmacht. Seit einigen Jahren ist man auch der Natur zu Hülfe gekommen, und hat Vorrichtungen zu Qualm-, Douche-, Tropf- und Wasserbädern. Ferner befördert man das Entweichen der in den Eilsener Mineralwässern enthaltenen Gasarten, und häuft sie in Zimmern, worin sich Kranke beständig aufhalten, an.

Der Verf. will seine Beobachtungen über den innern Gebrauch des Eilsener Schwefelwassers zu einer andern Zeit öffentlich bekannt machen, wozu wir ihn aufzumuntern für unsre Pflicht halten. Jetzt handelt er blos von den guten Wirkungen der dortigen *Gas-* und *Schlammbäder*.

Die allgemeinen Bemerkungen über die Kräfte und Wirkungen der künstlichen Luftarten, und über die Organe und Systeme, worauf sie vorzüglich wirken, hätten, ohne Nachtheil für die Leser, weggelassen werden können, indem das wenige Beygebrachte nicht hinreicht, uns richtige Einsichten über den einen oder den andern Punct zu verschaffen. Eben so lässt sich gegen den §. 12, in welchem die besondern Umstände bey der Anwendung der Gasarten berücksichtiget werden, manches mit Grund erinnern. So hat der Verf., um nur einen Punct zu berühren, hauptsächlich nur das Sauerstoffgas ins Auge gefasst, und redet beständig von der dadurch verursachten Oxydation des Blutes und des Milchsaftes. Allein unser Körper nimmt aus der atmosphärischen Luft sicher mehrere Gasarten, selbst solche, welche durch das Athemholen und die Ausdünstung als Auswurfsstoffe in der Regel wieder aus dem Körper weggehen, kohlensaures, Stickgas u. a., in nicht unbedeutender Menge auf. Was für Wirkungen bringen denn diese in dem thierischen Haushalt hervor? Nur ein einziges Mal erwähnt der Vf. S. 27 dieser Gasarten im Allgemeinen. —

Das Gemenge der Gasarten, welche in Eilsen geathmet werden oder auf die Hautoberfläche wirken, besteht aus kohlensaurem und geschwefeltem Wasserstoffgase. Von dem letztern behauptet der Verf., dass es weder für sich allein, noch in Verbindung mit dem kohlensauren Gas in Krankheiten angewendet worden sey. Rec. will, um das Gegentheil zu behaupten, sich nicht auf andere, geschwefeltes Wasserstoffgas in reichlichem Maasse enthaltende und dasselbe der umgebenden atmosphärischen Luft mittheilende Mineralwasser, welche gewiss durch das Einathmen dieser in die Luft abgesetzten Gasart eben so viel, als durch das Trinken des Mineralwassers oder durch das Baden in demselben genutzt haben, sondern auf die Beobachtungen eines Garnets und Beddoes berufen, welche das geschwefelte Wasserstoffgas besonders in der Schwindsucht mit Vortheil einathmen liessen, wie diess der Verf. selbst S. 42 angeführt hat. Auch darin kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen, dass er die einzelnen Bestandtheile dieses Gasgemenges nach ihren Eigenschaften in reinem Zustande betrachtet, und glaubt, dass das Gemenge in seinen Wirkungen gleich komme den

Wirkungen der einzelnen, von einander völlig getrennten Bestandtheile. Der Schwefel z. B., rein angewendet, wirkt sicher anders, als wenn er mit kohlensaurem Gas innigst verbunden ist, und es findet sich die Behauptung, dass, was Säuren, äusserlich angewendet, in Krankheiten vermögen, diess auch die beyden in dem Eilsener Gasgemenge enthaltenen Gasarten vermögen, und was von dem Schwefel erwartet werden kann, auch von dem geschwefelten Wasserstoffgase bewirkt werde, durch die Erfahrung schlechterdings nicht bewährt.

Das Eilsener Gasgemenge ist in Lungenkrankheiten, besonders der Lungenschwindsucht, sowohl der eiterigen, als der scrophulösen und der schleimigen, auch der Kehlkopfschwindsucht als wirkliches Heil- und selbst als Vorbauungsmittel dienlich. Ausser diesen Krankheiten erwartet der Verf. auch in langwierigen Katarrhen, Heiserkeit, Husten, Engbrüstigkeit und in solchen chronischen Brustbeschwerden, welche ihren Grund vorzüglich in einer fehlerhaften oder geschwächten Thätigkeit in den Absonderungs-Organen der Lungen haben, in den Rückbleibseln der durch Quecksilber nicht mehr zu heilenden venerischen Krankheiten, in hartnäckigen Hautübeln, in allerley Zufällen von Quecksilber-, Arsenik-, Bley- und andern metallischen Vergiftungen, in Contracturen und Lähmungen, besonders von psorischen Reizen, ausgezeichnet gute Wirkungen von den Eilsener Gasbädern. Wenn sie aber die auf sie gesetzte Hoffnung nicht täuschen sollen, so müssen sie anhaltend gebraucht, nicht durch Maschinen, sondern durch das gewöhnliche Athmen in die Lungen gebracht, und die ganze Hautoberfläche muss ihnen ausgesetzt werden.

Zur Erreichung dieser Absichten ist in Eilsen eine eigne Vorrichtung, die erste in ihrer Art, gemacht worden, deren genaue Beschreibung der Vf. sich für einen andern Ort vorbehalten hat. Zwar war schon früher daselbst eine solche Einrichtung, aber die Mängel derselben, dass nämlich das Mineralwasser nicht so, wie es aus der Erde quoll, mit allen seinen flüchtigen Bestandtheilen zur Entwickelung der Gasarten genommen wurde, die flüchtigen Theile oft nicht in der erforderlichen Stärke concentrirt werden und die Kranken der Gasmischung sich nicht ununterbrochen bedienen, endlich die Gasarten wegen ihrer eigenthümlichen Schwere, die untern Regionen der Luft einnehmend, nicht hinreichend eingeathmet werden konnten, verursachten, dass eine Abänderung derselben unumgänglich nöthig wurde. Zur Entwickelung des Gasgemenges ist in Eilsen eine doppelte Vorrichtung, entweder im Schlammbadehause mittels Erwärmung des Schlammes, oder in den gewöhnlichen Cabinetten der Wasserbäder. Um diese Gasbäder ohne Nachtheil zu brauchen, ist einige Vorbereitung nöthig, welche der Verf. gut beschreibt. Die allgem. Wirkungen dieser Gasbäder bestehen in vermehrter Wärme ohne Vermehrung der Pulsschläge, in der Verminderung der Häufigkeit der Pulsschläge, des Hustens, der schmerzhaften Empfindungen vorzüglich auf einer Stelle der Brust, und, waren Wunden oder Geschwüre vorhanden, in verursachtem Prickeln und Stechen in denselben.

Es ist nicht einerley, ob die Gasarten in trockner Gestalt, oder mit Wasserdämpfen vermischt angewendet werden. Denn im letztern Falle sind sie sehr reizbaren Lungen, bey trocknem und beschwerlichen Husten, heimlicher Entzündung diensam, während sie als reine Gase bey Trägheit und Schlaffheit der Lungen, bey Schleimanhäufungen und Schleimschwindsuchten, bey Hautübeln, und wo ein Allgemeinleiden des Körpers zugegen ist, mit Vortheil gebraucht werden. — Die Krankengeschichten, wodurch der Verf. die theoretisch abgeleiteten Wirkungen der Gasbäder zu bestätigen gesucht hat, sind meistens mit ausreichender Vollständigkeit erzählt. Die Heilsamkeit dieser Bäder ist so ausser allem Zweifel gesetzt, dass der Vf. Krankengeschichten folgender Art aufzunehmen entübrigt seyn konnte. „Ein junger Mann hatte schon lange ein krebshaftes Geschwür an der Nase, welche dadurch beynahe gänzlich verzehrt worden war. Auch dieser wandte dagegen die Gasbäder mit auffallendem Nutzen an und wäre hoffentlich dadurch völlig hergestellt worden, wenn er dieselben nicht zu kurz gebraucht hätte."

Unter den empfohlenen diätetischen Regeln beym Gebrauche der Gasbäder ist besonders die für Lungenkranke wichtig, während der Cur nie das Eilsener Thal zu verlassen und Anhöhen und Gehölze zu vermeiden. Wer die Gasarten in Verbindung mit Wasserdämpfen braucht, hat sich vor der kalten Luft zu hüten u. s. w.

Die *Schlammbäder* sind schon lange bekannt. Ihre Wirkung hält man gemeiniglich mit der Wirkung der Mineralwasser, welche den Schlamm absetzen, übereinstimmend, und in Eilsen glaubt man keine Cur ohne die Schlammbäder vornehmen zu können, u. braucht, nach blossem Gutdünken bald die Wasser- bald d. Schlammbäder. Um hierüber richtigere Einsichten zu verbreiten, vergleicht der Vf. die Bestandtheile beyder mit einander, und findet, dass gerade die wirksamsten Bestandtheile, Stickstoff, Schwefel und Thonerde in dem Schlamme in grösster Menge enthalten sind; auch die höhere Temperatur der Schlammbäder erhöht ihre Wirksamkeit. (Der Ausdruck: die Lebensthätigkeit versengen und verbrennen, S. 145 ist sehr übel gewählt.) Ferner nimmt der Vf. auf die specifische Schwere, und auf das bey Anwendung der Schlammbäder gebräuchliche Reiben und Bürsten des Körpers Rücksicht, um dem Schlammbade eine grössere Heilkraft zuzueignen. Endlich glaubt er das Nämliche auch noch aus der Mischung, Auflösung und Form des Eilsener Badeschlamms ableiten zu müssen. So gern wir dem Vf. in allen diesen Stücken beypflichten, so wenig können wir darin seiner Meinung seyn, wenn er auch eine innere Gährung im Badeschlamme als eine seine guten Wirkungen vermehrende Ursache an-

gibt. Die Blasen, welche sich, wenn er eine Zeitlang gestanden hat, von seiner Oberfläche erheben, sind gewiss weniger ein Beweis für einen beginnenden Gährungsprocess, als für das blosse Entweichen der in dem Schlamme gebunden gewesenen Gasarten ohne alle Gährung.

Eine auffallende Wirkung der Schlammbäder ist die verminderte Häufigkeit des Pulses, welcher um 10 bis 20 Schläge, besonders wenn er vorher krankhaft beschleuniget war, vermindert wurde. Von dieser Erscheinung sucht der Vf. den Grund aufzufinden, ohne glücklich zu seyn. Sollte nicht in der Ableitung der Säfte nach der Haut, welche dadurch so roth wird, als wenn sie gebrüht wäre, der vorzüglichste Grund liegen? Es entsteht auch auf der Haut, wo der Schlamm gelegen hat, ein Ausschlag. In den Wasserbädern findet zwar das erstere auch Statt, aber da in ihnen sich auch eine grosse Menge von entweichendem geschwefelten Wasserstoffgase vorfindet, so verursacht dieses, da es mittels der Lungen und der Hautoberfläche schnell ins Blut übergeht, einen Reiz auf die Capillargefässe und erregt Wärme. Auch hängt der Wärmestoff lockerer mit dem Wasser, als mit dem Schlamme zusammen.

Die guten Wirkungen der Schlammbäder werden endlich von Hrn. G. durch mehrere Erfahrungen bestätigt. Gegen die Gicht, welche durch Schwefelbäder verschlimmert wurde, die von dieser Krankheit verursachten Knoten an den Gelenken, Verwachsungen derselben und Knochenanschwellungen; gegen Rheumatismen, Lähmungen, wenn sie Folgen des sogenannten blutigen Schlagflusses, oder mit Congestionen des Blutes nach dem Kopfe verknüpft waren, oder wenn sensible Schwäche zugleich zugegen war; oder wenn sie von einem Falle, Erkältung, Metastasen und psorischen Reizen abhingen; gegen Flechten, Contracturen, das von freyen Stücken entstandene Hinken, Hüftweh; gegen langwieriges Kopfweh, Skropheln, Beinfrass etc. sind die Schlammbäder mit dem ausgezeichnetsten Erfolge gebraucht worden. Bisweilen zeigt sich derselbe erst einige Zeit, nachdem die muthlos gewordenen Kranken den Curort verlassen haben, und oft so schnell, dass z. B. ein Gelähmter einige Wochen, nachdem er Eilsen, dem Anscheine nach, ohne irgend eine gute Wirkung zu verspüren, verlassen hatte, an einem Tage beyde Krücken weglegen und mittels zweyer Stöcke einige tausend Schritte weit gehen konnte.

Topographie und Geschichte.

Nürnbergisches Taschenbuch. Herausgegeben von *Joh. Ferdin. Roth. Erstes Bändchen.* Nürnbergs Geschichte. Mit drey Kupfern. Nürnberg, bey J. C. Schrag, 1812. XXXII u. 527 S. Taschenform. (1 Thlr. 16 Gr.)

Schon durch seine Geschichte des Nürnbergischen Handels (L. 1800. IV BB. in 8.) berühmt, hat sich der Hr. Vf. um seine Vaterstadt und seine Mitbürger sowohl, als Fremde, welche diese merkwürdige Stadt genauer wollen kennen lernen, durch gegenwärtige zusammenhängende kurze und aus den zuverlässigsten Quellen geschöpfte Darstellung der Geschichte und Verfassung Nürnbergs aufs Neue verdient gemacht. Denn so gross auch die Zahl der handschr. und gedruckten Werke über Nürnbergs Geschichte ist (die Bibliotheca Norica Williana oder krit. Verzeichniss aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen, besteht aus 8 Octavbänden, Altd. 1772-93. und der Vf. liefert selbst ein ansehnl. Verzeichniss von vorzüglichen Büchern über Nürnbergs Gesch. am Schluss der Vorr.), so vermisste man doch noch eine für Leser aller Classen geeignete, von allem literar. Prunk entfernte, Uebersicht seiner Geschichte. Der Hr. Vf. schrieb sie grösstentheils nieder, als Nürnberg noch freye Reichsstadt war. Nur da, wo er Thatsachen oder Umstände anführt, für welche blos seine Sammlung die Beweise enthält, hat er diese aufgestellt, übrigens sich erlaubt, auch moral. Betrachtungen und Warnungen einzumischen, die doch bisweilen zu weitläufig gerathen sind. Der Verleger gab dem Werkchen Taschenformat der Mode zu Gefallen. Diess Bändchen enthält nicht blos N's Geschichte, sondern in zwey Abtheilungen theils die polit. Geschichte u. Verfassung, theils das Kirchen- Schul- u. Literatur-Wesen. 1. Abth. 1. C. Seit dem 15. Sept. des J. 1806 gehört Nürnberg zur Krone Baiern, und steht seit dem 1. Nov. 1810 unter einem eignen kön. Commissär. Was sie vorher war, und der Eindruck, den der Verlust der Selbständigkeit auf die Nürnberger machte, wird geschildert. 2. C. Ursprung und mehrmalige Erweiterungen der Stadt. Schon im 11. Jahrh. hatte dieser Ort vom K. Heinrich III. Marktfreyheit, Zoll- und Münz-Recht erhalten. Unentschieden ist es, ob die Burg oder die Stadt älter sey. Im 14. Jahrh. stand die Stadt schon in grossem Ansehn. Nie war sie Municipalstadt. Als Reichsstadt wird sie vornemlich im 3. Cap. aufgeführt. Einzelne Scenen, die in Nürnberg vorfielen, selbst mit Hofnarren, werden erzählt. Von den kaiserl. Ministerialen (Amtleuten) in Nürnberg, den Burggrafen, Butiglern, Oberforstmeistern, Jägermeistern, wird im 4ten, vom Zoll- und Münzrecht im 5ten, vom Reichsschultheissen-Amt im 6ten C. gehandelt. C. 7. Der bürgerl. Magistrat und dessen Verfassung in frühern und spätern Zeiten. 1349 wurde eine Abänderung in der Regierungsform gemacht. Die Genannten. (Der Vf. hat selbst 1802 ein Verzeichniss aller Genannten in Nürnberg, in Fol. herausgegeben.) 8. C. Stadtwappen und dreyerley Stadtsiegel. Die Geschichte des Aufruhrs in Nürnberg im J. 1343 wird im 9. Cap. erzählt. Bey diesem Aufruhr wurde manches Document vernichtet. Selbst der älteste im Original noch vorhandene Freyheitsbrief K. Friedrichs II. vom J. 1219 litt. Bey einem andern Brande 1545 gingen wieder viele Documente verloren. Im 10. C. sind verschiedene Kriege Nürnbergs, Bündnisse, Verträge, Friedensschlüsse, aufgeführt. Die

traurigste Epoche der Stadt fängt 1790 an. Eine Skizze des Nürnberg. Handels vom 12. Jahrh. an bis jetzt füllt das 11. Cap. Auch in seinem Verfall gehört Nürnberg noch zu den bedeutendsten Handelsstädten Deutschlands. Eben so blüht noch die Kunst, deren Geschichte, insbesondere die der Bildhauer-, Formschneider-, Glasmaler-, Kupferstecher-, Maler-, Tonkunst, im 12. C. vorgetragen wird. Mehrere ausgezeichnete Künstler älterer und neuerer Zeit werden genannt. Die Geschichte der Handwerke und Gewerbe vom 13. Jahrh. an folgt im 13. Cap. Als K. Maximilian I. einen Reichstag zu Nürnberg gehalten hatte, wollten ihn die Handwerker, denen er 8000 fl. schuldig war, nicht abreisen lassen. Auch die vorzüglichsten Fabriken etc. werden genannt. 14. Cap. Policeyanstalten, Bäder, Gesundheitsanstalten. Ein Frauenhaus (Bordell) war im 15. Jahrh. vorhanden. 15. C. Luxus in Nürnberg in ältern und neuern Zeiten. 1696 wurde das erste Caffeehaus errichtet. Früher war der Tabak schon eingeführt. Auf den weibl. Putz hatte die Obrigkeit ein wachsames Auge. Hochzeiten-, Taufen-, Leichengebräuche. 16. C. Verschiedene Moden in mehrern Jahrhunderten und bey beyden Geschlechtern. Unterhaltende Anekdoten. 17. Policeystrafen u. Bestrafungen der Verbrechen, insbesondere die 1533 aufgestellte eiserne Jungfrau, um Maleficanten heimlich zu richten. Das Bahr-Recht, eine Art von Ordalien, dauerte bis gegen Ende des 16. Jahrh. 18. Preise der Lebensmittel u. anderer Dinge in verschiedenen Jahrhunderten. 19. Vergnügungen und Volkslustbarkeiten in verschiedenen Jahrhunderten, insbesondere Armbrustschiessen, Fechtschulen, Fastnachtslustbarkeiten und darunter vornemlich das Schönbartlaufen, das 1539 zum letztenmal geschah und ausführlich beschrieben wird. Im 20. C. wird die Darstellung dieser Volksvergnügungen fortgesetzt, und insbesondere das Urbanreiten geschildert, auch durch ein illumin. Kupfer anschaulich gemacht. 21. C. Würfel- und andere Spiele, vornemlich Lotterie- und Lotto-Spiel. 22. Gesch. der Juden, ihre traurigen Schicksale und gänzliche Verbannung 1499. Sie siedelten sich nachher in Fürth an.

II. Abth. Kirchliche und Gelehrten-Geschichte. 1. C. Belehrung der heidn. Bewohner der Gegend von Nürnberg durch Bonifacius und Sebaldus. Das Zeitalter des letztern ist sogar ungewiss. Legende von ihm, deren Handschriften und Ausgaben (ohne Jahrz. u. Druckort in 4., 1493 zu Bamberg, 1514 zu Nürnb., diese genauer vom Vf. als von Panzer beschrieben). Die Sebalds-Kirche ist die erste Hauptkirche. 2. Geschichte der zweyten Hauptpfarrkirche zu St. Lorenz. Legende vom heil. Lorenz, dem Märtyrer, dessen Todestag 10. Aug. 261 gewesen seyn soll. 3. Einleitung zur Gesch. der Klöster in Nürnberg. Abtey zu St. Aegidien (das älteste Kloster 1140 gest.) 4. Die Klöster der 4 Bettelorden und der Karthäuser. 5. Verschiedene Nonnenklöster. 6. Einsiedeley und Capelle zu Altenfurt bey Nürnberg. Nonnenkloster im Engelthal. Die jetzt geschlossenen Kirchen und Capellen auf der Sebalder und auf der Lorenzer Seite werden im 7. und 8. Cap. beschrieben. 9. Nürnb. war dem Ordinariat zu Bamberg unterworfen. Ueber den Cultus in den mittlern Zeiten. So wie die Obrigkeit über die Erhaltung der Rechte des Staats in Kirchensachen wachte, und manche Anordnungen und Gesetze gab, so wurde auch über die Klöster eine Schutzgerechtigkeit ausgeübt. 11. Einzelne Züge des Aberglaubens. Wallfahrten. 12. Einführung der Kirchenreformation seit 1524. Der Exorcismus bey der Taufe wurde erst 1783 und die Messgewänder der Prediger 1810 abgeschafft. Unterschreibung der Normalbücher in Nürnb. seit 1573. Streitigkeiten darüber. Ausgaben dieser Normalbücher (1646 und wieder 1721). 13. Einrichtung des Kirchenwesens bey der Reformation. Es blieben zwey Hauptkirchen u. Pfarreyen (St. Sebald und St. Lorenz) und einige Nebenkirchen. Das Kirchenministerium war in der Stadt und auf dem Lande zahlreich. 14. Zustand der röm. kath. Gemeine bey und nach der Reformation. Mit dem Verfahren bey Säcularisirung der Kirchengüter waren doch mehrere Bürger unzufrieden. Das deutsche Ordenshaus schenkte der Kön. Gustav Adolf von Schweden 1632 dem Nürnb. Magistrat. 15. Wohlthätigkeits-Anstalten in Nürnberg. Haus für Fündlinge u. andere Waisen, verschiedene Hospitäler, auch für Pilgrimme. 16. Schilderung des Religionswesens in N. vor und nach der Reformation. Das Verhältniss der Reformirten zu den übrigen Einwohnern. 17. Zustand der Gelehrsamkeit u. der Wissenschaften vor u. nach der Reformation. Klosterschulen. Einige Nürnb. Gelehrte aus dem 15ten und dem Anfang des 16. Jahrh. Von den später Lebenden ist vornemlich M. Georg Jak. Schwindel (bekannter unter dem Namen Theoph. Sincerus) ausgehoben. 18. Einführung der Buchdruckerkunst. Das erste dort mit Angabe dieses Druckorts gedr. Buch ist des Franc. de Retza Comestorium vitiorum von Joh. Sensenschmid 1470 gedr. Im J. 1811 waren nur 6 Buchdruckereyen dort. — Schriftschneider u. Schriftgiesser. Schon 1502 gab es in Nürnberg eine Büchercensur. In einer einzeln gedr. Schrift des Hans Sachs ist ein Blatt confiscirt worden und hat müssen umgedruckt werden. 19. Cultur der deutschen Sprache in N. Einige deutsche Druck-Incunabeln aus N. Meistersänger, Lob- u. Spruchsprecher daselbst. Pegnesischer Blumenorden 1644 von Harsdörfer u. Klai gestiftet. Deutsch-Genossenschaft u. Lilien-Zunft ebendas. 20. Andere gelehrte Gesellschaften in N. und Altdorf, auch alchemische. 21. Geschichte der in N. erschienenen Zeitungen (politische seit 1670, gelehrte 1754, andere Wochenblätter). 22. Gymnasium, nach Altdorf verlegt, erst 1578 in eine Akademie, dann 1622 in eine Universität verwandelt; 4 latein. Schulen in N. von denen aber mehrere aufgehört haben. Fünf Freyschulen, alle aus dem vor. Jahrh. Noch eine eigne Freyschule für Fündlinge und Waisen. 23. Anatom. Theater (seit 1677). Maler-Akademie (seit 1662), Zeichnungsakademie (seit 1718), Reit- u. Fechtschule. 24. Stadtbibliothek (im Dominicanerkloster, mit ihren Merkwürdigkeiten, nebst Will's Norischer Bibl. 25. Dilherrische Bibliothek (Eigenthum der Prediger zu St. Sebald), Bibl. der Kirchendiener zu St. Lorenz, Bibl. des Aegidian. Gymnasiums, Marpergersche, von Ebnersche u. a. Münzcabinet, Bildergallerie und andere Kunstsammlungen. 26. Rückblick auf Nürnbergs Geschichte u. Verfassung (mit manchen Nachträgen).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar 40. 1814.

Physische Erdbeschreibung.

Bericht über Messungen und Beobachtungen, zur Bestimmung der Höhe und Temperatur der Lappländischen Alpen unter dem 67 Breitengrade, angestellt im Jahre 1807 von *Georg Wahlenberg*, D. d. Med. u. Mitglied der Kön. Schwed. Akademie der Wissenschaften. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, Prof. zu Göttingen. Mit Kupf. Göttingen, bey Dieterich 1814.

Die hohen Gebirge der scandinavischen Halbinsel waren bisher sehr wenig bekannt: man wusste weder etwas Genaueres über die Natur derselben, noch über die Höhe der Schneegränze, noch über die Verhältnisse der Vegetation auf denselben. Diesen Mängeln der Kenntniss abzuhelfen, entschloss sich *G. Wahlenberg*, von der Natur zu Reisen und Untersuchungen dieser Art ausgerüstet, und der seinen Beruf dazu schon durch frühere Reisen in die unwirthbaren Lappmarken beurkundet hatte, im Jahr 1807 aufs neue die sogenannten Fjällen zu besuchen. Die Schwedische Akademie der Wissenschaften und Baron Hermelin bewilligten ihm angemessene Unterstützung. Mit den nöthigen Werkzeugen versehen, ging er im April des genannten Jahrs auf Luleä, Quickjock und Jockmock, und drang nördlich vom Sulitelma auf Schlitten, mit Rennthieren bespannt, in Norwegen ein. Schon hier verlor er eines seiner Barometer; dann ging er zu Fuss die schroffen Abhänge der Eisberge bis nach Lerfjord am Meer hinab. Den May brachte er auf Kioringöe an der norwegischen Küste (67° 0′) zu. Im Junius ging er nach Rörstad und besuchte die benachbarten Fjällen; im Julius besonders das höchste Gebirge jener Gegend, Sulitelma; dann den Saltenfjord und den See Virihjaur, in dessen Nähe er einige Wochen unter einem Zelte zubrachte. Im August besuchte er wieder das Meer, aufs neue die Sulitelma und den See Virihjaur, wobey auch das zweyte Barometer zerstossen wurde, und kehrte über Quickjock im September nach Luleä zurück. Mit ihm zugleich, aber ohne dass er davon wusste, war Hr. Prof. *Hornemann* aus Kopenhagen in Norwegen, Hr. v. *Buch* in Finmarken und Hr. D. *Näzén* in Umeä. Hätte er die Anwesenheit der beiden letztern Naturforscher in denselben Breiten gewusst, so würde er seine barometrischen Messungen öfter angestellt haben. Aber auch so sind uns seine Beobachtungen sehr willkommen, und Hr. *Hausmann* verdient unsern Dank, dass er die Urschrift, die 1808 zu Stockholm erschien, im deutschen Gewande bekannt machte.

Hr. W. fängt mit der Bemerkung an, dass, je kälter das Klima, desto schneller und grösser die Veränderungen des Quecksilberstandes im Barometer seyn. Nach den Beyspielen, welche der Vf. anführt, scheint dieser Grundsatz freylich allgemeine Gültigkeit zu haben. Aber es scheint auch nur so: nicht die Temperatur des Klima's, sondern mehrere andere Umstände erzeugen die Beständigkeit oder Veränderlichkeit des Barometerstandes. In Brasilien freylich ändert das Barometer seinen Stand wenig; aber in Südcarolina, besonders in Charlestown, wo das Fahrenheitsche Thermometer im Sommer zwischen 75 und 95 steht, ändert sich der Barometerstand sehr oft ab. In gebirgigen Gegenden und am Meere ist das Barometer immer veränderlicher als in mittelländischen Ebenen. Der Vf. fand, dass das Barometer in Norwegen im Ganzen niedriger stand als in Schweden: er glaubt, dies rühre daher, weil der Westwind überhaupt in nördlichen Ländern das Quecksilber niederdrückt. Allein der Ostwind bewirkt einen noch viel niedrigern Stand, wenn er anhaltenden Regen mit sich bringt: es ist nicht die Richtung, aus welcher der Wind weht, sondern die Feuchtigkeit der Luft, die das Quecksilber herabdrückt. Dieser Umstand, ferner auch der, dass der Vf. nur ein Barometer hatte, worin das Quecksilber immer um eine halbe Linie höher gestanden, als in dem zerbrochenen, machen die Schlussfolgen etwas zweifelhaft, die er aus seinen Beobachtungen zieht: dagegen die sehr abweichenden Messungen des Hrn. v. Buch mehr Glauben verdienen. Auf der Kjäring-Insel mass Hr. W. die höchsten Berge am Strande: einer derselben, Strandäfjäll, schien ihm 3005 Fuss über der Meersfläche zu seyn. Ein Fjäll in Rörstad, nordöstlich von der Kirche, wird zu 1200 Fuss angegeben: Die Birke erhebt sich hier nicht höher als 800 Fuss. anderwärts stehn sie etwas höher. (Bis 1483 Fuss nach *Buch*.) Die kleinern Weiden (salix myrsinites und lanata) stehn bis 1900 und 2300 Fuss Höhe. (Bis 2019 Fuss nach *Buch*.) Umständlich beschreibt Hr. W. sein Verfahren beym Messen des Sulitelma,

an dessen westlichem Abhange dem Vf. der erste Gletscher, voll schrecklicher Spalten, aber ohne Pyramiden vorkam. Lehrreich ist die Beobachtung über die wahre Natur des Gletschereises, welches, ohne Schichten, knorrig und körnig in seinem Ansehn und Bruch, aus lauter kleinen zusammen gefrornen Schneekörnern zu bestehen scheint und eben deswegen, bey seiner Klarheit, völlig undurchsichtig ist. Auch springt es nicht strahlenförmig, wie das Meereis. In den Spalten sieht es oben grünlich und in der Tiefe bläulich aus. Wesentlich gehören ferner zum Gletscher die parallelen Erd-Rücken, die, in der Höhe von einer bis zehn Klaftern, am Rande hinlaufen, und die man in Savoyen Moraines des glaciers, auf Island Jökelsgjaerde nennt. Sie bestanden am Sulitelma aus Glimmerschiefererde mit eingemengten Rollsteinen, und waren, als der Vf. das Fjäll besuchte, so weich, dass er bis an die Knie in diese Sumpferde versank. Auf ihnen wächst nichts; sie machen die Untersuchung der Gletscher sehr beschwerlich, und erhalten den Rand der letztern schmutzig. Der Vf. beschreibt ein grausen-erregendes Schauspiel, welches der Gletscher Salajegna darbot. Auf eine halbe Meile Länge zeigt dieser Gletscher eine überhangende Eiswand von 200 Fuss Höhe, mit beschmutzten Eisgewölben, welche Oeffnungen des Abgrunds selbst zu seyn scheinen. Diese Eiswand besteht aus ungeheuren Eispyramiden und Säulen, wovon jeden Augenblick mit ansehnlichem Gepolter etwas zusammenstürzt. Zu gleicher Zeit knackt und kracht der ganze Gletscher durch seine Bewegung und das Aneinanderstossen von Eisstücken: im Abgrunde rauscht das dunkle Bergwasser. Kein lebendes Wesen wagt sich zu einem solchen Rande, und die scheusslichen Morainen, welche, mehrfach verdoppelten Retranchements einer Festung ähnlich, da lagen, halten dergleichen hinlänglich ab, und drohen in ihren Sumpf zu bannen, was sich ihnen nur nähert. Dieser Gletscher, Salajegna, ist offenbar einer der grössten und bedeutendsten: die Schneegränze nimmt Hr. W. hier zu 3100 Schuh an. Mit der grössten Anstrengung und unter beträchtlichen Gefahren, wegen der tiefen Eisschrunden, die der Schnee täuschend überdeckt hatte, gelang es dem Reisenden die südliche Spitze des Sulitelma zu erklimmen. Diese besteht, wie eine kahle Felswand zeigte, aus Hornblendschiefer. Flechten und unfruchtbare Laubmoose machten allein die dürftige Flur dieser Felsen aus. Die Aussicht war ausgedehnt genug, aber keinesweges angenehm. Das Gefühl des Erhabenen, sagt der Vf., verliert sich in eine Leere, durch zu grosse Entfernung von der Welt, und nimmt viel von der abenteuerlichen Wildheit und Kälte der Gebirgsspitzen an, zumal, da die entferntern Gegenstände fast alle in Dunkel gehüllt sind. (Irren wir nicht, so trug zu dieser Empfindung des Vfs. sein körperliches Missbehagen bey, durch Entzündungen der Augen und des Schlundes veranlasst, die er sich durch Aussaugen des Schnees, um seinen Durst zu löschen, zugezogen hatte.) Die jährlichen Anhäufungen des Schnees müssten endlich diesem eine gränzenlose Dicke geben, wenn die untern Schichten nicht immer mehr zusammengedrückt und dadurch dünner würden. (So richtig diese Erklärung an sich seyn mag, so muss man zwey Umstände nicht ausser Acht lassen, nämlich erstlich das Schmelzen einer bedeutenden Menge Schnee im Sommer, auch selbst in jenen Breiten, und dann das Fortschieben der Schnee- und Eismassen in die Thäler, welches in Island und auf den cottischen, penninischen und rhätischen Alpen gewiss der Fall ist. Der Vf. kommt auch selbst in der Folge darauf zurück, und zeigt dass mehrere Morainen über einander liegen, zum Beweise dieses Hinabgleitens.) Die Basis der höchsten Spitze jenes Fjälls, Sulitelma, liegt 4000 Fuss über der Meeresfläche. Durch das Hinabschieben der Eismassen ist an den Abhängen eine solche Kälte gebildet, dass die Schneegränze auf 3100 Fuss über der Meeresfläche geht. Birkengebüsche kommen hier nicht höher als 1000 Fuss vor. Sulitelma soll Festtagsberg bedeuten, weil die Lappen ehedem an gewissen Festtagen irgend einem übernatürlichen Beherrscher der Fjällen opferten. An einer Stelle, Skönstuga, fand der Vf. die Temperatur sehr hoch, und Gewächse, die ein gemässigtes Klima fordern, dagegen gar keine Fjällgewächse. Die Pflanzen geben also, innerhalb gewisser Gränzen, die Abweichung der örtlichen Temperatur von der allgemeinen zu erkennen. In diesen Thälern kommen Grundlawinen, die aus Erde und Steinen bestehen, auch Schlackerlawinen (Fjällskred), aber keine Pulver- oder Staublawinen (avalanche de poussière der penninischen Alpen) vor. An dem Strande berichtigte Hr. W. seine Messungen des Sulitelma folgendermassen: die südliche Spitze ist 5173, das westliche Horn des nördlichen Sulitelma 5264, das östliche 5541 Fuss über der Meeresfläche. Die Höhe des Virihjaur setzt er zu 1788 Fuss an. Der Vf. bemerkt, dass die Bergspitzen höher erscheinen, wenn sie aus Wolken hervor ragen, und schreibt dies, fragweise, einer Kimmug (Kimmung) zu. Aber der Uebersetzer findet es richtiger in optischer Täuschung gegründet. Interessant ist die Bemerkung, dass die Moraine eines andern Fjälls, Olmajalos, aus Felsblöcken besteht, dass also der Gletscher mit ungeheurer Kraft das Grundgebirge in einzelnen Stücken zerklüftet und vor sich hergetrieben. Man kann also, wie Hr. H. bemerkt, die Gebirgsmasse, die der Gletscher bedeckt, aus den Felsmassen beurtheilen, welche sich bisweilen am Rande des Gletschers sammeln. Die Spitze dieses Olmajalos ist 4759 Fuss über der Meeresfläche. Der Korkotjocko wird von den Normännern für die höchste Fjällspitze des Landes gehalten. *Tjocko* ist der lappische Name für pic oder *Horn* der Schweizer. Am Virihjaur fand der Vf., so weit die Birkengebüsche reichten, die Vegetation sehr üppig: die schönsten Grasplätze, bewachsen mit Orchis

albida, viridis, Conopsea, Ophrys alpina, Astragalus leonticus und montanus, Campanula uniflora etc. machten diese Gegenden beynahe den penninischen und cottischen Alpen ähnlich. Bey Quickjock erhebt sich die Tanne (Pinus abies) höher als die Kiefer (Pinus sylvestris), welches der Vf. aus örtlichen Ursachen erklärt, da überall sonst die Tanne früher aufhört als die Kiefer. Die norwegischen Küsten sollen kälter seyn, als Schweden unter gleicher Breite, weil es dort mehr regnet und schneyt. Sollte nicht auch diese Behauptung Einschränkung verdienen? Die Höhe der Gebirge macht Norwegen an einigen Stellen kälter; aber die Meeresbucht von Bergen friert nicht öfter zu, als die Seine bey Paris, trotz dem Unterschied von zwölf Graden der Breite. Warum sind die Faeröer bey 62° N. B. und bey beständig feuchter Luft, so milde? Warum hat die Berings-Insel ein viel milderes Klima, als das gebirgige Kamtschatka und die Kurilischen Inseln, die doch weit südlicher liegen? Das sind Fragen, welche der Theorie des Vfs. eben so sehr widersprechen, als Hrn. v. Buch's Beobachtungen über den Unterschied der Vegetation an den Meeresküsten und Fjorden in Norwegen. Doch ist im Ganzen richtig, wie der Vf. weiter ausführt, dass die westlichen Küsten allezeit wärmer sind als die östlichen.

Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir des Vfs. Beobachtungen über die Vegetation auf den Fjällen angeben: Zuerst hört die nordische Himbeere auf zu reifen: dann hören Rosa cinnamomea Ehrh., Convallaria bifolia, Tussilago nivea mit den Tannen, in 3200 Schuh unter der Schneegränze auf. Die Kiefer wird nun knorriger und niedriger: man sieht Ledum palustre, Veronica serpyllifolia, Phaea alpina, Vaccinium Myrtillus. Bey 3000 Schuh unter der Schneegränze hört das Korn auf zu reifen: doch baut man an einzelnen Stellen noch höher Kartoffeln und Rüben. Bis 2000 Schuh unter der Schneegränze wächst die Birke: früher hören die Eberesche, die Espe, der Faulbaum auf. Innerhalb der Birkengränze haben Tussilago frigida und Pedicularis sceptrum ihre beste Stelle. Bis dahin allein findet man den Alpenlachs. Alle Berge über diese Gränzen hinaus heissen Fjällen: am Rande der Berggewässer findet man noch Salix glauca und hastata, anderwärts Arbutus alpina, Betala nana, Andromeda polifolia, Pteris crispa, Viola biflora, Veronica alpina. Hier reift noch Rubus Chamaemorus, 1400 Fuss unter der Schneegränze. Weiter hinauf wachsen noch Empetrum nigrum, Vaccinium uliginosum, Ophrys alpina, bis 800 Fuss unter der Schneegränze. Nun fangen die Schneefjälle an, wo die Lappen nicht mehr Futter für ihre Thiere finden. Auf kahlen Flächen kommen, bis 100 Fuss unter dem ewigen Schnee, noch Empetrum nigrum, Diapensia lapponica, Andromeda tetragona und hypnoides, Pedicularis hirsuta und flammea etc. vor. Unmittelbar an der Schneegränze sieht man noch Saxifraga oppositifolia, stellaris und rivularis, Ranunculus glacialis und nivalis, Rumex digynus und Silene acaulis. Selbst über die Schneegränze hinaus erwacht die Vegetation durch das Schmelzen des Eises.

Vergleichungen der Höhen und der Vegetation auf dem Sulitelma mit andern Bergen, machen den Schluss. *Snöhättan* auf Dovoe-Fjäll in Norwegen ist 7600 Fuss hoch. Die Schneegränze ist bey 62° n. B. 5600 Fuss über dem Meer. Niedriges Birkengehölz steigt bis 3200 und Tannen bis zu 2000 Fuss. Die *Schneekoppe* in Schlesien ist 4884 Fuss über dem Meer. Die Schneegränze ist bey 50° 6400 Fuss. Die Kiefer steigt bis zu 5700 Fuss. Hafer und Rocken werden bis 3250 Fuss gebaut. Der *Montblanc* ist 14676 Fuss hoch. Seine Schneegränze auf der Nordseite ist 7812, auf der Südseite 8100 Fuss hoch. Die Zirbelfichte steigt bis 5700 Fuss Höhe Auf dem *Montperdu*, 10578 Fuss hoch, unter 43° n. B. ist die Schneelinie 8100 Fuss hoch. Der *Libanon* hat 8949 Fuss, und erreicht, unter 33° n. B., nicht völlig die Schneegränze. *Pic de Teyde* auf Tenerifa ist 11424 Fuss, und erreicht nicht völlig die Schneegränze, unter 29° n. B. *Protocatapec* in Mexico, ist 16584 Fuss hoch. Die Schneegränze, unter 19° n. B, 14100 Fuss. Endlich der *Chimboraço*, 20158 Fuss hoch, hat die Schneegränze bey 14760 Fuss Höhe. Der Pisang reift noch bey 5540 Fuss Höhe. Es erhebt sich die Schneegränze also allmälig vom Nordpol gegen den Aequator, aber weit schneller erhebt sie sich auf der südlichen Halbkugel. Diese höchst wichtige Betrachtung hätte wohl eine nähere Ausführung verdient.

Die beygefügte Charte von den Umgebungen der norwegischen Fjällen, Sulitelma, Olmalosjegna u. dgl., ist vortrefflich, und klärt manches auf, was auf der grossen Charte von Lappland in des Vfs. flora lapponica dunkel bleibt. So ist hier die Lage von Kjaringöe sehr deutlich, die es dort nicht ist. Die drey Ansichten des Sulitelma und seiner Gletscher sind sehr artig. Die Uebersetzung verräth Gewandheit und tiefe Sachkenntniss: doch ist uns aufgefallen: dass das schwedische vackre immer durch *wacker* übersetzt wird, was doch bey uns eine ganz andere Bedeutung hat. Eine *wackere* Aussicht kann man doch wohl nicht sagen. Für das schwedische Högring, was der Uebersetzer stehn lässt, haben wir *Kimmung*.

H o m i l e t i k.

Homiletische Beyträge, v. *Carl Friedrich* **Dietzsch**, drittem Pfarrer in Behringen. Erster Band. Behringen, Selbstverlag 1812. 8. (3 Fl.)

Nur Entwürfe oder vielmehr ziemlich weitläuftige Auszüge von Predigten enthält diese Schrift, und man darf sich durch den Titel nicht verführen lassen, auch wissenschaftliche Erörterungen über Gegenstände der Homiletik in ihr zu suchen; sie sollte im Grunde eben so die Aufschrift *skizzirte Predigten* führen, wie eine andere Schrift desselben Vfs. Dieser Band besteht aus 3 Heften mit

besondern Seitenzahlen; die künftigen sollen nur in zwey Heften erscheinen. Der Inhalt jedes Heftes zerfällt in drey Rubriken: Entwürfe über die gewöhnlichen evangel. Perikopen, zum Theil auch über die neuen Würtembergischen Homilien über Abschnitte aus der evangel. Geschichte; casuistische Entwürfe aller Gattungen. Das erste Heft ist dem verewigten Reinhard zugeeignet, über dessen fleissige Correspondenz mit dem Vf. das ganze Publicum durch die in mehreren öffentlichen Blättern erfolgte Mittheilung des an ihn gerichteten interessanten Briefes bekannt geworden ist, in welchem die Wittwe des allgemein betrauerten Todten selbst eine detaillirte und zuverlässige Nachricht von seinen letzten Stunden gab. Der Geist und Gehalt homiletischer Beyträge ist von der Art, dass man der Versicherung wohl trauen darf, Reinhard habe sie der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwürdig geachtet; auch findet man in ihnen ohne Mühe die sichtbarsten Spuren eines glücklichen Strebens nach Aehnlichkeit mit den Mustern jenes grossen Mannes. Das dem zweyten Hefte nach der Versicherung eines andern Rec., beygefügte Belobungsschreiben Reinhards, mit einigen Winken begleitet, hat Schreiber dieses in seinem Exemplare nicht gefunden. So wenig er auch den rühmlichen Zeugnissen jener beyden Männer widersprechen mag; so findet er doch in diesen Beyträgen durchaus keine so ausgezeichnete Eigenthümlichkeit, und keine so besondere und in die Augen springende Fruchtbarkeit für die Beförderung einer vorzüglich zweckmässigern, gemeinnützigen Predigtmethode, dass er es für einen Verlust erklären müsste, wenn sie ungedruckt geblieben oder nicht als ein für sich bestehendes Buch erschienen wären. Die gelungenern unter diesen Beyträgen — denn natürlich sind sie nicht alle von einerley Gehalt — würden in Löfflers oder Klefekers Magazinen gewiss mit Recht eine Stelle, und auf diesem Wege auch wohl ein grösseres Publikum gefunden haben, als sie in ihrer dermaligen bey aller verhältnissmässigen Wohlfeilheit noch immer theuren Gestalt, finden werden. Wenigstens lasse der Vf. in Zukunft die eingewebten Bibelstellen nicht mehr wie jetzt in extenso und sogar mit Schwabacher abdrucken. Bey grösserer Kürze würden seine Gaben weit reichlicher werden. — Der Gedanke, die gewöhnlichen Perikopen zu Casualreden zu benutzen, ist gut, aber nichts weniger als neu; und das Lob, welches R. diesem Gedanken in seinem Belobungsschreiben ertheilt hat, hätte mehreren sächsischen Predigern, zu denen Rec. indessen für seine Person nicht gehört, schon seit mehrern Jahren in reicherm Maasse gebührt. Sehr zweckmässig und den Herausgebern ähnlicher Schriften zur Nachahmung sehr zu empfehlen, ist die Einrichtung des über die sämmtlichen 5 Hefte sich erstreckenden Registers. — Der Ausdruck *in Bälde* statt des bey uns gewöhnlichen in Kurzem, scheint ein Provincialism, den Rec. bey keinem deutschen Schriftsteller, ausser diesem, gefunden zu haben sich erinnert.

Religiöse Vorträge.

Gottesverehrungen. gehalten im Betsaale des Pestalozzischen Instituts zu Iferten. von *K. A. Dreist*, Cand. d. Theol., Kgl. Preuss. Eleve und Gesanglehrer zu Iferten. *Erstes Heft.* Nebst einem Anhange über Pestalozzi's Ansichten von der Religion. Zurich, b. Orell, Füssli u. Comp. 1812. VIII u. 185 S. 8. (20 Gr.)

Ob der Titel: *Gottesverehrungen*, unter welchem auch der verewigte *Salzmann* eine Anzahl seiner, im Institute zu Schnepfenthal gehaltnen, lehrreichen und erbaulichen Religionsvorträge herausgab, auch für diese Vorträge der passendste sey, will Rec. nicht entscheiden. Nach seinem Dafürhalten legt sich die wahre Gottesverehrung nur durch ein gottwohlgefälliges Leben an den Tag, und sowohl die religiösen Versammlungen selbst, als die in denselben gehaltenen Vorträge sollen nur feyerliche Erweckungen zur Gottesverehrung seyn. Doch der Name thut auch hier wenig zur Sache. Die mitgetheilten 7 Vorträge haben folgende Hauptsätze; I. Von der Wiedergeburt und Erneurung im heil. Geiste; II. Ueber die Vereinigung im Geiste; III. Von Johannes dem Täufer; IV. Frühlingsfeyer; V. Christus, wie er betet vor seinem Leiden; VI. Von kleinen Gemeinen und von dem Besondern in der religiösen Entwicklung; VII. Richtet nicht! (eine Predigt, in einer Kirche gehalten.) Alle diese Vorträge erwecken ein nicht ungünstiges Vorurtheil für Hrn. D's. Talente und Kenntnisse. Als Erzeugnisse einer religiösen Gemüthsstimmung, sind sie auch geeignet, fromme Eindrücke auf das Gemüth des Zuhörers und Lesers zu machen. Am besten hat dem Rec. Nr. VII. gefallen. Aber auch den übrigen fehlt es nicht an schönen Stellen. Von Kindern wird der Vf. nicht immer verstanden worden seyn; doch er bemerkt selbst in der Vorrede, dass er sich vorherrschend an die Erzieher gewendet habe. Ob aber auch wohl *alle* Erzieher des Pestal. Instituts den Vf. mögen verstanden haben, wenn er S. 52 sagt: Der Sinn für den unendlichen Umfang und Reichthum alles Seyenden, verbunden mit der vernünftigen allein Ruhe gebenden Beschränkung und Bestimmung des eignen Seyns, sind die Grundpfeiler des seligen Lebens auf Erden? Wenn es S. 24 von Gott heisst: er ist höher, denn der Himmel: so wird der, mit der Bibelsprache bekannte Zuhörer oder Leser an dieser Vergleichung keinen Anstoss nehmen; wenn aber Hr. D. hinzufügt: *tiefer* denn die Hölle, *länger* denn die Erde, *breiter* denn das Meer: so dünkt uns diese Vergleichung doch mit der Würde des erhabnen Gegenstandes zu streiten. Die Schöpfung *gähnt* S. 61 ist wohl kein ganz edles Bild. Ueberhaupt hat dem Rec. das ganze Gedicht, mit welchem die Frühlingsfeyer beginnt, worin es unter andern auch heisst: Ungesehene, wo *hausest* du? nicht recht gefallen. In dem Gebete vor dem 2ten Vortrage ist der Ton zu demonstrirend. Die angehängte noch nicht vollendete Abhandlung über Pestal. Ansichten von Religion stellt mehrere, hieher gehörige, Aeusserungen P. planmässig zusammen. Wer auch, so wenig als Rec., ein Pestalozzianer, d. h. des Glaubens ist, als habe der brave Schweizer und seine Schule, den Stein der Weisen in der Kunst Menschen zu bilden, erfunden, wird doch diese Abhandlung mit Vergnügen lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar 41. 1814.

Mathematik.

Theorie der Infinitesimal-Rechnung, von *Joseph Nürnberger,* Postbeamten zu Landsberg an der Wartha. Berlin, bey Fr. Maurer. 1812. kl. 4. 46 S.

Die Erscheinung, dass man in dem Umfange einer streugen Wissenschaft wie die Mathematik ist, auf Fälle kommen kann, in welchen die Wege, die zu, gleichwohl scharfen und richtigen Resultaten führen, durch willkürliche und falsche Voraussetzungen gehen zu müssen scheinen, so dass man sich fast begnügen muss, in Ermangelung demonstrirter Vordersätze, zu seinen Resultaten gleichsam nur errathend zu gelangen, wie dies alles wirklich bey den Anwendungen des sogenannten Infinitesimal-Calculs auf Geometrie und Mechanik, wenn man anders aufrichtig gegen sich selbst seyn, und die Sache mit dem rechten Namen nennen will, wirklich der Fall ist, ist in der That sonderbar, und es ist gewiss, aller Einwendungen dagegen ungeachtet, die nur zu oft an das Verschmähen dessen, was man nicht erreichen kann, erinnern, durchaus nichts billiger und nöthiger gewesen als die Bemühungen, die man, von dem Augenblick der Erfindung des genannten Calculs an, oft mit dem grössten Scharfsinn und der Anstrengung der äussersten Kräfte des menschlichen Geistes, wiewohl doch immer leider noch, wie es scheint, ohne den Zweck völlig erreicht zu haben, angewendet hat, die wahren Wege zu entdecken, die untrüglich zu Resultaten führen mögen, wider die an sich selbst nichts einzuwenden ist, und die deshalb in der That wiederum rückwärts den Beweiss in sich tragen, dass es möglich seyn müsse die Vordersätze und ihre Erfindung, eben so echt mathematisch darzustellen wie es die Sätze selbst sind.

Die gegenwärtige kleine Schrift schliesst sich an diese Bemühungen an; aber, so gut gemeint wir auch das Bestreben des Vfs. halten wollen, und so unverkennbar der Eifer ist, mit welchem er seiner Sache, selbst in einer, wie er bemerkt, für dieselbe ungünstige Lage, anhängt; so fällt doch leider auf den ersten Blick in die Augen, dass auch seine Bemühung ihren Zweck verfehlt hat. Allein diesesmal ist die Bemühung auch nicht so beschaffen, dass wir sie andern, die wenigstens eine neue Ansicht des Gegenstandes zur Frucht gehabt, oder die uns um einige Schritte der Auflösung des scheinbaren Aporisma näher gebracht haben, beygesellen können. Sie scheint leider nur eine völlige Täuschung zu seyn, die sich, in einem engen Kreise, ohne ihrem Gegenstande näher zu kommen, herumdreht. Es ist nicht schwer hiervon den Beweis zu führen, und wir wünschen, dass der Vf. ihn durchdringen möge, da seine Ideen in der That ihn erhitzt und eingenommen zu haben scheinen, und es erfreulicher seyn wird zu sehen, dass sein Eifer einen Abweg verlässt und eine Richtung nimmt, in welcher wenigstens das Ziel vor Augen bleibt.

Die Idee, von welcher der Vf. ausgeht, ist, dass wenn bey irgend einer Anwendung des Infinitesimal-Calculs auf veränderliche Grössen, bey welcher irgend eine Operation, die dem Calcul angehört, eine Differentiation oder Integration von den Datis zum Resultat führt, bey diesen Datis Annahmen gemacht werden müssen, die zu rechtfertigen nur der Begriff des unendlich Kleinen in irgend einer Gestalt zuzureichen scheint, wie z. B. die Verwechselung des ersten Gliedes von der Entwicklung der Veränderung einer zusammengesetzten Grösse mit dieser Veränderung selbst, des Differentials mit der Differenz; dass dann in der Operation des Calculs ebenfalls eine Annahme, ein Fehler liegen müsse, der den Fehler bey dem Ausdrucke der Data compensirt. — In so fern angenommen wird, dass die Resultate, die man vor sich hat, die wahren sind, ist die Richtigkeit dieser Idee wohl in der That durchaus keinem Zweifel unterworfen; der Satz versteht sich vielmehr völlig von selbst; er ist aus der Richtigkeit der Resultate eine Folgerung: denn welche Fehler auch auf dem Wege zu einem Resultate begangen worden seyn mögen, sie können, wenn anders das Resultat nur das wahre ist, nicht anders als sich compensiren; welches auch der Vf., nach §. 13 zu urtheilen, in eben diesem Sinne gefühlt zu haben scheint. Aber der Vf. hätte nur zeigen sollen, dass auch *ohne* die Gewissheit von der Richtigkeit der Resultate zu haben, der begangene Fehler sich compensire, weil es gerade darauf ankam, sich der Gewissheit der Resultate durch die Berechtigung der Wege, die zu ihnen führen, zu versichern; allein dies hat er, nach dem Erachten des Rec., nicht zum Gegenstande seiner Bemühung gemacht. Er redet von derjenigen Compensation der Fehler, die Statt findet, wenn man

von dem Resultate ausgeht, und da verfällt er offenbar in einen Zirkel der Demonstration. Die Betrachtung reicht nur von dem Resultat bis zu den Vordersätzen und umgekehrt; nicht darüber hinaus. Sie enthält keinen Beweis von aussen her, weder für das eine noch für die anderen, und hierauf kam es doch eigentlich an. Es wird hinreichend seyn, um dies deutlich zu machen, nur eines von den Beyspielen des Verfassers, das erste in der Einleitung, von der Quadratur der apollonischen Parabel, vorzunehmen; denn die Behandlung ist bey den übrigen der, dieses Beyspiels ähnlich. Man lässt, sagt der Verfasser, indem man das Differential der Fläche einer krummen Linie unter den Coordinaten $= ydx$, folglich bey der Parabel $= a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}} dx$ setzt, ein Stück z weg, das noch hinzukommen müsste, um das Differential (eigentlich die Differenz der Fläche) vollständig zu machen. Es muss also nothwendig bey dem Uebergange von dem Differentiale $a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}} dx$ zu seinem Integrale $\frac{2}{3} a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}}$, in der dazu nöthigen Operation, ein zweyter Fehler begangen werden, der den ersten der Weglassung von z compensirt, weil das Integral $\frac{2}{3} a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}}$ in der That der richtige Ausdruck der Parabelfläche ist. Ohne Zweifel ist dies der Fall, und es würde, wenn man die beyden Fehler auf verschiedenen von einander unabhängigen Wegen messen könnte, und sie dann gleich fände, allerdings der vollständigste und strengste Beweis folgen, dass nicht allein das Resultat das richtige sey, sondern, dass man auch zu der Weglassung von z, um zu dem Resultat zu gelangen, eben durch die Compensation bey der Operation, berechtigt war. Allein, wie stellt der Vf. die Messung der beyden Weglassungen an? Er berechnet *beyde* aus dem richtig supponirten Resultat, und so heisst seine Demonstration eigentlich nichts anders als: a ist gleich a, und es bleibt für sie gleichgültig ob das Resultat das richtige war oder nicht. Er findet nemlich, dass man bey dem Uebergange von dem Differentiale $a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}} dx$ zu seinem Integrale $\frac{2}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}}$ eine Auslassung $\frac{2}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, (\frac{3}{8} x^{-\frac{1}{2}}\, dx^2 - \frac{1}{16} x^{-\frac{3}{2}} dx^3 \ldots.)$ gemacht hat, die der Fehler der Operation ist, denn um diese Grösse unterscheidet sich das Differential $a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}}\, dx$ von der vollständigen Differenz $\varDelta\, (\frac{2}{3} a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}})$ des Integrals $\frac{2}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}}$ welches man aus dem Differential $a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}}\, dx$ abgeleitet hat. Und da nun das Integral $\frac{2}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}}$ der richtige Ausdruck der Parabelfläche ist, so muss, sagt der Vf., die Grösse z, die man andererseits von der Differenz der Fläche wegliess, als man statt ihrer $ydx = a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}}$ für diese Differenz annahm, der obigen Auslassung gleich seyn. Dies ist auch richtig, allein was der Vf. für einen Beweis davon giebt, ist es keinesweges, denn er berechnet nun z ebenfalls aus demselben Integrale. Er findet $z = \frac{2}{3}\, (x + dx)\, (y + dy) - \frac{2}{3} xy - ydx = \frac{2}{3} a^{\frac{1}{2}} (x + dx)^{\frac{3}{2}} - \frac{2}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}} - ydx$, welches ganz *dieselbe* Operation ausdrückt, durch die auch der Werth der obigen Auslassung gefunden wurde, und wovon es dann nicht fehlen kann, dass das Resultat dasselbe ist. Die ganze Rechnung war eigentlich überflüssig, und weder für die Richtigkeit des Resultats $\frac{2}{3}$ xy noch für die Berechtigung, das Differential der Fläche $= ydx$ zu setzen, folgt daraus das Geringste. Zwar liegt allerdings *darin*, dass das Integral $\frac{2}{3} a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}}$ allein dasjenige ist, innerhalb dessen Differenz $\varDelta\, (\frac{2}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}}) = \frac{2}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, (\frac{3}{2} x^{\frac{1}{2}}\, dx + \frac{3}{8} x^{-\frac{1}{2}} dx^2 \ldots.)$ das erste Glied $a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}}\, dx$, welches alles zusammenfasst, was dx in der ersten Potenz enthält, gerade der Grösse ydx gleich ist, die ebenfalls in der Figur alles dasjenige von der Zunahme der Fläche zusammenfasst, dessen Ausdruck dx in der ersten Potenz enthalten würde, Etwas, das man für einen Beweis der Richtigkeit des Integrals $\frac{2}{3}$ xy und der Berechtigung annehmen könnte, dasselbe aus der Grösse ydx durch die Integrations-Operation abzuleiten, die denn nothwendig die Weglassung deshalb compensiren muss, weil sie diejenige Grösse finden lehrt, von deren Veränderung derjenige Theil, der alles was dx in der ersten Potenz enthält, umfasst, wiederum gerade ydx gleich ist; allein, ausserdem dass der Vf. diesen Umstand nicht berührt hat, sondern sich nur an seine Rechnung hält, die nichts weiter als Ein und dasselbe zweymal calculirt, ist auch der Umstand noch keinesweges zu einem mathematischen Beweise von der Richtigkeit des Resultats der Aufgabe, und der Berechtigung des zu ihm genommenen Weges zulänglich.

Vielleicht ist schon zum Ueberflusse genug, was wir hier über ein Beyspiel zu einer verfehlten Idee, die eigentlich keine ist, gesagt haben, und unsere Leser könnten schon an dem Bisherigen ein Aergerniss nehmen; allein dem Verfasser zu Liebe sey es uns erlaubt, ihn an dem Beyspiel, wo möglich, noch völlig zu überzeugen. Er möge nemlich, um sich völlig zu überführen, dass aus seiner Rechnung nichts was gesucht wird folge, annehmen, man wisse gar nicht, dass das Differential, aus welchem man die Fläche der Parabel durch die Integration findet, $= ydx = a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}}\, dx$ sey; man hätte dasselbe vielmehr gleich einem Theile von ydx, z. B. $= \frac{1}{2}\, ydx = \frac{1}{2}\, a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}}\, dx$ gesetzt; so wird ihm die Integrations-Operation für die Fläche der Parabel den Ausdruck $\frac{1}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{3}{2}} = \frac{1}{3}$ xy geben. Dieses Resultat halte er nun für richtig und lege an dasselbe seine Rechnungen an, so wird er nach seiner Methode, mit derselben Ueberraschung, finden, dass das jetzt in der Figur ausgelassene Stück, das wiederum z heissen mag, ebenfalls der Auslassung, die die Integrations-Operation macht, völlig gleich sey. Die letzte Auslassung ist nemlich jetzt $= \frac{1}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, (\frac{3}{2}\, x^{\frac{1}{2}}\, dx + \frac{3}{8}\, x^{-\frac{1}{2}}\, dx^2 \ldots..) - \frac{1}{2}\, a^{\frac{1}{2}}\, x^{\frac{1}{2}}\, dx = \frac{1}{3}\, a^{\frac{1}{2}}\, (\frac{3}{8} x^{-\frac{3}{2}}\, dx^2 \ldots.)$, z aber ist, nach des Vfs. Art es zu berechnen, $= \frac{1}{3}\, (x + dx)\, (y + dy) - \frac{1}{3}\, xy - \frac{1}{2}\, ydx$, welches da die obige Grösse $\frac{1}{3}\, a^{\frac{1}{2}}$ $(\frac{3}{8}\, x^{-\frac{3}{2}}\, dx^2 \ldots.)$ nichts anders ist als was gefunden wurde, wenn man von $\frac{1}{3}\, (x + dx)^{\frac{3}{2}} = \frac{1}{3}\, (x + dx)$

$(y + dy)$ erst $\frac{1}{3} a^{\frac{1}{2}} x^{\frac{3}{2}} = \frac{1}{3} xy$ und hernach $\frac{1}{2} a^{\frac{1}{2}} x^{\frac{1}{2}} dx = \frac{1}{2} ydx$ abzieht, jener Grösse ebenfalls völlig gleich ist. Da nun aber die Parabelfläche doch nicht einmal $= \frac{2}{3} xy$ und das anderemal $= \frac{1}{3} xy$ seyn kann; so wird sich jetzt einsehen lassen, dass aus den unternommenen Rechnungen in der That eigentlich nichts folgt.

Wir haben oben bemerkt, dass die Behandlung der übrigen Beyspiele des Vfs. der Behandlung desjenigen, welches wir hier betrachtet haben, ähnlich ist. Was der Vf. sonst noch über seinen Gegenstand sagt, lässt, obgleich etwas dunkel ausgedrückt, und auch, wie es scheint, nicht völlig klar angeschaut, dennoch immer ein Bestreben sich die Wissenschaft anzueignen, und wie schon gesagt, einen erfreulichen Eifer ihr zu nutzen, nicht verkennen. Wir hätten indessen gewünscht, dass uns der Vf. auf die Veranlassung ihn für diesen Eifer und auch dafür noch aufrichtig zu loben, dass er sich durch das Mislingen seiner Bemühung bey der königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin, so wie bey dem Herrn Professor Bessel in Königsberg, wie er sich ausdrückt, für seine Theorie Vertrauen zu gewinnen, nicht hat abschrecken, sondern nur bewegen lassen, seine Forschungen zu berichtigen und fortzusetzen, nicht durch einen Ausfall, der auf einen würdigen Gelehrten gerichtet ist und der, im Fall er nicht etwa unter der Rüge steht, nothwendig gerügt werden muss, verkümmert hätte. Wenn nemlich der Vf. sagt, dass er deshalb über die Speculationen eines Lagrange hinauszugehen gewagt habe, weil Lagrange nach einer angezogenen Erzählung von Dutens der Religiosität entbehrt, er der Vf. aber, wenn es ihm an Kraft gebrochen, sich getrieben gefühlt habe, im Gebet darum sich an Gott zu wenden, so wollen wir dem Vf. erstlich, statt einer andern Antwort, bemerklich machen, dass eines Theils, das was er von Lagrange spricht, nicht für die Infinitesimal-Rechnung gehört, während es gleichzeitig ihn in den Verdacht bringt, auf Kosten eines grossen Mannes sich überheben zu wollen; zweytens aber, dass er, da nun seine bisherigen Resultate seinen Bemühungen wirklich nicht entsprochen haben, sogar in die Gefahr sich gesetzt zu haben scheint, als habe er an sich selbst die Wirksamkeit des Gebetes compromittirt. —

Möge unser Vf. diejenige, auf Anerkennung hervorstechender Geisteskräfte und einer der Wissenschaft nützenden Anwendung derselben, beruhende Achtung, welche er, wie er öfters versichert, für die grossen Männer hegt, deren Schriften er Unterricht verdankt, zu seinem Nutzen und Frommen sich nie, am wenigsten durch fremdartige Einreden, schmälern lassen; möge er die Wahrheit immer gleich lieb haben, von wem sie auch herrühre; möge er mistrauischer seyn gegen eigene als gegen fremde Ideen, wenn beyde zugleich Beyfall zu fordern scheinen; so wird es ihm, mit demjenigen reinen Eifer, der in der That alle Schwierigkeiten überwindet, gewiss nicht fehlen, alles dasjenige für seinen Ruhm und für die Wissenschaft zu erringen, was nur irgend mit enem Eifer und mit den Kräften, die ihn unterstützen, im Verhältniss steht.

Kurze Anzeigen.

Ueber den Mythos der Sündfluth, von *Philipp Buttmann*. Berlin, Salfeldsche Buchandl. 1812. 59 S. in 8. (8 Gr.)

Diese Abhandlung wurde vom Hrn. Vf. in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, am 30. Jan. 1812 vorgelesen. In einer frühern Abhandlung (über die beyden ersten Mythen der Mosaischen Urgeschichte, in der Berliner Monatsschrift 1804. März, April) hatte er schon sich über den Schöpfungs-Mythos verbreitet, so wie über die mythische Periode von Kain bis zur Sündfluth, (ebendas. 1811. März). Er geht von der bekannten Unterscheidung zweyer, durch die Abwechselung der Namen Jehova und Elohim ausgezeichneter Monumente in der Genesis aus. Auch die Erzählung von der Sündfluth ist aus einer Reihe von Bruchstücken beyderley Art zusammengesetzt. Nach den Jehova-Fragmenten trägt nun der Vf. den Mythos mit Einschaltungen aus den andern vor, so einfach wie es den Ausdrücken der Urkunden und der ältesten Denkart gemäss ist. Hierauf folgt die Erläuterung, in welcher theils einzelne Schwierigkeiten bemerkt, theils andere Mythen verglichen werden. So sind der mosaische Henoch und der phrygische Annakos, welcher 300 Jahr gelebt haben soll, einander entgegengestellt. Jener hat drey Säcula (das oriental. Säculum zu 120 Jahren berechnet) gelebt. Auch die verschiedenen Traditionen von alten Fluthen werden geprüft. Es konnten sich überall Sagen von grossen Fluthen, unabhängig von andern bilden, aber die in der Genesis befindliche Sage ist von Einer Gegend, dem südlichen Asien, ausgegangen, weiter verpflanzt und überall die Sage von derjenigen Fluth geworden, welche die dasige Gegend betroffen hatte. Die asyrische Tradition von Xisuthros, der anderwärts zum Deukalion wurde, die phrygische, von welcher die Münzen von Apamea mit dem auf den Fluthen schwimmenden Kasten und den Buchstaben ΝΩ zeugen sollen, die griechische von Deukalion und Pyrrha, werden aufgeführt. Der Name Sisuthros führt den Hrn. Vf. auf den ägyptischen Sesostris, und da er in den Erzählungen von diesem durchaus keine wahrhaft historischen Spuren findet, vielmehr über ihn eben so urtheilt, wie über Memnon, Dionysos und Herakles, in deren Zügen ebenfalls nichts historisches zu finden sey, so trägt er die Vermuthung vor, dass Sisuthros und Sesostris nichts anders als reduplicative Formen des Namens Sothis, oder Gottheit des Hundssterns sind, welcher für Aegypten der Vorbote seiner Ueberschwemmungen war. Daher wurde das Symbol dieses Gestirns per-

sonificirt, als mythischer König des Landes, und ihm, wegen des Zusammenhanges jenes Gestirns mit den Ueberschwemmungen, die Anlage aller Canäle im Lande zugeschrieben. Dem See Möris und dem Fluthensender Sothis verdankt Aegypten seine Existenz, daher die Geschichte beyde Symbole als unmittelbar auf einander folgende Könige zusammenstellte. Aber auch in den benachbarten Ländern Asiens wurde der Hundsstern verehrt; auch hier war er Vorbote der grossen Regenzeit, und wurde endlich Symbol aller Regenfluthen und Ueberschwemmungen, und insbesondere der grössten, von welcher die alte Sage erzählte. Man verlor den Sinn des Symbols und fasste es historisch. So wurde Seth, Soth, Sothis, Sisuthros, Stammvater des neuen Menschengeschlechts. Wenn ein Mythos auf ein anderes Land übergeht, schliesst er sich durch Modification der Personen und Umstände, auch gewöhnlich an einen andern Mythenkreis an. Sisuthros, Noah und Deukalion sind verschiedene mythologische Personen. Den Noah sieht der Vf. als Symbol des Wassers an, wenn er gleich auch Geber des Weins war. Ursprünglich gab es nur Eine Gottheit des Getränkes, die sich unvermerkt in mehrere spaltete. Auch der griechische Ogyges ist Symbol des Wassers (Ogen, Ogenos, Okeanos) und wurde in der Folge Symbol der grossen Fluth. — Ueber Combinationen und Vermuthungen dieser Art lässt sich nicht viel streiten oder entscheiden, da sie auf Voraussetzungen beruhen, über welche die Meinungen getheilt bleiben werden. — Zuletzt hat der Hr. Vf. noch seine Untersuchungen mit denen des Hrn. Prof. de Wette verglichen, und das Uebereinstimmende und Abweichende bemerkt. Aber auch der Schluss der sinnreichen Abhandlung, der den verschiedenen Bestreitern solcher Ansichten der ältesten Geschichte gilt, darf nicht übersehen werden.

Moralisch-religiöse Untersuchungen über das Beyspiel Jesu, angestellt von *Christian Ludwig Wiegmann*, des Predigtamts Candidaten. Kiel, bey Hesse, 1812. XVIII. u. 152 S. in 8. (15 Gr.) Auch unter einem zweyten, angemessenern Titel:

Das Beyspiel Jesu in neun Predigten, dargestellt und empfohlen von *C. L. Wiegmann*.

Diese Predigten, Erstlinge der schriftstellerischen Thätigkeit des Vfs., sollten vor einem kleinen und gemischten Kreise von Zuhörern in der Fastenzeit gehalten werden. Als vier davon gehalten waren, wurde der Vf. durch Brustbeschwerden lange zu Geschäften dieser Art unfähig gemacht. Er verbesserte und erweiterte nun die schon gehaltenen Predigten, arbeitete die übrigen aus und machte sie durch den Druck bekannt, (so wie schon vor längerer Zeit Crügott Predigten über das Beyspiel Jesu herausgegeben hat) ohne ihnen die Predigtform zu entziehen, was Manche angerathen hatten. Er benutzte dabey seine Vorgänger, insbesondere J. F. H. Cramer über die Nachahmung Jesu, ein Erbauungsbuch für Christen, Dresden 1792. (letztern bisweilen wörtlich), arbeitete aber auch manche Gegenstände ganz unabhängig von Andern aus, wo er keine Vorarbeiten fand, (zumal da ihm Hanstein's Erinnerungen an das Beyspiel Jesus Christus, Berlin, 1808-11. erst später bekannt wurden.) Er wollte übrigens nicht einzelne Vollkommenheiten des Charakters Jesu darstellen, sondern betrachtete sein Beyspiel immer als ein Ganzes. Denn der Inhalt der 9 Predigten ist: 1. Was macht das Beyspiel Jesu zu einem so empfehlungswerthen Muster der Nachahmung für uns, und wodurch ist es ein so wirksames Beförderungsmittel unsrer Tugend? 2. Worin ist Jesu Beyspiel nicht Muster für uns? (nemlich in allem dem, was auf seine höhere Natur und auf die Erlösung der Menschen Bezug hat;) nicht das, was von ihm, sondern das, was durch ihn geschah, weniger seine *äussere* That als seine *innere* Gesinnung, ist nachzuahmen; nicht für das was *an* uns, sondern was *durch* uns, nicht für einzelne, blos *äusserliche* Thaten, sondern für die *Gesinnung*, die allerdings in fortgesetzten Thaten sich äussern soll, ist er unser Muster.) 3. (Fortsetzung der vorigen Predigt.) Worin ist das Beyspiel Jesu Muster für uns? Was heisst es, Jesu Muster nachahmen? 4. Ist es uns möglich, Jesu Beyspiel nachzuahmen? 5. Ist die Nachahmung des Beyspiels Jesu schwer oder leicht? und in wiefern? 6. Ist es Nachtheil für uns oder nicht, dass wir das Beyspiel Jesu nicht unmittelbar vor Augen haben können? 7. In wie fern ist bey der Nachahmung des Beyspiels Jesu seine höhere Natur wichtig für uns? 8. Wie befördert das Abendmahl des Herrn die Nachahmung seines Beyspiels? 9. Die letzten Stunden Jesu, die Grösse seines Beyspiels verherrlichend. Hier wird das Ganze, das in den einzelnen Predigten ausgeführt worden ist, noch einmal zusammengefasst und an das Herz gelegt. Schon diese Darlegung des Inhalts wird zur Lesung dieser Predigten anreizen, und sie wird durch tief eindringende Belehrungen und erhebende Aufmunterungen belohnt werden.

Materialien zu Katechisationen, nach Anleitung des Katechismus Lutheri. Zum Gebrauch für Lehrer, welche nach diesem oder auch nach einem andern Lehrbuche in der christl. Religion Unterricht ertheilen. Von *Johann Ludolf Parisius*, Superint. und ersten Pred. zu Gardelegen im Elbdepartement. *Zweyte*, verm. und verbess. Aufl. Magdeburg, b. Heinrichshofen, 1812. 548 S. in 8.

Es ist gewiss zweckmässiger, den Lehrern reichhaltige Materialien zu ihrer Vorbereitung auf den katechet. Unterricht in die Hände zu geben, als ihnen Fragen und Antworten vorzuschreiben. Durch Ausführlichkeit, Gehalt, Ordnung, Deutlichkeit, empfehlen sich die gegenwärtigen Materialien, bey deren zweyten Ausgabe manche Materien hinzugekommen, andere umgearbeitet, die Zahl der Bibelstellen vermehrt und auch der Ausdruck verbessert worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Februar. 42. 1814.

Staatsarzneywissenschaft.

Handbuch der Staats-Arzneywissenschaft und Staatsärztlichen Veterinärkunde, nach alphabetischer Ordnung, für Aerzte, Medicinalpolizey-Beamte und Richter, von Dr. *Joh. Tr. Niemann*, Medicinal-Rath, District-Physicus, und Hebammenlehrer der Districte Halberstadt und Blankenburg. Erster Theil. A—L. Leipzig b. Barth. 1813. XXXVI und 679 S. Zweiter Theil. M—Z. 1813. XVI und 702 S. 8.

Gelehrsamkeit und Erfahrung stehn bey dem würdigen Verf. in einem so schönen Bunde, und seine redlichen Gesinnungen für das Wohl der Menschen trägt er überall mit so edler Freymüthigkeit vor, dass wir dies Werk als ganz vorzüglich in seiner Art empfehlen können. Die Form ist für die meisten Leser, welche Belehrung über einen bestimmten Gegenstand suchen, die bequemste, obwohl manche Aufschriften der Artikel weniger gesucht werden dürften: z. B. *Volksbeköstigung*, wofür wir lieber die Aufschrift: *Rumfords Suppe* oder *Armen-Speisung* gewählt hätten. *Menschenblattern* st. *Blattern* oder *Pocken*. Manche Artikel scheinen uns auch fast gar nicht hieher zu gehören: z. B. medicinische *Bibliothek: Futterkräuterbau: Botanischer Garten: Meteorologisches Institut* (wo noch dazu Haberle's Schimären ihren Platz finden): *Münzen-Prüfung: Obstcultur: Recension: Studirzimmer*. Einen Artikel haben wir vermisst: bey *Pepiniere* wird auf *Chirurgische Pflanzschule* verwiesen; aber dieser Artikel fehlt. Zusätze und Berichtigungen liessen sich wohl bey verschiedenen Artikeln anbringen: einige wollen wir angeben, um dem würdigen Verf. unsre Achtung zu zeigen und die Aufmerksamkeit zu beweisen, womit wir das Werk gelesen haben. Bey dem Artikel *Aberglauben* fehlt unter den dahin gehörigen Schriften die wichtige von *Osterhausen*: über medicinische Aufklärung. Zürich 1798. Bey dem Artikel *After-Arzneikunde* hätte eine Warnung gegen die Ankündigungen probater, auch genannter, Mittel gegen alle Fälle einer gewissen Krankheit z. B. der Zaunrebe gegen den Typhus im Reichsanzeiger, wenn auch des ehrwürdigen *Beckers* Nahme solche Bekanntmachungen zu beglaubigen scheint, ihren Platz verdient. Die Merkmale, woran auch der denkende Nichtarzt die versteckte, feinere Scharlatanerie oder After-Arzneykunde erkennen kann, hätten hier angegeben werden können. Bey dem Artikel *Beschneidung* sind die neueren Vorschläge, besonders des gelehrten *Anschel Herz Oppenheim* in Dessau (A. L. Z. 1804. N. 3 II. p. 247) welche ganz eigentlich in die medicinische Polizey einschlagen, vergessen. Unter *Brennmaterial* suchten wir vergebens eine Prüfung der Schädlichkeit der Stein- und Braunkohlen. Unter *Caffé-Surrogate* erwarteten wir des Verf. Urtheil über die gemeinschädlichen Cichorien. Bey den Artikeln *Feldkrankenwagen* und *Kranken-Transport* hätte *Larrey's* in der Schwebe hängender Krankenwagens, so wie seine Ideen über die Vortheile des schnellern Ausleerens der Hospitäler erwähnt werden müssen. Die Artikel *Mutterkorn* und *Getraide* sind unvollständig, weil die eigentliche Theorie und Schädlichkeit des Mutterkorns fast übergangen werden. Bey *Honigthau* hätte *Zink's* (Bem. über die diesjährige Ruhr-Epidemie. Jena 1801). Behauptung vom Einfluss des Honigthaus auf Erzeugung der Ruhr doch geprüft werden müssen. Die Artikel *Missgeburten*, *Nabelbrüche*, sind unvollständig, weil auf *Meckels* vortreffliche Erörterungen dieser Gegenstände in seiner pathologischen Anatomie nicht Rücksicht genommen worden. Bey dem Artikel *Nachtwanderer* fehlt die wahre Bestimmung und die wahrscheinliche Theorie dieses Zustandes, die wenigstens in *Sprengels* instit. physiol. schon gegeben ist. Unter *Modecuren* hätte der vorurtheilsfreye Verf. noch viel Nützliches über diesen wichtigen Gegenstand sagen können. Bey *Officiers de Santé* banden ihn vermuthlich die damaligen öffentlichen Verhältnisse, mit gleicher Freymüthigkeit als *Wedekind* neuerlich, die Gebrechen des französischen Medicinal-Wesens aufzudecken. Unter *Reissfelder* musste auf *Decandolle's* neuere Erfahrungen von ihrer Unschädlichkeit Rücksicht genommen werden (rapport sur deux voyages botaniques Paris 1810 und Landwirthschaftl. Zeitung 1811. n. 25 S. 290). Unter den *Schaafkrankheiten* vermissten wir die Luftröhren-Entzündung, welche im Jahr 1812 viele Schaafe im Magdeburgischen tödtete, und deren Grund in Würmern lag, die sich an der Haut der Luftröhre festgesetzt hatten. Es war Stron-

gylus Filaria Rud. entoz. II. 219, den schon *Daubenton* (Instruction pour les bergers, ed. III. p. 269) und *Florman* in Lund als den Grund jener Krankheit beobachten. Dergleichen Würmer kommen auch in den Luftröhren und den Lungen der Kälber vor, und tödten sie wie die Schaafe, nach einem erstickenden Husten. (*Nicholls* in philos. transact. 1755 p. 247. und *Campers* kleine Schriften, B. III. St. 1. S. 201—209.)

Doch genug der Ausstellungen. Unter den interessanten und wichtigen Artikeln zeichnen sich als musterhaft besonders folgende aus: *Alter-Bestimmung*, *Arsenik-Vergiftung*, *Veterinär-Arzneymittel-Lehre, militärische Conscribirte, Gliedmaassen-* und *Hals-Verletzungen*, *Haushaltungs-Gefässe*, *Hebammen*, *Irrenhaus*, *Krankenhaus*, *Leichen-Oeffnung*, *Lungen-Probe*, *Quarantaine*, *Rettungs-Apparat*, *Tabackhandel*, *Viehverkauf*, *Waisenhaus*, *Zimmer-Beleuchtung*. Manche sehr wichtige Wahrheit, die hier so kräftig vorgetragen ist, mögen *die* beherzigen, die sie angeht; z. B. über die militärisch-chirurgische Pflanzschule in Berlin, I. 127. über die Schädlichkeit der Bordelle, I. 142. über die medicinischen Facultäten, med. Probeschriften und med. Systeme, über Feldhospitäler, über den Kleidertrödel, über magnetischen Somnambulismus in medicinisch-polizeylicher Rücksicht.

Vollständige Anleitung zu gesetzmässiger Leichenöffnung. Nach Roose bearbeitet von *A. K. Hesselbach*, Grossherzogl. Würzburg. Zentwundarzte im Landgerichte Gerolzhofen, auch ausübenden Wundarzte und Geburtshelfer zu Prichsenstadt. Mit einem Kupfer. Würzburg bey Stahel 1812. VIII und 136 S. 8.

Die Idee des Verfs., das bekannte Taschenbuch von *Roose* anatomisch zu bearbeiten, verdient allen Beyfall und ist von ihm so ausgeführt worden, wie es von dem Sohne eines so geschickten Zergliederers als Hr. *Hesselbach* der Vater ist, zu erwarten war. Vorzüglich verdient die Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrages in diesem Büchelchen gerühmt zu werden. Der Verf. führt gleichsam dem Secanten die Hand und zeigt jede Lage, jeden Schnitt und alle technischen Vortheile mit der grössten Genauigkeit an. Bey diesen Anweisungen ist auch noch auf die Verschiedenheit des Alters so Rücksicht genommen worden, dass jedesmal, nachdem die Verfahrungsart bey der Untersuchung im Erwachsenen angegeben worden, nun auch die Weise beschrieben wird, nach welcher man dieselben Theile beym neugebohrnen Kinde zu behandeln hat. Zum Schluss ist nach *Wildberg* eine tabellarische Uebersicht über die Tödtlichkeit der Wunden beygefügt worden, welche die Brauchbarkeit des Ganzen sehr vermehrt. Rec. kann die Erfahrung des Verfs. durch vielfältige Zergliederungen bestätigen, dass bey todtgebohrnen Kindern starke Blutunterlaufungen unter der Beinhaut auf dem obern Theile der Scheitelbeine gefunden werden, wo auch keine äussere Gewalt konnte Statt gefunden haben. Selbst bey einem todten durch den Kaiserschnitt entbundenen Kinde, aber bey keinem bald nach der Geburt verstorbenen, hat der Verf. diese Sugillationen gefunden. Er wirft daher die Frage auf, ob diese Blutunterlaufungen nicht als Zeichen von dem Tode des Kindes vor der Geburt betrachtet werden könnten? Eine Frage, deren auf richtige Beobachtungen gegründete Beantwortung, gewiss von der höchsten Wichtigkeit ist. — Die Kupfertafel dient zur Erläuterung der Regionen an einem kräftig und gut dargestellten Stamme, an welchem nur die Gegenden durch Linien genauer hätten begränzt werden sollen, denn die vorhandenen sind nicht ausreichend und nicht richtig, weil die untere Querlinie nach der Figur, nicht von einem vordern Hüftbeinstachel zum andern, sondern von einem Bauchringe zum andern gezogen ist. Wahrscheinlich ist es ein Druckfehler, dass die Mittelbauchgegend in vier, statt in fünf Theile getheilt ist. Ueberhaupt finden sich ausser den angezeigten Druckfehlern noch weit mehrere, besonders bey den lateinischen Benennungen. Es ist übrigens niederschlagend, ein gutes Buch auf so nichtswürdiges Papier gedruckt zu sehen.

Religionslehrbücher.

1. *Kleines Lehrbuch der Glaubens- und Tugendlehre*, nach Anleitung der Lehre Jesus und der durch sie geweckten und gebildeten Vernunft. Für die Jugend in den obersten Classen der Gymnasien, der höhern Bürgerschulen und in Privaterziehungsanstalten. Von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Consistorialrathe u. Superint. zu Blankenburg. *Zweite, neu bearbeitete u. verbess. Auflage.* Helmstädt, b. Fleckeisen 1813. II u. 108 S. 8. (8 Gr.)

2. *Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Tugendlehre für die gebildetere weibliche Jugend*, welches den dritten und letzten Cursus des Religionsunterrichts in sich fasst. Von *J. W. H. Ziegenbein*, C. u. S. zu Bl. Quedlinburg b. Ernst 1812. XVI u. 353 S. 8. (21 Gr.)

Beyden Büchern liegt ein und derselbe Plan zum Grunde, Der erste Abschnitt enthält eine vorbereitende Einleitung zur christl. Glaubens- und Tugendlehre und die beyden folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit der Glaubens- und Tugend-

lehre selbst. Auch in der Aufeinanderfolge der einzelnen Materien stimmen beyde Bücher grösstentheils wörtlich mit einander überein; in Nr. 2 sind nur die, auf die besondern Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts berechneten, Belehrungen, z. B. über die Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur, über Häuslichkeit, Erziehung u. s. w. passende Stellen aus Dichtern und einige Notizen, welche sich auf das Geschichtliche der christl. Kirche beziehen, gehörigen Orts eingeschaltet. Schon in der ersten Auflage verdiente Nr. 1 unter den bessern Religionslehrbüchern einen ehrenvollen Platz. Diesen behauptet es noch mehr in der verbesserten Gestalt, in welcher es hier erscheint. Es empfiehlt sich durch die darin herrschenden geläuterten Ansichten, durch die stete Hinweisung auf das Beyspiel Jesus, durch logische Anordnung und durch den Reichthum der Materialien, so wie durch Klarheit des Vortrags. Dasselbe Urtheil gilt auch von Nr. 2. Das von dem Vf. gewünschte Zeugniss, dass die Bedürfnisse des weiblichen Geschlechts in diesem Lehrbuche mehr berücksichtigt worden sind, als in einem der bisher erschienenen, kann Rec. ihm nicht versagen. Wenn wir es aber auch von ganzem Herzen billigen, dass der Vf. keinesweges dahin arbeite, in seinen Schülerinnen eine blosse Gefühlsreligion zu erwecken: so glauben wir doch, das Lehrbuch für die Töchterschule würde noch zweckmässiger ausgefallen seyn, wenn es ganz unabhängig von Nr. 1 ausgearbeitet worden wäre. Die Anforderung, die moralisch-religiösen Wahrheiten auch in kurzen Sätzen so darzustellen, dass dadurch nicht nur der Geist erleuchtet werde, sondern auch das Herz sich erwärmt fühle, ist allerdings leichter gethan, als befriedigt. Indessen hat der würdige *Dräseke* in seinem trefflichen Lehrbuche: *Glaube, Liebe und Hoffnung* wenigstens einen sehr glücklichen Versuch zur Lösung dieser schweren Aufgabe gemacht. — Ueber die sogenannte Collision der Pflichten (Nr. 1 S. 58 u. Nr. 2 S. 180.) findet man nur das Bekannte wieder, dass nämlich die wichtigere Pflicht der unwichtigern, die unbedingte der bedingten vorgezogen werden solle. Nach unserm Dafürhalten verdiente aber die sogenannte *Casuistik* auch in den Lehrbüchern der Moral für die Jugend, eine etwas ausführlichere Behandlung. Bey dem vorherrschenden Eigennutze insinuirt sich sehr leicht auch in jugendlichen Gemüthern die Idee, dass alles das, was nach bürgerlichen Gesetzen erlaubt sey, auch vor dem Richterstuhle der Moralität gutgeheissen werden müsse. Und diess dürfte doch wohl nicht immer der Fall seyn. Es sollten daher mehrere Fälle, wie sie im täglichen Leben wirklich vorkommen — wir meinen nicht die unzähligemal vorgebrachten Dichtungen von der nur durch den Untergang eines andern möglichen Rettung aus einem erlittenen Schiffbruche, oder von dem Verfolgten, der sich in unsre Wohnung rettet und nur durch eine Lüge geschützt werden zu können scheint — angegeben seyn, wenn auch nur um junge Gemüther zu der Einsicht zu führen, dass das richtige Urtheil über das, was unsre Pflicht fordert, nicht in jedem einzelnen Falle ohne sorgfältiges Nachdenken zu finden sey. — Die eingestreuten Denksprüche und Liederverse sind aus den Werken unsrer besten Dichter entlehnt; nur selten ist dem Rec. ein Liedervers vorgekommen, den er mit einem bessern vertauscht zu sehen gewünscht hätte, wie S. 63:

Er (Jesus) lehrete durch Wort und That,
man trifft den reinsten Tugendpfad
in seinem heil'gen Wandel *an*.

Wenn es S. 73 heisst: Durch die Confirmation, einen nicht von Jesus selbst angeordneten, indess in der christlichen Kirche schon *früher* eingeführten ehrwürdigen Gebrauch werden u. s. w. so kann der hier am unrechten Orte gebrauchte Comparativ; früher, leicht das Missverständniss veranlassen, als ob die Confirmation schon *vor* Jesus Zeiten eingeführt worden wäre. Ohne Zweifel ist es ein Schreib- oder Druckfehler, wenn S. 86 Clemens der sechszehnte (st. der 14te) den Orden der Jesuiten aufhebt.

Kurze Anzeigen.

Geist der englischen Manufakturen. Ein Wort an die Deutschen, um ihre Manufakturen jetzt möglichst zu beleben und zu vervollkommnen, mit Zergliederung der Mittel, welche zu diesem Zweck führen können. Von *Johann Heinrich Moritz Poppe*, Doct. d. Philos. Prof. d. Mathem. und Physik am grossherz. Gymnas. zu Frankfurt a. M., Fürstl. Schwarzburg. Sondershaus. Rath u. s. w. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer 1812. VI u. 50 S. in 8.

Wenn gleich die Schrift zu einer Zeit bekannt gemacht wurde, wo die gänzliche Ausschliessung von England einen lebhaften Eifer für die Verbesserung und Vervollkommnung der deutschen Fabriken und ihrer Arbeiten erzwang, so verdient sie doch auch jetzt noch und in Zukunft sehr beherzigt zu werden. Wir wollen nicht fürchten, dass die deutsche Industrie durch Veränderung der Umstände oder Vorurtheile wieder geschwächt werden wird. Es sind vorzüglich zwey Vorurtheile, welche der einsichtsvolle Vf. bestreitet, zwar einander sehr entgegengesetzte aber doch allerdings vorhandene. Nach dem einen hält man die engl. Fabricate für so vollkommen, dass man nicht glaubt, die Deutschen könnten ihnen gleich kommen; nach dem andern wähnt man, die Deutschen hätten das Ziel schon erreicht oder wären nahe dabey. Der Vf. stellt den Deutschen vornemlich die englischen Manufacturen vor Augen, welche sich am meisten auszeichnen, und gibt zugleich die Mittel an, wo-

durch man es den Engländern am meisten gleich thun könne. Es ist eine niederschlagende Bemerkung, dass Deutschland, in frühern Zeiten das Mutterland der Erfindungen, durch Meisterstücke in den technischen Künsten berühmt, sich den grössten Theil dieses Ruhms hat durch England rauben lassen, und mit ihm zugleich einen beträchtlichen Gewinn. Denn unermesslich ist der Gewinn, den England durch Arkwright's, Wegdwood's, Watt's und Boulton's Erfindungen gemacht hat. Zuvörderst wird die Grösse und Trefflichkeit der englischen Manufakturen, insbesondere der Stahl- und Stahlwaaren-Fabriken, der Stückgiessereyen, der Münzkunst, des Silberplattirens, des Japannirens und Lakirens, der Lederbereitung, des Papiermachens, der Fernröhre, des Flintglases, des Steinguts, der Kratz-, Streich- und Spinn-Maschinen zu Wolle und Baumwolle, der Webe- und anderer Maschinen, des engl. Beuteltuchs, der engl. Presspähne, der Filz- und Stroh-Hüte, der Bierbrauerey, der Branntweinbrennerey, des Gebrauchs der Wasserdämpfe, der Bleyweissfabriken, der Dampfmaschinen, der zu verschiedenem Behuf gebrauchten Walzenmaschinen, der eisernen Mühlen und Brücken, der Canäle, dargelegt, und überall gezeigt, worin die Trefflichkeit und der Nutzen dieser Erfindungen u. Einrichtungen bestehe, und wie man dabey zugleich auf die Gesundheit und Sicherheit der Arbeiter Rücksicht nehme. Darauf werden die Mittel angegeben, wie die deutschen Manufacturen zu einem gleichen Flor zu bringen sind als die englischen. Denn dass sie es noch nicht sind, davon wird der Grund theils in der moralischen und intellectuellen Bildung, in den Kenntnissen und dem Fleisse der Unternehmer und Arbeiter, theils in der Leitungsart des ganzen Geschäfts, theils in den Maximen der Regierung(en) gesucht. Der Verf. wünscht daher technologische Lehranstalten und Industrieschulen, Unterricht in der allgemeinen Technologie und der Geschichte der Erfindungen (doch wohl auch der technolog. Chemie), Verbesserung des Zunftwesens und des Wanderns der Handwerker, strenge Gewerbspolicey, Herbeyschaffung der Materialien und Sorge für den Absatz der Fabricate, damit der Fabricant nicht in Verlegenheit komme, öffentliche Ausstellung der inländischen Producte, Unterdrückung der Gewinnsucht von Privatspeculanten, bessere Materialien. Vor allen Dingen wird wohl auch die blinde Vorliebe für das Ausländische und die absichtliche Niederdrückung der inländischen Fabriken durch die, welche von Verbreitung ausländischer Fabricate Gewinn ziehen, zu entfernen seyn.

Abentheuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande von *Joh. Joachim Stähelin*, Privatlehrer zu St. Gallen. Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben. St. Gallen, bey Huber u. Comp. 1811. 307 S. 8 (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf., dem freylich eine höchst fehlerhafte Art der Erziehung und Unterweisung zu Theil wurde, die ihm das Lernen verleidete, lief frühzeitig schon seinem Vater mehrmals davon und wurde öfters zurückgeholt, wurde mehrmals Soldat und wieder frey gemacht, folgte endlich seinem Hange fremde Länder zu sehen, ging in Dienste der holländ. Compagnie nach Batavia und auf das Cap, wurde auf der Rückkehr mit dem Schiff, auf welchem er war, von den Engländern gefangen genommen, frey gelassen und kehrte endlich in sein Vaterland zurück, wo er zu Horn bey St. Gallen eine Privatschule anlegte, die er, als er schrieb, schon mehrere Jahre lang mit der Hoffnung verwaltete, endlich einen festen Posten zu erhalten. Es kann einer solchen Lebensgeschichte nicht an Mannigfaltigkeit und Unterhaltung fehlen, man erhält auch manchen Beytrag zur öffentlichen Geschichte, z. B. der Insurrection in den österr. Niederlanden unter Joseph II., der englischen Besitznahme des Caps u. s. f. Nur ist es zu bedauern, dass die Jahre und Tage nicht bemerkt werden. Kaum erfährt man, dass der Vf. am 26. Jun. 1760 geboren worden ist. Treu und ehrlich ist wohl seine Erzählung, wir wünschen nur dass sie nicht junge Leser, wenn sie ihnen in die Hände fällt, zur Nachahmung reizt; denn dieser Nachtheil würde den nur relativen Vortheil, dem Jünglinge, der reisen will, eine nützliche Anweisung zu geben (was ein Zweck des Vfs. ist) sehr überwiegen.

Religiöse Betrachtungen am Grabe der Frl. Fanny von Moshamm. Mitgetheilt aus dem Leben dieses schönen Opfers kindlicher Liebe von *Jakob Sendtner.* Mit dem Bildniss der Verklärten und einem Anhange von Gedichten. München 1811. b. Lentner. 61 S. 8. (10 Gr.)

Schriften dieser Art können ihrem Inhalt und Stoffe nach nur für einen kleinen Cirkel bestimmt sein. Sollen sie für ein grösseres Publicum Interesse erhalten, so muss es ihnen durch die Art der Ausführung, durch lehrreiche und nicht gemeine Beobachtungen und Bemerkungen gegeben werden. Das ist bey gegenwärtiger Schrift nicht der Fall. Die Verstorbene war die Tochter des verdienstvollen Hofr. und Prof. Xaver von Moshamm, geb. d. 3. Jan. 1794 und der Tod einer zärtlich geliebten Mutter, die im J. 1811 starb, stürzte auch sie in ein frühes Grab, beklagt von allen die sie kannten und ihre guten Eigenschaften, wie der Verf., rühmten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 43. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

(Bis Ende November 1813.)

In den Versammlungen *der Scandinavischen Literaturgesellschaft* verlas Prof. *Thorlacius* am 1. May 1813 eine von Hr. Finn Magnussen verfasste Erklärung verschiedener Stellen aus dem Ossian, die meistens Scandinaviens alte Zeiten betreffen; am 15. May Hr. Secretair *Molbech* einen Brief über die Domkirche in Lund; am 9. Juny Prof. *Verlauff* eine Abhandlung über die Bekanntschaft der Scandinavier mit der pyrenäischen Halbinsel bis zum Ausgang des 12ten Jahrhunderts; am 15. July Etatsrath *Pram* eine Abhandlung über die Wollproductionen in den dänischen Staaten.

In *der dänischen Wissenschaftsgesellschaft* verlas am 9. April Hr. Prof. *Fabritius* eine Fortsetzung seiner zoologischen Berichtigungen; am 23. April Prof. *Bugge* einen Auszug der im Jahr 1812 auf dem Copenhagner Observatorio gemachten Beobachtungen über die Planeten Uranus, Saturn, Ceres und Vesta, so wie über die Bedeckungen der Fixsterne durch den Mond und die Verfinsterung der Jupiterstrabanten; am 21. May der Staatsminister *Graf Reventlow* fortgesetzte Bemerkungen über den Einfluss des Abstands der Bäume von einander auf ihre mehr oder weniger vortheilhafte Vegetation.

In der Königl. *medicinischen Gesellschaft* verlas am 1. April Prof. *Schönheider* eine lateinische Abhandlung über die durch Erfahrung bestätigte Wirksamkeit verschiedner Heilmittel; am 23. April Dr. *Ström* eine lat. Abhandlung über die Heilung einer krampfartigen Krankheit durch thierischen Magnetismus.

In der *Dionysii-Landemöde zu Rothschild* am 7. July verlas Pst. *Krog in Rye* eine Abhandlung über den Nutzen öffentlicher Katechisationen; Pst. *Grundvig in Udbye* eine Abhandlung über die rechte Verdolmetschung der Bibel; Pst. *Rothe in Helsinge* über Phantasie und Speculation; und Pst. *Mynster in Copenhagen* über des Apostels Petrus erste Reise nach Rom.

In der *Landemöde für das Stift Fyen* am 30. Juny verlas Prof. *Andresen* Bemerkungen über harmonischen Gesang bey den Gottesverehrungen der Aegypter, und über den Zustand und die Fortschritte desselben beym jüdischen Gottesdienst bis zur Zerstörung Jerusalems; Pst *Fabricius aus Tonneriaes* eine Abhandlung darüber, dass zweckmässige Auswahl und Darstellung der Religionswahrheiten ein treffliches Mittel darbiete, die geschwächte Aufmerksamkeit und Anhänglichkeit unsrer Zeit an selbigen wieder zu gewinnen; Propst *Burchardi von Alsen* eine Abhandlung über die Beweise für den Unsterblichkeitsglauben bey den Hebräern aus Moses Schriften; Bischof *Plum* eine Anekdote von Luther; Pst *Olivarius aus Skiellerup* Gedanken über Apostelgesch. 1, 25; Propst *Boesen aus Vigersleo* Gedanken über einige in neuern Zeiten in die Volksschulen eingeführten Unterrichtsgegenstände; Katechet *Fromm zu Bogense* eine Abhandlung über Jesu Klugheit seine Freunde abzufertigen; Kapellan *Petersen zu Nordborg* eine Abhandlung, inwiefern das gegenwärtige Zeitalter behaupten kann, weit grössere Fortschritte in der Moralität gethan zu haben, als andre Jahrhunderte.

In Beziehung auf *das Legat für Ausbreitung der evangelisch-christlichen Lehre*, welches sich auf 5000 Rthlr. beläuft, und wovon die Zinsen zu jährlichen Prämien für die erbaulichsten und populärsten Predigten (über die beyden evangelischen Wahrheiten: „*die durch Jesu Christi Leiden und Tod vollbrachte Versöhnung als das einzige Mittel zur Errettung und Seligkeit des bussfertigen Sünders*“ und „*das Glück eines wahren evangelischen Christen schon hier im Leben vor den Weltkindern unter allen guten und schlimmen Begebenheiten*“) sind im verflossenen Jahr 2 Predigten eingekommen, von welchen die Censoren (der Bischof über das Stift Seeland mit seinen beyden Mitbeurtheilern Geheimenrath Malling und Bischof Balle) die für das erste Thema ausgesetzte andere Prämie dem Prediger *Rönne in Lyngbye*, und die für das 2te Thema ausgesetzte andere Prämie einem ungenannten Verfasser, der dieselbe für die hinterlassenen

Frauen und Kinder der in englischer Kriegsgefangenschaft befindlichen dänischen Seeleute bestimmt hat, zuerkannt ist. (Bekanntlich können zu diesen Prämien alle Prediger in Dänemark und Norwegen concurriren; sie können sich einen beliebigen Text wählen, nur dass sie das angegebene Thema nach demselben behandeln. Das Manuscript wird mit einem versiegelten Zettel, welcher des Vfs. Namen nebst einem Zeugnisse, dass die Predigt wirklich gehalten sey, enthält, an den Bischof des Stifts Seeland eingeschickt).

Die Buchholzische Schrift: *Moses und Jesus* hat, wie die dänische Literaturzeitung sagt, als ein Gährstoff auf die dänische Literatur gewirkt. Schon 38 *Schriften*, grössere und kleinere, originale und übersetzte, in Vers und Prosa, selbst gedachte und ausgeschriebene, kluge und dumme, irenische und polemische, sind *für* und *gegen die Juden* in Dänemark herausgekommen; und 4 periodische Blätter waren u. sind zum Theil noch ausschliessend bestimmt, in dieser Fehde zu kämpfen. Ungefähr 1800 Seiten sind darüber gedruckt, die für etwa 90 Rthlr. verkauft werden. Selbst die schlechtesten Piecen in dieser Sache haben guten Absatz gefunden. Einige Veteranen der Literatur haben ihre Stimmen abgegeben, und allerley neue Verfasser sind aufgetreten. Ausser jungen Studenten und sogenannten Literatis haben hauptsächlich die Herren Setzer sich dabey ausgezeichnet, indem nicht weniger als 4 derselben sich nicht mit Setzen begnügt, sondern selbst zu schreiben sich bemüht haben. Keineswegs ist aber dadurch die Hauptsache völlig entschieden worden, ob und in wie fern die Juden überhaupt, und mit besonderer Anwendung auf Dänemark nicht blos zu dulden, sondern alle Vorrechte der übrigen bürgerlichen Gesellschaft zu geniessen werth sind und sich werth gemacht haben.

Unterm 17. Aug. 1813 ist durch eine Königl. Resolution bestimmt worden, dass Bekenner der mosaischen Religion, die irgend eine bürgerliche Stellung im Staate haben, in officiellen Ausfertigungen, die nicht die Religion oder deren Uebung betreffen, nur nach ihrer bürgerlichen Stellung und nicht nach ihrer Religion benannt werden sollen.

Zur Wiederaufbauung der bey Copenhagens Bombardirung im September 1807 eingeäscherten *Frauenkirche* ist durch eine Königl. Resolution vom 22. Oct. jede Kirche im Königreiche Dänemark angewiesen, in den Jahren 1813, 1814, 1815 und 1816 von jeder Tonne Gerste, die im Kirchenzehnden erhoben werden, eine Achteltonne abzugeben, welche von den Stiftsamtmännern und Bischöfen in Empfang zu nehmen, und an die Commission zur Wiedererbauung der Frauenkirche in Coph. einzusenden ist.

Am 3. Nov. 1813 ward in der Regenz-Kirche zu Copenhagen die gewöhnliche Feyerlichkeit zum Andenken an *Luthers Reformation* gehalten. Prof. Jens Möllers Einladungsschrift handelte von einigen Vortheilen, die das Christenthum vom Islamismus gehabt habe. Seine lateinische Rede zeigte, „wie billig und für unsre Zeiten wohlthätig die Einrichtung sey, jährlich das Gedächtniss der Reformation zu erneuern."

Unter den *Einladungsschriften zum Herbstexamen bey den verschiedenen Gelehrten-Schulen in Dänemark* enthielt das aus *Slagelse* eine Einleitung zu einer Uebersetzung der Cassandra des griechischen Tragikers Lycophron; das aus *Nykiöberg auf Falster* Specimen criticarum in Theophrasti characteres observationum; das von der *Copenhagner Kathedralschule* Einige die Schule betreffende Merkwürdigkeiten aus einer alten Handschrift; das aus *Odensee* Einiges über die Altartafel in der Odenseer Frauenkirche. Diese beyden letzten Programme erregen den Wunsch, dass solche Schulprogramme öfterer dergleichen Nachrichten aus der Specialgeschichte der einzelnen Orte, wo sie herauskommen, mittheilen mögen. Auch sollten billig alle solche Schulschriften eines Landes in den Universitäts- und Gelehrten-Schul-Bibliotheken desselben vollständig gesammelt und aufbewahrt werden, welches um so leichter geschehen könnte, wenn durch ein Gesetz die Mittheilung dieser kleinen Schriften an diese Bibliotheken jedem Rector zur Pflicht gemacht würden; dann liesse sich auch an eine Uebersicht ihres Inhalts, ohne welche sie bald in Vergessenheit gerathen, denken.

Zum *ersten Examen* (dem examen artium, welchem sich bey der Copenhagner Universität schon immer jeder angehende Student unterwerfen musste), bey der *Königl. Frederiks-Universität in Norwegen* stellten sich 17 Candidaten, und zwar 7 von der Kathedralschule zu Christiania, 5 von der zu Drontheim und 5 von der zu Christianssand (von der zu Bergen hatten sich keine eingefunden). Das schriftliche Examen wurde an den drey Tagen dem 25., 26. und 27. Juny gehalten, im grossen Auditorio der Kathedralschule, wo unter abwechselnder Aufsicht der Universitätslehrer 11 Aufgaben von den Candidaten ausgearbeitet wurden. Nachdem diese schriftlichen Prüfungen beurtheilt, und die Charaktere dafür bestimmt waren, wurde am 31. Juny und 1. July das mündliche Examen öffentlich in den vorgeschriebenen Wissenschaften, und zwar im Griechischen und Lateinischen vom Professor Sverdrup, im Deutschen und Französischen vom Professor Rathke, in der Mathematik vom Prof. Rasmussen, in der Geschichte und Geographie vom Prof. Platou, und in der Religion und im Hebräischen von dem Lector Hersleb gehalten. Nachdem hier auch sämtliche Candidaten durch die allgemeine Censur würdig befunden worden, zu Bürgern der Universität aufgenommen zu werden, (8 erhielten den ersten, 8 den zweyten und 1 den dritten Charakter) wurden selbige bey dem derzeitigen Rector, Etatsrath und Prof. Philos. Treschow in die Universitätsmatrikel eingeschrieben, der auch am 5. July in einer lateinischen Rede im grossen Auditorium öffentlich den Erfolg des Examens proclamirte, diese ersten Bürger der Norwegischen Universität mit den Gesetzen derselben und ihren Forderungen an sie bekannt machte, und von ihnen, indem er ihnen ihre akademischen Bürgerbriefe überreichte, zugleich das feyerliche Versprechen empfing, die ihnen hierdurch auferlegten Pflichten unverbrüch-

lich beobachten zu wollen, worauf der Redner diesen Act mit Wünschen für das Heil der Universität, des Königs und des Vaterlands schloss.

Am 10. August d. J. ward zum erstenmal bey *der Realschule in Bergen* von dem Legate des unlängst verstorbenen edlen Hans Tank, der einen bedeutenden Theil seines nicht kleinen Vermögens zur Fundirung dieser Realschule für Nichtstudirende angewandt hat, Gebrauch gemacht, um die 4 an diesem seinen Geburtstage bestimmten Prämien für die fleissigsten Schüler zu ertheilen. Mit einem schönen Gesang zur Erinnerung an den Stifter ward die Feyerlichkeit begangen; Hr. Pastor Christiansen hielt eine Rede über den Einfluss der Erziehung auf das Wohl des Staats und des Einzelnen, und nach Austheilung der Prämien ward wieder gesungen.

Unter den bedeutenden Werken, die noch immer durch patriotische Aufopferungen von Privatleuten in Dänemark ans Licht kommen, verdient unstreitig *Suhms dänische Geschichte*, in Rücksicht deren der Directeur Schulz mit ausserordentlichen Kosten und geringen Aussichten zur möglichen Schadloshaltung beybleibt, einen Band nach dem andern zu liefern, einen hohen, wo nicht den höchsten Platz. Vor kurzem ist der 11te Band, der Erich Menveds Geschichte enthält und ungefähr 120 Bogen stark ist, herausgekommen. Vom rückständigen 9ten Band, dessen Ausgabe der ehrwürdige Senior unter unsern Wissenschaftsmännern A. Kall besorgt, sind schon 4 Alphabete gedruckt. Wenn dieser fertig ist, wird ein 12ter Band, dessen Redaction Prof. Nyerup besorgt, diese ganze Schatzkammer von Fleiss und Gelehrsamkeit beschliessen.

Das zweyte Heft der von D. Krag-Höst herausgegebenen *Clio* ist wiederum eine höchst interessante Lieferung für jeden Liebhaber der vaterländischen Geschichte, da es Biographien von Männern enthält, wie Graf Schimmelmann dem ältern, Graf Rosenkrone, General Huth, der zu früh für Dänemark verstorbene Reverdie, der treffliche Gottesgelehrte Joh. Andr. Cramer, der unvergleichliche Dichter Joh. Ewald, der auch im Auslande bekannte historische Scribent Höst (der Vater des Sammlers) waren.

Die dänische Literatur ist in diesen Tagen mit Prof. Oehlenschlägers *Hugo von Rheinsberg*, eine Tragödie in 5 Acten, bereichert. Ohne Zweifel ist dieselbe die meist theatralische von dieses berühmten Tragikers Arbeiten, die auch die Aufmerksamkeit des Auslandes bald auf sich ziehen wird.

Unter den Einrichtungen zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in den dänischen Landen verdient die *Königl. dänische Veterinärgesellschaft*, die vor kurzem den 2ten Theil ihrer Schriften herausgegeben hat, einen rühmlichen Platz. Man hat mehrere gelehrte Gesellschaften beynahe für alle Wissenschaften, aber diese Gesellschaft ist noch wohl die einzige ihrer Art in Europa, indem dieselbe sich vereinte, durch Schriften ausschliessend zur Erweiterung der Thier-Heilkunst beyzutragen. — Die dänische Veterinärgesellschaft (societas fautorum rei veterinariae) wurde im Jahr 1807 errichtet, und zählte damals 20 inländische und 24 ausländische Mitglieder. Zufolge ihrer Statuten, die unterm 5. Juny 1807 die Königl. Bestätigung erhielten, soll ihr Hauptbestreben seyn, Kundschaft von der Veredlung der Hausthiere, von ihrer Pflege, ihrem innern und äussern Bau, ihrer Behandlung im kranken und gesunden Zustande, zu befördern. Sie erhält nach dieser königl. Resolution jährlich eine Unterstützung von 100 Rthlr. aus der Stutereycasse, um dafür eine goldne Preismedaille prägen zu lassen, auf deren einer Seite das Brustbild des Aristoteles mit dem Namen des Gesellschaft, auf der andern Seite ein Eichenkranz mit dem Namen des Gewinners eingeprägt ist. Da der Zweck der Gesellschaft es mit sich brachte, eine wissenschaftliche Vereinigung zwischen den Förderern der Veterinärwissenschaften in allen europäischen Landen zu bewirken, so wurde bestimmt, dass der Secretär der Gesellschaft jährlich in einem Programm ein Verzeichniss sämtlicher in- und ausländischer Mitglieder, so wie eine Nachricht von den Verhandlungen, Anordnungen, Bemerkungen der einzelnen Mitglieder geben solle; ungeachtet bald nach Errichtung der Gesellschaft der Krieg mit England ausbrach, kam doch schon im Jahr 1808 der erste Band der Schriften der Gesellschaft heraus, der theils grössere Abhandlungen, theils kürzere Veterinärbemerkungen für die Jahre 1807 und 1808 enthielt. Man findet auch in selbigem eine Abhandlung über das Alter der Hufeisen im Norden von Dr. Baden und eine andere über die Hausthiere in Island vom Justizrath Stephansen. Nach Herausgabe dieses Bandes ihrer Schriften erhielt die Gesellschaft durch eine Königl. Resolution vom 26. Jan. 1810 den Namen der *Königlichen.* Der zweyte Band, der im letzten Sommer herauskam, zählt 20 inländische und 30 ausländische ordentliche Mitglieder der Gesellschaft auf; und enthält 12 Abhandlungen, und Veterinärbemerkungen für die Jahre 1809 bis 1811, auch eine interessante Uebersicht über die Fortschritte der Veterinärwissenschaft und die Bereicherungen ihrer Literatur in den Jahren 1809—1812.

Eine trübe, traurige Zeit scheint für Dänemark in jeder Rücksicht heranzurücken! — Wohl beleuchtet der durch seine Geschichte Christian des zweyten bekannte gelehrte und scharfsinnige Oberlehrer zu Rothschild *Behrmann* in seiner neulich herausgegebenen Schrift: *Kurze Darstellung des politischen Verhaltens Dänemarks in den letzten Jahren, nebst einer näheren Beleuchtung der dem dänischen Hofe neuerdings gemachten Anträge* gründlich und auf eine dem Unpartheiischen sehr genügende Weise das, was Dänemark mit einem grossen Theil Europas in Krieg verwickelt hat; aber wie wird die kleine durch Krankheiten noch dazu geschwächte Armee an den Gränzen zu widerstehen vermögen, wenn die Völker-Fluth gegen sie andringt, und, wie es wahrscheinlich ist, das französische Corps sich in das stark befestigte Ham-

burg zurückzieht! — Wehe dann zunächst dem armen Holstein, was nun seit einem vollen Jahrhundert gänzlich des Kriegs entwöhnt ist! — Norwegen, mit seiner aufblühenden neuen Universität, von der man sich für die dänischen Lande mit Recht so viel versprechen konnte, wird wahrscheinlich doch am Ende für Dänemark verloren gehen. (Bekanntlich haben die neuesten Friedensschlüsse Dänemarks die früher niedergeschriebene Vermuthung bestätigt.)

Ueber eine Recension in den Heidelbergischen Jahrbüchern.

Wenn in einem Kreise von Recensenten folgende Urtheile laut würden:

„Es verlohnt sich nicht der Mühe, wenigstens für einen Deutschen, so etwas bis ans Ende zu lesen; — *dieses Urtheil ändert sich nicht im mindesten, wenn man wirklich bis ans Ende lies't:* und „als Rec. das Buch durch hatte, musste er seine Meinung nur etwas mildern; was aber diesem Werk einen vorzüglichen Werth für uns ertheilt, weshalb es auch verdiente, auf deutschen Boden verpflanzt zu werden, das sind die scharfen Charakterzüge der Erziehung in England, und somit der Nation selbst."

Ferner. „Man würde von einem solchen Buche höchstens glauben, es sey ein Ladenhüter von 50 Jahren her, der aber auch damals nicht eingreifend gesprochen:" und, „was für den Verfasser gewinnen muss, ist seine Freymüthigkeit gegen modische Meinungen, sein schönes Nationalgefühl, sein Reichthum an Erfahrungen, und seine Kenntniss gediegner Aussprüche von Römischen Classikern; — vieles gehört darin dem Zeitgeist an, da der Verfasser während der französischen Revolution gegen die auch in England sich verbreitenden Auflösungs-Grundsätze schrieb; — was im 11ten Capitel für das Studium der Classiker gesagt ist, gehört zu dem Besten, was darüber gesagt worden ist, und übertrift vielleicht die tiefgehenden Urtheile der Deutschen über diesen Gegenstand an Klarheit; — am Ende behält man doch den Eindruck, wie man ihn aus der Unterhaltung eines reichgebildeten, verständigen und edelgesinnten Ausländers mitbringt." —

Würde man nicht voraussetzen, diese Urtheile beträfen verschiedene Bücher, oder rührten von verschiedenen Beurtheilern her, oder wären nur eben leichthin im vertraulichem Verkehr gesprochen. Aber sie betreffen wirklich Ein Buch — nemlich den „Versuch über Erziehung von W. Barrow aus dem Englischen übersetzt, mit einer Vorrede von D. Niemeyer, Leipz. 1813; rühren von Einem Beurtheiler her, einem Herrn S. und stehen wörtlich so gedruckt in den Heidelbergischen Jahrbüchern. November 1813. p. 1082. ff.

Ein Leser der Heidelbergischen Jahrbücher.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. **44.** 1814.

Literaturgeschichte.

De la littérature du midi de l'Europe, par J. C. L. Simonde de *Sismondi*. Tom. I. 444 S. Tom. II. 491 S. Tom. III. 534 S. Tom. IV. 583 S. Paris bey Treuttel und Würtz 1813. 8.

Wer des Verf. Geschichte der italienischen Freystaaten gelesen hat, kann nicht anders als mit der grössten Erwartung dies Werk zur Hand nehmen. Denn Rec., der noch kürzlich im Lesen jener Geschichte sehr genussreiche Stunden gefunden, kennt wenig Schriftsteller, die alle Erfordernisse eines Geschichtforschers und Geschichtschreibers in so hohem Grade besässen, als Sismondi. Die genaueste Kenntniss und die treueste, fleissigste Benutzung der Quellen; die geschmackvollste Bearbeitung der Thatsachen, welche jene Quellen darbieten; die geistreichste Composition, eine Schreibart, die überall den Gegenständen angemessen ist; dabey eine seltene Gelehrsamkeit, die aber nie zur Schau getragen wird, eine eben so seltene Kenntniss fast aller gebildeten Sprachen (die slawischen und morgenländischen ausgenommen); endlich, was eben so selten ist, überall die schönsten Aeusserungen eines edlen, kühnen, die Wahrheit über alles schätzenden Geistes; eine Freymüthigkeit, die keine weltliche Macht scheut, wo es ihre Pflicht fordert sich zu zeigen und die mit der kräftigen Sprache eines Republicaners jeden Unfug des Despotismus rügt, jeden Nachtheil aufdeckt, den Leidenschaften und Bosheit der Menschheit zugefügt haben. So lernten wir den trefflichen Schriftsteller kennen, von dem wir jetzt ein Werk anzeigen wollen, was zwar in ganz anderm Geist und zu andern Zwecken geschrieben worden, worin wir aber überall die vorzüglichen Eigenschaften und die Würde eines ausgezeichneten Schriftstellers bemerken.

Laharpe, ein übrigens ehrwürdiger Mann, hat in den 19 Bänden seines Cours de litérature die griechische und römische Literatur meisterhaft bearbeitet; aber, was soll man dazu sagen, wenn er dem einzigen Artikel Voltaire drey Bände widmet, dagegen der Name Cervantes nur ein einziges Mahl, öfter zwar Shakspeare, aber beyde nur beyläufig, vorkommen?. Wenn von Göthe nur, in Rücksicht auf die französische Uebersetzung von Werthers Leiden, eben so von Milton, von Pope, von Ossian nur nach französischen Uebersetzungen geurtheilt wird? wenn sonst keines Deutschen, keines Engländers, keines Spaniers, Portugiesen oder Italieners erwähnt wird? Diese Einseitigkeit musste einen Jeden beleidigen, der nicht, wie leider viele Franzosen, die Ausländer für Barbaren hält. Der edle Sismondi liess sich dadurch bewegen, dieses treffliche Werk zu bearbeiten, worin er der von den Franzosen verschmähten Literatur fremder gebildeter Nationen ihr Recht zu verschaffen sucht. Dabey ist offenbar sein Hauptzweck, die Geschichte der Literatur aus ihren Quellen zu bearbeiten und sie in Verbindung mit der bürgerlichen und der Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts vorzutragen. Dadurch allein konnte es ihm gelingen eine pragmatische Geschichte zu schreiben: und diess ist ihm vollkommen gelungen. Im ersten Bande wird der Ursprung der aus der römischen entstandenen neuern Sprachen entwickelt, und die Geschichte der provenzalischen sowohl als nordfränkischen Literatur vorgetragen. Im zweyten Theil folgt die Geschichte der italienischen, im dritten die Geschichte der spanischen und im vierten nebst dieser die Geschichte der portugiesischen Literatur. In den folgenden Bänden verspricht er die englische, die deutsche und die dänische und schwedische Literatur folgen zu lassen. Dankbar erkennt er die Hülfe, die ihm die allgemeinen Vorarbeiten eines Andres und Bouterweck gewährten. Von dem letztern sagt er: il a écrit avec une étendue d'érudition et une loyauté dans la manière d' en faire profiter ses lecteurs, qui semblent propres aux savants allemands. C'est de tous les ouvrages de critique, celui dont j'ai tiré le plus grand parti, et auquel j'ai emprunté le plus de faits et de connaissances. Wir bedauern nur, dass weder Eichhorn (allg. Gesch. der Cultur und Literatur des neuern Europa) noch Adelung (Mithridates) benutzt worden sind. In der Geschichte der Provenzalen rühmt er, wie sich versteht, Millot, macht auch häufig Gebrauch von Fabre d'Olivet: in der italienischen Literatur sind Crescimbeni und Tiraboschi, auch Ginguené, seine Führer: in der spanischen Velasquez. von Dieze bearbeitet, und in der portugiesischen Diego Barbosa; A. W. Schlegel aber in der dramatischen Literatur dieser Nationen. Schon hieraus, noch mehr aus dem Vortrage des Ganzen sieht man, dass Sismondi nicht der Schützling der ver-

blendeten und aufgeblasenen französischen Kritiker seyn kann, weil er den Ausländern, besonders den Deutschen, so volle Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Allein, wir wollen hoffen, dass die Wahrheit auch dort, am Ufer der Seine, endlich wird gehört werden.

Ein befriedigender, für diese Blätter passender Auszug aus diesem Werke ist eine sehr schwierige Aufgabe. Der Reichthum an Gedanken, der Ueberfluss an neuen Thatsachen oder an neuen Darstellungen bekannter Thatsachen, setzt uns in desto grössere Verlegenheit, je weniger wir den überaus schönen Ausdruck des Vfs. wieder zu geben vermögen. Indess wagen wir einen solchen Auszug, der die Leser nur aufmerksam auf den Genuss machen soll, den sie sich von dem Studium dieses Werks versprechen können.

Wenn der Mensch aus der Rohheit in den gesellschaftlichen Zustand übergeht und die Barbarey mit der Cultur verwechselt, so sind es natürlich nicht fremde Muster, die ihn reizen, es ist nicht die Kunst, es sind nicht ihre Regeln, die ihn fesseln. Seine begeisterte Einbildungskraft gibt ihm Werke des Geistes ein: aber er fühlt die Nothwendigkeit der Regeln, die ihm als übermenschliche Kräfte erscheinen. Er schafft sie sich selber, weil es dem menschlichen Geist eigen ist, je kräftiger er sich fühlt, desto mehr sich selbst zu beschränken. In der Gesetzgebung, in der Religion, wie in der Dichtkunst bildet die Kindheit oder die frühe Jugend der Cultur überall die strengsten Regeln, die grössten Hindernisse, damit die üppige Kraft sich daran übe. Man erinnere sich der Gesetze Drakons, Moses, Lykurgs: der strengen Religion der Aegypter, der Israeliten und der Christen in den mittlern Jahrhunderten. Dieselbe Strenge findet in der Dichtkunst, bey ihrem Wiedererwachen im südlichen Europa Statt. Reime, Assonanzen, bestimmte Zahl von Füssen, von Zeilen, von Stanzen, ja die Wiederkehr desselben Worts am Ende der Strophen: alles dies waren selbst gewählte Fesseln, die sich der feurige Geist anlegte, um seine Kräfte zu üben. Dann kommt der Vf. auf die wichtige Erscheinung der Vermischung der römischen Sprache mit der Sprache der deutschen Völkerstämme. Selbst das Deutsche scheint eine Zeitlang einen Theil der römischen Syntax geborgt, späterhin aber wieder verloren zu haben. Denn, als das Christenthum sich unter ihnen auszubreiten anfing, versuchten sie ihren Wörtern Biegungen zu geben, wie im Lateinischen die casus gebogen werden. Man nahm mehr Selbstlauter auf und machte die Sprache tönender. Aber die gewaltsamen und wiederholten Stösse wilder Völker auf einander, der Hass und das Misstrauen, veranlassten ein Kauderwelsch, einen Mischmasch, (jargon), wie man ihn noch jetzt unter den christlichen Sklaven des Morgenlandes in der lingua franca bemerkt. Dieser Mischmasch war in jeder Stadt anders: um sich allgemeiner verständlich zu machen, wählte man die einzige Sprache, die mehr Allgemeinheit hatte, die römische. In dieser sind selbst die Volks- und Soldatenlieder gedichtet, wovon der Vf. zwey interessante Beyspiele anführt: den Gesang der Soldaten Ludwigs II., wodurch sie sich zu seiner Befreyung aus der Gefangenschaft beym Herzog von Benevent anfeuerten. Die Geschichte fällt ins Jahr 871. Aus der ersten Strophe sieht man, dass man der Grammatik eigentlich Hohn sprach:

> Audite omnes fines terre errore cum tristitia,
> quale scelus fuit factum Benevento civitas,
> Lhaduicum comprenderunt, sancto pio Augusto.

Im Jahr 924. hatten die Krieger von Modena einen Gesang, um sich gegen die Madscharen zu begeistern:

> O tu qui servas armis ista moenia,
> noli dormire, moneo, sed vigila!
> Dum Hector vigil exstitit in Troia,
> non eam capit fraudulenta Graecia.

So wie man hier schon mehr Grammatik bemerkt, so sind hier auch frühe Spuren des Reims. Die ursprünglichen Gesänge der siegreichen deutschen Völker erhielten sich zwar noch dergestalt, dass Carl der Grosse sie aufschrieb und aufbewahrte. (Carmina gentilia, quibus veterum regum actus et gesta canebat scripsisse memoriaeque mandasse.) Aber Ludwig der Fromme verachtete sie und bemühte sich, sie der Vergessenheit zu übergeben. (Thegan by Fabre d'Olivet, poésies occitaniques, I. xxxiv.) Und doch erhielt sich, obgleich umgearbeitet, das Nibelungenlied, welches höchst wahrscheinlich bald nach Attila's Tode gedichtet wurde. Uns wundert, dass der Vf. bey dieser Gelegenheit nicht Percy's (on ancient metr. rom. p. 3. 4.) Hypothese erwähnt, nach welcher die Troubadours geradezu für Nachkommen der Scalden und gothischen Barden erklärt werden. Mallet hat diese Meinung auch angenommen. In Italien erhielten sich wenigstens bey den Fürsten von Benevent, die ursprünglich langobardischen Namen (Radelchis, Radelgar, Adelchis. Auch die gleichzeitigen Herrscher von Salern und Capua hiessen Sigenulf, Landulf und Ludwig.) Die eigentliche Bildung der neuern Sprachen entstand erst dann, als die neuern Reiche gegründet, in sich befestigt und vor aller Gemeinschaft mit den Nachbarn gesichert waren. Der vorige Jargon ward nun Regeln unterworfen, und der Geist der Corporationen trug durch Vereinzelung und Abtrennung von allen Gränznachbarn nicht wenig zur fernern Ausbildung der Sprache bey. Daher ist gekommen, dass man an den Gränzen zweyer Nationen oft zwey sehr benachbarte Dörfer findet, deren Einwohner sich nicht verstehn, und die auch gar keine Gemeinschaft mit einander haben. So bildete sich das Provenzalische am Hofe Boso's, des Königs von Arelat und Burgund, des Schwagers Carls des Kahlen. (Der Vf. setzt seine Regierung von 877—887. Allein er war 877 noch

Herzog der Lombardie, und erst im October 879, nach Ludwigs II. Tode, ward er zu Lyon gekrönt.) Die Sprache von *Oui*, oder das nordfranzösische bildete sich am Hofe Wilhelms I., Herzogs der Normandie, des Sohn Rollo's (943 ff.) Das Spanische unter Ferdinand dem Grossen von Castilien (1037 ff.) Das Portugiesische unter Heinrich von Burgund (1095.) Das Italienische unter Roger I. K. von Sicilien (1129 ff.) Diese vorläufigen Angaben werden wir noch in der Folge Gelegenheit haben zu prüfen.

Nothwendig war es, ehe die Geschichte weiter fortgeführt wurde, die *Literatur der Araber* einzuschalten. Dies ist von dem geistreichen Vf. auf eine solche Art geschehn, dass man den Mangel morgenländischer Sprachkenntniss nicht im Geringsten vermisst. Wir dürfen dreist sagen, dass noch Niemand die Vorzüge und das Eigenthümliche der arabischen Literatur so vortrefflich dargestellt hat, als der Vf. Wenn er auf die oben erwähnte Hypothese Percy's Rücksicht genommen, so hätte ihn auch Warton's (hist. of the english poetry diss. 1.) Beweisführung von dem ursprünglichen Vaterland der gothischen Dichtkunst im fernen Morgenland aufmerksam machen sollen. Sie verdient wenigstens beachtet zu werden, da besonders die Verwandtschaft der persischen Sprache mit der deutschen in die Augen fällt. Keine Nation, bemerkt er, ging so schnell von der wilden Rohheit der Eroberer zu den Künsten des Friedens und zur wahrhaften Begeisterung für die Wissenschaften über. Richtig leitet er von den Nestorianern die erste Mittheilung wissenschaftlicher Cultur an die Araber her. eigentlich aber waren es die jüdischen Schulen zu Nehardea, Pumbeditha und Sora am Euphrat, von Judah dem Heiligen und Elisah dem Galileer gestiftet, nach deren Muster die Schule der Nestorianer zu Dschendisabor eingerichtet wurde. (Ursini antiqu. scholast. Ebr. in Ugolini thes. antiqu. sacr. vol. XXI. col. 798. 982.) Auch Maserdschawaih, Dschadschals Sohn, der erste Uebersetzer unter den Arabern, war ein Jude aus Bassra, bey Sora gebürtig. (Abulfar. hist. dynast. p. 198. ed. Pocock.) Die Disputationen und Promotionen, wie die academischen Würden, waren eine jüdische Erfindung, und gingen zu den Nestorianern, und von diesen zu den Arabern über. Dies ist dem Vf. nicht bekannt geworden. Ueber die Dichtkunst der Araber spricht der Vf. befriedigend: aus dem Schach-Nameh führt er, nach Wilkens Uebersetzung, eine Probe an, und zeigt, dass Ton und Form der arabischen Gesänge zu den Abendländern übergegangen sind. Noch hätte er die Spuren der Wettgesänge der poetischen Gerichtshöfe der Provenzalen auch bey den Arabern finden können. (Casiri bibl. escur. I. 126. II. 46.). Dass die Khalifen Harun Arraschid und Jahiah der Edrisite, jener in Bagdad, dieser in Marocos, als Kampfrichter bey den Disputationen der Gelehrten auftraten (Abulfed. II. 74. Cardonne Geschichte von Africa unter der Herrschaft der Araber, 203.) das führt uns schon auf das Daseyn auch der poetischen Gerichtshöfe bey den Arabern. Warum die Araber die griechischen Philosophen, namentlich ihr Idol, den Stagiriten, überall missverstanden, wird nicht hinreichend erklärt. Sie empfingen ja ihre Uebersetzungen von Fremdlingen, den Nestorianern, aus andern syrischen Uebersetzungen. Die Einführung des Papiers, anfangs aus Baumwolle, dann in Spanien aus Leinwand gearbeitet, wird den Arabern zugeschrieben. Sativa (jetzt San Felice) in Valencia war seit dem 11ten Jahrhundert, wegen seiner Papier-Fabriken berühmt.

Nun folgt die *Geschichte der provenzalischen Literatur*. Während Italien in kleine Tyrannien zerrissen, Deutschland und England von der Nacht der Barbarey umgeben waren, ward das südliche Frankreich 213 Jahre lang von den Nachkommen Boso's friedlich und sanft regiert. Diese Fürsten verschmähten den Ruhm der Eroberer, duldeten aber auch keine feindlichen Einfälle. Unter ihrer väterlichen Verwaltung vermehrten sich die Reichthümer und die Bevölkerung des Staats, blühten der Handel und die Gewerbe, wurden die Gesetze, die Sitten und die Sprache gegründet und verfeinert. Das Provenzalische verdrängte das Lateinische allmählig, selbst aus den öffentlichen Verhandlungen. Als durch die Vermählung der Tochter des letzten arelatischen Königs Gilibert an Raimund Berenger, Grafen von Barcellona, Katalonien mit Languedoc, vereinigt wurde, verbanden sich die Katalanen auch mit den Provenzalen. Die Freyheit und die Reichthümer Barcellona's theilten sich auch den Limosinischen Städten mit; die arabisch-spanische Chevalerie ging nach dem südlichen Frankreich über. (Wie sehr Raimund's Nachkommen, Alfons I., Peter I. II. III. und Johann, Könige von Aragon, als Dichter berühmt waren, finden wir hier nicht angemerkt. Crescimbeni (giunta alle vite di Nostradamus, p. 167—170.) erzählt es umständlich. Wie die Germanen schon für ihre Prophetinnen eine Art religiöser Ehrfurcht gehabt hatten, so wurde die feyerliche Verehrung der Damen, als höherer Wesen, von den Arabern den Europäern mitgetheilt. Das Ritterwesen, sagt der Vf. sehr richtig, ist eine durchaus poetische Erfindung: durch historische Urkunden kommt man nie zur Ausmittelung einer Zeit, in welcher sie blühte. Die Romanciers des zwölften Jahrhunderts setzten die Blüthe des Ritterthums in Carls des Grossen Zeit, Franz I. ins zwölfte Jahrhundert: wir glauben sie noch in du Guesclin und Bayard, bey Carl V. und Franz I. wahrzunehmen. Von den Arabern ging der Gebrauch der Reime über: früher schon Alliterationen und Assonanzen. Von den ersten wird aus dem Nibelungen-Lied angeführt:

„Hell verheissen"
„hots mein Oheim."
„Kurz mein Leben"
„kühn mein Lust."

Doch gibt der Vf. zu, wie auch Arteaga (dell' influenza degli Arabi sull' origine della poesia moderna Rom. 1791.) und früher Muratori gezeigt haben, dass schon vor der Gemeinschaft der Abendländer mit den Arabern gereimte Verse vorkommen. Indessen wurde die arabisch-persische Sitte, mit derselben Endsylbe den letzten Vers jeder Strophe zu schliessen, und die Reime sich durchkreuzen zu lassen, von den Provenzalen fleissig nachgeahmt. Jauffret Rudel z. B. wiederholt in seinen amours lointaines, beständig das Endwort luench, welches er mit der Sylbe ay immer abwechseln lässt. (Die ältesten Proben englischer Dichtkunst, die Warton anführt, sind ganz ähnlich.) Ausser diesen Reimen ward auch die Prosodie von den Provenzalen geübt; ihre Sprache ist sehr accentuirt. Sie zogen den Jamben, wie die Spanier den Trochäus und für die heroische Gattung den Daktylus vor (los versos de arte mayor.) Die Franzosen bleiben, sagt der Vf., so lange sie die Prosodie vernachlässigen, unbekannt mit der Harmonie der Sprache, welcher die Poesie ihre mächtigsten Wirkungen verdankt. (Rec. weiss nicht, wiefern die Italiener mehr auf Prosodie halten, als die Franzosen. Wenigstens ist der Anfang der Henriade so vollkommen in Jamben, als es gewiss nicht der Anfang des befreyten Jerusalems ist. Man vergleiche:

Je chante ce héros, qui regna sur la France,
et par droit de conquête et par droit de naissance;
qui par de longs malheurs apprit à gouverner,
calma les factions, sut vaincre et pardonner.

Dagegen:

Canto l'armi pietose e'l Capitano,
che' l gran sepolcro liberò di Cristo:
molto egli oprò col senno e colla mano,
molto soffrì nel glorioso acquisto.

Tasso hat hier und überall gegen die Regeln der prosaischen Prosodie eine willkührliche gebraucht: denn cantò, moltò sagt kein Italiener. Dagegen Voltaire sich in jenen Zeilen genau an die Prosodie gehalten hat.)

Dann erzählt der Vf. die Begebenheiten, welche auf die Erweiterung des Kreises von Ideen bey den Dichtern und Rittern der Sprache von Oc Einfluss hatten. Die erste dieser Begebenheiten war die Eroberung Toledo's und Neu-Castiliens durch Alfons VI, dessen Gemahlin, Constanze von Burgund, mehrere provenzalische Ritter und Dichter an den castilischen Hof brachte. Dies war der Zeitpunct, (1084.) wo Ruy Diaz de Bivar, gewöhnlich der Cid genannt, der Held der spanischen, catalanischen und provenzalischen Dichter wurde. Die Duldung, welche der Eroberer gegen die Mauren in Toledo bewies, belohnte sich durch den Uebergang der arabischen Cultur zu den Unterthanen Alfonsens, und die Provenzalen, die zu Toledo in Gemeinschaft mit den Mauren gelebt hatten, brachten deren Kenntnisse und Künste zum Theil in ihr Vaterland. Die zweyte Begebenheit, welche dem eilften und zwölften Jahrhundert einen poetischen Character gab, waren die Kreuzzüge, an welchen die Fürsten des südlichen Frankreichs, Wilhelm IX. Herzog von Aquitanien, Raimund Graf von Toulouse und der Bischof du Puy, Legat des Papstes, den lebhaftesten Antheil nahmen. Der erstere war der ausgezeichnetste Dichter und Krieger, und der älteste Troubadour, von welchem Curne de S. Palaye den Nachlass gesammlet hat. Seine Enkelin, Eleonore, von der sich Ludwig VII. der Jüngere, scheiden liess, brachte ihr Erbe, die Staaten von Guienne, Gascogne und Saintonge, an Heinrich II. Plantagenet (1152); so vereinigten sich die Minstrels der normännischen Könige mit den südlichen Troubadours und bewirkten die Ausbildung der englischen Sprache. (Besonders geschah dies unter Richard Löwenherz, von dem es heisst: de regno francorum cantores et ioculatores muneribus allexerat. S. Warton's hist. of the engl. poetry I. 113.) Das Provenzalische verbreitete sich dergestalt durch die meisten Staaten Europens; wenigstens verstanden und sprachen es die deutschen Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen, die Könige von England und Frankreich, von Castilien und Aragon. Aber die Sprache verdiente auch diesen Vorzug, Hof- und Dichtersprache zu seyn, wie der Vf., nach Fabre d'Olivet, zeigt. Dann von einigen vorzüglichen Troubadours und provenzalischen Dichtern, von deren Werken Proben gegeben werden. Sie sind Sordello von Goito by Mantua; Prynols aus Roquefort; Richard Löwenherz und Blondel; (Von diesen und den übrigen Minstrels Richards hat Warton hist. of the engl. poetr. I. 115. f. umständlich gehandelt.) Bertrand de Born und seine Dame Tiberge de Montauzier; Arnaud de Marveil; Rambaud de Vaqueiras; Peter Vidal von Toulouse; Amanieu des Escas; Peter Cardinal, der Juvenal unter den Provenzalen; Giraud Riquier de Narbonne. Die Einförmigkeit aller ihrer Productionen, die gezierte Zärtlichkeit der Gesinnungen, die Wiederholung derselben Klagen, Seufzer und Thränen, die Wiederkehr desselben übertriebenen Lobes ihrer Damen, und derselben seltsamen Gleichnisse; das ist das Eigenthum der Provenzalen, um welches sie der bessere Geschmack eben so wenig beneiden wird als um die künstlichen Reime, und um die seltsamen Formen ihrer Tenzonen, Sirventes, Sonnete und Madrigale. Nun entsteht die Frage: Warum schwiegen mit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts auf einmal die Troubadours?.. Man könnte ganz einfach antworten: weil sie sich ausgesungen hatten. Sie selbst geben die Verachtung als Ursache an, in welche sie durch Verwechselung mit den Jongleurs (ioculatores, mimi, scurrae, histriones) gefallen waren. (Es ist wahr, in frühern Zeiten unterschieden selbst die Angelsachsen den *Sceop* (ποιητής) als Dichter von dem *Gliman* oder Gankler. Aber in den Minstrels verbanden sich beyde Bedeutungen, wie Percy (essay on minstrels, vor seinen Reliques of ancient english poetry) sehr gut gezeigt hat. Zu Ludwigs IX. und Richard Löwenherz Zeit war die letztere Benennung schon zweydeutig.).

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. **45.** 1814.

Literaturgeschichte.

Fortsetzung

der Rec. über: *De la littérature du midi de l'Europe*, par *J. C. L. Simonde de Sismondi.*

Eine andere Ursache des schnellen Verfalls der provenzalischen Poesie findet der Vf. in der grossen Unwissenheit der Troubadours; unter 200 Troubadours, aus deren Gedichten der Vf. Auszüge gelesen, finden sich kaum drey oder vier Stellen, die Anspielungen auf die alte Geschichte und Mythologie enthalten. Sie hatten, sagt der Vf., kein anderes Muster, als die Gesänge der Araber, die ihren Geschmack verdorben hatten. (Rec. findet in den von Fabre d'Olivet herausgegebenen poësies occitaniques einen solchen Reichthum an hebräischen Namen, dass er nicht umhin kann, einen wichtigen Einfluss der jüdischen Schulen zu Toulouse, Narbonne, Marseille, Avignon und Aix auf die provenzalischen Dichter anzunehmen. Damit stimmen die Nachrichten überein, die der gelehrte Prunelle (de l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres, p. 53. 54. 102. 103 f.) gesammelt hat. Es ist doch sonderbar, dass wir diesem Volke zum Theil die Erhaltung der Wissenschaften durch die Araber, und sogar die, freylich geschmacklose, Gestalt der provenzalischen Poesie, zu verdanken haben.) Die Deutschen, sagt der Vf., welche die neuere Poesie die *romantische* genannt haben, haben den Ursprung der ganzen Literatur der romanischen Sprachen im Christenthum gesucht, oder wenigstens eine sehr genaue Verbindung mit demselben angenommen, aber die provenzalischen Gedichte zeigen nicht diesen Ursprung an. (Weder Eichhorn, noch Rec. stimmen in dieser Erklärung des Romantischen überein. Es ist unsers Wissens eigentlich die Verbindung des Sentimentalen mit dem Erhabenen, was das Romantische ausmacht. Die unbestimmte Ausdehnung der schauerlichen Heldenthaten und der dunkeln Werke der alten Fabelwelt machen das Erhabene; die sittliche Grösse der Helden im Kampfe mit wunderbaren Widerwärtigkeiten das Rührende aus. In diesem, wie Rec. glaubt, richtigen Sinn kann man Odysseus Irrfahrten allerdings romantisch nennen: selbst in der Ilias ist die unübertreffliche Schilderung des Abschieds Hektors von Andromache romantisch. Dagegen sind im Don Quixote nur einige Episoden so zu nennen. Wäre diess nicht die wahre Bedeutung des Romantischen, wie könnten wir eine Landschaft, eine Gartenanlage romantisch nennen, wenn das Wunderbare, Unbestimmt-ausgedehnte sich mit dem Rührenden in alten Burgruinen, verfallenen Kapellen und Denkmälern auf Verstorbene verbindet. Das Christenthum hat, nach des Rec. Ueberzeugung, nichts damit zu thun, als in sofern die sittliche Grösse des Christen, die heilige Liebe desselben zu himmlischen Gegenständen erhabener und sein Kampf mit den Uebeln des Lebens rührender ist, als in andern Religionen.) In der That haben die Nouvellen der Troubadours nichts Romantisches: es sind allegorische Personen, Loyauté, Pudea, Mercy, oder es sind Engel, wie in den amours de Rose, von Fabre d'Olivet herausgegeben, welche sprechen, aber nicht handeln. Die provenzalische Poesie fand in und um sich keinen Nahrungsstoff: weder classische Kenntnisse, noch Mythologie, noch romantischen Schwung der Phantasie: es ist eine Blume auf unfruchtbarem Boden gewachsen; jede Sorgfalt der Cultur kann ihr nicht förderlich seyn, wenn nicht neue Nahrung aus dem Boden kommt.

Völlig zu Grunde gerichtet wurde die provenzalische Poesie durch den mörderischen Bürgerkrieg gegen die Albigenser, dessen Ursprung und Fortgang hier vortrefflich geschildert wird. Früher waren die Provenzalen die Lehrer Italiens gewesen, wo sich noch kein Dialect zur allgemeinen Sprache ausgebildet hatte. Seit dem Kriege mit den Albigensern fürchtete man die Ketzereyen der Provenzalen: in Neapel und Florenz hatte sich unterdessen die welsche Sprache ausgebildet: an ihr versuchte man nun den Provenzalen nachzuahmen, indem man sie selbst entbehrlich fand. Karl von Anjou zog Ritter und Damen aus der Provence an seinen Hof, wo nun Turniere gehalten und poetische Gerichtshöfe errichtet wurden. Man weiss, dass einer seiner Nachfolger, Robert, von Petrarca zum Richter über seinen dichterischen Werth gewählt wurde. Roberts Enkelin, Johanne von Anjou, konnte während ihres kurzen Aufenthalts in der Provence die alte Herrlichkeit nicht wiederherstellen: ihrem Erben, Ludwig von Anjou, fehlte dazu der Wille, denn er redete die Sprache von oui und hatte keinen Sinn für die Sprache von oc. Als sein Enkel Renatus die provenzalische Poesie wieder beleben wollte, da war es zu spät: die Art und Kunst der

Troubadours war erloschen; die Kriege mit den Engländern erschöpften das Land und stumpften die Gemüther gegen die Eindrücke der gaya ciencia ab. Doch verdanken wir dem Eifer des Renatus die Lebensbeschreibungen der Troubadours, die für ihn le Monge des iles d'or sammlete. Nun kam der päpstliche Hof nach Avignon: wie hätte sich da können die alte Kunst der Troubadours wieder beleben? Inzwischen hatte sich die Poesie der Provenzalen nach Toulouse geflüchtet, wo die republicanische Verfassung, der blühende Handel und der Eifer der Capitouls, oder Stadthauptleute für diesen neuen Glanz der Stadt ihre Ausbreitung begünstigten. So wurde 1323 eine Akademie del gai saber errichtet, worin goldene Blumen, als Preise für die besten Gedichte vertheilt wurden. Ein goldenes Veilchen für die schönste Canzone; eine silberne Eglantine (Jasminum fruticans) für die beste Sirvente; und la flor de gang (Cytisus spinosus Lam. Spartium spinosum L.) für die beste Ballade. Aus der Eglantine ist in der Folge Akeley, und aus dem Gang eine Ringelblume geworden. (Man sehe Marmontels Leben.) Auch in Aragon erhielt sich die provenzalische Sprache in den öffentlichen Verhandlungen bis auf unsere Tage; trefflich schildert der Vf. den ehemals blühenden Zustand dieses Staats. Einer der vornehmsten Dichter unter dieser Nation war Henrich von Aragon, Marques de Villena † 1454. Er errichtete eine Akademie de la gaya ciencia in Tortosa, und schrieb ein Schauspiel, das einzige, welches die provenzalische Literatur aufzuweisen hat. Auch Ausias March de Valence, des vorigen Zeitgenoss, war ein grosser Dichter unter den Katalanen. Als Nachahmer Petrarca's hatte er eine Therese de Momboy zu seiner Laura gemacht. Von seinen Gedichten kommen mehrere Proben vor. Johann Martorell ist der Boccaccio der Provenzalen: der Vf. des Tirante el blanco, von dem Cervantes sagt: he hallado en el un tesoro de contento y una mina de pasatiempos.

Hierauf *von der Sprache oïl oder oui* und *den Ritter-Romanen.* Die ursprüngliche celtische Sprache ist nur noch im Ersischen, Bretagnischen und Bergschottischen vorhanden; auch im Baskischen sagt der Verf. Diese Behauptung verdient geprüft zu werden, da bekanntlich Astartoa, Larrimendi u. Adelung das Baskische oder Cantabrische für eine ursprüngliche, einige Spanier selbst für die älteste Sprache der Welt halten. Die überwundenen Gallier lernten die romana rustica sprechen: als die Franken das Land besiegten, bildete sich aus dieser romana rustica, einigen Ueberbleibseln der alten celtischen und der deutschen Sprache der Sieger ein neuer jargon, in dem man, wie Stosch (kritische Anmerkungen 317 f.) erwiesen, fast den fünften Theil deutschen Ursprungs findet. Die Theilung des Nordens und Südens von Frankreich durch die Errichtung des Königreichs Arelat (879) trennte auch die Sprachen. Der Norden sprach romanisch, oder wälsch, wallonisch, oder die Sprache von oui; der Süden die Sprache von oc. Als im zehnten Jahrhundert die nördlichen Küsten Frankreichs von Rollo dem Normann erobert waren, bildete sich am Hofe zu Rouen die eigentlich französische Sprache weiter aus: die Herrscher hatten eine solche Vorliebe für diesen Mischling unter den Sprachen, dass Wilhelm der Eroberer seine Sprache den besiegten Engländern mit dem Schwert aufdrang. (Nur die Stadt London hat einen angelsächsisch geschriebenen Freyheitsbrief von diesem Tyrannen. Noorthouck hist. of Lond. app.) Der Roman du Brut u. vom Chevalier au lion, aus dem zwölften Jahrhundert, sind die ältesten Denkmäler der französischen Sprache; beyde sind in der Normandie, oder von Normännern geschrieben. Der Roman du Brut fängt sich so an:

> Qui velt oïr, qui velt savoir
> de roi en roi et d'hoir en hoir,
> qui cil furent et dont ils vinrent,
> qui Engleterre primes tinrent,
> queus rois y a en ordre eu,
> qui ainçois et qui puis y fu etc.

Auf diese beyde folgte bald der Roman von Tristan de Lèonois, von Lancelot: dann folgte schon Ville-Hardouin (und Joinville). Der berühmteste Roman ist der von Alexander, unter der Regierung Philipp Augusts geschrieben, woran wenigstens neun der berühmtesten Dichter jener Zeit gearbeitet haben. Er ist in Alexandrinern, und der Anfang lautet so:

> Qui vers de riche estoire veut entendre el oïr,
> pour prendre bon exemple de prouesse cueillir,
> la vie d'Alexandre, si com je l'ai trouvée
> en plusieurs leur écrits el de bouche contée etc.

(Es ist in der That erstaunlich, wie schnell sich die französische Sprache vervollkommnet hat, wenn man die Zeit ihrer Entstehung in die Mitte des zehnten Jahrhunderts setzt, und bedenkt, dass sie in der Mitte des zwölften schon fast so ausgebildet war, als man sie im funfzehnten findet). Im zwölften Jahrhundert hatte also die nordfranzösische Sprache schon eine Literatur; die Kriege mit den Albigensern vermischten die Nordländer mit den südlichen Franzosen, und aus den Troubadours der letztern wurden die Trouvères der erstern. Sonderbar genug ist der grosse Unterschied zwischen beyden: lyrisch ist alles, was die Troubadours erfanden; episch jedes Erzeugniss der Trouvères, während die Verfasser eben so unbekannt sind, als berühmt die Namen der Troubadours wurden. Woher nun dieser auffallende Unterschied? Woher kamen die normännischen Ritter-Romane, von denen man umsonst die Muster bey den Troubadours sucht. Nicht von den Deutschen, sagt Hr. Sismondi: denn ein Nibelungenlied ist keine Galanterie. Eher von den Arabern, bey denen wenigstens die Keime des ritterlichen Geistes zu suchen sind, und unter denen der Schauplatz der ältesten Ritterromane ist. Aber,

warum haben die Araber uns keinen Ritterroman übrig gelassen? Warum sind die ältesten Werke dieser Art weder von Spaniern noch von Provenzalen ausgegangen? (Zur Beantwortung dieser wichtigen Fragen scheint uns eine genauere Kenntniss der Art und Kunst der alten Normänner erfordert zu werden. Diese kühnen nordischen Seefahrer fanden in ihrer Mythologie eben so reichen Stoff zu romantischen Erzählungen als in den verwegenen Fahrten ihrer Helden. Aus Olaus Wormius (liber. runic.), Bartholinus (antiquit. danic.) und Warton (hist. of the english poetry) so wie aus der Edda lernen wir die zahlreichen Sagen der Nordländer kennen, woraus, wie wir uns überzeugt haben, die Ritterromane der Normänner hervorgegangen sind.) Die Ritterromane, sagt der Vf., theilen sich in drey Classen, nach drey verschiedenen Epochen. Die erste feyert die Thaten des Arthus, des letzten Königs der Britten, der England gegen die Angelsachsen vertheidigte. Hier glänzen die Namen Genievra, Zauberer Merlin, Lanzelot vom See u. s. f. Es ist merkwürdig, dass nicht die Thaten der eigenen Landsleute, sondern der Britten der Gegenstand dieser Romane sind; aber wahrscheinlich wollten die Normänner, als abgesagte Feinde der Angelsachsen, deren Reich sie zerstörten, das Andenken der Britten an ihren Unterdrückern rächen. (Schon im zwölften Jahrhundert klagt Peter von Blois (de confess. p. 442.) über die Histrionen, die die schlüpfrigen Geschichten des Tristan, des Arthus und der Ginevra absingen. In eben demselben Jahrhundert wurden die Bücher von Tristan ins Englische übersetzt. Warton hist. of engl. poetry I. 115.) Die zweyte Familie der Ritterromane ist die, worin Amadis von Gallien waltet. Ganz fabelhaft sind die Zeiten, die Orte werden nicht bestimmt. Einige schreiben diesen Roman dem Portugiesen Vasco Lobeira zu; aber es ist nicht zu begreifen, warum dann der Schauplatz in Frankreich ist, und warum überall keine Anspielung auf die Mauren vorkommt. (Wir würden darauf antworten, weil überall das Fremde mehr reizt, als das Einheimische. Auch finden wir im dritten Bande dieses Werkes den Vasco Lobeira, der 1325 starb, ausdrücklich als Vf. des Amadis genannt. Dieser Behauptung stehn weit weniger Gründe entgegen, als dass Ferdinand II. von Braganza der Vf. des Amadis sey. Denn Pellicer (discurso preliminar a la historia de Don Quixote) bringt das Zeugniss eines Peter Lopez de Ayala bey, der 1407 starb, und den schon dieser Roman ausdrücklich erwähnte. Cervantes selbst hält den Amadis für neuer als die Romane von der Tafelrunde: aber Dante und Petrarca erwähnen des ersteren gar nicht, wenn sie die letztern tadeln. Es ist also, wie Pellicer richtig vermuthet, der Amadis am Ende des 14ten Jahrh. gedichtet.) Hr. Sismondi dringt hier nicht tiefer ein, sondern wendet sich zur dritten Classe der Ritterromane, die Karls des Grossen Thaten zum Gegenstand haben. Diese Classe ist echt französisch; der falsche Turpin, sogenannter Erzbischof von Rheims, wird für den ersten Verf. gehalten. Da dieser sich auf die Chronik von St. Denis beruft, welche erst unter Ludwig VII. angefangen wurde, so lebte er wahrscheinlich nicht vor dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts. Auch kommt der Name Portugal, den der falsche Turpin anführt, erst im zwölften Jahrhundert vor. Dennoch wurden schon zu Philipp Augusts Zeit Nachahmungen und Uebersetzungen des Turpins bekannt. Es fragt sich, ob die Handschriften der Turpinschen Chronik in Bibliotheken, welche man aus dem eilften Jahrhundert herleitet, wirklich so alt sind. Der Vf. entscheidet gar nicht, ja er nimmt als Vermuthung an, dass Alphons VI. Feldzug gegen die Mauren (1085) und die grossen Thaten des Cid Gelegenheit dazu gegeben. Es kann aber auch die Begeisterung für die Kreuzzüge ein Hauptzweck für die Abfassung dieser Chronik gewesen seyn. Wenigstens ist so viel gewiss, dass Papst Calixtus II. schon 1122 die Echtheit jener Geschichte behauptete (Magn. Chron. belg. in Struv. script. rer. german. p. 165.) Rec. wundert, dass dem Vf. das unverwerfliche Zeugniss von Ocinhart (notit. utriusque Vasconiae, p. 397.) unbekannt blieb, nach welchem ein Spanier der Verf. dieses Werks, und dasselbe erst im zwölften Jahrhundert ins Französische übersetzt worden ist. Warton und Eichhorn haben diesen Gegenstand gründlicher untersucht und ins Licht gesetzt, als der Verf.

Die übrige Literatur der Trouvères hebt er mit folgender Bemerkung an: „Der National-Charakter bestimmt auch den Charakter der Poesie. Bey den Provenzalen bestand sie ganz in dem Ausdruck der Liebe und der Galanterie; bey den Italienern in dem Spiel der Einbildungskraft; bey den Engländern im Sentimentalen; *bey den Deutschen in der Begeisterung*; bey den Spaniern in einem Sturm der Leidenschaften, der ihnen riesenhafte Bilder und Gedanken zuführte; bey den Portugiesen in einer sanften, ländlichen und schwermüthigen Schwärmerey (rêverie). Die Franzosen haben in ihrer Poesie immer ausschliesslich das Talent zu erzählen, den Witz und das Vernünfteln (raisonner) geübt: ihnen ist dadurch die romantische Poesie so fremd geworden, dass sie sich, abgesondert von allen übrigen Nationen, unter den Schutz der Alten begeben haben: nicht als ob diese sich auch nur so beschränkt hätten; sondern, weil sie alle Gattungen der Poesie bearbeiteten, so finden die Franzosen auch für *ihr* Fach ihre Muster bey den Alten.“ Nun kommt der Vf. auf die allegorischen Gedichte der Nordfranzosen, worunter der Roman von der Rose der berühmteste und vielleicht der älteste ist. Er hat zwey Verfasser: Wilhelm de Lorris und Jean de Meun. Der Vf. beurtheilt dieses Werk, so wie dessen Nachahmungen, strenge, aber, wie uns scheint, wahr. Dann folgen: die bible Guyot von Hughes de Bercy und die Fabliaux et contes, unter denen Hr. Sismondi den amours du bon vieux temps, oder von Aucassin und Nicolette, den Preis zuerkennt.

Dann von den Mysterien, oder den geistlichen Schauspielen, die seit den Kreuzzügen erst in Gebrauch kamen, die aber der Vf. von den Moralien oder allegorischen Dramen nicht unterscheidet. (Percy's ancient songs and ballads, p. 128 f.)

Es folgt die *italienische Literatur,* von welcher die ersten Erzeugnisse an dem Hofe der normännischen Könige zu Palermo vorkommen. Roger II. König von Sicilien gab seinen Staaten eine Verfassung, zum Theil nach arabischen Mustern: er wählte Saracenen zu seinen Freunden und Räthen; die Künste, die zum Vergnügen und den Bequemlichkeiten des Lebens beytragen, wurden von Saracenen besorgt (sie lehrten die Abendländer Zuckerrohr bauen und Seidenwürmer ziehn. Bey diesem unläugbar wichtigen Einfluss der Araber auf die Unterthanen des Königs Roger, ist es zu verwundern, dass weder die Sprache des Regenten und des Hofes, noch die Sprache der Saracenen einen bedeutenden Einfluss auf die Bildung des Italienischen gehabt hat. Die vielen Worte deutschen Ursprungs sind aus andern Ursachen, aus früherer und näherer Gemeinschaft zu erklären. Der sicilianische und neapolitanische Dialekt hat freylich etwas mehr Morgenländisches, z. B. mehr Selbstlauter als die übrigen Mundarten Italiens. Aber diess ist doch unbedeutend). Auch war es nicht der gemeine sicilische Dialect, der sich am Hofe der Normänner ausbildete, und in welchem die Menge erotischer Gesänge aus jener Zeit gedichtet sind; sondern die feinere toscanische Mundart, in welcher Ricordano Malaspina am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts schon mit aller Reinheit und Zierlichkeit neuerer Italiener eine Geschichte von Florenz schrieb. Indessen hatte noch kein grosser Dichter auf die Ausbildung und Bereicherung der Sprache gewirkt, als *Dante* erschien, der, statt der frostigen Madrigale, der eintönigen Sonnette und der gezierten Allegorieen, seine unsterblichen Gesichte aus der unsichtbaren Welt bearbeitete. (Es hätten wenigstens Guido von Arezzo und Guido Cavalcanti erwähnt werden müssen, die schon vor Dante in toscanischer Sprache dichteten. Auch finden wir die accademia della volgar favella nicht berührt, welche Friedrich II. schon zu Palermo anlegte. Der Vf. hat ferner übersehn, dass Maestro Girolamo im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts (1303) die erste originell-italienische Romanze schrieb. Sie hatte den Titel: il ciriffo calvaneo, und ist noch ungedruckt. Lucas Pulci scheint in seiner gleichnamigen epischen Romanze nur Nachahmer zu seyn. (Salviati avvertimenti, I. 133.) Bey der Angabe der Veranlassung zu der divina commedia übergeht der Vf. die visione di Alberico mit Stillschweigen, von welcher Dante die erste Idee hernahm. Man sehe den Brief von Costanzi vor dem dritten Bande der Fernow'schen Ausgabe jenes Werks.) Der Vf. geht das ganze Gedicht kritisch durch, und gibt eine Probe französischer Uebersetzung in terze rime von dem Hungertode Ugolino's. Dann vom Einfluss Dante's auf sein Zeitalter: von Petrarca und seinen Verdiensten, nicht ganz befriedigend, obgleich hier ein Reichthum an Vorarbeiten war.

Im *zweyten Theil* wird die *italienische Literatur* von Boccaccio an bis auf Alfieri fortgesetzt. Die drey grossen Schöpfer der italienischen Literatur, Dante, Petrarca und Boccaccio, fanden keine ihnen würdige Nachfolger, obgleich Petrarca's seichte Nachahmer zahlreich genug sind. Den Grund davon findet der Vf. in dem durch sie wieder belebten Studium des classischen Alterthums, welches im funfzehnten Jahrhundert den Eifer der Italiener rege machte und von andern Beschäftigungen abzog. Diess classische Studium und die allgemeine Begeisterung Italiens fur dasselbe schildert der Vf. vortrefflich. Am Hofe der Mediceer zu Florenz dauerte dennoch die Neigung für vaterländische Poesie fort. *Angelus Polizianus,* der durch seine Bemühungen für die Wiederherstellung der classischen Gelehrsamkeit so berühmt geworden, erwarb sich den Namen eines Dichters durch die Stanze über das Turnier Julians von Medici. Hr. Sismondi lässt diesem unvollendeten Bruchstück eines grössern Gedichts volle Gerechtigkeit wiederfahren: weder Tasso, noch Ariost, sagt er, übertreffen ihn in der Art die achtzeilige Stanze zu behandeln, in der Kunst mit Feuer zu erzählen, mit Anmuth zu schildern, und mit unnachahmlicher Lebendigkeit der Farben eine entzückende Harmonie mit den reichsten und mannigfaltigsten Bildern zu vereinigen. Dann von Angelo's Orfeo, dem ersten regelmässigen Trauerspiel, welches Affò di Busseto 1776 herausgab. Der Vf. erzählt, wie die Mysterien den Schauspielen des Plautus und Terenz weichen mussten, welche, wie er sagt, auf Veranstaltung der Akademie in Rom, nach 1470, zuerst aufgeführt wurden. (Rec. findet in den Briefen des Apost. Zeno die Nachweisung, dass am Hofe zu Ferrara 1486, unter Direction des Hercules Strozzi die erste öffentliche Vorstellung der Menächmen des Plautus gegeben wurde. Lettere di Ap. Zeno, III. 190. auch Quadrio dell' origine di ogni poesia, IV. 64.) Dann von Ludwig *Pulci,* und seinem Morgante maggiore. Ueber die Mischung vom Feyerlichen und Burlesken in diesem Gedicht macht der Vf. die feine Bemerkung: die italienische Sprache war noch immer die volgare; wer in ihr schrieb, gab zu verstehn, dass er scherzen wolle u. sich Plattheiten erlaube. Boutterwecks Urtheil hierüber zu vergleichen ist interessant. Dann kurz von *Bojardo* und seinem verliebten Roland. Bey *Ariost* erwähnt er nur beyläufig der Idee Ginguenés, dass Ruggiero, nicht Roland, als der wahre Held des Gedichts anzusehn sey, und dass es sich mit der Heyrath jenes vorgeblichen Stammvaters des Hauses Este und der Bradamante endigen müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. 46. 1814.

Literaturgeschichte.

Fortsetzung der Rec. über: *De la littérature du midi de l'Europe*, par J. C. L. Simonde *de Sismondi.*

Der Vf. hebt einige sentimentale Stellen aus Ariost's grossen Gedicht aus, besonders aus dem 23. Gesange, wo Roland die Verse Medors liest, welche sein Glück in der Liebe zu Angelica schildern. Boutterweck, der den Mangel des Sentimentalen als charakteristisch in Ariosts Meisterwerke angibt, führt doch eine andere rührende Stelle aus dem 35sten Gesang an, und verbreitet sich gründlicher und befriedigender über den Werth der Charaktere und Situationen. Jene Stelle aus dem 25sten Gesang betrachtet der deutsche Kritiker mit Recht als ein Meisterstück psychologischer Entwickelung. Die versi sdruccioli (funffüssige Jamben mit einem daktylischen Schluss) worin Ariost seine spätern Schauspiele schrieb, gefallen dem Vf. gar nicht: eben so wenig Ludw. *Alemanni's* georgica, la coltivazione. Es folgen Bern. *Tasso,* Joh. Georg. *Trissino*, wegen seiner Italia liberata und Torquato *Tasso,* von dessen Lebens-Umständen umständlich gehandelt und von seinem Heldengedicht eine vollständige Kritik gegeben wird. Hier erwarteten wir nicht mehr die Geschichte der Akademie, die Pomponio Leto zu Rom 1457 stiftete, und der Verfolgungen, die er vom Papst Paul II. zu erdulden hatte; denn zur Geschichte des Verfalls der Literatur trug diese Verfolgung in der That eben so wenig bey, als der Krieg, den Karl VIII. in Italien führte. Auch war ja die italienische Poesie im sechszehnten Jahrhundert keineswegs im Verfall, da sie ihren höchsten Glanz im befreyten Jerusalem erlangte. Die italienische Prosa ward von Macchiavelli und Speron Speroni aufs höchste vervollkommnet. Des letztern erwähnt Hr. Sismondi gar nicht, und doch nennen ihn gebildete Italiener überall als eines der besten Muster. Befremdet hat uns folgendes Urtheil: „Die grössere Zahl derer, die gleiches Verdienst hatten, war der Dauer ihres Rufes hinderlich. Der Ruf hat kein starkes Gedächtniss, für eine lange Reise entledigt er sich jeder unnützen Bürde; nur mit dem leichtesten Gepäck gelangt er auf die Nachwelt. Da er von den Namen Bembo, Sadoleto, Sannazaro, Bern. Accolti u. andern keinen vorziehn konnte, so wurden alle vergessen." Hier sind zu ungleichartige Geister oder Talente zusammengestellt, als dass man jenes Urtheil unterschreiben könnte. Bern. Accolti, ein Improvisator, oder, wenn man will, ein Troubadour und Minstrel zugleich; Jakob Sannazaro, durch sein Arkadien, einen originellen Schäferroman, berühmt; Peter Bembo, dessen Briefe classisch sind. Dass diese Männer nicht vergessen sind, dafür bürgt die Achtung, in welcher sie noch bey jedem gebildeten Italiener stehn. Es folgt Joh. Georg *Trissino's* Sophonisbe, die sich an die grossen Muster der alten griechischen Tragödie anschliesst. *Ruccellai*, wegen seines Lehrgedichts, die Bienen, und wegen seiner Trauerspiele Rosmunde und Orest. Diese und andere dramatische Versuche der Italiener schätzt der Verf. mit Recht geringe, ungeachtet sie die Regeln des Aristoteles beobachten. Jakob *Sannazaro,* Franz *Berni*, Peter *Bembo*, Nic. *Macchiavelli.* Von dem Fürsten des letztern hatte Boutterweck irrig gesagt: er sey Lorenzen von Medici gewidmet gewesen. Dieser habe seinen jungen Lehrer verstanden und geschwiegen. Erst in der Folge sey Macchiavelli's Werk öffentlich verbrannt worden. Hr. Sismondi zeigt, dass dies ein seltsamer Anachronismus sey, dass Lorenz Herzog von Urbino, der stolze Unterdrücker der Freyheit von Florenz genannt werde. „Dieser Lorenz hielt seine Hinterlist für tief angelegte Plane, und seine Grausamkeit für Kraft; und Macchiavelli, indem er zeigte, wie ein geschickter Usurpator, der durch kein sittliches Princip zurück gehalten wird, seine Macht befestigen kann, gab dem Herzog Verhaltungsregeln, die seinem Geschmack angemessen waren. Der wahre Zweck des grossen und patriotischen Schriftstellers kann indess unmöglich gewesen seyn, den Thron eines Tyrannen fest zu gründen, den er verabscheute und gegen den er sich schon verschworen hatte. Es ist eben so wenig wahrscheinlich, dass er allein zur Absicht gehabt haben sollte, dem Volke die Maximen der Tyranney aufzudecken, um diese noch verhasster zu machen; eine lange Erfahrung hatte ganz Italien schon über diese Kunstgriffe belehrt, und die höllische Politik, welche Macchiavelli entwickelte, war im sechzehnten Jahrhundert die Politik aller Staaten. Es ist vielmehr in seiner Art diese Politik zu behandeln, eine allgemeine Bitterkeit gegen die Menschen, eine Verachtung des menschlichen Geschlechts sichtbar: und Macchiavell betrachtet das ganze Geschlecht als von Habsucht und Selbstsucht beherrscht; sie

verdienen also nicht, dass man sich an ihre Begeisterung für sittliche Grösse wende." Wir haben für schicklich gehalten, dieses Urtheil des Vfs. herzusetzen, und bemerken nur noch, dass, da Lorenz von Medici schon 1492 starb und Macchiavelli 1469 geboren ward, dieser 20 Jahr alt gewesen seyn müsste, als er jenes Werk geschrieben, was doch die reichste Erfahrung eines ganzen in der Staatskunst zugebrachten Lebens und das reife Urtheil des höhern Alters voraussetzt. Ueberdem hätte man wohl nicht unschicklicher und unwahrer handeln können, als dieses Werk von den Maximen der Tyranney einem Fürsten zu widmen, der der Vater des Vaterlandes nicht blos genannt wurde, sondern auch in der That war, und der sich nur als der erste unter seinen Mitbürgern betrachtete. Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien zu Rom, und erst 1559 gelang es den Höflingen Ferdinands I. den Papst Paul IV. aufmerksam darauf zu machen und ein Verbot zu bewirken. Im Jahr 1572 fand es das Collegium der Cardinäle rathsamer, zweyen Enkeln des grossen Schriftstellers die Revision seiner Werke zu übertragen, damit solche Stellen daraus wegblieben, die anstössig werden konnten. Hiernach muss Boutterwecks Erzählung berichtigt werden, der geradezu sagt: Macchiavelli's Bücher seyen verbrannt worden. Es hat uns befremdet, wie der Vf. den edlen Florentiner mit Peter von Arezzo vergleichen und von diesem sagen kann: so gross sey die Macht des Genies und die Achtung vor dem Dichtertalent, dass Karl V., Franz I. und die grössten Männer ihrer Zeit den Aretiner mit Ehren überhäuft und ihm ihr Zutrauen geschenkt haben. Nichts weniger: wenn der letztere von Franz I. eine goldene Kette und von Karl V. 100 Scudi geschenkt erhielt; so geschah es aus Furcht vor den giftigen Versen dieser Fürstengeissel, wie er sich selbst nannte. Von ihm und dem grossen Jakob Robusti, Tintoretto genannt, wird folgende wenig bekannte Anekdote erzählt: Von dem Aretiner aufs heftigste angegriffen, begegnete ihm Tintoretto nicht weit von seinem (des T.) Hause. Er stellte sich nichts zu wissen, sprach aufs freundlichste mit ihm von der Kunst, und sagte, er habe längst gewünscht, einen so grossen Mann zu malen. Der Aretiner ward von ihm ins Haus, in seine Werkstatt, und zum Sitzen genöthigt. Nachdem er sich gesetzt, ergriff der Maler ein Pistol und ging mit drohender Gebehrde auf ihn los. Erschrocken rief dieser: Aber Meister Jakob, was wollt ihr? Euch das Maass nehmen, antwortete der Maler ernsthaft. Mit der Pistole mass er ihn, und sagte: Ihr habt gerade vier und eine halbe Pistolen-Länge. Damit liess er ihn gehn... Von Theoph. *Folengi*, dem Erfinder der maccaronischen Gedichte und von der komischen Literatur der Italiener im sechszehnten Jahrhundert.

Es folgen die *Seicentisten*, oder die Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts. Die allgemeine, regelmässige und systematische Unterdrückung Italiens in der zweyten Hälfte des sechszehnten und im siebzehnten Jahrhundert folgte auf die Verheerungen des Kriegs, und das erschöpfte Welschland brachte 150 Jahre hindurch nur frostige und elende Copisten hervor, welche ohne Begeisterung sich auf den Fusstapfen ihrer Vorgänger fortschleppten, oder falsche Witzlinge voll Anmaassung, die die Aufgeblasenheit für Grösse, die Gegensätze für Beredsamkeit und die Spiele des Witzes für den einzigen Glanz der Schreibart hielten. Diess war das Reich des schlechten Geschmacks, der das unfruchtbare Land zu bedecken strebte; es dauerte von der Einkerkerung Tasso's an (1580) bis auf die Zeit, wo Metastasio's Talent zur Reife gelangte. Wenn man einige Ausnahmen zugesteht, wo natürlichere Darstellung und correctere Sprache sich hervor thun, so möchte diess Urtheil des Vfs. wohl ziemlich richtig seyn. Der älteste unter den Dichtern dieser Zeit ist Bapt. *Guarini*, dessen Pastor fido von Seiten seines Versbaues und seiner mehr dramatischen Composition nicht allein das verdiente Lob erhält, sondern sogar dem Aminta des Tasso vorgezogen wird. Indessen wird die Langsamkeit der Dialogen, die Eitelkeit der Bemerkungen, die Ruhe der Handlung und die Häufigkeit der Gemeinplätze getadelt. Es fehlt an Verbindung der Auftritte und an Beweggründen, warum eine Person ab- und die andere auftritt. Von Gabr. *Chiabrera*, fast zu kurz: von Joh. Bapt. *Marini*, dem eigentlichen Verderber des Geschmacks, dessen Adonis weder von Hrn. Sismondi ganz gelesen worden ist, noch von irgend einem Mann von Geschmack bis zu Ende gelesen werden kann. Dennoch fand Marini Nachahmer, im Claud. *Achillini* und Hieron. *Preti*, welche die Concetti und die Wortspiele für die höchste Blüthe der Poesie hielten. Ein einziger Dichter des siebzehnten Jahrhunderts zeichnet sich durch echt patriotische Gesinnungen aus: diess ist Vincenzo *Filicaja* der Florentiner. Von ihm wird folgendes Sonnet als das schönste Erzeugniss der italienischen Poesie des siebzehnten Jahrhunderts gepriesen:

Italia, Italia! O tu, cui feo la sorte
dono infelice di bellezza ond' hai
funesta dote d' infiniti guai,
che in fronte scritti per gran doglia porte.
Deh, fossi tu men bella, o almen più forte!
Onde assai più ti paventasse, o assai
t'amasse men, che del tuo bello ai rai
par che si strugga, e pur ti sfida a morte.
Che or giù dall' alpi non vedrei torrenti
scender d'armati, nè di sangue tinta
bever l'onda del Pò gallici armenti.
Nè te vedrei del non tuo ferro cinta
pugnar, col braccio di straniere genti,
per servir sempre, o vincitrice o vinta.

Rec. hat dieses Sonnet abgeschrieben, weil es auch auf die jetzigen Verhältnisse Italiens passt. Aber man wird an Petrarca's weit schönere Canzone: Italia mia, benchè 'l parlar sia indarno erinnert.

Es folgen: *Tassoni* (secchia rapita) Franz *Bracciolini* von Pistoja (lo scherno degli Dei), Lorenz *Lippi* (il malmantile racquistato), Paul *Minucci* (il torracchione desolato) komische Epopöen, von denen die erste den meisten Beyfall gefunden. Nun kommt der Vf. auf die Erfindung der *Oper*, die er, wie Arteaga und Boutterweck erzählt; endlich von Apostolo *Zeno*.

Unter den Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts werden Karl Innoc. *Frugoni*, wegen seiner Verdienste um die lyrische Poesie, und *Metastasio* vorzüglich ausgezeichnet. Von den Opern des letztern wird ohne Vorurtheil und gründlich geurtheilt. Späterhin heisst es von ihm: „Kein Mensch, in welcher Sprache es auch sey, ist vielleicht so vollkommen der Dichter des Herzens und der Dichter der Frauen gewesen, als Metastasio." Wir wollen die Uebersicht, die der Vf. über die politischen Verhältnisse Italiens im achtzehnten Jahrhundert gibt, hersetzen, weil wir sie für gelungen halten: „Der politische Zustand Italiens erfuhr in diesem Jahrhundert keine merkliche Verbesserung. Was er etwa gewonnen, ward durch die zur Gewohnheit gewordene Trägheit der Völker wieder eingebüsst. Ein verheerender Krieg um die Thronfolge in Spanien brach im Anfang aus; die Landschaften, welche den Spaniern gehörten, fielen an das Haus Oestreich. Durch einen zweyten Krieg, der 1735 geendigt ward, erhielten die spanischen Prinzen einen Theil der Lande, die der Krone Karls V. zugehört hatten. Aber diese Prinzen waren aus dem Hause Bourbon, und der Einfluss, den sie seitdem auf Italien hatten, war eben so sehr ein französischer, als ein spanischer. In der Folge des Jahrhunderts erlitt Italien keine bedeutende Kriege mehr: seine innern Fortschritte wurden durch fremde Unruhen weder begünstigt noch aufgehalten. Im Norden Italiens hatte sich eine bedeutende Macht in Piemont erhoben: das Haus Savoyen hatte 1713 die königliche Würde angenommen, und es befestigte dieselbe unter einer Reihe staatskluger und kriegerischer Fürsten. Aber dieser Staat, so viele Männer von Talent und Charakter er auch hervor brachte, trug wenig zu den Fortschritten der italienischen Literatur bey. Die Regierung war durchaus militärisch und bekümmerte sich nicht um Beförderung der Wissenschaften, ja die Volkssprache selbst, ein Mischling des Französischen und Italienischen, entfernte die Piemontesen von der Literatur. Die Herzogthümer Mailand und Mantua, dem Hause Oestreich und dann Lothringen, unterworfen, wurden lange Zeit von Statthaltern regiert, die, bey ihrer Vorliebe fur die italienische Poesie, doch die geistige Cultur wenig befördert haben. In der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts waren die Verwaltung des Grafen Firmian und der Schutz Josephs II. diesen Landen erspriesslich; die Universitäten wurden mit kaiserlicher Freygebigkeit wieder hergestellt, und die Streitigkeiten mit den Päpsten über die Gerichtsbarkeit machten, dass auf den Kathedern freyere Lehren gehört wurden, als sonst in Italien. Der Freystaat von Venedig, der staatsklug durch lange Neutralität den Verfall seiner Kräfte und seiner Wichtigkeit verbarg, bemühte sich immer mehr, sich in Vergessenheit zu bringen. Er munterte auf seiner Universität Padua die Gelehrten auf; aber die Philosophie wurde wohlbedächtig von den Gegenständen des Lehrvortrags ausgeschlossen. Er suchte dem Volke Ergötzungen zu verschaffen, damit es jedes andern Interesse's vergesse, und der Glanz seiner Schaubühnen trug kräftiger dazu bey, die dramatische Kunst in Italien zu beleben, als die Preise, welche die Herzoge von Parma und andere Fürsten für die besten Theaterstücke aussetzten. Das Herzogthum Modena, welches immer beym Hause Este blieb, und Parma, welches ein jüngerer Zweig des Hauses Bourbon besass, waren durch zwey Kriege im Anfang dieses Jahrhunderts verheert worden; sie erholten sich nur langsam und mit Mühe; nur durch Belohnungen, an Hofdichter ausgetheilt, konnte man die Fortschritte der schönen Literatur befördern. Der toscanische Staat hatte mehrmals seinen Charakter geändert. Im Anfang dieses Jahrhunderts herrschten dort noch die Mediceer. Cosmus III., ein misstrauischer Andächtler, hielt die Geister, wie die Gewissen, in harter Gefangenschaft; er regierte nur durch Mönche, dem schönen Lande gab er das Ansehn eines finstern Klosters. Sein Sohn, Joh. Gaston, suchte im Gegentheil seine eigene Schwäche und die traurige Aussicht auf das Erlöschen seines Stammes im wüsten Leben und beständigem Fastnachtsspiel zu vergessen. Als Toscana 1737 an das Haus Lothringen fiel, war es gewissermaassen sich selbst überlassen, weil der Regent, Franz I. nicht dort Hof halten konnte und zu sehr mit den Angelegenheiten des deutschen Reichs beschäftigt war. Aber sein Sohn Leopold wendete alle Thätigkeit seines Geistes an, die Staatsverwaltung philosophisch einzurichten. Er übertraf alle seine Unterthanen im Studium der Staatsklugheit: er eröffnete ihnen die Laufbahn, und unter seiner Regierung herrschte in Toscana eine Freyheit im Denken, Sprechen und Schreiben, die gleich weit von Zügellosigkeit als von Knechtschaft entfernt war. Auf sein ausdrückliches Geheiss wurde zu Livorno (Londra steht freylich auf dem Titel) eine vollständige Ausgabe der bis dahin verbotenen Classiker und Dichter Italiens besorgt. Der Kirchenstaat hatte zwey Herrscher von hohem Geist, Benedict XIV und Clemens XIV, die durch Beförderung der Wissenschaften und Künste, würdige Nachfolger Nikolaus V., Pius II. und Leo X. wurden. Indess konnte ihr persönlicher Einfluss der Herrschaft der Priester nicht das Gleichgewicht halten; der Kirchenstaat blieb, das ganze Jahrhundert hindurch, gleichsam eine Wüste, die kein Lebensfunke beseelte. Die Universität zu Bologna entging allein diesem allgemeinen Hinsterben. Die Wissenschaften und der Handel wurden dort von einer Stadtobrigkeit beschützt, welche die alte

Freyheit noch zu erhalten schien. Endlich bestrebte sich auch das Haus Bourbon, welches Neapel regierte, die Erneuerung dieser alten Monarchie durch Beförderung der Wissenschaften und Künste zu bezeichnen. Karl IV. gab den ersten Antrieb: die Nation behielt ihn während des langen Schlummers seines Nachfolgers.“ Wir brechen hier ab, um zu bemerken, dass der Vf. von *Goldoni*, *Gozzi* und *Pindemonti* befriedigend urtheilt, bey *Alfieri* aber am längsten verweilt. Das italienische Theater war durch Metastasio verweichlicht; es bedurfte eines Mannes, dessen dramatische Erzeugnisse durch ihren hoch tragischen Ton und durch die überwiegende Kraft des Genies an die grossen Denkmäler des Alterthums erinnerten. Diess ward Alfieri, dem seine feurige Liebe zur Freyheit alle seine Erzeugnisse eingegeben zu haben scheint. Er entriss den handelnden Personen auf dem Theater die Masken, welche die französische Convention und eine lächerliche Ziererey geschaffen hatten; die Galanterie der alten Ritterromane, welche die Helden Roms und Griechenlands in possierlicher Vermummung zur Schau stellte; die schäferliche Süsslichkeit, seit Guarini eingeführt, welche die grossen Heroen mit weibischen Sitten schilderte: er entfernte alle diese Masken und stellte den Menschen auf der Bühne in seiner wahren Grösse und in seinem wahren Leben dar. So originell Alfieri an sich in seinen Productionen ist, so sehr ist er doch Italiener; die dramatische Einheit, welche die grossen Meister unter den Deutschen, Engländern und Spaniern als unwesentlich betrachten, beobachtet er auf das strengste und gewissenhafteste. Indessen scheint er sich in dem Begriff von dieser Einheit getäuscht zu haben. Der ganze Reiz der Einheit besteht in der gemeinschaftlichen Beziehung der vielartigen Empfindungen: die Harmonie besteht darin, dass man abweichende Töne auf einen Mittelpunct zurückbringt. Sie lässt uns fühlen, dass eine grosse und mannigfache Schöpfung durch einen Gedanken allein beseelt ist. „Alfieri,“ setzt der Vf. hinzu, „läutet immer eine und dieselbe Glocke, und diese hat bekanntlich keine Harmonie, so schön auch an sich ihr Klang ist. Er hat ferner der conventionellen Natur, welche Metastasio auf die Bühne brachte, und die Alfieri davon verbannt, nichts an die Seite gesetzt. In Metastasio's Stücken war die Scene auf dem Theater; in Alfieri's ist sie nirgends, sie *ist* gar nicht. Er schreitet quer durch seine fünf Aufzüge, ohne etwas zu malen: in seinen Trauerspielen, deren Hauptzweck die Liebe zum Vaterland ist, erscheinen die Personen ohne Vaterland. Wenn endlich seine Vorgänger durch den harmonischen Fluss ihrer Rede, durch glänzende Bilder und beynahe lyrischen Schmuck zu gefallen suchen: so fällt Alfieri in das andere Aeusserste eines harten und fast incorrecten, wenigstens ungefälligen Styls. Die Tragödie soll allezeit Poesie bleiben, auch in Rücksicht auf den Rhythmus und auf die Bilder, auf den Ton und auf die Farben. Entsagt der Dichter der poetischen Sprache, so ist er einem Bildhauer zu vergleichen, der seine Bildsäule mit wirklichen Kleidern behing, anstatt sie aus dem Marmor hervor zu ziehn. Die Harmonie und die Sprache der Einbildungskraft sind von Alfieri zu sehr vernachlässigt worden: er ist viel mehr Redner als Dichter.“ Ungern enthalten wir uns die fernern trefflichen Bemerkungen des feinen Kritikers herzusetzen. Es folgen Auszüge aus Alfieri's Werken, wo, bey Gelegenheit seines Philipp eine Vergleichung mit Schillers Karlos angestellt wird. „Der deutsche Dichter, sagt der Vf., hat viel besser die Sitten der Nation, die Zeit und die Umstände dargestellt: aber in der Charakterschilderung Philipps bleibt er weit hinter Alfieri zurück. Er hat ihn ganz von dem Schrecken entblösst, welches mit dem finstern und unerforschlichen Schweigen verbunden war, womit sich dieser Tyrann umgab.“ Unter den Nachahmern Alfieri's wird besonders der Florentiner *Niccolini* genannt, dessen Polyxena gerühmt wird. Unter den übrigen Schriftstellern, die Italien im achtzehnten Jahrhundert hervorgebracht hat, werden *Fortinguerra*, wegen seines Ricciardetto, *Algarotti*, *Bettinelli*, *Beccaria*, *Cesarotti*, als Uebersetzer des Ossian und Homer, *Pignotti*, wegen seiner Fabeln, *Savioli*, wegen seiner Anakreontischen Oden, Gherardo *de Rossi*, wegen seiner Epigrammen, Joh. *Fantoni*, Hippol. *Pindemonte*, Aurel. *Bertóla*, Clem. *Bondi*, Joseph *Parini*, Onufr. *Menzoni*, Joh. Bapt. *Casti*, Vincenz *Monti* wegen seiner Basvigliana genannt. Sehr angenehm sind die Nachrichten, die der Verf. von den berühmtesten Improvisatoren Italiens gibt. Erstaunen und Bewunderung erregen besonders zwey: Gianni und Signora Mazzei geborne Landi aus Florenz, durch die Fruchtbarkeit ihrer Phantasie, durch den Reichthum und die Reinheit ihres Styls und durch die Harmonie und vollkommene Regelmässigkeit ihrer Verse.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Considérations sur l'état actuel de l'Instruction publique du Clergé catholique en France et en Allemagne, par un Ancien Grand-Vicaire. Zuric, Orell, Füssli et Comp. 1812. 31 S. gr. 8.

Zuvörderst wird ernstliche Klage über den Verfall des Klerus in Frankr. geführt, der sich seit dem Ende Ludwigs XIV. anfange, denn seit dieser Zeit habe der Klerus keine Fortschritte in seinen Kenntnissen gemacht; ein beträchtlicher Theil sey noch weit entfernt die bekannten vier Propositionen anzunehmen, von deren Richtigkeit jeder Kirchendiener in Deutschland überzeugt sey; die neuen Anordnungen Napoleons für den theolog. Unterricht wären nützlich aber nicht hinreichend. Ein genaueres Studium der heil. Schrift und der Kirchengeschichte wird vornemlich empfohlen und die gänzliche Entfernung des Geistes der Intoleranz gewünscht. Von Deutschlands Klerus nur Einiges am Schlusse.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 47. 1814.

Literaturgeschichte.

Beschluss

der Rec. von: *De la littérature du midi de l'Europe*, par J. C. L. Simonde de *Sismondi*.

Indem sich nun der Vf. zur *spanischen Literatur* wendet, äussert er gleich Anfangs sein Bedauern, dass er so wenig Werke dieser Nation habe, selbst in Italien, erhalten können. Die Deutschen seyen glücklicher darin; er müsse daher oft sich auf Diego, Bouterweck und A. W. Schlegel berufen. Die spanische Literatur sey übrigens morgenländisch, und der herrliche Geist dieser edlen, ritterlichen Nation walte auch in ihrer Literatur. Es ist wohl ausgemacht, und Aldrete hat es zum Ueberfluss bewiesen, dass die spanische Sprache sich in den drey Jahrhunderten der westgothischen Herrschaft bildete. Sie ist offenbar aus der Mischung des deutschen mit dem lateinischen (der romana rustica) und durch Zusammenziehung des letztern entstanden. Das Arabische hat sie späterhin bereichert, ohne Zweifel auch auf die Aussprache Einfluss gehabt, aber es hat den Geist der Sprache nicht verändert. Aus den Zeiten der westgothischen Herrschaft haben wir keine Denkmäler mehr übrig. (Doch kann uns Isidor von Sevilla viel Aufschluss geben, und Aldrete hat manches gesammlet.) Nach der Eroberung Spaniens durch die Mauren lebten die Spanier, zwar unterjocht, aber im Genuss ihrer Religionsfreyheit, ihrer Sprache und ihrer Sitten. Ein geringer Theil der Bevölkerung flüchtete sich in die nördlichen Gebirge, wo sie ihren ursprünglichen Geist reiner erhielten. Indessen waren auch hier die Mundarten und Sprachen verschieden; das ursprüngliche Baskische bestand neben dem Provenzalischen im Westen; das Gallego neben dem Castilischen im Norden. Nachdem die Christen im eilften Jahrhundert den Mauren mehr Landschaften abgenommen, erstreckte sich das Catalanische oder Provenzalische bis nach Murcia, das Castilische bis nach Granada, und das Gallego ging nach Portugal hinüber. Unterdessen erhielt sich der Geist der Unabhängigkeit, der Adel der Gesinnungen und der Trotz auf vaterländische, altchristliche (christiano viejo) Sitten und Gebräuche. So blieben sie auch frey vom Joch der päpstlichen Hierarchie bis auf Carl V., der ihre ganze Constitution umwarf. Diese Bemerkungen des Vf., besonders die letztere, ist so neu als sie wahr ist. Sie bestätigt sich durch den Geist der Duldung, der ihnen von den Mauren eingeflösst war; durch den beständigen Umgang mit diesem Volke und durch den Widerstand, den die Spanier, Aragonier und Catalanen, immer den Anmassungen Roms entgegen gesetzt haben. Da das Gedicht vom Cid allgemein für das älteste Erzeugniss der castilischen Literatur gehalten wird, so folgt hier eine Zergliederung jenes Gedichts, wobey Muller und Herder benutzt sind. Zur Zeit dieses Cid also und am Hofe Ferdinands I. von Castilien in der Mitte des eilften Jahrhunderts bildete sich das Castilische zur Schrift und Dichtersprache. (Indessen hat Aldrete (origen de la lengua castellana, p. 156.) erwiesen, dass noch im dreyzehnten Jahrhundert unter Ferdinand III. von Castilien alle öffentliche Acten lateinisch geschrieben wurden. Erst Alfons X. (1252 – 1282.) verordnete, dass die heilige Schrift, die Gesetze des Landes und die Geschichte von Spanien ins Castilische übersetzt und geschrieben würden.) Dann spricht der Vf. umständlich von den heiligen Gedichten des Gonzalez *de Berceo* † 1268, die in versos de arte mayor geschrieben sind, von Joh. Lorenz *Segura de Astorga*, dem Vf. der gereimten fabelhaften Chronik Alexanders des Grossen, woraus mehrere Stellen angeführt werden, um zu beweisen, dass in diesen Mönchs-Gedichten weder die Thatsachen, noch die Gesinnungen, noch die Sprache wahr waren, weil die Mönche in ihren traurigen Klöstern keine Eingebung der Natur empfanden. Dann von Alfons X., als Schriftsteller und Proben seiner Gedichte. Mit dem dreyzehnten Jahrhundert vermehrten sich die Romanzen vom Cid, die Meige zu Barcellona 1626. und Herder gesammlet haben. Mit Recht wirft der Vf. den Franzosen vor, dass sie sich gar nicht um das Zeitalter und die Lebensgeschichte des Cid bekümmert haben, als sie ihn auf ihre Bühnen brachten. Corneille versetzte die Scene nach Sevilla, welches zu des Cid's Zeit 100 Stunden von den christlichen Gränzen entfernt war, und Laharpe setzt das Zeitalter des Helden ins funfzehnte Jahrhundert. In den Romanzen vom Cid werden vier Perioden seines Lebens unterschieden: die erste begreift die Thaten seiner Jugend unter Ferdinand I., die zweyte fällt in die Zeit Sancho's III., die dritte unter Alfons VI., und die letzte enthält seine Feldzüge nach Valencia. Angenehm ist

ein kurzer Auszug, den der Verf. aus diesen Romanzen giebt.

Vom zwölften Jahrhundert an bis zu Ende des funfzehnten ist das Lobenswertheste in der spanischen Literatur anonym und von unsicherm Datum; und, obgleich man vielleicht in den Romanzen und Liedern dieser vier Jahrhunderte die Fortschritte der Sprache und des Versbaues bemerken kann, so sind doch die Empfindungen und Bilder sich so ähnlich, dass man diese ganze literarische Geschichte in keine besondern Abschnitte theilen kann. Aber auch die bürgerliche Geschichte der abgesonderten christlichen Reiche in diesem ganzen Zeitraum ist eben so gleichförmig. Das Königreich Leon war das älteste von allen; gegründet von Pelagius stellte es in der Folge das eigentliche Muster der westgothischen Monarchie auf. Hier fielen die Heldenkämpfe vor, die die poetische Geschichte Spaniens schmücken. Hier waltete der halbfabelhafte Bernard del Carpio, der den Paladin Roland zu Roncesvalles erwürgte. Im Jahr 1037. fiel das alte Königreich Leon an Ferdinand I. von Castilien; doch erhielt es sich noch einigermassen in einer, wenn gleich unrühmlichen Unabhängigkeit bis 1230, wo es zum letzten Mal mit Castilien durch Heirathsvertrag vereinigt ward. Nun werden die Begebenheiten des castilischen Reichs und der maurischen Besitzungen und Kriege in Spanien bis auf Isabellen und Ferdinand den Katholischen geschildert. Aus diesem Zeitraum wird uns als der berühmteste Dichter und Held, Prinz Juan Manuel, Statthalter (Markgraf) der südlichen Landschaften, † 1362. genannt. Mit seinem Grafen Lucanor fängt die castilische Prose an, wie zu gleicher Zeit die toscanische mit dem Decamerone. Dieses höchstseltene Buch hat uns Bouterweck schon kennen gelehrt. Etwas später lebte Peter Lopez de Ayala, Grosskanzler von Castilien † 1407, dessen rimado de palacio als ein politisches Lehrgedicht anzusehen ist. Bouterweck hat diesen nicht. Vasco Lobeira, der Portugiese, wird als Vf. des Amadis von Gallien angesehn. Von den naiven und Ritterromanzen: Leben des Bernard del Carpio; Romanzen von den Zegris und Abencerrages, vom Grafen Alarcos, dessen Geschichte Fr. Schlegel in einer Tragödie bearbeitet hat. Die spanischen Romanzen, sagt der Vf., entstehn unter dem Volke, und werden mit kindlichem Sinn auch von den höhern Ständen angenommen, ohne nach der Wahrscheinlichkeit oder nur nach der Möglichkeit zu fragen. Einige Schriftsteller Deutschlands, welche die Poesie jeder andern Entwickelung des menschlichen Geistes vorziehn, möchten uns zu diesem Kinderglauben der finstern Jahrhunderte zurückführen. Sie glauben, je unzusammenhängender und unwahrscheinlicher sie sind, desto poetischer zu seyn, und so verlieren sie das Verdienst unsers Zeitalters, ohne ein anderes sich zu erwerben. Die Unwissenheit muss nothwendig und nicht willkührlich seyn, wenn man ihr verzeihen und ihre Vorurtheile theilen soll. Wir glauben dem, der uns die Geschichte vom Alarcos und von Blaubart erzählt, wenn es ein Ritter des vierzehnten Jahrhunderts ist; aber wir zucken die Achseln, wenn es ein Gelehrter unserer Zeit ist." Von dem Consistorio de la gaya ciencia, welches Marques Henrich von Villena in Castilien zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts stiftete, und von dessen Zögling, Don Inigo Lopez de Mendoza, Marques von Santillana; von Juan de Mena, dem poetischen Hofe Johanns II. und dem grossen Liederbuche der Spanier (cancionero general).

Indem der Vf. sich nun zu dem Zeitalter Carls V. wendet, so schildert er mit den lebendigsten Farben die heillosen Folgen, die der Despotismus, die Einführung der Inquisition, das unsinnige Streben nach der Weltherrschaft, der grausame Golddurst, durch Eroberung America's gereizt, für den Charakter der Spanier hervorbrachten. „Die Spanier, sagt er, verloren zugleich ihre politische und religiöse Freyheit, ihre öffentliche und Privattugenden, ihre Menschlichkeit und Gesetzmässigkeit, ihren Handel und Ackerbau, ihre Bevölkerung, und zum Ersatz für alle diese Verluste gewannen sie nichts als den Waffenruhm und den Fluch der Völker, die sie bekriegten. Aber, wie man schon in Italien bemerken konnte, nicht in dem Augenblick, wo eine Nation ihre Selbständigkeit verliert, sondern ein halbes Jahrhundert nachher zeigen sich erst die Nachtheile in dem gehemmten Flug des Geistes und in dem Verfall der Literatur. Carl V. selbst erregte die Begeisterung der Spanier für den Nationalruhm, und entwickelte ihr Genie, indem er ihren Geschmack durch die Mischung der Castilier mit den Fremden bildete. Nachdem der Sitz der Regierung nach Madrid verlegt und die castilische Sprache zur Hofsprache erhoben war, führten *Boscán de Almogarér* und *Garcilasso de la Vega* die italienische Poesie und den bessern Geschmack in Spanien ein. Von den Eklogen des letztern. Von dem grossen Feldherrn und classischen Schriftsteller, Don Diego Hurtado de *Mendoza*, und dessen komischem Roman, Lazarillo de Tormes und der Geschichte der Bürgerkriege in Granada. Von Jorge de *Mortemayor* und seiner Diana. Wunderbar ist die Erscheinung, dass, während Europa und America durch spanische Waffen mit Blut überschwemmt wurden, die spanischen Feldherren und Krieger sich wie Hirten schildern, die Blumenkränze winden und zitternd einen Blick ihrer Schönen erwarten, die sich kaum Eifersucht erlauben, weil sie nicht mit der Unterwerfung besteht. Die Ursache dieser Erscheinung ist ohne Zweifel in dem Ueberdruss edlerer Gemüther an dem wilden Leben in Eroberungskriegen und in der Sehnsucht nach ländlicher Ruhe zu suchen, die bessern Menschen ei-

gen ist. Wie klar und rührend drückt sich nicht des grossen Feldherrn Mendoza's Gesinnung in dem Liede aus:

> Otro mundo es el mio, otro lugar,
> otro tiempo el que busso, y la ocasion
> de venirme a mi casa a descansar.

Es folgen Ferdinand *Herrera*, Ludwig *Ponce de Leon* und der Heros der spanischen Literatur Mich. *Cervantes*. Ueber sein Theater, so wie über das spanische Theater überhaupt, will der Vf. nicht in die Begeisterung der Deutschen einstimmen. Von *Ercilla's* Araucana; es sey kein Gedicht, sondern gereimte Prosa. Bey Gelegenheit der Rede des Caziquen Colocolo im zweyten Gesange, die Voltaire gerühmt hatte, kommt ein Ausfall auf Bouterweck und auf die deutschen Kritiker überhaupt vor, vielleicht der einzige dieser Art in dem ganzen Werke. Bouterweck sagt (Gesch. der span. Poesie 415.) etwas absprechend: "Voltaire verstand sich auf rhetorische Vortrefflichkeit, obgleich er von poetischer kaum eine Ahndung hatte. Hr. Sismondi sagt hierüber: Les mêmes Allemands, qui ont, en général, une critique si déliée et si impartiale, lorsqu'ils l'appliquent à tous les autres peuples, semblent manquer du sens par lequel on apprécie la beauté, dès qu'ils tournent les yeux sur la litérature française." Um seine Unparteylichkeit zu zeigen, fährt er fort, die französischen Kritiker zu tadeln, dass sie die drey Einheiten als unumstösslichen Glaubensartikel ansehn, ohne jemals gründlich den obersten Grundsatz derselben untersucht zu haben, und dass ihnen aller Sinn für die romantische Poesie der Spanier fehlt. Im romantischen System der Poesie sagt er, giebt es auch drey Einheiten, nämlich *eine* Manier, *ein* Interesse und Einheit der Sitten. Die Franzosen berufen sich mit Unrecht auf das Ansehn ihrer drey grossen Tragiker, wenn sie die dramatische Gesetzgebung der übrigen Nationen verachten. Wir haben jenen grossen Geistern nicht die Regeln der Dramaturgie zu verdanken; sie fanden sie vor: mittelmässige Köpfe hatten sie erfunden, und die despotische Regierung Frankreichs machte, dass sich der Geist an Fesseln aller Art gewöhnte. Die Gründer des spanischen Theaters hingegen waren keine Gelehrte, sondern Krieger und Feldherren, die ihrem freyen und edlen Geist Erholung in den ungebundenen Spielen der Phantasie zu verschaffen suchten. Diese Verbindung der Beschäftigung eines Kriegers und Schriftstellers brachte zwey gleich vortheilhafte Wirkungen hervor. Die Poesie ward dadurch edler, mannhafter und ritterlicher, welches besonders wohlthätig bey denen Nationen wirken musste, wo das sitzende Leben die Seele zu schwächen scheint; dann aber ward der Nachahmung alle Pedanterie benommen. Ungeachtet das spanische Theater eigentlich aus dem italienischen entstanden ist, so ist das erste doch darin am meisten unterschieden, dass es durchaus national ist, dagegen die italienischen Schauspiele aus dem Alterthum entlehnt sind. Darum haben die Spanier den Vortheil, uns eine viel belebtere und wahrere Natur zu zeigen, als die Italiener, deren Natur auf Convention beruht. Nun folgt *Lope de Vega*, dessen Leben fast wörtlich aus Bouterweck's Geschichte der span. Poesie genommen ist. Der grosse Einfluss, den dieser fruchtbarste unter allen Theaterdichtern auf die ganze gebildete Welt gehabt, wird sehr richtig angegeben. Selbst Shakspeare war nicht frey davon, und Corneille bildete sich in der spanischen Schule; und doch findet sich die Original-Ausgabe von Lope de Vega's Werken kaum in zwey bis drey der grössten Bibliotheken Europens. Bey der Kritik der Werke dieses Dichters macht Hr. Sismondi die Bemerkung, dass in den spanischen Stücken der Mord eines Menschen so wenig Abscheu oder Gewissensbisse erregt. Und doch muss dies Verbrechen sehr gross erscheinen, wenn der Aberglaube lehrt, dass nicht der ganze Lebenswandel, sondern der Zustand des Menschen im Augenblick des Todes über sein ewiges Schicksal entscheidet. Wer nun getödtet wird, ist doch mehrentheils in heftiger Leidenschaft, und also im unbussfertigen Zustand. Allein die strengen Katholiken fragen nie ihre Vernunft über die Sitten-Gesetze; mit blindem Vertrauen hängen sie an den Entscheidungen der Casuisten, und, wenn sie die Sühnopfer gebracht und die Büssungen erduldet haben, die ihre Beichtiger ihnen auferlegen, so glauben sie von jeder Schuld rein zu seyn. Zuverlässig ist aber auch das Kriegerleben der grössten Dichter Spaniens eine Hauptursache dieser Gleichgültigkeit gegen den Mord. Nach einem umständlichen Bericht von mehrern Stücken des Lope de Vega, wiederholt der Vf. sein Erstaunen über die wirklich einzige Fruchtbarkeit dieses Mannes. Er berechnet, dass L. funfzig Jahre hindurch jede Woche ein Stück von wenigstens 5000 Versen gearbeitet haben müsse. Nun aber hat er auch die Alten gelesen, im Felde gedient, zweymal geheirathet, und ist in Aemtern beym Herzog von Alba und bey der Inquisition angestellt gewesen. Es ist also wirklich fast unbegreiflich, wie Lope es angefangen, so viel zu arbeiten... Unter der Regierung der Philippe ging die romantische Poesie der Spanier fast ganz zu Grunde. Der fantastische und kostbare Ton, den Marino unter den Italienern aufbrachte, ward auch in Spanien gemein; so wie die Spanier, die ihn von den Arabern entlehnt hatten, ihn dem Marino mittheilten. Ludwig *Gongora* de Argote war das Haupt dieser fantastischen Secte; zu ihr gehören Alonzo de *Lodesma*, Felix *Arteaga* und Lorenz de *Zamora*. Der Vf. kennt sie fast nur aus Bouterweck; die Werke der Bruder *Argensola* aber aus eigener, obwohl flüchtiger Ansicht. Dann umständlich von Franc. de *Quevedo* und Estevan Manuel de *Villegas*; von den Geschichtschreibern *Mariana*

und Ant. de *Solis;* am umständlichsten von dem unsterblichen *Calderon,* wo ganze Stellen aus A. W. Schlegel übersetzt erscheinen. Aber der Vf. urtheilt nicht so günstig über den Spanier, als der deutsche Kritiker. „Calderon, sagt er, obgleich von der Natur mit einem schönen Geist und mit glänzender Phantasie beschenkt, erscheint mir als der Mann seines Jahrhunderts, als der Mann der jämmerlichen Zeit Philipps IV. Wenn eine Nation ins Verderben sinkt, wenn sie alles verliert, was sie empfehlungswerth macht; so hat sie nicht mehr die Muster wahrer Tugend und wahrer Grösse vor Augen; indem sie sie darstellen will, fällt sie in Uebertreibung. Das ist, nach meiner Ansicht der Character des Calderon; er überschreitet den Zweck in allen Theilen der Kunst. Die Wahrheit ist ihm unbekannt, und das Ideal, das er sich bildet, beleidigt durch Mangel an Richtigkeit.“ Wenn die deutschen Kritiker es dem Calderon als Verdienst anrechnen, dass er die fremden Personen im spanischen Costum und mit spanischen Sitten auftreten lässt; so findet Hr. Sismondi ihre Strenge gegen die französischen Theaterdichter, gerade wegen dieses Punctes, sonderbar. Diese beständigen Verwechselungen der Zeiten, der Orte, der Sitten sind aber nicht dem Calderon eigenthümlich; sie waren die Folge der Unwissenheit, worin der weltliche und geistliche Despotismus die Nation gefangen hielt. „Calderon, sagt der Vf., ist der Dichter der Inquisition: seine Begeisterung für die Religion kann mir nur Abscheu gegen *Die* einflössen, zu welcher er sich bekennt.“ Es folgen genaue Zergliederungen des standhaften Prinzen und einiger andern Stücke. Darauf von der neuern Literatur der Spanier. Grosse Fruchtbarkeit besonders der Theaterdichter, aber durchaus ohne Gehalt. Der Vf. lernte mehrere Sammlungen von Schauspielen kennen, deren Verf. sich bloss ingenio de esta corte nennen. Doch führt er auch Augustin *Moreto* und Franz de *Roxas* an. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gab man auf den spanischen Theatern fast nur religiöse Comedien und dramatische Leben der Heiligen, mit solchem Unsinn verziert, dass nur der finsterste Aberglauben Gefallen daran finden konnte; Carl III. verbot endlich 1765. die autos sacramentales. Inzwischen führte Ignaz de *Luzan* durch seine Poetik die Regeln des Aristoteles und den französischen Geschmack in Spanien ein, und Augustin de *Montiano y Lugando* gab Tragödien im französischen Geschmack heraus. Der Bombast des Gongora gerieth mehr und mehr in Verachtung: nur auf den Kanzeln erhielt er sich noch auf die ärgerlichste Weise. Ein geistreicher Jesuit, Pater de l'Isla, der sich Franz Lobon de Salazar nannte, züchtigte die unwissenden und pomphaften Kanzelredner in seinem „Bruder Gerundio“, den man wohl mit dem Don Quixot vergleichen kann. Waren die Spanier bis dahin zu sehr dem französischen Geschmack ergeben gewesen, so brachte sie der patriotische Garcia *de la Huerta* wieder zu ihrer Eigenthümlichkeit zurück. Diese Erscheinung in der neuern spanischen Literatur ist eben so erfreulich, als es die Fabeln von *Yriarte* sind. Von *Valdés* wird bloss nach Bouterweck geurtheilt.

Endlich die *portugiesische* Literatur, die vollständig aber nicht reich ist, und deren glänzende Zeit bald vorüber ging. Wegen der Seltenheit der portugiesischen Werke gesteht der Vf., sey es ihm unmöglich gewesen, etwas befriedigenden Bericht über diese Literatur abzustatten, wenn ihm nicht Bouterweck vorgearbeitet hätte. Wir finden also wenig Eigenthümliches. Zuerst von der Sprache. Vielleicht war es ein anderer deutscher Völkerstamm, der Portugal einnahm; vielleicht hielten sich in Portugal die Römer länger, da das Portugiesische sich mehr dem Lateinischen anschliesst. Uebrigens glaubt der Vf. nicht, dass die Fragmente eines historischen Gedichts, welche Manuel de Faria y Sousa bekannt gemacht, ein so hohes Alter haben, als dieser angiebt. (Uebrigens ist es nicht leicht zu begreifen, wie die Portugiesen fast noch mehr arabische Worte behalten haben, als die Spanier (João de Sousa vestigios de lingoa arabica en Portugal Lisb. 1789. 4.); da doch in Portugal die arabische Herrschaft die kürzeste Zeit dauerte. Dass die Aussprache der Portugiesen mit der französischen übereinkommt, haben Einige nicht ohne Grund davon hergeleitet, dass dieses Reich von einem französischen Prinzen, Heinrich von Burgund, dem Schwiegersohn Alfons VI. gegründet wurde.) Der eigentliche Anfang der portugiesischen Literatur fällt in die Zeit, wo die Nation zu regerem Leben durch Kriege und Entdeckungen zur See geweckt wurde, ins funfzehnte Jahrhundert. Von *Macias,* dem Verliebten, ein Bruchstück aus einem seiner Lieder, von Sanchez aufbewahrt; von Bernardin *Ribeyro* und seinen Eklogen; von Christov. *Falçam; Saa de Miranda;* Ant. *Ferreira;* Andra de *Caminha;* Diego *Bernardos;* am weitläuftigsten, aber ganz nach Bouterweck, von *Camoëns,* ein Auszug aus seiner Lusiade, von S. 322—423.; dann von seinen übrigen Werken; von *Gil Vicente;* Rodriguez *Lobo;* Hieron. *Cortereal,* dessen Abenteuer des Manuel de Souza hier im Auszug erscheinen. Von dem Geschichtschreiber João de *Barros.* Dann wird ein Blick auf die Regierung Emanuel's und auf die Juden-Verfolgungen, wie auf die Einführung der Inquisition in Portugal geworfen, und die Nichtigkeit der spätern portugiesischen Literatur gezeigt. Von dem Sammler: Manuel de *Faria y Souza;* von Anton Barbosa *Bacellar,* Freire de *Andrade,* Hieron. *Bahia* und dem Grafen *Ericeyra;* dem Brasilier *da Costa,* Franz *Manoel,* Ant. Diniz *da Cauze Silva* und J. A. *da Cunha.* Die beyden letztern fehlen in Bouterweck, weil die Werke des ersten (Sonnete und eine Nachahmung des Pope'schen Lockenraubs) erst 1807, die Werke des letztern aber noch nicht gedruckt sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Februar. 48. 1814.

Uebersicht der neuesten politischen Literatur.

(Fortsetzung.)

Fürs deutsche Vaterland. Liebau und Mietau 1813. 31 S. 8. 5 Gr.

Die Schrift wurde geschrieben, als Deutschland, als selbst Preussen, seine Freyheit noch erwartete und zu ihrer Erkämpfung mitwirken musste. Der Verf. beantwortet daher zwey Fragen: 1. „Wie kömmts, dass Deutschland tief, wenn gleich nicht so tief, als Frankreich gesunken ist?“ Die Antwort wird aus der Natur des Menschen- und des Volks-Gemüths hergenommen. Trennung der deutschen Stämme und Völker, Eifersucht und gegenseitiger Hass der Stände. Förmlichkeit ohne Kraft und Nutzen; eine unselige Statistik und Politik werden als Quellen der Zerreissung der Gemüther angegeben. Hohe Kräfte konnten die rechte Richtung nicht finden und erschöpften sich an Formeln. Wer von Maassregeln sprach, die Deutschen zu vereinen, wurde als Schwärmer (wohl auch noch als etwas mehr) betrachtet. Wie dann aber Deutschland von aussen her bearbeitet worden sey, vornemlich durch eine gewisse Ministerialpolitik, um es zu unterdrücken, wird weiter entwickelt, aber nicht ohne einigen genannten Personen zu nahe zu treten, und Unrecht zu thun. Wie die 2te Frage: „was muss geschehen, um das Vaterland zu retten, zu erheben?“ beantwortet sey, brauchen wir wohl nicht anzugeben. Es ist zum Theil schon geschehen, zum Theil zu hoffen. „Gewerbsfreyheit, Religionsfreyheit (sagt der Verf.), Gleichheit der Gesetze, der Fahnen, der Maasse und des Gewichtes, ungehinderter Umtausch aller Bürgerkräfte, mit eins, Gleichheit der Regierungsweise verbinde zum Ganzen, was geographisch in Provinzen zerfällt. So ist es alsdann umgekehrt gegen vormals, und ist, wie es soll.“ Kräftig ist die Sprache des Verfassers.

Siegespredigt zu Ehren des von den hohen verbündeten Mächten am 16ten 18ten und 19ten Octob. 1813. *bey Leipzig erfochtenen denkwürdigen Sieges* auf Befehl des Durchl. Fürsten Reuss zu Gera gehalten und sämmtlichen Hohen verbündeten Mächten in tiefster Ehrfurcht geweiht, von *Joh. Zachar. Hermann Hahn*, Superintend. und ersten Consist. Ass. in Gera etc. Nebst einem Anhange, enthaltend 1) einige Nachweisungen und historische Belege zu vorstehender Predigt. 2) Anrede an Se. Maj. den Kayser von Oestreich bey Höchstihrem Einzuge in Gera bald nach der Leipziger siegreichen Schlacht. 3) einen Nachbericht. Gera und Leipzig 1814. Auf Kosten des Verf. 90 S. gr. 8. Pr. 6 Gr.

Wir weisen dieser, beym Abdrucke sehr erweiterten, Predigt hier ihren Platz an, theils weil sie selbst auf die Zeitverhältnisse überall Rücksicht nimmt, theils wegen der merkwürdigen histor. Belege. Der Text ist aus 1. Chron. 30, 9-14. genommen. In Vergleichung mit diesem David. Bekenntnisse stellt sie *den Geist der denkwürdigen* (russischen) *Siegsmünze mit dem Auge Gottes und der Inschrift: Nicht wir, nicht wir, sondern in Deinem Namen!* (eine wohl richtigere Uebersetzung derselben wird im Nachbericht mitgetheilt) dar, und zeigt, dass darin hohe Wahrheiten, hohe Gefühle, hohe Verbindlichkeiten, hohe Zwecke, (welche Gegenstände sämmtlich genau und lehrreich entwickelt werden) ausgedrückt sind. Nöthigte uns nicht die grosse Zahl von Schriften dieser und anderer Art, so würden wir aus dieser Predigt noch einzelne Stellen als Beweise des eindringenden Vortrags, aus den Belegen manche treffende Ansichten und Vergleichungen ausheben. Wir erinnern nur, dass auch eine Muthmassung über Tac. Germ. 2. S. 61. vorgetragen ist, wo der Verf. *superadditum* (st. nuper add.) und *victis* (st. victore) zu lesen vorschlägt.

Die Weltherrschaft das Grab der Menschheit, (von *Anselm. von Feuerbach.*) 1814. 55 S. in 8.

Eine vor 11 Jahren, als sich schon die Zeichen der Zukunft verständlich genug für den, der sie aufzufassen wusste, erblicken liessen, von dem verdienstvollen St. R. *Ancillon* in s. Tableau des revolutions du systême polit. de l'Europe vorgetragene Aeusserung über das Unglück, welches eine Universalmonarchie herbey führe, macht den Eingang und das Thema dieser kleinen Schrift, die an alte Wahrheiten zur rechten Zeit nachdrücklich erinnert und sie den Gemüthern der Zeitgenossen tief einprägt. Zuvörderst werden die schönen und gutmüthigen Träume von dem grossen Heil, das eine Universalmonarchie bringen soll, erwähnt. Ein Weltreich im vollen Umfange des Worts hat noch nie bestanden und kann auch nie gegründet werden. Möglich ist nur eine Universalmo-

narchie über Europa. Aber auch die Errichtung einer solchen wird als Frevel an der heiligen Weltordnung, als Verbrechen an der Bestimmung des menschl. Geschlechts, als ein Beginnen Gottes Werk zu zerstören und den Plan des Allmächtigen zu zerreissen, dargestellt. Unzertrennlich ist davon Despotismus und eine Satrapen-Regierung; ein Despotismus, der nicht nur den äussern Wohlstand der unterdrückten Völker, sondern auch das Göttliche im Menschen unterdrückt. Die Weltmonarchie ist ein Reich des Lasters und der Finsterniss. „Alle Wirksamkeit der Staatskräfte eines solchen Reiches ist ein Mechanismus, der, so wie die Kette angezogen wird, sogleich alle Räder in Bewegung bringt, darzu ist aber vonnöthen, dass die lebenden Glieder dieser Maschine sich so viel möglich nicht als Mensch, als Geist, als Seele, sondern nur als Kamm, als Rad oder als Walze fühlen." Unter sehr vielen Schriften ähnlichen Zwecks ragt die gegenwärtige in Ansehung der körnigten Gedanken und kraftvollen Sprache weit hervor, und verdient allgemein gelesen zu werden.

Was bleibt dem deutschen Vaterlande noch zu wünschen übrig? Eine Frage mit Rücksicht auf die Gegenwart beleuchtet. Von einem Verehrer des deutschen Volkes im Jahre 1814. Deutschland 1814. 80. S. in 8. (8 Gr.)

Der Verf. betrachtet „den Staat als eine grosse Familie, deren Glieder von Einem Geiste, von Einem Streben, beseelt sind; geniessen sie alle gleiche Vorzüge und Rechte, so ist Glück und Segen in Fülle vorhanden; wird aber eines der Glieder auf Kosten der andern begünstigt, so schwindet die Eintracht dahin und mit ihr alles zeitliche Familienglück." Diess sind die Ansichten, von denen der Verf. dieser Schrift ausging, weder neu, noch zu kühn. Er vergleicht zuvörderst den 1806 herrschenden Geist des Kriegsstandes und den gegenwärtigen, der nicht fürchten lässt, dass die Zeiten der Herabwürdigung und Niederdrückung des Bürgerstandes und der bürgerlichen Geburt zurückkehren werden. Schon 1810 und 1812. war, sagt der Verf., der Ahnen-Stolz *grösstentheils* verschwunden. Was das Jahr 1813 auch in dieser, so wie in vielen andern Rücksichten gethan und gelehrt hat, wird noch gut entwickelt. Der Verf. hat übrigens vornemlich den preussischen Staat vor Augen. So wie Zurücksetzung einzelner Stände und ungerechte Begünstigung einzelner Personen höchst nachtheilig war, so müssen, zur Erhaltung der errungenen Selbständigkeit Eintracht und wechselseitige Hochachtung Grundfesten des Staats, und diese Eintracht durch eine dem Zeitgeiste angemessene Volksbildung herbey geführt werden, wobey nicht nur der Geist, sondern auch Herz und Körper ausgebildet werden. Die Vortheile einer solchen umfassenden Bildung werden aus einander gesetzt und vorzüglich auch die Leibesübungen empfohlen. Auch hier findet man keine neuen Vorschläge oder Bemerkungen, aber selbst die Wiederholung des Bekannten, aber nicht Befolgten kann nicht unzeitig scheinen.

Sur le système continental et sur ses rapports avec la Suède 1813. 124 S. in 8. (12 Gr.)

Ueber das Continentalsystem von *August Wilhelm Schlegel.* 1813. 109 S. 8. (12 Gr.)

Die Natur und die Folgen des Continentalsystems werden genau und fasslich auseinander gesetzt, wiewohl man beydes schon aus der Erfahrung kennen gelernt hat. Der Hr. Verf. geht bis auf die Entstehung dieses Systems, das allmälig gebildet wurde, zurück, und erinnert zugleich an andere gleichzeitige Begebenheiten, nicht um die Geschichte der Kriege Napoleons, sondern vielmehr die seiner Friedensschlüsse u. anderer Handlungen, auch mitten im Frieden, zu entwerfen. Dreymal hatte Russland an den Verbindungen gegen Frankreich Theil genommen und immer auf eine grossmüthige und uneigennützige Weise. Nach dem Pressburger Frieden und der Vermählung Napoleons mit einer österr. Prinzessin war die einzige Hofnung für Europa, das Joch abzuwerfen, nur noch auf Russland gegründet. England's Betragen in Ansehung der Schiffarth der Neutralen wird vertheidigt. Frankreich, das die Freyheit der Meere behauptet, hat in seinen Unterhandlungen mit England nie etwas zum Besten der Neutralen gethan. Noch andere Vorwürfe, die man der engl. Regierung gemacht hat, werden abgelehnt. Am Schlusse noch einige Bemerkungen über die Frage: welches die sichersten, vortheilhaftesten und ehrenvollsten Maassregeln sind, die Schweden unter den dermaligen Umständen ergreifen könne? Sie sind seitdem genommen.

Considerations sur la politique du Gouvernement Danois. Par *A. W.* S. 1813. 48 S. in 8. (6 Gr.)

Betrachtungen über die Politik der dänischen Regierung. Von *August Wilhelm Schlegel.* 1813. 48 S. in 8. (6 Gr.)

Auch hier würde jede ausführliche Anzeige zu spät kommen. Die Politik hat sich geändert, so wie die Sprache, nach dem neuesten dän. Manifest. Inzwischen bleibt das, was hier über Dänemarks vormalige Verhältnisse gegen Napoleon, England und die übrigen verbündeten Mächte, endlich gegen Hamburg selbst gesagt ist, der Aufbehaltung und Beachtung in der neuesten Geschichte werth, da über die von den Dänen zur Unzeit befolgte und zur Unzeit verlassene Neutralität, die neuesten Verhandlungen mit England, und die schwedischen Absichten auf Norwegen, manches, wie es scheint, aus authentischen, nicht Jedem zugänglichen Quellen mitgetheilt wird.

Wanderung nach dem Schlachtfelde von Leipzig im October 1813. *Ein Beytrag zur neuesten Zeitgeschichte* von *C. B.* Weimar im Verl. d. geogr. Instituts. XVI. 44. 38. 24 S. in 4. und 2 Charten. (2 Thlr.)

Am Tage nach der Einnahme von Leipzig und unsrer Befreyung kam der Hr. Landcammerr. *Bertuch*

hieher und hatte Gelegenheit theils durch eigne Ansicht unsrer Lage und der Schlachtfelder, theils durch genauere Bekanntschaft mit mehrern Generalstabs-Officieren der alliirten Armee, Bemerkungen und Beyträge einzusammlen, die manches Neue und aus so vielen vorhergegangenen Beschreibungen noch nicht Bekannte enthalten. Und diese Beyträge wird das Publicum gewiss gern annehmen und nicht ohne Belehrung und Vergnügen lesen. Die Schrift zerfällt in 2 Abtheilungen: 1. Wanderung nach Leipzig und über das Schlachtfeld in 5 Briefen, wovon der vierte Betrachtungen über die gegenwärtige Zeit enthält. Es wird in diesen Briefen nicht nur die Reise von Weimar über Naumburg, Zeitz und Pegau nach Leipzig und die Umgebungen, wie sie damals erschienen, nebst den Schlachtfeldern (zum Theil) beschrieben, sondern auch einige Nachrichten von den Schlachten, dem in franz. Nachrichten verstellten Uebergange der sächs. Truppen, dem Einzuge der siegreichen Monarchen, ihrem hiesigen Aufenthalte, dessen Andenken ewig gesegnet sey! und ihrer Abreise mitgetheilt. 2. Die Schlacht von Leipzig, aus zuverlässigen Quellen geschildert und durch zwey Pläne und andere Beilagen erläutert. Denn unter jenem Gesammtnamen werden die Schlachten vom 16ten - 19ten Oct. 1813 begriffen (eigentlich vom 14ten an, denn die Schlachttage waren 14. von 2 Uhr an, 16. von 9 U. bis Ab. 7., 18. von 8 - Abends, 19. bis 1 U. — aber die Schlacht bey Liebertwolkwitz 14. Oct. wird nur zu dem Vorspiel gerechnet). Die noch nicht bekannten Nachrichten in dieser Abth. beschränken sich auf die alliirte Hauptarmee unter dem Fürst v. Schwarzenberg und die Armee von Polen unter dem Gen. Baron v. Benningsen. Von der Schlesischen u. der Nord - Armee konnte der V. keine speciellen Nachrichten erhalten, und beschränkte sich daher auf die officiellen Bülletins derselben. Die erläuternden 6 Beylagen enthalten die aus mitgetheilten sehr zuverlässigen Nachrichten gezogenen Uebersichten der verschiedenen Armeecorps und Streitkräfte und des besondern Antheils, den einige Corps an der Schlacht genommen haben. Der erste Plan zeigt die Dispositionen bey der Schlacht am 16ten und die Stellung am 17ten Oct., der 2te die Aufstellung am 18ten und am 19ten Oct. Sie sind nach den besten Charten entworfen und nach einem flüchtigen Entwurf von einem Generalstabsofficier ergänzt. Auf der Titelvignette ist die Idee zu einer Gedächtniss - Medaille auf diese Schlachten aufgestellt.

Deutschlands Rettung und Sachsens Befreyung durch die Schlacht bey Leipzig im October 1813 in einer ausführlichen, treuen, historischen Darstellung von einem Augenzeugen. Mit einem topographischen illumin. Plane, auf welchem alle Positionen, Märsche, und Angriffe der beyderseitigen Armeen angegeben sind. *Zweyte Auflage.* Leipzig 1813. b. Cnobloch, 22 S. in 4. (12 Gr.)

Der Titel verspricht mehr als geleistet werden konnte. Es ist nur die allgemeine Uebersicht der Begebenheiten, vornemlich vom August d. vor. J. an und namentlich der bey Leipzig seit dem 14. Oct. vorgefallenen, nicht ohne mehrere kleine Unrichtigkeiten, aber lebhaft geschrieben und daher wie bey der ersten Erscheinung anziehend, so noch zur Erinnerung nicht unbequem. Und dass auf dem kleinen Plane der Schlachten bey Leipzig am 18. und 19. Oct. nicht alle Positionen u. s. w. angegeben werden konnten, ist wohl natürlich. Verschiedene Irrthümer in den Zeitangaben und den Erzählungen hätten doch bey der zweyten Ausgabe verbessert werden sollen.

Leipzigs Geschichte seit dem Einmarsch der Verbündeten im April 1813 bis zur grossen Völkerschlacht im October. Von *L. Hussell,* als Ergänzung zu: Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Mon. Oct. 1813 etc. Leipzig, im Indust. Compt. 160 S. gr. 8. (18 Gr.)

Nicht allein die Geschichte von Leipzig in dem gedachten Zeitraum, sondern auch der umliegenden Gegend wird in dieser mit Fleiss und Genauigkeit, nach eignen Beobachtungen und Ansichten, geschriebenen Schrift erzählt. Bey aller Ausführlichkeit sind doch manche Ereignisse nicht berührt, z. B. das lange Harren Leipzigs auf die Ankunft des französ. Kaisers im July 1813 und die vergeblichen Anstalten darauf. Nur selten haben wir kleine Unrichtigkeiten in Zeitangaben oder andern Umständen bemerkt.

Tagebuch der Begebenheiten in Dresden vom 13. bis 27. März 1813 vom Einrücken des Marschalls Davoust bis zur Räumung der Stadt von den französischen und zur Ankunft der ersten russischen Truppen; von *F. v. D.,* K. Sächs. Hauptmann. Dresden, Arnoldische Buchh. 28 S. 8. (2 Gr.)

Auch die dem 13. März vorausgegangenen Begebenheiten werden berührt, und am Schlusse noch einige Anekdoten von Kosaken und Franzosen angeführt, worunter besonders die Aeusserung eines französ. Ingenieur - Capitäns über den Grund der Sprengung der Brücke von Dresden merkwürdig ist. An jedem Tage sind die erlassenen Proclamationen und andere Ereignisse, zum Theil mit beurtheilenden Bemerkungen angeführt. Doch ist der V. dort nicht Augenzeuge gewesen.

Darstellung der Begebenheiten in Torgau vor, während und nach dem Rückzuge der Franzosen aus Sachsen, in den Monaten Februar, März und April 1813, nebst einer Uebersicht der Operationen der sächs. Truppen bis zum Pleischwitzer Waffenstillstand, von einem Augenzeugen, *F. v. D.,* K. Sächs. Hauptmann. Dresden, Arnold. Buchhandl. 24 S. 8. (2 Gr.)

Die kleine Schrift ist in 4 Abschnitte getheilt, und erzählt in bündiger Kürze, mit einigen eingestreueten Anekdoten und Bemerkungen, die vornehmsten Auftritte.

Napoleon in Dresden. Zwey Unterredungen des Kaisers mit dem Dichter Barjaud und dem Minister Daru, nebst mehrern Anekdoten, den Kaiser und seine Umgebungen betreffend. Herausgegeben von *F. v. D.* Dresden 1813, Arnold. Buchh. 56 S. 8. (5 Gr.)

Es könnte wohl ein Zweifel entstehen, ob auch Jemanden erlaubt oder möglich gewesen sey, die Unterredungen anzuhören oder niederzuschreiben, ohne etwas zu übersehen und zu verändern. Inzwischen werden sie nicht nur in der Uebersetzung, sondern auch im Original mitgetheilt und von der mit dem Min. Daru gehaltenen versichert, sie sey beynahe wörtlich im Vorzimmer des Kaisers nachgeschrieben und nichts darin erfunden oder verändert worden. Barjaud, ein junger Pariser, hatte schon durch mehrere Gedichte, Odes nationales, ein Preisgedicht auf die Geburt des Kön. von Rom, eine Ode auf die Rückkehr des Kaisers aus Russland verfertigt, wurde als Lieutenant angestellt, und überreichte dem Kaiser im Juny 1813 eine Ode sur la Rentrée des Français en campagne en 1813 (welche, so wie die Ode L'embrasement de Moscou, beyde mit Uebers., letztere mit Noten, mitgetheilt sind) und letztere veranlasste die Unterredung mit dem Kaiser. Ausser andern kleinern und grössern Anekdoten, wird vornemlich die Geschichte der der Wittwe des D. Fritsch, welcher in einem französ. Hospitale angestellt und gestorben war, ertheilten Pension umständlich vorgetragen. 511 Bittschriften waren dem K. Napoleon während seiner Anwesenheit in Dresden überreicht worden.

Bericht eines Augenzeugen von den Operationen des 4ten, 7ten und 12ten französ. Armeecorps, unter Anführung der Generale Bertrand, Reynier und Oudinot, von Aufkündigung des Pleischwitzer Waffenstillstandes bis nach der Schlacht bey Jüterbock, vom 14ten August bis 6ten Sept. 1813. Von *F. v. D.*, K. Sächs. Hauptmann. Ebendieselbe Buchh. 37 S. 8. (4 Gr.)

Vorausgeschickt ist ein zweckmässiger Rückblick auf die Lage der französ. Armee vor Aufkündigung der Pleischwitzer Convention. Obgleich die Erzählung (in 8 Abschnitte getheilt, bis zur Rückkehr der geschlagenen Corps nach Torgau) nur aus dem Gedächtniss und ohne Charte niedergeschrieben worden, so gibt sie doch eine sehr brauchbare chronolog. Uebersicht der Begebenheiten und berichtigt mehrere in den öffentl. Berichten begangene Fehler. Alle diese vier Schriften machen ein Ganzes, das manchen nützlichen Beytrag zur Geschichte des Thaten- und Folgereichen Jahres 1813 enthält, und verdienen daher auch von künftigen Geschichtschreibern gebraucht zu werden.

Zwecke und Absichten des französ. Protectorats durch freywillige Schwäche der Deutschen begünstigt. Aus Thatsachen erwiesen, 1814. 78 S. in 8. (8 Gr.)

Nicht sowohl die Absichten des Protectorats, als die Art, wie es geführt wurde, und die Folgen davon machen den Inhalt der Schrift aus, und die Darstellung der Thatsachen ist mehr eine allgemeine als eine specielle. Selbst über die Art wie, und den Grund, warum die französ. Regierung gewisse Wissenschaften und Künste unterstützt, verbreitet sich der V. So wie er aber die Gefahren schildert, denen Deutschland ausgesetzt war, und die Ursache angibt, die sie herbeyführte, so lehrt er auch, was nun zur Behauptung deutscher Freyheit und Unabhängigkeit erfordert wird.

Suum cuique? Wo liegt die ursprüngliche östliche Gränze des eigentlichen Königreiches Frankreich? Ein geschichtlicher Versuch den Freunden des Friedens gewidmet, von dem Verfasser des deutschen Plutarchs. Halberstadt, Bureau für Literatur und Kunst, 1814. 32 S. in 8. (4 Gr.)

Bey Beantwortung der Frage geht der einsichtsvolle Vf. von dem Vertrage zu Verdün 843 oder der Theilung der Caroling. Monarchie aus, und bestimmt die Gränzen nicht nur des damals errichteten deutschen, sondern auch des lotharingischen Königreichs, das einen Scheidungswall zwischen Frankreich und Deutschl. ausmachte, zeigt, wie die Franken nachher immer Lotharingien an sich zu ziehen gesucht haben, wie es nachher getheilt, 879 wieder fast in seiner ursprüngliche Ausdehnung zusammen gebracht und hergestellt wurde, und 1033 zum zweytenmal. Hieraus wird der Schluss gezogen, dass es für das Gleichgewicht und die Sicherheit der Staaten vortheilhaft seyn würde, wenn das alte lotharing. Reich wenigstens zum Theil oder auch nur nach den in spätern Zeiten gebildeten Abtheilungen wieder hergestellt würde; eine Idee, die gewiss Aufmerksamkeit verdient.

Μετανοεῖτε. Bekehrt euch! Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreyen. Luc. C. 19. V. 40. 1814. 51 S. kl. 8. (8 Gr.)

„Wendet, deutsche Männer, den Sinn von Ohnmacht zum Selbstvertrauen, von Verzagtheit zu gutem Muth, von Hinterlist und Betrug zu Geradheit und Recht!“ dies ist das Thema, das in dem ersten Aufsatz ausgeführt wird; „bleibt guter alter Sitte treu!“ das des zweyten. Im dritten wird dann die Frage beantwortet: wie soll es werden? Achtung der Muttersprache, Nationalbewaffnung, Vereinigung des deutschen Bundes zum deutschen Reiche mit einem Erboberhaupte, gemeinschaftlichen Gesetzen und Reichsuniversitäten, Volksbildung, Rechtlichkeit in jeder Verwaltung, im öffentl. und häusl. Leben, wird empfohlen.

Man sollte wohl glauben, wir hätten der Aufforderungen und Vorschläge nun genug. Wenn nicht speciellere in Rücksicht auf einzelne Länder oder einzelne Gegenstände, oder die allgemeinen noch bündiger, kräftiger u. besonnener vorgetragen in das Publicum gebracht werden können, so fürchten wir, die immer wiederholten Vorträge solcher Art werden endlich keinen Eindruck machen oder übersehen werden, zumal da jetzt die Bedürfnisse und Ausgaben nicht vielen erlauben möchten, Bibliotheken solcher Schriften anzulegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 49. 1814.

Intelligenz - Blatt.

Literarische Notizen.

Mit welchen erhabenen und wohlthätigen Gesinnungen die hohen Verbündeten und deren Heerführer, auch mitten unter dem Geräusche der Waffen, Künste und Wissenschaften beachten und auch in unsern Landen die öffentlichen Lehr-Anstalten schützen, davon hat die Landschule Pforta in den letzten Monaten des für Sachsen und ganz Deutschland merkwürdigen Jahres 1813 eben so ausgezeichnete als rührende Beweise erfahren.

Mitten im Andrange ununterbrochener Durchmärsche der verbündeten Truppen, welche sich im hiesigen Thale bis an das eine Viertelstunde von hier gelegene Dorf Kösen, auf dessen Anhöhen jenseit der Saale die Französische Armee von Freyburg nach Eckartsberga zu sich zurück zog, in grossen Massen sammelten, legte zuerst der Hettmann Fürst *Platow*, welcher mit mehrern Tausenden Cosacken auf den Feldern von hier bis Kösen bivouaquirte, sobald er erfuhr, dass hier in Pforta eine gelehrte Erziehungsanstalt sey, aus eigener Bewegung einen seiner Adjutanten nebst Mannschaft von Cosacken vor das Thor, und auch nicht ein Mann von den mehrern Tausenden vorüberziehenden wurde eingelassen.

Folgenden Morgens, wo diese Schutzwache abging, sendete der General-Lieutenant von Thielemann eine andere von seinem Corps. Das hierauf anrückende Giulaysche Corps, wovon der Prinz von Hessen-Homburg, der Feldmarschall-Lieutenant Crenville, Mürei und mehrere andere Generals nebst dem Generalstabe und Ordonanzen sich hier einquartierten, lagerte sich vor dem Thore der hiesigen Schule, es wurde selbiges aber sofort durch Wachen besetzt und auf solche Weise das Eindringen der Truppen verhindert. Immittelst war der en Chef commandirende Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg in Naumburg eingetroffen, welcher auf beschehenes Ansuchen den *sub A.* angedruckten Schutz-Brief für hiesige Anstalt ertheilte und selbigen durch eine Schutzwache, so aus einem Officier und 20 Mann bestand, bekräftigte. Aber auch diese würde das Eindringen der vorüber marschirenden Russischen Colonnen nicht abgehalten haben, wenn nicht der Russische General *Potemkin* eine Compagnie von der Kayser-Garde in das Eingangs-Thor gelegt und einige Zugänge damit besetzt hätte.

Durch solche Maasregeln wurde die Land-Schule in jenen grauen- und schreckenvollen Tagen vor Gewaltthätigkeiten geschützt und erhalten. Indess hatten diese häufigen Einquartierungen nicht nur, sondern auch schon die französischen im Frühjahre, die öftern Lieferungen an Getraide und Fleisch und die geleisteten Geldbeyträge den hiesigen Schulfonds so angegriffen und erschöpft, auch die der Schule zinsenden durch mancherley Prästationen verarmten Unterthanen so sehr mitgenommen und zum Theil ruinirt, dass man für die fernere Subsistenz der Schule fürchten musste, um so mehr, da auf die schon ausgeschriebenen Lieferungen bestanden wurde und neue zu erwarten waren. In dieser Verlegenheit wendete man sich persönlich sowohl, als durch schriftliche Vorstellungen über die dem Institute bevorstehende Katastrophe an des Königs von Preussen Majestät bey dessen Durchreise und zugleich an E. Hohes General-Gouvernement zu Leipzig und bat um Schonung und Fürsorge für hiesiges Institut. Der General-Gouverneur des Landes, Fürst *Repnin*, erliess sofort, unter den schmeichelhaftesten Aeusserungen für Sachsens Bildungsanstalten, der hiesigen Land-Schule und deren Unterthanen eine bedeutende Mehllieferung und des Königs von Preussen Majestät geruheten auch noch am Rheine sich des ihm übergebenen Gesuchs zu erinnern und in dem *sub B.* beygedruckten durch des Staatsministers Grafen *von Hardenberg Excellenz* aus Freyburg im Breisgau anhero erlassenen Cabinets-Schreiben, im Namen der hohen verbündeten Mächte allen nur möglichen Schutz und Schonung zuzusichern.

Die Vorsteher hiesiger Land-Schule erachten für ihre heilige und theuerste Pflicht, diese Beweise von Grossmuth und Erhabenheit dem Publico bekannt zu machen und ihren tiefgefühltesten Dank auch öffentlich auszudrücken.

A.

Schutz-Brief.

Sämmtlichen Commandanten, Officiers und Parteyen der alliirten Armeen wird mittelst gegenwär-

tigen Schutz-Briefs ernstgemessen aufgetragen, die Ruhe und Sicherheit des Erziehungs-Instituts zu *Schulpforte* auf alle Art aufrecht zu erhalten, und Alle Ihnen zu Gebote stehende Mittel anzuwenden, um dieser so achtungswerthen Anstalt jenen Schutz angedeihen, zu lassen, den sie verdient und sie aller Requisitionen zu entledigen.

Gegeben im Hauptq. Naumburg, den 22. Octobr. 1813.

Sr. kaiserl. königl. apostol. Majestät wirkl. Kämmerer und geheimer Rath, Ritter des goldnen Vliesses, Grosskreutz des milit. Maria Theresienordens, des ungaris. königl. St. Stephans-, des russisch kaiserl. St. Andreas- und St. Georgen- und des königl. preussischen schwarzen Adler-Ordens, Inhaber eines Uhlanen-Regiments, Feldmarschall und *en Chef* commandirender General der verbündeten Haupt-Armee.

(L. S.)

Schwarzenberg.

B.

Des Königs Majestät haben mir Ihro Immediat-Vorstellung vom 10ten v. Mts. mit dem Befehle zuzufertigen geruhet, mich bey dem Central-Departement der Administration der von den verbündeten Mächten eroberten Provinzen wegen Berücksichtigung des hierin angebrachten Gesuchs um Erlass der ausgeschriebenen Lieferungen dringend zu verwenden.

Ich habe dem zufolge den Chef desselben, Herrn Staats-Minister Freyherrn *von Stein* dringend ersucht, diese jederzeit in Deutschland sehr geschätzte Anstalt in seinen ganz besondern Schutz zu nehmen und derselben alle nur mögliche Erleichterung in Rücksicht der durch den gegenwärtigen Krieg nothwendigen Lasten angedeihen zu lassen.

Ich kann Ihnen daher im Voraus die Zusicherung geben, dass die Conservation der Land-Schule zu Pforta vorzüglich von dem genannten Herrn Minister berücksichtigt und dem zufolge der Administrations-Behörde die erforderliche Instruction ertheilt werden wird.

Freyburg im Breisgau, den 31. December 1813.

Hardenberg.

An
den Rentmeister und Schulverwalter Herrn *Herbst*
zu
Pforta.

Correspondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

Des Hrn. D. *Müller St. Petersburg, ein Beytrag zur Geschichte unserer Zeit, in Briefen etc.* wird hier sehr begierig gelesen, zumahl da noch eine Menge Personen vorhanden sind, die ihn persönlich gekannt und als einen Mann von Geist und Herz geschätzt haben; während Hrn. *Fabers* im Jahr 1811 erschienene Bagatelles ou Promenades d'un désoeuvré dans la ville de St. Pétersbourg, ob sie gleich in einem schönen französischen Style geschrieben sind, und mit gefälligen Farben mahlen, schon beynahe wieder vergessen sind. Ueberhaupt leben wir jetzt wie von neuem auf, seitdem die Verbindung mit Deutschland wieder hergestellt ist und wir unsern Hunger nach ausländischer Literatur, deren Schätze uns beynahe 2 Jahre lang verschlossen waren, sättigen können; und wären es auch blos Zeitungen und Taschenkalender, wir würden selbst über diese mit Heisshunger herfallen, weil wir so lange entbehrt haben. —

In *Kaluga* erschien seit einiger Zeit ein Russisches Journal unter dem Titel *Urania.* Weil aber in Russland dergleichen Unternehmungen selten lange Bestand haben, so scheint auch dieses blos von kurzer Dauer zu seyn, denn der Abonnenten und Leselustigen sind nur noch wenige.

In *Tula* ist ein Seminarium zur Bildung junger Geistlichen oder Priester, an dem gegenwärtig 5 Lehrer arbeiten, eine Schule für den jungen Adel mit 4 Lehrern, die *Alexandersschule* genannt, ein Gymnasium mit 112 Schülern und 8 Lehrern und ein russisches Theater. — In der hiesigen Gewehrfabrik werden auch sehr gute mathematische und physikalische Instrumente verfertiget.

In dem grossen prächtigen und reichen Kloster *Troitzkoi-Sergiew,* dem ersten in ganz Russland, das allein 9 steinerne Kirchen umschliesst, unter welchen die Hauptkirche überaus prachtvoll ist, haben die Franzosen bey ihrer Anwesenheit in Moskau keinen Besuch gemacht, ungeachtet es kaum 10 Meilen von Moskau liegt. Sie hatten vermuthlich keine Zeit dazu. Indessen hatte man doch die meisten Kostbarkeiten, die Bibliothek und andere Sachen von Werth bereits eingepackt. — Es ist hier auch ein grosser, inwendig schön gezierter kaiserlicher Pallast, in welchem sich mehrere seltene Alterthümer befinden. Die Bibliothek enthält viele kostbare Manuscripte. Das hiesige Seminarium mit 200 theologischen Studenten ist reichlich fundirt und es arbeiten an demselben 9 - 10 Professoren. — Nicht weit vom Kloster liegt ein ansehnlicher Flecken, in welchem die Brüder des verstorbenen Generals, Grafen *Valerian Subow,* eine Kirche haben erbauen lassen, worin sich ein geschmackvolles marmornes Mausoleum des Verstorbenen befindet.

Der Professor der russischen Sprache und Literatur, Dr. *Kaisarow,* zu *Dorpat,* ein Bruder des Generalmajors gleiches Namens, welcher von Dorpat gleich beym Anfange des jetzigen Kriegs in Geschäften bey der Feldbuchdruckerey des Oberbefehlshabers der russisch-kaiserlichen Armee abgerufen worden war, hat in einem Gefechte bey *Hainau,* wo sein Herr Bruder

commandirte, als Major bey der Moskauschen Landwehr auf eine ruhmvolle Art sein Leben am 25. Junius des verflossenen Jahres geendiget, da er dasselbe noch nicht völlig auf 30 Jahre gebracht hatte. Er hatte nicht nur in *Göttingen*, sondern auch in *Edinburg* die philosophische Doctorwürde erhalten und las in Dorpat mit vielem Beyfall.

Seit dem Monat Junius des vergangenen Jahres erscheinet zu *Dorpat* auf Kosten des Herausgebers eine Zeitschrift, unter dem Titel: *Dörptische Beyträge*, für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst, von *Karl Morgenstern*, worin auch eine Chronik der Universität Dorpat vom Jahre 1813 geliefert wird. — Merkwürdig in dem ersten Hefte sind: 1) ein ungedrucktes Schreiben des verstorbenen *Garve* an den damaligen Koadjutor von *Dalberg*, vom Jahre 1782. 2) Einige wenig bekannte Data von des verstorbenen *Heyne* in Göttingen früherem Leben, aus dessen eigenem Munde.

Die drey Hauptstapelörter für Bücher aus Deutschland ins russische Reich sind gegenwärtig, von der Seeseite: *Riga* und *Reval*, (über *Pernau* und *Narwa* kommen sie gesetzlich nicht herein) und von der Landseite über Pohlen, *Radziwilow*. Unmittelbar auf *St. Petersburg* gehen ihrer nur wenige. Besonders aufmerksam ist jetzt die Censur auf französische Schriften.

Der allerhöchsten Orts bestätigte Bürgerverein in *Riga*, ein sehr nützl. praktisches Institut, das besonders dahin abzweckt, die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse aus der Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Oekonomie, Chemie u. s. f. zu befördern, und den physischen Wohlstand, die Industrie, Moralität und Aufklärung der Einwohner, insbesondere auf dem Lande, zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machet, fährt fort, mit rastlosem Eifer das Beste des Vaterlandes zu beachten und zu bewerkthätigen. Gegenwärtig fasst die Anzahl dieser Gesellschaft 30 ordentliche und mehrere Ehrenmitglieder, deren jährliche bestimmte Beyträge den Fond der Gesellschaft ausmachen, der durch freywillige Geschenke anderer noch vermehrt wird.

Das *Demidowsche* Athenänm zu *Jaroslaw*, das von seinem Stifter den Namen hat, welcher 200,000 Rubel dazu legirte, ist jetzt mit 5 Professoren für Mathematik, Geschichte und russische Literatur, für Physik und Naturgeschichte, Philosophie nebst lateinischer und griechischer Literatur und für Natur- Völker- und russisches Recht, besetzt. An dem theologischen Seminarium für 500 Studirende, eben daselbst, lehren 12 Professoren und an dem adlichen und Gouvernements-Gymnasium 10 Lehrer.

Man liest hin und wieder in manchen Schriften der Ausländer Klagen, dass die neu errichteten Universitäten in Russland das nicht leisteten, was man sich von ihnen versprochen hätte. Sonderbar! als wenn die Wirkung von diesen löblichen Instituten gleich in den ersten 10 Jahren sichtbar werden müsste. Der Gang, wie die Wissenschaften auf den menschlichen Geist wirken, der Einfluss derselben auf die Volksbildung, ist von jeher langsam gewesen. Uebereilung würde hier gerade schädlich seyn. Zudem legen sich in Russland der Bildung der grossen Masse noch gar mancherley Hindernisse in den Weg. Die Zahl der Gebildeten, der Gelehrten und Lehrer ist gegen die grosse Menge des Volks noch immer in einem viel zu geringen Verhältnisse. Die Verfassung, der Mangel an Gemeingeist und Freyheit hemmen das Fortschreiten. Die eherne Scheidewand, welche zwischen den niedern Ständen und ihrer Bestimmung, und den übrigen nach Bildung strebenden höhern Classen gezogen ist, die Ungleichheit und der Mangel an Unterstützung, sind eben nicht sehr günstig für schnelles Vorschreiten in Cultur und Wissenschaft. Endlich setzt diese Foderung stete Theilnahme und Leitung der Geistlichkeit oder anderer ausgebildeter Stände voraus, deren Mitwirkung bleibend, dauernd, gesetzmässig und geordnet sich äussern müsste, wenn die bessern Kenntnisse so bald auf die niedern Stände übergehen sollten. Der Adel weigert sich noch immer hin und wieder, einzelne gute Subjecte seiner Leibeigenen, die Talent und Lust haben, studiren zu lassen, oder welches einerley ist, auf Schulen und Universitäten zu schicken, weil diess ein Uebertritt in einen höheren Stand ist, der erst von obenherab autorisirt werden muss. Dass aber der Volksunterricht nicht blos durch die Unterstützung der Regierung und der höheren Stände, sondern durch die warme und innige Theilnehmung aller begründet und erreicht werde, gehet aus der Geschichte aller Zeiten und Völker hervor.

Was aber die neu errichteten Universitäten insbesondere betrift, so ist ihr Umfang, oder der Bezirk, welcher ihrer Leitung anvertraut ist, viel zu gross, als dass sie überallhin mit Nutzen zweckmässig wirken könnten. Es sind wahre literarische und pädagogische Königreiche, welche 5, 6-8 Millionen Menschen umfassen, deren gesammter öffentlicher und Privatunterricht, so wie das Censurwesen, ganz von ihnen abhängt, nur ihrer Aufsicht und Einrichtung überlassen ist. Sie sind darin von allen Civilbehörden, selbst vom Generalgouverneur, völlig unabhängig und blos dem Minister und den Commitéen der Volksaufklärung unterworfen, in welchen auch die Curatoren der Universitäten mit Sitz und Stimme haben. Die literarische und pädagogische Einrichtung dieser Musensitze ist übrigens mehrentheils den Deutschen nachgebildet, so weit auch sonst der slavische Geist, Sinn, Völkerstamm von dem Deutschen unterschieden ist, daher es wohl an sich unstreitig besser gewesen wäre, die Russen und andere dem russischen Scepter unterworfene Völkerschaften, durch Nationalität, Originalität und Gelehrte ihrer Nation bilden zu lassen. So aber wird mehr die Deutschheit dem russischen Geiste eingeimpft und das ursprüngliche Echtslawische, Characteristische, wird dadurch allmählig verwischt. Dabey hat sich ein gewisser militärischer Geist, eine Manier

der Subordination, eine Strenge in den Formen eingeschlichen, wodurch häufig nur ein *Schein* des Wahren entsteht. Auch werden zu viel Foderungen an den Gelehrten gemacht und er zu sehr mit administrativen Geschäften, Circularen, Berichten, Ausfertigungen von Gutachten etc. überhäuft. Für das Emporheben der Universitäten ist übrigens in Russland mehr als in irgend einem andern Lande geschehen. Ausser der überreichen kaiserl. Ausstattung wetteifern noch immer reiche Particuliers, Edelleute, Fürsten etc. ihre oft ansehnlichen Beyträge darzubringen. Manche von ihnen, mehr aber noch die Krone, lassen fähige junge Leute *frey* und ihre Bildung auf Schulen beginnen und auf einer der 6 Universitäten vollenden. Es ist nur zu bedauern, dass dieses nicht häufiger und noch immer nur sehr selten geschieht. Auch sind Examinationscommissionen errichtet, die in die Aemter tretenden jungen Gelehrten zu prüfen. Durch Stipendien, Preise, Ehrenzeichen, Rang etc. ist man bemüht gewesen, den Eifer anzufachen. Daher die *Degenstudenten*, welche unter den auf Kosten der Krone Studirenden diese Auszeichnung erhalten. Von *deutscher Cultur von Dorpat* aus, lässt sich indessen für die Zukunft immer noch das Meiste, selbst für Russland, erwarten, bis nach und nach sich hier selbst eine Schaar geistvoller Männer wird gebildet und unter sich den *Verein* gestiftet haben, in der Muttersprache und etwa noch in der lateinischen, auf die Bildung der slawischen Nationen mit originellem echtem und ruhigem slawischen Sinne und Geiste zu wirken.

Englische Literatur.

Unter den in den letzten Jahren erschienenen, in Deutschland weniger bekannten Werken der englischen Literatur verdienen noch bemerkt zu werden:

Thomas *Burke* a concise history of the Moors in Spain, Lond. b. Robinson 1811. 4.

Der Vf. hat in dieser Geschichte der Mauren in Spanien das Werk eines spanischen Schriftstellers zum Grunde gelegt, den er nicht nennt, und aus Balladen, National-Romanzen etc. und aus Manuscripten der Bibliothek des Escurial alles zusammen getragen, um die scheinbaren Widersprüche der Spanischen und Maurischen Schriftsteller aufzulösen, zweifelhafte Punkte zu erklären und die Lücken in dieser Geschichte auszufüllen. Das erste Buch stellt ein Gemälde der Eroberungen der Araber, bis zur Niederlassung der Ommiaden zu Cordova (vom 6ten bis in die Mitte des 8ten Jahrhunderts) auf. Das zweyte Buch verfolgt die Geschichte der Mauren bis zum Sturze der Kalifen im Occident; umfasst also einen Zeitraum von 50 Jahren. Das dritte Buch verfolgt dieselbe bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts. Das vierte enthält die Geschichte des Königreichs Grenada, begleitet von einem Gemälde der Sitten, und der Cultur der Mauren in dieser blühenden Epoche und endigt mit der Niederlage, welche ihre Vertreibung aus Spanien bewirkte.

Thomas *Faukener a historical description* etc. Historische und topographische Beschreibung von Chelsea (ein königl. engl. Lustschloss) und seinen Umgebungen, begleitet mit biographischen Anekdoten von bedeutenden Personen, welche während der letzten drey Jahrhunderte daselbst residirt haben. Mit einer Karte und 5 Kupfertafeln. London b. Egerton 1811.

Robert *Semple* Sketch of the present state etc. Versuch über den gegenwärtigen Zustand der Stadt und des Thals von Caracas. Lond. b. Longman 1812. 8.

Der Vf. reiste im October 1811 vom Cap Legard ab, besuchte auf seinem Wege die Inseln Grenada, Tabago, Curassao, begab sich nach S. Jago de Leon, der Hauptstadt von Caracas, und besuchte da Thal, welches einen Theil der Provinz Venezuela ausmacht, und welches er geographisch und historisch schildert. Auf seinen häufigen Excursen sammelte er interessante Nachrichten über den Zustand des Landes, seine Producte, seinen Handel, und die Sitten und Gewohnheiten seiner Bewohner.

Auch finden wir von demselben Jahre ein *rhetorisches* Werk, nämlich John *Laxton* Elements of Rhetoric. 8. Lond. 1811. b. Hatchard.

In der Poesie ein Gedicht von John *Wilson* The Isle of Palms etc. nebst einigen andern Gedichten. Lond. 1811 b. Longman, und der Miss *Barrell* The test of virtue u. a. 8. Lond. 1811 b. Chapple; so auch mehrere Romane der fruchtbaren weiblichen Autorschaft, z. B. von Mistr. *Hawkins* The Countess and Gertrude, 4 Bde. 8. Lond. 1811 b. Rivington, von Mistr. *Isaacs* The Wanderings of fancy etc. in Prosa und Versen. Lond. b. Chapple u. a. Uebrigens ist von *Drydens* poetischen Werken eine neue Ausgabe mit Noten und Commentar von Joseph und John Warton, nebst Drydens Leben von Sam. *Johnson*, Lond. b. Rivington erschienen.

Von den Asiatick Researches erschien in demselben Jahre der 11te Theil, welcher ausser mehrern Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Botanik, Mineralogie und Geographie, auch einen Aufsatz von John *Leyden*, über die Secte der Rosheniahs, und ihren Stifter Bajazet Ansari; ferner Untersuchungen über die Quellen des Ganges von *Th. Colebrooke*, wie auch den Bericht einer zur Aufsuchung der Quellen des Ganges veranstalteten Reise vom Capitain *Raper* enthält.

Ferner von Stephen *Gaisford* An Essay on the good effect etc. Versuch über die Vortheile, welche für das engl. Ostindien aus der Abschaffung der Negerausfuhr entstehen können, mit einer Prüfung der innern Policey dieser Kolonieen. 8. Lond. b. Baldwin.

Im Fache der *Staatswissenschaft* treffen wir James *Jopp* Historical Reflections etc. Historische Reflexionen über die Constitution und die Repräsentativverfassung von England, bey Gelegenheit eines Vorschlags zu einer Parlamentsreform. 8. London bey Hatchard.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 50. 1814.

Uebersicht der neuesten Literatur.

Vermischte Schriften.

1. *Nachtrag zu der aktenmässigen Geschichte der Räuberbanden* an den beyden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde. Enthaltend vorzüglich auch die Geschichte der weitern Verhaftung, Verurtheilung und Hinrichtung der Mörder des Handelsmanns Jacob Rieder von Winterthur. Nebst einer neuen Sammlung und Verdollmetschung mehrerer Wörter aus der Jenaischen oder Gaunersprache. Von D. *Ludwig Pfister*, Stadtdirector zu Heidelberg. Mit einer Kupfertafel (welche die Köpfe der vier Hingerichteten darstellt.) Heidelberg b. Braun 1812. IV. 403 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
2. *Das Verhalten der zu Heidelberg am* 31. *July* 1812 *vier enthaupteten und zwey begnadigten Verbrecher* während ihrer Vorbereitung zum Tode. Von ihren Seelsorgern selbst dargestellt. Heidelberg bey Braun 1812. VIII. 96 S. gr. 8. 10. Gr.
3. *Actenmässige Geschichte der Vogelsberger und Wetterauer Räuberbanden* und mehrerer mit ihnen in Verbindung gestandener Verbrecher. Nebst Personal-Beschreibung vieler in alle Lande deutscher Mundart dermalen versprengten Diebe und Räuber. Von *Friedr. Ludw. Adolf von Grolman*, Grossherz. Hess. Hofgerichts-Rathe und ersten Criminalrichter in der Provinz Oberhessen. Mit einer Kupfertafel, welche die getreuen Bildnisse von 16 Hauptverbrechern darstellt. Giessen bey Heyer 1813. VIII. 596 S. gr. 8. 2 Thlr.

Im St. 329. d. J. 1812. S. 2632. ff. sind die aktenmässigen Geschichten, wozu N. 1. den Nachtrag liefert, angezeigt u. die Wichtigkeit und mannigfaltige Brauchbarkeit des Werks, das, mit gleich mühsamen u. sorgfältigen Fleisse ausgearbeitet, zeigt, wie die Untersuchung geführt worden ist, angegeben worden. In dem Nachtrage sind nicht nur die weitern gemachten Entdeckungen mit allen Umständen und lehrreichen Bemerkungen angeführt, die Geschichte der Verhafteten bis zu ihren Endurtheilen und Hinrichtungen, auch die Geschichte des gehaltenen peinlichen Halsgerichts vollständig erzählt, das Verzeichniss von den in Heidelberg verhafteten Räubern und ihren Genossen zur Last liegenden Verbrechen, mit manchen Erläuterungen einzelner Umstände, fortgesetzt und die Sammlungen von Wörtern aus der Gaunersprache beträchtlich vermehrt worden, sondern es sind auch mehrere Winke für Obrigkeiten, Richter und Advocaten gegeben, und ein Plan zur gänzlichen Vertilgung der Gauner, in Umrissen, dargelegt worden. Wir hoffen dass manche Erinnerungen nicht unbeachtet, mehrere Vorschläge nicht unausgeführt bleiben werden.

Von gleichem Zwecke und ähnlicher Einrichtung ist das Werk eines sehr verdienten Criminalisten N. 3. Er rühmt die einsichtsvolle und rastlose Thätigkeit seines Bruders, durch welche der erste Grund zur resultatreichen weitern Untersuchung gelegt wurde, und die Bereitwilligkeit aller in- und ausländischen Behörden. Das Buch ist vorzüglich für Polizey- und Justiz-Behörden bestimmt, und unleugbar werden sie hier einen Schatz von Erfahrungen gesammlet, eine Menge lehrreicher Beobachtungen bestätigt, nützliche praktische Anleitung zur Erleichterung und zweckmässigen Führung der Untersuchung antreffen. Eine Einleitung enthält das Allgemeinere über Gauner, ihre zwey Hauptclassen, ihr ganzes Wesen und über die Vogelsberger und Wetterauer Banden das Besondere. Die getreuen Abbildungen werden auch den Freunden der Physiognomik und Schädellehre angenehm seyn.

Die Schrift N. 2. ist vom Hrn. Kirchenr. u. evang. luther. ersten Hauptpfarrer zu Heidelberg *Christian Theodor Wolf* (der auch seine nach erfolgter Enthauptung von 4 Missethätern am 31. Jul. 1812, auf dem Blutgerüste gehaltene Rede hat drucken lassen) herausgegeben, und sie enthält sowohl den ausführlichen Bericht des Hrn. Herausg. von dem was er und sein College, der zweyte Stadtpfarrer, Hr. Dittenberger an den vier Missethätern evang. luth. Confession in den wenigen Tagen vom 28-31. Jul. gethan und mit welchem Erfolg sie an ihnen gearbeitet haben, als auch der kürzern des cathol. Hrn. Stadtcaplans Holdermann über seine Bemühungen an zwey röm. catholischen. Die Darstellung ist in mehr als einer Rücksicht sehr lehrreich, sie gibt zu mehrern psychologischen, religiösen, und die Polizey und Rechtspflege interessirenden Betrachtungen Veranlassung; es scheint uns nur hie und da die Veränderung, die mit den Delinquenten vorging, etwas zu vortheilhaft u. für sie einnehmend geschildert zu seyn. Auch hier erscheint übrigens der Criminalrichter und Stadtrichter als ein jede Pflicht seines Amtes und der Menschlichkeit mit

der rühmlichsten Gewissenhaftigkeit, Umsicht u. Aufopferung vollziehender Mann.

Briefe über wichtige Gegenstände. Von *Michael Kajetan Hermann*, k. k. Schulendistrictsaufseher im Badner Bezirke, Konsistorialrath und Pfarrer zu Dehlau. Prag, Widtmann 1813. 220 S. in 8.

Eben weil es viele wichtige Gegenstände sind, über welche sich diese Briefe verbreiten, hat keiner mit der gehörigen Vollständigkeit abgehandelt werden können. Aber das war auch der Zweck des würdigen Vfs. nicht. Er wollte nur über diese Gegenstände seine Gedanken und Belehrungen mittheilen und sie sind eben so brauchbar als gut und eindringend vorgetragen. Die 14 Briefe handeln von Kindererziehung überhaupt, körperlicher Erziehung der Kinder, Bildung ihres Verstandes, ihres Herzens, Einfluss der Religion auf die Wohlfarth des Staats, Freygeisterey, Toleranz, von dem Vorurtheil: er ist ein Pfaff, dem Eide, den verfeinerten Sitten der grossen Welt, den Klagen über schlechte Zeit, der Zufriedenheit mit seinem Stande, der Eitelkeit des weibl. Geschlechts.

Zeitschriften.

Deutsches Museum herausgegeben von *Friedr. Schlegel. Julius* 1813.

S. 3. *Klopstock* u. *Wieland* oder die Traubenpflege in Osmanstädt. Bruchstück aus Cph. Mart. Wieland's Denkwürdigkeiten vom J. 1797. Vom Hofr. *Böttiger*. Briefe von Klopstock und Wieland sind nebst manchen schönen literarischen und andern Bemerkungen mitgetheilt. Ersterer empfiehlt ein in mehrern Gärten des Nordens mit Erfolg gebrauchtes (und auch bey uns nicht unbekanntes) Mittel, Weintrauben zur Reife zu bringen. (Man kann auch noch beyfügen, dass die Mauern von Backsteinen weiss angestrichen seyn müssen, um noch mehr zu wirken, dass die Trauben aber nicht unmittelbar auf der Wand aufliegen dürfen, um vollkommen zu werden). S. 26. *Ueber Schicks Laufbahn und Charakter als Künstler* (in der Malerey — er war aus Stuttgard gebürtig, seit 1802 in Rom, nach der Rückkehr in die Vaterstadt durch einen frühen Tod, 7. März 1812 der Welt entrissen. Seine historischen Gemälde, David vor Saul spielend, Noah's Dankopfer nach dem Ausgang aus der Arche, vornemlich sein bedeutendstes Gemälde, Apollo, der die Menschen die Dichtkunst lehrt, verschiedene Skizzen zu histor. Gemälden und seine artistischen Grundsätze werden aufgeführt und gewürdigt.) S. 72. *Kurze Nachricht über die Handschrift* (der Wiener Bibl.) des altdeutschen Gedichts *Gottfried von Bouillon*, angeblich von *Wolfram von Eschilbach*. Von Hrn. Biblioth. *Kopitar*. (Von Hrn. *C. Hartmann* hat man eine vollständige Ausgabe des Gedichts unter dem Titel: *Ludwig der Milde*, Landgraf von Thüringen — wodurch zugleich der wahre Inhalt bezeichnet wird, bald zu erwarten.) S. 77. *Versuch der Erklärung einer an mehrern Orten Deutschlands zu findenden Alterthümlichkeit*, mit einigen darauf bezüglichen Nachrichten. Von D. *Büsching*. (Von den an einigen Stadtthören hängenden Keulen mit der Unterschrift: Wer den Kindern gibt das Brod Und selber dabey leidet Noth Den soll man schlagen mit dieser Keule todt; und den darauf sich beziehenden Erzählungen wird Nachricht und Erläuterung gegeben.) S. 84. Sonette vom Freyh. von Rothkirch.

August: S. 93. (Forts. der Abh.) *Der Werth der positiven Offenbarung aus der Unhaltbarkeit der bisherigen philosophischen Bemühungen.* V. *Von Glauben und Offenbarung.* Gegen Jacobi. Von E — r. (Gegen die neueste Schrift Jacobi's von den göttl. Dingen gerichtet.) Die Resultate sind: dass den Menschen zur Erkenntniss des Göttlichen eine äussere Offenbarung anfänglich nothwendig war, und dass nur jene Menschen dieser Offenbarung Glauben beymessen, die Gott durch seine Gnade an sich zieht. Durch bloss menschliches Glauben gelangen wir eben so wenig zur höchsten Wahrheit als durch bloss menschliches Wissen. — S. 110. Eine Grablegung auf Island, nach der Egills Sage. Von *Friedrich de la Motte Fouqué*. S. 116. *Fee Gig*. Von Prof. *Meinert*. Die Fee Gig ist ein Muse der Karpathen. Ihre Heimath ist das von Slaven fast umringte Kuhlandel (Kuhländchen) im nordöstlichen Mähren, dessen Bewohner Deutsche sind, die nach der Revolution 1620 dort einwanderten, das eigentliche Vaterland der mährischen Brüder. Diese heutigen Kuhländer hält der Vf. für Ueberbleibsel (oder Abkömmlinge) der Quaden und Hermunduren, ausgezeichnet durch Treuherzigkeit, in deren Kinderwelt sich die Idee von einer Fee Gig erhalten hat. Gelegentlich wird noch Einiges über die Erfordernisse eines österreich. Idiotikons und den Zweck einer künftigen Gesellschaft vaterländischer Sprachforscher gesagt. Proben vaterländischer Poesien. S. 137. *Briefe von Wieland, Ramler, Lessing* u. a. von den Jahren 1770-1786 fortgesetzt (von N. 13-20. Briefe von Ramler, dann von M. O. von Thümmel, Lessing und Klotz.) S. 175. *Zwey Sonnette* von Karoline von Pichler. S. 177. gibt der Herausg. einen räsonnirenden Auszug aus Heeren's Biographie Heyne's, und bemerkt dabey insbesondere, der Heynischen Lehrart und Schule sey ihr Einfluss auf die Exegese der h. Schr., besonders des alten Test. eben nicht zum hohen Verdienst anzurechnen; denn sie habe wohl etwas zur Aufhellung der Geschichte, Sprache und Poesie der Hebräer beygetragen, aber dabey sey nur die *Oberfläche*, nicht der eigentliche Kern und tiefere Sinn der heil. Urkunden beachtet worden. „Neuerdings vergass man gerade über dem äussern Gewande den innern Geist und Gehalt. Es ward völlig zur Mode nach Heyne's Methode oder in Herder's Geist an der poetischen Oberfläche der Bibel herum zu interpretiren.“ Solche Ungerechtigkeiten können gegen die gründlichste Interpretationsmethode begangen werden! Denn hier ist nicht von Interpreten *ad modum* — die Rede. Zuletzt erinnert der Vf., dass, wenn Philologie und Alterthumskunde nicht bloss Kunst bleiben, sondern Wissenschaft werden sollen, es

vor allen Dingen nothwendig sey, dass das Studium der Griechen mit dem *orientalischen Studium* in seinem ganzen Umfange verbunden werde, und die unnatürliche Trennung beyder aufhöre, und er wünscht zu diesem Behufe ein philologisches Seminarium von grössern Umfange und Zwecke als die bisherigen, ein Seminarium, welches mit der bisherigen griech. (doch wohl auch lateinischen) Philologie als Vorübung beginnend, sodann die orientalische Literatur und jede andere Stammsprache und Alterthumskunde umfasste (ob aber nicht hie und da schon darauf Rücksicht genommen wird, ist ihm freylich unbekannt).

September: S. 189 - 216. *Ueber die Gemäldesammlung des Herrn von Massias zu Oggersheim bey Manheim.* Von Dr. *A. M. Wallenberg.* Im Eingange erinnert der Verf. dass er in Privatsammlungen Gemälde der vorzüglichsten Künstler gesehen habe, wie man sie in den grössten öffentl. Sammlungen kaum schöner finde, dass das einzige noch übrige Oelgemälde von Mich. Angelo in einer Privatsammlung sey u. s. f. Zu solchen schätzbaren Sammlungen gehört die erwähnte, aus welcher vornemlich beschrieben werden: eine Madonna mit dem Jesuskinde, die nicht von Dürer, sondern von Lionardo seyn soll (wobey auch S. 197. die Verschiedenheit der Behandlung von Dürer und von Lionardo auseinander gesetzt, und Innigkeit des Gefühls nebst der Kunst das göttliche Ideal an das Menschliche anzuknüpfen dem Leonardo zugeschrieben wird); ein Brustbild, Christus mit dem einen Arme das Kreuz haltend (nach dem Verf. nicht von Romeo Giulio, sondern Sebastian del Piombo, voll hohen Ernstes); die h. Magdalena, Brustbild von Mantegna; Brustbild Davids mit dem Schwerte in der Hand, nach dem Kampf mit Goliath von Giorgione; zwey Bilder von Correggio, eine Leda mit dem Schwan, und eine Venus mit Amor; ein Bild von Titian mit vielen Figuren, der h. Sebastian an einen Pfahl gebunden und die h. Agnes u. s. f.; zwey Bilder von Guido, die Lucretia und die Magdalena, einige von Ann. Caracci, von Spagnoletto, Rubens, Potter u. s. f. Die Erklärung ist in dem jetzt gewöhnlich gewordenen Styl; man lieset z. B. dass „die feinsten Mischungen von Tinten in einer lebendigen Musik von Tönen in einander klingen.“ S. 217. Der Werth der positiven Offenbarung u. s. f. VI. *Von Glauben und Offenbarung.* Gegen Fries. Von *E — r.* (Gegen die Behauptung, dass es nur eine innere Offenbarung gebe und alle Erkenntniss des Geistes und Lebens dem Menschen nur durch Selbsterkenntniss, aus der Offenbarung seines eignen Geistes, werde. S. 235. Das Banner, eine altnordische Geschichte in Balladen, von Fouqué. S. 247. Ueber Mahler *Müllers* Werke, von E. (Die Sammlung der Werke und Gedichte desselben ist zu Heidelberg 1811 in drey Bänden erschienen und wird zuvörderst beschrieben, dann folgt S. 252. die Charakteristik dieses Dichters, zuerst seiner Idyllen u. s. f. Seine Incorrectheit wird zugestanden.

October: S. 269. *Zweytes Sendschreiben über den Ackerbau,* von *Wilhelm von Schütz.* An Hrn. Adam Müller, durch seine agronomischen Briefe veranlasst, vgl. 1. Jahrg. 8. H. Nach einem Zusatze zum ersten Br., worin die Dreyfelderwirthschaft im Namen des Triptolemus, und eine Wirthschaft von sieben (eigentlich doch wohl nur sechs) Feldern im jüd. Sabbathjahr gefunden wird, beschreibt der Verf. den belgischen Ackerbau, den Einfluss der Entdeckung Amerika's auf die Landwirthschaft und den altslavischen Ackerbau, und berührt auch den Ackerbau in andern Ländern. S. 298. Reynold von Montalban (der in der angekündigten Bibliotheca Vaticana erscheinen soll — Proben daraus) von *Görres.* S. 321. Hunibalds Chronik, ein merkwürdiges Denkmal altdeutscher Sagengeschichte vom Prof. *Görres* (s. H. VI. 1813. Die Glaubwürdigkeit dieser Chronik wird ferner durch die histor. Thatsachen erwiesen und dabey gibt der Verf. einen Ueberblick der deutschen Urgeschichte.) S. 350. Aus einem Briefe des *dänischen Reisenden,* Hrn. *Brönstedt* (Otranto 6. März 1813, worin er von seinen und seiner Gefährten Entdeckungen auf Aegina, zu Phigalia, Zea u. s. f. Nachricht gibt. Das meiste ist schon aus andern Nachrichten bekannt.) S. 355. Kunstnachricht aus Rom von Fr. Müller (Ferd. Ruschweygh aus Meklenburg-Strelitz hat des Domenichino Frescogemälde, die Heilung des Besessenen durch das Gebet des h. Nilus vorstellend, in Kupfer gestochen.)

November: S. 357. Hunibalds Chronik u. s. f. vom Prof. *Görres,* Beschluss. (Der Einwurf, dass, da Jornandes, dem Hunibald gleichgesetzt ist, vom 9ten Jahrh. öfters erwähnt wird, Hunibald nur erst in Tritheims Auszuge erscheint u. dann plötzlich wieder verschwindet, wird beseitiget, und dabey auch der Charakter des Tritheim in Schutz genommen. Hunibald hatte altdeutsche Gesänge vor Augen, die zum Theil frühzeitig verloren gegangen sind. Auch Tritheim hatte sie gesehen. Armenien, d. i. Aram-Mini, das Land des Menu oder Mann wird als das Stammland aller german. Völkerschaften, die von Osten her einwanderten, vom Verf. angegeben.) S. 376. *Hertha, deutsche Mythe.* Von *Lauer.* (Sie ist Göttermutter, aber keine Isis, Ceres oder Rhea). S. 385. *Wien, eine Festung.* Vom Probst *Hofstätter.* (Geschichte der Befestigung und der Belagerungen. Vorschläge die Festungswerke abzutragen, aber doch die Burg befestigt zu lassen). S. 402. *Nachricht von altdeutschen Manuscripten in Ungarn.* Von Hrn. *Kovavich* (insbesondere S. 404. Beschreibung einer pergamentenen Handschrift, enthaltend das Gesammt-Abentheuer von Konrad von Würzburg, in der erzbisch. Capitelbibl. zu Colocza, mit Proben). S. 441. Gedichte, von *Theodor Körner* (mit einer kurzen Schilderung des im Kampfe für deutsche Freyheit früh vollendeten Dichters).

Vaterländische Monatsschrift für gebildete Deutsche, auf das Jahr 1813. *Erster Band.* (Januar-Jun.) Herausgegeben von D. *Friedr. Gottlieb Heinrich Fieliz,* beständ. Secr. und Biblioth. der Oberlausitz. Ges. d. Wiss. Görlitz, gedruckt bey Schirach. 8.

Ausser dem allgemeinen Zwecke, den der Titel dieser Monatsschrift schon erwarten lässt, hatte sie noch den besondern, die Geschichte des Vaterlandes, Deutschlands sowohl als Sachsens, zu erläutern, das Leben von Männern die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, zu erzählen, Aufsätze, welche die sittliche Cultur, Erziehungswesen, Religiosität betreffen, mitzutheilen, wissenschaftl. Gegenstände zu erörtern, über Natur-Gegenstände und Erscheinungen sich zu verbreiten, neue Entdeckungen, Erfindungen, Nachrichten und Notizen bekannt zu machen. Vermuthlich trat sie an die Stelle der Oberlausitz. Monatsschrift. Wir haben nur die ersten 6 Stücke erhalten. Im *Januar* stellt zuerst (S. 8. ff.) der Herausgeber Betrachtungen über die schlimme Zeit an, und verbindet sie mit Trost- und Ermunterungsgründen. Hr. Prof. *Borott* entwirft S. 20. das Ideal des besten Fürsten. Gedichte sind aufgenommen: S. 23. der Oybin bey Zittau, vom Rechtsconsul. Hohlfeldt (mit Anmerk.); der Eislauf von —nt— S. 33. der Todtengräber, vom Herausg. S. 67. Charaden von Hrn. v. T. — Hr. Trepte hat S. 36. ff. die Verdienste des (14. Jan. 1719 zu Warschau gebornen und 12. Jan. 1796 verstorb.) kön. sächs. Ministers und Generals der Cav. *Christoph Adam Burch. von Schiebell* um die Bürgerschule zu Drebkau, die er neu schuf, und zugleich die fernere Geschichte dieser Schule (an der Hr. Tr. lehrt) nach des Stifters Tode erzählt, und der Herausg., S. 51. ff. das Leben und den Charakter des verewigten Dr. Fr. V. Reinhard kurz dargestellt. Hr. Scabin *Jähne* in Görlitz ertheilt einige Nachrichten von der Landwirthschaft in der nächsten Gegend von Nürnberg (fortges. St. 2. S. 150.) Eine stehende Rubrik dieser Monatsschrift sind die Nachrichten von der k. Sächs. Oberlausitz. Gesellsch. der Wissenschaften (die man St. 1. S. 70. 2,175. 3,249. findet). Diese Gesellschaft besitzt nun eine ansehnliche Bibliothek, welche aus der Vereinigung der Privatbibliothek des Hrn. D. *von Anton*, der *von Gersdorfschen* und den von der Gesellschaft selbst gesammelten Werken entstanden ist und wöchentlich zweymal (vom 1. Nov. 1812 an) geöfnet wird. S. 75. ff. Vermischte Ideen, Vorschläge u. s. f. So wird nach des (im Anfange des 16. Jahrh. bekannten) Dechanten zu Meissen, Joh. Henning handschriftlichem Leben der Bischöfe von Meissen gefragt. In einem allgemeinen Intelligenzbl., das jedem Stücke beygefügt ist, sind literar. Anzeigen, Landesherrl. Verordnungen, öffentl. Anstalten, Todesfälle, Amtsveränderungen, merkwürdige Ereignisse etc. aufgeführt.

Im *Februar* stehen folgende lehrreiche Aufsätze: S. 98. Ueber Krieg, Kriegsdienst und Tapferkeit, von R. Z. S. 130. Ueber dramatische Vorstellungen auf Schulen, von *O.* (Mit Recht erklärt sich der Verf. dagegen und billigt auch die Declamationsübungen nur mit gewissen Einschränkungen). S. 134. Statistische Nachrichten von *Cottbus*, vom Grafen *Fried. von Beust.* (Sie waren angefangen in dem Wochenblatte für die Lausitz und den Cottbusser Kreis vom J. 1811. N. 2. 5. 7. und werden hier und St. 5. S. 371. ff. fortgesetzt. — 1807 betrug die Zahl der Einwohner von Cottbus 5503.) Hr. D. *Rudolph* beschreibt S. 138. eine physikal. Merkwürdigkeit des sogenannten Schlossbergs bey dem im Cottbusser Kreise gelegenen Dorfe Burg (es ist ein Hügel, der alte Begräbnisse der Wenden enthält, und worin eine grosse Masse Bimsstein gefunden worden ist). Von der angeblichen Schwangerschaft eines fünfjähr. Mädchens (einer Nierenkrankheit) wird Nachricht gegeben, und der Herausg. ertheilt Belehrung über das beste physische Verhalten in Beziehung auf die herrschenden Krankheiten während des Kriegs. S. 159. Hr. M. vergleicht S. 147. den Winter 1812-13. mit frühern. Hr. v. T. hat eine Denkschrift auf den verstorbenen Baron von Rechenberg (Mitglied der Oberlaus. Ges. d. Wiss.) einrücken lassen. S. 120. ff. — Eröffnet wird dieses Stück durch ein Gedicht von *Hohlfeldt*, die Gräber. Ein anderes Gedicht von M. *Müller* zu Oppach, an Luthers Verächter, ist durch manche neuere Angriffe auf die Reformation veranlasst worden, wie die Schr. Ueber den Geist und die Folgen der Reformation; und einzelne Aufsätze, z. B. in der Minerva 1811.

März: Gedichte: S. 193. An die erste Zeitlose, von M. Burdach; S. 194. Lebensgenuss von Hohlfeldt; S. 218. Erste Mittheilung aus den jungen Horen von *Menke* und *Hohlfeldt.* Aufsätze: Geschichte von Cottbus von *Johann Gottlob Worbs*, Superintend. des Fürst. Sagan, Pastor in Pribus. S. 195. (fortges. April S. 278. ff. Jun. S. 417.) Der alte Name des Orts war nicht Costebaude, diess liegt im Meissnischen — sondern wahrscheinlich Kodzebus, welches Waldfurt bedeutet. 1156 kömmt Cottbus zum erstenmal in einem Documente vor, und der erste bekannte Herr von Cottbus hiess Thymo, dem Otto von Cottbus folgte, der bekannteste ist Johann III. um 1387. Die Herren von Cottbus hatten 1444 ihre Herrschaft theils an Brandenburg verkauft, theils die Anwartschaft darauf gegeben und 1445 wurde nach ihrem Abgange der Churfürst Friedrich II. von Brandenburg Herr von Cottbus. Der zweyte Zeitraum ihrer Geschichte geht von da bis 1640. Von dem Zustande und der bürgerl. Nahrung dieser Stadt wird vornemlich gute Nachricht ertheilt). S. 226. Die beyden merkwürdigen Künstler in Erfindung und Verfertigung neuer musikal. Instrumente, Johann Gottfried Kaufmann der Vater, und Joh. Gottfr. Kaufmann, der Sohn, zu Dresden; von *Menke* dargestellt. (In Sachsen war Kaufmann der Vater, der erste, der auf den Gedanken kam, Spieluhren mit Flöte und Harfe zugleich zu fertigen.) S. 245. Briefe von *Melanthon* und *Bugenhagen* an den Stadtrath zu Luckau in der Niederlausitz (vom Hrn. Rect. M. Schulze mitgetheilt — aber beyde unbedeutend). S 246. Ein vorlutherisches Vaterunser (in der Maness. Sammlung der Minnesänger II. 156.) Hr. v. Z. gibt S. 247. ein Verzeichniss der in der Ober- und Niederlausitz vorhanden gewesenen eigentlichen Mönchs- u. Nonnenklöster (aus einer von ihm entworfenen, noch nicht vollständig bearbeiteten Literatur der Geschichte etc. der Oberlausitz). Von einem am 21. Dec. 1812 gestorb. Mitgl. der Ges. d. Wiss. dem Hofr. Joh. Just. Röhde zu Muskau, (geb. 11. Dec. 1738 zu Trarbach an der Mosel) und seinen gedruckten Aufsätzen wird S. 250. Nachricht gegeben.

Von den übrigen Stücken nächstens.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März 51. 1814.

Christliche Kirchengeschichte.

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, von Dr. *Johann Ernst Christian Schmidt*, Grossh. Hess. geistl. geheimen Rathe und Commandeur des Verdienst-Ordens, ersten Prof. d. Theol. zu Giessen. *Fünfter Theil.* Giessen, bey Heyer 1813. 388 S. in 8.

Nach einem Zwischenraum von sieben Jahren erscheint dieser neue Band, in welchem die dritte Periode (von Bonifacius dem Apostel der Deutschen und dem Anfang der Bilderstreitigkeiten, bis auf Gregor VII.) beendigt ist. Zuerst ist ein Nachtrag gegeben zur *Geschichte des Papstthums*, von der Verbreitung der pseudisidorischen Decretalen an. Unter den italienischen Bischöffen waren es vornemlich die zu Ravenna, welche es noch wagten, der päpstlichen Macht zu trotzen, im 9. Jahrhundert. Im obern Italien versuchten zwar die Päpste, wie Johann VIII., auch ihre Macht fester zu gründen, aber der Erzbischoff von Mayland behauptete noch seine Unabhängigkeit; derselbe Fall war mit dem Patriarchen von Neu-Aquileja. Die Verhältnisse des römischen Bischoffs zu Frankreich, Deutschland und dessen einzelnen Bissthümern, Spanien, England, dem Norden, werden geschildert. Wir vermissen hier die Geschichte der Stiftung des B. Bamberg. Es folgt sodann die Geschichte der übrigen Veränderungen in der Kirchenverfassung. Zuerst die innern Verhältnisse des Klerus. Hie und da, besonders in Frankreich, erkannten die Bischöffe keinen Metropoliten mehr an, dagegen suchten manche Metropoliten die Bischöffe in ein solches Verhältniss zu sich zu setzen, in welchem diese gegen ihre Pfarrer standen. Die Bischöffe hatten das Recht den Metropoliten zu weihen und vorher zu prüfen, und im 9ten Jahrhundert findet man ein Beyspiel, dass ein zum Metropoliten von Rheims gewählter Gislemar, von den Bischöffen bey der Prüfung verworfen wurde, weil er *nicht lesen* konnte. Die niedere Geistlichkeit (gewöhnlich im Occident selbst von niederm Stande) war schon abhängiger von den Bischöffen geworden, und nur die Kaplane der Grossen befanden sich in einer etwas freyern Lage. Die Patronat-Rechte (wodurch bald die Vorrechte der Bischöffe beschränkt wurden) werden hier erst nach ihrem Ursprunge und ihrer Ausbildung geschildert. So wie die Landbischöffe allmälig verschwinden, so werden dagegen die Archipresbyters, die der Hr. Vf. Land-Dechante nennt, und die Archidiakonen, vornemlich die letztern, immer wichtiger. Den Archidiakonen wurden auch von den Bischöffen die Visitationen überlassen. Einige hier mitgetheilte Vorschriften für solche Visitationen geben ein anschauliches, aber nicht eben vortheilhaftes, Bild von ihnen und zugleich von den Anforderungen des Zeitalters an einen Geistlichen. Die grobe Unwissenheit der Geistlichen wird mit einigen, obgleich nicht unbekannten, Proben belegt. Mit dieser Unwissenheit war äusserste Rohheit und Sittenlosigkeit verbunden, und daher hatten auch die Gesetze gegen die Ehe der Geistlichen die fürchterlichsten Folgen. Und doch wurde das Eheverbot selbst auf die Subdiakonen ausgedehnt. Fast sind die Gesetze über den Cölibat des Klerus aus dieser Periode zu ausführlich erwähnt. Das dem Bischoff Ulrich von Augsburg beygelegte Schreiben an P. Nikolaus I. wegen des Eheverbots, hält zwar der Vf. für unecht, glaubt aber doch, dass es dieser Periode angehört und theilt es als eine merkwürdige Urkunde der Denkart dieser Zeit mit. Dem Cölibat folgt die Simonie (ein Name, den schon Gregor der Grosse aufgebracht hatte); denn Nikolaitische Ketzerey und Simonie waren die beyden Hauptverbrechen der Geistlichen, worüber man in dieser Periode klagte. Schon seit dem 5. und 6. Jahrhundert wurde der Kauf und Verkauf geistlicher Würden untersagt. Die Sache wurde ärger, als sich die Zahl der Patronat-Stellen vermehrt hatte. Für Gregor VII. wurde viel vorgearbeitet. *Institut des kanonischen Lebens.* Chrodegangs Regel wird im Auszuge mitgetheilt. In derselben glaubte Mabillon das erste Beyspiel einer Bezahlung für geistliche Amtsverrichtungen (Messe, Beichte etc.) zu finden, und das ist ihm von Neuern nachgeschrieben worden. Allein der Hr. G. R. erinnert mit Recht, dass nicht von Gebühren, sondern von Almosen oder freywilligen Geschenken die Rede sey. Was diesem Institute des kanonischen Lebens so vielen Beyfall und eine so schnelle Verbreitung verschafte, wird angegeben, so wie auch die Veränderungen in demselben bemerkt sind. Die Mönche erwarben sich als Missionarien noch das meiste Verdienst; sie beförderten als solche auch die Landescultur (wiewohl dies von Einigen, z. B. dem sel. Hegewisch geläugnet worden ist). Die Verbesserer des Mönchs-

wesens von Benedict von Anianne an, werden sodann aufgeführt, auch Theodorus Studites ist nicht vergessen. So wie die Exemtionen der Klöster schon in dieser Periode anfingen, (das älteste Beyspiel ist von Clügny) so wurde der Mönchsstand dem geistlichen immer näher gebracht. Ueber die Kleidung der Geistlichen. Der Vf. geht hier selbst in die vorige Periode zurück. Von der Tonsur, der man eine hohe Wichtigkeit beylegte, wird besonders gehandelt. Güter der Kirchen und Klöster. Oblationen. Die Geschichte der Zehnten ist vornämlich ausführlich vorgetragen. So wie schon in frühern Zeiten manche Kirchen Defensoren hatten, so bekamen sie in der Folge Advocaten und späterhin eigene Vögte, (erst nach Karls des Gr. Zeiten und bey dem Verfall der Gau-Verfassung.) Zweytens werden die Verhältnisse des Klerus zum Staate genau dargestellt. In den deutschen Staaten wurde das Verhältniss der höhern Geistlichkeit zu den Regenten, bald als ein Feudalverhältniss angesehen. Die Verpflichtung der Geistlichen zu Kriegsdiensten, eine Folge davon (die aber auch noch andere Gründe hatte), wurde allmälig aufgehoben. Die Regenten, welche die geistlichen Güter als Lehen ansahen, nahmen bisweilen keinen Anstand sie einzuziehen oder an Layen zu vergeben. Auch die geistlichen Stellen selbst wurden durch die Könige vergeben, bis Karl der Grosse die Freyheit der Wahlen herstellte, die jedoch nicht überall Statt fand. Die Investitur durch Stab und Ring kam auf, als sich überhaupt die Formen des Lehnwesens mehr ausbildeten. Die Reichsstandschaft der Bischöffe war eine nothwendige Folge der bisher beschriebenen Verhältnisse. Wie die Meinung von der bischöfflichen Würde gesteigert worden sey, vornemlich seit Ludwigs des Frommen Zeiten, wird durch mehrere Beyspiele dargethan. Verhältniss der Bischöffe zu den Grafen und andern königl. Beamten. Die Zufluchtsfreyheit der Kirchen. Bürgerliche Gerichtsbarkeit der Bischöffe. Ein unechtes Rescript Konstantins des Grossen, diese Gerichtsbarkeit betreffend, das dem Theodos. Codex angehängt ist, hielt Karl der Grosse für echt und dehnte es auf sein ganzes Reich aus. Die *Gottes-Urtheile*, ihre verschiedenen Arten und die Meinungen darüber, werden ausführlich dargestellt. Daran schliesst sich der Gottes-Frieden (Treuga Dei), weil dadurch die Geistlichkeit am wohlthätigsten einwirkte. Drittens wird das Verhältniss des Klerus zum Volk betrachtet. Höchst dürftig war der Volksunterricht Aus Eccard's Catechesis theotisca ist die Erklärung des Vaterunsers mitgetheilt. Mehr wirkte der Klerus durch Handhabung der Busse, wovon mehrere einzelne Belege (in den Busstrafen) aufgestellt werden. Zur Aufrechthaltung des Busswesens dienten die *Senden* (erst von den Bischöffen, dann von den Archidiakonen zugleich mit den Visitationen gehalten) welche darin bestanden, dass der Visitator einige glaubwürdige Männer vom Layenstande eidlich verpflichtete, ihm alle im Kirchspiel begangene Sünden anzuzeigen. Bald fanden die Bussverwandlungen Statt. Wallfahrten; Geisselungen (das Bekannte). Ueber das Ehewesen verbreitet sich der Vf. ausführlicher. Leibeigene Frauen wurden gewöhnlich als geborne Beyschläferinnen ihrer Herren, auch der Geistlichen bisweilen betrachtet. Der Bann wurde häufiger gebraucht und ihm mehr Einfluss auf das bürgerliche Leben verschaft. Er diente auch für andere als kirchliche Zwecke. Furchtbarer war das Interdict, ganz dazu gemacht, die stärksten Wirkungen bey dem Volke hervorzubringen. Es folgt viertens die Geschichte des Gottesdienstes (im gewöhnlichen Sinne des Worts). Immer wurde dabey mehr die lateinische Sprache gebraucht. Das Predigen wurde vorzüglich durch die Bemühungen Karls des Grossen hergestellt. Die Homiliarien. Durch Gregor den Grossen war der Kirchengesang schon vervollkommnet worden; daher trug auch er dazu bey, der römischen Form des Cultus immer mehr Eingang zu verschaffen. (Der Streit zwischen Amalarius und Agobard ist übergangen, nur Schriften vom letztern werden erwähnt.) Feyer des Abendmahls, sorgfältig bestimmt. Den Gebrauch des ungesäuerten Brodes leitet der Vf. von dem Bestreben her, dem Abendmahl grössere Achtung zu erhalten; daher man eigends dazu bereitetes Brod brauchte; das Ferment wurde aber als etwas Unreinliches angesehen. Oblaten. Eintauchung des Brodes. Trinkröhren. Messen. Die Taufe wurde noch im 9ten Jahrhundert gewöhnlich zu Ostern und Pfingsten vollzogen. Die Adspersion wurde noch hie und da verboten. Festtage, die von Karl dem Grossen seinem Reiche vorgeschrieben wurden; neue Feste dieser Periode. Die Art der Feyer derselben. Das Arbeiten an den Festtagen musste noch durch Gesetze Männern und Weibern verboten werden. Die Verehrung der Heiligen erstieg in dieser Periode ihre höchste Stufe (wir dächten, sie wäre in der Folge doch noch erhöht worden). Zu lange hält sich der Vf. bey dem Wunderglauben dieser Zeit und den Beyspielen desselben auf, so wie auch bey den Reliquien und den Streitigkeiten darüber. Ein *vierter* Abschnitt enthält die Geschichte der Streitigkeiten. 1. Geschichte des Bilderstreits. Die Schwierigkeiten derselben werden zuvörderst bemerkt. Nicht unter den Juden und Muhamedanern, sondern unter den griechischen Geistlichen selbst müsse man die suchen, durch welche sich Leo zu den Gesetzen gegen die Bilder bestimmen liess. Auch andere, nicht auf sichere Quellen gegründete Angaben werden bestritten oder bezweifelt. Der Inhalt des ersten Gesetzes, das Leo 726 über den Bilderdienst gab, kann nur muthmasslich bestimmt werden. Doch werden frühere und spätere Berichte hier und in der Folge genau unterschieden. Die ganze Geschichte dieser Streitigkeit ist als neu bearbeitet anzusehen. Die Echtheit der beyden Briefe Gregors II. an Leo, wird in Schutz genommen. Nur gelegentlich erinnert der Vf. in einer Note, dass die Bilder, von denen bey

dem ganzen Streite die Rede war, Gemälde und Reliefs sind; Statuen wurden auch von den Bilderverehrern verworfen. Es folgen sodann die Streitigkeiten zwischen den Morgenländern und Abendländern, *a*) die frühern, über das Ausgehen des heil. Geistes (hier keine neuern Aufklärungen); *b*) die durch Photius veranlassten (im Verhältniss zu andern zu ausführlich erzählt); *c*) die durch Michael Cerularius veranlassten (die dazwischen liegenden anderthalb hundert Jahre hätten wohl nicht ganz übergangen werden sollen, da doch einige Schriften gewechselt wurden). Gegen die Zuverlässigkeit der Berichte von dem Betragen der Abgeordneten des römischen Bischoffs Leo's IX. in Konstantinopel, wird einiger Verdacht erregt. Es folgen unbedeutendere Streitigkeiten: *a*) die *Adoptianische* (in der fränkischen Kirche hielt man diese wenigstens für sehr bedeutend). Es wird bemerkt, dass um das Dogma zu befestigen, Christus sey als Gott in einem andern Sinne *Sohn Gottes*, wie als *Mensch*, habe man sich in Spanien gewöhnt zu sagen, als Mensch sey er *adoptirter Sohn Gottes*, und die Besorgniss, diese Lehre enthalte einen versteckten Nestorianismus, vornemlich gegen sie eingenommen habe. *b*) Streitigkeiten des Paschasius Radbertus, sowohl über das Abendmahl (wobey auch des Stercoranismus gedacht ist), als über die Art, wie Maria Jesum geboren habe (hier ändert der Vf. die gewöhnliche Vorstellung dahin ab, dass die Schrift des Ratramnus die frühere, Radberts Schrift die spätere sey, und Ratramn nicht die Meinung, Maria habe Jesum bey verschlossenem Leibe, sondern die, Jesus sey nicht auf dem ordentlichen Wege durch die Vagina etc. auf die Welt gekommen, bestreite, folglich nicht eigentlich gegen Radbert gerichtet sey, der behauptet habe, Jesus sey bey verschlossenem Uterus geboren worden — inzwischen scheint uns doch Ratramnus indirecte gegen Radbert, dessen Meinungen vielleicht früher bekannt geworden waren, geschrieben zu haben); *c*) die durch Gottschalk veranlassten Streitigkeiten, der eine zwiefache Prädestination nach Augustin, behauptete. Um das Verhältniss der verschieden darüber entscheidenden Synoden richtig aufzufassen, wird mit Recht erinnert, dass Hincmar erster Erzbischoff im Reiche Karls des Kahlen, seine Gegner im Reiche der K. Lothar waren, zwischen welchen Brüdern eine grosse Spannung Statt fand). *d*) Streitigkeiten des Berengarius von Tours. Auch hier bleibt, besonders im Anfange des Streits noch manches dunkel; die eigentliche Meinung Berengers ist übrigens bekannt, so wie die öftern Glaubensbekenntnisse, die er unterschreiben musste, und ihr Widerruf. (Der Streit mit Adelbert und Clemens, den man hier vermissen könnte, war schon im 4ten Bande S. 61 ff. erzählt worden.) Es werden hierauf Nachrichten von den *Paulicianern* u. dgl. gegeben. Auch ihr Ursprung ist sehr dunkel, doch konnte von ihnen mehr gesagt werden. Angebliche Manichäer im Occident, vom Anfange des 11ten Jahrhunderts an, auch zu kurz abgefertigt. Den Schluss macht wie in den vorigen Perioden der Abschnitt, welcher Nachrichten von den vorzüglichsten Schriftstellern, so wohl des Orients (wo doch manche nicht ganz unbedeutende Schriftsteller übergangen worden sind) als des Occidents enthält. Die Geschichte der griech. und der übrigen morgenländischen Kirche ist überhaupt weniger umständlich und sorgfältig auch in diesem Bande abgehandelt, als die der abendländischen, bisweilen (wie in der Darstellung der Verfassung) vernachlässigt worden. In der abendländischen Kirchengeschichte aber sind es vornemlich gewisse Gegenstände und Abschnitte, welche ausführlicher als andere bearbeitet, und umständlicher ausgeführt sind. Der Hr. Vf. führt immer nur die Quellen an, und verweiset auch da nicht auf neuere Schriften, wo in ihnen eine Materie oder Meinung, die hier nur berührt werden konnte, erschöpfend behandelt ist (wie S. 2. die Spittlerische Schrift über die Angilramnischen Capitel, S. 223. Vogt de Fistulis eucharisticis). Aus des Hrn. Cons. Präs. Planck (dem dieser Band zugeeignet ist) Geschichte der christlichen Kirchenverfassung, könnte noch manches nachgetragen werden. Uebrigens werden aus den Quellen, nach eigenem und prüfenden Gebrauche derselben, manche gewöhnliche Meinungen berichtigt, (wie S. 146.) und wie schon aus der bisherigen Darstellung erhellt, mehrere, höchst schätzbare, Resultate neuer Untersuchungen mitgetheilt.

Geschichte der Religion Jesu Christi. Von *Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Achter Theil.* Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung 1813. 750 S. gr. 8.

Langsam rückt das Werk weiter vorwärts, denn dieser starke Band begreift nur des zweyten Zeitlaufs fünften Zeitraum, von letzter Zerstreuung der Juden unter Hadrian bis zur Christenverfolgung unter Decius (137 — 250.) Aber er ist auch mit einer unzweckmässigen Weitläufigkeit geschrieben. Denn oft glaubt man eine römische Kaisergeschichte zu lesen. So ausführlich wird nicht nur der Charakter dieser Kaiser geschildert (auch mit Aufstellung solcher Züge, die auf ihr Verhältniss zur Christenpartey keine Beziehung haben) sondern auch ihre Geschichte erzählt. Man sehe z. B. die weitschweifige Erzählung der Lebens- und Regierungsgeschichte des K. Maximinus aus Thracien S. 676. Zwar kann diese Weitschweifigkeit durch die Classe von Lesern entschuldigt werden, denen der Vf. sein Werk bestimmt hat, und durch die gefällige, leichte, ungekünselte Erzählungsart und reine Sprache wird sie weniger anstössig, aber dem Kenner wird sie immer unangenehm seyn, weil er übrigens eine zweckmässige Reichhaltigkeit vermissen wird. Denn es ist fast nur die äussere Geschichte der Kirche (nicht der Religion Jesu selbst) und einzelner Ereignisse, (wie Verfolgungen, Bestreitungen, Vertheidigungen der Christenparthey) welche hier vorge-

tragen wird, und zwar in einer Ordnung, wodurch der Zusammenhang der Begebenheiten oft zerrissen werden muss. Denn der Vf. folgt ganz der Chronologie und der Reihe der Kaiser und ihrer Jahre, in Aufstellung der einzelnen Begebenheiten. So fängt er mit der Geschichte des Antoninus Pius an, aus welcher nur wenige und noch dazu zweifelhafte Märtyrergeschichten erwähnt werden; auch trift den Kaiser kein Vorwurf einer Verfolgung. Zu seiner Zeit blühte der heilige (dies Beywort wird nie bey den Männern vergessen, die es in der Kirche erhalten haben, und nicht etwa durch Abweichung von der katholischen Lehre, wie Tertullian durch seinen Montanismus, dessen verlustig geworden sind —) *Justinus*, aus dessen erster Apologie vornemlich ein Auszug gegeben wird. Es folgen die römischen Bischöffe, und des Polykarpus B. von Smyrna Unterredung mit dem römischen B. Anicetus, über die Feyer des Osterfestes. Unter dem römischen B. (hier heissen sie alle *Päpste*, obgleich noch lange dieser Name ihnen nicht ausschliessend eigen war) Hyginus kam Cerdo (Kerdon) nach Rom und lehrte Irrthümer, „welche, wie so viele andere, aus der bittern und fruchtbaren Wurzel des simonianischen Aberwitzes aufgesprosset waren." Mit ihm wird Marcion verbunden, der um eben diese Zeit nach Rom gekommen ist, „dessen unsinniges Lehrgebäude" dargestellt ist. Marcus Aurelius und sein Zeitalter folgen. Der Vf. glaubt in dem bekannten Werke des Kaisers wären, wie in den dem Epiket beygelegten Schriften, viele schöne Denksprüche aus dem Evangelium entlehnt; denn, sagt er, wahre Tugend gedeihet nur auf dem Baum der Liebe zu Gott; davon wussten die Stoiker nichts, und waren daher vom Christenthum weiter entfernt als die Platoniker. Märtyrertod der Felicitas und ihrer Töchter, Märtyrergeschichte des Polykarpus, ausführlich erzählt, selbst mit kritischen Bemerkungen über die Varianten in den griechischen Berichten davon. Die Erscheinung des Polykarpus, deren Pionius erwähnt, könne zwar einen spröden Leser befremden, aber nicht den einfältigen Christen. Zweyte Apologie des Justinus und Veranlassung derselben. Geschichte des Peregrinus, den der Vf. als einen abtrünnig gewordenen Christen, der aber jener Partey nie von Herzen zugehört hatte, betrachtet. Dionysius B. von Korinth und seine Sendschreiben. Nach einer Fortsetzung der Geschichte der Kaiser Verus und M. Aurelius, folgt die (verloren gegangene) Schutzschrift oder Bittschrift des B. Meliton für die Christen (nach Euseb.). Die verschiedenen Erzählungen von der wunderbaren Rettung des Kaiser Aurelius in dem Kriege mit den Marcomannen. Der Ursprung der Sage von der blitzenden Legion wird auf eine sehr wahrscheinliche, aber keinesweges neue Art erklärt. Folge der röm. Bischöffe, Christenverfolgung in Gallien, wieder sehr ausführlich, nach dem bekannten Sendschreiben und andern Quellen erzählt. Athenagoras und dessen Schriften. Tatianus aus Assyrien. Enkratiten. Montanus und dessen Partey, (manche ihr gemachte Vorwürfe werden mit Recht abgelehnt — warum ist aber der Vf. nicht überall so billig gegen die der Ketzerey beschuldigten?) Theophilus von Antiochien. Auszug aus seinem Werke an Autolykus. — Auf ähnliche Weise wird die Geschichte von den Zeiten des Commodus an behandelt. Nur berührt werden manche wichtige Gegenstände, wie die Schule zu Alexandrien (S. 225.), von welcher nicht einmal ein richtiger Begrif gegeben wird, und die der Vf. durch den Evang. Marcus gestiftet werden lässt. Aber von manchen, in neuern Zeiten, treflich aufgeklärten und behandelten Materien, nimmt oder hat der Vf. keine Kenntniss. Er wünscht noch (S. 649.), dass wir eine deutsche Uebersetzung der vortreflichen Schrift des Origenes wider Celsus hätten, als wenn wir keine von *Mosheim* besässen, oder bezieht sich das *wir* nur auf die Kirche des Vfs.? Dieser Band hat nur Eine Beylage, nemlich die Abh. *von der Ueberlieferung*, aus der franz. Handschrift des Hrn. *Jarry*, ehemaligen Archidiak. und Capitularen des hohen Domstifts zu Lüttich, übersetzt (S. 665 — 750.). Um unkundigen Lesern Sand in die Augen zu streuen, werden die verschiedenen Arten der Traditionen (historische, rituelle, dogmatische etc.) mit einander vermischt und als völlig gleich angesehen, auf die verschiedenen Bedeutungen der Worte παράδοσις und traditio, und folglich auch ihren verschiedenen Gebrauch keine Rücksicht genommen, so genau dies nun schon von Mehrern ist auseinander gesetzt worden, das hohe Alterthum derselben behauptet, ohne zu bemerken, dass Papias, der Vater der historischen Tradition, bey Eusebius σφόδρα μικρὸς τὸν νοῦν heisst, die Nothwendigkeit derselben angenommen, als wenn von Niemanden erwiesen worden wäre, dass die heil. Schrift hinreichende Religionsurkunde seyn müsse, und die Zuverlässigkeit derselben empfohlen, als wenn es nicht sicher wäre, dass durch die Tradition eine Menge Unwahrheiten und viele später entstandene Vorstellungen sanctionirt worden wären, und als könnte man nicht manchen Traditionen andere entgegenstellen. Uebrigens wird ein Gemälde des gegenwärtigen Zustandes des Protestantismus vorausgeschickt, wie man es durch ein gefärbtes Glas darstellen kann, und behauptet, dass, indem der Protestantismus die Ueberlieferung verwarf, auf welcher vorzüglich die Lehre der göttlichen Eingebung der heil. Schrift beruhe, (so! auf keiner festern Stütze?) er auch die Autorität von dieser nichtig und täuschend gemacht und dem Unglauben das Thor geöfnet habe. Der Herausgeber sah sich selbst genöthigt, aus näherer Bekanntschaft mit den Protestanten, solche harte Aeusserungen zu mildern (S. 671.). Aber er hat überhaupt seinem Freunde mit Uebersetzung dieser Schrift gewiss keine Ehre und Freundschaft bewiesen. Denn durch solche seichte Abhandlungen gewinnt weder die Sache noch der Urheber, in unsern Tagen, etwas, und durch solche oft abgewiesene Verunglimpfungen des Protestantismus, erneuert man nur alte Bitterkeit. Hat es denn in der römisch-katholischen Kirche keine verkappten und offnen Naturalisten, Deisten und Atheisten gegeben? Am Schluss wird den Protestanten die Rückkehr in den Schooss der Kirche ans Herz gelegt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. 52. 1814.

Chirurgie und Medicin.

Melanges de Chirurgie et Médecine par *Mothe*, ancien chirurgien de l'hotel Dieu de Lyon, membre du ci-devant college de chirurgie, et membre de la Societé de médecine de la même ville. Paris 1812.

Laut der Vorrede hat der gekränkte Ehrgeitz des Verfs. durch das Urtheil der Pariser Akademie über ein Paar seiner eingesendeten Arbeiten den meisten Antheil an dem Druck dieser vermischten Abhandlungen, wovon der medicinische Theil den Charakter der französischen Literatur auf diesem Felde des Wissens nicht verläugnet, der chirurgische Theil also allein für den deutschen Wundarzt einiges Interesse haben dürfte; nur Schade, dass sich der Vf. bey seinen Ausarbeitungen so wenig einer logischen Ordnung befleissiget hat, dass das bunte Gemisch fremder und eigner Ansichten und Ideen die Lectüre desselben widerlich macht. Eine nähere Beleuchtung der einzelnen Abhandlungen, wie sie der Reihe nach auf einander folgen, mag unser Urtheil bewähren.

Erste Abth. Mémoire sur les pansemens. Man kann nicht absehen, für wen der Vf. eigentlich diesen Aufsatz geschrieben habe. Für den unterrichteten Wundarzt ist er überflüssig, obschon einige treffende Bemerkungen von andern Schriftstellern darin zu beherzigen seyn möchten; für den Anfänger ist er nicht genügend, da der Verband besonderer Verletzungen des Körpers, als an den Extremitäten, am Stamme etc. ganz mit Stillschweigen übergangen ist. Er zerfällt in zwey Hauptabtheilungen 1.) über die Verletzungen, die durch die geschwinde Vereinigung zu heilen sind; 2) über jene, welche des Eiterungsprocesses zu ihrer Heilung bedürfen, um ihrer Complicationen willen. Zur geschwinden Vereinigung, deren alle einfache frische Schnittwunden fähig sind, werden erfordert die vereinigende Binde, die trockne Nath mittelst Heftpflaster besonders bey Querwunden, eine zweckmässige Lage des verletzten Theils, besonders bey durchschnittenen Streck- und Beugemuskeln, wo sie oft allein zur Heilung hinreicht, und die blutige Nath bey grössern tiefer gehenden Wunden, besonders an solchen Theilen, die einer grössern Beweglichkeit unterworfen sind. Wie der Vf. Wunden der Zunge, der Achillessehne blos durch die trockne Nath, besonders wenn noch spirituöse Fomentationen dabey Statt finden sollen, vereinigen will, lässt sich nicht wohl einsehen. Eben so möchten Querwunden der Stirn, wenn sie auch nicht tief gehen und an andern sehr beweglichen Theilen des Gesichts schneller und sicherer durch die blutige als die blos trockne Nath und den Krebs des Galen, den der Vf. bey Querwunden der Stirn (!) empfiehlt, geheilt werden. Dem Eiterungsprocess müssen alle Wunden überlassen werden, die mit Extravasaten, Quetschung, Substanzverlust verbunden, vergiftet, oder worin sonst fremde Körper befindlich, die nicht augenblicklich hinweggenommen werden können, besonders alle in die grössern Hölen des Körpers eindringenden Wunden. Zur Stillung der Blutung bey Wunden mit Substanzverlust dienen das Tourniquet, die Compression durch Tampons und die Ligatur, bey deren Anlegung man nach dem Vf. jederzeit Fleisch mit hineinfassen oder wohl gar Charpie mit einlegen soll, wenn kein Fleisch vorhanden sey, um den Andrang des Blutes nach der Ligatur hin zu schwächen (!!) Der erfahrne Wundarzt kennt die grosse Gefahr der erneuerten Blutung bey dieser Art zu unterbinden! Verbrennungen sollen ferner immer durch Eiterung geheilt werden. Auch Verbrennungen des Auges? Nur tiefer gehende Verletzungen dieser Art machen sie nothwendig! bey vergifteten Wunden soll man sich anfänglich blos mit Einschnitten und lauen Seifenbädern begnügen, hierauf erst Kauterien anwenden. Wo es auf Verhütung der Hydrophobie ankommt, kommt man zuverlässig mit diesen nach dem Rathe des Verfs. zu spät.

Durch Eiterungen können auch blos Geschwüre gereiniget und zur Heilung gebracht werden. Geschwür soll jede Wunde mit *Petit* genannt werden, die in 20 bis 30 Stunden sich nicht schliesst, ferner jeder Abscess und jede durch äussere chemische Schädlichkeiten gesetzte Verletzung! In Wahrheit ein sehr vager Begriff von Geschwür, woraus sich die sehr richtige Eintheilung in Geschwüre von innern Ursachen, als scrophulöse, variolöse, scorbutische und in solche, die sich blos als eine eigenthümliche örtliche Zerstörung des organischen Zusammenhangs darstellen, als fistulöse, schwammige, varicöse, cariöse etc. schwerlich deduciren lassen möchte. Richtiger ist das Geschwür

als ein abnormer örtlicher Secretionsprocess von einer Zerstörung bewirkenden Flüssigkeit zu bestimmen. Ueber die specifische Behandlung der Geschwüre schweigt der Vf. ganz, ob er sie schon bey eiternden Wunden nicht übersehen hat.

Hierauf folgen nun erst einige allgemeine Regeln für den Verband überhaupt. Man soll schnell und sicher verbinden; *schnell* überall, wo der Zutritt der reinen atmosphärischen Luft oder einer verpesteten Hospitalluft zu fürchten ist; *sicher* d. h. mit Rücksicht auf die specifike Reizbarkeit des verletzten Theils. Sehnen, Nerven, Aponeurosen, dürfen nicht mit Fettigkeiten, und entblösste Knochen, wenn sie sich nicht exfoliiren sollen, nicht mit spirituösen Flüssigkeiten behandelt werden. Das ol. terebinthinae, die Myrrhentinctur, die künstl. Balsame, als der balsam. commendatoris, Arcaei, bey verletzten Testikeln der balsam. Fioraventi, wo entblösste Knochen sich vorfinden, sey es von innerer oder äusserer Ursache, laues Wasser, erweichende Kataplasme, führen sicherer zum Zweck.

Zum Schluss wird noch der beym Verband gebräuchlichen Instrumente, so wie der einzelnen Verbandstücke, deren man sich bedient, Erwähnung gethan, als der sindons, meches, bourdonnets, plumaceaux, longuettes, Compressen, deren Beschreibung aber so wie der verschiedenen Touren, in welchen die einköpfige sowohl als zweyköpfige Binde angelegt werden, wohl schicklicher dem Ganzen vorangeschickt worden wäre.

Zweyte Abth. Mem. sur la luxation de l'humerus. Wiederholte Versuche am Cadaver und genaue anatomische Untersuchung der constitutiven Theile des Gelenks, haben den Vf. zu der Ueberzeugung geführt, dass nur eine Verrenkung *nach unten* Statt finden kann, und dass alle von andern Schriftstellern angenommene Arten nichts anders als Abweichungen des auf dem einzig möglichen Wege *nach unten* ausgerenkten Oberarmknochens nach vorn oder hinten, nach aussen oder innen oder nach oben durch starke Bewegung oder Anstrengung des Oberarms nach schon geschehener Ausrenkung sind. Gerade nach oben steht das ganze Gewölbe der Schulterhöhe, des Hackenfortsatzes und des dreyeckigen Armmuskels, so wie der knorpelartigen Einfassung des Gelenks einer möglichen Ausrenkung im Wege; nach innen die Sehnen des zweyköpfigen Muskels und der Hackenfortsatz, nach aussen die Schulterhöhe. Richtig ist daher *Duverneys* und *Petits* Bemerkung, dass eine Ausrenkung nur dann möglich sey, wenn ein Fall oder Schlag den Oberarm in der Lage trift, wo er von der Brust mehr oder weniger entfernt gehalten wird. Man kann also, sagt der Vf., nicht mehrere Arten von Luxationen des Oberarms annehmen, sondern sich blos bey veränderter Lage des Kopfs des Ausdrucks bedienen: luxation de l'humerus en bas, avec deplacement de la tête en devant, en derrière etc. Die diagnostischen Kennzeichen dieser Verrenkung sind theils allgemeine, als Schmerz, gehinderte Bewegung und eine Vertiefung am Gelenk; die aber auch von einem Bruche der Schulterhöhe herrühren kann, theils besondere nach der verschiedenen Stellung des Kopfs. Bey der sogenannten Verrenkung nach vorn ist der Arm bald zu kurz, bald zu lang, je nachdem der Kopf höher oder tiefer unter dem grossen Brustmuskel liegt, beym tiefern Stande desselben ist der Arm länger, von dem Rumpfe mehr entfernt, der Ellbogen durch die Anspannung der äussern Portion des dreyeckigen Armmuskels nach hinten gezogen, beym höhern Stande ist der ganze Arm steif und kalt durch den Druck des Kopfs auf die grossen Nerven und Blutgefässe der Arm zugleich der Brust mehr genähert durch Anspannung der beyden Gräthenmuskeln und der beyden runden Muskeln, so wie des breiten Ruckenmuskels; dieser letztere zieht zugleich den Ellbogen nach hinten, so wie ihn der kleine runde Muskel und die beyden Gräthenmuskeln nach aussen drehen. Die Hand befindet sich in der Supination und der Arm ist beweglicher als in andern Fällen. Bey der Verenkung nach hinten ist der Arm gewöhnlich länger und durch den dreyeckigen Armmuskel etwas in die Höhe gezogen. Der Vorderarm ist sehr gebogen, wenn die Scheide oder die Sehne des zweyköpfigen Muskels nicht zerrissen ist, und die Hand ist der Brust mehr zugekehrt. Keine von allen diesen sogenannten Luxationen ist unheilbar, sobald nur die Extensionen und Contraextensionen gehörig dirigirt, d. h. alle angespannte Muskeln möglichst dadurch erschlafft, keine Maschinen, keine Schlingen, keine Flaschenzüge, sondern die blossen Hände dazu angewendet werden, wie der Vf. durch 8 glückliche Erfahrungen, die er gemacht hat, belehrt worden ist. Die sogenannte Verrenkung nach vorn ist jedoch von allen die übelste wegen des Schmerzes, der Anschwellung des Arms und der damit verbundenen Ekchymosen vom Druck auf die Geff. und NN., so wie der meistens coexistirenden Zerreissung des Capselbandes und der kleinern Geff. Periculum in mora reductionis instituendae! Die Schwierigkeit derselben, wodurch so viele Luxationen dieser Art veraltert und für unheilbar erklärt worden sind, liegt blos in der falschen Voraussetzung der Wundärzte, dass der Kopf an der Stelle, wo man ihn fand, aus dem Gelenk getreten seyn, folglich auch auf demselben Wege in dasselbe zurückgeführt werden müsse, wodurch die Extensionen mittelst Schlingen und Flaschenzügen *falsch* d. h. *abwärts* und *einwärts* dirigirt werden. Bey schlaffen Constitutionen und einfacher Verrenkung nach unten, kommt man auch mit denselben doch noch eher aus, als mit den sonst gebräuchlichen Maschinen, weil durch jene doch der Arm mehr in eine horizontale Lage geführt, mithin von dem Stamme mehr entfernt wird. Bey straffer Faser hingegen und anderwärts verschobenen Kopfe ist es durchaus nothwendig zur gänzlichen Erschlaffung der angespannten Theile, dass der Arm in

eine völlig verticale Richtung erhoben, bis zur Parallele mit der Längenaxe des Körpers und die Gelenkhöhle niederwärts geführt werde, wodurch sich beyde Theile in ihrer Articulation einander zweckmässig begegnen. Zu diesem Behufe wird eine zusammengelegte Serviette gerade auf die Schulterhöhe gelegt, mittels deren Enden von 2 bis 4 zur Erde sitzenden Gehülfen (indem der Kranke auf einem Stuhle sitzt) das Schulterblatt abwärts gezogen, die Contraextensionen also in dieser Richtung vollbracht werden, ohne die angespannten MM. im mindesten weiter zu belästigen. Der Wundarzt stellt sich höher auf einen Tisch, führt den Arm zuerst auswärts, dann aufwärts bis zur völlig verticalen Stellung, in welcher der Kopf gerade der Gelenkpfanne gegenüber zu stehen kommt, und lässt nun mittels einiger kräftigen Extensionen mit beyden Händen, jenen in diese wieder hineingleiten. Ein Gehülfe im Rücken des Kranken fixirt den Körper mittels einer um denselben geführten Serviette, deren Enden sich mit jenen der ersten kreuzen. Es ist dabey übrigens gleich viel, ob der extendirende Wundarzt mit seinen Händen den Vorder- oder den Oberarm umfasst, sobald keine Schlingen gebraucht werden; was für subtile aus dem Antagonismus der MM. hergeleitete Gründe auch *Pouteau* für das erste Manövre, wobey nämlich die Extension durch den Vorderarm des Kranken gemacht werden soll, beygebracht haben mag. Rec. kann aus eignen Erfahrungen den Ansichten und Vorschlägen des Vf. beystimmen, nur wird der Wundarzt jederzeit besser thun, bey der Wiedereinrichtung des ausgerenkten Oberarms, die untere Extremität desselben mit seinen Händen zu umfassen, als den Vorderarm.

Dritte Abth. Mem. sur le croup lehrt uns den Vf. als franz. Arzt d. h. als einseitigen Humoralpathologen kennen. Gestützt auf einige von ihm beobachtete sporadische Fälle, denen er einige andere absichtlich darzu ausgewählte aus Home's Werke an die Seite stellt, verwirft er die allgemein angenommene Meinung, dass die Krankheit entzündungsartiger Natur sey, in der Luftröhre ihren Sitz habe, und epidemisch (?!) vorkomme. Ihr Verlauf sey dazu zu rasch, die Intensität ihrer Symptome von Anfang bis zu Ende zu gleichförmig, ihr gemeinhin tödtlicher Ausgang zu schnell, als dass sie mit Entzündungskrankheiten, die gewöhnlich durch Brand tödteten, etwas gemein haben könne. Nie habe er in der Schleimhaut der Luftröhre einen wahrhaft entzündlichen Zustand wahrnehmen können, und selbst Home und Pinel hätten ihn nicht immer beobachtet. Dagegen seyen in seinen daran gestorbenen Kranken die Bronchien immer mit einem eiterähnlichen Stoff angefüllt gewesen, der von diesen aus erst in die Luftröhre selbst, wie aus den Aesten eines jeden Ausleerungscanals in den gemeinschaftlichen Stamm befördert und bey seinem längern Aufenthalte darin, weil die Kinder nicht aufzuhusten vermöchten, allmählig verdickt und zu einer Membran gestaltet werde. Seine Kranken litten alle zuvor an herpetischen Ausschlägen im Gesicht, am Kopf, hinter den Ohren, die durch zufällig erlittene Erkältung in nasskalter feuchter Witterung oder durch zu leichte Bekleidung zurückgetrieben oder vertrocknet zu der Krankheit Veranlassung gegeben hätten. Auf diese schiefen Beobachtungen stützt sich nun seine Theorie, dass die nächste Ursache dieser Krankheit in der Metastase eines eiterähnlichen, schon vorher im Blute gebildeten Stoffs auf die Lungen zu suchen sey, dass diese zunächst in den Bronchien Statt finde, und durch schnellere oder langsamere Anhäufung desselben gewöhnlich am 3ten oder 4ten Tage den Tod verursache, dass sie blos bey Kindern beobachtet werde, weil diese, sey es aus Schwäche oder durch Zusammenpressung der Lungen von der in diesem Alter noch zu grossen Thymusdrüse (?!) das Vermögen nicht hätten den abgelagerten Stoff auszuwerfen durch Husten. Wie der Riss, so der Bau! Zugmittel zur Ableitung, schweisstreibende Mittel und wo die Ablagerung schon in bedeutenderm Grade geschehen sey, Brech- und Niessmittel sind alles, was er dagegen empfiehlt. Die neuern Untersuchungen eines *Autenrieth* und *Albers* über diesen Gegenstand, so wie die Widersprüche, in die der Vf. mit sich selbst geräth, machen eine nähere Widerlegung für deutsche Aerzte hier überflüssig. Der Croup soll sich von Lieutaud's catarrhus suffocativus bey Alten durch das tiefe und pfeifende Athemholen unterscheiden, das bey diesem kürzer und mehr rasselnd sey. Nach seinen Ansichten müsste gerade das umgekehrte Verhältniss Statt finden. Die Kinder sollen nicht aufhusten können, weil sie nicht Luft genug in die überfüllten Bronchien einathmen könnten, und doch soll die voix croupale une respiration *profonde* et *sifflante* seyn! Der croup soll mit wenig Reiz für die Respirationsorgane verknüpft seyn, und doch unterliegen die Kranken den gewaltsamsten Anstrengungen zum Einathmen, jusqu'au point de vomissement! Wenn der Vf. sich von Bichat hätte belehren lassen, dass Entzündungen der serösen und mucösen Häute vorzugsweise zu Exsudationen geneigt sind, dass diese noch stärker in scrophulösen Subjecten, wie er sie behandelte, hervortreten müssen, und dass also aus einem doppelten Grunde die pathognomonischen Kennzeichen der Entzündung, namentlich Röthe und Geschwulst, hier stärker zurücktreten müssten; wenn er bedacht hätte, dass die übermässige Reizbarkeit des kindlichen Alters, besonders in krankhafter Affection der Respirationsorgane die Kräfte früher erschöpfen muss, als die Entzündung bis zum Brande gesteigert werden kann; wenn er den wahren Stand der Irritabilität in diesem Alter und die genaue Beziehung aller Organe zu dem vorherrschenden Assimilationsprocess zu berechnen gewusst; wenn er die Gesetze, nach denen Metastasen in der thier. Oekonomie nicht ohne vorläufige Entzündung, sey sie auch noch so unbe-

deutend, an einen andern Ort hin erfolgen, genauer ergründet hätte, so würde er die wenigen von ihm beobachteten Fälle so wie die pathognomonischen Kennzeichen dieser Krankheitsform überhaupt richtiger zu würdigen gewusst und sich dadurch nicht haben verleiten lassen, durch diesen Aufsatz das medicinische Publicum, wären es auch nur seine Landsleute, darüber eines nähern belehren zu wollen.

Vierte Abth. Mém. sur la luxation des muscles. Ein instructiver Aufsatz auf Veranlassung einer darüber Statt gefundenen Discussion in der medicin. Societät zu Lyon. Der Vf. erinnert mit Recht, dass man gewöhnlich mit dieser Benennung (*Muskelverrenkung*) ganz verschiedenartige krankhafte Zustände der MM. bezeichne, die in der chirurg. Praxis genau von einander unterschieden werden müssen. Er unterscheidet deren vier und erläutert sie durch beobachtete Fälle. a) der Muskel ist durch eine jählinge Bewegung oder zu starke Anstrengung in einen bleibenden Zustand von Contraction oder tonischem Krampf versetzt, was man gewöhnlich Verrenkung desselben nennt. Frottiren hilft am schnellsten dagegen. b) durch starke Ausdehnung eines Nerven, der sich in mehrern MM. verbreitet, ist die Reizbarkeit derselben erhöht, so dass Schmerz dadurch verursacht wird, ohne dass äusserlich weiter etwas wahrzunehmen ist. (Ein Zustand, der sich wohl auf das gestörte polarische Verhältniss zwischen N. und M. reduciren möchte, wie sich schon aus dem sichersten Mittel dagegen, langsames Streichen in einer bestimmten Richtung, ergiebt!) c) Ein krankhafter Stoff meistens rheumatischer Natur hat sich auf die MM. geworfen und sie in einen Zustand erhöhter Reizbarkeit versetzt, der oft periodisch wiederkehrt. d) Partielle oder totale Zerreissung eines Muskels, wie sie vorzüglich an den MM. des Unterschenkels und an den Gesässmuskeln beobachtet wird. Mangel an Beweglichkeit, Vertiefung an der Stelle der Ruptur, Schmerz, Blutergiessung, Anschwellung und Entzündung und bey partieller Zerreissung gewaltsame Contractionen oder Convulsionen in dem nicht zerrissenen Theile, die oft schleunige Hülfe erfordern, sind hier die diagnostischen Kennzeichen. Eigentliche Verrenkung der MM. in dem Sinne, wie sie bey Knochen Statt findet, mit veränderter Attache ihres Kopfs oder Schwanzes, besonders der in ihren Scheiden eingeschlossenen Sehnen (eher zerreisst noch die Sehne selbst als die Scheide) kann nie vorkommen, am wenigsten bey breiten und starken Muskeln. Doch ereignen sich zuweilen nach jählingen Bewegungen oder starken Anstrengungen am Knie- und Ellbogengelenke Zufälle ganz eigner Art. Das Knie wird schmerzhaft, angeschwollen und aller Bewegung, besonders der Extension unfähig. Bey genauerer Untersuchung findet man zwischen dem innern Gelenkkopfe des Hüftbeins und der Kniescheibe einen fremden Körper, welcher das aus seiner Lage gerissene Sesambein ist, das alle Zufälle mit sich verschwinden lässt, sobald es in seine normale Lage zurückweicht, aber auch wieder erzeugt, sobald es durch schnelle Bewegung daraus wieder vertrieben wird. Durch Herausschneiden desselben heilt man die Kranken radical. Der zweyte Fall ist der, wo eine Verdrehung des Radius Statt findet, nach starker Anstrengung des Vorderarms in pronirter Lage. Der Vorderarm befindet sich in halbgebogener Lage, die Hand in der Pronation und Adduction, die Sehne des biceps ist angespannt, das Ellbogengelenke geschwollen und jeder Versuch zur Bewegung äusserst schmerzhaft. Indem man mit der einen Hand das Ellbogengelenk so umfasst, dass der Daumen in die Beugeseite zu liegen kommt, mit der andern Hand aus der Pronation in die Supination die Hand des Kranken zurückführt, und zugleich den Vorderarm dem Oberarme allmählig nähert, weicht die Speiche in ihre normale Lage zurück und die Beweglichkeit ist hergestellt. — Beyde Fälle sind mehr unter die Verrenkungen der Knochen als der MM. zu rechnen.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Petri Angelii Bargaei quo ordine scriptorum historiae Rom. monimenta legenda sint Libellus, quem denuo excudi curatum versione theodisca ditavit *Jos. Koller.*

Peter Angeli von Barga über die Ordnung, in welcher die römischen Geschichtschreiber zu lesen sind. Aus dem Lateinischen übersetzt von *Jos. Koller.* Regensburg 1813, in der Montag- und Weiss. Buchh. 47 S. in 8. (4 Gr.)

Die Schrift des Vfs. (zu Barga einem toscan. Schlosse 22. Apr. 1517. geb., am 29. Febr. 1596. gest.), eines nicht unberühmten Alterthumsforschers, erschien zuerst Rostock 1575. in 4. dann wurde sie öfters gedruckt, auch in verschiedene Sammlungen aufgenommen. Sie ordnet die Geschichtschreiber so, wie aus ihnen die Geschichte des röm. Staats von den frühesten Zeiten an in chronolog. Folge erlernt werden kann. Nach der zu Soroe 1642. von Heinr. Ernst besorgten Ausgabe, ist der gegenwärtige correcte Abdruck gemacht. Die Schrift ist noch immer für junge Freunde der röm. Geschichte, welche die Quellen studiren wollen, schätzbar, obgleich manches berichtigt und ergänzt werden könnte, aber eine Verdeutschung derselben war unnöthig, denn der Vortrag ist so leicht und deutlich, dass nur ein Anfänger im Lateinischen ihn nicht verstehen kann. Und ein solcher wird wohl die Quellen noch nicht studiren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. 53. 1814.

Chirurgie und Medicin.

Beschluss

der Rec. von: *Melanges de Chirurgie et Médecine* par *Mothe.*

Fünfte Abh. Mém. sur les grossesses extrauterines, ist von gar keinem Gehalt und beweist nur zu sehr die Schreiblustigkeit des Vfs. selbst über Gegenstände, denen er, wie er zuletzt selbst gesteht, nicht gewachsen ist. Verlassen von eignen Erfahrungen über einen so wichtigen Gegenstand und blos gestützt auf zwey der medicinischen Societät zu Lyon mitgetheilte merkwürdige Fälle, wovon die angegebenen Data mit den anatomischen Verhältnissen der weiblichen Geburtstheile verglichen werden, glaubt er dem Vaginalschnitt vor der gewöhnlichen Gastrotomie den Vorzug geben zu müssen, weil durch jenen nur membranöse Theile verletzt würden, und nach gemachtem Schnitt, der im Nothfall auch noch kreuzweis gemacht werden soll (!!) der Austritt des Kindes selbst so wie der Placenta füglich der Naturthätigkeit und den eintretenden Wehen überlassen werden könne. Er empfiehlt dazu ein eignes Bistouri von 10 Zoll Länge, dessen er sich zur Operation einer tiefgehenden Mastdarmfistel einmal mit gutem Erfolg bedient hat, und wovon die Abbildung dem Werke selbst beygefügt ist. Es besteht aus einem Griff von 4 Zoll Länge, aus einem runden stählernen Stab von 5 Zoll Länge, an dessen Ende sich eine 1½ Zoll lange und 1½ Linie breite Klinge mit etwas stumpfer Spitze erhebt. Unter der Leitung des Zeigefingers der einen Hand sollen von dem dem Kinde entgegengesetzten Puncte der linea arcuata des Beckens aus, die Bedeckungen desselben, nämlich die Vagina, die Duplicatur des Bauchfells, womit die Fallopischen Röhren und die Ovarien überzogen sind, und die Eyhäute eingeschnitten, hierauf der Schnitt bis zur andern Seite hinüber mit einem andern Instrument, das dem ersten ganz ähnlich, nur an der Spitze mit einem Knopfe versehen ist, um den vorliegenden Kindeskopf nicht zu verletzen, also ganz dem bey der Trepanation gebräuchlichen linsenförmigen Messer ähnelt, verlängert, der Austritt des Kindes aber alsdann der Naturthätigkeit überlassen, oder wenn der zu kleine gerade Durchmesser des Beckeneinganges Schwierigkeiten in den Weg setze, mit der Zange vollbracht werden. Vor einer Eventration soll man sich nicht zu fürchten haben, weil das Bauchfell selbst, so weit es die Eingeweide des Unterleibes umschliesst, unverletzt bliebe, und in Verbindung mit dem in seine normale Lage zurückgekehrten Fruchthälter das Vorfallen der Gedärme verhüte (?!). Der Vf. muss die Natur der weiblichen Geburtsorgane wenig zu würdigen gewusst haben, und das Verhältniss derselben zu einer ausserhalb ihnen gelegenen Frucht, wenn er von ihrer Thätigkeit bey dieser Operation so viel erwarten, und die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, übersehen konnte. Bedenkt man, dass die beym Ablauf einer Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter sich äussernde Naturthätigkeit nichts zur Beförderung der Frucht an das Licht beytragen kann, dass gerade dieser Umstand die Operation indicirt, dass deshalb noch andere Instrumente nach gemachtem Vaginalschnitt zu Hülfe genommen werden müssen um zum Zwecke zu gelangen, dass ferner die Vagina vermöge ihrer Contractilität nach Herausnahme des Kindes sogleich den Schnitt verengern und dadurch der Lösung der Placenta, so wie dem Abgange der Lochien unendlich mehr Schwierigkeiten in den Weg setzen müsse, als bey der gewöhnlichen Gastrotomie oder Hysterotomie, besonders wenn man, wie der Verf. will, mit der Wegnahme der Placenta erst noch 24 Stunden zögern soll, dass endlich die Einschneidung der Vagina gar nicht so unbedeutend ist, als sie der Vf. ansieht, indem er sie blos für einen membranösen Theil hält, so kann man dem Rathe des Vfs. nicht unbedingt beytreten, sondern ihn höchstens für den Fall gelten lassen, wo sich in der Vagina bereits ein Abscess zu bilden angefangen hat. — Die diagnostischen Kennzeichen der 3 Arten von Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter sind übrigens richtig angegeben, so weit sie den Stand des Fruchthältermundes angehen, der bey der Bauchschwangerschaft tiefer im Becken, bey der Ovarien- und Tubarienschwangerschaft gar nicht zu fühlen ist, weil der Uterus in das grosse Becken nach einer oder der andern Seite hin zurückgedrängt ist. Rec. kann auch nicht umhin der Meinung des Vfs. beyzutreten, dass die Bauchschwangerschaften nur durch einen Riss in dem einen oder andern Geburtstheile der Mutter als möglich gedacht werden können, und ursprünglich meistens Ovarien- und Tubarienschwangerschaften

waren, so wie dass die Instrumentalhülfe bey Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter in der Regel zu spät unternommen wird, da sie oft mit dem normalen Ablauf derselben mit weit günstigerm Erfolge Statt finden dürfte.

Sechste Abh. Mém. sur la tympanite, wozu dem Vf. zwey beobachtete Fälle Gelegenheit gegeben haben, deren treuherzige Erzählung die gröbste Ignoranz französ. Aerzte beurkundet. Zwey Hypochondristen erkrankten nach einem fröhlichen Mahle an Indigestionen, die sich zuvörderst durch verdorbenen Geschmack, Kolikschmerzen, Borborygmen und durchfällige Stühle bemerkbar machten, bald aber in Aufblähung des Unterleibes, continuirliches Würgen und Erbrechen, nach jeder genossenen Speise und zu sich genommenen Getränk, so wie hartnäckige Stuhl- und Harnverhaltung übergingen. Der Vf. wird zu Hülfe gerufen und als er sich nicht mehr zu rathen und zu helfen weiss, werden zugleich mehrere angesehene Aerzte der Stadt Lyon dabey consulirt. Man sieht wie die unglücklichen Opfer der unzweckmässigsten Behandlung mit Kataplasmen (!!) eiskalten Umschlägen, ätherischen Einreibungen, aromatischen Potionen und säuerlichen Tisanen, Fleischbrühe mit Hofmannischem Liquor, bald abführenden bald ätherischen Klystieren, warmen Bädern, Brechmitteln bunt durch einander behandeln und als diese Mittel alle die Hoffnung täuschten, auch mit Sonden und Zangen noch Versuche machen, um den comprimirten Grimmdarm in seiner S förmigen Krümmung zu erweitern und der eingesperrten Luft dadurch einen Ausgang zu verschaffen. Zuletzt wird vom Vf. noch die Paracenthese in Vorschlag gebracht, von den Verwandten und seinen Collegen aber als eine verzweifelte Operation verworfen. Die Kranken starben. Man fand die Gedärme enorm ausgedehnt und hin und wieder brandig. — Der Vf. wirft den Nosologen über diesen Gegenstand, namentlich Sauvages, vor, dass sie die Wirkung mit der Ursache verwechselt und mehrere krankhafte Zustände unter dieser Benennung (tympanite) aufgeführt hätten, die blos in ihrer Erscheinungsweise Aehnlichkeit mit der idiopathischen Tympanitis hätten. Es ist nicht zu läugnen, dass Sauvages Nosologie wie an mehrern Orten, so auch an diesem, dieser Vorwurf trifft. Hat sich aber der Vf. wohl selbst von demselben frey zu erhalten gewusst? Krankheit ist etwas Inneres und kann nicht in etwas Acusserem, Tympanitis nicht in einer Gährung der im Darmcanal enthaltenen Stoffe und der Ansammlung des daraus entwickelten Gas, ihrem Wesen nach gesucht werden; sondern sie ist Wirkung eines sehr verschiedenartigen krankhaften Zustandes des Darmcanals, folglich immer und ewig blosses Symptom. Sie kann nicht als eigenthümliche Krankheitsspecies aufgeführt werden, wie sehr sich auch der Vf. gegen alles philosophische Raisonnement bey Bestimmung der Krankheiten sträuben, und in seiner humoralistischen Ansicht den Stein der Weisen gefunden, d. h. aus einem Gährungsprocess der im Darmcanale enthaltenen Stoffe eine *idiopathische Tympanitis* herausconstruirt zu haben glauben mag. Das Wesen der Tympanitis liegt tiefer und nach des Rec. Meinung in einem vierfach verschiedenen Zustande des Darmcanals begründet. Dieser ist entweder *inflammatorisch*, daher Tympanitis bey eingeklemmten Brüchen, beym Ileus, bey der Cholera, bey Metritis; oder *spasmodisch*, daher Tympanitis bey Hysteristen und Hypochondristen, auch bey Cholera und Ileus zuweilen; oder *atonisch*, daher Tympanitis bey Lienterie, bey der Amenorrhoe, bey Wurmkrankheiten, oder *paralytisch*, als Meteorismus bey bösartigen Fiebern und im letzten Stadium der Darmentzündung. Darauf und nicht auf Entleerung des angesammelten Gas muss der Heilplan für diesen krankhaften Zustand gegründet werden; darnach müssen kühlende und zusammenziehende, erschlaffende und erweichende, resorbirende und aromatische, oder tonische, antispasmodische und flüchtig reizende Mittel, innerlich wie äusserlich in Umschlägen, Einreibungen, Klystieren in Anwendung gebracht werden. Ohne eine genaue Berücksichtigung des eigenthümlichen Leidens des Darmcanals wird man sich wie der Vf. von allen Mitteln verlassen sehen, und gleich wie er sein ganzes Vertrauen in die Paracenthese des Unterleibes setzen, die nur als eine Palliativoperation in den dringensten Fällen gestattet werden kann. Er selbst fand nie Gelegenheit sie anzuwenden, weil sich die Collegen und des Kranken Verwandte dagegen setzten. Er führt selbst Beyspiele von andern Aerzten an, die auf seinen Rath dieselbe versuchten, und wo sich alsbald von neuem Luft wieder ansammelte. Obschon diess nicht die von ihm aufgestellte idiopathische (?) Tympanitis war, wo er sie allein angewendet wissen will, so sind seine bey dieser erst nach dem Tode (!!) damit gemachten Versuche doch um nichts mehr dazu geeignet, auch bey dieser einen eben so glücklichen Erfolg zu versprechen. Gewiss ist es mehr ein spasmodischer oder atonischer oder inflammatorischer Zustand des Grimmdarms, der der entwickelten Luft den Ausgang versperrt, als die blosse Compression desselben durch die aufgeblähten dünnen Gedärme. Warum gelang es dem Vf. nicht mit seiner Sonde und seiner Zange einzudringen? — Zur Paracenthese empfiehlt er einen eignen Troikar von 6 Zoll Länge und einer Linie im Durchmesser, mit einer Canule, die nicht blos vorn, sondern zugleich an den Seiten mehrere längliche Oeffnungen hat. Die Abbildung ist beygefügt. Der Stich soll in dem Mittelpuncte einer Linie gemacht werden, die man sich von dem Rande der zweyten obern falschen Rippe aus zu der obern Spitze des Darmbeinkammes gezogen denkt, um gerade in den herabsteigenden Grimmdarm einzustossen.

Am Ende sind noch zwey Beobachtungen einer Molenschwangerschaft und eines Trismus bey einem atrophischen Kinde angehängt, die nichts merkwürdiges enthalten.

Wir ermuntern den Vf. nicht, seine medicinischen, wohl aber seine chirurgischen Beyträge fortzusetzen, unter der Bedingung, dass sie mehr dem Namen als der That nach die Aufschrift Melanges führen mögen!

Dr. *Arnemann's*, ehemal. Prof. der Medicin zu Göttingen, *chirurgische Arzneymittellehre.* 5te Auflage. Von Dr. *Ludw. Aug. Kraus*, Privatdocenten der Medicin zu Göttingen. Göttingen 1813.

Die wiederholten Auflagen dieser Arnemannschen Schrift beweisen die noch fortdauernde Brauchbarkeit derselben bey dem gegenwärtigen Standpuncte der Medicin und Chirurgie, so lange uns über die Wechselwirkung zwischen der äussern Natur und den organischen Körpern kein helleres Licht aufgegangen seyn wird. Hr. Dr. Kraus hat auf Aufforderung der Verlagshandlung diese neue Ausgabe derselben besorgt, so wie er schon früher dasselbe Verdienst um die medicin. Arzneymittellehre sich erworben hat. Die Anordnung nach den hervorstechendsten sinnlichen Wirkungen der Arzneykörper ist dieselbe geblieben, jedoch sind einzelne Artikel mit einigen neuen Erfahrungen und Zusätzen bereichert worden.

Geschichte öffentlicher Anstalten.

Historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen- Schul- Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, von ihrem Ursprunge an bis auf die neuesten Zeiten. (*Erster Band*, mit Titelk. und Vignette.) Augsburg und Leipzig in d. Stageschen Buchhandl. (ohne Angabe des Druckjahrs.) *Histor. statist. Beschreibung* u. s. f. Von *Fr. Eugen Frhrn. von Seida und Landensberg*, kön. baier. Kämmerer, Kreisr. und Ritter des kön. Hausritterordens vom heil. Michael. *Zweyter Band*, ebendas. Zusammen XIV. VIII u. 904 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Unter allen Städten des Kön. Baiern ist wohl keine, die mehr Hülfsquellen für die leidende Menschheit und für Jugendbildung darbietet als Augsburg, und auch unter den übrigen Deutschlands sind wohl wenige, die ihr hierin gleich kommen; es ist bewundernswürdig, was dort blos durch Privatwohlthätigkeit bewirkt worden ist. Eine zuverlässige Beschreibung derselben war gewiss in jeder Rücksicht wünschenswerth, und sie ist im gegenwärtigen Werke mit rühmlicher Genauigkeit gegeben worden. Der Verf. erinnert in der Einleitung, dass ehemals die Verwaltung dieser Stiftungen sehr verwickelt und verworren gewesen sey und es durchaus an Einheit gefehlt habe, und dass erst durch das königl. baier. Organisationsrescript vom 9. Febr. 1807, welches ganz mitgetheilt wird, Ordnung und Einheit in diess Verwaltungswesen gebracht worden sey. Der Verfasser wurde selbst zum Stiftungs-Mitcurator ernannt. Ein anderes Edict vom 1. Oct. 1807 vollendete die Wiedergeburt des Stiftungswesens im Königreiche und ein drittes vom 16. Oct. 1810 bildete den zweyten oder formellen Theil des ersten. Anfangs wurden 4 besondere Administrationen errichtet (die aber 1810 auf wenigere reducirt worden sind) und dieser Abtheilung folgt der Vf. in seinem Werke. Der erste Abschnitt handelt daher von den in der Administration für das Vermögen des kathol. Cultus und Erziehungswesens consolidirten Stiftungen. Er zerfällt wieder in folgende Abtheilungen: I. Cultusvermögen. In der Einleitung wird vom Heidenthum in Vindelicien, der Einführung des Christ. daselbst, der Reihe der Bischöfe Augsburgs von Zosimus oder Zozimus im 6. Jahrh. an bis auf Clemens Wenceslaus (Herz. v. Sachsen, ehemal. Churf. von Trier, dem 66sten), und von dem kirchl. Zustande und der Verwaltung des Kirchenvermögens bis auf die neueste Organisation der Pfarreyen in Augsb. 19. Febr. 1809 die hier abgedruckt ist, Nachricht gegeben. Ehemals hatte Augsburg sechs kathol. Pfarreyen von ungleichem Umfange und fehlerhaft eingetheilt. Durch das Rescript wurden fünf festgesetzt. Der Vf. beschreibt nach den 1807 angestellten Untersuchungen: 1. die St. Johanniskirche oder Dompfarrey, 2. die Pfarrey St. Moriz, 3. die Pf. zu St. Ulrich und Afra, 4. die von St. Stephan, 5. die von St. Georgen, 6. die Pf. des aufgelösten Klosters zum heil. Kreuze. Darauf folgen b) die besondern Kirchen: 1. Kirche des vormal. Jesuitercollegiums, 2. St. Peterskirche. Ueberall wird nicht nur ihr Vermögen, sondern auch die Gemälde und andere Kunstwerke in den Kirchen beschrieben. Dann c) die Beneficien: 1. Beneficium des h. Antons, 2. des h. Gallus, 3. u. ff. des Lorenz, Kosmas, Niklas, Sebastians, Servatius, Salvators. Hierauf: d) Capellen und besondere Cassen: Convertitencasse bey der Stadt (1670 gest. hat jetzt 1300 Fl. Capital), Convertitencasse bey S. Salvator (mit 6535 Fl. Capital, 1677 gest.), die kathol. Gottesackercasse, nebst der Gottesackerkirche, worin einige bedeutende Gemälde sind; St. Jakobs-Capelle oder Bethaus, St. Jakobscapelle im Arbeitshause; die kathol. (Religions-) Casse (1732 errichtet, jetzt 24400 Fl. Capital; die Margarethencapelle, Pilgerhauscapelle, Rochuscap., Sebastianscapelle. e) Jahrstags- und andere, vornemlich Mess-Stiftungen, sehr zahlreich, darunter auch eine zur Providirung der Kranken (aber nicht in Rücksicht auf ihr leibliches Wohl); f) Brüderschaften, welche getheilt werden in solche, die ein Capitalvermögen besitzen und solche, die nur von den gefallenen Opfern unterhalten werden. Auch die Zahl dieser Brüderschaften ist gross. g) Ergänzungsvermögen (die Capitalien der aufgelösten Franciscaner- und Capuciner-

Klöster, die nun für immer dem Pfarrfond beygefügt sind; h) neue Fundationszuflüsse, Seitzisches und Welzhofer'sches Legat, beyde vom Jahr 1810; i) der Dom, und dessen Bau und Einkünfte, die heil. Grabstiftung, Muttergottes-Capelle, Oelbergstiftung. Gelegentlich sind S. 208 auch die Augsb. Tonsetzer, die sich in Kirchenstücken ausgezeichnet haben, erwähnt. Gemälde im Dom. Das gesammte Vermögen aller dieser Stiftungen für den Cultus beträgt 602748 Fl. 7 Kr. 1 Pf., der jährl. Ertrag 29529 Fl. 13 Kr., die Ausgabe aber beträgt 32209 Fl. 50 Kr. 3 Pf. II. Abth. Schulvermögen. In der Einleitung wird erst die Geschichte des Schulwesens in Augsburg erzählt. 1807 wurden die dasigen Schulanstalten einer Totalreform unterworfen, und 1808 neu constituirt: das Gymnasium, ein Real- oder physikotechnisches Institut, die Secundärschule, die Primärschule. Was über manche in unserm Schulunterrichte zu machende Verbesserungen gesagt wird, bedarf einer zu umständlichen Prüfung, als dass wir darauf eingehn könnten. Das gesammte Lehrerpersonal am Gymnasium und dem Real-Institut besteht aus 15 ordentl. Lehrern und 6 Sprach- und Kunstlehrern, deren fixer Gehalt 13969 Fl. 54 Kr. beträgt. Verbesserungen bey der Stadtbibliothek. Neue Organisation der Volksschulen und der Industrieschulen für Mädchen. Eine Privat-Töchterschule wurde 1803 im Rectorathause errichtet, ein öffentliches Töchtererziehungs-Institut im Hause der 1805 verstorbenen Anna Barb. von Stetten, durch ihr Vermächtniss. Nach diesen allgemeinen Blicken über das baierische Schulwesen werden nun die einzelnen, das kathol. Schulvermögen bildenden, Stiftungen und Institute betrachtet: die Bibliothekcasse bey S. Salvator, das Brüderlsche Legat zur Feyertagsschule (von 1807), das Collegium zu St. Salvator (ausführlich beschrieben), das Seminar des heil. Joseph mit seinen Stipendien, das Institut der engl. Fräuleins (im 17ten Jahrh. errichtet, 1662 u. 1690), die sogenannte Stadtakademie für die bildenden Künste (1710 gest. und 1779 und 1804 erweitert — 1812 ist statt der bisher. Kunstakademie eine Specialkunstschule als Pflanzschule für die kön. Akademie der Künste zu München errichtet worden), das Jehlinsche, Khevenhillersche, Langenmantelsche Stipendium, die Langenmantel- und Imhoff'sche Fräuleinstiftung, und noch verschiedene andere Legate und Stipendien, die deutsche Schulgeldscasse, die Schmidsche Schulgeldsstiftung, das Institut der Schwestern des dritten Ordens des heil. Franciscus, oder der sogenannten Stiefelnonnen, Weikardisches Stipendium. Der Gesamtbetrag des Vermögens des kathol. Schulfonds ist 498317 Fl., aber die Passiven 44466, und die jährl. Ausgaben 29848 Fl. 13 Kr. 1 Pf. Der 2te Abschnitt behandelt die der Administration des protestant. Kirchen- und Schulfonds angewiesenen Stiftungen. a) Stiftungen zum Behuf der evangel. Kirche. In der Einleitung wird Seite 327—373 erzählt, wie die evangelische Lehre in dieser Stadt entstanden ist und sich verbreitet hat. Sie wurde bereits im Jahr 1522 von den Kanzeln gepredigt. Mit der grössten Unparteylichkeit und Mässigung ist die Erzählung abgefasst, und durch eingestreuete Bemerkungen lehrreich gemacht; der Vf. glaubt nicht an die Möglichkeit einer aufrichtigen kirchl. Union (sobald nicht von Einverleibung die Rede ist). 1807 zählte man 11636 protest. Einwohner. Das ganze protest. Kirchenwesen in A. wird im Allgemeinen beschrieben. Dann folgen die einzelnen kirchl. Anstalten: a) Pfarrkirchen, zu St. Anna (auch Verzeichnisse aller Pastoren und Diakonen; Gemälde der Kirche), die Barfüsserkirche (mit ihren Gemälden, Pastoren und Helfern), die Hospitalkirche zum h. Geist, die St. Jakobskirche, die h. Kreuzkirche, St. Ulrichskirche (alle so wie die ersten beschrieben); b) Capellen, Arbeitshauscapelle, Pilgerhauscapelle; c) Zechpflege und besondere Cassen, Stiftungen zur Gehaltsverbesserung der evang. Geistlichen u. s. f. d) Neue Fundationszuflüsse seit 1807. Das gesammte Vermögen dieser Stiftungen ist 266343 Fl. B. Stiftungen zum Behuf des protest. Schulwesens. Am ausführlichsten wird die Geschichte des Collegiums bey St. Anna erzählt; dann folgen andere, zum Theil schon vorher erwähnte, Stiftungen und Cassen, auch die von Rad'sche Stiftung einer Industrieschule 1806. Das Vermögen beträgt 581021 Fl.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Die Bestimmung der Universitäten. Bey Eröffnung der Breslauer Universität. Von *Ludewig Thilo,* ordentl. Prof. der Philosophie. Breslau, b. W. G. Korn. 1811. 15 S. in 4.

Mehr noch als der Titel erwarten lässt, gibt die kleine Schrift. Sie stellt die Wissenschaft als Bestimmung der Universität auf, die Wissenschaft aber als den seiner selbst bewusst gewordenen Geist oder das Selbstbewusstseyn des Geistes; sie zeigt, dass die Wissenschaft (nicht ein gesammelter Vorrath wohl oder übel geordneter Kenntnisse) lebendig sey, und ihr Wesen sich nicht blos in Schrift und Lehre, sondern auch in That und Werk ausspreche, die Universitäten nicht blos Sitze des wissenschaftlichen Lebens, sondern die Centralpuncte seiner Verbreitung sind; die Vortheile des akadem. Lebens für Lehrer u. Studirende werden aus einander gesetzt, auch die, welche aus der Eigenthümlichkeit Schlesiens hervorgehen, berührt, und endlich erinnert, dass der Zweck der Universitäten, die Erregung des geistigen Lebens, nicht mit Ungesittetheit vereinbar sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März 54. 1814.

Religiöse Apologetik.

Philosophische Vertheidigung der Wunder Jesu und seiner Apostel. Von D. *Joh. Friedr. Christoph Gräffe.* Göttingen, bey Heinr. Dieterich. 1812. gr. 8. 166 S. (16 Gr.)

Die Hauptsumme dieser neuen christlichen Wundervertheidigung ist, so viel Rec. gewahren konnte, ganz im Folgenden enthalten: so wie bey allen Begebenheiten in der Welt, so muss man auch bey denen, durch welche, nach dem klaren Zeugnisse der historischen Schriften des N. T., die Thätigkeit Jesu und seiner ersten vertrautesten Schüler so wundersam sich auszeichnete, gemäss dem uns a priori beywohnenden Grundgesetze der Causalität, den Schluss machen, dass, weil Etwas, hier namentlich insgemein ein blosses Wort, vorherging, worauf ein anderes Etwas, hier z. B. die Heilung eines Blindgebornen oder die Wiederbelebung eines Todten, der Regel nach erfolgte, jenes die Ursache, dieses die Wirkung davon sey; und da ferner in eben diesen ausserordentlichen Begebenheiten, laut des angeführten Zeugnisses, die Wirkung nach der Ursache unmittelbar, d. i. ohne alle Dazwischenkunft einer anderweitigen Ursache, eintrat und zu Stande kam, welches bey natürlichen Menschenthaten nie der Fall ist, so muss man, um jene begreiflich zu finden, annehmen, dass dieselben durch die übernatürliche Kraft und Wirksamkeit Gottes hervorgebracht wurden, oder, welches hiermit Eins ist, dass sie *Wunder* waren. Fürwahr, ein kurzes und leicht zu überschauendes Raisonnement, welches aber auch, wie uns dünkt, in gleicher Kürze und mit gleicher Leichtigkeit sich beurtheilen und würdigen lässt! Denn es wird durch dasselbe offenbar alles weggelassen, was gegen die Genauigkeit und sogar die Wahrheit des Wunderbegriffs, welcher dabey zum Grunde liegt, etwa einzuwenden seyn möchte, durchaus Nichts weiter gesagt und erwiesen, als, dass, wenn man, wie es hier ausdrücklich geschah, die neutestamentlichen Erzählungen jener Kraftthaten Jesu und seiner Apostel, (sonderbar genug hat der Hr. Vf. auf die letztern im Buche fast gar keine Rücksicht genommen) buchstäblich auslegt und befolgt, in denselben wirkliche Wunder behauptet und vorgetragen werden; woran noch nie ein besonnener Exeget gezweifelt hat, womit aber, dass der eigentliche, rein historische Gegenstand dieser Erzählungen *etwas unabhängig von der gesammten Naturgesetzlichkeit durch Gottes ausserordentliche Macht gewirktes,* dem einzig wahren Begriffe eines Wunders gemäss, gewesen sey, unläugbar noch nicht wider die Gegner bewiesen und ausgemacht ist. Und so hätte denn freylich unser, sonst durch seine Schriften rühmlich bekannter, Hr. Vf. in der gegenwärtigen, in so weit dieselbe eine Apologie des Wunderglaubens überhaupt, oder des christlichen insonderheit seyn soll, seinen Zweck bey weitem nicht erreicht. Nicht eine philosophische Begründung und Vertheidigung dieses Glaubens, sondern nur etwa so viel hat er durch das in der Vorrede, der Einleitung und den beyden ersten Abschnitten Gesagte geleistet, dass er zeigte, wie man über den, übrigens längst unbestrittenen Satz, dass die Geschichtschreiber des N. T. von den Stiftern des Christenthums Wunderthaten berichten *wollten,* in der Sprache der Philosophie, und namentlich der Kantischen, füglich sich ausdrücken könne. Die Mängel und Schwächen der zwey letzten Abschnitte des Buchs, von denen der dritte die vorzüglichsten Einwürfe gegen die Realität des erwähnten Glaubens aufführen und widerlegen, und der vierte mit der zur vorliegenden Materie gehörigen Literatur bekannt machen sollte, lassen wir, weil deren Anzeige und Auseinandersetzung hier zu weitläufig werden würde, ungerügt.

Praktische Philosophie.

Lebens-Ansichten, von *F. L. B.* Stuttgart, bey Hasselbrink. 1814.

Schwerlich nimmt irgend ein Leser ein Buch, das ganz in Fragmenten abgefasst ist, ohne ein gewisses inneres Widerstreben zur Hand. Dies hat wohl seinen Grund in dieser Form selbst, die schon überhaupt dem Schreibenden mehr zusagt, als dem Lesenden, die aber überdies in den letzten Decennien von Franzosen häufig dazu gemissbraucht worden, trivielle Bemerkungen durch zugespitzte Worte wie etwas überaus Feines anzuputzen, und von Deutschen häufig dazu, gehaltvollere, aber einfache Gedanken durch absichtlich verkünstelte Darstellung wie etwas unabsehbar Tiefes zu verdunkeln, damit, was, natürlich auf seine Füsse errichtet, blos Wohl-

gefallen und Eingang fände, nun, mühevoll auf den Kopf gestellt, imponirte und schwindeln machte, diejenigen wenigstens, mit denen alles gleich umgehet, was nicht so aussieht, wie ihre gewohnten vier Pfähle. — Dies Buch nun ist ein solches, blos in Fragmenten, und meist in ganz kurzen, abgefasst: Rec. aber ein solcher Leser, der es nicht ohne geheimes Widerstreben zur Hand genommen. Letzteres führt er jedoch blos darum an, um hinzusetzen zu können, dass, als er sich nur erst ein wenig hineingelesen, die Abgunst verschwunden und zur Gunst geworden sey, und dass mithin zu hoffen stehe, es werde andern Lesern hier auch so gehen. Es war aber eben sowohl der Inhalt, als die Darstellung der hier mitgetheilten Fragmente, was auf den Rec. diese Wirkung machte: jener ist nämlich meist bedeutend, würdig, nicht selten tief eindringend; diese, mannichfaltig, meist präcis, oft gefällig, nicht selten originell. Dass die so zahlreichen Sätze und Sätzchen sich alle in Hinsicht auf beydes auszeichneten, das wird man eben so wenig erwarten, als bey einer so zahlreichen Sammlung Epigramme eines und desselben Dichters; vielmehr, wie man billiger Weise bey dieser nur verlangt, dass nichts geradezu Gemeine oder sonst ganz Verwerfliche, wenn auch manches im Inhalt Gleichgültigere, in der Form nicht Geglückte, neben der vorherrschenden Anzahl dessen, was in beyden Hinsichten zu rühmen, mitunterlaufe, so darf und wird man ja wohl auch mit dieser Sammlung verfahren; eine Hoffnung, die um so mehr gefasst werden kann, da kritische, oder doch urtheilende Blätter erst vor kurzem wieder die Klinger'schen Fragmente unter die gediegensten und vollendetsten Werke deutscher Literatur versetzt haben, ohngeachtet bekanntlich ein grosser Theil derselben Gedanken enthält, wie deren täglich ein jeder hat, dem sie nicht überhaupt abgehen, wenn sich auch nicht jeder gleich zurecht rückt, um sie aufzuschreiben.

Der Vf. richtet sich bey seinen Ansichten gleichsam nach sechs Weltgegenden. Aus dem weiten Kreise jener, einander zuweilen scharf durchkreuzenden, aufzusteigen, um nur den eigentlichen, höchsten und freyesten Stand- und Augenpunct nachzuweisen, von wo aus sich ihm diese Ansichten sämmtlich eröffneten, von wo aus sich ihm alles eben so darstellen musste: dies wird Niemand dem Rec. anmuthen, am wenigsten der Vf., da dieser es sich ja selbst erspart hat. Es sey uns vielmehr dieselbe Bequemlichkeit im Kleinen erlaubt, die er sich im Grossen genommen: die Rubriken herzusetzen, und darunter ein Weniges von dem, was ihm dabey an Gedanken zugekommen. Nur ein Weniges, und auch dies nur aus den beyden ersten (nicht eben den reichsten) Abschnitten, blos zur Vorkost. Die Hauptschüsseln, und zwar zur Nahrung, wie zum Wohlgeschmack, hole man sich von ihm selbst. Gewiss wird seine Gabe, vornämlich in kleinen Portionen und mit gutem Bedacht genommen, jeden erfreuen, jedem wohl auch nützen können.

Leben im Allgemeinen. Erziehung. (Aus diesen beyden Abschnitten folgen einige Sätze zum Schluss.) *Geschichte und öffentliches Leben.* (Hier wird der Zeit wohl ein zu reichlicher Tribut an speculativer Politik entrichtet.) *Kunst.* (Das reichste Capitel an wahrhaft *schönen* Gedanken, in durchaus angemessener Darstellung.) *Wissenschaft.* (Hier wird ein keineswegs gewöhnlicher Scharfsinn hin und wieder zu wahrer Weisheit verwendet.) *Religion.* (Enthält nur wenige Sätze, in ihnen aber treffliche, eigenthümliche, wahrhaft gedachte Gedanken.)

S. 1. Da mein Wissen, meine Kraft, mein Geld, meine Liebe (?) nicht auf die Zukunft sich erstrecken, warum soll es denn meine Sorge? — S. 13. Wir sehen an unsern lebendigen und leblosen Besitzthümern nur den täglichen Entwickelungsschritt, und machen uns wenig aus ihnen. Der Fremde aber sieht ihre ganze Genesis, daher er uns oft so glücklich preiset. Wir sind es auch in solchen Momenten mehr, als sonst, weil wir dann mit seinen Augen sehen. — S. 17. *Sie:* Du tadelst wieder dies und das, weil du in übler Stimmung bist. *Er:* Nein, Liebe, ich tadle, wenn ich in übler Stimmung bin. Du wirst einsehen, dass dies ein grosser Unterschied ist. — (Vortrefflich ist das Meiste, was von S. 23 an über *Vergleichung* ausführlicher gesagt worden; und S. 25 folg. wird eine der wundesten Stellen vieler vorzüglichen Menschen unsrer Tage so glücklich ausgefunden, dass man wohl wünschen darf, es wäre auch etwas mehr auf deren Heilung verwandt, als geschehen ist. Die Bemerkung über *Hand reichen*, S. 29, hatte für Rec. eine bis zur Beschämung überraschende Wahrheit. Wahr ist leider auch das bekanntere Wort, S. 37: Wir thun allem Werden Vorschub, dagegen wollen wir das Gewordene nicht anerkennen — und treffend und schön der Commentar dazu. —) S. 58. Behandeln nicht viele Menschen das Leben, wie die Affen das Feuer? Sie freuen sich dessen, legen aber kein frisches Holz bey, und jammern dann, wenn es anfängt zu erlöschen. — (Das Abenteuer, S. 59 folgg., so klein es ist, so anziehend weiss es der Vf. durch geistreiche Darstellung zu machen. —) S. 58. Es wäre gut, wenn wir alle, ohne Karthäuser zu seyn, doch eine Art Ordensregel hätten, eine gebundene Form des Daseyns. Diese ist besonders für junge Leute sehr heilsam. Sie kommen oft an tausend gute Dinge nicht, weil sie nicht müssen. Ueberhaupt würde man sich viel mehr berühren, wenn man gleichförmiger lebte. (Das Wohlthätige solch einer gebundenen Form des Daseyns haben, sonst wenigstens, die geistreichsten Menschen erkannt, die weisesten erwählt, die kräftigsten bewahret. Von den jungen Genie's der letzten Zeit, die nichts wollten, als was ihnen in jeder Stunde beliebte, und von den ältern Geld- oder Geschäfts-Män-

nern, die auf nichts weiter zusteuerten, als auf einen möglichst baldigen Zustand der Ruhe, also auf einen, jenem ähnlichen, hat die Welt wahrlich nicht viel gehabt, wenigstens nicht viel Gutes, und beyde selbst am Ende auch nichts.) — S. 64. Man frage nicht immer: wer hat ihn erzogen? sondern auch: was hat ihn erzogen? — Ebend. Der Culminationspunkt des Lebens tritt bey jedem Menschen dann ein, wenn er über die wesentlichsten Lebensverhältnisse nach seiner Weise endlich ins Klare gekommen ist. Die gemeinen Naturen sind dann fertig; an neues Streben, an eine weitere Ausbreitung ihres Lebensbaums ist nicht mehr zu denken. Morgen wie heut und gestern? (Sollen das auch Frauen lesen? Sind nicht diese, kaum mit höchst seltenen Ausnahmen, von jenem Moment an fertig?) S. 73. Wer dir das Facit sagt, dem wirf die Rechnung an den Kopf. Sind aber nicht unsre meisten eingelernten Begriffe und Kenntnisse solche Facit? (Ja! aber unsre Zeit wirft denn auch, dächten wir, so dass wir alle Beulen davon tragen!) Ueber das merkwürdigste Jahr, S. 77, ausführlicher und trefflich. — S. 82. Kinder erinnern uns, wenn wir sie anschauen, ans ganze Leben; was will es mit ihnen? Beym Anblick der Erwachsenen denken wir umgekehrt: was wollen sie mit dem Leben? mit dem unendlich kleinen Lebenstheil, auf den gerade ihr momentanes Streben geht? Daher wird der Anblick eines Kindes leicht rührend, der der Erwachsenen giebt höchstens Gedanken, Reflexionen, oder Affecte.

Doch genug, um zum Lesen der kleinen Schrift einzuladen: Weiter aber, als dies, wollen wir nichts.

Geschichte öffentlicher Anstalten.

Beschluss

der Anzeige von: *Historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg.* Von *Fr. Eugen Freyherrn v. Seida und Landensberg.*

Im zweyten Bande fasst der *dritte* Abschnitt die der Administration für die katholische und evangelische Wohlthätigkeit, eingewiesenen Stiftungen, in sich. In der Einleitung werden erst die Quellen der Armuth und des Elends angegeben, dann die Geschichte des Armenwesens und der Armenanstalten (die man zuerst im Jahr 1360 findet) in Augsburg erzählt, die neuesten Verbesserungen erwähnt und mehrere Vorschläge noch gemacht, die Hauptgrundsätze aus Malthus classischem Werke über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung mitgetheilt. Es folgen hierauf *a*) die katholischen Stiftungen, an der Zahl 26. Das darunter befindliche Findlingshaus veranlasst den Hrn. Vf, die den Findlingshäusern gemachten Vorwürfe näher zu prüfen und zu zeigen, dass gut eingerichtete Kinderhäuser jeder andern Erziehungsanstalt vorzuziehen sind. *b*) Die protestantischen. Ihre Zahl ist noch grösser, nemlich 72. Sie werden, wie die vorigen, alphabetisch, nicht chronologisch, verzeichnet. Das Gesammtvermögen der katholischen Stiftungen wird berechnet zu 295394 Fl. 26 Kr. 1 Pf., das der protestantischen zu 763450 Fl. 20 Kr. 2 Pf. Im vierten Abschnitt sind die paritätischen Stiftungen für Siechthum, Krankheit und Armenversorgung aufgeführt, und zwar wieder nach der alphabetischen Ordnung. Ihrer sind 24. Darunter wird das ältere Almosenamt, und die neue Armenanstalt und das Krankenhaus (alle diese mit Einleitungen, welche ihre Geschichte mit manchen kleinen Abschweifungen erzählen), besonders aufgeführt. Aber auch die *Theatercasse*, die Entstehung des Schauspiels in Augsburg und die Beschreibung des Schauspielhauses, hat hier S. 816 ff. wohl nicht den rechten Platz gefunden. Im fünften Abschnitt sind endlich von den noch unter isolirter Verwaltung stehenden *a*) katholischen und protestantischen Waisen- und Armenkinder-Häusern und ähnlichen Anstalten (an der Zahl 6.), *b*) den Familienstiftungen (8., z. B. der fürstl. und gräfl. Fuggerschen, Paul von Stettenschen) und *c*) Wittwencassen (11., darunter allgemeine und specielle Predigerwittwencassen, Gymnasiallehrer-, deutscher Schulhalter-, Stadtofficianten-Wittwencasse, und die für Wittwen der Aerzte) Nachricht gegeben. Zuletzt wird noch ein Blick auf den grossen Reichthum dieser Stiftungen geworfen, und ein Vorschlag zu Denkmälern, die den Stiftern errichtet werden könnten, gethan. Wozu aber solche Denkmale? Das beste bleibt die Stiftung selbst, ihre gute Verwaltung und Anwendung.

Gewiss haben nur Wenige in Augsburg selbst die Menge und Beschaffenheit der Stiftungen so gekannt, wie sie hier dargelegt wird, und nur von dem Vf., der dazu alle Hülfsmittel besass, dargelegt werden konnte. Aber auch auswärts wird man so wohl aus einzelnen Nachrichten, Urtheilen, Vorschlägen, als auch aus der ganzen Darstellungsart mannigfaltige Belehrung ziehen können. Um auch den Lesern Unterhaltung zu gewähren, und die Trockenheit der statistischen und selbst mancher historischen Nachrichten zu mildern, hat der Vf. sich öfters erlaubt, manche allgemeine Notizen einzumischen, die denn doch weder für überflüssig noch für unangenehm gehalten werden können. Sein Brustbild würde eine noch angenehmere Zugabe seyn, wenn er es selbst als treu und sprechend empfehlen könnte. Die Vignetten stellen die Brustbilder der ersten Begründer des Collegiums zu St. Anna, Joh. Bapt. Hainzel von Degestein und Martin Zobel von Pfersen dar.

Kurze Anzeigen.

Epaminondas und Gustav Adolph. Eine Parallele v. *Heinrich v. Hungerkhausen*, Dokt. d. Philos.

München. 1813. Gedruckt mit Zänglischen Schriften. XIV. 58 S. in 8. (12 Gr.)

Eine Aeusserung des Hrn. Hofr. Heeren, über die grosse Aehnlichkeit der beyden auf dem Titel genannten Männer, bewog den Vf. zur weitern Ausführung des Gedankens in gegenwärtiger Schrift, für die er, als für eine Jugendarbeit, Nachsicht hofft und verdient. Er urtheilt richtig, dass bey solcher Parallelisirung nicht eine völlige Gleichheit, sondern nur Aehnlichkeit in gewissen Hauptzügen zu suchen sey. In der Einleitung trägt er seine Gedanken über Biographie und Parallele vor, dann hat er im 1sten Abschnitt den Epaminondas, im 2ten Gustav Adolph geschildert, und im 3ten das, worin die Aehnlichkeit gefunden wird, aufgestellt. Bey der Darstellung beyder, vornemlich des Epaminondas, geht er zu weit in die Vorgeschichte zurück, und seine Schilderung der Helen ist vielleicht deshalb zu kurz gerathen. Inzwischen beweist sie immer historische Einsicht und Forschungsgeist. Wir hoffen auch, dass der Vf. künftig alle Dunkelheiten und Unrichtigkeiten des Vortrags, vornemlich des bildlichen, vermeiden wird. Zu erstern rechnen wir eine Stelle in der Einleitung S. X. zu Anfang, zu den zweyten S. 31. „eine Hand voll Männer aus Dalecarliens *Bergen*" aber die *Dalkarlar* sind Thalmänner, und also sollten vielmehr Thäler (Dalarne) erwähnt seyn. Junge Männer können leicht durch die neuere historische Mode, zu einem falschen Streben nach vermeinten Schönheiten des Styls verleitet werden. *Strömmung* und ähnliche Schreibarten rechnen wir zu den Provincialismen oder Druckfehlern.

Der baierische Schulfreund. Eine Zeitschrift, herausgegeben von *Stephani. Fünftes Bändchen.* Erlangen, bey Palm. 1813. 196 S. in 8. (16 Gr.)

Der Hr. Kreisrath St. hat zwar den Mitherausgeber *Sauer* verloren, aber er wird durch andere Mitarbeiter so unterstützt, dass er versichert, der baierische Schulfreund werde durch ihre Unterstützung immer mehr zu einem Repertorium oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten für Schul-Inspectoren und Volksschullehrer heranwachsen. Das gegenwärtige Stück eröffnet eine Abhandlung des Hrn. Herausgebers: Worin besteht eigentlich das Mechanische, welches der bisherigen Unterrichtsweise in Volksschulen zum Vorwurfe gemacht wird? Es wird zugleich gezeigt, dass dieser Vorwurf gegründet sey und man sich vor einer solchen Unterrichtsmechanik hüten müsse. Hr. Pfarrer und Schulinsp. Dr. *Hagen* liefert S. 10—45. eine Vergleichung der Stephanischen und Pestalozzischen Methode des Elementarrechnens, (die dem Stephanischen Unternehmen den Vorzug zuerkennt.) S. 46—52. Erste Lection eines Schullehrers im Stephanischen Denkrechnen, nebst einer Kritik desselben, von Ebendemselben. S. 53—64. Das Prüfungsfest an der Central-Musterschule in Ochsenmünde, an Hrn. Dav. Runkel, Küster etc. vom Prof. *Sauer*, (ein satyrischer Aufsatz, der wohl auf wirkliche Facta sich beziehen mag.). S. 65—75. Auch ein Wort über die Aufnahme zur Schule, vom Stadtpfarrer D. *Schellhorn* zu Höchstadt an der Aisch. (Was dabey mit Nutzen zu beobachten sey, wird gut entwickelt.) S. 75—84. Das Einmaleins vom Kreisr. D. Stephani. (Bald, sagt der Hr. Vf., wird die Zeit da seyn, wo jede Schule für eine schlechte gelten wird, in der man das Einmaleins nur als Gedächtnisswerk behandelt, und trägt dann seine Methode, die zugleich im Denken übt, vor). S. 85—118. Probe einer zweckmässigen Katechisation über das Steinreich, vom Pfarrer *Memmert.* S. 119—128. Können wohl Strafen bessern? vom Herausg. (Nur in einer gewissen Stufe der Bildung, bis die moralische eintreten kann.) S. 129—137. Eine Mnemonik für Volksschulen anwendbar, vom Prof. *Wolf.* S. 138—148. Französ. amtlicher Bericht über den Zustand der Volksschulen in Holland. S. 148—155. Ueber das glückliche Gedeihen der Fortbildungs-Anstalten, für Volksschullehrer im Rezatkreise, vom Kreisr. *Stephani.* S. 155—164. Katechisation über die Erndte, vom Kantor *Schmidt.* Ein Preisaufsatz, S. 164—179. Plan für die Fortbildungs-Anstalten der Schullehrer im Districte Ansbach, vom Pfarrer und Kammerr. *Steinhäusser* (nebst den Gesetzen für die Anstalt). S. 179—181. Die elastischen Papiersteintafeln, eine für Volksschulen vorzüglich wichtige Erfindung, von *Stephani.* Den Ueberrest des Bandes nehmen Miscellen und literarische Nachrichten ein.

Peter der Grosse. Eine Lebensbeschreibung für Jünglinge. Von *Ludw. Pflaum.* Stuttgart, Steinkopf. 1813. 181 S. in 8. (12 Gr.) Auch unter dem Titel: *Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer für Jünglinge*, von *Ludw. Pflaum. Erster Theil.* Peter der Grosse.

Der Vf. schon durch mehrere Schriften als lehrreicher und kraftvoller Schriftsteller bekannt, will nicht durch seine Biographie des grossen Schöpfers vom neuen Russlande Nachahmer desselben bilden, sondern in einem entzündbaren Gemüthe die Glut hoher Empfindungen und durch sie den Keim eigner Originalität wecken, es „vor dem Marasmus unsers Zeitalters (der doch itzt nicht mehr so sehr zu fürchten ist) und vor dem Untergehen im Schlamme gemeiner Alltäglichkeit" bewahren. Die Erzählung des Lebens jenes Kaisers ist lebhaft, unterhaltend und ermunternd, treu, nichts verschönernd, nicht bloss die öffentliche Geschichte sondern auch mehrere Scenen aus dem Privatleben des Czars und Züge seines Charakters darstellend, seine Fehler nicht verschweigend. Auch wird, was dunkel seyn könnte, in Noten aus der frühern Geschichte und Verfassung erläutert. Das Ganze ist in mehrere Abschnitte getheilt, die Zeit ist nicht überall, aber doch bey den wichtigern Ereignissen angegeben. Die Nachrichten sind aus den besten Quellen gezogen, aber ihre Darstellung in einem gedrängten Vortrage ist Eigenthum des Vfs.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 55. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Marburg.

Unsere Universität hat bey der schrecklichen Katastrophe nichts gelitten. Ausser der oft lästigen Einquartierung, von welcher auch die Professoren nicht verschont blieben, haben wir bey allen kläglichen Ereignissen in der Nachbarschaft vom Kriege u. Schlachtengewühl nur äusserst wenig empfunden, und sehen der grossen Entwickelung und Vollendung des heiligen Kampfes für Freyheit und Recht nur von weitem zu. Selbst der Rückzug des Französischen Heeres berührte nur die Grenze unseres Landes, welche aber auch desto härter mitgenommen wurde. Hier gehet alles noch in seinem gewöhnlichen Geleise fort, nur die Frequenz der Studirenden hat, aus leicht zu errathenden Ursachen, etwas abgenommen.

St. Petersburg.

An Hülfsmitteln zur Cultur der schönen Künste fehlt es hier gar nicht. Die *Gemäldegallerie in der Kaiserlichen Eremitage* enthält neben vielen Copien, auch eine Menge der schönsten Originalgemälde, zumal aus der niederländischen Schule. Sie besitzt auch eine vortreffliche Sammlung von geschnittenen Steinen, aber keine grosse Antiken. Schade, dass kein Katalog über das Ganze da ist, und dass die meisten Gemälde in falschem Lichte hängen. Neben den erwähnten Meisterstücken der Malerey existiren hier auch viele schöne Vasen aus Malachit, Granit, Bronze etc. mehrere herrliche Möbeln, kunstreiche Geräthe und Instrumente, Büsten, Uhren u. dergl., eine grosse Mineralien- Konchylien- und Edelsteinsammlung, ingleichen ein ansehnliches Münz- und Medaillencabinet, ein Cabinet kostbarer Seltenheiten in Gold, Silber und Elfenbeine, eine Sammlung physikal. astronomischer und mathematischer Instrumente, die Bibliotheken von *Diderot* und *Voltaire*, welche *Katharina II.* an sich kaufte und andere. Merkwürdig- und Sehenswürdigkeiten.

Eine zweyte Kunstsammlung enthält *der Pallast* [der] *Akademie der Künste.* Hier sind die Gipsabgüsse [v]on den wichtigsten plastischen Meisterwerken des Alterthums, die eine sehr gute Beleuchtung von oben erhalten. Die Sammlung der Gemälde ist für die Geschichte der Kunst merkwürdig. Eine herrliche Statüe von *Katharina II.* aus Cararischem Marmor mit dem ganzen Ausdrucke ihres hohen Geistes in schöner Form und von meisterhafter Behandlung des Marmors; ein bronzenes Brustbild von *Peter I.* mit unnachahmlichem Ausdrucke, kraftvoller Stärke im Körper und Geiste, und *Falconets,* des Verfertigers der colossalen Statüe *Peters I.* auf dem Petersplatze, vortreflich gearbeitete Büste, verdienen hier vorzüglich gesehen zu werden. In den Sälen der Architektur findet man eine grosse und schöne Sammlung von architektonischen Modellen älterer und neuerer Zeit, z. B. die meisten Ruinen aus Italien und die Peterskirche in Rom, so wie eine seltene Sammlung von herrlichen Rissen. — Das Gebäude der Akademie entspricht ganz seiner schönen und hohen Bestimmung und ist selbst ein Muster der Baukunst im erhabensten Style. Ein sehr grosses regelmässiges Viereck mit einem Corps de logis, woran die Grösse und Pracht der Architektur meisterhaft und mit Recht einzig genannt werden kann, und dessen Ganzes auf das Auge und Gemüth den tiefsten Eindruck macht. Die innere architektonische Einrichtung ist dem Aeussern ganz entsprechend; herrliche Vorplätze, Treppen, Rotunden, Prachtsäle u. s. f. wechseln mit den geschmackvollesten plastischen Zierrathen. Jede Seite des Vierecks hat ihren besondern Eingang mit schönen Portalen, über welchen mit goldenen Buchstaben die Ueberschriften stehen: *Malerey, Architektur, Bildhauerkunst.* Die Hauptetage nehmen die Kunstsammlungen ein, die untern und obern enthalten die Wohnzimmer der Akademiker und Zöglinge.

Diese Akademie hat in einer Reihe von 20 und mehr Jahren viele herrliche Stücke, zumal in Bronze, nach den kaiserlichen Lustschlössern *Zarskoje-Selo* und *Pawlowsky* geliefert. In jener ist eine ganze merkwürdige Gallerie von diesen Bronzen, und der Garten des letztern zeigt ebenfalls Meisterwerke davon. Glänzend aber haben sich die Fortschritte der Akademie an 6 Bildsäulen von Bronze in colossalischer Grösse bewährt, die jetzt im Vorhofe und in den äussern Nischen der neuen *Kasanschen Kirche* prangen. Es sind religiöse Darstellungen, und jeder

Kenner sagt, dass man nichts Gelungeneres sehen könne. Eben so meisterhaft sind die grossen Thüren dieser Kirche von Bronze, worauf in herrlichen Basreliefs Geschichten aus dem alten und neuen Testamente dargestellt sind, gearbeitet, die man nicht ohne Vergnügen und Bewunderung betrachten wird.

Unter den Privatkunstsammlungen verdient die vortrefliche Gemälde- und Antikensammlung des leider nunmehr verstorbenen Grafen *Stroganof*, die erste Stelle. Sie ist nicht sowohl wegen der Zahl, als wegen der geschickten Auswahl der Gemälde und Antiken merkwürdig. Sie enthält aus den verschiedenen italienischen Schulen ganz vortreffliche Stücke, welche man vergeblich in der Gallerie der kaiserl. Eremitage sucht. Es besass aber auch schwerlich ein Mann in Russland einen so geläuterten Geschmack und Sinn und Liebe für die Kunst, als dieser würdigste unter den russischen Grossen. Im Fache der Kunst war er das allgemeine Orakel, denn er hatte seine schönste Jugendperiode in Italiens Gallerien zugebracht, darauf das Merkwürdigste in der Kunst, was Deutschland, Frankreich, Holland und England besassen, mit Musse gesehen und überall vermöge der Fülle seines Reichthums, manches Vortrefliche an sich gebracht, seine Sammlung mit jedem Jahre vergrössert und einen zweckmässig eingerichteten Katalog dazu gemacht. Sie steht nach vorgängiger Anzeige jedem Kunstliebhaber, zumal wenn er fremd ist, zu allen Zeiten offen, und der für die Kunst zu früh verstorbene Graf führte die Fremden oft selbst herum und erklärte ihnen das nöthige durch geistreiche Bemerkungen und lud sie zu mehreren Besuchen ein. Seine Stelle vertritt jetzt der eben so humane Sohn des Verstorbenen, der gleich bereitwillig ist, die Schätze des Vaters jedem Freunde des Schönen und der bildenden Künste zu öffnen und Theil daran nehmen zu lassen.

Ganz dieser Sammlung ähnlich ist die des Grafen *Besborodko*. Der Besitzer selbst scheint sich weniger mit ihr zu beschäftigen und sie steht mehr zur Zierde da; allein sie wird doch jedem, der sich die Verbindung des Hauses zu verschaffen weiss, gegen ein kleines Honorarium von einem der Haushofmeister gezeigt. Sie enthält viel Sehenswerthes aus der Niederländischen und Italienischen Schule, wird aber von Künstlern fast gar nicht benutzt. Mehrere Grosse in *Petersburg* und weiland in *Moskau*, haben ähnliche, zwar kleinere, aber auserlesene Gemäldesammlungen. Ueberdiess sind in *Sarskoje-Selo*, im *Winterpalais*, *Peterhof*, *Oranienbaum*, *Gatschina*, *Paulowsky* und andern kaiserlichen Schlössern in der Gegend der Residenz, viele vortrefliche Gemälde, und Statüen von Bronze und Marmor zu finden, die kein Kenner unbefriedigt verlassen wird, wenn er auch nicht das non plus ultra antrift.

Bey der letzten Ausstellung der Kunstgemälde in der *kaiserlichen Akademie der Künste* wurde vorzugsweise von Kennern ein schönes Gemälde in Lebensgrösse bewundert, das einen bejahrten Akademiker darstellt, welcher zwey Zöglingen Unterricht gibt. Das geistvolle, denkende Gesicht des Greises, seine ernste, interessante Miene, in der doch die Liebe und Zuneigung so schön ausgedrückt ist, die beyden holden Knaben — der ältere, ein äusserst einnehmender Brünet, die Zirkelspitze nachsinnend an den Mund legend, — der jüngere, ein freundlicher Blondin, mit vollem, liebenden Blick am Munde seines Lehrers hängend, — alles ist hinreissend, alles, jede kleine Schattirung, jede Falte, ist gedacht und vortreflich ausgeführt, und zeugt von dem hohen Talente des Künstlers, des Hrn. *Alexandrow*, eines gebornen Russen, neben welchem noch *Iwanow*, *Tscherusschin* und *Kalbitschew* genannt zu werden verdienen. — Auch in der Historienmalerey waren schöne Stücke da, so wie in Alfresco-Gemälden. — In der Thiermalerey und Charakterzeichnung haben mehrere Russen ebenfalls vortrefliche Stücke geliefert. Vorzüglich zeichnet sich der Hofrath und kaiserl. Hofmaler *Orlowsky* aus, ja er ist in diesem Fache vielleicht der einzige. Sein vornehmstes Gemälde, der *Bengalische Tyger*, wie er einen Kosaken auf den Orenburgischen Linien angreift, ihm den linken Arm zerknirscht, das sich verzweifelungsvoll bäumende Pferd mit der linken Tatze furchtbar in die Brust krallt — und ihm dafur der heldenmüthige, unerschrockene Kosak mit einem Hiebe der Axt den Kopf spaltet, — hat etwas Erhabenes und Schaudererregendes. Der Tyger scheint lebendig zu seyn, seine Augen funkeln wie Feuer; das wilde und dabey scheue Ross, der wütend herabblickende und einhauende Reiter — Alles ist wunderschön und man kann das Gemälde nicht genug ansehen.

Auch in plastischen Arbeiten zeigte die letzte Ausstellung schöne Werke. Vorzüglich sehenswerth waren einige Bas-reliefs in Thon, an welchen der strengste Kunstrichter nichts auszusetzen fand. Darunter ragte vor allem hervor *Iwan Wasiljewitsch II.*, dem ein Soldat im Helm das in der Wüste endlich mühsam aufgefundene Wasser darreicht, welcher es aber nicht annimmt, sondern seinen Soldaten zu trinken gibt, die erschöpfter sind, als er. Es war dieser Gegenstand eine Preisaufgabe, die sechsmal auf sehr verschiedene Art ausgeführt worden ist, aber nur von zwey Künstlern so ausgezeichnet schön gedacht und dargestellt wurde. Welche herrliche Gruppen bilden die erschöpften Krieger im Contrast mit dem männlich schönen, noch in voller Kraft da stehenden Zaar! — Und nun die Begierde des Trinkens in den Gesichtern der beynahe schon hinsterbenden Krieger: der stille, stumme Dank in den Zügen der Erquickten gegen ihren grossmüthigen Helden. Und er selbst — welch ein ruhiges, himmlisches Gesicht, das sich an der Freude des Wohlthuns weidet, dem das sich erhebende Herz aus dem Auge strahlt, voll Begeisterung über das frohe Gefühl, seinen ermatteten Kriegern ein Labsal bereitet, ihnen den Durst gelöscht zu haben! — Beyde Basreliefs sind herrliche Stücke, aber verschieden in der Ausführung und von einander abweichend in der Darstellung. Beyde machen ihren Meistern Ehre, beyde verdienen das Lob und den Beyfall der Kenner. —

Riga.

Der im Jahr 1805 hier gestiftete und vom Kaiser *Alexander* allergnädigst bestätigte *literarisch-praktische Bürgerverein* fährt fort, seinem Zwecke gemäss, Stadt und Land nutzbar zu werden. Die Ausrottung des Aberglaubens, die Vertilgung schädlicher Vorurtheile, die Verbreitung der Kuhpockenimpfung und überhaupt allgemein nützlicher Kenntnisse aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Landwirthschaft, Chemie u. s. f., die Beförderung des physischen Wohlstandes der Einwohner, des Kunst- und Gewerbfleisses, der Sittlichkeit und der Aufklärung, besonders unter dem Landvolke, sind die Gegenstände, welche sich diese nützliche Gesellschaft zum Ziel ihrer Werkthätigkeit gesetzt hat.

Das *Seminarium zu Twer,* welches vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges gegen 600 Studirende (meistens Theologen) zählte, enthält jetzt kaum die Hälfte mehr, da ein grosser Theil der jungen Leute unter das Militär gegangen ist. Ein gleiches ist der Fall mit der *Ritterschule* daselbst, die von 100 jungen Adelichen nicht mehr volle zwey Drittel zählt. Auch das dasige Gymnasium, an welchem 1 Director und 8 Lehrer angestellet sind, hat an seiner Frequenz abgenommen.

Der im Jahre 1809 erschienene Ukas Kaisers *Alexander I.*, nach welchem die Kammerherrn und Kammerjunker sich einen thätigen Wirkungskreis im Staatsdienste suchen sollen; so wie die gleichfalls vortreffliche, ein halb Jahr später herausgekommene Verordnung, dass künftig kein Avancement im Range anders, als nach vorgängigem Examen Statt finden soll, haben bis jetzt auf die jungen Leute, welche dadurch auf eine sehr zweckmässige Weise den Wissenschaften zugeführt werden sollen, noch nicht viele sichtbare gute Folgen gehabt. Es gehet noch alles den ehemaligen beliebten Gang. Der Wille des Monarchen ist gut, edel, vortrefflich, aber er wird nicht in allem befolgt.

Das *Französische Theater in St. Petersburg,* das vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges einen so hohen Grad der Ausbildung, ja man kann sagen, der Vollendung, erhalten hatte, ist natürlich unter den jetzigen Umständen im Sinken begriffen. *Katharina II.* that sehr viel für dasselbe und erhob es zur ersten Schaubühne in der Residenz, denn das Russische steht entschieden unter ihm, und das Deutsche ist kaum mittelmässig zu nennen. Sie schenkte dem französischen Schauspiele ein neues, in jeder Hinsicht prachtvolles, Theater und eine vortreffliche, herrliche Garderobe, dergleichen man, London, Wien und Paris etwa ausgenommen, wohl kaum anderswo mehr finden dürfte. Se. Majestät, der Kaiser *Alexander,* that noch mehr für dasselbe. Er gab dem grossen steinernen Theater, welches eine unglückliche Feuersbrunst am 1. Januar 1811 verzehrte, eine neuere und schönere Einrichtung im Innern, vermehrte die Summe für die Garderobe und die Decorationen, und berief mehrere vortreffliche, talentvolle Schauspieler und Schauspielerinnen nach der prächtigen nordischen Kaiserstadt, z. B. Demoiselle *George, Degligny, Xavier,* Monsieur *Durand, Wedel, Andrieux* u. a. m. belohnte sie kaiserlich und ehrte die Kunst durch seinen hohen Beyfall und die ihm eigne Humanität. Das gesammte Personale beym französischen Theater, im Lust- und Trauerspiel, in der Oper und im Ballet, bestand aus etlichen 30 Individuen. Mehrere sind aber jetzt von St. Petersburg weggegangen und es ist einstweilen ein Stillstand eingetreten, so lange bis die grosse Fehde in Europa geendiget ist.

Dorpat.

Seit meinem letzten Schreiben vom Octobermonat des vergangenen Jahres sind hier mancherley Veränderungen vorgefallen. Der Herr Baron *von Elsner,* Professor der Mathematik und Kriegswissenschaften, verliess im vorigen Sommer unsere Universität auf höhern Befehl und zog mit der Armee fort. Jetzt ist er als russisch-kaiserlicher Oberster und Commandant der Stadt und Festung *Königsberg* in Preussen angestellt worden. — Der ausserordentliche Professor Dr. *Pauker,* bisheriger Aufseher der Sternwarte, ist von hier nach *Mietau* an des verstorbenen *Beitlers* Stelle, als öffentlicher Lehrer der Mathematik bey dem Gymnasio illustri berufen worden. — Hr. *Friedrich Lampe,* Oberhofgerichtsadvokat in *Mietau* ist zum ausserordentl. Professor des Kurländischen Rechtes und zum ersten Syndikus bey hiesiger Stadt und Universität, und der Herr Hofrath und Professor *Stelzer* in *Moskau* an *Müthels* Stelle zum ordentl. Prof. des Liefländischen Rechts und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit gewählt und auch bereits bestätiget worden. Einen fleissigen und geschickten Mann haben wir an dem Herrn Hofrath *Burdach* verloren, denn derselbe wurde als Professor der Anatomie mit 1000 Rthlr. Gehalt vor kurzem nach *Königsberg* berufen, und wird ehestens dahin abgehen.

In *Sarepta,* einer ansehnlichen Kolonie der evangelischen Brüdergemeine an der *Wolga* im Königreiche *Astrachan* im Russischen Asien, sind bey einer entstandenen Feuersbrunst im Sommer 1812 unter mehreren Wohnhäusern auch die nicht vor langer Zeit erst neu errichteten Schulgebäude ein Raub der Flammen geworden; der Schade aller abgebrannten Wohnungen und Nebengebäude wird über 90,000 Rubel berechnet.

In Petersburg klagt man noch immer über Mangel an literarischen Hülfsmitteln, besonders darüber, dass es denen, die daselbst studiren und denen es ein Ernst ist, ihre Kenntnisse zu erweitern, überaus schwer werde, die dazu erforderlichen Bücher zu erhalten, wenn sie anders nicht so glücklich sind, die Privatbibliothek irgend eines andern Gelehrten, Geschäftsmannes oder eines Grossen, z. B. die *Stroganofsche, Butturlinsche, Tscheremetjewsche, Demidowsche, Jussupowsche* u. s. w. benutzen zu können. Gern öffnen die huma-

nen Besitzer derselben jedem ihnen Empfohlenen ihre ausgesuchten vortrefflichen Büchersammlungen und lassen sie solche ungestört benutzen.

Kiew.

Nicht allzuweit von dieser Stadt liegt das reiche und schöne Mönchskloster *Petschersky,* welches eine ansehnliche Bibliothek und eine eigene Buchdruckerey für Russische Bücher hat, die aber blos in Erbauungs- und Schulschriften bestehen. Bey diesem Kloster befindet sich ein *Labyrinth von geräumigen unterirdischen Gängen* oder *Katakomben,* welche an den Seiten Vertiefungen oder Kapellen haben, in welchen viele Särge mit noch unverweseten Leichnamen von russischen Heiligen stehen. In der Katakombe des heiligen Antonius sind 4, und in der des heiligen Theodosius 3 Kapellen. Die Mumien sind in seidene Zeuge gekleidet, und an hohen Festtagen legt man ihnen reiche, von der Kaiserin *Katharina II.* geschenkte Gewänder an. Die Haut der Körper ist braun und durch die Vertrocknung sehr zusammengeschrumpft. Sie haben gar keinen Geruch, und Todtengeruch ist nirgends zu bemerken, vielmehr herrscht in der ersten der genannten Katakomben, selbst in den heissesten Sommertagen, die reinste und trockenste Luft. Diese Heiligen werden von den Andächtigen und Neugierigen häufig besucht. Aus ganz Russland strömen gläubige Pilger herbey, in manchem Sommer gegen 50-60,000, die sich hier erbauen und diese Heiligen um Fürbitte und Vergebung der Sünden anflehen.

Das in der Neustadt befindliche theologische Seminarium, die *Bratskische Akademie* genannt, welches in einem schönen, mit einer prächtigen Gallerie und Säulenreihe gezierten Gebäude innerhalb der Mauern des Brüderklosters ist, hat gegen 1000 Studenten, worunter viele Edelleute sind, von denen aber viele beym Anfange des jetzigen Krieges mit zur Armee ausgehoben wurden; ein Waisenhaus für arme und älternlose Schüler, ein eigenes Krankenhaus und eine Bibliothek von beynahe 10,000 Bänden meistens in Russischer und Lateinischer Sprache geschriebener Werke. Die Lehrer sind theils geistlichen, theils weltlichen Standes, und unterrichten in alten und neuen Sprachen, in der Rhetorik, Logik, Metaphysik, Poesie, Mathematik, Geschichte, Disputirkunst, in der Theologie, Medizin, Zeichenkunst und Geographie, so wie in mehreren Theilen der Philosophie. Eigentlich ist das Institut eine blosse Popenschule oder eine Pflanzschule für künftige Weltgeistliche oder Priester, und nichts weniger als eine Universität, wie man es wohl ehedem genannt hat. Der Hauptentzweck dabey ist, gute Kanzelredner und Disputirkünstler zu bilden. — Kiew hat auch ein Gymnasium mit 1 Direktor und 6 Lehrern, nebst einer Kreisschule. Es ist auch im Werke, eine Töchterschule anzulegen, nur ist bis jetzt der Fond dazu noch nicht ausgemittelt worden, und die Krone kann wegen des kostspieligen Kriegs für jetzt nichts dazu hergeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. 56. 1814.

Antiquarisch-artistische Reisenachrichten.

Karl Morgenstern's Reise in Italien im Jahr 1809. *Erster Band.* — Oder: Morgenstern's Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden. *Italien. Ersten Bandes drittes Heft.* Milano, Parma u. s. w. Dorpat, auf Kosten des Verf. gedr. bey Grenzius, Leipzig in Comm. bey Kummer, 1813. (Von S. 523—806. gr. 8. Ladenpreis des B. 4 Thlr., wenn man aber noch auf beyde Bände zusammen subscribirt, 6 Thlr.)

Nur von diesem dritten Hefte geben wir jetzt Nachricht, da die beyden ersten bereits 1812. St. 19. S. 149. St. 140. S. 1113. angezeigt worden sind. Es ist nicht weniger reichhaltig an mannigfaltigen und neuen Nachrichten. Denn so sehr der verdienstvolle Vf. auch seinen Aufenthalt abzukürzen genöthigt war, so hat er doch von den besuchten Orten und Gegenden das Wissenswürdigste angeführt und das Sehenswürdigste beschrieben oder erwähnt, in einem zwar sehr gedrängten und daher viel umfassenden, aber doch angenehmen und mit den Gegenständen selbst abwechselnden Vortrage. Das Ganze ist in folgende Abschnitte getheilt: I. Die *Borromeischen Inseln.* Die kleine Reise dahin beschloss der Hr. Collegienrath bey seinem Aufenthalt zu *Lugano,* der bedeutendsten Stadt der italien. Schweitz, die eher als Bellinzona verdient hätte, der Sitz der Regierung des Cantons Tessino zu seyn. Man findet auf dem Wege von Lugano bis Rom Citronen und Pomeranzen nur in Gärten, und erst hinter Terracina und bey und jenseits Neapel fangen die Citronenwälder an. Der Grenzort am Luganersee ist Ponte Tresa, aus jenem See fliesst die Tresa in den Lago maggiore. In einer Capelle am Wege steht noch die vertrocknete Leiche eines 1775 gestorbenen Geistlichen. Dicht am Lago magg. liegt der Flecken Luvino oder Luino, ganz an demselben ein verlassenes Mönchskloster, nicht weit davon der Pallast Grivelli und ein Gasthof. Fahrt auf dem Lago. Die Fahrten auf dem Genfer und andern Seen werden ihr vorgezogen. Widrigen Windes wegen dauerte die Fahrt nach den Inseln fast 4 Stunden. Von diesen Inseln werden die vorzüglichsten neuern Beschreibungen angeführt. Die eine Insel (Isola di Palanza gehört den Canonicis von Palanza, die drey andern der Familie *Borromei.* Auf der Isola bella steht der Borromeïsche Pallast. Die Hauptsache bey diesen Inseln sind, nach des Vfs. Urtheil, die unbeschreiblich schönen Aussichten von allen Seiten, wo das Liebliche sich mit dem Grossen verbindet und dem Ganzen den Charakter des Romantischen gibt. Die Gärten, die Grottengänge, das Innere des Pallastes auf Isola bella mit einigen Gemälden von Giordano und Copien guter Gemälde, einigen Marmorcopien von Statuen des Alterthums und neuern Werken von Bildhauern. Eine kleine halbe Stunde (nicht 1½ wie Ebel sagt) von Isola bella entfernt liegt Isola madre. Von Arona und der metallenen Colossalstatüe des Carlo Borromeo wird nur beyläufig gesprochen, da der Vf. sie nicht sah. Von dem Aufenthalt in Lugano wird das Tagebuch der Schweitzerreise Nachricht geben. II. *Milano.* Wieder in mehrere kleinere Abschnitte getheilt. Die Reise von Lugano über Como dahin machte der Vf. mit dem kön. baier. Salinenrath, Reichenbach. Was wir ein *Dorf* nennen, existirt eigentlich in Italien gar nicht. Unterschied der Namen Città, Borgo, Castello, Villa, Villaggio. — Fünf Tage weilte der Vf. in Mailand und benutzte sie, wie gewöhnlich, treflich. Il Forestiere in Milano von Borroni ist der neueste Wegweiser durch Mailand (1808 gedr.). Es gibt viele Buchhändler in Mailand und der Buchhandel ist nicht unbedeutend. Die erste literar. Unternehmung ist die, nun schon fast vollendete, wohlfeile neue Ausgabe der ital. Classiker. Der kön. Pallast und andere Palläste. Das ehemalige Helvetische Collegium ist jetzt Sitz des Kriegsministeriums und so haben noch andere öffentliche Gebäude ihre Bestimmung sehr geändert. Das Cistercienser-Kloster des h. Ambrosius war schon damals ein Militärhospital. Ein paar Klöster sind Theater geworden und die ehemalige Klosterkirche der Dominicaner, dann Pfarrkirche, S. Maria della Rosa, dient jetzt um Theaterdecorationen darin zu malen. Das Theater della Scala ist eins der grössten und ansehnlichsten in Italien, mit 6 Reihen Logen, 1778 eröffnet, 1807 im Innern neu decorirt. Das Ballet war glänzend, das Orchester sehr gut besetzt. Die Ferien, in welche gerade die wenigen Tage des Aufenthalts des Vfs. fielen, machten, dass er manche Gelehrte in Mailand nicht fand und nicht Pavia und Monza besuchen konnte. (Die Ferien der Pro-

fessoren in Pavia dauerten vom 1. Sept. bis 4. Nov.) Auch die Ambrosian. Bibliothek und die öffentliche Bibliothek in Brera konnte er nicht sehen, an letzterm Orte aber doch die öffentliche Gemäldesammlung, deren Aufseher der Ritter Appiani ist, und von welcher eine genauere Nachricht gegeben wird, da man sie sonst nirgends beschrieben findet. Es ist darin ein merkwürdiges Gemälde von *Innocenzio da Imola*, worin viel von Rafael'schem Geiste bemerkt wird, ein Bild von Giov. Sanzio, Rafaels Vater und von Rafael selbst ein Gemälde mittler Grösse aus seiner frühern Zeit, die Vermählung Josephs mit Maria, ein dem Leon. da Vinci beygelegtes grosses Stück, Maria mit dem Kinde, und mehrere Arbeiten älterer, zum Theil wenig bekannter Mailänd. Maler. Das *Foro Bonaparte* auf der Stelle der ehemaligen Citadelle. Das colossal. Gebäude ist doch nicht nach dem ursprüngl. Plane aufgeführt worden. Kupferwerk davon nach den Zeichnungen von Antolini. Im Refectorium des Dominicanerklosters ist — oder war vielmehr — auf der Wand in Oel (nicht al fresco) gemalt das weltberühmte Abendmahl des Leon. da Vinci. Denn jetzt ist es fast ganz zerstört. Man sieht alles nur noch wie durch einen Flor. Morghens Kupfer davon wird nach Verdienst gerühmt. Bossi copirte das grosse Werk und nach seiner Copie wurde es in Musaik gesetzt von Raffaelli in Mailand. Ueber das Gemälde selbst werden verschiedene Beurtheilungen erwähnt, die von Fernow als die durchdachteste befolgt. Mehrere Copien davon sind an verschiedenen Orten. Andere Gemäldesammlungen, die zum Theil auch Antiken enthalten, wie die in der Casa Anguissola. Gemälde in Kirchen. Die vornehmsten beweglichen Kunstwerke sind freylich schon 1796 weggeführt worden und zieren das Musée Napoleon. Der Vf. sah den griech. Gelehrten Andr. Mustoxidi (von dem wir schon mehrere Werke angezeigt haben), den Ritter Stratico, der an einem Wörterbuche der Marine arbeitete, und mehrere Gelehrte im Theecirkel der verwitweten Herzogin von Sachsen-Gotha. Der Dom in Mailand wird sodann beschrieben, mit seinen zahlreichen Statüen, bey allen Fehlern doch ein ehrwürdiges Denkmal; dann das grosse, musterhafte, reich dotirte Hospital. Die Stadt war damals im Steigen des Wohlstandes und der Volksmenge. III. *Piacenza, Parma, Modena, Bologna.* Der Flecken Marignano, auch Melegnano genannt, ist durch die Riesenschlacht 1515 berühmt. Er liegt auf dem Wege von Mailand nach Lodi. In Piacenza besuchte der Vf. zuerst den Dom und wurde durch die von *Guercino* al fresco gemalte Kuppel überrascht. Einige andere Oelgemälde, auch solche, welche weggekommen sind, werden aufgeführt. Auch in Parma konnte der Vf. nur einen Tag verweilen, dem einzigen Orte, der den Maler der Harmonie und Anmuth, Correggio, kennen lehrt. Il Parmigiano Servitor di Piazza (Parma 1796 von dem berühmten 1797 verstorbenen Bibliothekar Ireneo Affò herausgegeben und aus vier Dialogen bestehend, in einem ganz andern Geiste als die gewöhnlichen Wegweiser geschrieben), dient vornemlich, die Gemälde genauer kennen zu lernen. Hr. M. beschreibt vorzüglich die in der Kirche S. Giovanni Vangelista, die in dem Dome (einem Gebäude des 11ten Jahrh.), in dem von Correggio gemalten Zimmer des Klosters S. Paolo (diess sehr ausführlich, weil wenige Reisende Erlaubniss erhalten haben sie zu besehen — ein Buch darüber: Ragionamento del P. Iren. Affò sopra una Stanza depinta dal cel. Ant. Allegri de Correggio nel Monistero di S. Paolo in Parma. Parma 1794. 16. hat der Vf. nicht gelesen — ein Prachtwerk Bodoni's aber gesehen: Descrizione Italiana, Francese e Spagnola delle Pitture esistente in una Camera del Monist. di S. Paolo in Parma, eseguite dell' inimitabile pittore delle Grazie, Ant. Allegri detto il Correggio, con 35. rami, Imp. fol. 400. Paoli, Zeichnungen von Vieira, Stich von Rosaspina, Text von Gher. di Rossi — der Text ist im Wesentlichen wiederholt in der von Bodoni auch gedruckten Descrizione di una Pittura di Ant. Allegri, detto il Correggio, 46 S. in 16.), in dem ehemaligen herzogl. Pallast, genannt la Pilota und dem Hauptsaal der Akad. der Künste, wo auch einige antike Büsten, die bey Veleja ausgegraben worden sind, stehen. (Wer sich über Correggio's Werke und Manier vollkommen belehren will, darf diesen Abschnitt nicht übersehen.) Das berühmte alte, von Aleotti erbaute, jetzt nur noch zum Malen von Decorationen gebrauchte Theater, dass für das grösste in Europa gilt. Das Batisterio, nächst dem Dome, eines der ältesten Gebäude von Parma enthält viele nicht schöne, aber für die Geschichte der frühern Malerey in Italien wichtige Gemälde. Malereyen in der Kirche dell' Annunciata. In einige andere Kirchen kam der Vf. nicht. Er besuchte Bodoni und auch hier findet man von des nun verstorbenen würdigen Mannes Prachtdrucken und Schriften eine allgemeine Nachricht; gern hätten wir das vollständige Verzeichniss der Bodonischen Ausgaben hier gefunden, da alle bisher in deutschen Schriften mitgetheilte mangelhaft seyn müssen. Seine, auf Kosten des Vicekönigs von Italien gedruckte Oratio Dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa, in fol. übertrift Marcel's ähnliches Werk weit. Sein Verdienst ward endlich auch in Paris anerkannt, als er ein paar Gedichte auf Napoleons Ruhm prachtvoll gedruckt hatte. Reise über Modena nach Bologna. In Reggio und Correggio konnte der Vf. nicht verweilen. Modena ist nicht gross aber sehr bevölkert. Der letzte Herzog Ercol. Rinaldo wird wegen seiner weisen Anstalten gerühmt. Der ehemalige Glanz ist verschwunden. Reise über Bologna nach Florenz. In Bologna konnte der Vf. jetzt nicht verweilen, doch besuchte er den Hauptplatz (Piazza maggiore) die Collegialkirche des h. Petronius, die Kathedralkirche des h. Peter, wo er einige Gemälde von Caracci und andere sah, die Gemäldesammlung im Pallast Sampieri, aus welchem

die vornehmsten Stücke erwähnt werden, und einige andere Orte. Sonst zählte man in Bologna 250 Kirchen, jetzt doch noch mehr als 150. Die vorzüglichen, beweglichen Gemälde sind aus den Kirchen nach Paris gebracht worden. Descrizione delle piu' rare cose di Bologna e suoi Subborghi, compendiata e corretta da *Giacomo Gatti*, Bol. 1803. (neunte Ausg.) wird als der beste Wegweiser gerühmt. Mehrere Gelehrte in Bologna werden erwähnt, und an die Verdienste dieser Universität und ihres Instituts, ihrer Malerakademie, um Wissenschaften und Künste erinnert. Eine schon von andern Reisenden gemachte Bemerkung, dass Bologna, vorzugsweise vor andern grossen Städten Italiens, reich sey an reitzenden weiblichen Gestalten, wird bestätigt. Reise über die Apenninen. Florenz war schon im 2ten Hefte beschrieben. Der IVte Abschnitt begreift die Reise von Florenz bis zum nächsten Nachtquartier vor Rom nebst Beschreibung der besuchten Orte in sich. 1. Reise durch das schöne Arnothal mit einander nahen und wohl bevölkerten Ortschaften. Die Sage, dass die in diesem Thale gefundenen fossilen Elephantenknochen von Hannibals Armée herrührten, ist schon von italien. Gelehrten widerlegt. *Arezzo*. Die dasige Domkirche mit ein paar neuen Gemälden; das Haus, worin Petrarca geboren ist. Es fehlt uns, erinnert der Vf., noch ein Leben Petrarca's in *psychologischer* Hinsicht. 2. Von hier aus wurde ein Spaziergang nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Cortona gemacht, das für die älteste Stadt Italiens gilt, und von der Accademia di Cortona wohl noch älter gemacht worden ist, als sie seyn mag. Die Hauptgrundlage der alten Mauer mag wohl von den Etruriern herrühren. Der Aufenthalt zu Cortona war zu kurz, als dass die Alterthümer und Gemälde hätten besehen werden können. Die Schlacht am trasimenischen See wird nicht vergessen und der See selbst mit dessen Gegend beschrieben. 3. *Perugia*, eine im Alterthume und den mittlern Zeiten berühmte Stadt, hat von Paul III. eine Citadelle erhalten, um die sonst unruhigen Einwohner zu bezähmen. Mehrere Gemälde in verschiedenen Kirchen, besonders von Pietro Perugino, aber auch von Rafael. Nicht weit von Assisi liegt die prächtig gebaute Kirche Madonna degli Angeli. 4. Der kleine Clitumnus-Tempel, am Wege, unweit des Ursprungs des Clitunno. Er ist wenigstens erst nach der Zeit des Titus gebaut, aber nicht von Christen, sondern erst später zu christl. Gebrauch eingerichtet. Hr. M. widerspricht denen, welche dem Tempel einen neuern Ursprung beylegen und zeigt, dass die Stelle des Plinius Epp. 8, 8. wohl von ihm verstanden werden könne. Venuti hat 1753. eine eigne Schrift über den Fluss Clitumnus, dessen Verehrung und ältesten Tempel herausgegeben. Einige Inschriften dieses Tempels. Die weisse oder silbergraue Farbe des Rindviehs ist dem von den Apenninen umschlossenen Thale eigenthümlich und rührt nicht vom Baden im Clitumnus her. *Spoleti*. In einer Capelle des Pallasts des Barons Ancajani sah der Verf. ein Gemälde Rafaels, von welchem er nirgends eine Beschreibung gefunden hatte. Es ist auf Leinwand, unvollendet, ein Bild voll lieblicher Anmuth, die drey Könige, die dem Christuskinde Geschenke bringen, vorstellend. Der Aquaeduct unweit der Stadt, vortrefflich erhalten. Die Kathedralkirche, deren Fussboden grösstentheils Musaik ist. Eine alte Inschrift von einem Stein wird mitgetheilt. 5. *Terni* (Interamna der Alten) und der Wasserfall des Velino in der Nähe. Der Canal, durch welchen sich der Velino herabstürzt, ist aus dem 5ten Jahrhundert Roms von M. Curius Dentatus. Das Dorf Papigno unweit des Falls. Terni war die Vaterstadt des Tacitus. Die Domkirche daselbst wird beschrieben. 6. *Narni*. Von vier Bogen der Brücke Augusts steht noch der eine und von den andern noch ein guter Theil. Jetzt führt eine andere Brücke über die Nera. *Otricoli* ist ein Flecken mit Einem Kirchthurm, aber auch auf einer Anhöhe, wie fast alle Flecken und Städte im Kirchenstaate, welche die Reisenden bis jetzt gesehen hatten. Der Theil des Kirchenstaats, den sie bis jetzt durchwandert waren, bestätigte die Klagen über Mangel an Industrie nicht. Der Berg Soracte (San Oreste, bisweilen auch San Sylvester). Civita oder Città Castellana, auf Felsen gebauet, und durch einen Felsengraben vom Lande geschieden. Hier soll das alte Veji gelegen haben. Neuerlich will man es an einem andern Orte, näher nach Rom, gefunden haben, aber dem Hrn. Vf. blieb noch einige Bedenklichkeit. Die kleine Stadt (Borghetto) *Nepi* ist die letzte, von welcher Nachricht gegeben wird. Denn das letzte Nachtquartier vor Rom war das Dorf Monterosi, womit dieser Band schliesst, der noch einige Nachträge zu den vorigen Heften und Verbesserungen des dritten gibt. Sehr oft sind die Angaben früherer Reisender, Lalande's, Gernings, Stolberg's, Volkmanns, Seume's, berichtigt, und den künftigen Reisenden Lehren und Warnungen ertheilt worden, die sie nicht übersehen werden. Mit nicht geringer Begierde wird man den zweyten Band erwarten.

Kurze Anzeigen.

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland, und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von *F. A. v. Chateaubriand*. Uebersetzt und mit mehrern Anmerkungen begleitet von *I. H. Eichholz*. *Drey Theile* mit acht Kupfern, welche Darstellungen aus dem heil. Lande enthalten. Leipzig 1812. bey Büschler in Elberfeld. *Erster Theil* XVI. LXXII. 216 S. gr. 8. *Zweyter Th.* 307 S. *Dritter Th.* 222 S. (3 Thlr. 16 Gr.)

Wir haben schon eine frühere Verdeutschung dieser unterhaltenden Reisebeschreibung, in welcher vornemlich von gewissen einzelnen merkwürdigen Städten und Orten Nachricht gegeben wird, im J. 1812. St. 178. S. 1422. angezeigt. Die gegenwärtige ist mit vieler Sorgfalt bearbeitet, treu und vollständig, was den Text anlangt, und unabgekürzt, ein paar unbedeutende Ausnahmen abgerechnet. Nur die Citaten des Originals und die unerheblichen Anmerkungen sind meistens übergangen oder an ihre Stelle eigne Anmerkungen des Herausgebers gesetzt worden, welche zur Erläuterung für die Mehrheit der Leser nöthig schienen. Da der Vf. sein Tagebuch nur als Supplement zu seinem vorletzten Werke, die Märtyrer (eine Art von Epos in poetischer Prosa) betrachtet wissen wollte, so musste es freylich mangelhaft ausfallen, doch ist es reich an schönen Schilderungen von Gegenden, ertheilt über die Ruinen und die Lage des alten Sparta die vollständigsten Nachrichten, beschreibt das heutige Athen und die Denkmäler des alten anschaulich, erörtert die Lage und den Umfang des alten Karthago's, verbreitet sich vornemlich über Jerusalem und die umliegenden Gegenden mit lehrreicher Ausführlichkeit. Um den Nutzen der letztern zu erhöhen, sind aus den in Leipzig erschienenen Ansichten vom heiligen Lande, mit Bewilligung des Verlegers, acht Kupfer (Ansicht von Jerusalem, das Grab der Rahel, unterirdische Kirche zu Bethlehem, Bethanien und das todte Meer, die Capelle des h. Grabes, Brücken über den Bach Kidron, die Absalons Säule, Ruinen der Burg Antonia) nachgestochen worden, die zum Theil ihre Erläuterung in dem Werke selbst finden, zum Theil in der Vorrede (mit Hr. Prof. Rosenmüller's Worten) erhalten haben. Billig hätte ein Register beygefügt werden sollen.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von *Friedr. Gottschalck*, Herz. Anhalt-Bernburg. Assistenzrathe. *Dritter Band*. Halle 1813. b. Hemmerde und Schwetschke, 328 S. 8. Mit Titelk. und Vignette. (1 Thlr. 12 gl.)

Die in diesem Bande, auf die aus dem vorigen, welche wir angezeigt haben, bekannte Art beschriebenen Schlösser sind: 42. 43. die beyden Gleichen, bey Göttingen (Altengleichen und Neuengleichen — jetzt meist Schutthaufen). 44—46. Die drey Gleichen in Thüringen, *Gleichen, Wachsenburg, Mühlberg*, im Gebiete der Stadt Erfurt und im Herz. Gotha (sie liegen in einem Dreyeck und werden mehr herkömmlich als sprachrichtig, die drey Gleichen genannt; ihre Geschichte; die bekannte romanhafte Sage vom Grafen Ernst von Gleichen; mehrere Schriften sind über diese drey Burgen erschienen, die vornehmsten vom Vf. benutzt.) 47. *Stäufen* bey Freyburg im Breisgau, im Grossh. Baden, vom Hrn. Hofgerichtsr. Baron von Gleichenstein beschrieben (das Geschichtliche aus Kräuters Geschichte der vorderösterreich. Staaten, St. Blasien 1790. 2 BB. entlehnt). 48. *Mohrungen* bey Wallhausen in der goldnen Aue (aus Witschel's Beschreibung in den Mannsfelder Annalen 1805. S. 47. ff.) 49. *Wildenfels* bey Hippoltstein im Königr. Baiern (aus den Sammlungen der Ruinen und Ritterburgen in Franken, Heft 1. 1797.) 50. *Iburg* oder Driburg bey Paderborn (aus Hrn. I. Meyers Abh. im Driburger Taschenbuche auf 1811. herausg. von Ficker, Paderborn). 51. *Arnstein* bey Aschersleben (aus Spangenbergs Mannsfeld. Chronik, den Annalen der Grafsch. Mannsfeld von 1805. und andern Quellen und eigner Ansicht.) 52. *Blankenstein* bey Gladenbach im Grossh. Hessen (aus Merians Topographie und Justi's Nachrichten im Journ. v. u. f. Deutschl. 1791.) 53. *Zähringen* bey Freyburg im Breisgau im Grossh. Baden (grösstentheils nach Jul. Lampadius Beyträgen zur Vaterlandsgeschichte 1811. 8.) 54. *Hummel* bey Reinertz in der Grafschaft Glatz in Schlesien (nach schriftl. Mittheilungen des Hrn. Archiv. Büsching). 55. *Schnabelburg* bey Nordhausen am Harz (nach gedruckten und handschriftl. Nachrichten.) 56. *Krainberg* bey Vach im Fürst. Eisenach von Hrn. Major von *Boyneburg* in Weiler. 57. *Heinrichsburg* im Harz zwischen Harzgerode und Gernrode in Bernburg (aus Beemann, mündl. Nachrichten und eigner Ansicht). 58. 59. *Ebersteinburg* und *Neueberstein* bey Rastadt und Baden, im Grossh. Baden (vornemlich aus Klüber's u. aus Schreiber's Beschreibungen von Baden. Es gibt mehrere radirte Ansichten beyder Burgen). 60. *Hirschstein* bey Meissen (dem gräfl. Lossischen Hause gehörig — nach mitgetheilten Nachrichten). 61. *Neufels* bey Oehringen im Hohenlohischen, von einem Ungen., der verschiedene gedruckte Werke benutzt hat. 62. *Adolphseck* bey Schwalbach (nach Melissantes Schauplatz, Vogts Ansichten des Rheins etc.) 63. *Reinstein* bey Blankenburg am Harz (nach Rohrs Merkwürdigkeiten des Harzes und andern Quellen). 64. *Schellpyrmont* bey Pyrmont im Fürst. Waldeck (nach den Beyträgen eines Pyrmonters und Marcard's Beschreibung von Pyrmont). 65. *Schlossberg* bey Töplitz im Leitmeritzer Kreise des Kön. Böhmen, von einem Ungen. (nach verschiedenen Druckschriften und eigner Ansicht.) 66. *Teck* bey Kirchheim im Kön. Wirtemberg (nach Sattlers Topographie v. Wirtemberg, Meiners Reisebeschr.) 67. Die *Brömsenburg* bey Rüdesheim am Rhein im Herz. Nassau (nach Vogts Ansichten des Rheins u. a.) 68. *Baden* bey Rastadt im Grossh. Baden (nach Schöpflin, Klüber, Schreiber). 69. *Hammerstein* bey Andernach am Rhein, im Herz. Nassau (nach dem Antiquarius des Rheinstroms, Melissantes u. a.). 70-73. Die vier Burgen bey Neckarsteinach, *Schadeck, Hinterburg, Mittelburg* und *Vorderburg* im Grossherz. Darmstadt, vom Hrn. Pred. *Dahl* in Gernsheim und Hrn. *Batt* in Heidelberg. 74. *Hohenrechberg* bey Gemünd im Kön. Wirtemberg, von Hrn. Legat. Rath Brenner in Regensb. (die Gesch. der Grafen von Rechberg steht in *von Saida* und *Dinglers* baierscher Vaterlandskunde). 75. Die *Krainburg* bey Naumburg an der Saale (nach den Beyträgen zur sächs. Gesch. Altenburg 1791.) 76. *Schildberg* bey Seesen am Harz (nach handschriftl. Nachrichten).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März 57. 1814.

Pflanzenkunde.

Catalogus plantarum horti botanici Monspeliensis, addito observationum circa species novas aut non satis cognitas fasciculo; auctore *A. P. De Candolle*, Botan. Prof. Monspelii. 1813. 155 S. in 8.

Ein blosses Pflanzen-Verzeichniss würde in den Jahrbüchern der Literatur keiner Stelle werth seyn; aber, wenn es einen solchen Reichthum an Beobachtungen, so viele Berichtigungen angenommener Irrthümer und einen solchen Vorrath neuer Arten aufführt; so verdient es wohl eben so gut ausgezeichnet zu werden, als *Magnol's* und *Gouan's* horti monspeliaci. Wir sehen auch daraus, dass der Vf. die merkwürdigsten Pflanzen seines Gartens in Abbildungen herauszugeben gesonnen ist. Die Zeichnungen und Beschreibungen liegen seit drey Jahren in Paris beym National-Institut: wir erfahren nicht, warum sie nicht erscheinen.

Unter den Beobachtungen des Vfs. zeichnen sich folgende aus: Acacia acanthocarpa Willd. enum. macht den Uebergang zum Desmanthus: beyde Gattungen sind zu künstlich geschieden. Diese Art hat die Stacheln nicht zerstreut, wie Willdenow sagt, sondern unter den Blattachseln: sie ist offenbar empfindlich, wie die Mimosen: in Montpellier hält sie im Freyen aus. Rec. zieht sie in der Mitte von Deutschland im Hause, wo Kapgewächse stehen. Acacia brachyloba Willd. ist Mimosa illinoensis Michaux. *Acacia hebeclada* Decand., spinis axillaribus geminatis, ramis petiolis pedunculisque pubescenti-hispidis, foliis bipinnatis, foliolis glabris, partialibus 3—5 iugis, propriis 10 iugis, glandula petiolari, spicis globosis pedunculatis subgeminatis. Aus dem Lande der Buschwanah's im südlichen Africa. *Acacia leptophylla* Decand., spinis stipularibus setaceis, foliis 4—5 iugis, propriis 12 iugis oblongis distantibus, glandula petiolari inter duo paria infima, ramis petiolis foliisque subtus pubescentibus. *Acacia mauroceana* Decand., spinis stipularibus setaceis, foliis bipinnatis glabris, partialibus 3—8 iugis, propriis 10—20 iugis, petiolo communi pubescente basi glandulifero, spicis globosis pedunculatis. Aus Marokos. *Achillea Thomasiana*, foliis pinnatifidis glabriusculis, pinnis remotis subcuneiformibus incisis, lobis acutis divaricatis, pedicellis pubescentibus. In Wallis von dem fleissigen Sammler Thomas entdeckt. Agave und Fourcroya fallen, nach richtiger Beobachtung des Vfs. zusammen. *Agave spicata* Zea., foliis rigidis canaliculatis acutis integerrimis, scapo simplicissimo, corollae laciniis revolutis, tubo cylindrico brevioribus, staminibus exsertis. Aus Südamerica. Aira media Gouan. wird vom Vf. noch aufgenommen: Rec. kann sie von A. flexuosa nicht unterscheiden. *Aloe herbacea* Decand., scheint uns mit A. Pumilio Jacqu. schönbr. 4. zusammen zu fallen. Alternanthera Forsk. wird vom Vf. wieder aufgenommen. Ungerechnet, dass der Name unrichtig ist (vox hybrida); so unterscheidet sie sich von Achyranthes nicht wesentlich. *Anacampseros* trennt der Vf. von Talinum durch folgenden Charakter: Cal. 2 phyllus. Petala 2 fugacissima. Stamina 15—20 imo calyci inserta. Caps. conica unilocularis; 3—6 valvis. Es gehören dazu: Portulaca Anacampseros L., Portulaca filamentosa Haw. und P. arachnoides Haw. Andropogon argenteus nennt der Vf. das Saccharum argenteum Brouss., woraus Willdenow fälschlich Erianthus machte. Des Vfs. Beobachtung ist ganz richtig. *Anethum dulce* Decand., fructibus ovatis subcompressis, foliis radicalibus distichis tripinnatis capillaceis, superioribus elongatis. Dies ist der Finocchio dolce der Italiener, den Dalechamp und die Bauhine schon unterschieden. Als einjährige Pflanze unterscheidet sie sich auch durch ihren niedrigen Bau, durch die Stellung der Blätter und durch den süssen Geschmack. Eine andere Abart von Fenchel, die die Italiener piperitum nennen, ist wirklich keine besondere Species. Anthemis artemisiaefolia Willd., nennt der Vf. richtiger A. grandiflora: denn diesen Namen legte ihr der Entdecker Ramatuelle 1792 im Journ. d'hist. nat. 2, 233. bey. Die bleichgelbe Abart davon spielt auch bisweilen ins Safrangelbe oder ins Rosenrothe. *Aralia pubescens* Decand. caule lignoso inermi glabro ramoso, foliis exstipulatis pubescentibus impari-pinnatis aut bipinnatis, foliolis ovato-lanceolatis serratis. Aus Neu Spanien. *Artemisia procumbens,* receptaculis pilosis, foliis sericeis multipartitis, laciniis linearibus, caule adscendente, calycibus globosis nutantibus villosis. *Arthropodium* nennt der Vf. mit Rich. Browne das Anthericum pendulum Hornem. *Asparagus amarus*, caule herbaceo tereti erecto subscabro, foliis setaceis fasciculatis, stipulis spinascentibus patulis subuncinatis, floribus abortu diclinis, pedunculis

medio articulatis. Dies ist Asp. marinus Clus. hist. 2. 179. Er wächst in Languedoc. Astragalus Aegiceras Willd. unterscheidet auch der Vf. von A. hamosus, von dem er dem Rec. nur als Varietät verschieden erscheint. Avena purpurascens wird A. sesquitertia Suter. und fl. franç. genannt und dazu A. alpestris Schleich. gezogen. Von der wahren A. alpestris unterscheidet sie sich durch das lange spitzige Blatthäutchen und durch die Glätte der Theile. Da nun die Linné'sche A. sesquitertia nichts anders als A. pubescens ist; so muss man wohl den erstern Namen ganz eingehen lassen. Barckhausia intybacea nennt der Vf. die Crepis intybacea Brot., die er bey Frontignan fand. Dazu gehört eine andere Art, B. Suffreniana Decand., welche ebenfalls in Languedoc wächst: B. bellidifolia (Caepis Lois.) kommt bloss in Corsica vor. Bidens grandiflora Balb. ist noch schicklicher Coreopsis. Die Gattung Cactus, welche Willdenow (suppl. enum.) einer Revision unterwarf, wird auch hier genauer geprüft, und unter andern C. phyllanthoides als eigene Art von C. Phyllanthus durch die langen rosenfarbenen Blüthen (petalis tubo vix longioribus) unterschieden. Dazu rechnet der Vf. Plukn. t. 247. f. 5. *Caesalpinia pectinata*, stipulis spinascentibus, foliis bipinnatis, partialibus 2—4 iugis, propriis oblongis obtusis glabris, petiolis pubescentibus, calycis lobo inferiori utrinque pectinato. *Cajanus* nennt der Vf. mit Adanson den Cytisus Pseudocajan Jacqu. und Cajan L. Den Gattungs-Charakter findet er im Cal. 5 fidus (non 2 labiatus) Legum. nodosum und Stam. diadelphis. Carex extensa Good. hält der Vf. für einerley mit C. Balbisii Schk. Damit wird folgende neue Art leicht verwechselt: C. *genuensis*, spicis masculis subternis, androgynis binis apice masculis approximatis, superiore sessili inferiore exserta, folio florali spicas masculas superante, squamis masculis obtusissimis, femineis submucronatis, fructibus ovatis compressis glabris, foliis rigidis glaucis subconvolutis. Der Vf. fand diese Art um Genua. Carex fulva Host. nennt Hr. Decand. mit Recht C. *Hostiana:* diese unterscheidet sich von C. fulva Good. culmo teretiusculo laevi, spicis femineis oblongis, suprema pedicellata, squamis acutis. *Carex biligularis*, spica mascula solitaria, femineis tribus oblongis distantibus, superioribus sessilibus, inferioribus pedicellatis, stigmatibus tribus, fructibus ovatis acuminatis glaberrimis bidentatis squamam acuminatam subaequantibus, ligulis duabus oblongis. Wächst auch im südlichen Frankreich. Mit C. clandestina Good. verwandt ist C. *macrolepis*, die der Vf. von Bertoloni aus Sarzana erhielt. C. *Kochiana* nennt der Vf. die C. paludosa Schleich. (C. spadicea Roth.) und rechnet Schkuhr. Caric. tab. Oo, die mittlere Figur dazu, doch scheint uns der Unterschied von der C. paludosa nicht wesentlich. *Cassia semperflorens, spectabilis* und *sulcata*, drey neue Arten. *Centaurea Ponzini*, der C. aspera und Isnardi verwandt, aber von beyden durch spinas squamarum pinnatas (non palmatas), von der letztern durch folia floralia minima unterschieden. C. calcitrapoides wird diese Art bisweilen genannt: doch findet sich die wahre C. calcitrapoides nicht um Montpellier, dagegen C. Ponzini häufig ist. *Ceratochloa* nennt der Vf. Festuca unioloides Willd. Der Gattungscharakter liegt in dem ovarium tricornutum: Festuca kann es auch deswegen nicht seyn, weil die Grannen aus dem Rucken der Spelze kommen. *Chaeturus* Link. wird wieder hergestellt, und dazu Polypogon subspicatus Willd. und Mühlenbergia divaricata Hortul. gezogen. *Chara galioides*, eine neue Art, die wir nicht hinlänglich von andern zu unterscheiden wissen. Cheiranthus mutabilis Ait., longifolius Vent. und scoparius Willd. werden sehr gut unterschieden. Cheirostemon platanoides Humb. zog der Vf. aus Saamen: der Baum steht im kalten Hause, hat aber noch nicht geblüht. *Chenopodium setigerum*, foliis teretibus glabris seta recta terminatis, wächst am Meer bey Montpellier. *Chloris compressa* nennt der Vf. Chl. polydactyla Decand., und zeigt genau die Unterschiede. Chrysanthemum monspeliense L. sollte Chr. cebennense heissen: denn es wächst nicht um Montpellier, sondern auf den Sevennen. Cirsium italicum nennt der Vf. eine Art, die zwischen Cnicus Acarna und lanceolatus mitten inne steht. Es ist Phenix leo carduus ferox Lobel, sect. 2. t. 15. f. 2. *Citrus Hystrix,* petiolis late alatis, foliis ovatis vix petiolo maioribus, ramis spinosissimis. Aus der Insel Maurice. Claytonia perfoliata Willd., säet sich im botanischen Garten zu Montpellier selbst aus: der Vf. empfiehlt das Kraut als Gemüse. *Convolvulus serotinus,* caule volubili, foliis cordatis pubescentibus integerrimis, pedunculis 2—3 floris folio longioribus, calycis foliolis externis villosis, internis glabris, stigmate sphaerico. *Crassula Magnolii* ist Magnol. bot. 257. 258. Die mit Crepis biennis und tectorum verwandten Arten werden, vielleicht zu fein, folgender Gestalt unterschieden: Cr. *diffusa* Decand. fol. glabris, inferioribus runcinatis remote dentatis, caule diffuso basi ramoso (Cr. virens Willd. Lam. Cr. Dioscoridis Roth.) Cr. *stricta* foliis glabris, inferioribus runcinato-pinnatifidis, caule erecta ramoso. (Cr. pinnatifida Willd. Cr. virens Hofm. Roth. All. Santi. Savi.) Cr. *Lachenalii* Gochnal. diss. cich., foliis glabris, radicalibus spathulato lanceolatis dentatis, superioribus linearibus margine revolutis integerrimis, caule erecto paucifloro. (Rec. glaubt, diese drey Arten bestimmt als Abarten der C. tectorum angeben zu können, da diese durch den Standort ganz besonders ihre Gestalt abändern. Eben so verhält es sich vielleicht mit Cr. *virens* Vill. Decand. (Cr. tectorum Lam. Poll.) deren Unterschiede von den vorigen nicht einleuchtend sind. *Cytisus albidus* Decand., dem C. biflorus Herit. verwandt, doch durch calycis labium utrumque integrum unterschieden. Unter dem Namen *Desmochaeta* sondert der Vf. die Arten von Achyranthes ab, welche sich durch Bracteen und Borstenbüscheln an der Blume auszeichnen. D. atropurpurea (Achyranthes lappacea L. sp. pl. ed. 2.) D. flavescens (Achyranthes

lappacea L. sp. pl. ed. 1.) D. prostrata, D. micrantha (Ach. prostrata P. Lam.) und D. muricata sind die Arten dieser Gattung. Schon Cavanilles (anal. de cienc. nat. n. 7. p. 29.) trennte sie, wegen Abwesenheit des fälschlich so genannten nectarii fimbriati. Dianthus dubius Hornem. wird hier zweifelhaft als D. arenarius L. aufgestellt. D. arenarius Hopp. scheint dem Vf. noch nicht bekannt geworden zu seyn. *Dinebra* Jacqu. wird als eigene Gattung aufgestellt. Der Charakter wird so angegeben: Gluma 2 valvis, 2—3 flora: flos hermaphroditus sessilis, valva exteriore 3—, interiore 2 dentata; alter pedicellatus abortiens aristatus. Hiezu wird D. *arabica* Jacqu. und Chloris curtipendula Michaux. gezählt, ohne zu ahnen, dass Atheropogon apludoides, einerley damit ist. Jacquin der jüngere hat den wahren Charakter dieses Grases sehr gut dargestellt (eclog. gram.) *Drepania* heisst hier die Gattung Tolpis, wozu zwey noch nicht allgemein bekannte Arten: Dr. ambigua (Tolpis altissima Pers.) und Dr. umbellata (Tolpis Pers.) kommen. Die Arten von Echium, welche auf den canarischen Inseln wachsen, werden sorgfältig geprüft. Neu sind E. *bifrons*, caule fruticoso ramoso, ramis apice pubescentibus, foliis oblongolanceolatis utrinque attenuatis, paniculae ovatis spiculis subsimplicibus. E. *ambiguum* soll E. candicans Lam. excl. syn. seyn. E. *virescens* wird für E. candicans Jacqu. ausgegeben; aber Jacquin hat sich schon dagegen verwahrt, und gezeigt, dass seine Art die echte Linné'sche ist. E. *densiflorum*, caule fruticoso ramoso, ramis foliisque canosericeis, paniculae spicaeformis spiculis sessilibus simplicibus. E. *simplex*, caule fruticoso simplici, foliis ovato-lanceolatis utrinque sericeis, paniculae spicaeformis spiculis bifidis. *Ehretia divaricata*, foliis oblongis integris superne scabris subtus pubescentibus, floribus terminalibus racemosis, calycibus 5 fidis pubescentibus. *Vicia gracilis* Lois. wird hier zum Ervum, ohne hinlänglichen Grund. *Erythrina enneandra*, foliis ternato-pinnatis superne glabris subtus pubescentibus, petiolis aculeatis, caule arboreo, calycibus truncatis, floribus enneandris. *Euphorbia Commelini* ist Commel. prael. t. 7. E. carnosa inermis, caule ramisque erectis, tuberculis foliolo lineari instructis, bracteis involucrisque tenuissime ciliatis. *Euphorbia flavicoma* steht der E. ambigua Kit. und epithymoides, so wie der E. angulata Jacqu. sehr nahe. E. *procumbens*, der E. pilulifera sehr nahe verwandt. (Es ist dieselbe, die Willdenow suppl. enum. 27. E. decumbens genannt hat.) *Festuca bracteata* wird durch die langen Bracteen unter den Blüthenstielen sehr gut unterschieden. *Festuca latifolia*, panicula erecta elongata glabra, spiculis subsexfloris, valvula exteriore acutissima enervi, ligula exserta, foliis planis retrorsum scabris. *Fischeria*, eine neue Gattung, dem Hr. Dr. Fischer zu Gorinka bey Moscau zu Ehren genannt, gehört zu den Contortis. Charact. gen. Cor. rotata 5 partita lobis undulato-crispis. Corona staminea monophylla. carnosa truncata integerrima, basi nectario annulari cincta. Antherae apice simplici uncinato-intus replicatae. Die Art nennt der Vf. F. scandens: sie ist wahrscheinlich aus Süd-America, und geht auch als Cynanchum crispiflorum Sw., von dem sie gleichwohl sehr verschieden ist. Wir geben dem Vf. zu, dass die innere ungetheilte fleischige Krone, so wie die radförmige äussere Blumenkrone diese Pflanze von den meisten Contorten unterscheiden. Aber, warum sie keine Hostea Willd. (Matelea Aubl.) seyn soll, sehen wir nicht ein. Nach Aublets Beschreibung und Zeichnung gehört sie dazu. *Gomphrena lactea*, von G. interrupta durch dicht gedrängte ununterbrochene Blüthenähren und weisse Blumen unterschieden. *Grewia flava*, foliis ovali-cuneiformibus basi trinerviis apice obtusissimis crenulatis glabriusculis subtus pubescenti-canescentibus, pedicellis unifloris, petalis bifidis calyce brevioribus. *Grewia terebinthinacea*, foliis cordatis, acuminatis subtrilobis dentatis quinquenervii utrinque villosis, petiolis, compressis, floribus racemosis. *Guilandina microphylla*, glabra, ramis petiolisque uncinato-aculeatis, foliis bipinnatis, partialibus 3—4 iugis, propriis 7—8 iugis. *Helianthemum maioranaefolium*, suffruticosum erectiusculum hirtum, foliis ovatis revolutis subtomentosis calycibus hispidis. Bey *Hornemannia* Willd. bemerkt der Vf. mit Recht, dass diese Gattung offenbar zur Lindernia gehört. Hydrophyllum magellanicum unserer Gärten ist, nach Hrn. Dec., nicht die Lamark'sche Art. Willdenow machte eine eigene Gattung, Aldeaea circinnata daraus. *Köleria.* Zu dieser Grasgattung zählt der Vf. Aira cristata L. A. glauca Spr. A. pensylvanica Spr. A. vallesiana All., A. hirsuta Schleich., A. pubescens Vahl., Festuca phleoides Vill., F. hispida Savi, und einige neuere Arten. Wenn man nun aber genau nach dem Gattungscharakter fragt, so ist dieser keinesweges so bestimmt, dass man die Gattung dadurch immer unterscheiden könnte: Gluma 2 valvis compresso carinata, bi-aut pauciflora. Cor. 2 valvis subaristata. Dies ungeachtet sind die unter Festuca cristata in den Gärten verwechselten Arten: von denen besonders Kölera brachystachya von K. phleoides und hispida wohl unterschieden ist. *Lotus aristatus* ist L. conimbricensis Brot., von L. coimbrensis Willd. unterschieden durch legumina teretia, und calyces apice pilosos. L. *sessilifolius*, leguminibus teretibus glabris capitato-radiatis, foliolis stipulisque subcarnosis linearibus canescentibus, caule fruticoso. Von Teneriffa. Agrostemma Coeli rosa wird zur Lychnis gezogen, weil sie eine fünffächerige Kapsel hat. Myoporum Forst. wird ohne Noth vom Vf. wieder hergestellt. Rec. kennt keinen wesentlichen Unterschied von Citharexylon. Nicotiana macrophylla Spr. Willd. enum. wird hier unter dem ältern Namen, N. latissima Mill. aufgeführt. *Ononis arenaria* pedunculis unifloris subaristatis folio vix longioribus, floribus erectis, foliolis oblongis viscosis, caule suffrutescente ramosissimo. Verschiedene Arten von Paspalum hätte der Vf.

sicherer bestimmt, wenn er Flügge's classische Schrift benutzen konnte. Daphne Thymelaea und Tartonxaira werden zu Passerina gezogen, weil sie fructus baccatos monospermos haben. *Phalaris microstachya*, von Fraser und Bosc in Karolina gefunden, mit der Ph. canariensis sehr verwandt. Phillyrea latifolia wächst äusserst langsam, und wird sehr alt. Man hat im botanischen Garten zu Montpellier Exemplare von mehr als 30 Fuss Höhe, aus Richer de Belleval's Zeiten. Merkwürdig ist, dass der Splint sehr spät in Holz übergeht: der Vf. fand oft 50 Jahrringe, die noch nicht verholzt waren. *Phleum Bertolonii*, racemo spicato cylindrico, flosculis inferioribus abortientibus, glumis truncatis carina ciliatis mucronato-aristatis, aristis brevissimis. Aus der Gegend von Sarzana. Phlomis angustifolia und orientalis Mill. werden von Phl. fruticosa unterschieden. *Phlomis virens*, verticillis 16 floris, caule fruticoso, foliis petiolatis ovato-lanceolatis, pilis radiantibus sparsis, bracteis lineari-subulatis hirsutis, dentibus calycinis subulatis inaequalibus. Bey Polygala monspeliaca wird zwar J. Bauhin, aber nicht Dalechamp (Onobrychis III. 491.) angeführt. Die letztere Figur passt auch offenbar nicht: denn der wesentliche Charakter liegt in den zwey grossen breiten und langen Kelchblättern, so wie in den sehr schmalen Stammblättern. *Potentilla Morisoni* ist Pentaphylloides fragariae folio Moris. sect. 2. tab. 20. f. 2. welches Linné zu seiner P. monspeliensis, Willdenow aber sowohl bey dieser als bey seiner P. ruthenica anführte. Es ist durchaus keine europäische, sondern eine americanische Art. *Pulmonaria grandiflora*, calycibus longitudine tubi corollae, staminibus inclusis, foliis maculatis pubescentibus, inferioribus oblongo-spathulatis, superioribus ovato-cordatis. *Rhamnus integrifolius*, inermis, foliis integerrimis coriaceis ellipticis, iunioribus planis, adultis cymbaeformibus, floribus apetalis, pedunculis 7—8 floris. Aus Neu-Spanien. *Rhus heterophylla*, foliis compositis, foliolis ternatis pinnatisve, petiolo apice subulato, floribus abortu dioicis. Aus Süd-America. Unter den Rosen bemerkt der Vf., dass bey mehrern die Pistille in eine Säule verwachsen sind: diese alle haben weisse Blumen, glatte Blätter, die immer grün bleiben. Er rechnet dahin R. arvensis, sempervirens, moschata, stylosa Desvaux, prostrata und leucochroa Desvaux. Rumex cristatus des Vf. ist wohl eben so wenig als R. confertus Willd. und R. undulatus Desf. von R. acutus zu unterscheiden. *Salmia* nennt der Vf. eine Gattung Syngenesisten, die durch cal. imbricatus sich von Bidens unterscheidet, mit der sie die übrigen Charaktere gemein hat. Es gehören dazu Bidens scandens L. scandens Sw. und hirsuta Sw. Die zweyte Art nennt Hr. Dec. Salmia Eupatoria, da sie sich durch behaarte Zweige und gezähnte Blätter auszeichnet. *Salvia pulchella*, fol. cordatis acutis glabriusculis crenatis, summis sessilibus, verticillis 6—10 floris, corollarum galea hirta. Aus Teneriffa. Sie wird mit S. pseudococcinea verwechselt. *Scilla pomeridiana*, foliis lineari-lanceolatis undulatis patulis scapo ramoso brevioribus, eine sehr schöne Art. Die Blumen sind weiss mit rothen Rändern. *Scrofularia grandiflora*, foliis oppositis molliter villosis, inferioribus pinnatifidis, lobo terminali maximo, summis ovato-lanceolatis, pedunculis axillaribus trifidis quinquefloris folio brevioribus. *Senecio leucophyllus*, foliis utrinque niveo-lanatis pinnatifido-lyratis, laciniis ovato-oblongis, floribus corymboso-confertis. Diese Art wird gewöhnlich mit S. incanus verwechselt. Sie wächst auf den Pyrenäen. Serratula Pollichii nennt der Vf. den Carduus cyanoides Spr. Gmel. fl. Bad., weil Pollich sie zuerst beschrieben. *Seseli cervariaefolium*, caule basi frutescente, foliis glaucis glabris triternatis, lobis subovatis serratis lateralibus subincisis, mediis trifidis. Aus Teneriffa. Die strauchartigen Sonchi werden einer genauern Prüfung unterworfen. S. fruticosus Jacqu. wird als S. *Jacquini* durch filzige Blüthenstiele und angedrückte Kelchschuppen unterschieden. *Tanacetum canariense*, foliis pinnatis glabris, pinnis linearibus rachique dentatis, corymbis compositis, corollulis tubulosis, caule fruticoso ramoso. *Trichochloa* nennt der Vf. mehrere Agrostiden, die sich durch Grannen, welche aus der Spitze der Spelzen kommen, auszeichnen. Uns scheint dieser Unterschied nicht nothwendig.

Man sieht also, dass es wohl wenige Pflanzen-Verzeichnisse botanischer Gärten giebt, die sich mit diesem an Reichthum und Wichtigkeit messen dürfen. Mehrmals citirt der Vf. *Theatr. flor.* Rec. kennt zwey: nämlich theatrum florae Paris. 1622. fol. u. theat. florum Amst. 1692. fol. Wahrscheinlich ist das erste gemeint.

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der Staatengeschichte des Alterthums und der neuern Zeiten, für deutsche Gymnasien. Von *Chr. Friedr. Ferd. Haacke*, Rect. zu Stendal. *Erster Theil. Alte Geschichte.* Stendal, b. Franzen u. Grosse. 1813. VIII. 216 S. in 8. *Zweyter Theil. Mittlere und neuere Geschichte.* Ebend. 1813. X. 512 S.

Der Hr. Vf. fand bey mehrjährigem Unterrichte in der Geschichte, keines von den vorhandenen Lehrbüchern für seinen Zweck brauchbar, und arbeitete daher selbst das gegenwärtige, in drey Cursen oder Abschnitten die ganze Geschichte umfassend, aus. Er folgte dabey, wie schon der Titel erwarten lässt, der ethnographischen Methode, theils nach Eichhorn, theils nach Heeren, bediente sich der fortlaufenden Erzählung und nicht der aphoristischen Form, überliess aber die Anführung der Quellen und Hülfsmittel dem Lehrer, und deutete auch aus der Literatur der Völker nur das Allgemeine an, wogegen aus der alten Geographie überall das Hauptsächlichste beygebracht ist. Bey der getroffenen Auswahl der Nachrichten, muss allerdings auf den nächsten Zweck des Vfs., dem Bedürfnisse der Schüler zu Statten zu kommen, Rücksicht genommen werden; inzwischen scheint uns doch die ältere Geschichte zu kurz abgefertigt zu seyn. In der Erzählung selbst ist der Vf. bemüht gewesen, alles richtig und genau vorzutragen, mit Benutzung der besten Lehrbücher. Für die Auffassung der Chronologie konnte noch etwas mehr gesorgt seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 58. 1814.

Forstwissenschaft.

Gemeinnütziges Forsttaschenbuch zum belehrenden und angenehmen Begleiter des Forstmanns auf seinen Reisen, bey seinen Geschäften, im Walde und am Arbeitstische, von *Johann Gottfried Hahn.* Erfurt bey Georg Adam Keyser, 1r Bd. 1809. 240 S. 2r Bd. 1811. 284 S. in 8.

Dem Forst- und Waidmanne in möglichster Kürze eine deutliche und vollständige Uebersicht über alle in seinem Geschäftskreise liegende Gegenstände zu liefern, ist der in der Vorrede Seite 6. des ersten Bandes angegebene sehr rühmliche Zweck dieses in zwey Abtheilungen erschienenen Taschenbuches. Die sehr richtige Scheidung der zum Forstwesen gehörigen Gegenstände von jener des Jagdwesens rechtfertiget die Eintheilung des Ganzen in zwey Haupttheile. Von jenen handelt der erste, von diesen aber der zweyte Theil.

In sechzehn Uebersichten trägt der Hr. Vf. alle zum Forstfache gehörige Gegenstände vor. Den sehr zweckmässigen Anfang macht eine kurze Holzpflanzenphysiologie. Dieselbe beschränkt sich auf eine sehr gedrängte jedoch richtige mit den nöthigen Hinweisungen auf die besten Forstbotanischen Schriftsteller versehene Erklärung aller Baumtheile, der gewöhnlichsten Vermehrungsarten der Holzpflanzen, ihrer Krankheiten, und endiget sich mit der Eintheilung derselben sowohl nach dem bekannten Linnéschen Sexual-System, als nach der neueren Abtheilungsmethode eines Borkhausen.

Derselben folget nun die 73 Seiten ausfüllende Natur- und Forstbeschreibung der vorzüglichsten, und am meisten vorkommenden deutschen Holzarten nach alphabetischer Ordnung mit Bemerkung der Classen und Ordnungen, welchen dieselben sowohl nach dem System des Linné, wie des Borkhausen angehören. Bestimmung der Blattformen, der Blüthe, und des Saamens, wie der Zeit seiner Reife und Abfalls, und seines Nutzens, Beschreibung des Wuchses, der Farbe des Holzes und der Rinde, wie kurze jedoch äusserst unvollständige Angaben der forstlichen Behandlungsart und der technischen Brauchbarkeit sind die vorzüglichsten bey vielen Holzarten nicht bestimmt und vollständig genug erörterten Gegenstände dieser Uebersicht. Nach diesen engen Gränzen sind nicht nur die meisten einheimischen Holzarten, auch viele ursprünglich ausländische Holzpflanzen beschrieben, deren Aufnahme die Ueberschrift nicht verspricht.

Ein Verzeichnisss einiger einheimischen und fremden Holzarten, welche sich für jeden Stand und Boden am besten schicken, ist der Gegenstand der dritten Uebersicht. Bey Bestimmung der Lage folget der Hr. Vf. der allgemeinen Eintheilung der Erdform in Berge, Thäler und Plänen, bey jener des Bodens hingegen jener schwankenden, erst durch neuere Forstschriften näher bestimmten Abtheilung in einen sandigen, lettigen, melirten und fetten Boden. Die durch das gute Gedeihen der Holzpflanzen begründete Wichtigkeit einer richtigen Bestimmung der für jedes Erdgemisch tauglichen Holzpflanze zwingt dem Rec. den Wunsch einer genauern Angabe der Charaktere jeder Erdart, wie des Grades der Fruchtbarkeit der in der Natur sich vorfindenden Erdgemische, ihres natürlichen, wie durch ihre Lage erzeugten Humiditätsgrades ab. Ihre nothwendige Voransschickung begründet die Möglichkeit einer richtigen Angabe des für jede Holzart tauglichen Erdgemisches, wie der erforderlichen Vollständigkeit dieses dem Forstmanne so wichtigen Gegenstandes.

Dieses wesentliche Erforderniss einer Angabe der nähern Verhältnisse erfüllt der Hr. Vf. in der Tabelle über den Stockausschlag einiger Laubholzarten durch Angabe der Reproductionsgesetze, und der zweckmässigen Zeit auch forstlichen Methode der Reizung dieses Pflanzenvermögens. Technische Bestimmungen des Stockausschlages entweder zu Scheit- oder Reisigholz liefern die natürlichen Rubriken dieser Tabelle, welche das für den zweckmässigen Abtrieb taugliche Alter bey jeder Holzart ausfüllt. Derselben ist eine den Forstmann in Hinsicht der Benützung der Niederwälder wenig interessirende, allein gegen Fehler doch sichernde Rubrik beygefüget, welche die durch das Alter der Holzpflanze bestimmte endliche Gränze ihres Reproductionsvermögens enthält.

In den drey folgenden Tabellen beschäftiget sich der Hr. Vf. mit den Saamen der Holzarten. Die richtige Bestimmung der besten Zeit zur Aussaat, wie der Zeit bis zu seinem Aufgange ist der

Gegenstand der erstern, welche sich nicht nur mit allen ein Object der Waldwirthschaft begründenden Holzarten beschäftiget, auch sich auf alle in der Naturbeschreibung angegebene übrige Holzpflanzen ausdehnt. Vorzügliche Gründlichkeit ist der Charakter der hier vom Hrn. Vf. S. 110. angegebenen allgemeinen Bemerkungen. Die auf einen Morgen oder Acker auszusäende Saamenmenge stellt die hier folgende zweyte Tabelle dar. Ihre Resultate sind nach dem Leipziger Gewicht und dem rheinländischen Cubikmaas ausgedrückt, und mit den hierüber von Burgsdorf, Hartig, Graf von Sponeck und Andern bereits angestellten Erfahrungen verglichen, und nach denselben geprüfet. Nur ein guter Boden und eine günstige Lage bürgt nach der Bemerkung des Hrn. Vfs. für ihre Richtigkeit. Vollkommenheit des jungen Bestandes, der Zweck aller Aussaaten, rechtfertiget den allgemeinen S. 115. bemerkten, richtigen Rath zur Aussaat einer grössern Menge Saamens, als die in der Tabelle angegebenen Resultate gebieten. Seine Gründe liefern nicht allein ungünstiger Boden, wie Lage; auch jener durch Mäuse wie Vögelfrass, selbst durch einen der Natur des Saamens nicht entsprechenden Grad der Empfänglichkeit des zu besäenden Bodens, wie durch Einwirkungen ungünstiger Witterungsverhältnisse, auch selbst durch das Alter des auszustreuenden Saamens, begründeter Verlust an Saamen, welche dem Hrn. Vf. entgangen zu seyn scheinen. Verhältnisse, welche nicht selten die Aussaat des doppelten Quantum der allgemein angegebenen Saamenmenge gebieten, welche Erhöhung der Hr. Vf. sehr einseitig nur auf $\frac{1}{6}$ oder ein $\frac{1}{4}$ beschränkt.

Vollständiger sind die vorzüglichsten Kennzeichen von der Güte einiger Holzsaamen, und ihre beste Aufbewahrungsart in der 7ten Uebersicht abgehandelt. Die besondere bey den Saamen der vorzüglichsten einheimischen Waldbäume sehr richtig angegebenen Kenntniss der Reife, der Einsammlungs- und Aufbewahrungsart vollenden allgemeine für dieses wichtige Geschäft sehr praktische Regeln.

Die Tabellen über das spezifische Gewicht des Holzes der vorzüglichsten deutschen Baumhölzer, nach dem Grade seiner Dürre, über ihre Brennbarkeit, und den hieraus abgeleiteten allgemeinen Werth desselben, über die wirkliche Holzmasse in einer Klafter Holz drey- und vierschuhiger Scheitlänge, über das ohngefähre Gewicht einer Klafter Scheitholz, über die Hitzkraft der vorzüglichsten Holzkohlen, welche von der 8ten bis zur 13ten Uebersicht abgehandelt werden, enthalten in gedrängter Kürze die Resultate der Untersuchungen eines Muschenbroek, Frenzel, v. Werneck, Hartig und Liebhaber.

Eine kurze Schilderung der schädlichsten Waldinsecten, welche hier in Käfer, Raupen, Wanzen und Wespenarten abgetheilt sind, begründet den Inhalt der dreyzehnten Uebersicht. Rec. vermisset hier eine kurze Angabe der Grundsätze, nach welchen die Schädlichkeit der Insecten bestimmt werden muss, und welche sich vorzüglich in der Hemmung aller Waldvegetation oder in dem eigentlichen Absterben der Waldbäume als unmittelbare Folge ihres Aufenthaltes an denselben, gründet. Eine lohnende Folge derselben würde dann die Weglassung einiger den Bäumen immerhin nachtheiligen, allein ihr vegetabilisches Leben doch nicht hemmenden Insectenarten gewesen seyn. Wohin z. B. die Wanzen gehören.

Dem nun folgenden Verzeichnisse der vorzüglichsten in jedem Monate des Jahrs vorkommenden Forstverrichtungen gebricht es, nach der S. 188. berührten sehr richtigen Bemerkung, an der gehörigen, durch Verhältnisse des Klima's, der von höhern Behörden zu ertheilenden Vorschriften hinlänglich zu entschuldigenden Vollständigkeit.

Die Vergleichungs-Tabellen der gangbarsten Maasse, Gemäse und Gewichte enthalten in der erforderlichen Kürze, alle hierauf Bezug habende Resultate, deren Anwendung durch zweckmässige Beyspiele erläutert werden.

Mit einer kurzen Erklärung der wichtigsten und gebräuchlichsten Forstterminologien endiget sich der erste Band. Sie sind nach alphabetischer Ordnung und in Beziehung der in demselben vorkommenden Sachen und Namen dargestellt. Auch sie ist nicht gänzlich von Provinzialismen frey, welche unter der Aufschrift der Allgemeinheit mehr Verwirrung als Licht bey Forstmännern anderer Orte verbreiten, und welche nach dem Wunsche des Rec. wohl eine Bemerkung verdient hätten.

Der zweyte Band enthält ebenfalls in sechzehn Uebersichten die zur Jagd gehörenden Gegenstände. Sehr richtig und zweckmässig schickt der Hr. Vf. allgemeine Betrachtungen über das Thierreich, und seine Eintheilung als Einleitung in der ersten Uebersicht voraus. Von derselben gehet er zu den allgemeinen Betrachtungen und natürlichen Eintheilungen der Hauptclassen des Thierreichs, der Säugthiere und Vögel über, und schliesset in der 4ten Uebersicht mit der Eintheilung der Jagdthiere nach ökonomischen wie weidmännischen Hinsichten, wo die locale Eintheilung in hohe, mittlere und niedere Jagd zum Grunde liegt.

Die 5te, 6te und 7te Uebersicht enthält eine kurze Natur- und Jagdbeschreibung des vorzüglichsten deutschen, edlen, wie unedlen Haarwildes, der edlen wie unedlen Vögel, auch Raubvögel. Dieselbe füllet 145 Seiten, den grössten Theil des zweyten Bandes, aus. Eine genaue Angabe der naturhistorischen Kennzeichen, der Nahrung, der Fortpflanzung, des Aufenthaltes dieser Thierarten, als wesentliche Gegenstände dieser Abschnitte, vermehren sehr richtig alle bey jedem Thiere vorkommende waidmännische Benennungen, wie die Beschreibung seiner Jagd. Man vermisst hier eine

nähere Angabe der Mittel, dieser Thiere habhaft zu werden, wohin z. B. jene der Gewehre, Jagdzeuge und Garne u. a. m. gehören. Wenn gleich die richtige Voraussetzung ihrer allgemeinen Kenntniss ihre Abwesenheit zu rechtfertigen scheint, so fordert ihre Angabe und nähere Beschreibung doch der dem Werke vorliegende allgemeine Zweck. Bey der ersten in der Beschreibung sich ergebenden Veranlassung hätte dieser Mangel auf eine sehr leichte, aber kurze Art ersetzt werden können.

Der nun folgenden Tabelle über die Nützlichkeit und Schädlichkeit der Jagdthiere liegen nach der Bemerkung des Hrn. Vfs. jene Resultate zum Grunde, welche Hr. Bechstein und Walther in dieser Hinsicht schon lieferten.

Die Resultate, welche die zehn Seiten starke Tabelle der zehnten Uebersicht über die Begattungs-, Trag- oder Brütezeit der Jagdthiere, und wie oft und wie viel sie auf einmal setzen oder brüten, darlegt, gründen sich auf die besten und neuesten Naturforscher. Alle in der Naturbeschreibung aufgenommene Jagdthiere füllen auch die vier oben benannten Rubriken aus. Ihr folget eine Tabelle über die Zeit und Art der Jagd, alles jagdbaren edlen, wie unedlen Wildes. Auch das Alter, wie die Schwere aller Jagdthiere stellt eine Tabelle dar, welche die 12te Uebersicht ausmacht.

Diese tabellarischen Darstellungen aller den Waidmann interessirenden Gegenstände vollendet eine Tabelle über den gewöhnlichen Aufenthaltsort der Jagdvögel. Nach einer kurzen aber richtigen Vorausschickung der Begriffe über Stand, Strich- und Zugvögel, wie der nur durchreisenden und überwinternden Vögelarten, gibt die Tabelle bey jedem Vogel die Art des Aufenthaltorts, den Widerstrich wie den Strich sehr lichtvoll an.

Nun lässt der Hr. Vf. eine kurze Beschreibung der Jagdhunde sehr zweckmässig folgen. Angabe ihrer naturhistorischen Kennzeichen, Fortpflanzung, Nahrung, Krankheiten, auch Beschreibung ihrer Racen, mit besonderer Bemerkung der Jägerausdrücke machen den Inhalt aus. Rec. vermisset hier eine kurze Angabe der Art ihrer Abrichtung zu den verschiedenen Zwecken ihrer Bestimmung, wie jene der in den mannigfaltigen Hundskrankheiten zweckmässig zu gebrauchenden Mittel, welche man im Allgemeinen noch nicht vollständig abgehandelt findet.

Die funfzehnte Uebersicht enthält einen Jagdkalender, oder nach der richtigen Bemerkung des Hrn. Vfs. einige der vorzüglichsten in jedem Monat des Jahrs vorkommenden Jagdbeschäftigungen. Eine kurzgefasste Jagdterminologie schliesst das Ganze. Ihre grössere Allgemeinheit und Ueblichkeit erlaubte dem Hrn. Vf. bey ihrer Bearbeitung eine grössere Richtigkeit und Brauchbarkeit, welche dieselbe auch vollständig erfullte. Die Beziehung auf die in diesem Taschenbuch abgehandelten Sachen und Namen, mit welchen dieselbe, gleich jener des Forstwesens im 1sten Theile abgefasst wurde, ersetzet das Register und erleichtert das Nachschlagen.

Dieses sind nun die Gegenstände, durch deren kurze Erörterung der Hr. Vf. alle ins Forst- und Jagdwesen einschlagende Gegenstände, zu erschöpfen sucht. Vollständigkeit, welche sich durch gewissenhafte Aufnahme aller dem Forst- und Jagdwesen angehörigen Gegenstände ausdrückt, Richtigkeit der hier aufzustellenden Begriffe, und möglichste Kürze in der Darstellung selbst, sind nach der Meinung des Rec. die vorzüglichsten Eigenschaften, deren genaue Erfüllung die vollkommene Erreichung des so rühmlichen als nützlichen Zwecks eines Forsttaschenbuches möglich machen kann. Angenehme Unterhaltung, zweckmässige Belehrung, und vollständiger Unterricht sind dann die lohnenden Folgen streng erfüllter Verpflichtungen. Diese Ansicht der Tendenz vorliegender Schrift liefert auch den rechtfertigenden Grund für den Vorwurf eines Mangels an Vollständigkeit, woran vorzüglich der erste Theil leidet. Die forstliche Behandlung der Holzpflanzen entweder als Hoch- oder Niederwald, oder als melirter Niederwald, wie der Kopfholzzucht, der eigentlichen Forstwirthschaft, kurze Bestimmung des Turnus, ihrer Durchforstungsepochen, Dauer ihrer Häge, wie der Art ihres Hiebes; ferner die nähere Beschreibung der Gewinnung und forstliche Behandlung der Forstenbenutzungen, als des Harzes, Peches, Russes, Bastes, der Mast u. a. m. sind wohl Gegenstände, welche unläugbar in der Kenntnissphäre des Forstmannes liegen, und die vom Hrn. Vf. gänzlich übergangen wurden. Ueber dieselbe fordert mit allem Rechte der sich dieses Werkes bedienende Forstmann gleich den übrigen in demselben abgehandelten Gegenständen eine hinreichende Belehrung und Aufklärung. Uebrigens verkennt Rec. weder den Fleiss, mit welchem dieses Taschenbuch zusammengetragen ist, noch den populären Styl, der es vorzüglich der niedern Classe von Forstbeamten empfiehlt, noch die Zweckmässigkeit der Tabellen, worunter sich vorzüglich die 10te, 11te, 12te und 13te des zweyten Bandes auszeichnen.

Forst- und Jagdkalender über die im ganzen Jahre vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdgeschäfte für Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber, nebst einem Anhange: der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wildwachsenden Holzarten, von *Wilhelm Hohenadel*, Königl. Baier. Revierförster zu Arsberg. Zweyte verbesserte

und vermehrte Auflage. Ulm 1812. in der Stettinischen Buchhandlung, 61 S. in 4.

Eine in möglichst gedrängter Kürze abgefasste, allgemein anwendbare Uebersicht aller dem Forst- und Waidmanne wissenswürdigen, in jedem Monat des Jahrs vorkommenden Verrichtungen, die ebenfalls in der bündig abgefassten Vorrede angezeigte Tendenz eines jeden Forst- und Jagdkalenders, zu liefern, ist wohl eine Unmöglichkeit. Die Verschiedenhei des Locals, des Klima's und der Witterungsverhältnisse, und selbst die oft wegen mannigfaltigen nicht zu beseitigenden Ursachen verzögerten Vorschriften höhern Orts, erlauben nicht so streng die Bestimmung der nothwendigen Verrichtungen nach Zeit und Raum, oder in den angegebenen Monaten des Jahrs. Sich mehr gleichbleibende Gegenstände, welchen durch den ewigen Gang der Natur schon festere Puncte zu Theil wurden, können daher nur die Gegenstände einer solchen Darstellung oder eines Forst- und Jagdkalenders begründen. Und da, wo Forstverrichtungen einen wesentlichen Theil seines Inhaltes ausmachen, müssen allgemeine Gesetze und Verordnungen wie Dienstinstructionen für ihre Besorgung in der angegebenen Zeit und Raume bürgen. In dieser Hinsicht, innerhalb dieser Gränzen kann daher jedes Product dieser Art gerechten Anspruch auf Allgemeinheit machen. Es wird nur für einzelne Staaten und Orte brauchbar.

Nach diesen allgemeinen Gesichtspuncten glaubt Rec. vorliegenden Forst- und Jagdkalender beurtheilen zu müssen, der sich durch Richtigkeit seiner Angaben wie Zweckmässigkeit seiner Eintheilungen vor vielen seines Gleichen auszeichnet. Derselbe beschränkt sich unter Voraussetzung einer genauen wissenschaftlichen Kenntniss der Gegenstände nur auf die in jedem Monat vorkommenden Verrichtungen. Alle Forst- und Jagdgeschäfte werden daher sehr zweckmässig in zwey Theile getrennt, vorgetragen. Die auf das Forstwesen Bezug habende Gegenstände enthalten für jeden Monat des Jahrs folgende Unterabtheilungen 1) das Blühen der Holzarten, wie das Reifen ihrer Saamen, 2) die Forstverrichtungen theilen sich wieder in Geschäfte, welche Bezug auf den Anbau, die Unterhaltung und Benutzung der Forsten haben, und 3) die Forsterinnerungen, deren richtige Angaben die angeführten Königlich Baierischen Forstinstructionen beurkunden.

Mit gleicher Zweckmässigkeit stellt der Jagdkalender für jeden Monat, das Brunfen, Paaren, Nesten, Brüten, das Falzen, das Ranzen, Rammeln, Setzen und Werfen des Wildes, seine Nahrung, wie seinen Aufenthalt, dar, denen die monatliche sowohl die Unterhaltung als Benutzung der Jagden betreffenden Verrichtungen folgen, und sich mit einigen kurzen Jagderinnerungen schliessen. Die Erörterung beyder Gegenstände füllen für jeden Monat die zwey gegenüberstehenden Seiten des Quartheftes, wodurch das Ganze eine angenehme Uebersicht gewährt.

Der holzgerechte Jäger beschränkt sich nur auf alle in Deutschland wildwachsende Holzarten. Auch hier ist ihre allgemein angenommene Eintheilung in Laub- und Nadelhölzer beybehalten. Letztere machen den Anfang. Einzig ihre Benutzung in ökonomisch-technischer, wie officineller Hinsicht, ist der Gegenstand der besondern Darstellung. Daher die ökonomisch-technische Benutzung des Holzes, der Stöcke und Wurzeln und die technische wie offizinelle Verwendungen der Rinde, des Harzes oder Saftes, der Blüthen und Nadeln, der Saamen und Zapfen, die bey jeder Holzart, welche mit Rücksicht der allgemeinen Abtheilungen in willkührlicher Ordnung folgen, sehr zweckmässig ausgefüllte Rubriken ausmachen. Beyde letztere Rubriken ändert die den Laubhölzern eigene Natur in die Benutzung der Knospen und Blätter, wie der Früchte und Saamen ab.

Die Beschränkung des Verf. auf die Kenntniss der Nutzungen, welche die Holzarten gewinnen lassen, schliesst jene der botanischen Merkmale gänzlich aus. Genaue Kenntniss aller in den Wäldern vorkommenden Holzarten nach ihren weitesten Gränzen bedingt wesentlich die Angabe ihrer botanischen Merkmale, als der Form ihrer Blätter, Blüthe, Saamens u. dgl. Als Gegenstände des Wissens eines jeden sich damit beschäftigenden Forstmannes, welchen der Hr. Vf. mit den in der Forstliteratur schon veralteten Namen eines Holzgerechten Försters stempelt, verschaffen dieselben allen in der Benutzung vorgetragenen Wahrheiten die erforderliche Deutlichkeit und Verständlichkeit, und beweisen eben dadurch die Nothwendigkeit ihrer nähern Auseinandersetzung, welche hier durch Voranschickung einer kleinen Uebersicht sehr leicht hätte erl ngt werden können.

Die gedrängte und bestimmte Schreibart, in welcher die hier erörterten Gegenstände vorgetragen sind, die richtigen auch mit einiger jedoch weniger Literatur versehenen Angaben, und vorzüglich die auf Königlich Baierische Forstgesetze sich gründenden Forstverrichtungen beweisen die ausgezeichnete Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieses Forst- und Jagdkalenders für das Königl. Baier. Dienstpersonal, für welches derselbe eigentlich entworfen zu seyn scheint. Auch jeder andere Forstbediente wird sich desselben mit Nutzen bedienen. Uebrigens beklagt Rec. die Entbehrung der ersten Auflage dieses Forst- und Jagdkalenders. Dieser Mangel rechtfertiget die Unmöglichkeit einer genauen Vergleichung der ersten Auflage mit dieser zweyten, wie jene einer deutlichen und vollständigen Angabe aller in derselben geänderten oder verbesserten Stellen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 59. 1814.

Chirurgie.

Kurze Anleitung zur ersten chirurgischen Behandlung frischer Wunden und anderer Verletzungen des Körpers für Feld-Unter-Wundärzte der königl. Sächs. Landwehr entworfen von Dr. *Heinr.* **Messerschmidt,** prakticir. Arzte, Wundarzte u. Geburtshelfer zu Naumburg, auch Dom- Stifts- und Stadtphysikus daselbst. Naumburg, auf Kosten des Verfs. 1814. XVI u. 68 S. 8.

Die durch die neuern Zeitereignisse herbeygeführte Nothwendigkeit einer allgemeinen Landesbewaffnung hat zwar die für Freyheit und Selbständigkeit kämpfenden Massen vergrössert, aber fühlbar für jeden ruhigen Beobachter bleibt das Missverhältniss, in welchem das ärztliche Personal zu den wirklichen Streitern gelassen worden ist. Wir haben diesen Mangel bey einer Nation gesehen, welche zeither die grössten Menschenmassen ins Feld zu stellen gewohnt war, unbekümmert, was aus den Tausenden durch Wunden und innere Krankheiten zum Dienst untauglichen Individuen, die beynahe von aller ärztlichen Hülfe entblösst gelassen wurden, werden möchte. Wir haben das namenlose Elend mit eignen Augen gesehen, welches jene Vernachlässigung in den mit Hülfsbedürftigen angefüllten Lazarethen anrichtete, und worüber die Menschheit schaudern muss. Hätten nicht die von jener Nation auf das ärgste gemisshandelten Deutschen so viel menschliches Gefühl besessen, sich in dieser verzweiflungsvollen Lage ihrer Peiniger anzunehmen, und ihnen, was ihre eignen Landsleute nicht thaten, medicinische Hülfe angedeihen zu lassen; welche grässliche Folgen würden dann entstanden seyn! Aber eben diese thätige Aeusserung von Menschenliebe kostet Deutschland einen bedeutenden Theil seines ärztlichen Personals, welches nicht so schnell wieder ersetzt werden kann, als eine geschlagene Armee, besonders da, wo die Geisel der Conscription wüthet.

Um diesem jetzt so empfindlichen Mangel an Wundärzten bey den Armeen abzuhelfen, fiel unser, mit der ganz unentgeldlich übernommenen Oberaufsicht über die hiesigen zahlreichen Lazarethe beauftragter Hr. D. Clarus auf die Einrichtung einer Lehranstalt, welche in möglichster Eile taugliche Subjecte so weit unterrichten sollte, dass sie die ersten chirurgischen Handleistungen in Lazarethen zu verrichten im Stande wären. Dieser vortreffliche Gedanke fand bey dem General-Gouvernement Beyfall und Hr. D. Clarus erhielt Auftrag, einen Plan zu einer solchen Lehranstalt zu entwerfen. Bey allen überhäuften Arbeiten desselben wurde jener Auftrag doch schnell, und zwar schon im November vorigen Jahres, ausgerichtet. Der Plan, welchen Rec. eben vor sich liegen hat, ist genehmigt, und man ist gegenwärtig mit der Ausführung desselben ernstlich beschäftigt.

Ohne hiervon etwas zu wissen, fühlte der Vf. der anzuzeigenden Schrift das nämliche Bedürfniss, als er das Thüringische Landwehr-Regiment unter seinen Augen organisiren sah. Er las so manche öffentliche Aufforderung zu patriotischen Beyträgen an Charpie und Bandagen, an Geld und Waffen; aber er vermisste die Anstellung solcher Männer, welche für die Gesundheit der ausgerüsteten Vaterlandsvertheidiger gehörig Sorge zu tragen im Stande wären. Da die erste Behörde der Thüringischen Kreis-Bewaffnung, wegen Mangels an guten und brauchbaren Wundärzten, sich genöthigt gesehen hatte, junge Männer zu Wundärzten anzunehmen, welche zwar viel guten Willen, aber wenige chirurgische Kenntnisse zu ihrem Posten mitbrachten, so übernahm der Verf. aus reinem Patriotismus den Unterricht derselben, so lange als das Regiment noch in Cantonirung blieb. Der für diesen Unterricht bestimmte kurze Zeitraum erlaubte dem Vf. nichts weiter, als sich in den engern Grenzen der Behandlung frischer Verwundungen zu halten, weil er überzeugt war, dass die Zweckmässigkeit des ersten Verbandes einer solchen jederzeit die günstigsten Folgen für den Verwundeten nach sich zieht. Weil aber ein blos mündlicher Vortrag, wenn er gleich öfters wiederholt wird, sich doch dem Gedächtnisse eines Neulings schwerlich so tief einprägt, dass letzterer in jedem vorkommenden Falle davon eine nützliche Anwendung zu machen im Stande seyn könnte, so entschloss Hr. D. *M.* sich, die vorgetragenen Hauptlehrsätze kurz und fasslich niederzuschreiben, und sie, auf seine eignen Kosten gedruckt, seinen Schülern als ein Erinnerungsmittel auf den Weg zu ihrer Bestimmung mitzugeben.

Soviel glaubte Rec. zur Geschichte dieser Schrift beybringen zu müssen. Der Inhalt derselben zerfällt in sieben Capitel. Nach vorausgeschickter Ein-

leitung betrachtet der Verf. zuerst die Wunden im Allgemeinen; dann handelt er von den Wunden einzelner Theile insbesondere; von den Quetschungen ohne Wunden; von den Knochenbrüchen, von den Verrenkungen und endlich von der zweckmässigsten Beschaffenheit der Verbandstücke und den Vorsichtsregeln bey deren Anlegung. Endlich fügt er in einem Anhange noch einige allgemeine Regeln für die nachfolgende Behandlung der Wunden bey. Rec. glaubt, dass diese Anleitung ihrer Absicht entspricht, und gesetzt auch, dass manches bestimmter ausgedrückt oder vollständiger vorgetragen werden könnte, so muss man, um kein unbilliges Urtheil auszusprechen, theils auf die Schnelligkeit, womit die Ausarbeitung beendigt werden musste, theils auf die Umstände, unter welchen diese Bogen niedergeschrieben wurden, — abgemattet von den überhäuften praktischen Geschäften, musste der Vf. die Nacht dabey zu Hülfe nehmen, — nothwendig Rücksicht nehmen.

Mineralwässer.

Das Alexis-Bad im Unterharz mit seinen Umgebungen von *Joh. Fr. Krieger*, königl. westphäl. Domänen-Director im Saal-Depart. Mit Kupfern. Magdeburg, in der Kreutz'schen Buchhandlung 1812. XII u. 336 S. in 12°.

Der Hr. Verf. beschränkt sich in dieser Schrift ganz allein auf die örtlichen Annehmlichkeiten des Alexisbades, als secundäre Heilungsmittel, und gibt dem dieses Bad besuchenden eine topographische Uebersicht derjenigen Gegenstände an die Hand, deren vertrautere Bekanntschaft seiner Geschäftsfreyheit und Stimmung willkommen seyn möchte. Diese Schrift macht mit der des Hofr. *Gräfe* über dieses nämliche Mineralwasser gleichsam ein Ganzes aus. Denn hier ist das Medicinische, was in jener Schrift gänzlich fehlt, für den, welchem es interessant ist, enthalten.

Rec. übergeht das, was der Vf. über den Eisenquell, die Badeeinrichtung, die Oekonomie, das Gesellschaftswesen, die gewöhnliche Tagesordnung und das Hazardspiel im Alexisbade beygebracht hat. Es sind diese Notizen für denjenigen, welcher zu jenem Heilquell seine Zuflucht nimmt, lesenswerth, und der daraus fur ihn entspringende Nutzen wird ihn gern den süsslichen und geschraubten Ton übersehen lassen, in welchem jene Nachrichten mitgetheilt sind. — Die Beschreibung des Selkethales liest sich weit besser. Hier ist der Styl natürlicher, und sowohl hierdurch, als durch die lebhafte Beschreibung des regen Lebens in diesem Thale fesselt der Vf. seine Leser. In der Betrachtung der Wälder unsers Thals hat dem Rec. die Vergleichung der Welt und der Menschen mit dem Waldgebirge, und der Birke mit dem weiblichen Geschlechte sehr gefallen. Er würde diese Stelle auch als einen Beweis, dass der Styl des Vfs. fliessend und frey von den vorhin gerügten Fehlern seyn kann, gern wörtlich anführen, wenn sie nicht zu lang wäre. Die Flora des Selkethales wird dem Liebhaber der Pflanzenkunde sehr viel Ausbeute und Unterhaltung gewähren, weil hier solche Pflanzen, die in Deutschland sonst schwerlich auf einem und demselben Platze beysammen gefunden werden dürften, beysammen stehen. Das aus den 23 ersten Classen des Linnéischen Systems hier mitgetheilte Verzeichniss der seltnern Pflanzen rührt von dem Hrn. Stiftsprediger *Nieter* her. Wie reich dürfte auch, nach den Phanerogamen zu urtheilen, die Erndte unter den Kryptogamen hier seyn! Zur genauern Kenntniss der Fossilien dient die S. 140 ff. mitgetheilte, vom Hrn. Bergsecretär Pässler zu Harzgerode verfasste Uebersicht. — Auf dieselbe folgt ein poetischer, von einem Badegaste, St...ch, herrührender Herzenserguss: das Selkethal und das Alexisbad überschrieben. Eine kleine Probe sey uns erlaubt, aus diesem Herzensergusse hier beyzubringen:

> Sie ist dahin, die Zeit im frommen Glauben;
> Auch was der Irrwahn baute, sinkt und fällt:
> Doch soll dem Herzen das kein Zeitgeist rauben,
> Was mahnt und bindet an die bessre Welt.
> Sonst war das Geistig-Göttliche und Gute
> Zweck und Bedingniss für des Menschen That;
> Vertauscht es nicht in raschem Uebermuthe
> Mit Lust, die kein Gesetz als Triebe hat.
> Seit unsre Lebenspoesie-Erfindung
> Den Himmel in die Sinnlichkeit gelegt,
> Und Lust und Kunst, rein-menschlich in Verbindung,
> Allein den Stempel: gross und göttlich, trägt,
> Hat Selbstsucht schier den Feuerbrand ergriffen u. s. w.

Von S. 151 geht ein neuer Abschnitt an, welcher den Erholungspartieen in der Nachbarschaft gewidmet ist, und sich mit der Beschreibung der Ruine des Minoriten-Klosters Hagenrode, des Städtchens Harzgerode, des Wegehauses bey diesem Städtchen, des eine Viertelstunde vom Brunnen entfernten, auf dem Wege nach Mägdesprung das Auge fesselnden Wasserfalls, des Mägdesprungs, wo der dem um den Flor des dortigen Eisenhüttenwerks sehr verdienten Herzog Friedrich Albert errichtete, 58 Fuss hohe Obelisk von gegossenem Eisen gesehen zu werden verdient, der Heinrichsburg, welche im J. 1344 von den Grafen von Hohnstein erobert und zerstört wurde; der Schweizerey Dammersfelde, sonst Thenkmarsfeld genannt; des Vorwerks Hänichen; der Silberhütte, wo vormals eine Münze in Betrieb war, und in deren Nachbarschaft bey Wolfsberg eine Grube liegt, welche darum merkwürdig ist, weil sie in Deutschland die *einzige* ist, welche das Spiessglanz-Erz so reichhaltig und ausschliesslich liefert; des Rambergs und der Teufelsmühle; der Erichsburg; des Meisebergs; der Burg Anhalt, des Stammhauses der Anhaltschen Fürsten, welche davon, weil sie ganz *ohne Holz* aufgeführt war, ih-

ren Namen bekommen haben soll; des Spiegelhauses, welches kleine Jagdhaus im Gernröder Forste von dem Domdechant Spiegel in Halberstadt seinen Namen führt; des Stubenbergs, eines auf einem vorspringenden Berge über dem Städtchen Gernrode erbauten, mit doppelten Gallerien und mehrern Pavillons versehenen Wirthshauses, das sehr besucht wird; des Schlosses Ballenstädt, zu welchem gebahnte Wege unter einem ununterbrochenen Laubdache hinführen, und wo man eine vortrefliche Aussicht in das flache Land hat; des Titians, einer Höhle, deren Gänge sich nach verschiedenen Richtungen weit erstrecken und, nach der Volkssage, reich an Gold und Perlen seyn sollen; der Stadt Stollberg, die sich in die Tiefe eines sehr engen Thals verkriecht, und deren vier einfache Strassen sich nach allen Himmelsgegenden in der Gestalt eines Kreutzes ausdehnen (das herrschaftliche Schloss zeichnet sich durch zwey Sammlungen, eine von mehrern Hunderten in beständigem Gange erhalten werdenden Uhren, und die andre von mehrern Tausenden Leichenpredigten, aus); der Friedrichshöhe; der Ritterburg Falkenstein, in deren Nachbarschaft Bürger theils geboren wurde, theils die Scene der berühmten Ballade: *des Pfarrers Tochter von Taubenhain* (Pansfelde), verlegt hat; und endlich des Bergschachts auf dem Pfaffenberge bey Neudorf beschäftiget, wo Silber- und Bleyerze und der Kupferkies für das Vitriolwerk gewonnen werden. Die Beschreibung des bergmännischen Lebens und Treibens in diesem Schacht, welcher 511 Fuss oder 73 Lachter tief ist, und einer wahrscheinlich von dem Hrn. Bergrath Schlüter für die den Schacht Besuchenden Badegäste veranstalteten frappanten Scene ist vortrefflich.

Die Ausflüge in die städtische Nachbarschaft führen uns nach Quedlinburg, Halberstadt, Blankenburg, Aschersleben, Wernigerode und Nordhausen. Bey allen diesen Städten werden in des Verfs. Manier bald mit einigen kräftigen Zügen, bald mit flüchtigen Umrissen die Gegenstände geschildert, welche den Reisenden dort fesseln können. Bey Aschersleben theilt der Vf. eine, blos handschriftlich vorhandene Erzählung von dem verewigten Musäus mit, welche die Tanzwiese überschrieben ist. Bey Nordhausen konnten blos die ins Grosse gehenden Branntweinbrennereyen erwähnt werden, welche jährlich 300,000 Scheffel Korn verbrauchen, dabey 12,000 Schweine und 6000 Ochsen mästen, und der Staats-Casse vielleicht allein an Consumtions-Steuer monatlich zwischen 20 bis 30,000 Thalern abliefern.

Die entferntern Harzpartieen sind nur mit wenigen Worten angedeutet, und am Schlusse endlich ist ein noch von den Mitgliedern der Brunnen-Direction beym Richtungsfeste des Alexisbades dem Herzoge Alexius Friedrich Christian gewidmetes Gedicht mitgetheilt.

Kurze Anzeige.

Allgemeines Künstlerlexikon, oder Kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider etc. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse der in diesem Lexikon enthaltenen Künstler. *Zweyter Theil*, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. *Sechster Abschnitt. R.* Zürich bey Orell, Füssli u. Comp. MDCCCXII. 1404 S. in Fol. (3 Thlr. 9 Gr.) *Siebenter Abschnitt, Sa — Sc.* Zürich, ebend. Buchh. MDCCCXIII. 1588 S. in Fol. (5 Thlr.)

Langsam zwar, aber mit bedächtigen und festen Schritten nähert sich dies Werk seinem Ziele. Denn der ehrwürdige Verf. (H. H. Füssli) konnte, ungeachtet er seines höhern Alters wegen das Ziel nicht erreichen zu können fürchtet, sich doch zu keiner Art von Uebereilung entschliessen (wodurch auch das Ende des Werks von dem Werthe verloren haben würde, den es durchaus behauptet hat) und wendet daher auf das Sammlen denselben unermüdeten Fleiss und auf die Ausarbeitung dieselbe gewissenhafte Sorgfalt, die er sich gleich Anfangs zum Gesetze gemacht hat. Auch diese beyden Bände geben schon dadurch, dass sie nur einen und einen Theil eines andern Buchstabens (wo noch Raph. Sanzio fehlt, der beym folgenden Bande erst nachgetragen werden soll) umfassen, eine Vermuthung von der Reichhaltigkeit, beym Ueberblick den sprechendsten Beweis von der lehrreichen und auf mühsame Nachforschungen sich gründenden Fülle. So gedrängt im Ganzen auch der Vortrag ist, so sind doch die Nachrichten von manchen bedeutenden Künstlern sehr ausführlich (m. s. z. B. Rembrand van Rhyn, Sarto, Schadow); es sind nicht nur die vorhandenen gedruckten Quellen (freylich wohl mit Uebergehung mancher), sondern auch handschriftl. Mittheilungen benutzt; wo genauere Nachrichten fehlen, ist es bemerkt, und auch Fehler, Vermuthungen und Urtheile, die Andere vorgetragen haben, werden berichtigt oder nicht angenommen. Manche Artikel konnten wohl ganz wegbleiben, wie VI, 1403. *Heinrich von Ryssel*, von dem nichts weiter gesagt werden konnte, als dass er ein Juwelier zu Leipzig um die Mitte des 16. Jahrh. gewesen, dessen eine Leichenpredigt beyläufig erwähnt. Sehr wunderten wir uns VI, S. 1228. folgendes lesen zu müssen: — „Bildniss von J. C. Gottsched, jämmerlichen Andenkens.“ Dergleichen Aeusserungen verzeiht man dem Parteygeiste eines Zeitalters, wo die Streitigkeit in vollem Feuer ist, nicht dem spätern. Unsre Gränzen erlauben uns nicht einzelne Lücken und Artikel (wie Rennell — der als Landchartenzeichner aufgeführt ist) zu ergänzen.

Teutschland in geographisch-statistischer Beziehung seit den letzten tausend Jahren. Leipzig, bey Cnobloch 1814. 128 S. gr. 8.

Seit 1000 Jahren, sagt der ungenannte, aber gewiss schon durch mehrere Schriften bekannte Vf., war Deutschland der Mittelpunct des europ. Gleichgewichts, der europ. Politik, Aufklärung und Cultur. Dass es diess wurde, lag grösstentheils in seinen geographischen Verhältnissen und seiner eigenthümlichen Verfassung. Deswegen schien es ihm nicht überflüssig, jetzt, wo man einer Wiedergeburt Germaniens entgegen hoffen darf, die ehemaligen Veränderungen desselben in einer gedrängten Uebersicht darzustellen. Diese ist eben so bündig als lehrreich abgefasst. Die Einleitung gibt einige allgemeine Ansichten. Die Darstellung selbst geht vom Vertrage zu Verdün aus, wodurch erst das abgesonderte deutsche Reich entstand; hierauf sind die geograph. Veränderungen nach den einzelnen Kaiserdynastieen aufgeführt; besonders wird die Eintheilung D's nach ihren Abwechselungen angegeben, und die Arealgrösse und Bevölkerung desselben zur Zeit des Ausbruchs der französ. Revolution nach Grollmann u. Normann. Es folgt sodann die genauere Uebersicht der einzelnen Kreise und der nicht eingekreiseten Länder nach der ehemaligen Verfassung (mit Erklärung der dabey vorkommenden, der Staatssprache eigenthümlichen, Ausdrücke). Die Grundzüge der ehemaligen Verfassung des deutschen Reichs, insbesondere die Rechte der Churfürsten, Reichstag, Reichsgericht, Kriegsverfassung, werden dargestellt. Welchen Einfluss der französ. Revolutionskrieg auf die deutsche Verfassung hat, wird in der Kürze gezeigt, und zugleich die anerkannten und von mehrern schon ehemals gerügten Mängel der deutschen Verfassung dargelegt. Es folgen sodann der Friede zu Luneville, der Reichsdeputationshauptrecess, der Pressburger Friede, der Rheinbund, der Tilsiter und der Wiener Friede, das Decret vom 10. Dec. 1810, und die dadurch bewirkten Veränderungen, und eine Uebersicht des Rheinbundes vor seiner Auflösung. Bis dahin ist alles rein historisch, aus den besten Vorgängern, besonders den verschiedenen Lehrbüchern von Pölitz entlehnt, u. zur bequemen Ueberschauung aller Veränderungen, auch zum Theil ihrer Folgen, recht bequem eingerichtet. Es folgt sodann noch ein politischer Aufsatz: Was wollen wir? — Wir wollen, ist die Antwort, dass Deutschland, nicht aber die alte erloschene Reichsverfassung, wieder erstehe voll Kraft und Macht; wir wollen Deutsche bleiben mit allem Eigenthümlichen unsers Nationalcharakters, unsrer Sprache, unsrer Sitte, unsrer Aufklärung und Literatur. Die Ausführung dieser Gedanken, und die Vorschläge im Einzelnen (bey denen wohl manches erinnert werden möchte) können wir nur zum Nachlesen empfehlen. Des Grafen von Stolberg Freyheitsgesang aus dem 20sten Jahrhundert, schon vor 30 Jahren gedichtet, und wenig bekannt, ist am Schlusse abgedruckt, da die Prophezeyungen jetzt schon in Erfüllung gehen.

Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807 von *G. H. von Langsdorff*, kais. russ. Hofrath, Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Classe, Mitgl. mehrerer Akad. und gel. Gesellsch. *Erster Band.* Wohlfeile Ausgabe, ohne Kupfer. Frankfurt a. M. bey Wilmans, 1813. XVI u. 500 S. in 8. *Zweyter Band.* 526 S. in 8. (3 Thlr.)

Da bereits im vor. Jahrg. St. 143 und 144. S. 1137 u. 1148. die grössere Ausgabe umständlich angezeigt worden ist, so dürfen wir jetzt nur das Daseyn dieser wohlfeilern erwähnen, die den Text der grössern ganz enthält, anständig gedruckt, mit Weglassung der Kupfer; daher auch die darauf sich beziehenden Erinnerungen und Bemerkungen hätten wegbleiben, vielleicht auch sonst noch manches ins Kurze gezogen werden können.

Skizzen des physisch-moralischen Zustandes Dalmatiens und der Buchten von Cattaro von *H. F. Rödlich.* Mit einer Charte und 9 Kupfertafeln. Berlin 1811. Realschulbuchhandl. 91 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Als Platzmajor in der Festung Cattaro (1801) und in der Folge bey dem Civil- und Militär-Gouvernement zur Correspondenz angestellt, bey öfterm Aufenthalt in Zara und Cattaro und bey einer Reise durch das Land in Dienstgeschäften hatte der Verf. Gelegenheit es genauer kennen zu lernen. Erst liefert er ein Itinerarium (von seiner Reise) nebst Angabe der Entfernungen der Oerter; dann eine Beschreibung Dalmatiens und der Sitten der Einwohner, vornemlich der Morlacken; S. 59 einen Auszug der alten und neuern Geschichte der Bocche di Cattaro und der zwey Städte Budua und Castelnuovo in Albanien; S. 52 eine geogr. topogr. statistische Beschreibung der Bocche di Cattaro oder des altvenetian. Albaniens. In den Kupfern sind die verschiedenen Landestrachten, die drey Cyklopen-Bogen an der Heerstrasse von Zara nach Krain, und die Stadt und Festung Cattaro etc. dargestellt, im Eingange aber die Inschrift eines zu Salona ausgegrabenen Sarkophags mitgetheilt. Es sind vornemlich die Nachrichten, welche von der ehemaligen Verfassung und dem Charakter der Einwohner dieser Länder und Gegenden gegeben, und die Anekdoten die darüber angeführt werden, wodurch die kleine Schrift einen vorzüglichen Werth erhält.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 60. 1814.

Classische Kritik.

Wir haben seit kurzer Zeit mehrere Sammlungen von kritischen und philologischen Anmerkungen über verschiedene oder einzelne Schriftsteller des Alterthums erhalten, welche den fortdauernden Eifer für Erhaltung und Belebung der niedern Kritik bewähren, so wie wir im Januarheft mehrere Beweise der thätigern Bestrebungen in der höhern Kritik haben anführen können.

Tentamina Criseos in difficilioribus quibusdam auctorum veterum et Graecorum et Latinorum locis vel emendandis vel melius explicandis sumta. Auctore *Carolo Guilielmo Halbkartio*, Prof. Reg. ac Lycei Suidnicensis Rectore. Breslau, bey C. F. Barth (ohne Druckjahr). 79 S. in 8.

Der Hr. Vf. der schon durch seine Psychologie des Homer's und andere Schriften bekannt ist, widmete diese kleine Sammlung eigner kritischer Bemerkungen der Universität zu Breslau bey ihrer Eröffnung im October 1812, mit einem vorgesetzten latein. Gedichte. Er geht von einigen Stellen des *Horaz* aus. In Sat. 1, 3, 83. bezieht er die Worte Quanto hoc furiosius etc. nicht, mit Wieland und Nitzsche (die deswegen dem Horaz den Vorwurf der Inhumanität machen), auf den Tadel eines Freundes, dem man einen kleinen Fehler nicht übersehen will, sondern auf den Fehler des einen Freundes selbst, der vom andern getadelt wird, und nimmt *hoc* im Ablativ. (Wir wünschten nur, der ganze Sinn der Stelle wäre vom Verf. angegeben, seine Möglichkeit dargethan und die Bedeutung von furiosus mehr bewiesen.) Im 126. V. derselben Sat. bezieht er das Wort *rex* wie die andern Prädicate zur Part. *si*, so dass die Worte, *cur optas quod habes?* den Nachsatz bilden. In Virg. Aen. 3, 405. nimmt er *velare* als den Imperativ des Passivs (so braucht man nicht memento zu ergänzen, aber es könnte auch der Infin. Act. statt des Imper. gesetzt seyn). In Virg. Aen. 3, 667. verbindet er *sic merito* eng mit dem vorhergehenden *supplice*, und in IV, 144. hält er morte für unecht und schlägt dafür *operta* vor (es müsste also morte aus einem Randglossem entstanden seyn). Es folgen Bemerkungen über einige Stellen des *Livius*. In 32, 32. schlägt er für das gewöhnliche: *id gravate* concessum regi est, *non quin* cuperet Quintius etc. vor: id *non* gravate - non *quia* cuperet etc. wodurch ein ganz anderer, und, wie dem Rec. dünkt, unrichtiger Sinn entsteht. Eben so wenig kann er der Vermuthung über 26, 9. wo gelesen werden soll: *et* tumultuosius, quam *quod* allatum erat, beystimmen. Die folgenden kritischen Versuche waren schon früher in einer periodischen Schrift mitgetheilt worden, die aber längst aufgehört hat; daher der Vf. ihre Wiederholung an einer schicklichern Stelle für verzeihlich hielt. Auch in Liv. IX, 19. hätte, wie wir glauben, die Möglichkeit des Sinns, der in der Vermuthung *equitum sagittis saltus impeditos*, liegt, erwiesen werden sollen. In Suet. Tib. 44. ist die Vermuthung *sensum* appetentes ganz verunglückt, zumal nach der trefflichen Erklärung, die Wolf von *sensim* gegeben hat. Aber der Vf. hat neuere Herausgeber und Kritiker zu vergleichen, öfters unterlassen. Der grössere Theil seiner Schrift enthält, schon vor mehrern Jahren aufgeschriebene Bemerkungen über Xenophons Oekonomikus, nach der Schneiderschen Ausgabe. Er fängt mit der epistola Schneideri ad Schaeferum, und der darin behandelten Stelle aus Xenoph. Symp. 4, 57. an. Hr. H. will zu den Worten *οἷς ἂν συνῇ* aus dem Vorhergehenden suppliren *ὁ μαςροπὸς* und jene Worte erklärt er von seinen *Kunden*. In Oecon. 4, 19. nimmt er die für unecht gehaltenen Worte *πλὴν γε Ἀριαίȣ. Ἀριαῖος — τεταγμένος* in Schntz. Auch die Stellen des Herod. 4, 36. u. 42. die in der epist. p. XV. behandelt sind, werden hier einer neuen Prüfung unterworfen. Er glaubt, dass die Worte *καὶ τὴν Ἀσίην τῇ Εὐρώπῃ ποιεύντων ἴσην* im 42. Cap. hinzugesetzt, aber nicht im 36., wo sie eben so nöthig wären, wegzustreichen sind, und verwandelt *ἐξηγησάμενον* in *ἐξηγησαμένȣς*. Von den folgenden Bemerkungen über den Oecon. heben wir nur einige aus: In 3, 5. wird vorgeschlagen: *αὐτῶν ἂν τῷ οἴκῳ*. Was soll denn *ἂν* hier? Die Worte *αὐτῷ καὶ* sind ein Randglossem. In 8, 11. wird vorgeschlagen *εἰς ȣ̓* (statt *τὸ*) *μέγα πλοῖον*, aber dann müsste auch der Artikel vor *Φοινικὸν* gestrichen werden. In 8, 19. hält der Verf. die Worte *ὅτι καὶ — εὔρυθμον φαίνεσθαι* für einen unechten Zusatz eines Abschreibers, der vergessen hatte, dass die Worte *χύτρας εὐκρινῶς κειμένας* von *καλὸν δὲ καὶ* abhängen. In 17, 2. schlägt er *ἑκόντας* (für *ἑκόντες*) *εἶναι* vor und streicht den Artikel *οἱ* nach *παλαίσαντες* weg. In 20, 20. lieset

er mit Weglassung mehrerer Worte, als Schn. ausstrich: τὸ δὲ καλῶς ἐργάζεσθαι, ἢ κακῶς, τοῦτο δή. — In mehrern Stellen findet er keinen Grund etwas zu ändern. Es folgen noch einige Bemerkungen über Stellen des Symposion, des Hiero, des Agesilaus und am Schlusse stehen noch ein paar Bemerkungen über Stellen des Oecon. und Hor. Serm. 2, 2, 29. wo der Vf. vorschlägt: *quam vis* (getrennt) distat nihil *hic* magis ille — auch hier hätten wir den Sinn selbst genauer entwickelt gewünscht.

Notae in Theocritum. Scripsit Dr. *Henr. Voss*, Litter. gr. et lat. in acad. Heidelberg. Prof. P. O. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. MDCCCXIII. 50 S. in 4.

Die Ankündigung einer neuen Ausgabe des Theokr. vom Hrn. Geh. Hofr. Eichstädt und die an den Verf. ergangene Aufforderung sich mit ihm zur neuen Herausgabe des Bukolikers zu verbinden, veranlasste ihn, diese Bemerkungen vorläufig (als akad. Programm beym Prorectoratswechsel) bekannt zu machen, und darin einige krit. Versuche der bisherigen Herausgeber oder Bearbeiter des Th. zu prüfen und seine Meinung über diese Stellen vorzutragen, auch bisweilen nur Stellen exegetisch und philologisch zu erläutern, wie gleich Id. 1, 1 f. wo der Plural παγαῖσι vom Zusammentreffen mehrerer Quellen erklärt, und im V. 55. wo die Zusammensetzung zweyer Genitiven durch ähnliche Beyspiele vertheidigt wird. Ἀκράτιστον V. 51 wird in Schutz genommen, aber nicht von dem verstanden, was der Knabe schon war, sondern was er bald werden musste, und dieser dichterische Gebrauch von Adjectiven ebenfalls durch einige Beyspiele bestätigt, V. 86. ζατεῦσ' ἆ beybehalten und erklärt (aber so muss man doch σὲ ergänzen, wenn man nicht V. 81. τε in τὲ verwandeln will). V. 95. verbindet auch Hr. V. ἁδεῖα mit Κύπρις, erklärt es aber nicht *hilaris*, sondern *visu grata*, *amabilis*. In 100 ff. folgt er theils des Etienne Verbesserung des 102. V. nach Eustath. theils seines Vaters Uebersetzung, urtheilt aber zu hart von einer Conjectur V. 102. obgleich auch wir sie nicht billigen, weil der Vers durch sie nicht gewinnt. Im 126. V. lieset er mit Lamb. Bos und Valk. in der ersten Ausgabe: Ἑλίκα δὲ λίπ' ἤριον αἰπύ — aber V. 150 wird ἐπὶ κρανᾶισι vertheidigt, ohne dass wir überzeugt wären von der Richtigkeit dieser Lesart. Bey Id. 2, 33. verbreitet sich der Vf. über die Bedeutung von ἀδάμας, härtestes Eisen, Stahl und den mythischen adamas (in der Unterwelt) übrigens verwandelt er ῥ in κ oder lässt es ganz weg. Mit dem Scholiast und Brunck wird in II, 48. gelesen περάσαι μαινομένῳ ἴκελος. Im 53. V. scheint uns doch κατ' ἀγρίῳ natürlicher als κατ' mit dem entferntern βάλλω zu verbinden, obgleich καταβάλλειν ἐν πυρὶ gebräuchlich ist. Auch in V. 61. wird θυμῶ vom Vf. in den Dat. θυμῷ verwandelt, dass also ἐνδέδεμαι zum vorhergehenden gezogen wird, und V. 62. μάσσω mit Ahlwardt statt πάσσω gelesen, aber τὰ Δέλφιδος ὄστεα erklärt Delphidis viscera (Mark und Gebein). Diese Proben können hinreichen, um den Werth dieser Bemerkungen jedem einsichtsvollen Leser anzudeuten. Oefter werden die gewöhnlichen Lesarten vertheidigt als geändert, und geändert wird meistens nach dem Vorgang anderer Kritiker, und das was von Andern richtig erinnert worden ist, durch gut gewählte Beyspiele und neue Gründe bestätigt. Nur ist diess nicht immer geschehen. So lieset der Vf. mit seinem Vater Id. 9, 30 f. νομεῦσι, μηκέτι — φύσῃ *ne posthac* — pustulam *producat* carmen; aber er zweifelte selbst an der Richtigkeit dieses Gebrauchs von μηκέτι, ohne ihn durch Beyspiele zu belegen. Sehr gut emendirt der Vf. in XVI, 5. ἄμμες δὲ βροτοὶ οἵδε, statt dass οἱ δὲ gewöhnlich zum folgenden gezogen wird. Im 69. V. derselben Idylle verwandelt er das ihm anstössige ἀοιδοῖς in ἀοιδᾶν nach der Aldin. Ausgabe. Ueber die sehr bekannte Stelle XVIII, 26 f. verbreitet sich der Vf. so, dass er erst Huschke's mehr scheinbare als annehmliche Muthmaassung bestreitet, dann folgende Versetzung und Interpunction vorschlägt:

Πότνια Νὺξ, ἅτε λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος,
Ἀὼς ἀντέλλοισα καλὸν διέφαινε πρόσωπον. Ὧδε κ. τ. λ.

Die Apostrophe Πότνια νὺξ, wird durch eine ähnliche Stelle Id. 15, 80. erläutert. In 15, 25. wo es hart ist, mit den Scholiasten ein ausgelassenes Wort zu ergänzen, zieht der Verf. seines Vaters Vermuthung vor: μῶν εἶπαις χ', ὧν εἶδες ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι; indem er bemerkt, dass μῶν nicht blos, wo man eine Negation erwartete, gesetzt werde. Auch im 50. V. zieht er dessen Conjectur ἐλειοὶ (eine Art Geier) dem gewöhnlichen ἐρειοὶ und jeder andern Aenderung vor. Der Vf. hat sich auch die sonst in kritischen Schriften nicht ungewöhnlichen Redensarten, in welchen über andere Versuche abgesprochen wird, bekannt gemacht. So heisst es bey XV, 58. „Eldickii πᾷ ποκ' ἔλειπες κ. τ. λ. ne fungo quidem emerim."

Commentationum Gedanensium Fasciculus I. Insunt: Observationes criticae in obscuriores quosdam Horatii et Sophoclis locos. Auctore *Nicolao Godofredo Christiano Eckermann*, Phil. Doct. Art. Lib. Magistro, Athenaei Gedan. Rectore, Graec. et Lat. Litt. P. P. O. Berolini 1813. In libr. Maureri. 58 Seiten in 4.

Den Anfang machen Bemerkungen über Stellen der Oden des Horaz S. 5 — 32. und zwar aus den ersten 26 Oden des ersten Buchs. Bey I, 1, 6. wird erinnert, die Bentlei. Conjectur *evehere* (wodurch allerdings die grammat. Schwierigkeit der Stelle gehoben werde) habe doch eine ernstliche Prüfung oder

Widerlegung verdient, die ihr nicht zu Theil geworden sey. Die einzige Art die Stelle zu retten sey, dass man die Worte metaque — Deos in Parenthese setze, als Epexegese der vorhergehenden, dann könne nach *Hunc* wiederholt werden iuvat. (Wenn nämlich der Lyriker nach den strengern Gesetzen der Wortverbindung corrigirt werden muss.) Der Vf. bezieht übrigens diese vier Verse nur auf die Römer und die Circensischen Spiele, weil terrarum domini nur die Römer genannt werden können (wenn es nämlich mit deos verbunden wird) und namentlich hier die nobiles. Daher er die folgenden beyden Verse von den equitibus und von dem plausus, mit welchem sie im Theater empfangen wurden, versteht. Er zieht auch die Lesart nobilium vor, und verbindet diess mit honoribus. Erst wurde nämlich den principibus, dann den übrigen Vornehmen oder verdienten Männern applaudirt (Wie gesucht!). Auch Mäcenas soll diese Ehrenbezeigung gesucht haben. Besser wird V. 13. trabs Cypria von einem sehr festen, in Cyprus gebaueten, Handelsschiffe verstanden. I, 2, 39. wird die ehemalige Lesart Mauri vorgezogen, da hier nach den bürgerlichen Kriegen die Mauri mit Recht erwähnt würden, als Bundesgenossen der pompejan. Partey, auch clamor ihnen weit mehr zukomme. Dann wird noch eine Veränderung der Lesart vorgeschlagen: *cruentam* voltus in *hastam*, mit Vergleichung von Od. 2, 1, 20. und Eurip. Rhes. 114. aber ohne hinreichenden Grund. I, 3, 18. vertheidigt der Vf. *siccis oculis*, versteht aber unter den mortis gradus die Todesstrafen, die derjenige zu Lande fürchten musste, welcher mit trocknen Augen sich zu Schiffe begeben konnte. Im 26. V. interpungirt der Vf. nicht mit einer Pariser Ausg. per vetitum, nefas! weil solche Ausrufe am Ende eines Satzes ohne Kraft sind, sondern lieset lieber: per vetitum *in* nefas (ganz prosaisch). In 1, 6, 1 ff. findet er vieles für den Anfang eines so erhabnen Gedichts unpassendes, und glaubt dass nur dadurch geholfen werde, wenn man *ferox miles* vom Varius verstehe, der so gut hier ferox miles genannt werden könne, wie Alcäus 1, 32, 6. Die Veranlassung und der Inhalt der 7. Ode wird genauer angegeben; im 7. V. erklärt er undique durch *ab omnibus*, wie Voss. Im 19. V. wird molli nicht als Adjectiv, sondern als Imperativ von *mollire* angenommen, st. mitiga (was mit mehrern Stellen, insbesondere von der Kraft des Weins bestätigt wird). Dem 28. V. hilft er durch Aenderung nicht der Lesart, sondern der Interpunction nach — Teucro duce, et auspice (scil. deo). Teucro Certus enim etc. oder auch Teucro (im Ablativ) duce, et auspice (nil desperandum) Teucro (im Dativ). Beydes etwas gezwungen. Uns scheint die Wiederholung des Namens hier nicht ohne Nachdruck zu seyn. Ueber Od. 14. erst im Allgemeinen. Dann erklärt sich der Vf. gegen Bentley's Aenderungen V. 6 ff. und erinnert, dass videre wie ὁρᾶν auch von Gegenständen gebraucht werde, die eigentlich für andere Sinne gehören. *Carinae* aber nimmt er als den von *imperiosius* abhängenden Dativ an, und nach *gemant* streicht er die Interpunction weg. Auch das Fragment des Alcäus, das Hor. vor Augen hatte, wird erläutert. Zweck und Inhalt des 16. Ges., nebst Vertheidigung von V. 23. — *Fontibus integris* in 26, 6. scheint dem Vf. nicht echt. Er lieset *frontibus* i. — Von S. 33 — 50 folgen die Bemerkungen über die Antigone des Sophokles. Wir wählen nur einige aus. Gleich beym ersten V. widerspricht Hr. E. der Erfurdt. Behauptung, dass κοινὸν soviel sey als αὐτάδελφον mit Recht. Dass aber Antigone, indem sie diess sagte, den Kopf der Schwester geküsst habe, ist uns nicht wahrscheinlich. Die Conjectur Coray's ἄγης gefällt Hrn. E. nicht. Er will ἄτης beybehalten, aber mit οὐδὲν verbinden, und ἄτερ für sich allein nehmen, aber welche Verbindung der Wörter entstünde so? Des Triklinius Autorität entscheidet überall nicht. V. 24. wird δικαίᾳ nicht als Adjectiv, sondern als Substantiv (iustitia) erklärt und σὺν δίκῃ mit ἔκρυψε verbunden, iure, ius et fas observans, humo condidit. Im 30. V. wird die seltnere Form εἰσορῶσι dem von Brunck aufgenommenen εἰσορμῶσι vorgezogen, wenn nicht ὁρᾶν in frühern Zeiten für irruere, gebräuchlich gewesen sey. Gut wird V. 36. φόνος (homo scelestus) und προκεῖσθαι (proiectum esse) erläutert; V. 44. mit Schäfer ξὺν τῇδε (mecum) von χερὶ getrennt, und letzteres als pleonastisch angesehen. V. 47. wird vermuthet: ἀλλ᾽ οὐ γ᾽ ἔμ᾽ αὐτῷ τῶν ἐμῶν εἴργειν μέτα. V. 113. versucht der Verf. die Lücke so zu ergänzen: ὥρμασε· πυλῶν δ᾽ ὀξέα κλ., ein Versuch, der zu den übrigen „lusus" in Erfurdts Note hinzugesetzt werden kann. Die Art, wie man die Accusativen im 212. V. zu erklären versucht hat, gefällt Hrn. E. nicht. Er nimmt ἀρέσκει als zweyte Person des Mediums; was soll aber dann mit ταῦτ᾽ angefangen werden? Und sollte nicht σὺ stehen müssen? Für sehr verunglückt halten wir die Conjectur 233 f. — μολεῖν. σοὶ ᾽κεῖτο μηδὲν ἐξερῶ — welches heissen soll: mihi in fatis erat, ut nihil tibi dicendum haberem, quo tibi essem satisfacturus, dicam tamen. Für λάλημα 320. wird ἄλημα mit Schneider, oder auch πάλημα (was soviel als παιπάλημα sey) vorgeschlagen; 383. ποίᾳ ξύμμετρος προὔβην τύχῃ; 417. θείᾳ νόσῳ. Im 555. V. wird τοῖσδ᾽ (nur fehlt dann eine Verbindungspartikel) und im 621. πράσσει wieder aufgenommen. Die von Erfurdt, mit Beystimmung Anderer gemachte Versetzung der Verse 668 ff. (bey Erf. 659 ff.) wird gemisbilligt, aber die Worte τοῦτον τὸν ἄνδρα auf den Sohn des Kreon bezogen. Im 669. V. wird τ᾽ vor ὄλλυσιν beybehalten, aber nachher ἤδ᾽ in ἠδ᾽ (d. i. καὶ) verwandelt. Wir erinnern uns nur nicht τε - ἠδὲ verbunden gesehn zu haben. In einem sehr bekannten Chorgesang V. 777. will der Vf. nichts geändert haben. Auch ἄπρακτος wird V. 1022. beybehalten, und so auch τῶνδ᾽. Hr. E. findet in der Stelle eine Ironie auf den Senat in Theben, dem durch ein Gesetz die Handelschaft verboten war, und bemerkt, dass bey Sophokles mehrere Stellen vorkommen, in welchen eines Volks oder einer einzelnen Person gespottet wird, wie im Ajax V. 1105.

des Zischens (ψόφος) in der Sprache der Lacedämonier, daher er auch glaubt, dass der Acteur dort σάπτειν und σάπτων nicht θάπτειν, gesprochen habe. Im 1083. V. wird δεινὸν, aus den Handschriften, der gewöhnlichen Lesart δειλὸν vorgezogen. Noch S. 50 f. über einige Stellen aus dem König Oedipus, vornemlich 575 f. βλάψαι sey nicht *laedere*, sondern praepedire, in errorem conicere. Zuletzt ist noch die Uebersetzung des Anfangs der Antigone, als Probe einer neuen metrischen Verdeutschung dieses Tragikers mitgetheilt. Sie hebt so an:

O süss Ismenens mitgebornes Schwesterhaupt,
Ersiehst Du, wie Zeus von dem Fluch des Oedipus –
Auch keinen uns, die wir noch leben, nicht erfüllt?
Nichts mehr, noch bittrer Jammer, noch Unheil ist fern;
Nichts ist so schmählich, noch so ehrenlos, was nicht
Auch schon in Deinem Leid' ich und dem meinen säh!

Wir glauben dem Leser das Urtheil darüber überlassen zu können.

Epistola critica in Tibullum, Pseudo-Tibullum et Propertium ad Vir. perill. Henr. Car. Abr. Eichstadium, Theol. et Phil. D. etc. auctore *Ernest. Car. Chr. Bach,* Conrect. Lycei Ordruf. Gotha bey Ettinger 1812. 107 S. kl. 8.

Im J. 1809 gab der Hr. Vf. zum Schulgebrauch heraus: Geist der römischen Elegie, oder Sammlung auserlesener Gedichte des Tibull und Properz mit Einleitungen. Anfangs wollte er Anmerkungen dazu geben, aber der Rath des sel. Heyne hielt ihn davon ab. „Iam igitur (sagt der Vf. und wir theilen diese Probe seiner Latinität hier zur Beurtheilung mit) satius esse arbitratus omnia, quae ad auctorem accuratius intelligendum faciant, praesenti relinquere sermoni, ne, praeoccupata ex libello praeceptoris notatione, animi attentio studiumque audiendi relaxetur, in ea tantum loca, ubi vel defensione antiquae lectionis vel emendatione opus esse videbatur, nonnullas conscripsi observationes.“ Die gegenwärtige Schr. enthält also Bemerkungen über einige Stellen des Tibullus S. 11—25, über den Pseudo-Tibullus S. 26—67, über Propertius S. 68—102, endlich Addenda et Supplenda, und ein ansehnliches Druckfehler-Verzeichniss. Unsre Gränzen erlauben uns nur einige Proben mitzutheilen. So viele Höflichkeitsbezeigungen auch der Vossischen Ausgabe des Tibull in der Vorr. bewiesen werden, so wird doch zugestanden, dass sie oft gegen die Handschriften und ohne hinlänglichen Grund vom gewöhnlichen Text abweicht und Muthmassungen, die dem Herausgeber gefielen, statt echter Lesarten, gibt. Es fehlte also nicht an Gelegenheit die alten Lesarten in Schutz zu nehmen. In Tib. I, 1, 6. wird *exiguo* — igne vorgezogen, aber gezweifelt ob der Dichter eine Stelle des Leonidas θάλποι μικκὸν πῦρ vor Augen gehabt habe. In I, 3, 13 f. verbindet der Vf. die ältere Lesart mit einer eignen Conjectur: tamen haud perterrita frustra est Quom fleret — etwas matteres als das *frustra* können wir uns hier kaum denken; es ist eine Randanmerkung eines Lesers oder Auslegers. I, 3, 54. wird die Lesart *lapis his scriptus - notis* nicht durch den Gebrauch des scribere gerechtfertigt. Was ihr entgegen steht ist von dem Vf. nicht bemerkt: der Uebelklang *lapis his - notis.* Im 71. V. muthmasst der Vf. Tum niger *informi* serpentum Cerberus *ore* Stridit — auch ein lusus ingenii! Ueber den Pseudo-Tibullus d. i. das Lobgedicht auf Messala ist, wie schon die vorher angegebene Seitenzahl erwarten lässt, eine vollständige Commentatio critica mitgetheilt. Hr. Hofr. Voss hat diess Gedicht gegen die Meinung der meisten Kritiker in Schutz genommen. Daher bemüht sich der Vf., nicht ohne glücklichen Erfolg, im Einzelnen darzuthun, dass es nicht vom Tibull herrühren könne, aber mit vielen Verbeugungen gegen den Vertheidiger. Nachdem einzelne Stellen durchgegangen sind, folgt S. 52 ff. eine Commentatio de iis, quae ad ingenium et virtutes auctoris spectent, aus welcher erhellt, dass es vom Charakter des Tib. abweiche. — Den Anmerkungen über Stellen des Propertius ist noch ein, viel zu gelindes, Urtheil über die Kühnöl'sche Ausgabe vorgesetzt. Da der Verf. in ihr vorzüglich die Vergleichung von Stellen griechischer Dichter vermisst, welche der röm. Elegiker wahrscheinlich vor Augen hatte, so hat er vornemlich mehrere solche Stellen nachgetragen. Die Königin der röm. Elegieen (IV, 10.) hat auch unsern Vf. am meisten beschäftigt. Der 4. Vers non exorato stant adamante viae wird durch ein Fragment des Alcäus erläutert. (Noch kann verglichen werden, was der jüngere Voss in der vorher erwähnten Abh. S. 11 f. über den *adamas* gesagt hat). Wenn im 22. V. etwas zu ändern sey, so will der Verf. *extento* lesen. Er nimmt aber *intentus* für *amplus*, worin wir ihm nicht beystimmen können. Der Sinn ist: auditoribus attentis ad meam causam. Im 24. V. wird die Heins. Muthmassung corripere ore liquor vorgezogen, und V. 31. die Conjectur eines Ungen. die einen äusserst holperigten Vers gibt: Altera materni hos exaequant turba Libones. Unnöthig ist auch V. 61. die Aenderung des *Et* in *En.* Oft wird *Et*, besonders im Anfange eines Satzes mit Nachdruck gesetzt. Im 70. V. wird *aucturis,* tot mea fata *meis* vertheidigt. Auch andere Stellen sind gegen unnöthige Aenderungen geschützt und ihr Sinn gut gefasst und erläutert. So wird noch in den Zusätzen der Ausdruck V. 3. *intrarunt funera leges* durch die Gewohnheit der Dichter, zwey verschiedene Begriffe zu vermischen, vertheidigt, und auf dieselbe Art auch *adire sales* in Burmann. Anthol. T. I. p. 300 gerettet, aber der dort vorhergehende Vers so geändert: Si laudes adspirem humiles, tenuare Camoenas Si etc. Noch über den 93. Vers wird etwas nachgetragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. **61.** 1814.

Intelligenz-Blatt.

Leipziger Universität.

Nachdem Herr Cons. Ass. und P. O. D. Tzschirner als Feldpropst zu dem mobilen sächs. Armee-Corps abgegangen ist, so ist durch Rescr. vom 12. Jan. d. J. zur Verwaltung seines akad. Lehramtes während seiner Abwesenheit ein Substitut gegen den Genuss der Hälfte des mit seinem Lehramte verbundenen ordentlichen Einkommens gesetzt, und diese Substitution dem ordentl. Prof. der Theologie zu Wittenberg Hrn. D. *Julius Friedr. Winzer*, so lange Hrn. D. Tzschirners Abwesenheit dauert, übertragen worden.

Durch ein Rescr. vom 28. Jan. ist dem ausserord. Prof. der Philos. Herrn Amad. Wendt die durch Hrn. OHGRaths D. Weisse Einrücken in eine ordentl. Prof. alt. Stift. vacant gewordene Pension von 150 Rthlr. ertheilt worden.

Durch ein Rescr. vom 4. März ist dem Prof. der Naturgeschichte und Botanik Hrn. D. Friedr. Schwägrichen für die bis zu Ende des vor. Jahres auf die Cultur des botanischen Gartens verwendeten Kosten ein Aversional-Quantum von 1500 Rthlr. bewilligt und vom 1. Jan. d. J. an die bisher zur bessern Cultur des botan. Gartens ausgesetzt gewesenen 200 Thlr. ihm als eine Zulage für die über denselben zu führende Aufsicht, zum Behuf der Unterhaltung des Gartens aber ein Jahres-Quantum von 300 Rthlr. ausgesetzt worden Dagegen überlässt Hr. D. Schwägrichen das gesammte botanische Mobiliar als Inventarium an die Universität, und hat der Professor der Botanik über die Verwendung der zuletzt erwähnten 300 Rthlr. jährlich Rechnung an die medic. Facultät abzulegen.

Correspondenz-Nachrichten.

Reval.

Im vorigen Sommer war hier die allgemeine Schulprüfung, sowohl in den beyden Gymnasien als in den Trivialschulen. Der Hr. Hofrath Professor *Segelbach* war als Delegirter von der Universität zu *Dorpat* hier und wohnte den Prüfungen, bey welchen auch verschiedene Redeübungen gehalten wurden, bey. Die Elementarschule der deutschen Bürgersöhne unsrer Stadt, welche nicht längst vorher neu war organisirt worden, erhielt vorzüglich seinen Beyfall.

Das *Russische Theater* in *St. Petersburg* hat, seit dem Verfall des Französischen, sich überaus gehoben. Schauspieler und Schauspielerinnen wetteifern, es einander in der Darstellung zuvor zu thun. Herr *Jakoblef, Kawenojorsky, Bobrof, Bränskoi*, Madame *Semenoba, Kolossoba* und *Dmitka* sind jetzt die Lieblinge des Publicums und die vornehmsten Acteurs und Actricen der vaterländischen Bühne. — Das Deutsche Theater ist weniger gut besetzt. Ausser Herrn *Bork* (dem Herausgeber des *Petersburgischen Theateralmanachs*) und Herrn *Gebhard*, Demoiselle *Bessel*, (vom Königsberger Theater) Madame *Dalberg*, *Bork* und *Ewest*, wird man kaum etwas Erträgliches finden. Demoiselle *Lindenstein* vom Weimarschen Theater, verlernt hier wieder, was sie in Weimar gelernt hat. In der Oper verdienen Madame *Drewer*, *Gebhard*, Demoiselle *Kämpfer*, Hr. *Elmenreich* und Hr. *Schulz*, Erwähnung. — Alle drey Theater, das Französische, Deutsche und Russische, werden von der Krone unterhalten und sind nicht vom Publicum abhängig, sie heissen daher auch *Kaiserliche Theater*. Sie stehen unmittelbar unter einer allgemeinen Theaterdirection, an deren Spitze der Oberkammerherr *Narischkin* steht. Jedes Theater hat dann noch einen untergeordneten Director u. einen Verwalter. Eine besondre Theatercensur existirt nicht, auch bekümmert sich die Polizey nicht um die aufzuführenden Stücke, sondern sie werden von der allgemeinen Censur beaufsichtiget und beschnitten. Die Besoldungen der Schauspieler sind wahrhaft kaiserlich. Mancher hat 20,000, ein Paar 30,000, und Demoiselle *George* gar 50,000 Rubel in Banconoten, keiner aber unter 4000 Rubel B. A. oder 1000 Thaler. Uebrigens besucht der Hof die öffentlichen Theater äusserst selten, sondern wohnt blos den Vorstellungen auf dem Theater in der Eremitage bey, wo mehrmals in der Woche gespielt wird.

Dorpat.

Unsere Universität zählt gegenwärtig folgende Professoren und Lehrer: I. In der Theologie: Herr Dr. *Wilh. Friedr. Hezel*, Prof. der Exegese und oriental. Sprachen. Dr. *Lor. Ewers*, Prof. der Dogmatik und Moral. Dr. *Herrm. Leopold Böhlendorf*, Prof. der prakt. Theol. und der Predigerwissenschaften. Dr. *Christ. Friedr. Segelbach*, Prof. der Kirchengeschichte und theol. Literatur. — II. In der Jurisprudenz: Hr. Dr. *Karl Friedr. Meier*, Prof. des bürgerl. und peinl. Rechts. Dr. *Christ. Heinr. Gottl. Köchy*, Prof. des ehst- und finnländischen Provincialrechts. *Joh. Georg Naumann*, Prof. des Staats- und Völkerrechts. — III. In der Medicin: Dr. *Martin Ernst Styx*, Prof. d. Diätetik, Arzneymittellehre und medic. Literatur. Dr. *Christ. Friedr. Deutsch*, Prof. der Entbindungskunst und Vieharzneykunde. Dr. *Daniel Georg Balk*, Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik. Dr. *Karl Friedr. Burdach*, Prof. der Anatomie, Physiologie u. medic. forens (ist nach Königsberg gegangen). Dr. *Ludw. Emil Cichorius*, ausserord. Prof. u. Pros. am anat. Theater. Dr. *Joh. Ludw. Jochmann*, Privatl. — IV. Philosophie: Hr. Dr. *Karl Morgenstern*, Prof. der Rhetorik, Philologie, Aesthetik und Geschichte der Literatur und Kunst. Dr. *Georg Friedr. Parrot*, Prof. der Physik. Dr. *Gottl. Benj. Jäsche*, Prof. d. theor. und prakt. Philosophie. Dr. *Joh. Wilh. Krause*, Prof. der Oekonomie und Technologie. Dr. *Friedr. Eberh. Rambach*, Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungswissenschaften. Dr. *Dav. Hier. Gründel*, Prof. der Chemie. Dr. *Gottfr. Huth*, Prof. der Mathematik. Dr. *Phil. Gust. Ewers*, Prof. der Geschichte, Statistik und Geographie. Dr. *Karl Friedr. Ledebuhr*, Prof. der Naturgeschichte und Botanik. Dr. *Karl Ludw. Struve*, Privatlehrer. — V. Sprachlehrer: Hr. *Thörner*, Lehrer der Russischen Sprache. Hr. *Petersen*, Lehrer der Deutschen Sprache. Hr. *Rosenberger*, Lehrer der Lettischen und Hr. *v. Roth*, Lehrer der Esthnischen Sprache. Das Französische lehrt Mr. *Vallet de Barres*. — Der Hr. Baron *v. Elsner*, Prof. der Kriegswissenschaften, ist gegenwärtig bey der Armee als Oberster auswärts.

St. Petersburg.

In hiesiger Residenz existirt seit einiger Zeit eine Anstalt, welche allgemeine Nachahmung verdient, da sie der dramatischen Kunst überaus grosse Vortheile bringen würde, nämlich eine *Theaterschule*, wo theils die Kinder der Schauspielerfamilien, theils andere, welche sich diesem Fache widmen wollen, erzogen und dazu gebildet werden. Der Unterricht ist diesem Zwecke sehr angemessen, und es gehen aus dieser Anstalt junge Künstler und Künstlerinnen von ausgezeichneter Geschicklichkeit hervor. *Iffland* hat ein solches Bedürfniss — eine Theaterschule, — schon lange als der Schauspielkunst höchst erspriesslich gefühlt und mehrmals öffentlich darüber seine Wünsche geäussert. In St. Petersburg geht sein Wunsch in Erfüllung. Die jungen Leute beyderley Geschlechts erhalten, ausser einer guten wissenschaftl. Bildung, noch vorzügl. Unterricht im Declamiren, in der Action, in Stylübungen, Musik und Gesang, Tanzen, Fechten u. s. w. Hieraus entsteht auch der für die Cultur der Kunst bey weitem grösste Vortheil, dass diese jungen Menschen eine wissenschaftliche Vorbildung haben, auf welcher sich sicherer u. besser zur Vervollkommnung fortschreiten lässt, als bey dem gewöhnlichen Mangel an Wissenschaftlichkeit, der den grössten Theil unsrer Schauspieler zu Handwerkern macht, wodurch sie oft die grössten und lächerlichsten Fehler begehen. Wer sollte einer solchen Einrichtung nicht auch in Deutschland Nachahmung wünschen! —

Die hiesige *Medicinalpolizey* verdiente eine starke Reform. Der ungehinderte beynahe allgemeine Verkauf des mit Bleyzucker oder andern schädlichen Ingredienzien versetzten und versüssten gemeinen Brantweins, dessen Consumtion hier so ungemein gross ist, beweist die geringe Aufsicht in diesem Punkte der staatspolizeylichen Anstalten. Die Apotheken sind einer sehr nachsichtsvollen Visitation des Stadtphysicus unterworfen. Der jetzige Physicus, zu dessen Geschäftskreise ein Theil der Medicinalpolizey gehört, scheint diesem Fache nicht ganz gewachsen und gar nicht die Geschicklichkeit und Umsicht zu besitzten, welche hierzu erfordert wird. —

Was ich Ihnen neulich über die vom *Kaiser Alexander* im Jahr 1803 niedergesetzte und 1809 erneuerte *Gesetzcommission* in St. Petersburg meldete, bedarf einiger Berichtigung. Es waren in dem erstern der genannten Jahre unter der Leitung des Fürsten *Lapuchin* und des Grafen *Nowosilzow* 50 Personen mit einem jährlichen Etat von 100,000 Rubeln, zur Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuchs für das ganze Russische Reich angestellt. Die Arbeit sollte in 3 Haupttheile zerfallen, a) in die allgemeine Rechtslehre, b) Anwendung derselben auf Russland, c) Modificationen derselben und Ausnahmen für einzelne Theile des Reichs nach ihren individuellen Lagen und Verhältnissen, oder Russisches Provinzialrecht. Der Kaiser genehmigte den Plan, man begann die Arbeit mit Fleiss und Feuer und im Jahr 1805 war bereits der erste Theil des Gesetzbuches in 5 Abschnitten, ein besonderer Handelscodex für *Odessa*, eine Einleitung zu der Anwendung der Rechtsprincipien im Ganzen, und einige Capitel über die Prozessform geendiget. Im J. 1809 bekam die Gesetzcommission einen neuen Impuls und Gesichtskreis, denn sie wurde nunmehr angewiesen, sich 1) mit der Verfertigung eines Civilcodex, 2) eines Criminalcodex, 3) eines Handlungscodex, 4) mit den verschiedenen Theilen der Staatswirthschaft und des öffentl. Rechts überhaupt, endlich 5) mit der Anordnung der Provinzialgesetze für die Kleinrussischen und neuacquirirten Polnischen Provinzen zu beschäftigen. Das Directorium führte jetzt der Fürst *Peter Wasiljewitsch* und das Personale der Mitglieder bestand aus mehrern Senatoren und Rechtsverständigen. Der Staatsrath *Speransky* besorgte die Kanzley-

geschäfte. Besonders thätig dabey bewies sich ein Liefländischer Edelmann, Herr von *Rosenkampf*. Es werden allerdings zu einem so wichtigen Geschäfte viele und umfassende Kenntnisse, wissenschaftliche Scharfsicht und Philosophie erfordert. Indessen hatten die redigirenden Abtheilungen der Commission wirklich mehrere Männer von Einsicht und Verdienst. Der in Russischer Sprache geschriebene und gedruckte erste Theil ist erschienen und soll auch ins Deutsche übersetzt werden, so lange aber das ganze Werk nicht vollendet ist, hat er noch keine gesetzliche Kraft. Jetzt geht, aus sehr begreiflichen Ursachen, das Geschäft nur langsam von Statten und es ist zu wünschen, dass es nach Beendigung des Krieges mit erneuertem Eifer und frischer Thätigkeit betrieben werde. Unlängst wollte man im Publicum behaupten, die Gesetzcommission sey ihrer Aufhebung nahe, weil der Staatsrath *Speranzky* nach Sibirien verwiesen worden ist; allein da derselbe nur eine untergeordnete Person dabey ausmachte, so ist es wohl nicht wahrscheinlich, dass ein so löbliches und verdienstvolles Unternehmen ins Stocken gerathen oder gar völlig aufhören sollte.

An dem Palaste des Senats zu *St. Petersburg* befindet sich in einer Nische zwischen den Säulen, an der rechten Seite des Portals, eine Statüe der Gerechtigkeit, welche eine wirkliche Wage in der Hand hält. Ein loser Vogel kletterte bey einer feyerlichen Prozession im verwichenen Jahre nebst mehrern auf das Postament, und, die so seltene Gelegenheit, der erhabenen Göttin so nahe zu seyn, benutzend, warf er vor dem Heruntersteigen ein kupfernes 5 Kopekenstück in die eine Wagschale, wodurch diese natürl. sank. So stand die Wage lange Zeit, jedermann bemerkte es und lachte, ohne die Ursache zu errathen; die Senatoren fuhren einige Zeit aus und ein, ohne die Corruption der Justitia wahrzunehmen — bis endlich jemand die Ursache des Uebelstandes bemerkte und die 5 Kopeken ad saccum nahm. —

Die neue *Kirche der Kasanschen Mutter Gottes* in St. Petersburg, unstreitig das grösste Werk der Baukunst in Russland neuerer Zeit, (das aber noch nicht ganz vollendet ist) hat zu ihrem Erbauer einen Russen, den Architekt *Woronichin*. Ein abermaliger Beweis von dem Talente der Russen und ihrem Sinn für die schönen Künste, der sich hier und bey andern Gelegenheiten mehr ausspricht als ihr Geschmack und ihre Liebe zu den Wissenschaften, zumal zu den ernsten Schwestern derselben. Es finden sich daher auch ausser Woronichin noch mehrere vortreffliche, sehr geschickte Baumeister in St. Petersburg, z. B. *Wolkow*, *Sacharew*, *Bejowitsch* u. a. m. Und in der Bildhauerkunst sind *Koslowsky*, *Pimenow* und *Martow* von jedem als Meister gekannt.

Englische Literatur.

In der *Heilkunde* finden wir Dugald *Stewart* Some account of a Boy born blind and deaf, Edinburg 1812. enthält die Geschichte eines Knaben von 14 Jahren, welcher blind und taubstumm geboren war, und welchem D. Wardrop durch eine glückliche Operation zum Sehen verhalf; Practical observations on Cancer nach Handschriften von John Howard herausgegeben. Lond. b. Hatchard; Edw. Nathanael *Bancroft* an essay of the yellow fever etc. Versuch über das gelbe Fieber mit Bemerkungen über contagiöse, entzündliche Fieber, Dysentrie und Pest; James *Cooper* vaccination vindicated etc., ein an die englische Nation gerichteter Bericht über die Wichtigkeit der Vaccination nebst Widerlegung der gegen sie erhobenen Einwürfe, Lond. b. Wilkie; John *Burn* the principles of midwifery etc. Grundsätze der Entbindungskunst nebst Beobachtungen über die Krankheiten der Weiber und Kinder, 2te vermehrte Ausgabe. Lond. b. Longman; u. desselben Observations on the surgical Anatomy etc. Beobachtungen über die chirurgische Anatomie des Kopfes, durch Beyspiele und Kupfer erläutert. 8. ebend.

In der *Mathematik* Peter *Barlow* theory of numbers etc. 8. London by Johnson; und eine Introduction to geometrical analysis, Einleitung in die geometrische Analyse der Alten und ihre Anwendung auf die Demonstration der Lehrsätze und Auflösung der Probleme etc. Lond. b. Baldwin.

Musik. B. S. *Bootsey* an attempt to simplify the notation of music etc. Lond. b. Baldwin.

Crosby gab eine dreyfache musicalische Sammlung: *english* musical repository, caledonian m. r. und irish m. r. (Sammlungen der besten englischen, schottischen und irländischen Arien mit Begleitung) heraus.

Todesfälle.

Am 5. Febr. starb in Dresden Dr. *Gottlieb* (nicht *Georg*, wie er im G. T. benannt wird) *Wilh. Töpelmann*, geb. in Döbeln 1775, studirte und promovirte als Doctor der A. G. 1798 in Leipzig. Nach Absterben seiner Gattin, einzigen Tochter des verewigten Prof. Reiz daselbst, gab er seine erlangte Stelle, als Almosen-Arzt daselbst, auf und zog nach Freyberg, woselbst er, so wie endlich in Dresden, seine Praxis fortsetzte. Vergl. Ecks Gel. Tagebuch 1798. S. 62. Seinen Fleiss beurkunden seine Schriften in dem XVI. Bd. des Gel. Teutschl.

Den 9. Febr. starb in Wittenberg *Christn. Aug. Langguth*, Dr. der A. G. P. P. O. der Naturgeschichte und der Physik daselbst, wo er auch am 26. Xbr. 1754 geboren war, (Die Todesanzeige in der Leipziger Zeitung benennt ihn irrig *Georg August*, dieses

war seines Vaters Vorname). Vergl. das Gel. T. Seine vortrefflichen naturhistorischen, öconomischen, physischen und medicinischen Sammlungen sind ausführlich beschrieben in Grohmanns Annalen der Universität zu Wittenberg III. S. 154 u. f.

Ankündigungen.

Durch die Befreyung Deutschlands vom schmählichen Joche der Ausländer, wie durch die allgemeine Aufhebung des allen freyen Verkehr der Völker hemmenden Continental-Systems ist uns auch wieder Freyheit des Seehandels und der Verbindung mit England geworden. So gewinnt auch das Studium der englischen Sprache wieder neues Leben für Literatur- und Handels-Correspondenz. Unter diesen Umständen kann ich folgende in meinem Verlage erschienene, allgemein und längst als höchst ausgezeichnet bekannte Schriften mit voller Ueberzeugung dem dabey interessirten Publico empfehlen.

Arnold, Th. Englische Grammatik. Mit vielen Uebungsstücken. *Zwölfte* Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von Dr. J. A. *Fahrenkrüger*. gr. 8. 1810. 1 Thlr.

— — compleat Vocabulary, English and German oder vollständiges kleines Wörterbuch Englisch und Deutsch. Durchaus verbessert und vermehrt mit einem Deutsch-Englischen Wörterbuche von M. J. K. *Rogler*. *Fünfte* Auflage. gr. 8. 1798. 1 Thlr.

Bailey's Nathan, Dictionary, English-German and German-English. Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. J. A. *Fahrenkrüger*. *Eilfte verb.* und *verm. Auflage*. *Zwey* Theile. gr. Lexicons 8. Schreibpapier 5 Thlr. 12 Gr.
Druckpapier 4 Thlr. 8 Gr.

Euler, Introduction to mercantile Correspondance and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. Euler, by *J. G. Cleminius*. 8. 1805. 1 Thlr. 12 Gr. Eines der zweckmässigsten Hülfsbücher für Handlungs-Correspondenz, welches keinem jungen Kaufmanne fehlen sollte.

Miscellaneous Letters, vermischte Briefe, aus den besten Englischen Schriftstellern in ihrer Original-Sprache, nebst beygefügter deutschen Uebersetzung. Ehemals von Theodor *Arnold* herausgegeben, bey dieser zweyten Auflage aber aufs neue übersetzt von M. J. J. Ebert. 8. 16 Gr.

Jena im März 1814.

Friedrich Frommann.

Ueber die *zweyte neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage* von

J. W. Riemers kleines griechisch-deutsches Hand-Wörterbuch. Ein Auszug aus J. G. Schneiders kritischem griechisch-deutschem Wörterbuche. Zum Besten der Anfänger.

ist eine umständliche Anzeige ausgegeben und bey mir wie in allen Buchhandlungen zu haben, auf die ich alle diejenigen, denen ein gründlicher griechischer Sprachunterricht auf Schulen wichtig ist, aufmerksam mache. In Bezug auf diese Anzeige zeige ich hier den Haupt-Inhalt derselben nur kurz an.

1. Gibt der Herr Verfasser bestimmt an, wodurch diese Ausgabe in ganz erneuter Gestalt, sich vor der ersten in Verbesserungen und Vermehrungen auszeichnen wird; warum eben deshalb sie nicht früher erscheinen konnte u. wie daher der künftige Ladenpreis 5 Thlr. 12 à 16 Gr. seyn muss.

2. Wird der erste Theil in der nächsten Leipziger Jubilate-Messe, der zweyte Ende dieses Jahres ausgegeben.

3. Kann man bey mir selbst, jedoch nicht unter vier Exemplare, oder in allen Buchhandlungen in jener Messe und bis zur Erscheinung des zweyten Theils, zur Erleichterung für Schulen auf das Expl. 3 Thlr. 16 Gr. Sächsisch oder 6 Fl. 36 Kr. in 24 Fl. Fuss pränumeriren.

4. Wird ohne diese *baare Bezahlung* weder von mir noch von andern Buchhändlern, bis zur Vollendung des Ganzen auch nicht ein Exemplar weggegeben, wogegen aber auch dieser Pränumerationspreis mit der Erscheinung des zweyten Theils *für immer* aufhört und der nachherige Ladenpreis an dessen Stelle tritt.

Jena im März 1814.

Friedrich Frommann.

Nachricht an das Publicum.

* *Gibt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern?*

Die Beantwortung dieser 2 Fragen ist dem Hrn. M. C. A. *Menzmann*, Prediger in Leippe bey Görlitz, in einem kleinen Büchelchen unter obigem Titel so wohl gelungen, dass eine Königl. Sächs. Regierung die Einführung desselben in den Volksschulen Sachsens anzubefehlen für gut befunden hat. Schulen und Gemeinden, welche sich mit ihren Bestellungen an unterzeichnete Buchhandlung wenden, erhalten bey 12 und mehrern Exemplaren dasselbe für 4 Gr., da es sonst einzeln und ausser in der Verlagshandlung 6 Gr. kostet.

Leipzig im März 1814.

Hnr. Gräffsche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. 62. 1814.

Theologie.

Gleich andern Theilen und Disciplinen der Theologie und der theol. Wissenschaft überhaupt, hat auch die Behandlung der biblischen Theologie und insbesondere der biblischen Dogmatik in den neuern Zeiten manche Veränderungen erfahren und ist auf mehr als eine Art, mit Hülfe genauerer, exegetischer und geschichtlicher Forschungen, berichtigt und vervollkommnet worden. Als sie von der thetischen, polemischen, scientifischen, populären Dogmatik abgesondert wurde, so begnügte man sich damit, dass man, nach der in den theol. Compendien angenommenen Ordnung der Lehrartikel, bisweilen auch nach einer etwas einfachern, die Aussprüche der h. Schrift A. und N. T., mit oder ohne ausführlichere Erläuterung zusammenstellte und aus ihnen die biblischen Lehren so rein als es die jedesmalige exegetische Ansicht verstattete oder forderte, auffasste und darlegte, ohne die genauern und künstlichern Bestimmungen, Formeln und Entscheidungen der Schule beyzufügen. Ein weiterer Schritt geschah durch Absonderung der Stellen des A. und des N. Test., indem man bald finden musste, dass manche anthropomorphische oder anthropopathische Vorstellungen dem A. T., einige Lehren oder Entwickelungen derselben dem N. T. vorzüglich angehören. Darauf wurde die biblische Theologie des A. und die des N. Test. besonders abgehandelt und erläntert. Da man aber angefangen hatte, nicht nur die Aussprüche und Lehren Jesu und seiner Schüler, sondern auch die der einzelnen Apostel und Schriftsteller, so wie ihre Methode der Behandlung und des Vortrags, aus verschiedenen Gründen und mit verschiedener Anwendung zu unterscheiden, so musste diess auch auf die Bearbeitung der bibl. Theologie des N. T. Einfluss haben, und die Dogmatik der einzelnen Schriftsteller wurde für sich behandelt. In den neuesten Zeiten fing man wieder an, philosophische Principien bey der Behandlung, Auffassung und den Resultaten der bibl. Theol. zum Grunde zu legen oder anzuwenden, wodurch man jedoch, nach des Rec. Meinung von dem ursprünglichen Zwecke, *reine* biblische Dogmatik und *unvermischte* Resultate derselben zu erhalten, sich entfernte. Noch etwas weiter ist hierin das neueste Werk eines selbst forschenden Theologen gegangen, dessen Prüfungsgeiste, Scharfsinne und Gelehrsamkeit, so wie seiner Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit man die gebührende Achtung nicht versagen wird, so sehr man auch von seinen Grundsätzen abweichen oder ihre Anwendung misbilligen mag.

Biblische Dogmatik Alten und Neuen Testaments. Oder kritische Darstellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und Urchristenthums. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen. Von *Wilhelm Martin Lebrecht de Wette*, der Theol. Doct. und ord. öff. Lehrer an der Univ. zu Berlin. Berlin in der Realschulbuchhandlung 1813. XXVI. 306 S. gr. 8.

Da diese bibl. Dogmatik der erste Theil eines dogmatischen Cursus ist, in welchem der Hr. Vf. seinen Zuhörern eine Uebersicht der dogmatischen Entwicklungen der chr. Religion von ihrer Entstehung an bis auf unsere Zeit zu geben entschlossen ist, so hat sie auch noch den Titel:

Lehrbuch der christlichen Dogmatik, in ihrer historischen Entwickelung dargestellt, von u. s. w. *Erster Theil*, die bibl. Dogmatik enthaltend.

Gegen die Richtigkeit dieses Titels liesse sich wohl mehr einwenden als gegen die histor. Entwickelung selbst. „Die historische Behandlungsart der Dogmatik (sagt der Vf. und wir theilen diese seine Worte mit, weil sie zugleich den Gesichtspunct der ganzen Bearbeitung, wie ihn der Vf. gefasst haben will, andeuten) ist ohne Zweifel die echt protestantische und zugleich die jetzt allgemein beliebte; aber man pflegt die histor. Vergleichung zu sehr zu vereinzeln und thut auf die Charakteristik im Ganzen Verzicht. Durch meine Darstellung soll der junge Theolog in Stand gesetzt werden, nicht nur über den Ursprung der christl. Religion und ihren ursprüngl. Geist ein freyes Urtheil zu haben, und ihre Fortbildung, Entartung und Wiedergeburt in der Kirchengeschichte mit kritischem Auge zu verfolgen, sondern auch gleichsam zu weissagen, welchen Bildungsgang sie in der Zukunft nehmen werde.“ Das Eigenthümliche dieser biblischen Dogmatik besteht 1. in der Art der historischen Ausmittelung. Aus des Hrn. Vfs. Kritik der israelit. Geschichte, und besonders der mo-

saischen Schriften und der BB. der Chronik, und aus den dagegen erhobenen Widersprüchen ist es schon bekannt, dass er von mehrern Erzählungen des A. Test. die *mythische Ansicht* befolgt; dasselbe thut er bey manchen Erzählungen des N. Test., denn diese mythische Ansicht ist, nach seiner frühern Behauptung, die er jetzt durch die That bewiesen zu haben glaubt, fruchtbarer für die Religions- und Bildungs-Geschichte als die historisirende; nach der letztern würden den Hebräern kindische, zu ihrer sonstigen reinen, und erhabenen Religion gar nicht passende Vorstellungen aufgebürdet, oder man erblicke nur Priester- und Schamanen-Betrug und alberne Wundersucht, nach der seinigen erscheine alles in einem höhern Lichte, als ernste, heilige, in Poesie niedergelegte Ideen. Damit hängt die *symbolische Erklärungsart* zusammen, nach welcher viele Vorstellungen und Einrichtungen, die man bisher nach ihrer ursprünglichen Bedeutung beurtheilt hat, als Symbole und Einkleidungen höherer Ideen gefasst werden. Die Gründe dafür sind bekanntlich von der Lehrart der Hebräer und anderer ältern Völker, vornehmlich des Orients, und von der Analogie des Ganzen, von dem Geiste des Alterthums, hergenommen. Ein Unterschied in Ansehung des Bewusstseyns der Symbolik als solcher muss freylich wohl bey den einzelnen Religionsstiftern und Lehrern angenommen werden, wenn gleich darüber im Einzelnen, da uns die Kenntniss der Geistesbildung dieser Männer abgeht, schwer entschieden werden kann. „Sicher, sagt der Vf., bleibt dabey immer nur das auf die Analogie des Ganzen gegründete Urtheil, dass eine gegebene Lehre oder Cärimonie, wenn sie in ihrer unmittelbaren Bedeutung dem Geiste des Ganzen widerspricht, Symbol, bewusstes oder unbewusstes, sey.“ So wie der Vf. hierin mit den Grundsätzen des berühmten Vfs. der Mythologie und Symbolik übereinstimmt, so hat er sich in der philosophischen Ansicht einen andern Führer gewählt. Denn diese *philosoph. Ansicht* und Behandlung dessen, was aus der grammat. Erklärung und histor. Forschung hervorgeht, um das Mythische und Symbolische darin zu bestimmen, macht das 2te Eigenthümliche dieses Lehrbuchs aus. Als oberster Grundsatz ist dabey angenommen: Nur das, was nach philosoph. Begriffe zur Religion gehört, darf auch in der geschichtlichen oder dogmatischen Aufstellung einer (jeden?) gegebenen Religion als Bestandtheil derselben anerkannt werden. „Dass die (wohl nicht zu erwartende) allgemeine Anerkennung dieses Grundsatzes grosse Veränderungen in der Theologie herbeyführen würde, wenn man sich zugleich über den philos. Begriff der Religion vereinigt hätte“ wird behauptet und zugleich gehofft, dass diess bald geschehen könne. Die Religion bestehe in einem *unaussprechbaren Gefühle;* in dem *Gefühle* stimmten alle Völker überein, in dem *Aussprechen* desselben aber wichen sie von einander ab; die Geschichtsforschung dürfe nicht durch Einmischung (oder, was sehr leicht geschehen kann, Eintragung) philosoph. Ideen getrübt werden, aber der Historiker, der die Entwicklungsgeschichte menschlicher Thätigkeiten verfolge, müsse sich dabey von der philosoph. Definition derjenigen Thätigkeit, die den Gegenstand seiner histor. Forschung ausmacht, leiten lassen. Bey religionsgeschichtlichen Forschungen müsse man sich eben so wenig von einem positiv angenommenen oder hergebrachten Begriff der Religion leiten lassen, als das, was die äussere Erscheinung einer Religion darstellt, für das Wesen derselben *als einer Religion* halten. Der Vf. widerspricht sowohl denen, welche alles, was die Bibel enthält (ein sehr unbestimmter Ausdruck) für Gottes Offenbarung annehmen, als denen, welche alles, was sich auf dem Wege der (histor.) Forschung darbietet, aufnehmen (weil sie glauben, dass der Historiker, was er findet, treu wiedergeben muss), und sich zu freuen scheinen, wenn recht absurde und abergläubige Meinungen zum Vorschein kommen (das thun sie gewiss nicht, aber sie halten sich nur nicht befugt, Verirrungen, die am häufigsten in der Religionsgeschichte vorkommen, durch Unterschiebung besserer Begriffe zu Wahrheiten umzuprägen). Durch eine solche Behandlungsart werde die Theologie zu Grunde gerichtet, und Dogmengeschichte und Dogmatik (aber diese ist ja von der Geschichte verschieden) in ein Narrenhaus verwandelt. „Die Theologie, setzt der freymüthige Vf. hinzu, liegt in einer gefährlichen Krisis und wird entweder dem gaukelnden Mysticismus oder der ungläubigen Kritik zur Beute, wenn sie nicht eine eben so nüchterne und besonnene als ideenreiche und begeisterte Philosophie in Schutz nimmt. — So wie sie durch eine halb misverstandene ungläubige Lehre (wird darunter auch eine *philosophische* verstanden?) an den Rand des Verderbens gebracht worden ist, so kann sie nur durch einen heilsamen Einfluss der Philosophie wieder gerettet und aufgerichtet werden.“ Man wird wohl entgegensetzen: die Geschichte lehrt, dass durch den Gebrauch oder Missbrauch dessen, was man Philosophie nannte, die bibl. Religionslehre so manche Veränderungen, die man wohl nicht Verbesserungen nennen kann, erfahren habe, dass es immer die Zeit-Philosophie gewesen ist, welche diess bewirkte, dass es aber sehr schwer ist, eine besonnene und begeisterte Philosophie auszumitteln, die allgemeine Gültigkeit hätte, indem Jeder die seinige dafür zu halten geneigt ist. Der Hr. Vf. folgt dem Prof. *Fries*, und nur von ihm, sagt er, und von den Wenigen, welche den tief eindringenden strengen Forschungen dieses Philosophen folgen, erwartet der Vf. ein Urtheil über die Richtigkeit der Anwendung der angenommenen philos. Principien auf diese Art von Gegenständen, hofft aber sein Versuch werde auf die Friesische Philosophie aufmerksam machen, „welche geräuschlos und fast unbemerkt unter uns aufgetreten ist, aber die Eigenschaft einer künftigen grossen philosoph. Revo-

lution in sich trägt." Endlich 3. gehört die ganze Anordnung und Vertheilung der behandelten Gegenstände zu dem Eigenthümlichen dieser Dogmatik, und diese wollen wir noch genauer darlegen. Zuvörderst wird die Nothwendigkeit einer doppelten Vorbereitung oder Einleitung zu dieser Dogmatik dargethan und der Vf. theilt sie in die *anthropologische* und *heuristische*, indem die innere Natur der Religion nur aus der Organisation des menschl. Gemüths erkannt, dann aber auch Maximen und Regeln aufgesucht werden müssen, um die Religion von fremdartigen und unreinen Erscheinungen zu trennen. Der erste Abschnitt oder die *anthropolog.* Vorbereitung, welche die verschiededenen Thätigkeiten des menschlichen Gemüthes oder der menschlichen Vernunft (Benennungen, die hier als gleichbedeutend angenommen sind) andeutet, zerfällt in zwey Abtheilungen, die von ihren Gegenständen die Ueberschriften erhalten haben: 1. erkennende Vernunft (mit den Unterabtheilungen a. Sinnesanschauung, und zwar sowohl des äussern als des innern Sinnes, b. Gedächtnissmässiger Gedankenlauf: Erinnerungskraft, reproductive und productive Einbildungskraft; c. logischer Gedankenlauf, seiner Form nach — drey Arten von Erkenntnissen: *historische* aus Sinnesanschauung; *mathematische* aus reiner Anschauung; *philosophische* aus Begriffen; alle drey in der *Theorie* vereinigt, für die beyden ersten gilt die *Demonstration* oder das Aufzeigen in der Anschauung, für die dritte die *Deduction* oder das Aufzeigen im Bewusstseyn; so kann das Daseyn Gottes nicht demonstrirt, aber deducirt werden. d. Logischer Gedankenlauf seinem Gehalte nach; Gesetz der Einheit und Verbindung unserer Erkenntnisse. Drey verschiedene Ueberzeugungsweisen: Wissen, reiner Vernunftglaube, Ahnung des ewigen Seyns der Dinge. Intelligible Welt. Freyheit des Willens. Idee der Gottheit als der höchsten Ursache im Seyn der Dinge. *Religion*, aber nur nach ihrem speculativen Gehalt. 2. Handelnde Vernunft, in 3 Unterabtheilungen: a. praktisches Interesse; der Vernunftglaube wird zum praktischen Glauben belebt. b. praktische Philosophie; die Idee der Seele, praktisch bestimmt, gibt die Idee von der Bestimmung des Menschen, die Idee der Freyheit, pr. bestimmt, die Idee des Guten und Bösen, und die Idee eines Urgrunds im Seyn der Dinge das Ideal des höchsten Guts. c. Aesthetik. Aesthetische und religiöse Weltansicht nach drey Arten ästhet. Ideen. Mittelbar stellt sich die relig. Weltansicht in religiöser Symbolik und Mythologie dar. Der zweyte Abschn. enthält die *heuristische* Vorbereitung. Hier werden die Gesetze und das Verfahren der Scheidung reiner religiöser Elemente von den Dogmen, Symbolen und Mythen, in welchen sie, nach des Vfs. Ansicht erscheinen, gelehrt, die Maximen bey Unterscheidung des Symbols und Mythus vom Dogma, die Unterscheidungsmaximen für die bewussten Symbole, angegeben. Der Vortrag der Dogmatik wird als ein doppelter aufgestellt, der *heuristische*, wo die Gegenstände in der Gestalt und Ordnung, wie sie in der Geschichte erscheinen, vorgetragen und von den fremdartigen Theilen geschieden werden, und der *systematische*, wo sie in ihrem wahren religiösen Gehalt, nach ihrer innern Beziehung, zusammengestellt werden. Der erste sey treuer und sicherer. — Die Natur und Bestimmung eines Lehrbuchs erlaubte freylich nicht diese Gegenstände der Vorbereitung ausführlicher vorzutragen, und es muss daher mehreres erst durch die mündliche Erläuterung grössere Deutlichkeit erhalten. Der *erste Theil* S. 54 ff. umfasst die *Religion des A. T.* oder *Hebraismus* und *Judenthum* (denn beyde unterscheidet der Vf. wie schon aus einer frühern Abth. desselben in Daubs und Creuzers Studiem bekannt ist). Voran geht eine histor. krit. Einleitung, in welcher die Geschichte des Hebraismus (von Abraham an, den nur die heilige Sage als Verehrer eines einigen Gottes darstelle, was nach dem histor. Standpuncte nicht wahrscheinlich sey — der Pentateuch wird als traditionelles, mythisches, Document durchaus betrachtet — vier Momente werden in der Darstellung des Hebraismus unterschieden) und des Judenthums (von den Zeiten nach dem Exil an) erzählt und ihre Quellen beurtheilt werden. Hier wird auch von der oriental. Philosophie und Zoroasters Lehre Nachricht gegeben. Da die ganze Religionslehre der Hebräer einen *idealen Universalismus*, und einen *symbolischen Particularismus* (Theokratie) darstellt, so entstehen daher zwey Abschnitte der *ersten* Abth. welche die *Dogmatik des Hebraismus* enthält; I. allgemeine Ideen-Lehre oder idealer Universalismus, in folgenden Capiteln: 1. Lehre von Gott und den Engeln, der Idee Gottes in seinem Verhältniss zur Welt und zur Natur (Geist Gottes), endlich von der fälschlich im A. T. gesuchten Dreyeinigkeit; 2. Lehre vom Menschen, Unsterblichkeit und Präexistenz, geistige Würde desselben. Anhangsweise vom ästhet. Gehalt des Hebraismus; die Grundstimmung ist die der *Andacht*, woran sich die *Begeisterung* schliesst; die *Resignation* noch nicht sehr ausgebildet (diese Worte sind in der Vorbereitung erläutert). Der 2te Abschn. *symb. Particularismus* hat folgende Capitel: 1. Idee, Symbolik und Institut der Theokratie; ihren ästhet. Gehalt anlangend gehören die theokratischen Symbole der Andacht und Begeisterung vornemlich an, die Resignation liegt im Symbol des Versöhnungstages. 2. Theokratische Weltansicht, Missverstand der Symbole und falscher Particularismus sowohl als theokratisch-ethische Ansicht. Die mit der (gemeinen) theokrat. Weltansicht verbundenen Gefühle sind meist unrein und mit Leidenschaft gemischt. 3. Ideale Theokratie, oder Ursprung und Inhalt der Idee vom Messias; das Gefühl, welches den messianischen Hoffnungen zum Grunde liegt, ist meist elegisch. IIte Abth. Dogmatik des Judenthums, das als entarteter, erstarrter Hebraismus betrachtet wird. Fünf Capitel:

1. Schätzung und Gebrauch des A. Test., nach den Apokryphen, nach Josephus und Philo, nach dem N. Test. und den jüdischen Schriften. 2. Lehre von Gott, nach den Apokryphen, Philo (dessen Lehre vom Logos, so wie die bey ihm befindliche Anlage zur Trinitätslehre besonders genauer behandelt wird) und Josephus; 3. von den Engeln und Dämonen, nach den Büchern, die nach dem Exil geschrieben sind, den Apokryphen, Philo, Joseph., inbesondere Läugnung derselben bey den Sadducäern; 4. Lehre vom Menschen (hier wird auch die pharisäische, sadducäische und essenische Unsterblichkeitslehre besonders betrachtet); 5. Lehre vom Messias, nach Daniel, den Apokr., Philo, Joseph., dem 4. B. Esra und zu Jesu Zeit (auch von den Zeichen und der Bedingung der Ankunft des Messias, seiner Herkunft und Person, seinen Verrichtungen ausführlich; hier wird vom Vf. aufs neue behauptet, dass die messianische Versöhnungslehre spätern Ursprungs sey und nicht in die Zeit vor Jesus gesetzt werden könne, und dass die Idee des leidenden Messias den frühern Juden fremd gewesen, nachher wohl Versöhnung durch stellvertretendes Leiden, aber nicht durch den Tod, angenommen worden sey. Der *zweyte Theil* (der im Verhältniss kürzer ausgefallen ist S. 194--307.) geht die *Religion des N. Test.* oder das *Christenthum* an. Historisch-krit. Einleitung von seiner Geschichte und deren Quellen. Das Verhältniss Jesu und Johannis zu einander, bemerkt der Vf., sey zweifelhaft, und die Geschichte des Johannes in den Evangelien nicht treu gegeben. Es sey der „geistig wiedergeborne Prophetismus“ der Jesum beseelt habe. Die verschiedenen neuern gewagten Versuche, die Bildung Jesu zu erklären, werden abgewiesen, und eine ausserordentlich begabte Natur und die Lesung des A. T. als die beyden einzigen nothwendigen Bedingungen seiner Bildung angegeben. Aber über seinen Vortrag vom Reiche Gottes werden selbst verschiedene Muthmassungen vorgetragen, und anzudeuten scheint der Vf., dass er den Tod Jesu nicht für einen wirklichen Tod halte, und die Himmelfahrt wird mit Stillschweigen übergangen. In Ansehung der verschiedenen Auffassung und Behandlung des Christenthums unterscheidet der Vf. die judenchristliche, die alexandrinische oder hellenistische und die paulinische. Die erste Abtheilung trägt die *Dogmatik Jesu* (deren materiales Princip die Lehre vom Reiche Gottes, deren formales Wahrheitsliebe und sittlicher Ernst sey,) in 2 Abschnitten vor: 1. Allgemeine Ideenlehre, drey Capitel: a. Lehre von Gott, nach seiner absoluten Selbständigkeit, seinem Verhältniss zur Welt und zur Natur (Geist Gottes); die dreyfache Auffassung der Idee Gottes liege allerdings dunkel in Jesu Lehre, aber „die kirchliche Trinitätslehre konnte ihm gar nicht in den Sinn kommen“ (Worte des Verfs.) b. von den Engeln und Dämonen, von letztern ausführlicher, auch von den Dämonischen; c. Lehre vom Menschen, Unsterblichkeit, geistige Würde, ethische Ansicht. 2ter Abschn. Eigenthümliche Weltansicht (vom Zustande des Menschengeschlechts, Gottes Mittlerschaft, Reich Gottes, Geist Gottes etc. „Die Ewigkeit der Höllenstrafen, sagt der Vf., welche ausdrücklich gelehrt wird, braucht nur ideal gefasst zu werden, wie sie Jesus wirklich gedacht hat, um das Anstössige zu verlieren.“ — In Jesu Lehre entwickelt sich auf dem Grunde der erhabensten Andacht das Gefühl der Resignation und Begeisterung. Die zweyte Abtheilung, *Dogmatik der Apostel* (deren Princip Offenbarungsglaube und Christolatrie gewesen sey, woraus die dogmatische und mythologische Behandlung der Religion geflossen sey,) stellt im 1. Abschn. die allgemeine Ideenlehre in 3 Capiteln von Gott, Engeln und Dämonen und vom Menschen, im 2ten aber die eigentliche Weltansicht derselben in folgg. Capp. auf: 1. Judenchristenthum (wo auch die Versöhnungslehre abgehandelt wird); 2. Lehren des Briefs an die Hebräer, 3. Paulinisches Christenthum, 4. Lehren des Johannes. Vorherrschend sey die Idee der Resignation, welche der Tod Jesu herbeygeführt habe. — So wie diese Abtheilung eine Zerstückelung mancher Materien zur nothwendigen Folge gehabt hat, so ist sie doch dem Zwecke des Verfs. ganz angemessen gewesen, der nicht nur seine Vorgänger prüfend benutzt, sondern auch eine reichhaltige Literatur beygefügt, manche Abschnitte kürzer als andere behandelt und Stoff zur weitern Prüfung genug gegeben hat, die wir aber theolog. Journalen überlassen müssen.

Kurze Anzeige.

Bne Zion. Ein religiös moralisches Lehrbuch für die Jugend israelitischer Nation. Von *Herz Homberg*, einem Schüler Mendelsohns. Augsburg in Riegers sel. Buchh. 1812. 182 S. in 8. (4 Gr.)

Durch ein kais. österr. Decret ist diess Lehrbuch bereits in allen jüdischen Schulen der deutschen österr. Erbstaaten als gesetzliches Lehrbuch eingeführt, und jeder Bräutigam, jede Braut, von der israel. Nation soll, wenn sie um Heirathsbewilligung ansucht, über den Inhalt desselben geprüft werden, und nur dann die Erlaubniss zum Heirathen erhalten, wenn sie bey der Prüfung wohl bestanden sind. Das Ganze ist in 9 Abschnitte getheilt und umfasst eine fasslich vorgetragene, zweckmässige, mit Stellen des A. Test. und des Talmuds belegte, von jüdischer Rabbinenweisheit gereinigte, Menschen-Religions- und sittliche und bürgerliche Pflichten-Lehre. Die Abschnitte sind in folgender Ordnung aufgestellt: von dem Menschen, seiner Natur und Bestimmung; von der Erkenntniss Gottes aus den erschaffenen Dingen und durch die Vernunft; Erkenntniss Gottes, seiner Eigenschaften und seines Willens durch die Offenbarung (diese beyden Abschnitte konnten vereinigt werden); von den zehn Geboten; von den Pflichten, welche uns die Erkenntniss von Gottes Willen auflegt; von dem, was der Mensch gegen sich zu beobachten hat; Abhängigkeit der Menschen von einander und daraus entstehende Pflichten; engere Verhältnisse und Verbindungen des Menschen und daraus entspringende Pflichten; Pflichten des Menschen als Bürgers.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 63. 1814.

Physische Geographie.

Georgii Wahlenberg, Med. Doct., *de vegetatione et climate in Helvetia septentrionali inter flumina Rhenum et Arolam observatis et cum summi septentrionis comparatis tentamen.* Cum tabula altitudinem montium terminosque vegetationis monstrante et tabula temperaturae, nec non tabula botanica I. Turici Helvetorum, impensis Orell, Fuessli et socc. 1813. XCVIII. u. 200 S. 8.

Ein sehr angenehmer und lehrreicher Beytrag zur Geographie der Pflanzen, der sich jedoch nur auf Vergleichungen des Klimas der nordlichen Schweiz diesseit des Gotthards, zwischen der Aar und dem Rhein mit Lappland und Norwegen beschränkt. Der Verf. hielt sich zu dem Ende den Sommer 1812. hindurch in jener Gegend auf, und stellte, in Gemeinschaft mit Escher und Horner, vergleichende meteorologische Beobachtungen auf den Alpen an. Die wichtigsten Höhenpuncte sind folgende: Den Gallenstock beym Furca und Gotthard hat der Vf. nicht gemessen, (Humboldt giebt ihn zu 11280 Fuss über der Meeresfläche an.) Er erstieg ihn bis 8271. Hier ist die Schneegränze 8200 Fuss; über derselben fand er noch Aira subspicata. Den Rossbodenstock, in der Nähe des Gotthard, fand er 8735, also weit über der Schneegränze erhaben, doch ohne alles Eis und Schnee. Den Rothenstock in Unterwalden scheint der Vf. ebenfalls nicht gemessen zu haben, nur den Sattel desselben bestimmt er zu 8248; auf den Kupfertafeln geht die Spitze bis 8700 Fuss hinauf. Der Isenstock zwischen dem Gotthard und dem Urseren Thal giebt er zu 8185 F. an; dieser sehr felsige Berg schien ihm mehr arctische Pflanzen zu tragen, als andere Alpen. Dies sind die höchsten Alpen, die der Vf. gemessen. Dann folgen: der Hochsentis in Appenzell 7671; die Laubergratspitze in Unterwalden 7668; die Furca 7493; der Mondberg in Glarus 7396; die Grimsel 6768; der Krauchskamm in Glarus 6704; der Pilatusberg 6570; das rothe Horn im Entlibuch 6532: das Hospiz auf dem S. Gotthard 6422; der Oberalpsee 6224; der Feuerstein im Entlibuch 5999; der Rigikulm 5555. Dann kommt der Vf. zur Bestimmung der Schneegränze, die zwischen den Wendekreisen unveränderlich ist, weil die Sonne das ganze Jahr hindurch gleiche Wirkung hat. In höhern Breiten schmilzt dagegen der Schnee im Sommer, und häuft sich im Winter wieder an. Der Vf. nimmt da die Schneegränze an, wo die Gebirgsflächen die meisten Sommer hindurch mit Schnee bedeckt sind. In nordischen Gegenden reicht der kurze Sommer nicht hin, auch vollkommene Pflanzen über der Schneegränze hervorzubringen; nur hier und da fand der Vf. Saxifraga oppositifolia und Ranunculus glacialis. In der Schweiz hingegen kommen sehr schöne Gewächse und selbst kleine Gesträuche in jener Region vor: Silene acaulis, Arctia helvetica, alpina, Aira subspicata, Cerastium latifolium, welche fast nur an der Schneegränze gefunden werden. Ja auf den Rossbodenstock fand der Vf. ungefähr 500 Fuss über der Schneegränze 28 vollkommene Pflanzen, worunter zwey Sträucher: Empetrum nigrum und Vaccinium uliginosum. Dies macht den wichtigsten Unterschied der helvetischen und arctischen Vegetation aus. Die eigentliche Schneegränze zu bestimmen, fand der Vf. den Rothestock in Unterwalden sehr geschickt. Nach der Mitte des Augusts fand er ein Feld, 7400 Fuss hoch, grösstentheils mit Schnee bedeckt; am 18. Sept. aber war dasselbe Feld so entblösst von Schnee, dass er zum Rothestock-Sattel gelangte, ohne über Schneefelder zu gehn; in der folgenden Nacht aber überzogen sich alle diese Höhen wieder mit Schnee, der für *das* Jahr nicht wieder zum Schmelzen kommen konnte. Daher bestimmte er die Schneegränze für diese Alpen zu 8228 Fuss. Regio subnivalis nennt er die Gegend, wo in den tiefern Thälern und Schluchten beständiger Schnee liegt, sonnige Plätze aber im Sommer davon entblösst sind. Eigene Pflanzen, als Iberis rotundifolia, Chrysanthemum alpinum, Senecio Doronicum, Cherlesia sedoides, wachsen nur auf solchen Alpen, aber keinesweges an den Rändern jener Schneeschluchten. Bis hieher stehn die Sennhütten. In Lappland stehn an den Rändern des ewigen Schnees Ranunculus nivalis, Saxifraga nivalis, Draba alpina, welche in Helvetien fehlen. Auf der Kupfertafel hat der Vf. diese Regio subnivalis von 6500 Fuss an gezeichnet. Dann folgt Regio alpina inferior zwischen der höchsten Gränze der Bäume und der Gränze der regio subnivalis, von 5500 bis 6500 Fuss. In dieser liegen der Pilatusberg, die Hospize auf dem Gotthard und der Grimsel und die Feuersteinalp. In dieser Höhe finden sich die schönsten Matten: ja

Hedysarum Onobrychis und alpinum fand hier der Verf. Auf höhern Gebirgen ist die untere Gränze dieser Region mit Strauch-Ellern besetzt; in Lappland mit Weide-Gestrüpp, Salix lanata und glauca. Phyteuma hemisphaericum erstreckt sich von hier aus bis zu 7000; Veronica bellidioides bis zu 7500, Androsace villosa noch höher hinauf. Wenn man auf die Baumgränze achtet, so ist diese in Helvetien viel weiter von der Schneegränze entfernt als in Lappland; dort 2700, hier 1800 Fuss. Daher muss die alpinische Flor in der Schweiz ausgebreiteter seyn; dies kommt besonders von der Ausdehnung der regio subnivalis her, die in Helvetien 1700 Fuss beträgt. Die Bäume aber sind sehr verschieden in Lappland und in der Schweiz; dort sind es die herrlich grünen Birken, von Rennthieren durchschwärmt, welche dem Wanderer zuerst begegnen, wenn er von der Höhe herabkommt; hier sind es die schwarzen Tannen, unter denen das schwere Hornvieh auf fetten Matten hinschleicht. Diesen Contrast mahlt der Vf. zu Gunsten Lapplands aus. Da die Tannen in Lappland viel tiefer stehn, so finden sich in ihrer Gegend auch Winterwohnungen und Getraidebau. Aber in der Schweiz sind, wegen der höhern Lage der Tannen-Waldungen bloss Sommer-Matten, und es herrscht dort eine wahre Alpen-Vegetation. Die Lerche dagegen und die Zirbelfichte (Pinus Cembra) haben keine gewisse Gränzen, und kommen bisweilen noch in der Nähe der Gletscher vor. Regio subalpina nennt der Vf. die Gegend, welche zwischen der Gränze der Buchen und der Tannen mitten inne liegt. Die Buchen hören bey 4000 Fuss auf; über ihnen stehn noch die Edeltannen (Pinus picea) die Ellern und Sambucus racemosa. In Schweden stimmt die Gränze der Buche mit der Gränze der Wallnussbäume überein; und hoch über ihnen gedeiht noch Obst. Die unter der Buchengränze gelegene Gegend nennt der Vf. regio montana superior; diese fängt von 2500 Fuss an, wo der Wallnussbaum aufhört; Haselstauden und Kirschbäume wachsen noch über dieser Gränze. Aber die weisse Birke, Alnus glutinosa und incana steigen nicht zu der Höhe empor, wie in Schweden. Die Grundfläche der helvetischen Alpen ist die, wo Wein gebaut wird; der Weinstock wächst nemlich bis auf 1700 Fuss Höhe. Am Gotthard beobachtete der Vf. die Merkwürdigkeit, dass die Buche sehr früh zu wachsen aufhört; im Haslithal steigt sie nur auf 3000 Schuh; und im Rheinthal, etwas über Chur, klagen die Einwohner, dass die Buche immer seltener werde. Die Kälte scheint unschuldig daran zu seyn, denn sogar Wallnussbäume, Haselstauden, Obstbäume und Ahorn wachsen weit über der Buchengränze. Auch ist merkwürdig, dass man am Gotthard und um Meyenthal weit höher hinauf Getraide baut, als an andern Orten der Schweiz. Es kommt also das Klima der Gegenden um den Gotthard mehr mit dem arctischen Klima überein; auch wachsen dort weit mehr arctische Pflanzen, doch auch einige, die dem Norden fremd sind, als Pedicularis tuberosa, Hypochaeris helvetica, Laserpitium hirsutum, Achillea nana, Senecio incanus. Auf der Südseite der Alpen ist die Gränze der Vegetation etwas anders: die Lerche und Tanne steigt bis auf 6300 — 6500 Fuss, und ist also weniger von der Schneegränze entfernt. Auch die Buche steigt etwas höher, aber doch nicht in demselben Verhältniss, da sie als Baum auf ebenen Flächen nur bis zu 4400 Fuss wächst. Auch der Wallnussbaum kommt bis 3500 Fuss hoch vor. Eine solche Verschiedenheit fand der Vf. auch auf der nördlichen und südlichen Seite der arktischen Alpen. Merkwürdig ist, dass die Gränzen der Pflanzen auf höhern Alpen andere sind, als auf niedrigen. Diess ist auf einer angehängten Tafel deutlich gemacht. So wächst Dryas octopetala von 4500 Fuss an, wo die Edeltanne aufhört, bis herunter auf 2000 Fuss; Alchemilla alpina von 4000 — 1500 Fuss. Androsace villosa wächst auf dem Laubergrat (7668 Fuss) und am Pilatussee (5600 Fuss.) In der Höhe von 7660 Fuss fängt erst Rumex digynus an; bey 6500 Fuss fangen erst Saxifraga caesia, Aretia helvetica u. s. f. an.

Die übrigen Unterschiede der Vegetation zwischen Lappland und Helvetien gibt der Vf. folgendermaassen an: die Birke und Eller wachsen in Lappland offenbar höher. Betula nana, die dort alle Flächen zwischen ewigem Schnee bedeckt, muss man in Helvetien in niedrigen Sümpfen suchen. Die Birken erreichen bey 4400 Fuss kaum zwey Klafter Höhe; die Ellern bey 2700 Fuss kaum eine Klafter. Die Sumpfpflanzen steigen in Lappland ziemlich hoch, so Comarum palustre, Carex chordorrhiza, Lysimachia thyrsiflora. Dagegen fehlen in der Schweiz manche, die im Norden sehr gemein sind: Ledum palustre, Calla palustris, Myrica Gale. Zu den Gewächsen, die in Lappland ein grösseres Gebiet einnehmen, gehören besonders die Weiden: auch Empetrum nigrum, welches bis unter der Gegend der Wallnussbäume wächst, in der Schweiz aber nur nahe am ewigen Schnee vorkommt. Höher hinauf wachsen dagegen in der Schweiz die immer grünen Bäume und Gesträuche, als Fichten, Edeltannen, Pyrus Aria, Sambucus racemosa, Ilex Aquifolium, Daphne Mezereum, Helianthemum vulgare, nebst vielen andern. Tiefer herab kommen in der Schweiz Dryas octopetala, Saxifraga oppositifolia und Pinguicula alpina vor. Im Ganzen hält der Verf. die Vegetation in der nördlichen Schweiz für schöner, aber nicht für zahlreicher und das Klima nicht für viel milder als in Schweden. Die schönen grünen Matten Helvetiens fehlen dem Norden ganz; statt derselben sind die Gebirgsflächen mit der Rennthierflechte überzogen, deren weisse Farbe und trockene Beschaffenheit nur durch das angenehme Grün des Birkenlaubes etwas von dem traurigen Ansehn verliert. Moose mögen wohl gleich viel seyn, doch sind die prächtigen Splachna dem Norden eigenthümlich. Gräser sind in der Schweiz mehr, mit Ausnahme der Riedgräser, deren Schweden über

60 Arten zählt. (Diese Vergleichungen können unmöglich richtig seyn, da der Vf. einen Raum von 200 Quadratmeilen in der Schweiz mit einem Reiche von mehr als 10,000 Quadratmeilen vergleicht. Ueberdiess hatte er die nördliche Schweiz nur einen Sommer hindurch bereiset: die Polar-Gegenden Schwedens aber vier Mal.) Es folgen dann Beobachtungen über die Temperatur der Luft und der Erde, woraus hervorgeht, dass die letztere der mittlern Temperatur der Luft übereinstimmt. In Zürich ist die letztere geringer, als zu Marschlins: an dem letztern Orte sind die Winter gelinder, wegen der südlichen Winde. Dann von der Wirkung der Sonnenstrahlen zur Erwärmung der Luft; diese Wirkung ist desto grösser, je schiefer sie durch den Luftkreis fallen und durch je mehrere Dünste sie gebrochen werden. Daher kommt es, dass der kurze Sommer im Polarkreis so äusserst heiss ist: daher leitet auch der Verf. das hohe Hinaufsteigen der Sumpfpflanzen auf die nordischen Alpen. Wegen des beständigen Sonnenscheins sind auf den nordischen Alpen Gewitter und Schneegestöber im Sommer eine Seltenheit, in der Schweiz dagegen sehr häufig; überhaupt ist die Luft in der Schweiz viel feuchter, die Erde also auch fruchtbarer als in Lappland.

Es folgt nun ein Verzeichniss der in der nördlichen Schweiz in einem Sommer gefundenen Pflanzen, mit genauer Angabe der Standörter. Agrostis Calamagrostis wird zur Stipa gezogen. Pedicularis flammea der Schweizer wird hier unter dem Namen P. versicolor als verschiedene Art aufgeführt. Sie unterscheidet sich von P. flammea L. durch haarige Kelche, grössere Blumen, heransragende Pistille und eine vergängliche Farbe; dagegen die arktische Pflanze glatte Kelche, eingeschlossene Pistille, geschlossene Helme der Blume und eine dunkle Purpurfarbe hat, die beym Trocknen nicht verschwindet. Draba tomentosa des Vfs. scheint uns von Dr. stellata Jacqu. gar nicht verschieden, obwohl Dr. austriaca Crantz., welche Willdenow zu der letztern zieht, eine andere ist. A. leontinus Jacqu. wird von A. leontinus Wahlenb. fl. lapp. wohl unterschieden; der letztere ist A. oroboides Hornem. fl. dan. 1596. Zur Carex fuliginosa Schkuhr. zieht er C. frigida Allion. als Abart. Die Weiden sind in sehr geringer Zahl. Conostomum boreale fand der Vf. auf dem S. Gotthard, 7400 Fuss hoch: auch Polytrichum sexangulare Flörk.

Botanik.

Ideen zu einer künftigen Revision der Gattungen der Gräser, von D. *Georg Wolfg. Panzer*, (Arzt zu Hersbruck.) Besonders abgedruckt aus den Acten der kön. baier. Akademie der Wissenschaften, Theil IV. München 1813. 62 S. und VI Kupfertaf. in 4°.

Scharfsinnige Beobachtung, rühmliche Unbefangenheit des Urtheils und treue Zeichnungen sind Vorzüge dieser Abhandlung, deren Studium einem jeden Botaniker zu empfehlen ist, da sie Stoff genug zu neuen Ideen und zu besserer Eintheilung der Grasgattungen gibt. So nothwendig es uns scheint, bey Gewächsen, die offenbar auf einer niedrigern Stufe stehn, auch den Blüthenstand zu Hülfe zu nehmen, wenn man Gattungen gründen will; so ist doch nicht zu läugnen, dass man häufig das äussere Ansehn für allein hinreichend gehalten, um Arten zu vereinigen, die doch getrennt werden müssten, und Gattungen zu trennen, die unläugbar zusammen gehören. Der Vf. hat nun, wie wir glauben, im Ganzen bessere Grundsätze aufgestellt, indem er nur von den wesentlichen Theilen die Charaktere der Gattungen entlehnt. Er unterscheidet besonders die Hülle der Aehrchen (peristachyum) von dem eigentlichen Kelch, welcher die festere, mehrentheils grün gefärbte, gerippte Hülle ist, welche wir sonst valva corollina exterior nannten; die innere, durchsichtige, häutige Hülle (valva corollina interior) nennt er eigentlich Corolle. Die Nektarien, die er sehr richtig für unausgebildete Kronenblättchen hält, will er ebenfalls in den Gattungs-Charakter mit aufnehmen, aber wir sehn nicht, dass es in diesem Versuche geschehn ist. Was nun den Plan der ganzen Revision betrifft, so sind wir weit entfernt denselben zu tadeln, obgleich wir bemerken müssen, dass hier und da die zu strenge Rücksicht auf Abänderungen in der Zahl und in den Verhältnissen der wesentlichen Theile zu Trennungen Anlass gegeben, welche die Natur nicht immer zu billigen scheint. Als Beyspiel wollen wir nur die Trennung des Bromus und Festuca in vier andere Gattungen aufführen. Ungemein richtig sind des Vfs. Bemerkungen über die Gattung Dactylis, deren Charakter dreymal geändert worden, und die man in neuern Zeiten immer aus dem Calyx (peristachyum des Vfs.) inaequalis multiflorus hat erkennen wollen. Allein nicht blos Dactylis hispanica Roth., die sonst mit D. glomerata sehr überein kommt, hat einen Calyx aequalis, nicht blos die meisten übrigen, späterhin von Linné, Thunberg und Willdenow Dactylis genannten Gräser haben diesen Charakter gar nicht: sondern derselbe findet sich bey vielen andern Gräsern. Dazu kommt, dass, wenn man alles vergleicht, und ganz unbefangen ist, Dactylis glomerata sowohl, als D. hispanica Roth., Dactylis caespitosa Forst. und D. glaucescens Willd. (eine Varietät der erstern) sich in nichts von Festuca unterscheiden. Ja, die gedrängte, zusammen gehäufte Form der Rispen kommt zum Theil bey Festuca spadicea schon vor. An diese also schliessen sich jene Dactyliden an. Die übrigen Arten hat der Vf. eben so wenig als die oben genannten, D. caespitosa, hispanica und glaucescens, untersucht. Nur nach den Bestimmungen Anderer urtheilt er, dass D. brevifolia W. zu Sesleria, D. pungens Schreb. zu Crypsis gehöre, D. lagopodioides und litoralis W. aber keine Arten dieser Gattung seyen. Rec. muss nach genauer Untersuchung gestehn, dass D. bre-

vifolia ihm eine Poa, D. pungens und lagopodioides Sesslerien, die letztere auch einerley mit D. ciliaris Thunb. zu seyn scheint. Dactylis litoralis W. und D. maritima Schrad. gehören, so wie Poa pungens Marsch. Bieb. zu Synonymen der Poa litoralis Gouan., die zuerst bey C. Bauhin prodr. p. 2 als Gramen caninum maritimum spicatum vorkommt. D. laevis, villosa, serrata und hispida Thunb. kennt Rec. so wenig als Hr. P. Auch Dactylis paspaloides W. oder Cynosurus retroflexus Vahl. schliesst der Vf. mit Recht aus, und stellt sie unter dem Jacquin'schen Namen Dinebra auf, wie sie Decandolle als eigene Gattung schon anerkannt hat. Crypsis schoenoides und aculeata werden vereinigt durch das peristachyum monophyllum spathaceum, den calyx triphyllus und cor. monopetala. Dagegen hat Cr. alopecuroides kein peristachyum, sondern cal. 3phyllus, cor. 2petala. Das letztere ist schwer zu finden, wenn man nicht reife Aehren untersucht. Spartina Schreb. wird sehr richtig dargestellt, auch Polypogon, wo der Vf. die beyden Arten P. subspicatus W. und monspeliensis Desf. trennt, und für die erstere, deren Corolle auch gegrannt ist, den Link'schen Namen Chaeturus vorschlägt. Zur Chloris sind mehrere, durchaus verschiedene Gattungen gezählt worden. Chl. petraea Sw. kann unmöglich unter dieser Gattung stehn, da die Corollen beyde ungegrannt sind. Chl. monostachya Mich. Willd. steht hier als eigene Gattung Ctenium, da der sonderbar gegrannte Kelch, mit ganz ungleichen Spelzen und die drey Blüthen in demselben hinlängliche Unterschiede gewähren. Rec. hält den Cynosurus monostachyos Vahl. symb. 2. p. 20. für dieselbe Art. Den oft untersuchten Atheropogon Michl. hat der Vf. aufs genaueste zergliedert: die Corolla neutra Jacqu. hält er auch für ein petalum tertium accessorium, Festuca calycina wird hier zu einer eigenen Gattung Electra, die sich wohl weniger bewähren möchte, als die Trennung der Eleusine virgata W. und filiformis Pers. von E. coracana und indica Gärtn. Mehr noch, als auf die Zahl der Blüthen würde Rec. auf die semina corticata sehn, und hinzu setzen, dass bey E. indica der Saamen dreykantig ist. Wir wiederholen es, die Abhandlung ist vortrefflich, und die Zeichnungen, von *Sturm*, so treu, dass man nichts treueres sehn kann.

Akademische Schrift.

De Atheniensium ξυνωμοσίαις ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς *ad illustrandum Thucydidis locum* L. VIII. c. 54. Dignitatis Regiae in Prussia constitutae memoriam anniversariam a. d. XVIII. Jan. MDCCCXIV. celebrandam indicunt Academiae Regiomont. Prorector Cancellarius Director et Senatus (auctore *Hüllmann*). Königsberg b. Hartung gedr. 11 S. in 4.

Im Eingange dieser lehrreichen Schrift, welche auf die Keime des Untergangs aufmerksam macht, die die berühmtesten Staaten des Alterthums in sich trugen, ist auch der Bestechung der Richter gedacht, deren sich zuerst ein Feldherr Anytus im peloponnes. Kriege zu seiner Rettung bedient haben soll, aber mit Recht wird an der Richtigkeit dieser Angabe gezweifelt; vielleicht war es nur das erste allgemein bekannt gewordene Beyspiel, das Aristoteles anführen konnte. Auch die in der Stelle des Thucyd. erwähnten ξυνωμοσίαι gehören zu diesen Uebeln des Staats. Zwar Portus macht aus ihnen Collegien, die das Recht gehabt hätten zu untersuchen, ob in den Gerichten und bey den Obrigkeiten alles ordentlich und gerecht zugehe, aber dass diese Annahme unrichtig sey, wird vom Hrn. Verf. dargethan, indem das Wort ξυνωμοσία immer im üblen Sinn gebraucht wird, da uns genauere Nachrichten darüber fehlen. Nach seinem Urtheil waren es „civium coitiones ad iudices et magistratus corrumpendos, ita ut socii socios praestarent pecuniaque collata propter iudicum, qui corrumpendi erant, grandem numerum, rebus suis mutuo consulerent.“ Die Beweise werden geführt aus Polluc. 8, 121. (wo συνδεκάζοντες als richtige Lesart angenommen wird, vgl. Aesch. c. Tim. T. III. p. 109. Reisk. Xenoph. Rep. Ath. 3, 7. — δεκάζειν, συνδεκάζειν werden wie das latein. *decuriare* von denen gebraucht, welche die Richter bestechen); aus den Nachrichten des Eratosth. (Harpocr. V. Δεκάζων, vgl. Suid. V. Λύκου δεκάς und Λύκος — man kann noch Phot. Lex. p. 183. hinzusetzen), nach welchen die, welche die Richter und Obrigkeiten bestechen wollten, bey der Statüe des Lykus zusammen kamen, vergl. mit den vorhergehenden Worten bey Pollux; aus dem bey Demosth. Or. II. adv. Steph. falso test. T. II. p. 1137. Reisk. erwähnten Gesetze. Die ξυνωμοσίαι ἐπὶ δίκαις etc. waren also Gesellschaften (gewöhnlich aus zehn Personen bestehend, daher δεκάς, δεκάζειν Zonar. Lex. I. p. 483.) die sich zur Bestechung der Richter verbunden hatten, und unter einem Haupte standen, δεκάδαρχος genannt (Hesych.). Durch sie konnte Pisander es wohl durchsetzen, dass die Demokratie abgeschafft wurde. Sie hatten sich nach der Stelle des Thucyd. schon früher in der Stadt gebildet. Es ist diess unstreitig eine viel wahrscheinlichere Erklärung der Stelle, als die gewöhnlich angenommene des Portus, wenn auch noch einige Zweifel übrig bleiben sollten. (Wenn auch alte Lexikographen das Wort durch φιλία erklären (Phot. p. 410), so lässt sich doch nicht erweisen, dass es je von höhern Collegien, deren Glieder durch einen Eidschwur verbunden gewesen wären, am wenigsten in einer solchen Zusammensetzuug. Auch findet man sonst kein solches Collegium erwähnt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März 64. 1814.

Zergliederungskunde.

Anatomische Bemerkungen über die Diverticula am Darmkanal und über die Höhlen der Thymus, von Dr. *J. C. Lucae*, Professor zu Frankfurt. Mit 1 Abbildung. Nürnberg, bey Schrag. 1813. 4. S. 12. (Pr. 6 Gr.)

Das Diverticulum intestini ilei, welches der Vf. beschreibt und abbildet, war von beträchtlicher Grösse und eine unmittelbare Fortsetzung des oberen Darmstückes, dessen Gekrös auch in das des Anhanges überging, dahingegen das untere Darmstück in das obere drey Zoll von dessen stumpfen Ende, oder dem sogenannten Anhange entfernt, in einer beynahe queren Richtung eingesetzt schien, und sein Gekrös sich unter einem stumpfen Winkel mit dem des oberen Stückes vereinigte. So muss die Sache angesehen werden, wenn man die Entstehung der angebornen Divertikeln von der Verbindung zweyer im Embryo getrennter Darmstücke herleitet. Auch der Vf. ist mit *Meckel* und *Kieser* davon überzeugt, dass der Darmcanal des menschlichen Embryo ursprünglich aus zwey, in der Folge sich miteinander vereinigenden Stücken gebildet werde. *Meckel* und *Kieser* sind der Meinung, dass die trichterförmige Ausbreitung am kindlichen Ende des mit dem Nabelbläschen zusammenhängenden Fadens im Nabelstrange, mit den Rudimenten der beyden Hälften des Darmcanals im Embryo ein Continuum ausmache, der Faden gleichsam zwischen beyden Hälften mitten inne liege und sich in der Folge aus dieser Mitte herausziehe, wodurch beyde Hälften selbst einander näher gebracht werden, und endlich aus dem Contiguum in ein Continuum übergehen. *Meckel* hält den untern Theil des dünnen Darmes noch oberhalb der Darmklappe, für die ehemalige Trennungsstelle des Darmcanales; *Kieser* betrachtet die Stelle der Darmklappe selbst als die Trennungsstelle; der Vf. hingegen glaubt, dass die Trennung des Darmcanales im Embryo keine bestimmte Stelle einzunehmen pflege, oder dass wenigstens, nach aufgehobener Trennung die eine Hälfte des Darmcanales vorzugsweise vor der anderen entwickelt und verlängert werden könne, und dass ferner das Divertikel kein Rest der ehemaligen trichterförmigen Ausbreitung, jenes mit dem Nabelbläschen zusammenhängenden Fadens sey, sondern eine wirkliche Portion einer Hälfte des Darmcanales, welche von dem Endstücke der anderen Hälfte eine Strecke weit verfehlt worden ist. Freylich lässt sich nach dieser Vorstellungsweise leichter begreifen, wie es möglich sey, dass Divertikeln an einem höher gelegenen Theil des dünnen Darmes als das Ileum ist, vorkommen, und wie ein Divertikel einen echten Antheil am Gekröse und eine völlig gleiche Organisation mit dem übrigen Darme haben könne. Allerdings lässt sich auch die Bildung, der im Gekröse verlaufenden Arterien recht gut erklären, wenn man annimmt, dass der Darmcanal von seinen zwey entgegengesetzten Enden aus gebildet werde, welche sich gegenseitig entgegenkommen, und wenn man sich dabey vorstellt, wie sich die Arterien der verschiedenen Theile des Körpers vom Herzen, als einem Mittelpunct im Embryo, aus fortbilden.

Mit lobenswürdigem Eifer und unermüdeter Sorgfalt setzt der Vf. seine Untersuchungen über die Thymus fort. Schon früher hatte er in den Höhlen der Thymus, und zwar in den Winkeln derselben, Oeffnungen bemerkt. Seine neuesten Untersuchungen machen es höchst wahrscheinlich, dass jene Oeffnungen die Stelle verbindender Canäle für die einzelnen Höhlen eines Hauptlappens vertreten, denn die Höhlen eines Hauptlappens stehen mit denen eines anderen nicht in Verbindung. Merkwürdig ist es, dass manchmal ein Hauptlappen strotzend von weissgelblicher Feuchtigkeit gefunden wird, indess ein anderer benachbarter nur wenig davon enthält, und dass immer der obere Theil der Thymus an jenem Safte reicher ist als der untere. Ist nun die verschiedentliche Quantität der Feuchtigkeit in der Thymus, in bestimmten Gesetzen des gesunden Organismus gegründet, und ist diese Quantität in einem und demselben lebenden Individuum nach bestimmten Gesetzen zu verschiedenen Zeiten verschieden, oder ist diese Verschiedenheit nur Folge krankhafter Erscheinungen oder der Todesart des Menschen oder Thieres? Die Beantwortung dieser Frage, welche der Vf. aufwirft, würde allerdings von grosser Wichtigkeit seyn.

Beschreibung einiger menschlichen Köpfe von verschiedenen Racen, von Dr. *Heinr. Friedr. Isen-*

flamm, Kaiserl. Russ. Hofr. und vormal. Prof. zu Dorpat, jetzt zu Erlangen. (Aus den Denkschriften der medicin. Societät in Erlangen besonders abgedruckt.) Mit 2 Abbildungen. Nürnberg, bey Schrag. 1813. 4. S. 14. (Pr. 9 Gr.)

Diese kleine Schrift ist ein interessanter Beytrag zu den Blumenbachischen Abbildungen und Beschreibungen von Schädeln verschiedener Nationen. Der Vf. theilt hier die Beschreibung eines Tschuwaschenkopfes und eines Marquesanerkopfes mit sehr schönen, von v. Lütgendorf gezeichneten und von Vogel in Kupfer gestochenen Abbildungen mit, und macht seine Darstellung besonders durch genaue Vergleichungen mit vielen andern Schädeln, sowohl in Rücksicht der Grössenverhältnisse, der Schwere, des Schwimmens im Wasser, als anderer Umstände, sehr belehrend. Den Schluss macht die Beschreibung eines Amerikanerschädels, welcher aber keine Abbildung beygefügt ist. Wir wünschen, dass der Vf. sein Versprechen, mehrere solche Beschreibungen folgen zu lassen, bald in Erfüllung gehen lassen möge.

Handbuch der Anatomie. Von Dr. *C. R. W. Wiedemann.* Dritte verbesserte Auflage. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1812. 8. S. VIII. u. 512. (Pr. 1 Rthlr.)

Ausser den wesentlichen Verbesserungen und Vermehrungen, welche der Vf. bey dieser neuen Auflage dem Texte gegeben hat, ist die Brauchbarkeit des Buches noch dadurch sehr erhöhet worden, dass bey den Beschreibungen jedesmal angegeben worden ist, wo man die Gegenstände auf den *Loderschen* Tafeln, oder den Darstellungen der Sinneswerkzeuge von *Sömmerring* abgebildet findet. Das Hirn, sagt der Vf., habe er nicht nach *Gall* dargestellt, weil wohl nur wenige Lehrer schon ihren Zuhörern diess Eingeweide auf *Gallische* Art zugerichtet, vorsetzen möchten. Derselbe Fall tritt freylich auch mit der *Reilschen* Untersuchungsmethode des Hirnes ein. In einer kurzen Uebersicht der Anatomie, wie sie dieses Handbuch geben soll, war die Beschreibung des Hirnes, wie sie der Vf. mitgetheilt hat, völlig ausreichend. Vermuthlich wird dieses brauchbare Werkchen noch mehrere Auflagen erleben; in dieser Hinsicht theilt Rec. einige Bemerkungen mit, welche dann vielleicht berücksichtiget werden können: In der Einleitung sollte doch wohl die Eintheilung der Anatomie in verschiedene Doctrinen angegeben werden. Bey den Zähnen ist gar nichts von ihrer Entwickelung und Ernährung, von ihrer Zahl bey Kindern und von dem Wechseln der Milchzähne gesagt. Bey den Zungenbeinen könnte ihre Verbindung mit dem Griffelfortsatz des Schlafbeines angegeben werden. Ligamenta und Cartilagines intervertebr. sind nicht unterschieden, also erstere nicht beschrieben und letztere Bänder genannt worden. — Die Gelenkflächen der schrägen Fortsätze der Wirbelbeine werden nicht blos von starken, aus kurzen Fasern bestehenden Bändern, welche der Vf. beschreibt, sondern ausser diesen auch noch von Kapselbändern umgeben, die, wie alle wahre Kapselbänder, zu den serösen Häuten gehören. Die für Muskeln und ihre Sehnen bestimmten Bänder und Scheiden, z. B. an der Hand und den Fingern, gehören in die Muskellehre und können in der Knochen- und Bänderlehre dem Lehrling nicht anschaulich gemacht werden, ohne seine Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Bey der Beschreibung der Hautdecken sind die Nägel ganz übergangen worden. Die Eintheilung des ganzen Körpers nach seiner Oberfläche und den verschiedenen Gegenden, ist wenigstens unvollständig, weil nur allein die Bauchgegenden bey der Beschreibung des Unterleibes angedeutet sind. Rec. würde die Sclerotica mit *Sömmerring* lieber derbe Augenhaut nennen, denn unter weisser Augenhaut, welche Benennung der Vf. wählt, muss man tunica albuginea verstehen. Die knöchernen Theile des Gehörorganes waren doch in der frühern Auflage, zweckmässiger in der Knochenlehre als bey den Sinneswerkzeugen angeführt, da doch auch die Nerven, als die wesentlichsten Theile eines Sinnesorganes, in der Neurologie beschrieben sind. Die Santorinianischen Knorpel sind blos als Knöpfchen der Giesskannenknorpel angegeben, und die Wrisbergischen Knorpel, welche man doch oft im Kehlkopfe findet, sind nicht erwähnt worden. Dass die Schilddrüse keine eigentlichen Drüsenkörnchen enthalte, widerspricht der Beobachtung. Bey den Eyerstöcken sollte die Beschaffenheit derselben bey der Frucht angegeben werden. Der Vf. zählt nur eilf Hirnnervenpaare, weil er den Beynerven nicht für ein eigenes Nervenpaar nimmt, was er aber doch wirklich ist, da er einen vom Stimmnerven ganz verschiedenen Ursprung hat.

Akademische Schriften.

Dissertatio philologico-exegetica de verbi σώζειν et affinium diversis significationibus in N. T. quam, quod deus bene vertat, praeside Luca Suringar, Theol. D. eiusdemque et Hist. eccl. Prof. primar. (in Acad. Lingensi) *ad publ. disceptationem proponit Eerco Arnold. Jacob. Tamling*, Rev. Minist. Cand. In diem 6. Novemb. MDCCCXII. Deventer, bey J. H. D. Lange. 85 S. gr. 8. Ohne das beygefügte Register und Theses. (12 Gr.)

Eine treffliche grammatisch-exegetische Monographie, der von Scholten über die Bedeutun-

gen des Wortes χάρις und einigen andern, die wir neuerlich aus Holland erhalten haben, an die Seite zu stellen. Im 1. Cap. wird die Etymologie des Worts σώζω und die daher zu leitenden ursprünglichen und die übrigen Bedeutungen dieses Wortes und der verwandten, untersucht. Der Vf. glaubt nicht mit Valckenär, dass σώζειν aus σοΐζειν zusammengezogen sey; σάω, σάος werden mit Recht als Stammwörter angenommen; σάος oder σόος hiess eigentlich *agilis*, *celer*, *qui motum retinet*; daher dann, salvus, incolumis, integer; und σάειν durch Schütteln, Stossen etc. in Bewegung setzen, sodann erhalten, den Gefahren entreissen, beglücken; eben so hat σώζειν nicht nur die Bedeutung des Befreyens sowohl von Gefahren und Leiden des Körpers, als von Fehlern und Uebeln des Gemüths, sondern auch des Beglückens. Von den zusammengesetzten Wörten kömmt nur διασώζειν im N. Test. vor. Diess und noch mehrere andere bey den Profanscribenten. Ueber den Gebrauch des Wortes σωτὴρ von Göttern und Menschen bey den Griechen, Cicero's bekanntes Urtheil über die Bedeutung von *soter* und über den Gebrauch des Wortes *servare*; dann von den Hebräischen ישע, ישועה und andern, denen σώζειν u. s. f. entsprechen. Im 2. Cap. geht der Vf. die Stellen durch, in welchen σώζειν bedeutet: von einer gegenwärtigen oder bevorstehenden Lebensgefahr, von Unfällen und körperlichen Uebeln, Krankheiten und Tode befreyen, namentlich Matth. 24, 22. Marc. 13, 20. Apgs. 2, 21. (wo der Vf. σωθήσεται mit Recht erklärt: eripietur communi exitio, und es nicht auf die ewige Seligkeit bezieht.) Judä v. 5. Auch in Hebr. 6, 9. versteht er mit mehrern Auslegern die ἐχόμενα σωτηρίας von der Befreyung von den den Juden bevorstehenden Unfällen. Die Rettung einzelner Personen wird durch jenes Wort angezeigt Matth. 8, 25. 14, 30. Apostelgesch. 27, 20. und 31. 27, 43. 28, 1. 1 Petr. 3, 20. Hebr. 11, 7. Rettung aus Lebensgefahr Matth. 16, 25. Marc. 3, 4. Luc. 6, 9. 1 Kor. 3, 14. 1 Pet. 4, 18. Apostelgesch. 23, 24. σωτηρία ib. 27, 34. Phil. 1, 19. Daher bedeute σωτηρία bisweilen auch den Sieg, wie Off. Joh. 12, 10. 19, 1. Gott werde als Retter aus Gefahren σωτὴρ genannt 1 Tim. 4, 10. wo vielleicht auf Ps. 17, 7. gesehen werde. Von Krankheiten und körperlichen Uebeln befreyen bedeutet σώζειν oft, wie Matth. 9, 20. ff. Marc. 5, 23. Apostelgesch. 4, 9. Jac. 5, 15. auch V. 20. welcher eben davon erklärt wird. Vom Tode befreyen heisst σώζειν Matth. 27, 40. 42. 49. Joh. 12, 27. Hebr. 5, 7. Das 3. Capitel handelt *de verbo σώζειν et affinibus ad animum translatis et de omni salutis per J. C. partae genere adhibitis.* Denn überhaupt fasst diess Wort alles in sich, was zu dem durch Christus uns erworbenen Heile gehört, Befreyung von den Sünden und ihren traurigen Folgen, reinere Religionskenntniss, Lebensbesserung, Ruhe der Seele, Hofnung der künftigen Seligkeit, und diese Seligkeit selbst. Im 1. Abschnitte dieses Capitels werden daher die Stellen aufgeführt, wo σώζειν auf die Befreyung von den Sünden und ihren Folgen geht. Matth. 1, 21. (wo ἁμαρτίαι nicht die Strafen der Sünden sind) Luc. 19, 10. Joh. 3, 17. 12, 47. Luc. 9, 56. (wenn anders die Worte echt sind) Jac. 4, 12. Apostelgesch. 4, 12. 1 Kor. 5, 5. Röm. 5, 9. Hebr. 7, 25. 1 Pet. 3, 21. insbesondere auf die Befreyung von Irrthum und Laster: Joh. 5, 34. Luc. 8, 12. Apostelgesch. 2, 40. und 47. Röm. 11, 14. 9, 27. (daher οἱ σωζόμενοι bey Paulus öfters die Christen überhaupt) 1 Kor. 7, 16. 9, 22. 1 Thess. 2, 10. und 16. 2 Tim. 1, 9. Tit. 3, 5. 1 Tim. 2, 4. (aus welcher Stelle man, wie der Vf. mit van Hengel erinnert, unrichtig einen Beweis gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen zu ziehen gesucht hat) 1 Tim. 2, 15. (diese Stelle übersetzt der Vf. so: Mulier ea felicitate, quam animo experimur, doctrina Christ. recte percipienda et exercenda fruetur in eo statu, in quo versatur ut liberos parere et dolores partu experiri debeat, διὰ τ. τεκνογ. statt ἐν τῷ τεκνογονεῖν oder τεκνογονοῦσα) 1 Kor. 15, 2. Auf die Hofnung der künftigen Seligkeit wird Röm. 8, 10. bezogen, auf die künftige Seligkeit selbst aber und ihren Genuss 1 Tim. 4, 18. Offenb. 21, 24. (nach der gemeinen Lesart.) Endlich sind auch die Stellen aufgeführt, in welchen σώζεσθαι die gesammte Glückseligkeit, die uns durch Jesum (in dem Messiasreiche) zu Theil wird, in sich fasst: Luc. 13, 23. Matth. 19, 23. Apostelgesch. 15, 1. vornemlich wo es mit der πίστις verbunden wird, wie Marc. 16, 16. Matth. 10, 22. (wo aber Rec. σωθήσεται doch lieber erklären würde, nach Parallelstellen, salvus evadet) Apostelgesch. 11, 14. 16, 31. Röm. 10, 9. 5, 13. 1 Tim. 1, 15. 4, 16. Jac. 1, 21. 2, 14. Im 2. Abschnitt wird von den Ausdrücken σωτηρία, σωτήριον und σωτήριος gehandelt: σωτηρία Befreyung von Sündenstrafen, Vergebung der Sünden. Luc. 1, 77. Apostelgesch. 4, 12. (wo Rec. dem Worte eine umfassendere Bedeutung geben zu müssen glaubt), Phil. 1, 28. bessere Kenntniss Apostelgesch. 13, 47. Röm. 13, 11. (der Vf. übersetzt: nunc nobis propior est plena doctrinae Iesu cognitio, quam eo tempore, quo primum Iesu nomen dedimus), wegen des Folgenden, wo ἡμέρα die Zeit der bessern Religionskenntniss sey); bessere Denk- und Lebensweise, die mit Glückseligkeit verbunden ist, Luc. 19, 9. Röm. 11, 11. 10, 1. 2 Pet. 3, 15. (adiumentum, nicht remedium, wie der Vf. sich ausdrückt, salutis); σωτήριον Hofnung der Seligkeit, Eph. 6, 17. nach Jesai. 59, 17. vergl. 1 Thess. 5, 8.; σωτηρία in derselben Bedeutung 2 Kor. 1, 6. allgemeiner, von dem durch Christum erworbenen Heil, 2 Tim. 2, 10.; Seligkeit nach dem Tode, 1 Thess. 5, 8. 9. Hebr. 1, 14. 2, 10. 5, 9. 9, 28. 1 Pet. 1, 5.; von allen durch Christum erlangten Wohlthaten, Röm. 10, 10. (der Vf. übersetzt: fides hoc effectu animo concipitur et oris professio ita editur, ut deo proberis et salus tibi contingat), 2 Kor. 7, 10. (wo der Vf. den Sinn so fasst: tristitia quae deum auctorem habet, efficit

mentis mutationem, quae ad felicitatem certissimam et perennem ducit), Phil. 2, 12. (wo σωτ. wegen der beygefügten Worte nicht von der äussern Wohlfahrt verstanden werden kann), 2 Thess. 2, 13. 1 Pet. 1, 9. (wo σωτ. ψυχῶν für σωτ. ὑμῶν genommen wird) 2, 2. (wo die Worte εἰς σωτηρίαν ehemals in den Ausgaben fehlten). In eben so weiter Bedeutung wird der Ausdruck σωτήριος Tit. 2, 11. genommen. Daher wird auch Röm. 1, 16. ingleichen λόγος τῆς σωτηρίας Apostelgesch. 13, 26. Eph. 1, 13. ferner 2 Tim. 3, 15. Apostelgesch. 16, 17. 2 Kor. 6, 2. erklärt; die christliche Lehre selbst heisst σωτηρία Hebr. 2, 3. Jud. 3. und σωτήριον Apostelgesch. 28, 28. (wo der Vf. diess Wort nicht für σωτὴρ nimmt), obgleich er die Worte σωτηρία und σωτήριον in Joh. 4, 22. (vergl. V. 25.) Luc. 2, 30. 3, 6. auch 1, 69. 71. vom Messias selbst erklärt. Im 4. Capitel (S. 75.) wird endlich noch der Ausdruck σωτὴρ von Gott und Christo gebraucht, erläutert. *a*) Von Gott, als Urheber alles Guten, Retter und Beschützer, Luc. 1, 47. 1 Tim. 1, 1. Tit. 1, 1. 1 Tim. 2, 3. Tit. 2, 10. 3, 4. Jud. 25. (wo die Echtheit der Worte διὰ Ἰησῦ χρ. τῦ κυρίε ἡμῶν vertheidigt wird), *b*) von Jesu als Urheber alles dessen was zum Heil des Menschen gehört, Luc. 2, 11. Joh. 4, 42. 1 Joh. 4, 14. Apostelgesch. 13, 23. Tit. 1, 4. insbesondere als Lehrer der wahren Religion, 2 Tim. 1, 10. Tit. 3, 6. 1 Pet. 1, 1. 11, 2. Pet. 2, 20. 32. und 18. als Retter der Menschen durch seinen Tod, Tit. 2, 13. als der ewige Beförderer ihres Heils, Apostelgesch. 5, 31. Eph. 5, 23. und Ertheiler der künftigen Seligkeit, Phil. 3, 20. 2 Pet. 1, 11. — Mehrere der angezeigten Stellen werden ausführlicher behandelt, und die Benutzung mannigfaltiger exegetischer grösserer und kleinerer Schriften, worunter auch mehrere holländische sind, zeugt von der ausgebreiteten Belesenheit des Vfs. so wie der dargelegte Inhalt von der guten Anordnung der Bedeutungen, und die Bestimmung derselben für einzelne Stellen von richtigen exegetischen Einsichten. Bisweilen ist auch der Sprachgebrauch der LXX. und der Apokryphen und Pseudepigraphen benutzt. Diess, glauben wir, hätte öfter geschehen sollen.

Panegyrin honori et memoriae Viri illustriss. *Augusti Frieder. Caroli* L. B. *de Ziegesar*, dynastae Drakendorpii, Zoellnitii, Laesdorpii, Illmnitii, Wöllnitii, et Ruthae, olim Saxoniae ducis Goth. et Altenburg. a consiliis int. comitisque Consist. et Cancellarii hucusque Collegio Rebus provincialibus curandis Vimariae constituto praefecti et Curiae prov. duc. Sax. praesidis Vimariae d. 19. Dec. a. 1813. defuncti - instituendam Academiae Ienensis auctoritate indicit *Henr. Car. Abrah. Eichstadius*, Theol. et Phil. D. Eloqu. et Poes. P. P. O. etc. Jena, bey Schreiber gedruckt. 1814. 27 S. gr. 4.

In dieser lehrreichen und treflich geschriebenen Einladungsschrift zu der am 6. Februar gehaltenen Gedächtnissrede, wollte der Hr. Geh. Hofr. Eichstädt nicht eine Biographie oder ein Elogium des (am 5. April 1746 gebornen und am 19. December 1813 plötzlich beym Weggehen aus den Zimmern des Herzogs von Sachsen-Weimar, verstorbenen) höchstverdienten Mannes liefern, sondern verweilt nur vorzüglich bey seinen gründlichen akademischen Studien die er so thätig betrieb, dass er selbst anfangs akademischer Lehrer zu werden gedachte. Der Hr. Vf. nimmt vorzüglich Gelegenheit auch das Andenken an die Verdienste des Joh. Aug. Hellfeld, als akademischen Lehrers und Rechtsgelehrten zu erneuern, und über die Hülfswissenschaften, die der Verewigte studirte, belehrende und aufmunternde Bemerkungen vorzutragen. „Duo, sagt er, inprimis erant, quae Noster, quoniam necessaria putabat esse ad iuris accuratam scientiam, cogitatione et studio complexus est; quibus commemorandis tametsi verendum est, ne in hac, quam nostra aetas tulit, studiorum levitate et celeritate restinguam potius iuventutis ardorem quam incitem, tamen ut dicam ingenuisque et rectis animis impensius commendem, hic ipse me locus et Ziegesaris praeclarum exemplum admonet. Nempe ad verum intelligendum nihil magis exacuit mentem neque efficacius quicquam ad altiora studia praeparat, quam *Matheseos* et *linguarum* accurata cognitio.“ Vorzüglich empfehlen wir zum Nachlesen was über die pädagogische, theoretische und praktische Behandlung der Mathematik (ein Unterschied, der mit Benzenberg gemacht wird) in aller Kürze sehr lehrreich gesagt ist. Die akademische Dissertation, die der Verewigte schrieb und andere Schriften desselben, sind genauer beschrieben, seine öffentliche Laufbahn nur mit wenigen Worten erwähnt.

Neue Auflage.

Herodoti Halicarnassei Historiarum libri IX. Musarum nominibus inscripti. Editionem *Frider. Wolfgangi Reizii* morte interruptam continuavit *Godofr. Henr. Schaefer*. Voluminis primi pars posterior. *Editio altera novis curis* recognita. Lipsiae sumt Suikerti MDCCCXIII. 409 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Druck in der ersten Ausgabe ist theils in Ansehung der Lettern, theils in Correctheit besser. So liest man VI, 52. itzt ὄτῦς wo ehemals ὁ τῦς richtig gedruckt war. In V, 111. sind die Worte ἦν γὰρ οἱ - πλέος mit Recht itzt zu mehrerer Deutlichkeit in Klammern geschlossen, und gewiss werden sich auch noch in mehrern Stellen ähnliche Verbesserungen finden. Aber wir wünschen, dass auch bald diese Ausgabe vollendet werde, und uns den ganzen Apparat der holländ. Ausgabe mit neuen Zusätzen mittheile.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 65. 1814.

Therapie.

Neueste Ansicht des Weichselzopfes in seiner Grundursache. Ein Beytrag zur Geschichte, Natur, Eigenschaft und Heilart desselben in der Gegend von Krakau. Von *Thomas Emanuel Chromy, Edlem v. Ruhmfeld,* der Arzneyk. Dr. und Salinen-Arzt in Wieliczka. Freyberg 1813. bey Craz u. Gerlach. 8. 104 S.

Es gibt wenige Krankheiten, die die Neugier der Aerzte so sehr erregen, als der Weichselzopf. Fast von jeder Seite betrachtet, erscheint er uns als der Phönix der Krankheiten, als das Gespenst in dem geordneten Systeme des Pathologen, als die terra incognita des Arztes. Nicht genug, dass diese Krankheit in ihrem Wesen der Eigenheiten so manche an sich trägt, sich in ihrer endlichen Entwickelung in einem Gebilde darstellt, das bey uns so selten abnorm sich zeiget, sich ferner durch Schwierigkeit sowohl in der Erkenntniss ihres ersten Anfangs, als auch in der Cur vor vielen andern Krankheiten auszeichnet; so hüllt auch auf der andern Seite durch äussere Verhältnisse herbeygerufen, ein dichter Nebel diese Krankheit noch ein: das Bekanntwerden derselben ist so langsamen Schrittes vor sich gegangen, dass sie, häufig und endemisch in einem Lande, das selbst an Aerzten nicht arm, noch dazu einem andern, dem unsrigen, angränzt, in seinem Schoosse ernährte, dennoch bis jetzt kaum einige Schriftsteller gefunden hat, die uns diese Krankheit beschrieben haben. Hat man doch noch neuerlich das Wesen dieser Krankheit so verkannt, dass man ihres Rechts sie beraubend sie ein Product der Unsauberkeit des gemeinen Volks allein nennen wollte. — — Wie willkommen dem Gesagten zufolge uns also eine Schrift seyn müsse, die in diese Dämmerung Licht zu bringen verspricht, hat Rec. so eben angedeutet. Vorliegende Schrift mag kein heller Strahl genannt werden, Lafontaine hat schon vor mehrern Jahren mehr geleistet, doch weil Hr. Chromy Gelegenheit zu beobachten hatte, und durch einige Beobachtungen vorzüglich Lafontaine unterstützte; so müssen wir hierin fast allein (denn der ihm eignen Beobachtungen sind wenige,) den Werth seines Products begründet seyn lassen. Ist doch Bestätigung einer noch dunkeln Wahrheit oft eben so viel werth, als eine neu aufgefundene. Leider weiss Rec. nun nichts mehr Lobenswerthes von diesem Buche zu sagen, wohl aber muss er die ausserordentliche Flüchtigkeit rügen, mit der dieses Buch ausgearbeitet ist, die keine Zeit gefunden hat, ihre Materialien zu ordnen, sondern sie in bunter Vermischung der Presse übergab.

Eine kurze Angabe des Inhalts dieser Schrift wird noch mehr hinreichen, den eigentlichen Werth derselben bestimmen zu können: *Einleitung.* Der Weichselzopf (sein Name ist weniger vom *Weichselfluss* als von *wickeln, verwickeln* herzuleiten,) kam aus der Tartarey, Russland nach Polen. Ausser Menschen, findet er sich auch bey Pferden, Ochsen, Hunden, Schaafen, Wölfen und Füchsen. Seine Dauer ist oft 2—3 Jahre, zuweilen 10—25 Jahre. Die Sterblichkeit, die er anrichtet, beträgt 30—50 Menschen auf 25,000 M. In Schlesien sollen schon 40 und mehr M. jährlich sterben. — 1ster Theil. *Beschreibung der Wahrzeichen des Weichselzopfes.* Vorboten: verschiedner Kopfschmerz, Schwindel, Jucken am Kopfe, Sausen in den Ohren, Blödigkeit der Augen, überhaupt Congestionen nach dem Kopfe, Gesichtsschmerz etc. Uebelkeit, rheumatische Schmerzen, Zucken der Gliedmassen etc. Aeusserlich kalkartige Abartung der Nägel. Diesen Erscheinungen folgen oft Wahnsinn, Blindheit, Lähmungen, Nervenfieber. Im glücklichern Falle bildet sich eine Plica, oft in einer Nacht, ein mässiger Kopfschweiss ist Grund zur Verwickelung der Haare. Der einfachste Verlauf ist nun, dass die Abwachsung des W. Z. mit gesunden Haaren schleunig geschieht. (Die Beschreibung der Krankheit ist im Ganzen sehr dürftig ausgefallen; Rec. hat an andern Orten eine viel sorgfältigere Aufzählung der Symptome gefunden.) Ist nun die Plica als Selbstkrankheit, als Symptom, oder als Krise zu betrachten? Symptom ist sie nicht, denn Zeichen und Krankheit stehen in steter Verbindung, sind also Eins. Krise auch nicht, denn diese besteht in dem Abwachsen des W. Z. mit gesunden Haaren; sie ist also selbständige Krankheit. Es heisst daher die Plica abschneiden, die Krise stören. Das Auseinandergehn der Haare nach geendigter Plica, wie Lafontaine beobachtet hat, hat der Vf. nicht gesehen. (Die äusserlich gewordne Plica ist umgestaltete Krankheit, Metaschematismus, die allgemeine Krankheit ist örtlich geworden, die dy-

namische chemisch, die Krankheit des Systems, Krankheit des Organs; sie ist aber auch nun selbständige Krankheit geworden, denn sie afficirt ein abgeschlossnes Gebild des Organismus, nicht aber deswegen ist sie selbständig, weil Symptom und Krankheit eins sind.) 2ter Th. *Vom Character des W. Z.* Der W. Z. ist Krankheit des lymphatischen Systems mit specifischer Verderbniss der Lymphe selbst, welche Krankheit sich ausgebildet durch eine eigne Art von Säfteansammlung in den Haarzwiebeln und in einer Schwellung der Haarröhrchen (Haargefässe?) zäh und scharf äussert, und dadurch die Krümmung der Haare verursacht. In Hinsicht der Wirkung ist er ein Nervenleiden. (In diesem Abschnitte ist viel Unnöthiges, Unnützes und längst Widerlegtes gesagt. Rec. glaubt, dass um das Wesen des W. Z. näher kennen zu lernen, diese Krankheit von geschickten Praktikern mit steter Rücksicht auf die Krankheiten des Reproductions- und lymphatischen Systems, der Scropheln, der Atrophie, Syphilis, des Wasserkopfs, Rheumatismus, vorzüglich der Tinea beobachtet werden müsse. Sollten nicht auch Sectionen und fleissige Untersuchung des Gehirns, seiner lymphatischen Gefässe etc. manches lehren können?) Der W. Z. ist übrigens endemisch, erblich und ansteckend, weswegen auch Impfung möglich ist. 3ter Th. *Von den Ursachen des W. Z.* Die gewöhnlich angegebenen Ursachen: Unreinlichkeit, Tragen der Pelzmützen etc. erregen den W. Z. nicht, denn Fremde bekommen ihn auch, so wie die Reichen. Sondern er entsteht durch abnorme Mischung der in der Atmosphäre befindlichen Gasarten, wodurch überhaupt alle endemische Krankheiten bestimmt werden. — Die Gegenden nemlich, in denen der W. Z. endemisch ist, haben unter der Oberfläche ihres Erdbodens eine Lagerstätte von Steinsalz, Schwefel, bituminösen Steinarten, und diese theilen durch ihre Ausdünstung der Atmosphäre einen Ueberfluss von salzigtsaurem, schwefligtsaurem und kohlensauren Gas mit, wodurch nun bey gehöriger Disposition in einem Organismus der W. Z. entsteht. (Die Atmosphäre hat schon an manchen Krankheiten Schuld seyn müssen, auch hier ist der Schein wider sie, wenn nicht der einzige Umstand für sie spräche, dass nach Polen der W. Z. erst im 14ten Jahrhunderte kam, obschon dieses Landes Gebirgslager sich gewiss vor mehrern Jahrtausenden gebildet haben. — Die Lebensart unsrer nördlichen Nachbarn hat doch gar zu viel Eignes, als dass aus ihr wohl eine neue Krankheit entstanden sey, und sich nur durch Ansteckung den Fremden mittheilen kann.) 4ter Th. *Eintheilung und Heilart des W. Z.* Die Eintheilung ganz nach Lafontaine. — Die Indication zur Heilung besteht darin, die allgemeine Erregung des belebten Systems und vorzüglich des behaarten Theils des Kopfs zu befördern. In der Anwendung der einzelnen Heilmittel folgt der Vf. meistens Lafontaine; im fieberhaften und fieberlosen Zustande gibt er Diaphoretica, liq. Ammon. acet. vin. stibiat. Kampfer etc. Im ersten Stadio Antimonium und Kalomel, vorzüglich den Kampfer. Der Schwefel, vorzüglich in Bädern, reizt zu sehr. Die Laugenbäder (aus ℥j — ij lapid. caust. bereitet,) leisteten aber die schönste Wirkung. Hat das Uebel lange gedauert, ist der Organismus sehr geschwächt, so wird China mit Eisen gegeben und zugleich stärkende Nahrung. Bey sehr hartnäckigem Uebel wird ein Fontanell angerathen. Schädlich sind in dieser Krankheit Abführen, Aderlassen, zu viele Fussbäder; sie leiten die materia trichomatica nach innen. Kommt der W. Z. zu träge hervor, so wird er eingeimpft durch eine inficirte Nachtmütze. Der ausgebildete W. Z. wird am besten mit Seifenwasser befeuchtet, nach geschehener Erkältung wird er mit einem Breyumschlage bedeckt. Die Plica wird abgeschnitten, wenn sie einige Zolle vom Kopfe absteht, es geschieht dies absatzweise von 4 — 5 Tagen, oft aber kann dies erst nach 2 — 3 Jahren nach der Entstehung der Krankheit unternommen werden.

Populäre Medicin.

Medicinisches Familienbüchlein. Meinen deutschen Brüdern und Schwestern gewidmet von Dr. *I. A. Pitschaft.* Bey dem Verf. und Heidelberg in Commiss. b. Mohr u. Zimmer 1812. 103 S. 8.

Eine Diätetik für die gebildetern Laien, in der die wichtigsten Regeln derselben, z. E. über Essen, Trinken, Kleidung, Schlaf, Bewegung, auf eine Art abgehandelt sind, die nach Rec. Meinung fast ganz der Idee entspricht, die man sich von der Abfassung einer medicinischen Volksschrift machen muss, die nicht allein wahren Nutzen stiften soll, sondern vorher auch erst sich Eingang zu verschaffen suchen muss bey der Classe, für die sie bestimmt sind. Rec. übergeht es, in langer Rede die richtigen medicinischen und diätetischen Ansichten zu loben, die den Vf. bey seiner Arbeit stets leiteten, noch die treffende Auswahl der in den einzelnen Capiteln abgehandelten einzelnen Gegenstände, die, so bekannt sie dem wirklichen Arzte sind, doch nicht auf den ersten Griff aufgefunden und an ihre rechte Stelle gesetzt wurden; bey allem dem ist aber die Wahl der Gegenstände immer leichter, als das Treffen des Tons, mit dem sie dem leichtsinnigen, immer tadelnden Publicum, vorgelegt, ihm schmackhaft gemacht werden müssen, wenn sie Eingang finden sollen. Und dieser Ton ist es, den hier der Vf. auf eine Art getroffen hat, die seine Schrift ihrer Bestimmung werth macht, die ihr vor sehr vielen ähnlichen den Vorrang zugesteht, und ihr die Aufnahme in jede Familienbibliothek verschaffen sollte. Denn kaum wird es eine medicinische Volksschrift an Schönheit und Reinheit des Styls, an Kürze und Wohlklang des Periodenbaus,

an Erhabenheit des Ausdrucks, der sich immer gleich bleibt, und durch nichts herabziehen lässt, der vorliegenden gleich thun können; kaum wird es aber auch noch viele populäre Schriftsteller geben, die den wissenschaftlichen Vortrag vergessend, mit einer Klarheit ihren Gegenstand auseinander setzen, mit einer solchen eindringenden Beredsamkeit das Gute ihrer Lehren den Gemüthern einzuprägen suchen, als Hr. P. der auch den flüchtigern Leser dadurch anreizt, dass er seinen Vortrag bald mit witzigen Wendungen, bald mit den treffendsten Anekdoten alter und neuer Geschichte, bald endlich mit den lieblichsten Stellen der grössten Dichter, eines Horaz, Schiller, Göthe, zu würzen wusste.

Vermischte Schriften.

Dörptische Beyträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Herausgegeben von *Carl Morgenstern.* Jahrgang 1813. *Erste Hälfte.* Mit der Chronik der Universität Dorpat vom J. 1812. Dorpat, auf Kosten des Vfs. gedr. b. Grenzius. Leipzig in Comm. b. Kummer 1813. XVI. 262 S. in 8. (der Jahrg. kostet in Deutschl. 2 Thlr. 12 Gr.)

Eine sehr zweckmässig angelegte und, so weit es sich aus diesem Bande beurtheilen lässt, sehr gut ausgeführte und für die Zukunft viel versprechende Sammlung, nicht nur durch Gemeinnützigkeit „für den nächsten Augenblick und für die nächste Umgebung“ (Worte des bescheidnen Herausgebers), sondern auch für die Zukunft und für entferntere Leser sich empfehlend. Wir wünschen ihr daher ihre Fortdauer durch noch grössere und reichere Unterstützung von Subscribenten gesichert. Ein Aufsatz des Hrn. Coll. Raths und Prof. Phil. ord. *Gottl. Benj. Jäsche* eröffnet diesen Band: *Die Philosophie des vernünftelnden Verstandes im Gegensatze gegen die Philosophie des Verstandes und der Vernunft.* S. 1—64. Jacobi's Schrift von den göttlichen Dingen und Schelling's Schrift gegen Jacobi (denn andere, später in dieser Streitigkeit herausgekommene, hat der Vf. nicht erhalten können) gaben die nächste Veranlassung zu dieser Abhandl. welche zuvörderst eine falsche Ansicht von der Kantischen Gotteslehre, die ihr offenbar Unrecht thut, bestreitet, und erinnert, dass der Kriticismus seine Waffen nur gegen den vernünftelnden Verstand, nicht gegen die Vernunft an sich selbst, gerichtet habe; bemerkt, dass Jacobi ein Gleiches gethan habe; es werden drey Hauptartikel aufgestellt, in welchen beyde Philosophen übereinstimmen; die Widersprüche entwickelt, welche entstehn sobald die Vernunft, sich selbst vergessend und verläugnend, Prädicate des Unbedingten auf das Bedingte, des Sinnlichen auf das Intelligible überträgt, um den Schein einer positiven Wissenschaft des Göttlichen zu begründen; insbesondere wird dieses von dem dualistischen sowohl als dem antidualistischen Theismus behauptet, und also auch die neue Identitätslehre bekämpft, deren Blendwerk vornemlich Fries (seine neueste Schrift war dem Vf. noch nicht bekannt) dargelegt habe; es lasse sich diese neue Lehre von zwey verschiedenen Seiten betrachten, als Lehre des blossen Naturalismus (speculative Physik) und als Lehre der absoluten Identität des göttl. und des natürl. Princips; diesen doppelseitigen Charakter der neuesten Philosophie aus Licht zu ziehen sey auch die Absicht der so sehr verkannten und so unwürdig behandelten Jacobischen Schrift gewesen; unter den Händen der absoluten Identitäts-Lehre löse sich beydes, Gott und die Natur, in Nichts auf; statt einer Gotterfüllten Welt gebe sie ein Nichts aus Nichts und durch Nichts erzeugt; sie gehe aber auch auf ihre eigne Zerstörung aus und hebe sich selbst als Wissenschaft des allein Positiven, Realen und Göttlichen auf. Mit Fries wird zuletzt behauptet, dass die Beziehung des Endlichen auf das Ewige, des Unbedingten und Göttlichen auf das Bedingte und Natürliche, zwar für den Begriff des *Wissens* und für die Idee des *Glaubens* unzugänglich sey, es bleibe uns aber dafür ein *unaussprechliches Gefühl* übrig, welches durch die *teleologische* Betrachtungsweise der Natur erweckt und belebt werde. In beygefügten Anmerkungen sind manche einzelne Sätze weiter ausgeführt. Die ganze Abhandlung zeichnet sich durch Consequenz, Würde und Deutlichkeit aus. S. 65—81. Von Bestimmung des moralischen Werthes. Schreiben von *Christian Garve* an den (damal. Coadjutor, Freyh.) Carl von Dalberg (1782). Es sind Bemerkungen, die er bey Gelegenheit der Schrift des Hrn. Fürstbischofs, die G. von ihm erhalten hatte, über die Schwierigkeit der Bestimmung des moral. Werthes und das, worauf es dabey ankömmt, gemacht hat. S. 82—115. *Ueber Sokrates: besonders, ob unser Zeitalter geeignet sey, einen Sokrates hervorzubringen.* Nach einem latein. Aufsatz des verstorb. Kirchen- und Oberschulr. *Meierotto* in Berlin. Vom *Herausgeber.* Das Programm von M. erschien zu Berlin 1794. und ist wenig bekannt geworden. Hr. Collegienr. Morgenstern wurde im J. 1807., zunächst zu gelegentlichem Gebrauch bey einer andern Beschäftigung, veranlasst, dasselbe mit einigen eben nicht bedeutenden Veränderungen zu übersetzen. Es ist darin vorzüglich lehrreich entwickelt, was den Sokrates unter so vielen ihm Aehnlichen einzig und besonders machte, wie er seine Fähigkeiten brauchte, wie er unter den Hellenen erschien; es ist ein populärer Gesichtspunct, aus welchem er hier betrachtet wird, der manche neue Seiten darbietet. Der Herausg. hat den Aufsatz mit einer Einleitung und Nachschrift begleitet. S. 116—126. *Rafaels Cecilia in der Gemäldegallerie des Musée Napoléon,* vom *Herausgeber.* Das Gemälde ist 1513. auf Ver-

langen des Card. Lorenzo Pucci für die Kirche St. Giovanni in Monte zu Bologna gemalt, wo es in der Capelle Bentivoglio hing. Vermuthlich war dem Maler vorgeschrieben, die Cecilia, den Johannes, Paulus, Magdalena und Augustinus darauf anzubringen. Die im Vorgrunde am Boden liegenden musical. Instrumente hat *Giov. da Udine* gemalt. Schon der auf seiner Rückreise von dem Gesandschaftsposten am russischen Hofe in Liefland 1812. verstorbene General Pardo de Figueroa hat in s. Schr. über die Transfiguration Rafaels bemerkt, dass Rafael in den letzten Jahren seines Lebens den röthlichen Ton des Colorits mehr als den weisslichen geliebt habe, und Hr. M. erinnert, dass in der Cecilia das Roth mehr als in andern Gemälden R's. vorwalte. Er wünscht übrigens, dass seine Analyse des Gemäldes mit Schlegel's Bemerkungen in der Europa B. II. H. 2. und andern Abbildungen und Beschreibungen verglichen werde. Vasari's Beschreibung theilt er selbst mit. S. 127—132. *Rafael's Madonna dell' Impannata* in der Galérie du Sénat Conservateur, von demselben. Dieser, wie der vorige Aufsatz, beyde 1809. geschrieben, waren für die Bibl. der redenden und bildenden Künste bestimmt, die aber früher aufhörte. Auch dieses Gemälde's Analyse berichtigt manche andere Vorstellungen davon. S. 133—143. *Heyne.* Einige wenig bekannte Data seines frühern Lebens aus seinem Munde (die der Vf. in einem Gespräch mit dem Verewigten 1796. erhielt — freylich ist aus Heeren's Biographie diess alles nun weit genauer bekannt). S. 144—173. *Themata und gelegentliche Bemerkungen.* Vom *Herausgeber.* Es sind zum Theil aus Andern wiederholte Nachrichten, welche Stoff zu vielseitigen Betrachtungen geben, zum grössten Theil eigne Beobachtungen, Bemerkungen und Andeutungen (50 an der Zahl.) Nur einige können wir mittheilen: es gibt auch eine Phonognomik, die als ein Theil der Physiognomik betrachtet werden kann — man suche nicht zu *viel* Einheit der Motive, zu *viel* Planmässigkeit in allem, auch nicht bey ausgezeichneten Menschen — vor dem vierzigsten Jahre wird selten ein Charakter fertig (auch Heyne urtheilte so) — über *νομοθετεῖν* und *legem ferre*, nicht *legem facere* bey den Alten — wahrscheinlich gab es auch bey den Sicilianern im Alterthum vortrefliche Steinschneider — wohl hat das Leben viel Schönes und Erfreuliches; doch wer, der etwas tiefer blickt, wünschte sich wohl über ein Jahrhundert hinaus in Einem fort Mensch zu seyn? S. 174 ff. *Der Tropfen*, ein Gedicht des Herausg. an den Baron N**n. S. 176 ff. *Briefe und Brieffragmente*, geschrieben an den Herausgeber (S. 176. Von dem ehemal. Landvoigt, *Carl Victor von Bonstetten*, eine Skizze der Geschichte seines Lebens und andere Bemerkungen enthaltend, z. B. alle neuen Verordnungen über Bücher, Wissenschaften und Censur machen, dass mit jedem Tag weniger Bücher erscheinen (aber das wollte man ja eben!) S. 180. Von *Aubin Louis Millin*, Neapel 1812, 13. Nov. Nachrichten von seiner archäolog. u. literar. Reise, deren Beschreibung er in drey bis vier Bänden wollte drucken lassen). S. 185. Von dem geh. Rath *Scipio Piattoli* 1807. vornemlich den Plan seiner entworfenen Ausgabe des Juvenals betreffend. — S. 188. vom Hofr. und Prof. *Groddeck* zu Wilna 1811. über das von ihm angelegte philol. Seminarium und sein Handbuch der griech. Literaturgeschichte. — S. 190. vom Hofr. und Prof. *Steltzer* zu Moskau 1812. welcher den Tod des durch seinen Abriss einer Gesch. der relig. Ideen etc. bekannten *Ph. Ch. Reinhard* am 7. Nov. 1812. meldet. S. 191. vom Prof. *Frähn* zu Kasan, welcher sich mit dem Potot'schen oriental. Münzcabinet beschäftigt, und ein *Deshtt Kaptschak* e numis Tschutschidarum illustratum herausgeben will. — S. 194. Von Hofr. *Fessler* aus Saratof, das Ende der *Slobinischen Propyläen*, einer Erziehungsanstalt, und seine Geschichte der Ungarn betreffend. — S. 197. Von *Erfurdt's* in Königsberg hinterlassener Bibliothek. — S. 199. Vermischte Nachrichten literar. und artist. Inhalts. (Der Kanzler, Graf Rumjanzov, hat die Kosten zum Druck von Ewers kritischen Vorarbeiten zur Geschichte der Russen hergegeben. — Der Banquier Hr. v. Schröder hat Domenichino's berühmtes Frescogemälde, den h. Nilus die Befreyung eines Knabens vom Teufel erbittend, auf seine Kosten in Rom durch Ferd. Ruscheweyh in Kupfer stechen lassen. — Phil. Hackert's Nachlass geschnittener, antiker und moderner Steine nach einem handschr. Verzeichnisse mit den Preissen — Senff's neueste Porträts — Berichtigung von Meusel's gel. Deutschl. wo zwey Bartholdy's verwechselt sind. — Zweifel und Anfrage wegen einer Glasgower Ausgabe des Plato — Graf Sierakowski hat ein *Εκτυπον* literae veteris linguae Gothicae de Papyro — das Ihre in den Act. Acad. Upsal, T. III. erläutert, in Kupfer stechen lassen — zu erwartende Schriften Dorpatischer Gelehrten, auch des Herausgebers). — Sehr reichhaltig ist endlich S. 216. die Chronik der kais. Univ. zu Dorpat vom J. 1812. (aus welcher wir anderwärts noch Einiges mittheilen werden) — mit einem Anhange über den Zustand der Schulanstalten zu Dorpat im J. 1812. Die Universitätsbibliothek enthielt 1812. schon 24164 Bände. Eben so erhielten die andern zahlreichen Sammlungen beträchtlichen Zuwachs. Der Coll. R. Hezel übergab dem Museum eine Sammlung von aus Büchern geschnittenen Kupfern arabischer Münzen, nach den Dynastien geordnet, mit handschriftl. Curis criticis numismaticis in Mus. Cufica Adleri et Tychsenii und Genealog. Tabellen zur Erläuterung der arabischen Münzkunde. Die Zahl der Studirenden betrug am Schlusse des J. 1810. 217., am Schlusse 1811. 259, und 1812. 209. Die sämmtlichen nun vollendeten Universitätsgebäude kosten 568429 Rub. Reichs Banco Assign.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des März 66. 1814.

Zootomie.

Osteographische Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel, von *Christ. Ludw. Nitzsch*, Dr. der Med. und ausserord. Prof. der Naturgeschichte zu Wittenberg etc. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, bey C. H. Reclam. 1811. 8. VIII und 111 S.

Der Vf. gehört zu der im Ganzen geringen Anzahl deutscher Naturforscher, welche, durchdrungen von der Wahrheit, dass eine rationelle Medicin nur möglich werde durch Vervollkommnung der Physiologie, diese dagegen ihrer Seits undenkbar sey, ohne freyere Umsicht in dem ganzen unendlichen Reiche organischer Wesen, vergleichende Anatomie und Physiologie zum Hauptendzweck ihres wissenschaftlichen Bestrebens machten. Wie jeder, der mit reinem, unbefangenem Blick in das Heiligthum der Natur tritt, wurde auch er durch Wahrnehmung mancher bisher unerkannter Organisationen und Lebenserscheinungen der Thierwelt belohnt, und wir zweifeln nicht, die Resultate seiner Untersuchungen würden noch bedeutender ausfallen, bestrebte er sich mehr, statt bey leerer Beschreibung äusserer Formen stehen zu bleiben, seinen Untersuchungen eine stete Richtung auf die bessere Erkenntniss des Sinnes und der Bedeutung der verschiedenen Organisationen zu geben. Ueberhaupt ist es nach unserm Dafürhalten einer der schädlichsten Missgriffe in der Physiologie (von welchem wohl auch der Vf. des vorliegenden Werks nicht frey zu sprechen ist), wenn man es als ihre höchste Aufgabe betrachtet, darzustellen den *Nutzen* der Organe, d. i. den Zweck ihrer Functionen, in Beziehung auf den gesammten Organismus, nicht bedenkend, wie viel wichtiger und allemal zuerst zu berücksichtigen ihre Entwicklungsgeschichte in der Thierwelt und dem Individuum sey, wie erst diese Betrachtungen uns erkennen lehren, warum das Organ überhaupt existiren und so und nicht anders gebildet seyn müsse, wie aber in diesem Vergleichen, Zusammenstellen und Entwickeln der unschätzbare Werth der Zootomie bestehe, und wie folglich zootomische Untersuchungen ohne diese Rücksichten angestellt, des innern Gehaltes und Verdienstes grösstentheils verlustig gehen müssen. Haben wir aber zuvor durch ein solches zweckmässiges Nachforschen und Vergleichen erkannt, auf welche Weise, gemäss dem Naturgesetze, dass die höhere Formation die tieferstehende in sich aufnehme und reproducire, aus der möglichst einfachen Form der Organe durch unendlich vielfache Wiederholung und Modification, die möglichst vollendete hervorgeht, so wird uns auch die nothwendige innere Beziehung derselben auf den Organismus, ihr Zweck und Leben, leicht zu verstehen seyn. Es veranlasste zu dieser Digression uns vorzüglich die erste und interessanteste der in diesem Werk enthaltenen Abhandlungen, indem der Gegenstand derselben, *die Luft-führenden Knochen der Vögel* *), von solcher Merkwürdigkeit ist, dass man ihn gern in vielseitigster Beziehung betrachtet wünschte. Nun ist zwar dieser Aufsatz allerdings auch so ein dankenswerther Beytrag zur Osteologie der Vögel, indem man hier die mannigfaltigen Varietäten der Vögelknochen rücksichtlich ihrer Lufthöhlen, zweckmässig zusammengestellt, und ihre Beschreibung durch mehrere neue Wahrnehmungen erweitert findet, allein höchst unbefriedigend ist es, wenn der Vf. als endliches Resultat dieser Betrachtungen S. 14 aufstellt: „dass über den eigentlichen Nutzen dieser Organisation sich wohl nichts weiter sagen liesse, als dass sie das Verhältniss der Schwere der Knochen zu ihrem äussern Volumen mindere, und die Verringerung des Gewichts ohne Verminderung des äussern nöthigen Umfangs, oder die Zunahme des letztern ohne Zunahme der Schwere möglich mache," — dagegen ihrer höchst merkwürdigen Bedeutung als wahre Tracheen, wodurch über die ganze Organisation des Vogels erst ein helleres Licht verbreitet wird, auch mit keiner Sylbe erwähnt. — Wenn uns aber die Betrachtung der Entwicklungsgeschichte des Thierreichs zeigt, wie im Wasser das Thier entsteht, und wie es nur in Folge höherer Ausbildung in den Luftkreis eintritt, wenn wir bedenken, wie der erste Kreis des Thierreichs, der der Wirbel- oder Fleischlosen Thiere, mit der Bildung des Insects, als wo zuerst das Thier als Luftthier erscheint, geschlossen ist, wie ebendeshalb aber auch in diesen Thieren der ganze Körper Respirationsorgan wird, und in den vollendetsten Geschlechtern eine wahrhaft ätherische Natur annimmt,

*) Der Verf. nennt sie pneumatische Knochen, lufthohle Knochen scheint uns nicht nur als deutsche Benennung besser, sondern auch an sich bezeichnender zu seyn.

wenn wir ferner betrachten, wie der höhere Thierkreis der Vertebraten diese tiefern Bildungen in sich aufnimmt und reproducirt, wie hier im Fisch und Reptil von Neuem die Entwicklung aus dem Wasser beginnt, und wie im Vogel die Bildung des Insects auf das vollkommenste sich wiederholt, so ist auch damit die Nothwendigkeit des ausgebreitetsten Respirationssystems gegeben, und es ist offenbar, dass der Vogel, als solcher seine Ausbildung nur erreichen könne, nachdem in ihm durch die Ausbreitung der Luftgefässe das Insect dargestellt sey. Daher verstehen wir nun, warum im jungen Vogel (auch nachdem er längst fliegen konnte) die Knochen noch nicht mit Luft gefüllt sind, und warum in dem nicht fliegenden Strauss, nur weil er der edelste der Vögel ist, die Lufthöhlen der Knochen so ausgebildet sind, ja die von *Albers* gemachten Versuche zeigen sogar, wie der Knochen selbst zur wahren Insectentrachea wird, so bald er nach aussen geöffnet ist. Alles dieses sind dann nun gewiss Bemerkungen, welche bey weiterer Untersuchung einer so wichtigen Organisation nicht nur Berücksichtigung verdienen, sondern welche überhaupt ähnliche Untersuchungen *leiten* müssen, wenn der Wissenschaft daraus der Nutzen wirklich erwachsen soll, welcher daraus hervorgehen kann.

Unser Vf. beschäftigt sich zuvörderst mit den lufthohlen Knochen des Kopfs, und lässt diesen die Betrachtung der an dem Rumpf und den Extremitäten vorkommenden, folgen. Die allgemeinern wichtigern Resultate dieser Untersuchungen sind folgende: Das Minimum der Knochenrespiration, wo nur einzelne wenige Theile des Schädels lufthohl sind, findet sich bey den Steissfüssen, Rallen, Bläslingen, Penguinen, Sternen u. s. w. Das Maximum dagegen, wo alle Knochen, welche überhaupt der Aufnahme der Luft fähig sind, lufthohl gefunden werden, trift man bey den Störchen, Pelikanen u. s. w. (der Strauss würde hier an der Spitze stehen müssen, wären nicht hier die obern Extremitäten, wegen der Annäherung an die Säugthiere, verkrüpelt, und sonach zur Aufnahme der Luft unfähig geworden.) — Die Knochen welche niemals Luft führen, sind: am Kopfe, die Jochbeine, das Superciliarbein, so wie das Zungenbein und der sklerotische Augenring; ferner der erste Halswirbel, das Os humero-capsulare, und alle Knochen der Extremitäten unter dem Ellnbogen und dem Knie.

In dem 2. Abschnitt (von besondern Verhältnissen und Theilen des Kopfgerüstes einiger Vögel) beschreibt der Vf. zuerst den Schädel der Schnepfe und des Ziegenmelkers. Interessant ist in der Beschreibung des letztern die Bemerkung über das am Unterkiefer befindliche Seitengelenk, wodurch die Breite der Gula vergrössert werden kann; der Vf. irrt jedoch wenn er meint, dass blos bey diesem Vogel der Unterkiefer aus drey Stücken bestände; bey weitem der grösste Theil der Vögel zeigt an jedem Aste desselben eine Nath, als Beweis, dass er früher ebenfalls aus drey Stücken zusammengesetzt war. Und wenn man nun betrachtet, wie die ganze Form des Schnabels von jungen Vögeln mit der Schnabelform des Ziegenmelkers übereinkommt, so wird man wirklich veranlasst, die letztere Bildung als ein Stehenbleiben, als ein Verharren bey einer frühern Bildungsform, und somit als ein Document unvollkommnerer Ausbildung des Thieres überhaupt anzusehen. — Eben so veranlassen auch die in der 3ten Abtheilung dieses Abschnitts beschriebenen, und vom Vf. entdeckten beweglichen Knochenflügel, auf den Aesten der Unterkinnlade des Bläslings (Fulica atra), zu manchen interessanten Reflexionen. Sollten nämlich ähnliche Bildungen nicht auch bey andern Vögeln vorkommen, und sollten diese articulirenden Knochenstücke nicht Nachbildungen der gegliederten, auf den Kinnladen vieler Insecten aufsitzenden Palpen seyn? — Zuletzt beschreibt hier der Vf. einen am *untern* Ende des Thränenbeins eingelenkten Anhangsknochen der Sterna hirundo. — Der 3. Abschnitt giebt die Beschreibung des vom Vf. entdeckten Höckerbeinchens am sklerotischen Knochenringe der Eulen, welches die Sehne des für die sogenannte Blinzhaut bestimmten Muskels unterstützt. Einen andern kleinen Knochen, dessen von andern Schriftstellern noch nicht Erwähnung geschehen war, beschreibt der Vf. im 4. Abschnitt; es ist das von ihm sogenannte Os humerocapsulare, welches nach seiner Ansicht für die Furcula im Verhältniss zum Humerus dasselbe ist, was die Scapula für die Clavicula. — Die eigentliche Bedeutung und Entwicklungsgeschichte aller solcher Gelenk- und Sehnenknochen, wohin die ossa sesamoidea, die patella, scapula, dieses os humerocapsulare selbst, jenes Höckerbeinchen am sklerotischen Knochenringe, gehören, ist doch im Ganzen noch wenig gekannt, und verdiente wohl eine eigene, vergleichende, ausführlichere Betrachtung. — Der 5. Abschnitt enthält eine nicht uninteressante Untersuchung über das Nagelglied der Flügelfinger, besonders der Daumen, worin gezeigt wird, dass die Spornen der Flügel, im Grunde wahre Fingernägel sind. — Der 6. Abschnitt endlich liefert Bemerkungen über die Fussknochen einiger Vögel. Der Vf. spricht zuerst über das Knie des Steissfusses, dem *Cuvier* und *Blumenbach* die Kniescheibe absprachen, und thut dar, was auch schon *Meckel* in der Uebersetzung von Cuvier's Vorlesungen (1809) angemerkt hatte, dass zwar ein starker aufsteigender Fortsatz der Tibia, aber ausserdem auch noch eine wahre Kniescheibe vorhanden sey. In der 2ten Abtheilung dieses Abschnitts verbreitet sich der Vf. über die Gliederung der Fusszehen, besonders im Ziegenmelker und der Mauerschwalbe; er macht aufmerksam auf die merkwürdige Progression der Anzahl der Zehenglieder bey den Vögeln (2. 3. 4. 5. oder 3. 4. 5. oder 2. 3. 4.) aber es kommt ihm nicht in den Sinn, die Bedeutung dieser Zahlen zu

ergründen, darzuthun wie sie blos folgen aus der Wiederholung des Amphibienfusses, bey welchem dieselbe Progression Statt findet, und welcher so wohl darin als in der grössern Zahl der Zehen (z. E. beym Frosch 6) nur Nach- und Ausbildung der Fischflosse ist. — Bis jetzt kannte man nur die bedeutungsvollen Ausnahmen, welche Strauss und Kasuar von jener Regel machen, indem in beyden die Zahl der Zehenglieder stets 4 ist, doch fand der Vf. auch die Gliederung beym Ziegenmelker und der Mauerschwalbe abweichen, bey erstern 2. 3. 4. 4. bey der zweyten 2. 3. 3. 3. — Es sind jedoch diese Ausnahmen bey weitem nicht so wichtig als jene im Strauss und Kasuar, (welche schon auf die Annäherung an die Säugthiere hindeuten) indem auch bey den Reptilien ähnliche Gliederungen vorkommen, so beym Krokodil 2. 3. 4. 4. beym Salamander 2. 3. 3. 3. — In der 3ten Abtheilung widerlegt der Vf. ausführlich die Behauptung *Klein's*, nach welcher der Eisvogel zwar im Sitzen zwey Zehen nach hinten, und zwey nach vorn richte, beym Ergreifen des Raubes dagegen, noch eine der hintern nach vorn zu schlagen vermöge. —

Die auf den beyden Kupfertafeln zur Darstellung gewählte Manier der Umrisse, verdiente, theils der Wohlfeilheit wegen, theils, weil sie bey einem blos wissenschaftlichen Werke oft vollkommen hinreicht, häufigere Nachahmung.

Alterthümer.

Populäre Aufsätze, das griechische, römische und nordische Alterthum betreffend; von M. *Birger Thorlacius*, ord. Prof. der latein. Sprache bey der Universität zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt, von *L. C. Sander*, Prof. der Pädagogik daselbst. Kopenhagen. 1812. Gedruckt bey Popp. 560 S. in 8.

Die fünf ersten Abhandlungen dieser schätzbaren Sammlung, waren für die skandinavische Literaturgesellschaft in Kopenhagen geschrieben und in ihre Schriften eingerückt; die letzte aber der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften 1811 vorgelegt: jene mussten, den Gesetzen der Gesellschaft gemäss, die eine populäre Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände fordern, einfach und ohne Citate erscheinen; keine war bisher in deutscher Sprache bekannt. Die erste (S. 1—70.) verbreitet sich *über die Chorgesänge im griechischen Lustspiele*. Ueber den tragischen Chorgesang, seinen Ursprung und seine Veränderungen, sind schon mehrere Abhandlungen bekannt, über den Chor des griechischen Lustspiels war vor dem Jahre 1810, wo diese Abhandlung geschrieben wurde, noch keine so ausführliche Untersuchung angestellt. Freylich muss sie sich fast nur auf die vorhandenen Stücke eines einzigen Komikers, des Aristophanes, beschränken. Einige seiner Chorgesänge sind hier übersetzt. S. 71—116. *von den Eranen*, oder den Beytrags- und Unterstützungs-Gesellschaften des griechischen Alterthums, geschrieben 1807. Der Name bedeutet eigentlich einen Beytrag, eine durch Zusammenschuss bestrittene Mahlzeit, wurde aber nachher von den Gesellschaften selbst gebraucht, denen jene Beyträge ihr Daseyn gaben. Sie waren gewöhnlich von zweyerley Art, öffentliche und private. Ihre Vermischung hat einen bittern Streit zwischen Saumaise und Herault veranlasst. Die öffentlichen gründeten sich in Attika auf die uralten Eintheilungen der Bürger. Alle zu einem District gehörige Bürger waren durch Erane vereinigt, und hatten auf gemeinschaftliche Kosten veranstaltete festliche Mahlzeiten. Diese öffentlichen Eranen waren theils in Rücksicht auf die Religion, theils wegen der dadurch veranlassten Verbindung der Bürger, wichtig. Doch haben die privaten Eranen, weil sie auf wechselseitige Geistescultur wirkten und manche edle That veranlassten, noch grösseres Interesse. Sie waren bald Mahlzeiten zur angenehmen Unterhaltung von einem Freundescirkel, wozu jedes Mitglied beytrug, bald Gastmäler, die mehrere Freunde in abwechselnder Ordnung einander gaben, bald Hülfsleistungen durch gemeinschaftliche Beyträge an Freunde oder andere, die durch Unglück in Verlegenheit gerathen waren. Bisweilen sind alle drey Bedeutungen verbunden. Ueber ihre Geschichte, die Meinungen über sie, ihren Werth, werden hinlängliche Belehrungen gegeben. Freylich würde es wohl für manche Leser sehr erfreulich gewesen seyn, wenn in beygefügten Anmerkungen die Stellen der Alten, aus welchen die Nachrichten genommen sind, wären angeführt und erläutert worden, obgleich die ursprüngliche Bestimmung der Abhandlung es nicht nothwendig machte. S. 117—166. *Bemerkungen über das Schicksal des Freundschaftsbegriffes bey den Griechen*, als ein kleiner Beytrag zur Moralgeschichte dieser Nation (1803 geschrieben). Die Aufschrift der Abhandlung lässt schon keine vollständige Behandlung der Geschichte dieses Begriffs erwarten; nur von einigen Völkern, Zeiten und Personen wird manches, was auf ihn Einfluss hat, angeführt. Wir wundern uns, dass der Vf. über die angeblichen Gesetze des Zaleucus so zweifelhaft spricht, und wenigstens die Einleitung dazu dem alten sicilischen Gesetzgeber beyzulegen scheint. Ueber die Periode der griechischen Geschichte von Perserkriege bis zum Verlust der Freyheit durch Macedonien, wird bemerkt, sie sey zwar für die Cultur die glänzendste, aber für die Ausbildung der Freundschaftsidee nicht die glücklichste gewesen. In Lucians Toxaris liege der Gedanke zum Grunde, dass rohe und ungebildete Völkerschaften mehr als die verfeinerten, zu den Gefühlen der Freundschaft geweiht wären. Der Leichtsinn, Wan-

kelmuth und die Unbeständigkeit der Athenienser, wären der Freundschaft noch nachtheiliger gewesen. Von des Aristoteles Ode auf den Hermias, Beherrscher von Atarnä, wird eine doppelte Uebersetzung, die des Hrn. Prof. Ilgen und eine eigene, die mehr Umschreibung ist, mitgetheilt. Zuletzt wird vom Vf. noch erörtert, welche Rolle die Freundschaft in der griechischen Kunst gespielt habe. Der Vf. betrachtet nemlich die Venus Urania, als die einzige symbolisirte Darstellung der Freundschaft bey den Griechen; denn ein eignes symbolisirtes Wesen einer Gottheit der Freundschaft findet man bey den Griechen nicht. Ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts beschreibt einen Freundschaftstempel, so dass man freylich die Simplicität und den Geschmack der ältesten Griechen vermisst, aber doch etwas von den moralischen Begriffen damaliger Zeit daraus lernen kann. S. 167—221. *Von der Natur und den Absichten der römischen Volksfeste* (1805 geschrieben). Der Vf. theilt sie in fünf Classen: historische, symbolische, politische, ländliche und Freudenfeste. Von jeder Classe, ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung wird Nachricht gegeben. In der symbolischen wurden theils moralische und intellectuelle Ideen, theils wirkliche Begebenheiten durch sinnliche Vorstellungen anschaulich gemacht. Unter den politischen waren auch solche, welche an die Verdienste des weiblichen Geschlechts um den Staat in gewissen Zeiten erinnerten. Die ländlichen Feste theilen sich in die, welche dem Getraidebau, die, welche dem Weinbau, und die welche der Viehzucht geweihet waren. Allgemeine Freudenfeste machten bey den Römern eine sehr zahlreiche Classe aus. Der Werth solcher Feste überhaupt wird bestimmt. Auch itzt, bemerkt der Vf., würden Volksfeste auf die Moralität und Geistesbildung des Volks den glücklichsten Einfluss haben. S. 222—292. *Bemerkungen über die itzt noch in Dänemark befindlichen Hügel und Steinkreise des Heidenalters.* Noch 1809 (als der Vf. schrieb) belief sich die Zahl dieser Hügel nach seiner Berechnung, auf 3—4000. Auch hier wollte und konnte der Vf. nicht in eine vollständige Untersuchung eingehen, sondern sie nur vorbereiten, um überhaupt zu zeigen, mit welcher vielseitigen Verschiedenheit die nordischen Heiden die Jahrhunderten trotzenden Denkmäler, besonders auf Hügeln, zu ordnen und zu schmücken gewusst haben. Denn in einigen Grabstätten findet man majestätische *Riesenkammern.* Zuletzt wird von den in Dänemark noch befindlichen Thingstätten oder Versammlungsörtern (Steinkreisen) Nachricht ertheilt. S. 293—360. *Ueber Zweykämpfe im heidnischen Norden.* Man findet sie so früh erwähnt, als die Geschichte des Nordens selbst beginnt. Das Leben der nordischen Helden war nicht viel anders, als Uebergang von einem Zweykampf zum andern. Diese Holmgänge, deren Charakter und Beschaffenheit genau entwickelt wird, hörten mit dem Christenthum auf und gingen nicht wie in andern Ländern, in die Gesetzgebung über, sondern verschwanden gänzlich. Diese Abhandlung gehört zu den vollendetsten und lehrreichsten.

Akademische Schrift.

In dem Programm zum Rectoratswechsel auf der Universität zu Jena am 6. Februar, hat Hr. Geh. Hofr. Dr. Eichstädt, eine früher angefangene Materie (s. vor. Jahrg. 278, S. 2222. und 280, S. 2240.) fortgesetzt: *Flaviani de Iesu Christo Testimonii Αὐθεντια quo iure nuper rursus defensa sit Quaestio* III. VI S. in Fol. Noch einmal wird im Eingange eine Uebersicht der verschiedenen Meinungen über diess Zeugniss, mit einigen literarischen Nachträgen geliefert, dann wird der Anfang gemacht, die einzelnen Worte durchzugehen, um zu bemerken, was in denselben Anstössiges gefunden, wie man es zu mildern oder zu vertheidigen gesucht hat, um darüber ein Urtheil zu fällen. Gleich im Eingange wird als richtige Lesart, *Ἰησοῦς, σοφὸς ἀνὴρ* angenommen, ohne *τις*, welches Euseb. in einer Stelle nach *Ἰησοῦς* beyfügt, aber auch bemerkt, dass weder aus den Worten *σοφὸς ἀνὴρ* etwas gegen die Stelle geschlossen, noch mit Paulus in dem Heidelb. Jahrb. *ϛοφος* oder *σύϛοφος* (was ganz ungriechisch ist) zu lesen sey. Die Worte aber, *εἴγε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρή*, sind so beschaffen, dass man sie wohl nicht von einem jüdischen Schriftsteller erwarten konnte. Sie haben daher auch den Vertheidigern des Zeugnisses nicht wenig zu schaffen gemacht, und sind von denen, welche es nur für interpolirt halten, durchaus für unecht erklärt worden. Aber an eine Interpolation erlaubt kaum die Uebereinstimmung aller der griechischen und lateinischen Handschriften, in denen man sie findet, zu denken. Knittel hat durch Erklärung nachzuhelfen gesucht, *ἀνὴρ* bedeute bisweilen einen, der das männliche Alter erreicht hat, und so müsse es auch hier verstanden werden. Josephus sey nämlich einer irrigen Zeitrechnung in der Geburt Jesu gefolgt, nach welcher er erst im 50. Jahre der Regierung Augusts, als Quirinus die Schatzung anstellte, geboren worden, und dem zu Folge, habe sein Kreuzestod ins 24ste Lebensjahr gesetzt werden müssen, und also sey er freylich nicht in jenem Sinne des Worts *ἀνὴρ* gewesen; die Juden hätten erwartet, dass der Messias wenigstens 40 Jahre auf der Welt leben werde. Schon Less hat sich gegen diese Spitzfindigkeiten erklärt. Unstreitig wird niemand, der die Worte des Josephus unbefangen liesst, an diese Auslegung denken, zumal wegen der gleich folgenden Worte, aus denen keinesweges erhellet, dass der Verfasser dieser Stelle habe das Ansehen Jesu durch eine solche Aeusserung schmälern wollen. (Auch möchte wohl Josephus schwerlich etwas von den chronologischen Bestimmungen, die bey Lukas vorkommen, erfahren haben.) Was Knittel aus einer Handschrift des Hegesippus oder Ambrosius de excidio Hieros. für seine Meinung anführt, hat, wie Hr. E. sehr wahr erinnert, gar kein Gewicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 67. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der öffentlichen Lehranstalten in dem östreichischen Kaiserstaat.

Oeffentliche Verfügungen im Monat May 1813.

Ein höchstes Handschreiben vom 10. May enthält, dass, so sehr es zum besonderen Wohlgefallen Seiner Majestät gereiche, wenn Verdienste inländischer Gelehrten auch vom Auslande anerkannt werden, Höchstdieselben doch für nöthig finden, jeden Ihrer Unterthanen, dem die Aufnahme als Mitglied einer fremden gelehrten Gesellschaft zu Theil wird, zu verpflichten, dass derselbe vorläufig die höchste Genehmigung dazu ansuche, und vor Erlangung dieser letztern von der ihm angetragenen Ehrenauszeichnung in keinem Falle Gebrauch mache, wie dann auch diejenigen Individuen, welche vor Erlassung dieser höchsten Anordnung in auswärtige gelehrte Gesellschaften aufgenommen wurden, hiervon ihrer Behörde nachträglich die Se. Majestät vorzulegende Anzeige zu machen haben.

Die Länderstellen der deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen werden (laut der vaterländischen Blätter 1813, August) angewiesen, den Studien-Directoren und Vicedirectoren die, durch die Amtsinstruction ihnen auferlegte, Pflicht in Erinnerung zu bringen, nemlich darüber zu wachen, dass die bestehenden Vorschriften in Absehen auf die Vorrückung der Schüler in eine höhere Studienabtheilung, z. B. aus dem Gymnasium in die Philosophie, oder in einem höhern Jahrgang eben derselben Studienabtheilung in den andern genau beobachtet werden, und daher unter eigener Verantwortung keinem Schüler das Vorrücken zu gestatten, welcher bey der Endeprüfung der unteren Studienabtheilung, oder des vorhergehenden Jahrganges die erforderliche Classe in den Studien und Sitten nicht erhalten hat. Den Präfecten der Gymnasien liess man auftragen, in den einzusendenden Katalogen bey denjenigen Schülern, welche aus einem andern Gymnasium aufgenommen worden sind, künftig nicht nur das Gymnasium, aus welchem sie kamen, sondern auch die Studien- und Sittenclassen, worüber sie die Zeugnisse mitbrachten, unter der Rubrik *Anmerkung* anzusetzen, und bey denjenigen, die, weil sie nicht vorrückungsfähig sind, das Studium der Gegenstände des vorigen Jahres wiederholen, das Wort *Repetent* beyzurücken.

Wien.

Für das Schuljahr 1814 sind die aus dem Unterrichtsgelderfond der Stadt Wien abzureichenden Stipendien in Absehen auf die Zahl und das Ausmass so regulirt worden, dass 24 Stipendien zu 200 Fl., 24 zu 150 Fl., 48 zu 100 Fl., und 12 zu 80 Fl. vertheilt werden sollen. — Ueber eine Anzeige des Hofkriegsrathes, welche besondere Thätigkeit der Director des Thierarzney-Instituts, Hr. *Bernhard Vietz,* in den Monaten März und April 1813 zur Heilung der kranken Militärpferde, deren Zahl ausserordentlich gross gewesen sey, bewiesen habe, wurde von der Studienhofcommission im eigenen, und im Namen des Hofkriegsraths diesem Director die verdiente Belobung seines zur besonderen Zufriedenheit gereichenden Eifers durch die Landesstelle bekannt gemacht. — Die an dem Thierarzneyinstitute erledigte Pensionärsstelle mit dem Gehalte von 300 Gulden wurde dem Wundarzte und Geburtshelfer, Hrn. *Carl Knobloch,* auf drey Jahre verliehen (Vaterl. Blätter, 1813 August).

Hauptschule zu Judenburg in Steyermark.

Die Gehalte an der Hauptschule zu Judenburg wurden im May 1813, und zwar jener des Directors und Lehrers der ersten Classe von 300 auf 400, des Lehrers der ersten und zweyten Classe von 200 auf 275, des Gehülfen von 150 auf 200 Gulden erhöhet, auch die Remmuneration des Katecheten wurde von 50 auf 75 Gulden gesetzt.

Universität zu Prag.

An der Universität zu Prag hatte bisher der Professor der Landwirthschaft einen, aus dem Fond der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft angewiesenen Gehalt von nur 800 Gulden bezogen, und seine Vorlesungen jedesmal schon im Monat Juny beschlossen. Um nun die dortige ökonomische Lehrkanzel jenen an anderen höheren Lehranstalten sowohl im

Gehalte, als auch in dem Lehrplane gleich zu stellen, ging man die böhmischen Stände an, ob sie nicht den von 800 auf 1200 Gulden zu erhöhenden Gehalt zu bestreiten, und nebstdem 300 Gulden jährlich auf ökonomische Versuche zu bewilligen geneigt wären, wo sodann der Professor nach dem, Prag ausgenommen, allgemein eingeführten Lehrplane sich zu benehmen, und seine Vorlesungen bis zu den Herbstferien fortzusetzen hätte. Die Stände zeigten sich zur Erfüllung des Gewünschten bereitwillig, wünschten aber in Erledigungsfällen zur Besetzung der Lehrkanzel drey Individuen in Vorschlag bringen zu dürfen. Se. Majestät genehmigten sowohl die dadurch entstehende neue Auslage aus dem ständischen Domesticalfond, als auch das, den Besetzungsvorschlag betreffende Ansuchen.

Mähren und österreichisches Schlesien.

Die an dem Gymnasium in *Znaym* durch Vorrückung des Exprämonstratenser-Priesters, Hrn. *Wolfgang Schneider*, zum Präfecten eröffnete Lehrkanzel der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre erhielt Hr. *Ignatz Haberler*, Adjunct am Gymnasium zu Brünn, jene eben dieser Fächer zu *Troppau* aber, die durch Beförderung des Hrn. *Rochus Schuh* zum Custos des k. k. Naturalienkabinets erledigt worden ist, wurde dem Hrn. *Martin Filser* verliehen.

Der Kaiser von Oesterreich hat bewilligt, dass zur Unterstützung der, durch die neueren Zeitereignisse in missliche ökonomische Umstände versetzten, mährischen und schlesischen Piaristencollegien das Unterrichtsgeld an den, dem Piaristenorden anvertrauten Gymnasien zu 12 Fl. jährlich für jeden Schüler, für die Zeit, als die Lage dieser Collegien sich nicht durch günstigere Verhältnisse geändert haben wird, wieder eingeführt werde.

Der neuen Verfassung des theologischen evangelischen Gymnasiums in Teschen zufolge, dessen Eröffnung auf den 2. November 1813 festgesetzt war, hat der Schul-Ephorat die Lehrstellen der vier untern Classen zu besetzen. Er hat bereits zu diesem Ende den Candidaten der Theologie, Hrn. *Sittig*, und den Studiosus am Teschner evangelischen Gymnasium, Hrn. *Friedrich Kotschy*, (Sohn des Schullehrers Hrn. Gottfried Kotschy daselbst) berufen.

Literarische Nachrichten aus Ungarn.

Der thätige ungrische Schriftsteller, *Franz Pethe von Kis Szántó*, der gegenwärtig in Wien privatisirt, gibt seit Anfang des Jahres 1814 ein ökonomisches Wochenblatt in ungrischer Sprache, unter dem Titel *Xarai Gazda* (der vaterländische Wirth) in 4 heraus. Preis des Jahrgangs 20 Fl. W. W.

Gabriel Döbrentei's siebenbürgisches Museum in ungrischer Sprache (Erdélyi Muzeum) ist im Jahre 1813 begonnen worden.

Daniel Ertsei, Doctor der Philosophie, und Professor der Philosophie, Politik und Statistik an dem reformirten Collegium zu Debreczin, hat im Jahre 1813 den ersten Band seines ungrischen Lehrbuchs der Philosophie, enthaltend die empirische Psychologie, im Druck heraus gegeben. Der Verfasser erklärt sich gegen Kant. Schade, dass der magyarische Styl in seinem nicht unbrauchbaren Werke uncorrect und ohne richtige Orthographie ist.

Der Astronom der Ofner Sternwarte, Professor *Pasquich*, hat ein populäres Handbuch der Arithmetik für 15 Fl. W. W. auf Pränumeration angekündigt, deren Ertrag er für die Ofner Sternwarte bestimmt hat.

Professor *Emrich von Kelemen* in Pest gibt ein Jus privatum Regni Hungariae in 4 Bänden auf Pränumeration heraus. Der erste Band erschien im November, die übrigen erscheinen bis Ostern 1814. Preis 8 Gulden W. W.

Der erste Band von D. *Karl Georg Rumi's*, Professors am Georgikon zu Keszthely, magyarischem Werke *Magyar emlékeretes irások* (Monumenta Hungarica) ist im Manuscripte beendigt und bereits der Censur übergeben.

Professor *Rumi* hat auf seiner literarischen Reise im July und August 1813 in der Bibliothek des Grafen Paul Ráday zu Péczel bey Pest fünf wichtige Manuscripte des berühmten Matthias Bel entdeckt, wovon das erste eine Hydrographie von Ungarn, das zweyte eine Beschreibung des Zustandes der Landwirthschaft in Ungarn, das dritte eine Beschreibung der ungrischen Weine, das vierte eine Abhandlung de re vestiaria Hungarorum, und das fünfte seine ausgebreitete literarische Correspondenz enthält. Professor Rumi ist gesonnen, diese wichtigen Handschriften im Druck herauszugeben, und zugleich die Hydrographie von Ungarn, die Beschreibung des Zustandes der Landwirthschaft in Ungarn und die Beschreibung der ungrischen Weine in einer deutschen Uebersetzung umzuarbeiten und zu ergänzen.

Dr. *Julius Liebald*, Professor der Naturgeschichte, Physik, Chemie, Technologie und Thierarzneykunde an dem Georgikon zu Keszthely, arbeitet an einer Flora Keszthelyiensis, die im Druck erscheinen soll.

Die neue Charte von Ungarn und Siebenbürgen von dem ungrischen Kupferstecher *Franz Karacs* in Pest ist fertig.

Gelehrte Gesellschaften.

Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.

Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien hielt am 31. May und 1. Juny 1813 im niederöster-

reichischen Landhause, unter dem Vorsitze ihres durchlauchtigsten Protectors, des Erzherzogs *Johann*, kaiserl. Hoheit, eine allgemeine Versammlung, welcher auch Ihre kaiserl. Hoheiten, die Erzherzoge *Anton*, *Rainer*, *Ludwig* und *Rudolph*, als wirkliche Mitglieder, beywohnten. Der beständige Ausschuss erstattete den allgemeinen Bericht über alle Geschäfte, welche er seit der letzten allgemeinen Versammlung, im Namen der Gesellschaft besorgt hatte.

Der schon in der vorigen Versammlung genehmigte Plan, wie das Land Oesterreich unter der Ens, in landwirthschaftlicher Hinsicht Districtweise zu beschreiben sey, um den jetzigen Zustand der Cultur, die Hindernisse derselben, so wie die zweckdienlichen Mittel zur Beförderung ihres Fortschreitens genau kennen zu lernen, wurde nunmehr gedruckt unter die anwesenden Mitglieder ausgetheilt, um dieses gemeinnützige Unternehmen wirklich zu beginnen.

Hierauf legte der Ausschuss der Versammlung das Modell eines von dem Gubernialrathe *von Melnitzky* erfundenen Ackerwerkzeuges, von ihm *Erdvorschneider* genannt, dann das Modell einer Säemaschine von der Arbeit des Hrn. *Burg*, und mehrere von dem Gesellschafts-Modellisten Abbé *Harder*, verfertigte Modelle zur Beurtheilung vor. Alle diese Modelle werden in der Amtsstube der Gesellschaft zu Wien, im heil. Kreuzerhofe aufbewahrt, wo sie nicht nur von den Gesellschafts-Mitgliedern, sondern auch von andern Landwirthen und Sachkundigen besichtiget werden können.

Nachdem sämmtliche Geschäfte beendiget waren, nahm die Versammlung folgende wirkliche Mitglieder durch die Wahl auf: Hrn. *Joachim Egon*, Landgrafen von Fürstenberg, Ritter des goldenen Vliesses, k. k. wirklichen geheimen Rath, Kämmerer und Oberst-Küchenmeister; Hrn. *Franz* Grafen *Széchényi von Sárvári Felső Vidék*, Ritter des goldenen Vliesses, k. k. wirklichen geheimen Rath, und Oberstkämmerer des Königreichs Ungarn; Hrn. *Prokop* Grafen von *Lazanzky*, Grosskreuz des königl. St. Stephansordens, k k. wirklichen geheimen Rath, Kämmerer und Hofkanzler; *Franz*, Freyherrn von *Hager* zu *Alensteig*, k. k. wirklichen geheimen Rath, Kämmerer und Präsidenten der obersten Polizey- und Censur-Hofstelle; dann die Herren *Jacob*, Marquis von *Poulhariez-Cavanac*; *Rüdiger*, Freyherrn von *Stillfried*; *Johann Nepomuk von Dankesreiter*, Bischof von Pella und Domprobsten zu Wien; *Gaudenz*, Probst zu Klosterneuburg; *Altmann*, Abt zu Göttweih; *Berthold*, Abt zu Zwettl; *Ladislaus*, Abt zu Lilienfeld; *Berthold*, Abt zu Altenburg; *Anton*, Abt zu Wienerisch-Neustadt; *Fr. Steinhauser*, Eigenthümer der Herrschaft Pulgarn in Oesterreich ob der Ens; *Ulrich Petrak*, Pfarrer und Amtsverweser zu Ravelsbach; *Franz Pethe von Kis Szántó*, vormals Professor der Mathematik und Oekonomie zu Keszthely und Domainen-Präfect in Ungarn; *Johann Baptist Zahlbrucker*, Verwalter der Herrschaft Thernberg.

Nachricht über die Lösung der von Seiner k. k. Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, im Jahre 1808 aufgestellten Preisfragen wegen Auffindung inländischer Surrogate für indische Arzneykörper, und die zur Beantwortung derselben eingegangenen Preisschriften.

Gewohnt, alles Nützliche, für das Vaterland Heilbringende huldreich zu unterstützen, hatten Se. k. k. Majestät vermittels Hofdecrets vom 12. Dec. 1808, in Erwägung der, durch den gehemmten Seehandel entstehenden Seltenheit, und der immer steigenden Preise der indischen Arzneykörper, und in der ferneren Betrachtung des wichtigen Nutzens, welcher durch die Auffindung einheimischer Surrogate dieser fremden Arzneymittel, für die österreichische Monarchie und den gesammten Continent erwachsen könnte, zu bewilligen geruhet, dass für die Auffindung vollständiger Surrogate, der bisher zur Heilung von Krankheiten, ihrer besondern und eignen Heilkräfte wegen, angewandten indischen Heilmittel, solche Preise ausgeschrieben werden sollten, welche mit der Wichtigkeit einer solchen Entdeckung im Verhältnisse ständen, und eine Aneiferung zur Concurrenz erregen könnten.

Zu diesem Ende wurden durch Hofdecret vom 5. Januar 1809 folgende fünf Preisfragen aufgestellt, für deren vollständige Lösung jeder derselben ein Preis von 500 Ducaten im Golde festgesetzt wurde:

1. Was gibt es in dem österreichischen Kaiserstaate (vielleicht im ganzen europäischen Continent) für Körper in den verschiedenen Naturreichen, ausser jenen, welche in dem dermaligen Wiener Dispensatorium enthalten sind, und in dem vorigen enthalten waren, welche sich durch besondere, hervorstechende, vielleicht specifische, oder in gewissen Krankheitsfällen vorzüglich anempfehlbare Heilkräfte auszeichnen? Durch welche Thatsachen und Erfahrungen sind diese Heilkräfte bestätiget? Welche dieser in ihren Heilkräften geprüften inländischen Mittel sind die verlässlichsten Surrogate einzelner wirksamer indischer Heilkörper?

2. Da so viele inländische Pflanzen kampferhältig sind, welches wäre die Methode dieses Princip auf die unkostspieligste Art aus denselben zu erhalten? Welcher andre Naturkörper, oder welches Präparat und welche Zusammensetzung (Naphta und ätherische Oehle abgerechnet) wäre das beste inländische Surrogat des Kampfers in Anbetracht aller seiner Heilkräfte?

3. Welcher einzelne Heilkörper (den Arsenik abgerechnet) ist das verlässigste inländische oder europäische Surrogat der Peruvianischen Fieberrinde, in Rücksicht auf derselben specifische Heilkräfte? Welche Zusammensetzung von mehreren Heilkörpern könnte etwa diese nemlichen Dienste leisten?

4. Welche von den inländischen Pflanzen kann mit ihren Kräften die Sennesblätter ersetzen? Welcher inländische Heilkörper (ausser der Gratiola) ersetzt am füglichsten die Jalappa? Was gibt es auf dem festen

Lande *Europens* für ein sicheres Surrogat der Ipekakuanha, Mineralkörper abgerechnet?

5. Wie lässt sich das Opium im Inlande mit Vortheil aus der nemlichen Pflanze etwa erzeugen, als es im Orient erzeugt wird? Aus welchen andern Pflanzengattungen lässt sich ein dem Opium vollkommen analoges Heilmittel hervorbringen?

Nachdem der zur Beantwortung dieser Fragen festgesetzte, und der Zeitumstände wegen verlängerte Termin verstrichen war, wurde im Jahre 1810 unter dem Vorsitze des Hrn. Staats- und Conferenz-Rathes *von Stift*, eine ärztliche Prüfungs-Commission niedergesetzt, um über den Werth der eingeschickten Preisschriften zu entscheiden. Da die Commission ihre Arbeiten nun beendigt hat, so säumt man nicht, dem literarischen Publicum die Resultate derselben hiermit in Kürze mitzutheilen.

Von 52 eingegangenen Preisschriften beschränkte sich die bey weitem grössere Zahl auf die Beantwortung einer einzigen der aufgestellten Fragen; nur drey davon suchten *alle fünf Fragen* zugleich zu lösen, und waren im Ganzen genommen sehr gehaltlos.

Für die erste Frage fand sich nur ein Preiswerber; fünf Preiswerber fanden sich für die zweyte, zehn für die vierte, funfzehn für die fünfte Frage. Die meisten Preiswerber, dreyssig an der Zahl, wählten vorzüglich die Beantwortung der dritten Frage zum Gegenstande. Es wurden 26 verschiedene Surrogate der Chinarinde aufgestellt, allein gleich bey der ersten Uebersicht zeigte es sich, dass viele derselben schon lange bekannt, und als Surrogate der China nicht anwendbar waren. Mit den minder bekannten wurden von den Professoren der klinischen Institute, den Spitalärzten und einigen berühmten Poliatern der Hauptstadt genaue und wiederholte Versuche angestellt, um ihre angewiesene Wirksamkeit als vollständige Surrogate der Chinarinde zu erproben.

Dieselbe Genauigkeit, welche bey den technischen Versuchen mit den angeblichen Surrogaten der Chinarinde beobachtet wurde, erstreckte sich nicht minder auf die Versuche mit den verschiedenen, in Beantwortung der zweyten, vierten und fünften Preisfrage vorgeschlagenen Surrogate des Kampfers, der Sennesblätter, der Jalappa, der Ipekakuanha und des Opiums. Man scheute keine Mühe, alle von den Preiswerbern angegebenen Arzneykörper, so schwer sie auch in grösserer Menge zu erhalten seyn mochten, herbeyzuschaffen, und nach der Vorschrift zu bereiten.

Das Resultat dieser Bemühungen lieferte die Ueberzeugung, dass zwar von den Aufgaben keine vollkommen gelöst war, mithin auch keiner der Preisschriften ein Preis zuerkannt werden konnte, dass jedoch einige wenige derselben, theils durch eine schöne Darstellung und Behandlung des aufgefassten Gegenstandes, theils durch innern Gehalt sich dergestalt auszeichneten, dass die Commission dieselben einer ehrenvollen Erwähnung ohne Belohnung, oder jener mit Beyfügung einer Belohnung, würdig hielt. In Folge dessen haben Se. Majestät die Schrift No. 49. mit der Devise: *veniet tempus, quo ea, quae nunc latent, in lucem dies extrahet, et longioris aevi diligentia*, einer ehrenvollen Erwähnung; und die beyden Schriften Nr. 43 und 47, die erste mit der Devise: quod petis, hic est Ulubris; die zweyte von dem Dr. *Johann Zsoldos* zu Papa in Ungarn, einer ehrenvollen Erwähnung mit einer Belohnung von 100 Dukaten im Golde für jede, würdig zu finden geruhet.

Der Verf. der ersten Schrift Nr. 49. ist Hr. Hofrath *Hacker*, Krankenhaus- und Garnisonsarzt zu Freysing in Bayern. Er schlug die *Valeriana celtica*, Speick. als Surrogat der Chinarinde vor. Obgleich dieses Mittel in Wechselfiebern nur wenig Nutzen schaffte, so leistete es doch in typhösen Fiebern erspriessliche Dienste, und schien in dieser Hinsicht sich mehr als ein Surrogat der Serpentaria und der Angelica zu bewähren.

Der Verf. der zweyten Schrift, Nr. 43 und 44. ist Hr. *Karl Heinrich Sander*, Doctor der Arzneykunst, practischer Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer zu Nordhausen, der Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst zu Göttingen, und der literarischen Gesellschaft zu Nordhausen Mitglied.

In seiner Preisschrift schlug er den *Lichen parietinus* oder *Parmelia parietina*, Wandflechte, als Surrogat der Chinarinde vor. Nach den damit angestellten Versuchen leistete es sehr viel; es heilte beynahe die Hälfte der Wechselfieber, bey welchen es angewendet wurde, worunter jedoch keine Herbst-Wechselfieber waren. Es wurde daher, obgleich nicht als ein vollständiges Surrogat der Chinarinde, doch als ein nützliches Fiebermittel erkannt, in welchem grosse Heilkräfte verborgen liegen.

Hr. Dr. *Zsoldos*, zu Papa in Ungarn, schlug ebenfalls als Surrogat der Chinarinde in seiner Preisschrift Nr. 47. die Rinde des *Rhus cotinus*, Perückenbaum oder Ruja, vor. Auch dieses Mittel, obschon es nicht als ein vollständiges Surrogat der Chinarinde betrachtet werden kann, besitzt grosse Heilkräfte. Von 17 Frühlingsfiebern wurden 11 durch den Gebrauch desselben geheilt; überdiess hat es noch das Gute, dass es selbst bey Kachexien ohne Nachtheil angewendet werden kann.

Die beyden Preiswerber, Dr. *Georg Karl Heinrich Sander* und Dr. *Zsoldos*, haben sich wegen Erhebung der Jedem derselben zuerkannten Belohnung von 100 Dukaten im Golde, an das hiesige niederösterreichische Provinzial-Zahlamt zu wenden, bey welchem ihnen die besagte Summe, nachdem sie sich vorläufig über ihre Ansprüche auf dieselbe gehörig ausgewiesen haben, ausgefolgt werden wird.

Die übrigen Herren Preisbewerber haben sich, wenn sie ihre eingesendeten Schriften zurück zu erhalten wünschen, an das hiesige medicinisch-chirurgische Vice-Directorat desshalb zu wenden.

Wien, den 27. Julius 1813.

Von der k. k. nied. östr. Landesregierung.

Joseph Röggla v. Mayenthal,
Secretär.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. 68. 1814.

Strafrechtswissenschaft.

Beyträge zur Criminalgesetzgebung, in einer vergleichenden Uebersicht der neuesten Strafgesetz-Bücher und Entwürfe. Von *Eduard Henke*. Regensburg 1815. In der Montag- und Weissischen Buchhandl. XVI u. 496 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Schon im Jahr 1811 erschien ein Versuch des Verfassers: Ueber den Streit der Strafrechtstheorien. Dem Rec. fiel das Loos, dem Publikum uber diese Schrift Bericht zu erstatten, welches in Nr. 320. dieser Zeitung v. J. 1812. S. 2554. u. f. geschehen ist, und er hat die Genugthuung, aus der Vorrede zu dem gegenwärtigen Werke zu ersehen, dass seine Erinnerungen gegen des Vfs. Grundsätze mit eben der Gemüthsruhe aufgenommen worden sind, als sie gemacht wurden. Zwar versichert der Vf., dass sie in seiner Ansicht ihn nicht wanken gemacht haben; es kann aber das vorliegende Buch zu dieser Behauptung den Beweiss nicht liefern, weil es nach Hrn. Hs. eigner Erklärung S. 3. bereits 1811. geendiget und gedruckt wurde, und daher in einigen Beziehungen mehr vielleicht der Vergangenheit als der Gegenwart angehört. Die Veranlassung dazu, und in gewisser Hinsicht der Gegenstand davon ist der bekannte, von verdächtiger und unverdächtiger Kritik geprüfte Entwurf eines Gesetzbuchs über Verbrechen und Vergehen für das Königreich Baiern. Die Vorzüge dieses Entwurfs wollte Hr. H. durch eine Zergliederung desselben und durch die Gegenüberstellung anderer bedeutender Criminalgesetzgebungen, namentlich des Preuss. allgem. Landrechts, des Oesterreich. Gesetzb. über Verbrechen, und des Entwurfs eines peinl. Gesetzb. für Schleswig und Holstein, in ein helleres Licht setzen, das Eindringen in den Geist der neuen Legislation erleichtern, und — *gelegentlich*, wie er sagt — seine eigenen, von fremden abweichenden Ansichten über einzelne Gegenstände der Strafgesetzgebung entwickeln.

Bey einer solchen Vergleichung verschiedener Gesetzgebungen kommt, wie bey mathematischer Vergleichung verschiedener Grössen, alles auf den *Maasstab* an, nemlich auf das Strafrechtsprincip, zu welchem der Vergleichende sich bekennt. Hr. H. gesteht in der Vorrede, dass er während der Arbeit damit *gewechselt* habe. Von dem Unbefriedigenden der Präventionstheorien war er zwar überzeugt, und das System der rein rechtlichen Wiedervergeltung erschien ihm als leerer Formalismus, und zwar mit Recht; denn leerer Formalism ist überall, wo man Dinge, welche dem Leben angehören, aus ihren natürlichen Verknüpfungen herausreisst, sie ausschliesslich der Denkkraft unterwirft, und dann die abgeschälten Begriffe dem Leben wieder anbietet. Die Mechanik ist viel leichter auf dem Papier, wo der Hebel nur eine Linie, und die Schrotleiter nur eine Fläche ist, als in der Natur, wo beyde Körper sind, und unter den Gesetzen der Schwere, der Reibung und der Zerbrechlichkeit stehen; und daher kömmt es unfehlbar, dass Formalism das Schooskind der Methodiker ist. Inzwischen hatte doch der Vf. beym Anfange seiner Arbeit sich noch nicht losgerissen von der Meinung, dass Moralität und Legalität auch im Leben sich streng von einander sondern, und er war daher bey der Abbüssungs- und Besserungstheorie von Fichte stehen geblieben, welche im Grunde von der *Rechtlosigkeit* des Verbrechers ausgeht, um zuvörderst dem Staate das *Recht* zu strafen, in seiner ganzen Ausdehnung zuzusprechen, dann aber zwischen dieses in der That *ungeheure* Recht und seine Anwendung das Princip einer juridischen Besserung als Vermittler einzuschieben.

In der Einleitung entwickelt Hr. H. diese Theorie lichtvoll, und vergleicht sie besonnen mit den Präventionstheorien. Doch erhält er sich nicht ganz rein von dem gewöhnlichen Fehler, den Systemen, die er verwirft, Inconsequenzen vorzurücken, wo keine sind. So folgert er z. B. aus den gedachten Theorien, dass die richterliche Willkühr ganz wegfallen müsste, weil ausserdem die Hoffnung auf des Richters Milde die Wirkung der bestimmtesten Strafdrohung vernichten würde. Er vergisst hierbey, dass es überall nicht die *Gewissheit*, sondern die *Möglichkeit* oder Wahrscheinlichkeit der Bestrafung ist, welche abschrecken kann; denn der Begriff der Gewissheit wird subjectiv schon durch die Hoffnung des Verbrechers aufgehoben, unentdeckt zu bleiben.

Als der Vf. schon ziemlich vorgerückt war in seiner Arbeit, kam ihm die Ansicht, dass die sogenannte juridische Besserung ein Unding, und im Leben von dem Begriffe der moralischen nicht zu

trennen sey. Er nahm das System an, welches Rec. in der oben angeführten Beurtheilung darzulegen versucht hat: Vergeltung durch moralische Besserung.

Dieses Princip, wenn man es einmal gefasst hat, besitzt für wohlgeartete Naturen eine Art von *Reiz.* Man fühlt sich davon ergriffen, es ist edel und schön, man möchte es ästhetisch, dichterisch nennen. Die Götter in den Dichterwerken (besonders den tragischen) der Alten vergelten um zu bessern, um zu läutern, und wenn sie vergolten und gebessert haben, sind sie versöhnt. Sanft nehmen die Erinnyen dem grausam verfolgten Oedipus des Lebens Bande in ihrem furchtbaren Haine zu Kolonos ab, sobald er geläutert von den Irrthümern der Jugend, und der Uebermacht blinder Triebe entronnen ist. Aber bey aller Schönheit des Princips fürchtet Rec., dass es für den Gesetzgeber keine Brauchbarkeit hat. Die gesetzgebende Gewalt ist eine menschliche, sie unterliegt den Beschränkungen, welche die mangelhafte Einsicht der Ausüber, und die Beschaffenheit des Stoffs ihr setzen, in welchem sie wirken soll. Unter den beyden Fehlern, *zu wenig* oder *zu viel* zu wollen, ist in Hinsicht auf den Gesetzgeber der letztere, der schlimmste; denn je mehr er die Schranken desjenigen erweitert, was er sein Recht oder seine Pflicht nennt, desto tiefer greift er in die Freyheit des Individuums ein, und desto mehr geräth sein Wille in Missverhältniss mit den Kräften und dem guten Willen derer, die ihn ausführen sollen. Die Idee einer moralischen Besserung der Verbrecher fordert Anstalten, wozu im Staate die Bedingungen noch nicht gegeben sind, vielleicht nie gegeben werden. Die Staatsgewalt erscheint niemals mehr in ihrer menschlichen Blösse, als wenn sie ihre Wirksamkeit auf dasjenige richtet, was ihre Mechanik nicht erreichen kann, auf *Geist* und *Herz* ihrer Bürger. Sie gleicht alsdann oft dem Uhrmacher, welcher eine schadhafte Taschenuhr mit den Instrumenten repariren will, mit welchen die Bratenwender verfertiget werden.

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, dem Vf. durch alle die Materien zu folgen, worüber er den erwähnten Entwurf mit andern Gesetzgebungen vergleicht. Rec. muss sich in dieser Hinsicht um so mehr beschränken, je beschränkter das Interesse des Gegenstandes in Hinsicht auf das grössere Publicum seyn dürfte. Er glaubt, unter allen *Ein* Capitel auswählen zu müssen, welches den meisten und allgemeinsten Antheil zu erregen pflegt, und es thut ihm leid, dass er gerade da den Verf. mangelhafter als anderwärts findet. Es ist das Capitel vom Eigenthumsrecht an Geistesproducten, oder besser: vom Rechte des Urhebers an den Hervorbringungen seines Geistes und seines Talents — ein Capitel, welches hier, wo bloss von der Bestrafung der Eingriffe in dieses Recht die Rede seyn kann, unter der allgemeinern Ueberschrift: Von der Anmassung fremder *Rechte* (im Gegensatz von *Sachen*), mit abgehandelt wird. Hier mehr als anderwärts hat es dem Rec. misfallen, dass Hr. H. den baier. Entw. unbedingt als *Muster* preist; nicht, als ob er nicht hohes Lob verdiente, sondern weil es hier mehr als anderwärts nützlich seyn konnte, das Geleistete mit demjenigen zu vergleichen, was von der Vernunft und von der Natur der Sache gefordert wird. Rec. erwartete hier vom Verf. eine Skizze vom Umfange des Autorrechtes, eine Unterscheidung der bloss unerlaubten, und der zugleich strafbaren, möglichen Eingriffe in dieses Recht, und eine Erörterung der Frage, in wiefern der Entwurf den Ansprüchen des philosophischen Rechts genug thut, oder nicht? Er fand aber nichts, als eine sehr kurze Darlegung dessen, was der Entwurf verordnet, zusammengestellt mit dem Preuss. A. L. R. §. 1295. u. f., welches in dieser Hinsicht zu übertreffen, eben kein grosses Problem für den Gesetzgeber ist, nachdem die Doctrin soweit über dasjenige hinausgeschritten ist, was man *damals* von der Sache einsah. Die Dispositionen des Entwurfs sind in der That vorzüglich, sie thun sehr viel für die Sicherstellung des Autors und Verlegers, gegen einander selbst, gegen Nachdrucker, Nachahmer und Vervielfältiger, ja selbst gegen Drucker, Händler, Verbreiter u. dgl. Helfershelfer. Aber es ist Hrn. H. entgangen, dass dabey wenig oder keine Rücksicht auf eine sehr bedeutende Art genommen worden ist, wie Geisteswerke öffentlich bekannt gemacht und benutzt werden können, nemlich auf die Bekanntmachung dramatischer Werke durch die öffentliche Bühne. Zwar erklärt der Art. 334. jeden für Ersatzpflichtig und zugleich für strafbar, welcher ohne Einwilligung des Urhebers oder seiner Rechtsinhaber (*ayant — cause*) ein Werk der Wissenschaft oder Kunst durch Vervielfältigung mittels Druckes oder *auf andere Weise* in dem Publikum bekannt macht. Nach dieser Disposition, und Kraft der hier unterstrichenen Worte, verbricht allerdings jeder, welcher ungedruckte Manuscripte dramatischer Werke durch Abschriften vervielfältiget, und durch Ueberlassung an Bühnen ohne Einwilligung des Urhebers und seiner Rechtsinhaber bekannt macht, zumal wenn er dadurch wirklich den Ehrensold erschnappt, welcher jenen zugekommen wäre. Aber der Entwurf scheint, was er mit der einen Hand gab, mit der andern zurückzunehmen, denn er nimmt von jener Strafsanction die Darstellung eines Kunstwerkes mittels einer andern Kunst aus, wenn dadurch der eigenthümliche (?) Werth des Originals nicht vermindert wird. Es ist hierbey vorzüglich an die Darstellung der Gemälde durch Kupferstiche gedacht; aber auch diese ist im Grunde nicht eher zulässig, bis das Gemälde (durch Ausstellung oder auf andere Weise) vom Berechtigten der weiteren Bekanntmachung Preisgegeben worden ist. Noch weniger ist es die Darstellung eines Werkes dramatischer Dichtkunst auf der Bühne, bevor es

öffentlich gedruckt, oder vom Berechtigten in die Darstellung des Manuscriptes auf der Bühne gewilliget worden ist. Daran wird wenig gedacht, und daher kömmt der schändliche Schleichhandel mit Bühnenmanuscripten, welcher so häufig vom Theatergesinde getrieben und von Winkeldirectionen unterstützt wird, und welcher dem wahrhaften Emporkommen der Bühne (nach deren verschiedenen Zuständen denn doch am Ende die Weltgeschichte über die verschiedenen Zustände der Volkscultur urtheilt) höchst nachtheilig seyn muss: denn welcher gute Dichter wird sein Talent gern für dies Volksinstitut verwenden, wenn er besorgen muss, dass er bald hier, bald dort, wider Willen und Absicht, oft nach schmählich verstümmelten Copien, dem Volke zur Schau gestellt, und zugleich um den wesentlichen Vortheil der Bühnenhonorare gebracht werde? Allerdings lässt sich für die bemerkte Stelle des Entwurfs und also auch für das Stillschweigen des Vf. über die sich dagegen regenden Zweifel der Umstand anführen, dass die Ausnahme einer Handlung von einer *Straf*sanction diese Handlung noch nicht für *rechtmässig* erkläre (dem Beschädigten die Klage auf Ersatz nicht abspreche); aber theils kann die Strafgesetzgebung nicht vorsichtig genug in Worten und Wendungen seyn, um hierin Trugschlüssen vorzubauen, theils scheint die Verpönung einer, als rechtlos und schädlich anerkannten Handlung gerade da am unerlässlichsten zu seyn, wo der Unternehmer derselben soviel Wahrscheinlichkeit vor sich hat, der Ersatzklage zu entgehen, entweder weil er selbst unstäten Aufenthalts, oder gleichsam präsumtivisch und fortdauernd insolvent, oder der Berechtigte weit von ihm entfernt, oder auch die Ausmittlung des Schadens mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Freygebiger mit tadelnden Anmerkungen ist der Vf. an andern Orten, z. B. in dem Capitel von der *Brandstiftung* (S. 415. u. f.). Bey der Prüfung des Art. 259. in Verbindung mit dem Art. 387. scheint er den Burgholdischen Fall (die von einem Gefangenen unternommene Anzündung der Kerkerthür) im Auge gehabt zu haben, welcher durch Zachariäs Annalen der Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in Sachsen B. I. S. 305. B. II. S. 217. und durch die Jen. Allg. Lit. Zeitung 1808. Nr. 171. S. 138. eine Art von wissenschaftlicher Merkwürdigkeit erlangt hat. Von demjenigen aber, was S. 222. B. 2. der angezeigten Annalen von der Feststellung des Begriffs *Feuersbrunst* gesagt ist, macht er keinen Gebrauch, obschon es richtig scheint, dass gerade davon in Hinsicht des Verbrechens der Brandstiftung, das Heil der Strafgesetzgebung abhange.

Im Ganzen ist das Buch sehr zu empfehlen, besonders denen, welche dabey interessirt sind, mit dem Sinne des baier. Entwurfs sich vertraut zu machen: denn Hr. H. ist einer von den denkenden Köpfen, die selbst in ihren Irrthümern belehrend sind.

Reisebeschreibungen.

Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Cruz, und Porto-Rico, auf Befehl der französischen Regierung vom 30. Sept. 1796. bis zum 7. Jun. 1798. unter der Leitung des Cap. *Baudin* unternommen, von *Peter le Drü*, einem der Naturforscher der Expedition beschrieben und von *Sonnini* mit Anmerkungen versehen. Aus dem Französischen. Mit Bemerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich in Rücksicht der Kolonialwaaren von *E. A. W. v. Zimmermann. Erster Band.* Leipzig 1811. bey H. Büschler in Elberfeld XX. 244, 84 S. in 8. *Zweyter Bd.* 1812. VIII. 238 S. (3 Thlr. 8 Gr.)

Obgleich die Reisenachrichten über Westindien zahlreich und noch nach diesem Verf. vermehrt worden, auch über manche einzelne von ihm besuchte Inseln und Orte nachher noch Berichte anderer Reisender erschienen sind, die verschiedenes berichtigen, so bleibt doch das gegenwärtige Werk, wegen der die Naturgeschichte vorzüglich angehenden Nachrichten schätzungswerth. Zwar haben Rochefort und du Tertre, Sloane und Brown, auch für die Naturgeschichte dieser Inseln, und Bryan Edwards vorzüglich für die Kenntniss der sogenannten Kolonialwaaren, fleissig gearbeitet, allein die Naturhistorie hat, seit den zuerst genannten Gelehrten, eine fast gänzliche Umschaffung erfahren, und Edwards konnte sich nicht weit genug ausdehnen. Auch Ledrü konnte mehrere Inseln des westind. Archipels nicht bereisen und zu Trinidad nur kurze Zeit zubringen. Am ausführlichsten sind seine Nachrichten von dem bisher wenig gekannten *Portorico*, dem Naturforscher und Statistiker gleich wichtig. Auch seine Darstellungen der kanarischen Inseln sind, selbst wenn man Bory de St. Vincent gelesen hat, noch immer sehr belehrend. Die Geographie hat durch die einzelnen Ortsbestimmungen, die vermuthlich von Baudin herrühren, gewonnen. Diesen Capitän zeigt der Vf. in einem vortheilhaftern Lichte, als es von Andern geschehen ist. Denn Bory de St. Vincent hat ihn in s. Voyage dans les quatre principales isles des mers d'Afrique, Par. 3 voll., der Unwissenheit beschuldigt, auch Peron nicht vortheilhaft über ihn gesprochen und der Herausgeber der Voyage de Decouvertes dans les mers australes ihn gar nicht erwähnt. Baudin, der nicht in der kön. Marine, sondern auf Handelsschiffen gedient hat, unternahm schon 1786—89. auf Kosten Oesterreichs die erste Reise nach dem Südmeere, die zweyte Expedition 1793—95. Auf der Rückreise musste er wegen erlittenen Sturms auf der Insel Trinidad vor Anker gehen und seine geretteten Ueberbleibsel dort lassen.

Das franz. Directorium nahm das Geschenk dieser Sammlungen an, und er wurde 1796. auf die Antillen unter der Begleitung von vier Naturforschern geschickt, unter denen auch der Verf. war, um seine Sammlung vollständig zu machen. Der Titel des französ. Werks dieser Reisebeschr. (Voyage aux Isles de Teneriffe, la Trinité, St. Thomas, Sainte-Croix et Porto-Rico executé par ordre du gouvern. français depuis le 30. Sept. 1796. jusqu'au 7. Juin 1798. sous la Direction du Cap. Baudin etc. etc. par *A. Pierre le Dru* —) ist in der Uebers. mit Recht abgekürzt, sonst ist nichts weggeblieben. Da aber *Sonnini* schon viele naturhist. Zusätze gemacht, so hat der verdienstvolle Herausgeber nur einige wenige beyzufügen sich erlaubt. Das zweyte und die folg. Cap. des 1. Th. bis mit dem 14ten beschäftigen sich ganz mit den kanarischen Inseln. Erst wird im 2 Cap. im Allgemeinen von diesen Inseln, ihrer Bevölkerung und Regierung gehandelt, und dann im 3ten ein Ueberblick dieser sieben Inseln (im Alterthum die glücklichen genannt), Palma, Ferro, Gomera, Teneriffa, Canaria, Fortaventura und Lancerota (wobey fünf kleinere gar nicht in Anschlag gebracht sind) gegeben, endlich insbesondere Teneriffa, die grösste und reichste unter ihnen, und ihre Städte, Vera Crux, Laguna, Orotava u. s. f. beschrieben. Auch von den auf den kanar. Inseln gebornen Gelehrten gibt das 11te Cap. Nachricht. Unter ihnen sind Don Joseph da Viera y Clavijo, der zu Madrid 1778—83. Noticias de la historia general de las Islas de Canaria herausgegeben hat, in 4 Quartb., Don Juan Yriarte, in Orotava 1702. geb. Verf. eines Katalogs der griech. Handschriften der Madriter Bibl., Don Bernardo und Don Thomas de Yriarte die merkwürdigsten. Seit 1778. hat Teneriffa eine Real-Sociedad economica de amigos del pays. In Laguna ist eine Druckerey. 1744. sollte eine Universität errichtet werden, ist aber nicht zu Stande gekommen, und 1747. wurde die Anlage dieses Instituts widerrufen. Im 14—16. Cap. wird die Reise nach Trinidad und diese Insel selbst beschrieben. Im 2ten B. folgt C. 17—19. die Fahrt nach den dänischen Inseln, Beschreibung der Insel St. Crux, und die Naturhistorie der dänischen Inseln; den grössten Theil aber bis zum 28. Cap. nimmt die Beschreibung von Porto-Ricco, dessen Geschichte vom J. 1493. auch im 24. Cap. erzählt wird, ein, und sie ist, wie schon bemerkt worden, die lehrreichste. Eine höchst schätzbare Zugabe ist die Abhandlung, welche auch besonders verkauft wird unter dem Titel: *Ueber Westindien, dessen Kolonialwaaren und deren Surrogate.* Von *E. A. W. v. Zimmermann* 1811. 84 S. in gr. 8. Man weiss, wie viel vor einigen Jahren, von berufenen und unberufenen Schriftstellern über die Surrogate der Kolonialwaaren geschrieben wurde. Hier wird die Sache von einem höhern Standpucte aus betrachtet. Vornemlich verweilt der Vf. bey dem Zucker und dessen Fabrication und Einfuhr in Europa. Da aber Untersuchungen dieser Art unmöglich fruchtbar seyn konnten, wenn nicht das Vaterland dieser Kolonialwaaren genauer gekannt wurde, so gibt er auch davon eine Uebersicht und man weiss, wie viel der Hr. Vf. aus seiner ausgebreiteten Kenntniss und Belesenheit in wenige Blätter zusammen zu drängen versteht, und wie lehrreich und anziehend alle solche Darstellungen, von seinem Geiste belebt, werden.

Akademische Schrift.

Zur Ankündigung der am 22. Nov. 1813. vertheilten Preise an die Studirenden auf der Heidelberger Universität und Ankündigung der neuen Preisfragen auf den 22. Nov. gegenw. Jahres schrieb Herr Prof. *Fr. Wilken* ein Programm: *Ad narrationem de rebus Antigoni Asiae Regis Introductio.* Heidelberg, mit akadem. Schriften, 29 S. in 4. Er wollte eigentlich die ganze Geschichte des Antigonus und vornemlich der Bündnisse, welche die Nachfolger Alexanders gegen seine Usurpation schlossen, schreiben, allein sein Gesundheitszustand erlaubte ihm nicht, die Arbeit zu vollenden, und er konnte nur die schätzbare Einleitung dazu, welche die Geschichte und Verfassung Macedoniens bis auf die Zeit der Usurpation des Antigonus enthält, mittheilen. Macedonien hatte das seltene Glück, dass zwey Fürsten, Vater und Sohn, Philipp und Alexander, auf einander folgten, die, bey übrigens sehr ungleichem Charakter, doch beyde ihr Reich sehr zu vergrössern wussten. Aber mit dieser Vergrösserung war keineswegs das Glück der Unterthanen verbunden. Sie waren, wie alle Völker, die von Eroberern beherrscht werden, unglücklich (scheinen es aber doch, wenigstens bey ihrem Leben, nicht gefühlt zu haben.) Den K. Alexander unterstützten bey seinem Angriffe auf Persien mehrere günstige Zeitumstände und ein ehrwürdiges Corps treflich gebildeter Feldherrn, die schon seinem Vater gedient hatten. Ihr Wetteifer, der Alexanders Unternehmungen sehr vortheilhaft war, wurde nach seinem Tode allen Völkern der macedon. Herrschaft äusserst verderblich, was auch Alexander voraus sah, wenn er gleich nicht die Worte gesprochen hat, die ihm Diodor und Curtius, vermuthlich nach Klitarch, beylegen. Mit Recht tadelt der Hr. Vf. das Urtheil in der unter Plutarchs Werken befindlichen Schrift de Alexandri fort. aut virt., der das Glück anklagt, dass es dem Alexander nicht verstattet habe, alle Völker Asiens zu Griechen zu machen, nur möchten wir den Plutarch nicht für Verfasser dieses Machwerks eines Rhetorenschülers halten. Der erste von Alexanders Nachfolgern (*διάδοχοι* - die Schriftsteller über sie werden am Schlusse noch angeführt) welcher die Universalherrschaft zu erhalten strebte, war Perdikkas. Ihm folgte in diesem gewagten Versuche Antigonus. Einige einzelne Begebenheiten, vornemlich die an neuere Ereignisse erinnern, sind treflich erläutert, auch ein besserer Versuch gemacht, den Widerspruch zwischen Justin und Plutarch über die Zeit, wenn Alexander seine ersten Kriegsdienste that, zu heben, als man bey St. Croix findet. Im Plutarch wird die Lesart *Μαίδων* der gewöhnlichen *Μαδάρων* (da diess Volk niemand kennt) vorgezogen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 69. 1814.

Gewächskunde.

Essai d'une nouvelle Agrostographie; ou nouveaux genres des Graminées; avec figures représentant les caractères de tous les genres. Par A. M. F. J. *Palisot-de-Beauvois*, Membre de l'institut. Paris, 1812. LXXIV, 182 u. 16 S. nebst 25 Kupfertafeln. 8.

Ein Werk, wie dieses, voll neuer und eigenthümlicher Gedanken und Grundsätze, welches die Wissenschaft wirklich bereichert, wenn auch vieles von dem, was der Vf. anpreiset, wieder verworfen werden sollte, verdient eine ausführliche prüfende Anzeige. Diese fängt Rec. mit dem Geständniss an, dass, ungeachtet der ausserordentlichen Sorgfalt, womit unsere *Schreber* und *Schrader* die Gräser untersucht haben, unsere Kenntniss dieser Familie eben so mangelhaft als unsere methodische Eintheilung derselben ist. In Deutschland haben diess neuerlich *Panzer*, in England Rob. *Brown*, in Frankreich, noch vor dem Vf., *Desmazières* und *Desvaux* gezeigt. Von den vereinigten Bemühungen dieser Naturforscher ist gewiss eine gründliche Verbesserung der Methode der Grasfamilie zu erwarten. Die Einrichtung des vor uns liegenden Werks ist folgende: In der Einleitung werden die Grundsätze entwickelt, nach welchen der Vf. verfahren, der Bau der Gräser erläutert, die neuen Kunstausdrücke erklärt und die Theile genau beschrieben, auf die es bey Eintheilung der Gräser ankommt. Dann folgt die Methode selbst, worin 213 Gattungen theils als gewiss mit ihren Charakteren an einander gereiht, theils als ungewiss aufgestellt werden. Die Arten werden nur mit ihren Trivialnamen, ohne hinreichende Synonymie, und oft nur mit Fragezeichen, aufgeführt. Endlich folgt ein genaues Register der Gattungen und zum Theil der Arten.

Was die Anatomie der Gräser in der Einleitung betrifft, so ist diese zwar nicht so oberflächlich, als man es von den heutigen Franzosen gewohnt ist; der Vf. ist unbefangen genug, Mirbels Träumen nicht überall Beyfall zu geben. Indessen fehlt noch sehr viel, dass man die Gründlichkeit der Untersuchungen, welche die Deutschen in diesen Gegenstand eingeführt haben, hier finden sollte. Am wenigsten darf man besondere Aufschlüsse über die Haushaltung der Gräser erwarten, obgleich hier und da einzelne Winke, die aber zu unbedeutend sind, vorkommen. So haben wir vergebens uns nach der Angabe der physiologischen Bedeutung der Knoten, des besondern Baues der Blüthen, der Nektarien etc. umgesehn. Die besondere Form der Schraubengänge in den Gräsern, welche man Ringgefässe genannt hat, stellt der Vf., als etwas ganz Neues auf, ja er bedient sich so schwankender Ausdrücke, und scheint sich selbst bey dieser Beobachtung so wenig zu trauen, dass man wohl sieht, es war ihm von neuern Untersuchungen der Deutschen über diesen Gegenstand nichts bekannt geworden. „Le tube le plus gros, sagt er, paroissait contenir des espèces de diaphragmes ovales, à double membrane, mais irrégulièrement placés à des distances inégales: les uns fixés dans une position horizontale, d'autres situés obliquement, et d'autres tout à fait libres et posés verticalement.“ In der Darstellung dieser Theile sieht man, wie wenig das von Mirbel einst so gerühmte Dellebarre'sche Mikroskop vor Irrthümern schützt; denn die Ringgefässe werden hier ungefähr wie die Spaltöffnungen auf der Oberfläche vorgestellt. Den obern Theil des Halms, der die Blüthen trägt, nennt der Vf. Axe, theilt sie in die einfache und die gegliederte (Triticum, Hordeum), und macht die allgemeine Bemerkung, dass die einfache Axe mehr oder weniger ungleiche Spelzen der Bälglein trägt, die scheidenartig und wechselsweise sich umfassen. Wo die Axe gezähnt oder gegliedert ist, sind aber die Spelzen der Bälglein mehrentheils gegenüber gestellt und parallel. Bey der Gattung Hordeum und Elymus trifft diess unstreitig zu, weniger bey Triticum und Secale. Die Aehrchen nennt er Locuste, und nicht Spicula, weil der letztere Ausdruck zwar die mehrblüthigen Aehrchen der Poa, aber nicht die ein- und zweyblüthigen der Chloris und des Andropogon bezeichne. Wir aber möchten den Ausdruck Locusta auf dem Grund der Philos. bot. §. 250. nicht gebrauchen, weil er in der Entomologie vorkommt. Uebrigens hat nicht Tournefort zuerst, sondern schon Rivinus den Ausdruck locusta gewählt, wozu Dioskorides (2. 116.) Gelegenheit gegeben, da er die Frucht des Hafers mit ἀκριδίοις δικώλοις vergleicht. Merkwürdig und neu ist die Beobachtung des Vfs., dass die Unfruchtbarkeit der obern Blüthen bey Melica, Aegilops und Chloris uns nicht berechtige, die Gräser zu der Polygamie zu zählen, weil das Abortiren

blos durch die reichliche Nahrung veranlasst wird, welche die untern Blüthen an sich ziehn. Nur, wenn die untern Blüthen abortiren, wie diess bey Poa, Festuca und Triticum der Fall sey, dann sey diess wesentlich, und solche Gräser seyen wirklich polygamisch. Dagegen möchten wir nun erinnern, dass erstlich die obere und untere Stellung der unfruchtbaren Blüthen an sich nicht über die wesentliche Beschaffenheit entscheiden kann, indem das eine so gut wesentlich als das andre seyn kann; dass ferner die Natur selbst die unwesentliche und zufällige Natur dieses Umstandes gerade bey den Gattungen Poa und Festuca deutlich lehrt, indem bald die untern Blüthen blos männlich und unfruchtbar, bald Zwitterblüthen sind; dass endlich bey Hordeum, Andropogon und einigen Chloris-Arten durchaus nicht entschieden werden kann, was die untere und obere Blüthe sey; bey Andropogon cymbarius, prostratus und bracteatus Humb. stehn die männlichen und Zwitterblüthen in einer Ebene. Bey Arundo Phragmites sieht er als wesentlich an, dass die unterste Blüthe allezeit kahl und blos männlich, die obern aber Zwitterblüthen und mit Seidenhaaren bekleidet sind. Zu der Hülle (Involucrum) rechnet der Vf. auch die Haare (des Saccharum, der Perotis) wenn diese aus einem und demselben Puncte, gleichsam wirbelförmig hervor kommen, nicht aber, wenn sie, wie bey Andropogon, die ganze Länge des Blüthenstielchens besetzen. (So viel Arten Saccharum Rec. untersucht hat, passt jenes Merkmal nur auf S. Teneriffae. Die andern Arten, besonders S. officinarum und spontaneum haben auch das Blüthenstielchen behaart; aber diese nähern sich auch durch zweyerley Blüthen noch mehr dem Andropogon.) Die besondern Blumenhüllen unterscheidet der Vf. dergestalt, dass, was wir sonst Calyx nannten, hier tegmen (la bale) heisst, und seine Spelzen glumes: die sonst sogenannte Corolle der Gräser nennt er stragulum (stragule), ihre Spelzen paillettes, und die Saftblättchen Schrebers (eigentlich die innere Corolle) heisst hier lodicula (lodicule) so wie ihre Theile Schuppen (écailles). Hiedurch vermeidet der Verf. sich über den freylich schwankenden Unterschied des Kelchs und der Corolla bey den Gräsern zu erklären. Denn es ist einleuchtend, dass die äussere Spelze der sogenannten Corolle weit eher die Natur des Kelches wegen ihres festern Baues, der grünen Oberfläche und der gerippten Beschaffenheit verdient, zumal da sie bey einigen Gattungen (Eleusine Gärtn., Milium, Sorghum) den Saamen fest umschliesst und erst mit ihm abfällt. Was die Verhältnisse des Kelchs betrifft, so bemerkt der Vf., dass die untere Spelze fast immer die kleinere ist: nur Melica papilionacea macht eine Ausnahme, hier ist die untere der beyden Spelzen die grössere. Je fester und härter die Spelzen der Kelchbälglein sind, desto zarter sind die Spelzen der Blüthenkrone; die Gräser, welche lederartige Kelchbälglein haben, gehören fast durchgehends zu der Polygamie, mit Ausnahme einiger Gattungen. Ueber die Gattung Saccharum scheint der Vf. ungewiss zu seyn, wohin er sie zählen soll: Rob. Brown habe schon die Verschiedenheit der Geschlechter anerkannt. (Es kommt nach Rec. Meinung darauf an, welche Arten man als Norm für die Gattung annehmen will. Soll es Saccharum officinarum seyn, so bleibt dem Rec. fast kein Zweifel übrig, dass dasselbe, wie auch schon der jüngere Jacquin kürzlich bemerkt hat, zu den Polygamisten gehört; eben so verhält es sich mit S. spontaneum, arundinaceum und bengalense Retz. Daher diese schwerlich von Andropogon getrennt werden können. Die übrigen Arten sind wieder verschieden, nach dem Stand der haarigen Hülle; diese ist, wie der Vf. es verlangt, nur bey S. Teneriffae; S. polystachyon Swartz. scheint zwar auch dahin zu gehören, aber Rec. hat es nicht untersucht.) Auf den Bau der Kelgbälglein macht der Vf. besonders aufmerksam. Die Gleichheit oder Ungleichheit ihrer Spelzen, das Daseyn oder die Abwesenheit der Borsten oder Grannen entscheiden über die Gattungen, und so zerfällt Agrostis, selbst nach Absonderung des Trichodium in drey Gattungen. (Wir haben nicht bemerkt, dass der Vf. auf die sonderbare äussere Blumenhülle Rücksicht nimmt, welche bey Andropogon cymbarius und prostratus die Blüthen statt des Kelches umgibt, und die bey der erstern Art sogar gefärbt ist.) Sehr genau unterscheidet der Vf. die Granne (arête) von der Borste (soie). Die letztere entsteht aus einer Rippe oder einem Nerven, die erstere hat keinen solchen Ursprung. So sehr wir im Ganzen diesen Unterschied anerkennen, so finden wir doch ihn in der Natur nicht immer. Bey einigen Arten Hafer, besonders bey Avena versicolor Vill., vereinigen sich mehrere Rippen der Spelze um die wahre Granne zu bilden. Der Hafer hat also Grannen, aber nicht die Gerste. Die Wichtigkeit dieser Theile zur Unterscheidung der Arten schlägt der Vf. offenbar zu hoch an, wenn er sagt: dass selbst bey Triticum repens zwey wesentlich verschiedene Arten angenommen werden müssten, nachdem die Borste da ist oder fehlt. Wir werden uns nie überreden, dass, wenn Agrostis vulgaris oder alba mit Grannen vorkommt, oder wenn einmal Lolium temulentum seine Borsten verliert, dass diess besondere Arten seyen.) Dass der Vf. in Rücksicht der Zahl der Staubfäden nicht Linnéaner ist, liess sich erwarten. Bey dem Fruchtknoten macht der Verf. die, ihm wichtig scheinende Bemerkung, dass der Embryo im Anfang in einer klebrigen Feuchtigkeit schwimme, welche viel eher die Vergleichung mit dem Eyweiss aushalte, als das perisperme. Allein jene klebrige Feuchtigkeit ist wirklich nichts anders als das junge perisperme, oder Eyweiss *Gärtners*, und es fällt also aller Streit darüber weg. Wohl hätten wir über das Schildchen (vitellus Gärtn.) und über das Keimen der Gräser hier mehrere Aufschlüsse erwartet, zumal da *Richard* diese Materie mehr verwirrt als aufgeklärt hat. Beym Pistill kommt

die interessante Bemerkung vor, dass, wo die Gräser ein einfaches Pistill zu haben scheinen, es dennoch aus zweyen zusammengeklebten bestehe. Vom Mais hat Aubert du Petit-Thouars diess dargethan; der Vf. nimmt aber Lygeum Spartum und Nardus stricta davon aus.

Wir wenden uns zur Methode des Verfassers, und setzen für unsere botanischen Leser dieselbe im kurzen Anszuge her:

Erste Familie. Zwitterblüthen. (Monothalamées.)

I. Einfache Blüthenaxe: die Spelzen der Bälglein mehr oder weniger ungleich.

A. Einblüthige Aehrchen (locustes.)

a) Keine Kelchbälglein. (Zoysia.)

b) Zweyspitzige Kelche, einspelzige Blüthenkronen (paillettes) [Alopecurus. Trichodium.]

c) Zweyspelzige Blüthen

α. die untere Kelchspelze grösser. [Milium. Agrostis. Stipa.]

β. die untere Kelchspelze kleiner [Phleum. Oryza. Lagurus.]

B. Halbzweyblüthige Aehrchen. [Phalaris.]

C. Vielblüthige Aehrchen.

a) Verschiedene Geschlechter.

α. Zweyblüthige Aehrchen. [Panicum.]

β. Drey- und vielblüthige Aehrchen. [Arundo. Ehrharta. Anthoxanthum.]

b) Zwitterblüthen. [Cynosurus, Briza. Melica. Poa. Eleusine. Uniola. Chloris. Dactylis. Bromus. Holcus. Avena. Aira.]

II. Gegliederte oder gezähnte Axe: die Spelzen parallel.

A. Vielblüthige Aehrchen.

a) Zwitterblüthen. [Beckmannia. Festuca. Lolium. Triticum. Secale. Elymus.]

b) Verschiedene Geschlechter. [Ischaemum. Rottbölla.]

B. Einblüthige Aehrchen. [Hordeum. Nardus.]

Zweyte Familie. Ungleichartige Aehrchen, von verschiedenen Geschlechtern.

I. Gegliederte oder gezähnte Axe: die Spelzen parallel.

A. Drey Staubfäden. [Tripsacum. Manisuris.]

B. Unbestimmte Zahl derselben. [Pariana.]

II. Einfache Axe: die Spelzen der Bälglein mehr oder weniger ungleich.

A. Polygamische Axe.

a) Einblüthige Aehrchen. [Zizania. Olyra.]

b) Vielblüthige Aehrchen. [Andropogon. Sorghum. Apluda. Anthesteria.]

B. Diklinische Axe.

a) Monöcische. [Zea. Coix.]

b) Diöcische. [Spinifex.]

Seine Bemerkungen über diese Methode glaubt Rec. am besten bey den einzelnen Gattungen anbringen zu können; doch führt er vorläufig an, dass der anscheinende Verstoss gegen logische Consequenz, in der Unterordnung der polygamischen Blüthen unter Zwitter-Aehrchen, sich durch den Unterschied hebt, den der Vf. zwischen locustes (Aehrchen) und stragules (Blüthchen) macht. Wie wir schon oben bemerkten, stecken bey Arundo Phragmites in demselben Kelchbälglein eine männliche neben mehrern Zwitterblüthen, dagegen bey Zizania und Coix die männlichen von den weiblichen Aehrchen ganz abgesondert sind. Allein, dann begreifen wir nicht, wie Chloris in die erste Familie, und noch dazu mit Zwitterblüthen kommt, während Andropogon in der zweyten Familie steht. Beyde Gattungen haben bekanntlich dasselbe Verhältniss: in demselben Kelche sind männliche und Zwitterblüthen. Die Unterscheidung der Axe, nachdem sie einfach oder gegliedert ist, drückt blos mit andern Worten den längst gebräuchlichen Unterschied zwischen gramina paniculata und spicata aus. Aber der Vf. handelt durchaus folgewidrig, indem er zu den Gräsern mit gegliederter Axe auch die Gattung Festuca zählt, die nicht allein in Rispen blüht, sondern deren Kelchspelzen auch, nach seinem eignen Geständniss, ungleich sind. Ja die Knappia agrostidea Smith., die in Aehren blüht und daher auch eine gegliederte Axe hat, steht hier unter denen mit einfacher Axe.

Wir kommen zu den einzelnen Gattungen. Die Zahl derselben ist, wie wir oben sahen, ungemein gross; daher der Vf. oft um *Namen* verlegen seyn musste. Dass er bey der Bildung derselben nicht nach den Regeln der Philos. botan. verfährt, hat er mit *Richard, Labillardière* und andern seiner Landsleute gemein. Daher barbarische Namen als *Vilfa, Mibora* Adans. und schlecht gebildete, als *Campulosus* (von καμπυλος mit der lateinischen adjectiven Endigung) *Chondrosum* Desvaux (von χόνδρος eben so fehlerhaft construirt) *Airopsis, Schedonorus* (von σχεδὸν und ὄρος), *Anthaenantia* (von ἀνθέω und ἐνάντιος) *Triodia* (statt Triodon von τρεῖς und ὀδοῦς) vorkommen. Der Gattungsname *Luziola* ist in jeder Rücksicht fehlerhaft, theils weil er barbarischen Ursprungs ist, theils weil er eine diminutive Endigung hat, theils endlich weil er mit Luzula, schon einmal angenommen, leicht verwechselt werden kann.

Gleich bey der ersten Gattung *Zoysia* bemerken wir, dass der Vf. keinen Kelch anerkennt, und die äussere Spelze für corollinisch hält. Dem steht aber ihr fester Bau entgegen, und wir stimmen daher mit Persoon überein, der eine Cor. 1valvis u. Cal. 1valvis angibt. Es ist ein Irrthum, wenn Agrostis tremula hieher gezählt wird. Es ist ein Sporobolus R. Brown. *Leersia* will der Vf. lieber Asprella genannt wissen, weil Schreber früher diesen Namen gewählt habe. Allein schon im Register zu den gen. plantarum veränderte Schreber diesen Namen in Leersia; der letztere ist allgemein angenommen, und Asprella hat Willdenow in der enum. den Elymus Hystrix genannt, den zu gleicher Zeit Schreber Gymnostichum nannte. (Obgleich wir überzeugt sind, dass die letztere Gattung nicht bestehn kann, weil die Knorpel unter den Blüthen-Aehrchen sich wirklich in Hüllblätter verwandeln, so hätte der Verf.

diess doch berühren können.) Agrostis canina und alpina werden, wegen der gegrannten Blumenspelzen von Trichodium unter dem Namen *Agraulus* getrennt. Perotis polystachya Willd. ist hier eine eigene Gattung: *Pogonatherum,* weil sie zwey polygamische Blüthen in einem gemeinschaftlichen Kelch hat, wovon hier eine gute Abbildung gegeben wird. Die eigentliche Perotis (latifolia Ait.) hat Cal. 2 valvis basi villis involucratus. Cor. 1 valvis. Saccharum spontaneum und cylindricum werden unter der Gattung *Imperata* aufgeführt, welche Cal. 2 valvis, valvula inf. maior, cor. 2 valvis mutica und Zwitterblüthen hat. (Im Charakter sind die Haare der Hülle nicht ausgedrückt: die Abbildung der Blüthen von S. cylindricum Lam. ist gut gerathen, aber, wenn der Vf. S. spontaneum damit zusammen zieht, so irrt er. Denn dieses hat polygamische Blüthen.) *Eriochrysis* nennt er eine der vorigen sehr verwandte Gattung, die sich durch lederartige Kelchspelzen und dreyzähnige Saftblättchen auszeichnet. Diess Gras kommt aus Cayenne, und scheint noch gar nicht beschrieben zu seyn. *Axonopus* nennt der Vf. eine Gattung mit gefingerter Axe, einseitigen Aehrchen und den übrigen Theilen, wie Paspalus. Er rechnet dahin die Swartzischen Arten: Milium compressum, digitatum, paniceum. *Erianthus* wird von Imperata blos durch die lange Borste der untern Blüthenspelze unterschieden. Daher rechnet der Vf. Saccharum Ravennae und Andropogon aureus Willd. dahin. (Aber mit eben dem Rechte konnte auch Andropogon strictus Host. dazu gezählt werden. Andropogon striatus R. Brown. rechnet der Vf. auch hierher. Wir wissen nicht, ob diese Pflanze einerley mit A. striatus Willd. ist; die letztere gehört gewiss nicht hierher.) Die Gattung Arundo wird wieder in zwey getrennt: Calamagrostis mit Zwitterblüthen und Arundo mit polygamischen. *Vilfa* heissen die Agrostiden, deren Blüthenspelzen Borsten tragen: wenn sie Grannen haben, *Achnatherum* und *Agrostis.* Sehr gut ist die Unterscheidung der *Colobachne* vom Polypogon durch die arista basilaris, da bey dem letztern setae sind. Zu jener gehört Polypogon vaginatus Willd. *Piptatherum* heissen die Milia, deren Blüthenspelzen mit hinfälliger Granne versehn und deren Saame frey (also nicht mit der Blüthe umschlossen?) ist. Dazu werden gerechnet: Milium caerulescens Desf. M. elegans (welches Rec. nicht kennt) M. multiflorum Cav. und paradoxum, (welche beyde wenigstens keine *hinfällige* Granne haben, und deren Saame auch nicht frey, sondern mit der Blüthe umgeben ist. *Achnatherum* nennt der Vf. die Agrostiden, welche mit einer gedrehten Granne auf der ausgerandeten untern Blüthenspelze versehn sind. Wenn die Granne aus der Grundfläche hervor kommt, die untere Blüthenspelze geschlitzt und die obere mit drey oder vier Zähnen versehn ist, so heisst es *Agrostis.* Zu jener Gattung rechnet er Agrostis Calamagrostis, miliacea, tenuifolia (?) sobolifera (?) bromoides (?) Zu der letztern Agrostis rupestris, filiformis, alba (wenn sie Grannen hat.) *Streptachne* Rob. Brown soll von Stipa nicht weiter als durch die ungegliederte Granne verschieden seyn. *Gastridium* heisst Milium lendigerum, wegen der bauchigen Kelchspelzen, und der untern Blüthenspelze, die dreyzähnig und unter der Spitze mit einer Borste versehn ist. Cinna L. wird wieder hergestellt, ungeachtet es sich von Vilfa des Vfs. nicht wesentlich unterscheidet. Agrostis mexicana gehört auf keine Weise dazu, da nichts von Borsten zu sehn ist. Es könnte Sporobolus R. Brown. seyn. *Crypsis* wird, wie billig, von *Heleochloa* Host. getrennt. Ausser der gemeinschaftlichen Hülle, die die oberste Blattscheide bey ersterer bildet, wird derselben auch eine zweyspelzige Blüthe und ein geschnäbelter Fruchtknoten zugetheilt; bey Heleochloa wird angemerkt, dass sich die eine Blüthenspelze in der Folge theile und so die Frucht umfasse. Daher können fünf Spelzen unterschieden werden, von denen drey, nach *Panzer*, zum Kelch und zwey zur Blüthe gehören. *Achnodonton* heisst Phleum Bellardi L. wegen der stumpfen Kelchspelzen, die bey Phleum abgestutzt und mit einem Stachel versehn sind, und wegen des nicht geschnäbelten Fruchtknotens. Trichoon Roth. hat der Vf. nicht untersucht. *Sporobolus* R. Brown, die Agrostiden mit stumpfen Spelzen, stehn hier unter der Abtheilung mit Borstentragenden, und doch wird weder in der Abbildung der Agrostis indica, noch in der allgemeinen Tabelle etwas von Borsten angegeben. Es muss also ein Schreibfehler seyn. Der *Mühlenbergia* gibt der Vf. zwey Kelchspelzen; bey M. diffusa sind sie gewiss; aber bey M. erecta kann Rec. nur eine einzige Spelze des Kelches entdecken. *Clomena* nennt der Vf. ein Gras aus Peru, dessen eine Kelchspelze dreyzähnig, die andere ungetheilt, die untere Blüthenspelze zweyzähnig und mit einer Borste versehn ist. *Podosemum* Desvaux wird durch einblüthige Kelchspelzen, die bald Borsten tragen, bald nicht (also hier erkennt der Verf. das Zufällige der Borsten), durch zweyspelzige Blüthen, deren untere zweyzähnig mit einer Borste versehn, die obere zweytheilig oder ungetheilt ist, und durch geschnäbelten Saamen charakterisirt wird. Dazu rechnet der Vf. zwey andere Gräser, denen er gleichwohl verschiedene Gattungsnamen gibt: Trichochloa (Humboldt und Bonpland haben übrigens schon eine Trichochloa, die uns von dieser verschieden scheint, da zwey Blüthen im Kelche stecken, die Blüthenspelzen gezähnt und mit Borsten versehn, aber die Kelchspelzen wirklich ohne Borsten sind) und Tosagris (ein verwerfliches Anagramm von Agrostis.) Der Knappia agrostidea Smith. wird der Adanson'sche Name Mibora ertheilt. Wir haben in derselben statt der Corolle immer Zottenhaare anerkannt; der Vf. gibt ihr eine zweyspelzige Blüthe, deren untere Spitze geschlitzt und mit Borsten auf den Einschnittzähnen versehn ist. Bey näherer Untersuchung finden wir die Angabe des Vfs. vollkommen gegründet, und *Sturms* Figur sowohl als *Schraders* Beschreibung müssen hiernach berichtigt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. 70. 1814.

Gewächskunde.

Fortsetzung der Rec. von: *Essai d'une nouvelle Agrostographie*; par A. M. F. J. *Palisot-de-Beauvois.*

Der Unterschied der Borsten und Grannen erscheint dem Verf. vorzüglich wichtig bey der Linné'schen Gattung Aristida. Wo eine wahre, einfache Granne zwischen 2 Borsten auf der Spitze der Blüthenspelzen ist, da nennt der Vf. die Gattung *Aristida*, wozu allein A. plumosa Vahl. gehört. Wenn eine wahre dreytheilige gegliederte Granne auf der Spitze der Blüthenspelzen steht, so ist es *Arthratherum*, wozu der Vf. Aristida pungens Desfont. rechnet. Sind drey gleiche Borsten da, so heisst es *Chaetaria*, wozu die meisten Aristiden gehören: *Curtopogon* (Cyrtopogon aber, wenn die Blüthenspelzen geschlitzt sind und zwischen den Einschnittzähnen eine auswärts gebogene Borste steht, wozu Aristida dichotoma Michaux. gehört. Sehr richtig ist an sich, dass der Vf. Aristida americana ganz von dieser Gattung ausschliesst, denn sie hat offenbar zwey Blüthen im Kelche, wovon die eine mit drey Grannen (oder Borsten vielmehr) versehn ist. Aber warum er diess Gras zur Dinebra rechnet, ist uns nicht klar. Denn die Blüthen haben verschiedene Geschlechter. Eher könnte es eine Chloris seyn. Wir glauben nicht zu irren, wenn diess die *Triathera* Desvaux ist, die der Verf. in der Folge noch einmal aufführt. Der Unterschied zwischen Borsten und Grannen macht ferner, dass, wenn die gegrannten Agrostiden Agraulos genannt werden, die mit Borsten versehenen *Apera* heissen, wozu Agrostis Spica venti und interrupta gehören. Agrostis quadrifida Labill. nov. holl. t. 22. steht hier als *Pentapogon* Billarderii R. Brown. Es wird dabey bemerkt, dass die untere Blüthenspelze noch zwischen den Borsten Zähne hat. *Chilochloa* heissen die Arten von Phleum und Phalaris, die ausser dem gestielten Rudiment einer zweyten Blüthe noch ungleiche Kelchspelzen haben, da diese bey Phalaris gleich sind und das Rudiment der zweyten Blüthe ungestielt ist. Die Saftblättchen sind glatt, welche bey Phalaris behaart sind. Der Saame ist frey, bey Phalaris in den lederartigen Blüthenspelzen eingeschlossen. Hierzu gehören nun Phleum asperum Jacqu. Böhmeri Wib. und arenarium L. Die Gattung Panicum L. zerfällt in gar viele verschiedene: *Cynodon* heisst ein Gras mit halbzweyblüthigen Kelchen, die auf einer Seite in einer Reihe stehn und deren Axe gefingert ist. Die häutigen Kelchspelzen bleiben stehn, die obere Blüthenspelze ist zweyzähnig. (Panicum Dactylon L.) Das eigentliche *Panicum* hat eine untere abortirende Blüthe (valvula calycina tertia minima), eine rispenförmige Axe und stehen bleibende Blüthenspelzen. *Digitaria* eine gefingerte Axe, eine untere abortirende Blüthenspelze und einen freyen nicht von den Blüthenspelzen eingeschlossenen Saamen. (Panicum ciliare, distachyon u. s. f.) *Setaria* werden die Panica genannt, bey denen eine borstige Hülle vorkommt. (P. glaucum, verticillatum, viride, germanicum.) *Echinochloa* heissen Panicum Crus galli, Crus corvi, echinatum, setosum, stagninum. Hier ist eine ährentragende (rispenförmige) Axe; die untere Blüthe männlich, aber aus zwey Spelzen bestehend, und die untere Spelze derselben in eine Borste ausgehend, die obere Blüthe hermaphroditisch und die untere Spelze derselben zugespitzt, die Saamen zweyhörnig. *Oplismenus* dagegen Panicum hirtellum, helvolum, compositum etc., welche bey den Charakteren der vorigen Gattung die Borste unter der ausgerandeten Spitze der Blüthenspelze hervor schicken und einen stumpfen Saamen haben. *Coelachne* Rob. Brown. eine merkwürdige zweyblüthige Grasgattung, die in einer Rispe blüht, deren Kelchspelzen sehr stumpf und, wie die Blüthenspelzen, bauchig sind. *Brachyelytron* nennt der Verf. Mühlenbergia erecta Schreb. Er gibt ihr zwey Kelchspelzen, da sie nur eine hat; er nimmt das Rudiment einer zweyten gestielten keulenförmigen Blüthe an, welches wir nicht finden können. Was er so abbildet, ist, wie Schreber es nannte, ein Stiftchen an der innern Blüthenspelze. *Boutelona* Lagasc. hat der Vf. nicht sorgfältig genug untersucht: die abortirende Blüthe hat keine Grannen oder Borsten. Die letztern stehn auch nicht auf den eigentlichen Blüthenspelzen, sondern abgesondert, so dass sie *Panzer* für ein petalum tertium accessorium hält. *Chondrosum* nennt der Vf. eine Gattung, die Willdenow in Briefen an Rec. Trichochloa, gegen Hrn. P. B. aber Actinochloa nannte. Der ungegrannte Kelch enthält zwey Blüthen, wovon die eine abortirt. Die untere Spelze der fruchtbaren ist dreyfach eingeschnitten und mit Borsten versehn. Bey *Gymnopogon* des Verfs. (Andropogon ambiguus Mich.) nimmt der Vf. an, dass das Rudiment der unvoll-

kommenen Blüthe blos in den gefalteten Nerven der untern Blüthenspitze bestehe, die sich von dem häutigen Theile lösen. Diese Annahme sieht einer willkürlichen Hypothese sehr ähnlich, und wird durch die Figur nicht erläutert. Michaux's Ausdruck: flosculi successorii incremento aristaeformi glaubt Rec. besser zu verstehn, und bey Andropogon bicornis, so wie bey einer neuen Chloris etwas Aehnliches zu bemerken. *Agrostis ovata* Forst. Billard. R. Brown. steht hier als neue Gattung *Echinopogon.* Die in einen Knopf zusammengedrängte Rispe, die Borste, welche unter der glattrandigen Spitze der Blüthenspelze hervortritt und das keulenförmige, behaarte Rudiment der abortirenden Blüthe bilden den Charakter. *Anisopogon* R. Brown. steht dieser Gattung sehr nahe, unterscheidet sich aber, ausser der schlaffen Rispe, durch dreyfache Grannen auf der untern Blüthenspelze. Das Rudiment einer keulenförmigen in eine Borste auslaufenden Blüthe unterscheidet diese Gattung von Avena. Wie freygebig der Vf. mit der Annahme eines solchen Rudiments unfruchtbarer Blüthen ist, sieht man auch daraus, dass er die Granne, welche bey Arundo varia und acutiflora Schrad. aus dem Fruchtboden hervorkommt, ebenfalls für ein solches Rudiment hält, und, nach *Clarion's* Vorgang, daraus eine eigene Gattung *Deyeuxia* bildet; dieser Name kann wenigstens nicht bleiben, weil Deyeux, als Chemiker, keinen Anspruch auf solche Ehre machen kann. Die Gattung *Paractaenum* (Pareetaenum) ist nichts anders als Panicum, blos das verschiedene Ansehn bestimmte den Vf. eine eigene Gattung daraus zu machen. Phalaris villosa Michaux wird hier eine neue Gattung *Arthaenantia.* Der Vf. nimmt an, dass die zwey innern Blüthenspelzen, welche den zwey übrigen entgegen stehn, die unfruchtbare Blüthe seyen. *Hymenachne* nennt er Agrostis myurus Lam. und monostachya Poir. Hier soll die unfruchtbare Blüthe durch zwey durchsichtige Spelzchen gebildet seyn, die unterhalb der Zwitterblüthe stehn. Soll diese Annahme Grundsatz werden, so sehn wir nicht, was uns hinderte, überall, wo Saftblättchen sind, nur diese für die wahre Blüthe, die Corollen aber für Rudimente unfruchtbarer Blüthen anzunehmen. Dann sind die Kelche fast überall, besonders bey Uniola, verunglückte Blüthchen. Rec. sieht bey Agrostis myurus Lam. nur eine vierspelzige Blüthenkrone. Bey Saccharum reptans Lam. erkennt der Vf. eine einspelzige männliche Blüthe, die offenbar Staubfäden trägt, er nennt es *Monachne. Streptostachys* Desvaux. ist eine ganz eigenthümliche Gattung: auf verschiedenen Aesten stehn unfruchtbare und fruchtbare Aehrchen, jene besteht aus dachziegelförmig gedrängten Schuppen: die fruchtbaren enthalten, ausser der eigentlichen zweyspelzigen Blüthe, noch eine Spelze, die der Vf. für die unfruchtbare Blüthe hält, aber eben so gut kann sie die dritte Spelze seyn. *Neurachne* und *Isachne* sind zwey Gattungen von Rob. Brown., die der Vf. aus diesem Schriftsteller entlehnt. *Urochloa* des Vfs. scheint freylich Panicum aristatum Retz. zu seyn, aber dieses Gras hat auch die untere Spelze gegrannt, da der Verf. bey der untern männlichen Blüthe keine Grannen, sondern blos eine Borste der untern Spelze des obern Blüthchens angibt. Aber gerade hierher gehört eine Grasgattung, die der Vf. nicht berührt, und wozu, nach Rec. Untersuchungen, Aira involucrata Cav. und noch eine nordamericanische Art gehören. Beyde haben Glumas bifloras: Cor. inf. muticam, super. setigeram, utramque hermaphroditam. Auch bey der Gattung *Melinis* des Vfs. scheint uns die Annahme eines einspelzigen neutralen Blütchens deswegen unstatthaft zu seyn, weil diese Spelze durch ihre gerippte und feste Beschaffenheit ihre kelchartige Natur zu deutlich verräth. Holcus avenaceus Scop. und bulbosus Schrad. werden hier als eigene Gattung *Arrhenantherum* aufgeführt. Bey dem eigentlichen *Holcus,* wozu er nur H. mollis und lanatus rechnet, sollen die beyden Blüthen im Kelche zwar ungleich wegen der gegrannten Beschaffenheit der einen und des Mangels der Granne an der andern, aber doch beyde Zwitter seyn. Diess ist es, was allen bisherigen Beobachtungen widerspricht: doch ist Rec. überzeugt, dass die zweyte gegrannte Blüthe eben so oft blos männlich als zwitterartig ist. *Ichnanthus*, eine gar merkwürdige Grasgattung aus Sudamerika, wo die beyden Spelzen der vorgeblichen unfruchtbaren Blüthe knorpelartig, sonderbar gebildet und den beyden andern Spelzen gegenüber stehend sind. Die Gattung *Anthephora* Schreb. nimmt der Vf. ebenfalls wegen der gemeinschaftlichen Blumenhülle an; so auch *Penicillaria* Willd. und *Pennisetum* Pers. Doch trennt er von dem letztern noch seinen *Gymnothrix,* der sich durch einfache Aehren, eine einfache borstige Hülle und ein einfaches Aehrchen auszeichnet. Der Vf. erhielt dieses Gras von Aubert du Petit Thouars. Zum Pennisetum gehört auch Cenchrus rufescens Desf. welchen der Vf. fälschlich mit (?) zum Cynosurus zählt. *Trochera* Rich. und *Microlaena* Rob. Brown. sind zwey den Ehrharten nahe verwandte Gräser. Jene hat dreyblüthige Kelche, die Seitenblüthe besteht nur aus einer knorpeligen Spelze, deren Spitze abgestutzt und mit einer Borste versehn ist: die mittlere Blüthe ist zwitterartig, und die untere Spelze mit einem kleinen Stachel versehen. Bey Microlaena sind die einzelnen Blüthchen gestielt, und das Stielchen mit Wolle bedeckt. Beyde tragen vier bis sechs Staubfäden, zu der letztern gehört Ehrharta stipoides Labillard. Disarrhenum Labill. (Holcus redolens Forst.) ist unter dem Namen *Toresia* fl. peruv. aufgeführt; aber die Axe ist nicht ähren- sondern rispenförmig. Hierher würde Holcus alpinus Wahlenb. gehören. Chloris monostachya Michaux erscheint als eigene Gattung: *Campulosus* Desv., der vom Vf. angegebene Charakter weicht merklich von *Panzer's* Analyse ab. Panzer findet am Kelch eine Granne, Palisot-Beauvois eine Borste; die Barthaare, die Panzer an den Blüthen angibt, werden von dem Verf.

nicht angegeben; die männliche Blüthe, die jener ungegrannt bezeichnet, wird hier als mit einer Borste versehn, aufgeführt. Um darüber zu entscheiden, fehlt dem Rec. die eigene Ansicht. Dass *Anthoxanthum* unter den polygamischen Gräsern seine Stelle hat, rührt wieder von der Freygebigkeit her, womit der Vf. neutrale Blüthen annimmt: nämlich die beyden gegrannten Spelzen, die wir sonst als Corolle annahmen, werden für zwey einspelzige neutrale Blüthen genommen, und, was wir als Saftblättchen oder innere Corolle ansahen, wird als die Zwitterblüthe aufgeführt, daher denn auch von Saftblättchen weiter nicht die Rede ist. Das Gramen alopecuroides maderaspatanum Plukn. t. 190. fig. 6. (nicht XVI wie hier steht) welches Willdenow als Dactylis spicata angab, wird hier als *Elytrophorus* aufgeführt. Rec. kann keinen Unterschied von Sesseria finden. *Centotheca* Desv. ist Cenchrus lappaceus. Ob aber wirklich die Linné'sche Pflanze, ist dem Rec. zweifelhaft; denn von der Verschiedenheit der Geschlechter in den beyden Blüthen weiss der Vf. nichts, obwohl er den Bau verschieden angibt. Auch ist von den drey Spelzen des Kelches nichts erwähnt. *Orthoclada* des Verfs. würde Rec. von Poa nicht unterscheiden; wiewohl der Vf. als Charakter der letztern die zweyzähnige obere Blüthenspelze angibt. Daher wird auch *Eragrostis* mit dem jüngern Jacquin als eigene Gattung aufgenommen, weil die obere Blüthenspelze mit ungezähntem, umgeschlagenen, gewimperten Rande erscheint, und der Saame zweyhörnig und ungefurcht ist. Es wird zwar Poa Eragrostis L. dazu gerechnet. Aber Briza Eragrostis L. (Poa megastachya Koel.) Poa badensis Haenk. und andere werden, wegen des krautartigen Stachels, den die untere Blüthenspelze haben soll, als eigene Gattung *Megastachya* aufgeführt. (Bey Poa ciliaris, elongata Willd. und badensis Haenk. findet Rec. diesen Charakter bestätigt, aber keineswegs bey P. megastachya rigida und amabilis.) Bey *Uniola* findet Rec. den von ihm bey mehrern Arten gefundenen Charakter, dass die untere Blüthenspelze ausgerandet, mit krautartigem Stachel versehn und die Saftblättchen geschlitzt sind, auch vom Vf. angegeben. *Ceratochloa* heisst Festuca unioloides Willd. wegen des dreyhörnigen, mit Rinde versehenen Saamens. Decandolle hatte diese Gattung schon bekannt gemacht. Aira melicoides Michaux. wird als eigene Gattung *Gnaphephorum* aufgeführt, die aber, wenn es mit der dritten abortirenden Blüthe seine Richtigkeit hat, nicht hierher gehört, wo blos Gattungen mit Zwitterblüthen stehn. *Triodia* Rob. Brown, heisst so wegen der dreyzähnigen Blüthenspelzen. Danthonia decumbens Decand. soll dazu gehören. Davon wird noch *Tricuspis* (Poa coerulescens Mich.) unterschieden, wegen der Stacheln zwischen den Zähnen. Zur Gattung *Donax* rechnet der Vf. Gräser mit drey- bis siebenblüthigen Kelchen, dreyborstigen untern und ausgerandeten obern Blüthenspelzen: dazu gehören Arundo Donax, Ampelodesmos Cyril. und festucoides Desf. Dass *Chloris* einen ganz falschen Platz einnimmt, haben wir schon oben bemerkt; auch spricht der Vf. zwar von der dritten abortirenden, aber nicht von der männlichen Blüthe. Es scheint ihm gar nicht aufgefallen zu seyn, dass sich Chloris petraea Sw. gänzlich vom Gattungscharakter entfernt. *Streptogyna* nennt der Vf. eine Grasgattung aus Karolina, mit drey- bis fünfblüthigen Kelchen und zusammengerollten borstentragenden Blüthenspelzen, mit rauhen Stigmaten, die sich in der Trockenheit drehen. Festuca fascicularis Lam. heisst hier *Diplachne:* die Kelche sind sieben- bis neunblüthig, die untere Blüthenspelze geschlitzt, und zwischen den Einschnitten mit einer Borste versehn, die obere abgestutzt und ausgerandet. *Triplasis* (τριπλάσιος) ein seltsames Gras aus Nordamerika, mit vierblüthigen Kelchen und gestielten Blüthchen, deren untere Spelzen zwey lange pfriemenförmige Zähne und zwischen denselben eine lange Borste haben. *Enneapogon* Desv. wird von Pappophorum durch ährenförmige Axe und durch neunborstige untere Blüthenspelze unterschieden, da die obere stumpf ist; Pappophorum aber hat eine rispenförmige Axe, die untere Blüthenspelze ist viertheilig, die mittlern Einschnitte haben drey, die beyden zur Seite zwey Borsten, die obere Spelze ist stumpf und ebenfalls mit Borsten besetzt. Rec. besitzt Pappophorum cenchroides Willd. lit. vom Cap, welches die Charaktere beyder Gattungen vereinigt, es hat 11 Borsten an der einen Blüthenspelze. Cynosurus virgatus und domingensis werden zu einer neuen Gattung *Rabdochloa* gemacht; aber mit Unrecht vereinigt er Cynosurus monostachyos Vahl. damit, welches Chloris monostachya Michaux oder Campulosus Desvaux ist. Elensine filiformis, die Persoon mit Unrecht zu jener Gattung zog, wird hier mit Recht als eigene Gattung *Leptochloa* aufgeführt. Aber bey *Eleusine* wird der Hauptcharakter, das semen corticatum (fast eine Nuss) nicht angegeben. Die Gattung *Köleria* wird so angenommen, als Persoon und Decandolle sie darstellen. Aber sehr unrecht ist die Vereinigung der Willdenow'schen Arten von *Dactylis* in dieselbe Gattung, da ein so aufmerksamer Beobachter, der überall nur zu fein zu unterscheiden gewohnt ist, diese völlig fremdartigen Gräser doch wohl genauer hätte charakterisiren sollen. Aus Festuca calycina (Electra Panz.) wird auch hier eine neue Gattung *Schismus*, deren untere Blüthenspelze herzförmig ausgerandet, mit einem krautartigen Stachel in der Ausrandung versehn seyn soll. Von der Festuca calycina kann diese Bestimmung nicht entlehnt seyn; der Vf. bildet einen Schismus marginatus ab, den Rec. nicht kennt. *Calotheca* nennt der Vf. mit *Desvaux* eine Briza, deren untere Blüthenspelze mit einer Borste oder einem Stachel versehn und der Saame mit Rinde umgeben ist. Bromus ovatus Cav. wird *Trichaeta* genannt; die Axe ist ährenförmig, die Kelche zwey- bis dreyblüthig, die untere Blüthenspelze (nicht zweyborstig, wie der Vf. sagt) sondern geschlitzt und mit drey Borsten versehn, von denen die mittlere

zurück geschlagen ist. Der Charakter von *Bromus* genügt nicht: er ist zu oberflächlich. *Trisetum* Pers. bleibt. *Aira* wird nur von denen Arten genommen, deren untere Blüthenspelzen mit einer Granne versehn sind; daher die übrigen, ohne auf die Zahl der Blüthen zu achten, zu Poa kommen. Aira canescens heisst, wegen der keulenförmigen Granne, *Corynephorus*. (Warum sah hier der Verf. nicht eben so gut, als bey Mühlenbergia erecta Schreb., Arundo acutiflora Schrad. und andern, die Granne für das Rudiment einer unvollkommenen Blüthe an?) *Deschampsia* werden die Arten von Aira, mit zwey- auch dreyblüthigen Kelchen, wo die untere Blüthenspelze gezähnt, mit einer Granne aus der Grundfläche versehn und die Saftblättchen rund und haarig sind. Zur Danthonia Decand. werden Arundo penicillata und semiannularis Labillard. gerechnet. Die behaarten Corollen derselben und der übrige Charakter passt vielmehr auf Arundo. Die Figur tab. XVIII. f. 1. die den Charakter der Danthonia erläutern soll, wird in der Erklärung der Kupfer Triodia genannt. *Pentameres* mit einer untern Blüthenspelze, die vier Borsten und eine gedrehte Granne hat; ein Gras, was der Vf. von Aubert du Petit-Thouars erhielt. Dazu würden Avena quadriseta und filiformis Labillard. gehören, wenn diese nicht einblüthige Kelche hätten.

Die zweyte Abtheilung mit gegliederter oder gezähnter Axe. *Gaudinia*, neun- bis elfblüthige Kelche, die untere Blüthenspelze gezähnt, mit gedrehter Granne mitten aus dem Rücken. (Hierzu wird Avena fragilis und planicularis Schrad. gezählt. Man sieht aber sehr leicht das Willkürliche bey dieser Annahme der gegliederten oder rispenförmigen Axe ein. Danthonia, die offenbar in einer Aehre blüht, wurde zu der vorigen, Avena planicularis, die in einer Rispe blüht, zu dieser Abtheilung gerechnet. Festuca fluitans L. wird hier, nach Rob. Brown's Vorgang, eine eigene Gattung *Glyceria*. Die fünf- bis siebenblüthigen Kelchspelzen, die am Rande durchsichtig und abgestutzt sind, und die kahnförmige, fast ausgefressene untere Blüthenspelze, wie die verwachsenen herzförmigen Saftblättchen, entscheiden über die Gattung. Rec. findet diesen Charakter auch bey Poa festucaeformis Host. und bey Festuca divaricata Desf., welche letztere der Verf. fälschlich zum Schedonorus zieht. *Catabrosa* soll Aira aquatica und Poa verticillata Poir. (welche doch nichts anders als die gleichnamige Cavanilles'sche Pflanze ist) begreifen, und sich durch die ausgefressenen Blüthenspelzen auszeichnen. Allein, da hier gar nicht auf die Zahl der Blüthen Rücksicht genommen wird, so entfernt sich der Vf. von seinen eignen Grundsätzen. Poa dura Scop. und procumbens werden, wegen des geschnäbelten Saamens, zu einer eigenen Gattung *Sclerochloa*. *Dinebra* (nicht Dineba), deren Charakter *Panzer* kürzlich sehr gut entwickelt hat, wird hier auf mehrere wirklich verschiedene Gattungen ausgedehnt. Dinebra arabica Jacqu. hat wirklich keine Borste auf den Blüthenspelzen. Hiermit wird Cynosurus Lima Cav. und Aristida americana verbunden, die durchaus und wesentlich abweichen. *Schedonorus* soll die Arten Festuca verbinden, deren einzelne Blüthenstielchen keilförmig verdickt, und deren untere Blüthenspelzen an der Spitze ausgezackt und mit einer Borste versehn sind; also Festuca pratensis, glauca etc. Aber F. pulchella Schrad. und sylvatica Vill. gehören auf keine Weise hierher. Die eigentliche *Festuca* begreift diejenigen Arten, wo die Borste unmittelbar aus der glattrandigen Spitze der Blüthenspelze kommt. Dass aber der Vf. eine Menge Bromus-Arten und selbst Tritica in die Gattung *Brachypodium* zusammen wirft, deren Borsten auf der Spitze stehn und deren obere Blüthenspelze zurückgeschlagene rauchhaarige Ränder hat, das lässt sich auf keine Weise billigen. Poa cenisia Allion. muss der Vf. gar nicht kennen, wenn er sie auch nur mit einem ? hierher bringt. Eben so wenig muss ihm Festuca vallesiaca Gaudin. bekannt seyn, wenn er sie zur Sessleria zieht. Die Unterscheidung des *Agropyron* (Triticum repens, cristatum, iunceum) vom Triticum hat keine hinreichende Gründe für sich. Cynosurus Uniolae Thunb. welches offenbar ein Triticum ist, wird für eine neue Gattung erklärt. Aber erstaunen muss man, wenn man Aegilops squarrosa unter Triticum aufgeführt sieht, blos, weil nur eine Borste auf den Kelch- und Blüthenspelzen steht. Die polygamische Beschaffenheit der Blüthen sowohl in der letztern Art als in der ganzen Gattung Aegilops wird hier völlig übersehn. Die Gattung *Trachys* Pers. wird beybehalten, und die untere Spelze für die neutrale Blüthe erklärt. Eben so wird bey Rottbölla fasciculata die untere Spelze für die neutrale Blüthe ausgegeben, und, wegen der grossen Saftblättchen die Gattung *Lodicularia* genannt. *Zeugites* Brown., von Schreber noch neuerlich sehr sorgfältig von Apluda getrennt und in die Monöcie verwiesen, steht hier ebenfalls als polygamisch. Die mit Grannen versehenen Ischaemum heissen hier, vermittels eines immer unschicklichen Anagramma's, *Meoschium*: Ischaemum ciliare Retz. dagegen *Arthraon*, wo wieder die Kelchspelze für die neutrale Blüthe genommen wird. Allein, so viel wir ohne eigene Ansicht der Pflanze des Retzius urtheilen können, ist sie diess gar nicht. *Colladoa* Cav. stellt der Vf. nur zweifelhaft auf; ihm scheint es mit Meoschium oder Ischaemum, dem Rec. mit Tripsacum vereinigt werden zu können. *Hordeum* und *Zeocrithon* liefern zwey besondere Gattungen, deren letztere polygamische, die erstere lauter Zwitterblüthen hat. Nardus indica L. oder Rottbölla setacea Roxb. wird nach Rob. Brown. eine eigene Gattung *Microchloa*, deren Axe gegliedert und platt gedrückt ist, die Blüthen auf einer Seite stehn, die untere Blüthenspelze mit Barthaaren besetzt ist. Wenn bey den Rottböllen knorplige in die Axe eingegrabene Spelzen, durchsichtige Blüthen und ein herzförmig ausgerandeter Fruchtknoten vorkommen, so nennt der Vf. diese mit Gärtner *Ophiurus*; wenn aber nur eine einzige knorplige Kelchspelze da ist, *Monerma*.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. 71. 1814.

Erfahrungsseelenlehre.

Kurzer Abriss der Erfahrungsseelenlehre zum Gebrauch für den Unterricht (,) von *J. C. G. Kiesewetter*, Doctor und Professor der Philosophie. Zweite umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. Berlin, bei C. Salfeld 1814. VI und 314 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Lehrbuchs erschien im J. 1806, und ist in der N. L. L. Z. vom J. 1807, October N. 125. kurz beurtheilt worden. Die Vermehrungen, welche die vorliegende zweite Ausgabe erhalten hat, bestehen in 54 hin und wieder eingeschalteten Paragraphen, in vielen kleinern, da und dort angebrachten, Zusätzen und Verbesserungen, so wie auch in den, jedem Abschnitte beigefugten, literarischen Notizen. In so fern hat denn das Buch unstreitig gewonnen. Wenn man es aber mit dem Ausdrucke des Titels: „*umgearbeitete* Ausgabe,“ streng nehmen wollte. so wurde man sich weniger befriediget finden. Die Anordnung der Lehrstücke und der Geist ihrer Behandlung ist ganz derselbe geblieben, der er in der ersten Ausgabe war, und man erblickt kein Bestreben, den Anforderungen Genüge zu leisten, welche neuerdings von mehreren Seiten her, an die Psychologie als wahre Naturlehre der Seele gemacht worden sind. Daher kann Rec. das Buch wenigstens für den höhern, akademischen Unterricht nicht wohl geeignet finden, wiewohl der Verf. es für diesen auch nicht ausdrücklich bestimmt hat. — Die beträchtlichsten Zusätze sind bey den Abschnitten von der productiven Einbildungskraft, von der Sprache und von dem Verstande (über Wahrheit, Irrthum, Wahrscheinlichkeit u. s. w.) gemacht worden. Dagegen sind die §§. von 373 der ersten Ausgabe an, welche die Lehre von den krankhaften Zuständen der Seele betrafen, hier ganz weggeblieben. Auch fehlt, hier wie dort, eine eigentliche Theorie der Vernunft — freilich jetzt die Crux der Psychologen und Philosophen! Allein welches Urtheil soll man von dem Standpunkte der Wissenschaft aus fällen, wenn der Vf. zuerst sagt, dass seine Erfahrungsseelenlehre mit der Seelenbeschreibung und Seelengeschichte auch die Seelen*lehre* verbinde, d. h. „die Darstellung der *Gesetze*, welchen die Erscheinungen der Seele unterworfen sind, und wodurch diese *begreiflich werden*;“ und wenn er sodann bei jeder Gelegenheit, wo von den wichtigern und höhern Gesetzen geistiger Thätigkeit die Rede seyn sollte, bald auf die Logik, bald auf die Transscendentalphilosophie, die Kritik, die Moral u. s. w. verweiset? So bleibt in der That nichts als Seelenbeschreibung übrig; denn auch von der Geschichte der Seele finden sich nur wenig zerstreute Bemerkungen, und sie ist auch ohne durchgreifende Theorie des Geistes in keiner Vollständigkeit denkbar.

Rec. fügt noch einige einzelne Bemerkungen bey, welche dem Vf. beweisen mögen, dass er diese Ausgabe mit Aufmerksamkeit durchgesehn und verglichen habe. — §. 17 ist die Erklärung der *Aufmerksamkeit*, sie sey „das Bestreben der Seele etwas zu *grösserm* Bewusstseyn zu bringen,“ noch ungenügender als in der 1. Ausgabe, wo das *klare* und *deutliche* Bewusstseyn genannt ist. — §. 21 ist die formale Unterscheidung von *Kraft* und *Vermögen* beybehalten worden, dass jene der innere Grund der Wirklichkeit, dieses der innere Grund der Möglichkeit einer Wirkung sey. Im 210 §., welcher neu hinzugekommen ist, macht der Vf. hiervon Gebrauch zur Erklärung der Verschiedenheit der *Anlagen* im Menschen. Er sagt: die Seelen*vermögen* mögen in Allen dieselben seyn, aber es giebt ein von Natur verschiedenes Verhältniss der Seelen*kräfte*. Hätte der Vf. diess tiefer untersucht, so würde es ihn von der Unzulänglichkeit obiger Worterklärung überzeugt, und zugleich dahin geleitet haben, den Grund der ursprünglichen Verschiedenheit der Anlagen überall nicht in dem Geiste, sondern blos in dem Organismus des Körpers, d. h. in der physischen Bedingtheit des Geistes, zu suchen, wie diess auch mit der eigentlichen Bedeutung von Kraft und Vermögen übereinstimmt. — §. 44 wird die Frage, warum wir mit zwey Augen nicht doppelt sehen, für unbeantwortlich erklärt. Dennoch enthält der ebendaselbst befindliche Zusatz die Andeutung der Antwort; und §. 45 ist diese vollständig gegeben; nämlich darum, weil die zwey Augen nicht anschauen, sondern die Seele. — Der Ausdruck des *Associationsgesetzes* ist §. 92 unverändert geblieben: Vorstellungen, welche verbunden gewesen, rufen einander zurück. Wir sehen aber nicht, wie er, ohne Doppelsinn des Wortes „verbunden,“ auf die contrastirende Vorstellungen bezogen werden könne, von welchen der Verf. die gewöhnliche Behauptung wiederholt, dass sie einander, als solche, reproduciren. — Zu den etwas sonderbaren Zusätzen gehört §. 112: „vorzüglich abergläubisch sind: Kronenräuber, Jäger, Fischer und Spieler.“ Eben so §. 80: „durch

eine zu schnelle Folge der Gemüthszustände und deren Wahrnehmung entsteht *Schwindel*;" welches nämlich die einzige Bemerkung ist, welche hier, (und wiederholt §. 265,) über den Schwindel vorkömmt. — §. 127 ist die irrige Behauptung stehen geblieben, dass die *meisten* Träume Beschwerlichkeiten und gefahrvolle Umstände enthalten; ingleichen dass das Alpdrücken ein Beförderungsmittel der innern Lebensthätigkeit sey. Der Zusatz über die Frage: woher es komme, dass man zu einer bestimmten Zeit *aufwachen* könne, beantwortet jene Frage wohl weder richtig noch hinlänglich damit. dass wir die Zeit im Schlafe *messen*; vielmehr beruht jene Thatsache auf dem hier unerörtert gebliebenen Verhältnisse der Freyheit zum Organismus, welche hier als absolute Möglichkeit des sich Besinnens erscheinet. — §. 241 sind Niesen, Gähnen, (wie in der 1. Ausg.) und nun auch noch das Seufzen, sehr unrichtig zu den körperlichen *Gefühlen* gerechnet. Wiefern überhaupt diese und ähnliche Dinge in die Erfahrungs*seelen*lehre gehören. wollen wir hier nicht fragen. — Uebrigens mögen diese kleinen Bemerkungen genügen. Wir erwähnen nur noch, dass der Verf., dessen Ausdruck sonst sehr klar uud richtig ist, §. 303 übersehen hat: Freude *an das* Erzeugte statt: an *dem* Erzeugten. Auch sollte nicht geschrieben werden: Re*flect*ion, sondern Re*flex*ion.

P ä d a g o g i k.

Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten. Von *E. M. Arndt.* Berlin, 1813. Im Verlage der Realschul-Buchhandlung. 63 S. gr. 8.

Eine in ihrer Art treffliche Schrift; zwar nicht in schulgerechter Form abgefasst oder irgend einem pädagogischen Systeme huldigend, aber voll der gesundesten Ansichten. der beherzigungswerthesten Wahrheiten und abgefasst in einer blühenden, kräftigen Schreibart. Rec. kann diess um so glaubwürdiger bezeugen, da er in den übrigen, ihm bekannt gewordenen, Schriften des Hrn. Arndt bisher immer einen gewissen Mangel an Unbefangenheit bemerkt hat, von welchem hier keine Spur zu finden ist. Das Werkchen ist Ihrer Maj. der Kaiserin von Russland, Elisabeth Alexiewna, und Ihrer Königl. Hoheit der Herzogin von Würtenberg, Antonie Amalie, zugeeignet, und es erscheint auch dieser seiner nächsten Bestimmung vollkommen würdig. Wir glauben unser Urtheil nicht besser rechtfertigen zu können, als durch Mittheilung einiger der vorzüglichsten Stellen, aus welchen zugleich der Hauptinhalt des Ganzen von selbst hervorgehen wird.

„Das Kind," so hebt der biedre deutsche Vf. an, welches einst Fürst und Herrscher seyn soll, wird gebohren wie andre Kinder, hat ein allen übrigen Sterblichen ähnliches Verhängniss, und ist den meisten Gesetzen äusserer und innerer Nothwendigkeit unterworfen, welche über uns andere walten. — Man muss ihm also die menschliche Mitgift der Natur nicht verkümmern, wodurch es fröhlich und muthig unter Menschen leben kann. — Man muss den Prinzen erziehen, unterweisen und bilden wie wackre Aeltern den Kindern thun, an welchen sie Freude, Tugend und Ruhm erleben wollen. Die Gesetze müssen dieselben bleiben für alle; nur das Maass ist verschieden. Man muss ein grösseres Maas an den legen, der sich künftig in den weitesten Kreisen bewegen soll."

„Ueber das Leben gebieten drey grosse Mächte sie heissen *Liebe, Nothwendigkeit, Freyheit,* drey herrliche Geschwister göttlicher Abkunft. — Ausser ihnen giebt es noch eine vierte Macht, eine verwahrlosete Bastardschwester jener drey grossen Parzen des Lebens, deren Name *Eitelkeit* oder *Schwäche* heisst. — Der Mensch wird nur ganz erzogen durch Liebe und Nothwendigkeit zugleich, halb erzogen durch eine von beyden. Der ganz erzogene Mensch betet endlich die Freyheit, als seine höchste irdische Göttin an; der halb erzogene gelangt selten zu ihrer Ahndung, nie zu ihrem Besitze. — Wenn die Menschen, welche erziehen sollen, nicht wissen noch ahnden, was Liebe, was Nothwendigkeit, was Freyheit ist; — dann gewinnt die Bastardschwester der heiligen Drey die Herrschaft."

„Die Mutter ist die Liebe. — Der Vater ist die Nothwendigkeit. — Zwischen diesen beyden Gestalten uud Mächten wandelt das Kind glücklich und unbewusst seine ersten Jahre der Unschuld hin, am glücklichsten, wenn es ein Kind bleiben darf. Die ersten acht (?) Jahre seines Lebens soll es nichts thun als leben und spielen. Das Kind wird noch nicht durch Buchstaben unterwiesen, aber es lernt in diesen ersten Lebensjahren unendlich viel: es lernt Gott, es lernt den Menschen, es lernt das Leben kennen. — Von dem achten bis funfzehnten Jahre ist das Knabenalter. Dieses fröhliche Alter ist die Zeit, wo die Uebungen (?) und der Unterricht beginnen. Diese müssen ernst und strenge getrieben werden. — Uebrigens ist der Unterricht blos *mythisch*, d. h. erzählend und weisend, nicht *logisch*, d. h. urtheilend und klügelnd. Solches gehört nicht für dieses Alter, und macht künftig Schwätzer oder Tröpfe. — Mit dem funfzehnten, sechszehnten Jahre kömmt die Epoche des Jünglingsalters. — Nun ist die Zeit da, wo die Seele durch Grundsätze gestählt werden muss; — Wort und That, Beyspiel und Lehre müssen jetzt Hand in Hand gehen; strenge Uebungen, hohe Gefühle, gewaltige Gedanken müssen in gleichem Maasse emporsteigen. — Führe den Jüngling so bis ins zwanzigste Jahr und lass ihn dann frey ins Leben hinein. Er wird viel straucheln und sündigen können, er wird doch zuletzt ein Mann seyn."

Nach diesen allgemeinen Ansichten und Regeln kömmt nun der Verf. auf die Erziehung des Fürsten. „Die Mutter des Prinzen, sagt er, hat keine süssere noch höhere Pflicht, als ganz seine Mutter zu seyn; wir haben also die *Liebe* für das Kind. Sein Vater kann ihm nur selten die *Nothwendigkeit* seyn. Man suche also einen biedern

frommen, tapfern Mann, der, wenn nicht fürstlich gebohren, doch fürstlich gesinnt ist. Dieser stehe als Freund des Fürsten und der Fürstin da. — In dieser Ordnung aber stehe das Kind einfach und natürlich, wie andere glückliche Kinder. Es muss Gespielen seines Alters haben und behalten. Darf man es auch nicht ganz so unbefangen leben lassen, wie andre, so lässt sich diess doch, wenn man die rechten Wächter und Hüter hinstellt, so einrichten, dass seiner unschuldigen Unbewusstheit nicht zu sehr geschadet werde."

„Der Prinz als Knabe mag früh ahnden und wissen, dass er einst als hochgesinnter Mann stehen soll. Er wird übrigens gehalten und unterwiesen, wie Kinder freier und wohlhabender Aeltern. Er lernt Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, Mathematik; er lernt seine Muttersprache zuerst, und recht; dann auch Latein; jetzt aber noch keine, der Muttersprache zu fremdartigen, lebenden Sprachen. Er freut sich an Mährchen und Liedern, auch, wenn er Talent hat, dieser und jener schönen Kunst. Der Unterricht sey ernst und strenge. Die Spiele und Leibesübungen seyen frey und fürstlich, dass sich eine edle und feste Gestalt entwickeln könne. Alles aber bleibe durchaus noch ohne Wendung auf den künftigen Beruf hin."

„Der Knabe wird Jüngling. Ietzt wird seinem Blicke die Bahn geöffnet, worauf er künftig schreiten soll; jetzt wird sein Herz mit dem gewaltigen Stolze genährt, wodurch er künftig der Segen oder Fluch von Millionen seyn soll. Das Höchste, was in Gott und in der Natur lebt, wird ihm vorgehalten. Ehre aber soll ihm über alles lieb seyn; denn wer der ehrenfesteste Mensch ist, der wird auch ein würdiger Fürst seyn. — Jetzt wird alles frühere im höherem Styl gelehrt. Sein grosses Studium wird die Geschichte; dann die Politik, doch nur als Tochter oder Schwester der Geschichte; die Kriegskunst und Kriegsgeschichte, denn das Scepter des Fürsten lehnt sich nur auf das Schwert, und er soll können Feldherr seyn; das Mechanische der Kriegskunst aber fülle seinen Geist nicht zu sehr. — Rechtswissenschaft? Den hohen Sinn der Gerechtigkeit muss der Fürst verstehen, aber die eigentliche Rechtswissenschaft würde den Fursten leicht beschranken; er soll kein Präsident und Schreiber seyn, aber die Präsidenten und Schreiber sollen seine klare Ansicht und hohe Gesinnung fürchten. — Religion kann nicht durch Worte gelehrt werden. Vor dem, was das Unendliche offenbaret, fällt der Fürst und Bettler stammelnd in den Staub. Man weise und erkläre also nur als stille Geschichte, ohne Deutelei und Klügelei, was in der Religion halb innerlich halb äusserlich ist, was ein Volk seine Kirche, auch wohl seinen Glauben nennt. — Und eben so wird Tugend nur gelehrt durch die Natur, durch die Liebe, durch das Beyspiel, durch die Zucht. Das vernichtet den innern Kern der hohen Seele und stählt den Stolz des Muthes aus, wenn man mit Worten einätzen und eingraben will, was sich nur durch Gott und das Leben befestigen lässt. Die gewöhnliche Tüncherei von moralischen Zierrathen, welche den Schein der Tugend nachäffen, blättert und bröckelt bei dem ersten Ungewitter ab." — Mehr Vortreffliches sagt der Vf. noch weiterhin über die Tugend, so wie über das Christenthum, und wie der Fürst dieses erfassen lernen müsse; wir überlassen diess aber, um nicht zu weitläufig zu werden, der eignen Erkundigung unsrer Leser.

Jetzt noch ein Wort über *Freundschaft* für Fürsten, „Es ist die grosse Glocke der Zeit geworden, die Unmenschlichkeit auszusprechen, ein Fürst dürfe und könne keinen Freund haben. Freilich manche grosse Fürsten haben keinen gehabt; sie hatten kein Herz dazu; sie waren unglücklich. Auch der grösseste und herrlichste Mensch vermag einzeln so wenig! Selten sind Regenten, welche wie eine Sonne durch sich allein bestehen und leuchten können; die meisten werden mittelmässig gebohren. Das war nicht die kleinste von Karls V. Tugenden, dass er ohne Neid unter seinen Feldherren und Räthen Männer sich überlegen glaubte: dadurch war er der überlegene Herrscher. Also der Fürst soll einen Freund haben, meinetwegen auch einen Günstling — denn der Schwache wird doch favoritisch regieren; — er soll die Tugenden braver Männer nicht allein ehren, sondern auch lieben; der Fürst soll ein Mensch seyn, und darf es seyn."

Der Verf. fügt noch gegen das Ende hinzu: „Findet man diese Weise, einen Fürsten zu erziehen, unerbittlicher oder unerbittlich scheinender Verhältnisse wegen, unausführbar; so halte man sich an die strenge Weise, die zur Zeit unsrer Grossväter in der Fürstenerziehung galt. Darf man die Prinzen nicht wie freye Menschen erziehen, so erziehe man sie von der Wiege an wie höhere Wesen, wie heilige Opfer, die dem Verhängniss ihrer Geburt gebracht werden mussen. — Die Fürstenkinder von gewöhnlichen Anlagen werden bey dieser Erziehung freylich immer kalt, steif u. unbehülflich bleiben. — Fürstenkinder von grossen Anlagen aber werden, so erzogen und gehalten, eine fürstliche Gewalt und Strenge des Gemüthes in sich zusammen drängen, werden fast strenger werden als die Nothwendigkeit selbst. — An dieser Erziehung hatte die eine Genossin der Sterblichen, die Liebe, einen zu geringen Theil. Doch kann sich bey dem Jünglinge und Manne vieles ausgleichen, wenn der Fürst so glücklich ist, in unbefleckter Jugend eine hohe weibliche Gestalt zu erblicken und zu lieben, und in ihr seinen fürchterlichen Ernst zu mildern."

Wir glauben nicht, dass es nothwendig sey oder jemals werden könne, Fürstensöhnen eine nicht freie, nicht edel menschliche Erziehung zu geben. Darum halten wir diese Schrift ganz für ein Wort zu seiner Zeit, und wünschen ihr am rechten Orte aufmerksame Leser, und — was um ihrer Kürze willen noch hinzuzusetzen seyn möchte — geistvolle Erklärer. Hier war zu solchen Erklärungen nicht der

Ort. Der Vf. wird vielleicht denen manchen Anstoss geben, welchen die Erziehung wenig mehr als Unterweisung ist. und welche nicht früh genug und nicht viel genug lehren und anbilden können. Allein diese überlassen wir anderweitiger Belehrung. Es ist doch nicht zu leugnen, dass die heutige Erziehung immer noch zu viel selbst thun und den Gang der Natur nur beschleunigen will und es bleibt ein ewig wahres Wort, was der Vf. ausspricht S. 42: „Was das fünfundzwanzigste und fünfunddreyssigste Lebensjahr erst versteht, das kann und darf das funfzehnte und zwanzigste noch nicht verstehen." Doch diess ist ein die Fürstenerziehung nicht allein beschränkendes Vorurtheil. Andre, den Höfen insbesondre nahe liegende, hat der Vf. nach unserm Dafürhalten sehr häufig berührt und sehr richtig getroffen. Möchte er bald ein ähnliches Werk über die Erziehung der Fürstinnen erscheinen lassen, aber jenes dann etwas ausführlicher als das vorliegende. Gewiss gehet das Heil der Völker sichrer von den Fürsten und Regierungen aus, als von denen, welche regiert werden sollen und müssen. Aber eben darum sey die grösste Sorge derer, welche die Geschlechter der Regierenden erhalten, dass es nie an Vätern und Müttern oder an würdigen Stellvertretern beyder in ihrem Kreise fehle. Denn nur freye Menschen können zur Freyheit leiten, nur erzogene Menschen können wahrhaft erziehen.

Gewächskunde.

Beschluss

der Rec. von: *Essai d'une nouvelle Agrostographie;* par A. M. F. J. *Palisot-de-Beauvois.*

Wohl mit Recht setzt der Vf. Rottbölla monandra hierher, aber es ist keine Linné'sche Art, sondern Roth nannte so Nardus aristata L., welche fälschlich noch einmal unter der Gattung Nardus vorkommt, wohin sie, wegen des einspelzigen Kelches, nicht gehört. Eben so irrt der Vf. wenn er Rottbölla filiformis Roth. zum Nardus zählt. Es ist, nach ihm, Ophiurus. Rottbölla corymbosa Retz. ist kein Ophiurus, wie er meint, sondern Monerma. Menisuris Myurus und granularis werden getrennt. Die erstere heisst *Peltophorus* wegen der breiten schildförmigen, am Rande häutigen Kelchspelzen der Zwitterblüthe, da bey Manisuris diese Spelze halbkugelicht, ausgehölt und lederartig ist. *Aegopogon* Willd. wird mit *Amphipogon* R. Brown. vereinigt. *Chrysurus* Pers. wird dergestalt aufgenommen, dass die sonst so genannte Hülle für neutrale Blüthen erklärt wird. Ausser Cynosurus aureus wird auch noch C. echinatus u. elegans Desf. dazu gerechnet. *Thuarea* Pers. wird hier zuerst erläutert. Die Aehrchen stehn auf einer Seite und sind zweyblüthig: die obern sind männlich, die untern polygamisch; die Spelzen sind ungegrannt und umgeben den geschnäbelten Saamen bey seiner Reife. *Anatherum* heissen die ungegrannten Arten von Andropogon mit vollem Recht, wenn einmal die Granne mit in den Charakter des letztern aufgenommen wird. *Apluda mutica* wird von A. aristata unterschieden: jene trägt blos Borsten, diese Grannen, jene wird *Calamina* genannt und der Charakter besser angegeben, als der von Apluda aristata, den man in Schrebers Gräsern Taf. 42 viel genauer erklärt findet. Von *Andropogon* wird der Charakter zwar gut angegeben, aber der Vf. hat wenig Arten selbst untersucht. Er scheint wohl einzusehn, dass Andr. distachyos nicht den Gattungscharakter hat: aber ganz falsch setzt er diese Art mit einem ? unter Apluda, von der sie nichts hat. Der gegrannte Kelch und die gleichförmigen männlichen und Zwitterblüthen machen sie zu einer eigenen Gattung, zu welcher auch Andr. undatus Jacqu. striatus Willd., brevifolius Swartz. und purpurascens Willd. gehören. Bey der Gattung *Sorghum* wird ganz richtig auf die lederartigen, den Saamen umhüllenden Spelzen Rücksicht genommen, und Holcus halepensis oder Andropogon arundinaceus Schr. dazu gezählt. *Diectomis* nennt der Vf. ein Gras, was er für Andropogon fastigiatus *Linn.* erklärt. Rec. kennt nur eine Swartzische Art dieses Namens, diese ist es nicht, seine Gattung Diectomis aber fällt mit Apluda zusammen. *Anthistiria* wird blos nach der A. ciliata charakterisirt. A. prostrata W. steht blos fragweise da, diese gehört aber mit Andropogon cymbarius zu einer neuen Gattung. *Persoon's Heteropogon* für Andropogon Allionii Decand. und contortus, weil sie monöcisch seyn sollen, nimmt der Verf. auch an. *Olyra pauciflora* Swartz., sehr genau abgebildet, wird ohne hinreichenden Grund von den übrigen Arten getrennt, und zur *Lithachne*. So wird Zizania natans Michaux, nach sehr genauer Untersuchung, eine *Hydrochloa*, der die Grannen an den Spelzen der Zizania fehlen, und die sich besonders durch das schiefe Aufsitzen des Pistills auf dem Fruchtknoten auszeichnet. Daran gränzt *Luziola* Juss., die sich aber durch 8—10 Staubfäden und einen kugelichten kurz geschnäbelten Fruchtknoten unterscheidet. *Gynerium* ist eine merkwürdige Grasgattung, der Arundo verwandt aber diöcisch, die weiblichen Blüthenspelzen sehr wollig und ganz im Bau von den männlichen verschieden.

Zu den Gräsern, die der Vf. nicht unterbringen konnte, rechnet er zuvörderst *Lygeum*. Richtig ist seine Bemerkung, dass die Blüthenspelze nur einfach und zusammengerollt ist, wenn er nämlich die grünliche äussere Spelze nicht zur Blüthe, sondern zum Kelche zählt, aber dann konnte er nicht sagen: der Kelch gehe in zwey Spelzen aus. Ferner *Bambusa, Diarrhena* Palis. (Festuca diandra Michaux.), *Remirea* Aubl., *Diaphora* Lour., *Psamma* Palis. (Arundo litorea Schrad. und A. arenaria wegen des kleinen Stachels an den Spelzen), *Arundinaria* Michaux. und *Stemmatosperma* mit Bambusa leicht zu vereinigen.

Was die Kupfer betrifft, so bemerken wir nur noch, dass sie von *Prêtre* gezeichnet, von *Cànu* gestochen, im Ganzen alles Beyfalls würdig sind und unzählige neue Entdeckungen enthalten. Wir sind überzeugt, dass das System des Vfs. nicht angenommen werden wird; aber das Werk wird classisch bleiben und noch von der Nachwelt studirt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März 72. 1814.

Schöne Künste.

Dramatische Dichtungen für Deutsche, von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*. Berlin, bey Hitzig. 1813. VI. und 362 S. 8. (2 Thlr.)

Unter diesem Titel giebt der Dichter die Fortsetzung der, 1811 erschienenen *Vaterländischen Schauspiele* (Waldemar der Pilger, die Ritter und die Bauern), und *fünf* Stücke sind in diesem Bande enthalten.

Alf und Yngwi (Trauerspiel.) —

Sind die feindlichen Brüder
Und die Braut von Messina wieder,
Doch in Odins riesenhaftem Reich,
Mild-wild, deutsam, Mährchen gleich.

Das Leben ein Spiel, ein Traum, ein Nichts; der Tod ein beseligendes Aufschweben zu Wallhalla's goldenen Sälen — ewiger Friede in der Brüder Brust — nichts zwischen ihnen mehr, als die Geliebte, die, das Goldhorn in der Hand, nun der Brüder Schenkin worden ist! Das ist es, was des Dichters Phantasie mit kräftig-schönem Flügelschlag erschwingt, und Rec. kann mithin den Damen, welche am Schlusse eines Trauerspiels *weinen* wollen als ob der Schooshund gestorben wäre, das Stück nicht empfehlen, es sey denn um der Verse willen, welche Prinzessin *Bera* zum Gemal spricht:

Ach, zürne nicht, denk, Frauen sind nur schwach,
Und einzig stark ist ihre Zunge. Weh!
Die geht oft durch, ein ungebändigt Ross,
Und zügeln kann's die schwache Herrin nicht.

Die *Irmensäule* (Trauerspiel in fünf Aufzügen) *fällt* statt ihres schönen Opferlammes; das *Kreuz* wird aufgepflanzt auf ihren Trümmern, was noch lebt, bekehrt sich; „Willkommen!" ruft *Karl der Grosse* den Erlösten entgegen, und unter'm Gloria in excelsis Deo! fällt der Vorhang, daferne anders zu *steigen* ihm verstattete —

Die Censur, die ängstlich wacht darob,
Dass Kirch' und Bühn' sich ewig feindlich scheiden,
Und nie auf *der* entheiligt das *Fromme*,
Und *jene* nie entweiht durch *Schönes* werde.

Die *Runenschrift* (altsächsisches Schauspiel in 5 Aufzügen), ein liebliches Hexen- und Nixen-Mährlein, welches eine herrliche Oper geben würde. Die gefeyerte *Undine* lebt und webt in dem Hochzeitliede, welches die Nixen am Schlusse singen:

Wir wissen manch' ein buntes Gaukeln,
Wir binden manch' ein zaubrisch Licht,
Uns labt auf leichter Fluth das Schaukeln, —
Das all kann Menschenkindlein nicht,
Doch Menschenkind hat was im Herzen,
Was heut entzückt und morgen quält,
Gar süss erlabend auch in Schmerzen, —
Das ist's, was Unsereinem fehlt.

u. s. w.

Die Heimkehr des grossen Kurfürsten (von Brandenburg, vor der Schlacht bey Fehrbellin, dramatisches Gedicht), wär wohl eine willkommene, herzstärkende Heimkehr, begleitete sie nicht hässlicher *Verrath*. Wenn der *grosse* Kurfürst zum Landrath Briest spricht:

Zecht mir nur wacker auf die Schweden los,
Ein trunkner Mann ist kaum ein halber Mann —

und wenn er diesen Anschlag späterhin rechtfertigen will mit den Worten:

— — — wär's gutes Kriegsvolk,
Ein Schwedenheer aus Gustav Adolfs Zeit,
Das Sitte hielt und Zucht,
Möcht' ich im Leben nicht dergleichen heischen —

so regt sich im Gemüth des Lesers eine Protestation gegen das Beywort *gross*, und vergebens giebt Briest zur Antwort:

— — Der Ritterspiegel
Von aller Ehr' und Frommheit steht vor mir.

Es ist nicht die deutsche *Ritterzeit*, die sich in diesem Spiegel malt, es ist eine Zeit, welche die Götter der Menschheit mögen *überstehen* helfen. Hinter einer Stirn, welche die Zweige vom Baum Apollons umwinden, sollte nimmer ein Gedanke seyn, welcher dem bösen Geiste dieser Zeit schmeicheln könnte.

Endlich *die Familie Hallersee* (Trauerspiel in 5 Akten, aus der Zeit des siebenjährigen Krieges), enthält so vielerley, dass man nichts recht festhalten kann. Die Rolle des Schicksalsinterpreten dünkt dem Rec. durch den Grafen Massi, welcher *den Stein des Weisen sucht*, nicht zum Besten besetzt. Das Stück ist in ungebundener Rede geschrieben, und man findet keine Hauptidee echtpoetisch ausgeführt: denn — Mysticism ist nicht Poesie.

Im *Vorwort* zu diesem Bande berichtiget der Vf. die Meinung einiger Recensenten, dass er ein sehr *fruchtbarer* Dichter sey, durch die Bemerkung, dass er aus einem ziemlich grossen *Vorrathe* schriftstellerischer Arbeiten gibt, zu deren Bekanntmachung jetzt erst eine freundliche Aufnahme ihm die Wege gebahnt hat. Anders liess sich auch in der That das fast gleichzeitige Erscheinen so vieler Geisteserzeugnisse nicht erklären, welche durchaus keine Spuren von der Flüchtigkeit eines Vielschreibers an sich tragen. Dessen ungeachtet müssen die Freunde seiner Muse wünschen, dass der *Vorrath* bald erschöpft sey, und dass der Vf. von *frischer* Erndte zu geben anfange. So überreich auch des Dichters *Phantasie* seine Kunstwerke ausgestattet hat, und so mächtig sie die Einbildungskraft des Lesers anregen; so klar bemerkt doch der prüfende *Verstand*, dass sie in einem geschlossenen Kreise von Lieblingsideen sich bewegen, welche immer wiederkehren. Ein Geist, wie der des Vfs., kann seit diesen Schöpfungen nicht *stehen* geblieben seyn, der Kreis seiner Bewegung muss sich erweitert, der Verstand, welcher klar den Zweck sich setzt, und weise die Mittel berechnet, muss neben der Phantasie, die mehr nach dem subjectiven Vergnügen des Dichters jagt, seine Mitherrschaft über Kraft und Stoff fester begründet haben; und was Herr v. F. *jetzt* zu schaffen im Stande ist, muss in dieser Hinsicht vortrefflicher seyn, als das, was er aus den Erndten früherer Jahre freundlich dargeboten hat. Besonders scheint die sichere Hand, womit er Charaktere in scharfen, kräftigen Umrissen hin zu stellen weiss, seinen Beruf zum Dichter der Bühne zu beurkunden. Der einzige *Schneidermeister* in der Heimkehr des grossen Kurfürsten, wiegt in dieser Hinsicht ein paar hundert moderner Zeichnungen auf. Man sieht in seine Seele, wenn er im Anfall des Enthusiasm spricht:

— Da steht noch so ein Spiess,
Den nehm' ich mir. — Mir zittern alle Glieder,
Doch Gott ist in dem Schwachen mächtig. Drauf!
Vivat der Kurfürst!

und wenn er nach der ersten Salve der Schweden ausruft:

Weiss Gott ich lebe noch. 'S ist zu verwundern.

Wollte Herr v. F. seine Phantasie an den Schranken des scenisch Thunlichen anhalten, wie unendlich viel könnte er der vaterländischen Bühne werden?

Pädagogik.

Ueber Pestalozzi's Grundidee der Erziehung, und über dessen Methode. Von *J. F. Ladomus*, Professor an der Ingenieurschule zu Carlsruhe. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1813. 52 S. 8. (8 Gr.)

Der durch mehrere mathematisch-pädagogische Schriften vortheilhaft bekannte Vf.. erhielt vor einiger Zeit von dem grossherzoglich badenschen Ministerium des Innern den Auftrag, einen Bericht über die pädagogischen Ansichten und bisherigen Versuche Pestalozzi's abzufassen. Von diesem Berichte enthalten vorliegende Bogen einen Auszug, in welchem jedoch, laut der Vorerinnerung, vorzüglich nur auf die philosophische Beurtheilung Rucksicht genommen ist, die historisch-pädagogischen Bemerkungen aber, so wie die gethanen praktischen Vorschläge, nur kurz berührt worden sind. Recensent, der den Vf. auch als praktischen Erzieher kennt und schätzet, hat diese Abhandlung nicht ohne Erwartung zur Hand genommen, und nicht ohne Befriedigung gelesen. Sollte auch der eigentlich beurtheilende Theil derselben für diejenigen, welche mit Pestalozzi's Ansichten und Verfahren bereits bekannt sind, eben nichts neues, für andere, welche sich jenem hochwichtigen Manne noch nicht genähert haben, zu wenig enthalten; so wird sie doch im Ganzen zur Verbreitung und Befestigung des richtigen Urtheils über den ehrwürdigen Greis und sein Thun gewiss mitwirken; und besonders glaubt Rec. seine Leser zur Beherzigung der beygefügten praktischen Fingerzeige auffordern zu müssen, indem der Vf. nichts weniger als der Meinung ist, dass das Ganze vollendet sey, oder dass das Pestalozzische Institut zur Norm für die Beurtheilung der Sache selbst dienen könne. Folgendes sind, in gedrängter Kürze, die Hauptgedanken der vorliegenden Schrift.

Pestalozzi's Grundidee war: den Menschen, als der Bildung bedürftiges, dabey freyes, aber eben darum auch nur unter Bedingung der Religiosität und Liebe für wahre Bildung empfängliches Wesen, rein aufzufassen, und die Bildungsmittel für ihn so anzugeben, dass er durch allseitige und harmonische Cultur aller seiner Anlagen und Kräfte. dem natürlichen Entwickelungsgange derselben gemäss, seinem Ziele entgegengeführt werden könnte. Diese Idee lag vielleicht in P. Geiste von Anfang an nicht mit deutlichem Bewusstseyn; aber sie sprach sich in seinem Wirken praktisch aus, und das Bewusstseyn folgte ihr allmählich. Darum verlangte P. für das Kind zuerst häusliche, von den Eltern ausgehende Erziehung, und sein Buch für Mütter behauptet in dieser Hinsicht, so wie auch zugleich als Elementar-Lehrbuch, seinen unstreitigen Werth. Zu dem eigentlichen Unterrichte, welcher den Menschen nicht mehr als Ganzes, sondern nach seinen einzelnen Kräften und Richtungen behandelt, soll das Kind nach P. erst dann geführt werden, wenn seine intellectuellen Fähigkeiten sich so weit entfalten, dass es nicht blos die (einzelne) Realität, sondern in und mit derselben zugleich die (allgemeine) Form, das Gesetz derselben, zu erfassen im Stande ist. Auf die genaue und folgerechte Erfassung dieser Form, arbeitet nun P. bey seinem ganzen Elementar-Unterrichte

ausschliesslich hin. Er will gesetzmässige *Anschauung* begründen für den äussern und innern Sinn, gesetzmässige *Darstellung* des Erkannten durch Sprachfertigkeit, und zugleich will er die *Liebe* in der Kindesbrust bewahren durch väterliche Leitung der Selbstthätigkeit zur Religiosität, in dem ganzen Leben des jungen Zöglings. Erst wenn diese Zwecke genüglich erreicht sind, soll der Unterricht sich weiter auf die eigentlichen Realien als solche erstrecken, dabey aber immer nichts anderes seyn, als anwendende Fortsetzung der allgemeinen, formalen Bildung in deren allmählich weiter sich ausbreitenden Verzweigung. Hier räumt der Vf. ohne Bedenken ein, dass weder Pestalozzi selbst, noch sein Institut, noch auch die Verfasser mehrerer commentirenden Schriften, die Idee selbst in ihren Darstellungen erreicht haben. Man wird hier unter andern das Urtheil über Jos. Schmids Arbeiten, als eine der gemässigt beyfälligen Stimmen, mit Interesse lesen. — Daher wünscht nun der Vf. zwar die allgemeine Einführung der Pest. Methode, als welche aus seiner Erziehungsidee consequent hervorgegangen sey, und dem Charakter der Allgemeinheit, den der Vf. S. 12 fgg. weiter entwickelt hat, durchgängig treu bleibe. Allein wegen der noch mangelhaften Beschaffenheit der einzelnen Bildungsmittel glaubt er, dass die Verbreitung der Methode sich für jetzt hauptsächlich auf den Unterricht in Schullehrer-Seminarien beschränken müsse, wobey jedoch einzelnen Lehrern die Benutzung und geistvolle Vorarbeitung des Vortrefflichen an derselben, unbenommen sey.

Rec. stimmt dem Vf. in der Hauptsache völlig bey. Nur was die Behandlung einzelner Unterrichtszweige im Geiste der Methode anlangt, scheint auch Er ihm die vollständige Bildung des Zöglings durch dieselben (das Intensive), mit der erschöpfenden Darstellung des Gegenstandes, des Bildungsmittels (dem Extensiven), zu verwechseln. Ein Vorwurf, der auch Hrn. Schmid u. a. gemacht werden kann, und den die Leser durch das, was der Vf. Seite 38 fg. über die Geographie sagt, bestätiget finden werden.

Lateinische Schriftsteller.

C. Cornelii Taciti Opera. Mit Einleitungen, Zeit- und Geschlechtstafeln und erklärenden Anmerkungen, für studirende Jünglinge und alle Freunde der alten Literatur, die nicht eigentliche Philologen sind, versehen von M. *Johann Karl Weikert,* Diac. zu St. Johannis vor Chemnitz. *Erster Band. De Situ, Moribus et Populis Germaniae, Iulii Agricolae Vita. De Oratoribus Dialogus.* Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1813. LXXXII. 256 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Weder wollte der Herausgeber einen kritisch bearbeiteten Text, noch neue Erklärungsversuche liefern, noch sollte seine Ausgabe sich durch ein glänzendes Aeussere auszeichnen; nur durch den Endzweck, den die bisherigen Editoren wenig beachtet hätten, soll sie sich empfehlen. „Sie ist (um die Worte des Herausgebers beyzubehalten) bestimmt für studirende Jünglinge in den höhern Classen der Gymnasien und auf Universitäten, und für solche Freunde der alten Literatur, die sich mit derselben nur in den Stunden der Musse beschäftigen, die einen Classiker nicht von Amtswegen und als Sprachgelehrte von Profession zur Hand nehmen, um ihn auszulegen und mit der Fackel der Kritik zu beleuchten, sondern die, ermüdet von heterogenen Beschäftigungen des gelehrten und bürgerlichen Berufs, von Zeit zu Zeit einmal der schönsten, edelsten Quelle ihrer Jugendbildung und ihres Jugendgenusses, der Lectüre der Alten, zueilen, um aus derselben den Geist zu erfrischen, um unterhalten, belehrt, erhoben und auch wohl beruhigt zu werden.“ So weitschweifig wie diese Angabe des Endzwecks, ist auch die Ausführung, so wortreich oft die Anmerkungen, und diess ist gerade diesem Endzwecke entgegen. Schon die ganze Einleitung ist viel zu ausführlich und viel zu wenig im Geiste und der Präcision eines Tacitus geschrieben. Sie hat einen solchen Wortüberfluss, wie man ihn oft in Predigten findet. Zuerst einiges über die Vorzüge des Tacitus und über die Frage, ob seine Lectüre Jünglingen zu empfehlen sey (die aber bey weitem nicht umfassend genug behandelt ist). Dann über die Ausgaben. „Wäre die Rupertische Ausgabe des Tacitus, sagt der Herausgeber, fortgesetzt und in dem Geiste fortgesetzt und vollendet worden, wie sie von dem würdigen Ruperti angefangen ward, (da würden wir nicht viel gewonnen haben —) so liesse sich von dieser vielleicht ausschliessend behaupten, dass sie für alle Leser des T. passend sey, wiewohl die Höhe des Preises und die gänzliche Trennung des Commentars vom Texte, doch vielleicht den Lesern, für welche die meinige bestimmt ist, nicht ganz recht seyn möchte.“ Nun von der seinigen. Kritische Untersuchungen lagen ausser dem Plane des Herausgebers (doch sind der kritischen Anmerkungen genug, die ziemlich ausführlich sind, wie S. 211. über planitas, was der Herausgeber Dial. de Or. c. 23. aufnahm, dahingegen Hr. Seebode, der diesen Dialog neuerlich edirte, *plenitas* hat, was nicht blos Conjectur, sondern Lesart einer alten Handschrift ist); er folgt meist dem Ernestisch-Oberlinschen Texte, doch auch mit Auswahl der Lesarten anderer Ausgaben; vornemlich wollte er alles erläutern, was in grammatischer, antiquarischer, geographischer, historischer, biographischer, chronologischer und genealogischer Hinsicht nicht sehr bekannt war; die Erläuterungen nahm er

aus den besten, ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln, nicht ohne Prüfung und Auswahl; überflüssige Citata vermied er eben so sehr als Beurtheilungen der Thatsachen, und ästhetische, psychologische und moralische Reflexionen, und diess wohl mit Recht, so bald nicht die Erklärung selbst sie nothwendig macht. Darauf folgen die allgemeinen Einleitungen, die sehr hätten abgekürzt werden sollen: Leben des Tacitus und Chronologie seiner Schriften, mit manchen überflüssigen Fragen, z. B. woher ihm die Zeit zur Abfassung der Annalen geworden u. s. f. Charakter des T. als Mensch und Schriftsteller; nicht nur ist das Eigenthümliche desselben umständlich erwähnt, sondern auch die Ausstellungen, die man theils in Ansehung des Styls, theils gegen seine Darstellungsweise, theils gegen den Inhalt gewisser Stellen vorgebracht hat, werden beurtheilt. Hierauf wird über die einzelnen Schriften, der Zeitfolge nach, und sehr umständlich mit Untersuchungen über die Quellen, aus denen T. schöpfte, den Werth und die Glaubwürdigkeit seiner Angaben, die Behandlung und Darstellung, selbst die verschiedenen Ansichten die man von diesen Schriften, z. B. der De moribus Germaniae, gefasst hat, gesprochen. Doch über die Annalen und Historien ist der Herausgeber kürzer, als über die kleinern Schriften. Ueber manche Ursachen, warum man dem Tac. den Dialogus de Orat. abgesprochen hat, urtheilt der Herausgeber wie ein Dilettant, der nicht für Philologen von Profession schreibt. Als Resultat seiner Untersuchung nimmt er an, dass dieser Dialog *höchst wahrscheinlich* den Geschichtschreiber zum Urheber habe; die frühere Uebereinstimmung, die ihm denselben beylege, habe viele Gründe für sich, keinen gegen sich. Manches was gegen den Dialog erinnert worden ist, kennt Hr. W. nicht. Zu weitläufig aber widerlegt er die, welche den Quintilian für Verfasser halten, woran ohnehin itzt nicht leicht ein Philolog glaubt. — Von den Ausgaben. Die Gronov'sche ist unter die grössern, die Ernesti'sche und Oberlin'sche die ungleich mehr enthält, unter die Handausgaben gesetzt. Einige Ausgaben einzelner Schriften. Uebersetzungen. — In den Anmerkungen hat der Herausgeber öfters die Worte bisheriger Herausgeber, wenn sie ihm die Stelle am deutlichsten zu erklären schienen, abdrucken lassen. Und diess verdient gewiss keinen Tadel, so bald die Erklärung sich nicht mit wenigen Worten geben liess. Bisweilen hat er auch eigne Muthmassungen gewagt. So hält er im Leben des Agric. c. 4. die Worte *quae equestris nobilitas est*, für ein Glossem. Denn wozu, sagte er, brauchte T. diess seinen Zeitgenossen vorzusagen, was sie längst wussten? Aber wenn alle solche Stellen für Glosseme gehalten werden sollten, wie viel gäbe es da wegzustreichen; wie viel würde man in den Noten des Herausgebers für Glossem eines Abschreibers zu halten haben! Und jene Worte schützt selbst ihre prägnante Kürze. Dagegen wird es dem Tacitus übel genommen, dass er im Dial. de Or. c. 11. so dunkel geschrieben habe: cum in Nerone improbam — fregi, und vermuthet, wenn er gewusst hätte, seine jugendliche Arbeit werde auf die Nachwelt kommen, so würde er in bestimmtern Ausdrücken darüber gesprochen haben. Wir glauben es nicht. Den Zeitgenossen waren die literarischen Arbeiten des Maternus bekannt, und von einer solchen ist die Rede. — Wenn übrigens gleich noch manche Stellen namentlich für die Leser, denen die Arbeit bestimmt worden, nicht genug erläutert, manches kritische und exegetische Hülfsmittel nicht gebraucht ist, so darf doch der mühsame Fleiss, den der Herausgeber auf seine Arbeit gewandt hat, nicht ungerühmt bleiben.

Alterthümer.

Collectaneen zur griechischen und römischen Alterthumskunde, von *J. F. Facius*. Coburg, bey Ahl. 1811. 232 S. in 8.

Es ist diess eine vermehrte Ausgabe der früher unter dem Titel erschienenen Sammlung: Miscellen zur Geschichte der Cultur und der Kunst des Alterthums; der itzt verändert worden ist, weil er nicht für Jeden verständlich genug zu seyn schien. Die ersten neun, schon aus der vorigen Ausgabe bekannten, vielleicht nicht einmal neu gedruckten Abhandlungen (1. über die symbolischen und allegorischen Kunstvorstellungen der Griechen, 2. über die Bibliotheken der Alten, 3. über das Alter der künstlichen Automaten, 4. Beyträge zur Geschichte der Siegelringe der Alten, 5. über die Sage: dass Archimedes die römische Flotte in Brand gesteckt habe, 6. über die Besoldungen der Staatsdiener bey den Griechen und Römern, 7. einige Dichtungen des griechischen Alterthums vom Tode, 8. über die Aegis, 9. über des Verres Sammlung von Kunstwerken und Kostbarkeiten) haben einen Nachtrag von ein paar Blättern (S. 220 — 222.) erhalten, der einige Zusätze zu verschiedenen Stellen liefert. Neu aber sind hinzugekommen die drey letzten Aufsätze: 10. Beyträge zur Deutung und Erklärung alter Kunstwerke aus Nachrichten der Alten, (besonders über Kunstdarstellungen einzelner Gottheiten, und Abbildungen von Heroen, Königen, berühmten Männern, Philosophen.) 11. Reliquien des Alterthums von den Griechen und Römern in den Tempeln aufbewahrt, (Nationalheiligthümer und Ueberbleibsel berühmter Personen, Waffen, Geräthschaften, wurden darin aufbewahrt.) 12. Antiquarische Miscellen (von sehr verschiedener Art, alphabetisch geordnet) z. B. Eisgruben, Nothmünzen, Tachygraphie, Telegraphen. Diesen „Beyträgen zu einem archäologischen Repertorium" wie es der Vf. nennt, ist ein vollständiges Register beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 73. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Der Kaiser von Oestreich hat den obersten Kanzler der vereinigten Hofkanzley und Präsidenten der Studien-Hofcommission, Hrn. *Aloys Grafen von und zu Ugarte*, zum Staats- und Conferenz-Minister ernannt, und demselben die einstweilige Leitung gesammter Finanz- und Cameral-Gegenstände, jedoch unter Beybelassung der gegenwärtigen Anstellung, und der Eigenschaft eines böhmischen obersten und östr. ersten Kanzlers, anvertraut. Als Hofkanzler bey eben dieser Hofkanzley wurde der Landesgouverneur von Mähren und Schlesien, Hr. *Prokop Graf von Lazansky* ernannt, dessen Stelle der Herr *Graf von Larisch* zu Teschen erhielt.

Seine Majestät haben dem niederöstreichischen Regierungsrathe, Hrn. *Ludwig Freyherrn von Türkheim*, in Ansehung seiner bey Führung des Referats in Sanitätsangelegenheiten bey der vereinigten Hofcanzley, und über die Gegenstände des chirurgisch-medicinischen Studiums bey der Studien-Hofcommission bisher bewiesenen Geschicklichkeit und eifrigen, sehr fleissigen Verwendung, die Erhöhung des jährlichen Gehaltes von 2000 Gulden auf 2500 Gulden zu bewilligen geruhet.

Hr. *Theodor Mayer*, Lehrer der Kirchengeschichte an der theologischen Hauslehranstalt im Benedictinerstifte Melk in Oestreich unter der Enns, ist im April 1813 als ordentlicher Professor dieses Lehrfaches bestätiget worden. Eben so wurde dem Hrn. *Robert Stipa*, Professor des Bibelstudiums des alten Bundes daselbst, nunmehr auch das Lehramt des Bibelstudiums des neuen Bundes als ordentlichem Professor anvertrauet.

Der Kaiser von Oestreich hat Hrn. *Anton Edlen von Gapp*, Professor des Kirchenrechts an dem Lyceum zu Linz, wegen seines rühmlichen Eifers und seiner zweckmässigen Verwendung, die Erhöhung seines jährlichen Gehalts von 700 auf 1000 Gulden bewilligt.

Der Stiftspriester, Hr. *Sigmund Lehr*, ist an der theologischen Hauslehranstalt im Benedictinerstifte Admont, als ordentlicher Lehrer der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts bestätiget worden.

Hr. Dr. *Ignatz Polyankay*, Adjunct des Professors der Naturgeschichte an der Universität zu Pest in Ungarn, hat eine jährliche Gehaltszulage von 400 Fl. ad personam erhalten.

Die mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, hat den Hofconcipisten der k. k. Hofkammer, Ministerial-Banco-Hof-Deputation-Finanz- u. Commerz-Hofstelle, Hrn. *Johann Georg Meyerle von Mühlfeld*, in der am 9ten September 1813 gehaltenen Sitzung, wegen seiner Verdienste um die Naturkunde und deren Beförderung, einstimmig zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Der Kaiser von Oestreich hat Hrn. *Thomas Chabert*, Secretär bey den niederöstreichischen Landrechten und Professor der morgenländischen Sprachen an der k. k. orientalischen Akademie zu Wien, zur Belohnung seiner in diesen beyden Aemtern während 23 Jahren dem Staate geleisteten Dienste, u. in Rücksicht auf seine vorzüglichen Verdienste um die orientalische Literatur, sammt seiner ehelichen Nachkommenschaft in den erbländischen Adelstand erhoben.

Der Kaiser von Oestreich hat dem emeritirten Director des königl. Archi-Gymnasiums zu Pressburg, Hrn. *P. Samuel Hyross*, aus dem Orden der frommen Schulen, seinen vorigen Gehalt von 600 Gulden als wohlverdiente jährliche Pension, und zum Beweis des allerhöchsten Wohlgefallens die grössere goldene Ehrenmedaille verliehen. Am 15. July 1813 wurde dem verdienten Greise dieselbe von Seiner Excellenz, dem Ober-Studien-Director des Pressburger Districts, Grafen *Joseph Szápáry*, in einer feyerlichen Versammlung der Professoren und anderer Honoratioren umgehangen. P. Hyross hat durch 48 Jahre theils als Professor, theils als Director unter vier Landesfürsten und drey Ober-Studien-Directoren sein Amt mit solcher Würde bekleidet, dass er von ihnen öffentliche

Belohnungen erhielt. Bey dieser Gelegenheit wurden Reden von dem Grafen Szápáry, von dem P. Hyross, von seinem Nachfolger im Director-Amte P. *Zoerardus Szárnyai*, aus dem Orden der Benedictiner, und von dem Prodirector der königl. Akademie zu Pressburg, dem Abte und Domherrn *Alexius v. Jordánszky*, gehalten.

Die durch den Tod des P. Basilius Joseph Salomon vacant gewordene Professur der Geschichte an der königl. Akademie zu Pressburg hat Hr. *Joseph Veszerle*, Professor der Geschichte an der königl. Akademie zu Kaschau, erhalten, und an dessen Stelle ist Hr. *Joseph Magyar*, Professor derselben Wissenschaft an der königl. Akademie zu Grosswardein, nach Kaschau versetzt worden. Für die Professur der Geschichte an der königl. Akademie zu Grosswardein ist am 12. November 1813 an der königl. ungrischen Universität zu Pest Concurs abgehalten worden.

Der Kaiser von Oestreich hat Hrn. *Ignatz Stephan von Horváth*, ersten Beysitzer der königl. Districtualtafel jenseits der Donau, ehemals Professor des Naturrechts und des Jus publicum ac privatum Regni Hungariae bey der königl. Akademie zu Pressburg, wegen der von ihm durch 36 Jahre erspriesslich geleisteten Dienste, zum königl. Rathe ernannt.

Hr. *Johann Samuel Fuchs*, evang. Prediger und Pastor zu Lemberg, ist auf Vorschlag des protestantischen Consistoriums in Wien, von dem Kaiser Franz zum galizischen Superintendenten ernannt worden.

Hr *Esaias Budai*, Professor der Theologie an dem reformirten Collegium zu Debreczin, ist durch 431 Stimmen zum General-Notar der reformirten Superintendenz jenseits der Theiss erwählt worden.

Hr. *Johann Christian Flitner*, Doctor der Medicin, aus Käsmark in der Zips, ein Zögling der Wiener Universität, ist zum Physicus der Liptauer Gespannschaft ernannt worden, und wohnt als solcher zu St. Nicolaus.

Hr. *Ladislaus Moiser*, Regent des gräfl. Festeticsischen Convict zu Oedenburg, hat die Actuar- und Bibliothekarstelle bey Seiner Excellenz, dem Herrn Grafen Georg Festetics von Tolna, zu Keszthely in der Szalader Gespannschaft erhalten.

Hr. *Karl Georg Rumi*, Doctor der Philosophie und Professor der Philosophie, Geschichte, Statistik und Naturgeschichte am evangelischen Lyceum zu Oedenburg, ist von Seiner Excellenz dem Herrn Grafen Georg Festetics an die Stelle des abgegangenen Professors Hrn. Karl Fleckel (er wurde Director der Güter des Freyherrn Bruder) zum Professor der Oeconomie und Güterverwaltungslehre an dem theoretisch-praktischen ökonomischen Institute Georgikon zu Keszthely berufen worden und hat diese ehrenvolle Stelle angenommen. Derselbe erhielt für seine am 5. November im Georgikon gehaltene lateinische Antrittsrede de prudentia ac circumspectione oeconomorum in experimentis instituendis von dem Herrn Grafen eine Remuneration von 50 Gulden.

Lehranstalten im östr. Kaiserstaat.

Königl. Akademie zu Kaschau in Ungarn.

Durch den Abgang des Herrn Joseph Janicsár ist die Professur des ungrischen Civil- und Criminalrechts vacant geworden. Der Concurs für diese Katheder, mit der ein Gehalt von 500 Fl. W. W. verknüpft ist, war bey der Pester Universität auf den 27. August 1813 angesagt worden.

Reformirtes Collegium zu Szászváros in Siebenbürgen.

Seine Excellenz, der Herr Graf Samuel Teleky, Ober-Kanzler von Siebenbürgen, hat zur Vermehrung der Bibliothek dieses Collegiums 500 Fl. W. W. und zum Fond der Besoldungen der Professoren 1000 Fl. W. W. geschenkt.

Adeliges Convict des Grafen Georg Festetics zu Oedenburg.

Der Herr Graf Georg Festetics hat sich durch die Zeitumstände bewogen gefunden, sein Convict zu Oedenburg, so wie früher sein Convict in Pest, mit dem 31. August 1813, an welchem Tage eine öffentliche Prüfung und Declamation der Zöglinge gehalten wurde, eingehen zu lassen.

Königl. Universität zu Pest.

Am 20. August wurde in dem grossen Universitäts-Saale von den der ungrischen Sprache beflissenen Akademikern eine Declamation in ungrischer Sprache unter Leitung des Herrn Czinke, Professors der ungrischen Sprache und Literatur, gehalten.

Am 5. August ging in der nur durch die Donau von Pest getrennten Stadt *Ofen* eine Feyerlichkeit vor sich, die in den Annalen der vaterländischen Literatur und dieser Hauptstadt Ungarns einen bleibenden, ausgezeichnet glänzenden Platz einnehmen wird. Früher schon hatte unser allergnädigster, für die Würde und den Flor der Wissenschaften väterlich sorgender König, auf die huldreiche Verwendung Seiner k. k. Hoheit, des für die Cultur und den Ruhm des Königreichs Ungarn unaufhörlich thätigen Erzherzogs Reichs-Palatinus Joseph, den Antrag des um die höhere Mathematik vielfach verdienten Astronomen und Präfecten der königl. Universitäts-Sternwarte in Ofen, des Professors *Johann von Pasquich*, genehmigt und befohlen, dass die Sternwarte von ihrem bisherigen Standorte auf dem königl. Schlosse, an einen zweckmässigeren u. zwar auf den sogenannten St. Gerhards-

oder Blocksberg nächst Ofen versetzt werden solle, besonders nachdem zu diesem Behuf schon vor einigen Jahren der vorhandene astronomische Observationsapparat durch verschiedene neue auserlesene Instrumente aus dem berühmten Kunstinstitute des Herrn *Reichenbach* zu München vermehrt und vervollkommnet worden war. In Folge jener Allerhöchsten Genehmigung wurde schon vor zwey Monaten der auf Kosten des königl. ungrischen Pester Universitätsfonds unter unmittelbarer Leitung des Professors *v. Pasquich* und des Architecten bey der obersten Landes-Bau-Direction, Hrn. *Franz Seraphim Thalherr*, auszuführende neue Bau der Sternwarte auf besagtem Berge begonnen, und am 5. August feyerlich von Sr. k. k. Hoheit, dem Erzherzog Reichs-Palatinus hiezu der Grundstein gelegt. Zu diesem Zwecke versammelten sich vor 6 Uhr nach Mittag an Ort und Stelle die in Ofen anwesende hohe Geistlichkeit und der hohe Adel, die k. k. Generalität, die hohen Dicasterien, der Universitäts-Magistrat und der Magistrat der beyden königl. Freystädte Ofen und Pest, auch eine zahlreiche Menge Zuseher aller Stände, und erwarteten Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Reichs-Palatin, der um 6 Uhr zu Pferde erschien, von den hohen Theilnehmern der Feyerlichkeit ehrfurchtsvoll und freudig empfangen, unter ein zu dieser Absicht aufgeschlagenes Zelt geführt, und von dem königl. ungrischen Statthalterey-Rath, Hrn. *Mathias von Nitray*, als Propräses der Studien-Commission mit einer lateinischen Rede bewillkommt wurde.

Seine k. k. Hoheit verfügten sich sodann in Begleitung der ganzen Versammlung nach dem neuen Bau, wo nun die Grundlegung des Grundsteines mit den in solchen Fällen herkömmlichen Gebräuchen vor sich ging, nachdem zuvor durch den Adjuncten der königl. Sternwarte, Hrn. *Daniel Kmeth*, aus dem Orden der frommen Schulen, die Inschrift der Platte laut verlesen worden war. Die Platte wurde dann eingesenkt; Seine k. k. Hoheit verrichteten die üblichen drey Hammerschläge; die übrigen hohen Anwesenden wiederholten dasselbe; Se. k. k. Hoheit begaben sich hierauf wieder nach dem Zelte zurück, und verliessen unter wiederholt freudigem Zuruf den Berg.

Die erwähnte Tafel ist von Zinn, 8 Zoll breit und 1 Schuh 1 Zoll lang. Die Inschrift ist mit Stempeln eingeschlagen, der unten beygefügte Prospect des Gebäudes aber, sammt der Unterschrift gravirt. Die Arbeit ist von dem rühmlich bekannten Graveur *Falka*. Die Inschrift lautet folgendermassen:

Memoriae posterorvm
Anno aerae christianae MDCCCXIII *mense Junio*
Imp. Caes.
Francisco
Hungariae rege apost. Qui clementer annuit
Josepho
Archiduce augusti fratre Palatino prorege
Qui et benigne promovit et primum
Fundamentis lapidem posuit
Specula astronomica
Sumtibvs regiae scientiarum universitatis hungaricae
Pestini nunc constabilitae
Sub praeside Josepho de Urmeny judice curiae regiae
Hoc sublimi loco qui mons S. Gerardi nuncupatur,
Auxiliari opera
Mattiae Nitray regi suo a consiliis
In moderanda republ. gubernandaque re literaria
Pro praesidio
Joannis Pasquich astronomi speculaeque praefecti
Georgii Reichenbach salinarum apud Bavaros administri
Et organorum ad eam instruendam artificis
Franc. Thalherr aedilis in regno directionis architecti
Magistratus metropoleos Budensis
Fundum usui promte cedentis
Hac forma condebatur.

(Hier folgt nun im Stich der Prospect der Sternwarte).

Samuel Falka de Bikfalva Reg. Univ. Typogr.
Sculptor sculpsit et cudit.

Zu Ende Augusts ist an der Pester Universität die Wahl des Universitäts-Magistrats für das neue Schuljahr 181¾ vor sich gegangen. Zum Rector Magnificus wurde Hr. *Franz von Eckstein*, Doctor der Medicin und Chirurgie, und Professor der praktischen Chirurgie erwählt; zum Decan der theologischen Facultät Hr. *Johann von Predanoczy*, Professor der Moraltheologie, zum Decan der juridischen Facultät Hr. *Paul von Marcovics*, Doctor der Rechte und Professor des Natur- Völker- und Bürgerrechtes, zum Decan der medicinischen Facultät Hr. *Johann von Reisinger*, Doctor der Medicin und Chirurgie und Professor der Naturgeschichte, zum Decan der philosophischen Facultät Hr. *Johann von Keresztúri*, Doctor der Philosophie und Professor der allgemeinen, und der ungrischen pragmatischen Geschichte. Im verflossenen Schuljahre waren an der Universität 694 Studirende, und an dem Gymnasium und den Nationalschulen zu Pest 996 Schüler, zusammen 1690 Studirende. Die Theologie studirten an der Universität 64, die Rechte 180, die Medicin 190, die Philosophie und praktische Geometrie 251 Studenten.

Nekrolog aus dem östr. Kaiserstaat.

Am 9. August 1813 starb *Johann Hässler*, Prof. der ersten Humanitätsclasse an dem Gymnasium auf der Kleinseite zu Prag, einer der geschicktesten, eifrigsten und thätigsten Gymnasiallehrer Böhmens, der auch pädagogische Schriften herausgab und mehrmals neben seinem ordentlichen Lehramte philosophische Lehrkanzeln mit Beyfall supplirte.

Am 17. November 1813 starb zu Rakendorf im Wieselburger Comitat eines plötzlichen Todes der evangelische Senior und Prediger *Pillich*.

Am 10. December 1813 starb in Wien *Adalbert von Baritsch*, pensionirter k. k. Professor der Statistik an der königl. Universität zu Pest, im 72sten Jahre seines Lebens am Lungenbrand. Er hat nach seiner Pensionirung mehrere in Pest angestellte Professoren der Statistik überlebt. Er war aus Neusatz gebürtig. Er gab im Druck heraus: Die gewöhnl. Krönungsfeyer der ungr. Könige u. Königinnen. Pest 1790. 63 S. in 8. (Ins Ungr. übersetzt von Alexius Lambach unter dem Titel: A' Magyar Királyok és Királynék koronaztatásoknak inneplése. Pest 1790. 71 S. 8.) und: Statistische Bemerkungen über Kroatien, in Schedius Zeitschrift von und für Ungarn 1804.

Im December starb zu Brünn in Mähren *Michael Tekusch*, evang. Senior und Prediger daselbst, ehemals Subrector und Professor der syntaktischen Classe am evang. Gymnasium zu Pressburg, durch Ansteckung in den Spitälern. Er studirte zu Pressburg und Göttingen. Seine im Druck erschienenen Schriften sind:

Dankbare Regungen ehrfurchtsvoll gerührter Schüler, die ihren theuersten Lehrer Stephan Sabel, verdienstvollen Conrector der evang. Schulen zu Pressburg, sein werthes Namensfest im erwünschten Wohlseyn antreten sehen, in einer Ode strauchelnd vorgesungen. Pressburg, bey Franz Augustin Patzko 1780, ein Bogen in Fol.

Pressburger Musenalmanach auf das Jahr 1785 gesammelt von M. Tekusch. Pressburg bey Schauff, 108 S. in 12.

Syntaxis linguae latinae cum Prosodia et Periodologia in usum scholarum. Posonii, typis Simonis Petri Weber, 1801. 108 und 38 S. in 8. Editio II. 1807. 8.

Doctrina christiana velut institutio felicitatis consequendae. In usum Iuventutis. Editio altera correcta et aucta. Posonii, sumtibus Andreae Schwaiger, 1807. 88 S. in 8. Eine Uebersetzung von Dietrich's Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu.

Anonym erschien: Kurze Geschichte der protestantischen Kirche in Ungarn. Göttingen 1794. 8.

Einzelne Aufsätze in Wächter's und Cleymann's Bibliothek für Prediger und Schulmänner. (Wien, b. Camesina) und in Andre's Hesperus.

Am 8. Januar 1814 starb in Pressburg *Georg Sigmund von Lakics*, Doctor beyder Rechte, k. k. Hofrath, Statthaltereyrath und Beysitzer der Studiencommission zu Ofen, ehemals Professor an der königl. ungrischen Universität zu Tyrnau, und dann zu Ofen und Pest, geboren zu Poláncz im Eisenburger Comitat. Von ihm erschienen im Druck:

Juris publici Ecclesiastici pars generalis de Ecclesia Christiana, potestatisque sacrae cum civili nexu. Viennae 1774. 236 S. in 8.

Praecognita Juris Ecclesiastici universi. Viennae 1775. 335 S. in 8.

Institutionum Juris Ecclesiastici Tomus I. complectens Praecognita Juris Ecclesiastici universi. Tomi II. Volumen I. Complectens doctrinam de Ecclesia, huius ad Rempublicam habitu, et de communibus Ecclesiasticarum Personarum juribus. Vol. II. Complectens doctrinam de juribus Primatus Ecclesiae Romanae, Patriarcharum, Metropolitarum, Episcoporum eorumque Vicariis et Officialibus. Budae (Ofen) 1779-1781 in 8. I. 479 S. II. 756 et 715 S.

Praelectiones Canonicae de legitima Episcoporum instituendorum ac destituendorum ratione attemperatae legibus atque usibus Regnorum Germaniae et Hungariae. Viennae 1783. 548 S. in 8.

Praecognita Juris Ecclesiastici universi. Venetiis apud Josephum Orlandelli 1790. 358 S. in 8.

Juris publici Ecclesiastici pars generalis, de Ecclesia Christiana, potestatisque sacrae cum civili nexu. Venetiis apud Josephum Orlandelli 1790. 270 S. 8.

De haereditario succedendi jure Ducum primum, deinde Regum Hungariae, inde ab origine Monarchiae usque ad nostra tempora. Liber singularis. Viennae 1809. 173 S. 8. Enthält publicist. Paradoxien.

Von Lakics und dem Judex Curiae von Urményi wurde auch das Jus publicum Hungariae ausgearbeitet, das der Hofagent Stephan von Rosenmann in Wien unter seinem Namen herausgab.

Ankündigungen.

Von *Schotts (Dr. u. Pr. H. A.) Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Rücksicht auf den Kanzelvortrag* gr. 8., erscheint in Kurzem eine *neue ganz umgearbeitete Ausgabe*, was ich bekannt zu machen für Schuldigkeit halte, als sich die letzten Exemplare dieses so geschätzten Compendiums seit einiger Zeit ganz vergriffen haben.

Leipzig im März 1814.

Johann Ambrosius Barth.

Teutschland in geographisch-statistischer Beziehung seit den letzten tausend Jahren gr. 8. geh. ist bey *Carl Cnobloch* in Leipzig erschienen und in allen Buchhandl. für 14 Gr. zu haben.

Seit tausend Jahren war Deutschland der Mittelpunct des europäischen Gleichgewichts, der europäischen Politik, und der europäischen Aufklärung und Cultur. Dass es diess war, lag grösstentheils in seinen *geographischen* Verhältnissen und in seiner Verfassung. Diese geographischen Verhältnisse nach ihrem Wechsel seit tausend Jahren kennen zu lernen, und, nach der Analogie derselben, einen Blick in die Zukunft der wiedererstehenden Germania zu werfen, ist die Bestimmung dieser Schrift, deren *Schluss* besondere Beherzigung verdient.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 74. 1814.

Griechische Literatur.

Schon längst hat man gewünscht und erwartet, dass uns die griechische Anthologie nach der alten und berühmten Heidelberg. Vaticanhandschr., von der es auch mehrere Abschriften gibt, überliefert werde, denn, was wir bisher gehabt haben, ist eine sehr gemischte Recension. Bekanntlich hat vor mehrerer Zeit Hr. *Chardon de la Rochette* diese Hoffnung belebt und auch neuerlich zu erkennen gegeben, dass sie noch nicht verschwunden sey. Eine von Spaletti gemachte sehr genaue Abschrift jenes Vatican. Codex, der sich jetzt in Paris befindet, war schon vor einer geraumen Zeit in die herzogl. gothaische Bibliothek gekommen, und der verstorb. *Hier. de Bosch*, dem diess bekannt geworden war, äusserte daher in der Vorrede zum 2ten Bande der Planud. Anthologie sich darüber auf eine solche Art, dass Hr. Hofr. *Jacobs* glaubte es der Ehre des vorigen Herzogs von Sachsen-Gotha und den Wissenschaften selbst schuldig zu seyn, sobald als möglich die Anthologie nach jener Abschrift abdrucken zu lassen. Allein wenige Jahre vorher, ehe noch die Abschrift nach Gotha kam und als nicht einmal eine Collation des gewöhnlichen Textes mit dem Cod. Vatic. zu erlangen war, waren in Leipzig Brunck's Analecta durch Veranstaltung des Hrn. Hofr. *J.* wieder gedruckt worden. Derselbe wurde nachher in einen andern Wirkungskreis versetzt, wo es ihm an Musse gebrach, um an die neue Ausgabe der Anthologie zu denken. Nach seiner Rückkehr nach Gotha aber „locus ipse (wie er sich ausdrückt) in quo saepissime cum D. Principe, qui fere quotidie bibliothecam publicam invisere ibique commorari solebat, cum de literis omnibus tum de Anthologia sermonem contuleram, ipsique parietes hortari videbantur, ut, quod vivente illo res et tempora prohibuerant, id divis defuncti manibus praestarem.“ Diess ist nun geschehen und wir eilen diese neue Ausgabe, eine wahre Bereicherung der philolog. Literatur, wodurch die deutsche Gelehrsamkeit und Thätigkeit dem Auslande, das seine Schätze nicht immer zu benutzen pflegt, wieder zuvorgekommen ist, vorläufig bekannt zu machen:

Anthologia graeca ad fidem codicis olim Palatini nunc Parisini ex apographo Gothano edita. Curavit, epigrammata in codice Palatino desiderata et annotationem criticam adiecit *Frider. Jacobs*, S. D. Sax. Goth. a Cons. aul. Ord. Meritorum Civil. Coronae Bavar. Eques. *Tomus primus.* Lipsiae, opus impressum typis Hertelio-Breitkopf. Venditur in libr. Dyckiana. 1813. 604 S. gr. 8.

Wir würden es der Verlagshandlung zur Ehre anrechnen, dass sie itzt für das Aeussere dieser Ausgabe einen Aufwand nicht gescheut hat, der der Wichtigkeit des Werks angemessen ist, wenn ihre Liberalität auch in dieser Hinsicht nicht schon durch mehrere Verlagswerke bekannt wäre, und die Verdienste des Drucks erwähnen, wenn man nicht gewohnt wäre, aus dieser Officin nichts Gemeines hervorgehn zu sehen. Das Werk ist „Divis Manibus Ernesti Secundi, Gothanorum et Altenburgg. dum viveret ducis celsissimi, pietate, sapientia, eruditione inter principes suae aetatis facile primi, humanitate et bonarum litterarum amore cedentis nulli“ (von dessen grossen und keine Kosten scheuenden, aber auch alle erlangte literar. Schätze gemeinnützig machenden Eifer für die Wissenschaften in der Vorr. noch mehr gesagt wird) gewidmet.

Als Hr. J. zuerst die Anthologie zu bearbeiten anfing, war seine Absicht nur auf die Erklärung schwerer Stellen und Aufsuchung der Quellen des Brunck. Textes gerichtet; er würde nicht einmal den Text wieder haben abdrucken lassen, wenn nicht die Brunck. Analecta sehr selten und eben deshalb theuer gewesen wären. Es war also damals nothwendig diese wieder drucken zu lassen, und zwar so wie sie waren, ohne Aenderung des Textes oder Hinzufügung anderer Epigramme, die Br. nicht aufgenommen hatte. Denn da Br. sehr interpolirte Abschriften vor sich gehabt hat, so war nicht einmal eine sichere und zuverlässige Aenderung möglich, da man selbst die gemachten Fehler, ohne Kenntniss der Handschriften, nicht angeben konnte. Br. verliess sich zu sehr auf die Bouhier'sche Abschrift, und erlaubte sich, ohne an die verdorbene Lesart der Abschrift sich mehr zu halten, zu setzen was ihm wahrscheinlich dünkte. Die Spalettische Abschrift ist mit so grosser Sorgfalt gemacht, (wie man es nach seiner Ausgabe des Anakreon schon erwarten kann), dass auch sogar bemerkt ist, wo die Züge der Handschr. zweifelhaft sind. Hr. geh. Staatsr. *Uhden* verglich, als er sich noch in Rom aufhielt, diess Apographum nochmals mit der Hand-

schrift, und bemerkte in den Stellen, wo die Züge des Mspts. zweifelhaft sind, wie sie ihm zu erklären schienen, am Rande. Es ist also diese Abschrift in der That der Handschrift selbst gleich zu achten. Mit derselben Treue, wie die Abschrift gemacht wurde, ist sie auch abgedruckt. Nur ganz offenbare Fehler (an denen die Handschrift nicht arm ist) sind verbessert; aber auch da ist, wenn nicht die Aenderung zu unbedeutend war, die Lesart der Handschr. am Rande angezeigt. Bedeutendere Fehler sind unverändert geblieben, und solche Stellen nur mit einem Sternchen bezeichnet, damit man nicht glaube, es sey ein Druckfehler vorgefallen. Wenn bisweilen in den Animadversionibus des Hrn. Hofr. J. zu seiner Ausgabe der Analect. eine Variante, die in der Abschr. sich befindet, weggelassen oder anders, als in dem jetzigen Abdrucke, gegeben ist, so darf man den Fehler nur dort, nicht im gegenwärtigen Abdrucke suchen. Denn das erste Gesetz, welches Hr. J. befolgte, war, um seine eignen Worte zu gebrauchen: „ne a membranis discederem sine causa idonea; causa idonea autem erat vitii manifesti animadversio eiusdemque certa et manifesta correctio. Jam manifesta vitia videri debent cum ea, quae sensum non habeant, tum quae certis et indubitatis sermonis legibus repugnant, cui generi etiam ea accensenda sunt, quae metrum pessumdant.“ Doch ist hierin mit Vorsicht verfahren worden. Denn in vielen Epigrammen aus der spätern Zeit rühren die Fehler nicht von den Abschreibern, sondern von den Verfassern selbst her. Die Handschrift hat eine Menge Fehler in den einzelnen Worten, verdorbene und verstümmelte Wörter, und da man von mehrern in derselben vorkommenden Gedichten keine andere Handschrift hat; so lässt sich höchstens nur bey einigen einzelnen Stellen noch ein kritischer Gebrauch von Grammatikern, Kirchenvätern und einzelnen Schriftstellern, welche Stellen anführen, machen, wie z. B. in einem Epigramm des Antipater der fehlerhafte Vers aus Clemens von Alexandrien berichtigt worden ist. Bey bedeutenden Fehlern tritt jedoch selten dieser Fall ein. Denn auch Suidas (oder seine Führer) und Andere scheinen keine andere Quelle gehabt zu haben, als diese Handschr. oder vielmehr die ältere Handschrift, aus welcher die vaticanische genommen ist, und in welcher, wie der Abschreiber der letztern bemerkt, schon sehr viele Fehler sich vorfanden, von welchen dieser einige verbessert zu haben versichert. In des Planudes Anthologie finden sich bisweilen gute Lesarten, nur hat er solche Epigramme, die in dieser Handschrift ganz verdorben waren, in seine Sammlung nicht aufgenommen, und jene bessern Lesarten beruhen nicht auf bessern Abschriften, sondern meist auf Muthmassungen des Pl., diese aber sind willkührlich und verfehlen nicht selten die Wahrheit. Sie haben also in der That keinen höhern Werth (und manchmal wohl einen viel geringern) als die Muthmassungen neuerer Kritiker. (Der Herausgeber hat sie, wo ihnen einige Wahrscheinlichkeit zugestanden werden konnte, am Rande angeführt.) Nur bey einigen byzantin. Dichtern scheint Pl. andere Handschriften gebraucht zu haben, wie in des Christodorus Erklärung von Statuen, in welcher der Herausg. zwar die Ordnung der vatic. Handschr. beybehalten, aber manche Lesarten aus Planudes aufgenommen hat. Aber auch in jenen Gedichten hilft der Planudische Text bey grössern Fehlern nicht aus. Man darf auch in gegenwärtiger Ausgabe keinen durchaus berichtigten, fehlerfreyen und überall verständlichen Text erwarten; (man konnte ihn aber auch nicht fordern, sondern eigentlich nur genauen Abdruck des Codex — aber der Herausg. scheint sich gegen oft unbegreifliche, aber doch mögliche, Missverständnisse verwahren, oder gegen einen, im gegenwärtigen Falle von einsichtsvollen Männern kaum zu befürchtenden, Tadel sichern zu wollen. „Qui textus bonitatem ex facilitate, qua legi et intelligi potest, diiudicant, ii nostram rationem ut absurdam et praeposteram damnare debent; qui ex sinceritate (und darauf kam es ja hier allein an) ii non poterunt, quin nostrum textum Brunckiano praeferendum ducant.“ Bisweilen hatte Hr. J. schon an die Stelle einer offenbar verdorbenen Lesart eine wahrscheinliche Verbesserung gesetzt, aber bey genauerer Erwägung sie an den Rand verwiesen und die alte Lesart hergestellt. (Wenn ein Schriftsteller zum erstenmal aus einer Handschrift edirt wird, so will man den Text so lesen wie ihn die Handschrift gibt, höchstens nur mit Verbesserung kleiner Schreibfehler; derselbe Fall ist mit der Anthologie, die jetzt gleichsam zum erstenmal aus dem Mspt. erscheint. Sehr wahr erinnert der Herausg. selbst, dass man auch Ueberbleibsel der Sculptur des Alterthums lieber verstümmelt als durch neuere Hände ergänzt sehe, was öfters nicht im Geiste des alten Künstlers geschehen ist.) Es bleibt für künftige Versuche noch viel übrig (und doch wird man über mehrere Stellen nur Versuche erhalten und nicht alle Fehler entfernen können.) Die gegenwärtige Ausgabe ist doch schon viel verbesserter als die Brunckische, wie auch eine flüchtige Vergleichung belehrt (denn nicht alle Abweichungen des Brunck. Textes sind am Rande erwähnt, sondern nur die wahrscheinlichern, so wie auch nur die vorzüglichern Muthmassungen der Kritiker.) Die Verbesserungen aber bestehen zum Theil in den Lesarten der Handschrift selbst, bisweilen mit einer kleinen Veränderung, welche Sinn oder Sprachgesetze forderten. Ueber die dabey befolgten Grundsätze verbreitet sich der Herausg. in der Vorrede ausführlich, und zwar zuerst über die Orthographie (bey welcher er sich vornemlich an die Handschrift hielt, da unmöglich in Gedichten so verschiedener Zeitalter die Orthographie überall dieselbe seyn kann; nur bey sichtbaren orthogr. Fehlern des Abschreibers, ist die bessere Schreibart angenommen; wir empfehlen übrigens was theils über die Schreibart mancher Worte, theils über die Accente und de-

ren Inclination erinnert worden ist, zum eignen Nachlesen) sodann über die Metrik (wobey man ehemals manches auf Rechnung einer poetischen Licenz setzte, was jetzt den Abschreibern zur Last fällt; denn mit Recht bemerkt der Herausg. dass, da die meisten epigrammat. Dichter in einem Zeitalter lebten, wo Musik und Verskunst hoch gestiegen waren, sie sich gewiss nicht Licenzen und Härten erlauben durften, welche anstössig gewesen wären; Hiatus z. B. kommen meist nur bey spätern Dichtern wieder vor;) über die Dialekte (wo die Handschrift die grösste Verschiedenheit darstellt, daher Hr. Hofr. J. sich ausführlicher über die Dialekte, vornemlich der spätern Zeit und der elegischen Dichter verbreitet — wozu auch des Herrn Prof. Planck Comm. de vera natura atque indole orationis graecae N. T., Gött. 1810. 4. noch einige Beyträge liefern kann — Die spätern elegischen Dichter haben dem jonischen Dialekt einige dorische Formen beygemischt, aber auch vom Dorismus gab es verschiedene Gattungen und Grade, und mehrere Dichter haben den dorischen Dialekt nicht von ihrem Vaterlande geerbt, sondern aus Büchern erlangt und freywillig angenommen; die epigrammatischen scheinen dabey auf einen gewissen Wohlklang vornemlich Rücksicht genommen, und daher auch wohl in einem und demselben Verse jonische und dorische Formen verbunden zu haben; hier konnte es nun nicht an Zweifeln fehlen, und eine Uebereinstimmung lässt sich kaum hoffen, und der Herausgeber hat Recht, wenn er sagt, in his vetustatis monimentis multa relinquenda esse, quae oculos auresque offendant, si certa eorum tollendorum ratio defuerit. Weniger Zweifel fanden bey Verbesserungen nach syntaktischen Regeln Statt. Denn wenn auch neuere griech. Dichter bisweilen von den Regeln abgewichen sind, bey den ältern konnte diess nicht der Fall seyn; mehrere Beyspiele, besonders der Construction der Partikeln *ὅταν*, *ἢν*, *εἰ*, werden angeführt und in mehrern Stellen hat der Herausg. auch die weibliche Endung zusammengesetzter Adjectiven aus der Handschrift hergestellt.) Andere Verbesserungen sind nach Muthmassungen anderer Kritiker und nach eignen gemacht, sobald sie durch eine leichte Aenderung dem Fehler abhalfen und den richtigen Sinn herstellten. Einige Beyspiele, gegen die man schwerlich eine gegründete Einwendung wird machen können, sind vom Herausgeber selbst in den Prolegg. p. LVI. ff. angeführt. Wo derselbe zweifelhaft war, oder mehrere Muthmassungen gleiche Wahrscheinlichkeit hatten, erlaubte er sich nicht etwas zu ändern. In den Brunck. Analectis findet man Verse, die, anders woher genommen, in der Handschrift fehlen und dagegen hat diese wieder Verse, die man bey Br. nicht findet. Solche Brunck. Supplemente und einige unechte Verse der Handschr. hat der Herausg. in die Anmerkungen verwiesen. In der Handschrift selbst trifft man Spuren von verschiedenen Recensionen der Epigramme an. Oefters ist auch die Interpunction berichtigt. Manche Verbesserungen sind in den Prolegomenen nachgetragen. Denn wohl hat der Herausg., der mit der rühmlichsten Bescheidenheit von seiner höchst verdienstvollen Arbeit und von den Bemühungen Anderer spricht, Recht, wenn er erinnert, dass nicht bloss Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Uebung, sondern auch Glück im Muthmassen erfordert werde, das uns nicht immer auf gleiche Weise anlache. Uebrigens sind aus der Handschr. nicht mit abgedruckt: des Pauli Silentiarii Beschreibung der Sophienkirche, welche 40 S. in der Handschr. einnimmt und Hr. *Gräfe* mit den übrigen Gedichten des Paulus und des Johann Gaza *Ἔκφρασις κοσμικοῦ πίνακος* besonders herausgeben wird, des Gregorius Theologus Verzeichniss der bibl. Bücher und metrische Beschreibung der Parabeln und Wunder Jesu und des Anakreon Gedichte, die Spaletti besonders herausgegeben hat. Dieser erste Band enthält die Epigrammen aus den ersten 557 Seiten der Handschr., der zweyte wird die übrigen liefern, ein dritter die, welche nur in der Planudischen Sammlung vorkommen oder von andern Schriftstellern aufbewahrt sind, nebst den metrischen Inschriften (hoffentlich auch ein die Stellen in andern Samlungen nachweisendes Verzeichniss), ein vierter die Anmerkungen, die nur kritisch seyn und enthalten werden „omnem vel minimam varietatem, omnia lemmata, titulos, notulas denique passim a librariis lectoribusve adspersas, et quaecunque praeterea margines editionis nostrae nimium onerassent, ita ut nihil insit in codice, quod non editio repraesentatura sit", auch die verschiedenen Muthmassungen und Vorschläge zu Verbesserungen. Dann wird also auch über den kritischen Theil dieser Ausgabe mehr gesagt werden können. Jetzt bemerken wir nur, dass mit der gegenwärtigen Ausgabe, für die Erklärung insbesondere, immer noch die Animadversiones des Hrn. J. zu den Analectis (die nun bald vollendet seyn werden) verbunden werden müssen, und beyde Ausgaben also, ihrer ganzen Bearbeitung wie ihrem Zwecke nach, unterschieden sind und neben einander bestehen können.

Demosthenis Oratio de Corona. Quam denuo recognovit et cum Jo. Taylori, Hier. Wolfii, Jer. Marklandi, Jac. Palmerii, Jo. Jac. Reiskii suisque animadversionibus auctioribus iterum edidit *Gottlieb Christophor. Harless.* Leipzig, Weidmann. Buchh. 1814. XVI. 541 S. gr. 8.

Wenn gleich die erste Ausgabe, die im J. 1769. erschien, mehr Seitenzahlen hat, als die gegenwärtige, so hat diese doch ansehnlich bereichert werden können, da theils ihr Format viel grösser, theils der Druck des Textes und der Uebersetzung kleiner und enger ist, ohne dass die Deutlichkeit oder der Anstand dabey verletzt worden wäre. Noth-

wendig waren aber allerdings solche Bereicherungen so wie Veränderungen in dem Texte selbst, da theils die Reiskische Ausgabe seitdem erschien, theils Andere sowohl diese Rede (wie neuerlich Hr. Prof. Wunderlich) besonders bearbeitet, als auch einzelne Stellen zu verbessern versucht hatten. Der verdienstvolle Greis, der eine funfzigjährige philologische Laufbahn überschaut, hat die grössern neuern Hülfsmittel benutzt und würde den Text noch an manchen Orten haben ändern können, wenn er nicht bloss eine Recognition desselben hätte geben und nur das Wichtigste aus den neuern Schriften mittheilen wollen. So wäre es vielleicht zu wünschen gewesen, dass aus der Wunderlich. Ausg. die Anzeige und Beurtheilung des Inhalts, mit einigen Abänderungen wieder wäre abgedruckt worden. Gleich im Anfange der Rede steht nun richtig τοῖς θεοῖς. Ehemals fehlte der hier nothwendige Artikel, den Handschriften haben. Gegen Ende des Cap. zieht Hr. H. jetzt die Lesart einer Augsburger Handschr.: ἀλλὰ τὸ καὶ τῇ τάξει u. s. w. vor, ohne sie jedoch in den Text aufzunehmen. Im 6. Cap. p. 72. ist bemerkt, dass Wunderlich ἐςὶν in Klammern geschlossen habe, und gewiss muss es ausgestrichen werden, aber dagegen muss nach δίκαιον, ὂν hinzugefügt werden, was leicht ausfallen konnte, dem vorhergehenden ἔχον entspricht, und durch ἐςιν erklärt würde. Eben so hätte im 8. Cap. περὶ τῆς εἰρήνης aus den Handschriften statt ὑπὲρ aufgenommen werden sollen, und kurz darauf διαῤῥαγείης. Gegen Ende desselben Cap. hätten wir wohl noch ein Urtheil über die Weglassung des Worts πρέσβεις in der Reisk. Ausgabe gewünscht, so wie es Wunderlich mit wenigen Worten angedeutet hat. Dem Urtheile dieses Herausgebers hätte auch in dem Decret der Byzantiner C. 27. gefolgt und εὐνοίων διετέλει statt διατελεῖ gegeben werden sollen, da die Veränderung so leicht und zugleich so nothwendig ist, auch vom Herausg., wie es scheint, in der Note selbst gebilligt wird. Eben so würden wir προγεγενημένοις lieber im Texte als in den Noten gelesen haben, was durch Handschr. unterstüzt wird. Es sind in diesem Decret auch noch manche jonische Formen, die ausgemerzt werden müssen, wie πλοίοισιν. Richtig ist mit Wund. in den Text gesetzt τὸν Ἀθηναίον, aber nun hätte auch bald darauf nicht τῶν Βυζαντίων sollen stehen bleiben, sondern τῶ, was nicht einmal aus der neuesten Ausgabe angeführt ist, und gegen das Ende τὰν vor Ἀθην. ἀρετὰν was in den Noten gebilligt ist. Im folgenden Decrete der Chersonesiten ist nicht erinnert, dass Reiske παραίτιος statt αἴτιος in den Text genommen hat, aber wir haben auch andere solche Aenderungen, die R. in dem Texte der grössern Ausgabe gemacht hat, nicht erwähnt gefunden. Im 34. C. ist gegen den Willen des Herausg. ὅτι im Texte stehn geblieben, denn man sieht, dass er ὅτε vorziehe, aus den Noten. Kurz vorher ist zwar bemerkt, dass Reiske die Worte ἔχει καὶ für unecht hält (und dafür müssen sie auch nach den fast übereinstimmenden Handschriften gehalten werden, nicht aber, dass Wund. ἐν vor den Worten τοῖς ἡμετ. ἤθεσιν ebenfalls für unecht hält und in Klammern geschlossen hat. In dem Decret C. 35. ist Hr. Hofr. H. nicht dem Beyspiel seines Vorgängers in Aufnahme der Worte καὶ εὐνοίας gefolgt, so sehr er sie auch billigte. — Wir haben durch diese Beyspiele nur die zu Anfang gemachte Bemerkung bestätigen wollen. Uebrigens könnten wir mehrere Stellen anführen, wo der Text gegenwärtiger Ausgabe von der vorigen abweicht. Leicht hätten auch die Anmerkungen vermehrt werden können, wenn nicht auch hier ein gewisses Maas zu beobachten war. Wir finden z. B. öfters die Seiler'sche Uebersetzung angeführt, nirgends aber der neuesten von Raumer'schen gedacht, obgleich diese manche Stelle richtiger ausgedrückt hat. Die Zahl der Anmerkungen ist ohnehin, besonders bey dem ersten Theil der Rede, sehr gross, und es wäre vielleicht bequemer gewesen, wenn sie entweder alle, oder doch die grössern Taylor'schen, dem Texte erst gefolgt wären, denn diese letztern machen, dass man oft erst nach mehrern Seiten den Text wieder findet, der sich ganz verloren zu haben scheint. Was bey der ersten Ausgabe am Schlusse erst angehängt war, findet man auch hier an demselben Orte wieder. In dem Register haben wir einige Veränderungen gefunden. So wird unter Διαλαμβάνω nach den Worten: Nam διαλαμβάνειν scil. τόπον, est, *occupare locum per intervalla*, disponendis praesidiis, aedificiis, arboribus; hinzugesetzt scil. κατὰ vel ἐκ τοῦ λοιπȣ͂ χρόνȣ. Conf. L. Bos. Ellips. gr. p. 760. ed. Schaefer." (Diesen Zusatz verstehen wir nicht), dagegen ist das ehemalige Citat von Morus Obss. ad Isocr. weggeblieben. Gleich darauf wird die Bedeutung von Διαφέρειν prodesse (mit Anführung von Koppiers) und Δίκαιος *verus* hinzugesetzt. Auch sind manchen Worten, die ehemals ohne Angabe der Bedeutung hingesetzt waren, nun die Bedeutungen beygefügt, z. B. ἐπαγγέλλεσθαι *sich freywillig anbieten*. Bey Ἐπάγειν aber ist sowohl die Bedeutung als die Stelle der Rede, wo es vorkömmt, vergessen und nur Wetstein citirt. Auch über φεύγων in der Bedeutung *reus* ist einiges beygefügt. Wohl hätte auch diess Verzeichniss noch erweitert werden können, wenn es über alle Anmerkungen, noch mehr, wenn es auch über den Text sich hätte erstrecken sollen. Gewiss ist das Lesen und Verstehen der treflichen Rede durch die neue Ausgabe noch mehr erleichtert worden. Es ist aber sehr zu wünschen, dass diese und noch manche andere Rede des Demosth., von der wir einzelne Ausgaben besitzen, fleissiger als bisher gelesen werde. Eben so sehr wünschen wir, dass, wenn auch die Auger'sche Prachtausgabe nicht vollendet wird, doch der Apparat dazu ins Publicum komme.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März 75. 1814.

Griechische Sprachkunde.

Francisci Vigeri, Rotomagensis, de praecipuis graecae linguae idiotismis liber, cum animadversionibus *Henr. Hoogeveenii*, *Ioannis Caroli Zeunii* et *Godofredi Hermanni*. *Editio secunda*, auctior et emendatior. Lipsiae, sumtibus librariae Hahnianae. cIɔIɔcccxiii. XXXIII. 1010 S. gr. 8.

Da diess durch die neuesten Bearbeitungen erst recht brauchbar gewordene Werk, das dreymal von Hoogeveen, zweymal von Zeune, edirt worden war, auch in dieser zweyten Hermannischen Ausgabe wieder beträchtliche Bereicherungen erhalten hat, so ist es nun in zwey Hälften getheilt worden, so dass man zwey Bände daraus machen kann. Schon in der ersten Ausgabe hatte Hr. Prof. *Hermann*, theils in dem Texte selbst einige eigne und Reizische Anmerkungen, die ihm des sel. Reiz Handexemplar darbot, zur Berichtigung der Fehler, die Viger oder seine Herausgeber gemacht haben, eingeschaltet, theils am Ende längere Anmerkungen, worin tiefere grammatische Untersuchungen oder ihre Resultate mitgetheilt, grössere Zusätze zu dem Werke gemacht und mehrere Lücken ausgefüllt werden, hinzugefügt. Und mit Recht konnte der Herausgeber schon damals sagen: „Omnino tirones monitos velim, ne temere aut Vigero aut Hoogeveenio et Zeunio credant, sed ea in quoque loco adhibeant, quae ab Reizio et a me ad illos refellendos adnotata sunt.“ Nach eilf Jahren (denn so viele sind seit der ersten Ausgabe verflossen) musste allerdings noch manches theils berichtigt, theils ergänzt werden können, da seitdem die genauere Kenntniss der griechischen Sprache, ihrer Eigenheiten und Gesetze, so wie des Sprachgebrauchs der einzelnen Schriftsteller, und die Kritik und Erklärung derselben, durch mehrere Forscher und den Herausgeber selbst, so beträchtlich gewonnen hat. Wenn also gleich der Herausgeber dem ehemals befolgten Grundsatze, in dem Werke selbst keine Aenderung zu machen und es auch nicht zu sehr zu vergrössern, treu geblieben ist, so haben wir doch so wohl in dem Werke Vigers selbst und den Noten der ältern Editoren bisweilen neue Zusätze, als auch vorzüglich in den eignen Anmerkungen, die S. 697. anfangen, manche Veränderungen und so beträchtliche Erweiterungen gefunden, dass auch die Seitenzahlen um ungefähr 50 vermehrt worden sind. Ganz neu hinzugekommen aber ist ein Anhang, der vornemlich das Wesentlichste aus mehrern akademischen Schriften des Herausgebers, die hieher gehören, enthält, worüber sich gewiss alle freuen werden, denen diese Schriften nicht zugekommen sind. Es sind folgende Aufsätze: 1. de idiomatis universe, worin gezeigt wird, wovon eigentlich der zu handeln habe, der über die Idiome der griechischen Sprache, ohne fremdartige Dinge einzumischen, schreiben will. Denn dass Viger keinen richtigen Begrif von Idiotismus oder vielmehr Idioma gehabt habe, ist bekannt. Idioma nennt Hr. Prof. H. „quod usus contra linguae legem rationemque introduxit.“ Eingetheilt werden sie nach den vier in jedem Satze vorkommenden Eigenschaften, der Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Daher gehören dazu: *a*) Ellipse und Pleonasmus, *b*) die Beschaffenheit der Rede, wo die Worte etwas anders anzeigen als gedacht wird, *c*) Attractio und anacoluthon, *d*) solche Stellen, die im Geiste dessen, von dem gesprochen wird, richtig gesagt sind, aber nicht im Geiste des Sprechenden. Daher handelt n. 2. de ellipsi und n. 3. de pleonasmo. Die ausführlichern Abhandlungen darüber standen in Wolf et Buttmann Museo Antiqu. studiorum (wie wohl hätte angezeigt werden sollen), n. 4. de confusione notionum (wohin gerechnet wird *a*) die Verbindung der Negation mit einigen Worten, wodurch ein anderer Sinn entsteht als eigentlich in den Worten liegt, *b*) ein gewisser Gebrauch des Genitivs bey Dichtern, in welchem man gewöhnlich eine Antiptosis gefunden hat, *c*) manche Verbindungen der Begriffe bey den Tragikern), 5. de attractione (worunter eine unrichtige Verbindung dessen, was getrennt werden sollte, verstanden wird, und worüber schon Hr. Prof. Buttmann ausführlich gesprochen hat, nur misbilligt Hr. H., dass B. die Transposition davon abgesondert habe), 6. de anacolutho (welches dem Vorigen entgegengesetzt ist und trennt was verbunden werden sollte), 7. de incertarum sententiarum in certas mutatione, 8. de modorum constructionibus apud Homerum, nebst einem Zusatz dazu n. 10. und 9. de usu modorum apud Homerum in comparationibus. Diese drey Abschnitte sind gegen eine Abhandlung des Hrn. Prof. Thiersch gerichtet, und vorm

Jahre in akademischen Programmen weiter ausgeführt, 11. de regulis syntacticis. Weil vor Kurzem die Dawesische Methode, alles auf syntaktische Regeln zurückzuführen, wieder eingeführt worden, so wird gezeigt, woher diese Regeln zu entlehnen und wie sie abzufassen sind, um nicht mehr zu schaden als zu nützen. 12. Noch einige Nachträge zu Viger, wozu auch noch ein Epimetron S. 1010. von Reiz kömmt. Bey einem so allgemein gebrauchten Buche würde es ganz überflüssig seyn, wenn wir uns weiter darüber verbreiten wollten.

Bisweilen ist in dieser neuesten Ausgabe des Vigèr, das Urtheil des Herausgebers über einige Behauptungen folgender Schrift vorgetragen:

Observations grammaticales au célèbre Mr. Hermann, par *J. B. Gail*, Membre de l'Institut, Lecteur et Professeur Impérial, Chevalier de l'Ordre de St. Wladimir de Russie. 57 S. gr. 8.

In dem Eingange gibt der Vf., schon längst durch mehrere Schriften als Beförderer der griechischen Literatur in seinem Vaterlande bekannt, zu erkennen, dass auch er eine neue Ausgabe des Viger'schen Werks besorgen wird, die der Hermann'schen viel verdanken werde. Durch sein zwanzigjähriges Studium dreyer berühmter Schriftsteller, des Theokrit, Thucydides und Xenophon, sey er vielleicht in den Stand gesetzt, mehrere grosse Schwierigkeiten zu lösen. Seine Bemerkungen eröfnet er mit seiner Theorie des Optativs. In den frühern Ausgaben seiner Grammatik hatte er behauptet, dass die Attiker den Optativ öfters statt des Indicativs brauchten. Aber bey weiterem Nachdenken darüber glaubte er, dass eine solche Verwechselung der modorum irrig sey, und legte seine Zweifel allen Professoren der Lyceen des französischen Reichs vor. Die meisten schwiegen. Nur der neue Herausgeber von Fürgault's griechischer Grammatik widersprach und behauptete, mit manchen andern alten Irrthümern, gegen welche gewarnt werden muss, auch diesen. Hr. G. führt sodann die Herm. Worte an: Optativi propria vis haec est, ut indicet aliquid non esse, sed cogitari tantum. (Worte, die keinesweges verschiedene Modificationen oder Anwendungen der ursprünglichen Bedeutung ausschliessen. Was Dissen in der Diss. de temporibus et modis verbi graeci und Matthiä in der griechischen Grammatik gesagt haben; ist dem Hrn. Vf. unbekannt geblieben.) Er geht sodann einzelne Stellen, vornemlich der drey vorher genannten Autoren und insbesondere des Thucyd. durch, theils um zu zeigen, dass der Optativ nicht attisch statt des Indicativs (wie auch Fischer glaubte) oder des Futurums (was selbst Dionys von Halic. annahm) gesetzt werde, theils um die verschiedenen Nüancen der Rede zu entwickeln, welche in verschiedenen Stellen durch den Optativ (wo ein Können, Mögen, Zweifeln etc. ausgedrückt wird), anzudeuten. Und hier weicht er bisweilen von Hermanns Erklärungen dieser Stellen ab, (nicht immer mit Recht, wie z. B. Xen. Hell. 2, 1, 32. wo κατακρημνίσειε im Munde des Lysander allerdings bedeutet: von dem angenommen werden könnte, dass er die Andrier und Korinther habe ins Meer stürzen lassen; man vergl. Herman. ad Vig. p. 741.) und gibt öfters gute Erklärungen dieser Stellen. Er führt auch mehrere Beyspiele falsch erklärter Optative auf, durch welche Misdeutungen oft manche Schönheiten von Stellen unbemerkt geblieben sind (oft auch wohl der wahre Sinn nicht richtig gefasst worden ist). — Von S. 19. an folgen 65 andere Bemerkungen über einzelne Worte, Partikeln etc. als Ergänzungen zu den neun vorhergehenden Capiteln, in alphabetischer Ordnung. Sie enthalten oft nur Bestätigungen dessen, was beym Viger gefunden wird, durch neue Beyspiele, bisweilen neue Zusätze. So wird von ἀπολαμβάνειν bemerkt, es bedeute zuweilen in diesem zusammengesetzten Worte λαμβάνειν sich bemächtigen, ἀπὸ ausschliessen, wie Thuc. 6, 2, 5. (Diess ist von Hrn. H. in der neuesten Ausgabe des Viger nicht nachgetragen; denn mit Grunde bemerkte Hr. G., dass die Gelehrten, auf welche dort verwiesen wird, von dieser Bedeutung nichts sagen.) Von ἄτιμος werden einige seltene Bedeutungen aufgeführt: honoribus spoliatus (aber das liegt Thuc. 5, 58, 6. in der Zusammensetzung mit γερῶν), munere privatus; non auditus, non responsum consecutus. Unter n. 7. sind mehrere angebliche Atticismen zusammengefasst; der angebliche Pleonasmus von ἔχων; δυεῖν (das aber doch wohl von Abschreibern öfters in δυοῖν mag verwandelt worden seyn, die Genitiven ἄνακτος, νυκτὸς etc. das ττ, ξ u. s. w. (wieder urtheilt hier der Vf. nur nach einigen Mspp.), die gemeinschaftliche Endigung von Adjectiven (die Attiker brauchten auch die weibliche). Ueber αὐγάζω, das man irrig für das einfache ὁρῶ genommen hat, verbreitet sich der Vf. ausführlich, und giebt für die eigentliche Bedeutung, ich werfe einen unruhigen Blick auf etwas, ich glaube zu sehen. Αὖθις πάλιν habe Brunck in einer Stelle richtig übersetzt: de integro rursus. Βαςάζειν bisweilen reverenter oder amanter attrectare. Γεωμόροι überhaupt Besitzer grosser Grundstücke, Reiche. δίκην ἔχειν sowohl Genugthuung haben als angeklagt seyn. ἔνθεν, ἔνθεν bedeute hinc inde, aber δε in ἐνθένδε bezeichne den Ort genauer. Ueber den tropischen Gebrauch von ἐντάφιον (z. B. in den Worten καλὸν ἐντάφιον ἡ τυραννὶς und ähnlichen) mehrere selbst gefundene und von Hrn. Hase mitgetheilte Stellen. ἐντὸς habe stets eine relative Bedeutung. Gegen des Scholiasten von Thucyd. 3, 10, 3. Erklärung von ἐπάγειν. τὰ ἐπὶ Θρᾴκης wären (immer?) die Gränzorte Thraciens. Den Unterschied dieser Redensart von ἡ Θρᾴκη hatte schon Gatterer bemerkt. Dem ἐπίνειον entspreche das latein. navalia nicht ganz. Oft sey es ein Comptoir. Unterschied von νεώριον (Schiffsrhede) und νεώσοικοι (eine Art

offener Plätze, in die man die Schiffe gehen liess. Ἐπινωμᾶν bedeute in Soph. Philoct. 169. accedere oder appellere navem. Ἐπιτιμᾶν mit dem Dativ in einer Stelle des Isocr. Evag. (die Coray gegen die Autorität übereinstimmender Handschriften geändert hat) bedeute, ein sicheres Urtheil fällen über — Ἔπος bisweilen (dem Sinne nach) *res*. Ueber den Gebrauch der Präp. ἐς in einigen Stellen (la nuance de cette préposition, sagt der Vf., n'est pas tout-à-fait celle de εἰς. ἥβη bedeute bisweilen das männliche Alter, auch das Alter überhaupt. ἤδη werde von Zeit und Raum gebraucht, auf letztere Art Thuc. 2, 96, 5. Für den Unterschied, den die Grammatiker zwischen θάρσος und θράσος machen, stimmt auch der Vf. θυγάτηρ sey auch puella überhaupt. Ueber das dreyfache genus von κρᾶς. In Thucyd. 1, 31, 1. sey κράτιστα nicht optime, sondern die Stelle bedeute: totam curam in expeditionem navalem intenderunt. μὴ nach den verbis negandi sey pleonatisch (des Hrn. Prof. Hermann Abh. de ellipsi et pleonasmo scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn). νῦν δὲ bezeichne die Entgegensetzung, nicht die Zeit. Οἷος bezieht sich nicht nur auf die Quantität, sondern auch die Qualität. Ueber Hrn. G's. Erklärung von Thuc. 2, 44, 1. 2. (zur Erläuterung des Relativs οἱ) hat Hr. Herm. in der neuern Ausgabe des Vig. p. 712. schon geurtheilt, indem er auch seine eigene frühere Aenderung der Stelle zurücknimmt. Von der Auslassung des οὐ, wenn es aus der Negation in folgendem Satze herübergezogen werden kann. Hr. G. glaubt, dass οὐ und οὐχὶ nicht Synonyme sind und letzteres *gewiss nicht* bedeute. πεδιὰς ist nicht eine Ebene überhaupt, sondern eine grosse, weite Ebene. στέφη bedeute in Soph. Oed. T. 952. so viel als στέμματα, velamenta, Olivenzweige mit Baumwolle umwunden. In Soph. Philoct. 1488. will Hr. G. den Text nicht ändern, sondern erklärt ihn so: die Frömmigkeit geht mit den Menschen aus diesem Leben in ein anderes über. Τε bedeute öfters, quippe, nimirum, videlicet. Τύχη sey bisweilen so viel als μοῖρα. Mit Recht wird geläugnet, dass φαίνεσθαι so viel sey als εἶναι. Ueber verschiedene Bedeutungen von ὡς, insbesondere wenn es eine Erdichtung ausdrückt. S. 53. f. Supplemente zum Artikel ὁ, ἡ, τό — eigentlich über einen vermeinten Pleonasmus der Partikel καὶ nach diesem Artikel, gegen Viger und Furgault. Die letzten Seiten nimmt ein Excursus über mehrere Idiotismen in Platons Kriton und Xenophons Apol. Socr. ein. In einigen Stellen wird die gewöhnliche Erklärung berichtigt. In Xen. Apol. (4.) wo λόγῳ ταραχθέντες steht, wofür einige ἀχθεσθέντες (aus Mem. 4, 8. 5.) gelesen haben, zieht Hr. G. die Lesart von ein paar Handschriften παραχθέντες vor. Aus diesem kurzen Auszuge wird die Reichhaltigkeit dieser Bemerkungen schon hinlänglich einleuchten.

Πραγματεια περι της των Ελληνικων στοιχειων εκφωνησεως ὑπο Αναστασιου Γεωργιαδου κ. τ. λ. Tractatus de elementorum graecorum pronunciatione, auctore *Anastasio Georgiade*, Philippopolitano, Medic. et Chir. Doct., Societ. mineralog. Ienensis etc. Socio Correspond. *graece et latine elaboratus*. Parisiis apud de Bure, Lipsiae ap. Besson. MDCCCXII. 192 S. gr. 8. ohne die Vorrede.

Der Vf. wollte vornemlich seine Landsleute von dem Vorwurfe befreyen, dass sie die alte und richtige Aussprache verloren hätten. Er behauptet nemlich, dass die Aussprache der neuern Griechen die richtige sey, und hofft, dass wenn er auch manche Andere nicht davon überzeugt haben sollte, wenigstens sie dadurch in den Stand gesetzt würden, mit Griechen zu sprechen und sie zu verstehen. Seine Abhandlung ist in 5 Capitel getheilt. Das erste ist einleitend und allgemein, und handelt zuvörderst von dem Bedürfniss und dem Ursprung der Sprache, den Erfindern der Buchstaben, namentlich der griechischen (das Gewöhnliche von Kadmus), den Schicksalen der griechischen Sprache in verschiedenen Zeitaltern. Der Vf. hofft, dass noch alle Griechen zur Sprache und Gelehrsamkeit ihrer Vorfahren zurückkehren werden. Namen und Eintheilungen der griechischen Buchstaben. Einige vorläufige Erinnerungen gegen die, welche die Erasmische Aussprache in Schutz nehmen. Man könne keine Beweise für die Aussprache der griechischen Buchstaben aus andern Dialekten herleiten; auch nicht aus der lateinischen Sprache sichere Beweise führen; nicht auf die Analogie der hebräischen und der lateinischen Sprache etwas bauen, da beyde schon ausgestorben sind; nicht auf die Onomatopoeetica, welche den Ton gewisser Körper oder die Stimme der Thiere ausdrücken, zu viel rechnen; dagegen habe die Ueberlieferung wohl einiges Gewicht und man könne allerdings glauben, dass die griechische Nation, wenn sie auch von der alten Sprache abgewichen sey, doch die richtige Aussprache erhalten habe. Aber wird diese nicht gewöhnlich mit der Sprache selbst verändert? Doch gesteht der Vf. selbst ein (S. 54.), dass wohl die gegenwärtige griechische Pronunciation von der alten etwas abweichen möge, nur nicht so viel, als die der Gegner. Alle Griechen die im 15. Jahrh. aus ihrem Vaterlande in den Occident kamen und ihre Schüler hatten diese Aussprache, nur Erasmus und einige Andere, welche die griech. Sprache aus Büchern gelernt hatten, hätten versucht τὴν καινοφανῆ ταυτηνὶ καὶ κακόφωνον καὶ πᾶν ἔτι μᾶλλον ἢ ἑλληνικὴν προφορὰν einzuführen. Das 2. Capitel geht nun die Aussprache der einzelnen Buchstaben insbesondere durch. β müsse wie v (Vau) ausgesprochen werden, γ wie j latein. als Consonant vor Vocalen, ζ wie s nicht wie σδ oder z; mehrere Gründe werden angeführt, warum η nicht wie ein langes *e* sondern wie ein langes *i* auszusprechen sey. Dann sucht der Vf. die Gegengründe zu entkräften. (Sie sind aber nicht vollständig aufgeführt.) Er gesteht übri-

gens zu, dass eine Verschiedenheit der Aussprache der streitigen Consonanten und Vocalen Statt gefunden habe, nur nicht ein sehr grosser. So sey auch der Unterschied zwischen *υ* und *ι* ehemals sehr gering gewesen. Man habe doch ἡμων und ὑμων unterscheiden können. Das 3. und 4. Capitel beschäftigen sich ganz mit der Aussprache der Diphthongen so wohl im Allgemeinen als im Besondern. Im 3ten nemlich beantwortet der Vf. die Gründe derer, welche *αι*, *ει*, *οι*, *υι* in der Aussprache von *ε* und *ι* unterschieden haben wollen, denn es entstehe sonst ein unangenehme Tautophonie, eine Dunkelheit und Ungewissheit der Rede, ein unmännlicher Vortrag. Gegen die, welche die Diphthongen theilen und trennen. Eintheilung der zehn oder zwölf Diphthongen in eigentliche und uneigentliche. Im 4. Capitel werden erst einige Bruchstücke aus Eustathius über Assonanzen beygebracht, sodann von der Aussprache der eigentlichen und uneigentlichen Diphthongen gehandelt. Nicht immer sind die Gründe für die gewöhnliche Aussprache derselben bey den Neugriechen haltbar. Wie will z. B. aus der Aussprache von *ου* etwas zum Vortheil der von *αυ*, *ευ* (af, ef) gefolgert werden können? Im 5. Capitel verbreitet sich der Vf. noch über die Aussprache der Buchstaben nach der Prosodie (d. i. nach den Accenten und andern grammatischen Zeichen). Dass die Schönheit und Annehmlichkeit, welche aus dem Gebrauch der Hauche und Circumflexe entstand, verloren gegangen sey, wird zugegeben. — Wenn man den Zweck und die Leser, welche der Vf. vor Augen hatte, in Anschlag bringt, so wird man seine Schrift nicht unbefriedigend finden; fasst man einen andern Standpunct, so wird man vieles vermissen. Sie enthält viele Beweise der Belesenheit und des Fleisses ihres Verfassers, der am Tage mit der Ausübung der Medicin beschäftigt, meist nur die Nächte auf sie wenden konnte, und das Griechische fertiger und richtiger schreibt als das Lateinische, in dem manche Fehler vorkommen.

Lateinische Schriftsteller.

C. Cornelii Taciti Dialogus de Oratoribus. In usum scholarum suarum recensuit et varietatem lectionis adiecit *Godofr. Seebode*, Philos. et antiqu. litter. in Georgia Augusta Doctor. Gottingae, ap. Vandenhoeck et Ruprecht, MDCCCXIII. 88 S. in 8.

Der Herausgeber, der bekanntlich an einer neuen Ausgabe der Werke des Tacitus arbeitet, fand für seine Vorlesungen über die dem Tacitus beygelegte Schrift (die er selbst aber für echt hält und für eine Schrift, die Tacitus in jüngern Jahren verfertigt habe, ohne die dawider angeführten Gründe zu widerlegen) keine brauchbare und wohlfeile Handausgabe, und entschloss sich zur Besorgung der gegenwärtigen, ob er gleich vorher die kleine Schrift noch nicht kritisch genau behandelt hatte. Er war vornemlich bemüht, aus den unter den Text gesetzten Varianten die wahrscheinlich beste Lesart herauszubringen, den ältern, oft ohne Grund geänderten, Text herzustellen, sich so viel möglich an die Handschriften oder alten Ausgaben zu halten, und nur, wo es höchst nöthig war, eine annehmliche Conjectur oder Verbesserung aufzunehmen. Die Gründe der Auswahl oder Aenderung hat der Herausgeber seinen Vorlesungen oder der grössern Ausgabe vorbehalten; denn gewöhnlich findet man nur die Varianten und verschiedenen Muthmassungen in den Noten angeführt. Gleich im 1. Capitel kann die im Texte gelassene Lesart *et laude orbata* nicht richtig seyn; denn es fehlt offenbar das, dessen Lob verschwunden war, und die Vaticanischen Handschriften setzen ausdrücklich *eloquentiae* hinzu. Wie konnte also behauptet werden: sed locum sanum frustra tentarunt critici. Und doch fügt der Herausgeber selbst Muthmassungen bey. Bald darauf sollte *ut vor nostris*, was Lipsius ganz ohne Grund in den Text gesetzt, gestrichen, vor *sit* nach *existimandum* aber die Klammern weggenommen seyn. Nicht glücklich können wir die Conjectur des Herausgebers: *diversa vel* (d. i. et ipsas easdem) nennen. Jeder gab, nach der Verschiedenheit seiner Individualität, verschiedene Ursachen an. *Intra* manus habentem c. 3. macht der Herausgeber nicht mit hinlänglichem Grunde verdächtig. Unstreitig wäre es besser gewesen, wenn aus den alten Ausgaben *Leges tu quidem*, quid Maternus sibi debuerit etc. aufgenommen worden wäre. Im 4. Capitel muthmasst der Herausgeber, nach der Lesart der Handschriften, nicht unwahrscheinlich: quotidianum hoc patrocinium, *defendens adversus te poëticen*, exerceo. Bald darauf ist: forensium *Musarum* angustiis; beybehalten worden. Wir glauben nicht, dass *forenses Musae* so gesagt werden könne, und *caussarum* (der Vaticanischen Handschrift) ist wohl vorzüglicher. Bisweilen hätte auch der Sinn der hergestellten Lesarten mit wenigen Worten angegeben werden sollen, z. B. c. 19. cum vix *in cortina* quisquam adsistat, *qui* elementis etc. und c. 24. promissum *ita* mutasse. Auch Muthmassungen, die Andere dem Herausgeber mitgetheilt haben, werden angeführt, wie c. 37. von Hrn. Carl Witte, die aber dort nicht Statt finden kann; dagegen sind andere, die man in verschiedenen Büchern antrift, übergangen. Ueberhaupt bedarf diese Schrift noch einer genauern Revision, wiewohl auch dann noch manches in ihr zweifelhaft bleiben wird, wenn nicht mehrere und bessere Handschriften, oder die schon gebrauchten genauer verglichen werden. Wir hoffen, dass der Hr. Herausgeber seine grössere Ausgabe mit der erforderlichen Musse und Sorgfalt bearbeiten, und dazu alle Hülfsmittel, welche ihm die Nähe einer grossen Bibliothek darbietet, benutzen wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. 76. 1814.

Uebersicht der neuesten Schriften über die Tagesgeschichte.

Geschichte der Hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813. London, 1813. 157 S. gr. 8.

Der Vf. erzählt die Begebenheiten vom 24. Februar 1813, wo bey einem unbedeutenden Anlass am Altonaer Thor der Unwille der Einwohner über den Druck der französischen Douaniers furchtbar ausbrach, und dem 18. März, wo die Russen einrückten, an bis zum 30. Mai, wo die Dänen, und 31. Mai, wo die Franzosen von der Stadt Besitz nahmen, ausführlich, als Augenzeuge, und mit Erwähnung mancher Umstände, die bisher nicht bekannt geworden, mit Beurtheilung mancher Handlungen so wohl der Hamburger Obrigkeit und Bürgerschaft, als der Dänischen Regierung, worüber die Zukunft mehr Licht geben muss, endlich mit Bemerkungen über das was hätte geschehen sollen, aber freylich nicht geschah, weil die Lage Hamburgs und seiner Bewohner anders war als die von Moskau. „Wie es nachher der Stadt Hamburg erging, sagt er, möge ein Augenzeuge erzählen, dem zu einer solchen Schilderung der erbitterte Schmerz Kraft gibt, und der nicht scheut die herzzerreissende Wirkung des vaterländischen Trauerspiels, wie Phrynichus, im verwünschenden Danke zu erfahren.“

Der Feldzug von 1813 *bis zum Waffenstillstand* 1813. 81 S. in 8.

Es sollte auf dem Titel gesagt seyn: der preussische Feldzug. — Die Schrift ist von einem preussischen Militär (hin und wieder in einem etwas gesuchten Vortrage) geschrieben und zerfällt in 7 Abschnitte: 1. Ursache der veränderten Stellung Preussens am Ende des Feldzugs von 1812. (Die eilig fliehenden Franzosen hatten das kleine preussische Heer vergessen, es zog daher seiner Heimath zu, um sich seiner wahren Bestimmung wieder zu geben — forderte aber nicht Macdonald es zur Unterstützung auf?) 2. Zustand der (preussischen) Armee nach der Schlacht von Auerstädt bis zum Feldzug 1812 und 1813. (Nach dem Tractat mit Frankreich sollte sie nur 42000 Mann stark seyn — aber man sorgte für die Möglichkeit ihrer schnellen Vermehrung und Bewaffnung in der Stille sehr gut. Geschwächt wurde sie und im Fortschreiten gehindert durch den Feldzug 1812.) 3. Rüstung Preussens im Anfange des Jahrs 1813. (In kurzem war die Armee auf 110000 Mann gebracht, und die Landwehr sollte 150000 Mann betragen.) 4. Eröfnung des Feldzugs bis zur Schlacht bey Görschen. (Die russische Hauptarmee kam erst am 26. April an der Elbe an und eher konnte nichts unternommen werden.) 5. Die Schlacht von Gross-Görschen, am 2. Mai. (Der Vf. gibt die Schilderung derselben selbst nur für einen flüchtigen Umriss aus, sie enthält jedoch die Hauptdata militärisch angegeben. Die Ursachen des Rückzugs bis Bautzen, werden gut aus einander gesetzt.) 6. Die Schlacht von Bautzen am 20. und 21. Mai (— solche Siege sind es, sagt der Vf., gewiss nicht, auf welche Napoleon gerechnet hat). Rückzug der alliirten Armee bis in die Gegend von Schweidnitz. Einzelne Gefechte. Waffenstillstand vom 4. Juni auf 7 Wochen bis 20. Juli. 7. (Ermunternde) Betrachtungen über die (damals) nahe Zukunft. Denn die Schrift ist noch vor dem Wiederausbruch des Kriegs, vornemlich für preussische Kriegsmänner geschrieben.

Die preussisch-russische Campagne im Jahr 1813. von der Eröffnung bis zum Waffenstillstande vom 5. Juny 1813. Von *C. v. W.* 1813. 68 S. in 8. (8 Gr.)

Nicht alles, was geschah, konnte und wollte der Vf. in diesen Blättern aufstellen, sondern nur die vorzüglichsten Ereignisse, wahr, gedrängt, aber doch klar erzählen. Es ist ein Tagebuch der Vorfälle, welches uns der Vf. mittheilt, beschlossen mit dem Abdruck des Waffenstillstands und Aussichten auf das was zu hoffen war, wenn der Krieg wieder anfing.

Extrait d'une brochure intitulée: Mémoire sur la Campagne de 1813. par le *Général Jomini.* à Leipsic, Octobre 1813. 1 Bog. gr. 8. (3 Gr.)
Auszug aus den Memoiren über den Feldzug von 1813. vom *Général Jomini.* Leipzig im October 1813. 15 S. 8.

Der durch mehrere militärisch-historische Schriften berühmte Vf., will seinen Bericht über den Feldzug von 1813 erst nach dem Frieden herausgeben, fand sich aber doch bewogen, seinen Uebergang von den Franzosen zu den Alliirten, der in französischen Blättern ihm zum Verbrechen gemacht wurde, zu rechtfertigen. „Ich war entschlossen, sagt er, die Fahnen

Napoleons zu verlassen, seit sie die blutigen Standarten der Tyranney geworden waren; ich war erfreut, dass seine persönlichen Beleidigungen gegen mich mir dazu Veranlassung gaben. Ich habe Recht gehabt im Wesentlichen; seine bessern Alliirten haben dasselbe gethan. Was die Form betrift, so stand es nicht in meiner Macht, eine gesetzmässigere zu wählen. Unter einer andern Regierung würde ich meine Entlassung gefodert und abgewartet haben, unter einem Menschen, welcher glaubt, dass alle, die ihm dienen, an das Joch gekettet sind, konnte man von einer solchen Foderung nichts hoffen. Zudem war sie schon einmal vergeblich gemacht (1810) und die Wiederholung würde mich unwiderruflich nach Vincennes geführt haben." Wir glauben nicht, dass es nöthig ist, diesen Text mit Anmerkungen, zu welchen er mannigfaltigen Stoff gibt, zu begleiten.

Darstellung der grossen universalhistorischen Begebenheiten im Monat October 1813. Zugleich Worte des Vertrauens an die Deutschen und ihre Fürsten. Im Feldlager niedergeschrieben. Leipzig, Baumgärtnersche Buchh. VI. 73 S. 8.

Diese Darstellung ist gezogen aus den officiellen Berichten der verschiedenen Armeecorps, zuverlässigen Mittheilungen angesehener Kriegsmänner, eigenen Beobachtungen, soll aber keine vollständige, dem Historiker und dem Taktiker überall gnügende Beschreibung, wozu es auch noch zu früh ist, enthalten; auf die französischen Armeeberichte konnte nur beyläufig Rücksicht genommen werden; „denn was sollte, sagt der Vf., wohl aus der Geschichte werden, wenn man sie aus solchen Quellen schöpfen wollte?" Leider ist es wohl mehrmals der Fall gewesen, dass man der Einfalt und Leichtgläubigkeit sehr viel, auch mit den offenbarsten Widersprüchen, aufbürden zu können geglaubt hat, aber freylich auch mit dem Erfolge, dass man endlich allen Glauben und alles Zutrauen verlor. Die gegenwärtige Darstellung umfasst alle Begebenheiten des Octobers, vom Anfange des Monats bis zum 31sten, und erzählt sie treu und wahr, mit einigen erläuternden Bemerkungen; nur wenige Namen von Orten sind nicht ganz richtig und in einigen Zeitbestimmungen kommen Abweichungen von andern Nachrichten vor. Der letzte Theil der Schrift ist geeignet, Hass gegen Tyranney, Liebe zu deutschen Tugenden, Eifer für Begründung germanischer Freyheit zu fördern. „Die Ideen eines grossen Mannes von reichem Gemüth und edler Sinnesart, sind dabey zum Grunde gelegt."

Die Schlacht bey Leipzig oder Darstellung der verschiedenen Stellungen, Märsche und Angriffe aller Armeecorps an den vier Tagen der merkwürdigen und entscheidenden Schlacht bey Leipzig, den 16. bis 19. October 1813, wo die französischen, italienischen, holländischen und rheinbündischen Armeen von den russischen, österreichischen, preussischen und schwedischen Armeen gänzlich geschlagen worden sind. Mit neun neuen Planen an Ort und Stelle aufgenommen, von einem Militär und Augenzeugen. Leipzig, im Industrie-Comptoir. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Erläuterung dieser 9 Plane (eigentlich einer einzigen Charte des Kreisamtes Leipzig, auf welcher aber in neun Abdrücken die verschiedenen Stellungen der Armeen angegeben, und auf welcher manche Namen der Ortschaften unrichtig sind), die nur vom 16. October (mit Ausschluss des 14ten) anfangen, ist sehr kurz, da sie nur Vorläuferin einer umständlichern Erzählung mit einem grossen Plane seyn sollte. Schon um 1 Uhr, nicht wie es hier heisst, um 2 Uhr, war unsere Stadt erobert und befreyt.

Geist der Zeit. Dritter Theil. London, 1813. bey Chr. Boosey. 450 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Dieser Band eines bekannten und viel gelesenen Werks enthält folgende drey Aufsätze: 1. Was wollte und was that Bonaparte? (nach einer kurzen Einleitung, welche die frühern Begebenheiten durchgeht, wird bemerkt, dass Napoleon allerdings Krieg mit Russland haben wollte und musste) wie kam er nach Russland? (mit welchen Heeren) wie kam er aus Russland heraus? Die ganze Geschichte des Feldzugs wird ausführlich erzählt. „Es war nicht (heisst es unter andern) bloss Pöbel, wie die Franzosen sagten, nicht losgelassene Mordbrenner, Missethäter u. s. w. es war das Herz des ganzen Volks, es war die Hand des Edlen und des Leibeigenen, des Reichen und des Armen, welche den Himmel über Moskau mit Flammen rötheten. Dieser Nordschein ward den Franzosen eine Flamme des Unheils und der Verzweiflung, den Russen eine Morgenröthe des Heils und der Hoffnung." S. 197. folgt ein Anhang von Beylagen, Manifeste, Berichte, Proclamationen, Briefe etc. enthaltend. II. S. 263. Was haben die grossen Mächte itzt zu thun? (es würde zu spät seyn davon etwas anzuführen, nachdem fast alles gethan ist, und manches mit Recht nicht gethan ist, was hier vorgeschlagen wird.) III. S. 377. Was müssen die Deutschen itzt thun? (Diess ist seitdem mehrmals stärker zum Theil und unbefangener vorgetragen worden, nicht ohne grossen Erfolg.)

Geist der Zeit. Zweyter Theil. Zweyte veränderte Auflage. Ebendaselbst 1813. VI. 441 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Dieser Band war im Winter 1809 jenseit des Meeres gedruckt, und im Vaterlande wenig bekannt geworden. „Einiges darin mag auch itzt noch zu deutschen Herzen sprechen; anderes sieht der Verfasser selbst als Irrthum oder Traum an; doch hat er es nicht durchaus ändern können, ohne das Ganze zu verschieben; auch glaubt er, was aus treuem Herzen kömmt, kann wohl verletzen, aber nie verführen." Der Inhalt ist: I. Blick vor- und rückwärts. 1806 im September. II. Blick vorwärts, 1807 im Januar. III. Friedenspredigt eines Deutschen, gesprochen den 15. Juli 1807. IV. Letztes Wort an die Deutschen, gesprochen im

Herbst 1808. (Der Vf. fürchtete aber selbst nicht, dass es das letzte seyn würde.) — Mit dem Vf. kann man also die Tendenz der neuern Ereignisse von 1806 — 8 überschauen, und wie ihr entgegengewirkt werden sollte, erfahren; aber der ganze Geist der Zeit ist nicht dargestellt.

Rede, welche der Kaiser Napoleon am 19. Dec. 1813 in der gesetzgebenden Versammlung gehalten. Mit Anmerkungen begleitet. Paris, in der Druckerey der gesetzgebenden Versammlung 1814. 16 S. 8. (2 Gr.)

Rede, welche der Graf Regnaud de St. Angeli in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung am 21. Dec. 1813 *gehalten.* Nachhall der Rede, welche Napoleon am 19. Dec. 1813 gehalten. Mit Anmerkungen begleitet. Paris, in der Druckerey der gesetzg. Vers. 1814. 18 S. 8. (2 Gr.)

Die Reden sind wörtlicher übersetzt als in einer andern Sammlung, die Anmerkungen weniger gehaltvoll, aber doch nicht verwerflich; auch sind darin manche Anekdoten, z. B. die Deutung der Anfangsbuchstaben des Wortes *Nihil* aufgenommen.

Aufgefangene Briefe der französischen Armee durch die leichten Truppen der verbündeten Heere. Französisch und Deutsch. 1813. IV. 113 S. 8.

Das grosse Felleisen der französischen Armee wurde am 12. Sept. auf der Strasse von Leipzig nach Wurzen aufgefangen, und eine Auswahl dieser Briefe (die sämmtlich den Geist, der in der französischen Armee herrschte, bezeichnen, und über den Gang der Operationen Licht verbreiten, nach der öffentlich bekannt gemachten Versicherung) in der russischen Felddruckerey gedruckt. Diese sind hier mit einer zur Seite stehenden Uebersetzung wieder gedruckt, an der Zahl 18, sämmtlich vom August und September, und zwar nach dem Wiederausbruch des Kriegs geschrieben. Sie geben in der That eine richtigere Ansicht von manchen Vorfällen, Fehlern der Generale, Noth und Mangel der Truppen, als man sonst findet. „La Saxe, heisst es schon in einem Briefe vom 7. Sept., ne peut plus nourrir, tout est dévoré.“ Ein Brief ist nach der Schlacht bey Jüterbogk geschrieben: „journeé funeste et qui peut avoir les plus terribles conséquences.“ In einem andern Brief davon heisst es: „Je ne vis jamais une déroute aussi générale.“ — Darauf folgen 18 andere, nicht weniger interessante Briefe, ausgewählt aus dem Felleisen eines zweyten französ. Couriers, der am 16. Sept. bey Artern aufgefangen wurde. Mitunter kommen sehr naive Geständnisse vor, wie in dem Briefe des Herz. von R. N. 11.

Uebersicht der neuesten politischen Literatur.

Deutschlands Gefahren und Hoffnungen. An Germaniens Jugend, von *Friedr. Jacobs*, Herz. Sachs. Goth. Hofrathe und Director der Hofbibliothek, des Kön. Bayer. Verdienst-Ordens Ritter. Zweyte verbesserte, mit einer Zugabe vermehrte Auflage. Gotha, Beckersche Buchh. 1813. 46 S. gr. 8.

Der Hr. Vf. führt in seiner trefflichen Darstellung die Leser erst in die ersten Zeiten der französ. Revolution zurück, wo grosse Erwartungen erregt wurden, die man aber bald, als der Schleyer, den die Sophisten gewebt hatten, zerrissen war, schrecklich getäuscht sah; dann erinnert er, „dass der Terrorismus des Convents (die Massregeln der Jacobiner und des Wohlfahrtsausschusses) sich gleich geblieben ist, und diese grauenvolle Revolution in einer veränderten Gestalt und mit verjüngter Kraft ihren Lauf in andern Ländern fortgesetzt hat, deren einzige Schuld vielleicht war, die Grundsätze der philosophischen Räuber nicht innig genug verabscheut und ihre gleisnerischen Anerbietungen nicht kräftig genug von sich gestossen zu haben.“ Die Folgen davon werden geschildert. „Roms Despotismus trat auf seinem langsamen und bedächtigen Gang die Völker zu Boden, deren Gränzen er beschritt, Frankreich mit Roms Alleinherrschaft wetteifernd, eilte rascher zum Ziel. Die verderblichen Wirkungen seiner Uebermacht durften nicht erst in Jahrhunderten erwartet werden; sie reiften in kürzerer Zeit.“ In der That war noch mehr als blosse Gefahren daraus entstanden. „Die Freyheit ist gerettet; es ist uns erlaubt, wieder Deutsche zu seyn. — Die Uebel, die in Deutschland so fühlbar waren, bedurften der Heilung, aber diese Heilung war unmöglich ohne eine Krisis, die den kranken Leib der Staaten bis an den Rand des Todes führte. Nur so konnte die Lebenskraft, nur so konnte die ewige Ueberlegenheit der moralischen Kräfte über die statistischen kund gemacht werden.“ Welche Aussichten man schon damals hatte, als der Vf. schrieb, welche Pflichten, vornemlich für Deutschlands Jünglinge, daraus entsprangen, wird zuletzt entwickelt. Ein kraftvoller, hinreissender Vortrag, ausgesuchte und passend benutzte Anekdoten der alten Geschichte und warmer Patriotismus, empfehlen diese Schrift. Mit nicht minderm Vergnügen wird man die *Zugabe, Anrede eines Thüringers an seine Landsleute,* von demselben Verfasser, aus dem Allgem. Anzeiger der Deutschen No. 335. vor. Jahrs, wieder abgedruckt, lesen.

Reden an das deutsche Volk, von *Philipp Joseph Rehfues. Zweyte Rede.* Deutschland. 1814. 80 S. in 8. (Nürnberg, bey Riegel und Wiesner.) (8 Gr.)

Der Vf. richtet diese Rede vornemlich an Leute unter dem deutschen Volke, welche den edlen Verfechtern der Sache der Menschheit ihre Wünsche und Hofnungen verweigern, und will diesen Verblendeten in die Seele rufen, wie elend ihr Herz seyn müsse, wenn es sich länger von ihrem verschrobenen Geiste irre führen lasse. Da er aber mehr mit ihrem Verstande als mit ihrem Herzen zu thun haben will, so untersucht er in gegenwärtiger Rede die *Gründe, welche den Glauben an Frankreichs Glücks-Stern auch*

itzt noch aufrecht halten, da seine Heere auf allen Seiten geschlagen, seine erzwungenen Verbündeten abgefallen und ein grosser Theil seiner ältesten Provinzen erobert ist. Freylich werden hartnäckige Gegner sagen, der Vf. habe manches übertrieben, aber doch die Wahrheit seiner Ansichten überhaupt nicht leugnen können. Zuerst bestreitet er den Irrthum derer, welche jede Erscheinung nach gewissen Vorgängen beurtheilen und durch eine Folge ähnlicher Erscheinungen eine Ansicht gründen, mit der man Jahrhunderte durch ausreichen will. Dann werden die Schwächen der Grundlagen des französ. Staats in Ansehung der Bevölkerung, des Nationalreichthums, des Abgabe-Systems, des Vertrauens, der Liebe und Kraft des Volks aufgedeckt. Endlich spricht der Vf. mit vieler Wärme und Kraft über Napoleon, „der allein auf den Trümmern eines Staats steht, den er nicht mehr schützen kann, verlassen und verachtet von jedem Volke, das seine Rache nicht mehr zu fürchten hat; verlassen und gehasst von seinen eignen Blutsverwandten, verlassen und verabscheut von der Nation, die er mit Sieges-Gaukeleyen um ihre Freyheit und Kraft betrogen und ins Elend gestürzt hat.“ (Worte des Vfs. die zugleich als Probe seines diesmaligen Vortrags dienen können.) Die Anmerkungen enthalten noch manche Erläuterungen und Anekdoten, darunter auch einige weniger bekannte. Von der *ersten* Rede ist die *zweyte* Ausgabe erschienen.

Vaterlandsliebe. Eine Erweckung dazu für seine Mitbürger, von einem Hannoveraner. Zum Besten der Wittwen und Waisen der Vaterlands-Vertheidiger. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1813. 58 S. in 8. (4 Gr.)

Nach einer kurzen Erklärung des Begrifs von Vaterland und Vaterlandsliebe, wird vornemlich im Einzelnen gezeigt, wie wohlthätig die ehemalige hannöversche Regierung für das Land war, und was von seinen Bewohnern itzt zu thun sey, wenn sie sich als Patrioten beweisen wollen. Ist gleich der Vortrag in dieser Schrift sehr ruhig, frey von Schmähungen der letzten Dynastie und Regierung, und nicht vorzüglich feurig, so hat er doch eine anspruchslose Herzlichkeit, die gewiss den Eingang zu den Herzen findet.

Warum muss die französische Sprache weichen und wo zunächst? Von *Friedr. Gottlieb Welcker*, Prof. zu Giessen. Zum Besten unbemittelter Freywilliger des Grossh. Hessen, von Seiten des Verfassers und des Verlegers. Giessen, bey Heyer. Im Januar. 1814. 48 S. in 8. (6 Gr.)

Weichen muss die französ. Sprache, oder vielmehr ihr häufiger, affectirter und unnöthiger Gebrauch, damit auch die leisen Fäden, mit welchen die Deutschen umstrickt waren, ehe ihnen Ketten angelegt werden konnten, zerrissen werden, damit nicht fremde Sitten und Denkart, fremder Geist und Charakter allmälig eingeführt, oder der Deutsche durch Mischung mit dem fremden verderbt werde — weichen muss sie aus der deutschen Diplomatik, von den deutschen Höfen, aus der Umgangsweise der Vornehmen und Reichen, aus dem Kreise der deutschen Jugend. „Für einen deutschen Jüngling von Kraft und Leben passt überhaupt das Französische am allerwenigsten.“ — Diess sind die Hauptsätze, welche ausgeführt werden. Wir wünschen, dass sie, insbesondere auch von Studirenden, nicht missverstanden werden, als brauche man die französ. Sprache nicht mehr oder es sey gar Pflicht des kraftvollen Deutschen, ihr Studium nicht zu treiben. Wir wissen bereits, dass man hie und da so zu denken anfängt. Der deutsche Geschäftsmann, Handelsmann, Gelehrte, Erzieher der Jugend aus höhern Ständen im Vaterlande und vorzüglich im Auslande, der Reisende etc. wird immer Kenntniss und Uebung in der französ. Sprache nöthig haben, und der Jüngling es einst sehr bereuen, wenn er in Verhältnisse kömmt, wo ihm französ. Sprachkenntniss oder Fertigkeit unentbehrlich ist; die französ. Sprache hat auch ihre Vorzüge; die französ. Literatur wird immer achtungswerth bleiben; es hat französ. Gelehrte vom ersten Range gegeben und gibt es noch, die in ihrer Muttersprache schreiben. Man kann endlich es recht weit bringen in der französ. Literatur, ohne deswegen Franzos zu werden oder seinen vaterländischen Charakter abzulegen. Es ist höchst verderblich und strafbar, wenn man ganze Nationen für immer entzweyen und Erbitterung zwischen ihnen verewigen will, es ist dem Geiste des Christenthums, dem man doch itzt wenigstens durch äussere Zeichen zu huldigen scheint, schnurstracks entgegen, Völker gegen einander aufzubringen, statt sie zu versöhnen; es ist dem Geiste der Menschheit, deren Sache man doch vertheidigt, zuwider, Menschen auf ewig von einander zu entfernen, die doch nur eine grosse Familie, einen Stamm ausmachen; es ist dem edelsten Geiste und den öffentlichen Erklärungen der hohen Verbündeten ganz entgegen, den Hass und Abscheu, welchen die Tyranney und ihre Werkzeuge, vornemlich die freywilligen, verdienen, auf die Nation, sey sie unterdrückt oder verblendet, überzutragen. Wir erinnern daran, weil es itzt an Uebertreibungen jeder Art nicht fehlt, auch nicht an Unwahrheiten, die mit dem Scheine der Wahrheitsliebe und des Patriotismus verbreitet werden. Die Geschichte aller Zeiten hat uns freylich gelehrt, dass in Zeiten, welche der gegenwärtigen gleichen, es immer schwer war, eine weise Mässigung zu beobachten, die von Indolenz und Halbheit, welche auch wir verabscheuen, himmelweit verschieden ist; aber sollen deswegen auch unsere Schriftsteller, welche die Volksstimmung erzeugen, erhalten oder leiten wollen, Leidenschaften entflammen und Maasregeln vorschlagen, die der deutschen Bildung und dem deutschen Charakter nachtheilig werden können? Gerecht, edelmüthig, kraftvoll, selbständig, Gotte und sich vertrauend, sey, bleibe und handle der Deutsche, aber er verkenne nicht das Gute, was die Vorsehung andern Nationen zu Theil werden liess, hasse keine, meide ihre Fehler, ehre ihre Tugenden, eigne sich auf seine Weise das an, was lobenswürdig und nützlich ist, wo es immer gefunden werde, und höre nicht auf solche Schriftsteller, die ihre Libellen ins Publicum bringen, weil es Mode ist oder sie irgend einen Vortheil für sich davon hoffen, während sie ehemals ganz anders sprachen und handelten. Dass wir nicht Schriftsteller im Sinne haben, wie die eben angeführten sind, versteht sich von selbst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 77. 1814.

Uebersicht der neuesten Zeitschriften.

Vaterländische Monatsschrift zunächst für beyde Lausitzen auf das Jahr 1813. Herausgegeben von D. *Friedr. Gottlieb Heinr. Fielitz.* (s. N. 50 zu Ende). *April:*

Ausser der (schon erwähnten) Forts. der Geschichte von Cottbus vom Hrn. Superint. *Worbs* findet man in diesem St. folgende Aufsätze: S. 311. Bruchstücke aus einer, bey öffentl. Schulprüfung gehaltenen Rede, vom Hrn. Past. prim. M. *Meusser* in Spremberg (welche die Wichtigkeit dieser Prüfungen ans Herz legt). S. 326. Testimonium eines Lausitzers (für einen Lausitzer) von Melanthon 14. Aug. 1548 ausgestellt. S. 327. Bis zum Wunderbaren ähnliche Schicksale zweyer Zwillingsbrüder (aus Worbs' Kirchen-Prediger- und Schulgeschichte der Herrschaften Sorau und Triebel 1803). Hr. Past. Otto berichtigt einen Fehler in Meusels gel. Deutschl. des 19ten Jahrh., wo Herr Georg Cstian Müller als Pfarrer zu Neumark bey *Zittau,* statt bey *Zwickau,* angeführt ist, und gibt eine kurze Skizze dieses auch als Schriftsteller bekannten (zu Mühlhausen 22. Sept. 1769 geb.) Gelehrten und ein Verzeichniss seiner Schriften. Mehrere Gedichte zeichnen dieses Heft aus: S. 302. Salomo und Sulamith, aus dem Hebr. vom Hrn. Adv. Gretsel in Sorau (beschl. im May S. 353). S. 323. Die drey Schwestern, Ballade von Karl P. in Z. — S. 275. Gedicht auf den Geburtstag des Hrn. Conf. Ministers von Nostiz und Jänkendorf, 21. Apr. 1813.

May. S. 345. Religion und Aberglaube, ein Traum, aus dem Englischen, von *Hohlfeldt.* S. 365. Zwey Antwortschreiben vom verstorb. Oberhofpr. D. *Reinhard* in Dresden. (Sie betreffen 1. die Gestattung der allgemeinen Beichte, die keine wirkliche Abweichung von den symbolischen Büchern ist, 2. die Taufe und Taufgebräuche. S. 392. Ueber das Besuchen ansteckender Kranker durch die Prediger. S. 398. Verzeichniss vorhandener Kupferbildnisse Oberlausitzer Gelehrten von M. *Pescheck* d. j. — Einige Gedichte.

Juny. S. 435. Das Blindeninstitut zu Dresden und sein Director, Emanuel Gottlieb Flemming (der den Plan dazu am Ende des J. 1808 bekannt machte, und schon einige Zöglinge gehabt, auch Unterstützung gefunden hat, aber allerdings noch mehrerer bedarf und würdig ist) von M. L. S. 448. Berühmte und verdiente Lausitzer aus dem 18ten Jahrhundert von M. *Meusser* (Rochus Friedr. Graf zu Lynar, kön. dän. geh. Conferenzminister, Cph. Mylius, Gotth. Ephr. Lessing, D. Sam. Fr. Nath. Morus, Joh. Friedr. Mende, Nath. Gottfr. Leske, Fr. Aug. Carus, letzterer am ausführlichsten geschildert). Ein Gedicht bey Anhörung des Oratoriums, der Christ am Grabe Jesu, eröffnet diess Stück, und das zu Görlitz dem Kaiser Alexander am 20. Apr. überreichte Gedicht schliesst es.

So wie die vielen Geschäfte des Herausgebers (und wie man aus den letzten Stücken abnehmen kann, die zu geringe Unterstützung der Mitarbeiter) den ununterbrochenen Fortgang dieser Zeitschrift gehindert hatten, so hatte sein Tod am 18. April ihre Fortsetzung für jetzt unmöglich gemacht. Doch macht Hr. Subdiak. Neumann Hoffnung sie einst, bey günstigern Zeitumständen, wieder anzufangen.

Theologische Zeitschrift, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter. Herausgegeben vormals von D. Johann Joseph Batz, nun von D. *Friedr. Brenner. Achten Bandes drittes bis sechstes Heft.* Bamberg und Würzburg 1813. 8.

Eine im J. 1811 zu Karlsruhe gedruckte Schrift: An die Souveräne der rheinischen Conföderation: über das Recht, ihren Staaten eigne Landesbischöfe und eine eigne Diöcesan-Einrichtung nach Gutfinden zu geben; ein patriotisches Wort zu seiner Zeit, von D. H., einem katholisch-geistlichen Kanonisten; hat eine Abhandlung veranlasst: Ueber das den Fürsten der rheinischen Conföd. zugesprochene Recht, ihren Staaten eigne Landesbischöfe etc. zu geben, H. 3. S. 173 —252. welche den Grundsätzen jenes ungenannten Gelehrten widerspricht und die Rechte des römischen Bischofs zu sichern abzweckt, sie theilt aber auch S. 252 —281 einen vollständigen Entwurf zu einem Concordate für die (damal.) rhein. Bundesstaaten mit, und prüft in den Noten des Hrn. H. Vorschläge dazu. Diese Aufsätze nehmen das ganze Heft so ein, dass nur noch ein paar Notizen gegeben werden konnten, z. B. von der am 5. März 1813 erfolgten Einweihung der neuen Würtemb. kathol. Landesuniversität zu Ellwangen.

Im 4ten H. wird S. 283 eine Nachschrift zu dem Aufsatze (B. VII. H. 2. S. 95) über den Ursprung der Opfer, geliefert, und darin behauptet, dass der Verf.

jenes Aufsatzes das Problem blos auf psychologischem Wege zu lö en versuche, diess aber durchaus nicht zum Ziele führe, sondern eine höhere Anleitung dazu angenommen werden müsse; wolle man auch nicht einen vorhergegangenen Unterricht über die Art des Opferns annehmen, so lasse sich nur durch die ausserordentliche Erscheinung, dass Feuer vom Himmel das dargebrachte Opfer verzehrte, die Fixirung der Weise des Opferns erklären. S. 291. Nachtrag zur Erklärung der Stelle Dan. 9, 20—27. (J. Jung's Berechnung in s. Chronologia Hebdomadum Danielis ex versione LXX, nunc primo Romae edita, novo conatu cum optimorum Chronologorum calculo conciliata, Heidelb. 1774 wird vom Verf. *A. Güsregen*, Pfarrer zu Uetzingen, dargelegt). Zur prakt. Theologie gehören die Straf- und Ermahnungs-Reden an einen aus dem Gefängnisse entlassenen Dieb, einen zu entlassenden Inhaftirten, der nichts eingestanden hatte, eine eben bestrafte Buhlerin. S. 353 wird der in englischen Blättern der katholischen Religion gemachte Vorwurf, dass sie gegen andere Religionsparteyen unduldsam sey und ihnen nicht freye Uebung zugestehen wolle, abgelehnt und behauptet, nur der Papst hänge noch den ultramontanischen Grundsätzen an. Aber darf denn das als Lehre und Gebrauch der kathol. Kirche angesehen werden, was einzelne Kirchen oder Theologen behaupten?

Fünftes Heft. S. 361. Einige Bemerkungen über den Rationalismus und Supernaturalismus und deren Consequenz in Glaubenssachen (gegen den Rationalismus — aber auch gegen den inconsequenten, dogmatischen Synkretismus — der Streit, ob der Rationalismus oder Supernaturalismus in Glaubenssachen mit Consequenz verbunden, sey ein unnützer Streit — man solle auch die gehässigen Namen, Rationalismus und Supernaturalismus vermeiden, und gemeinschaftlich dahin streben, immer tiefer in die erhabenen Lehren u. Verheissungen des Christenthums einzudringen — recht gut gemeinte Vorschläge.) S. 372. Ueber die Begebenheit am Pfingstfeste und besonders über die verschiedenen Sprachen, welche damals die Apostel redeten. Dass ein Wunder vorgegangen sey, die Apostel göttliche Geisteskraft empfangen und wirklich fremde Sprachen geredet haben, die sie nie gelernt hatten, wird mit den bekannten Gründen, ohne eben tief in den Gegenstand einzugehen, behauptet. S. 378. Blicke in das Gebiet der Pastoral (kurze Sätze und Bemerkungen, die im 6. H. S. 439 fortgesezt sind.) In den Anzeigen neuer Schriften werden D. Karl Venturini's Anmerkungen zu Chateaubriand's Genius des Christ. 4ten B. gemisbilligt, vorzüglich gerühmt die durch liberale Denkart ausgezeichnete: Einleitung in die Bücher des neuen Bundes für die öffentlichen Vorlesungen von Andr. Bened. Feilmoser, kön. baier. Rathe, Doct. u. Prof. der Theol. zu Insbruck. Insbr. 1810. 8. S. 416 liefert der Herausg. eine Biographie des (21. Jan. 1757 zu Bamberg gebornen, 30. Apr. 1813 gestorb.) Stadtpfarrers bey St. Martin in Bamberg, geistl. Raths und Direct. des Consist. *Gallus Ignatz Limmer*. S. 434 wird das Johannes-Feuer, oder die Sitte am Feste Johannis Feuer anzuzünden, entweder von den Palilien der Römer, oder von der Darstellung Johannes des Täufers als einer brennenden Leuchte (Joh. 5, 35.) hergeleitet.

Im 6. H. wird S. 456. *der Geistliche als Pädagog im höchsten Sinne des Wortes* gegen diejenigen dargestellt, welche in neuern Zeiten den Schullehrer vom Geistlichen trennen und ihn über denselben erheben; denn das Amt des Geistlichen sey nichts anders, als Erziehung in ihrer höchsten Steigerung und Vollendung. S. 469 ist eine Predigt auf das Pfingstfest mitgetheilt, worin zwey Kennzeichen des inwohnenden göttlichen Geistes, die heilige Liebe und die christliche Starkmuth dargestellt werden. Mehrere Schriften sind angezeigt, und verschiedene Notizen, zum Theil aus andern Blättern, aufgenommen.

Neunter Band, sechs Hefte. Bamb. u. Würzb. b. Göbhardt 1813. (Der Band 2 Thlr.)

Im 1. H. wird S. 1 ff. der im 1. H. des 6ten B. vorgelegte Plan zum Unterrichte der Brautleute (über die wichtigsten Verbindlichkeiten des Ehestandes) vom Hrn. Decan *Krug* weiter ausgeführt. S. 32—54. Ueber die Vereinigung katholischer und protestant. Gymnasien (mit triftigen Gründen erklärt sich der ungen. Verf. dagegen). Das Archiv für das kathol. Kirchen- und Schulenwesen vorzüglich der rhein. Bundesstaaten, 2ten B. 3. St., Mariani Dobmayer Systema theologiae catholicae, opus posthumum — Tomus IV. 1811. Illmenser Grabreden, werden angezeigt; die in Bamberg und die in Eichstädt bey dem Pfarrconcurs-Prüfungen vorgelegten Fragen, und die Debatten im englischen Parlament 24. May über eine zu Gunsten der Katholiken in Irland eingebrachte Bill, die aber verworfen wurde, mitgetheilt.

Das zweyte Heft füllt beynahe ganz (S. 79—198) eine Abh. von dem Ablasse der Kirche, worin der Verf. unrichtigen Begriffen davon begegnen will, und in der ersten Abth. die Geschichte des Ablasses erzählt, dessen Daseyn er in die Zeiten der Apostel setzt (nach 1. Kor. 5, 5. wo man denn doch keinen eigentlich sogenannten Ablass finden wird), in der 2ten die Lehre der (römischen) Kirche davon vorträgt, in der 3ten den rechten Gebrauch desselben darzuthun sucht. Ein Anhang handelt von den Ablässen für die Verstorbenen, die ebenfalls vertheidigt werden.

Das 3te Heft eröfnet (S. 205 ff.) eine (mangelhafte) Geschichte der Waldenser und Albigenser, (eigentlich nur der erstern bis zu ihrer gänzlichen Auswanderung aus Frankreich 1686.) von D. *Franz Anselm Deuber*, Prof. der histor. Wiss. zu Bamberg. S. 229. Scholastica und Benedictus. Eine Probe, wie die Legenden des Breviers zu ästhetischen Versuchen Anlass darbieten, von A. H. (die Versuche müssten und könnten doch etwas besser ausfallen als der gegenwärtige.) In den Notizen wird die im Mai 1813 zu München errichtete königl. Erziehungsanstalt für Töchter aus angesehenen Familien, angeführt. Im vorher-

gehenden Heft war S. 201. das Schreiben des Grossherzogs von Frankfurt als Bischofs von Konstanz, an die Regierung des Cantons Lucern von 27. Juli 1813 mitgetheilt worden, worin der Prof. D. Dereser gegen den Vorwurf der Irrlehre in Schutz genommen wird. Jetzt wird S. 270. die nähere Veranlassung dieses Schreibens erzählt, woraus man sieht, welchen Antheil der päpstl. Nuntius Testaferrata an der Verketzerung Dereser's, der nur christl. Verträglichkeit empfahl und die Verdammung der Lutheraner und Reformirten verwarf, nahm. (Bekanntlich ist nun Dereser doch seines Amtes entlassen.) S. 272. ist der Anfang gemacht, einige Stücke aus Gregoire's Histoire des sectes religieuses, Par. 1810. zu übersetzen, und zwar diessmal 1. von der Societé des victimes (Gesellschaft der Opfer, einem weibl. Orden, den Catharine von Bar 1657 zu Rambervillers gestiftet hat), 2. den Quietisten, und dem Quietismus (welchen man auch schon früher in Indien und andern Theilen Asiens findet), 3. von den Camisards oder den Schwärmern in den Cevennen. Fortgesetzt ist diese Uebers. in Heft 4. von S. 327 ff. wo 4. von den Verzuckten (Convulsionnaires), Secouristen und Discernanten, 5. von den Verehrern des Herzens (Cordicoles) oder der neuen Andacht zum geheiligten Jesus-Herz und zum Herz Mariä, Nachricht gegeben wird. Der letzte Artikel ist erst Heft 5. S. 432 ff. beschlossen.

Heft 4. S. 299. Die Vergangenheit ein Spiegel der Gegenwart, oder das alte und neue Jerusalem. Eine historische Parallele, nach den itzigen Zeitumständen zum Unterrichte und zur Erbauung in der Form christlicher Predigten dargestellt. Erste Predigt. (Die zweyte H. 5. S. 377—392., die dritte H. 6. S. 455—472. Es sind die grossen Wohlthaten, welche Gott dem jüdischen Volke erzeigt hatte, die Ausartung und Verschlimmerung dieses Volks und die lange Schonung, die es erfahren hat, welche hier in Beziehung auf die ihm ähnlich gewordenen Christen dargestellt werden. Unter den in diesem H. angezeigten Schriften, befindet sich auch des Pfarr. in Weidenwang, Franz Joseph Burk histor. Abh. über die Busse der Katholiken, sammt einem Entwurfe zur Reformation derselben. Ingolstadt 1814. 8. und das bey Lentner in München 1813. herauskommende Neue Monatsblatt für die katholische Literatur, „welches ein blosses Werk des Verlegers zu seyn scheint," und wohl sein Glück nicht machen wird. In den Notizen werden S. 370 auch die Schulverhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreich Baiern, und S. 373 die Kirchenverfassung in Neuspanien beschrieben.

In dem 5ten H. sind S. 395—416. die Blicke in das Gebiet der Pastoral fortgesetzt, vom Hrn. Decan. *Ludw. Krug.* S. 431. ist die kön. baier. Verordnung vom 8. Nov. 1813, die Beförderungs-Ordnung protestantischer Geistlichen betreffend, mitgetheilt. Der Beschluss dieser Verordnung, die sehr zweckmässig scheint, steht H. 6. S. 517.

Im 6sten H. sind S. 473 ff. einige Bedenklichkeiten wegen Einführung der liturgischen Beichte (einer Art von allgemeiner Beichte, wo der Priester dem Volke auch die geheimsten Sünden, die man begangen haben kann, vorhält, ohne dass deswegen die Ohrenbeichte aufgehoben würde) vorgetragen. S. 487 sind einige Neujahrs-Gedanken von dem verstorbenen geistlichen Rath und Pfarrer G. J. Limmer mitgetheilt. Die Anzeige des 3ten B. 1. H. des Archivs für das kathol. Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rhein. Bundesstaaten, hat eine besondere Abh. S. 499 ff. über die Verwendung der pensionirten Stifts- und Klostergeistlichen zum Pfarramte veranlasst.

Rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur. Herausgegeben von *N. Vogt* und *J. Weitzel. Vierter Jahrgang* 1813. Sechstes bis zehntes Heft. Juni — October.

Wir übergehen bey Anzeige dieser Hefte die Gedichte, welche jedes eröfnen, auch wohl in der Mitte sich befinden, romantischen Erzählungen, und die unbedeutendern Aufsätze. H. 6. (oder 11. B. 2. H.) S. 110. *Briefe* von *J. W. Jung*, (diessmal über die sogenannten Mondsteine; sehr unbefriedigend.) S. 161. Von dem Hange der Menschen, die Satyre für Pasquille zu nehmen, an Hrn. Prof. Weitzel, von *Neeb* (die Parasiten haben freylich einen bessern Stand als die Satyriker). S. 168. Wisbaden, von Hrn. v. Gerning (zum Theil aus den Erläuterungen zum 3ten Gesange der nächstens erscheinenden *Heilquellen am Taunus*). Der Tod des Pythagoras von *Weitzel.* S. 173 ist eine lange, zum Theil von der Mme. Legroing entlehnte Dichtung.

Heft 7. S. 219. Bemerkungen über einen im Jahr 1804 bey Friedberg entdeckten Sarkophag, von *Minola.* (In der Nähe des Gebirgs, die Höhe, bey den Römern Taunus, lag vor dem 30jährigen Kriege das Dorf Strassheim, das damals zerstört wurde, bis auf die Kirche, deren Mauern erst 1804 abgetragen werden mussten. In der Fundamentmauer fand man einen kleinen Sarkophag von Sandstein, mit den Ueberresten zweyer Körper, und bey denselben einen 4 Schuh, 2 Zoll, 2 Lin. langen, $2\frac{1}{2}$ Schuh breiten und eben so dicken behauenen Stein mit der Inschrift:

Marti et Victo-
riae
Sqemus (vermuthlich Septimius) Severus
C°rnicul (arius) C°ht Fl (aviae)
Damas et Eq. Sae.
V. S. L. L. M.

Gegen die Vermuthung, die bey der ersten Bekanntmachung des Steins geäussert wurde, er gehöre in die Zeiten des Germanicus und zu dem Aufstande der 5. und 21sten Legion bey Tac. Ann. 1, 45., erklärt sich der Vf. mit Recht, und erinnert, dass der Votivstein vielleicht gar nicht zum Sarkophag gehöre, und man aus demselben nichts weiter lerne, als dass eine syri-

sche Cohorte (Damascener) am Rheine gewesen sey. S. 231. Dritter Brief von *J. W. Jung* (über die Anwendung allgemeiner wirkender Gewitter-Leiter. Gründe für Anlegung derselben auf Anhöhen. Bedenklichkeiten dabey.)

Heft 8. (August): Erinnerungen über Hrn. Prof. Neeb's Abhandlung (im Jahrg. 1811. 11ten H.): über den philosophischen Geist der deutschen Sprache, von *L. M. Büschenthal* und S. 335. Bemerkungen zu Hrn. Büschenthals Erinnerungen von *Neeb*. S. 342. Von den Bestrebungen Karls des Grossen, deutschfränkischen Geist zu verbreiten, von *Vogt* (aus seiner Geschichte des Rheins, deren baldige Erscheinung versprochen wird). S. 356. *Die Russen* (aus dem Werke: St. Petersburg, ein Beytrag zur Geschichte unsrer Zeit, in Briefen aus den Jahren 1810, 1811 und 1812, von D. Christian Müller, Mainz 1814. welches sehr gerühmt wird, und wovon auch eine französische, sehr sorgfältig gemachte Uebersetzung, von *C. Leger*, erschienen ist.)

XIIter Band 1stes Heft (September): S. 17. Das Universitäts-Leben. Aus den Briefen eines meiner Freunde. Von *Karl Hadermann*. S. 59. Gedanken eines Realisten in Dingen des Geschmacks über englische Gärten, von Prof. *Neeb*. (Einige gegründete Erinnerungen gegen dieselben.) S. 51. War das alte Geschlecht der (Grafen) von Nurings ein Zweig des Nassauischen Fürstenstamms? von *Vogt* (aus seiner Geschichte des Rheins). Dass jene Grafen, deren alter männlicher Stamm 1255 ausstarb, aus dem alten Laurenburgschen, itzt Nassauischen Geschlechte im Lahngau abstammten, wird behauptet. S. 56. Einige Gedanken von *La Bruyere*, aus dem Französischen, nebst einer Einleitung von *Weitzel*.

October: S. 101. Ueber den salischen Ursprung des fürstl. Hauses Solms, von *Vogt* (wodurch zugleich bewiesen wird, dass das Haus Solms an Alter keinem seines Gleichen nachstehe, vor manchen den Vorzug verdiene; nebst Beylagen — nach Wenk's hessischer Landesgeschichte, 3. B.). S. 111. Ueber die Anwendbarkeit sicherer Verwahrungsmittel gegen Feldverwüstungen durch Hagelwetter, an Hrn. Hofr. Jung in Frankfurt, als Antwort auf seinen Brief im 7ten H. des Rhein. Archivs dieses Jahrg., von *Neeb* (er hält die Frage für praktisch unauflöslich; man habe diese Wetter nicht so sehr zu fürchten; man werde sich lieber auf gutes Glück verlassen, als die Unterhaltungskosten der Verwahrungs-Maschinen tragen. S. 121. Ueber deutsche Staats- und Kirchenbaukunst, von *Vogt*. (Mehr, als diese Aufschrift erwarten lässt, enthält die Abh., nemlich eine Uebersicht der Entstehung der deutschen Verfassung, des Ursprungs der Gaue, Gauthinge, Gaugrauen; der vier Nationen, Franken, Sachsen, Schwaben, Baiern, an welche sich nachher andere anschlossen; der Herzogthümer und Grafschaften u. s. f.; dann Nachrichten von Engelbert, Erzb. von Kölln, als Urheber sowohl des Doms zu Kölln als auch Stifter des westphäl. oder Fehmgerichts, und seinem Nachfolger, Konrad von Hochsteden, der jenes Kirchengebäude wirklich aufführen liess. S. 147. *Victoria*, eine wiedergefundene Römer-Colonie in *Germania transrhenana* an der Wied, zwischen dem Rheine, der Lahr und Sieg, von *C. H. Hoffmann*, Ingenieur-Hauptmann. 1791. wurde unweit Neuwied in dem Abzugscanale der damals ausgegrabenen Thermen ein Genius gefunden, mit Inschrift, die auf der einen Seitenplatte sieben Namen, worunter auch *Dagovassus* (Degenfest?) und *Aturo*, zwey celtische (oder germanische) sind, auf der andern Seite ebenfalls sieben (von signiferis, die ein Collegium ausmachten) und auf der vordern grössern Platte mehrere Worte enthält, welches alles mit mehrern andern Alterthümern abgebildet ist in dem Recueil des Mémoires et actes de la Société des sciences et arts du Départ. du Mont-Tonnerre séant à Mayence T. I. Der Vf. theilt hier darüber die Erklärungen des Hrn. D. von Schönebeck zu Düsternau, seine eignen Vermuthungen und die Bemerkungen des sel. Heyne aus einem Briefe mit. Auf der ersten Zeile der Inschrift der grössern Platte kömmt vor: IN HDDBAIOLI, welches erklärt wird: in honorem deorum Baioli oder Baiuli. Diese Baiuli (welche hier mit Vexillariis verbunden sind) zeigen in der spätern Latinität nicht Lastträger an, sondern überhaupt Ueberbringer von etwas; es können hier wichtige Personen, die als Abgesandte gebraucht wurden, seyn; die vexillarii sind evocati, Veterane; die Victorienses haben unstreitig den Namen von Victoria einer röm. Colonie, deren Daseyn auch eine 1791 in den Thermen gefundene Victoria gradiens von Bronze stark vergoldet, und Ueberreste anderer Bilder der Victoria, die man neuerlich dort gefunden hat, beweisen, (ausserdem hat man noch gefunden einen Jupiter fulminans, eine Diana venatrix, einen kleinen Mercur mit einer Querflöte, sämmtlich von Bronze, und eine Minerva von Thon. Die Consuls (Bruttius) Praesens und (Nummius) Albinus, die in der Inschr. erwähnt sind, bekleideten das Consulat im J. R. 999. v. Chr. 246. Die letzte Zeile der Inschrift: H. XIIII. D. S. R. wird erklärt: Hi XIIII. dextra, sinistra, recensiti. Die Ruinen, auf welchen das Dorf Biber (Biberna, ein Name den man sonst von castris hibernis ableitete) liegt, scheinen von der Stadt Victoria zu seyn. Der Vf. hat darunter ein öffentliches Prachtgebäude entdeckt. Prof. Fölix hatte im Rhein. Arch. Juni 1811. behauptet, die bey Biber entdeckte Stadt habe Rigodulum geheissen, dagegen erklärt sich Hr. H. mit Recht und glaubt Rigodulum habe bey Heddesdorf (Heydesdorf) oder Neuwied gelegen, und dieser Name sey auf den Ort Reul, der ehemals bey Engers lag, übergegangen. Der Vf. behauptete schon früher, Cäsars zweyter Uebergang über den Rhein sey zwischen Ormütz und Reul geschehen (Götting. gel. Anz. 1811. St. 114.). In den gemeinnützigen Blättern für das Grossherzogthum Frankfurt 1813. N. 27. setzt Hr. v. Gerning den ersten Uebergang Cäsars gegen die Sicambrer bey Engers, den zweyten gegen die Sueven bey Mainz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. 78. 1814.

Mineralogie.

Handbuch der Mineralogie, von *C. A. S. Hoffmann*, *Erster Band*. Freyberg, bey Craz und Gerlach 1811. XXIV u. 685 S. (3 Thlr.) *Zweyter Bd.* Erste Abtheilung. Ebendas. 1812. 582 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Mit der Erscheinung dieses Werkes wurde uns die Hoffnung gegeben, einem allgemein gefühlten und unläugbaren Bedürfniss der heutigen mineralogischen Literatur abgeholfen zu sehen, d. i. ein Werk zu besitzen, welches für die *Wernersche Oryktognosie* insbesondere als *echt* und *classisch* angesehen werden könnte, und sie uns, so nahe als möglich an ihrer ersten Quelle geschrieben, treu, sorgfältig, correct und ausführlich genug überlieferte. Denn so manche schätzbare Werke dieser Art wir auch haben, ja so eine grosse Fluth von Handbüchern von unberufenen Schriftstellern auch die Literatur der beyden letzten Jahrzehende mit Oryktognosien und Mineralogien überschwemmt hat, die alle den Wernerschen Heften, und dann einander selbst abborgten, so wenig konnte doch das, was wir besassen, für die ächte Wernerische Oryktognosie gelten; so schmerzlich musste man es empfinden, dass diese, einmal auf unberufene Art zum Druck gebracht, nur immer entstellter und unkenntlicher in der Bücherliteratur dastand.

Das *Emmerlingsche* Lehrbuch in seiner ersten Ausgabe, war, ungeachtet der Unrechtmässigkeit seiner Erscheinung, doch das beste und brauchbarste, und ist eigentlich bis jetzt noch nicht übertroffen worden, oder wir haben für die neuere Zeit wenigstens kein deutsches Buch, was in dieser Art leistete, was jenes für die seinige, leider nur unrechtmässiger Weise, geleistet hat. Die zweyte Ausgabe gerieth bekanntlich ins Stocken. — Besser, als jedes neuere deutsche Buch gleichen Inhalts, ist ohnstreitig *Brochant's Traité*, welchem auch alles das Widerrechtliche gar nicht zur Last fällt, womit sich die deutschen mineralogischen Compendien der 90ger Jahre befleckt haben; gewiss ist das Brochant'sche Werk dem verdienten Urheber dieses ganzen Zweiges unserer Literatur eine *erfreuliche*, einigermaassen entschuldigende Erscheinung für das höchst angenehme, was mehrere seiner Ununmittelbaren Schüler ihm zugefügt hatten, gewesen. — Die ehrenvollste Auszeichnung unter den neuern deutschen Schriftstellern der Wernerschen Schule verdient unbedenklich H. Mohs, welcher ohne Frage unter allen den grössten Beruf bewährt hat, als Schriftsteller für die Wernersche Methode in der Mineralogie aufzutreten; allein sein bekanntes Werk ist kein eigentliches Lehrbuch; und seine Absicht war, die Früchte seiner eignen Arbeit bekannt zu machen, nicht die Wernersche Darstellung getreu zu überliefern.

In dieser Beziehung war das Publicum in der neuern Zeit genöthiget, sich hauptsächlich an das weitläuftige *Reussische* Lehrbuch zu halten. Wir wollen dessen Verdienst nicht verkennen, in so weit es die vollzähligste aller Compilationen ist; allein es ist darum nichts weniger als classisch; es ist eine Vorarbeit, keine Verarbeitung; die unabsehbaren Zusätze in allen folgenden Bänden zu allen vorhergehenden machen es überdem höchst unbehülflich und unangenehm im Gebrauch; die Compilation ist ohne Kritik, und in schwierigen Fällen ist es keine Autorität.

Dies hoffte Rec. ersetzt zu sehen durch das vorliegende von *Hoffmann* begonnene Werk; und die beyden vorhandenen Bände beweisen, dass er sich in dieser Hoffnung nicht würde getäuscht haben, wenn nicht unglücklicherweise der frühe Tod des Vfs. im März 1813. erfolgt wäre, wodurch das Werk von ihm unvollendet, und nur die Hoffnung oder der Wunsch zurück blieb, dass ein fähiger, unter ähnlichen äussern Verhältnissen lebender Nachfolger das brav angefangene Werk aufnehmen und nach gleichem Plane beendigen möchte. H. H., einer der frühesten und gebildetsten Schüler von Werner, ununterbrochen mit ihm an einem Orte lebend, bekannt mit der Literatur, genau und prüfend in seinen Arbeiten, ein solches Werk unter Werners Augen herausgebend, war ohne Zweifel vor Allen geeignet, ein für *echt* und *classisch* gelten könnendes Werk dieser Art zu schreiben, da einmal, aus der Feder des grossen Lehrers selbst es zu erhalten, keine Hoffnung war. Auch ist das Werk Wernern dedicirt; und es lässt sich voraussetzen, dass, wenn dieser auch vor dem Druck es nicht selbst durchsah und sanctionirte, doch seine Bemerkungen und etwanigen Berichtigungen dem Vf. nachher mitgetheilt, und bey den folgenden Bänden leicht benutzt werden konnten; wobey unter diesen Umständen vorauszusehen war, dass ein

hoher Grad von Correctheit schon vorherging. Wir hoffen, dass Hr. Bergrath *Werner* selbst ein lebhaftes Interesse an der Vollendung und bestmöglichsten Ausführung dieses Werkes nimmt; und deshalb vereinigen wir in uns die Wünsche gewiss des ganzen mineralogischen Publicums, und fordern ihn mit dringender Bitte auf, durch einen jungen Mann in seiner Umgebung, welchem er als seinem Zögling Vertrauen schenkt, und an welchem es ihm gewiss nicht fehlt, das Hoffmannsche Werk unter seinen Augen fortsetzen und vollenden zu lassen. Dann endlich werden wir uns, so weit die Hoffnung uns gestattet ist, befriedigt sehen, und wir werden eine Art Kanon für die Wernersche Oryktognosie besitzen, ohne welchen es vorauszusehen ist, dass sie selbst in der Bücherliteratur immer schwankender, unbestimmter, unzuverlässiger werden würde. —

Jetzt zur nähern Darstellung des Plans des Hoffmannschen Handbuches, und seiner Ausführung, so weit sie in vorliegenden zwey Bänden reicht. Ausser dem, was die eigentlich Wernersche Oryktognosie ausmacht, welche vollständig in den Plan des Werkes gehört und seinen Hauptgegenstand abgiebt, hat der Vf. auch das übrige, was zur Naturkenntniss der Fossilien gehört, in den Plan desselben gezogen; die physikalischen Kennzeichen der Fossilien, wo sie eine besonders interessante Erscheinung darboten; die chemischen Eigenschaften derselben, nebst den Resultaten der Analyse unsrer bewährtesten Chemiker; Notizen über die geognostischen Verhältnisse, sogar die bedeutendsten über das geographische Vorkommen; auch über den Gebrauch der Fossilien; und am Schlusse hat er eine Uebersicht der Gebirgslehre, nicht der Geognosie überhaupt, nur des speciellen Theiles derselben, von dem Unterschiede der einzelnen Gebirgsarten, zu geben beabsichtigt. Reinheit der Wernerschen oryktognostischen Bestimmungen war sein erster, Aufnahme dessen, was sonst belehrendes auf die Naturgeschichte der Fossilien sich bezieht, und was ein Handbuch als solches allgemein brauchbar macht, sein zweyter Zweck; und wenn gleich der Vf. laut der Vorrede kein kritisches Lehrbuch der Oryctognosie geliefert haben will, was er doch, so weit das Werk reicht, in unverkennbar hohem Maasse gethan hat, so ist jene Aeusserung doch nur in der Beziehung zu nehmen, dass eine solche Arbeit, *im vollendetsten Sinne*, nur von Werner allein geliefert werden könne.

Es ist von einem solchen Werke nicht zu erwarten, und gar wohl von demselben abtrennbar, dass die Haüy'schen krystallographischen Bestimmungen ihrem Wesentlichsten nach aufgenommen und gleichsam verarbeitet seyn sollten. Es ist dies auch eine nicht geringe Aufgabe für sich, das Wahre der Haüy'schen Bestimmungen, und die echten Fortschritte, die die Mineralogie durch dieselben gethan hat, mit der Wernerschen Methode zu verschmelzen; und diese Aufgabe ist bis jetzt noch von keinem Schriftsteller gründlich und vollständig gelöst worden. Indess glaubte doch Hr. Hoffmann mit Recht, auf diese Bestimmungen um ihres Einflusses und Interesses willen, auch bey seinem Plane Rücksicht nehmen, und, so viel sich thun liess, von der Haüy'schen Methode mit anführen zu müssen; nur dass das Angeführte nach Rec. Ueberzeugung nicht das vorzüglichste ist, und, seinem Dafürhalten nach, nur als verweisend auf das Studium der Haüy'schen Werke selbst angesehen werden muss.

Auf die *Einleitung* S. 1—16. folgt der *präparative* Theil der Oryktognosie, von S. 17—349., welcher also die Hälfte des ersten Bandes füllt. Er beginnt mit der Wernerschen *Kennzeichenlehre*, welche ausführlich und gut, übrigens auf die bekannte Weise vorgetragen ist. Von S. 150—202. gibt der Vf. eine allgemeine Darstellung der Haüy'schen Krysallisationslehre, wovon der grösste Theil aber der Benennungsart seiner Varietäten gewidmet ist, welche ganz hätte wegbleiben sollen, da sie das zufälligste an der Sache, und gar nicht geeignet ist, in allgemeinen Cours zu kommen; ja sie ist nach Rec. Meinung ein Fehlgriff bey Haüy selbst; sie wird in der Wissenschaft nicht eigentlich wurzeln, sondern nur zum geringsten Theile beybehalten werden können, zum grössten Theile aber bald genug aus ihr wieder verschwinden. Von S. 307—343. handelt der Vf. von der oryktognostischen *Classification*, und von S. 344—349. von der *Nomenclatur*. Die Wernerschen Grundsätze von der Classification sind gleich gut vorgetragen, wie die Kennzeichenlehre.

Der Hauptvorzug des Werks vor ähnlichen andern beginnt mit dem *applicativen Theile*; und von diesem enthält die übrige Hälfte des ersten Bandes, der Wernerschen Anordnung des Systems gemäss, das Demant-, Zirkon-, und den Anfang des Kieselgeschlechtes, die bis jetzt erschienene erste Abtheilung des zweyten Bandes aber blos das übrige Kieselgeschlecht vom Quarz an. Man kann hieraus abnehmen, dass die Beendigung des Werkes nach demselben Plane mindestens vier Bände von gleicher Stärke mit dem ersten erfordern würde, nicht aber, was auch in der Vorrede schon angedeutet wird, in dreyen geliefert werden könne, wie ursprünglich die Absicht des Vfs. war.

Jede Gattung und Art wird, nach einer kurzen Bemerkung über den Ursprung ihres Namens, zuförderst genau und ausführlich nach Werner beschrieben; bey den Krystallisationen wird der Werth der hauptsächlichsten Winkel nach Haüy, Bournon, Romé de Lisle, oder Bernhardi in Noten angeführt, die Haüy'schen Namen der Varietäten, wo sie mit den beschriebenen übereinkommen, beygefügt und meist auf die Romé de Lisle'schen Abbildungen verwiesen; die von Haüy angenommene primitive Form wird bey der Beschreibung des Bruches in Klammern erwähnt, ähnliche Einschaltungen in Beziehung auf die relative Härte, und

auf physikalische Kennzeichen gemacht; das specifische Gewicht wird, ausser dem allgemeinen Wernerschen Ausdruck desselben, auf das genaueste angegeben, sowohl nach gedruckten Bestimmungen, als auch nach vielen eignen sorgfältigen Abwägungen des Verfs. und nach handschriftlichen Mittheilungen gleich sorgfältig angestellter von Hrn. Finanz-Secret. *Blöde* in Dresden, bey allen mit möglichst genauer Angabe der Stücke selbst, die zum Versuch dienten, ihrem Geburtsort, Grösse und sonstigen Beschaffenheit. Darauf folgt noch eine kurze Recapitulation dessen, was als das *characterisirendste* der Gattung oder Art angesehen werden kann, und wodurch sie sich von ähnlichen äusserlich am kenntlichsten unterscheidet; auch diese Recapitulation ist in einem ausführlichen Handbuche dieser Art zweckmässig; sie führt zu manchen guten vergleichenden Bemerkungen und vertritt die Stelle von den im Haüy'schen Lehrbuch eingeführten *Unterscheidungskennzeichen* oder *charactères distinctifs*. Nun führt der Verf. die sogenannten *physikalischen* Kennzeichen und die *chemischen* auf, insbesondere das Verhalten vorm Löthrohr und im Feuer überhaupt, mit Angabe der Schriftsteller, auf deren Autorität diese Kennzeichen, über welche oft so verschiedene Angaben vorkommen, sich gründen. Dann die Resultate der Analyse, abermals mit möglichst genauer Bezeichnung der Stücke, die zur Untersuchung gedient haben, wie wir sie von den berühmtesten Chemikern erhalten haben, zusammengestellt, mit Verweisung auf die Quellen, und, wo Veranlassung dazu war, mit eingestreuten Bemerkungen. Darauf das geognostische und geographische Vorkommen mit Auswahl und Kritik. Dann wird noch, was die Benutzung des Fossils betrifft, ebenfalls gut, und wie z. B. beym Demant, ausführlich vorgetragen. Zuletzt Notizen über die Literargeschichte der Kenntniss der Gattung und ihrer Aufführung in den mineralogischen Systemen. Angabe der Literatur blos für besondere Zwecke, nicht für die oryktognostischen Elementarkenntnisse selbst, und blos ausserhalb des Gebietes der Wernerschen Oryktognosie. —

Der Plan der Behandlung ist, wie sich aus diesem allen ergiebt, wenn auch nicht in allen seinen Theilen gleich wesentlich, doch für ein ausführliches Handbuch durchaus zweckmässig und gut angelegt; die Ausführung aber ist entschieden vorzüglicher, als in irgend einem andern, ihm an die Seite zu setzenden Handbuche. Wir würden uns freuen, wenn wir erführen, dass der Verf. selbst noch einen guten Theil der Fortsetzung seines Werkes ausgearbeitet in der Handschrift hinterlassen hätte, müssen aber den oben geäusserten Wunsch und Bitte an Hrn. Bergrath Werner und die gebildetsten unter den ihn umgebenden jungen Mineralogen hier nochmals lebhaft wiederholen.

Wir heben jetzt noch das merkwürdigste über die gegenwärtige Gestalt des Wernerschen Systems, wie sie in dem vorliegenden Werke erscheint, heraus. Eine Uebersicht über dasselbe ist zwar bis jetzt darin noch nicht gegeben, und war vermuthlich der Beendigung des Ganzen vorbehalten. Aber wir finden folgendes insbesondere auszuzeichnen. In *Familien* oder *Sippschaften* sind die Geschlechter nicht eingetheilt; wahrscheinlich sind dieselben, wie gewöhnlich, der tabellarischen Uebersicht des Systems vorbehalten. — Der *Kanelstein* nimmt neben *Zirkon* und *Hyazinth* noch die Stelle einer dritten Gattung des Zirkongeschlechtes ein. — Der *Augit* wird in *körnigen*, *blättrigen*, *muschlichen* und *gemeinen* abgetheilt; der streifige von der Saualpe wird nachtragsweise, bey dem blättrigen aber besonders beschrieben. — *Kokkolith* und *Diopsid* bilden eigne Gattungen neben der des Augits. — Vom *Granat* trennt Hr. W. ausser dem *Grossular*, *Melanit*, *Pyrop* und *Allochroit* jetzt auch den *Pyrenit* (kleine schwarze Granaten aus den Pyrenäen), welchen er zwischen dem Leucit und Melanit, und dem *Kolophonit*, welchen er zwischen dem Granat und Allochroit als eigne Gattung aufführt. Beydes wird, als aus dem Wernerschen Lehrcurse von 18$\frac{1}{1}\frac{1}{2}$ entlehnt, erst im zweyten Bande zu dem ersten nachgetragen. — Der *Automolit* steht vor dem *Zeilanit* und *Spinel*. Letzterer enthält den *Salamstein* als *Art* unter sich, und zerfällt demnach in den eigentlichen Spinel und ihn. — Der *Schörlartige Beril* (von Altenberg) bildet jetzt eine abgesonderte Gattung, noch unter dem vorigen Namen, welche zwischen dem Beril und dem Schörl, nicht aber zum Topase gesetzt ist. — Zwischen Schörl und Pistazit führt W. jetzt den *Lievrit* (Lelièvre's Yénite) auf, welcher ebenfalls im Nachtrage des zweyten Bandes beschrieben wird. — Der *Anthophyllit* wird in den *stachlichen* (Norwegischen) und den *blättrigen* (den Bronzit) abgetheilt. — Der *Karneol* ist in zwey Unterarten, den *gemeinen* und den *faserigen* abgetheilt; der *Menilit* in zwey Arten, *braunen* und *grauen*; der *Egyptische Jaspis* in *rothen* und *braunen*, als Unterarten. *Faserkiesel* (der böhmische) ist als eine eigne Gattung aufgeführt nach dem Katzenauge. *Obsidian* ist abgetheilt in *durchscheinenden* und *durchsichtigen* (Marekanit), der *Bimsstein* in *glasigen*, *gemeinen* und *prophyrartigen*. Die Gattung *Zeolith* vereinigt wieder Haüy's Mesotyp und Stilbit; der *Nadelstein* wird unter dem Namen *Nadelzeolith* nur als Unterart des Faserzeolithes aufgeführt; der Haüy'schen Varietäten von Mesotyp mit der *scharfwinklichen* Zuspitzung wird nicht erwähnt. Der *Analcim* trägt den Namen *Kubizit*. Der Name *Schebasit* für *chebasie* ist gegen die Etymologie, und muss in *Chabasit* verändert werden, da er aus dem Griechischen, nicht aus dem Französischen, stammt. — *Lomonit*, *Schmelzstein* (dipyre), *Blauspath* u. a. sind als neue Gattungen schon bekannt. — Des *Jade* wird bey dem *Variolit*, als der zweyten Unterart des *dichten Feldspaths*, besonders gedacht. — Der *Skapolith* zerfällt in den *grauen* und *rothen*, der erstere wiederum in den *strahlichen*

und *blättrigen*; dieser ist der ehemalige *Arctizit* oder *Wernerit*. — Der Gattungsname *Ichthyophthalm* wird beybehalten. — Die letzte Gattung des Kieselgeschlechtes macht der *Eisspath*; er wird sowohl vom *Nephelin*, als vom *Meionit* getrennt. Um ihn genau zu bestimmen, müsste er auch wohl noch mit dem *glasigen Feldspathe* verglichen werden. —

Bey der Beschreibung der Quarzgattung sind dem Rec. ein paar krystallographische Irrthümer des Vfs. aufgestossen. Th. II. S. 4. gibt Hr. *Hoffmann* den Endspitzenwinkel der sechsseitigen Pyramide des Amethysts zu 76° an. Darunter könnte man wohl nur verstehen den *ebnen* Endspitzenwinkel, welcher aber nach Romé de Lisle 40°, nach Haüy 39° 24′ beträgt. Gemeint ist der Neigungswinkel zweyer entgegengesetzter Zuspitzungsflächen jenseits der Axe, welcher nach Romé de Lisle 76°, nach Haüy 76° 39′ beträgt; diesen Neigungswinkel nennt aber niemand Endspitzwinkel. Der nemliche Winkel muss ferner ebendas. S. 13. beym Bergkrystall gemeint seyn, wo ihn Hr. H. gleich unrichtig den *Zuspitzungswinkel* nennt, und, auf eine übrigens unerklärliche Weise zu 75° 52′ angibt, als ob das die Romé de Lisle'sche Angabe wäre. Ueberhaupt haben wir wohl nicht nöthig zu erinnern, dass in Beziehung auf die strengere krystallographische Beschreibung das Hoffmannsche Werk keine Autorität, und bey manchem Verdienstlichen doch nicht so fleissig gearbeitet ist, als es hätte werden können; was wir indess auch von der *Hauptbestimmung* desselben und seinem eigentlichen Verdienste getrennt haben. Dennoch kann eben die Beschreibung der Krystallisation des Bergkrystalls zum Beleg der relativen Vorzüge des Hoffmann'schen Buches dienen, wenn man sie mit den zum Theil verkehrten Beschreibungen zusammenhält, die sich noch in mehreren der gangbarsten Lehrbücher und ähnlichen Werken finden. Dasselbe müssen wir von Beschreibungen schwierigerer Krystallisationssysteme, wie z. B. des Feldspathes und Pistazits sagen, welche aber freylich auch hier noch manches Bedeutende zu verbessern übrig lassen. So gibt S. 314. Nr. 19. gar nicht das richtige Bild der Sache; die Beschreibung der Pistazitkrystallisation aber geht in das feinere nicht ein, und gibt von diesem eigenthümlichen Systeme kein hinlänglich klares Bild. — Möchten wir indess doch bald die Fortsetzung dieses Werkes anzuzeigen haben!

Kriegswissenschaften.

Der Helepol der Neuern. Ein Versuch einige Methoden der alten Belagerungskunst in die neuere überzutragen, und über die Mittel, sich durch jede Art von Terrain verdeckt der Festung zu nahen von L. Catel. Berlin bey C. Salfeld. 1814. 55 S. 8. m. 1 Kupfert. (10 gr.)

Mit Recht fühlt der Vf. das Bedürfniss: die Belagerungen des jetzigen Kriegs zu fördern, weil durch die gegenwärtige Methode, die feindlichen Festungen blos durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, viele Zeit vergeht. Allein Ref. muss wohl bezweifeln, dass durch die Vorschläge des Verf. jene Absicht gefördert werde, da Hr. C. auf jeder Seite seine Unbekanntschaft mit den Grundsätzen der neuern Befestigungskunst verräth, und von einem 300 Fuss breiten (?) Wallgange spricht etc. (S. 8.) glaubt: dass die Alten 100,000 Pfd. schwere Sturmböcke gehabt, dass sie 500 Pf. schwere Steine fortgeschleudert haben (S. 10.); Behauptungen, deren innere Unwahrscheinlichkeit von selbst in die Augen springt. Indem wir andere Unrichtigkeiten übergehn, dass die Rikoschetschüsse abgefeuert werden, ohne das Object zu sehen etc.; wenden wir uns zu dem Hauptgegenstande: den aus Lehmziegeln aufgeführten Thürmen, die Hr. C. 500 Schritt von dem Hauptwalle aufstellt, und sie durch eine Matraze, mit Heu oder Wolle gestopft (Ohe! jam satis!) gegen die Stückschüsse der Belagerten sichern will. (?) Sie sollen 60 Fuss hoch, 65 Fuss breit, und 26 Fuss tief seyn, vorn aus 9 Fuss dicken Mauern bestehen, und 2 Batterien, jede von 6 Zwölfpfündern über einander enthalten. Der Vf. hat wahrscheinlich nie die Erschütterung in der Nähe gesehen, welche nur Ein abgefeuertes Geschütz verursachet; weil er glaubt: dass sein Thurm nicht bey der ersten Lage seiner Kanonen zusammenstürzen werde; ohne noch der Wirkung zu gedenken, welche in dieser Nähe Kugeln und Granaten gegen eine 3,900 Quadr. Fuss grosse Fläche haben müssen. Gegen die Bomben will der Verf. den Grund des Thurmes mit Mist anfüllen, worin jene ohne Schaden zerspringen sollen; doch wohl nur erst nachdem sie den obern Theil dieses zerbrechlichen Baues durch ihre Percussion zertrümmert haben?

Für den Unterrichteten bedarf es keiner weitläuftigen Auseinandersetzung der Unmöglichkeit, unter dem feindlichen Feuer ein solches Werk aufzuführen, das, wie auf den Schlag einer Zauberruthe in 70 Stunden emporsteigen soll, während es von den Kanonen und Mörsern Eines Ravelins und zweyer Bastione gewiss in weniger als 4 Stunden Zeit völlig vernichtet seyn wird. Doch davon ahndet Hr. C. nichts! Nachdem er seine Thürme aufgerichtet hat, nimmt er mit der grössten Leichtigkeit den bedeckten Weg mit Sturm, errichtet eine Breschbatterie gegen die kasemattirten Flanken, gehet auf Sturmbrücken über den Ravelingraben, deren Lagerbalken 4 Zoll stark und 60 Fuss lang (?) sind, und bietet nun der Besatzung eine Capitulation an. In der That, Rec. muss diese unerhörte Grossmuth bewundern, da dem Erz-Ingenieur solche Angriffsmittel zu Gebote stehen.

Von gleichem Gehalte sind die S. 45. vorgeschlagenen Mittel, sich einer Festung bedeckt zu nähern. Die *bedeckte Sappe* ist allen Kriegsbaumeistern längst bekannt, man gebraucht sie wegen ihres schwierigen und langsamen Baues nicht. Rec. glaubt Hr. C. von allen fernern Versuchen in den unbekannten Gefilden der Kriegskunst abrathen zu müssen. Es ist besser *nichts*, als Unsinn zu schreiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 79. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Oesterreichische Journalistik vom Jahre 1814.

Im laufenden Jahre 1814 erscheinen im österreichischen Kaiserstaat folgende Journale (deren Zahl sich vermehrt hat, ungeachtet einige der vorjährigen zu Grabe gegangen sind) und Zeitungen:

1. *Literarische Zeitungen, Wochen- und Monatschriften.*

Wiener allgemeine Literatur-Zeitung. (Wien in der Camesinaschen Buchhandlung. Haupt-Redacteur Hr. *Hartmann.*) Sie beginnt ihren zweyten Jahrgang. Preis 26 Fl. W. W.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, von einer Gesellschaft von Gelehrten und Geschäftsmännern. Dieses solide Journal, das seit 1808 erscheint, und von dem verdienstvollen k. k. Hofsecretair *Armbruster* gegründet wurde, bleibt seinem Motto „wahr, freymüthig, bescheiden," fortwährend treu, und gewinnt noch immer mehr an Interesse. Verleger ist der Buchdrucker *Strauss* in Wien. Preis 21 Fl.

Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Diese vom Freyherrn von *Hormayr* vor einigen Jahren begonnene Zeitschrift, enthält theils Original-, theils aus deutschen Zeitschriften entlehnte Aufsätze. Wien, bey Strauss. 25 Fl.

Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur. Herausgegeben vom Freyherrn von *Liechtenstern.* Wien, im kosmographischen Bureau. 9 Fl. Enthält auch theils Original-, theils entlehnte Aufsätze.

Oesterreichischer Merkur. Wien. Ein neu begonnenes Journal. 20 Fl.

Wiener Theater-Zeitung. Herausgegeben von *Bäuerle.* 20 Fl.

Der Sammler, ein Unterhaltungsblatt. Wien, bey Strauss. 25 Fl. Enthält meistens aus deutschen Zeitschriften entlehnte belletristische Aufsätze. Redacteur Hr. D. *Partenschlag* der jüngere.

Hesperus oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Kaiserstaats, herausgegeben von *André* in Brünn. Enthält theils Original-, theils entlehnte Aufsätze. Verleger ist der Buchhändler Calve in Prag. Preis 21 Fl.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, herausgegeben von *André* in Brünn. Prag bey Calve. 21 Fl. Auch dieses gemeinnützige Journal enthält theils Original-, theils entlehnte Aufsätze.

Kronos. Prag. 21 Fl. Ein politisches Journal.

Geist der Zeit. 13 Fl. Ein politisches Journal. Grösstentheils nur Compilation.

Der Landfreund. 10 Fl.

Monatlicher geographischer Anzeiger. 4 Fl. Eine neue Zeitschrift.

Athlographie und Poleographie, oder Schlachten- und Städte-Schilderung. Herausgegeben von *Jekel* und *Witsch.* Wien, bey Pichler. 24 Fl. Eine neu begonnene Zeitschrift mit Planen.

Erheiterungen. 12 Fl.

Briefe des jungen Eipeldauers. Wien. 6 Fl. Eine Fortsetzung der vom verstorbenen *Richter* im Wiener Patois geschriebenen Briefe des jungen Eipeldauers, an seinen Vetter in Kakran über Wien.

Encyklopädische Bibliothek. Wien, im kosmographischen Bureau, auf Schreibpapier 20 Fl., auf Druckpapier 16 Fl.

Stunden der Andacht. 8 Fl.

Wiener Kundschaftsblatt. 10 Fl.

Wiener Curszettel. 8 Fl.

Nemzeti Garda. (Der vaterländische Landwirth.) Eine in ungrischer Sprache geschriebene schätzbare ökonomische Zeitschrift, deren Redacteur und Herausgeber Hr. *Franz Pethe von Kis Szántó* in Wien ist. Preis auf Druckpapier 21 Fl., auf Postpapier 25 Fl., auf Velinpapier 30 Fl.

Tydenujk, aneb cysarské králowské Národnj Nowiny. (Wochenblatt, oder k. k. Volkszeitung.) Dieses slawische Wochenblatt im böhmischen Dialekt, theils politischen, theils literarischen Inhalts, wird von *Georg Palkowitsch*, Professor der slawischen Sprache und Literatur am evang. Gymnasium zu Pressburg, herausgegeben.

Ἑρμῆς λόγιος. Eine neugriechische Zeitschrift, die in Wien erscheint und alle Empfehlung verdient.

2. *Politische Zeitungen.*

K. K. privil. Wiener Zeitung. 32 Fl. Erscheint posttäglich samt einem Intelligenz- und Amtsblatt.

Oesterreichischer Beobachter. 29 Fl. Nach der „allgemeinen Zeitung," gegenwärtig unstreitig die beste deutsche politische Zeitung.

Brünner Zeitung. 24 Fl.

Prager Ober-Postamts-Zeitung. 30 Fl. Ihr Werth hat sich im vorigen Jahre wegen der Nähe des Kriegstheaters sehr gehoben.

Grätzer Zeitung mit einem Unterhaltungsblatt. 21 Fl.

Klagenfurter Zeitung samt der schätzbaren Beylage Carinthia. 18 Fl.

Lemberger Zeitung. 26 Fl.

Linzer Zeitung. 22 Fl.

Troppauer Zeitung. 16 Fl.

Der Wandrer, ein Volksblatt. 25 Fl.

Pressburger städtische Zeitung, nebst einem Intelligenz- und Unterhaltungsblatt. 16 Fl. Herausgegeben und redigirt von dem Verleger *Simon Peter Weber.*

Vereinigte Ofner und Pester Zeitung, samt gemeinnützigen Blättern. 16 Fl. Wird mit vieler Umsicht und Geschmack von *Rösler* redigirt.

Siebenbürger Bote. 13 Fl.

Europa seu Ephemerides politico-statisticae latinae, auctore *Stephano Rosenmann.* Wien. 16 Fl. Diese lateinische Zeitung wird nach einer geraumen Unterbrechung wieder fortgesetzt.

Ephemerides Posonienses politico-statisticae. 12 Fl. Diese lateinische Zeitung, die sich vor der Europa des Hrn. Hofagenten Rosenmann durch einen besseren Styl auszeichnet, wird von Hrn. *Anton Faber,* Professor der Statistik und des Bergrechts an der königl. Akademie zu Pressburg, mit Umsicht redigirt.

Magyar Kurir. Herausgegeben von D. *Samuel Decsy* und *Paul Pánczel* in Wien. 20 Fl.

Hazai és Külföldi Tudósítások. (Vaterländische und ausländische Nachrichten.) Herausgegeben und mit vielem Fleiss redigirt von *Stephan von Kulcsár* in Pest. Zeichnet sich durch einen guten ungrischen Styl aus. Preis 12 Fl.

Cysarske Králowske Widenské Nowiny. (K. K. Wiener Zeitung.) Diese böhmische Zeitung wird von *Hromadko* (Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der Universität in Wien) herausgegeben und mit Fleiss redigirt. Sie erscheint wöchentlich dreymal. 20 Fl.

Auch erscheint in Wien eine neugriechische politische Zeitung unter dem Titel: *Τελεγραφος.* (Preis 36 Fl.) und eine serbische Zeitung. (Preis 30 Fl.)

Beförderung.

Se. Königl. Hoheit, der Herr Grossherzog von Baden haben unter dem 24. Februar d. J. gnädigst geruhet, den in frühern Zeiten durch einige staatsrechtliche Schriften, (s. Meusels gelehrtes Deutschland, 2ter und 9ter Band) und späterhin durch mehrere, mit verschiedenen deutschen Höfen für das Fürstl. Haus *Taxis* abgeschlossene Postverträge bekannten, Fürstlich-Taxischen Conferenzrath *Grub*, zu Höchst-Ihrem Ober-Postdirector, mit Sitz und Stimme für Postsachen, im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu ernennen.

Anzeige.

Der Hofschauspieler, Herr Karschin, dessen Verfahren mit meinen Theatermanuscripten ich öffentlich gerügt habe, hat nunmehr an mich sich schriftlich gewendet, und mich überzeugt, *dass er keinesweges dabey aus Gewinnsucht gehandelt habe.* Vorliebe für eine Rolle in den Vertrauten, die er auf seiner Kunstreise gern spielen wollte, bewog ihn, das Manuscript von einem Schauspieldirector in Grätz an sich zu bringen, und was er für die weitere Ueberlassung sich zahlen liess, war so gering, dass es mehr einer Schadloshaltung für Auslage und Abschreiberlohn, als einem Honorar ähnlich sieht. Es macht mir Freude, ihm diese Umstände öffentlich bezeugen zu können, und ihm bringt es Ehre, dass er das Irrige in seinem Verhalten eingestand; denn es ist sehr richtig, was Elise im Räthsel sagt:

Recht thun ist leicht zu nennen,
Doch Unrecht haben schwer; am schwersten: es bekennen.

Uebrigens kann der Vorfall nützlich seyn, wenn er die Directionen auf die moralische und rechtliche Obliegenheit aufmerksam macht, Bühnenmanuscripte nicht anders, als vom Verfasser anzunehmen.

Dr. *Müllner.*

Todesfälle.

Am 2. März starb in München Joh. Hrch. *Fischer*, geb. zu Coburg 11. July 1759, studirte in Göttingen, wo er auch 1781 als Doctor der A. G. promovirte und darauf die ordentliche Professur der A. G. daselbst 1786 erhielt, nachdem ihm seit 1782 schon die ausserordentl. Prof. derselben ertheilt worden war. 1792 ward er Nassau-Weilburgischer Hofrath und Leibarzt und seit 1795 geheimer Rath daselbst. 1803 erhielt er den Ruf als damaliger Churf. Pfalzbaierischer Leibarzt, geheimer Rath und Geburt-helfer nach München, ward auch noch 1808 Ritter des königl. baierschen Civilverdienstordens daselbst. Vergl. das G. T. II. IX. XI. und XIII. Bd.

Den 19. März starb zu Wien Joseph von *Quarin*, geb. daselbst d. 19. Nov. 1754, D. der A. G. seit 1761, anfänglich Niederöstreichischer Gesundheitsrath und Physicus in dem Hospital der barmherzigen Brüder allda, seit 1783 Protomedicus aller Hospitäler, wie auch K. K. wirklicher niederöstreichischer Regie-

rungsrath und Hofleibarzt. 1790 ward er baronisirt und gab daher das Jahr darauf, noch eine vorher erlangte Stelle, als Oberdirector des allgemeinen Krankenhauses auf. 1797 ward er in den Grafenstand erhoben, und 1808 erhielt er den östr. Leopoldsorden. Seine Schriften in Meusels G. T. VI. u. XV. Bd.

Am 21. März starb in Dresden Mag. Andreas August *Roche*, Secretair der königl. Bibliothek daselbst, 58 Jahr alt. Er war 1756 in Nordhausen geboren; nachdem er seine Schulstudia unter den gelehrten Rectoren: Haymann und Gebauer geendiget hatte, bezog er 1780 die Universität Leipzig, 1783 Göttingen und als Karl Heinrich Geisler 1784 von Göttingen nach Wittenberg als Ordinarius der Juristenfacultät mit dem Karakter als Hofrath berufen ward, ging er mit ihm auch dahin. 1786 machte er eine gelehrte Reise, hielt sich einige Zeit in Erlangen und Regensburg auf, ging wieder nach Göttingen um Pütters, Böhmers und Kästners Vorlesungen zu hören, studirte endlich in Wezlar den Reichskammergerichtsprozess, kam wieder nach Leipzig, ward daselbst 1789 A. M. und erhielt bald darauf das Secretariat an der K. Sächs. Bibliothek in Dresden. Er war ein unermüdeter Mitarbeiter an dem damaligen Leipziger Literar. Anzeiger unter des verstorb. Roch Redaction. Vergl. Gel. Tagebuch 1789 S. 10 f.

A n k ü n d i g u n g e n.

Zur Leipziger Ostermesse 1814 wird bey dem Buchh. *C. A. Kümmel* in Halle erscheinen:

Ahrens, Aug., Fauna Insectorum Europae. Fasc. II et III. à 18 Gr. netto, ord. 1 Thlr.

Aufsätze, einige, nach dem Bedürfnisse der jetzigen Zeit, religiösen Inhalts. 2 Gr. Commiss.

Büchting, Joh. Jac., kurzgefasster Entwurf der Jägerey, oder kurze und gründliche Anweisung zu denjenigen Kenntnissen, die einem jagd- und forstgerechten Jäger zu wissen nöthig sind. Aufs neue verändert und verbessert. Herausg. von Dr. Joh. Matthias *Bechstein*. 8. mit Kupfern. 1 Thlr.

Ciceronis Opera philosophica ex recensione Joh. Davisii et cum ejus Commentario edidit *Rath*. Tomus VI. de natura Deorum. Der 1ste bis 5te Band kostet 9 Thlr. 4 Gr.

Für Soldaten im Feld, zu ihrer Erbauung. gr. 8. 1 Gr. Commiss.

Journal für Prediger. 59r Band 1s- bis 4s Stück, oder neues Journal für Prediger. 39r Band 1s bis 4s Stück. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Klotar, Romanze von Fr. *Kind*; in Musik gesetzt von J. C. G. *Löw*. Querfol. 8 Gr.

Kriegsspiel, patriotisches, die Geschichte des Krieges 1813 bis zur Schlacht von Görschen enthaltend. Folio. illum. 10 Gr. Commiss.

Lieder, geistliche, für Soldaten beym Feldgottesdienst und zur eigenen Erbauung; von einem Feldprediger. 8. 1 Gr. Commiss.

Senff, Dr. C. F., Predigt an dem gefeyerten Siegesdankfeste, d. 7. Nov. 1813. gr. 8. 2 Gr. Commiss.

Simon, C. F. L., Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwickelung sittlicher Begriffe. 3e vermehrte Auflage. 8. gebunden mit 8 illum. Kupfern. 16 Gr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern. 10 Gr.

— Dasselbe ohne Kupfer. 6 Gr.

Sprengel, C., Plantarum minus cognitarum pugillus secundus, cum Tabulis II. colorat. 8. 12 Gr.

Trost und Rath für Leidende, insbesondere für solche, welche durch die jetzigen Zeitumstände viel verloren haben. 8. 2 Gr. Commiss.

Wallroth, Fr. Guil., Annus botanicus sive Supplementum tertium ad Curtii *Sprengel* floram halensem, cum iconibus VI. Charam genus illustrantibus. Halae. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Flora halensis besteht jetzt compl. aus folgenden: Flora. Druckpap. 1 Thlr. 18 Gr. Schreibpapier 2 Thlr. Mantissa prima. Druckpap. 5 Gr. Schreibpap. 6 Gr. Observat. sive mant. sec. Druckpapier 3 Gr. Schreibpap. 4 Gr. Wallroth Annus botanicus.

Zerrenner, C. C. G., der neue deutsche Kinderfreund; ein Lesebuch für Volksschulen. 8. 20 Bogen. 6 Gr.

(Dieser Titel ist dem westphäl. Kinderfreunde, nach den eingetretenen Veränderungen, vom Verfasser beygelegt worden).

A n z e i g e

für Schulmänner Deutschlands, Zerrenners Kinderfreund betreffend.

Nach den eingetretenen für Deutschland so glücklichen Veränderungen war es nothwendig, diesen mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Schulbuche; nicht nur einen andern Titel, sondern auch zwey Abtheilungen desselben eine vollkommene Veränderung zu geben. Den Titel zu ändern, war leicht, und der Herr Verfasser hat bestimmt, dass derselbe von jetzt an seyn soll:

Neuer Deutscher Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen von C. C. G. Zerrenner. 20 Bogen. Preis 6 Gr.

Nicht so leicht ist jetzt eine Umänderung zweyer Abtheilungen, der Gesetze und Geographie, möglich, theils weil der Herr Verfasser in der eng eingeschlos-

senen Festung Magdeburg lebt, wohin oder woher ich kein Manuscript senden oder erhalten kann, theils aber auch, weil der Rest der ersten Auflage nur in etlichen 100 Exemplarien besteht und der Umdruck von 4 Bogen mehr kosten würde, als dieser Vorrath werth ist. Es ist daher meine dringende Bitte an diejenigen Schulmänner, die dieses Buch in ihren Schulen eingeführt haben, mit Weglassung der nicht mehr passenden und ohnehin entbehrlichen Abtheilungen, dasselbe ferner noch auf eine kurze Zeit lesen zu lassen. Sobald Magdeburg wieder auf ist, wird der Herr Verfasser selbst, entweder die Umänderung dieser Bogen, im Fall der Vorrath nicht verkauft ist, oder die neue Auflage besorgen, wegen welcher ich die Versicherung habe, dass bey Benutzung einiger Winke, das Buch zu dem vollkommensten Schulbuche seiner Art werden wird. Im Fall einer neuen Auflage soll es meine vorzüglichste Sorge seyn, dass sie trotz der Veränderungen auch mit der jetzigen zugleich gelesen werden kann, indem ich Zusätze oder Verbesserungen in hinlänglicher Anzahl apart drucken lassen werde. Wer sich dieses Buches wegen direct an mich wendet, kann einen annehmlichen Rabbat, bey Bestellung einer Anzahl, erwarten.

C. A. Kümmel,
Buchhändler in Halle, den 22. März 1814.

Den Freunden der Botanik wird es angenehm seyn, wenn ich beym Wiederaufleben der Pflanzenwelt die Anzeige mache, dass die an sich schon sehr reichhaltige Flora halensis des Hrn. Sprengel dieses Jahr wieder eine Vermehrung erhielt. In der bevorstehenden Leipziger Ostermesse erscheint:

Wallroth, Fr. G., Annus botanicus sive supplementum tertium ad Sprengelii floram halens. cum Icon. VI. color. Charam genus illustrantibus. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr. Das ganze Werk besteht jetzt aus folgenden: Flora halensis mit 10 Kupfertafeln, Druckpap. 1 Thlr. 18 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 20 Gr. Mantissa prima, Druckpap. 5 Gr. Schreibpap. 6 Gr. Observationes sive mantissa 2da. Druckpap. 3 Gr. Schreibpap. 4 Gr. Wallroth Annus botanicus, Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Ausserdem erschienen folgende botanische Werke in meinem Verlage, die ich bey dieser Gelegenheit in Erinnerung bringe:

Linnaei Philosophia botanica. Edit. IV. curavit Sprengel, mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 2 Thlr. 20 Gr.

Sprengel, C., Anleitung zur Kenntniss der Gewächse. 3 Bände mit 18 ill. Kupfertafeln. 7 Thlr. 12 Gr.

— — über die Natur und den Bau der Gewächse, mit Zusätzen von Linke und 12 ill. Kupfertafeln gr. 8. Druckpap. 4 Thlr. 18 Gr. Schreibp. 6 Thlr. Velinpap. 7 Thlr. 16 Gr.

Sprengel, C., Plantarum minus cognitarum Pugillus I. 8. 8 Gr. Pugillus 2. cum Tab. 2. 12 Gr.

Halle, im April 1814.

C. A. Kümmel.

Anzeige,

die neueste englische Literatur betreffend.

Da durch die lange Sperre des Continents mit England den Deutschen fast alles, was im Gebiete der verschiedenen Zweige englischer Literatur erschienen ist, unbekannt geblieben seyn muss, so hat Unterzeichneter, um den Wunsch der Bücherfreunde desto schneller befriedigen zu können, eine Anzahl der vorzüglichsten neuesten Werke hier ausgestellt, welche er den Freunden der engl. Literatur in möglichst billigen Preisen zum Verkauf anbietet. — Auch macht er sich verbindlich, jeden Auftrag auf engl. Bücher möglichst schnell und pünktlich zu besorgen. — Meine Wohnung ist während der Messe in Leipzig auf der Ritterstrasse No. 686 bey Herrn Campagnoli.

Bohte,
Buchhändler aus London.

Schömanns Fragmente aus seinen civilistischen u. s. w. Vorlesungen" sind aus desselben hinterlassenen Papieren durch weitere Ausführung des Inhalts der Lex Aquilia treu ergänzt, und insoweit, unter Hinzufügung eines Abdrucks seiner kleinen lateinischen Schriften, zu einem Band geschlossen worden. Die Besitzer der ersten sieben Bogen können daher die Ergänzung, und alle Interessenten kritischer Rechtswissenschaft jenen Band vollständig erhalten. Der Preis des Bandes ist 16 Gr. Sächs.

Crökersche Buchhandlung in Jena.

Neue Musikalien im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung:

Beethoven, L. v., 4me Sinfonie (B dur), arrangée p. le Pianof. à 4 mains. 1 Thlr. 12 Gr.

Dussek, J. L., Oeuvres p. le Pforte. Cah. 3. contenant 12 Airs variés. Subscriptionspr. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Oeuvres. Cah. 4. conten. 12 Sonates pour le Pianof. av. accomp. de Violon (dont six av. accomp. de Violon ad libit.) et 3 Sonates progressives à 4 mains. Subscriptionspr. 1 Thlr. 12 Gr.

Rode, Baillot und Kreutzer Violinschule. Neue Ausg. 2 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April 80. 1814.

Philosophie.

Ueber die Verwandtschaft der Poesie und Philosophie und deren Verschiedenheit. Eine gekrönte Preisschrift von *Magnus Antonius Bihler*, der Philosophie Doctor. Landshut, bey Thomann. 1812. 8. S. VIII und 102.

Die vor uns liegende Schrift trägt ganz den Charakter der akademischen Probeschrift. Was den Inhalt anlangt, so behauptet sie zwar frey von den Fesseln eines Systems zu seyn, und protestirt gegen das: in verba iurare Magistri; auch trägt ihr Vf. manchen ihm eigenthümlichen Satz vor, für welchen er nicht leicht den Bürgen finden möchte; indessen ist bekanntlich jene „freyere Bewegung" und „Zwanglosigkeit" selbst die Hauptforderung, welche die Jakobi-Köppen'sche Ansicht an die Philosophie macht und überall ausgesprochen hat. Diese aber ist es, welche der Vf. in den bescheidenen Worten der Vorrede (S. VI.) meint: leicht wird der kundige Leser bemerken, welcher der bekannten Ansichten der Vf. mehr zugethan ist, und welche eben deswegen *für ihn* am meisten befriedigend ist. Man würde dieses auch durch eine Vergleichung mit der andern in diesen Blättern (No. 246. Jahrg. 1813.) schon beurtheilten Preisschrift finden, welche dieselbe Ansicht vorträgt, nur dass letztere weit ausgearbeiteter ist, und mehr philosophische Bildung verräth, dagegen der Vf. das Billigkeitsgefühl des Kritikers mit der Bemerkung in Anspruch nimmt, dass er als Candidat der Rechte die Rechtswissenschaft zu seinem Hauptstudium gemacht habe, und dass es daher nur einzelne Nebenstunden waren, in welchen die Aufgabe der vorliegenden Abhandlung bearbeitet werden konnte. Das ihm *Eigene* aber bezieht sich auf Nebenpuncte und auf die Form dieser Abhandlung. Was aber letztere betrift, so hat das Ganze, obgleich der Vf. im Allgemeinen einem Plane folgt, und es an den hergebrachten particulis conclusivis: da nun — also u. s. w. nicht fehlen lässt, doch so wenig logische Bindung und Zusammenhang, und so sehr das Ansehen losgerissener, zufälliger Bemerkungen, kurz sie ist so sehr im *buchstäblichen* Sinne des Worts aphoristisch, dass man diese Form mit grösserem Rechte *Formlosigkeit* nennen dürfte. Vielleicht aber hat der Vf. in diesem Stücke die freye Bewegung nur verkannt und übertrieben. Wie unlogisch aber selbst der Plan sey, ergibt sich daraus, dass der Vf. genöthigt war, in der Einleitung und in dem ersten Abschnitte so vieles in Beziehung auf die *Philosophie* zu anticipiren, späterhin manches früher gesagte zu wiederholen. Natürlicher und für diesen Zweck angemessener schien es, von der *psychologischen Entwickelung* der Kräfte, durch deren Verbindung Philosophie und Poesie entspringen, *unmittelbar* auszugehen: statt dessen fängt er in einer Einleitung von dem *Wesen der Wissenschaft im Allgemeinen*, in welcher er einen „vorbereitenden Blick auf Philosophie und Poesie" werfen will, gleichsam ab ovo an: wie die Idee, so sey die Wissenschaft ursprünglich nur *eine*, sie bedinge jede Realität, und ihre Wesenheit sey nicht verschieden von dem, was die Menschheit von jeher, in der Schule so wohl als im Leben, mit dem Begriffe Gott sich bezeichnete, mit dem reinen absolutfreywirkenden Seyn — *νοῦς*. Wie viele Voraussetzungen in diesem Satze! Erstens ursprünglich nur *eine* Idee. Woher nun die Vielheit der Gedanken? Darüber hat sich der Vf. nicht erklärt, so wie auch wegen der „eigentlichen, wissenschaftlichen Bestimmung dessen, was Idee ist, welche hauptsächlich zum Verständniss dieser Behauptung erfordert wurde," auf die Folge verwiesen wird. Sehr natürlich: denn diese Bestimmung ist ohne Bestimmung der Vernunft nicht möglich. Zweytens, diese eine Idee sey nicht verschieden von dem Begriffe *Gottes*. Auch der Beweis für diese Behauptung, welcher den Philosophen von jeher so viele Mühe gekostet hat, fehlt. Wie ferne nun, fährt der Vf. fort, ein *absoluter Geist* nichts schaffen kann, was schlechthin endlich wäre, und nicht unverkennbare Spuren einer höheren Intelligenz an sich trüge, und *wiefern* deswegen *dem Menschen* bey seiner zeitlichen Bildung nach jenem höchsten Urbilde *ein Göttliches zu Theil ward*, das ihn als Menschen *setzet* (!) und in ihm stets auf jenes Vorbild zurückweiset, *trägt auch er dem Wesen nach etwas Göttliches* an sich, ist *Vernunftwesen, Person*, empfänglich der Idee." Woher nun auf einmal der Begriff des *absoluten* Geistes? Und hätte der Vf. nicht kürzer und weniger tautologisch mit der Bibel sprechen können: Gott ist ein Geist, und hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen? Aber der Vf. glaubt etwas deducirt zu haben und fährt ohne weiteres fort: das

Wesen der Wissenschaft an sich betrachtet, ist *demnach* zuvörderst ein *Aussermenschliches*, *Objectives*, wurzelt aber zugleich, damit es dem Menschen möglich sey, in dem Gemüthe eines jeden als *subjectiver* Grund, der seinem Ursprunge nach stets wieder ein *objectiver* ist." (Der ausgelassene Mittelsatz: die Vernunft ist *Vermögen* des *Göttlichen* und die Quelle der *Wissenschaft*, ist hier eigentlich der Hauptsatz, der aber auf sichererm Wege zu gewinnen war.) Darauf trägt der Vf. die bekannten Ansichten der Jacobi-Köppenschen Schule über die Vernunft vor, welche eigentlich in den folgenden Abschnitt gehörten, und redet schon von dem Werthe der verschiedenen Ansichten und von den Ausartungen der Philosophie. Uebrigens sehen wir nicht ein, wie der Vf. ohne weitere Erklärung sagen könne: irgend eine Darstellung (der Philosophie?) *ohne jenen realen* Grund, sey entweder *blosses Product des Verstandes* etc. wenn die Vernunft doch überall seyn muss? Die in den übrigen Paragraphen angehängten Declamationen, z. B. über die Kantische Philosophie, verzeihen wir dem jugendlichen Vf., nur scheint die Ausführung dessen in den Paragraphen, was als beyläufige Meinung höchstens in eine *Note* gehörte, und den Zusammenhang (wie z. B. zwischen §. 11.) ganz abbricht, wenig von der Anwendung des Grundsatzes zu zeugen: dass die Philosophie als Wissenschaft nur in der Klarheit des Begriffes und in der Evidenz der Darstellung bestehe. Die Frage, ob der vorgesetzte Gegenstand wichtig genug sey, als besondere Aufgabe behandelt zu werden, scheinet ihm mit Recht überflüssig, und doch setzt er fragend die noch überflüssigeren Gründe hinzu: wie sollte jeder (?) nicht schon über Poesie nachgedacht haben, da sie den Menschen so nahe liegt etc. *Wer widerstand der rufenden Leyer des Orpheus*, *und wer folgte nicht seinem lebendigen Gesang?* (!!) Und wer sollte nicht auf gleiche Weise über Philosophie nachgedacht haben etc. wer hat ferner nicht über eine Verwandtschaft beyder nachgedacht, wenn ihm ein tiefer Einheitsgrund des *Lebens* und der *Wissenschaft* lebendig vorschwebte etc.? Abgesehen von der fehlerhaften Allgemeinheit dieser Frage, sollte man hiernach nicht glauben, dass Philosophie und Poesie sich wie Leben und Wissen verhalte? — So schliesst diese Einleitung, ohne dass sie, was sie zu versprechen schien, das Verhältniss der *Wissenschaft* zur *Philosophie* erklärt hat.

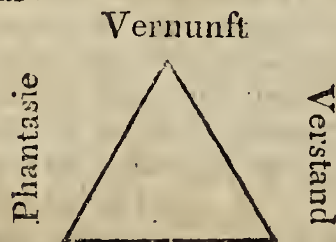
Dieser Einleitung folgt nun der erste Abschnitt des ersten Theils, „in welchem von der Erkenntniss — der menschlichen, und insbesondere der wissenschaftlichen — gesprochen wird," worauf erst im zweyten „von dem *Organismus* des menschlichen Geistes und *der* daraus sich näher ergebenden Verwandtschaft der Poesie und Philosophie," (und hierbey insbesondere von der Vernunft, vom Gefühle, von dem Willen, von Phantasie und Verstand, und zwar in dieser Folge) gehandelt wird. Der zweyte spricht 1) von der Verschiedenheit der dichterischen und philosophischen Darstellung in Beziehung (des dichtenden und philosophirenden) Subjekts, 2) von der Zweckbestimmung der Poesie und Philosophie in ihrer Besonderheit — d. h. für sich betrachtet.

Wir übergehen die unnöthigen Zurüstungen, welche wiederum im ersten Abschnitte gemacht werden, und die vielfachen Widersprüche, in welche sich hier der Vf. verwickelt, und wollen nur aus dem unordentlichen Gedankenlaufe desselben die Hauptansicht herausheben: „Eine Erkenntniss, wie sie die beyden Elemente der menschlichen Individualität (?) — (die rationelle und die Sinnenerkenntniss) umfasst, ist vorzugsweise philosophische Erkenntniss und ohne diese überall keine Wissenschaft (§. 24); die wahre Erkenntniss findet sich ursprünglich nur in der *Vernunft* und durch dieselbe, und hiermit das Wesen der Wissenschaft. (§. 13.) Die Vernunft ist was den Menschen in Verhältniss setzet mit dem Absoluthöhren (sic!) und ihm die Aussicht eröffnet in ein Reich höhrer Ordnung, was ihn fähig macht eines solchen Reichs Bürger zu seyn etc. (§. 29.) Der Vf. wird sich bescheiden, dass diese declamatorische Beschreibung dessen, was aus dem Begriffe der Vernunft folgt, keine durch psychologische Kritik gewonnene Bestimmung dessen sey, was die Vernunft ist, und der Leser die Unzulänglichkeit jener zur Grundlage einer solchen Untersuchung einsehen. Wenn der Vf. aber hinzusetzt: sie ist das eine Reale im Menschen, was *ausser* ihm keinem andern Wesen zukommt, so möchten wir den Vf. wohl fragen, woher er das wisse? Eben so unbestimmt ist der Ausdruck: alles was an sich ist (mithin auch Gott?) wurzelt in der Vernunft und was erscheint, weist auf sie zurück. Der Zusatz aber: „Sie ist so das Mittelband (?) zwischen Endlichen und Unendlichen," lässt sie offenbar mit der *Phantasie* verwechseln. Sie ist auch das Vermögen der Ideen, oder der Mensch trägt, so fern er Vernunft besitzt, das Vermögen der Idee in sich, aber deswegen nicht die *Idee* selbst. „Diese ergibt sich vielmehr nur da, wo die schöne Tendenz des Geistes, das Aufstreben zum Göttlichen sich findet. Sie ist deswegen nirgends ohne freye Thätigkeit des Individuums." (Allein hier vermissen wir die Bestimmung, woher diese schöne *Tendenz* komme, und begreifen nicht, wie der Vf. wenn er sie der Vernunft *nicht* zuschreibt, diese doch (§. 30.) das *absolut* freye Vermögen des Menschen nennen kann.) „Soll die Idee in *Beziehung gesetzt werden* mit dem Begriffe, (fährt der Vf. fort, und man sieht nicht ein, wozu diese Beziehung,) so kann dieses nur geschehen durch das Gefühl (§. 36 u. f.), welches von der Vernunft unzertrennlich ist." (Allein dass und wie Gefühl die Idee mit dem Begriffe in Beziehung setze, mithin den *Grund* der Behauptung hat der Vf. verschwiegen, und doch gründet er späterhin darauf wichtige Folgen (§. 42.); ja wir sehen auch nicht ein, wie dem Gefühle eine *positive Stimme* im Gebiete der Philosophie schon darum gebühren könne, weil mit der Entwickelung der Vernunft auch das Gefühl

tiefer und inniger wird: denn auf gleiche Weise ist ja auch das Gefühl mit der *Phantasie* verbunden, und das Gefühl wäre hiernach immer nur *begleitend*, d. i. bestätigend oder nicht. Da ferner „das Gefühl“ *allezeit* mit der Phantasie verbunden ist, (§. 39.) und daher bey einer idealischen Stimmung das Streben sich mitzutheilen entspringt, so sehen wir ferner nicht ein, warum nicht *jeder*, in dem sich die Vernunft entwickelt und mit ihr jenes lebendige Gefühl, damit aber die Phantasie, nicht auch *Dichter* sey. Dass aber der Vf. über das Gefühl gar nicht im Klaren gewesen, zeigen auch die Worte: im Gefühl liegt jedesmal das *Bewusstseyn* einer Selbstthätigkeit. Die Idee geht durch das Gefühl in seiner harmonischen Coexistenz (!) mit der Phantasie im Menschengeiste hervor, wenn diese vermittelst der Phantasie lebendig angeschaut wird und im Drange zur Darstellung sich verkündet. (§. 43.) (Nach diesem verworrenen Satze ist 1) die Vernunft nicht das Erste im Geiste und mithin das *Absolutfreywirkende*, wie sich der Vf. ausdrückt, 2) kommt auch die Idee nur beym Künstler zum Vorschein und würde mit dem Ideal zusammenfallen. Und aus diesem Satze folgert der Vf. sehr überraschend, dass das Gefühl *wesentlicher Factor* des künstlerischen Bildungsvermögens sey.) Der Wille bedingt die Wirksamkeit der Vernunft. (§. 46.) Vernunft, Gefühl, Wille, kommt dem Dichter und Philosophen *in gleichem Maasse zu*, denn sie *constituiren* in ihrer harmonischen Verbindung *den Menschen* (den verworren ausgedrückten Grund übergehen wir); in ihrem freundschaftlichen Zusammenwirken ist das Wesen der Poesie so wohl als der Philosophie, und hiermit die innigere Verwandtschaft beyder begründet; was beyde unterscheidet, ist in Beziehung der erstern die *ausgezeichnete, rege Phantasie*, (§. 53. 56.) rücksichtlich der letztern der *ausgebildete* Verstand (§. 50. und 53.). Die Phantasie (welche §. 51. mehr als seltsam die Weltseele der Seele genannt wird) ist untrennbar vom Gefühle und von der Vernunft (§. 52; der folgende 53. §. gehört noch gar nicht hieher). Nicht *ohne Phantasie* entsteht die Idee (§. 53. 54.), sonach ist sie Eigenthum des Philosophen und Dichters. (Für erstere Behauptung gibt er den Grund: denn wenn die Idee nicht das Göttliche schlechthin ist, so wird sie eine besondere subjective Anschauung desselben seyn. Allein nun entsteht erst die neue Frage, wie dieser Grund für jenen Satz beweise — *wahrscheinlich* in so fern der Vf. sich unter Phantasie das Vermögen der Anschauung im weitesten Sinn vorstellt: — denn wir können hier nur *vermuthen*, weil der Vf. eben so wenig die versprochne *Entwickelung der Sache* als eine Definition der Phantasie gegeben hat, sondern nur seine Meinung in Form der Lehrsätze aufstellt. So lesen wir auch: „die Phantasie steht *tiefer* als die Vernunft, aber zugleich höher als der *Verstand*:“ so nach müsste auch nach der Meinung des Vfs., der *Dichter* als mit vorzugsweise ausgebildeter Phantasie begabt, höher stehen als der *Philosoph*. Wir übergehen die schiefen Behauptungen über das Genie. Richtiger wird der Verstand bestimmt.) „Wie die Vernunft das innere, *positive* Moment der Wahrheit, so fällt dem Verstande das äussere, *negative* desselben, zum Behufe der Darstellung nothwendig hinzukommende zu.“ Er ist das Vermögen der *Begriffe* (§. 58.), kann nur *Gegebenes* bearbeiten, und gewährt an sich blos *formale* Erkenntniss. Von ihm erhält die Philosophie ihre *Form*, und eine *philosophische Wahrheit* ist eine Wahrheit im Begriffe ausgesprochen. (§. 65.) Er muss daher in seiner *höhern Ausbildung* den *Philosophen* beygelegt werden. Hiermit glaubt der Vf. nun die Verwandtschaft der Poesie und Philosophie gezeigt zu haben. Unsern Lesern aber entgeht es nicht, dass hiernach Dichter und Philosoph in alle dem übereinstimmen, worin alle Menschen übereinstimmen, dass aber der Unterschied zwischen beyden, welchen der Vf. (§. 67.) in einen Gradunterschied der *Phantasie* und des *Verstandes* setzt, dadurch wieder schwankend wird, dass die Phantasie nach dem Vf. zur Bildung der Ideen wirket, so wie hierdurch auch der Unterschied der Ideen und Ideale (§. 69.) sich aufhebt.

Wie nun die Verschiedenheit eben in der Gleichheit beruht, und nicht ohne dieselbe betrachtet werden kann, so wird auch im zweyten Theile mit Wiederholung des schon Gesagten nicht blos von *jener* gesprochen, sondern auch und beynahe grösstentheils von *dieser*. Denn so heisst es (§. 68.): „Beyde, Dichter und Philosoph, geben Kunde vom Göttlichen, jener zunächst durch bildliche (sinnbildliche), dieser durch wissenschaftliche Darstellung, durch Begriffe,“ und „der Idee nach kann gesagt werden, Poesie und Philosophie sind ursprünglich *eins* und unterscheiden sich nur durch die Reflexion und im Gebiete der Darstellung nach ihren besondern Bildungsgesetzen etc. Mehr auf die hier zu behandelnde Verschiedenheit bezieht sich die richtige Wahrnehmung: dass sich das *Gefühl* beym Dichter in der tiefen Erschütterung des Gemüths, in dem *begeisternden Enthusiasmus* (?) verbunden mit dem mächtigen Drange nach bildlicher Darstellung äussert, (obwohl dieser dadurch nicht erklärt ist), bey dem Philosophen hingegen mehr in der *reinen Besonnenheit* (kommt diese dem *Gefühl* zu?) und dem sehnenden Aufstreben im Geiste verkündet. Was aber der Vf. in dem §. 71. hat sagen wollen, ist uns unklar geblieben: „auch selbst in ihrer *Besonderheit* bedingen sich Poesie und Philosophie wechselseitig, so dass erstere nicht ohne Begriff, letztere nicht ohne ursprüngliche *Poesie* besteht.“ Noch verworrener aber ist die zur Erläuterung hinzugefügte Behauptung, dass der Dichter seiner Tiefe nach in so fern dem Philosophen vorauszugehen scheint, als er *das Absolute in der reinmenschlichen Geburtsstätte ergreift*, wie, da ohne Phantasie die Idee, das Ideal, der Wirklichkeit nach gar nicht einträte. (Wir vermuthen hier einen sinn-

entstellenden Druckfehler.) Ganz richtig stellt übrigens der Vf. das behandelte Verhältniss im folgendem Schema auf:



oder: die *Phantasie* ist Organ der *Poesie*, der *Verstand* Organ der *Philosophie* (Wissenschaft); die gemeinschaftliche Quelle beyder die Vernunft; jene gewährt *nur* Anschauung (aber kurz vorher §. 72. wird gesagt, *jeder* Darstellung gehe Erkenntniss voran, darum müsse auch die poetische Darstellung *verständlich* seyn); diese nur *Erkenntniss*. Das hieher nicht gehörende Verhältniss beyder zur Religion, von welchem §. 75. geredet wird, übergehen wir. Die Uebergänge aber, welche zwischen Philosophie und Poesie Statt finden — (das didaktische Gedicht wird als ein solcher §. 77. richtig anerkannt) sind ohne genauen Zusammenhang mit dem Vorigen und so flach behandelt, dass man die aus dieser Untersuchung für den philosophischen Vortrag resultirenden, wichtigen Folgen fast ganz vermisst. Im zweyten Abschnitte dieses Theils geht der Vf. von folgendem Begriffe der Kunst aus: die Kunst ist lebendige Harmonie zwischen Geist und Natur, die möglichste Einheit des Idealen und Realen. (Daraus würde folgen, dass der *Mensch selbst* ein Kunstwerk sey. Wir übergehen die unlogische Eintheilung der Kunst und der Poesie, auch das richtig dargestellte Verhältniss dieser zu jener, und bemerken nur in Hinsicht der *didaktischen* Poesie, dass auch nach des Vfs. Bestimmung nicht einzusehen ist, wie sie eine besondere *poëtische Gattung* bilden könne, obgleich hier der Punct war, das Wesen der Poesie scharf zu bestimmen. Denn was der Vf. nach einigen faselnden Bemerkungen über *Definitionen* sagt: das Wesen der *Poesie* setze er in die *schöne geistige Nachahmung der Natur*, ist dazu nicht hinreichend; besonders wenn widersprechend (§. 94.) hinzugefügt wird, dass das Ideal der Kunst die Natur *nicht* sey. Der Vf. hat also die Verschiedenheit der Poesie von der Philosophie auch hier nicht klarer gemacht als oben, wenn er gleich auf das Verhältniss derselben zur Religion §. 100. wiederholt zurückkommt. — Denn was heisst das: Religion und Poesie treffen auf eine sonderbare Weise zusammen in der *poetischen Weltanschauung*, wenn doch die poetische Betrachtung des Universums, (§. 102.) der *Philosophie*, die doch auf gleiche Weise in der Religion ihren Ursprung haben soll, nicht genügt? — Von der *Philosophie* aber sagt der Vf. insbesondere, sie sey Wissenschaft des Unbedingten, Unveränderlichen in seinem Wechselverhältnisse zu dem Bedingten, Zeitlichen — und es soll dem Menschen durch sie Kunde werden über alles, was ihn interessiren kann.“ (Ist somit das Gebiet der Philosophie scharf abgesteckt; ist sie nicht durch die letztere Bestimmung mit der Wissenschaft im allgemeinsten Sinn verwechselt? Dann aber fragt sich, was man unter *Wechselverhältniss* des Unbedingten und Bedingten verstehe, ja die Philosophie fragt richtiger, *welches Verhältniss* bestehe. (§. 105.) Wir übergehen, was wiederum nicht hieher gehört, worüber aber der Vf., was er in der Schule vernommen, treu zu referiren sucht, über das Verhältniss der *Philosophie* zur *Religion*, welches durch eine *geschichtliche Induction*, und zwar in einigen lockern Fragen, dargethan werden soll, ferner über die Philosophie des Absoluten, deren Bestreitung manchem ein Lächeln abgewinnen wird, da der Vf. selbst von einer *Wissenschaft des Unbedingten* redet, und ihr die Aufgabe setzt, den Beweis zu liefern, *was* das Absolute sey *in Beziehung alles Vorhandenen*, und was es eben deswegen *nicht* seyn könne; endlich über die verschiedenen Systeme der Philosophie, welche von §. 116. an kurz abgethan werden, und welchen er den (empirischen) *Rationalismus* entgegensetzt, dem er sich widmet. Interessanter sind die Köppenschen Ansichten über Mysticismus und Speculation, Aberglauben und Unglauben, Philosophie und gesunden Menschenverstand in ihrem Gegensatze. „Gross ist gewiss, ruft am Schlusse der Vf., die Aufgabe der Philosophie; und Heil dem, der sie löste, denn er war keiner der gemeinen Menschen!“ Aber wer löste sie denn?

Uebersehen wir nun, was der Vf. für die eigentliche Lösung seiner Aufgabe gethan hat, so finden wir nur das bekannte: dass die *Philosophie* Wissenschaft der Ideen in Begriffen (mithin durch das Organ des Verstandes) dargestellt sey, die *Poesie* aber Darstellung der Ideen durch Anschauungen in Bildern (mithin durch das Organ der Phantasie), wornach auch die Sprache, durch welche beyde sich mittheilen, modificirt wird, (was der Vf. aber fast *unberührt* gelassen hat) eine *tiefere* Entwickelung aber konnte, wie schon in Hinsicht der *Ideen* angedeutet wurde, nur durch psychologische Darstellung des Verhältnisses der *Phantasie* und des Verstandes zur *Vernunft* gegeben werden, welche als ursprüngliche Quelle der Philosophie und Poesie angesehen wird. Vielleicht dass es dem Vf., wenn er die empfangenen Ansichten und Kenntnisse verarbeitet, und sich der wissenschaftlichen Form besser bemächtigt hat, besser gelingen wird, dieses Thema auszuführen. Wir glaubten dem Vf. durch Nachweisung der Hauptmängel seiner Arbeit nützlich zu seyn.

In Hinsicht der *äussern* Darstellung aber müssen wir bemerken, dass der Vf. nicht nur der Sprache nicht ganz mächtig ist, (er sagt z. B. *hierüber* hat sich Kant verdient gemacht) sondern auch orthographische Fehler (wie Rithmus, methrisch, Phanatismus, Entusiasmus, metaphisisch, Analitik, intollerant) begeht, welche Mangel an gründlichem Schulunterricht verrathen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. 81. 1814.

Staatsarzneykunde.

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, herausgegeben von *Joh. H. Kopp,* der Arzneyk. und Wundarzneykunst Doctor, Grossherzogl. Frankfurtischen Medicinalrathe u. s. w. Sechster Jahrgang. Mit *Kausch's* Bildniss und einem color. Kupfer. Frankfurth a. M. 1813. In der Joh. Ch. Hermannschen Buchhandlung. 1 Alph. 9 B. gr. 8.

Es ist für den Rec. erfreulich, dass dieses lehrreiche Werk durch die Kriegsdrangsale nicht ist ins Stocken gerathen. Der vorliegende Jahrgang ist dem Hrn. Staatsrath D. von *Stifft* in Wien gewidmet. Der Plan ist nach den Ideen des Medicinalraths *Stoll* abgeändert; indem beyde Haupttheile (Abhandlungen und Uebersicht der Fortschritte u. s. w.) jetzt vier Unterabtheilungen erhalten haben, als: *Medicinalordnung* (oder Medicinalverfassung, Organisation des Medicinalwesens), *medicinische Polizey, Veterinairpolizey* und *gerichtliche Medicin.* Da die beyden Zweige der Polizey nur eine Classe zusammen aufstellen; so zerfällt beym Hrn. Med. Rath *Kopp* jetzt die Staatsarzneykunde in die drey Haupttheile: *Verfassung, Polizey* und *gerichtliche Medicin.* Es ist offenbar dadurch in die Oekonomie dieses Werkes mehr Licht gebracht worden.

Die erste Abhandlung unter der Rubrik *Medicinalordnung* ist die Fortsetzung der *Ideen zur Polizey der Heilkunde vom Freyherrn von Wedekind,* wovon der Anfang im 5ten Bande dieser Jahrbücher enthalten ist. Unsere Leser werden sich aus der Anzeige des gedachten B. dieser Jahrbücher in Nr. 96. des Aprilstückes des vorigen Jahrgangs dieser L. Zeit. erinnern, dass der berühmte *Fr. v. W.* in seinen *Ideen zur Polizey* zuvörderst die Frage ventilirte: ob und in wiefern die Freyheit der Aerzte und überhaupt ihre Kunst zu beschränken sey. Dieses bahnte ihm den Weg zu den Behauptungen, dass das Sanitätswesen ein Theil der Staatsverwaltung sey und dass die Aerzte in die Classe der Staatsbeamten gehören. Hier geht der Vf. im zweyten Abschnitt zu dem Einflusse der Leibärzte auf das Medicinalwesen über, wobey manche zwar nicht immer gerade zur Sache gehörige, jedoch interessante Notiz aus der Vorzeit geliefert und besonders der Nachtheil hervorgehoben wird, den die Leibärzte, die oft mit den Staatszwecken und den Mitteln, sie zu erreichen, sehr unbekannt sind, der guten Sache hie und da zugefügt haben. Aus der Wichtigkeit des Postens eines Leibarztes möchte indess Rec. noch nicht sich überzeugen, dass derselbe auch ein so wichtiger Staatsbeamter sey, weil sonst die Amme eines Prinzen oder wohl gar der Koch dieselben Ansprüche zu machen haben würden. Eben so wenig wird der Vorschlag Beyfall finden, dass der Staat bey der Wahl eines Leibarztes mittels der Landesakademie zu concurriren habe. Es wäre traurig, wenn man das Zutrauen der Regenten in einer Sache, wo es auf den guten Erfolg soviel Einfluss hat, auf diese Art beeinträchtigen wollte. Indess hat der Verf. gewiss sehr Recht, dass wohl wenige Leibärzte die Eigenschaften besitzen und die Musse haben, welche das Referat im Medicinalfach verlangt. Die Revision der Hofapotheke dürfte daher auch nicht dem Leibarzte allein zu überlassen seyn, wenn derselbe sich nicht früher schon mit diesem Geschäft ganz besonders befasst hat; weil hierzu eine eigene technische Gewandheit erfordert wird. Die 14 Puncte, welche der Verf. für den Inhalt einer Instruction der Herren Leibärzte aufstellt, enthalten sehr viel Gutes, obgleich sie die Sache nicht erschöpfen. Eine gewisse Aufsicht auf Keller, Küche, Conditorey, auf die Gesundheit der Personen, die den Regenten und dessen Familie zunächst umgeben, und so manches andere gehört auch noch hierher. Schön ist, was über das Verhältniss des ersten Leibarztes zu den übrigen gesagt wird: allein sehr oft hat der erste Leibarzt nicht das eminentere Zutrauen, die Anciennität gab ihm zwar den ersten Platz, aber einer seiner Collegen schwang sich inzwischen zu einem höheren Rufe empor; die Familie des Regenten baut auf die zweyte oder dritte Stimme dann sehr oft weit mehr als auf die erste. Diess sind sehr gewöhnliche Fälle, wodurch diese Angelegenheit eine ganz andere Stellung erhält.

Der *dritte Abschnitt* ist überschrieben: Von der *Oberlandesregierung.* Der Vf. hat sehr Recht, dass jede Medicinalverfassung nach den Verhältnissen der Staatsmaschine eingerichtet werden müsse; mithin gehört in die Polizey der Heilkunde im idealen Sinne allerdings auch dieses Capitel. Im concreten Falle, wo von dem Medicinalwesen eines einzelnen Staats die Rede ist, fällt freylich dieses weg, weil die Verfassung des Arzeneywesens der schon

bestehenden Beschaffenheit des Regierungssystems jedes Mal angepasst werden muss. Daher kömmt es dann auch, dass man in der obersten Centralregion fast soviel Medicinalorganisationen hat, als es Regierungsformen gibt; obgleich in den Regionen der Ausübung bey dieser Sache in den meisten Provinzen meistens viel Gleichförmigkeit Statt findet.

Sehr einleuchtend ist die Bemerkung des Vfs., dass es traurig ist, dass die höchste Leitung des Medicinalwesens Männern, denen das Fach fremd ist, anvertraut wird. Es wird auch wohl so lange so bleiben, bis nicht die Pest einmal aufräumt und den Werth des Menschenlebens mit dem Werthe des Geldes *al pari* wenigstens setzt. Dann, aber vermuthlich zu spät, wird ein Sohn des *Hippocrates* neben einem des *Trebonian* das Minister-Portefeuille führen, dann werden nicht mehr Epidemieen Provinzen entvölkern und Kriege mehr Menschen im Typhus-Lazareth als auf dem Schlachtfelde aufzehren; da mancher elender Finanzier jetzt noch jeden Groschen für verloren hält, den er kärglich dem Medicinaldepartement zuweiset. S. 19 u. f. behauptet unser Vf.: die Wissenschaft von der moralischen Person, welchen wir den Staatskörper nennen, müsse sich auf den lebenden Menschen gründen, wenn sie kein Hirngespinnst seyn solle. — Dem Arzte liege es ob, diese Analogie zwischen einer physischen und jener moralischen Person zu entwickeln. Mit grosser Gewandtheit führt der Verf. diese Analogie durch; allein auch hier heisst es: *omnis similitudo claudicat.* Wenn sich übrigens der *Frh. v. W.* einen reellen Nutzen von diesem gelungenen Spiel der Phantasie verspricht, so legt er uns klar zu Tage, dass er ein besserer Heil- als Staatskünstler ist. Er ist als Arzt der Mann, der die modischen Nachtheile des analogischen Spielwerks in der Medicin sowohl einsieht, als zu schätzen versteht; wenn er daher hier zu grossen Werth darauf legt, so kann es nur darauf beruhen, dass er in der Regierungskunde nur ein Theoretiker ist, und mithin nicht in eben dem Maasse wie in der Heilkunde auf Gehör Anspruch zu machen hat.

Die Güte einer höchsten Landesregierung oder, welches eins ist, eines Ministeriums, setzt der Vf. in den Inbegriff der in ihren Fächern wohlunterrichteten und tüchtigen Personen, die als Endpuncte der verschiedenen Verwaltungszweige einen, den Regenten als Mittelpunct umgebenden Zirkel, zu dessen vollständigem Unterricht und wohlthätigen Beförderung des Besten des Ganzen bilden. Allein diese Tüchtigkeit reicht noch gar nicht aus, wenn die Organisation fehlerhaft ist; so dass entweder nicht Einheit, Allgemeinheit und Gleichmässigkeit des Einflusses, oder Kraft, Schnelligkeit und Mittel zur Ausführung hinreichend vorhanden sind. Man darf nur zuviel oder zu wenig das Schreibwerk in Gebrauch ziehen, so geht schon der Zweck grossentheils verloren. Ganz besonders leuchtet die Nothwendigkeit aller dieser Bedingungen in der Organisirung des Medicinalwesens ein, wie dem Rec. gewiss jeder Staatsarzt, der etwas höher gestellt ist, gern beypflichten wird. Doch S. 30 kömmt der Vf. selbst auf zwey Hauptbedingungen, die er ausser der Beschaffenheit des Personals zur Güte eines Ministeriums erforderlich hält, nämlich: 1) dass jeder Zweig der öffentlichen Verwaltung in demselben repräsentirt wird; und 2) dass jene einzelnen Endpuncte nicht isolirt neben einander liegen. Beydes sind Hauptbedingungen einer guten Organisation; aber die übrigen oben angeführten Forderungen sind nicht minder wichtig.

Das *Recht* und das *allgemeine Beste* ist dem Verf. der Zweck des Staats, die Oberlandesregierung oder das Ministerium zerfällt ihm also in die Hauptsectionen der Sicherheit und des allgemeinen Wohls. Jene theilt sich in äussere und innere Sicherheit; zur äussern gehört das Departement der auswärtigen Angelegenheit und des Kriegsministeriums; zur innern sind zu zählen die Gerechtigkeitspflege und das Staatssecretariat, welchem letztern die Aufrechthaltung der allgemeinen Formen des Geschäftsganges und die Ernennung und Beaufsichtigung des Dienstpersonals zusteht. Der Section des allgemeinen Wohls gibt der *Frh. v. W.* auch zwey Unterabtheilungen; die erste begreift alles in sich, was zur Verhütung der Eingriffe in die persönliche und in die Vermögenssicherheit gehört, dahin rechnet er das Ministerium der Polizey, die andere umfasst alles, was zur directen Beförderung des allgemeinen Bestens abzweckt; dahin wird das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handels, des Forstwesens, der Berg- und Salzwerke u. s. w. gezählt. Ja selbst das Ministerium der Staatseinnahme und der Staatsausgabe kann nach dem Vf. hierher gerechnet werden, weil beydes einen Theil der Förderung des allgemeinen Bestens ausmacht. Der *Cultus* gehört nach S. 55 in die Sectionen der allgemeinen Sicherheit und des öffentlichen Wohls zugleich, weil ohne Aufsicht auf die Religion auch die innere allgemeine Sicherheit gefährdet wird.

Obgleich Rec. mit vielen der obigen Grundsätze nicht einverstanden seyn kann, wenn er auch nicht bis zu den neuesten höhern Ideen, die durch Hrn. *P. Bute* über den Staatszweck entwickelt worden, hinaufsteigen will; wie er dieses in der Folge auseinander zu setzen gedenkt; so musste es ihn doch sehr freuen, sobald nach der Erscheinung *Stolls* einen zweyten Arzt auftreten zu sehen, der über Regierungsformen soviel nachgedacht zu haben bekundet, dass er sehr wohl sich neben die bessern Departements-Chefs anderer Regierungszweige sich hinstellen könnte, wenn anders diese Sache mit Theorie abgethan wäre. Eben darum hält sich Rec. verpflichtet, dem Hrn. Vf. die Aufmerksamkeit einer umständlichern und genauern Prüfung seiner Behauptungen um so weniger versagen zu dürfen.

Nachdem der *Frh. v. W.* sein System in der Art vorgetragen, wirft er die Frage auf: wohin gehört aber der Verwaltungszweig, den wir das Sanitätswesen zu nennen pflegen? er fährt fort wörtlich zu fragen und zu antworten: „Gehört es in die

Section der allgemeinen Sicherheit oder in die des öffentlichen Wohls? — Also ein Ministerium des Sanitätswesens.“ — Das wird manchem auffallen. Hiernächst erklärt sich der Verf., es stehe um das Ministerium des Sanitätswesens wie um die Sache des Cultus, es gehöre in beyde Sectionen, in die der *allgem. Sicherheit* und des *öffentlichen Wohls*. Das erstere ergiebt sich allerdings daraus, dass die Krankheiten zu den grössten und gefährlichsten Feinden jedes Staatsvereins gehören; das zweyte bekundet sich dadurch, dass für die allgemeine Glückseligkeit, Vervollkommnung des Gesundheitswohls oben an steht. Allein unrecht stellt der Verf. den letzten Punct nicht auch unter die allgemeine Polizey; denn die frühere Beschränkung derselben auf Verhütung des Uebels, ist längst antiquirt. Jede gute Polizey nimmt eben sowohl am öffentlichen Wohl als an Verhütung des Unglücks Theil; beydes ist ihre unbedingte Obliegenheit. Hieraus folgt wohl sehr deutlich, dass sowohl das *Sanitätswesen* als der *Cultus* in die Section der allgemeinen Polizey gehören. Eine ganz andere Frage ist es aber, ob die gute Handhabung des Cultus und des Medicinalwesens es erlaubt, dass beyde Zweige dem Chef der allgemeinen Polizey, der in der Regel weder Geistlicher noch Arzt ist, untergeordnet sind; oder ob beyde einen andern eigenen Polizeychef verlangen; hier liegt der *Cardo rei;* denn die allgemeine wissenschaftliche Eintheilung darf hier nicht entscheiden, sondern die bessere Ausführung der Sache kann dieses allein thun. Daher hatten schon früherhin diese Branchen in den Oesterreichischen Staaten ihren eigenen Ministerialreferenten; auch im Preussischen waren vor der letzten Reorganisation *Massow* fürs geistliche und gelehrte Fach und *Schulenburg* für das Medicinalfach als Minister angestellt; beyde waren aber nicht, wie man sagt, Leute vom Metier. Auch zu Anfang dieser Reorganisation stand die Medicinalsection in Berlin für sich allein, späterhin trat sie erst mit dem Departement der allgem. Polizey zusammen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass jedes unmittelbare Referat der betreffenden Section einen bedeutenden Vorschub leistet; noch schlimmer muss es aber seyn, wenn ein solcher Zweig erst unter dem Polizeychef steht, und dieser wieder dem Ministerium des Innern, wie in *Frankreich* und anderwärts, untergeordnet ist. Welche Umwege finden hier Statt, ehe der Vortrag zum Regenten, oder dessen höchsten Stellvertreter gelangt; welche Verhallungen dieses Vortrages treten hier unvermeidlich ein! Jeder Umweg, jede Dazwischenkunft schadet der guten Sache, für welche in der Regel derjenige, der sie zunächst handhabt, das grösste Interesse zu besitzen pflegt. Indess ist nicht zu läugnen, dass auch der Einseitigkeit einzelner technischer Ministerialreferenten, die allerdings zu befürchten ist, Schranken zu setzen sind; sehr oft setzen die letztern einen übermässigen Werth auf ihre Partie, wodurch schon wegen der nöthigen Ausgaben das Ganze leidet. Darauf hat übrigens unser Verf. auch gedacht, er verlangt eben darum eine gemeinschaftliche Centralberathung jener höchsten Endpuncte des staatskörperlichen Organismus. Dadurch tritt nun wieder etwas ähnliches ein, als das Directorium ehedem in Berlin war. Und doch behauptet der Vf. S. 28 geradezu, dass *Preussen* unter *Friedrich* II. einen zwar *vortreflich organisirten König,* aber ein *schlecht organisirtes Ministerium* gehabt habe. Dieses möchte demselben doch etwas schwer zu beweisen seyn, wenn man auch noch so sehr mit ihm einverstanden ist, dass in diesem Staate seitdem sehr grosse Verbesserungen, die sich ganz vorzüglich auch auf die Medicinalpartie beziehen, eingetreten sind. Diese Herabsetzung von Seiten des Vfs. ist desto auffallender, da derselbe eigentlich im Ganzen mit jener alten Preussischen Verfassung in seinen Vorschlägen am meisten einverstanden zu seyn scheint; indem er jenes Directorium und auch ein *Obercollegium medicum* zur Direction der Medicinalgeschäfte verlangt; ohne dass man wahrnimmt, dass derselbe die Vortheile hinreichend berücksichtigt, die dadurch gewonnen werden, dass in diesem und so vielen andern Staaten die Medicinalsache nicht mehr einer blos wissenschaftlichen Medicinalanstalt übergeben, sondern den ausführenden Polizeybehörden einverleibt worden. Möchte der verdienstvolle Vf. diesen Gegenstand in der Zukunft, bey der Fortsetzung dieser Ideen, nochmals parteylos, und nach eingezogener hinlänglicher Kenntniss von den erspriesslichen Verbesserungen, die durch diese Einverleibung bereits bewirkt worden, seiner Beurtheilung unterwerfen! Wenn der Vf. S. 29 behauptet, das Ministerium des Innern begreife hier und da eine solche Menge verschiedenartiger Dinge, dass es dem letzten Abschnitt einer Bibliothek, oder Registratur oder eines Cabinettes, wohin man alles thut, was man sonst nirgends hinzubringen weiss, ähnlich sehe, mag ihm Rec. nicht widersprechen. Zu verwundern ist es aber, dass der Vf., besonders bey der Frage: wohin die Medicinalbehörde gehört, gar nicht mehr die Analogie des lebenden Menschen zu Rathe zieht; hier war gerade der Ort, den Repräsentanten wenigstens der Sanitäts- und Cultusbehörde im lebendigen Menschen nachzuweisen, obgleich damit weiter nichts gewonnen wird. Da indess beyde doch wirklich vorhanden sind, so will Rec. dieses nachzuholen suchen. Der Repräsentant der Staatsarzneykunde ist der *wohlthätige Schmerz.* Ohne den Schmerz des Hungers und des Durstes, ohne die schmerzhafte Unbehaglichkeit von ihrer zu grossen Befriedigung, ohne den Schmerz der Erkältung und Erhitzung u. s. w., wie gefährdet würde der Organismus des Menschen und des Thieres an jedem seiner Tage seyn! Dieser ehrwürdige Wächter unsers Wohls schützt uns gleich der Aegide der Staatsarzneykunde jedes Moment unseres Lebens gegen einen von allen Seiten her auf uns losstürmenden, unvermeidlichen Untergang. Der Repräsentant des Cultus ist das *Gewissen* und im weitern Sinne neben ihm die Intelligenz; er ist nur Sache des Menschen, weil auch diese beyden nichts mit dem *Bru-*

tum zu thun haben; welches sich auf Seiten der Staatsarzneykunde wieder ganz anders verhält, die ihren Veterinärzweig nicht missen darf. Die letztere Repräsentation bedarf keiner nähern Auseinandersetzung. — Endlich dringt S. 34 der Vf. noch einmal auf Referenten des Sanitätswesens aus der Kaste der Aerzte; die Oberlandesbehörde will er unter einen *Präsidenten* gestellt wissen, der keinem eignen Verwaltungszweige vorsteht. Diese Forderung ist sehr gegründet, denn sonst ist immer Vorliebe für den Präsidial-Geschäftssprengel zu befürchten.

Hierbey unterscheidet der Verf. mit Recht die Gegenstände des Referats des Medicinalchefs an den Regenten, von jenen, die in der Oberlandesregierung abzuthun sind. Bey dieser Gelegenheit erfahren die Leser dann beyläufig, dass der Hr. *Frh. v. W.* noch immer die alten *Obercollegia medica* nebst den *Provincialcollegiis medicis* als ausübende Behörden bestanden wissen will. Damit kann nun Rec. sowohl nach den ältern Erfahrungen in den österreichischen Staaten, wo der Protomedicus als Mitglied des Guberniums schon lange diese Geschäfte dirigirt, als nach den nachherigen in Preussen, Baiern und andern Staaten, gewiss mit der Zustimmung aller Sachkundigen, in keiner Art einverstanden seyn. Die Sanitätsgeschäfte verlangen, besonders in epidemischer und epizootischer Hinsicht die grösste Energie und Schnelligkeit; in den Provinzen kann diese keine technische Behörde bewirken, weil sie erst mittels Requisition der Provinzialbehörde, also nur durch einen nachtheiligen Zeitverlust und durch eine Einwirkung Sachunkundiger die Ausführung durchzusetzen im Stande ist; eben so kann kein *mediciinisches Obercollegium*, weil es nicht die erste Oberbehörde der Provinzialregierungen ist, die erforderliche Autorität haben, um den Zweck der guten Sache möglichst und aufs schnellste zu fördern. Die Provinzialregierungen müssen daher in der Person eines Protomedicus, oder Regierungs- oder Gubernialraths ein technisches Mitglied besitzen, damit es dieser Angelegenheit nirgends an der erforderlichen Beschleunigung fehlen könne. Eben so müssen mehrere medicinische Techniker Sitz und Stimme unter den höchsten ausführenden Behörden erhalten, oder eine eigene ausführende Behörde von dem ersten Range bilden. Zur Unterstützung dieser wie jener wird nun freylich wohl eine gelehrte, mit keiner Administration beauftragte, Anstalt noch nöthig, die Gutachten ertheilt, Prüfungen in technischer Hinsicht im höhern Auftrage vornimmt, u. dergl. m. bewerkstelliget.

Sobald der Verf. sich in diesen Geschäftsgang einstudirt haben wird, steht von ihm zu gewärtigen, dass er seinen Ideen in dieser Beziehung bald eine andere Gestalt geben dürfte; denn es springt zu sehr ins Auge, dass nur allein auf diesem Wege ein Landeshauptmann, ein Land- oder Kreisrath, ein Stadtpräsident eben sowohl wie ein Physicus sich hinlänglich verpflichtet halten könne, den an ihn erlassenen Verfügungen in Hinsicht aufs Gesundheitswohl seines Sprengels augenblicklich zu genügen.

Rec. hat oben versprochen noch nachträglich einmal auf die vom Verf. beliebte Eintheilung der verschiedenen Staatszweige zurückzukommen, dieses soll hier geschehen. Er ist derselben Meinung, wie der Vf., dass ein Staat, wie auch *Stoll* (s. *Staatswissensch. Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen,* zweyter Th. Zürich 1812. S. 3 u. 4.) die Sache ansehen mag, etwas mehr zu seiner Gründung, verlangt als eine Vereinigung vieler Menschen oder Familien unter Rechtsgesetzen, welche nicht statuarisch sind, sondern aus dem blossen Begriff eines äussern Rechts folgen. Die Beeinträchtigung der grösstmöglichsten Freyheit des Einzelnen ist nicht das einzige, dem ein Staatsbund entgegen zu arbeiten hat; er hat noch andere Feinde, Feinde der gesammten Natur von Innen and von Aussen, zu bekämpfen. Bey weitem darf es ihm nicht an dem Kampfe genügen mit dem *hoste interno Hobesii, unius contra omnes,* um Sicherung eines glücklichen Daseyns den Verbündeten zu gewähren! Ueberdem wird auf dem Wege des Rechts nur das Böse verhütet, wo bleibt das positive Gute, welches im Zwecke des Staatsbegriffs liegt! Rec. darf dieses um so weniger übergehen, da der gelehrte *Stoll* unter den Aerzten der neueste Schriftsteller ist, der sich über den Staatszweck auf eine ganz entgegengesetzte Art ausgesprochen hat und dessen Meinung daher auf das ärztliche Publicum gar sehr influiren dürfte. Den Vf. bittet Rec. in Betreff seiner Basirung des Staats nur noch, zu erwägen, ob nicht das *Recht* schon im Begriff der *salus populi,* des allgemeinen Besten liegt? Gibt es nicht wirklich Fälle, wo diesen jenes sogar aufgeopfert werden muss? In der Praxis des Staatsrechts gilt wenigstens das: *Fiat iustitia, pereat mundus* — nirgends. Welcher Staat das Recht am wenigsten in Fällen der Noth verletzt, ist der moralischste.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Lehre von der göttlichen Vorsehung, der Bestimmung des Menschen, der Unsterblichkeit der menschl. Seele und dem Zustande einer gerechten Vergeltung, ein belehrendes und erbauliches Lesebuch für die Jugend, bey und nach ihrer Weihe zum Christenthume, auch für Lehrer in Volksschulen zum Gebrauche bey ihrem Unterrichte, soeann auch für Erwachsene, für Väter und Mütter. Von *C. F. Schuck,* Schullehrer in Hildburghausen. In Comm. der Hanisch'schen Buchh. XX u. 284 Seiten in 8. (16 Gr.)

Belehrungen, Erfahrungen, Erzählungen, alles in mannigfaltiger Form, wechseln in diesem Buche mit einander ab, das als Lesebuch nicht ohne Nutzen gebraucht werden wird, einen sehr lobenswürdigen Zweck hat, den beglückenden Glauben an die Vorsehung durch populäre Beweisführung u. Widerlegung der Einwürfe zu stärken, übrigens sich vor andern Schriften dieser Art, die wir besitzen, nicht besonders auszeichnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6 des April. 82. 1814.

Staatsarzneykunde.

Beschluss der Rec. von: *Joh. H. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneykunde.*

Darum möchte nun wohl die erste Hauptabtheilung (*Sicherheit*) ins negative Gute und die zweyte (das allgemeine Beste) ins positive Gute übergehen. Indess es ergibt sich bald, dass weder diese Hauptabtheilung, noch die des Vfs, noch eine andere einen praktisch brauchbaren Grund zu Unterabtheilungen der staatsrechtlichen und staatswirthschaftlichen Disciplinen darbietet; da deren jede fast ins Positive und Negative, in Sicherheit und gemeines Beste, überspringt; wie dieses auf Seiten des Cultus der Verf. besonders bemerkt und Rec. vorzüglich rücksichtlich der Polizey angedeutet hat. Da dieser Mangel indess blos auf der theoretischen Seite liegt, so tritt er uns wenig in den Weg, wenn wir der Theorie nur nicht mehr Spielraum einräumen, als sie bedarf. Eine heilbringende Theorie wird in diesen Disciplinen, so wie in der Medicin, nur immer aus der wissenschaftlich behandelten Praxis hervorgehen. Ohne die Basis der letztern schreitet die Theorie nur auf Kosten des öffentlichen Wohls (*ut exempla sine numero docent*) in die Regionen der Administration, darum braucht man indess in keiner Art zur gemeinen erbärmlichen Empirie, die der Vf. S. 43 mit so viel Recht verwirft, herabzusinken.

Bey der Aufzählung der Gegenstände S. 58 u. f., die in der Oberlandesregierung in Hinsicht auf das Sanitätswesen zur Sprache kommen müssen, hat der Vf. bey weitem zu sehr sich ans Formelle und Disciplinare gehalten und das Materielle, wegen dessen jenes besteht, viel zu viel ausser Acht gelassen. Epidemien und Epizootien in ihrem ganzen Umfange — die Aufsicht also über deren gesetzmässige Handhabung in den Provinzen, die Ermittelung der Fonds, wenn die gewöhnlichen nicht ausreichen, die stete Berücksichtigung der gehörigen Anwendung der gewöhnlichen Fonds, die Anordnung ausserordentlicher Massnehmungen bey ausserordentlichen Calamitäten, die Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohls nach den neuern bewährten Fortschritten der Wissenschaft, Verbesserungen der Gesetzgebung, Experimente, die nur im Grossen sich bewähren können, — dieses sind wohl hier die Hauptpuncte, worauf es ankömmt; dann gehören freylich auch die Mittel, wodurch diese Zwecke sich erreichen lassen, wie z. B. innere Organisation des Personals und was sonst zur Form gehört, auch hierher. Man sieht aber leicht ein, dass hier bey einer höchsten Medicinalbehörde nicht etwa ein einzelner Mann, der Chef des Medicinalwesens ist, ausreichen könne; denn mit dem Referat ist es nicht, wie der Verf. fast zu vermuthen scheint, abgethan, sondern hierher gehört auch noch, und zwar ganz vorzüglich, die schnelle, kräftige Einwirkung von oben in die Provinzen, wo eine hierher gehörige Calamität ungewöhnlich hervortritt. Allein diese Einwirkung darf sich gar nicht etwa auf das ärztliche Personale beschränken, sondern alle Provinzialbehörden müssen von hier in Sanitätsangelegenheiten Bescheid und Weisung erhalten. Hieraus eben geht von selbst das Bedurfniss der höhern Stellung der höchsten Sanitätsbehörde und ihres Chefs hervor.

Bey dem vom Rec. gezeichneten Gange des Geschäftsganges, welcher freylich nicht in jedem kleinen Staate Anwendung finden kann, scheiden nun freylich die *Collegia medica* als administrative Behörden aus; es bedarf indess allerdings die mit der Oberlandesregierung verbundene höchste Medicinalbehörde, obgleich sie aus Technikern besteht, einer consultativen, wissenschaftlichen Anstalt für Medicinalgegenstände *ad latus*; die zugleich eine Oberexaminations-Deputation bilden kann. Eben dieses ist der Fall auf Seiten der Protomedicate oder der Regierungs- und Medicinalräthe in den Provinzen; denn auch hier ist der einzelne Mann nicht allen Fächern gewachsen, auch reicht seine Kraft nicht aus. Daher sind in jenen Provinzen, wo diese Verfassung neuerlich eingeführt worden, die Provincial-Collegia medica allenthalben in consultative Anstalten, die zugleich Examinations-Commissionen sind, umgeschaffen worden. Nichts ist aber nachtheiliger, als wenn bey jeder Kleinigkeit aus der Provinz an die Oberbehörden recurrirt werden soll; dann kann man darauf rechnen, dass die Ausführung des Guten unter dem Drucke der lästigen Form bald in einen traurig einherschleichenden Lethargus übergeht.

Hiernächst trägt der Vf. die Grundlinien der Organisirung einer Landesakademie, die sich über alle Zweige der Wissenschaften verbreiten soll, vor. Mit Recht wünscht er, dass jeder Staat einen ge-

lehrten Verein, der nur den Wissenschaften und Künsten im höhern Sinne lebt, und dessen Mitglieder keines andern Broderwerbs bedürfen, aufweisen könnte. Gottlob, dass dieser Vorschlag sich in einigen Staaten schon hie und da der Realisirung nähert. Zur Candidatur schlägt der Vf. jeden Professor vor, der 15 Jahr einer Professur vorgestanden. Da der Verf. praktischen Nutzen hierbey vorzüglich beabsichtiget, so dürfte wohl so mancher Professor hier nicht den Platz, den er ganz auszufüllen vermag, finden. Zuvörderst möchten hier wohl Männer, die Theorie neben der Praxis durch lange Jahre getrieben und die Wissenschaft befördert haben, sie mögen Lehrer gewesen seyn oder nicht, auf Aufnahme Anspruch zu machen haben. Damit muss der Vf. um so mehr einverstanden seyn, da Niemand mehr wie er die grossen Nachtheile eines unseligen Theorisirens, besonders in der Medicin, anerkennt. Indem man die trefflichen Ideen des Vfs. die er bey dieser Gelegenheit vorträgt, verfolgt, und vor dem Gemüth die hoch erhobenen, hernach wieder tief verworfenen Systeme, welche in der deutschen Heilkunde seit funfzig Jahren geherrscht haben, die Revue passiren lässt, geräth man fast in die Versuchung zu *Rousseaus* Fahne zu schwören. Absolute Humoralpathologie, unbedingte Nervenpathologie, allgemeiner Gastricismus, Polycholie, nichts als Reizbarkeit, grober Brownianismus, verfeinerte Erregungstheorie, die Troas der Dimensionen, die Theorie ihrer Antagonismen so wie der Contractilität und Expansibilität, die Chemiatrie und wie alle die Erscheinungen heissen, die mehr oder weniger Aufsehen gemacht und auf die Praxis mehr oder weniger influirt haben — stahlen sie nicht dem deutschen Arzte jede Musse, dass er kaum im Stande war, von den fruchtbringenden Studien des Fortschritts der Naturgeschichte, der Chemie, der Physik die Vortheile, die sie ihm darboten, zu ziehen! War es in andern Wissenschaften anders! Am schlimmsten ging es in der Philosophie einher. *Garve, Feder, Eberhardt* mussten schweigen, wie der Kantianismus seine gewaltige Censorgeisel unbarmherzig schwang; die Theorien der Ichheit und der absoluten Identität stürzten ihn dennoch zu Boden und in unsern Tagen hat ein poetischer Analogismus, der uns weis machen will *verba valent sicut nummi*, einen Terrorismus ausgeübt, der uns besorgen liess, das Gebiet der Phantasie würde den Bewohnern des Helikons von unsern Weisen, genannt Naturphilosophen, entrissen werden. Mit Recht denkt der Vf. auf Mittel für die Zukunft ähnlichen Verirrungen und Rückschritten vorzubeugen; er bringt eben vorzüglich mit zu diesem Behuf, Landesakademien in Vorschlag, und will. dass keine neuen Schriften ohne ein beurtheilendes Gutachten derselben gedruckt, und alle ausländischen Werke nur mit der Beylage einer solchen Kritik verkauft werden dürften. Will der Verfasser einer Schrift sein Werk nicht mit einer nachtheiligen Beurtheilung der Akademie auftreten lassen, so kann er nach der Meinung des Hrn. *Frh. v. W.* das Manuscript umarbeiten, es nochmals dieser Censurbehörde vorlegen und versuchen, ob er eine bessere Beurtheilung erhalten kann. Von jedem Manuscripte muss daher eine vollständige Abschrift angefertigt werden, welche bey der Akademie verbleibt.

Rec. hält diese Vorschläge nach der Lage unsers Buchhandels nicht für ausfuhrbar. Auch glaubt er, dass die unvermeidliche Einseitigkeit, welche dadurch entstehen muss, wenn ein oder zwey Männer, die entschiedenen Richter über alle Werke, z. B. der Hebammenkunst seyn sollten, der guten Sache der Wissenschaft nicht anders als nachtheilig werden müssten. Es liegt in der Natur der Sache, dass sie die Anhänger ihres Systems und ihrer Schriften begünstigen und ihre Gegner beeinträchtigen würden. Es würde auch die zweyte und dritte Messe herannahen, ehe die Gutachten über alle Producte ausgearbeitet seyn würden, wodurch der Buchhandel eben so wie die Wissenschaften selbst dem grössten Nachtheile ausgesetzt werden würden. Das Bedürfniss, dass dem Unfug der Büchermacherey Einhalt geschehe, ist allerdings sehr gross, allein auf diesem Wege dürfte man ihm wohl nicht, ohne noch grössere Nachtheile herbeyzuführen, zu begegnen im Stande seyn. Rec. würde daher lieber Provinzial-Recensionsanstalten unter Autorität, Aufsicht und Unterstützung des Staats in Vorschlag bringen, deren erste Pflicht seyn sollte, die gerechteste Würdigung inländischer Producte.

Ausführbarer, aber doch auch nicht ohne Schwierigkeiten, ist ein anderer Vorschlag des Vfs., nach welchem nicht junge Leute, welche die Studien erst vollendet haben, zum Gradus zugelassen und die Prüfungen, so wie selbst die Promotionen, nicht durch die Professoren, sondern durch die Landesakademie vorgenommen werden sollten. Man halte darauf, dass nicht, wie es in neuern Zeiten so häufig geschehen ist, wo man soviel Wundärzte auf einigen Universitäten für Geld und um des Geldes wegen, zu Doctoren creirt hat, leichtsinnig und eigennützig die Promotionen erfolgen, und man wird die Sache, nach dem Bedünken des Rec., beym Alten lassen können.

In näherer Beziehung auf die Heilkunde soll nach dem Wunsche des Verfs. diese Akademie als eine moralische Person zugleich einen grossen Experimentator bilden, wodurch mehr Gewissheit und Bestimmtheit, so wie auch Fortschritt auf dem Felde der Erfindung gewonnen würde. Wer wird diesen Wunsch, wenn er vorsichtig ausgeführt wird, mit dem Verf. nicht theilen!

Der zweyte Aufsatz betrifft einen Nachtrag des Hrn. *Herausgebers* zu dessen Abh. im vorletzten Bande: *Ueber die französische Medicinalverfassung.* Hieraus sehen wir, dass dem Klerus in Frankreich nachgegeben ist, den Kranken ärztlichen Beystand zu leisten, so lange sie sich nicht in Angelegenheiten des allgem. Gesundheitswohls mischen, keine Recepte und Consultationen unterschreiben, auch ihre Besuche unentgeldlich machen. Man hätte noch

hinzufügen mögen: so lange kein Arzt oder Wundarzt zu erreichen ist. Es ist nicht zu läugnen, dass ein solcher Seelsorger auch als Arzt in gemeinen Krankheiten oft viel Gutes stiften und noch mehr Böses verhüten könne: allein man darf auch nicht in Abrede stellen, dass viele Geistliche aller Confessionen einen unglaublichen Hang zu medicinischen Pfuschereien haben, dem man Gränzen zu setzen alle Ursache hat.

Die medicinische Policei beginnt mit einer Abhandlung des Hrn. *Hofrath D. Wurzer zu Marburg* zur Empfelung gymnastischer Uebungen für die Jugend. Cur tam brevis!

Der *Herausg.* legt uns hierauf eine *Abbildung u. Beschreibung des Milzbrand-Karbunkels* vor. Die Abbildung dieses Uebels ist nach den 4 Stadien und nach dem herausgenommenen schwarzen Theile mit dem Eiterkegel veranstaltet. Nach den Beschreibungen des *D. Mathy* (Briefe über Gegenstände der Therapie S. 179.) der die erste, aber uncolorirte Abbildung dieses Uebels geliefert hat und nach den Beschreibungen des Regierungsraths *D. Kausch* im September- und October-Stück des Hufeland-Himlyschen Journals vom Jahr 1811 nimmt dieses Uebel sehr oft eine sehr breite, entzündete, harte Fläche ein, die besonders durch die Zeichnungen des *D. Mathy* als ungemein aufgelaufen angegeben wird, die hart wie ein Bret und schmerzlos beschrieben wird. Dieses ist nun freilich nicht immer der Fall. Um sich also diesen Karbunkel recht ordentlich vorzustellen, muss man sich ihn in der Regel so wie er hier gezeichnet ist, als den Mittelpunct jener rothen doch auch nicht immer rothen mehr oder weniger harten Geschwulst denken. Die Farben scheinen etwas zu schreiend, etwas zu lazurartig aufgetragen zu seyn. *Rec.* las zum Behuf dieser kritischen Anzeige *Mathys* Schrift nach und erfreute sich des Fortschritts der Heilkunde. Es sind 14 Jahr als *Mathy* im Reiche der Möglichkeit nach der Ursache dieses Karbunkels herum rieth, im Jahr 1807 u. 1808 fand *Kausch* einen Causalnexus zwischen dem Milzbrande und dieser Krankheit, seine Schrift war noch kaum abgedrukt, so wies *Wolf* in *Warschau* auch dahin und 1815 documentirte *Kopp* die Gewissheit der Identität der schwarzen Blatter mit dem Milzbrandkarbunkel aufs entschiedenste.

Zum Beschluss dieses Aufsatzes erzählt der Hr. M. R. *K.* einige Versuche mit der Impfung des Milzbrandkarbunkelgiftes auf mehrere Thiergattungen. Hierbey ist merkwürdig, dass eine Kuh, welche den Milzbrand schon gehabt hatte, nicht ergriffen wurde. Möchte der verdienstvolle Mann diesen Weg ferner verfolgen und die von andern geläugnete Möglichkeit der Impfung des Milzbrandes völlig ins Reine bringen. *Mathy* würde sich heute nicht mehr wundern, dass eine grosse Aderlasse eher wohlthätig als nachtheilig war, da sie im Milzbrand so oft entscheidend geholfen hat.

Die Rubrik *Veterinairpolizey* liefert Beobachtungen *über Masern bey Schaafen* vom M. R. und Prof. *Ryss* zu Würzburg. Er hat sie 1811 im Grossherzogthum *Würzburg* im Dorfe *Moos* beobachtet; sie brachen den zweyten Tag aus, sie waren unregelmässig, länglich, rund, eckigt; wenn man darauf drückte, erblassten sie, und man sah ein Knötchen. In 24 Stunden war der Ausschlag beendigt, die Flecken standen 4 bis 5 Tage, verloren sich aber erst ganz gegen den 9ten, höchstens 11ten Tag. Das Fieber liess beym Ausbruch nach. Kolik und Durchfall führten den Tod herbey. Die Impfung brachte eine leichtere Krankheit zuwege.

Drey interessante Abhandlungen liefert die gerichtliche Medicin. Die erste ist vom Hrn. Pr. *Henke* zu Erlangen, sie enthält Bemerkungen über die ältern und neuern Eintheilungen der Verletzungen nach ihrer Lethalität. Ein sehr lehrreiches Actenstück, wodurch sehr deutlich zu Tage gelegt wird, dass die Acten bey weitem noch nicht zum Spruche reif sind. Der Verf. sagt S. 180: er habe geglaubt, seine Achtung den Herren *Kausch*, *Gebel*, *Kopp*, *Wildberg* nicht besser als durch diese tiefeingehende, sorgsame Prüfung der von ihnen vorgetragenen Grundsätze bezeigen zu können und Rec. ist der zuversichtlichen Meinung, dass jeder dieser vier Männer seinem Urtheile über die Ungeschlossenheit der Acten der Lethalitäts-Eintheilung auf den Grund dieses gründlichen Vortrags beytreten wird. Der Raum erlaubt es dem Rec. nicht, sich ins Detail dieses Aufsatzes, den er jedem Criminalisten und gerichtlichen Arzte nicht genug empfehlen kann, einzulassen; allein einiges darf er doch nicht ganz unberührt lassen. Die S. 176 angeführten Fragen, welche der gerichtliche Arzt bey jedem Obductionsfalle im Preuss. Staate zu beantworten hat und wodurch der Vf. selbst behauptet, dass schon seitdem viel Böses verhütet worden, interpretirt der Vf. S. 177 nicht ganz richtig. Die erste spricht von der unwidertreiblichen Lethalität in allen Fällen ohne Ausnahme — die zweyte von der unwidertreiblichen Lethalität nach dem Accidens der Individualität des concreten Falles, die dritte nach dem Accidens eines Mangels oder eines Zutritts. Die Individualität wird hier vom Concipienten nicht mehr und nicht weniger als ein Accidens angesehen. Wie diese Fragen entworfen wurden, war dieses noch der Stand des Criminalrechts, sonst hätte die preuss. Gesetzgebung den Vorschlag derselben gewiss nicht angenommen. In wiefern sich nun durch *Feuerbach* und *Stübel* u. a. die Ansicht der Sachen seitdem geändert hat, dürften auch wohl (besonders, wenn die *imputatio facti* und *iuris* selbst für den Arzt getrennt werden sollten) diese Fragen einer Veränderung unterworfen werden! Allein darum tritt die Individualität nicht zwischen die absolute und accidentelle Lethalität; es wird nur hier nach einem andern, wie es scheint mehr gravirenden Accidens als jene in der dritten Frage sind, gefragt. Diese Frage musste daher *allein und zwischen die beyden andern* aufgestellt werden. Die erste ent-

hält eigentlich *allein absolute* Lethalität, und die beyden andern sprechen nur von *accidenteller* Lethalität. Man sieht wohl leicht ein, dass es mit Fleiss geschehen ist, dass man den Ausdruck *absolut* vermieden hat. Die Disposition der Preuss. Criminalordnung, welche auch der Vf. für das Bessere, wenn auch nicht für das Vollendete hält, hat doch durch die grosse Autorität *Feuerbachs* eine neue wichtige Zustimmung erhalten; wenn gleich man mit ihm wünschen möchte, dass es möglich wäre, für jeden Fall eigens diese Fragen dem gerichtlichen Arzte zu stellen.

Rec. führt nun noch an, dass der Vf. auch bey der *Imputatio iuris* dem Arzte eine gutachtliche Competenz nachweiset.

Diesen wichtigen Aufsatz beschliesst der Verf. mit der Bemerkung, dass das Preussische Verfahren, nämlich die Aufstellung solcher allgemeiner Fragen, deren Beantwortung durch den Gerichtsarzt einen in jedem Falle nöthigen Aufschluss dem Richter verschafft, am allgemeinsten und leichtesten ausführbar zu seyn scheine; dem Ermessen der Criminalisten bleibe es indess überlassen auszumitteln, in wiefern diese Fragen etwa noch einer Abänderung unterworfen werden dürften

Nr. 2. enthält die Auseinandersetzung einer höchst wahrscheinlich blödsinnigen Einfalt bey einem 16jährigen jungen Menschen, mit einer unwiderstehlichen Neigung zu Neckereyen, die zuletzt in Brandstiftung ausarteten, vom Hrn. M. R. *Niemann* zu Halberstadt. — Nr. 3. liefert Beyträge zur Entdeckung des Arseniks in gerichtlich-chemischer Hinsicht vom Hrn. *C. L. Gärtner*, Apotheker in Hanau. Die Resultate dieser Untersuchung sind: 1) dass die Anwendung des Kalkwassers als Reagens auf Arsenik nur bey solchen Flüssigkeiten Statt finde, von welchen durch Versuche dargethan ist, dass sie kein Kochsalz enthalten, oder die, bey Gegenwart dieses Salzes, vorher durch zweckmässiges Verfahren von Schwefelsäure und Talkerde (als stete Begleiter desselben) überhaupt von solchen Körpern, die mit der Kalkerde im Wasser schwere oder unauflösliche Verbindungen einzugehen im Stande sind, befreyet wurden. 2) Dass wie aus der Prüfung eines schon ausgekochten Schinkenstückes in einem Falle hervorging, das Schwefel-Wasserstoffgas (minder die Weinprobe) zur Zeit das empfindlichste, keinen Modificationen durch andere Körper so leicht als die beyden andern Reagentien unterliegende Prüfungsmittel auf Arsenik sey. 3) Dass aber dennoch der durch dieselben aus (Serum und thierischen Leim enthaltenden) Flüssigkeiten gefällte geschwefelte Arsenik, in Verbindung mit diesen thierischen Theilen niederfalle; und daher stets einer Sublimation unterworfen werden müsse, ehe das Verflüchtigen derselben auf einem Kupferbleche und die Natur des dabey aufsteigenden Rauches zweckmässig beobachtet werden kann. 4) Dass, salpetersaurer Baryt durch Weinprobe nicht, salzsaurer Baryt hingegen zersetzt werde und deshalb ersterer bey Untersuchungen der Art den Vorzug vor letzterem verdiene. 5) Dass das Kupferammonium wegen seiner Wirkung — wie hier der Fall bey den Pökelbrühen in vorstehender Abhandlung — die grösste Vorsicht in seiner Anwendung erfordere.

Dieses umfasst die kleinere Hälfte des vorliegenden Werkes, die andere führt unter dem Titel: *Uebersicht der Fortschritte* u. s. w. eine unübersehbare Menge mehr oder weniger interessanter Notizen auf. So viel Gutes auch die erste dieser beyden Hälften enthält, so ist die Wichtigkeit derselben doch in keiner Art mit dem, in seiner Art einzigen Interesse in Vergleich zu stellen, welches die zweyte in einer Unendlichkeit von belehrenden Nachrichten aller Art dem Staatsarzte darbietet.

Kurze Anzeigen.

Parallele der Vortheile und Nachtheile der vorzüglichsten Operationsmethoden des grauen Staars von *Jos. Scheuring*. Bamberg und Würzburg bey Göbhardt, 1811. VIII u. 56 S. in 8.

Diese kleine Schrift handelt die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Operationsmethoden des grauen Staares ab, und jeder, der in der grössten Kürze der Zeit damit sich bekannt machen will, wird sie mit Nutzen lesen. Im 1. Abschn. handelt der Verf. von den Vortheilen und Nachtheilen der Ausziehung des grauen Staars. Im 2. Abschn. werden die Vortheile und Nachtheile der Depression, und im 3ten die der Keratonyxis auseinander gesetzt; der 4te zählt die Vortheile und Nachtheile des Kapselstichs auf. Eine Krankheitsgeschichte und ein Nachtrag über die Vortheile der Keratonyxis machen den Beschluss.

Der Greis an den Jüngling von *G. F. Niemeyer*. *Dritte* verbesserte Auflage. Frankfurt a. M. bey Wilmans 1813. 348 S. 8. ohne die Vorr. u. Inh. Anz.

Die Idee, diess Buch, das nur für angehende Jünglinge, nicht für Männer bestimmt ist, zu schreiben, ging dem würdigen Vf. in den Jahren 1790 u. 91. aus den damals in Frankreich begangenen Gräueln hervor, da man fürchten musste, dass ähnliche Versuche und Gräuel auch in Deutschland vorfallen könnten. Hier schien es sehr rathsam, das unverdorbene Gefühl des Jünglings in Anspruch zu nehmen. Doch den damals ersonnenen, verkehrten, Theorien entgegen zu arbeiten war nur untergeordneter Zweck, Hauptzweck aber, den angehenden Jüngling zu einem guten Bürger eines solchen Staats zu bilden, dessen Organisation jede überwiegende Aristokratie und jede Unglückstiftende Demokratie ausschliesst. Der Beyfall, den zwey Auflagen des Buchs fanden, hat den Verfasser bewogen, die dritte sorgfältig zu verbessern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des April. 83. 1814.

Politik.

De l'esprit de conquête et de l'usurpation, dans leurs rapports avec la civilisation européenne. Par *Benjamin de Constant-Rebecque*, membre du Tribunat, éliminé en 1802, correspondant de la société royale des sciences de Göttingue. 1814 (ohne Druckort und Verleger.)

Laut der Vorrede soll diese Schrift einen Theil eines vollständigen, schon längst fertigen Werks über die Politik ausmachen. Aus dieser Angabe geht indessen noch nicht hervor, ob diese Abhandlung, so wie sie hier erscheint, in jenem Ganzen als ein für sich bestehender Abschnitt enthalten, oder ob sie nur aus hier und da entnommenen Auszügen und Bruchstücken desselben zusammengesetzt sey. Die Folge und der Zusammenhang der Materien, und die sich allmählig entwickelnde Gedankenreihe, machen das erstere wahrscheinlicher, indem der durch seine Schrift: de la force du gouvernement actuel de la France, bekannte Verfasser den Gegenstand, den er behandelt, unverrückt verfolgt, und daraus unmittelbar wichtige Resultate herzuleiten sucht.

Wenn eine Schrift, wie die hier angekündigte, ein oder zwey Jahre früher erschienen wäre, oder hätte erscheinen dürfen, so würde sie vielleicht ein noch grösseres Interesse als im gegenwärtigen Augenblicke gehabt haben. Sie würde alsdann unstreitig dazu beygetragen haben, die fast unwiderstehlich sich aufdringenden Besorgnisse über die grossen Angelegenheiten der europäischen Welt zu besänftigen, die stillen, im innersten Gemüthe verschlossenen, aber schwankenden, und sich selbst nicht vertrauenden Hoffnungen aufrecht zu halten und neu zu beleben, den Blick der Freunde der Menschheit über die düstere Gegenwart hinaus auf hellere Puncte einer nicht fernen Zukunft hinzulenken, und so den Glauben an gewiss zu erwartende bessere Zeiten sowohl zu erwecken als lebendig zu erhalten.

Ohne Zweifel hatte wohl jeder, der nach der Geschichte, oder nach eigenen Erfahrungen den Weltlauf zu beurtheilen vermochte, die leise Ahnung gehabt, dass der bisherige, mit jedem Jahre und in jeder Hinsicht sich verschlimmernde Zustand der Dinge in der moralischen und politischen Welt, nicht von langer Dauer seyn könne; dass ein System der Völkerbeherrschung, auf den Trümmern aller Ordnung, alles Rechts und aller Zucht gebauet, aus sich widerstrebenden Elementen einstweilen künstlich zusammen gesetzt, und nur durch täuschende und lichtscheue Verwahrungsmittel mühsam zusammengehalten, schon den Keim seiner Zerstörung in sich trüge. Diese Ahnung aber glich den süssen Träumen eines Eingekerkerten, der auf blumigten Fluren lustwandelt, und bey seinem Erwachen mit Schrecken seine Fesseln wieder erblickt. So schlug auch hier die traurige Wirklichkeit alle Hoffnungen zum Bessern nieder, indem zugleich die tägliche Erfahrung zu beweisen schien, dass jenes System sich durch eben die Mittel, die es geschaffen hatte, zu erhalten wisse, und vielleicht noch über ein Menschenalter erhalten werde. Dann aber würde freylich das jetzt lebende Geschlecht, welches Zeuge seines Entstehens und seines Wachsthums gewesen war, mit seinen Ahnungen und Hoffnungen zu Grabe gegangen seyn.

Die Schrift des Hrn. B. C. scheint geeignet zu seyn, dergleichen Besorgnisse grösstentheils zu zerstreuen. Ihr geistreicher, und zugleich als Philosoph sich bewährender Verfasser, bemüht sich zu zeigen dass bey dem gegenwärtigen, seit Jahrhunderten allmälig gebildeten Zustande der europäischen Völker, bey ihren im Ganzen gleichartigen Sitten und Gewohnheiten, bey der allgemein verbreiteten Aufklärung, und bey dem Geiste, welcher sich in ihren gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnissen ausspricht, ein Eroberungs- und Usurpations-System, so furchtbar es auch aufgethürmt seyn möchte, doch nie zu eigentlicher Selbständigkeit gelangen, sondern vielmehr, mit jeder Anstrengung dieses Ziel zu erreichen, sich seinem Falle nähern würde, weil es, im Widerspruch mit dem Zeitgeiste, jederzeit an diesem scheitern müsse.

Wir glauben hiermit das Thema, welches der Verf. zu bearbeiten sich vorgesetzt hatte, und zugleich den Gesichtspunct, aus welchem es beurtheilt werden muss, kürzlich angegeben zu haben.

Aus der Inhaltsanzeige, welche der in zwey Abschnitte eingetheilten Schrift vorangeht, und die wir hier mittheilen wollen, werden die Leser die Anlage derselben, und die durchgehende Ideenreihe übersehen können.

Erster Theil. Geist der Eroberung. Cap. 1. Tugenden, welche in gewissen Epochen des gesellschaftlichen Zustandes mit dem Kriege vereinbar sind. C. 2. Charakter der neuern Völker, in Hinsicht auf den Krieg. C. 3. Geist der Eroberung im gegenwärtigen Geiste Europa's. C. 4. Von einem militärischen Geschlechte, welches blos aus Interesse handelt. C. 5. Zweyte Ursache der Verschlechterung des Militärstandes, in dem Eroberungssysteme. C. 6. Einfluss des militär. Geistes auf den innern Zustand der Völker. C. 7. Anderweitiger Nachtheil der Ausbildung eines solchen militärischen Geistes. C. 8. Einwirkung einer eroberungssüchtigen Regierung in die Masse der Nation. C. 9. Nothwendigkeit der Zwangsmittel, um dasjenige zu ersetzen, was die Lüge nicht bewirken kann. C. 10. Fernere Nachtheile des Kriegssystems für die Aufklärung der unterrichteten Classe. C. 11. Gesichtspunct, aus welchem heutiges Tages eine erobernde Nation ihr eigenes Kriegsglück betrachten würde. C. 12. Wirkung dieses Kriegsglücks auf die überwundenen Völker. C. 13. Einförmigkeit. C. 14. Unvermeidliches Ziel, bey welchem die Fortschritte einer erobernden Nation aufhören müssen. C. 15. Resultat des kriegerischen Systems in der gegenwärtigen Epoche.

Zweyter Theil. Von der Usurpation. C. 1. Bestimmter Zweck der Vergleichung zwischen Usurpation und Monarchie. C. 2. Verschiedenheiten beyder. C. 3. In gewissen Hinsichten ist die Usurpation verderblicher als der absoluteste Despotism. C. 4. In der gegenwärtigen Epoche der Civilisation kann die Usurpation nicht bestehen. C. 5. Beantwortung eines Einwurfs dagegen, aus dem Beyspiele Wilhelms III. C. 6. Könnte nicht die Usurpation sich durch Gewalt erhalten? C. 7. Welche Art von Freyheit war es, die man den Menschen am Ende des letztvergangenen Jahrhunderts verhiess? C. 8. Neuere Nachahmer der Republiken des Alterthums. C. 9. Mittel, welche angewendet wurden, um den Neuern die Freyheit der Alten zu verschaffen. C. 10. Ist die Abneigung der Neuern gegen diese vorgebliche Freyheit ein Beweis ihrer Anhänglichkeit an den Despotism? C. 11. Scheingrund für die von einem Einzigen ausgeübte Willkür. C. 12. Wirkungen der Willkür auf die verschiedenen Theile des menschlichen Daseyns. C. 13. Wirkung der Willkür auf die Ausbildung geistiger Fähigkeiten. C. 14. Die Religion unter der Willkür. C. 15. Menschen können sich nie freywillig unter irgend eine Form der Willkür fügen. C. 16. Despotismus als Mittel die Usurpation dauernd zu machen. C. 17. Wirkung gesetzwidriger Mittel in regelmässigen Staaten selbst. C. 18. Folgerungen aus dem Vorigen, in Hinsicht auf die Dauer des Despotismus. C. 19. Ursachen, welche besonders den Despotismus in unserer Epoche der Civilisation unmöglich machen. C. 20. Die Usurpation kann sich nicht durch den Despotismus erhalten, weil heut zu Tage der Despotismus sich nicht erhalten kann.

Was der Verf. aus philosophischen Gründen entwickelt, und gleichsam als Prophezeyung darlegt, ist zum Glücke der Welt früher eingetroffen, als man es zu hoffen wagte. Ob nun gleich hierdurch einerseits die heisse Sehnsucht nach Erlösung hinlänglich befriedigt seyn möchte, und vielleicht auch andrerseits der menschliche Geist gewisse Gefahren, wenn sie einmal überstanden sind, selbst in der Erinnerung nicht wieder durchleben mag, so behält doch das Lesen dieser Schrift grosses Interesse, wenn man sich durch sie überzeugt fühlt, dass, selbst in jenen Augenblicken, wo alles unwiederbringlich verloren schien, die Rettung durch den Gang der Begebenheiten nicht nur vorbereitet, sondern auch unaufhaltsam beschleunigt werden musste. Niemand wird daher diese Schrift unbefriedigt aus der Hand legen.

Vielleicht wird jedoch dieses Interesse bey einigen Lesern dadurch geschwächt werden, dass der Verf., besonders im ersten Theile, absichtlich zu vermeiden scheint, den französischen Staat und seine Politik seit der Revolution ausdrücklich als Gegenstand seiner Erörterungen zu nennen, da doch der Leser immer nur diese im Auge hat, und gern bey jeder Gelegenheit die Anwendung auf sie gemacht sehen möchte, um die Ueberzeugung fest zu halten, dass von dorther nie wieder etwas zu befürchten sey.

Ueber den Styl eines Geistesproducts in einer fremden Sprache ein Urtheil fällen zu wollen, könnte leicht Anmaassung seyn. Wenn indessen Rec. sich einige Kenntniss der französ. Sprache zutrauen darf, so möchte er behaupten, dass in gegenwärtiger Schrift hin und wieder jene Natürlichkeit, Leichtigkeit und Klarheit in der Zusammensetzung der Gedanken u. Worte vermisst werde, welche für die französische Sprache unerlassliches Gesetz ist. In manchen Stellen glaubt er Härten und Ungeschmeidigkeiten des Ausdrucks zu bemerken; in einigen sogar ein der Sprache fremdartiges Gepräge. Und hierdurch scheint sich die Behauptung französ. Puristen zu bestätigen, dass ein Franzose durch die Bekanntschaft mit ausländischer Literatur und dem Geiste fremder Sprachen (die alten ausgenommen), die Fähigkeit einbüsse sich in der seinigen ganz rein auszudrücken. Mögen wir nun auch dieses zugeben, so werden wir doch nicht glauben, dass die Erhaltung einer Sprache in ihrer, doch nur conventionell anerkannten Reinheit, von solcher Wichtigkeit sey, dass man darüber das Studium fremder Sprachen aufgeben müsse.

Schliesslich wollen wir noch aus der Menge von wichtigen, schönen und treffenden Stellen, unter denen die Auswahl nicht leicht ist, einige herausheben, um dem Leser eine Anleitung zur Beurtheilung dieser gehaltvollen Schrift, nach eigenem Gefühle, zu geben.

I. Th. C. 1. Um heutiges Tages Nationen zum Kriege und zu Eroberungen anzufeuern, muss man ihre ganze Lage umkehren, welches nie geschehen kann,

ohne ihnen viel Böses zuzufügen, und ihren Charakter zu verderben.

Unterthanen, welche ihre Herren im Verdacht der Doppelsinnigkeit und Treulosigkeit haben, bilden sich zur Treulosigkeit und Doppelsinnigkeit. Derjenige, der seinen Regenten einen grossen Politiker nennen hört, weil jede von ihm verkündigte Zeile eine Unwahrheit ist, will, in einem untergeordneten Kreise, auch ein grosser Politiker seyn.

C. 10. Etwas anderes ist es, sein Vaterland zu vertheidigen, etwas anderes Völker anzufallen, die auch ein Vaterland zu vertheidigen haben. Der Eroberungsgeist sucht diese beyden Ideen in einander zu verschmelzen. Gewisse Regierungen, wenn sie ihre Legionen von einem Pole zum andern senden, sprechen noch von Vertheidigung des eigenen Heerdes; man sollte glauben, sie nennen ihren Heerd, jeden Ort, den sie in Brand gesteckt haben.

C. 11. Man wundert sich, dass heutiges Tages die wundervollsten Unternehmungen keinen Eindruck machen. Warum? weil der gesunde Sinn der Völker ihnen begreiflich macht, dass man nicht für sie diese Thaten ausführt.

C. 12. Eroberer unserer Tage, Völker oder Fürsten, wollen, dass ihr Reich eine ebene Fläche darstelle, auf welcher das stolze Auge der Macht hingleiten könne, ohne irgend eine widrige, oder die Aussicht hemmende Ungleichheit anzutreffen. Ein und dasselbe Gesetzbuch, gleiches Maass und Gewicht, gleiche Einrichtungen, wenn sie möglich sind, und nach und nach dieselbe Sprache, diess ist es, was man als die Vollendung alles gesellschaftlichen Organismus ankündigt.... Einförmigkeit, (Gleichförmigkeit) ist heut' zu Tage das grosse Wort.

C. 15. Ich habe mich manchmal gefragt, was einer der Menschen, die den Kambyses, Alexandern oder Attila erneuern wollen, seinem Volke antworten möchte, wenn es ihm sagte; die Natur hat dir einen schnellen Blick verliehen, eine unermüdliche Thätigkeit, ein verzehrendes Bedürfniss heftiger Gemüthsbewegungen, einen nicht zu löschenden Durst Gefahren zu trotzen um sie zu überwinden, und Hindernissen zu begegnen, um sie zu besiegen. Sollen aber wir den Preis dieser Geistesgaben bezahlen? Sind wir nur deswegen da, damit sie auf unsere Kosten geübt werden? Sind wir nur da, um dir mit unsern Leichnamen den Weg zum Ruhme zu bahnen. Du besitzest den Genius der Schlachten. Was kümmert uns dieser dein Genius? Du empfindest Langeweile in der Unthätigkeit des Friedens. Was geht uns deine Langeweile an? Auch der Leopard, in unsere volkreichen Städte versetzt, könnte sich beklagen, dass er nicht mehr jene Wälder, jene unermesslichen Ebenen fände, wo er seine Beute verfolgte, und seine Kraft im schnellen Laufe und in furchtbaren Sprüngen äusserte. Du bist, wie dieser, von einem andern Klima, von einem andern Lande, von einem andern Geschlechte als wir. Lerne die Civilisation, wenn du in einem civilisirten Zeitalter regieren willst. Lerne den Frieden, wenn du friedliche Völker zu beherrschen vermeinest; oder suche anderwärts Werkzeuge, die dir gleichen, denen Ruhe nichts ist, für die das Leben nur Reize hat, wenn es in Schlachten gewagt wird, denen das gesellige Leben keine jener sanften Empfindungen, keine jener bestehenden Gewohnheiten, keine sinnreichen Künste, keinen stillen und ruhigen Gedanken, endlich keinen jener edlen und schönen Genüsse darbietet, welche durch Erinnerungen theurer werden, und durch Sicherheit sich vervielfältigen. Diess ist das Erbtheil unserer Väter. Mensch einer andern Welt! höre auf diese hier zu berauben!

Zweyter Theil. C. 5. Der Despotismus verbannt alle Formen der Freyheit: die Usurpation, um das Niederreissen desjenigen, an dessen Stelle sie sich setzt, rechtfertigen zu können, bedarf dieser Formen; aber sie entheiligt sie indem sie sich ihrer bemächtigt. Da die Wirklichkeit des Gemeinsinns ihr gefährlich, und doch der Schein desselben ihr nothwendig ist, so schlägt sie mit einer Hand auf das Volk, um die wirkliche Meinung zu ersticken, und wiederum schlägt sie mit der andern zu, um das Volk zu zwingen eine untergeschobene Meinung zu heucheln.

C. 7. Die Freyheit der Alten bestand vielmehr in der thätigen Theilnahme an der Gesammtmacht, als in dem stillen Genusse der individuellen Unabhängigkeit. Und selbst, um diese Theilnahme zu sichern, mussten die Bürger auf jenen Genuss grösstentheils Verzicht leisten. In der Lage, worin die Völker sich jetzt befinden, würde ein solches Opfer vernünftiger Weise nicht verlangt, und möglicher Weise nicht erhalten werden können.

C. 13. Man redet oft von einem sogenannten Kreise, den der menschliche Geist durchläuft, und der auf Aufklärung Unwissenheit, auf Civilisation Barbarey folgen lässt. Zum Unglück für dieses System hat sich immer der Despotismus zwischen diese Epochen eingeschlichen, so dass man wohl nicht umhin kann, diese Revolution zum Theil auf dessen Rechnung zu setzen.

C. 17. Seyd gerecht! werde ich immer den Mächtigen der Erde zurufen. Seyd gerecht, was auch immer daraus entstehen möge; denn, könntet ihr mit der Gerechtigkeit nicht regieren, so würdet ihr mit der Ungerechtigkeit selbst nicht glücklicher herrschen.

C. 19. Der Despotismus Frankreichs hat die Freyheit von Klima zu Klima verfolgt. Es ist ihm eine Zeitlang gelungen, sie in allen Gegenden, wohin er eindrang, zu ersticken. Aber die Freyheit flüchtete vor ihm von einer Gegend in die andere, und er musste sie so weit verfolgen, dass er endlich seinem eignen Untergang begegnete. Der Genius der Menschheit erwartete ihn an den Grenzen der Welt, um seine Rückkehr beschämender, und seine Strafe denkwürdiger werden zu lassen.

C. 20. Tyranney, Immoralität und Ungerechtigkeit sind so sehr der Natur entgegen, dass es nur einer Anstrengung, nur einer muthigen Stimme bedarf, um den Menschen aus diesem Abgrunde zu ziehen. Er kehrt zur Moral zurück durch das Unglück, welches aus Vernachlässigung der Moral entsteht. Zur Freyheit kehrt er zurück durch das Elend, welches Vergessenheit der Freyheit hervorbringt. Keine Nation ist ohne Rettung verloren.

Kurze Anzeigen.

Christliches Kommunionbuch, mit einer Vorrede, die durchaus vorher gelesen werden muss, von *Johann Ludwig Ewald. Zweyte,* vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., bey Wilmans 1813. XII u. 394 S. 8. (20 Gr.)

Diess Buch wurde 1801 zum erstenmal, als der Vf. noch in Bremen war, herausgegeben, und ist zunächst für Glieder der reform. Confession bestimmt, daher die Vorstellungsarten der beyden andern Confessionen vom Abendmahl (S. 16) besonders erwähnt werden (was wohl unnöthig war). Es ist jetzt aufs neue durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt worden. Die Zahl der Betrachtungen, Gebete, Gesänge steigt auf 39. Dann folgen Andachtserweckungen für Kranke vor und nach dem Genusse des Abendmahls; endlich ein väterlicher Rath an diejenigen, welche zum erstenmal Theil an Jesu Abendmahl nehmen. In der, ebenfalls neu durchgesehenen, Vorrede warnt der Vf. gegen einen vierfachen Misbrauch, der auch bey andern Büchern dieser Art Statt finden kann und wohl zu beherzigen ist.

Grabreden von M. *K. F. Gerstner.* Mit einer Vorrede von Dr. *G. F. v. Süskind,* kön. Würtemberg. Oberhofpred. und Ober-Consist Rath. *Erste Sammlung. Zweyte* verbesserte Auflage. Stuttgart, b. Steinkopf 1813. X u. 251 S. in 8. (16 Gr.)

Das Bedürfniss einer zweyten Auflage (die erste erschien 1802) beweiset die Nutzbarkeit dieser Grabreden, die vorzüglich zur Benutzung für Volkslehrer bestimmt sind. Ihr Verfasser, mehrere Jahre Präceptor zu Alpirspach, auch durch seine zweymal aufgelegten Elemente der latein. Sprache bekannt, hat nicht einmal den ersten Abdruck erlebt (denn er starb schon 1799), doch hat er noch die Vorrede ausgearbeitet, in welcher er von der Bestimmung und dem Gebrauche dieser Reden ausführlich spricht. Den Werth derselben hat schon der Herausgeber in seiner Vorrede angegeben und die neue Auflage kann von der vorigen sich nur wenig unterscheiden.

Winterpostille oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern. Von *Claus Harms,* Diak. in Lunden in Norderdithmarschen. *Zweyte,* hier und da veränderte, Auflage. Kiel, bey Aug. Schmidt, 1812. 302 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Zu einer genauern Revision dieser zweyten Ausgabe liess der Verleger, der ihren Druck beschleunigt wünschte, dem Verf. wenige Zeit. Er hat daher nur diejenigen Stellen geändert, die von Kritikern in Anspruch genommen waren, und ihm einer Verbesserung zu bedürfen schienen. Uebrigens ist die eigenthümliche Manier dieser 23 Predigten, aus der ersten Ausgabe bekannt, und dass sie verdienten Beyfall der Leser gefunden haben, bezeugt ihr Absatz. Im J. 1811 hat der Vf. auch eine Sommerpostille herausgegeben.

Le Manuel Chrétien de la Jeunesse, ou Recueil de prières, d'exerçices de piété et d'instructions pour l'usage de la Jeunesse. Par Mr. *Garnier,* Grand-Vicaire de Diocèse de Trèves. Seconde édition. Mayence 1813, chez Flor. Kupferberg. 558 S. gr. 12.

Diess Handbuch enthält nicht nur Gebete und Betrachtungen, sondern auch Belehrungen sowohl über die vornehmsten Feste, als über die wichtigsten Pflichten der Jugend, und ist zum Gebrauch der Jugend kathol. Religion sehr zweckmässig eingerichtet. Die zweyte Ausgabe scheint von der ersten nicht abzuweichen.

Der Sonntag. Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher.* Dritte verbesserte und vermehrte rechtmässige Auflage. Duisburg und Essen, bey Bädecker u. Kürzel, Universitätsbuchh. 1813.

Auch unter dem Titel:

Festbüchlein. Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher. Erstes Bändchen.* Dritte — Auflage. 158 S. in 8. (7 Gr.)

Diese Schrift ist zu allgemein bekannt und beliebt, als dass es nöthig wäre, mehr von ihr zu erwähnen, als dass die neue Auflage nach des Verfs. eigner Versicherung „vielfach verbessert und vermehrt" ist. Und so wird sie gewiss neuen Beyfall finden und fortfahren viel Gutes zu wirken.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 84. 1814.

Geschichte des Römischen Rechts.

So lange wir uns mit einzelnen Specialgeschichten als Vorarbeiten zu einer umfassenden Universalgeschichte des Rechts begnügen müssen, wird die Geschichte des Röm. Rechts gleichsam der Brennpunct bleiben, in welchem sich die historischen Bemühungen der Rechtsgelehrten vereinigen; und bevor diese nicht zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, wird aus vielen leicht zu entdeckenden Gründen jenes grosse Werk nicht mit Erfolg begonnen werden können. Man sollte glauben, bey dem Reichthum der Quellen müsse durch Fleiss und historische Kritik auf einem so beschränkten Felde bald etwas Bedeutendes geleistet werden können: aber gerade der Kritik erscheint jener Reichthum gar bald als glänzende Armuth, die nur wenig sichre Ausbeute gewährt; und wie nun das Gewonnene darzustellen sey, damit auf der einen Seite die Idee der Geschichte nicht verloren gehe, und auf der andern die Idee des Rechts als das belebende Princip des Ganzen, in ihrer allmäligen Entwickelung klar hervortrete? dieses ist eine noch nicht zu allgemeiner Befriedigung beantwortete Frage. Vergleicht man daher die neuern berühmtesten Bearbeitungen der Geschichte des R. R., von *Bach* mit *Stockmann's* Bereicherungen, und von *Hugo*, so erscheinen sie in einem schreyenden Contraste, den andere Gelehrte nur zu mildern, und gleichsam durch Uebergangsfarben zu verwischen suchten. Und wirklich möchte eine definitive Preisertheilung hier sehr schwierig seyn: denn wenn uns auf der einen Seite *Bach's* classischer Geist, mit seiner Fülle aus den Quellen, die er stets anführt, geschöpfter Nachrichten, in gediegener Römersprache, besticht, so verbreitet *Hugo* in modernem Sinn und Gewande, das Bedürfniss der Rechtswissenschaft streng im Auge haltend, über viele vorher unberücksichtigte Gegenstände ein glänzendes Licht, benutzt vernachlässigte Quellen, und würde das Werk seines Vorgängers als Lehrbuch (wozu es offenbar zu weitläufig ist) allgemein verdrängt haben, wenn er nicht in seiner wissenschaftlichen Beschränkung oft die Forderungen der Geschichte vergässe, denen auch sein dunkler oft schielender Vortrag und die Weglassung der Beweisstellen so wenig als den Forderungen an ein Lehrbuch entspricht.

Unter diesen Umständen gehören Vorträge über die Röm. Rechtsgeschichte gewiss zu den schwierigsten, die im Fache der Rechtswissenschaft gehalten werden; und ohne Zweifel war es diese Schwierigkeit und das noch keineswegs unter uns aufgeklärte Verhältniss der Geschichte zur Dogmatik, welches Mehrere veranlasste die Rechtsgeschichte mit einem andern Theile der Wissenschaft zu verbinden, und dadurch den zerstreuten Thatsachen gleichsam eine feste Grundlage zu bereiten. Schon vor *Hugo* trugen *Reitemeier* und *Tafinger* die Geschichte der Rechte in Deutschland in Verbindung mit der Encyklopädie vor; und jetzt gehen vorzüglich *Haubold* und *Thibaut* damit um, Rechtsgeschichte und Insititutionen zu verschmelzen und in ein wissenschaftliches Ganzes zu verarbeiten.

Sonderbar weicht freylich auch hierin der Gang unserer Methodik von dem der theologischen ab. Uns ist wenigstens nicht bekannt, dass ein einsichtsvoller Theolog im Lehrbuche und Unterrichte die Kirchengeschichte mit der Dogmengeschichte so unmittelbar verbunden habe, wie *Hugo* die äussere und innere Geschichte des Rechts; eben so wenig hat man daran gedacht, Kirchengeschichte und theol. Encyklopädie, oder Kirchengeschichte, Dogmengeschichte und Dogmatik zusammen vorzutragen. Alles hat in den Hauptsachen bey Theologen feste, wissenschaftlich bestimmte, daher unbestrittene Gränzen.

Willkommene Gabe von der Hand des ehemaligen akademischen Mitbürgers war uns daher der

Versuch einer Geschichte des Römischen Rechts, von Dr. *Theodor Maximilian Zachariae*, ord. Prof. der Rechte auf der Univ. Breslau. Hannover und Leipzig, in der Hahnschen Buchhandlung. 1814. XVI und 276 S. 8. (1 Thlr.)

Die Ansichten, auf welchen das Charakteristische dieses Versuchs beruht, hat der Vf. schon früher in einer kleinen Schrift: *Ueber die Wissenschaft einer Geschichte des Röm. Privatrechts* (Breslau 1812.) dargelegt, und weist daher in der kurzen Vorrede mit Wenigem darauf zurück, indem er mit Recht bemerkt, dass seine Idee der Röm. Rechtsgeschichte weit mehr mit den Ansichten der ältern als mit denen der neuern Bearbeiter übereinstimme. Da auf dem Felde der Wissenschaft ein scheinbarer

Rückschritt sehr häufig ein Fortschritt wird, so kömmt es nun darauf an, das Eigenthümliche des Verfs. näher darzustellen.

Nachdem er in der Einleitung *den Begriff und die Eintheilungen, die Quellen, die Vorkenntnisse und Hülfswissenschaften, und die Literärgeschichte der Röm. Rechtsgeschichte*, im Ganzen für ein Lehrbuch sehr zweckmässig, nur den ersten Gegenstand vielleicht zu kurz, erörtert hat, weicht seine Darstellung vorzüglich in folgenden Puncten von der seiner Vorgänger ab:

1) er schickt die innere Rechtsgeschichte der äussern voraus;

2) er beschränkt diese innere Rechtsgeschichte auf das Staats- und Regierungsrecht, weil es zur Geschichte des Privatrechts an hinlänglichen Quellen fehle, und man daher bey Bearbeitung derselben nur zu Hypothesen verführt werde; was man daher von der Geschichte einzelner privatrechtlicher Institute weiss, soll man, nach des Vfs. Rathe, wie Justinian, in den Institutionen als Einleitung den einzelnen Materien vorausschicken;

3) die drey Abtheilungen in welche diesem nach das Buch zerfällt: *innere Geschichte des Röm. Staatsrechts* (S. 1—118), *inn. Gesch. des R. Regierungsrechts* (S. 120—190) und *äussere Gesch. d. R. R.* (S. 191—258) handelt unser Verf. unabhängig von einander nach ganz verschiedenen, für jeden Theil passenden Perioden ab, worin er sie vom Anbeginn des Röm. Staates bis auf Justinian herabführt. Ja die zweyte Abtheilung zerfällt wieder in fünf Titel, worin die *Geschichte der Civiljustizverfassung* (Seite 121—137), *der Criminaljustizverfassung* (S. 138—149), *der Polizeyverfassung* (S. 149—164), *der Finanzverfassung* (S. 164—177), und *der Militärverfassung* (S. 177—190) jede besonders nach eigenen Perioden, von der Zeit der Könige bis auf Justinian erzählt wird.

4) In einem Anhange (S. 258—276) spricht der Vf. noch *von den Schicksalen des R. R. unter den in Italien eingewanderten Völkern bis auf Justinian, und von den Schicksalen des R. R. im Griechischen Reiche nach Justinian.*

Rec. wird nun über jede dieser Eigenthümlichkeiten sein Urtheil unumwunden darlegen.

Was den *ersten* Punct betrifft, so muss er der frühern Methode den Vorzug geben. Denn da die äussere Rechtsgeschichte allgemeine Quellen- und Gesetzgeschichte nach der Zeitfolge ist, so kann man offenbar die einzelnen Dogmen und Wirkungen der Gesetze nicht gründlich darstellen, ohne die Gesetze überhaupt, den Inhalt und die Veranlassung der wichtigern zu schildern. Der Vf. scheint dieses auch gefühlt zu haben, und hat gar manches in seine innere Geschichte aufgenommen, was wohl in die äussere gehörte. So sah er sich z. B. genöthigt die Geschichte des Zwölftafelgesetzes schon S. 21 umständlich abzuhandeln; und behielt nun für die äussere Geschichte S. 197 ausser der Rückweisung nichts als die spätere Bearbeitung und Wiederherstellung, so wie die allgemeine Beurtheilung dieses Gesetzes übrig; und S. 205 wo wir die äussere Geschichte der einzelnen Volksschlüsse während der freyen Republik suchen, finden wir blos einen chronologischen Katalog derselben, mit Anführung der Seite, wo der Vf. jedes dieser Gesetze schon in der innern Geschichte erwähnt hatte. So manche wichtige Bemerkung über die Veranlassung und den Zusammenhang eines Gesetzes mit den Zeitbegebenheiten, wird aber ausgeschlossen, indem wir es aus der Kette derselben herausreissen, und nur in einen wissenschaftlichen Rapport zu bringen suchen. Uns scheint die Natur einer *Geschichte von Ideen* (dergleichen *Rechts- Religions-* und *Kunstgeschichte* sind) welche man mit der *Geschichte von Wissenschaften* nur zu häufig verwechselt, da doch diese offenbar nur einen kleinen Theil von jener ausmacht, zu fordern, dass man eine allgemeine chronologische Darstellung als Basis vorausschicke, ehe man die Ausbildung der Idee in ihren einzelnen Theilen verfolgt. — Beym Gebrauche des vorliegenden Lehrbuchs würde es indessen leicht seyn, diesem Mangel dadurch abzuhelfen, dass man den letzten Theil desselben zuerst und durch mehrere Zusätze erläuterte als die übrigen.

Eben so wenig kann Rec. *zweytens* die gänzliche Weglassung der innern Geschichte des Privatrechts billigen. Gerade um des Privatrechts willen forschen wir ja den gesetzlichen Einrichtungen der Römer nach, und würden auf die Kenntniss ihres Staats- und Regierungsrechts bey Weitem weniger Werth legen, wenn wir ohne dieselbe ihr Privatrecht verstehen könnten. Umgekehrt verbreitet dieses wieder Licht über die andern Theile, wie denn überhaupt bey den Alten kein Theil des Rechts so isolirt erscheint, als in den Systemen unsrer Rechtslehrer, und aus diesen in vielen neuern Gesetzgebungen. Wie soll man nun, was doch der Zweck jeder Rechtsgeschichte ist, sich einen anschaulichen Begriff von der allmäligen Entwicklung des rechtlichen Zustandes bey den Römern machen, wenn gerade der wichtigste Zweig übergangen wird? — Manches hat allerdings der Vf. in der äussern Rechtsgeschichte nachgeholt, z. B. die *lex Papia Poppaea* (S. 212—217, einige SCta S. 218. Aber theils wundern wir uns, dass er dieses nicht öfter gethan hat, theils würde selbst dadurch der Mangel der innern Geschichte des Privatrechts nicht ersetzt werden. Denn auffallend bleibt es doch, wenn in einer Röm. Rechtgeschichte gerade von den wichtigsten Gegenständen, vom ehelichen und häuslichen Verhältniss, von Bestimmungen über Privateigenthum, Erbrecht u. s. w. bey den Römern nichts gesagt, wenn über die wichtigsten und allgemein interessantesten Volksschlüsse, die schon jeder Philolog kennt und kennen muss, über eine *lex Plaetoria* (*de minoribus*), *lex Voconia, Falcidia* u. s. w., wenn über so viele wichtige Kaisergesetze, die noch

wenigern Zweifeln unterworfen sind, gänzlich geschwiegen und auf die Institutionen verwiesen wird, während von dem Finanz- und Militärwesen (welches doch für den Juristen nur ein mittelbares Interesse hat) weitläufig gesprochen, und eine Menge von Gesetzen, die in rechtlicher Hinsicht keine oder nur sehr geringe Bedeutung haben, angeführt wird. Den Hypothesen liesse sich durch längere Perioden, genaue kritische Untersuchung und Beschränkung auf das Erweisliche wohl ausweichen: übrigens wird der Verf. wohl selbst nicht glauben, dass die Geschichte des Staats- und Regierungsrechts von Hypothesen frey bleiben, und lauter reine, völlig gewisse Thatsachen aufstellen könne.

Die *dritte* Eigenthümlichkeit dagegen sehen wir als einen wesentlichen Fortschritt zum Bessern an. Indem innere und äussere Geschichte, indem die Geschichte des Staatsrechts und jedes einzelnen Zweigs des Regierungsrechts ohne Unterbrechung durchgeführt wird, ist dem Leser oder Hörer die Uebersicht, und dem Lehrer der Vortrag um ein Bedeutendes erleichtert, Wiederholungen ausgewichen, und die Schwierigkeit einer allgemeinen Periodisirung vermieden. So oft man z. B. bey *Hugo* in einer neuen Periode an die Geschichte des Staatsrechts, oder irgend eines andern Theils kömmt, ist der Leser, der das Buch noch nicht *ganz* genau kennt, genöthigt, in die vorige Periode zurückzublicken: im Vortrage muss man daraus das Wichtigste wiederholen, und dennoch wird der Zuhörer kaum im Stande seyn, diese einzelnen schroff abgeschnittnen Fäden in eine richtige Verbindung zu bringen, und sich daraus ein klares Bild zu entwerfen. Er wird noch überdem durch die vier Perioden, in welche alles abgetheilt ist, und durch das vollständige System, welches ihm am Schluss einer jeden vorgeführt wird, zu dem Wahne verführt, als hätten die gesammten Räder der Röm. Staatsmaschine viermal stillgestanden, und dem jedesmaligen System, unabhängig von dem vorigen und nächsten, eine kurze Ruhe verstattet. Diese synchronistische Methode, die schon in der politischen Geschichte, wo sie unentbehrlich ist, grosse Schwierigkeiten hat, wird in jeder Ideengeschichte die Mutter jener Hypothesen, welche unsern Verf. von der innern Geschichte des Privatrechts zurückgescheucht haben; bey der Methode, die er eingeschlagen hat, kann ihnen der Zugang weit eher verschlossen werden. Die Perioden sind zweckmässig und für jeden Theil charakteristisch gewählt. In der Geschichte *des Staatsrechts* geht die erste *bis zur Errichtung des Volkstribunats* (260.), die zweyte *bis zur Beendigung des Macedonischen Kriegs* (586.), die dritte *bis zur Alleinherrschaft Augusts* (727. 28. J. vor Chr.) die vierte *bis zu Constantin dem Grossen* (324. n. Chr.), und die fünfte *bis zu Justin dem Jüngern* (565.) — Beym *Regierungsrecht* hat der Verf. in den ersten beyden Capiteln (*Civil-* und *Criminaljustizverfassung*) nur die Zeiten *der Republik* und *der Kaiser* unterschieden, wie Rec. glaubt, völlig genügend. Die Geschichte *der Polizeyverfassung* zerfällt aber wieder in die vier Abschnitte: *Zeiten der Könige und der 12 Tafeln; spätere Zeiten der Republik; von August bis zu Const. d. Gr.; von da bis zu Justin d. J.* Bey der Geschichte *der Finanzverfassung* werden, wie beym Staatsrechte, fünf Abschnitte gemacht, indem der Verf. *die Zeiten der Könige* (wo Rom), den Zeitraum *von da bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts* (wo Italien), und die Periode *von da bis zu August* (wo die Provinzen — die Staatsausgaben bestreiten mussten) sehr zweckmässig trennt, und dann darauf aufmerksam macht, wie Rom und Italien seit August wieder steuerpflichtig, und besonders seit *Constantin d. Gr.* zugleich mit den Provinzen immer grösserm Drucke unterworfen wurden. Eben so viel Abschnitte werden bey der Geschichte *der Militärverfassung* gemacht, aber der erste schliesst sehr richtig erst 347. nach R. E., wo der Krieg gegen Veji Veranlassung wurde, den Kriegern ausser dem Proviant einen Sold zu geben. — In der *äussern Geschichte* endlich werden *die ältesten Zeiten bis zu den 12 TT.*, *der Zeitraum der Gesetzgebung der 12 TT.*, *die spätern Zeiten der Republik, August* und *Constantin* als Perioden angenommen. Zuweilen werden in den Perioden wieder Abschnitte gemacht. So werden in der ersten Periode des Staatsrechts in Hinsicht *der innern Verhältnisse* drey Abschnitte gemacht, deren erster *bis zu Servius Tullus* geht, der zweyte die von diesem bewirkten Veränderungen erzählt, und der dritte mit der Errichtung des Volkstribunats schliesst; und in der vierten Periode der äussern Geschichte wird die *Geschichte des Rechtsstudiums* sehr passend in zwey Abschnitte durch *Hadrian* getrennt, welchem bey *Bach* zu viel, und bey *Hugo* zu wenig Ehre wiederfahren war. — Wir müssen dieser Methode unsern ganzen Beyfall geben. Man könnte zwar glauben die allgemeine Uebersicht des rechtlichen Zustandes in jeder gegebenen Zeit werde dadurch aufgehoben; aber aus einem Systeme erwirbt man sie sich auch nicht: sie muss, wie wir glauben, durch eine vorauszuschickende äussere Rechtsgeschichte begründet werden, wie sie *Bach* mit seinem *status publicus* bezweckte, in welchen er nur zuviel politische Geschichte mischte. Unter dieser Voraussetzung hat der Vf. hier einen bedeutenden Schritt für die Methodologie der Rechtsgeschichte gethan, indem er sie statt synchronistisch, rein chronologisch vorzutragen suchte.

Was endlich *viertens* den Anhang betrifft, so nehmen wir auch diesen dankbar als Verbesserung an. Die Bearbeitung des R. R. bey den Ost- und Westgothen, die sonst so sehr den Zusammenhang unterbricht, und den Anfänger verwirrt, steht hier am rechten Orte, und wenn gleich nicht zu läugnen ist, dass die Rechtsgeschichte sich für uns mit Justinian schliessen müsse, so ist es doch sehr zweckmässig am Schlusse etwas von den spätern Schicksalen seiner so wichtigen Sammlungen zu sagen, be-

sonders in Zeiten, wo die Literärgeschichte von den angehenden Juristen so sehr vernachlässigt wird.

Wir haben nun noch von der Ausführung des jetzt beurtheilten Plans zu berichten. Hier müssen wir dem Vf. das Zeugniss eines klaren, präcisen und würdigen Vortrags, einer richtigen Zusammenstellung der zerstreuten Notizen geben. Er macht nicht Jagd nach neuen Ansichten, er gibt keine Räthsel auf, treibt keine Scherze, die in ein Lehrbuch nicht gehören, und wodurch die Brauchbarkeit des Lehrbuchs auf die Person des Schriftstellers beschränkt wird. Auch wo er nur andeutet, bleibt er dem Eingeweihten leicht verständlich, wo er gewöhnliche Ansichten verlässt, wird er auch ausführlicher, und dieses rechte Maass rechnen wir zu den besten Eigenschaften des Buchs.

Dagegen möchte man ein Missverhältniss in den einzelnen Theilen tadeln, wodurch zwischen der äussern und innern Geschichte ein umgekehrtes Verhältniss zu einander entstanden ist. In dem Zeitraum vor August nämlich ist der Vf. weit ausführlicher als in dem spätern, wie man schon daraus ermessen kann, dass in der Geschichte des Staatsrechts die drey ersten Perioden auf 80, und die beyden letzten auf 58 Seiten abgehandelt werden. Dafür werden in der äussern Geschichte den drey ersten Perioden nur 17, den beyden letzten 49 Seiten zu Theil. Zum Theil liegt dieses in der Schwierigkeit der Bearbeitung der innern Geschichte der spätern Zeit: doch liesse sich die innere Geschichte des Staatsrechts noch mit manchem Supplement bereichern.

In einem andern Puncte hat sich der Vf. durch Beyspiele verführen lassen. Die, einige Hauptstellen ausgenommen, unterlassene Anführung der Literatur wollen wir nicht tadeln; sie ist leicht und sicher in andern Werken zu finden, besonders im *Bach*, den wir immer noch in die Hände jedes Studirenden wünschen müssen. — Aber die Belege zu den erzählten Thatsachen hätte der Verf. wohl hinzufügen sollen; sie leisten dem Lernenden die Gewähr, dass er nicht blosse Hypothesen lese und höre, sie setzen ihn in den Stand jede Thatsache selbst zu prüfen, ohne auf das Ansehen des Lehrers zu schwören, sie erhalten ihn hierdurch in steter Verbindung mit dem classischen Alterthume, mit den Quellen unsrer Kenntniss des R. R. Diese Lücke lässt sich im Vortrage gar nicht, und aus andern Werken oft sehr schwer ergänzen, da jeder Schriftsteller eigenthümliche Ansichten und Zusammenstellungen hat: und doch ist es so nothwendig, besonders in Lehrbüchern, Jünglinge zum Selbstforschen anzuleiten!

Ins Einzelne zu gehen verbietet uns der Raum und der Zweck dieser Blätter. Leicht liesse sich an mancher Stelle etwas tadeln, leicht hier und da eine Ergänzung in Vorschlag bringen; dadurch wird aber für die Wissenschaft wenig gewonnen, und dem Werthe des Buchs nichts entzogen, welches offenbar vorzüglich die Methode zu verbessern bestimmt ist. Dabey hat der Vf. wohl bisweilen eigne Ansichten eröffnet (z. B. S. 155 über den Zinsfuss und dessen verschiedne Abstufung, S. 38 über das Recht des Senats Gesetze zu geben in der Republik, S. 218 über Julians Bearbeitung des Edict. perp., wo sich der Vf. in den beyden letzten Stellen den von *Hugo* zu Ansehen gebrachten Ansichten entgegensetzt, und zu den ältern zurückkehrt), aber im Ganzen lag dieses nicht in seinem Plane. Möge dieses Werk den beabsichtigten Nutzen bringen, und der Verf. seine fleissigen Forschungen fortsetzen, um künftig die Mängel, die er selbst am sichersten finden wird, vertilgen, und vielleicht auch die Methode noch weiter bringen zu können!

Kurze Anzeige.

Neue Bilder-Gallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Gebiete der Natur, der Kunst, der Sitten und des gemeinen Lebens, mit ausgemalten Kupfern von D. *Karl Lang. Funfzehnter Band.* Mit 22 Kupfertafeln. Berlin, in der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung. 1812. Auch unter dem Titel: Neuer Bilder-Schauplatz merkwürdiger Gegenstände aus dem Gebiete der Natur u. s. f. zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend mit vielen ausgemalten Kupfertafeln von Dr. *Karl Lang. Erster Band* — XII und 349 S. in 8. (3 Thlr. 13 Gr.)

Es fängt mit diesem Bande ein neues Werk oder eine neue Sammlung von interessanten Aufsätzen und Darstellungen an, da die Fortsetzung der Bilder-Gallerie durch die Umstände der ehemaligen Verlagshandlung einige Zeit war unterbrochen worden. Aus alter und neuer Geschichte, Erdbeschreibung und Ethnographie, aus allen Theilen der Naturkunde und Kunstgeschichte sind die Erzählungen, Beschreibungen und Nachrichten, ohne systematische Ordnung und ohne Angabe der Quellen, zusammengestellt und durch Kupfer, die ungleich besser gezeichnet, gestochen und erleuchtet sind, als gewöhnlich in Schriften für die Jugend, erläutert. Man findet z. B. in diesem B. eine ausführliche Beschreibung von Minorca und den Minorcanern, von den Virginiern der Vorzeit, eine Ansicht und Schilderung der herrnhutischen Kolonie Lichtenfels in Grönland, viele Darstellungen aus der Lebensweise in China, Nachrichten von der Höle des Trophonius in Böotien, von den Athleten der Griechen, von Sparta und den Spartanern u. s. f. Man darf weder in Prüfung der Angaben und Thatsachen noch in Beurtheilung des Vortrags sehr streng seyn, und muss auf die mässigen Forderungen des jüngern Lesepublicums Rücksicht nehmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. **85.** 1814.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss
der im Sommerhalbjahre 1814 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 16. May festgesetzt.

Hodegetik des akademischen Studiums: P. O. *C. D. Beck,* 3 U. 6 T. in den ersten drey Wochen, *öffentl.,* nach seinem Grundriss.

I. Allgemeine und Einleitungswissenschaften.

I. *Rationale Wissenschaften.* A) *Philosophische.* 1) *Psychologie:* P. E. *A. Wendt*, nach seinen Sätzen, 10 U. 4 T. 2) M. *C. F. Michaelis,* nach *Snells Lehrbuch der Philosophie*, 2 T. in bel. St. 2) *Philosophischer Cursus:* P. E. *A. Wendt,* für 2 Jahre bestimmt; und zwar für dieses Halbjahr Einleitung in die Philosophie, Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften und Logik, 8 U. 6 T. 3) *Theoretische Philosophie insbesondere:* M. *C. F. Michaelis,* Kritik der reinen Vernunft, mit Rucksicht auf die berühmteren Systeme, 8 U. 4 T. oder zu bel. Zeit. *Logik und Metaphysik:* P. O. Hofr. D. *E. Platner*, nach seinem Lehrbuche, 8 U. 4 T. P. O. *C. A. H. Clodius*, 9 U. 4 T. M. *C. F. Michaelis*, 8 U. 4 T. od. zu and. Zeit. 4) *Praktische Philosophie.* a) *Moral:* P. O. *C. A. H. Clodius*, *öffentl.* 9 U. 2 T. M. *J. G. C. Rose*, 1 U. Mittw. und Donnerst. b) *Philosophische Rechtslehre, oder Naturrecht:* P. O. Hofr. *E. K. Wieland,* Natur- und Völkerrecht, nach eignen Sätzen, 7 U. 4 T. P. O. *C. A. H. Clodius,* Naturrecht nebst einer kritischen Geschichte der Römischen, Kanonischen und Deutschen Gesetzgebungen, 10 U. 4 T. P. E. des. u. Cons.-Ass. D. *A. L. Diemer*, Naturrecht nach *Brückner*, 7 U. 4 T. P. E. des. u. OHGR. D. *K. F. C. Wenck*, nach seinen Sätzen, 4 U. 4 T. P. E. *A. Wendt*, Naturrecht nach seinen *Grundzügen der philosophischen Rechtslehre*, Leipzig, (bei Barth, 1811.), 7 U. 4 T. D. *C. F. Günther,* Natur- und Völkerrecht, 3 U. 4 T. c) *Angewandte Theile der praktischen Philosophie.* 1) *Philosophische Staatswissenschaften,* α) *Staatsregierungswissenschaften:* P. O. *F. G. Leonhardi,* Encyclopädie der Staatsregierungswissenschaften, 3 U. 4 T.; ingleichen einzelne Theile derselben, privatissime. β) *Staatswirthschaft:* P. O. *C. A. Arndt,* nach *Sartorius,* 11 U. 4 T. *öffentl.* γ) *Polizeywissenschaft: Derselbe*, nach eignen Sätzen, 9 U. 4 T. 2) *Pädagogik:* P. O. u. Hofr. *C. Kruse,* Encyklopädie der Didactik und Pädagogik, 2 U. 4 T. M. *F. W. Lindner*, methodisch-praktische Uebungen in der Unterrichtskunst, verbunden mit katechetischen Versuchen und einer Anweisung zur vortheilhaften Verwaltung der verschiedenen Schulämter, 4 U. Mont. Dienst. Mittw. u. Freitag. 3) *Aesthetik:* P. O. Hofr. D. *E. Platner*, 11 U. 2 T. P. O. *C. A. H. Clodius*, 11 U. 2 T. *öffentl.* M. *C. F. Michaelis,* nach seinem Entwurfe, 8 U. 2 T. oder in bel. Stunden. *) *Spezielle Aesthetik, oder ästhetische Theorie der schönen Künste:* P. E. *A. Wendt,* nach seinen Sätzen, 10 U. 2 T. *öffentl.* *Derselbe*, wird die Uebungen der ästhet. Gesellschaft 2 T. in den best. St.; ingl. declamatorische Uebungen, zu bel. Zeit anstellen. *Repetition der philosophischen Wissenschaften und philosophisches Disputatorium.* P. E. *A. Wendt*, zu belieb. Zeit, privatissime. B) *Matemathische Wissenschaften. Encyklopädie derselben:* P. O. *K. B. Mollweide*, 2 U. Mont. und Dienst. *öffentl.* 1) *Reine Mathematik:* P. O. *K. B. Mollweide*, Arithmetik und Geometrie nach *Lorenz*, 10 U. 4 T.; ingl. ebene und sphärische Trigonometrie, 2 U. Donnerst. und Freit. *öffentl.* M. *C. S. Ouvrier*, reine Mathematik, 10 U. 4 T. 2) *Angewandte:* P. O. *K. B. Mollweide*, nach *Karsten*, 4 U. 6 T. *) *Astronomie insbesondere:* P. O. *K. B. Mollweide*, über die Berechnung der Finsternisse und Bedeckung der Himmelskörper, 10 U. 2 T.

II. *Empirische Wissenschaften.* A) *Naturwissenschaften,* a) *theoretische.* 1) *Physik:* P. O. D. *L. W. Gilbert*, theoretische und experimentale Naturlehre, nach seinem Lehrbuche, welches in der Knoblauchischen Buchhandlung erscheint, 9 U. 6 T. *) *Besondere Lehren derselben: Derselbe*, über den Theil der Physik, welcher vom Lichte handelt, oder die optischen Wissenschaften, 11 U. 4 T. *öffentl.* 2) *Chemie:* P. O. D. *C. G. Eschenbach*, Experimentalchemie, 9 U. 4 T.; ingl. chemische Experimente, 9 U. 2 T.; ingl. Examinatorium über die Chemie, 8 U. 2 T. P. O. D. *L. W. Gilbert*, die Experimentalchemie nach den neuesten, das pneumatisch-antiphlogistische Lehrgebäude vereinfachenden und vervollkommnenden Entdeckungen, 11 U 6 T. *) *Besondere Lehren derselben:* P. O. D. *C. G. Eschenbach*, über die Mittelsalze und ihre Basen, 2 U. 4 T. *öffentl.* 3) *Naturgeschichte.* a) *allgemeine:* P. E. D. *F. Schwägeri-*

chen, 8 U. 4 T. b) *Geognosie: Derselbe*, Uebersicht derselben, in zu best. St. c) *Botanik: Derselbe*, systematische und physiologische Botanik, 7 U. 4 T. privatim; ingl. praktische Botanik, 5 U. Mittw. u. Sonnab. *öffentl.* d) *Zootomie: Derselbe*, 11 U. 4 T. e) *Entomologie: Derselbe*, 8 U. 2 T. *öffentl.* 4) *Anthropologie und* a) *Physiologie insbesondere.* (S. unter den medicinischen Wissenschaften.) b) *Psychologie insbesondere.* (S. philosophische Wissenschaften und Heilkunde,) 5) *Praktische Naturwissenschaften.* a) *Landwirthschaft überhaupt*: P. O. *F. G. Leonhardi*, besonders für Theologen, 11 U. 4 T. *öffentl.* B) *Historische Wissenschaften.* 1) *Eigentliche Geschichte.* a) *Allgemeine Geschichte*: P. O. Hofr. *C. D. Beck*, die ältere bis zur Theilung der Caroling. Monarchie J. Chr. 843, nach sein. Lehrbuch: Kurzgef. Anleitung zur Weltgeschichte, 9 U. 6 T. P. O. Hofr. *E. K. Wieland*, allgemeine Weltgeschichte, nach seinen Sätzen, 10 U. 6 T. P. O. Hofr. *C. Kruse*, Geschichte des Mittelalters, 10 U. 6 T. b) *Specialgeschichte*, α) *römische*: P. O. *C. Kruse*, Leben des Cicero und Geschichte der Römer von den Gracchischen Unruhen an bis zur Schlacht von Actium, 9 U. 4 T. *öffentl.* β) *der neueren Staaten*: P. O. OHGR. D. *C. F. Weisse*: *Sächsische* Geschichte, nach s. Anleitung zur Geschichte der sächsischen Staaten, 9 U. 2 T. P. O. Hofr. *E. K. Wieland*, Geschichte der *französischen Revolution*, 8 U. 4. T. *öffentl.* P. E. des. D. *A. L. Diemer*, Grundriss der Geschichte des *Russischen Reichs*, nach Lomonossow und Spittler, 4 U. 2 T. γ) *Christliche Kirchengeschichte.* (S. unter der Rubrik: *Historische Theologie.* δ) *Literargeschichte*: P. O. Hofr. *C. D. Beck*, allgemeine, nach *Bruns*, 2 U. 4 T. P. O. *C. A. H. Clodius*, Literargeschichte der Poesie, nach sein. *Entwurf einer systematischen Poetik*, privatissime. 2) *Geographie*: P. O. *C. Kruse*, Geographie von Europa, 5 U. 4 T. 3) *Statistik*: P. O. *E. K. Wieland*, *europäische* Statistik, nach *Toze*, 11 U. 4 T. P. O. *F. G. Leonhardi*, *europäische* Statistik, nach *Sprengel's* Grundriss der Staatenkunde der vornehmsten europäischen Reiche, 1ter Theil, welcher Spanien, Portugal, Grossbrittanien und Irland, Russland, die vereinigten Niederlande, Dänemark und Schweden enthält. Halle, bey Schwetschke, 1793. 8.) 7 U. 4 T. 4) *Philologie.* a) *Morgenländische Sprachen.* aa) *Hebräische Sprache*: P. E. *J. D. Krüger*, Anfangsgründe derselben, 2 U. 2 T. M. *J. G. Plüschke*, Grammatik, in zu best. St. bb) *Syrische Sprache*: P. O. *E. F. K. Rosenmüller*, über Kirsch's Chrestomathia Syr. (Leipzig, bey Böhme, 1789.) 4 U. 2 T. cc) *Arabische Sprache*: *Derselbe*, in zu best. St. privatissime. dd) *Persische Sprache*: *Derselbe*, in zu bestimm. St. privatissime. b) *Classische Philologie.* aa) *Erklarung griechischer Schriftsteller*: P. O. u. d. Z. Dechant *G. Hermann*, über die *Perser* und den *Agamemnon* des *Aeschylus*, Fortsetzung, 11 U. 4 T. *öffentl.* P. O. Hofr. *C. D. Beck*, über *Theokrit's* Idyllen, 5 U. Mont. und Donnerst. *öffentl.* P. E. D. *J. G. C. Höpfner*, über die Electra des Sophokles, 4 U. 2 T. P. E. *G. H. Schäfer*, über des Demosthenes Oratio in Midiam, 3 U. 2 T. *öffentl.* P. E. des. *F. W. E. Rost*, über die Vögel des Aristophanes, 5 U. Mont. und Dienst. M. *C. F. Michaelis*, über des Xenophons Gastmahl und den Hieron, 2 T. in belieb. St. M. *J. G. C. Rose*, über das III. und IV Buch des Marc. Antonin, mit vorzüglicher Berücksichtigung des stoischen Systems, 1 U. Mont. und Dienst. *) *Uebungen der griechischen Gesellschaft*: P. O. u. d. Z. Dechant *G. Hermann*, zu den bestimmten Tagen und Stunden. bb) *Erklärung lateinischer Schriftsteller*: P. O. Hofr. *C. D. Beck*, über *Virgil's* Eklogen, 3 U. Dienst. u. Freit. *öffentl.* P. E. D. *J. G. C. Höpfner*, über Plautus Capteivi, 10 U. 2 T. P. E. des. *F. W. E. Rost*, über des Plautus Asinaria und Cistellaria, 3 U. 2 T. *öff.* M. *C. F. Michaelis*, über *Cicero's* Bücher vom Wesen der Götter, 2 T. zu bel. St. M. *C. S. Ouvrier*, über einige Reden des Cicero, 10 U. 2 T. *) *Uebungen im Erklären alter Schriftsteller überhaupt*: P. O. *C. D. Beck*, im königl. Seminario philol. im Interpretiren der Alten, Disputiren über philologische Materien und Unterrichten, 3 u. 4 U. Mittw. und Sonnabends *öffentl.* **) *Verschiedene Uebungen*: *Derselbe*, im latein. Schreiben u. Disputiren, Dienst. und Freit. 4 U. P. E. des. *F. W. E. Rost*, im lateinischen Disputiren und Schreiben, 5 U. 2 T., oder zu and. Z. M. *J. G. C. Rose*, eben so, zu bel. Z. c) *Unterricht in neueren Sprachen.* aa) *im Französischen*: *J. L. A. Dumas*, Lect. publ., Cours théorique et pratique de langue françai e, 4 U. Mont. u. Donnerst. *öffentl.* ingl. privatim: Cours de litterature française et exercices de style, 4 U. Dienst. und Freit. — *J. L. Bouc*, — M. *Kunze.* — *Pajen.* — bb) *im Italiänischen*: M. *Kunze.* cc) *im Englischen*: M. *C. F. Michaelis*, über *Goldsmiths* vorzüglichste Gedichte, den Landprediger von *Wakefield*, oder *Thomsons* Jahrszeiten. *A. W. Winkelmann*, Lect. publ., 2 T. in zu bestimmend. St. *öffentl.*

II. Facultäts - Wissenschaften.

A) Vorlesungen über die theol. Wissenschaften.

Theologische Methodologie: P. O. Canon. u. d. Z. Dec. D. *J. A. H. Tittmann*, 8 U. 4 T. *öffentl.*

I. *Theoretische Theologie.* 1) *Exegetische Theologie.* a) *Propädeutischer Theil*; *Einleitung in das A. T.*: P. O. der Universität Wittenberg, D. *J. F. Winzer*, historisch-kritische Einleitung in die kanonischen Bücher des A. T., nach *Augusti's* Grundriss einer historisch-kritischen Einleitung ins A. T., (Leipz. 1806. 8.) 9 U. 4 T. *öff.* P. O. *E. F. K. Rosenmüller*, *allgemeine* Einleitung in das A. T., nach Dictaten, Mont. u. Donnerst. 4 U. *öffentl.* P. E. D. *J. G. C. Höpfner*, Einleitung in die Bücher des A. T., 2 U. 2 T. *öffentl.* b) *Eigentliche Exegese.* α) *Erklärung der Bücher des A. T.*: P. O. D. *J. F. Winzer*, Erklärung des s. g. Predigers Salomonis, 8 U. 2 T.; ingl. Erklärung anderer Bücher des A. T., zu bel. Z. privatissime. P. O. *E. F. K. Rosenmüller*, Fortsetzung der Erklärung ausgewählter Psalmen, Dienst. und Freit. 4 U. *öffentl.* P. E. D. *J. G. C. Höpfner*, über die wichtigsten dogmatischen Beweisstellen des A. T., 8 U. 4 T. P. E. und Th. B. *J. D. Krüger*, Erklärung der Messianischen Psalmen, 4 U. 2 T. *öffentl.* Th. B. M. *J. G. Plüschke*, Erklärung der Genesis, mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über dieses Buch, 2 U. 4 T. *unentgeltl.* β) *Erklarung der Bücher des N. T.*: P. O.

Domh. D. *C. A. G. Keil*, über die Apostelgeschichte, 8 U. 4 T. *öffentl.*; ingl. exegetisch-praktische Uebungen über den Brief an die Epheser, 4 U. 4 T. P. O. D. *J. F. Winzer*, Erklärung beliebiger Bücher des N. T., privatissime. P. O. Hofr. *C. D. Beck*, das Evangelium und die Briefe Johannis, Fortsetzung des exegetischen Cursus, 7 U. 6 T. P. E. D. *J. G. C. Höpfner*, über die evangel. Abschnitte, über welche an Sonn- u. Festtagen gepredigt wird, 10 U. 4 T. P. E. *J. D. Krüger*, Erklärung des Evangeliums Matthäi, 3 U. 4 T. M. *J. G. Plüschke*, über ein oder das andere Buch des N. T., für eine bestimmte Anzahl Zuhörer, 8 U. privatissime. 2) *Historische Theologie.* a) *Christliche Kirchen- u. Reformationsgeschichte:* Th. P. Primar. u. Domh. D. *J. G. Rosenmuller*, Geschichte der christlichen Religion und Kirche, *von Luther bis auf gegenwärtige Zeit*, nach Schröckh, 9 U. 4 T. *öffentl.* P. O. u. d. Z. Decan, D. *J. A. H. Tittmann*, Kirchengeschichte bis auf Luthers Zeiten, 9 U. 6 T. P. O. *C. D. Beck*, christliche Kirchengeschichte von Anfang bis auf jetzige Zeit, nach *Schröckh*, auf ein Jahr, 10 U. 6 T. P. E. des. *J. G. C. Höpfner*, christl. Kirchengesch. nach *Schrökh*, 2 U. 4 T. P. E. *J. D. Krüger*, Kirchengesch., nach *Schröckh*, *Forts.*, 10 U. 6 T. M. *C. F. Illgen*, Reformationsgesch. bis auf den Westphäl. Frieden, 9 U. 2 T. *unentgeltl.* b) *Dogmengeschichte:* P. O. D. *J. F. Winzer*, Geschichte der in den heil. Büchern der Hebräer aufgestellten Dogmen, nach seinen Sätzen, 10 U. 6 T. 3) *Dogmatisch-systematische Theologie. Dogmatik:* P. O. u. d. Z. Decan. D. *J. A. H. Tittmann*, Beschluss, 11 U. 4 T. P. O. D. *K. A. G. Keil*, nach seinen Sätzen, 3 U. 6 T. u. 8 U. 2 T. P. E. *J. D. Krüger*, nach seinen Sätzen, 8 U. 6 T. *) *Examinatorium über Dogmatik:* P. O. u. d. Z. Dec. D. *J. A. H. Tittmann*, in noch zu bestimmend. St.

II. *Praktische Theologie. Homiletik:* D. *K. G. Bauer*, 11 U. 4 T. *) *Homiletische Uebungen:* M. *J. D. Goldhorn*, 4 U. Donnerst. u. Freit. **) *Uebungen in der Pastoralascetik: Derselbe*, 5 U. Donnerst. und Freit. *Verschiedene Uebungen:* M. *C. F. Illgen*, Examin. über die Dogmatik, in zu best. St. Uebungen über Gegenstände aus die Kirch. u. Dogm. Gesch. in noch zu best. St.

B) Vorlesungen über die Rechtswissenschaften.

Encyklopädie und Methodologie: P. E. des. OHGR. D. *K. F. C. Wenck*, nach seinem Lehrbuche, 3 U. 4 T. *öff.* und *unentgeltl.* D. *W. S. Teucher*, nach eignen Sätzen, 2 U. 2 T. *unentgeltl.* D. *C. W. Wiesand*, 4 U. 2 T.

I. *Philosophische Rechtslehre.* S. oben unter den philosophischen Wissenschaften.

II. *Positive Rechtswissenschaft.* A) *Theoretische.* 1) *Civilrecht.* a) *Römisches.* aa) *Geschichte und Alterthümer des Röm. R.:* P. O. u. d. Z. Dec., D. *A. C. Stockmann*, römische Rechtsgeschichte nach seiner neuesten Ausgabe des *Bach*, v. J. 1807; 10 U. 6 T. P. O. OHGR. D. *C. G. Haubold*, Geschichte des Röm. Rechts in Verbindung mit den Institutionen, nach seinem Abrisse (Institutiones juris Romani historico-dogmaticae, Lips. 1814. 8.), 9 U. 6 T. 11 U. 3 T. (Dienst., Donnerst. u. Freit.) und 8 U. 2 T.; ingl. Alterthümer des Röm. Rechts nach dems. Abrisse, 7 U. 4 T. D. *K. A. Feder*, Geschichte des Röm. R., nach *Hugo*, 9 U. 4 T. D. *K. E. C. Hahmann*, S. *Institutionen.* bb) *System.* α) *Institutionen:* P. O. Domh. D. *C. Rau*, nach Heineccius, 10 U. 4 T. *öff.* P. O. D. *C. G. Haubold*, in Verbindung mit der Rechtsgeschichte nach s. Institt. juris Rom. hist. dogm. 9 U. 6 T., 11 U. 3 T. (Dienst., Donnerst. u. Freit.) und 8 U. 2 T. P. E. des., D. *K. F. C. Wenck*, nach *Heineccius*, 9 U. 6 T. D. *H. G. Bauer*, nach demselben, 8 U 6 T. D. *C. W. Wiesand*, nach demselben, 3 U. 4 T. D. *K. E. C. Hahmann*, in Verbindung mit der Rechtsgeschichte, Fortsetz., 3 U. 6 T. I. V. B. M. *V. F. Reichel*, nach *Heineccius*, 9 U. 6 T. β) *Pandekten:* P. O. u. d. Z. Decan., D. *A. C. Stockmann*, nach *Heineccius*, 11 U. 4 T. *öffentl.* P. E. des. D. *K. F. C. Wenck*, angepasst der modificirten Ordnung d. Institut., mit Hinsicht auf Heineccii element. Pandectar. 8 u. 10 U. 6 T. I. V. B. *S. G. Liekefett*, nach sein. Erläuterung der Pandekten, Leipz. b. Rabenhorst, 9 u. 11 U. 6 T. *unentgeltl.* I. V. B. M. *V. F. Reichel*, nach Hellfeld, 7 u. 2 U. 6 T. b) *Deutsches Privatrecht:* P. O. OHGR. D. *C. E. Weisse*, nach Runde, 8 U. 6 T. c) *Königl. Sächsisches Privatrecht:* P. O. OHGR. D. *C. G. Haubold*, Fortsetzung, nach seinen Sätzen, 10 U. 4 T. *öffentl.* *) *Ueber die Sächsischen Gesetze, welche seit dem 19. October 1813 publicirt worden:* P. E. des. D. *A. L. Diemer*, 3 U. 2 T. *öffentl.* *Einzelne Lehren und specielle Theile des Civilrechts.* a) *Die Lehre von den gerichtlichen Klagen und Einreden:* OHGR. D. *J. F. Kees*, nach *Böhmer*, 9 U. 4 T. b) *Die Lehre vom Pfande:* D. *H. K. Haase*, 2 T. in einer belieb. Vormittagsstunde, in lat. Sprache, *unentgeltl.* c) *Die Lehre von der Intestaterbfolge: Derselbe*, in einer belieb. Stunde, in lat. Sprache, *unengeltl*, d) *Erbrecht:* D. *K. Feder*, das Sächsische Erbschaftsrecht, nach seinen Sätzen, 8 U. 2 T. D. *G. E. Friederici*, dasselbe, 9 U. 2 T. e) *Wechselrecht:* D. *W. S. Teucher*, nach *Püttmann*, 2 U. 4 T. 2) *Oeffentliches Recht.* a) *Criminalrecht:* Domh. P. Iur. Primar., D. *C. G. Biener*, nebst dem Processe, nach Püttmann, z. best. Z. P. O. D. *C. E. Weisse*, nach demselben, 10 U. 4 T. *öffentl.* b) *Lehnrecht:* P. O. D. C. *Rau*, 11 U. 5 T. (mit Ausschluss des Montags.) P. O. D. *C. E. Weisse*, 9 U. 4 T. P. E. D. *J. G. Müller*, 8 U. 6 T. *öffentl.* sämmtl. nach Böhmer. c) *Kirchenrecht: Derselbe*, nach *Böhmer*, 7 U. 6 T. I. V. B. M. *T. L. Schneider*, 9 U. 6 T. B) *Praktische Rechtwissenschaften.* 1) *Process:* P. Iur. Primar. D. *C. G. Biener*, Civilprocess, nach der zweyten Ausgabe seines Buchs: Systema processus iudiciarii et communis et Saxonici, Lips. 1806. 8., 10 U. 4 T. *öffentl.* *Derselbe*, Criminalprocess, siehe Criminalrecht. D. *S. F. Junghans*, Civilprocess, praktisch erläutert, mit Durchsicht der Ausarbeitungen, 1 U. 2 T. D. *K. E. C. Hahmann*, über den ordentl. sächs. Process, nach *Pfotenhauer*, 4 U. 4 T. D. *C. F. Schreckenberger*, über den ordentl. Process, nach demselben, und über den summarischen, nach seinen Sätzen, 8 U. 6 T. D. *C. G. Kupfer*, über den gemeinen u. sächs. Criminalprocess, in z. best. St. I. V. B. *S. G. Liekefett*, über den ordentl. u. summar. Process, nach sein. *vollständigen Erläuterung* u. s. w., 4 U. 6 T. I. V. B. M. *V. F. Reichel*, 8 U. 6 T. I. V. B. M. *T. L. Schneider*, 8 U. 6 T.; ingl. über den summar. Process, 2 U. 4 T. I. V. B. M. *K. A. Haase*, über den ordentl., sowohl gemeinen als sächs. Process, nach eignen Sätzen, 3 U. 6 T. 2) *Die Referirkunst:* OHGR. D. *J. F. Kees*, nach s.

Lehrbuche, mit pract. Ausarbeit., 8 U. 4 T. Cons. Ass D. *S. F. Junghans*, nach *Hommels* Anleitung, 8 U. 4 T.; ingl. über den Geschäftsstil in Criminal- und Denunc.-Sachen, 1 U. Dienstags u. Freitags. 3) *Notariatskunde:* I. V. B. M. *F. A. Kretschmann*, nach eigenen Sätzen, 2 U. 2 T. *) *Uebungen in der juristischen Praxis überhaupt:* I. V. B. *S. G. Liekerfett*, praktische Ausarbeitungen, nach *Pütter's Anleitung u. s. w.*, Götting. 1802, 10 U. 6 T. I. V. B. M. *F. A. Kretschmann*, Uebungen in praktischen Aufsätzen für künftige Richter und Sachwalter, 2 U. 4 T. **) *Examinatoria und Disputirübungen.* 1) *Examinatoria.* a) *über die gesammten Rechtswissenschaften oder einzelne Theile derselben:* P. O. D. *C. Rau*, 2 U. 2 T. D. *J. F. Kees*, mit Inbegriff der zu jedem Theile gehörigen Rechtsgeschichte, zu bel. St. D. *W. S. Teucher*, zu bel. St. D. *K. H. Haase*, privatissime. D. *C. W. Wiesand*, zu bel. Z., privatissime. D. *K. E. C. Hahmann*, zu bel. Z. D. *C. F. Schreckenberger*; eben so. I. V. B. M. *F. F. Reichel*, in zu best. St. I. V. B. M. *T. L. Schneider*, eben so. I. V B. M. *F. A. Kretschmann*, eben so. I. V. B. M. *K. A. Haase*, eben so. b) *über das Civilrecht insbes:* D. *H. G. Bauer*, in zu best. St. D. *C. G. E. Friderici*, zu bel. Z. aa) *über die Institutionen:* P. E. D. OHGR. *J. G. Müller*, 4 T. in zu best. St. D. *K. H. Haase*, 3 T. latein. u. in zu best. St. *unentgeltl.* D. *H. G. Bauer*, nach Heineccius, in zu best. St. D. *C. F. Schreckenberger*, 3 U. Forts. I. V. B. M. *T. L. Schneider*, in zu best. St. bb) *über die Pandekten:* P. E. D. *J. G. Müller*, 6 T. in zu best. St. D. *W. S. Teucher*, nach des H. Oberhofgerichtsrath D. Haubold Monogrammen, 3 U. 6 T. D. *H. G. Bauer*, eben so, 2 U. 4 T. *unengeltl.* I. V. B. M. *T. L. Schneider*, zu bel. Z. c) *über das Lehn- und Kirchenrecht:* D. *H. G. Bauer*, in zu best. St. d) *über den Process:* D. *W. S. Teucher*, über den sächsischen Process, 4 U. 2 T. D. *H. G. Bauer*, über den Process überhaupt, in zu best. St. D. *C. G. E. Friderici*, eben so, 2 U. 2 T. 2) *Disputirübungen:* P. O. u. d. Z. Decan. D. *A. C. Stockmann*, 11 U. 2 T. P. O. D. *C. Rau*, 10 U. 2 T. P. E. D. *J. G. Müller*, 2 T. in zu best. St. D. *K. H. Haase*, zu bel. Z.

C) Vorlesungen über die medic. Wissenschaften.

Universalgeschichte der Heilkunde: D. *S. Hahnemann*, 2 U. 2 T. *unentgeltl.* *Literargeschichte der Arzneywissenschaft:* P. O. u. d. Z. Rect. D. *K. G. Kühn*, nach *Blumenbach*, 7 U. 6 T. *Encyklopädie:* D. *F. Hahnemann*, Pastoral-Medicin, oder medicinische Kenntnisse für Theologen u. s. w. 2 U. 4 T. *unentgeltl.*

I) *Theoretisch-medicinische Wissenschaften.* 1) *Anatomie:* P. O. Hofr. D. *J. C. Rosenmüller*, Knochen- und Bänderlehre, 10 U. 4 T. *öffentl.*; ingl. Gefäss- u. Nervenlehre, 10 U. 2 T. privatim. D. *C. G.* Carus, Cursus der vergleichenden Anatomie, erläutert durch Thierzergliederungen und Vorzeigung von Präparaten, 11 U. 4 T. *unentgeltl.* *) *Examinirübungen über die gesammte Anatomie:* P. O. D. *J. C. Rosenmüller*, 7 U. 4 T. D. *C. A. Wendler*, zu bel. Z. 2) *Physiologie und Anthropologie.* a) *überhaupt:* P. O. u. d. Z. Rect. D. *K. G. Kühn*, Physiologie nach *Hildebrandt*, 8 U. 6 T.; ingl. eine Wiederholungsstunde nebst Uebungen im latein. Schreiben, 3 U. 4 T. P. O. u. d. Z. Dec. D. *C. F. Ludwig*, vergleichende Physiologie, nach seinen Sätzen, 9 U. 2 T. Hofr. u. d. med. Fac. P. Primar. D. *E. Platner*, allgemeine Physiologie mit Anwendung auf die Pathologie, nach seinen Sätzen, 5 U. 4 T. *öffentl.* P. E. D. *J. C. A. Heinroth*, 4 U. 4 T. D. *C. A. Wendler*, Physiologie, nach sein. Sätzen, 8 U. 4 T.; ingl. Examinatorium, zu bel. Z. D. *J. W. Knoblauch*, Physiologie des menschlichen Körpers, 11 U. 6 T. *unentgeltl.* Mittwochs und Sonnabends mit Examinirübungen. D. *F. A. B. Puchelt*, dieselbe, 8 U. 4 T. D. *C. G. Carus*, Physiologie des menschlichen Organismus, 3 U. 4 T. b) *über einzelne Capitel:* D. *C. A. Wendler*, über die verschiedenen Arten den s. g. animalischen Magnetismus anzuwenden, 8 U. 2 T. 3) *Pathologie.* a) *überhaupt:* Hofr. u. der med. Facultät Primarius D. *E. Platner*, s. Physiologie. D. *K. F. Haase*, allgemeine, nach seinen Sätzen, 2 U. 2 T. *unentgeltl.* b) *specielle:* Primar. D. *E. Platner*, Pathologie der Augenkrankheiten, 5 U. 2 T. P. O. D. *J. C. G. Jörg*, über den herrschenden Typhus u. seine Heilung, 11 U. 2 T. D. *C. G. K. Kranne*, über die Hautkrankheiten, 4 U. 2 T. *unentgeltl.* Clin. Reg. Dem. chir. D. *C. A. Kuhl*, über die wichtigsten Augenkrankheiten, 9 U. 2 T. D. *F. Ph. Ritterich*, Nosologie und Therapie des menschlichen Auges, nach seinen Sätzen, 11 U. 4 T. D. *W. Knoblauch*, die Natur und Heilart des Typhus mit besonderer Rücksicht auf die ansteckende Form, nach eignen Sätzen, 3 U. 4 T.; ingl. von den Krankheiten aus umgekehrten Entwickelungen des Organismus, vorzüglich der häutigen Bräune und dem Wasserkopfe, 3 U. 2 T.; endlich von den venerischen Krankheiten, 4 U. 2 T. D. *C. F. Siegel*, Helkologie, nach eignen Sätzen, 9 U. 4 T. D. *C. F. Haase*, über die Krankheiten der Kinder und Weiber, in zu best. St. c) *ausgewählte Capitel der allgemeinen und besondern Pathologie:* P. O. D. *C. F. Ludwig*, nach seinen Sätzen, 11 U. 4 T.

II. *Praktisch-medicinische Wissenschaften.* a) *Eigentliche Therapie oder Heilkunde;* a) *allgemeine:* P. O. D. *C. F. Ludwig*, nach *Ploucquet*, 4 U. 4 T. *öffentl.* D. *S. Hahnemann*, Einleitung in die Heilkunde, in noch zu best. St. *unentgeltl.* b) *specielle:* P. O. des. D. *J. C. A. Clarus*, Cursus derselben auf ein Jahr, siehe bb). P. E. D. *W. A. Haase*, gesammte specielle Therapie, 7 U. 6 T. und 11 U. 4 T. aa) *psychische Heilkunde:* P. E. D. *J. C. A. Heinroth*, 4 U. 2 T. *öffentl.* bb) *über einzelne Krankheiten:* P. O. des. D. *J. C. A. Clarus*, über die Fieberkrankheiten, nach eignen Sätzen, 3 U. 4 T. *Derselbe*, über die epidemische Constitution, 3 U. 2 T. P. E. D. *W. A. Haase*, über die chronischen exanthematischen Krankheiten, 11 U. 2 T. *öffentl.* D. *C. F. Richter*, über die Krankheiten der schwangern Weiber, Wöchnerinnen und Neugebornen, 3 U. 2 T. c) *Einzelne Capitel:* D. *G. W. Schwarze*, ausgewählte Capitel der allgemeinen und speciellen Therapie, 9 U. 4 T. Siehe übrigens die Rubrik Pathologie b).

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. 86. 1814.

Philosophische Dichtkunst.

Les vers dorés de Pythagore expliqués et traduits pour la première fois en vers eumolpiques français précédés d'un discours sur l'essence et la forme de la poésie, chez les principaux peuples de la terre, adressé à la classe de la langue et de la littérature françaises et à celle d'Histoire et de Litterature ancienne de l'Institut impérial de France par *Fabre-d'Olivet*.

Ἀεισω συνετοῖς, θύρας δ'ἐπίθεσθε Βέβηλοι

„Je vais parler au Sage; eloignez les profanes"

Vers de Pythagore, conservé par Stobée Serm. 39.

A *Paris* et à *Strasbourg* chez Treuttel et Würtz 1813. 497 S. (2 Thlr.)

Dieses eben so philosophische als kenntnissreiche Werk verdient und unterhält allerdings grossentheils die Aufmerksamkeit, welche der etwas lange Titel und das etwas grossprecherische Motto erregen zu wollen scheint. Der Verfasser ist zwar keineswegs frey von den Fehlern, welche man seinen Landsleuten bey ihren Arbeiten im ästhetischen, philologischen und mythologischen Fache vorzuwerfen pflegt, als da sind: eitle Vorliebe für die französische Sprache, die man gern zum Range der *allgemeinen* erheben möchte, so wie Schmeicheley gegen die französische Nation in ästhetischen und kosmopolitischen Urtheilen, ferner in der Mythologie etymologische Spielereyen, und in der alten Literatur oberflächliche, ganz falsche, andern nachgeschriebene, oder nichts beweisende Citate, überhaupt ein etwas marktschreyerischer Ton bey schielenden Kritiken über das Ausland, bey scheinbar neuen, oft zu schnell gefassten und zu allgemein ausgesprochenen Urtheilen. *Anderntheils* verbindet unser Vf. aber mit diesen *Nationalfehlern* auch *literarische Nationaltugenden*, die ein unpartheyischer und nicht leidenschaftlicher Beurtheiler den französischen Gelehrten nicht absprechen kann, und wodurch sie allerdings Muster des bessern Tons und Geschmacks für die gründlichen aber oft obscuren deutschen Philologen und Philosophen wurden, als da sind ein edler, blühender, nur zuweilen gezierter Styl, und eine gewisse Leichtigkeit in Fassung allgemeiner Ansichten, die dem im Detail arbeitenden mühsamen Grubler entgehn, und die, wenn sie auch nicht selbst alle wahr sind, doch zum Wahren führen können. Endlich, wenn wir nicht unbillig seyn wollen, müssen wir dem Verf. *drittens* auch ein *eigenthümliches* Verdienst zuschreiben, wodurch er sich weit über die gewöhnliche gemeine Sphäre der Philosophen, Aesthetiker und Literatoren seiner Nation erhebt, und dies ist, ausser einer geistvollen Philosophie überhaupt, die *würdigere Ansicht*, die er von dem *Wesen* der *Poesie* ästhetisch und philosophisch gefasst, und historisch seit dem Ursprunge der Dichtkunst und ihrer ursprünglichen Verbindung mit der Religion durchgeführt hat, und wodurch er sie von ihren zufälligen, nur mittels der Zierlichkeit imponirenden *Formen* unterscheidet, welche, in so fern sie prädominiren, alle Dichtkunst freylich zum *αλλοτριον* herabsetzen. *Poesie* ist mehr als ein Redner- und Darstellungs-Talent, den Leidenschaften der weltlichgesinnten Menge zu schmeicheln. Sie ist eine Gabe des Himmels, mit urkräftiger Gewalt durch Darstellung des Höchsten in und ausser dem Menschen auf die Seelen der Menschen zu wirken, und das Haupteigenthum des menschlichen Geistes, die Ideen und idealen Gedankenformen festzuhalten, welche würdig sind, im Schoosse von Mnemosynens Töchtern aufbewahrt zu werden. Wenn auch nicht *moralische* Sentenzen den erhabenen Dichter machen, so gehört doch zur Dichtkunst eine lebendige Darstellung, die vor der Moralität nicht zu erröthen braucht, weil sie über die Schranken des Gesetzes durch wahre religiöse, natürliche Reinheit weit erhaben ist. Darum muss Poesie rein von irdischem Zusatze, wie alle Göttergabe, und mit schuldloser Demuth empfangen werden. Die Seele, der Mund, der sie ausspricht, sind, wie Plato im Ion zu verstehn gibt, an sich nichts werth, sondern Werkzeuge der allein selbständigen Gottheit. Der Dichter muss nichts durch sich selbst seyn wollen, sondern gleichsam wie Moses und Brama, Muhamet und Walmiki knieend vor dem Urwesen auf der Höhe mystischer Gebirge die Gesänge überliefert erhalten, die er dem Volke mittheilen soll. Wie der Mensch überhaupt durch den Selbstdünkel der Reflexion und den Stolz verführt von der Gottheit abgefallen ist, und mit selbsteigner

Vernunft sich dem Göttlichen gern entgegen setzen möchte, so ist auch die *Poesie* von ihrer uranfänglichen Höhe herabgesunken, indem der Dichter mehr als Werkzeug göttlicher Begeisterung für das Gute, das heisst, ein künstlicher Gaukler (Jongleur) hat werden wollen, der selbst die Sprache der Unbegeisterung nachäfft, und durch selbstthätige Kunst die Natur ersetzen wollte. Von dieser Wahrheit, welche freylich das Maass der französischen Poetiker, auch wohl noch mancher Deutschen, übersteigt, scheint unser Verfasser allerdings unter seiner Nation zuerst ein Gefühl gehabt zu haben, indem er von einem ursprünglich *religiösen*, *mysteriösen*, *eumolpischen*, auch wohl *intellectuellen Wesen* der Poesie spricht, durch welches allein der Dichter ein Genius wird, der zu der Menschheit aller Zeiten spricht, und so gelangt er auf eine Höhe der Kritik, von welcher aus er nicht allein die sogenannte *classische*, blos durch *Form* sich auszeichnende *Poesie* seiner eignen Nation ziemlich *gering* anschlagen lernt, (wobey ein sehr richtiger Unterschied zwischen der gereimten, romantischen und epischen höhern Poesie gemacht wird) sondern auch sehr vernünftige Urtheile (S. 86.) über die durch Euripides zur Sprache kleinlicher Leidenschaften, philosophischer Zweifelsucht und Menschenverachtung herabgewürdigte Göttersprache der Poesie bey den Griechen zu fällen vermag. Hiermit, welches nicht zu läugnen ist, trift sein Urtheil auch ein wenig die moderne, nach griechischen Idealen gebildete, deutsche dramatische Poesie, die von unsern philosophirenden und etwas eingebildeten Kritikern zuweilen für die einzig ideale und classische ausgegeben und allen Nationen und Zeitaltern vorgezogen wird, indess sie sich wenig über das Zeitalter des Euripides und Aristophanes erhebt. Uebrigens ist bey dieser ganz richtigen Ansicht von der Würde der Dichtkunst zu beklagen, dass unser Verf. nicht selten das geistige göttliche Wesen der Poesie mit der kalten philosophischen *Allegorie*, als einem an sich leeren, nicht anschaulichen Begriffsspiele verwechselt. Denn schwerlich wird es ihm gelingen uns zu überreden, dass das *Göttliche* alle Gemüther aller Zeiten ergreifende im *Homer* aus den Mysterien geschöpft sey, dass *Homer* nicht darum Mienen der Ewigkeit trage, weil es ihm glückte, die Weltordnung im Grossen mit allen ihren sichtbaren und unsichtbaren Triebfedern lebendig darzustellen, und mitten im Getümmel des Kriegs und der mächtigsten Leidenschaften die hohe ruhige epische Ansicht zu erhalten, sondern darum, weil *Helena* nach einer spielenden Etymologie der Namen, die dem *göttlichen* Prinzip von dem irdischen geraubte menschliche Seele (S. 56.) bedeuten soll. Auch häte der Hr. Vf. gut gethan, die Neuheit seiner Ansichten und Bemerkungen, die er mit vieler Selbstzufriedenheit überall behauptet, nur den Gelehrten seiner Nation gegenüber, nicht überhaupt geltend machen zu wollen. Denn das wahre heilige Wesen der Poesie ist namentlich bey deutschen Aesthetikern schon seit geraumer Zeit anerkannt, wenn auch noch der grössere Theil unserer der Weltlichkeit und dem Geschmack des Publicums zu sehr hingegebenen Dichter eben so wenig, als die französischen selbiges ganz erreicht haben sollten.

Da die Schrift so vielumfassend ist, und von den *neuesten* ästhetischen, literarischen und philosophischen Ansichten in Frankreich, von dessen Urtheilen über deutsche Wissenschaft und Kunst manche Probe liefert, so verlohnt es sich wohl allerdings, zumal bey der jetzigen gewaltsamen Berührung beyder Nationen, der Mühe, zu den von uns summarisch oben angegebenen *Untugenden* und *Tugenden* des Werks einige Belege anzuführen. Was *erstlich* die ein wenig über die Gebühr *eitle* Vorliebe für die *französische* Nation und Sprache betrift, so dürfen wir nur ein paar Stellen, die zur Aergerniss unsrer *deutschen patriotischen Schriftsteller* und zugleich zur Abschreckung, nicht *in ähnliche Fehler* zu verfallen, geschrieben scheinen, anführen, an denen ein jeder genug haben wird. So heisst es gleich S. 5. mit echt französischer Anmaassung von der französischen Sprache: d'une langue dont l'influence literaire et morale, sortant des bornes de l'Europe et du siecle actuel, doit *envahir le monde*, et devenir *universelle*, comme la renommée du heros qui étend ses conquêtes avec celles de l'Empire dont il a jeté les fondemens. Leider ist in Absicht auf den bisherigen literarischen und moralischen Einfluss dieser Sprache, besonders auf die höhern Stände, viel wahres in dieser Behauptung, nur dass dieser Einfluss seyn *solle*, will uns nicht einleuchten. S. 136. wird die französische Sprache, der unser Verf. doch selbst eben sowohl Prosodie, Metrik, als eine poetische Literatur in vielen Fächern abspricht, nun gar *canonisirt*. Or, Messieurs, ce que l'Indostan fut pour l'Asie, la France le doit être pour l'Europe. La langue Française, comme la *samscrite* doit tendre à *l'universalité*, elle doit s'enrichir de toutes les connoissances acquises dans les siecles passés, afin de les transmettre aux siecles futurs. . Destinée à surnager sur les debris de cent *idiomes* divers, elle doit pouvoir sauver du naufrage des temps toutes leurs beautés et toutes leurs productions remarquables. . . Und doch hat, nach eben dieses Vrfs. *richtigem Geständnisse*, die französische Sprache, gegen die alle andere *Idiomen* sind, zu ihrem Triumphatorschritt, durch alle Zeitalter nur einen *einzigen metrischen* Fuss (p. 137.), weswegen sie wohl gar sehr in die Gefahr gerathen könnte, qu'elle trahisse ses hautes destinées, et que le decret providentiel, qui fonde *l'Empire européen* (!) l'exempte de la gloire qu'il promet au nom françois. . . . . Mit aller Ehrerbietung für ce melange de douceur et de force gesprochen, der S. 154. die französische Sprache zur premiere langue de l'Europe machen soll, so möchte doch wider eine solche Einbildung dasselbe zu erinnern seyn, was der Verf.

S. 162. selbst den Spaniern vorwirft, dass sie durch zu grossen Stolz ihre Literatur an dem Fortschritte hinderten. Auch sehn wir gar das grosse Glück für die ganze Menschheit nicht ab, wenn irgend eine Sprache, sey es auch welche es wolle, die andern alle verschlänge. Selbst die Römer, deren Weltherrschaft der Vf. hier und da (man begreift leicht warum!) mit sehr lebendigen Farben schildert, mussten der *überwundenen* Sprache des überwundenen Gräziens den Vorrang lassen, und die an sich schon für die Menschheit höchst unglückliche Idee der *Weltherrschaft* würde ganz unleidlich, wenn sie alle Nationen nach Einem chinesischen Schnitt ummodeln, ihnen mit der Sprache ihre besondern Ansichten, Fantasien, Launen, Urtheile und Philosophieen rauben wollte.

Was die *zweyte* der gleich zu Anfang bemerkten *Untugenden* des Vfs. betrift, nemlich die affectirte *Gelehrsamkeit* in *etymologischen Spielereyen* und oberflächlichen, falschen, andern nachgeschriebenen, nichts beweisenden Citaten, so schadet diese der übrigens guten Tendenz des Ganzen nicht wenig, und es muss hierbey einem jedem nicht selten unser übrigens verdienstlicher Landsmann *Kanne* einfallen, wenn er zum Behuf einer mythologischen Ansicht alle Sprachen des Orients und Occidents in Ein Ragout zusammenkocht. Herr Fabre d'Olivet hat wirklich ausgebreitete, wiewohl ein wenig flüchtig, wie es scheint, gesammelte Kenntnisse, und ein ziemlich gesundes Urtheil. Um so weniger bedurfte er dieses falschen Schimmers von gelehrt klingenden Etymologien aus verschollenen orientalischen Sprachen, die gewöhnlich wegen einer nur halben und ungewissen Schallähnlichkeit bey den Haaren herbeygezogen werden.

„Mancher Mann hielts für das Gegabbel
Von drey Handwerksgesellen aus Babel,
Oder für eine Kuppel Sprachen
Aus Cerberus dreyfachem Rachen."

sagt schon der Dichter des Hudibras von dieser obscuren Gelehrsamkeit, die seit Bochartus alle Jubeljahre einmal wieder neu aufgewärmt wird. Und was das Schlimmste ist, so gilt hier gewöhnlich, was, wo wir nicht irren, Klopstock von manchen Kritikern sagt: bey den *Leutlein scheint* nichts, sonees *ist* alles. Es ist nicht zu läugnen, dass man durch solche Sprachanalogien auf manche glückliche Entdeckung geräth, und es deutlich sehen kann, wie sich die Bewohner der verschiedenen Erdzonen in gewissen Hauptideen die Hand reichen. Aber gegen Einen interessanten Einfall, wie z. B. die Analogie von δραμα p. 78. 80. mit dem Indischen Bacchus *Rama*, dem zu Ehren ebenfalls theatralische Vorstellungen gegeben werden, giebt es tausend gewaltsame, wie S. 61. die Etymologie von *Epopee*, welche die Stimme eines Sturmwindes bedeuten soll, so wie *Poesie* den Mund der Götter. Am meisten misstrauisch wird man gegen diese Etymologien aus minder bekannten orientalischen Ausdrücken, die freylich schwerer zu widerlegen sind, wenn man so offenbar *falsche Etymologien* aus bekannten Sprachen findet, wie sie sich der Vf. zuweilen erlaubt, wenn er z. B. die ακαταληψια p. 296. statt von καταλαμβανειν von καλυπτειν herleitet, nemlich von dem *Schleyer*, der den Dingen *Unbegreiflichkeit* giebt. Diese Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit sticht nun freylich gegen die sonst behauptete gelehrte Miene gar sehr ab, wozu auch die so vielen falschen und falsch verstandenen *Citate* gehören. Die Hälfte der citirten Schriften ist entweder ganz vag angegeben, oder andern nachgeschrieben, nicht selten von Druckfehlern, wie sie zwar nicht in mathematischen Schriften (hier haben die deutschen Bücher den Preis der Uncorrektheit) aber im Abdruck fremder Sprachen den Franzosen geläufig sind, entstellt, oder sie beweisen nichts. So werden z. B. S. 278. die Worte, welche Horaz Satyr. II. 5. vs. 59. offenbar als Satyrikus dem Seher Tiresias nur in den Mund legt: *was ich sehe, wird entweder geschehn, oder nicht geschehn*, für einen Spruch des Tiresias selbst ausgegeben. So wird behauptet, Homer nenne den Tiresias Odyss. κ. vs. 494. den *Einzigen Weisen*, da doch auch nur die flüchtigste Einsicht in den Text der Stelle den Vf. hätte belehren müssen, Homer sage nur, Persephone habe dem Tiresias in der Unterwelt unter den *übrigen Schatten* allein den Verstand gelassen. Zu dieser philologischen und literarischen Oberflächlichkeit ist auch die sonderbare Meinung des Verfs. vom alten Hexameter zu rechnen, wenn er S. 155. dafür hält, der Schlussfuss eines Hexameters müsse nothwendig ein spondeus seyn, worinnen ihn sein Virgil auf jeder Seite widerlegen kann. Vielmehr wird jeder Spondaeus am Ende des Hexameters in einen Trochaeus von selbst verwandelt durch die verkürzende Aussprache, weil die Verse zumal die langen am Ende besser mit einem schwebenden trochäischen Tone enden, als mit zu scharf abschneidenden spondäischen Längen. Der Fehler in dem getadelten Italienischen Hexameter

Questa per affetto tenerissima lettera mando

liegt also nicht in den Trochäen mando, für das er mandò lesen will, wo der ganze metrische Takt verloren ginge, sondern höchstens in dem Worte affetto, welches offenbar ein bacchius ist. Eben so den Regeln aller Metrik zuwider braucht er den Ausdruck Hexameter S. 158. von dem längern französischen Verse, welcher eigentlich ein Jambus trimeter ist:

Rome l'unique objet de mon ressentiment.

Zu den unrichtigen und oberflächlichen philologischen Behauptungen sind auch diejenigen S. 25 und 57. zu rechnen, dass Homer in der Iliade nirgends vom *Pythischen* Orakel rede, und nur in der Odyssee *Hellas* für Griechenland gebrauchen solle. Die erste widerlegt Il. ι, vs. 405., wo von dem

Reichthum des Apolls im steinigen *Pytho* geredet wird. Was die zweyte betrift, so sagt zwar unser Vf. mit Recht dem Thucydides nach, dass Homer niemals die Griechen *Hellenen* genannt habe. Denn die Panhellenen Il. β, 530. sind verglichen mit vs. 684. nur die *Thessalier*. Allein was von der Iliade gilt, gilt auch von der Odyssee. Denn wenn in der Odyssee von *Hellas* die Rede ist, z. B. λ. 495. ist allemal Thessalien zu verstehn, und wenn Hellas und Argos z. B. δ. 726. zusammensteht, so wird Thessalien und ein Stück des Peloponnes, als Griechenlands wichtigste Theile zusammen, für ganz Griechenland genommen, so wie in der Iliade Hellenen und Achäer zusammen für *Griechen*.

Als Beyspiel *drittens* der *schielenden Urtheile* über die ausländische Literatur, die in einem sehr zuversichtlichen Tone vorgetragen werden, darf nur die Vergleichung der *Englischen* Sprache mit den übrigen in Absicht auf Prosodie und Metrik S. 156. angeführt werden, woraus hervorgeht, dass unter andern auch die *Deutsche* in vers blancs der *Englischen* ganz *nachstehn* soll, da doch notorisch schon allein die wenigern Versuche, welche gute Englische Dichter in kühnern Sylbenmassen (denn Jamben sind hier gar nicht zu rechnen) gewagt haben, Beweis genug von dem gerade umgekehrten Satze abgeben, eine deutsche metrische Poesie, die in Klopstock, Voss und andern guten Dichtern, (das heisst solchen, welche nicht gern eine Empfindung und ihren glücklichen Ausdruck dem Versmaasse aufopfern) so kühne Tänze gewagt hat, sey der fast gar nicht existirenden Englischen weit vorzuziehn. S, 166. behauptet nun zwar der Vf. Miltons Verse wären glücklicher als Klopstocks, weil die Hexameter nicht im Geiste der deutschen Sprache wären, welche alte auch von manchen Deutschen noch lange Zeit unterstützte Behauptung von den *Fragmenten über Sprache und Dichtkunst* und noch mehr durch die *That* widerlegt worden. Freylich sind selbst Klopstock und Voss zu mancher gewaltthätigen Wendung der Sprache verführt worden. Aber daran ist gewiss der Hexameter weniger als noch manche andre originelle und bizarre Ansichten, z. B. das wörtliche Uebersetzungsprinzip, Schuld. Ueber die Aufwärmung der Einwürfe gegen die deutsche Metrik von einem Französischen Schriftsteller wird man sich indess weniger härmen, wenn man die vagen Begriffe und Ansichten näher beleuchtet, die selbiger von Eurhythmie und Wohlklange der Sprachen überhaupt hat. Klopstock, heisst es, a *prétendu* faire en allemand des vers mesurés par le rhythme musical des Grecs, mais il n'a pas senti qu'il prenait pour des longues et des brèves dans sa langue des syllabes, qui ne sont point *telles par le rhythme musical*, mais par *l'accent et la prosodie*, ce qui est bien différent. La langue allemande composée des mots contractés et par conséquent *hérissés* de consonnes ne ressemble point du tout à la grecque, dont les mots abondans en voyelles, étaient au contraire rendus comme diaphanes par la distension. Les vers rhythmiques de Klopstock sont materiellement d'un tiers plus longs que ceux d'Homère, quoique le poëte allemand ait *prétendu* les bâtir sur une egale mesure. En comparant le premier vers d'Homère et celui de Klopstock on voit que le grec contient 29. lettres, dont 18. voyelles, et l'allemand 48 lettres dont 31. consonnes. . . c'est une *imitation pedantesque et rien de plus*. Da haben wir denn das stolz geträumte Luftschloss der deutschen Prosodie, dem zum Balken zu dienen noch heut zu Tage mancher Vers ausdrücklich gezimmert wird, (besiehe Bothes antikgemessene Gedichte) mit gewaltiger Hand auf einmal zertrümmert, und das Kartenhaus zusammen gefallen. Allein so schlimm ist es nun wohl nicht. Dass *unsre* deutsche Sprache mit Consonanten gespickt oder à la herisson frisirt, dass die Griechische beynahe durchsichtig sey, zugegeben, wiewohl beyde Behauptungen gewöhnlich übertrieben werden, so kommt es ja doch wie der Hr. Vf. meint, nicht auf die *Zahl* der *hingemahlten Lettern* (wovon in vielen Sprachen eine Menge gar nicht ausgesprochen werden) sondern auf die Zeit des Aussprechens an, und man hat es ja schon bis zum Ueberdrusse bewiesen, dass man einer nordischen Sprache eines thätigen, kräftig und schnell sprechenden Volks deswegen die *Musik* nicht absprechen kann, weil sie die Regel der *Position* nicht hat, und jeder Vocal nicht langsam heraustönt, wie ein Italienischer Chorsänger. Einer Sprache deswegen das richtige Maass der Längen und Kürzen abzusprechen, wäre eben so, als behaupten, der Bass oder die rauhere Bratsche könne nicht *Tact* halten, weil ihr Consonanten-Ton etwas rauher sey, als der Ton der Flöte, die ein blosser aspirirter sich dehnender Vocal ist. Hätte der Vf. blos von *Wohllaut* gesprochen, so möchte es gehn, dass die *deutsche* mit der *griechischen* nicht wetteifern könne, allein einen *gleichen Takt* mit ihr halten, wenigstens einen ähnlichen, das kann sie, und diesen Lorber wird ihr niemand vom Haupte reissen, am allerwenigsten, wer solche wunderbare Gegensätze macht, wie unser Vf. der verlangt, die *Sylben* müssten *lang* oder *kurz* seyn, nicht *nach Accent und Prosodie*, sondern nach *musikalischem Rhythmus*. Wenn *Prosodie*, die hier mit *Accent* ganz verwechselt wird, die richtige Messung der Sylbenzeit bedeutet, so sehe ich nicht, wie sich eine Sprache anders wegen ihrer Quantität rechtfertigen könne, als vor dem Richterstuhle der *Prosodie*, und wie der *musikalische Rhythmus* die Sylbe *lang* oder *kurz* machen könne. Thut er dies bey Dichtern zuweilen, so ist es gerade eine Ausnahme von der prosodischen Regel, und eine Licenz. Uebrigens zeigt schon die fehlerhafte Art, wie der Anfang der *Messiade* S. 169. abgedruckt ist, (z. B. werg ebens, statt verg ebens, wollbrachte u. s. w.) oder wo der *Geist* Gottes angerufen wird die Dichtkunst zu *weichen*, nicht zu *weihen* (vermuthlich wegen der deutschen Härte,) und hiernächst die Uebersetzung selbst, wie viel der Vf. von der deutschen Sprache verstehen mag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. 87. 1814.

Philosophische Dichtkunst.

Fortsetzung

der Rec. von: Les vers dorés de Pythagore expliqués et traduits par *Fabre-d'Olivet.*

Dass der Vf. gegen die *prosodischen* und *harmonischen* Verdienste seiner eignen Landsmännin unter den Sprachen zwar eben nicht überall parteyisch ist, haben wir schon oben erwähnt und erhellt aus S. 117. 118. wo er an einem den alten Sprachen ähnlichen Rhythmus im Französischen zweifelt, und deshalb die Beybehaltung des Reims in der *romantischen* Poesie richtig empfiehlt. Allein fälschlich sucht er doch S. 154. den Vorzug der französischen vor den übrigen Sprachen durch die Bemerkung zu erheben, dass in ihren Versen und Reimen mit Leichtigkeit sogenannte *männliche* und *weibliche* Ausgänge abwechseln, während das *Englische* zu sehr zu *männlichen*, das *Italienische* zu sehr zu *weiblichen* Endungen sich hinneige. Dieser *Vorzug*, auf den die Worte anzuwenden sind in Schillers Liede von der Glocke:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen *guten Klang.*"

hat die *Französiche* höchstens mit der *Deutschen gemein*, allein dieser Vorzug hilft ihr (was der Vf. entweder in der Flüchtigkeit nicht bedenkt oder klug verschweigt) deswegen wenig oder nichts, weil bey diesen weiblichen oder trochäischen Endungen gewöhnlich ein stummes oder halbstummes *E* vortönt. Diese halbstummen und im Gesang zu dehnenden Vocale machen sie bekanntermassen ungeschickt zur Musik, wie zur Prosodie, wo diese Halbsylben doch mitgezählt werden, und das immer vortönende *E* gibt ihr selten einen Götterton, sondern den schneidenden Charakter der *Verstandessprache*, der *logischen* Fessel, die sie allerdings trägt. Um selbst parteylos zu seyn, muss man der *deutschen* beynah denselben Vorwurf machen. Was übrigens diese *Abwechslung* von *männlichen* und *weiblichen* Vers-Endungen betrift, die doch eigentlich nur bey dem *Reim*, welcher allein die Endsylben heraushebt, gewöhnlich bemerkt wird, und die metrisch betrachtet, auf dem Unterschiede von katalectischen und akatalectischen Versen beruht, so lässt der Vf. darin das ganze Wesen und Geheimniss seiner sogenannten *eumolpischen*, nicht gereimten und für die höhere französische Poesie empfohlnen neuen Verse S. 140. bestehn. Denn, sagt er, gleich wiederkehrende männliche oder weibliche Endungen ohne Abwechslung lassen den Reim vermissen. Doch wechselt man gehörig mit männlichen und weiblichen ab, so wird man an den Reim nicht erinnert. Allein weil er überhaupt an der *prosodischen* Messung seiner Sprache verzweifelt, so vergisst er ganz das innere *prosodische* Wesen seiner *eumolpischen* vers blancs zu bestimmen, welche doch eigentlich Jamben sind z. B.

Je chante les combats et ce Heros troyen,
Qui fuyant Ilion, aborda l'Italie
Le premier, sur la terre errant et sur les mers,
En butte aux traits cruels de Junon irritée u. s. w.

Auch scheint er bey seiner Eintheilung in *männliche* und *weibliche* Vers-Endungen zu vergessen, dass sie nicht *erschöpfend* ist, nemlich, dass sich auch *daktylische* Endungen denken lassen, (seltener freylich im Französischen!) so wie es *daktylische Reime* giebt. Doch genug von diesen Beyspielen der Oberflächlichkeit unsers Verfs. in classischen Kenntnissen und Urtheilen über ausländische *ästhetische* Literatur, wozu man übrigens noch das von ihm zu jung angegebene Alter des Reims S. 129. und dessen S. 158. behaupteten völligen Mangel in der Celtischen Poesie (die doch eine Art Surrogat des Reims in verschiedenen Klangspielen hat), rechnen könnte. Es liegt uns ob, noch ein Beyspiel von des Vfs. *oberflächlichen* und *schielenden* Urtheilen über die ausländischen, namentlich *deutschen* Schriftsteller im *Fache* der *Philosophie* aufzustellen, und dieses betrift unsern Landsmann *Kant*, der zwar S. 304. in dem unter dem Titel Examen angehängten philosophischen Commentare zu den goldnen Sprüchen, als einer der têtes fortes ein gar stattliches Lob empfängt, dessen *Kritik* aber S. 306. (mit dem wunderbaren Citat çà et là en plusieurs endroits citirt) nichts anders als das *Wesen der Materie*, mithin puren dogmatischen *Materialismus* herausbringen soll, freylich ohne es zu wollen. Dergleichen Urtheile von einem Franzosen über deutsche Philosophie sich unter dieser *kategorischen absprechenden* Form zu *verbitten*, (zu *widerlegen* wäre wohl zu weitläuftig und unnütz) ist wirklich deswegen nothwendig, weil es der armen *Philoso-*

phie in Beziehung auf das *französische* Volk gar wundersam gegangen ist. Denn eben sowohl *deutsche*, mit den französischen Staatskatastrophen unzufriedene Schriftsteller, haben seit 1789. gar häufig alle Schuld auf die *Philosophie* unsrer Tage geschoben, und dabey (eine nicht ungewöhnliche Schwäche!-) eine *semioffizielle* Miene angenommen, als auch bekanntlich die französische Regierung hat die *Philosophie* unter dem Namen der Ideologie oder *Metaphysik* als der Menschheit gefährlich und als Ursache aller neuern Bewegungen bezeichnet. Ganz unrecht mag man nun freylich nicht haben. Denn des Menschen natürliche Verderbtheit, seine Neigung zur Herrschsucht, Egoismus, Schwelgerey, Luxus und colossalen Reichthümern, ist dadurch völlig entfesselt worden, dass eine skeptische oder grobmaterialistische Ansicht in der modernen, sowohl französischen als deutschen und englischen Philosophie der *Religion* ihr Ansehn bey Grossen und Kleinen geraubt hat. Auch mag namentlich die *Kantische* Philosophie, die bey manchen Menschen diesem allen das Siegel der *Gründlichkeit* aufzudrücken schien, von missverstehenden Schülern fortgesponnen wieder zum *Dogmatismus* herabgezogen und auch wohl gar zu einem *naturphilosophischen* Materialismus umgebildet worden seyn. Allein dieser Vorwurf ist doch dem *unsterblichen Urheber der Kritik* ohne Ungerechtigkeit nicht zu machen, der durchaus über das *Wesen* des *Dinges* an sich nichts bestimmt, und für den *materialistische* Ansicht nur im beschränkten Kreise der *Erfahrung* Gültigkeit hat, während er das *moralische* Gebiet für das Intellectuelle durchaus frey lässt. Es mag dieses der unsterbliche Kant als eine Strafe für manche, wenn auch nicht gesuchte, doch nicht hinlänglich vermiedene *Obscurität* hinnehmen, dass *Er*, der sich nur immer fürchtet, für einen *Idealisten* gehalten und als solcher von den handgreiflichen Philosophen verketzert zu werden, gerade in den *entgegengesetzten* Verdacht des *Materialismus* verfallen muss. Unser französischer Hr. Vf. der bey dergleichen Behauptungen gern mit einem fauete linguis! oder inaudita loquor (ja wohl inaudita!) beginnt, will den guten Kant *deutsch* lehren, was selbst so mancher seiner Ausleger nicht vermochte, und findet den ganzen Fehler dieses Materialismus, (den er wie immer, mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit aus dem Schatze seiner *Mysterienphilosophie*, dem *Indischen* vergleicht,) in dem Missverstande des *Wortes Vernunft*, welche mit *Empfindlichkeit* und *Verstand* zusammen im Kantischen System eine *pythagorisch-platonische Dreyeinheit* des Menschen ausmachen soll. Was den *hominem* tripartitum betrift, auf den die Alten, namentlich Plato bekanntlich allerdings häufig, wiewohl dunkel anspielen, so wird diese Eintheilung schon dem *Pythagoras* selbst vom Vf. S. 251. ohne allen Beweis, wiewohl noch ziemlich bescheiden, auf den Hals und in den Mund geschoben. Aber am allerwenigsten hat wohl *Kant* daran gedacht. Auch bekömmt man dabey folgende herrliche Definitionen zu hören:

Le mot *Empfindlichkeit* exprime cette sorte de faculté qui consiste à enlever du dehors, tâter en dedans, et trouver bon ou mauvais: on l'a bien rendu en français par le mot *sensibilité*.

Le mot *Verstand* designe cette sorte de faculté, qui consiste à tendre au loin, à se porter d'un point central à tous les points de la circonference. On l'a assez bien rendu en françois par le mot *entendement*.

Le mot *Vernunft*, s'applique à cette sorte de faculté, qui consiste à opter au loin, à vouloir, à choisir, à élire ce qui est bien. On l'a rendu en françois par le mot *raison*, mais c'est très mal le rendre, quoique ce soit là le veritable sens que lui ait donné Kant. Il auroit fallu, que ce philosophe sentit mieux l'origine de ce mot (jedes dieser deutschen Worte wird nemlich nach seinen fernsten Wurzeln bis aus dem *phönizischen* in den tiefgelehrten Noten hergeleitet) und *Vernunft* soll von dem lateinischen opto, optimum und phönizischen whôph stammen!!) et qu'il en fit une application plus juste: alors son systême auroit pris une autre direction, et il seroit parvenu à son but. Il fallait, qu'il nous y fit voir et qu'il y vit lui-même ce qui y est reellement, c'est à savoir *l'intelligence* et non pas la *raison*." Kant braucht den Ausdruck *Empfindung* allerdings in einem etwas ungewöhnlichen Sinne für das Empfangen von äussern Eindrücken, (K. d. R. V. S. p. 34.) allein die Fähigkeit afficirt zu werden, nennt er *Sinnlichkeit* (S. 33.) aber unsers Wissens und Erinnerns nirgends *Empfindlichkeit*, welches ein noch gewaltsamerer Wortgebrauch seyn würde. Was den Unterschied von *Verstand* und *Vernunft* betrift, darüber sind unsre deutschen Philosophen seit *Kant Jacobi* und *Schelling*, wie die Streitigkeit der letztern beweist, bis auf den heutigen Tag hinab, noch nicht einig. Ohne Zweifel haben diejenigen Philosophen mehr die Etymologie und den Sprachgebrauch auf der Seite, welche die *Vernunft* als ein *Vernehmen* des Göttlichen, die, wie das weibliche *Genus* des Worts selbst andeutet, sich hingiebt, über den *Verstand* setzen, der nur deutliches aber beschränktes versteht, weil er ihm nahe steht, aber sehr oft auch, wie Wachter sehr witzig sagt: *vor* der Schranke des Wissens *steht*. Man sollte daher *Vernunft* immer als das Heiligthum des Menschen *über* den *Verstand* setzen, da schon Wachter von ihr sagt, sie habe davon den Namen, quia rationes rerum divinarum et humanarum ab intellectu non *finguntur*, sed *reperiuntur*. *Kant* dürfte allerdings demnach wohl *sprachrichtiger* verfahren seyn, wenn er sein Buch nicht *Kritik* der *reinen Vernunft*, sondern *Kritik* der *Unvernunft* des *Verstandes*, oder Kritik des speculirenden, unter der Herrschaft des Verstandes befangenen *Vernünftelns* überschrieben hätte. Dies zugegeben, geht unser Verf. in-

dessen S. 314. 315. viel zu weit, wenn er übrigens hier allerdings mit Scharfsinn fortfährt: Ce philosophe ayant confondu une des modifications *principales* de l'homme, son *intelligence* avec une de ses facultés *secondaires*, sa *raison*, dont le siege est dans l'ame, se trouva en elevant cette raison hors de son lieu et lui donnant une dominance qu'elle n'a pas, deposséder entierement la partie spirituelle, en sorte que meditant sans cesse dans la partie médiane de son être, qu'il croyoit être la superieure, et descendant *il trouva* la *matiere*, la connut parfaitement et manqua absolument *l'esprit*. Denn der *Vf.* vergisst ganz, dass Kant die *reinen*, nicht versinnlichten Kategorien für den *praktischen Vernunftgebrauch* freylässt, und in dieser *praktischen* oder eigentlichen *Vernunft* den *Geist*, die freye *Intelligenz*, die zwischen Gutem und Bösem den Unterschied bestimmt, erhaben über alle *Materie*, wie es der Vf. verlangt, aufstellt. Wenn nun also auch Kant wegen des nicht gehörig entwickelten Freyheits- und Religionsbegriffs (der bekannten Lücke im Kantischen Systeme!) allerdings zuweilen, wie ihm hier vorgeworfen wird, die *eigentliche Vernunft*, Intelligenz, mit Ratio, Raison (im Sinne einer blossen formellen Ueberzeugung aus nothwendigen Gründen, nemlich Erkenntniss des *Moralgesetzes*) verwechseln sollte, so folgt doch daraus weder eine dogmatische noch eine skeptische *materialistische* Ansicht. Denn auch die blos *formelle Vernunft*, das heisst das Vermögen aus Gründen zu erkennen, Ratio, dient nach Kant keinesweges blos der *sinnlichen Erfahrung*, sondern der formelle Begriff des *Grundes*, der Causalität kann und muss im Praktischen nach Kant auch im Dienste der geistigen Freyheit seyn, welche dadurch keinesweges zur physischen Nothwendigkeit herabsinkt, wie der Vf. meint, weil sie sich eines Grundes, nemlich des Moralgesetzes als *nothwendig* bewusst wird. Es ist wohl der Ausspruch wahr, S. 313. la raison n'est point libre de sa marche, n'est ni bonne ni mauvaise en soi. Allein das gilt blos von dem *logischen* Vernunftgebrauche, welchen unser Vf. sehr sprachwidrig ganz allein als *raison* anerkennt. *Kant* nimmt aber, indem er diese *logische* Vernunft auch von der Sinnenwelt frey lässt, eine *höhere sittliche Vernunft* an, ein *Vernehmen* unserer *Verbindlichkeit*, die uns der Materie völlig entrückt und im Reich freyer Geister einführt. In diesem Reiche der *Freyheit* wird zwar der *Begriff* von *Nothwendigkeit* des *Grundes* ebenfalls eingeführt, allein die höchste sittliche Freyheit und Güte besteht ja auch nur in der *Anerkennung* einer höhern Nothwendigkeit, oder wie es der Vf. einmal selbst ausdrückt, in der Harmonie unsers Willens mit der *Vorsehung*.

Doch wir schliessen das literarische Sündenregister unsers Vfs. um uns *zweytens* auch noch mit dem vielen und wenigstens in Frankreich *neuen*, und in Deutschland nicht eben allgemein verbreiteten Guten dieser Schrift dankbar zu unterhalten, welches man freylich noch lieber thäte, wenn der Vf. etwas minder von sich eingenommen aufträte. In dem vorausgeschickten Discours über das Wesen und die Form der Poesie, wird schon mit des grossen Plato und Baco Autorität die wechselseitige Berührung der *Religion*, *Poesie* und *Mythe* und das höhere *Wesen* der Dichtkunst bestätigt, das die meisten unsrer deutschen Aesthetiker noch bis auf diese Stunde so gern unter dem Namen des Mysticismus hinwegzuspötteln versuchen. Der Vf. unterscheidet sehr gut S. 13. von dem *esprit*, der seinen Landsleuten oft als Genie gilt, die eigentliche intellectuelle Natur, den Genius, le genie, der leider aber oft von ihm auch nur als ein genie *allegorique* (S. 135.) angesehen wird, indem der Vf. kalte *Allegorie* mit *Symbol* verwechselt. Er zeigt, wie die zu universellen Ideen erhebende Poesie, gleich der alles beseelenden Gottheit Alles für alle wird, so dass der Philosoph jeder Secte, der Eroberer, der Staatsmann, der Künstler, kurz jeder in seinem *Homer* das findet, was jeder sucht. Er unterscheidet sehr richtig diese *höhere*, *geniale*, *intellectuelle* und *epische Poesie* von der *romantischen* und theilt sehr richtig den *Reim* als ausschliessliches Eigenthum dieser *letztern* zu (S. 120.) die er von *Turpins* allegorischer Geschichte Carls des Grossen und seiner Ritter an datirt. Zu *einseitig* wird indess diese Chronik fast als einzige Quelle der *romantischen* Poesie angesehn. Die Quelle der *romantischen* Poesie liegt tiefer, nemlich in den Ansichten des Christenthums und den heiligen Büchern der Christen. Sehr *treffend* ist S. 99 u. 100. der Unterschied der *Mythe*, die als Geschichte der Menschheit sich nur um die grossen moralischen Resultate und um die *Massen* bekümmert, und der eigentlichen *Geschichte*. Der Verfasser sagt hier manches *neue*, wenigstens neu ausgedrückte, aber er thut sich auch nicht wenig darauf zu Gute, und scheint nicht zu wissen, dass unser Heyne vieles davon in anspruchslosen Noten zum Apollodor ebenfalls gesagt hat. Sehr richtig schildert er die griechischen Götter als parteiische Nationalgötter, und nur S. 193. erscheinen sie wieder als attributa divina. Ueber *Orpheus* wird viel conjecturirt und etymologisirt. Doch scheint der Vf. zu wenig die *neue Orphische Lehre*, die schon offenbar Philosophie und kalte Allegorie war, und die bekanntlich von den Pythagoreern ihre Form erhielt, von der *ältern reinsymbolischen orphischen* Mysterie zu unterscheiden. S. 43. wirft er alles was die *griechische Theosophie* späterhin unter dem Namen *Orpheus* verkündet, mit dem zusammen, was die *Poesie* den *Orpheus* singen und sagen lässt, und was ohne Zweifel der Ansicht nach *früher* ist. Wie passt z. B. die von Orpheus in Apollonius Argonautengedicht gesungene materialistische Kosmogonie mit der Idee eines einigen Weltschöpfers, oder gar einer pythagorisch-platonischen Trias zusammen? hier sind offenbar zwey verschiedene *Orpheusse*. Denn auch bey der Annahme des Unter-

schieds von *Mysterie* und öffentlicher *Volksbelehrung* kann der Unterschied der Ansichten nicht so gross seyn. Er muss den Zeitaltern angehören. Ob die *Bestien*, welche *Orpheus* Gesang kirrte, verschiedene *theologische Secten* unter den Griechen bedeuten, wie S. 32. behauptet wird, lassen wir dahin gestellt seyn. Uebrigens stellt bey dieser Gelegenheit der Vf. interessante Untersuchungen (S. 31.) über die Frage an, ob das *erste Stammeln* des menschlichen Geistes *Poesie* sey, und scheint dieses zu verneinen, und den Satz dagegen aufzustellen, Poesie in ihrer *Vollkommenheit* sey blos cultivirten Zeitaltern und Nationen eigen, Orpheus habe keine rohe Nation gefunden. S. 30. Wollten wir auch den *leztern* Satz zugeben, so würde er doch noch an der Bejahung der ersten Frage nicht hindern. War aber ein Dichter *Orpheus*, so mag er wirklich die Griechen *entwildert* haben. Das zeigen schon die eingeführten Mysterien, die auf ein wildes Volk berechnet sind. Er selbst kann aber seine *Dichter-Talente* in der Schule des Auslandes ausgebildet haben. Der grosse *Eindruck*, den musikalische *Poesie* macht, und der in der Mythe von Orpheus beschrieben wird, setzt aber allemal ein *nicht cultivirtes*, empfängliches Volk voraus, das die *Poesie* und *Musik*, wie eine neue *Entdeckung* aufnimmt. Die neuen Bären und Füchse unsers übergebildeten Jahrhunders, die sich an der Poesie und Musik schon satt gegähnt haben, würde kein neuer Orpheus so zähmen können, und wenn er Klopstock's lyrischen Flug und Mozarts Saitenspiel verbände. Die *Poesie* ist bey der Uebercultur nur dazu da, im *Roman* und *Theater* den verdorbenen Sitten zu schmeicheln, durch lebendige Schilderung, und also kein Mittel der Belehrung und Erhöhung des Geistes mehr, und eine, die das seyn kann, wird um des reinen *Stoffs* willen *überhört*, da die *Form*, sey sie auch noch so schön, doch nichts *Neues* mehr ist. — Der gute Unterschied, den der Vf. zwischen *Sonnen-* und *Mondcultus* bey den Griechen macht, führt ihn auf eine witzige Bestimmung der *Poesie* des *Linus* S. 28. welche als *Mondpoesie* (Aehnlichkeit mit Lunus) den Character des *Melancholischen* gehabt haben soll. Doch dieses ist wohl mehr witzig, als wahr, und was den Zusammenhang des Monds mit Seufzern und Klagen betrift, eine moderne Idee. Es ist zwar nicht zu läugnen, dass Herodot einen Gesang, der Linus heisst, und der beym Homer Il. σ. 570. als Winzergesang in Verbindung der Beywörter ιμεροεν und καλον vorkömmt, mit der Aegyptischen Wehklage Maneros vergleicht. Indessen scheint sich das höchstens auf den *traurigen* Tod des Linus durch den Hercules zu beziehn — keinesweges auf des Linus Poesie. Ja Laertius sagt uns ausdrücklich, Linus habe den Gang der *Sonne* und des *Mondes* besungen. Keiner von den unter Linus Namen noch vorhandenen Versen beym Stobaeus ist melancholisch, vielmehr das Gegentheil z.B.

ελπεσθαι χρη παντ᾽, επει ουκ ες᾽ ουδεν αελπτον.

Nachdem er die Ableitung der *Poesie* aus der *Religion* und *Mythe* vollendet hat, so folgt eine mit mancher treffenden Kritik versehene und ausgestattete Uebersicht der Dichter aller Nationen, wobey die französische Poesie in vieler Hinsicht gar nicht geschont wird. Die Henriade, die bey manchen Franzosen noch als *Epopee* gilt, ist wenigstens indirecte dieser Würde entsetzt, indem der Vf. die neuern historischen Stoffe verwirft, und die *Jungfrau* von *Orleans* für den *einzigen epischen* Stoff in der französischen Geschichte erklärt. Gleichwohl lässt er sichs S. 173. nicht entgehen bey Gelegenheit diesem Zeitalter zu schmeicheln, einen epischen Dichter für dasselbe aufzurufen, der doch unter keine andere Kategorie, als ein Silius Italicus und Lucanus kommen würde. Treffender dürften wohl erstlich seine Empfehlung der nordischen Mythologie S. 157. sodann die gegen die *mystischen Stoffe* gemachten Einwürfe in Sachen *Miltons* und *Klopstocks* seyn, welche S. 169. sich finden. Auch das *moralische* und religiöse Interesse, wird richtig bemerkt, schade, und verwandle hier das *Epische* ins Tragische, da das Gute unterliege. Beym *Milton* mag diess wahr seyn, daher kommt es vielleicht, dass manche den *Satan*, den Sieger über die Menschen, als Miltons *Helden* erklärten. Bey *Klopstock* folgt doch wenigstens der Triumph auf die kurze Unterdrückung. Man sieht aus diesem allen, dass des Vfs. *Poetik* sich in jeder Hinsicht über die seiner Landsleute erhebt. Nur mit der *Ansicht* vom *didaktischen* Gedicht, das er zu *einem dramatischen* Monolog S. 97. macht, dürfte nicht jeder zufrieden seyn, wenn sich auch der Vf. auf den Ausdruck διδασκειν δραμα dabey berufen könnte. Uebrigens scheint er eine *intellectuelle* rationelle *Poesie* von dem didaktischen Gedicht zweyter Ordnung nicht unrichtig zu unterscheiden. Von den *Sprüchen* des Pythagoras oder Lysis, die er nach Endigung der *ästhetischen* Einleitung im Original nebst einer ziemlich gut gelungenen, freylich ein wenig modernen Uebersetzung in seinen sogenannten Eumolpischen Versen liefert, und die eigentlich bloss philosophische Gnomen in Hexametern sind, scheint er poetisch genommen, eine etwas zu hohe Meynung zu haben. Er theilt sie in 3 Theile, παρασκευη, καθαρσις und τελειοτης nach der Ansicht der Pythagoreer und folgt dem griechischen Text mit dem Commentar des Casaubonus, London 1673. worin er nach S. 190. nichts zu ändern glaubt.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Elementarbüchlein zur leichten und gründlichen Erlernung des Lesens. Von *C. E. Th. Lith*, Lehrer in Ronsdorf. *Erste Lieferung.* Elberfeld 1813. gedr. b. Eyrich 52 S. *Zweyte Liefer.* 32 S. in 8. (6 Gr.)

Es ist diess A B C Buch nicht auf die gewöhnliche Weise eingerichtet, sondern nach einem durchdachten Plan der sowohl im Lernen der Buchstaben, Sylben und Wörter, als in den Leseübungen den natürlichsten Weg befolgt; auch ist für mannigfaltige Unterhaltung und Belehrung des Kindes gesorgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. 88. 1814.

Philosophische Dichtkunst.

Beschluss

der Rec. von: Les vers dorés de Pythagore expliqués et traduits par *Fabre-d'Olivet.*

Da dem Vf., vermöge seiner hier etwas einseitigen Theorie das Joch des *Reims*, das er schon S. 62. der höhern Poesie ganz abschüttelt, für die *allegorische* und *philosophische* Poesie ganz unerträglich scheint (S. 120.) die *Sentenzen* aber sich in *Reimen* doch ganz wohl ausnehmen, so setzen wir zur Vergleichung mit einigen zur Probe angeführten Stellen der französischen Uebersetzung einiges aus *Gleims gereimter* Uebersetzung (s. Schriften 5 Th. S. 277.) her. Im Anfang ist *Gleim* ziemlich *breit*, und es mag wohl unser Verf. recht haben, dass hier der *Reim* daran schuld sey.

„Die erste Pflicht sey dir, die Gottheit zu verehren,
Wie dichs die Weisesten und die Gesetze lehren,
Zu halten jeden Eid, zu brechen keinen nicht,
Den eine Hand beschlägt, den eine Zunge spricht.

Die Helden, welche dich emporgehoben haben
Zu höherer Vernunft, durch ihre Geistesgaben,
Die grossen Helden halt du grosser Ehren werth,
Der wird ein Held einst seyn, der diese Helden ehrt.

Den Geistern, die umher in allen Lüften schweben
Sonst allenthalben du (? dir?) sich so zu sehen geben,
Dass sie sich deiner freun, dem Bösen wenden sie
Die Augen weg, und sehn des Guten Harmonie.

Man sieht wohl, dass diese Uebersetzung bey Gleim zugleich ein modernisirender Commentar hat seyn sollen z. B. die Stelle von den *Helden*, wo Gleim an seinen Friedrich gedacht hat. Die *Eumolpische* Muse unsers Verfs. ist hier allerdings einfacher und kürzer:

Rends aux Dieux immortels le culte consacré,
Garde ensuite ta foi. Revere la memoire
Des heros bienfaiteurs, des Esprits — Demi-dieux.

Allein *consacré* drückt nicht so deutlich die *Idee* im Original aus, dass man den gesetzlichen *Staatsgottesdienst* ehren solle, welches *Gleim* besser ausdrückt. Ensuite ist matt; *ta foi* soll sich freylich auf die Mysterien *mit* beziehen, ist aber nicht so deutlich, als das griechische. Gleim sagt hier zu *viel.* Die καταχθονιους δαιμονας im Original, die hier κατα χθονιους abgedruckt sind, übersetzt Scheffer de Philos. Ital. *inferos* unterirdische, wie der Name *daimon* vielleicht andeutet. (δημ *damm* die Erde) denn die Mysterien theilten die Götter nach den 3 Stockwerken im Universum in *Obergötter* im Empyreum, *Heroen* in der *Luft* und *Dämonen* Erdgeister *in* der Erde. — *Gleim* hat schon diese *Geister* in die *Luft* gesetzt, vermuthlich damit man nicht an *Teufel* erinnert werde oder *Erdkobolde.* Unser Vf. drückt ebenfalls diese *dreyfache* Stufenfolge des Originals nicht *klar* aus. Er fährt fort:

Sois bon fils, frère juste, époux tendre et bon père,
Choisis pour ton ami, l'ami de la vertu.
Cède à ses doux conseils, instruis toi par sa vie,
Et pour un tort leger ne le quitte jamais.

Hier übertrift er an Fülle und Kraft des Ausdrucks sein Original in gleicher Kürze. Gleim macht auch hier 4 Verse, aber die zwey letzten sind ebenfalls nicht zu verachten, und der Reim verstärkt hier die Sentenz:

Lieb alle Menschen, sey nicht Eines Lebens *Feind,*
Doch welcher Tugend übt, den bitte: sey mein *Freund.*

Die *Sentenz* comme la verité l'erreur a ses amans lautet im Griechischen etwas anders, doch ist sie kräftiger als das Original. Uebrigens sieht man aus diesen Beyspielen, dass seine Eumolpischen Verse nichts anders als Jamben sind, die zuweilen, aber nicht immer kräftig die Sentenzen der Alten ausdrücken. Z. B. das homerische διος δ'ετελειετο βουλη übersetzt der vom Vf. verläumdete *deutsche* Hexameter recht *gut:* so ward vollendet der Wille Kronions, und dieser Schluss drückt die Beruhigung der frommen Sentenz aus. Wie traurig nimmt sich S. 142. das:

. . . ainsi Jupiter même
Le voulut

aus.

Auf die *Uebersetzung* der Sprüche folgt ein dicker Commentar in 57 Examens, bey denen Pythagoras sich bedanken kann. Denn es wird ihm hier wenigstens eine sehr *vernünftige* Philosophie untergeschoben. Die Sprüche aller Weisen der Erde unter den verschiedenen Nationen werden hier verglichen mit Gelehrsamkeit und Urtheilskraft. Sehr gut wird die *philosophische Antithese* von *Freyheit* und *Nothwendigkeit* durch die vermittelnde Idee der *Vorsehung* gehoben, über das

Uebel viel Wahres gesagt, und dabey Manes S. 223. vertheidigt. Interessant ist die Parallele von Confucius und Baco, dem Neuerer und dem Verehrer des Alten; interessant die Bemerkungen über die Arroganz der *neuern Philosophie* S. 280. und die Widerlegung der Skeptiker p. 303, wobey er Hobbes als dogmatischen Skeptiker aufführt, Hume gar nicht erwähnt, sich es übrigens ziemlich leicht macht. Viel Gutes sagt er über die Einheit des Moralprincips auf der Erde. S. 261. fällt auch Christus unter seine Kritik, als ein Eiferer und Racheverkünder, wo der Verf. die Worte Christi nicht versteht.

Gelehrtengeschichte.

Ulrich von Hutten gegen Desiderius Erasmus und Desiderius Erasmus gegen Ulrich von Hutten. Zwey Streitschriften aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit den nöthigen historischen Notizen versehen und beurtheilt von D. *Johann Jakob Stolz*, Bürger zu Zürch (vormals Pastor Primar. zu St. Martini und Prof. d. Theol. am Gymn. zu Bremen. Aarau 1813. b. Sauerländer. 282 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Unbekannt sind die beyden hier übersetzten Schriften: (Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Roterodamo, presbytero, theologo, Expostulatio und: Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni;) nicht geblieben; sie werden insbesondere von Meiners in s. Lebensbeschr. ber. Männer III, 332 ff. erwähnt und beurtheilt. Die erste wurde zu Strasburg bey Joh. Schott in den Monaten Junius und Julius 1523. in 4. gedruckt; die zweyte von Erasmus erschien in der ersten Woche des Septemb. 1523. in 8. bey Joh. Froben und bald darauf zu Ende des Sept. oder Anfang des Oct. eine zweyte Ausgabe ebend. bey der die Zueignung von Zwingli weggelassen, aber die Vorrede eingerückt ist, die der ersten Ausgabe fehlt. (s. Stolz S. 57.). Hutten konnte nicht einmal die erste Ausgabe dieser Antwort lesen. Er starb auf der Insel Ufenau im Zürchersee, die durch ihn berühmt wurde, nach Erasmus am 29. Aug., nach andern am 31. Aug., nach Hottinger am 1. Sept. 1523. Was Hutten nicht thun konnte, glaubte Otto Brunfels, ehemals Mönch, nachher Arzt († 23. Nov. 1534.), Huttens Andenken schuldig zu seyn, er beantwortete Erasmus Schrift, aber auf eine unwürdige und grobe Art, sie ist einer Schottischen Ausgabe der Expostulation unter dem Titel beygefügt: Othonis Brunfelsii pro Ulricho Hutteno, vita defuncto, ad Erasmi Roterod. Spongiam responsio. Hr. St. theilt S. 51 ff. etwas daraus mit, und man wird gern mit ihm glauben, Erasmus habe der Schrift nicht durch eine Beantwortung mehrere Wichtigkeit geben wollen, als mit Meiners, er habe es nicht *gewagt* sie zu beantworten. Möchte man doch wünschen, die Schriften von Hutten und Erasmus selbst, besonders die erstere, wären nie ans Licht getreten. Sie erregten zur Zeit ihrer Erscheinung allerdings ein ausserordentliches Aufsehen, fanden viele Leser, sind für den Psychologen und den Literator noch immer gleich merkwürdig und in ihrer Art Meisterstücke; sie decken aber auch wechselseitig Blössen und Verirrungen auf, deren selbst der einsichtvollste und bedachtsamste Mann bisweilen schuldig befunden wird; Erasmus insbesondere gerieth manchmal durch seine Artigkeit gegen Personen von mancherley Art und sein Bestreben es mit Niemanden zu verderben, mit sich selbst in Widerspruch, was Hutten wohl gut zu benutzen versteht; dagegen wusste Hutten sich nie zu mässigen und das Ritter- oder vielmehr Reutermässige, das ihm anklebte, zu verbergen. In der Uebersetzung ist von dem Kräftigen und Eigenthümlichen des Vortrags nichts verloren gegangen. Die Vorrede des Erasmus zur zweyten Ausgabe ist auch mit übersetzt. Wir finden sie doch so hart nicht, als Hr. D. St. in der Einleitung. Das meiste, was er über Hutten und dessen Angriff auf sich sagt, ist doch wohl unläugbar wahr. Ueber die in beyden Schriften erwähnten Männer oder Anspielungen sind in untergesetzten Noten die nöthigen Erläuterungen gegeben, damit der weniger kundige Leser nicht anderswo sich Raths erholen dürfe. Ausführlich und lesenswerth ist die vorgesetzte Beurtheilung beyder Schriften, wobey uns nur das nicht recht gefallen hat, dass Hr. D. St. Hutten und Erasmus einander zu sehr, als Männer vom *ersten Range* in ihrer Art, gewiss gleich stellt, da doch Erasmus in Ansehung der Gelehrsamkeit, der Sittlichkeit und der nützlichen Thätigkeit weit über Hutten hervorragt. Beyde waren eine Zeitlang Freunde (in so weit Männer von so verschiedener Denk- und Lebensart Freunde seyn können). Hutten war sehr reitzbar (schon zufolge seiner Kränklichkeit) und konnte also leicht erbittert werden; eine Aussöhnung konnte wohl bewirkt werden, aber Zwischenträger verdarben alles. Erasmus hat besonders den Bar. von Eppendorf deshalb im Verdacht gehabt. Hutten, der sich schon viele Feinde zugezogen, hatte nebst Andern einige Zeit bey Franz von Sickingen zu Ebernburg einen sichern Zufluchtsort gefunden, aber dieser konnte ihn nicht mehr schützen, und so kam er im Nov. 1522. als Flüchtling nach Basel; es war schon früher bey ihm eine gewisse Kälte und Mistrauen gegen Erasmus entstanden, obgleich dieser ihm, mancher Indiscretionen ungeachtet, sein Wohlwollen nicht entzogen hatte; die nächste Ursache davon war wohl, dass Erasmus sich nicht für Luthers Sache erklären wollte, und seiner Denkart nach, konnte. Die Ankunft Huttens zu Basel war allerdings dem Erasmus nicht erfreulich; er musste sich sogar, aus Gründen, die gut aus einander gesetzt werden, Huttens Besuch verbitten. Zu Ende Januars 1523. ertheilte der Magistrat zu Basel dem Hutten den Rath sich weg-

zubegeben; er ging nach Mühlhausen, ohne den Erasmus gesprochen zu haben. Eppendorf erzählte einige Zeit darauf dem E., dass H. eine Schrift gegen ihn unter den Händen habe, und zwar wegen des abgelehnten Besuchs. Allein es war noch etwas dazwischen gekommen. E. hatte 1. Febr. 1523. in einem Briefe an Marcus Laurin auch über Huttens Nicht-Besuch einiges geäussert, und dieser Brief wurde gedruckt, und erregte bey H. eine Erbitterung, die unverdient war. Darauf schrieb E. selbst an H. 25. März, aber ein Theil dieses Briefs goss Oel ins Feuer, das der Baron von Eppendorf nährte, weil er sich zugleich beleidigt glaubte. E. vermuthete, die ganze Drohung sey auf seinen Geldbeutel abgesehen gewesen, so wie Hutten manchmal seinen Finanzen durch solche Mittel aufhalf und auch Eppendorf noch 1528. gern den E. um eine ansehnliche Summe geprellt hätte. Hutten antwortete und machte dem E. viele Vorwürfe. E. schrieb einen zweyten Brief, der aber so wie H's Brief verloren gegangen ist. Unterdessen hatte H. seine Schrift schon in Druck gegeben. Er hätte sie in der Folge, als er zu Zürich den Vorfall anders ansehen lernte, gern zurückgenommen, aber es war zu spät. Weder Luther noch Melanchthon waren mit dieser Schrift, als sie erschienen war, zufrieden. Ohne auf die verschiedenen Urtheile der Zeitgenossen und spätern Gelehrten Rücksicht zu nehmen, beurtheilt Hr. D. St. selbst beyde Schriften unbefangen. Er findet in der Schrift des, an einer scheuslichen Krankheit schon dem Tode nahen H's, noch viele Geisteskraft, Feuer, Lebendigkeit, Fülle der Empfindung, aber auch einen rohen Uebermuth, der den billigen Leser empört, viele Inconsequenz und Uebertreibung, dabey die Kunst das Unerweisliche doch wahrscheinlich zu machen, und eine Beredsamkeit, die ergötzt, wenn dagegen die Intoleranz, die man überall sieht, aufbringt. Des E's Schrift sollte nichts als ein Schwamm seyn; sie behauptet lange den Character einer edlen Ruhe und erlaubt sich nur im weitern Fortgange stärkere Ausdrücke; meist rechtfertigt sich E. sehr gut; seine Schrift ist dem Ansehen nach sehr schlicht und kunstlos und doch das Ganze mit grosser Kunst zusammengesetzt; aber sie ist nicht bloss Schwamm, sie enthält auch strenge Rügen des sittlichen Charakters H's, sie ist nicht frey von Sophistereyen, von Uebereilungen (auch gegen die Luther. Partey) und von Unrichtigkeiten. Beyde Verfasser glaubten übrigens sehr milde und gemässigt geschrieben zu haben. — Hr. D. St. begleitet diese lehrreiche Auseinandersetzung mit Folgerungen und Warnungen für das jetzige gelehrte Publicum, und wir wünschen dass sie nicht übersehen oder überhört werden.

Reisebeschreibungen.

Meine Reise durch einen Theil der preussischen Staaten, damaliges Gallizien, Schlesien, Mähren, Böhmen, Sachsen und Mecklenburg. Für die Jugend beschrieben von *Karl Hahn*, herz. mecklenb.-strelitz. Hofrathe, Erzieher des Prinzen Wilhelm zu Solms-Braunfels Durchl. und der deutschen gel. Gesellsch. zu Königsberg Ehrenmitgl. *Erstes Bdch.* Leipz. 1812. b. Hnr. Büschler in Elberfeld. 222 S. in 8. (14 Gr.)

Nur das, was für die Jugend lehrreich und unterhaltend zu seyn schien, konnte von den Erfahrungen und Bemerkungen auf den Reisen durch die erwähnten Länder mitgetheilt werden. Dies Bändchen enthält allein den ersten Abschnitt oder die Beschreibung der Reise von Berlin nach Danzig und die Geschichte dieser Stadt und Darstellung ihres Zustandes zu der Zeit, als der Vf. sie sah. Sehr ausführlich und anschaulich ist die Beschreibung eines grossen Schiffs, das der Vf. bestieg, S. 172 ff. Die bey Prillwitz aufgefundenen wendischen Denkmäler und Götzenbilder mit Inschriften sind S. 61 ff. erwähnt. Manche Nachrichten sind für die Jugend weniger geeignet, wie die von dem in Danzig in einem Gefängnisse auf Kosten der Familie damals erhaltenen *von Kornatowsky*.

Meine Unterweg's von Danzig über St. Petersburg nach Neapel. Herzensergüsse an einen Jugendfreund, vom pilgernden Erasmus. *Erstes Bdch.* Königsberg 1810. bey Heinr. Degen, XVI. 532. S. in 8. *Zweytes Bändchen*, 1811. VIII. 400 S. in 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Unter dem Vorberichte des ersten B. unterzeichnet sich der Herausgeber „dieser humoristisch-rhapsodischen Reiseberichte“ B—rg—r, unter dem kurzen Vorberichte des zweyten B. der Verf. E—s B—ns—t. „Man würde sich, sagt der Herausgeber, sehr getäuscht finden, wenn man hier regelrechte Abhandlungen statistisch-topographisch-politischen Inhalts suchen wollte. Wem aber mehr an der interessanten Individualität des peregrinirenden Weltbeschauers selbst, an den rein aufgefassten, nach keiner Schule gemodelten und unbefangen dargelegten Ansichten des physischen, geselligen und intellectuellen Lebens liegt und wem es hauptsächlich gegeben ist, dem Vf. in seinen oft lyrisch-kühnen Digressionen und Absprüngen zu folgen, oder wer die, oft nur in einem leisen Worte angespielten, sinnesschweren und folgereichen Winke einer kosmopolitisch-gefühlvollen bedrückten Brust zu deuten versteht — der wird hier ohne Zweifel seine Rechnung finden.“ Und solcher Leser und Leserinnen scheint das Werk mehrere erhalten zu haben. Was Andere, welche es noch nicht kennen, darin erwarten dürfen, ergibt sich aus den angeführten Worten des Herausg. Der erste Band dieser, an einen verstorbenen Freund des Vfs., den Premierlieut. von Platen, gerichteten, sehr wort-

reichen, Herzensergüsse schliesst mit der Einfahrt in St. Petersburg (denn die Reise von Danzig wurde zur See gemacht); der zweyte mit Fuessen, an der Gränze von Baiern und Tyrol. Ein dritter soll den Leser an den Krater des Vesuvs und von da in die Heimath des Vfs. zurückführen. Ihn haben wir noch nicht gesehen.

Reise durch einen Theil von Sachsen und Dänemark in den letztverflossenen Jahren. Altona 1813. b. Hammerich. VI. 314. S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Eigentlich sollte (wie der Vf., der sich unter der Vorrede mit dem Buchstaben H. unterzeichnet und als Verfasser der Winterreise durch einen Theil Norwegens, seines Vaterlandes, und Schwedens nach Kopenhagen im J. 1807. angibt, selbst bemerkt hat) der Titel seyn: Reise durch einen Theil Schlesiens, Böhmens, Sachsens, des Brandenburgischen, Mecklenburgs, Dänemarks (der Herzogthümer Schleswig und Holstein) in den Jahren 1806—1812. Weil aber das Publicum die Kürze liebt, so hat er sich nach dessen Geschmacke gerichtet, und daher Sachsen und Dänemark auf eine sonderbare Weise zusammengestellt. Sein Zweck war, indem er belehrte, zu unterhalten. Belehrungen kann man nun eben nicht viel in einem so kleinen Werke, bey weitschweifigem Vortrage, über die bereiseten Länder erwarten, aber für die Unterhaltung der Lesewelt, die „wenn sie der Romane überdrüssig ist, zu Reisebeschreibungen, wie zu einer Milchcur, ihre Zuflucht nimmt" (Worte des Vf.), ist gesorgt. Sie wird auch kleine Unrichtigkeiten, die sich hie und da finden, entweder nicht merken, oder keinen Anstoss daran nehmen. Aus der Tagesgeschichte jener Jahre, wie des Jahrs 1809. in Sachsen, ist manches eingestreuet, was der Verf. selbst sah und erfuhr.

Erinnerungs-Blätter von einer Reise nach Paris im Sommer 1811. von *G. A. von Halem.* Hamburg 1813. Bohn'sche Buchhandl. IV. 299. S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Reisebeschreibung ist unter den angezeigten bey weitem die reichhaltigste, aber auf das schlechteste Papier gedruckt und doch sehr theuer. Der Beruf, in Verbindung mit mehrern Deputirten der neuen vereinigten hanseatischen Departements dem damal. Kaiser Napoleon die (erzwungenen) Huldigungen gedachter Departements darzubringen, führte den auch als Schriftsteller längst geachteten Verf. nach Paris. Viele Sorgen, Geschäfte und Förmlichkeiten, die genau beobachtet wurden, mussten freylich ihn sehr beschränken. Er hatte 22 Jahre vorher, im J. 1790. Paris ganz anders gesehen. Jetzt fand er vieles verändert; er sah während seines jetzigen Aufenthalts die Taufe des Königs von Rom (wovon er S. 274. Nachricht gibt), die Eröffnung des Conciliums, und hörte vom Throne das (gewiss nicht erfreuliche) bestätigende Wort der Vereinigung der hanseat. Departements bey der Audienz am 31. Jul. 1811., die S. 281 ff. beschrieben wird. Uebrigens erzählt der Vf. das Merkwürdigste von der am 23. Apr. 1811. angetretenen Reise von Oldenburg nach Paris, schildert die Tuilerien (die er seit 22 Jahren sehr verherrlicht fand) und ihre Umgebungen, das Palais Royal, das noch immer Mittelpunct der Geschäfte und Vergnügungen, Sammelplatz der Müssiggänger, Wucherer und Fremden war, den Pallast des erhaltenden Senats und den Pallast des gesetzgebenden Körpers; besuchte die verschiedenen Theater und das Panorama, und ertheilt von ihrer Beschaffenheit belehrende Nachricht, wohnte dem luther. Gottesdienste bey und besah ein Lehr-Institut für Frauenzimmer. Eine Reise in die Umgebungen von Paris veranlasste ihn, von den merkwürdigsten Orten, vornemlich Malmaison und Versailles, einiges zu sagen. Auch der Pflanzengarten wird S. 148., das Museum der französischen Denkmale S. 202., das Museum Napoleon und zwar sowohl das der Antiken (S. 206—235 ff. dessen Einrichtung noch durch eine beygefügte Tabelle anschaulich gemacht ist) als die Gemäldesammlung S. 236 ff. ausführlich beschrieben. Mehrere lebende französ. Gelehrte werden erwähnt und geschildert (nur von *Millin* schweigt der Vf.) und auch an Verstorbene erinnert. Ueberall herrscht eine Lebendigkeit der Darstellung, eine Mannigfaltigkeit der Ansichten, eine Bestimmtheit des Urtheils, wie man es von diesem Verf. erwarten kann.

Kurze Anzeige.

Der Weltumsegler oder Reise durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst etc. zum Selbstunterricht der Jugend zweckmässig abgefasst von *D. F. Schäffer*, geheimen expedirenden Secretär. *Sechster Bd.*, enthaltend Finnland, Lappland, Schweden, Dänemark, Norwegen, die Inseln Faröer und Island. Mit acht illum. Kupfert. Berl. 1812. In der neuen Societäts-Verlags-Buchh. VII. 300 S. in 4. (3 Thlr. 5 Gr.)

Der Vf. ist nicht auf dem Wege, den er sich bisher vorgezeichnet hatte, fortgegangen, sondern hat zunächst, nachdem er im 5ten Theile Russland bis an die preuss. Gränze beschrieben, Länder dargestellt, welche damals politischen Veränderungen nicht so leicht unterworfen werden zu können schienen. Lappland, wovon gewöhnlich die einzelnen Theile bey den Reichen, denen sie angehören, durchgegangen werden, hat er als ein selbständiges Ganzes behandelt, überall aber angegeben, was davon zu Norwegen, zu Schweden, zu Russland gehört. Ueberall sind die vorzüglichsten neuern Geographen und Reisebeschreiber gebraucht, aber nirgends genannt, und der Vortrag ist angenehm und unterhaltend, der Bestimmung des ganzen Werks angemessen. Nur hin und wieder bemerkt man Spuren von Eile, zu welcher der Verleger den Verf. nöthigte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. 89. 1814.

Technologie.

Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung u. s. w. Herausgegeben von *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, Königl. Preuss. Geh. Rathe u. s. w. Zehnter, eilfter und zwölfter Band. Berlin, bey Carl Friedrich Amelang. 1812.

Von dieser Zeitschrift, deren Zweckmässigkeit und Gemeinnützigkeit schon zu allgemein anerkannt ist, als dass sie einer weitern Erwähnung bedürfte, enthält der *zehnte Band* folgende Aufsätze:

Erstes Heft, *Januar* 1812. I. Prof. D. *Crome* in Moegelin, theilt über den *Syrop aus Pflaumen und aus Möhren* seine Erfahrungen mit. Bey seinem Verfahren kostete das Pfund von ersterm ungefähr $3\frac{1}{16}$ Gr. und von letzterm 2 Gr. 10 Pf. ohne die Benutzung der Rückstände zu rechnen, wo besonders die von den Pflaumen mit Vortheile zur Bereitung von Brantwein und von Obstessig sollen können benutzt werden. II. *Neuspaniens Handel und Manufakturen.* Aus der Reise des Baron von Humboldt. III. *Gegenwärtiger Zustand von Mexico, in physischer, geographischer, statistischer, finanzieller und commerzieller Hinsicht.* Ebendaher. Angehängt ist ein Auszug aus dem Moniteur, welcher von der Grösse, der Industrie, und den Manufakturen des französischen Reichs, so wie sie im Jahre 1811 waren, Nachricht gibt. IV. *Entdeckung einer rosenfarbenen Säure im Urin.* Nach den Untersuchungen von Proust und Vauquelin ist die in dem Urine verschiedener Kranken, die am Nervenfieber litten, enthaltene rosenrothe Substanz eine Säure eigener Art, die sich mehr den vegetabilischen als den animalischen Substanzen nähert. Vauquelin hat auch gefunden, dass die Essigsäure und die Phosphorsäure frey im Harne existiren können. V. *Der Urin des Straussen*; nach Vauquelin. VI. *Der Rogen des Barben, eine dem Menschen schädliche Speise.* Die von Bloch, von Bosc und von einigen andern bezweifelte Schädlichkeit desselben ergiebt sich aus verschiedenen Erfahrungen von D. Crevelt in Bonn, vom Präfekten Lezay-Marnezia und Andern. VII. *Schädlichkeit der Muscheln* (Mytilus edulis) zu gewissen Zeiten. Durch eine mitgekochte Zwiebel giebt sie sich nach einer Erfahrung des D. Crevelt nicht zu erkennen, so wie auch die gewöhnliche Meinung, dass durch giftige Schwämme die Farbe einer Zwiebel verändert werde, ganz ungegründet ist, wie Schrader in gegenwärtiger Zeitschrift IX. Band, S. 334 gezeigt hat. VIII. *Grösse des Kometen von* 1811, *von D. von Lamberti in Dorpat.* Er findet, dass sein Volumen die vereinigte Grösse aller Planeten übertrift. Dass indessen diese Grösse nur scheinbar ist, und das Ganze meistens aus Dunst und aus sehr wenig dichter Masse besteht, erhellt schon daraus, weil man noch nie die mindeste Wirkung der Anziehungskraft eines Kometen auf irgend einen Planeten oder Satelliten, dem er nahe gekommen ist, hat bemerken können, dahingegen die Bahn der Kometen selbst dadurch merklich verändert worden ist. Wenn der Vf. vermuthet, dass der Komet von 1811 unsern Dunstkreis für dieses Jahr möchte umgeschaffen haben, so lässt sich dieses nicht zugeben, und ist auch von Bode mit allem Rechte nicht zugegeben worden. IX. *Ueber den unverbrennlichen Latour, vom Postsekretär Nürnberger zu Landsberg an der Warthe.* X. *Wie viel gehört Garn zu einer bestimmten Quantität Leinwand.* XI. *Ueber die alte und neue Lohgerberei*, von *Andreas Dauscher*, Lederfabricanten in Kempten. Ein lehrreicher Aufsatz, aus welchem die Vorzüge der neuen von Macbride, Saint-Real und Seguin erfundenen, und in Deutschland von Hildebrandt, Hermbstädt und Freyherrn v. Meidinger bekannter gemachten und verbesserten Schnellgerberei, vor der alten, welche auf gar keine theoretischen Regeln gegründet ist, sich zur Gnüge ergeben. Die Resultate stimmen ganz mit den Erfahrungen Hermbstädts überein. XII. *Der Etagen-Backofen, vom Prem. Lieut. und Direct. Louis v. Voss.* Es wird vorgeschlagen, den Ofen aus Platten von Gusseisen in 3 bis 4 Stockwerken so zu bauen, dass unten gröberes, in der Mitte feineres Brod gebacken, und oben Früchte getrocknet werden können. Der ganze Ofen wird mit Mauerwerk in einem Abstande von 6 Zoll umgeben, und dieser Zwischenraum mit Asche ausgefüllt, weil diese die Wärme sehr wenig leitet. In einem solchen Ofen, der etwa 400 bis 500 Thaler kosten würde, soll können mit einer gewissen Quantität Holz drey- bis viermal mehr gebacken werden, als

in den gewöhnlichen steinernen Oefen. Es werden auch Vorschläge gethan zu einem Feldbackofen mit zwey Etagen. XIV. *Preisaufgaben der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Zweytes Heft. — Februar* 1812. XV. *Ueber die Bewirthschaftung der kleinen Torfmoore*, Fortsetzung des im zweyten Hefte des neunten Bandes abgebrochenen Aufsatzes, von W. Matthias. XVI. *Kanonen, als pnevmatische Feuerzeuge, vom Direct. Louis v. Voss.* Bey der Belagerung von Mainz 1793 drang eine Kugel einer preussischen vier und zwanzigpfündigen Kanone in die Schiesscharte des Gegners, als gleich darauf wieder ein Schuss erfolgte, wodurch hinter der preussischen Batterie vier Pulverwagen in die Luft gesprengt wurden. Eben so schlug im Jahre 1807 bey der Belagerung von Danzig, eine zwölfpfündige französische Kugel in die Mündung einer preussischen zwölfpfündigen Kanone, entlockte ihr augenblicklich den Schuss, und fuhr mit diesem vereint in die französische Batterie zurück. Als Ursache davon wird die Wärmeentwickelung bey der schnellen Zusammendrückung der Luft angesehen. Rec. ist der Meinung, dass ausser dieser Ursache auch die so schnelle und heftige Zusammendrückung des Schusses, und die dadurch verursachte Reibung der Theile einiges zu der Entzündung kann beygetragen haben, so wie in den Luftfeuerzeugen ausser der Wärmeentwickelung durch Zusammendrücken der Luft, auch wohl die schnelle und heftige Zusammendrückung des Schwammes wegen Reibung der Theile unter einander, etwas zu dessen Entzündung mitwirken mag. XVII. *Der Neandersche Milchmesser (Galactometer) in Bezug auf die Landwirthschaft, vom Dir. Louis v. Voss.* Der von Cadet de Vaux angegebene Milchmesser, welcher Aehnlichkeit mit den Bier- und Brantweinwaagen hat, erfüllt seinen Zweck nur sehr unvollkommen, weil die Buttertheile leichter, und die Käsetheile schwerer als Wasser sind, und man also dadurch nicht erfährt, ob die Milch durch Absahnen oder durch Beymischung von Wasser schlechter geworden ist. Der Neandersche Milchmesser besteht in einer senkrecht befestigten, etwa 10 bis 14 Zoll langen, und ohngefähr $\frac{1}{2}$ Zoll weiten gläsernen cylindrischen Röhre, die mit Milch gefüllt wird, wo man denn nach ein Paar Stunden das quantitative Verhältniss der Buttertheile (Sahne) bemerken, und die Käsetheile durch Säure niederschlagen, und ihr Verhältniss zur ganzen Masse ebenfalls erkennen kann. Gewöhnliche unverfälschte Milch setzte in der Regel $\frac{1}{14}$ der Masse an Sahne ab; bey frischmelkenden Kühen aber mehr. Die Morgenmilch in der Regel $\frac{1}{10}$, die Mittagmilch $\frac{2}{35}$, und die Abendmilch $\frac{1}{14}$. Der Milchmesser wird auch Aerzten empfohlen, um die Ernährungsfähigkeit der Milch einer Amme zu prüfen. XVIII. *Einfache Vorrichtung, mit einer gleichen Quantität Wasser die Hälfte mehr Schiffe, wie bisher, durch die Kanäle zu schleusen, vom Dir. Louis v. Voss.* Er schlägt vor, neben jeder Schleusenkammer zur Seite ein Bassin von gleicher Fläche zu graben, welches ein Drittheil des in der Schleusenkammer befindlichen Wassers aufnimmt, und bey Wiedereröffnung des obern Schleusenthores die Kammer wieder zum dritten Theile füllt. Bey grösserer Fläche des Bassins könnte auch mehr als ein Drittheil Wasser erspart werden. XIX. *Auf welche Art könnten in Holland und Ostfriessland, wo es bisher nur Windmühlen gab, auch Wassermühlen angelegt werden.* Der Director Louis v. Voss schlägt vor, hinter den Seedämmen Bassins zu graben, worein sich das Wasser bey der Fluth ergiesst, und hernach bey dem Abfliessen während der Ebbe, selbst unter den ungünstigsten Umständen wenigstens 6 Fuss Gefälle hat. XX. *Ueber den rechten Gebrauch des Kalkes zum Mauren. Vom Königl. Bauinspector Schuster.* 1) Bestandtheile und Verhalten des Steinkalkes, als roher Kalkstein, als gebrannter Kalk und als gelöschter Kalk. 2) Anwendung und Bereitung des Kalkes zum Mörtel. Der Zuschlag des Kalkes darf nur so gross seyn, als zur vollkommenen Ausfüllung der Zwischenräume im Sande eben hinreicht. Der Sand ist um so besser, je mehrere Kaliber im richtigen Verhältnisse gemengt, in ihm angetroffen werden, je geringer also die Zwischenräume in demselben sind. Eine zu fette Zubereitung des Mörtels ist der Festigkeit sehr nachtheilig. Die durch Verdunstung des Wassers entstehenden Poren sind nicht nur unschädlich, sondern sogar nothwendig. Der Vf. giebt hier Rechenschaft von verschiedenen von ihm angestellten Experimenten. 3) Verbrauch des Kalkmörtels. Der zubereitete Mörtel muss so schnell als möglich, verbraucht werden. Sehr nachtheilig ist es, wenn der schon einmal verbrauchte zum zweyten Male angewendet wird. Der Mörtel muss sparsam angewendet werden, und die Fugen eng seyn. Zu einer Schachtruthe Mauerwerk, ohne Unterschied, wird eine Tonne Kalk vollkommen hinreichend seyn. Hierdurch wird $\frac{1}{4}$ an Kalk erspart, und mehrere Festigkeit gewonnen. XXI. *Apotheker Meisner in Wien gibt Nachricht über die von ihm verfertigten Alkoholometer.* XXII. *Ebenderselbe widerlegt einige Einwürfe, die sich gegen seine Senkwagen gefunden haben.* XXIII. *Anweisung zum Gebrauch des Schwer- oder Dichtigkeitsmessers, von ebendemselben.* XXIV. *Der jüngere Komet von* 1811, *von D. v. Lamberti in Dorpat.* XXV. *C. G. Sattig in Glogau gibt ein Verzeichniss der von ihm verfertigten Instrumente zum chemischen und technischen Gebrauch, mit Preisen. — Drittes Heft. März* 1812. XXVI. Fortsetzung des im vorigen Hefte befindlichen Aufsatzes: *über die Bewirthschaftung der kleinen Torfmoore, von W. Matthias.* XXVII. *Noch ein Wort über den Dampf-Destillir-Apparat, von D. v. Lamberti in Dorpat.* Fortsetzung vom Bülletin IX B. S. 91. Der Vf. widerlegt den ihm gemachten Vorwurf, dass bey einer Dampfbrennerei kein Brennmaterial erspart werden könne, und sagt man-

ches interessante über das atomistische und dynamische System, die nach seinen Ideen zu vereinigen sind; über den Process des Siedens und Verdampfens, u. s. w. XXVIII. *Ueber Latours Experimente, die Unverletzbarkeit des menschlichen Körpers in höherer Temperatur betreffend, vom Postsekretär Nürnberger in Landsberg an der Warthe.* Der Vf. nimmt den Latour gegen den Vorwurf der Charlatanerie in Schutz, und versichert, das geschmolzene Metall, das er zu seinen Versuchen anwende, sey wirklich Blei; er selbst habe nach Befeuchtung der Hände mit dem von Latour ihm mitgetheilten Mittel, diese unbeschädigt in geschmolzenes Blei tauchen können; das Mittel unterscheide sich in mehrern Hinsichten von den bisher bekannt gewordenen, besonders durch Beyfügung eines Stoffes, dessen diesfallsige Wirkung die Theorie noch nicht kenne. Schwefelsäure wende L. nicht an. XXIX. *Ueber die Aschenauslaugungen bey den Potaschensiedereien, und die vortheilhafte Anwendung der Gradirung durch Luft und Sonne zur Concentration der Potaschenlauge. Vom Salineninspector C. S. A. Senff jun., jetzt in Merseburg.* XXX. *Nachtrag zu des Postsekretär Nürnbergers Bemerkungen über den unverbrennlichen Latour, vom Herausgeber.* Die Vermuthung des Geh. R. Hermbstädt, dass das Mittel in Alaun und Schwefelsäure bestehe, (oder bestehen könne) hat sich durch einen andern Künstler, Hay, welcher sich dort einige Zeit aufhielt, bestätigt. Da Latour auf den Professor der Chemie in Neapel, Sementini, sich berufet, so theilt der Herausgeber die Bemerkungen mit, welche dieser über einen Unverbrennlichen, der aber nicht Latour, sondern Lionetto hiess, bekannt gemacht hat. XXXI. *Die Lackirung des Leders,* um es vor der Feuchtigkeit zu schützen und ihm mehrere Farben zu ertheilen. *Viertes Heft. April* 1812. XXXII. *Die Zubereitung des Syrups und des Zuckers aus Stärke, vom Herausgeber,* XXXIII. *Historische und chronologische Bemerkungen über die zuckerartigen Substanzen, von Parmentier, mit Anm. vom Herausgeber.* Sowohl der Aufsatz von Parmentier, welcher das Wesentlichste von dem enthält, was wir über die Geschichte versüssender Substanzen von den ältesten Zeiten an bis auf die unsrigen wissen, als auch die Anmerkungen des Herausgebers sind sehr lesenswerth. Ueber die Geschichte des Zuckerrohrs fügt dieser einiges aus einem Aufsatze Beckmanns hinzu, welchen Parmentier nicht gekannt hat. Die Kunst den Saft des Zuckerrohrs durch Einsieden zu verdichten, ist erst in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts entdeckt worden. XXXIV. *Ueber die Anwendung der eingeschlossenen stillstehenden Luft, als eines schlechten Wärmeleiters, bey Backöfen. Vom Medicinalrath und Prof. D. Bodde aus Münster.* In der Ueberzeugung, dass beym Brodbacken zu viel Brennmaterial verschwendet werde, und vielleicht mehr als die Hälfte und unter gewissen Umständen mehr als zwey Drittheil erspart werden könne, schlägt er vor, über den Backofen, welche Form und Einrichtung er auch haben möge, ein zweytes Gewölbe zu schlagen, so dass zwischen diesem und dem Ofen ein Luftraum, 2 bis 3 Zoll mächtig, gebildet werde. Da die eingeschlossene Luft die Wärme sehr wenig leitet, so wird die Hitze in dem innern Raume zurückgehalten und erhöhet. Damit die eingeschlossene Luft bey den so verschiedenen Graden der Ausdehnung die Hülle nicht sprenge, kann man ihr einen Ausgang zur Atmosphäre, einen Zoll im Lichten, geben, aber nicht mehr als einen, um die Hitze nicht abzuleiten. Die Idee wird durch einige Figuren erläutert. XXXV. *Ueber die Anwendung alter Mauersteinbrocken vermittelst Gypsguss, zu Mauersteinquatern. Vom Salineninspector Senff jun. jetzt in Merseburg.* Nach kurzer Anführung dessen, was hierin von französischen und italienischen Architekten geschehen ist, theilt der Vf. seine eigenen Erfahrungen mit, die er bey den Bauten der Salinen in Dürrenberg und Lüneburg und an verschiedenen Privatgebäuden angestellt hat. Dieses Verfahren scheint sehr vortheilhaft und ersparend zu seyn. XXXVI. *Ueber den Schnee, von Theodor van Swinderen, aus dem Holländ. von D. Wachter.* XXXVII. *Fabrik von chemischen Feuerzeugen, von D. Wagemann.* XXXVIII. *Wer ist der Erfinder der Kunst, Stärke in Zucker zu verwandeln. Von einem Ungenannten in St. Petersburg.* Es wird dem Hofrath Wuttig in Kasan die Priorität der Erfindung zugeschrieben. XXXIX. *Fortschritte der Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben in Deutschland.* Nach Erwähnung einiger Anstalten dieser Art in Deutschland, betrifft der grösste Theil des Aufsatzes die Streitigkeiten des Hrn. Placke mit den Hrn. Hammer und Lange in Magdeburg. XL. *Der Zucker aus Stärke, und der Kaffee aus Kastanien.* Ein Auszug aus der zu Freiberg 1812 erschienenen Schrift des Prof. Lampadius. XLI. *Die italienischen Käsesorten.* 1) Stracchino, 2) Cascio magro oder Formaggio, 3) Mascarponi. XLII. *Die peruvianischen Kartoffeln.* Die, von denen hier die Rede ist, zeichnen sich durch einen ungemein reichlichen Ertrag und durch ihren Mehlreichthum aus. Nur was hier Arracacha genennt wird, möchte wohl keine seyn, sondern auch eine Abart der Kartoffel. XLIII. *Das Mehl vom Mais oder türkischen Weizen, und seine Nützlichkeit als diätetisches Mittel.* Dass sein Gebrauch weniger ausgebreitet ist, als er es verdient, davon wird als Grund angegeben, dass man seine Nutzbarkeit nicht gehörig kenne, dass auch die Zubereitung desselben zu einer mehligen Substanz einige Schwierigkeiten habe. Der Herausgeber zeigt an, dass die Frau Majorin von Hausen in Charlottenburg dieses Mehl in kleinen oder grossen Quantitäten zu mässigen Preisen zu liefern, und die Zubereitung zu seinem mannigfaltigen Gebrauche zu lehren bereit sey. Rec. bemerkt, dass in manchen Gegenden von Italien, besonders

in Piemont, der aus dem Mais (dort melica genannt) zubereitete gelbliche Brei (polenta), das gewöhnlichste, und in manchen piemontesischen Thälern fast das einzige Nahrungsmittel der Landleute ist. Diese Polenta ist in der Art freylich keine sehr angenehme Speise, aber auf guten Tafeln, wo sie besser zubereitet und mit mancherley Zuthaten versehen wird, hat sie Rec. öfters mit Wohlgefallen genossen. XLIV. *Das Beschneiden der Obstbäume nach mehr als vierzigjähriger eigener Erfahrung.* Der Verfasser nimmt mit Recht bey allem Beschneiden als Hauptregel an, der Natur da beyzustehen und fortzuhelfen, wo sie ohne unsere Mitwirkung unsern beabsichtigten Zweck allein nicht erreichen kann. Dieser lehrreiche Aufsatz, welcher nicht füglich eines Auszuges fähig ist, wird fortgesetzt.

Von dem *eilften Bande* enthält das *erste Heft, May* 1812 folgende Aufsätze; I. *Eine neue Art von Barometern, vorgeschlagen vom Grafen G. von Buquoy.* Dieser an sich sinnreiche Vorschlag möchte wohl in der Ausführung viele Schwierigkeiten haben, und noch schwerer möchte es wohl seyn, die Einrichtung so zu vervollkommnen, dass man sie zu Höhenmessungen den besten gewöhnlichen Reisebarometern, besonders nach der Benzenbergischen Einrichtung, vorziehen sollte. II. *Bereitung eines dauerhaften Firniss zur Verwahrung des Eisens gegen Rost.* Nach *Prof. Lampadius in Freyberg.* Da es hauptsächlich darauf ankam, das Eisen auf Hüttenwerken vor Oxydirung durch Dämpfe der schwefelichten Säure und der Salzsäure zu schützen, so wendete er dazu zwey bereits mit Säuren gesättigte Metalloxyde an, nemlich das schwefelsaure Blei und den schwefelsauren Zink. Zuerst wird 1 Unze Graphit oder Kohlenblende zu dem feinsten Pulver gerieben, sodann werden 4 Unzen Bleivitriol und 1 Unze Zinkvitriol hinzugefügt, und zuletzt noch 1 Pfund Leinölfirniss, der bis zum Sieden erhitzt wird, mit dem Pulver eingerührt. Dieser Firniss wird zu Ueberziehung der mit Eisen-, Blei-, Kupfer- oder Zinkblech belegten Dächer mit Vortheil zu benutzen seyn. Der Commissionsrath und Prof. Busse empfiehlt ihn zu Ueberziehung der Kupferstangen bey den Blitzableitern. III. *Nachtrag zu Latours Kunst sich unverbrennlich zu machen.* Vom Postsekr. Nürnberger in Landsberg an der Wartha. Das Auszeichnende in dem Verfahren Latours liege in der Anwendung des Borax, der mit gleichen Theilen eines Mittelsalzes verbunden, und in einer geringern Quantität destillirten Essigs aufgelöset wird. IV. *Vergleichung der Saamenkörner der gelben Wasserschwertlilie mit dem Kaffee.* Es werden hier die Resultate einer vergleichenden chemischen Untersuchung von Bouillon-Lagrange mitgetheilt, welcher diesen Saamen der Cichorie, den Erbsen und den Getraidearten als Kaffeesurrogat vorzieht, wenigstens wenn er mit einem gleichen Gewicht an Kaffee versetzt wird. Rec. erinnert sich, von solchen, die Versuche darüber angestellt haben, gehört zu haben, dass er wegen eines unangenehmen Nebengeschmacks kein gutes Kaffeesurrogat sey. V. *Neues Verfahren in der Ungarischlederbearbeitung und der Weissgerberei.* Von Curaudau in Paris. Der wesentlichste Unterschied seines Verfahrens besteht darin, dass er zum Bade sich der Schwefelsäure anstatt des Alauns bedient. VI. *Wedgwoods Manufaktur von irdenen Gefässen.* Einiges über die Geschichte derselben, über die Produkte, welche sie liefert, und über die Farbenmischungen, die man dort anwendet. Die Fabrik liefert jährlich im Durchschnitt wenigstens für eine Million Pfund Sterling Waaren. Sie wird jetzt unter der Firma: Wedgwood und Thomas Byerly fortgesetzt. VII. *Das Beschneiden der Obstbäume, nach mehr als vierzigjähriger eigener Erfahrung.* Beschluss des in dem vorigen Hefte enthaltenen lehrreichen Aufsatzes. VIII. *Bemerkungen über die Ledergerberei in England, von Prof. Davy in London.* Sind sehr instructiv, so wie man es von diesem so verdienstvollen Chemiker erwarten kann. IX. *Nachtrag zu dem Aufsatze über die Bewirthschaftung der kleinen Torfmoore, von W. Matthias.* X. *Die animalischen Wetterverkündiger.* Hieher gehören der Laubfrosch, der Pitzker, die Spinne und der Blutegel. XI. *Ueber die Kultur des Tabaks.* XII. *Ueber den ostindischen Butterbaum* (Bassia butyracea), nach W. Roxburgh. Der von Mungo Park beschriebene afrikanische Butterbaum scheint mit dem ostindischen von einerley Art zu seyn. Auch wird in Indien die Bassia latifolia zu demselben Gebrauche angewendet. Der Herausgeber besitzt eine kleine Portion der afrikanischen Baumbutter, welche viele Aehnlichkeit mit der wirklichen hat, und seit 1796 noch nicht ganz ranzig geworden ist. XIII. *Das Pelzwerk von Fischottern.* XIV. *Nachricht*, dass der Kaufmann Knochenhauer in Potsdam aus der Stärke einen wirklich krystallinischen Zucker dargestellt habe. Die dem Herausgeber zu Theil gewordene Probe war dem besten Meliszucker ähnlich.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Timotheus. Dem gebildetern Landmann vorzüglich gewidmet. *Zweytes Bändchen.* Altona 1813, bey Hammerich. 128 S. in 8. (6 Gr.)

Nach dem bey Anzeige des ersten Bandes (1813, 124, S. 992.) angegebenen Zwecke, ist auch dieses Bändchen vom Hrn. D. Petersen gearbeitet, und enthält in der ersten Abtheilung, des alten Vaters Timotheus Unterhaltungen mit seinen Nachbarn und Bekannten, in der zweyten dessen gesammelte Aufsätze, unter denen mehrere nicht vom Verfasser herrühren, sondern aus Herders zerstreuten Blättern und Krummachers Parabeln entlehnt sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 90. 1814.

Technologie.

Beschluss der Rec. von *Hermbstädts* Bülletin des Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft etc.

Eilften Bandes zweytes Heft, *Junius* 1812. XV. *Desmond's Bemerkungen über die in England eingeführte Seguinsche Schnellgerberei.* Der Vf. Gerbereibesitzer in England, der zuerst Seguin's Methode in England einführte, und auch darüber neue vollkommen gelungene Versuche gemacht hat, so dass seine Methode seit einigen Jahren in den vorzüglichsten dortigen Lohgerbereien befolgt wird, gibt hier einen Unterricht über das ganze hierbey nöthige Verfahren. Man ist dort ganz überzeugt, dass die Güte des dadurch bereiteten Leders ohne Vergleich besser ist, wie es denn auch einen grössern Werth im Handel hat, obgleich die Arbeit jetzt nicht mehr so viele Tage erfordert, als die alte Art Monate verlangte. Der Vf. bemerkt, dass manche Gegner der neuen Methode besonders vor der Menge von Lohe erschrecken, die diese Arbeit zu fordern scheint; die Erfahrung lehre aber, dass, auf welche Art man auch verfahren möge, immer dieselbe Menge von Lohe verbraucht werde, um ein Stück Haut von einem bestimmten Gewichte in Leder zu verwandeln; ob sich die zur vollkommenen Sättigung nöthige Quantität in einem oder in 18 Monaten eingesaugt habe, das sey für die Güte des Leders, nicht aber für den Beutel des Fabricanten, einerley. Uebrigens habe die Erfahrung bewiesen, dass diese Art Leder schwerer (bisweilen wohl um 10 p. C.) und dauerhafter sind, und weniger das Wasser einziehen, als die nach der alten Art bereiteten. XVI. *Dauerhafter Kalktünch auf Lehmwände.* Das Wesentlichste dieses von S. C. Sartorius angegebenen Verfahrens besteht darin, dass Breter, die unter einem spitzigen Winkel mit Zacken oder Haken versehen sind, schief nach unten in die abgestrichne noch weiche Lehmwand eingedrückt und aufwärts herausgezogen werden, wodurch Grübchen entstehen, in welche sich bey dem Abtünchen der Kalk hineinzieht, so dass, wenn auch Risse entstehen, doch jeder Quadratzoll an einem entstandenen Kalkhaken hängt, so wie die Ziegel an der Latte, und also vor dem Herabfallen gesichert ist. XVII. *Die Kultur des Tabaks in Maryland.* XVIII. *Verhältniss des französischen Maasses und Gewichtes gegen das Berliner und Breslauer.* XIX. *Das afrikanische und das nordamerikanische Pflanzenwachs.* Der Aufsatz enthält Nachrichten vom Prof. Lichtenstein über das afrikanische Pflanzenwachs aus der myrica cordifolia, welches dem nordamerikanischen aus der myrica cerifera vollkommen ähnlich ist, nebst Untersuchungen vom Herausgeber, aus welchen erhellt, dass, wenn gleich das Bienenwachs den Vorzug vor dem Myricawachs behauptet, doch aus dem letztern viele Vortheile für die Erleuchtung gezogen werden können. XX. *Die Mumien.* XXI. *Die indianischen Vogelnester*, welche den Gourmands (nicht Gourments, wie es dort heisst) als Leckereien bekannt sind. Rec. der eine gute Sorte davon gut zubereitet genossen hat, findet, dass der Wohlgeschmack doch mit dem sehr theuren Preise nicht in gehörigem Verhältnisse steht. XXII. *Der Sago.* XXIII. *Die echten Perlen.* XXIV. *Nähere Berichtigung des ehemaligen Arkanums, Lieberische Auszehrungskräuter genannt.* Von *J. Wolf*, *Apotheker zu Limburg an der Lahn.* In diesem mit sehr vielem Eifer abgefassten Aufsatze wird gezeigt, dass es nichts anders sey, als der grossblumige Hohlzahn (Galeopsis grandiflora Wilden.). XXV. *Form des menschlichen Kopfs*, welche von manchen aussereuropäischen Nationen durch Pressung des Kopfes der Kinder auf sonderbare Arten verändert wird. Es wird gefragt, welchen Einfluss die Form des Kopfes auf die Geistesfähigkeit habe, und ob die mannigfaltige Form der Schädel bey verschiedenen Menschenracen ursprünglich oder mitgetheilt ist? XXVI. *Das Kochen der Speisen mit Dämpfen*, nach der von Friedrich Pohl, Oekonomieinspektor in Leipzig, in einer kürzlich erschienenen Schrift angegebenen Methode, welche in mehrern Hinsichten Vortheile gewähren soll. XXVII. *Die Elephantenjagd auf Ceylon*, (nach J. Cordiner's Description of Ceylon.) XXVIII. *Die Eiderdaunen.* XXIX. *Die bey Magdeburg gefallenen Meteorsteine.* Nur eine vorläufige Nachricht. XXX. *Das Kampechenholz, seine Natur und sein färbender Stoff.* Ein Auszug aus einer interessanten Abhandlung von Chevreul in den Annales de Chimie. *Drittes Heft*, *Julius* 1812. XXXI. Fortsetzung des vorigen Aufsatzes *über das Kampechenholz.* Das färbende Princip erklärt Chevreul für eine Substanz eigner Art, die er Hématite nennt. XXXII. *Erfahrung über die Bereitung des Zuckers aus Stärke*, vom Provisor J. W. Vogelsang. XXXIII. *Die Kunst, aus inländischen, zum Theil wildwach-*

senden Pflanzen eine der Baumwolle ähnliche Wolle zu bereiten. Prof. *Prechtel in Wien* gibt hier Nachricht von dem Verfahren in Jacob Angelo's Fabrik, wo aus dem Wasserhanf (Eupatorium cannabinum), dem wilden und gebauten Hopfen, der grossen Nessel, verschiedenen nicht holzartigen Winden, den Stängeln von Fisolen, den Kartoffelstängeln, und dem Baste des Maulbeerbaums, besonders aber aus dem Wasserhanf und der Nessel eine Pflanzenwolle bereitet wird, die, wenn sie auch die feinern Baumwollengewebe keineswegs zu ersetzen im Stande sey, doch zu vielen gröbern und mittlern Fabricaten, wozu sonst Baumwolle genommen wird, gebraucht werden könne. Aus 100 Pfund roher Stängel hat Angelo 10 Pfund Pflanzenwolle erhalten, wovon zu der Zeit, da die Baumwolle 500 Fl. (Wiener Währung) gekostet hat, der Centner zu 150 bis 300 Fl. verkauft worden ist. XXXIV. *Die Trüffeln.* Bey der sonstigen Reichhaltigkeit der hier gegebenen Nachrichten sind doch die *weissen Trüffeln* nicht erwähnt, welche in Piemont und einigen andern Gegenden Italiens gefunden werden. Man zieht sie den besten schwarzen so sehr vor, dass, z. B. in Turin viele diese kaum geniessbar finden, so lange weisse Trüffeln zu haben sind. Rec. hat sie auch vorzüglicher gefunden, sowohl wegen ihres Aroms, als wegen ihrer weniger trocknen Consistenz. Bisweilen werden sie auch nach Paris verschickt, und theurer als die besten schwarzen von Perigord und Angoulème bezahlt. Sonderbar ist es, dass sie nur manchen Gegenden am rechten Ufer des Po eigen sind, und keiner von den Versuchen, sie auf der linken Seite dieses Flusses anzupflanzen, hat gelingen wollen, selbst wenn man sie ungestört mit der umher befindlichen Erde dahin gebracht hat. Was die Fortpflanzung der Trüffeln betrift, so erinnert sich Rec. dort gehört zu haben, dass man bey aufmerksamer Beobachtung der Erde, worin viele Trüffeln wachsen, sehr dünne graue Fäserchen bemerkt habe, welche wahrscheinlich Ausläufer sind, die neue Keime geben. XXXV. *Bemerkungen über die Kleidung und über ihre Wirkung auf die Haut.* XXXVI. *Die Schnecken und ihre Zubereitung zum Genuss.* XXXVII. *Die Kultur der Fenchelwurzel* (in Italien). XXXVIII. *Merkwürdige meteorologische Beobachtungen, vom Geh. R. D. Brenneke in Stargard.* XXXIX. *Anleitung zur Kultur und Zubereitung des Saflors.* Durch Empfehlung des Anbaues dieser Pflanze (carthamus tinctorius), welcher nicht nur in wärmern Gegenden, sondern auch in Oesterreich, Elsass und Thüringen mit Vortheile betrieben wird, sucht der Herausgeber den Bewohnern des Preussischen Staates, wo man bisher noch keinen Saflor angebauet hat, eine neue Erwerbsquelle zu eröfnen. Er lehrt nach eigenen Erfahrungen den Anbau, die Sammlung seiner Blumen und die Zubereitung des Saflors, bey welcher letztern es hauptsächlich darauf ankommt, das rothe Pigment von dem gelben abzusondern. Der von ihm zubereitete Saflor war so gut, wie der feinste ägyptische. Der Saame gibt übrigens ein gutes Brennöl, und die Stängel und Blätter ein gutes Winterfutter für Schaafe und Ziegen, und auch ein gutes Brennmaterial. XL. *Browns Methode, alle Arten von Unkraut schnell in guten Dünger zu verwandeln.* Sie besteht darin, dass mit Schichten von frisch ausgerottetem Unkraute und von frisch gebranntem und klein gepulverten Kalk abgewechselt wird, wobey man aber darauf zu sehen hat, dass keine Entzündung erfolgt. XLI. *Abstammung des Wortes Mousseline.* Von Mosul (nicht Mosal) am Tigris. XLII. *Ueber die Benutzung der Kartoffeln zum Brodbacken.* XLIII. *Beytrag zur Geschichte der Papiermanufakturen.* XLIV. *Anleitung zur Verfertigung von farbigen Papieren. Von einem Ungenannten.* Diese interessanten Aufsätze sind hier nicht füglich eines Auszuges fähig. *Viertes Heft, August* 1812. XLV. *Ueber das Verhältniss der Landwirthschaft zu dem städtischen Betriebe, und die Gränzen des wissenschaftlich vorbereitenden Unterrichts zu ihrer Erlernung. Von W. Matthias.* Recht gute Bemerkungen, indessen möchten aber wohl nur wenige, die sich der Landwirthschaft befleissigen, Lust und Fähigkeit haben, sich so vielerley Vorbereitungs- und Hülfskenntnisse zu erwerben, als der Vf. verlangt, so dass man also seine Vorschläge als ein kaum erreichbares Ideal ansehen kann. XLVI. *Anleitung zur Verfertiguug von farbigen Papieren.* Fortsetzung des im vorigen Hefte angefangenen Aufsatzes. XLVII. *Anweisung zum Gebrauch des vom Apotheker P. T. Meissner verfertigten Schwere- oder Dichtigkeitsmessers.* Der Herausg. gibt diesem Instrumente das Zeugniss, dass es an Genauigkeit alles leistet, was nur davon gewünscht werden kann. XLVIII. *Die Fabrication des Waidindigs aus getrockneten Blättern*, ein Auszug aus der Schrift des K. K. Rathes D. *Joh. Bapt. Heinrich, über die Kultur des Waids etc.* Wien 1812. Die von dem Vf. angewendete Methode, den Indig aus abgetrockneten Blättern zu gewinnen, scheint allerdings in Hinsicht auf die Vermeidung des Gährungsprocesses, auf die Bequemlichkeit der Anlegung der Fabrik an einem schicklichen Orte, und auf vollkommenere Reinigung des Pigments wesentliche Vortheile vor der gewöhnlichen zu haben, wo man den Waidindig aus frischen Blättern zieht. Der Herausg. fügt die Nachricht hinzu, dass der Kaufmann Trähne aus Gnadenfrey in Schlesien ihm eine Probe des von ihm verfertigten Waidindigs geschickt habe, von dem er fand, dass 1½ Pfund so viel leisteten, als 1 Pfund ostindischer Indig von der feinen Sorte; die damit gefärbten Tücher waren auch gleich gut. XLIX. *Preisfragen der Societät der Wissenschaften zu Harlem.* L. *Die Gryerser Käse.* LI. *Die Berliner Handschrotemaschinen.* Sie werden in der Königl. Eisengiesserey bey Berlin verfertigt, eine ohne Schwungrad kostet 18, eine mit Schwungrad 20 Thlr. Die mit einem Schwungrade erfordern weniger Anstrengung, und eine Person kann auf einer solchen Mühle in einer Stunde einen Scheffel Roggen abschroten.

Zwölften Bandes erstes Heft, September 1812. I. *Ueber die Mittel zur Vervollkommnung der Bierbrauerey, vom Herausg.* Der Herausg. welcher schon vorher auch um diesen so nützlichen Zweig der Industrie sich sehr verdient gemacht hat, liefert

hier manche nützliche Bemerkungen und kündigt vorläufig seine bey dem Verleger dieses Bülletins seitdem erschienene Schrift: Anleitung zur Kenntniss der Bierbrauerey etc. an. II. *Erfindung einer Flachsspinnmaschine*, von F. X. Wurm zu Ebenthal in Kärnthen. Das bis jetzt auf seiner Maschine von 24 Spulen verfertigte Garn war mittelfein, gleichförmig und gut gesponnen. III. *Die Seekrankheit und ihre Ursachen.* Bemerkungen von Wollaston in London, welche aus den philosophical Transactions in Gilberts Annalen mitgetheilt sind. Er schreibt die Wirkung hauptsächlich dem Drucke zu, welchen das Blut bey dem Herabsinken von der Welle, welche es gehoben hat, auf das Gehirn ausübt. Er findet, dass man durch das Einathmen sich etwas Erleichterung verschaffen könne, wenn man es so vornehme, dass es dem Drucke entgegenwirke. Rec. welcher auch, wiewohl nur bey der ersten Seefahrt und nur 1½ Tag lang, seekrank gewesen ist, fand sich am meisten erleichtert, wenn er nichts ass, und viel Wasser, Thee, schwarzen Kaffee, und auch allenfalls etwas Punsch trank, und wenn er sich in einer ganz horizontalen Lage befand. In dieser Lage war bisweilen eine Zeit lang, wenn die Bewegung des Schiffes auch noch so heftig war, gar nichts von Ekel und Schwindel zu verspüren, welcher aber bey dem Aufrichten augenblicklich sich wieder einfand. Der Herausg. fügt zu den Bemerkungen Wollastons noch einiges über die durch das Schwanken eines Wagens bey Manchen erzeugte Uebelkeit hinzu, und wünscht von Psychologen oder Physiologen die Frage beantwortet zu sehen, wie durch die Einbildungskraft Manche bey einer recht lebhaften Vorstellung des Fahrens oder des Herabfallens von einer Höhe, eine Anwandlung von Schwindel und Ekel bekommen können. IV. *Die heilsamen Wirkungen des Reitens und des Fahrens*, ebenfalls nach Wollaston. Dieser hält dafür, dass eine passive Bewegung, besonders so wie die des Fahrens ist, durch ihre Wirkung auf den Blutumlauf manchem Kranken sehr heilsam seyn kann. Der Herausgeber vermuthet, dass das Reiten diesem Zwecke noch angemessener seyn möchte, und wünscht, dass Wollaston auch über das Fussgehen seine Meinung aufstellen möchte. V. *Die Kultur der Champignons.* VI. *Die Fabrikation des Tischlerleims, und deren Vervollkommnung, vom Herausg.* Dieser war von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, Anleitung zur Fabrication des Tischlerleims zu geben; da ihm aber seine vielen Geschäfte nicht verstatten, solche Anträge einzeln zu befriedigen, so wird hier das Nöthige darüber gesagt. Was das Formen des Leims betrift, so erinnert sich Rec. in einer grossen Fabrik gesehen zu haben, dass man die Masse nicht in hölzerne Formen gegossen, sondern auf Netze von Bindfaden, die zu Verhütung des Anklebens wahrscheinlich mit einer fettigen Substanz getränkt waren, gestrichen hat. Die dadurch entstandene Membrane war sehr dünn, und ward nach ihrer Anstrocknung mehreremal überstrichen, bis sie die verlangte Dicke erhielt. VII. *Ueber die künstliche Salpetererzeugung in den Viehställen, vom Kön. Pr. Reg. R. Schiebel. Mit Anmerkungen vom Herausg.* In der Schweiz hat man schon längst die Viehställe auf diese Art benutzt. VIII. *Die Aracacha.* Aus den Nachrichten vom Pater Gilii in Rom, und von Bonpland sieht man offenbar, dass die eigentliche Aracacha, welche in Santa Fe de Bogota (nicht Bayota) einheimisch ist, noch gar nicht in Europa existirt, und dass das, was man dafür ausgegeben und verkauft hat, nichts anders, als eine Art von Hornkartoffel ist. IX. *Versuchter Anbau ausländischer Getraidearten und einiger andern Gewächse in Oesterreich.* X. *Bemerkungen über den Unterschied zwischen Fayence und Steingut, vom Herausg.* Der Aufsatz enthält ausser der Bestimmung des (ziemlich bekannten) Unterschiedes vieles, was in historischer Hinsicht interessant ist. XI. *Das Bier aus Runkelrüben.* Der Oekonomieverwalter des Fürsten von Carolath, *Fiedler*, zu Miltzig in Schlesien, hat die Entdeckung gemacht, aus den Runkelrüben einfaches und Doppelbier zu brauen. Mehreres darüber findet sich in des Herausgebers *Archiv der Agrikulturchemie.* XII. *Die in Frankreich* (unweit Paimpol in Département des Côtes du Nord) *gestrandeten Delphinen.* XIII. *Wohlfeile Malerei auf Holz- und Lehmwände.* Cadet de Vaux schlägt hiezu Milch, Kalk, Oel und Kreide vor. *Zweytes Heft, October* 1812. XIV. *Benutzung des erfrornen Mais auf Branntwein, vom Herausg.* Im Archiv der Agrikulturchemie wird mehreres darüber gesagt. XV. *Benutzung der erfrornen oder unreif gebliebenen Weintrauben auf Weinessig, vom Herausg.* Der auf diese Weise zu gewinnende Weinessig kann dem Französischen an Güte gleich geschätzt werden. XVI. *Verfertigung der wohlriechenden Zündhölzer*, nach Pajot-Laforet. XVII. *Das Iunonium ein neues Metall*, von Thomson entdeckt. XVIII. *Merkwürdige Strahlenbrechung.* Eine ähnliche Erhebung der sonst unter dem Horizonte befindlichen Gegenstände durch Strahlenbrechung, hat Rec. auch ein Paarmal auf der See bemerkt; im französischen nennt man sie mirage. Die bekannte Fata Morgana mag wohl dasselbe Phänomen, nur in einem höhern Grade, seyn. XIX. *Anleitung zur Verfertigung von farbigen Papieren in sogenannten Saftfarben.* Fortsetzung des im vorigen Bande enthaltenen Aufsatzes, dessen Verfasser D. C. Baring ist. XX. *Neuer Strumpfwürkerstuhl*, erfunden von Favreau in Paris. Die zu dessen Beurtheilung ernannten Commissarien Perier und Desmarest haben ihn für weit vorzüglicher, als die bisherigen, erklärt. XXI. *Die durchsichtigen Farben* (couleurs lucidoniques), welche von Madame Cosseron in Paris verfertigt und verkauft werden, und mancherley Vortheile gewähren. Der Herausg. vermuthet, dass die Zusammensetzung in einer aus weissem Harz und Aetzlauge gebildeten und in Weingeist aufgelösten Seife, die vielleicht noch mit etwas Wachsseife versetzt ist, bestehen möchte. XXII. *Imison's Verfahren, verschiedene Metalle zu vergolden und zu versilbern.* XXXIII. *Ueber das Schöne der Malerei*, ein Auszug einer interessanten Abhandlung Du bon gout ou de la beauté de la peinture, von Lens zu Brüssel. XXIV. *Puymarin's neuer für das Wasser undurchdringlicher Mörtel.* Aus den Annales des arts et manufactures, Tome XLIII. Das Wesentlichste seines Verfahrens besteht darin, dass er dem Mörtel einen harzigen

Körper (Theer) beysetzt, der, um ihn für das Wasser undurchdringlich zu machen, ihn selbst durchdringt. XXV. *Ueber die Anwendung des Bernsteins zum Firniss. Von J. H. F. Lohmann in Salzgitter.* Bey der gewöhnlichen Anwendung des Bernsteins geht das als Arzneimittel nützliche Bernsteinsalz und das gelbliche Oel, welche auf das Pfund 12 Loth betragen, ungenutzt in Dämpfen fort, und nur die harzigen Bestandtheile werden benutzt. Man wird also ganz denselben Erfolg, nebst noch andern Vortheilen, erreichen, wenn man hierzu das nach der Bereitung des Bernsteinsalzes übrigbleibende Bernsteinkolophon anwendet, von dem, wenn es vollkommen gut ist, 20 Loth eben so viel leisten, als ein Pfund Bernstein. XXVI. *Reinigung des Honigs,* nach Bemerkungen von Thenard in den Annales des arts et manufactures. XXVII. *Bestandtheile der lithographischen Stifte,* mit welchen auf Stein zum Abdrucken gezeichnet wird. Laugier hat gefunden, dass sie aus Wachs, Talg, Harz und Kohle zusammengesetzt sind. XXVIII. *Fenwarre's Methode, dem Gyps ein dem Marmor ähnliches Ansehen zu geben.* Durch eine Alaunauflösung. XXIX. *Bemerkungen über die Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben.* Von Bonmatin in Paris. *Drittes Heft, November* 1812. XXX. *Welches ist der vornehmste Gegenstand, auf welchen die landwirthschaftliche Legislatur, bey der Anlage von Torfgräbereien, ihr Augenmerk zu richten hat. Von W. Matthias.* Die Hauptregel, die er bey der Entnehmung des Torfes annimmt, ist die, dass der Untergrund der Torfmoore *wenigstens* nie unter den Wasserspiegel der nächsten spannenden Gewässer angelegt werden darf. XXXI. *Moellerup's vervollkommte Braupfanne.* Moellerup, Brauer in Kopenhagen, hat einen neuen Brauofen ausgedacht, wo $\frac{1}{3}$ an Brennmaterial, und $\frac{1}{3}$ an Zeit erspart wird. XXXII. *Ueber die Zubereitung verschiedener Arten von Firniss, von Imison,* aus einem Werke: Elements of Science and art. XXXIII. *Fernere Nachricht über die vom Apotheker P. T. Meissner in Wien verfertigten Aräometer und Säuremesser.* Der Herausg. rühmt an allen Meissnerschen Instrumenten sowohl die Genauigkeit als auch die Nettigkeit im Aeussern, und empfiehlt sie den technischen Gewerben. Eine Niederlage davon befindet sich bey dem Kaufmann Klett in Leipzig. XXXIV. *Ueber den Geschmack und die Schönheit der Malerei.* Fortsetzung des im vorigen Hefte enthaltenen Aufsatzes. XXXV. *Bemerkungen über das Licht. Von —r.* Es werden die Sinne des Sehens und des Tastens mit einander verglichen, manche gegründete Einwendungen gegen Eulers Behauptungen gemacht, aber auch gezeigt, dass, wenn man eine Körperlichkeit der Lichtstrahlen annehmen will, man ebenfalls auf vieles Unbegreifliche stosse. XXXVI. *Sieule's Erfahrungen, über die beste Behandlung der Spalierbäume, besonders der Pfirsichbäume.* Seine Verfahrungsart möchte wohl verdienen, von andern Gärtnern geprüft zu werden. XXXVII. *Die Bereitung der Kartoffelstärke.* XXXVIII. *Verzeichniss der vorzüglichsten meteorologischen Instrumente, welche bey J. C. Greiner sen. zu Berlin, für beygesetzte Preise zu haben sind.* XXXIX. *Rumford's Verbesserung der Lampen,* welche er dem Pariser Institut vorgelegt hat. *Viertes Heft, December* 1812. XL. Fortsetzung des vorigen Aufsatzes über *Rumfords Verbesserung der Lampen.* XLI. *Zubereitung verschiedener Parfümerien.* XLII. *Die Kunst, Schmetterlinge nach dem Leben abzudrucken,* nach den Erfahrungen, welche der Legationsrath *von Struve* in den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für Naturkunde bekannt gemacht hat. Es wird noch eine andere Methode beygefügt, so wie sie dem Leg. R. v. Struve in französischer Sprache mitgetheilt worden ist. XLIII. *Wie verhalten sich Runkelrüben und Kartoffeln zur Darstellung des Zuckers, vom Herausg.* Da E. F. Werner im allgemeinen Anzeiger zu beweisen gesucht hat, dass, mit Ausnahme der Ahornbäume, unter allen bis jetzt vorgeschlagenen inländischen Vegetabilien zur Fabrikation des Zuckers, die Runkelrüben oben an, und die Kartoffeln ganz unten zu stehen kommen mussten; so zeigt hingegen der Herausg., dass dieses ganz unrichtig, und dass die Darstellung des Zuckers und Syrups aus Kartoffelstärke weit vortheilhafter sey, als die aus Runkelrüben. XLIV. *Physikalische Preisaufgaben der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre* 1814 *und* 1815. XLV. *Literarische Notizen.* Sie enthalten Nachrichten und Beurtheilungen von folgenden interessanten Werken: 1) Noth- und Hülfslexikon von Poppe. 2) Jahrbuch der Landwirthschaft von Sturm, 4. B. 1. Heft. 3) Ebenderselben Zeitschrift, 4. B. 2. Heft. 4) Oekonomisch-technische Flora Meklenburgs, von Wredow. 1. B. u. 2. Bds. 1. Abth. XLVI. *Ueber die Bereitung des Zuckers aus echten Kastanien.* Dass man aus Kastanien Zucker bereiten könne, hat Parmentier vor mehr als 30 Jahren gezeigt, aber Guerrazzi (nicht aus Florenz, sondern aus Livorno) hat diese Zuckerbereitung sehr vervollkommnet. Rec. hat in Florenz (wo Guerrazzi, um eine Anstalt dieser Art anzulegen, u. Begünstigungen von der Regierung zu erhalten, sich damals aufhielt) in einer wissenschaftlichen Gesellschaft, wo dieser Chemiker über die Resultate seiner Untersuchungen Auskunft gab, solchen Zucker gesehen und gekostet, er war nur wenig gefärbt, und hatte durchaus keinen unangenehmen Nebengeschmack, so dass Rec. ihn für den besten europäischen Rohzucker erklären muss, der ihm bis jetzt vorgekommen ist. Guerrazzi versichert auch, dass die grosse Menge Mehl, welche man bey diesem Verfahren als Rückstand erhalte, sich recht gut zum Brodbacken anwenden lasse, wenn man unter 2 oder besser unter 3 Theile von anderm Mehle einen Theil von Kastanienmehle menge. Er zeigte auch ein solches frischgebackenes Brod vor, das wenn gleich nicht ganz von der besten Art, doch auch nicht schlecht war; der Hauptfehler schien ein etwas weniger fester Zusammenhang zu seyn; indessen entschuldigte sich Guerrazzi damit, dass bey der Zubereitung ein Fehler vorgefallen sey. Rec. ist der Meinung, dass, wenigstens so lange der Kolonialzucker nicht sehr wohlfeil wird, die Sache für Toskana und einige andere Gegenden des mittlern und südlichen Italiens wohl von Nutzen seyn könnte, besonders wenn man thätig genug seyn wollte, um die meistens so kahlen Apenninen mit Kastanienbäumen zu bepflanzen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. 91. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Neuigkeiten aus England.

Von dem Theil der berühmten, jetzt auf dem Brittischen Museum befindlichen, Alexandrinischen Handschrift der Griechischen Bibel, welcher das Alte Testament enthält, wird gegenwärtig gerade ein solcher Abdruck veranstaltet, wie vor 28 Jahren von Woide das N. T. herausgegeben worden ist. Der Druck des Pentateuchs ist unter der Leitung des Herrn *Baber's*, der bey dem Brittischen Museum angestellt ist, schon beträchtlich vorgerückt. Dieser Abdruck wird ein vollkommenes Fac-Simile des Originals darstellen. Die verblichenen oder durch eine spätere Hand geänderten Stellen der Handschrift werden getreulich angezeigt werden. Das Ganze wird 3 Bände ausmachen.

Eine Gesellschaft von Mitgliedern der Universität Oxford ist mit der Herausgabe einer Brittischen Biographie des achtzehnten Jahrhunderts in drey starken Octav-Bänden beschäftigt.

Hrn. D. *Schleusner's Lexicon üb. d. N. T.* ist zu Edinburg nach der dritten deutschen Ausgabe nachgedruckt worden. Die Herausgeber, D. Smith, Strauchon und Adam Dickinson (von welchem vor Kurzem eine Ausgabe der Werke Xenophons in *zehen* Bänden erschienen ist) versichern eine grosse Anzahl falscher Citate der Original-Ausgabe verbessert zu haben. Ihre Zusätze haben sie am Ende der Artikel angehängt und in Klammern eingeschlossen.

Von Hrn. *Joh. Friedr. Usko*, der länger als zwanzig Jahre im Orient gelebt hat, wird nächstens bey Valpy in London eine Grammatik der arabischen Sprache in fünf Büchern erscheinen. Der Subscriptionspreis ist 15 Schillinge.

Thograi's Gedicht mit einem arabischen und hebräischen vergleichenden Wortregister von dem Bischof von Sanct David ist bey Valpy unter der Presse.

Bey demselben Verleger wird noch in diesem Jahre eine Ausgabe des N. T. nach Griesbachs Recension, mit zahlreichen lateinischen Noten aus Hardy, Raphel, Kypke, Schleusner, Rosenmüller u. A. nebst Parallel-Stellen aus Classikern, und Hinweisungen auf Vigerus und Bos, in drey Octav-Bänden erscheinen.

Der durch seine Reisen in Afrika, Aegypten und Syrien bekannte *William Browne* hatte neuerlich eine Reise nach dem Kaspischen Meer unternommen, von wo er nach Samarkand, Bochara und andere Gegenden der Tatarey zu reisen gedachte. Er war bereits bis nach Tauriz gekommen; aber bald nachdem er im Monat Junius des verflossenen Jahrs diese Stadt verlassen hatte, um seine Reise fortzusetzen, wurde er von Räubern ermordet.

Auf der Universität Cambridge sind für Browne's goldne Preis-Medaillen auf das Jahr 1814 folgende Gegenstände aufgegeben: Griechische Ode: Wellingtonus regionem Gallicam, Pyrenaeis montibus subjectam, despiciens. Lateinische Ode: Germania Lipsiae vindicata. Epigramm: Victor iterum fugiens.

Zu Oxford ist an die Stelle des verstorbenen D. *Ford* Hr. *Joh. Dav. Macbride* Lector der arabischen Sprache geworden.

Im Intelligenzblatte No. 10 und 11 der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung ist ein Aufsatz über Wittenberg abgedruckt, worin der Stadtrath von Wittenberg auf eine Art verläumdet wird, der nichts gleicht als die Grobheit, mit der sich der Verfasser dieser Stelle ausgedrückt hat.

Der Verfasser dieser Stelle ist der Herr Professor Weichert nicht, wie sein an mich unter dem 5. d. M. geschriebener Brief beweiset, welcher wörtlich also lautet:

> Ew. Wohlgeboren werden ohnstreitig auch den Aufsatz über Wittenberg im Intelligenzblatte der Jen. Lit. Zeitung gelesen haben, worin sich ein heftiger Ausfall auf den hiesigen Magistrat befindet. Da ich, wie mir bey meiner Rückkehr von Meissen zu Ohren gekommen ist, für den Verfasser desselben gehalten werde, so glaube ich es der Wahrheit und meinen zeitherigen Verhält-

nissen schuldig zu seyn, Ihnen hiermit bestimmt zu erklären, dass jene Stelle aus meiner Feder nicht geflossen ist. Genügt Ihnen diese Erklärung nicht, so bin ich erbötig, mir die Wahrheit derselben von der Expedition d. J. L. Z. aus meinem Mannscript erhärten zu lassen.

Mit etc. etc.

Wittenberg d. 5. April 1814.

M. *August Weichert.*

Auch hat die Universität in No. 68 der Leipziger Zeitung erklärt, dass sie keinen Antheil an diesem Aufsatze habe.

Ohne Zweifel hat der wirkliche Verfasser jener Stelle seinen Namen dem Herrn Geheimen Hofrathe Eichstädt, der, wie ich aus einem Briefe desselben vom 26. Februar d. J. an den Hrn. Professor Weichert gesehen habe, aus mehrern an ihn eingegangenen Briefen und Nachrichten den oben angeführten Aufsatz zusammen getragen hat, genannt, und ohne Zweifel muss dieser Name so gehaltvoll seyn, dass er den Mangel aller Wahrscheinlichkeitsgründe ersetzt, denn sonst würde der Hr. Geheime Hofrath Eichstädt diese groben Beleidigungen nicht haben abdrucken lassen.

Damit, dass man etwas keck in die Welt hineinsagt, ist aber die Wahrheit des Gesagten noch nicht erwiesen.

Gegen einen ungenannten Verläumder bedarf es keiner Vertheidigung; aber des Publicums wegen sey es hier gesagt: dass die Universität bis in den Spätherbst 1813 einen Abgeordneten bey dem Quartieramte gehabt hat, und dass die Einquartierungslisten jeden Augenblick das Lügenhafte jener Stelle darthun können. Ich bin nie Mitglied des Quartieramts gewesen; aber man ist es der Wahrheit schuldig, eine Lüge eine Lüge zu nennen.

Wittenberg am 9. April 1814.

Dr. *Jungwirth,*
Syndikus der Stadt Wittenberg.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Erfurt.

Der Director des Raths-Gymnasiums, Herr *Johann Friedrich Müller*, und die Professoren *Johann Christoph Petri*, *Georg Scheibner* und *Johann Christian Weingärtner*, sind von der Akademie der Wissenschaften hierselbst zu wirklichen Mitgliedern mit Sitz und Stimme neuerlich aufgenommen worden. Die Akademie hält ihre Versammlungen gegenwärtig in der sogenannten *Himmelspforte*, einem Gebäude, das der philosophischen Facultät angehört und in welchem auch einige Stipendiaten wohnen.

Aus Sarepta.

Von daher haben wir durch die evangelische Brüdergemeinde die Nachricht erhalten, dass die Katholische Kirche der Maroniten in Asien, die besonders in Syrien sehr ausgebreitet ist, gegenwärtig aus ungefähr 150 Pfarreyen bestehet, die sich theils zu *Aleppo*, *Damaskus* und *Tripolis*, theils auf dem Berge *Libanon*, (den man sich nicht als einen blossen Berg, sondern als ein grosses Gebirge, das etliche Tagereisen lang ist, und wovon der höchste Gipfel der eigentliche *Libanon* heisst, vorzustellen hat), befinden.

Aus Russland.

Das Graben nach *Mammutsknochen* und das *Oeffnen alter Sibirischer Grabmäler* gibt jetzt nicht mehr die Ausbeute, welche das verwichene Jahrhundert lieferte; auch wird jetzt nicht mehr so häufig gegraben. Die mit edeln Metallen versehenen Gräber fand man am zahlreichsten im südlichen Vordersibirien, an den Flüssen *Tobol*, *Irtisch* und *Ob*. Oestlicher hin werden die Gräber ärmer, so dass man in denselben gemeiniglich Geräthe und Waffen blos von Kupfer antrifft, da man in jenen welche von Gold und Silber fand. Von Eisen hat man noch gar keine entdeckt; es muss daher dieses Metall den alten Bewohnern Sibiriens völlig unbekannt gewesen seyn. — Wie viel man in den ersten Gräbern Waffen, Geschirre und Kunstsachen aus edeln Metallen gefunden hat, beweisen mehrere Kunstkammern in St. Petersburg. Man siehet daselbst unter andern eine Sammlung von goldenen Bechern, (einer davon hat die Jahrzahl der Hedschira 617, welches das Jahr 1239 der christlichen Zeitrechnung ist) Diademen, militärischen Ehrenzeichen, Panzer mit köstlichen Steinen besetzt, Schilde, Säbel mit goldenen Gefässen, Ringe, Hauptschmucke, Armbänder, Götzenbilder von mancherley Art, mehrerley Thiere und dergleichen mehr, alles von gediegenem Golde. Unmöglich ist aber alles Gefundene in dieser Sammlung aufgehäuft: vieles befindet sich noch in Privatsammlungen, vieles ist — eingeschmolzen worden. —

Diese Gräber beweisen zugleich, dass lange vorher, ehe Sibirien den Russen bekannt wurde, dieses Land von Nationen bewohnt war, die schon einen gewissen Grad von Cultur erreicht hatten und selbst Künste kannten. Die meisten dieser Gräber enthalten Mongolisch-Tatarische Leichname, welche man besonders an den Pferdegerippen und Pferdegeschirren, die sie mit einschliessen, erkennen kann. Wenn diese Zeitgenossen des Dschingischan und seiner Nachfolger waren, (welches beynahe nicht zu bezweifeln ist), so lässt sich es auch leicht erklären, wie sie als Eroberer des grössten Theils von Asien und eines Theils von Europa, solche Schätze sich erwerben konnten. Nach ihren Religionsgrundsätzen folgte ihnen das Liebste mit ins Grab nach, damit das andere Leben in gleicher Pracht fortgesetzt werden könnte.

Noch sind wahrscheinlich diese Gräber nicht alle geöffnet und ihrer Schätze beraubt worden. In Sibirien dauert daher dieses Geschäfte noch fort; doch ist man jetzt weniger glücklich, solche reiche Goldgräber zu finden, als es im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geschah. Mehrere Kosaken sind dadurch reich geworden. — Nähere Beschreibungen dieser Alterthümer findet man in *Backmeister* essai sur la bibliothèque et le cabinet de curiosités etc. de l'Academie de sciences. — St. Petersburger Journal, B. 8. 3. In *Demidows* Archäologie etc. Unter andern zeichnet sich besonders die im 2ten Bande, S. 223 gelieferte Beschreibung von dem geöffneten Grabe eines Tatarischen Fürsten aus. Vergl. *Coxe's* Reise durch Russland, B. 2. S. 94.

Am 23. December starb zu St. *Petersburg* der Etatsrath und *Ritter Simon Gurjew*. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften und ein im Fache der mathemat. Wissenschaften sehr erfahrner Gelehrter. Er war erst 47 Jahr alt und unermüdet thätig.

Der Russisch-Kaiserliche Capitain und Adjutant des Generals von *Tettenborn*, *Alexander*, *Freyherr von Blomberg*, aus der Familie *Iggenhausen* im Fürstenthum Lippe-Detmold, der durch seine poetischen Beyträge zu mehrern der beliebtesten Zeitschriften sich mit Ruhm bekannt gemacht hat, fand, so wie der Dichter *Körner*, seinen Tod auf dem Bette der Ehren im Kampfe für Freyheit und Recht. Bey dem ersten Versuche der Russen im Februar des vorigen Jahres, Berlin einzunehmen, wagte er sich mit etwas zu voreiliger Hitze auf eine hinter dem Bernauer Thore aufgestellte feindliche Colonne zu werfen und fiel von einer Menge Kugeln durchbohrt, auf der Stelle todt danieder. Seine hinterlassenen zwey Trauerspiele *Woldemar* und *Konradin von Schwaben* werden ehestens im Druck erscheinen.

Beschluss

des Verzeichnisses der Sommervorlesungen auf der Univers. zu Leipzig.

2) *Chirurgische Wissenschaften.* a) *Chirurgie selbst:* P. O. u. d. Z. Rect. D. *K. G. Kühn*, nach *Tittmann*, 11 U. 4 T. *öffentl.* P. O. D. *J. C. G. Jorg*, 3 U. 4 T D. *C. A. Kuhl*, Demonst. Chirurg. klinisch-chirurgische Uebungen in dem klin. Institute, 3 U. 2 T. D. *G F. Siegel*, Cursus der chirurgischen Operationen, nach *Schreger's* Grundriss der chir. Operat. (Fürth 1806), 8 U. 5 T. *) *Verbandlehre:* P. O. D. *J. C. Rosenmüller*, 1 U. 4 T. D. *F. Ph. Ritterich*, 2 T. in zu best. St. D. *G. F. Siegel*, 4 U. 2 T. *Entbindungskunst:* P. O. D. *J. C. G. Jörg*, 11 U. 4 T ; ingl. practische Anweisung im Trierschen Institut, 7 U. 6 T. *öffentl.* D. *C. F. Richter*, nach Steins Handbuch, 3 U. 4 T. D. *K. F. Haase*, nach *Siebold*, 2 U. 4 T *unentgeldl.* 3) *Klinik:* P. O. des. D. *J. C. A. Clarus*, im königl. klinischen Institute im Jakobsspital, 8 U. 6 T. *öffentl.* D. *F. A. B. Puchelt*, Poliklinik, 2 U. 6 T. 4) *Arzneymittellehre.* a) *überhaupt:* P. E. D. *W. A. Haase*, 3 U. 6 T. D. *M. W. Müller*, 11 U. 4 T. b) *über einzelne Arzneymittel:* P. O. u. d. Z. Rect. D. *K. G. Kühn*, über die Mineralwasser, 10 U. 2 T. P. E. des. D. *J. F. A. Eisfeld*, über die vorzüglichsten Arzneymittel in der praktischen Medicin, 11 U. 2 T. *öffentl.* D. *G. W. Schwartze*, Toxikologie, oder die Lehre von den Giften, 9 U. 2 T. *) *Experimentalpharmacie:* P. O. D. *C. G. Eschenbach*, 11 U. 4 T. **) *Receptirkunst: Derselbe*, 4 U. 4 T. 5) *Medicinische Policeywissenschaft:* P. O. u. d. Z. Rect. D. *C. G. Kühn*, nach *Metzger*, 4 U. 4 T. 6) *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, P. O. u. d. Z. Dec. D. *C. F. Ludwig*, nach *Hebenstreit*, 10 U. 2 T. D. *C. F. Richter*, nach *Metzger*, 4 T. in zu best. St.

Verschiedene Uebungen.

P. O. u. d. Z. Dec. D. *C. F. Ludwig*, Uebungen der Linnéischen Gesellschaft, zu best. St. P. O. D. *C. G. Eschenbach*, im Schreiben und Disputiren über physisch-chemische und medicin. Gegenstände, 4 U. 2 T. P. O. des. D. *J. C. A. Clarus*, Examinir- und Disputirübungen, in noch zu best. St. D. *K. G. Carus*, Examinir- und Disputirübungen über anatomische und physiologische Gegenstände, in zu best. St.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter*, der Fechtmeister *Köhler*, ingleichen die Tanzmeister *Olivier* und *Klemm*, und der Universitätszeichenmeister, wie auch Zeichner für anatomische und pathologische Gegenstände, *Joh. Fried. Schröter* auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs- Maler- und Architectur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Wöchentlich werden zweymal, Mittwochs und Sonnabends, die öffentlichen Bibliotheken, als die *Universitätsbibliothek* von 10 bis 12 Uhr, und die *Rathsbibliothek* von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage von 10 bis 12 Uhr, geöffnet.

Todesfälle.

Der Hofmarschall des Erbprinzen von Mecklenburgschwerin, *Ludwig Hermann von Mecklenburg* aus Zibühl in Mecklenburg, Vf. verschiedener Deductionen, starb gegen das Ende des J. 1812 plötzlich am Schlagflusse.

Am 24. Nov. desselben Jahres starb zu Schwerin der Dr. und Hofmedicus *August Evers* im 53. Jahre an der Wassersucht.

Im Januar 1813 starb der Prediger *Johann Paul Friederich* zu Cammin bey Wittenburg in Mecklen-

burgschwerin, bekannt durch ökonomische und ascetische Schriften.

Am 14. Januar starb zu Schwerin der herzogl. Mecklenburgschwerinische Kammerherr *Kuno Ludwig von der Kettenburg*, Verfasser der Tragödien *Diego*, und *Julianus Apostata*, welche beyde 1812 zu Berlin erschienen sind.

Der als dramatischer Schriftsteller bekannte herzogl. Mecklenburgstrelitzische Oberste und Kammerherr *Christian Friedrich Ferdinand Anshelm von Bonin*, des königl. schwedischen Schwertordens Ritter, starb nach seiner Rückkehr von dem Russischen Feldzuge zu Neustrelitz.

Am 3. July 1813 starb zu Rostock der Dr. der Theologie, Director Ministerii und Pastor an der Jacobsgemeine, *Georg Detharding*, im 87. Jahre seines Lebens, nachdem er 58 Jahre im Predigtamte gestanden. Seine mancherley Schriften hat *Mensel* verzeichnet. Sie hatten grossen Theils die Absicht, dem von ihm gefährlich geachteten Neuen entgegen zu arbeiten, es ging ihnen aber die Kraft ab, ihren Zweck zu erreichen.

Zu Wahren in Mecklenburg starb im v. J. der Präpositus und erste Prediger *Friedrich Traugott Schmidt*, Vergl. *Meusels G. T.*

In Schwerin ist im vor. Jahr der Advocat und Stadtsyndikus *Johann Christian Diet. Stavenhagen* gestorben, Verfasser einiger kleinen Schriften, die den Selbstdenker verriethen.

Literarische Nachrichten.

Der *Lübeckische politische Anzeiger*, welcher vom Herrn Professor *Hermann* seit dem December v. J. herausgegeben wird, und mit dem zweyten Quartal auch den Titel: *Lübeckische Zeitung* führt, zeichnet sich vor vielen andern Zeitungen durch gute Anordnung und Zusammenstellung der Neuigkeiten, durch Unparteilichkeit, durch richtiges Urtheil, durch Rückblicke auf die erläuternde Geschichte früherer Zeiten und durch gute Schreibart aus.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Rector der Domschule zu Güstrow, Herr *Johann Friedrich Besser* hat vom Herzoge den Charakter eines Professors erhalten.

Zu Lübeck ist der wackere Dichter und würdige Geschäftsmann, Dr. *Overbeck*, vorher Senator, am 28. März d. J. zum Bürgermeister erwählet worden.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. 92. 1814.

Generelle Pathologie.

Curtii Sprengelii Institutiones medicae. Tomus III. Pathologia generalis. Amstelodami, sumtibus tabernae librariae et artium. 1813.

Auch unter dem Titel:

Curtii Sprengelii institutiones pathologiae generalis. XX u. 539 S. 8.

Es kann das gegenwärtige Werk des gelehrten und gewiss ganz allgemein geschätzten Hrn. Verf. von drey Seiten betrachtet und dem gemäss beurtheilt werden; zuerst als ein Theil der Institutt. medic., dann in Vergleichung mit dem ersten Theile des Handbuchs der Pathologie desselben Verfs. und endlich als ein für sich bestehendes Werk. Was den ersten Punct anlangt, so hängt es mit den früher erschienenen institutt. physiolog. in einzelnen Theilen zwar zusammen, im Ganzen aber kann man nicht sagen, dass beyde durch einen Grundbegriff, wie durch ein festes Band zusammengehalten würden; die Vergleichung mit dem ersten Theile des Handbuchs hat gezeigt, dass ungefähr dieselben Gegenstände, als dort, auch hier abgehandelt sind, allein theils in einer andern, häufig allerdings bessern Ordnung, theils auch mit so veränderter Ansicht des Gegenstandes, dass wir uns befugt glauben, diess als ein eignes für sich bestehendes Werk anzuzeigen, ein Unternehmen, wozu uns auch der zweyte Titel schon zu berechtigen scheint.

Alle die guten Eigenschaften aber, die man in den andern Schriften des Hrn. Verfs. antrifft, finden sich auch in der gegenwärtigen wieder, dieselbe Umsicht, Gelehrsamkeit und Kenntniss des ganzen Terrains; derselbe Reichthum an Stoffen, die in einer leichten, wenn auch nicht streng logischen Ordnung an einander gereiht sind; dieselbe Klarheit, wenn auch nicht Tiefe in Entwicklung der Grundbegriffe; dieselbe Auswahl dessen, was einen unmittelbaren Einfluss auf die praktische Medicin hat; dieselbe Entfernung alles dessen, was diesen Einfluss noch nicht zeigt, dieselbe einfach edle Darstellung, die zwar männlich fest und sicher, aber dabey eben so anspruchlos erscheint, wie der Hr. Vf. selbst. — Wir haben mit Absicht und Fleiss unser Urtheil über das Werk voransgeschickt und sehen solches als das Thema von dem an, was im Verfolge dieser Anzeige weiter ausgeführt werden soll. Die Haupteintheilung unsers Werks ist die gewöhnliche in generelle Nosologie, Aetiologie und Symptomatologie, das erste Buch handelt nun zuvörderst von der Krankheit im Allgemeinen, d. h. vom Begriff derselben und von ihren Ursachen und Symptomen. Vermissten wir, wie wir oben andeuteten, irgendwo Tiefe in Entwickelung der Grundbegriffe; so ist diess ganz vorzüglich bey der Definition der Krankheit der Fall. Hier nämlich, meinten wir, hätte der Hr. Vf. sich wohl etwas mehr in die Tiefen der Philosophie einlassen können, ohne seinem Zwecke etwas zu vergeben, und einlassen müssen, um den Gegenstand gehörig zu erschöpfen. — Wollen wir nicht überhaupt die Philosophie von der Medicin gänzlich ausschliessen, was wir nicht können, ohne höchst einseitig zu werden und am Ende ganz in die roheste Empirie unterzusinken, und was wohl auch des Hrn. Vfs. Absicht nicht ist, der denn doch wenigstens die Schlüsse ex analogia und die Induction bestehen lässt; so ist wohl in jeder Doctrin der generelle Theil ihr eigentliches Gebiet. Was aber kann für die Pathologie allgemeiner seyn, als der Begriff der Krankheit? Nun genügt aber zur vollständigen Entwickelung dieses Begriffes fürwahr nicht blos, eine Definition mit irgend einer differentia specifica, wenn auch noch so schulgerecht, aufzustellen; sondern er muss in allen seinen Relationen betrachtet werden. Hierher rechnen wir vorzüglich die zur Idee des Lebens, zur Gesundheit, zum Organism, zu den einzelnen Theilen und Systemen desselben, zu den Aussendingen und Symptomen. Aus der gehörigen Würdigung aller dieser einzelnen Verhältnisse scheint uns erst die volle, ungetheilte, ganze und fruchtbare Idee der Krankheit hervorgehen zu können, die auch in unserm Werke nur in einer Rücksicht dargestellt ist, wenn sie deflexus notabilis a convenientia cum consiliis naturae definirt, und blos mit der Gesundheit als ihrem Gegensatze, mit den Aussendingen, mit denen die Kräfte des Organism im Kampfe seyn sollen, zusammengehalten, und überdem nur noch hinzugefügt wird, dass sie in den dynamischen, chemischen und mechanischen Verhältnissen des Organism obwalten und ein innerer Zustand sey. Was §. 9. im Anfange vom Unterschiede zwischen genereller und specieller Pathologie gesagt wird, unterschreibt Rec. als vollkommen wahr; wenn aber am Ende desselben §. der Unterchied zwischen einfachen

und zusammengesetzten Krankheiten aufgestellt wird, so erlaubt sich Rec. ein Paar Worte dagegen: — Soll sich der Unterschied beziehen auf das Wesen der Krankheit, so getrauet sich Rec. zu behaupten, er existire gar nicht. Einfach muss das Wesen einer jeden einzelnen Krankheit seyn, der dynamischen, so wie der mechanischen, und wenn der Beobachtung diese Einfachheit noch nicht allenthalben einleuchtet, so beweist sie eben dadurch, sie sey bis zur Erkenntniss des Wesens der Krankheit noch nicht vorgedrungen. Soll er sich beziehen auf die Symptome, so erscheint er allzusehr zufällig und es möchte die als sehr einfach erkannte Krankheit immer mannigfaltige und zahlreiche Zufälle genug haben. — Auch das Aneurysma, das innere vorzüglich, hat deren. — Allerdings aber betrachtet die allgemeine Pathologie die einfachen Krankheiten, aber sie sollte, wenn sie vollkommen wäre, nach unserm Dafürhalten, eine jede einzelne als einfach erkennen, und eben so, wie sie etwa die mechanischen Fehler betrachtet, sie aufzählt und ihr Wesen andeutet, eben so sollte sie auch mit den dynamischen Krankheiten verfahren. — Dass sie diess in einzelnen und leider recht vielen Fällen noch nicht gänzlich vermag, ist denn doch noch kein Gegenbeweis gegen die Aufgabe selbst, noch kein Grund, diese zu modificiren. — Was die beyden übrigen Abschnitte dieses Capitels, die von den Ursachen und Symptomen im Allgemeinen handeln, anlangt, so sind die hier zur Sprache gekommenen Gegenstände mit gehöriger Klarheit dargestellt; nur scheint auch dem Rec. der Unterschied zwischen Ursache und ursächlichen Momenten in der That mehr zu seyn, als Wortkrämerey, wofür ihn der Hr. Vf. gelten lässt. Eine Erkältung, Ueberladung des Magens u. s. w. kann ja wohl Gelegenheit zum Ausbruche oder Recidive eines Wechselfiebers geben, als ursächliches Moment wirken, als volle Ursache desselben, wird sie darum noch nicht anzusehn seyn. Vorzüglich wohl gefallen hat uns das Verhältniss der innern und äussern Momente, wie es hier vorgetragen wird. — Im zweyten Capitel wird von den sogen. zufälligen, nach dem Hrn. Vf. äussern Verschiedenheiten der Krankheiten gehandelt; namentlich über den Unterschied von allgemeinen und besondern, innern und äussern, acuten und chronischen Krankheiten, über den Typus derselben (dieser wird fälschlich aus der vita vegetativa abgeleitet; es sind ja die actiones alternae gerade das Eigenthümlichste der Irritabilität), über die Verschiedenheit nach dem Lebensalter, Geschlecht, Lebensart, Temperament und nach der Frequenz (die Zweifel gegen den Einfluss der Atmosphäre auf die Entstehung von Epidemien sind allerdings gegründet; allein sehr grosse und plötzliche Veränderungen in derselben ziehen gewiss allezeit Epidemien nach sich); endlich folgt die Entwickelung der Begriffe von erblichen und angebornen; (auch die erblichen Krankheiten möchten wohl besser auf dynamische Weise erklärt werden, als auf materielle, die nicht recht ausreichen will) einfachen, zusammengesetzten und complicirten, gut- und bösartigen Krankheiten, von der Sterblichkeit und Gefahr. Jedermann sieht, dass die Ordnung dieser Gegenstände nicht gerade die strengste sey; unbefangen, lehr- und geistreich sind sie aber allerdings behandelt. — Cap. III. Ueber den dynamischen Unterschied der Krankheiten. Erschracken wir auch ein wenig, als wir an der Spitze dieses Capitels die so sehr verrufene Sthenie und Asthenie prangen sahen, und müssen wir auch nach Durchsicht dieses Capitels gestehen, dass eben diese dynamische Ansicht, weder in der Systematik des Hrn. Vfs. begründet erscheine, noch auch ihr gänzlicher Mangel von bedeutenden Folgen gewesen wäre oder eine Lücke gelassen hätte, so gebraucht sie Hr. Spr. doch auf sehr fruchtbare Weise, indem er sie auf die einzelnen Systeme überträgt und so auf den rechten Grund von Krankheiten kommt. Nachdem er nämlich von der Schwäche der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität, dann von der allgemeinen Schwäche, endlich von der Hypersthenie gehandelt hat, so gesteht er am Ende dieses Capitels morborum omnium ortum versari a) tum in discordia functionum et organorum in sano corpore congruentium, b) tum in discrepantia systematum, quibus corpus nostrum constituitur et organorum ad ea pertinentium. Ein Ausspruch, der eben so wahr ist, als den Geist bezeichnend, der in diesem Capitel herrscht! — Das 4te Cap. ist überschrieben; de ratione efficientiarum et humorum turbata. Man sucht vergeblich nach einem Grunde, warum die Fehler der Säfte hier abgehandelt werden, da sie sich, wie es der Hr. Vf. selbst eingesteht, weder durch vorzügliche Einfachheit noch auch dadurch auszeichnen, dass in ihnen etwa das Wesen der mehresten Krankheiten läge. Es wird aber zuerst die Pathologie des Blutes vorgetragen, und zwar die fehlerhafte Menge, die bald zu schnelle (Congestionen), bald zu langsame (stasis) Bewegung und veränderte Richtung desselben. Sodann folgt die Lehre von der fehlerhaften Mischung desselben und zwar erstlich in Hinsicht auf die nähern Bestandtheile des Blutes, in sofern sie nämlich von zu häufiger coagulabler Lymphe, verdicktem Cruor oder zu grosser Menge Serum herrührt, und es werden die bekannten Beobachtungen über die leichtere Trennbarkeit der nähern Bestandtheile hinzugefügt, alles ungefähr, wie in dem Handbuche. Hierauf handelt der Hr. Vf. von der Fäulniss desselben oder vielmehr von der Neigung dazu. Es hat diese Betrachtung ganz vorzüglich unsern Beyfall, nur meinen wir, möchten mehrere der §. 95. genannten Folgen der Fäulniss Coëffecte seyn, die ihre Entstehung mit ihr gemeinschaftlich einer andern Ursache verdanken. Am Ende dieses §. wird die Selbstverbrennung aus dem Entzünden des Phosphors im Albumen erklärt, und es kann dieser Vermuthung Rec. seinen Beyfall nicht versagen. — Die Betrachtung der Fehler der übrigen Säfte beginnt mit der Lehre von der Metastase,

die, wie billig, auf dynamische Weise erklärt wird. Dann aber handelt der Hr. Vf. von der veränderten Ernährung, als welche nämlich, durch Ueberschuss an oxydirten Bestandtheilen krankhafte Verwachsungen, zu grosses Volumen einzelner Theile, Stenochorie und widernatürliche Knochenerzeugung, durch das Entgegengesetzte aber, durch den Mangel an oxydirten Bestandtheilen Osteomalacie und Degenerationen der Muskeln veranlassen soll. Werden aber wirklich mit Recht diese Fehler unter die Classe der Säftefehler gebracht? Und wenn es denn einmal so seyn sollte, herrscht nicht in der Auswahl der hier betrachteten eine ungebührliche Willkühr? Fanden nicht andre mehr mit eben dem Rechte hier ihre Stelle? Sollte nicht, wenn einmal von der *veränderten* Ernährung gesprochen wurde, auch eine kurze Erörterung der zu sehr vermehrten oder verminderten hier ihre Stelle gefunden haben? Allein es wird diese Willkür so lange herrschend bleiben, als man sich begnügt, blos *einige* Fehler beyspielsweise in der allgemeinen Pathologie aufzustellen! — Endlich wird dieses Capitel mit der Betrachtung der Fehler der Säfte selbst beschlossen, als der Galle, des Urins (die Entstehung der Steine in diesen beyden wird vorzüglich gut entwickelt) und des Schweisses. —

Das zweyte Buch, welches die allgemeine Aetiologie enthält, beginnt mit der Betrachtung der Opportunität, die aber freylich sehr dürftig und auf wenig mehr als einer Octavseite abgefertigt ist. Rec. begreift in der That nicht, warum dieser interessante Gegenstand nicht näher beleuchtet sey, warum er überhaupt so sehr vernachlässigt werde. Ist doch alles, was man über Anlage gewöhnlich in den Hand- und Lehrbüchern der allgemeinen Pathologie erfährt, wahrhaftig weiter nichts als Wortkrämerey und sie selbst erscheint als ein Winkelchen, in den man sich flüchtet, wenn die äussern Ursachen nicht ausreichen wollen, wie es wohl oft genug der Fall ist. Aber gerade diess Ungenügende der äussern Ursachen sollte uns doch wohl veranlassen, den innern der Anlage mit mehr Sorgfalt und Fleiss nachzuspüren. — Uebrigens fürchtet sich Hr. Spr. beynahe zu sehr, den Säften ein gewisses Uebergewicht zuzugestehen, und beschränkt ihre Wirkung zu sehr. Wirken sie denn ihrerseits nicht auch auf die festen Theile, ja selbst auf die dynamischen Verhältnisse ein? Und warum soll die Anlage nicht in den chemischen eben so gut, als in den mechanischen und dynamischen Verhältnissen, die hier allein erwähnt werden, gegründet seyn? — Das zweyte Capitel handelt von den äussern Momenten; hier werden nun namentlich aufgeführt: der Einfluss der Gestirne (der vielleicht zu weitläufig eingeschränkt wird); der Einfluss der Luft nach der Temperatur (allerdings erhöht die Wärme die Sensibilität, die Kälte die Irritabilität, wie nach Angabe der mechanischen Einwirkung gesagt wird; fruchtbarer würde aber dieser Abschnitt seyn, wenn der Einfluss der verschiednen Temperatur auf die einzelnen Functionen dargelegt worden wäre; alle sensible Functionen werden nicht einmal durch die Wärme, die auch Entzündungen verursacht, erhöht, in heissen Sommertagen erquicken die Spirituosa gar sehr; und die reproductiven Functionen sind beynahe ganz übergangen, wenigstens nur beyläufig erwähnt), nach ihren Bestandtheilen (ganz vorzüglich gut und schön, so weit unsre Beobachtungen dermalen reichen) und nach den verschiedenen Winden. In ebendemselben Capitel wird ferner gehandelt von den Folgen der Speisen, Getränke und der Gefässe, in denen sie aufbewahrt werden; von dem Schaden, den der Misbrauch der Arzneymittel stiftet; von den Giften und von den Contagien. Rec. gesteht, dass ihm diess Capitel ganz vorzüglich gefallen habe. Jedoch scheint auch Hr. Spr., so wie alle, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, allzu geneigt zu seyn, das, was von einem Contagium gilt, auch auf die übrigen auszudehnen; daher die Aeusserung, dass das Hydrogen in ihnen vorwaltend sey. Woher denn die Verschiedenheit der Wirkung der Krankheit, wenn sich diess in allen so verhält? — Sollten wir nicht über das, was von jedem Contagium im Einzelnen gilt, erst im Reinen seyn, ehe wir es uns beykommen liessen, über das Wesen derselben im Allgemeinen etwas festzusetzen? — Und es gibt denn wohl noch mehrere und wesentlichere Verschiedenheiten unter ihnen, als die, dass einige in distans, andre ad fomitem wirken. — Dass die Disposition zur Ansteckung, zum Typhus wenigstens, bey Schwangern vermehrt sey, scheinen unsre Beobachtungen in der neuesten Zeit nicht zu bestätigen; desto grösser ist sie uns aber bey Säugenden vorgekommen. — Die übrigen Abschnitte dieses Capitels handeln von den Leidenschaften und Affecten, von zu vielem Studiren (mit vorzüglicher Liebe wird hier die gar zu grosse Furcht vor dieser Krankheitsursache beseitigt), vom Schlafen und Wachen, von der widernatürlichen Zurückhaltung (vorzüglich der Ausdünstungsmaterie, deren Folgen jedoch dynamisch erklärt werden) und Ausleerung der Säfte (besonders des Saamens); von zu vieler Bewegung und Ruhe, von den Würmern, als Krankheitsursache, und endlich von der Kleidung. — Das dritte Cap. handelt endlich von den Fehlern der Form als Krankheitsursachen und zwar von den Wunden, Rupturen, von widernatürlicher Erweiterung der Canäle, von den Fracturen, Luxationen, von dem Auseinanderweichen der Knochen, von den Vorfällen und Brüchen. — So zweckmässig diese einzelnen Gegenstände auch hier behandelt sind, so können wir uns doch nicht enthalten, unser Bedenken über die Stelle, die sie erhalten haben, in der Aetiologie nämlich, zu äussern. Wenn auch eine kurze Andeutung der mechanisch wirkenden Schädlichkeiten hierher gehörte, so scheint es uns doch zu weit gegangen, alle diese einzelnen mechanischen Störungen hier aufzuführen, und sie nicht einmal als Krankheits-*ursachen*, sondern blos pathologisch zu behan-

deln; und mit eben dem Rechte, schien es uns, konnten alle einzelnen Krankheiten in der Aetiologie mit aufgeführt werden, als welche sämmtlich zu neuen und andern Krankheiten Veranlassung geben können. — Im dritten Buche wird endlich die Symptomatologie, Semiotik oder vielmehr die Verbindung von diesen beyden abgehandelt, und zwar kurz, aber doch mit gehöriger Auswahl des wichtigern. Die Ordnung ist folgende: Cap. 1. über die abnormen Phänomene des Habitus a) im Allgemeinen, b) der einzelnen Theile, nämlich der Gesichtszüge, der Augen, des Mundes, der Lippen, der Zunge, der Präcordien und des Unterleibes. Cap. 2. über die Phänomene der regelwidrigen Vegetation: über die fehlerhafte Aufnahme und Verdauung der Speisen, über den krankhaften Puls, über die Fehler des Athemholens — (sollte nicht der specifische Ton des Hustens bey verschiedenen Krankheiten hier eine Erwähnung verdient haben? Wir glauben diess um so mehr, weil er eigentlich nur deutlich werden kann, wenn man den einen mit dem andern vergleicht) über die Fehler der Stimme und Sprache, über die Fehler der thierischen Bewegungen und über die Exantheme. Cap. 3. über die abnormen Phänomene der Sensibilität — über die Fehler des organischen Sinnes (des Gemeingefühls), der äussern und innern Sinne, und endlich über die Fehler der Zeugung. Aus dieser Andeutung schon, hoffen wir, werde ein jeder entnehmen können, was er hier zu erwarten habe. —

Und so schliessen wir diese Anzeige mit dem tiefen Gefühle der Verehrung des Hrn. Verfs. und dem aufrichtigen Wunsche, es möge ihm gefallen, recht bald die übrigen Theile dieser lehrreichen und für Welt und Nachwelt nützlichen, Institutt. folgen zu lassen.

Kurze Anzeigen.

Anfangsgründe zur deutschen Sprachlehre oder ungekünstelte Anleitung einen jeden Casus oder Beugfall richtig setzen zu lernen u. s. w. nebst Uebungsbriefen für junge Leute und Kinder, sich in den Anfangsgründen zu befestigen und im Briefstyle zu üben, von *J. C. F. Scherber. Zweyte, verbesserte Auflage.* Hannover 1813. Gebr. Hahn. XIII u. 263 S. in 8. (10 Gr.)

Die Verschiedenheit des Drucks und Papiers des ersten Bogens von den übrigen Bogen lassen uns fast vermuthen, dass nur der erste Bogen neu gedruckt sey. Auch sind zu viele Druckfehler geblieben, als dass sie nicht bey einem neuen Druck des Ganzen hätten verbessert werden sollen. Das Werkchen selbst ist übrigens brauchbar, und vornemlich werden die Uebungsbriefe mit Nutzen können zur praktischen Einsicht in die Regeln, nach den vorausgeschickten Erinnerungen, gebraucht werden.

Neue Materialien oder Beyspiele zur Erlernung der französischen Sprachregeln nebst den nöthigsten Gallicismen und praktischen Uebungen von *F. T. Kühne,* Doct. der Philos. u. Prof. d. abendländ. Sprachen. Marburg, Kriegersche Buchhandl. 1813. 265 S. in 8. (18 Gr.)

Der Verf. fand es jetzt nothwendig, eine grössere Sammlung von Beyspielen für die Kenntniss der franz. Sprache zu veranstalten, als ehemals, und so hat er denn die ehemal. Sammlung jetzt ganz umgearbeitet. Wenn er glaubt, dass der Schüler durch die Einrichtung dieses Buchs *französisch lernen muss* und dass diese Beyspiele den *ganzen Genius* der Sprache umfassen, so scheint seine Meinung doch etwas zu hoch gestimmt zu seyn. Man hat noch nicht den ganzen Genius einer Sprache erfasst, wenn man die wichtigsten Idiome derselben lehrt, oder Resultate der besten Sprachlehren sammlet. Dem deutschen Texte der Uebungsstücke sind die französ. Worte und Redensarten untergesetzt.

Ueber den Einfluss der Frömmigkeit und der Seelsorger auf die Indüstrie. Würzburg b. Stahel 1813. IV u. 86 S. in 8. (6 Gr.)

Es sind eigentlich zwey verschiedene Aufsätze hier zusammengestellt: S. 1—22 über den Einfluss der Frömmigkeit auf die I. und S. 23 bis Ende über den Einfluss der Seelsorger a. d. I. Dieser letztere scheint eigentlich die Hauptsache auszumachen; der Seelsorger wird aber im Sinne der kathol. Kirche genommen, und darnach seine Amtspflichten sowohl als sein Einfluss bestimmt.

Aminta, Favola pastorale di *Torquato Tasso.* Mit einem erklärenden Wortregister zum Selbstunterricht. Von *Johann Heinrich Emmert,* Prof. zu Tübingen. Giessen, b. Tasché. 1813. 178 S. in 8. (16 Gr.)

Das Wortregister folgt den Seitenzahlen des Textes, und ist nicht alphabetisch, aber so vollständig, dass auch erklärt ist, was den ersten Anfängern aus den ersten Seiten der Grammatik bekannt seyn muss, wie dass *di* Zeichen des Genitivs, *da* des Ablativs ist; der Druck ist zwar sehr klein, aber doch deutlich, der Preis des Buchs zu hoch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 93. 1814.

Mathematik.

Erste Gründe der Differential-, Integral- und Variations-Rechnung, zum Unterricht für Anfänger und andere Liebhaber der Mathematik. Entworfen von *Joh. Carl Fischer*, Prof. am Archigymnasio zu Dortmund. Elberfeld, bey Heinrich Büschler. 1811. 8. 128 S. nebst 4 S. Vorrede und Inhalt und 1 Figuren-Tafel im Holzschnitt.

Es fehlt auch im Deutschen nicht an Versuchen, die höhere Analysis oder sogenannte Infinitesimal-Rechnung, auch dem blossen Liebhaber der Mathematik zugänglich zu machen und ihr Studium dem Anfänger zu erleichtern. Der Vf. theilt die Meinung, dass von allen philosophischen Wissenschaften die Mathematik am mehrsten geeignet sey, die Geisteskräfte der Jugend zu entwickeln, zu läutern, und das Selbstdenken vorzubereiten. Die Natur scheine, sagt er, die Mathematik vorzüglich zu diesem Zwecke bestimmt zu haben, indem, wie er sich etwas undeutlich ausdrückt: „jedem die Fähigkeit verliehen sey, diese Wissenschaft am leichtesten und sichersten zu erlernen.“ Dieserhalb und wegen des Nutzens der Mathematik für das Leben, sey die Erlernung derselben der Jugend zu empfehlen und es sey nützlich, auch in den höhern Theil derselben einzudringen. Er habe eine kurze Anleitung zu den allgemeinsten Regeln der höhern Analysis für ein Bedürfniss gehalten, und eine solche Anleitung hier entworfen. Der Verfasser hat nun durch diese Anleitung die Zahl der erwähnten Versuche vermehrt, und obgleich der gute Zweck nicht zu verkennen, auch die Ausführung nicht ganz zu tadeln seyn dürfte, so scheint doch ihr eigenthümlicher Zweck nicht völlig erreicht und folglich gerade nichts Ausgezeichnetes geliefert worden zu seyn. Der Vf. hat, indem er die Operationen des Calculs lehrt, wobey er sich in der That auf die allerersten Principien einschränkt, wie es scheint, nur mehr die mechanischen Regeln der Rechnung gegeben, anstatt auf den Nutzen des Calculs, so wohl für die Entwicklung der Denkkraft als für das Leben, Rücksicht zu nehmen, welches doch vielleicht zu verlangen gewesen wäre. Auch dürfte die Wissenschaft in ihrem neueren Zustande nicht völlig mit seiner Darstellung der Principien und Regeln des Calculs zufrieden seyn.

Das Werkchen ist in 6 Abschnitte getheilt.

Im 1. Abschnitt wird von den Differenzen der Functionen gehandelt. Der Vortrag ist unvollkommen. Es werden Sätze vorausgesetzt, die doch dem Calcul selbst zukommen. So die Entwickelung der Functionen in Reihen, die die Differenz nur in Potenzen von ganzen positiven Exponenten enthalten, oder der Taylorsche Lehrsatz. Selbst nicht ausdrücklich erwähnt wird des Satzes. Der binomische Lehrsatz wird ebenfalls vorausgesetzt, da doch der Beweis desselben für beliebige Exponenten nur durch die Infinitesimal-Rechnung am besten gelingt.

Der 2. Abschnitt handelt von den Grenzen der Verhältnisse und den Gründen der Differential-Rechnung. Der Verfasser legt die Vorstellung zum Grunde, dass das Verhältniss der Differentiale die Grenze des Verhältnisses der Differenzen sey, wodurch die Differential-Rechnung aus der Differenzen-Rechnung durch Reduction entsteht. Er spricht von ∞ grossen und ∞ kleinen Grössen, gegen welches alles bekanntlich viel zu erinnern ist. Die Vorstellung von unendlichen Grössen und ihren Verhältnissen, möchte wohl am wenigsten geeignet seyn, die Denkkraft auf eine erspriessliche Weise zu beschäftigen, oder die Strenge und den Sinn der Wissenschaft dem Anfänger deutlich zu machen.

Im 3. Abschnitt werden algebraische Functionen differentiirt. Der binomische Lehrsatz wird wiederum stillschweigend vorausgesetzt, und der Anfänger muss ohne Beweis annehmen, dass sich der Werth von $d.x^n$ nach einerley Regel finde, n mag eine Grösse seyn welche man will. Um das Differential eines Products zu finden, bedient der Vf. sich folgendes Verfahrens: $4y = 4pq = (p+q)^2 - (p-q)^2$. Ferner $d(p+q)^2 = 2(p+q)(dp+dq)$, $d(p-q)^2 = 2(p-q)(dp-dq)$, also, weil $4dy = d(p+q)^2 - d(p-q)^2$ ist, $4dy = 2(p+q)(dp+dq) - (2(p-q)(dp-dq))$, oder $dy = pdq + qdp$. Im 31. §. kommt Etwas von den Bedingungsgleichungen der Integrabilität vor. Der Vortrag hätte deutlicher seyn können, auch ist Differenz mit Differential verwechselt. Im 33. §, bey den Differentialen homogener Functionen hätte noch bemerkt seyn sollen, dass aus $Qx^n dz + nZx^{n-1}dx = Adx + Bxdz + Bzdx$ deswegen $nZx^{n-1} = A + Bz$ und $Qx^n = Bx$ folgt, weil x als von z unabhängig angesehen werden kann. Was von den höhern Differentialen und ihren Verwandlungen gesagt wor-

den ist, wäre wiederum deutlicher zu wünschen gewesen.

Der 4. Abschnitt beschäftigt sich mit der Differentiation der transcendenten Functionen. Das Differential des Logarithmen ist, sonderbar genug, aus den Eigenschaften der logarithmischen Linie hergeleitet und es wird gefunden, dass *deshalb* dx oder d log $y = \frac{ndy}{y}$ sey, *weil* die Subtangenten der logarithmischen Linie $\frac{ydx}{dy} = k =$ einer beständigen Grösse ist; aber aus welchem Grunde diese Subtangente eine beständige Grösse sey, wird nicht gesagt. Diese Deduction des logarithmischen Differentials ist also nicht zu billigen. Dass der Logarithme eines Products der Summe der Logarithmen der Factoren gleich sey, soll man, in §. 45, aus der Lehre von den Logarithmen wissen. Der Rest des Abschnitts handelt von der Differentiation der trigonometrischen Functionen, und zwar etwas weitläufig, denn der Gegenstand nimmt in dem kleinen Werkchen 13 Seiten ein.

Während 4 Abschnitte des Buchs der Differential-Rechnung bestimmt sind, ist nur ein einzelner Abschnitt, der fünfte, der Integral-Rechnung gewidmet. §. 74. wird der Beweis des binomischen Lehrsatzes für beliebige Exponenten abermals vorausgesetzt. §. 76. heisst es, die Regel $\int x^n dx = \frac{x^{n+1}}{n+1} +$ Const. gelte nicht mehr für $n = -1$. Warum aber, desgleichen woher die Ausnahme komme, wird nicht gesagt. Bey Gelegenheit der Integration logarithmischer Differentiale ist die Lehre von Zerlegung von Brüchen berührt worden. Sie hätte aber wohl, selbst für die gegenwärtige Ausdehnung des Buchs, etwas ausführlicher abgehandelt werden sollen. Auch die Lehre von der Entwicklung vermittelst unbestimmter Coefficienten hätte ausdrücklicher gegeben werden sollen. Von §. 86. aber wird von Integration der Differentiale mit zwey veränderlichen Grössen gesprochen; §. 87. von den integrirenden Multiplicatoren; §. 88. von der Absonderung der veränderlichen Grössen Behufs der Integration überhaupt und §. 89 etc. bey homogenen Functionen. §. 92. sagt einige Worte über die Integration der höheren Differentiale.

Der 6. Abschnitt ist der Variations-Rechnung bestimmt. Was hier gesagt worden, dürfte aber schwerlich geeignet seyn, einen deutlichen Begriff von dem Sinne, dem Zweck und dem Nutzen dieser Methode zu geben. Es beschränkt sich fast nur auf die Entwicklung einiger der Regeln der Rechnung.

Im ganzen Buche ist nirgend Etwas über die Anwendung und den Nutzen des Infinitesimal-Calculs, etwa in Beyspielen beygebracht worden, und es ist zu fürchten, dass dadurch der Vortrag, da er ausserdem der Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe entbehrt, dem Anfänger trocken und wiederum schwer vorkommen dürfte. An Beyspielen ist kein Mangel, ja sie sind zuweilen auf Kosten des Raums im Ueberfluss da. Die Rechnungen aber, wie aus den, wie gehörig, beygesetzten Zwischen-Rechnungen zu sehen, nehmen nicht immer den kürzesten Weg, sondern sind zuweilen etwas unbehülflich, auch scheinen sie nicht von Irrthümern, die nicht Druckfehler seyn können, frey zu seyn. So z. B. ist S. 35 $d. \frac{1}{x} \sqrt{(ax + bx^2)}$ nicht $= \frac{3\,axdx + 4\,bx^2dx}{2\,x^2 \sqrt{(ax+bx^2)}}$ sondern $= -\frac{axdx}{2x^2\sqrt{(ax+bx^2)}}$, während dieses Differential zugleich leichter durch die Reduction $\frac{1}{x} \sqrt{(ax+bx^2)} = \sqrt{(\frac{a}{x}+b)}$ gefunden werden kann. Rec. hat nicht die Beyspiele alle durchrechnen mögen, es lässt sich aber fürchten, dass, da sich schon unter den wenigen, die er angesehen hat, eine unrichtige Rechnung findet, noch mehrere Rechnungsfehler vorkommen mögen, die den Anfänger irre machen könnten. Von Druckfehlern, deren Verzeichniss fehlt, wimmelt übrigens das Buch, auch ist der Ausdruck öfters bis zur Ungebühr und bis zur Gefährdung der Deutlichkeit nachlässig. Der Druck und das Papier ist mittelmässig und der Holzschnitt schlecht. Solchergestalt dürfte die gegenwärtige Arbeit, im Ganzen als nicht sonderlich gelungen, auch eben nicht zu empfehlen seyn. Gleichwohl ist die gute Absicht des Vf. nicht zu verkennen, und es ist nur zu wünschen, dass er beym mündlichen Unterricht nach seinem Buche das Mangelhafte zu verbessern, und dasjenige hinzuzufügen suchen möge, was man in der Abhandlung vermisst.

Von der Regulirung der Flüsse, theoretisch und practisch dargestellt von *Franz de Grandi*, Prof. der mathematischen Wissenschaften und correspondirendem Mitgliede mehrerer Academieen. Aus dem Italienischen übersetzt. Mit 4 Kupfertafeln. Wien und Triest, bey Geistinger, 1811. 71 S. in 8.

Wie in dem Vorberichte gesagt wird, hat der Vf. bey Gelegenheit eines ihm gewordenen Auftrages, die östreichischen Flüsse zu bereisen und Vorschläge zu ihrer Regulirung zu machen, sich veranlasst gefunden, seine Principien und Bemerkungen über die Regulirung der Flüsse bekannt zu machen. Das dadurch entstandene Werkchen ist das gegenwärtige und enthält in einer Skizze, zum Theil gute und praktische, zwar bekannte aber öfters noch nicht genug beherzigte Regeln für diesen Gegenstand, daher dasselbe seinen Nutzen haben mag, obgleich die mitgetheilten Ideen, ihrer Unausgeführtheit wegen, nicht als eigentliche Leh-

ren betrachtet werden können, auch zum grössern Theil wohl erst noch an den classischen Werken, die besonders Deutschland für den Strombau in Wort und Ausführung besitzt, zu berichtigen seyn dürften.

Die 3 ersten Abschnitte enthalten Betrachtungen über die Bewegung des Wassers in Flüssen überhaupt, über die Bildung der Flussbetten, über die Entstehung der Krümmen, über Normalweite und dergl. Sätze, wie hier, dass das Wasser eines Flusses seine grösste Geschwindigkeit am Boden habe, S. 16, dass die Geschwindigkeit des Wassers derjenigen eines von gleicher Höhe mit ihm fallenden Körpers gleich sey, S. 18, sind bekanntlich, theils nur unter Umständen, theils gar nicht der Erfahrung gemäss. Richtig sind andere Sätze, z. B. dass die Normalweite eines Flusses aus Stellen beurtheilt werden muss, wo der Strom in Beharrungsstand gekommen ist, S. 30, und dergl.

Im 4. und 5. Abschnitt, wo der Vf. von den Mitteln zur Befestigung der Ufer spricht, verwirft derselbe so wohl die mit als gegen den Strom gerichteten Buhnen, desgleichen die Ufer-Einfassungen, und räth dagegen kurze Buhnen, wie der Vf. oder vielmehr die Uebersetzung sie nennt, „schiefe Cubik-Flächen" an, deren Richtung auf das Ufer perpendiculär stehen soll, und die im 5. Abschnitt Regulateurs genannt werden. Diese Buhnen sollen nach der Beschreibung und Zeichnung sehr geneigte Oberflächen erhalten, welche fast bis auf den Grund des Stromes hinabreichen. Sie sollen aus Steinen, die vermauert oder in grossen Tiefen in Kisten versenkt werden, oder aus Pfählen, deren Zwischenräume nach der Zeichnung nicht ausgefüllt werden sollen, indem zwischen ihnen der Niederschlag des Flusses wie der Vf. sagt, sich setze, construirt werden. An den Ufern soll die Höhe der Buhne über die höchste Höhe des Wassers reichen. Obgleich, wie bekannt, sogenannte senkrechte Buhnen in vielen Fällen die besten Dienste leisten, auch die Neigung der Oberfläche nöthig ist, so möchte doch wohl ihre Anwendung nicht allgemein, und was die Neigung betrift, dieselben so stark zu machen, nur in wenigen Fällen zu rathen seyn. Die Construction aus Steinen dürfte nur selten Statt finden, diejenige aus einzelnen Pfählen aber niemals zu billigen seyn. Dergleichen einzelne neben einander stehende Pfähle halten den Niederschlag nicht auf. Sie sind nur unnütz oder sie schaden gar. Sie ziehen, statt zu verlanden, Wirbel und Auswühlung des Ufers herbey, wie der Baumeister, der dergleichen an Ufern, die schon im Angrif liegen, beobachtet hat, nur zu oft zu bemerken Gelegenheit gehabt haben wird. Der vor allen andern Constructionen bey weitem den Vorzug verdienenden Zusammensetzung der Wasserbauwerke zur Regulirung der Flüsse aus Faschinen, der Pflanzungen und dergl., erwähnt aber der Vf. gar nicht, welches einen Hauptmangel seiner Schrift ausmacht.

Was im 6. Abschnitt von Durchschnitten zur Regulirung der Flüsse gesagt wird, dürfte unter Anwendung der obigen Bemerkungen zu billigen seyn. Man hätte vielleicht noch, da die Durchschnitte nicht überall dienlich sind, Bemerkungen über die Wahl ihrer Anwendung erwartet. Der Vf. will auch durch Buhnen den Strom bey Landengen erst gegen einander treiben, ehe die Enge vollends durchschnitten wird.

Im 7. Abschnitt wird von Wehren und Schleusen gesprochen, hier sind mit dem Vf. nur selten die sogenannten Halbschleusen, die von dem einen Ufer in den Fluss hineingebaut, an dem andern Ufer einen Durchzug des Wassers für die Schiffe lassen, zu billigen.

Im 8. Abschnitt zeigt sich der Vf. dem Eindeichungssystem abgeneigt, worüber wohl nicht allgemein zu entscheiden ist.

Der 9. Abschnitt enthält Bemerkungen über die Sümpfe.

Im 10. Abschnitt kommen gute Bemerkungen über die Brücken vor.

Im 11. Abschnitt über die Beschiffung der Flüsse und Canäle. Den Schluss der Schrift macht eine kurze Wiederholung der in derselben enthaltenen Bemerkungen und ein Inhaltsverzeichniss. — Als Skizze mancher guten Regel für den Strombaumeister mag das Werkchen von demselben, wie gesagt, gelesen werden.

Was die Uebersetzung betrift, so wird derselben das Original, welches der Ref. nicht zur Hand hat, in Rücksicht der Sprache hoffentlich nicht ähnlich seyn. Sie bedient sich kaum der Hochdeutschen Mundart, sondern ganz der gewöhnlichen Wienerischen Sprechweise. Sie ist voll von den Abweichungen dieser Sprechart. Das Buch lieset sich deshalb unangenehm, und ist an manchen Stellen kaum verständlich. Wäre der Inhalt der Schrift so ganz zu tadeln wie die Sprache ihres Vortrages, so wäre es besser von ihr lieber keine Notitz zu nehmen.

B a u k u n s t.

Praktischer Unterricht zum Treppenbau, nebst einigen Treppen-Geländer-Ideen, von *Carl Friedrich Lüders*. Mit 13 Kupfern. Leipzig 1811, bey Barth. 58 S. in 4.

Diese Schrift enthält, nach der Vorerinnerung, neun Beyspiele von geraden, gebrochenen und gewundenen Treppen durch die Kupfertafeln 1—9. erläutert. Die vollkommenste Darstellung der allgemeinen Grundsätze zu Anlegung der Treppen, kann zwar ohne Erläuterung durch Beyspiele zur Anwendung für Anfänger in der Praxis, keinen hinlänglichen Nutzen haben, allein eben so wenig können blos einzelne Beyspiele ohne Angabe dieser allgemeinen Grundsätze, eine Anleitung zum

Treppenbau in allen Fällen geben, am wenigsten jedem Bauherrn, selbst dem gemeinen Landmann, für welche der Vf. zu Folge der Vorerinnerung geschrieben haben will. Es findet sich zwar einiges davon in der Vorerinnerung in zwey Auszügen aus Gilly's Landbaukunst, und Stieglitz's Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, allein dieses wenigen ist in den gegebenen Beyspielen nicht weiter gedacht. Ja einige der letzten stehen sogar mit allgemein anerkannten Grundsätzen in Widerspruch. Im ersten Beyspiele ist der Raum der Treppe zu 6 Ellen Höhe und 8 Ellen Länge ohne weiteres bestimmt. Dann sind zuerst 18 Steigungen zu 8 Zoll angenommen, woraus die Stufenbreite von $11\frac{5}{17}$ Zoll entsteht. Darauf sind bey denselben Maassen 24 Steigungen zu 6 Zoll angenommen, woraus eine Stufenbreite von $8\frac{8}{23}$ Zoll erfolgt; ganz dem bekannten Grundsatze entgegen, dass die Stufenbreite bey Verminderung ihrer Höhe zunehmen, und bey ihrer Vergrösserung abnehmen muss. Eben so sind die beyden Stufen 6 und 15 in Fig. 1. Taf. 5. von doppelter Breite, die andern Stufen offenbar für Ruheplätze viel zu schmal, für Stufen zu breit, und würden zum Fallen Gelegenheit geben. Kurz die neun Beyspiele können einzig und allein dem angehenden Zimmermann und Tischler Anweisung geben, in einzelnen Fällen die ihnen schon durch völlig ausgearbeitete Zeichnungen vorgeschriebenen Treppen in Holz auszuarbeiten und zusammen zu fügen. — Darauf folgen kurze Kostenanschläge von diesen neun Treppen, und zuletzt einige Beyspiele von Treppengeländern, wozu die Kupfertafeln 10 — 12, wovon aber die meisten in Rücksicht des guten Geschmacks nicht als Muster zu empfehlen seyn möchten.

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur. Herausgegeben von einigen Mitgliedern des Königl. Preuss. Oberbaudepartements. Erster Jahrgang 1797, erster Band. Zweyte verbesserte Auflage. Mit Kupfern. Berlin, bey Maurer. 1811. 150 S. in 4.

Dies ist ein neuer Abdruck der bekannten, im genannten Jahre auf Kosten der Herausgeber zuerst erschienenen Sammlung. Die mit der neuen Ausgabe vorgenommenen Veränderungen bestehen darin, dass das Pränumerantenverzeichniss weggeblieben, der Text der ersten Ausgabe auf 194 Seiten, in der neuen auf 150 Seiten zusammengedruckt ist, dass die in jener am Ende bemerkten Druckfehler hier grösstentheils verbessert, und auch hin und wieder einige Sprachverbesserungen gemacht sind.

Abhandlung über die vorzügliche Anwendbarkeit der Bollenbogen zu hölzernen Brücken, die grosse Oefnungen überspannen, von *Franz Ernst Theodor Funk*, Strombaumeister der Weserdivision im Königreich Westphalen. Mit 4 Kupfertafeln. Rinteln 1812. In Commission bey Cnobloch in Leipzig. 88 S. in 4.

Wenn man in neuern Zeiten die Anwendbarkeit der bekannten de l'Ormeschen Bohlenverbindung zu den Verdachungen der Gebäude von der verschiedensten Art und Wichtigkeit auszudehnen gesucht hat, so ist wohl nicht zu bezweifeln, dass man darin zu weit ging. Indem auf der einen Seite diese Dachverbindung bey vielen Gebäuden der wichtigsten Art, vor den sonst gewöhnlichen alten Dachverbindungen in mancher Rücksicht den Vorzug verdient, so treten doch auf der andern Seite bey andern Gebäuden, wozu man sie hat anwenden wollen, so manche Umstände ein, welche ihrer Anwendung entgegenstehen. Um so schätzbarer ist in vorliegender Abhandlung der Versuch, die vorzügliche Anwendbarkeit dieser merkwürdigen Verbindung auf eine von den vorerwähnten ganz verschiedene Art zu Brücken von grösserer Oefnung, zu beweisen und ins Licht zu setzen. Die von dem Vf. dargestellte Construction gründet sich nicht allein auf fremde und eigene statische Berechnungen und Versuche, sondern auf eigene Erfahrungen bey einer von ihm selbst ausgeführten Brücke; und indem er ihre Dauer bey gehöriger Vorsicht, ihr Tragvermögen bey bestimmten Maassen und ihre Kosten bestimmt, sucht er ihren Nutzen und Vorzug in Vergleichung mit andern Verbindungsarten, besonders mit den Wiebekingschen Brücken darzuthun; so dass diese Abhandlung als ein wichtiger Beytrag zur Erweiterung der Lehre vom Brückenbau anzusehen ist.

Kurze Anzeige.

Bibliotheca Italiana in prò della gioventù studiosa della lingua Italiana publicata da *F. C. L. Sickler.* Tomo primo. Novelle morali. *Italienische Bibliothek* zur Beförderung des Studiums der italien. Sprache in Deutschland, vorzüglich in Gymnasien und Erziehungsanstalten. *Erstes Bändchen,* moralische Erzählungen enthaltend, mit deutschen Erläuterungen herausgegeben von *F. C. L. Sickler*, D. Schulrath und Director des Gymn. zu Hildburghausen. Hildburghausen 1812. X. 120 S. in 8. (12 Gr.)

Der Herausg. fühlte das Bedürfniss eines zweckmässigen Schulbuches für die gründliche Erlernung der italien. Sprache auf dem Gymnasium, dem er vorsteht, so lebhaft, dass er sich entschloss, durch dieses neue Lesebuch das Studium der italien. Sprache und Literatur, das er in der Vorrede nachdrücklich empfiehlt, zu befördern. Der erste Band enthält moralische Erzählungen, die aus des *Franc. Soave* Novelle morali ausgewählt sind, begleitet mit Anmerkungen, die vorzüglich die Spracheigenheiten erklären, deren die Wörterbücher öfters nicht gedenken. Im zweyten Bande werden auch ungedruckte und in Italien selbst bis jetzt unbekannte, anmuthige Erzählungen versprochen. Die ganze Einrichtung dieses Lesebuchs ist für Anfänger insbesondere, sehr brauchbar, nur der Preis zu hoch angesetzt. Ein Schulbuch darf nie theuer seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des April. 94. 1814.

Nahrungsmittelkunde.

Johann Herrmann Becker's, Doct. der Arzneywissenschaft (jetzigen Herzogl. Mecklenburg-Schwerin. Hofrathes) und ausüb. Arztes zu Parchim in Mecklenburg, *Versuch einer allgemeinen und besondern Nahrungsmittelkunde.* Mit einer Vorrede von Dr. *S. G. Vogel*, Herzogl. Mecklenb. Schwerin. Leibarzte, Hofrathe und erstem Prof. der Medicin in Rostock, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erster Theil.* Die Einleitung in die Nahrungsmittelkunde, Literatur und Geschichte derselben. *Erste Abtheilung.* Stendal, bey Franzen und Grosse, 1810. *Zweyte Abtheilung.* Das. 1811. *Dritte Abtheilung.* Das. 1812. In fortlaufender Seitenzahl durch alle 3 Abthh. 1744 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Johann Herrmann Becker's etc. *Versuch einer Literatur und Geschichte der Nahrungsmittelkunde.* Mit einer Vorrede von Dr. *S. G. Vogel* etc. *Erste, zweyte, dritte Abtheilung.* 1810—12.

Ein sehr verdienstliches, weit umfassendes, mühvolles Werk, das seinem Hrn. Verf. um so mehr zur Ehre gereicht, da es, zumal in der Vollständigkeit und Ausdehnung, das erste in seiner Art ist, und in dem grossen Fache des medicinischen Wissens ein wahres und wichtiges Bedürfniss befriedigt. Sein Werth wird noch besonders durch die wohlgeordnete Einrichtung des Ganzen, wie durch die klare, fassliche Darstellung und fast durchaus reine Sprache erhöhet. In der Vorrede und Einleitung wird alles genau erörtert, was zur Bestimmung des befolgten Plans, des Inhalts und Begriffs der Nahrungsmittelkunde nach ihrem ganzen Umfange, zu ihren Erfordernissen, Zwecke, Nutzen, Hülfsmitteln u. s. w. gehört; nächstdem wird von den Nahrungsmitteln selbst, ihrem allgemeinen Charakter, Unterschiede von Arzneyen, von den Nahrungsstoffen, dem Ernährungsprocess gehandelt, und besonders viel Interessantes und Belehrendes über die Nahrungsmittel aus dem Mineralreiche, die nährenden Eigenschaften des Wassers, einiger Erdarten, und über das Küchensalz vielmehr als einen Speisezusatz beygebracht; dann wird von den Leckereyen geredet, und ihr Begriff im Allgemeinen durch Nationalgeschmack, Erziehung, Gewöhnung und insbesondre durch individuelle Beschaffenheit des Geschmacksorgans und Idiosynkrasie, auseinander gesetzt. Leckerey soll eine Geniessbarkeit absolut oder relativ nur dann heissen, wenn sie in einer verhältnissmässig geringen Quantität allein in der Absicht genossen wird, um einen Reitz auf das Geschmacksorgan zu machen, sey er angenehm oder unangenehm. Bey dieser Gelegenheit redet der Hr. Vf. von den angenehmen und unangenehmen Geschmacksarten. Zu jenen rechnet er in der Regel den süssen, fetten (besonders bey den nördlichen Völkern), aromatischen, geistigen, weinichten; zu diesen den faden, bittern, laugenhaften, faulen, salzigen, sauern, herben oder scharfen Geschmack; zu beyden die Verbindung mehrerer Arten in unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit.

Nahrungsmittelkunde, als eine für sich bestehende, von Diätetik, Materia alimentaria u. s. w., wohl zu unterscheidende Doctrin, nennt der Hr. Vf. überhaupt die geordnete Aneinanderreihung der empirischen Kenntnisse von der Beschaffenheit und den Eigenschaften der als menschliche Nahrungsmittel angewandten Substanzen, sowohl in objectiver als subjectiver Hinsicht. Hier werden dann nicht allein diejenigen Geniessbarkeiten betrachtet, die theils als Nahrungsmittel, theils als Leckereyen, sondern auch diejenigen, welche nur aus Noth, oder von auswärtigen Nationen genossen werden, oder bey der Vorwelt gebräuchlich waren. Die Forderungen, die der Hr. Vf. an eine vollständige und gründliche Nahrungsmittelkunde macht, und die er selbst mit so grossem Fleisse befriedigt hat, setzt Rec. kürzlich hierher, damit daraus erhelle, welche Grundsätze der Hr. Verf. bey Bearbeitung der einzelnen Nahrungsmittel befolge, und welchen Gang seine fruchtbaren Untersuchungen genommen haben. Zur vollständigen Kenntniss einer jeden einzelnen Geniessbarkeit fordert er die einheimischen und ausländischen Namen derselben, ihre Stelle im Natursysteme, ihre natürliche Geschichte in Beziehung auf ihre Eigenschaften, Wirkungen und Benutzbarkeit, die physiographische Beschreibung, chemische Analyse, Kennzeichen der Güte und Verfälschungen derselben, ihre Vor- und Zubereitung zum Genusse, nebst den dazu nöthigen äussern Hülfsmitteln, als Feuermaterialien, Gefässen, Geschirren u.

s. w., ihre ökonomische Betrachtung in Hinsicht der Cultur und Conservationsmethoden, der zur Nahrung oder Leckereyen bestimmten Naturkörper, ihrer absoluten Eigenschaften und Wirkungen, ihre Geschichte, Zubereitungsarten und Zusammensetzungen, sofern sie einen Einfluss auf die Eigenschaften und Wirkungen des Products selbst haben u. s. w. Der subjective oder angewandte Theil umfasst die Wirkungen und den Einfluss der Nahrungsmittel u. Leckereyen auf den Organismus im Allgemeinen und insbesondere, auf den gesunden und kranken Zustand desselben, die Umänderung des kranken durch ihre regelmässige Anwendung, ihren Einfluss auf die Seele, auf ganze Nationen, die Ausbildung des Nationalcharakters, auf die durch sie erzeugten endemischen und epidemischen Krankheiten.

Als die Quellen, aus deren Studium die Kenntniss der Nahrungsmittelkunde geschöpft werden muss, gibt der Hr. Vf. an: naturhistorische, chemische, ökonomische, technologische, physiologische und pathologische Schriften, alsdann die Faunen und Floren verschiedener Länder und Gegenden, Reisebeschreibungen, medicinische, naturhistorische, ökonomische Topographien, und endlich die Schriften, welche eigene Untersuchungen und Beobachtungen von den ältesten Zeiten her enthalten. — Bey der Literatur, welche ausser der Vorrede und Einleitung die beyden ersten Bände ausfüllt, hat der Hr. Vf. mit Recht die Schriften der Diätetik, Volksarzneykunde und Arzneymittellehre, welche die Nahrungsmittel nur beyläufig betrachten, nicht mit aufgenommen, sondern blos diejenigen angeführt, welche sich ausschliesslich mit den Nahrungsmitteln beschäftigen. Sie sind in 12 Hauptrubriken eingetheilt, die mehrere Unterabtheilungen haben. Die einzelnen Schriften über einen Gegenstand sind in chronologischer, die von einzelnen Nahrungsmitteln aber sollen zum leichteren Auffinden in alphabetischer Ordnung aufgestellt werden; bey den meisten sind Inhalt, wenn er nicht aus dem Titel schon erhellet, und Werth, nach eigener und wohlgewählter fremden Beurtheilung, beygesetzt, und alle nach einem vortrefflichen Plane, geordnet.

Wir fügen noch kürzlich diese systematische Anordnung bey, um daraus am besten den ganzen schönen Plan zu übersehen. Ueberall geht es von dem Allgemeinen zu dem Besondern. I. und II. Abth. Schriften über die Geschichte und Literatur der Nahrungsmittelkunde. Allgem. Spec. Schriften. Ueber einzelne Zeitperioden. Ueber die Speisen u. Getränke der Alten. III. Abth. Schriften über die menschl. Nahrungsmittel im Allgem. u. insbesondre. Begr. Untersch. d. Nahrungsm. von den Arzeneyen. Ueber die nährenden Grundstoffe. Quellen der Kenntnisse, Wirkungen und Eigensch. der Nahrungsmittel. Ueber d. zu Nahrungsm. angewandten gesammten einzelnen Naturkörper. Nahrungsmittel einzelner Völker und Bewohner einzelner Städte. IV. Abth. Conservation der Nahrungsmittel. V. Zubereitung ders. Feuermaterial. Küchenheerde. Bratöfen. Küchengeräthschaft. VI. Einfluss und Wirkungen der Nahrungsmittel auf den Organismus; auf ganze Nationen; einzelne Individuen, in diätetischer Hinsicht, als Schädlichkeiten, als Heilmittel, als Gegenstände des Luxus. Einfluss auf das Gemüth und die Moralität. VII. Vorschriften und Regeln für den Genuss der Nahrungsmittel, nach der Zeit, dem Maasse und den Arten; nach dem Klima, der Jahrszeit und Witterung, vor, bey und nach dem Essen; in Hinsicht des Alters, Temperaments, Standes und der Lebensart, des kranken Zustandes des Körpers. VIII. IX. X. Betrachtung der Nahrungsmittel in medicinisch-polizeylicher, staatswissenschaftlicher und religiöser Hinsicht. XI. Classen der Nahrungsmittel nach den Naturreichen. Victus animalis. Conservation, Zubereitung der Fleischspeisen. Benutzung einzelner Theile von Thieren. In medic. poliz. und staatswissenschaftl. Rücksicht. Victus vegetabilis. Getraidearten. Ihre Zubereit. in allen Rücksichten. Gesunde Beschaffenheit und Krankheiten derselben. Gartengewächse. Obst. Schwämme. Relativ verglichen mit dem Victu animali, und subjectiv, in diätet. und therapeut. Hinsicht. Nahrungsmittel aus dem Mineralreiche, von starrer und flüssiger Art, Speisen und Getränke, in aller Hinsicht und von allen Seiten. Zusätze zu den Speisen und Getränken. Gewürze. XII. Monographien: von 38 Thiergeschlechtern mit ihren verschiedenen Arten; 36 Gewächsarten mit ihren Arten; Mineralien, als Wasser in aller Hinsicht, Küchensalz, essbare Erden. Einzelne rohe Naturproducte. Milch. Honig. Eyer. Indianische Vogelnester. Durch Kunst zubereitete Nahrungsm. Bouillons. Brod in allen möglichen Betrachtungen. Seine Surrogate. Caleeanon (ein Lieblingsgericht der Irländer). Gefrornes. Gelee. Käse. Kaviar. Macaroni. Pilau. Polenta. Yaourt u. s. w. Durch Kunst zubereitete Getränke. Apalachine. Bier. Birkenwasser. Bischoff. Braga. Brantewein. Kaffee. Chocolade. Cyder. Koumis. Duschap. Most. Punsch. Thee. Wein u. s. w. Durch Kunst zubereitete einzelne Zusätze zu den Speisen und Getränken. Gewürze. Achiar. Butter. Essig. Oel. Soya. Syrup. Zucker u. s. w. Die Zahl der nach vorstehender Ordnung angeführten sämmtlichen Schriften beträgt nicht weniger als 7276. Mit Ausnahme einiger wenigen Schriften und einzelnen Abhandlungen ist diese Literatur aber nur bis Ende des J. 1806 so vollständig als möglich angeführt. Am Schlusse des ganzen Werkes soll sie bis dahin fortgeführt und das sonst Fehlende nachgeholt werden. Der Hr. Verf. bittet zu dem Ende um den Beystand der Literaturfreunde.

Aus dieser abgekürzten Uebersicht erhellet der grosse Reichthum dieses schätzbaren Werkes, welches ein höchst nützliches und lehrreiches Repertorium darbietet, das nicht leicht über irgend ein Nahrungsmittel, in welcher Hinsicht und von welcher Seite man es betrachten und deshalb belehrt seyn wolle, den Forscher unbefriedigt lassen wird, und daher nicht allein dem Arzte, sondern auch dem

Staatsmanne, dem Polizeybeamten, dem Oekonomen, dem Technologen, dem Anthropologen und Philosophen, ja einem jeden gebildeten Menschen zu den wichtigsten Absichten brauchbar, behülflich und nöthig seyn kann. — Die dritte vor uns liegende Abtheilung füllt die Geschichte der Nahrungsmittelkunde; diese geht jedoch nur bis zu Ende des 18. Jahrhunderts, „weil, sagt der Hr. Vf., die Zeitperiode der ersten Decennien unsers Jahrhunderts uns zu nahe liegt, und Manches enthält, was, noch nicht reif zur Entscheidung, in der Folge erst ausgemittelt und ganz aufs Reine gebracht werden kann."

Mit grossem Vergnügen und den angenehmsten Erwartungen sieht Rec. der ungestörten Fortsetzung und Vollendung dieses Werks entgegen.

Zeitpredigten.

Den neulich unter dieser Aufschrift angezeigten Predigten von Ammon, Schott und Marezoll fügen wir mit allem Rechte bey:

Zwey Predigten nach der Einnahme Wittenbergs im Januar 1814 *gehalten* und mit einer erläuternden historischen Nachschrift herausgegeben von D. *Carl Ludwig Nitzsch,* Pfarrer und Superint. u. s. w. Wittenberg bey Zimmermann. 8. 48 S. (6 Gr.)

Der Ort, wo diese Predigten gehalten wurden, das Schicksal, welches sie veranlasste, der Mann selbst, von dem sie herrühren, und der Geist der in ihnen waltet, machen sie zu einer Erscheinung, der man nicht ohne Grund eine weitverbreitete Aufmerksamkeit des literärischen Publicums versprechen darf. Die erste ist am 5ten Epiphan. — zehn Tage nach der Eroberung der Stadt — im Hörsale des Verfs. in seiner Amtswohnung gehalten; denn die Kirchen waren zu gottesdienstlichen Versammlungen nicht zu brauchen. Er hatte seit Ende Septembers, nachdem alle seine amtlichen Geschäfte durch Suspension der Universität, Verlegung des Consistoriums und Wegnahme der Kirchen unterbrochen waren, bey dem Prediger eines benachbarten Dorfs gelebt, um wenigstens mit einem Theile seiner Ephorie im Zusammenhange zu bleiben. Die mit seinem Amte nicht verbundne Specialseelsorge war indessen von zweyen seiner zurückgebliebnen Collegen, deren einer sein eigner Sohn ist, ununterbrochen fortgesetzt und mit gemeinschaftlichen Versammlungen in dem Hörsale verbunden worden. Mit der ihm eigenthümlichen Klarheit und Ruhe und in einem wahrhaft väterlichen Tone spricht er über den Satz: wie eine zeitliche Hülfe unsern Glauben an Gott stärken kann, und wodurch wir selbst dazu beyzutragen haben. Die zweyte Predigt ist am Sonntage darauf bey der Feyer des allgemeinen Dankfestes für die gänzliche Befreyung des Königreichs Sachsen und zwar in der *Schlosskirche* gehalten, weil diess die Theilnahme des Militärs nöthig machte. Freylich hatte sie in so wenigen Tagen nur zur allerhöchsten Noth und kaum so viel hergestellt werden können, dass eine Versammlung in ihr ohne Lebensgefahr Statt finden konnte. Der Vf. stellt hier die erfolgte Befreyung des Vaterlandes als eine ausnehmende Wohlthat Gottes dar, und zeigt, warum man sie dafür zu erkennen und wodurch man sie zu preisen habe. Die diesem Vortrage eingeflochtne Aufmunterung zur Theilnahme an der allgemeinen Landesbewaffnung musste ganz besonders dadurch eindringlich werden, dass der Vf. seines eignen jüngsten Sohnes Beyspiel aufstellen konnte, der schon noch während der Belagerung die Stadt verlassen und sich mit Bewilligung des Vaters zur sächsischen Landwehr freywillig gestellt hatte. Uebrigens zieht sich durch beyde Vorträge die speciellste Rücksicht auf die Lage der unglücklichen Stadt hindurch, so wie sie durchaus den ethischen Geist athmen, mit welchem der Verf. das Christenthum behandelt, und von welchem das Princip seines ganzen theologischen Systems ihm eingegeben worden ist. Eben deshalb scheint aber auch sein System einer weit grössern und prüfendern Aufmerksamkeit von Seiten der Religionsphilosophen werth zu seyn, als es bisher gefunden hat.

Ungemein dankenswerth ist die beygefügte historische Nachschrift von den Schicksalen Wittenbergs in dem letzten verhängnissvollen Jahre, sie ist sine ira et studio geschrieben, wie sehr auch des Vfs. eigne Erfahrung ihn dazu hätte reizen können, und trägt das Gepräge der durchgängigen Zuverlässigkeit an der Stirn. Erfreulich für jeden Protestanten ist die auf eigne Untersuchung gegründete Versicherung des Vfs., dass Luthers Asche diessmal nicht in ihrer Ruhe gestört worden sey, wenn gleich über seinem und seines Freundes Gräbern Rossmühlen errichtet waren. Die nothwendig gewordne Einschränkung des Cultus auf den Hörsaal des Verfs., über dessen Einrichtung er einiges mittheilt, führt ihn am Schlusse zu einer Digression über seine Wünsche, *für eine nach und nach einzuführende und zu begünstigende Vertheilung der grossen Stadtgemeinden in kleinere Gesellschaften zum Behufe gemeinschaftlicher Andacht und Sittenaufsicht, mit eingeschränkter Beybehaltung der allgemeinen Zusammenkünfte in den Kirchengebäuden.* — Diese Wünsche sind in dem Verf. erzeugt worden, theils durch die — allerdings unwidersprechliche — Erfahrung von der immer sichtbarer werdenden *Unwirksamkeit* unserer kirchlichen Versammlungen zur Beförderung eines christlichen Sinnes, theils durch die ihm gewordene eigenthümliche Ueberzeugung, dass unser Gottesdienst in den gewöhnlichen grossen Massen an und für sich noch kein *moralisches Ansehen* habe und kein verständlicher Ruf zur freywilligen ethisch-religiösen Verbrüderung und Gottesverehrung sey. Je mehr der Glaube

an das Verdienstliche einer blos äusserlichen Theilnahme daran sinke, desto mehr müsse er sein Ansehen verlieren, wie sehr man sich auch Mühe gebe, ihm durch geistvolle Predigten und zweckmässige Liturgien aufzuhelfen. Ueberdiess sey unser Gottesdienst, an welchem Tausende auf einmal Theil nehmen, gar kein hinreichendes kirchliches *Vereinigungsmittel*, indem er auch den fähigern und weisern Gemeindegliedern nur eine passive Theilnahme erlaube, und nicht geeignet sey, alle in der Gemeinde vorhandnen vorzüglichen Geisteskräfte für die Zwecke der Kirche in Bewegung und Thätigkeit zu setzen, wie diess in den Versammlungen der ersten Kirche geschehen, und worauf die geruhmten mancherley Gaben berechnet gewesen seyen. Allen diesen Mängeln, hofft der Verf., werde abgeholfen werden, wenn neben den grossen Gemeindeversammlungen in den Kirchen kleinere Gesellschaften zwar in den Privathäusern, doch aber unter einer gewissen öffentlichen Autorität zu ethisch-religiösen Zwecken vereinigt würden. Ueber die nähere Einrichtung derselben wolle er jedoch vor der Hand nichts festsetzen, und zuvor die Aufnahme abwarten, welche seine Idee bey dem Publicum finden werde.

Der Verf. dieser Anzeige ist für seine Person schon seit längerer Zeit darüber völlig gewiss, dass unserer kirchlichen und selbst religiösen Verfassung eine ähnliche Revolution bevorstehe, wie sie die politische erfahren hat; nur war er ausser Stande, sich über die Art und Mittel derselben irgend eine klare Rechenschaft zu geben. Höchst erfreulich war es ihm daher, seine Gedanken von diesem Vf. mit solcher Klarheit dargestellt und schon bis zu einem gewissen Puncte entwickelt zu sehen. Dass dies indessen der wirkliche wahre Punct und der erste gerade Schritt zu dem ihm vorschwebenden Ziele sey, darüber hat er doch noch nicht mit sich einig werden können. Irrt er nicht ganz, so haben die von dem treflichen Manne vorgeschlagnen kleinern religiösen Gesellschaften ungemein viel Aehnlichkeit mit des frommen *Spener* collegiis pietatis; und es ist bekannt, welche Wirkungen diese hervorbrachten und welches Schicksal sie erfuhren. Zwar ist der hauptsächlichste Feind, den jene zu ihrer Zeit fanden, der herzlose Buchstabenglaube und Buchstabeneifer in der unsrigen wohl nicht mehr zu fürchten; allein sie würden in unsern Tagen, wie es scheint, einen eben so hartnäckigen Widersacher an dem sittlichen und religiösen Particularismus haben, der unsre Zeitgenossen so sehr geneigt macht, ihre Sittlichkeit und Frömmigkeit als eine Sache anzusehen, über welche ein jeder es mit sich selbst ganz allein zu thun habe, und mit welcher auch jeder für sich ganz allein zu Stande kommen könne. Rec. ist jedoch weit entfernt, sich zum Schutzredner dieses Particularismus aufzuwerfen. — Ueberdiess bekennt der Vf. selbst erst abwarten zu müssen, ob die grossen Ereignisse unsrer Tage neben dem bürgerlichen auch den *sittlichen* und *christlichen* Gemeingeist erwecken werden, ehe er etwas Näheres über seinen Vorschlag mittheilen dürfe. Ist aber dieser erst erwacht, so dürften, nach Rec. Dafürhalten, auch unsre grössern gottesdienstlichen Versammlungen ihren Zweck wieder wie sonst erreichen. Die Formel aber eben zu erfinden, durch welche sich der entwichene sittliche und religiöse Gemeingeist beschwören lassen werde, aus seiner, wie es scheint, sehr weiten Entfernung zurückzukehren, hoc opus, hic labor est. Die Anstalten, welche die *Brüder* zu diesem Behufe getroffen haben, scheinen dem Vf., einigen leisen Winken zufolge, keineswegs die rechten zu seyn, und wer wollte, wer müsste ihm nicht beystimmen? — Rec. würde sich sehr freuen, wenn Männer von grösserer Competenz durch seine Andeutungen sich veranlasst sähen, die Nitzschischen Ideen genauer in das Auge zu fassen und weiter zu verfolgen, als er es hier thun konnte.

Kurze Anzeige.

Dr. *Goldsmith's Geschichte der Römer* von Erbauung der Stadt Rom bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums. Zum Gebrauche auf Gymnasien und Schulen neu bearbeitet. Würzburg, bey Jos. Stahel 1813. *Erster Theil,* 378 S. gr. 8. *Zweyter Theil*, XII u. 416 Seiten. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der unter der Vorr. unterzeichnete D. *J. S.* erzählt, dass er diess Werk, welches seit geraumer Zeit in den Würzburger und benachbarten Schulen als Lehrbuch gebraucht werde, besonders aber den zweyten Theil desselben durchaus neu bearbeitet (wie? ist freylich nicht angegeben), dass er alle Stellen, die für die Jugend anstössig waren, *mit vieler Genauigkeit* und so abgeändert, dass die Geschichte nichts dabey verloren, endlich dass er es zweckmässig gefunden, sie bis zum Untergange des westlichen Reichs fortzusetzen, und dazu vornemlich Gibbon und dessen Quellen (?) benutzt und oft sogar die kräftigen Ausdrücke des grossen Geschichtschreibers beybehalten habe. Vergessen ist dabey, dass wir schon eine bis zum Untergang des weström. Kaiserthums fortgesetzte und mit der Geschichte des oström. Kaiserthums (bis ins 5te Jahrh.) vermehrte Bearbeitung des engl. Werks von D. *Kosegarten* besitzen, die wohl auch benutzt worden ist; wenigstens haben beyde manche Fehler mit einander gemein. Doch würde man dem neuen Bearbeiter höchst Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, er habe diesem Vorgänger nachgeschrieben, oder die neue Ausgabe sey nur ein etwas veränderter Abdruck der Leipziger. Wir haben vielmehr die neue Uebersetzung meist sehr verschieden und an manchen Orten sprachrichtiger gefunden als die Leipziger, doch ist der ganze Styl in letzterer kraftvoller und anziehender.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. 95. 1814.

Praktische Medicin.

Klinische Bemerkungen über einige chronische Krankheiten von Dr. *Johann Georg Neuburg*, practischem Arzte zu Frankfurt am Mayn. Frankfurt am Mayn 1814. bey Varrentrap und Sohn. VIII und 168 S. in 8.

Das Product eines einsichtsvollen, erfahrnen und unbefangenen Arztes. Es enthält fragmentarische Betrachtungen über die Erkenntniss, Ursachen, Vorhersagung und Behandlung einiger der wichtigsten chronischen Krankheiten, mit Belegen aus fremder und eigener Erfahrung. Dass die Autoren meistens bloss namentlich angezeigt sind, ohne die Schriften und Stellen, woher das Beygebrachte genommen ist, zu bemerken, kann Rec. niemals, so auch hier nicht billigen. Das Ganze athmet einen reinen praktischen Sinn, und ist frey von leeren Speculationen und mystischem Wortkrame, kurz, und bis auf einige kleine Nachlässigkeiten gegen *Adelung*, gut geschrieben.

Aus jeder Rubrik will Rec. etwas Bemerkenswerthes ausheben, und hie und da, wo es ihm zweckmässig scheint, eine Erinnerung hinzufügen.

Wassersucht (S. 1—51.) Die Erfahrung hat dem Hrn. Vf. oft bestätigt, dass, noch ehe sich Geschwulst bey Wassersüchtigen zeigt, sie zuweilen, in Verbindung mit sparsam abgehendem, dunkelm, dickem und schlammigem Harne u. s. w., an Kurzathmigkeit und Druck in der Gegend der Hypochondrien leiden. Diese gewöhnlich nur kurze Periode sah der Vf. doch auch viele Tage dauern, ehe die deutlichern Zeichen der Wassersucht eintraten, und sie kann manchen Arzt von nicht völlig gereifter Erfahrung leicht irre leiten. Die Füsse schwellen bey allgemeiner Wassersucht nicht immer zuerst, zuweilen eine Hand allein, weit seltener gilt diess von einem Fusse. Das schnell entstehende und eben so schnell sich verlierende Erbrechen der Wassersüchtigen rühre wahrscheinlich von Ansammlung des Wassers in einzelnen Stellen des Zellstoffs der Verdauungswege her. Der Tod eines Kranken erfolge nach einem sehr häufigen Harnabgange, mit dessen freywilliger Vermehrung auch vorher schon mehrmal die Zufälle gefährlicher geworden waren. Die deutlichste Fluctuation bey starker Ausdehnung des Unterleibes könne trügen. Das Geräusch bey der Bewegung der Achseln eines Brustwassersüchtigen könne von dem im Magen angehäuften Getränke kommen. In einigen Leichen solcher Kranken fanden sich Verknorpelung und Verknöcherungen der Herzklappen. Der Hr. Vf. sah wenige wassersüchtige Leichen öffnen, bey welchen das Herz nicht sehr vergrössert war. Ein Hydrops vagus von Erkältung, wobey unter andern die linke Hälfte des Körpers, als die Seite, deren drüsige Theile zuerst angegriffen waren, mehr als die rechte angegriffen war. Bey Drüsenkrankheiten hat der Hr. Vf. oft erfahren, dass eine Seite vorzugsweise befallen werde, und glaubt, dass chronische Uebel, bey welchen diess Statt findet, meist Krankheiten des Drüsensystems sind. Eine rheumatische Affection errege in den Muskeln und Ligamenten den eigentlichen Rheumatismus, in den Nerven Krämpfe, in den Drüsen und lymphatischen Gefässen wässrige Geschwülste oder auch nur Drüsenverhärtungen. Der Hydrops vagus und Hydrops acutus gehören dahin. Es stehen hier manche schöne Bemerkungen über dieses Uebel. Die Wegschaffung des Wassers, das zwar nur Folge ist, sey bey der Behandlung der Wassersucht immer eins der wesentlichsten Momente. Zuweilen verschwinde mit der Entstehung der Wassersucht die Ursache, oder diese wirke nicht fort, z. B. Wurmreitz, nach dessen Entfernung die Wassersucht doch fortdaure; das Wasser brauche also bloss ausgeleert zu werden, welches zu bewirken die Natur nicht hinreicht. Bey gereiztem Zustande des lymphatischen Systems in der Wassersucht, von scrophulöser, psorischer, herpetischer, rheumatischer etc. Schärfe, sey oft das Quecksilber an seiner Stelle, aber besonders der rothe Fingerhut das grosse Mittel, das sehr mächtig auf die lymphatischen Gefässe eingreife u. s. w. In asthenischen Wassersuchten sey er dagegen zu verwerfen. Allerdings kommt es sehr auf den Fall an, wo dieses Mittel nur gewiss helfen kann oder schaden muss. Daher die so viel Unheil bringenden Widersprüche der Aerzte über den Nutzen der Mittel in dieser und andern Krankheiten. Der Unterschied zwischen lymphatischer und seröser Wassersucht sey, in Hinsicht der Behandlung, von keinem praktischem Werthe. Durch den so frühzeitigen als möglich angestellten Bauchstich habe er unter sehr ungünstigen Umständen manchen Kranken gerettet. Er erzählt ein merkwürdiges Beyspiel davon, und dann noch ein anderes, woraus hervorgeht, wie lange ein Kranker dieser Art durch den wiederholten Bauchstich erhalten werden kann. Er zapfte der Kranken 13mal das Wasser ab. Auf-

fallend war es dabey, dass sie wegen einer besondern Unempfindlichkeit der Hautnerven des Unterleibes kaum den Bauchstich empfand, daher ihr die Wiederholung der Paracentese gleichgültig ist, und sie dadurch noch lange wird beym Leben erhalten werden können. Ausser Krämpfen, welchen diese Person von Zeit zu Zeit ausgesetzt war, genoss sie einen ziemlichen Grad von Gesundheit. Die Einschnitte sollten ebenfalls zeitig genug vorgenommen werden. Er heilte damit einen Mann, dessen Körper ungeheuer von Wasser strotzte. In der Mitte des Sommers bey warmer Witterung geben die Wunden der Einschnitte ungleich mehr Wasser, als in der kältern Jahrszeit. Bey Personen, die früher viel von Ausschlägen, Geschwüren und andern Hautübeln, gelitten haben, erfordert ihre Anwendung wenigstens die Vorsicht, dass sie nicht zu tief und deren nicht viele gemacht werden.

Nachkrankheiten der Blattern. Der Hr. Vf. sah als solche eine grosse Menge eiternder Furunkeln, welche nebst dem damit verbundenen heftigen Fieber, den häufigen Schweissen und entkräftenden Durchfällen, die grösste Lebensgefahr herbeyführten, und sogar einige Mal den Tod verursachten. Ueber diese Furunkeln und ihre Heilung fügt der Hr. Vf. aus seiner Erfahrung mehrere gute praktische Bemerkungen hinzu. Die gepriesenen abführenden Mittel, selbst die China und das versüsste Quecksilber, leisteten nichts. Gesunde Luft, nährende Kost, Entfernung schädlicher Einwirkungen, und überhaupt alles, was die Gesundheit befestigen konnte, trugen allein zur Wiederherstellung der Kranken bey. Der Hr. Vf. erzählt ein warnendes Beyspiel von den Nachtheilen starker ausleerender Mittel gegen diese metastatischen Nachbleibsel der Blattern, die gewiss mit grosser Vorsicht behandelt seyn wollen. Zum Glucke für die Menschheit ist von diesen Dingen nun kaum die Rede mehr.

Keichhustsn. Von allen bekannten Mitteln dagegen leistete ihm die Asa foetida am meisten. Zwey davon sehr heftig angegriffene Kinder waren in weniger als 14 Tagen durch ihren Gebrauch vom Keichhusten befreyet. So erinnere er sich anderer, wo sie sehr schnell die Krankheit besiegte. Gewöhnlich gab er sie in kleinen Pillen täglich von einem Scrupel bis zu einigen Quenten. Er warnt vor übermässiger Stubenwärme, Verschlucken beym Essen, heftigem anhaltenden Lachen, starkem Schreyen, scharfen Dünsten, reitzenden Nahrungsmitteln u. s. w. als eben so vielen zufälligen Ursachen, welche die Anfälle des Hustens begünstigen. Erwachsene Personen sind nicht frey von diesem Husten. Ein 27jähriges Frauenzimmer warf sehr viel Blut mit jedem Anfalle des Hustens aus, überstand die Krankheit endlich zwar glücklich, starb aber mehrere Jahre darauf an der Auszehrung. Erwachsene scheinen durch den Keichhusten mehr zu leiden als Kinder. Die grössere Reproductivkraft in der früheren Lebensperiode wirke innern Zerstörungen mehr entgegen, die die gewaltsame Anstrengung in dieser Krankheit leicht hervorbringt. Dass Ausschläge mancher Art vor dem Keichhusten sichern, ist den Erfahrungen des Hrn. Vfs. entgangen. Wenn sie zugleich mit dem Keichhusten verbunden waren, machten sie diesen hartnäckiger und stärker. Der Ausschlag vermindert sich gewöhnlich im höhern Grade des Hustens, kommt aber nach dessen Abnahme stärker wieder. Ein sonst wohl aussehendes Mädchen, das bey einem nässenden übelriechenden Kopfgrinde vom Keichhusten befallen wurde, unterlag nach einigen Monaten demselben. Der verschwundene Ausschlag bey der Zunahme der Krankheit war nicht wieder hervorzubringen, und das Kind starb an der Auszehrung. Den von Andern gerühmten Nutzen der *Autenriethschen* Methode fand er durch seine Erfahrungen nicht bestätigt. Rötheln oder Scharlachfieber machten den Keichhusten, der so lange fast schwieg, sich nachher aber wieder einstellte, nicht schlimmer, vielmehr wurde derselbe dabey meistens mit grosser Leichtigkeit überstanden. (Fast in jeder Epidemie und selbst bey einzelnen Individuen scheint ein anderes Mittel den Vorzug zu verdienen.)

Lungenschwindsucht. Zur Unterscheidung, ob es eine Eiter- oder Schleim-Lungensucht sey, komme alles auf den Gang der Krankheit und ihre Zufälle an, andre Kennzeichen seyen sehr unsicher. Der Hr. Vf. hat diese Kriterien sehr gut angegeben, die um so wichtiger sind, da die Behandlung ganz verschieden seyn muss. Unumgänglich nöthig sey es für den Heilkünstler, sich bey der schleimigen Lungensucht zu erkundigen, ob gichtische, rheumatische Beschwerden vorhergegangen sind, ob diese mit der Brustaffection nachgelassen haben, und ob auch nicht früher ein Wechselverhältniss von Leiden zwischen Brust und Gliedern Statt gefunden habe. Die kräftigsten Heilmittel gegen sie, sofern sie von einer rheumatischen Ursache, als der häufigsten, herrühre, seyen Spiesglanzbereitungen, Schwefel, Reiten, wollene Kleider, mässig warmes Verhalten, künstliche Geschwüre u. s. w. Zuweilen sey Schleim und Eiter so mit einander vermischt, wie in der Luftröhrenschwindsucht, dass man sie nicht unterscheiden könne. Mehrere derselben Ursachen können Eiter- und Schleim-Lungensuchten hervorbringen. Eine Frau, die nach einer misshandelten Krätze, der Meinung ihrer Aerzte zu Folge, für lungensüchtig und als solche für unheilbar erklärt wurde, genas durch Landluft, Bäder, und innerliche antipsorische Mittel. Mancher Lungensüchtige dieser Art könnte gerettet werden, wenn das Uebel in seinem Ursprunge richtig erkannt und seine Ursache gehörig entdeckt würde. Nichts sey so nachtheilig für diese Kranken als die Kälte. Die grösste Gefahr drohe das Frühjahr bey dem zu baldigen, zu unvorsichtigen Genusse desselben, nach der Gefangenschaft des langen Winters. Beyspiele haben dem Hrn. V. über die Ansteckung der Schwindsucht keinen Zweifel übrig gelassen. Sehr richtig setzt er die Bedingungen dazu fest, die übrigens noch nicht vollständig ausgemittelt sind. Am ansteckendsten möchte die eitrige Lungenschwindsucht von Metastasen seyn, die

selbst durch Krankheiten von ansteckender Natur veranlasst worden u. s. w. Merkwürdig ist die Beobachtung, dass Lungensüchtige, des Fiebers ungeachtet, nie über Kopfschmerzen klagen. Der Vf. meint, es liege hierin der Grund, weshalb der Schwindsüchtige sich so gefahrfrey und sicher vor der (nicht: „für die") Zukunft hält. Es könnte diese Abwesenheit des Kopfleidens in zweifelhaften Fällen die Diagnose erleichtern. (Ohnstreitig kommen von dieser Sorglosigkeit und beständigen guten Hoffnung noch andre Ursachen in Betrachtung. Sie ist übrigens so charakteristisch, dass selbst der Hypochondrist aufhört zu klagen und zu fürchten, wenn er von der Schwindsucht befallen wird. Doch sind dem Rec. Ausnahmen davon bekannt. Auch kann eine Complication mit andern Uebeln die Sache ändern.)

Die Krätze. Der Hr. Verf., der vom Jahre 1783 bis 1796. in Frankfurt häufige Gelegenheit hatte, jüdische Kranke zu besorgen, hat sich durch eine vieljährige Erfahrung überzeugt, dass viele Menschen, welche oft viele Monate lang krankhaft gewesen waren, nach Erscheinung der Krätze eine vollkommnere Gesundheit erhielten. Der Hr. Vf. bestimmt jene Kränklichkeit näher; er nennt sie eine psorische Kakochymie, die mit einem der Krätze eigenen ganz unverkennbaren specifiken Geruche am beständigsten verbunden war, und deren genauere Erörterung gewiss gelesen zu werden verdient. Den Bewohnern der ehemaligen Judengasse in Frankfurt waren unter andern ganz vorzüglich langwierige halbseitige Kopfschmerzen eigen, die bey Manchen im Alter Schlagflüsse und halbseitige Lähmung herbeyführten. Der Hr. Vf. hat diesen Uebergang oft beobachtet und vorher verkündigt. Oefters verlor sich in den letzten Monaten der Schwangerschaft die Krätze, kam aber nach der Geburt mit grösserer Heftigkeit wieder. Diese ganze Abhandlung enthält einen schönen Beweis *für* die Säftepathologie. Für eine wirkliche Krätze bürgen dem Hrn. Vf. mehrere charakterisirende Kennzeichen, die umständlich angeführt, und hauptsächlich in der Beschaffenheit der Pusteln, ihrem ersten Ursprunge und Fortgange, ihrer allmähligen Ausbreitung, mit Verschonung des Gesichts, von oben nach unten u. s. w. gefunden werden. Er redet noch von der grossen Immunität mancher Personen gegen die Ansteckung. Als innerliche Mittel, wenn sie nöthig waren, zeigten sich Schwefelsäure, Spiesglanzbereitungen und vorzugsweise Spiesglanzmohr, sehr wirksam. In hartnäckigen Fällen war Landluft unerlässliche Bedingung. Wo bloss Ansteckung durch Berührung, und keine innerliche Disposition dazu vorhanden, die Krankheit nicht veraltet war, bekämpfte er das Uebel bloss mit äusserlichen Mitteln. Die *Werlhofische* Salbe zog er der Schwefelsalbe vor. Von Vertreibung der Krätze, wo die Säftemasse verdorben war, durch Bleymittel und selbst nach häufiger Anwendung einer Quecksilbersalbe sah er gefahrvolle Zufälle und den Tod erfolgen. Er tadelt sehr die geringe Berücksichtigung des Säftezustandes in der Behandlung der Krankheiten in den letzten Zeiten, und Rec. gibt ihm deshalb seinen völligen Beyfall. Der Milbentheorie, sofern sie allein die Entstehung der Krätze erklären soll, widerspricht er aus guten Gründen. Wenige Aerzte haben vielleicht so viel Gelegenheit gehabt, Krätzige zu beobachten und zu behandeln, als unser einsichtsvoller und vorurtheilsfreyer Hr. Vf., seine Stimme verdient also besonders gehört zu werden.)

Convulsionen und Nervenzufälle überhaupt. Der Hr. Vf. sah einen Mann von 50 Jahren, der convulsivische Erschütterungen des rechten Fusses hatte; so oft er diese durch Anstemmen desselben gegen die Erde u. s. w. hemmte, verlor er auf der Stelle den Gebrauch der Sprache, die sofort wiederkehrte, wenn er den krankhaften Bewegungen des Fusses wieder freyen Lauf liess. Gegen alle herumziehenden Krämpfe äusserte sich kein Mittel wirksamer als Asa foetida, innerlich und in Clystieren, die nach einem Brechmittel auch in dem beschriebenen Falle ihren Nutzen bewies. Das Irrereden sey sehr oft nichts als ein auf das Gehirn versetzter Krampf, und wechsle mit diesem. Ein belehrendes Beyspiel wird davon erzählt, wo die Convulsionen fast regelmässig von unten herauf bis zum Kopfe fortschritten, da alsdann ein kurzes Irrereden eintrat u. s. w. Auf gleiche Art verhalten sich schlafsüchtige Zufälle und Suspension des Bewusstseyns. Ueber Starrkrampf, Katalepsis, Lähmungen, schwarzen Staar u. s. w. in dieser Hinsicht kurze, aber interessante Bemerkungen. Die hier nützlichen Mittel erklären sich daher am besten durch Gegenreitz, selbst die, welche auf das Gemüth wirken durch Beruhigung, Erhebung u. s. w. Der Hr. Vf. hat häufig Convulsionen beobachtet, die mit dem Pulse gleichen Gang hielten und welchen durchaus keine hitzigen Mittel etc. bekamen. Ein weiser Rath des Hrn. Vfs. ist es, der sich auf die Beschränkung der reitzenden Methode in Nervenübeln bezieht.

Halbseitiger Kopfschmerz. Die gewöhnlichste Ursache desselben sey gichtischer oder rheumatischer Reitz. Der Kopf erhalte zuweilen, nach sehr häufigen Anfällen, durch grössere Ausdehnung der leidenden Seite, selbst der Knochen, mit der Zeit ein unförmliches Ansehen, wovon der Hr. Vf. sehr viele Beyspiele kennt. Er beobachtete einige Mal den Schlagfluss mit halbseitiger Lähmung nach dem Ausbleiben des halbseitigen Kopfschmerzes. Sonst ist es am meisten der Unterleib, der die Leiden des Kopfes übernimmt. Der Hr. Vf. zeigt durchweg die gleichartige Natur dieses Uebels mit der Gicht. Er rügt sehr nachdrücklich den Missbrauch der Stubenwärme. Schwächliche, delicate, nervöse Körper müssen durchaus anders behandelt werden, als vollsaftige, corpulente Personen u. s. w. Dort hilft vorzüglich der Baldrian, hier *Haller's* Sauer, Schwefelsäure, das kalte Waschen des Kopfs. Lehrreiche Bemerkungen über halbseitige Uebel. Krankheiten des lymphatischen Systems scheinen sich vorzugsweise an eine Hälfte des Körpers zu halten.

Gelbsucht. Die meisten Gelbsuchten werden durch krampfartige Zusammenschnürung der Gallengänge bewirkt. Der vorhergehende krampfhafte Druck in den Präcordien könne bis zu einem hohen Grade des Schmerzes steigen, und manchmal irre führen, wovon der Hr. Vf. ein Beyspiel erzählt. Gallensteine finden sich oft ohne Gelbsucht und umgekehrt. Auf der Höhe des Nervenfiebers verräth sie meistens einen schlimmen Ausgang. Der Hr. Vf. sah die Haut wenige Tage vor dem Tode schwarzgelb werden, wozu noch Petechien kamen. Er sah sie auch mehrmals von psorischen Reitzen. Ein Krätziger sah aus wie ein Mulatte. Sie kommt auch zur Gicht, während diese verschwindet, die Leber steinhart wird u. s. w. Die epidemische Gelbsucht sey wohl fast immer rheumatischer Natur. Solche Gelbsuchten weichen nach Schweissen. Bey einer Frau beobachtete der Hr. Vf. in einem halben Jahre wohl zwanzig Anfälle der reinen krampfhaften Gelbsucht, wo Mohnsaft, Asant und andre krampfstillende Mittel helfen. Noch rühmt der Hr. Vf. besonders als ein beynahe in keiner Hinsicht schädliches Mittel warme Bähungen von Chamillen, Pfeffermünze und andern aromatischen Pflanzen auf die Lebergegend, sie erleichtern den Kranken immer und tragen zur Verkürzung der Krankheit sehr viel bey.

Gicht. Die Rücksicht auf eine vorherrschende Thätigkeit der Blutgefässe scheinen ihm bey der Behandlung dieser Krankheit von nicht geringer Wichtigkeit zu seyn. Monatliche Reinigung, Hämorrhoiden, Nasenbluten, stehen mit der Gicht oft in genauer Beziehung. Der harte, volle und schnelle Puls, als eins der beständigsten Symptome dieser Krankheit, sey der sicherste Beweis des grossen Antheils der Blutgefässe an der Gicht. Allgemeine Blutausleerungen finden doch nur unter gewissen Bedingungen Statt. Desto mehr erleichtern oft topische Blutausleerungen, wo der Gichtschmerz an einer Stelle des Körpers seine volle Wuth ausübt. Ausserdem grosse Gaben von Salpeter, Salmiak und ein strenge (nicht „streng") kühlendes Verhalten in solcher Gicht mit Blutandrang. Da passe denn auch die Schwefelsäure. Bittere Extracte, Quassia, China u. s. w. schicken sich höchstens nur gegen das Ende dieser Gichtart. Eins der zweydeutigsten Mittel gegen die Gicht sey der Mohnsaft, dessen Anwendung nur unter gewissen Bedingungen Statt finde. Die hier gewöhnliche Neigung zur Leibesverstopfung entstehe von der Erhöhung der Lebensthätigkeit in den leidenden Theilen, welche die natürlichen Verrichtungen der Verdauungswege beeinträchtige. Eigentliche abführende Mittel seyen den Gichtkranken nachtheilig. Nur Klystiere und Diaet müssen zur Abhelfung des Uebels angewendet werden. Nächst Erkältung seyen zurückgetretene Hautausschläge eine der allgemeinsten gelegentlichen Ursachen der Gicht. Der Flechtenausschlag scheine besonders in genauer Verbindung mit der Gicht zu stehen. Auch scrophulöse Hautübel lassen mit ihrem schnellen Entweichen gern (nicht: „gerne") die Gicht zurück. Unter den hitzigen Hautkrankheiten nennt der Hr. Verf. vorzüglich die Masern und den Scharlach, die zuweilen Gichtzufälle bey Kindern hinterlassen, welche doch sonst wenig von der Gicht zu leiden haben. Viel seltener zeige sich die Gicht ohne bedeutenden Reitz der Blutgefässe, ja selbst Constitutionen von geringer Thätigkeit der Blutgefässe werden doch davon befallen. Fehler des lymphatischen Systems sollen hier gewöhnlich vorhergegangen seyn. Chronische Hautkrankheiten bey grosser Schwäche, Scrophelkrankheit, die auf das lymphatische System so nachtheilig eingreifen u. s. w., seyen die vorbereitenden Ursachen dieser Gichtart. Bittre Mittel, und vorzüglich die flüchtige Quajactinctur, beweisen sich hier nützlich. Der Eisenhut habe seinen frühern Ruf durchaus nicht behauptet. Mohnsaft, Spiesglanz- und Schwefelmilch, haben nur unter gewissen Umständen einige Wirksamkeit. Quecksilber thue hier wenig. Blasenpflaster, warme Bäder, warme Bedeckungen, Schwefelbäder, muriatische Bäder u. s. w. taugen in der mit Congestion verbundenen Gicht nichts. Eisenhaltige Mineralbäder dienen nur gegen die Folgen der Gicht, und in der mit Kachexie verbundenen. Die Wachsleinwand leiste zuweilen viel, zuweilen gar nichts. Zu den einfachsten und kräftigsten Mitteln gegen die chronische Gicht rechnet der Hr. Vf. die *Insolation*, wovon er die schönsten Wirkungen sah. Die leidenden Theile sollen nur dem Sonnenlichte ausgesetzt werden, und der übrige Körper davor geschützt bleiben. Den Schluss dieses Abschnitts machen noch einige Bemerkungen über locale Krankheiten, die die Gicht erzeugt. (Der Begriff der Gicht ist noch gar nicht berichtigt. Man nimmt ihn zu eng und zu weit. Gewiss sind nicht alle Schmerzen in den Gelenken und Gliedern Gicht, und diese kann ohne jene vorhanden seyn. Auch ist die Gicht nach ihren Ursachen und selbst nach ihrem Sitze sehr verschieden. Das Reproductionssystem steht mit ihr ohnstreitig oft in den wichtigsten Verhältnissen. Uebrigens laufen ihre Grenzen mit den andern Schmerzen häufig so in einander, das ihre Diagnose sehr problematisch werden kann.)

Hämorrhoiden. Man findet hier einige treffende Bemerkungen über die Folgen des Ausbleibens lange dauernder, wenn gleich sehr angreifender, Blutungen dieser Art, so wie von der Fortdauer des Lebens bis in das späteste Alter bey dem stärksten Blutabgange. Von allzuhäufigem Gebrauche des Küchensalzes glaubt der Hr. Vf. Anschwellung der Hämorrhoidalgefässe bemerkt zu haben. Die oft mit der allgemeinen Constitution zusammenhängenden Hämorrhoiden sind doch auch nicht selten ein blosses Localübel, von örtlichen Reitzen des Mastdarms, als Ascariden, scharfen Speisen, missbrauchten Klystieren, habitueller Verstopfung u. s. w., und bedürfen also keiner innerlichen Mittel, womit viel Missbrauch getrieben wird. (Eine nicht seltene Ursache örtlicher Hämorrhoiden ist die Versäumung örtlicher Reinlichkeit, deren strenge und genaue und öftere Beobachtung in dieser Hinsicht von bedeutender Wichtigkeit ist.) Wenn der güldene Aderfluss wieder hergestellt werden muss, da sey Aloe das beste Mittel, der Schwefel sey weit unwirksamer. Die sogenannten Molimina haemorrhoidalia seyen oft nichts weniger als solche, und können nur dann angenommen werden, wo die güldene Ader sich deutlich fliessend zeigte, und nachher wieder nachliess.

Drüsenverhärtung, Atrophie. Wahr und vortrefflich ist, was der Hr. Vf. von der Schwierigkeit sagt, den Werth eines Heilmittels in den meisten chronischen Krankheiten zu bestimmen, zumal in solchen, deren ganzer Verlauf in unmerklichen Abstufungen geschieht, die von ihrer Entstehung bis zu ihrer völligen Heilung so unbedeutende Uebergänge zeigen, wie die Krankheiten des lymphatischen und Drüsensystems, ferner bey der Vermischung desselben mit andern Mitteln, bey der Nothwendigkeit dieses Mittel allein sehr lange fortzusetzen u. s. w. Vom Schierling, vom rothen Fingerhut, der bey schwachen Subjecten durchaus höchst nachtheilig sey, von der salzsauern Schwererde, selbst vom Quecksilber und Spiessglanz, urtheilt der Hr. Vf. mehr und weniger ungünstig. Von allen ihm bekannten Mitteln gegen Drüsenanschwellungen, fand er das Eisen und dessen Bereitungen am wirksamsten. Er belegt diess nur mit einigen Beyspielen, deren er weit mehr anführen könnte. Beydes waren ansehnliche Drüsenanschwellungen, welche der Tinct. mart. pomat. in wenigen Wochen vollkommen und gründlich wichen. Merkwürdig und überzeugend sind auch die Fälle von Atrophie im hohen Grade, die durch Eisenmittel geheilt wurde.

Nicht leicht wird ein Arzt dieses Büchlein, ohne es mit Vergnügen und Belehrung ganz durchgelesen zu haben, aus der Hand legen. Rec. wünscht, dass der Hr. Vf. uns mit mehreren ähnlichen Resultaten seiner Erfahrung und seines Nachdenkens beschenken wolle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. 96. 1814.

Dramatische Literatur.

Neue Beyträge für das deutsche Theater. In Originalen und Uebersetzungen. Erster Band, enthält: drey Lustspiele und ein Schauspiel. Berlin 1813, bey Friedrich Braunes. 195, 174, 160 und 150 (thut 679) S. in 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Das dicke Buch hat eine ganz kleine Vorrede des *Verlegers*, welchen „der Mangel an guten deutschen Lust- und Schauspielen auf den Gedanken leitete, die besseren Stücke dieser Art, so wohl aus der französischen als deutschen Literatur, zu *sammeln*." Doch wohl nur solche Stücke, die nicht schon anderwärts gedruckt sind? und doch wohl auch diese nicht ohne Einwilligung der Verfasser oder Uebersetzer? Widrigenfalls wäre das Buch ein *corpus delicti - Nachdruck* oder *Vordruck*, wovon der eine eben so schmählich als der andere ist. Was in Hinsicht einzelner kleiner Gedichte, Aufsätze und fragmentarischer Stellen, die im Buchhandel nicht für sich bestehen mögen, entschuldigt werden kann, zumal wenn die Sammlung zum Gebrauch einer andern Kunst, z. B. der Declamation, der Musik, unternommen und eingerichtet wird; das kann durchaus nicht bey vollständigen, dramatischen Dichtungen gestattet seyn. Aehren zu lesen ist dem Bedürfniss erlaubt, aber nicht, gebundene Garben oder aufgehäufte Mandeln nach Hause zu tragen, und hoffentlich ist überall in Deutschland die Lehre vom Verlags- und Editionsrechte so weit ausgebildet, dass es für unerlaubt erkannt werden würde, wenn jemand unter dem Titel: für Freunde der epischen Dichtkunst, den Messias, den Oberon, Herrmann und Dorothea u. s. w. auf oben bemerkte Weise *sammeln* wollte. Rec. wünscht, dass es mit vorliegendem Buche eine andere und rechtmässigere Bewandniss habe, und in dieser Voraussetzung gibt er sein Urtheil über die darin enthaltenen Stücke ab, deren Verfasser und Uebersetzer hier nicht genannt sind.

N. 1. Die beyden Schwiegersöhne, Schauspiel in fünf Acten. Das Original (*les deux gendres*) ist von *Etienne*; die Uebersetzung leidlich, obschon gleich im Personenverzeichnisse das französische *négociant* (Grosshändler) durch Negoziant verdeutscht oder vielmehr verundeutscht, S. 62. die *phrase faite: où porterons-nous nos pas?* wörtlich übersetzt, und S. 112. aus einem *coeur sensible* ein *fühlbares* Herz gemacht worden ist. Das Stück selbst ist sehr mittelmässig und steht tief unter Ifflands Familiengemälden. Ein reicher Kaufmann, ungewarnt durch das Beyspiel des Königs Lear, hat sein Vermögen unter seine beyden Schwiegersöhne vertheilt, und wird nun von ihnen wie ein Ueberlästiger behandelt. Er bekömmt es dadurch wieder, dass er, von einem alten Freunde berathen und unterstützt, einen *éclat* macht, welcher den Ruf der undankbaren Schwiegersöhne gefährdet, und ihre Absichten auf Emporkommen durchkreuzt, worauf er die Herren schliesslich ermahnt, dereinst klüger zu seyn, als er selbst. Diese stehen, der eine mit seiner Prunksucht, seinem Ehrgeiz und seiner Protectionslust, der andere mit seinem egoistischen Hange für wohlthätig zu gelten, in einer flachen Erbärmlichkeit da, welche ein *affadissement* des moralischen Gefühls, um nicht zu sagen einen moralischen Ekel, erregt. Inzwischen sind sie treu und klar gezeichnet. Das Anfangs stille Dulden des Alten, so wie das Mitleid und die Anhänglichkeit seiner Enkelin und seines alten Dieners, bringen einige Rührung hervor; aber sie entschädiget nicht für die Langeweile, die der Dichter dem Leser durch die Wahrheiten macht, welche den Sündern und dem Schwachen wiederholt vorgeprediget werden. Das Stück wurde vor zwey Jahren in Berlin mit Sorgfalt gegeben, auch in einer Zeitung sehr gepriesen, scheint sich aber auf dem Repertoire nicht erhalten zu haben.

No. 2. Die beyden Grenadiere, Lustspiel in drey Acten. Ein für die Bühne sehr brauchbares, aus dem Französischen übersetztes Intriguenstück, welches um die Spindel sich dreht, dass zwey Soldaten in der Herberge ihre Tornister nebst den darin befindlichen Brieftaschen verwechselten, und nun von ihren Vätern, Bräuten und Schwestern einer für den andern genommen werden. Der Witz ist sparsam, Charakterzeichnung fehlt ziemlich ganz; aber die Verwickelung gibt viel unterhaltende Situationen. Rec. entsinnt sich, das Stück vor mehrern Jahren (Opitz lebte noch und spielte darin) mit Vergnügen gesehen zu haben.

No. 3. Die Büste des Sokrates, oder das Tribunal unserer lieben Frauen. Ein Schattenspiel an der Wand in vier Aufzügen. Eine Satyre auf die Männer, welche unter dem Pantoffel stehen, eine Empörung der Unterdrückten gegen ihre Tyran-

ninnen, mit stechenden Seitenblicken auf einheimische Schwäche und fremde Obmacht, und mit muthigen Ausfällen auf manche andere Dinge, die einer Nation so wenig, als einem Individuum, zum Ruhme gereichen. Einfälle und komische Züge fehlen keinesweges. Der Kammerherr von Schmiegling z. B. zeigt den Zuschauern die grosse Geschmeidigkeit seines Rückgrads, womit er oft in den Verdauungsstunden den Fürsten unterhalten hat. Dieser warf einmal einen Kammerherrnschlüssel auf die Erde, und sagte: Schmiegling, wenn Ihr den Schlüssel mit dem Munde aufnehmt, so mögt Ihr ihn behalten. Sich tief verbeugend hob er ihn auf und trägt ihn seitdem. Ferner: vor dem Tribunal der Frauen plädirt der Advokat Klipp für die (über Widersetzlichkeit klagende) Frau. Der Advocat Klapp soll dem Manne beystehen, Klipp lässt ihn nicht zum Worte, der geängstigte Ehemann regt seinen Vertheidiger an, zu reden; „Nur Geduld," erwiedert Klapp heimlich, „wenn er sich schnaubt, so ist er verloren." Die epigrammatischen Devisen, welche gegen das Ende aus der Büste des Sokrates hervor gezogen werden, möchte der Vf. besser darin gelassen haben.

No. 4. Der Geburtstag, oder Hypochondrie und Frohsinn. Ein Lustspiel in fünf Acten, mit Gesang und Tanz. Rec. erlebt es gewiss noch, dass die Anschlagzettel der grössern Bühnen Deutschlands Trauer-, Schau- und Lustspiele „mit Kanonenschlägen, auch Land- und Wasserfeuerwerk" ankündigen; denn immer siegreicher drängen die Künste, welche auf die Sinnen wirken, von der Bühne die Dichtkunst hinweg, die es mit Geist und Herz zu thun hat, und das sogenannte recitirende Schauspiel darf neben dem göttlichen Unsinne der Oper sich kaum noch sehen lassen, wenn es nicht mit Verwandlungen, Gesängen, Tänzen, Prachtanfzügen und dergl. ausgestattet ist. Das vorliegende Product huldiget diesem Zeitgeschmacke, auf welchen sich die Worte Schillers anwenden lassen:

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.

Inzwischen muss man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er auch für den Geist gesorgt hat. Es liegt Sinn in den Bildern, die er ausstellt, so gut, wie in denen des Sommernachtstraumes von Shakspeare; nur sind die Gegenstände, die er sinnbildlich darstellt, bald zu niedrig, bald ausschliesslich berlinisch, bald von einem blos ephemeren Interesse, welches mit dem Vorüberrauschen der gegenwärtigen Zeit verschwindet. Der hypochondrische Finanzrath v. Spleen wird an seinem Geburtstage durch ein Verkleidungs-, Decorations-, Tanz- und Gesangspiel geheilt, welches eine geistreiche Freundin in Uebereinstimmung mit seiner Gattin, seinem Diener und einigen Jugendfreunden ihm bereitet, und welches ihm selbst theils als Ernst, theils als Scherz erscheint. Die Heilung wird angefangen durch Rührung. Die Frau schlägt ihm, anscheinlich im Ernst, eine Trennung des ihm lästigen Ehebandes vor, und ein Jugendfreund erscheint vor ihm als Franzos, der unter Friedrich dem Grossen ein Bein verlor, aber nicht den Frohsinn, welcher der Hypochondrie ihre eigne Thorheit verweiset. Vollendet wird sie mittels einer Wanderung durch Elysium, wo der Kranke alle Bilder des bürgerlichen und geselligen Lebens, welche ihn quälten, in das Lächerliche gemalt, und mit dem Stempel ihrer (in der menschlichen Natur gegründeten) Unsterblichkeit versehen, wieder findet. Im Elysium, wie in der Residenz, wird man durch Galvanism vom Metallstoff — von Uhr und Börse — gereinigt; in Ritter Linné's botanischem Garten blühen die vier weiblichen Naturen, deren eine dem Wärmestoff, die andere dem Metallstoff, die dritte dem Wasser- oder Thränenstoff nicht widerstehen kann, die vierte aber bey jeder Berührung sich schliesst, als Sinnpflanzen oder Mimosen; und der elyseische Adel hat seine adliche Bank, hält seine geselligen Zusammenkünfte in einem, auf erhabnem Platze angebrachten Gitterwerke, und singt sein: Auf Ehre! als wohlcomponirten Kanon ab. Mitten unter diesen Karikaturen steht der Hypochondrist als ein sehr brav gezeichnetes Ernstbild da.

Rec. müsste sehr irren, wenn der Vf. von No. 3. und 4. nicht Hr. Julius von Voss wäre. Beyde Stücke werden übrigens die meisten Bühnen durch die Umständlichkeit und durch den dabey erforderlichen Aufwand abschrecken, welcher bey Erzeugnissen ohne bleibenden Werth möglichst gespart werden muss.

C h i r u r g i e.

Ueber den Bruch des Olecranums, nebst einer neuen Methode denselben zu heilen, von *Joh. Feiler*, der Medicin und Chirurgie Doctor u. s. w. Mit 2 Kupfertafeln. Sulzbach, bey Seidel 1811. VI. 88 S. in 8.

Diese sehr gehaltvolle Schrift ist für jeden Wundarzt lesenswerth, welcher über das Alltägliche sich zu erheben wünscht; Rec. bedauert den Inhalt nicht genau und ausführlich anzeigen zu können, indem er dann ganze Seiten abschreiben müsste, begnügt sich also, nur das Wichtigste daraus auszuheben, und sie zum eignen Studium zu empfehlen.

In der Vorerinnerung bestreitet der Vf. mit Recht das Vorurtheil einiger Aerzte und Wundärzte, welche meinen, man müsse nur ausserordentliche Fälle sehen und lesen, um gründliche Kenntnisse zu erlangen, nur durch ausserordentliche Mittel heilen, und allen Meinungen berühmter Männer unbedingt huldigen. S. 7 fragt der Vf. warum man noch keine zweckmässigere Verbandart dieses Bruchs habe, in der Seltenheit des Uebels

könne es nicht liegen, denn es käme häufiger vor, als man glaube. S. 12 wird die Behauptung mehrerer Wundärzte, man dürfe die Bruchstücke des Olecranums nicht unmittelbar vereinigen, gewürdigt und widerlegt; S. 15 die grosse Aehnlichkeit, welche manche zwischen den obern und untern Extremitäten, zwischen Olecranum und Patella zu finden glaubten, findet nicht Statt. S. 19 und folg. sind sehr gute Bemerkungen über Bruch der Kniescheibe und seine Heilung eingeschaltet, auch hier müssen die Bruchstücke so nahe als möglich an einander gebracht und in Berührung erhalten werden. S. 38. Callisen, Boyer und Richerand, welche glauben, dass die Brüche der Kniescheibe und des Olecranums nur durch weiche Mittelsubstanz, nicht durch Callus heilen, werden widerlegt. S. 40 recht gute Bemerkungen über die Entstehung dieser Mittelsubstanz. S. 46. Sie entsteht blos dann, wenn die Bruchstücke nicht genau vereinigt sind. S. 47. Beweise dafür. S. 48. Mehrere Methoden den Bruch des Olecranums zu heilen, z. B. Duverney's, David's, Siebold's, Desault's, Sheldon's, Böttchers, Wardenburgs, Boyer's werden beschrieben; alle lassen den Arm strecken, einige mehr, andere weniger. S. 57. Zur vollkommensten Vereinigung der Bruchstücke darf der Arm nicht weiter gestreckt werden, als er es ist, wenn er ohne Zuthat der positiv-thätigen Muskelkraft frey am Stamme herunter hängt. S. 60. Der Vf. theilt alle Verbandarten in 2 Classen, die *erste*, (Duverney's, David's) hält das obere Fragment blos durch Binden und Compressen zurück, ohne dem Arme ein direct mechanisches Hinderniss der Bewegung entgegenzusetzen. Die *zweyte*, (Siebolds, Desaults, Wardenburgs, Boyers, Richerands) setzt noch ein direct mechanisches Hinderniss, eine Schiene entgegen, welche sich der Beugung widersetzt. S. 63. Böttchers Verband weicht von den andern ab, er wirkt auf den rechten Punct, wird aber durch seinen Druck unerträglich. S. 65. Des Vf. Verband ist, wie S. 84 gesagt wird, ein Gegenstück zum Petit-Monroischen Pantoffel, und besteht aus zwey Stücken, einer Hülse und einem Handschuhe. Die Hulse wird aus einem viereckigen Stücke eingeweichten und geklopften Sohlenleder verfertigt, und hat gewöhnlich 9½ Pariser Zoll in der Länge und 5¼ Zoll in der Höhe. Sie ist für den untersten Theil des Oberarms bestimmt, und wird mittels eines an einem Handschuhe befestigten Riemens in dieser Lage erhalten. Die Anzeige würde zu lang werden, wenn man den ganzen Apparat beschreiben wollte; seine Einrichtung so wohl als seine Anwendung muss im Buche selbst nachgelesen und mit der Abbildung verglichen werden. Er empfiehlt sich nach des Vf. Versicherung dadurch, dass er rein auf das obere Knochenfragment wirkt, und zwar ohne dass von der Kraft, mit welcher er dasselbe in seiner Lage erhält, etwas verloren geht, — dass er dem M. triceps entgegenwirkt, — dass er die Fragmente stets in vollkommener gleichförmiger Berührung, — den Arm am bequemsten ausgestreckt erhält, — dass er dem Kranken nicht unbequem, — dass er leicht anzulegen ist, — dass man, wenn es erforderlich ist, nachschnallen kann, — dass selbst im Schlafe die Bruchstücke nicht von einander weichen können; die ganz kürzlich angeführte Krankengeschichte beweist, dass der Verband das wirklich leistete, was Herr Feiler von ihm erwartete.

Technologie.

Georg Wilhelm Hölterhoff's, Kunst- und Schönfärbers, *Taschenbuch zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer*, oder Anweisung alle Moden- und andere schöne Farben auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide u. dergl. Garne zum Sticken zu färben, von getragenen Kleidern, Tüchern u. s. w. die alten Farben abzuziehen und eine neue darauf zu setzen, so wie Flore, Krepp, Mousselin u. s. w. zu bleichen, auszufärben und die Appretur zu geben. Ferner die Angabe einer Tinktur, um die Wäsche zu bläuen, Anweisung Blumenkanten um Tücher, Röcke u. s. w. auf Baumwolle, Seide, Mousselin u. s. w. mit bunten Farben zu drucken, und allerley Flecken aus Seide, Baumwolle u. s. w. zu bringen. Auch für Färber, Posamentirer, Leinweber u. s. w. Mit einer illuminirten Farben-Muster-Charte. Erfurt, bey Keyser, 1812. 184 S. in 8.

Der Vf., der sich schon durch ein grösseres Werk über die Färbekunst (Leipz. Lit. Zeit. a. d. J. 1813. 132. Stück) bekannt gemacht hat, theilt hier eine Auswahl von Recepten zur Verfertigung verschiedener Flotten, die zum Färben mehrerer Arten von Zeugen brauchbar sind, mit, und gibt zugleich die Regeln an, die man beobachten muss, wenn man diese oder jene Farbe auf rohe, oder schon bearbeitete Seide, Leinwand, thierische und vegetabilische Wolle u. s. w. setzen, und dergleichen Zeuge recht schön und dauerhaft färben will. Er hat, wie man bald beym Lesen dieses Werkchens gewahr wird, den Hauptzweck, den er durch dasselbe zu erreichen sich vorgenommen hatte, und den der Titel deutlich angibt, nirgends aus dem Gesichte verloren, und wir zweifeln daher nicht, dass die Leser und Leserinnen, die entweder rohe Zeuge grün, roth, gelb, blau oder anders färben, oder die Farbe mancher schon gefärbten Stoffe auf diese oder jene Art umändern, oder auch wieder ganz vertilgen wollen, die Anweisungen, die er ihnen in Hinsicht solcher Zwecke gibt, zur Erreichung derselben sehr geschickt finden werden. Wenigstens müssen wir dem Vf. das Zeugniss geben, dass, einigen von uns angestellten Versuchen

zu Folge, mehrere Recepte, die wir in seiner Schrift angetroffen haben, zur Bereitung schöner und dauerhafter Farben sehr gut sind, und wir glauben daher, annehmen zu können, dass die übrigen hier mitgetheilten Vorschriften, die wir nicht geprüft haben, sich bey den anzustellenden Versuchen eben so, wie jene, den Angaben gemäss verhalten werden. Zwar sind manche Zusammensetzungen, die Hr. H. machen lässt, nicht chemisch richtig, (z. B. S. 19, 50, 51 u. s. w. denn die hier vorgeschriebenen Ingredienzen lassen sich nicht, ohne zersetzt zu werden, unter einander verbinden,) oder nicht so genau, wie eigentlich hätte geschehen sollen, (z. B. S. 56, wo der Vf. die Stärke einer gewissen Lauge durch das Gefühl mit den Fingern zu bestimmen lehrt,) angegeben; doch diese und einige andere Fehler, deren sich Hr. H. schuldig gemacht hat, (z. B. S. 151, wo er die oxygenirte Salzsäure für eine mit Sauerstoff unvollkommen geschwängerte Säure hält u. s. w.) sind, unsers Erachtens, nicht so bedeutend, dass sie der Brauchbarkeit des Buches Eintrag thun könnten.

Geographisch - technologisches Lesebuch.

Deutschland. Ein geographisch-technologisches Lesebuch in Briefen für gebildete junge Mädchen; von *A. Zachariae.* Altona, bey Hammerich 1815. VI und 266 S. in 8. (1 Thlr.)

Um jungen Frauenzimmern *edler Herkunft*, besonders in kleinen Städten und auf dem Lande, wo es an guten weiblichen Unterrichtsanstalten fehlt, nützlich zu werden, schrieb Hr. Z. dieses Buch. Er lässt eine junge Hamburgerin durch Deutschland reisen, die einer ihrer Freundinnen das Merkwürdigste von dem, was sie gesehen oder auch nur gehört hat, in Briefen mittheilt. Da das Buch im Jahr 1813 erschienen ist: so sollte man erwarten, dass alles Erwähnte so dargestellt seyn würde, wie es im Jahr 1812 war. Allein dies ist nicht überall der Fall. Vielmehr scheint es, als wenn das Manuscript im Jahr 1810 verfasst worden wäre; denn von dem Tode der Königin von Preussen nimmt der Vf. Notiz; aber die Stiftung der Universität zu Berlin ist noch erst im Werke. S. 201. Von dem Philanthropin in Dessau redet Hr. Z. S. 207 so, als ob dieses Institut noch existire. Auch das *Richter'sche* Kaffeehaus in Leipzig, das seit 20 Jahren nicht mehr existirt, soll der Aufmerksamkeit werth seyn. — Ueberhaupt sind dem Rec. in dieser, sonst nicht ganz unbrauchbaren Schrift. mehrere geographische und historische Unbestimmtheiten und Unrichtigkeiten aufgestossen. So scheint es S. 133, als ob der Vf. Suhla und Smalkalden zu den Herzogl. Sächs. Landen rechne. Das Erzgebirge wird S. 160 die sächsische Schweiz genannt, da man doch bekanntermassen nur die Sandsteingebirge bey Pirna, Hohenstein, Lohmen und Schandau mit diesem Namen bezeichnet. — Die Stadt Königstein liegt auch nicht *auf*, sondern am Fusse des Felsens, der blos die Festung trägt. – Dass die Borstorfer Aepfel von dem, in der Nähe von Leipzig liegenden Dorfe dieses Namens benennt worden sind (S. 199), ist wenigstens nicht ausgemacht. — Die Schlacht bey Weinsberg fällt nicht in das Jahr 1410, wie es S. 57 heisst, sondern 1140. — Nicht Luther selbst, (S. 74.) sondern Melanchthon verfasste die Augsburgische Confession. Nachdem der Vf. S. 206 in Wittenberg *die Zelle* gesehen haben will, die Luther als Mönch b[illegible]hnt hat, fährt er fort: Vor dem *hiesigen* Thor war's u. s. w. Scheint das nicht, als wenn Wittenberg nur Ein Thor hätte? Manches hat Hr. Z. übergangen, was wohl einer Erwähnung verdient hätte, z. B. die Stroh- und Bandmanufacturen des Meissner Kreises, und so manche auch für Frauenzimmer interessante historische Notiz, wie beym Spitzenklöppeln, von der Barbara Uttmann u. s. w.

Leseunterricht.

1) *Neues, vom Leichten zum Schweren fortschreitendes Kinderbuch*, zur ersten Uebung im Lesen und Denken, nach dem Elementarunterricht, ohne das Marter-Abc und sinnlose A, b, ab, mit Hülfe einer Lesemaschine, Wandfibel und Wandtafel. Nach den besten Schriften dieser Art in einem zweckmässigen Auszuge bearbeitet, von *Gustav Friedr. Neumann*, Pred. zu Jädickendorf, unweit Königsberg in der Neumark. *Zwey Theile.* Halle und Berlin, in Commission der Buchh. des Hallisch. Waisenhauses, 1813. 342 S. in 8. Hierzu 15 Bogen Wandfibel. (9 Gr.)

2) *Versuch einer verbesserten Lesemethode*, oder die Kunst das Lesen ohne das Marter-Abc und sinnlose A, b, ab, in kurzer Zeit zu lehren. Eine Anleitung zum zweckmässigen Gebrauche des vom Leichten zum Schweren fortschreitenden Kinderbuches, von *G. Fr. Neumann*, Halle und Berlin, in Commission der Buchh. des Hallischen Waisenhauses, 1813. 64 S. (2 Gr.)

Hr. N. meint es mit der lieben Jugend und den armen Landschullehrern herzlich gut; aber schon der Titel seiner Bücher lässt die Leser vermuthen, dass wenigstens die Kürze bey ihm vermisst werden dürfte. In No. 1. findet man nicht nur einsylbige und mehrsylbige Wörter, sondern auch Erzählungen, Uebungen im Vergleichen, Charaden, Räthsel, Gespräche, den kleinen Katechismus, Lieder, Gebete, Belehrung über die christlichen Feste u. s. w. Manches blos zum Gebrauche für Lehrer, weil es diesen an den Schriften, in welchen sie sich Raths erholen könnten, fehlt. No. 2. gibt Anweisung zum Gebrauche des Kinderbuchs und rechtfertigt die sogenannte Lautirmethode, die der Vf. mit Elementarunterricht für gleichbedeutend nimmt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. 97. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universitäten.

Erfurt.

Auch unsere Universität hat während der Französischen Vergewaltigung in Deutschland gelitten und nicht wenig verloren. Gleichwohl wollte sich das Französische Gouvernement das Ansehen geben, oder vielmehr den Schein haben, als habe es die Universität nicht nur geschützt und erhalten, (da dieselbe unter Preussischer Regierung ihrer Aufhebung nahe war,) sondern sogar noch vervollkommnet, dotirt und verbessert. Allem was dieses heillose Gouvernement mit der einen Hand kärglich gab, das nahm es mit der andern doppelt wieder, wovon jedoch der Kaiser wahrscheinlich nichts wusste. In den ersten 2 Jahren wurden die Gehalte noch so ziemlich richtig ausgezahlt, ja der Kaiser schenkte der Universität während des Congresses im October 1808 noch eine Domäne mit 3000 Franken (812 Rthlr.) jährlicher Einkünfte, und erlaubte, dass ein Jahr darauf eine andere Domäne, ein an den Botanischen Garten stossendes Grundstück, für die kleine Summe von 500 Rthlr. zum Behuf der Vergrösserung des Botanischen Gartens angekauft wurde. Auch schenkte ihr der Kaiser kurze Zeit darauf die aus mehr denn 3300 Bänden bestehenden Bibliotheken der aufgehobenen Benedictinerabtei, des Karthäuserklosters und des Stifts Severi. Dagegen wurden ihr 1809 durch den französischen Intendanten *Devismes* die ihr rechtlich zukommenden Einkünfte von 2055 Rthlr. aus den Staatscassen entzogen, und dafür 600 Rthlr. angewiesen, nebst 300 Rthlr. zur Ergänzung der Bibliothek, wovon jedoch nicht die Hälfte ausgezahlt wurde.

Im Junius 1810 kaufte der Domänendirector *Gentil*, von den kaiserlichen Domänen für 70 Rthlr. die beyden alten Gleichischen Schlösser *Mühlberg* und *Wachsenburg*, und machte damit der Universität ebenfalls ein Geschenk, das ihr aber gar nichts nutzte; denn woher hätte sie das Geld nehmen sollen, die Kosten zu ihrer Wiederherstellung, (die wenigstens 5000 Rthlr. betragen haben würden) oder zu der Urbarmachung ihrer Ländereien, zu bestreiten? —

Seit 1808 fing die Auszahlung der Gehalte an zu stocken, und als sich die Universität mit einem Bittschreiben desfalls an den *Herzog von Auerstädt* wendete, erhielt sie darauf ein sehr schmeichelhaftes Belobungsschreiben zur Antwort, worin man der Gewährung der Bitte ganz auswich, aber sich in desto schönere Phrasen und grössere Lobeserhebungen des Kaisers, als des erhabenen Beschützers der Wissenschaften und Künste, und des Erhalters der hiesigen Universität ausliess. Sie hat auch weiterhin bey mehrern ähnlichen Vorstellungen schlechterdings nichts erlangen können, als — glatte, schön klingende Worte.

Die akademische Jurisdiction und die Censur aller Drucksachen wurde der allgemeinen Staatspolizey untergeordnet, die jetzt ganz unabhängig ward und in Verbindung mit den Westphälischen Polizeybehörden ihr Wesen und Unwesen auf das ärgste trieb, heimlich nach allem forschte und überall, nicht nur in öffentlichen, sondern auch in Privatgesellschaften, ihre Spione und Helfershelfer hatte. Auch die Gedanken waren vor dieser im Verborgenen lauernden Natter nicht mehr sicher. Sie hielt ihre besoldeten Diener auf der Post, welche alle nur im mindesten verdächtige Briefe und Packete erbrachen und auf der Stelle davon getreulich Rapport erstatteten. Daher wurden der jüngere Dr. *Sixt* und Herr Fabricant *Taschner* in Verhaft genommen, jener weil er mit einigen wackern Preussischen Patrioten in Briefwechsel stand, dieser, weil er etwas freymüthig seine Meinung über manche hiesige Einrichtungen geäussert hatte. Er kam nach 4 Wochen wieder los, aber der unglückliche *Sixt* ward abgeführt, und sitzt, wie man vermuthet, noch bis jetzt in *Mainz* oder in *Paris*. —

Eine andere Maasregel dieser despotischen, mit eisernem Scepter herrschenden Polizey, wodurch sie alles Aufstreben des Geistes hemmen wollte, war, dass alle auswärtigen Zeitungen und Journale, welche hier im Umlaufe waren, wenn sie nur etwas enthielten, das verfänglich, oder nicht nach dem Geiste der französischen Regierung zu seyn schien, verboten und die Verbreiter derselben verfolgt wurden. Es hiess dann gewöhnlich, dass „dabey von Seiten der Leser blos *böser Wille* (mauvaise volonté) zum Grunde läge, und man offenbar *Englische Gesinnungen* hege.“ Ein im Dienste des *Herzogs von Auerstädt* stehender, aus Ber-

lin mit den Franzosen 1807 entwichener Hofrath *Lange* war stark dafür besoldet, dass er alle Zeitungen, Journale und andere Flugschriften durchstören und getreulich seinem Herrn anzeigen musste, was er etwa verfängliches darin gewittert habe. Dieser böse Mensch war Schuld daran, dass der Verleger der hiesigen politischen Zeitung und des weit und breit gelesenen Journals: *Neue Weltbühne*, der Buchdrucker *Nonne* nebst dem Professor *Petri*, in Verhaft genommen wurde: letzterer blos deswegen, weil er eine ganz unschuldige Nachricht aus Russland über den Preis mehrerer Gegenstände zu St. Petersburg, die man für Englische Gesinnungen enthaltend und mauvaise volonté athmend, erklärte, hatte in die besagte Zeitung einrücken lassen. Der seitdem verstorbene *Nonne*, der von diesem Erwerbszweige allein lebte, that nach seiner Entlassung aus dem Verhafte, (der ¼ Jahr währte) mehrmals Vorstellung wegen des ihm entzogenen Privilegiums und einzigen Gewerbes, und bat um Entschädigung wegen des untersagten Drucks der Zeitung und Weltbühne, wurde aber geradezu abgewiesen. — Auch der Herr Hofrath *Becker* in Gotha wurde auf Befehl des vorher genannten *Davoust*, von hier aus arretirt und nach *Magdeburg* geführt.

Alle gute Anstalten geriethen in Stockung und Verfall. So wie man den Professoren der Universität ihren Gehalt nicht auszahlte, ihnen ihre Deputate an Holz und Korn entzog, und den auf Pension gesetzten Staatsdienern und Exmönchen die Auszahlung der Pensionen vorenthielt, schmälerte oder gar einzog, eben so wenig bekamen auch die Lehrer an den beyden Gymnasien und den 16 niedern Schulen ihre Besoldung an Geld und Naturalien richtig und vollständig. Ein Geist der Erschlaffung und Muthlosigkeit, der Unlust, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit begann einzureissen, der eine gänzliche Auflösung mehrerer Unterrichtsanstalten anzudrohen schien. Man lauschte auf alle Lehrvorträge auf Kanzeln und Kathedern, und selbst die Dictata einiger Lehrer wurden ein Gegenstand der Untersuchung. Einzelne erhielten Verweise, als hätten sie ein Verbrechen begangen. Daher ein gänzliches Absterben aller liberalen Ideen, ein Hinsinken jeder Geisteskraft, ein Verlöschen jedes Funkens von Grossinn und Freymüthigkeit, ein Erschlaffen aller moralischen und intellectuellen Kräfte, ein stummes unterdrücktes Gefühl und ruhiges Ertragen jedes Drucks, ein vorsichtiges, äusserst behutsames Schweigen aller freyern Untersuchung, eine ängstliche Umsicht und stete Besorgniss, gefodert oder inhaftirt zu werden. Die meisten Lehrer mussten drey-, vier- und mehrmal um ihren wohlverdienten Gehalt *betteln* und erhielten dennoch oft nichts, nicht einmal eine Antwort. Müde der schnöden Behandlung und öftern Abweisung, legten manche ihre Stellen nieder, z. B. der Herr Hofrath *Trommsdorf*; andere von edlerm Unwillen ergriffen ob den vielen Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten und müde der unaufhörlichen Hudeleien und ungerechten Anmuthungen, gaben ihren Abschied, z. B. der Herr Cammerdirector *Dominikus*. Mehrere Professoren lebten in Mangel und Armuth ausgesogen durch die unaufhörlichen Einquartierungen und unerschwinglichen Abgaben, und weil sie keinen Gehalt bekamen, von Nahrungssorgen und Kummer gedrückt. Dreyen kostete der harte Druck, Gram und Verarmung das Leben, welches sie noch einige Zeit durch milde Beyträge gefristet hatten, ein Paar arme Exmönche, die in 18 Monaten nicht einen Heller Pension bekommen hatten, starben im eigentlichen Sinne Hungers. Manche konnten sich kaum noch anständig kleiden, da sie in 5 bis 6 Jahren nicht einen Heller Besoldung bekommen und ihre Habe im Pfandhause versetzt hatten, um sich, ihre Familie und die einquartierten Soldaten nur zu sättigen. —

Das katholische Gymnasium ist gänzlich desorganisirt. Der Director *Scheiblein* erhielt einen Ruf nach Aschaffenburg, dem er folgte, weil man ihm hier keinen Gehalt gab und ihn auf alle Weise drückte und verfolgte; mehrere Professoren, (meistens Augustiner) wurden versetzt und zur Heizung der Classen wurde kein Holz gegeben. Der vormalige Jesuiterfond, der 72,000 Rthlr. betrug, und zur Erhaltung des Gymnasiums verwendet wurde, war gewaltsam weggenommen und mit den kaiserlichen Domänen vereiniget worden, wovon die Folge war, dass die Lehrer des katholischen Gymnasiums, welche aus diesem Fond ihre Besoldung erhielten, seit mehrern Jahren nichts bekamen und mithin in ihrem Eifer erschlaffeten.

Unter dem Vorwande, die Universität habe eine neue Dotation vom Kaiser erhalten, strich der Intendant Desvismes, wider des Kaisers Absicht, die festen Besoldungen und Einnahmen aus den herrschaftlichen Cassen geradezu aus, so dass statt des jährlichen Betrags derselben vor der Französischen Besitznahme der Stadt von 9800 Rthlr. (die Accidentien von ungefähr 3500 Rthlr. mitgerechnet) kaum die Hälfte blieb, und mancher Professor statt 300 bis 400 Rthlr., höchstens noch 100 oder 150 Rthlr. erhielt, wobey die Naturalbesoldungen entweder gänzlich wegfielen, oder statt eines Malters Korn nicht mehr als 14 Rthlr. an Gelde vergütet wurden, weil der Kammertax für 1 Malter Roggen willkührlich ein für allemal auf diese unbedeutende Summe herabgesetzt war, ungeachtet 1 Malter in dieser Zeit 28, 30, ja 40 Rthlr. kostete.

Ein anderer Verlust für die Universität war die Einziehung des *Boineburgischen Stiftungscapitals* von 10,000 Rthlr. zum Besten der Universitätsbibliothek, deren Vorsteher von den Zinsen salarirt und für einen Theil derselben neue Bücher angeschafft wurden. Dieses Capital war von dem letzten Churfürsten von Mainz 1789, mit Einwilligung des Domcapitels gegen eine Hypothek, jenseits des Rheins geborgt worden, und musste zu Folge des Lüneviller Friedens von Frankreich mit den Zinsen zurückbezahlt oder aufs neue dafür Gewähr geleistet werden: allein keins von beyden geschahe und alle desfallsige Gesuche wurden abgewiesen, bis endlich der Intendant, des ewigen Sollicitirens müde, 300 Rthlr. für die Universitätsbibliothek anwies, welche aber nicht er, sondern die Provinz aus ihren Mitteln, unter dem Titel anderer Auflagen, mit bezahlen musste. Es wurden noch weit

mehr andere ständige und zufällige Einkünfte von dem Devismes willkührlich gestrichen, welche alle einzeln anzuführen hier zu weitläuftig seyn würde. Kurz, es war fast nichts zu erdenken, wo nicht Abbruch und Schmälerungen vorgenommen wurden, von denen die Gelder in Privatcassen, entweder von National-Franzosen oder Deutsch-Franzosen flossen. —

Da solchergestalt an keinen festen Besoldungsetat mehr zu denken war, so entschlossen sich die sämmtlichen Professoren der Universität, die noch einkommenden und vorhandenen Gelder in allen Cassen der Facultäten, so wie die der neuen Dotation, gleichmässig unter sich zu vertheilen, so dass jeder Professor, der Ansprüche auf eine stehende Besoldung hatte, das erste Jahr 1810 ungefähr 78 Rthlr., in den folgenden Jahren immer weniger und zuletzt gar nur 45 Rthlr. erhielt! —

Die unaufhörlichen Einquartierungen, welche alle Professoren an der Universität, an den Gymnasien, alle Rectoren und Lehrer an den niedern Schulen, und sogar auch die armen Mädchenschulmeister, ohne Unterschied drückten, die beständigen Contributionen an Geld, Naturalien, Requisitionen an Haus-, Küchen- und Lazarethgeräthschaften, Simpla, Vermögenssteuern, gezwungene Anleihen u. s. w. erlaubten den wenigsten, ein neues Buch zu kaufen. Manche Gelehrte verloren durch Brand und Niederreissen ihre Häuser, Gärten und Gartenhäuser; kein Wunder, dass einige gänzlich verarmten, krank wurden und starben! — Mehrere Prediger verloren ihre Kirchen, theils weil sie zu Magazinen und Spitälern genommen, theils auf den nahe bey der Stadt liegenden Dörfern durch Ausfälle aus der Festung verbrannt oder sonst zerstört wurden. So sind auch die beyden prächtigen katholischen Hauptkirchen, der *Dom* und *Stift Severi*, die zu Pferdeställen und Lazarethen von den Franzosen gemissbraucht werden, beynahe gänzlich ruinirt, und der herrliche Taufstein in der letztern, ein Meisterstück der Bildhauerkunst, ist so gut wie vernichtet.

Aber auch die Universitätsgebäude wurden nicht verschont. Ehemals wurden sie auf herrschaftliche Kosten in Bau und Besserung erhalten, unter der Französischen Regierung ward kein einziges repariret, daher manche ganz verfallen sind. Das Collegium majus, der St. Michaeliskirche gegen über, der allgemeine Versammlungs- und Disputirort der Universität, ein uraltes, festes, ehrwürdiges Gebäude, ward gleich anfangs nach der Französischen Invasion zu einem Stroh- und Heumagazin weggenommen, und die Universität musste, ohne Entschädigung zu erhalten, noch überdiess die darauf haftenden Onera tragen. Das gegen über liegende Gebäude, der philosophischen Facultät gehörig, welches jährlich 90 Rthlr. Miethe trug, und die Wohnungen der Pedellen, wurden zu einem Siechhause für Krätzige und Venerische eingerichtet, ohne dass an eine Vergütung gedacht wurde. Das Coelicum, im Promotionssaal der katholischen theologischen Facultät, ward zu einem Magazin der Lazarethgeräthschaften bestimmt. Das Convictorium oder der Freytisch für 20 Studirende musste von selbst aufhören, da der Intendant keinen Heller mehr von den dazu jährlich ausgesetzten 460 Rthlr. auszahlte. Auch das Museum der Physik im Schottenkloster, dessen Prior, Herr Professor *Hamilton*, die Aufsicht darüber hat und physikalische Vorlesungen darin hält, wurde mit nichts vermehrt, ja nicht einmal das daselbst vorhandene erhalten, weil ihm der Zuschuss von dem Gouvernement mit jährlich 50 Rthlr. entzogen wurde. —

Was das Lehrerpersonale bey der Universität betrift, so ist dasselbe, schon unter der vormals Preussischen Regierung, noch mehr aber unter dem Französischen Sklavenjoche, bedeutend verringert worden. Die *katholisch-theologische Facultät* zählte vordem 6 Mitglieder. Von diesen starb bereits vor der Invasion der Franzosen, *Joh. Heinr. Kuchenbach*, Dechant am Marienstifte. Nach der französischen Besitznahme der Stadt gingen mit Tode ab: 1) *Peter Franz Agricola*, Professor der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechts. 2) Dr. *Markus Zwirlein*, Augustiner und Professor der Dogmatik. 3) Dr. *Joseph Heine*, Prof. der Moral; so dass jetzt die katholische-theologische Facultät nur noch aus 2 Mitgliedern besteht, dem Prälaten Herrn *Muth* und dem Prior des Augustinerklosters Herrn *Fehrer*.

Die *theologischen Professoren nach dem Augspurgischen Glaubensbekenntniss*, die keine Facultätsrechte haben, verloren aus ihrer Mitte: 1) den Herrn Professor *Joachim Bellermann*, der als Director an das Berlinisch-Köllnische Gymnasium berufen wurde. 2) Den Prof. primar. *Joh. Christ. Lossius*, zugleich Professor der Philosophie. 3) Den Professor *Karl Martin Franz Gebhard*, zugleich Pfarrer an der St. Andreaskirche und Inspector des evangelischen Gymnasiums. An seine Stelle kam Herr Prof. Gymnasii *Christian Weingärtner*, so dass das Collegium Professor. August. Confess. noch mit Herrn Professor *Sömmering*, Pfarrer an der St. Michaeliskirche und Inspector am Rathsgymnasio, aus 2 ordentlichen und einem ausserordentlichen Lehrer besteht.

Die *juristische Facultät*, welche aus 7 ordentlichen Professoren, und 1 ausserordentlichen bestand, verlor: 1) den Herrn Regierungsrath *Bachmann*, welcher nach Heiligenstadt zur Königl. Preuss. Domänenkammer berufen ward, späterhin nach Aschaffenburg kam und daselbst starb. 2) Den Professor Herrn *Wilh. Christ. Wehrn*, der nach Halle berufen wurde, wo er sich noch jetzt befindet. 3) Den Professor *Christ. Friedr. Schorch*; 4) Den Prof. *Karl Friedr. Dietrich*, welche beyde starben. 5) Den Prof. Herrn *Karl Friedrich Wunderlich*, Actuarius des Schöppenstuhls und Secretär beym Consilio academ., der als Chef eines Bureaus der Präfectur nach Heiligenstadt berufen wurde. 6) Den Herrn Justizrath *Karl Emanuel Bader*, welcher seine Professur abgab. 7) Den Regierungsrath Dr. *Friedr. Ludwig Doring*, welcher während der Blokade der Stadt Erfurt im Nov. 1813 starb.

Die *medicinische Facultät*, welche vordem aus 3 Ordinariis und 5 Extraord. bestand, verlor seit 7 Jahren. 1) den Dr. *Aug. Friedrich Hecker*, welcher einem Rufe nach Berlin folgte. 2) Den Dr. und Prof.

Ludwig Euseb. Rumpel, 3) den Lehrer der Entbindungskunst *Friedr. Leonh. Löber*, welche beyde starben. Ihre Stellen sind wieder besetzt worden.

Endlich *die philosophische Facultät* erlitt einen beträchtlichen Verlust, durch den Abgang des schon gedachten Herrn Directors *Bellermann*, durch den Tod der Professoren *Jac. Friedr. Sinnhold*, *Adam Friedr. Reinhard*, *Ildephons Dunkelberg*, *Joh. Christ. Lossius*, *Joh. Christ. Gotthardt*, und durch den Ruf des Prof. extraord. *Philipp Franz Breitenbach* nach *Kasan* im Russischen Asien, deren Stellen jedoch meistens wieder besetzt sind. — Diess ist der kurze, gedrängte Abriss des Zustandes und der Drangsale der perantiqua alma Gerana, während eines Zeitraumes von 8 bis 9 Jahren. —

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Johann Christian Grüneberg, bisheriger Prediger an der Stadtkirche zu Ratzeburg (eine ehemals in der L. L. Z. angezeigte Versetzung kam nicht zu Stande, weil er die ihm zugetheilte Stelle ausschlug), seit einiger Zeit auch Rector der dortigen Stadtschule, hat mit dem Anfange des J. 1813 die Pfarre zu Mustin bey Ratzeburg im Lauenburgischen angetreten.

Das Rectorat der Ratzeburgischen Domschule, welches der nach Ziethen versetzte Hr. *Dietz* noch bis Ostern d. J. neben seiner Pfarre verwaltete, hat darauf der bisherige Conrector Hr. *Johann Georg Russwurm*, Verfasser einer Abhandlung in Achillis scutum ab Homero descriptum, erhalten, und das Conrectorat Hr. *Ludwig Arndt* aus dem Ratzeburgischen, von welchem verschiedene Aufsätze in den *Ratzeburgischen literarischen Blättern* (1808 — 10) enthalten sind.

Hr. *Ernst Breem*, bis dahin Prediger der Neustädter Kirche zu Schwerin, ist Prediger zu Gägelow bey Sternberg, und der durch naturhistorische Schriften bekannte Cantor und Lehrer der Schule zu Parchim, Hr. *Joh. Christ. Ludw. Wredow*, Prediger zu Parum bey Wittenburg in Mecklenburg geworden.

Zu Rostock ist Hr. Professor *Huschke*, akademischer Vicebibliothekar geworden.

Den durch historische, exegetische u. a. Schriften bekannten Prediger Hrn. *Paschen Heinrich Hane* zu Gadebusch, hat der Herzog von Mecklenburg-Schwerin aus eigener Bewegung mit dem Titel eines Kirchenraths beehret, und zum Präpositus der Gadebuschischen Präpositur ernannt.

Die verwittwete Frau Hofräthin *Spatzier*, geborne *Meyer*, ist Lehrerin der Töchterschule zu Neustrelitz.

Hr. *Ludwig Nauwerk*, bisheriger Cammersecretär auf dem Domhofe bey Ratzeburg, ist als Cammersecretär nach Neustrelitz versetzet. Er ist Vf. der Psyche, welche bey Albanus zu Neustrelitz erschienen ist, und mancher Aufsätze in periodischen Blättern. Auch als Mahler ist er dem kunstliebenden Publicum nicht unbekannt.

Der Justiz- und Consistorialrath Hr. *Christian Karl Friedrich Wilhelm Baron von Nettelbladt* zu Rostock, ist ritterschaftlicher Assessor des Hof- und Landgerichts zu Güstrow geworden.

Der Herr Professor der Theologie, Dr. *Gustav Friedrich Wiggers* zu Rostock, ist zugleich geistlicher Consistorialrath geworden.

Director des dortigen Ministerii an Detharding's Stelle, wurde Hr. *Christian Michael Theodor Stever*, Pastor an St. Nicolai.

Am 14. November 1813 erlebte der Professor der orientalischen Literatur zu Rostock und Senior der Universität, Herr *Olof Gerhard Tychsen*, die Vollendung des funfzigsten Jahres seines zu Bützow und Rostock bekleideten akademischen Amtes. Zur Feier dieses Tages erschien vom Hrn. Professor *Huschke*: Commentatio de inscriptione vasculi Locris in Italia reperti, ad — O. G. Tychsenium LL. OO. P. P. O. munere academico per quinquaginta annos summa cum laude functum, academiae Rost. auctoritate scripta. (Rost. 5. B. Fol. mit e. Kupfertafel, und vom Hrn. Professor *Hartmann*: Epistola, qua Olai Gerardi Tychsenii professorum Rost. Senioris sollemnia semisecularia piis votis prosequitur. Insunt supplementa ad Gesenii Lexicon Hebr. e Mischna petita. (Rost. 2. B. 4.) Auf herzogliche Kosten wurde zu Schwerin nach einem von dem Medailleur *Abraham Aaron* daselbst gegrabenen Stempel, eine Gedächtnissmünze (in Golde 15 Ducaten, in Silber 2 Reichsthaler schwer) gepräget. Der Avers hat einen Palmbaum in freyem Felde, an dessen Fusse die Bezeichnung der hebräischen Bibel, des rabbinischen Talmuds und des arabischen Korans, die Ueberschrift: Fructus tulit uberrimos, und die Unterschrift: Die XIV. Novembris MDCCCXIII. Der Revers hat die Umschrift: Fridericus Franciscus Dux Megapolitanus, und die Inschrift: Olao Gerhardo Tychsen de universitatibus literariis Bützoviensi et Rostochiensi per dimidium seculum optime merito. Auch ward der Jubelgreis vom Herzoge zum Vicekanzler der Universität ernannt. Von der theologischen und der juristischen Facultät erhielt er die Doctorwürde.

In Rostock sind die vierte Stelle der theologischen, und die neunte der philosophischen Facultät, von dem Stadtrathe noch nicht besetzet worden.

Der Privatdocent der medicinischen Facultät, Hr. Dr. *Franz Geo. Friedr. Crull*, ist als Arzt des freywilligen Jägercorps mit ins Feld gegangen.

Syndicus der Universität ist Hr. Consistorialrath *Konopack* geworden.

Herr Prof. *Treviranus*, ist zum ordentlichen Mitgliede der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft aufgenommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. 98. 1814.

Literaturgeschichte.

Von einem im vorigen Jahrg. St. 1. S. 5 ff. gerühmten, unsre Literaturkenntniss wahrhaft bereichernden Werke, ist noch in demselben Jahre, mitten unter den heftigen Stürmen der Zeit, die jedoch den Wohnort des Verfassers weniger als andere Gegenden trafen, eine Fortsetzung erschienen:

Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literärischen Cultur in Europa. Von D. *Ludwig Wachler. Ersten Bandes zweyte Abtheilung.* Göttingen, bey Röwer 1813. (S. 383—954 und VIII S. Inh. Verz. — bekanntlich auch als die *Fünfte Abtheilung* der Gesch. der Künste und Wissensch.)

Die dritte Periode vom Ende des 16ten Jahrh. bis gegen das Ende des 17ten wird darin auf eben die lehrreiche Weise wie die beyden vorhergehenden abgehandelt. Eine eben nicht erfreuliche Uebersicht dieser Periode geht voraus. „Die frohen Erwartungen, hebt der würdige Vf. an, wozu die Wiedergeburt jugendlich-kräftiger Geistes-Regsamkeit und freyern Vernunftgebrauches im 16. Jahrh. berechtigt hatte, blieben lange unerfüllt. Die europäische Menschheit unterlag furchtbaren Leiden, welche in bunter Vielgestaltigkeit wechselten, und immer neue Störungen des Völkerglücks vorbereiteten; erschüttert in seinen Grundfesten wurde der Glaube an eine freundlichere Zukunft, indem der Endgewinn grosser Anstrengungen und theurer Aufopferungen räthselhafte Verwirrung und trostlose Zerstörung zu seyn schien.“ Es wird sodann auf das Sinken der Cultur Italiens durch den Kampf fremder Mächte, Spaniens durch den Despotismus des Hofes (und der Inquisition, würden wir noch beyfügen — auch Portugals durch den Einfluss der Jesuiten und den Verlust seiner Selbständigkeit), auf die Bürgerkriege, die Frankreich, Deutschland und Italien zerrütteten, auf den neuen Gang, den die Theologie nahm, und andere solche Erscheinungen aufmerksam gemacht. Ungeachtet nun eben dieser Ursachen wegen, diese Periode nichts Tröstliches für die Fortbildung der histor. Forschung erwarten lässt, so erinnert der Vf. doch, dass gerade in dieser Periode für die Vervollkommnung der Geschichte, für ihre Annäherung zum höhern Ziele folgenreiche Schritte geschehen und ihre bessere Behandlung und ausgebreitetere Wirksamkeit sicherer vorbereitet und eingeleitet worden sey. Und in der That mussten auch die Reibungen der Factionen, die Bewegungen des republikan. Geistes, die vollständigere Ausbildung der Politik, der mannigfaltige in verschiedenen Ländern wirkende und in Schriften sich äussernde politische Gährungsstoff und Freyheitskampf, und die neue Bearbeitung des Natur- Völker- und Staatsrechtes, auf die Behandlung der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften Einfluss haben, der weder unbedeutend noch ganz unvortheilhaft war. Welche Theile der Geschichte vornemlich Zuwachs erhielten und in welchen Ländern und wie sie cultivirt wurde, wird vom Vf. noch erinnert. In *Italien*, dessen einzelne Staaten entweder unter der Herrschaft oder dem vormundschaftlichen Einflusse fremder Mächte standen, gab es wenigstens viele Alterthumsforscher und fleissige Bearbeiter der Specialgeschichte. Zur freyern psychologisch-kritischen Ansicht der Geschichte konnte sich, nach des Verfs. Urtheil, nur *Sarpi* erheben; *Davila* und *Bentivoglio*, die für Europa, nicht für Italien schrieben, haben sie oft gemisbraucht. An Abhandlungen über die historische Kunst und über das Studium der Geschichte fehlte es in Italien nicht. Ausgezeichnet wird unter den Schriftstellern darüber vornemlich *Agostino Mascardi*. Für Berichtigung und Sicherstellung der Chronologie geschah mehr durch *Girolamo Vecchietti* (der aber für seine chronolog. und apokalyptischen Behauptungen im Kerker der Inquisition büssen musste), *Leo Allacci*, *Giambat. Riccioli*, der wegen seiner ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit, noch mehr wegen seines unbefangenen Wahrheitssinnes und seiner theolog. Mässigung bewunderte, *Enrico Noris*. Unter den Reisebeschreibern hat *Pietro della Valle* ehemals grosses Ansehen erlangt. Vorzüglich gehaltvoll sind die Tagebücher der Venetianer *Gianant. Soderini* und *Ambrogio Bembo*, welcher letztere die erste treue Beschreibung der Ruinen von Persepolis oder Tschilminar geliefert hat. Des *Vinc. Coronelli* geograph. Handbücher und Kartensammlungen, die für ihr Zeitalter nicht ohne Werth und für das augenblickliche Bedürfniss brauchbarer waren, als die frühern Uebersetzungen des Ptolemäus und andere Hülfsmittel; aber nur Giov. Botero befolgte die neue Methode Länder- und Völkerkunde mit Staatswissen-

schaft zu verbinden. Die von den Italienern zuerst geschaffene Statistik konnte von ihnen, wegen ängstlicher Verheimlichung der Staatsangelegenheiten, drückender Censur und anderer Ursachen, nicht weiter angebauet und ausgebildet werden. Münz- und Inschriften-Kunde wurden am meisten bearbeitet, und dass auch hier die Kritik wirksam war, lehrt die schnelle Entdeckung der Unechtheit der von Inghirami bekannt gemachten Inschriften. Von den Antiquariern sind *Lor. Pignoria*, *J. F. Tomassini*, *Famiano Nardini*, *Ottavio Ferrari*, *Giov. Pietro Bellori* und *Pietro de Santi-Bartoli*, vornemlich *Raff. Fabretti*, von den Numismatikern *Fulvio Orsini*, *Paruta*, *Angeloni*, der Graf *Mezzobarba*, *Buonarotti*, auch einige Inschriften-Sammler ausgezeichnet. Das Hauptverdienst der Mehrzahl italien. Historiker dieser Periode besteht im Sammlen von Urkunden und Actenstücken; die kirchenhistorische und mehrere Special-Geschichten über einzelne Provinzen und Städte geben noch den meisten Gewinn; die allgemeine und alte Geschichte hatten keine bedeutenden Werke aufzuweisen; für die Literaturgeschichte war nur des Bartolocci bibliotheca Rabbinica des aufgewandten eisernen Fleisses wegen bemerkenswerth. Des Fiorentini Geschichte der Gräfin Mathildis wird nach Verdienst gerühmt. Wir übergehen die Specialgeschichtschreiber, die hier genannt und mit wenigen Worten treffend geschildert werden, so wie die Schriftsteller über kirchliche Alterthümer. Die Ordensgesellschaften fanden auch ihre Geschichtschreiber, vornemlich der Jesuiterorden. Aber alle diese Werke übertraf des *Sarpi* Geschichte der tridentinischen Kirchenversammlung, „die Frucht eines hochgebildeten Geistes und edlen Gemüthes." Von seinem Leben und seinen Werken ertheilt der Vf. ausführliche Nachricht, wobey auch der Gegner Pallacivino nicht übergangen wird. Unter den histor. Werken über Italiens Geschichte waren die, welche die neuere Zeit- und vornemlich Kriegs-Geschichte angingen, die ergiebigsten u. anziehendsten. Sie und die Beyträge zur Literatur- und zur Kunst-Geschichte werden gewürdigt. Genealogische Arbeiten erschienen zwar in grosser Anzahl, aber ohne grossen Gewinn für das Geschichtsstudium. Die Zahl der Specialgeschichten einzelner Staaten, Städte, Burgen, Flecken Italiens ist zwar gross, allein die meisten „erfordern eben soviel muthige Resignation als kritische Vorsicht." In *Venedig* (dessen damaliger Zustand auch in literarischer Hinsicht treffend dargestellt wird) dauerte der Gebrauch, die Staatsgeschichte unter öffentlicher Autorität durch angestellte Historiographen schreiben zu lassen, fort. Unter ihnen war der Senator Giov. Batt. Nani der erste, der den Anfang seines Werks bey seinem Leben erscheinen sah. In *Neapel* und *Sicilien* erhebt sich ein dem Venetianischen ähnlicher, aber in seiner Richtung verschiedener, aristokratischer Kraftsinn, der auch historischen Sinn und Eifer unterhielt. Neapel hatte mehrere Historiker als Sicilien, aber diese Insel an *Gius. Bonfiglio Costanzo* einen Mann, der eine gemeinnützige allgemeine Geschichte Siciliens schrieb und mehrere Specialgeschichtschreiber. Auch auf die auswärtige Geschichte wandte sich die historisch-politische Thätigkeit der Italiener. *Vittorio Siri* und dessen Gegner, ferner *Galeazzo Gualdo Priorato*, *Gregorio Leti*, *Arrigo Caterino Davila*, *Famiano Strada*, *Bentivoglio*, *Giov. Franc. Biondi*, sind sehr bekannte Männer, von denen auch hier umständlichere, so wie von Andern kürzere, Nachricht gegeben wird. Dabey sind lehrreiche allgemeine Bemerkungen, auch für unser Zeitalter fruchtbar, eingestreuet, wie S. 488 f. – S. 501 geht der Verf. zu *Portugal* über, wo, bey gänzlicher Erschöpfung des Staats, Literatur nicht aufblühen und historische Studien nicht gedeihen konnten. Nur dem *Manuel Severino de Faria* verdankt man eine vortreffliche und unübertroffene Beschreibung von Portugal. Die Historiographie war fast ausschliessend in den Händen der Geistlichkeit. Der Cistercienser *Bernardo de Brito*, der gelehrte Sonderling *Manuel de Faria y Sousa*, der Graf *Barcellos*, der Abt *Jacintho Freyre de Andrada*, *Agost. Manuel Vasconcellos*, *Ans. de Sousa Macedo*, *Ant. Paes Virgas* und die Brüder *Luis* und *Ferr. de Menezes*, Grafen von *Ericeira*, werden vorzüglich gerühmt. Von *Spanien's* histor. Literatur wird S. 501 ff. gehandelt. Obgleich der Wohlstand des Staats eben so wie der Einfluss des Cabinets immer tiefer sank, so erlagen Geistesthätigkeit und Phantasie doch nicht dem öffentlichen Unglücke, die Inquisition beschränkte sie nur, ohne ihre Existenz zu gefährden; die Poesie, vornemlich die dramatische, blühte noch; die Geschichte wurde angebauet; nur der ersten Geschichtsforschung stellten sich grosse Hindernisse entgegen, Publicität fehlte in Staatsangelegenheiten; freymüthige Urtheile und neue Ansichten zogen Verfolgungen nach sich; für die histor. Hülfswissenschaften geschah sehr wenig; als Forscher des Alterthums sind *Bern. de Alderete*, *Rodrigo Caro*, *Gabr. de Henao*, *Juan Franc. Andr. de Ustarrez*, *Vic. Juan de Lastanosa*, *de Aguirre* (Sammler von Concilien-Acten) und andere ausgezeichnet, als Forscher und Sammler *Prud. de Sandoval*, *Diego de Colmenares*, *Bartol. Leon. de Argensola*, als Schriftsteller der Literargesch. *Nic. Antonio*, als Historiker *Juan Mariana*, *Ant. de Herrera y Tordesillas*, *Diego de Saavedra y Faxardo* vorzüglich aufgeführt, ohne einige andere ganz zu übergehen. Poetischer und romantischer wurde die Geschichte behandelt von *Garcilasso de la Vega*, *de Argensola*, *Ant. de Solis*. — *Frankreich's* historische Literatur (von der S. 542 ff. gehandelt wird) veredelte sich fortschreitend; sie hat den beträchtlichsten äussern Umfang, das vielseitigste Interesse: classische Nationalwerke kann sie nicht aufweisen. Zuerst wird eine Uebersicht der polit. und übrigen Bildung in Fr. in jener Zeit gegeben: dann sind die, welche die histor. Hülfswissenschaften bearbeiteten, die Chronologie (*Petav* und *Pagi*). Geographie (Reisebeschreiber, wie Thevenot, Char-

din, Bergeron), Erd- u. Völkerkunde (Peter Berts, einer der Instauratoren des wissenschaftl. Studiums der Geographie), Alterthumskunde (Bochart, Paulmier, Sam. Petit u. A. — der Jesuit *Cressot* muss *Cressol* heissen), Numismatik (Savot, Patin, Morel etc.) Diplomatik (Mabillon etc.) Heraldik (Menestrier etc.) aufgestellt. Die grosse Menge aber von historischen Schriftstellern in Fr. im 17. Jahrh. theilt der Hr. Vf. in vier Classen: 1. Forscher und Sammler zum Behufe der Forschung, theils Geistliche, theils Geschäftsmänner, denen die Hülfswissenschaften, die Kirchengeschichte, Geschichte des Mittelalters und der historische Subsidienvorrath ansehnliche Bereicherungen verdanken; 2. Compilatoren für den histor. Unterricht, deren Werke minder bedeutend sind; 3. Arbeiter für das Bedürfniss des Tages, Verfasser von Memoiren, aus welchen die psycholog. Geschichte der öffentlichen politischen Denkart geschöpft werden kann; 4. die eigentlichen Historiker, welche für die Nation und für die Nachwelt schrieben. Diese Classen werden S. 574 ff. einzeln und auf eine sehr belehrende Art durchgegangen. Die erste Classe zerfällt wieder in die Unterabtheilungen derer, welche die Quellen der französ. Geschichte bekannt machten (wie Bongars und du Chesne), die Bearbeiter der französ. Alterthums- und Münz-Kunde, die Schriftsteller der französ. Specialgeschichte und Genealogie, die Kirchengeschichtforscher (le Cointe, Tillemont etc.). In der dritten Classe sind abgesondert die Sammlungen von Actenstücken zur neuern Geschichte, die Schriften über die Zeitgeschichte und die damaligen Regenten, die Memoiren (von Brantome, d'Aubigné, Sully, Rochefoucault, de Retz, Mornay etc. ausführlich wird der Charakter dieser Schriftsteller und ihrer Schriften auseinander gesetzt und beurtheilt). In der letzten Classe sind unterschieden die Schriftsteller über die histor. Kunst (und die welche die histor. Kunst der Alten zu würdigen versuchten), die eigentlichen Historiker (unter denen aber Jac. Aug. de Thou fast isolirt steht, neben welchem ***Franz Eudes de Mezeray*** nur deswegen eine Stelle erhält, weil er allein auf den Ruhm der Einheit und Festigkeit des histor. Charakters Ansprüche hat) endlich die rhetorisirenden Historiker, wie Maimbourg, Varillas etc. Neben diesen Verderbern des histor. Geschmacks werden noch zuletzt die beredten *Bossuet, Flechier, Racine*, genannt. Es folgen S. 703 ff. die Niederlande, deren frühere politische und literar. Cultur in einer kurzen Uebersicht zuvörderst dargestellt wird. Da seit dem Ende des 15ten Jahrh. die literär. Cultur der Niederländer eine einseitig humanistische (so wie früher eine ausschliesslich kirchliche) Richtung erhalten hatte, so wurde auch die Alterthumskunde vornemlich bearbeitet (von *Emmius, Feith, Meursius, J. F. Gronov, Gruter, Cunäus* u. A. die hier erwähnt sind). Unter den übrigen histor. Hülfswissenschaften wurde keine fleissiger und fruchtbarer angebauet als die Erdkunde, sowohl durch Reisebeschreibungen, als durch systematische Werke; die Vaterlandskunde wurde hier vornemlich bereichert durch *Mart. Schoock.* Da die Kenntniss des polit. Zustandes anderer Staaten zum wahren Nationalbedürfnisse für die Niederlande geworden war, so veranstalteten nicht nur die Elzevier's die erste Sammlung statistischer Beschreibungen von ältern und neuern Staaten, sondern es wurden auch noch andere statist. und polit. Werke (wie Valckeniers verwirrtes Europa) bekannt gemacht. Ueber historische Kunst und Kritik schrieb G. J. Voss. Es folgen dann die Schriftsteller der Universalgeschichte, Kirchengeschichte, Landesgeschichte, insbesondere der Vereinigten Provinzen und die der Revolutionsgeschichte, letztere in mehrere Classen nach dem kirchlichen Bekenntniss und der Manier der Bearbeitung abgetheilt. Aber nur ein einziger ist es, der den vaterländischen Freyheitskampf historisch verewigte, *Hugo van Groot* (S. 778 ff.), dessen historischer, wissenschaftlicher und menschlicher Charakter mit Sorgfalt und Liebe geschildert wird. *Van Hooft* versuchte den niederländ. Geschichtsstyl zu veredeln, wobey ihm sein Tacitus vorleuchtete. Einfacher, aber auch breiter, ist der histor. Styl des *Gerh. Brandt.* In *Grossbritannien* (von dessen Zustand S. 791 ff. gehandelt wird) hatte der Gang der historischen Literatur viel nationelle Eigenthümlichkeit. Unter den histor. Hülfswissenschaften wurde die Erdkunde durch Erfahrungen der Seefahrer und Reisenden am beträchtlichsten erweitert (von ihnen konnte nur eine kurze Uebersicht ertheilt werden). An systemat. Bearbeitungen der Erdkunde ist grosse Armuth. Mit der Alterthumskunde beschäftigten sich viele Universitätsgelehrte, besonders Oxforder (Brerewood, Bernard, Cumberland, Goodwin, Selden, Spenser, Hyde, Dempster, Rous, Fleetwood, sind die merkwürdigsten); die Historiomathie bearbeitete Whear, die Weltgeschichte (meist nur der ältern Zeit) Raleigh u. A. die histor. Chronologie Simson, Usher, Marsham, Pearson, Dodwell, Beveridge, die Literärgeschichte Stanley, Pope-Blount, Cave. Die ältere und neuere, allgemeine und besondere, Landesgeschichte wurde am fleissigsten beschrieben; denn für sie interessirte sich das Publicum am meisten; die königl. Historiographen (unter denen John Dryden der berühmteste war) spielen eine sehr untergeordnete Rolle. Historische Jahrbücher des Mittelalters wurden ans Licht gezogen und das Studium der vaterländ. Alterthümer und Denkmäler gefördert; die vaterländ. Kirchengeschichte durch neue Forschungen bereichert (von Usher, Spelman, Dodwell, Godwin, Wharton, Stillingfleet). Die zur gründlichern Darstellung der neuern britt. Geschichte und bessern Erörterung der innern Staatsangelegenheiten nothwendige Oeffentlichkeit und Freyheit musste erst durch einen blutigen Kampf seit dem J. 1640 erworben werden. Die Werke der damaligen Zeitgeschichte, die Tagebücher und Memoiren werden treffend beurtheilt. Die Memoiren von *Burnet* und von *Temple* sind die ausgezeichnetsten. Am

häufigsten wurde die Geschichte einzelner Könige beschrieben (vornemlich von Bacon von Verulam, Herbert Lord Cherbury). Von den allgemeinen britt. Geschichtschreibern sind *Sam. Daniel, John Speed, Rich. Bake* und *Rob. Brady*, und von den schottischen Will. Drummond vorzüglich genannt. — Deutschland (S. 854 ff.) sah die Hoffnungen von Wiedergeburt des kräftig-hohen Nationalgeistes nicht in Erfüllung gehen. Die literär. Thätigkeit der Deutschen, mit allen ihren Beschränkungen, zeigt sich gross, oft handwerksmässig und geistlos, aber nicht ohne Nutzen auch für die histor. Literatur. Deutschland erhielt die ersten brauchbaren Compendien der Geographie; mehrere Topographen, wie Cluver, und Reisebeschreiber zeichneten sich aus; brauchbare Compilationen über die Alterthümer wurden gefertigt und es gab auch einen Kritiker der Archäologie, Tho. Reinesius; die Universalgeschichte war eine Schul- und Universitäts-Wissenschaft und wurde daher auch fleissig beschrieben, aber nur von Joh. Heinr. Bökler mit mehr Geist. Die neuere und die Zeitgeschichte wurde für das grosse Publicum, das darauf sehr aufmerksam war, mannigfaltig bearbeitet. Schon 1612 erhielt Deutschland politische Zeitungen. Urheber der wissenschaftl. Bearbeitung der Statistik war *Herm. Conring*, und um die europ. Staatengeschichte hat Sam. von Pufendorf eben so grosse Verdienste wie um das Staats- und Völkerrecht. Die Geschichte der Literatur erhielt durch Lambek und Morhof Bereicherungen. Kritik und Historiomathie, Diplomatik, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Chronologie fanden ausgezeichnete Bearbeiter, unter welchen Ezech. von Spanheim und Seth Calvisius (Calwitz) hervorglänzen. Nur die Kirchengeschichte erfreute sich keines bedeutenden Zuwachses. Veit Ludw. von Seckendorf ist der einzige vorzügliche Kirchenhistoriker. Sammlungen von deutschen Historikern des Mittelalters wurden herausgegeben. Für die allgemeine Geschichte Deutschlands geschah nichts, aber über einzelne Begebenheiten und einzelne Provinzen wurden nicht unbedeutende Werke verfertigt. Die meisten einzelnen Staaten Deutschlands, zu denen auch noch die Schweitz gehörte, erhielten ihre besondern Geschichtschreiber. — Kürzer musste (von S. 936 an) die Darstellungen der histor. Literatur in Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn ausfallen. Dänemark erhielt seit dem Anfange des 17. Jahrh. eine glänzende histor. Literatur (obgleich das dafür sich interessirende Publicum klein war) in welcher Huitfeld, Stephanius, Worm, Bartholin, Resen, sich auszeichnen; in Schweden wurden die histor. Studien wenig unterstützt und die Ansichten lange beschränkt (Joh. Messenius u. Loccenius werden getadelt), Karls XI. Zeitalter war am fruchtbarsten für die histor. Studien. Polen, das ohne Bürgerstand war, konnte (sagt der Vf.) keine histor. Nationalliteratur haben; die Geschichte war humanistische Liebhaberey für den gebildeten Adel und höhern Klerus. Ungarn und Siebenbürgen erhielten mitten unter Unruhen die ersten guten einheimischen Geschichtschreiber, einen Isthuanfy, die Bethlen's u. A. — Wir haben nur den lehrreichen Gang und die nützliche Reichhaltigkeit dieses neuen Bandes darzustellen gesucht; wie viel oft in wenigen Worten zusammengedrängt, wie viel angedeutet, wie richtig geurtheilt, wie mannigfaltig erzählt sey, das überlassen wir den Lesern des Werks selbst zu erfahren. Nicht selten wird sowohl der Geschichtforscher Winke zur richtigen Würdigung mancher Arbeiten, als der Geschichtsfreund Anweisungen für sein Studium der Geschichte seiner Aufmerksamkeit werth finden. So bearbeitet wird die Literaturgeschichte wahrhaft lehrreich.

Kurze Anzeigen.

L'ami des enfans et des adolescens par M. *Berquin.* Ouvrage aussi instructif qu'agréable, accompagné de l'application des mots et des phrases les plus difficiles en faveur de la jeunesse allemande. Par *J. H. Meynier.* Nouvelle édition augmentée, arrangée plus méthodiquement et entièrement refondue quant aux notes. *Tome second.* A St. Gall, chez Huber et Comp. 1813. 300 S. 8.

Wie bey dem bereits angezeigten ersten Theile sind dem Inhalte nach oder sonst verwandte Stücke zusammengestellt, und mit kurzen untergesetzten Erklärungen der schwerern Worte und Redensarten begleitet.

Buchstabir- Syllabir- und Leseübungen in eine natürliche Stufenfolge gebracht. Essen, b. Bädeker, Hofbuchdr. 1812. 60 S. in 12. (3 Gr.)

Von einfachen Sylben geht diess Buch zu zusammengesetzten Worten, dann zu leichtern und schwerern Lesestücken fort.

ABC-Buch; oder Unterricht und Uebung im Lesen der deutschen Sprache. Für Schulen und zum Privatgebrauche. Regensburg 1812. Montag- und Weissische Buchh. XII u. 87 S. gr. 8. (6 Gr.)

Unter der Vorrede unterschreibt sich Hr. M. *Philipp Friedrich Gampert*, evang. Prediger und kön. baier. Local-Schulcommissär in Regensburg als Verfasser, der das Buch vor einigen Jahren für die dasigen Elementarschulen ausarbeitete, um den Schülern gleiche Lehrbücher in die Hände zu bringen, und einen wohl durchdachten Plan befolgt hat, sowohl für den Unterricht im Lesen, als für die Leseübungen, und in der Vorr. den Lehrern auch die Methode, nach der sie verfahren müssen, vorzeichnet. Es verdient diese Schrift in dieser doppelten Hinsicht empfohlen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. 99. 1814.

Naturgeschichte.

Philipp Carolini's Abhandlungen über Pflanzen-Thiere des Mittelmeers. Aus dem Italienischen übersetzt, von *Wilhelm Sprengel,* Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Herausgegeben von *Kurt Sprengel,* Professor der Medicin und Botanik. Mit IX Kupfertafeln. Nürnberg, bey Schrag. 131 S. in 4.

Herr Prof. Sprengel macht den deutschen Naturforschern mit der Uebersetzung dieser berühmten, und bey uns seltnen Abhandlungen über Zoophyten ein sehr angenehmes Geschenk. Carolini vereinigt die Unbefangenheit eines Rösel's mit Belesenheit und höherer Bildung. Indem er blos Beobachtungen erzählt, sieht man in dem Gange seiner Untersuchungen, dass er mit der Literatur bekannt war, aber alle Gelehrsamkeit zu vergessen verstand, wo es auf vorurtheilsfreye Beobachtung ankam. Daher hat er nicht nur viel Neues gesehen, sondern auch manche Irrthümer seiner Vorgänger mit musterhafter Bescheidenheit beseitigt. Die Gegenstände seiner Forschungen waren die Stämme und belebten Bewohner der Gorgonia, Madrepora, Isis, Millepora, vieler Sertularien, einiger Corallinen, Spongien und ein Paar räthselhafter, für Alcyonen angesehener Geschöpfe, die Car. für Pflanzen hält. Alles ist klar und ordentlich erzählt und selbst angenehm zu lesen. Die Uebersetzung des Herrn Sprengel, ist ganz wohl gerathen, lesbar und dem Geiste der deutschen Sprache entsprechend, nur selten erinnert eine Wendung an das Original, z. B. S. 20. mit einem kleinen klebrigen Schleim. Einige Unbehaglichkeit verursachen die häufigen fremden Worte, z. B. Parenchym, Periosteum, Tentakeln und das oft wiederkehrende Wort Organ, das bisweilen verschiedene Dinge bezeichnet. Wahrscheinlich ist es in der Urschrift häufig gebraucht. Die italienische Sprache muss wegen ihres geringern Reichthums an Worten und ihrer geringern Bildsamkeit, manchem Worte eine Menge von Bedeutungen oder Nebenbeziehungen beylegen, für welche die überschwenglich fähige Deutsche eigne Ausdrücke darbietet. Dieses Vorzuges, der zugleich lebendigere und bestimmtere Begriffe entwickelt, sollten auch Uebersetzer sich mehr als gewöhnlich geschieht, bedienen. Das Aeussere des Buches ist empfehlend, nur die Setzer mögen nicht die sorgfältigsten gewesen seyn, denn der Herausgeber hat eine ganze Anzahl Druckfehler aufgeführt, und ausser diesen haben sich noch manche andere eingeschlichen, z. B. medusa velfella; selbst eine unzusammenhängende, vermuthlich verstümmelte Periode S. 25. „Da nach der Beobachtung des H. d. R. die Meernesseln vollkommne lebendige Junge gebären, und ich selbst einst im Frühlinge in der Nähe der Urtica cristallina ganz kleine Thierchen der Art entdeckte, die ich für Junge hielt, ,a ich schloss hieraus sogleich, es werde sich mit der Madrepore analog verhalten, allein die Natur überzeugte mich vom Gegentheil." Die Kupfer sind von dem jüngern Sprengel recht gut nachgezeichnet, nur war es wohl gewagt, eine Figur nach der Beschreibung zu verbessern, wie Tab. IX. F. 19. Auch der Stich ist gut ausgefallen. — Möge der verdienstvolle K. Sprengel des Aufblühens und Fortschreitens seiner Kinder, die er in allen Stürmen der Zeit und bey dem Andrange eines geschäftsreichen Lebens, mit so seltner Vatertreue dem Staate erzieht, noch lange Jahre Zeuge seyn.

Botanik.

Flora Berolinensis sive Enumeratio vegetabilium circa Berolinum sponte crescentium, auctore *Carolo Sigismundo Kunth.* Tomus primus, exhibens vegetabilia phaenogama. Auch unter dem Titel: *Enumeratio vegetabilium phaenogamorum circa Berolinum sponte crescentium.* Berol. ap. Hitzig 1813. X und 282 S. in 8.

Dieses Buch ist nach der gewöhnlichen Art der Floren eingerichtet, und liefert in systematischer Ordnung (mit Unterdrückung der 23ten Classe) Definitionen, die wichtigsten Citate, sodann bey seltnen Pflanzen Angabe der Standörter, und bey einigen Beobachtungen der Beschaffenheit einzelner Theile an der Pflanze. Es gehört also, um ein vollständiges und lebendiges Bild der berlinischen Vegetation aus diesem Buche zu erhalten, ein Studium der einzelnen Angaben und besonders eine anschauliche Kenntniss ähnlicher oder benachbarter Gegenden dazu; ungern vermisst man allgemeine Uebersichten, Beschaffenheit des Landes oder der

natürlichen Gruppirungen, wie schon früh Murray und jüngst Wahlenberg gegeben haben. Die Definitionen sind grösstentheils entlehnt, doch finden sich besonders in den frühen Classen und in der polyandria, tetrodynamia, manche eigne, wenigstens bey den speciebus, nur selten bey generischen Charakteren; dabey hat der Vf. die neuere Literatur gut benutzt, besonders stehen, wie leicht zu vermuthen war, die Bemerkungen des fein untersuchenden Hayne hier an ihrem Platze. In der letzten Vorarbeit, in Willdenow's Prodromus florae Berolinensis, fand der Vf. 864 Species phanerogamischer Gewächse vor, davon liess er 94 als zweifelhafte oder cultivirte aus und setzte dafür 106 zu. Das ist nun allerdings, so weit man ohne genaue Angabe des Umfangs der flora beurtheilen kann, für eine meist ebne Gegend eine ziemlich ansehnliche Zahl, jedoch hätte sie Rec. bey diesem durch beträchtliche Flüsse bewässerten und der Cultur nicht recht zusagenden Landstriche, ansehnlicher erwartet. Dass die Bestimmung der Arten richtig ist, lässt sich von einem Schriftsteller, dem Hülfsmittel von solchem Belange, wie sie Berlin enthält, zu Gebote standen, voraussetzen; bewiesen hätte das der Vf. strenger, wenn er öfter, als geschehen ist, entweder eigne Definitionen oder Anmerkungen beygefügt hätte. Jenes oft zu thun trug er Bedenken, um nicht den Vorwurf zu hören, er wolle statt allgemein angenommener Definitionen, eigne einführen; allein so scrupulös braucht ein Florist nicht zu seyn, denn es steht ja jedem Leser frey, die alten Definitionen in Gedanken zu behalten. Genauere Beziehung auf einander erhalten immer, leichtere Auskunft auf Excursionen geben immer Definitionen, die einem Florenschreiber eigenthümlich sind. Der entfernte Leser muss bey den entlehnten Definitionen immer dem Vf. aufs Wort glauben, er habe die Pflanze richtig bestimmt und die alte Definition scharf angehalten.

Die Gegend von Berlin hat, so weit sie Rec. kennt und nach dieser Flora zu beurtheilen im Stande ist, fast durchaus aufgeschwemmtes Land, wenig oder keine zusammenhängenden Steinmassen, quarzigen, oft sehr feinen und fliegenden Sand, häufige aber nicht weit erstreckte Riede, Lachen und Sümpfe mit feiner weicher Dammerde; Kiefer-, Birken-, hier und da Eichenwälder, gibt es viel; Rothbuchen, Fichten und andere festen Boden liebende Bäume sind einzeln. Diess, die geographische Lage und das Klima zeigen an, dass die von Willdenow so genannte nordische Flora hier blüht, jedoch fehlen die Heidepflanzen des nordwestlichen Deutschlands, etwa den holcus *borealis* ausgenommen. Charakteristisch für die Flora sind besonders plantago *arenaria*, illecebrum *verticillatum*, statice *Armeria*, Corrigiola, arbutus *Uva ursi*, Pyrola *umbellata uniflora*, ophrys *Monorchis*, Neottia *spiralis*, *repens*, Malaxis *Loeselii*, *paludosa*, salix *pentandra*, *rosmarinifolia*, Linnaea, Stratiotes *asoides* und die Scheuchzeria, welche letztere überhaupt in dieser Gegend, und noch dazu als an mehrern Plätzen häufig angegeben zu sehen, sich Rec. eben so verwunderte, als dass Toffieldia ganz fehlt. Nun finden sich zwar fast alle jene Pflanzen auch in Floren des südlichen Deutschlandes, allein dann sind es Berg- und Alpengegenden, die jene Producte bringen; dagegen wird man sie in der Ebene vereint, gewiss ausser der nordischen Flora nicht antreffen. Ausserdem enthält die Berliner Gegend manche seltne Pflanze, wie zum Theil schon aus Willdenow's Prodromus bekannt ist, z. B. Scirpus *supinus*, Lysimachia *thyrsiflora*, selinum *Chabraei*, potamogeton *heterophyllum*, Drosera *Anglica* und *longifolia* (intermedia Hayn), silene *chlorantha*, euphorbia *segetalis*, potentilla *opaca*, ranunculus *polyanthemos*, geranium *columbinum*, astragalus *arenarius*, Scorzonera *rosea*, carex *chordorhiza*, Caulinia *fragilis* und zwey *Naiades*.

Ueber einzelne Pflanzen bemerkt Rec. nur Folgendes: der Vf. schreibt dem genus Rhynchospora ein semen, dem Schoenus eine nux zu; da er das Erstere aus Vahl's Enumeratio entlehnte, so fand er die Definition so in der Urschrift; allein er hätte sich erinnern sollen, dass Vahl diesen Cyperoiden fast allen nach der alten Art ein semen beylegt, das aber von der Frucht des Schoenus Schrad. nicht verschieden ist. Ob der einzige angeführte Schoenus wirklich *nigricans* sey, möchte Rec. bezweifeln. Scirpus könnte vielleicht mit eben dem Rechte wie Schoenus in zwey genera nach der Gegenwart der Borsten am Fruchtboden getrennt werden. Bey Scirpus *palustris* findet der Vf. eine nux ovata, apice appendice ovata, was Schrader übersehen zu haben scheint. Bey Scirpus *silvaticus* ist dem Vf. ein unbestimmter Ausdruck: cyma valde composita entgangen, obschon er sonst sich richtig und frey in den Banden der Kunstsprache bewegt. Wir erwähnen überhaupt dieser Cyperoiden, weil ihrer der Vf. mit einiger Vorliebe zu gedenken scheint. Unter Cuscuta führt der Vf. blos *Europaea* auf; sollte die *epithymum* wirklich nicht vorhanden seyn, oder vom Vf. für einerley mit jener gehalten werden? Das Letztere wäre zuverlässig zu voreilig. Bey der Aufzählung der Dolden folgt der Vf. durchaus Linné, ohne Rücksicht auf Sprengel's und Gärtners Arbeiten. Oxycoccos stellt Herr K., wie schon mehrere thaten, als eignes Genus unter diesem Namen auf. Wenn er mespilus und crataegus, einschliesslich der crataegus *monogyna* in eine Gattung zusammenfasst: so hätte auch wohl tormentilla mit potentilla vereinigt werden sollen. Unter Tilia werden nach Hayne drey Arten aufgeführt, nämlich *pauciflora*, fructu costato; *vulgaris*, fructu sublaevi regulari; *parvifolia*, fructu laevi obliquo. Anemone zerfällt in Hepatica, calyce triphyllo; Pulsatilla, calyce nullo, seminibus caudatis; Anemone calyce nullo, seminibus ecaudatis. Eben so artemisia in Artemisia, receptaculo piloso und Absinthium, receptaculo nudo. Mentha *Austriaca* scheint dem Vf. nicht verschieden von arvensis, weil die pedunculi oft hirsutissimi an dieser

sind; es ist die Frage, ob die Berlinische wirklich Austriaca ist. An der *Austriaca*, die der Rec. selbst aus Oestreich hat, geben die dentes calycini lanceolato-subulati einen auffallenden Unterschied von *arvensis*. Von Chara hat der Vf. blos 5 Arten aufgezählt, und die Decandoll'schen Bestimmungen nicht berücksichtigt.

Die Kryptogamisten verspart der Vf. auf eine spätere Arbeit. Diess ist wirklich zu bedauern, da er diese wohl so bald nicht wird übernehmen können, und gerade jetzt treffliche Mitarbeiter in Berlin gefunden haben würde, auch gerade in dieser Classe der Pflanzen, so wie in der Familie der Najaden die Berlinische Flora ganz vorzüglich merkwürdig ist. Ueber die Pilze hat überdem der Vf., wie Rec. weiss, vieles gesammlet. Uebrigens da diess Buch eine Jugendarbeit ist, so berechtigt sie zu den besten Hoffnungen, die der Vf. in seiner neuen, sehr günstigen Lage gewiss erfüllen wird.

Statistik.

Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1813. Schwerin, im Verlage der Hofbuchdruckerey. XXXII, 148, XXII und 237 S. in 8.

Ueber die Zeitrechnung wird voran ein neu abgefasseter kurzer und deutlicher Unterricht, vom Hrn. Prof. Hecker in Rostock gegeben. S. 60 des 1. Theiles ist neu die Rubrik: *Das Criminalcollegium zu Bützow*. Nach S. 119 wird statt des aufgelöseten Corps Husaren zur Reinhaltung des Landes von fremden Bettlern und Landstreichern, eine reitende Gensdarmerie errichtet, die aber noch nicht organisiret ist. Im 2. Theile ist bey den Staaten des Rheinbundes die Zeit ihres Beytritts, und die Stärke ihres Contingents bemerkt. Wie schon im v. J. bey den Domänen, so ist jetzt auch bey den Städten bemerkt, welche bey der letzten Landestheilung im J. 1621 zum Herzogthum Mecklenburg *Schwerin* oder *Güstrow*, 1648 zum *Fürstenthum Schwerin* und 1803 zur Herrschaft *Wismar* gehörten. In der kirchlichen Topographie findet man eine neue *katholische* Gemeine, die zu der in Ludwigslust erbaueten Kirche gehört und nun von der Schwerinischen abgesondert ist. Andere Veränderungen in der Einrichtung haben wir nicht gefunden. Die Namen sind noch immer nicht mit gehöriger Genauigkeit geschrieben. — Im Nov. 1812 wurden Menschen über 5 Jahr alt im Lande gezählet 299280, wozu man etwa 50720 jüngere Kinder zu zählen berechtiget ist, so dass die Menschenzahl zu 350000 angenommen werden kann. Geboren wurden vom 1. Dec. 1811 bis 28. Nov. 1812 inclus. 6989 Knaben, 6672 Mädchen; es starben 4904 männlichen, 4627 weiblichen Geschlechtes. — Nach des Oberlandbaumeisters *Bentschneider* in Schwerin angeführter genauerer Berechnung, enthalten gesammte Mecklenburgschwerinische Lande, Wismar eingeschlossen, $227\frac{2}{2}\frac{4}{5}$ geographische Quadratmeilen.

Herzoglich Mecklenburg-Strelitzischer Staatskalender, auf das Jahr 1813. Neustrelitz, bey Spalding. Ausser dem Kalender 190 und 72 S. in 8.

Hauptveränderungen in der Einrichtung sind bey diesem Jahrgange nicht vorgenommen, waren auch nicht nöthig. Zum erstenmal aufgeführt findet man S. 87 eine Medicinal-Examinationscommission, welche nach S. 179 im Jahr 1812 bestellet worden ist, und von welcher künftig alle Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Provisoren und Hebammen geprüfet, und nur erst, wenn sie von der Commission tüchtig befunden worden, aus der herzogl. Regierung die Erlaubniss zur Praxis im Lande haben sollen. Sie besteht dermalen aus dem Leibmedicus und Hofrath *Hieronymi*, dem Hofrath und Districts-Physicus *Wildberg* und dem Rath und Hofmedicus *Götze*. — In dem Herzogthume wurden vom 1. Advent 1811 bis zum 1. Advent 1812, 1033 Knaben und 973 Mädchen geboren; es starben 841 Personen männlichen, 783 weiblichen Geschlechtes. Im Fürstenthum Ratzeburg wurden vom 1. Octob. 1811 bis zum 30. Sept. 1812 geboren 190 Knaben, 162 Mädchen; es starben 140 Personen männlichen, 132 weiblichen Geschlechts.

Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1814. Schwerin, im Verlage der Hofbuchdruckerey. XXXII, 178 S. in 8.

Die Zeitumstände haben den frühern Abdruck der vorhergehenden Anzeigen verhindert; wir fügen also jetzt gleich die Anzeige des diesjährigen St. K. hinzu. Neu ist diesmal das Verzeichniss, der durch eine herzogliche Verordnung im vorigen Jahre angeordneten landwirthschaftlichen und forstverständigen Taxatoren, zu gerichtlichen Güterabschätzungen (S. 69). Das sonst aufgeführte Consistorium für die Herrschaft Wismar fehlt, (S. 70) und scheint also aufgehoben zu seyn; es ist aber nicht bemerkt, ob seine Geschäfte dem Consistorium zu Rostock oder einem andern Collegium übertragen sind. Der Abschnitt: Militär-Etat hat natürlich die meisten Veränderungen erlitten, da nicht nur neue Regimenter errichtet, sondern auch Landsturm und Landwehr organisirt sind. Warum aber bey den Militärpersonen die Vornamen weggelassen worden, davon lässt sich schwerlich ein zureichender Grund angeben. Der zweyte Theil des Staatskalenders konnte diesmal, wegen der frühern officiellen Entfernung des Herausgebers nicht zugleich mit ausgegeben werden. Er wird aber unter einem besondern Titel nachgeliefert werden, doch sich allein auf die topographischen Gegenstände der mecklenburgischen Staatskunde beschrän-

ken, um so mehr, sagt der Herausgeber, da das Verzeichniss der europäischen Regenten noch nicht ganz aufs Reine gebracht ist. Was von dem übrigen sonst gewöhnlichen Inhalte des zweyten Theiles sich aber unter jene Rubrik nicht bringen lässt, die mecklenburgische Literatur 1813 und die Annalen desselben Jahres, ist diesem ersten Theile angehänget worden. Wir bemerken daraus nur folgendes: Im Februar erschien eine Constitution, wodurch den in Schutz genommenen jüdischen Glaubensgenossen, vermittelst einer bestimmten Verfassung, gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten mit den Christen gegeben wurden. Sonst erinnern diese Annalen an manche merkwürdige Begebenheit des Jahres; es haben sich jedoch auch einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, welche man hier nicht erwarten sollte. Nicht schon am 18. August ward Ratzeburg von den alliirten Truppen ganz geräumt, es waren ihrer noch am 22. da, und nicht erst am 17., sondern schon am 13. November ward dieser Ort wieder von Schweden (u. a.) besetzet. — Der Mangel an Genauigkeit in Schreibung der Namen, ist schon in Anzeigen früherer Jahrgänge gerüget.

Herzoglich Mecklenburg - Strelitzischer Staatskalender, auf das Jahr 1814. Neustrelitz, bey Spalding. Ausser dem Kalender 190 und 70 S. in 8.

Neu ist hier der Artikel: Landsturm. Nach den mitgetheilten Tabellen sind vom 1. Advent 1812 bis dahin 1813, im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz 1973 Kinder geboren, 1034 männlichen, 958 weiblichen Geschlechts. Gestorben sind 993 Personen männlichen, 904 weiblichen Geschlechts. Im Fürstenthum Ratzeburg sind vom 1. Oct. 1812 bis zum 30. Sept. 1813 geboren 314, nämlich 155 männlichen, 159 weiblichen Geschlechts. In den Annalen des Jahrs 1813 fehlen die Kriegsereignisse im Fürstenthum Ratzeburg, von denen im folgenden Jahrgange eine kurze Darstellung geliefert werden soll. — Das Verzeichniss der fürstlichen Personen ist in diesen St. K. auch diesmal nicht weggelassen worden. Von einem Rheinbunde ist darin keine Rede mehr, auch findet man hier kein Grossherzogthum *Berg*, kein Grossherzogthum *Frankfurt*, kein Königreich *Westphalen*. Als König von *Spanien* wird *Ferdinand Maria* aufgeführet, und die *Bourbonischen* Häuser sind nicht mehr Spanien angehängt, sondern haben eigene Artikel bekommen. Der König von *Neapel* heisst blos so, nicht mehr K. v. N. *und Sicilien*. *Hessen - Cassel* ist nicht mehr ein *ehemaliges* Churhaus. In den Artikel *Nassau - Saarbrück* sind Töchter gekommen, die unter Usingen gehören und dort auch stehen.

Religiöse Schriften.

Soldaten - Gespräche; zur Pflanzung der Gottseligkeit unter Soldaten eingerichtet. (Ohne Verlags- oder Druckort) 1813. 132 S.

In vorliegendem Büchlein wird ein wahrhaft belehrter und christlich denkender Soldat, in mancherley Unterredungen mit seinen Cameraden, seinem Wirth, seinen Vorgesetzten, seinem Prediger, aufgeführt. Es geschieht nach Rec. Bedünken im Ganzen auf eine sehr angemessene altchristliche Weise; und Rec. möchte es nach lenkenden Soldaten gern in die Hand geben, überzeugt, dass es so wie es da ist, mehr auf sie wirken werde, als wenn es mit mehr Eleganz geschrieben, und allerley neuere Ansichten von Religion, Bibel, Christenthum, die nur zu leicht irre leiten, und Unglauben, auch ohne es zu wollen, beym gemeinen Mann vornämlich, begünstigen, darin aufgenommen wären. Den erfahrnen mit dem Verderben des menschlichen Herzens bekannten Christen findet man durch das ganze Büchlein; und etwas Derbheit hier und da ist für den Stand, wofür es geschrieben, recht zweckmässig. Rec. hätte gerne noch einige Schilderungen des christlichen Soldaten in einzelnen Versuchungen, auf dem Schlachtfelde, im Lazareth und dergl. mehr hier gelesen. Am Schlusse sind ein Paar Lieder angehängt, unter denen eines beym Mondenschein im Lager beym Dorfe Audniz neben Segliz in Böhmen den 7. Sept. 1745 von einem Soldaten geschrieben, etwas sehr mystisch, aber zugleich mit Herzlichkeit zum Hinzunahen zum Gekreuzigten seine Mitkrieger einladend ist.

Leitfaden für seine Confirmanden beym Unterricht in der christlichen Religion, von *J. H. G. zur Mühlen*, Hauptprediger zu Eckernförde. Schleswig, bey R. Koch 1814. 31 S. (2½ Gr.)

Der Vf. fand den Schleswig - Holsteinischen Landescatechismus, dessen Centralpunct Glückseligkeit nach ehemaligen philosophischen Begriffen ist, zum Unterricht seiner Confirmanden nicht recht brauchbar; er entwarf sich also vorliegendes Büchlein, welches er, nach einer kurzen Einleitung, nach folgenden Fragen abtheilt: „Was bin ich? — Wozu bin ich bestimmt? — Wo wird mir diese meine Bestimmung? (worin zugleich die Frage mit behandelt ist: durch wen macht Gott mich mit dieser Bestimmung bekannt, und wie macht er ihr Anstreben dem sündigen Menschen möglich?) — Was habe ich zu hoffen, wenn ich suche für meine Bestimmung zu leben? — Welches sind meine Pflichten? (besser: Wie habe ich für meine Bestimmung zu leben?) — Durch welche Mittel kann ich mir die Erfüllung meiner Pflichten, das Leben für meine Bestimmung. erleichtern?" — Das Ganze ist in lauter kurzen, blos andeutenden Sätzen unter diesen Abtheilungen ausgeführt, und mit guten Nachweisungen auf die treffendsten Bibelstellen und schönsten Gesangverse (aus dem Schleswig-Holsteinischen Gesangbuche) versehen. Die Sorgfalt, womit im Ganzen gearbeitet ist, gereicht dem Büchlein sehr zum Ruhme. In einem *Confirmanden* - Unterricht hätte Rec. indess die *eigentlich ausschliessend christlichen Ideen* gern etwas mehr, als hier geschieht, zur *Hauptsache* gemacht gesehen. Die Ideen, die Christenthum und Vernunftreligion mit einander gemein hat, möchten da aus dem Schulunterrichte mehr vorausgesetzt werden können und müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. 100. 1814.

Staatsarzneykunde.

1. *Hülfsbüchlein für Jedermann zur Verhütung und glücklichen Bekämpfung bösartiger ansteckender und epidemischer Fieber.* Entworfen vom Prof. Dr. *C. H. E. Bischoff*, Grossherz. Berg. Physikus des Arrondissements Elberfeld, vormals Lehrer der Physiologie u. s. w. Frankfurt a. M. 1813, in Commiss. bey Varrentrapp und Sohn. 7 B. kl. 8.

2. *Rathgeber für den Bürger und Landmann bey der jetzt eingetretenen Gefahr der Verbreitung eines ansteckenden Nervenfiebers.* Von Dr. *Karl Chr. Fr. Lutheritz* jun., Stadtphysikus. Meissen, bey Fr. Wilh. Goedsche. 2 Bog. brochirt kl. 8. (2½ Gr.)

3. *Versuch einer leicht fasslichen Belehrung und Beruhigung für das Publicum über die jetzt herrschenden Nerven- und Faulfieber*, von Dr. *Richtsteig*, Kön. Pr. Medic. Rath und Kreisphysikus. Glogau 1813, neue Güntersche Buchhandl. 4 Bog. kl. 8.

4. *Die Kunst sich vor Ansteckung bey Epidemien zu sichern.* Ein ärztlicher Rath an Torgau's Bewohner von *Carl Ferdin. Gräfe.* Berlin 1813. In Commiss. bey J. E. Hitzig. 2¼ Bog.

1. Es ist gerade ein Jahr als sich der Verf. durch die, auf den Rückmärschen der retirirenden französischen Truppen erzeugten, Typhusepidemien in Deutschland veranlasst fand die Bewohner seines Sprengels im Grossherzogthum Berg auf die, sie ebenfalls bedrohende, Gefahr dieses immer weiter gegen Süden hin, sich fortwälzenden Todesstromes aufmerksam zu machen. Sehr wahr zeigt der Vf. in der Vorrede, wie viel zur Verhütung der Uebel die Medicinalpolizey thun könne. Man kann sagen: sie ist der Triumph der Medicin, wie Rec. so oft das Glück hatte im Grossen zu beobachten. Die Ausrottung des Typhus, der Rinderpest, der natürlichen Blattern und der meisten ansteckenden Epidemien, bedürfen nur eines medicinischen Dirigenten von Einsicht und der Mittel, deren er bedarf (die freylich im Kriege oft fehlen) und in 10 bis 12 Wochen müssen diese Uebel seinen wohlthätigen Anordnungen kraftlos unterliegen. Der ausübende praktische Arzt wird so oft bey der Unzulänglichkeit seiner Kunst und seines Wissens gefährdet; aber dem polizeylichen Arzt kann sein Ziel nicht fehlschlagen; wenn ihm die Mittel zu Gebote stehen. Weil es aber sehr oft an diesen Mitteln, auch dort wo sie geschafft werden können, aus Trägheit, Indolenz und Mangel an Energie der ausübenden Polizeybehörden fehlt: so sollte allemal ohne Schonung mit Cassation gegen die Elenden zu Werke gegangen werden, die sich an der Menschheit so schwer versündigen. Wahrlich Rec. kann zufolge einer Erfahrung von ungemeinem Umfange behaupten, nicht der Typhus mordet so viel durch die Malignität seines Contagiums als die Erbärmlichkeit der Beamten, denen die Ausführung der bekannten Massnehmungen gegen dieses Uebel obliegt. Die höhere Gesetzgebung, welche allenthalben für so treffliche Anordnungen gesorgt hat, um den Epidemien Einhalt zu thun, sorge nur auch noch für die prompteste Ausführung dessen, was der Zweck erheischt und wir werden von den Epidemien, die jetzt noch Tausende von Menschen und Hausthieren würgen, kaum Dutzende derselben hingerafft sehen. Das Herz blutet dem Menschenfreunde; wenn er sieht, dass die für diesen Fall so unpassende Gelindigkeit der Gesetze es selbst höhern Behörden oft nicht möglich macht, den Nachtheilen des Widerspruchs der Unterbehörden, und der Umgehungen der Gesetze, die sie sich hier und da erlauben, so schnell als es die Gefahr und die gute Sache verlangt, Schranken zu setzen.

Das allgemeine Urtheil über die vorliegende Schrift des Hrn. Prof. *Bischoff* kann Rec. mit guten Gründen dahin aussprechen, dass sie zu den vorzüglichsten Arbeiten gehört, die nach *Hildenbrands* und *Hartmanns* Werken neuerlich über diesen Gegenstand erschienen sind. Nachstehendes wird die Erinnerungen nachweisen, die Rec. gegen einige einzelne Behauptungen des Vfs. zu machen zu haben glaubt. S. 4 und 5 scheint der Vf. sich die Erzeugung des typhösen Contagiums in nichtansteckenden Fiebern zu leicht und zu häufig zu denken. Der Fall ist, Gottlob, gar sehr selten; daher sehen wir den echten *Typhus contagiosus* an vielen Orten unter einer langen Reihe von Jahren oft gar nicht. Weder Blattern, noch Scharlach, noch andere Epidemien bringen ihn ohne eine besondere Zusammenstimmung von Umständen, wodurch er auch ohne sie erscheinen kann, hervor. Diese Umstände sind Noth aller Art, hohe Unreinlichkeit, fauligter Brand bey Verderbung der Luft durch Eng-

heit der Gelasse. Diese Umstände erzeugen auch ohne Fieber bey Transporten von Gefangenen, wie es scheint, den Typhus. Dass eine gewisse epidemische Anlage dem Typhus Vorschub leisten könne, lässt sich wohl, wie der Vf. S. 12 behauptet, nicht wegläugnen; allein auch dieses bezieht sich nur auf seltene Fälle. Gewöhnlich erfolgt das schnelle Ueberhandnehmen dieses Uebels an irgend einem Orte von der Einwirkung des Contagiums z. B. bey Einquartierungen auf sehr viele Familien an demselben Tage oder in einem kurzen Zeitraume. So sah Rec. von einem einzigen Reisenden mehrere Dörfer und in der Folge in der zweyten und dritten Propagation eine ganze Gegend angesteckt. Gewiss nur selten bricht ein Typhus wie der Verf. S. 13 sich äussert, vor dem siebenten Tage aus; am dritten wohl niemals, es müssten denn die prodromi blos einen höhern Grad erreicht haben. S. 15 unterscheidet der Vf. ob das Uebel mehr den Charakter eines Nerven- oder Faulfiebers annimmt. Der Typhus hat nach *Hildenbrands* entscheidender Auseinandersetzung mit dem Nervenfieber gar nichts zu thun; er ist immer Product des Contagiums, welches freylich nach der Receptivität wirkt; aber man verirrt sich sogleich in der richtigen Ansicht der Sachen, wenn man ihn mit dem Nervenfieber, welches nicht ansteckend ist, nie Contagium bildet, zusammenlaufen lässt. Dass nur der Hinzutritt des Scharlachs unter den hitzigen Ausschlägen zu dem Typhus, besondere Erscheinungen nach S. 18 u. 19 veranlassen könne, ist eine Behauptung, welche nicht nur manchen Arzt sondern die Laien ohne Ausnahme irre machen muss; denn der Typhus kann nur Folge des Contagii typhosi und das Scharlachfieber nur Folge des Contagiums des Scharlachs seyn; kein typhöses Scharlachfieber kann es, nach den heutigen geläuterten Ansichten der Sache, und nachdem *Reils Fieberlehre* durch die genauere Kenntniss, die wir neuerlich vom Typhus erhalten haben, ihren Credit verloren hat, nicht geben. Hier kann aber doch immer nur allein vom Typhus schon nach der Vorrede, die Rede seyn, auch gilt nicht für andere ansteckende Ausschlagsfieber, was für jenen als Heilregel und Vorkehrung empfohlen werden kann.

Der *zweyte Abschnitt* dieser Schrift enthält die Vorkehrungen oder das eigentliche Polizeyliche. Hier geht der Vf. die gewöhnlichen Anordnungen der Absonderung von Kranken und Verdächtigen zur Sicherstellung der Unangesteckten, so wie auch die erforderlichen anderweiten Maassnehmungen, um Verbreitung zu verhüten, durch. Verpflegung der Armuth, besonders ihrer Kranken, Unterbringung der letzten, allenfalls in Baraken, gehört freylich auch hieher. Luft, Räucherungen, Holzkohlen, Reinlichkeit kommen hier nach und nach an die Reihe. Auch die Fontanellen werden vom Vf. als empfehlenswerth erklärt; Rec. kann sich mit *Horn* noch bisher nicht davon überzeugen. Den Beschluss machen die Regeln, welche Erfahrung und Klugheit zur Zeit einer Epidemie, um von ihr verschont zu bleiben, vorschreiben.

2. Es scheint, der dem Publicum als Schriftsteller nicht unbekannte Verf. ist übereilt worden um zur Beruhigung der Einwohner von *Meissen* bey der Bedrohung von Gefahr etwas durch den Druck erscheinen zu lassen. Daher erklärt sich Rec. den so weitläufigen Druck dieser so kleinen Brochüre, deren Inhalt dadurch, dass er so geräumig auftritt, allerdings an innerem Gehalt beschränkt werden musste. Separirung; Reinigung der angesteckten Luft; Zerstörung des Contagiums durch Kohle, Essig, Mineralräucherungen; Vermeidung aller Pestträger, wie Kleider, Lagerstroh; schnellere Beerdigung; Diät; Fontanelle; sind die Dinge, die der Verf. empfiehlt.

3. Der Verf. sagt S. 3: „Wenn mich nicht alles täuscht, so muss unter den gegenwärtigen Umständen einem Jeden, der nicht nur sich selbst, sondern das Wohl des Ganzen vor Augen hat, die Beantwortung folgender Fragen: 1) *Welches sind die besten, leichtesten und einfachsten Verwahrungsmittel gegen jene Krankheiten?* 2) *Wie wird der Weiterverbreitung derselben während ihrer Dauer Einhalt gethan, und zugleich die Verwandlung ursprünglich oft blos einfacher Nervenfieber in bösartige und ansteckende verhindert?* und 3) *Wie wird nach beendigter Krankheit aller Ansteckungsstoff, welcher hier oder dort verborgen geblieben seyn könnnte, sicher und so getilgt, dass auch nach einer Zeit keine neue Wiedererzeugung dieser Fieber zu besorgen ist?* ein wahres Bedürfniss seyn."

Die Frage Nr. 1. fällt mit der ersten Hälfte der Frage Nr. 2 gar sehr zusammen. Die zweyte Hälfte der Frage Nr. 2 ist wieder durchaus von dem, wornach in der ersten Hälfte gefragt wird, verschieden. Die Gesetze der Logik sind mithin mit dieser Abtheilung der Fragen, in welche der Inhalt dieser Brochüre zerfällt, nicht einverstanden. Besser wären die beyden ersten Fragen gestellt: 1) welches sind die Verwahrungsmittel gegen den Typhus? 2) wie kann man seine idiopathische Erzeugung verhindern? Die dritte Frage, welche die Reinigung der angesteckten Kleider, Betten u. s. w. betrifft, steht ebenfalls wieder unter der ersten Frage; denn diese soll die Verwahrungsmittel der Ansteckung zur Sprache bringen; dahin gehören nun doch wohl vorzüglich auch die Reinigungen von angesteckten Kleidern und Betten. Allein wozu bringt der Vf. hier unter Nr 2. die Erzeugung des Typhus aus einfachen Nervenfiebern in Anregung? Seine Schrift bezieht sich doch nur auf die im Jahr 1813 in der Gegend von *Glogau* durch angesteckte Militärs eingeführte Epidemie; denn er schrieb sie *zur Belehrung und Beruhigung* seines Physikats-Sprengels. Er hat daher nur mit der Verbreitung eines eingeschleppten Typhus zu thun. Es ist ja hier nicht von einer bösartigen Constitution, nicht von Hunger und Noth die Rede, welche den Typhus er-

zeugen, sondern blos von der Verhütung der Ansteckung durch den bereits eingeschleppten Typhus. Rec. glaubt dafür haften zu können, dass in den Dörfern, wo keine Ansteckung in jener Gegend Statt gefunden, nichts vom Typhus zu furchten gewesen ist. Man kann zwar sagen, dass späterhin in vielen Gegenden Schlesiens Noth eingetreten ist, allein damals war dieses doch wohl noch nicht der Fall. Jener Typhus war vom Rückmarsch der aus Russland mit erfrornen, brandigten Gliedern zurückgedrängten französ. Truppen und ihrer Alliirten, fernerhin auch von den nachziehenden russischen Kriegsheeren, welche Typhöse mit sich führten, entstanden. So wurde *Schlesien, Sachsen* und so mancher andere Theil von Deutschland, ehe noch von Noth die Rede war, angesteckt. Dass sich diess so verhält in Beziehung auf die Epidemie bey Glogau, geht schon aus dem Datum dieses Werkchens (27. März) hervor. Späterhin hätte freylich eher von einem Typhus aus Noth in diesem traurigen Jahre die Rede seyn können. Dieses muss man den Laien in einem solchen Falle sehr bestimmt, eben zu ihrer Beruhigung, vor Augen stellen; man muss ihnen alle Besorgnisse einer bösen Luft benehmen; man muss sie überzeugen, dass selbst die Infection des Typhus nur zunächst in der Umgebung des Kranken geschehen könne, dass sie nur in einem Dampfe, der den Kranken unmittelbar umgiebt, getragen wird, und nicht gasartig, luftartig ist. Dadurch allein gelangen sie zu der beruhigenden Ueberzeugung, wie leicht es sey (durch Vermeidung des Umgangs mit Kranken u. dgl.) sich sicher gegen dieses Uebel zu stellen; dadurch bringt man sie dahin, dass sie sich nicht auf Brandtwein und andere angebliche Prophylactica einlassen; dass sie sich nicht durch Gewinnsüchtige, die ihnen grosse Wirkungen von ihren bittern Essenzen vorspiegeln, bethören lassen. Auch in *Schlesien* sollen Apotheker damit viel Geld verdient haben. Man muss ferner den Laien den Unterschied bemerklich machen, der in Beziehung auf Personen, die mit Kranken vermöge ihres Berufs zu thun haben müssen, und jenen, wo dieses nicht der Fall ist, Statt findet; es wird denselben dann einleuchten, dass diese wohl einige Stärkungsmittel in mässiger Gabe zu sich nehmen mögen; allein dass es schiefe Ansicht der Sachen sey, wenn man, böse Luft fürchtend, seine Lebensweise in irgend einer Art ändert. Der Verf. ist nicht der einzige der Schriftsteller, deren Werke hier zusammen über diesen Gegenstand beurtheilt werden, dem es zur Last fällt, dass er auch Diätetik im Allgemeinen einschiebt, da hier doch in der Regel nur von Vermeidungen der Gemeinschaft mit Kranken die Rede seyn sollte. Rec. hat indess mit Fleiss die Rüge dieses Punctes hierher verschoben, weil *Beruhigung* ganz besonders in dem Thema des M. R. *Richsteig* liegt und gerade diese am meisten dadurch hintertrieben wird, dass man von einer Veränderung der Lebensweise, oder von einer Verhütung schädlicher Einwirkungen der Luft, oder auch von Verwandlung ursprünglich oft blos einfacher Nervenfieber in bösartige und ansteckende spricht. Dieser Punct musste hier nicht abgehandelt, sondern ausdrücklich zur Seite gewiesen und aus dieser Zurseiteweisung ein Hauptmoment zur Beruhigung des Publicums deducirt werden. *Sachsen* und *Schlesien* hielten hier gleichen Schritt, späterhin konnte, wie gesagt, im Jahr 1813 die Rede von Noth hier wie dort seyn; dann bedurfte es aber keiner Anweisung, die der *stomachus latrans* hinreichend gab; nur die Vorsorge der höchsten Behörden konnte helfen. Im gelben Fieber sind allerdings ähnliche Puncte zu berücksichtigen, aber im Typhus — gewiss nur selten, im vorliegenden Falle aber ganz und gar nicht, weil nur irrige Ansichten beim Laien dadurch erzeugt werden mussten. In Betreff des Vorschlags von äussern prophylactischen Eiterungen bezieht sich Rec. auf das hierüber schon oben Gesagte. Ein Theil der zur Beantwortung der ersten Frage aufgeführten 15 Nummern ist mithin blos auf diejenigen einzuschränken, die mit Kranken in die naheste Verbindung zu kommen, nicht vermeiden können. Wenn der Vf. S. 26 sich erklärt, dass der Uebergang von nichtansteckenden Fiebern in ansteckende zu den häufigen Fällen gehört; so ist es klar, dass er noch weit entfernt ist, sich zu den neuern geläutertern Begriffen des Typhus emporzuheben. Contagienerzeugung ist immer in unserm Klima etwas Seltenes. Der Typhus kommt gewiss nicht häufig idiopathisch zum Vorschein; daher sehen wir ihn oft binnen einem Jahrzehend gar nicht in manchen Gegenden. Nur muss man nicht *Typhus mit Nervenfieber* vermengen. Gottlob, dass seit *Hildenbrands* bessern Darstellungen des Typhus diese Vermengung täglich seltner wird und die Sache selbst schon zu den antiquirten Lehrsätzen allgemein verwiesen ist — Ungeachtet des Unlogischen dieser Brochüre und des Mangels an richtigern Ansichten des Begriffs des Typhus auf Seiten des Vfs., muss Rec. ihr doch viel Gutes wegen des Details, in welches sie, besonders in Beziehung auf den gemeinen Mann, eindringt, nachrühmen. Er ist überzeugt, dass der, auch durch andere Schriften rühmlich bekannte Verf. für seinen Sprengel, und besonders in der niedern Sphäre viel Erspriessliches durch dieses kleine Werkchen gewirkt haben mag.

4. Man freut sich der richtigen Ansicht der Sachen, die der gelehrte Verf. gleich in der Einleitung als Eintheilung des Vorwurfs dieses Werkchens uns vorlegt; diese angenehme Empfindung weiss derselbe durch die Lebendigkeit seines Vortrags beym Verfolg dieser Lecture auch dann zu erhalten, wenn man hier und da nicht mit ihm einverstanden ist. Wenn *Richtsteig* im niedern Sprengel der Menschheit besonders durch das Detail seiner Maassnehmungen viel Gutes gestiftet haben mag: so kann man sich versprechen, dass *Gräfe* durch seinen blühenden Styl bey den höheren Classen und nicht nur für die Gegend von *Torgau*, sondern für die so vielen andern Gegenden, die jetzt in Deutschland

von der Hyder des Typhus bedroht sind, mit seinen guten Vorschlägen einen allgemeinen Eingang gefunden haben wird. Am oben gedachten Orte der Einleitung setzt der Verf. S. 5 den Vorwurf dieser Brochüre in Anweisung, theils zur Vermeidung jeder Mittheilung des Contagiums, theils zur Verminderung der Empfänglichkeit für die Verarbeitung des Ansteckungstoffes. Man glaubt, indem man dieses liest, dass das letztere blos allein auf diejenigen Bezug habe, die mit den Kranken alle Gemeinschaft zu vermeiden, nicht im Stande sind; der Vf. dehnt es indess doch auch wohl weiter aus, welches Rec. nicht billigen kann. Dass Angesteckte unmittelbar nach der Ansteckung, wie der Vf. S. 12 behauptet, zuweilen aus Ekel in den Typhus verfallen, kann Rec. nicht glauben; dieses ist ein Ekelfieber; denn nur die Pest und das gelbe Fieber steckt schnell an; der Typhus verlangt wie die Blatter ein langes Hausen im neuangesteckten Körper, ehe es den Fieberausbruch bewirkt. Vom Blattergestank kann auch der, welcher schon geblattert hat, so wie vom Typhusgestank bald ergriffen werden, aber es ist nur ein Ekelfieber; soll Blatterfieber erzeugt werden, so muss es nach dem gewöhnlichen Typus geschehen. Eben so verhält es sich mit dem, mit der Blatter parallel laufenden, Typhus. Die Behauptung S. 24 dass der Gesündeste am besten einem Contagium Widerstand leiste, ist nur in sofern wahr, als Leidenschaften, Schwächung u. dgl. der Einsaugung Vorschub leisten: allein die Empfänglichkeit für Contagien ist Sache des Normalzustandes des Körpers; daher die Gesundesten, die Athleten in der Regel eher als die Valetudinarien, die Lungensüchtigen u. dgl. angesteckt werden. Auch der Verf. empfiehlt Fontanellen, Rec. hat sich bereits hierüber erklärt. Die Anwendung eines Bades des Abends von 24—26 Gr. *Reaumur* rühmt unser Verf., Rec. hat darüber keine Erfahrung. Von S. 41 bis ans Ende spricht sich der H. G. darüber aus, was zu thun ist, wenn eine Ansteckung bereits erfolgt ist. Der Verf. behauptet sehr mit Unrecht gegen *Hildenbrand, Hartmann* und gegen die zahlreichen Erfahrungen des Rec., dass es nur gleich in den ersten Stunden nach der Ansteckung gelinge, das Aufkeimen der Krankheit zu stören. *Brechmittel* haben unendlich oft den Ausbruch, der in der Regel nur erst gegen den siebenten Tag nach der Ansteckung hervortritt, glücklich unterdrückt. Wenn indess der Verf. S. 41 sagt: „ist das Fieber aber schon förmlich ausgebrochen, so läuft die Krankheit unaufhaltsam ihre Bahn ab:“ so stimmt dieses, hinweggesehen von den ersten zwey, drey Tagen des Ausbruchs, wo die Brechmittel so häufig das Uebel unterdrücken, übrigens sehr mit des Rec. Erfahrung überein. S. 42 erzählt der Vf. die Symptome, die bald nach der Ansteckung gewöhnlich erfolgen sollen. Diese Erscheinungen sind gewiss nicht so häufig, als er angibt, ob sie zwar Rec. nicht ganz hinweg läugnen will; weil man oft ziemlich bestimmt den Tag der Ansteckung angeben zu können glaubt. Sehr oft bricht indess das Uebel ohne Prodromen, wie der Dieb in der Nacht ein. Auch er dringt gleich nach bemerkter Ansteckung auf ein kräftiges Brechmittel; worauf ein lauwarmes Bad von ihm empfohlen wird. Nach diesem soll man zu Bett gehen und 2 Gran Kampfer mit ½ Gran Mohnsaft nebst etwas Zucker nehmen. Auf diesem Wege behauptet er, dass man bey weitem in den meisten Fällen der Gefahr entrissen sey. Zweymal hat er sich selbst damit gerettet.

Rec. hat es bey der Anzeige der vier Schriften desselben Inhalts nicht nöthig erachtet, die gewöhnlichen Vorkehrungen, die meist von einer wie von der andern angeführt worden, umständlich erst jedesmal aufzuzählen, wenn nicht in einer oder der andern etwas vorgetragen wurde, was über *Hildenbrands* und *Hartmanns* Vorschläge hinaus ging.

K u r z e   A n z e i g e.

Lateinisches Lesebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die ersten Anfänger von D. *Joh. Phil. Krebs*, Conrect. des herz. Nassauischen Gymnas. in Weilburg. Zweyte ganz umgearbeitete und abgekürzte Auflage. Giessen, b. Heyer 1813. XII u. 212 S. in 8. (10 gute Gr. oder 45 Kr.)

Nicht blos durch mehrere Kürze, sondern durch fast gänzliche Umarbeitung unterscheidet sich die gegenwärtige Auflage von der ersten, die 1810 erschien, und auf deren Unvollkommenheiten den Verfasser vornemlich der eigne Gebrauch des Buchs mit seinen und mit fremden Kindern aufmerksam machte. Die meisten Aenderungen sind im Text in der Stellung und Anordnung gemacht. Der ganze Gang und die Anordnung der Abschnitte ist geblieben, aber die Beyspiele sind zweckmässiger unter einander geordnet; nach den Adjectiven ist ein Abschnitt über die Numeralia eingeschaltet; die Einleitungen haben einige Zusätze erhalten; die Anmerkungen sind ganz neu ausgearbeitet worden. Die Ausgabe schliesst jetzt mit dem Abschnitte von den impersonalen Verben um nicht über den ersten Cursus der latein. Sprache hinaus zu gehen. Es ist nämlich diess Lesebuch ganz nach der Folge d. Gegenstände in d. Grammatik geordnet. Hr. Hörstel hatte schon 1801 diese Methode beym Lateinischen angewandt, so wie beyde zusammen 1800 beym ersten griech. Sprachunterricht). Von dem Hörstel'schen Lesebuche unterschied sich schon die erste Ausgabe des gegenwärtigen in der Bearbeitung und Anordnung des Stoffes. Am Schlusse ist noch ein Wörterbuch oder erklärendes Register beygefügt. In den Einleitungen und Anmerkungen sind die grammat. Regeln selbst erklärt. Für den Anfänger, der nicht einer grossen mit vielen Beyspielen ausgestatteten Grammatik sich bedienen kann, wüssten wir kein zweckmässigeres Lesebuch, das auf eine nützlichere Art mit ihm durchgegangen werden könnte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. 101. 1814.

Uebersicht der Schriften zur Tagesgeschichte.

Sachsens Verwüstung durch die Franzosen 1813. Ein Beytrag zur Geschichte der Zeit. Vom Herausgeber der Briefe über die neuesten Ereignisse der Zeit. Heu! Fuimus Troes! Leipzig 1814, bey W. Engelmann. 192 S. in 8.

Es war gewiss für die Gegenwart und Nachwelt sehr nützlich, eine Uebersicht der mannigfaltigen und schweren Bedrückungen und Leiden jeder Art zu geben, die Sachsen vornemlich seit dem Anfange des französischen Feldzugs nach Russland trafen und den Wohlstand des Landes nicht nur auf eine kurze Zeit zerstörten; aber der Vf hätte mehr in das Einzelne eingehen, mehr besondere Beyspiele anführen, genauere Berechnungen des Verlustes mehrerer Provinzen und Ortschaften mittheilen, und die nothwendigen Uebel, welche Märsche, Aufenthalt und Schlachten grosser Armeen in einem Lande erzeugen, von denen, welche Willkühr, Raubsucht, Uebelwollen, Muthwillen der Anführer und Soldaten herbeyführten, genauer unterscheiden sollen. Die chronologische Ordnung ist befolgt, und in einer vorausgeschickten Einleitung werden die Ursachen angegeben, warum die französischen Soldaten so ausgeartet und ausschweifend in ihren Forderungen und Räubereyen waren, der Geist der französischen Generale und Commissäre geschildert, und erinnert, dass diess Unwesen dem Napoleon nicht unbekannt gewesen sey. Sechszehn Abschnitte umfassen die Darstellung der Leiden Sachsens vom J. 1812 und dem Anfange 1813 an, bis zu Torgau's und Wittenberg's Belagerung.

Denkwürdige Neuigkeiten jüngst vergangener und gegenwärtiger Zeit. Von ***r. 1stes bis 4tes Heft. Leipzig 1814. (Halberstadt, Bureau für Liter. und Kunst.) Preis des Hefts von 5 bis 7 Bogen 8 Gr.

In zwanglosen Heften will der ungenannte Herausgeber eine Reihe eigner und fremder Aufsätze, Erfahrungen, Beobachtungen, Einfälle, Empfindungen und die wichtigen Ereignisse der Zeit und ihre Wirkung, zur allgemeinen Kunde der Mitwelt und Nachwelt bringen. Das erste H. eröfnen Denkwürdigkeiten des russischen Feldzugs von 1812 und 1813. (oder vielmehr des französischen Rückzugs von Moskau, der in 4 Stationen getheilt wird, die erste von Moskau bis Krasnoi 18. Octob. bis 19. Nov., welche 48000 Gefangene, 500 Kanonen und unermessliche Beute in die Hände der Russen lieferte. Ein Nachtrag dazu enthält Bruchstücke aus Briefen eines westphälischen Hauptmanns etc. die aber nur vom 8. Sept. bis 13. Oct. 1812 reichen. Die zweyte geht von Krasnoi bis zu der Berezina, 19. bis 25. Nov. und dem traurigen Uebergang über diesen Fluss (25. bis 27. Nov.), wo man noch später einen breiten Damm von den Zurückgebliebenen der grossen Armee aufgeschichtet fand; nebst der Erzählung eines französischen Officiers von Range von diesem Uebergang, die mit den Worten schliesst: „An 20000 Reiter zu Fuss mussten druben bleiben, und der König von Neapel stand wie ein Höllenengel mit dem Schwerte an dem Ende der abgetragenen Brücke und hieb auf alle, welche sich noch retten wollten, wüthend ein." Die dritte Station ist von der Berezina bis zum Niemen. Kaum 25000 Mann von der grossen Armee entronnen bey Kowno über den Niemen, und der Verlust wird überhaupt auf 400000 Krieger gesetzt. Es folgt ein Bruchstück der vierten Station vom Niemen bis zur Elbe. — Zu den aus andern Schriften schon bekannten Nachrichten wird hier manches Neue hinzugefügt, nur kann bisweilen über die Quelle dieser neuern Nachrichten Zweifel entstehen. S. 52. Pluto und Charon, ein Gespräch im Reiche der Schatten, von Kotzebue (gehört nicht zu den *denkwürdigen* Neuigkeiten). S. 55. Umrisse zu den künftigen Gemälden der siegreichen Schlachten, welche die Verbündeten vom 23. Aug. 1813 an erkämpft haben, (bey Dresden 27. und 28. Aug., bey Grossbeeren 23. Aug., bey Lubnitz 27. u. s. f. und Vereitelung des ersten Versuchs der Franzosen auf Berlin.) S. 65. Unterredung des Königs von Neapel mit dem General Miloradowitsch, bey den Vorposten der russischen und französischen Armee, 2 . Sept. 1812. — Anekdoten (von sehr verschiedenem Werthe).

Zweytes Heft. Die Schlachten bey Dresden (26. und 27. Aug. wo Fürst Schwarzenberg sich zurückzog), bey Culm, zwischen Peterswalde und Töplitz, 30. Aug. (wo die verbündeten Heere unter dem Könige von Preussen über Vandamme siegten und ihn gefangen nahmen), an der Katzbach (26. Aug. wo Blücher den Marschall Macdonald schlug), bey Dennewitz (6. Sept. wo der Kronprinz von Schweden den Marschall Ney besiegte), werden geschildert. S. 94. Napoleons Selbst-

schilderung (aus einigen Aeusserungen desselben, die sehr im Contraste mit einander stehen, eine in der That merkwürdige Zusammenstellung, aber keine *Blumenlese!*) S. 40. Antithesen: Vandamme und v. Wedell, Napoleon und Friedrich II. (bey Friedensunterhandlungen); Worte und Thaten (der angebliche innere Wohlstand unter Napoleon). S. 53. Der deutsche Brutus, (der 1809 den Napoleon in Wien ermorden wollte, Sohn eines Predigers in Naumburg, dessen Name aber unrichtig angegeben ist.) S. 56 f. *Ceracchi* und *Pichegrü*; und andere kurze Nachrichten, unter denen sich besonders die von dem Tode des hochherzigen Prinzen Leopold von Hessen-Homburg, bey Erstürmung des Dorfes Gross-Görschen auszeichnet. S. 61. Bemerkungen über die französische Armee im Anfange des J. 1813. (Auch über ihre Bildung in den Revolutionszeiten und ihre Eigenschaften.)

Drittes Heft. Zeitungstaktik der grossen Nation (durch Vergleichung französischer und deutscher Berichte veranlasst). S. 18. Des Prinzen von Eckmühl (Davoust) Zug von Hamburg nach Schwerin (16. Aug. ff.), und von da wieder nach Hamburg (ohne seine Plane ausgeführt zu haben). S. 23. Nachrichten von Mecklenburg und dessen Theilnahme an der gemeinschaftlichen Sache, von Theodor Körner, dem Dichter und Kämpfer für deutsche Freyheit, der am 26. Aug. fiel. S. 44. Das Treffen bey Nollendorf in Böhmen, 16. Sept. (wo Napoleon vom F. von Schwarzenberg geschlagen wurde, aber auch der Obriste von Blücher, Sohn des Generals, in Gefangenschaft gerieth), und bey der Görde an demselben Tage, wo Graf Wallmoden den General Pacheux schlug, aber auch der Major Lützow blieb. S. 56. Maria Christiane Eleonore Prochaska, die unter den preussischen Kriegern kämpfte.

Viertes Heft. S. 1. Nachtrag zu den Schlachten von Gross-Beeren und Dennewitz. S. 19. Die Scythen und die Macedonier der alten und neuen Zeit, eine Parallele. S. 33. Schicksale gefangener Heergenossen des grossen Napoleon in Russland (aus einer Druckschrift). S. 39. Von der historischen Kunst der grossen Nation und ihres geniereichen Kaisers insbesondere, aus Actenstücken, mit einigen Bemerkungen. Es ist die ganz gemeine Kunst, recht unverschämt zu lügen. Der Aufsatz hat 3 Abtheilungen: der Historiker an der Fulda (im westphäl. Moniteur) und dessen Held an der Beresina; Napoleon und die grosse Armee in Moskau; einige Ereignisse der Rückreise (auch nach authentischen Berichten französischer und anderer Historiker). Auch einige Gedichte sind aufgenommen.

Das neue Deutschland. Enthaltend grösstentheils freymüthige Berichte (Beyträge) zur Geschichte der Bedrückung und der Wiederbefreyung Deutschlands. *Erstes Stück* oder *ersten Bandes erstes Stück.* Zweyte, unveränderte Auflage. Berlin 1813, (1814) bey den Gebr. Gädicke. Zweytes und folgg. (Sechs Hefte kosten 3 Thlr.)

Die erste Auflage wurde schon gegen Ende des Aprils 1813 ausgegeben, und so ist also diese Sammlung früher angefangen, als andere nachher erschienenen, aber später auswärts, bey der oft unterbrochenen literarischen Verbindung, bekannt geworden. Die Sammlung ist übrigens so reichlich ausgestattet, (meist jedoch nur mit Zeitungsaufsätzen) dass wir nur die vorzüglichsten Aufsätze erwähnen können. Im ersten St. sind S. 19 ff. die Berichte von den russischen Heerführern sowohl an die Preussen als an die Deutschen überhaupt mitgetheilt. S. 30. wird der Abzug der Franzosen von Berlin und die Ankunft der Russen daselbst, oder die Geschichte des Zeitraums vom 20. Febr. bis 4. März 1813 in einem kurzen Tagebuche erzählt. Auch aus andern Zeitschriften sind Aufsätze entlehnt, wie aus dem Kronos die biographischen Nachrichten von dem russischen General Grafen Peter von Sayn-Berleburg-Wittgenstein. Am Ende des H. wird S. 114 noch von dem franz. Militärgericht Nachricht gegeben, das im Nov. 1808 (als schon längst der Friede mit Preussen geschlossen war), über den Geheimen-Rath Schmalz in Berlin (wegen einer ganz unschuldigen Schrift) gehalten wurde. Es gehört diess mit zu den vielen Geistesbedrückungen, die nicht minder verderblich waren, als die verübten Räubereyen, Erpressungen und Grausamkeiten, von denen diese Hefte manche empörende Beyspiele liefern. Indem itzt aller Hass auf Einen fällt, den Ahriman der neuesten Welt, muss daran erinnert werden, dass es oft seine Dews, Marschälle und Generale, waren, welche, auch nicht dazu mit Vollmacht versehen und nicht gerade aus Diensteifer, die Völker quälten; zumal wenn man manche von denen wieder geachtet sieht, welche durch Unthaten gebrandmarkt, den Fluch beraubter Länder und die Verwünschungen gedrückter Menschheit verdienten, die sie trafen.

Im 2. H. wird S. 76 die unglückliche Lage des Buchhandels unter Napoleon geschildert. Es wäre noch manches hinzuzusetzen. S. 154 ff. untersucht der Vf. warum die Franzosen so viele Anhänger hatten? Die Ursachen waren natürlich bey den verschiedenen Classen von Menschen sehr verschieden. S. 168. Das Gräfl. und Fürstl. Haus Sayn-Wittgenstein (das in die 3 Linien, Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Sayn-Wittgenstein-Sayn und Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein, getheilt ist,) wird kurz S. 168 ff. dargestellt. Der berühmte General gehört zu der gräfl. Linie von Berleburg. S. 186 ff. Kurzes Tagebuch der merkwürdigsten Begebenheiten (vom 3. Dec. 1812 bis Ende Augusts 1813). Fortgesetzt im 3. H. S. 314 vom September und October, im 4ten S. 462 vom November und December vor. J., im 5ten vom Januar 1814, im 6ten von 1. bis 15. Februar 1814. Wir haben mehrere Fehler in den Namen der Orte, Zeiten und andern Angaben gefunden.

Im 3. H. wird S. 253 zuerst von dem Generallieutenant v. York und den Schicksalen seines Corps, seit der Katastrophe der französischen Armee in Russ-

land, Nachricht gegeben. S. 275. wird das zu erwartende Schicksal der französischen Dotationen und Güterverkaufe in Deutschland angedeutet. S. 287. Die sieben glorreichen und die sieben unglücklichen Jahre der preussischen Monarchie verglichen, (die aber nicht wie die sieben fruchtbaren und die sieben unfruchtbaren Jahre Aegyptens unmittelbar auf einander folgten;) S. 291. eine neue Ansicht des so genannten Continental-Systems gegeben (nach welcher es ganz allein auf Stiftung einer Universalherrschaft abzweckte).

So wie in den bisherigen Heften viele einzelne Ereignisse der Gegenwart besonders (nach den Zeitungsnachrichten) erzählt wurden, so ist das vierte H. ganz mit solchen Aufsätzen (welche die Streitkräfte der Alliirten und Oestreichs gegen Napoleon, das östreichische Kriegsmanifest, die Aufhebung des Königreichs Westphalen, Sachsens unglückliche Lage, den Abgang der einzelnen Fürsten vom Rheinbunde, angehen) angefüllt. Eben so findet man im fünften H. mehrere ähnliche Aufsätze, z. B. S. 566 über die alten Fürsten, welche wieder als Regenten aufgetreten sind, die Allianzen welche neuerlich geschlossen worden sind, die Erklärungen der Alliirten am Rhein, eine kurze Geschichte des Lebens und der neuesten Thaten des preussischen Majors von Colomb.

Im 6ten H. wird S. 639 bis 695 das Benehmen der französischen Regierung gegen Preussen, seit dem Tilsiter Frieden ausführlich dargestellt, und dieser Aufsatz ist vielleicht, wie der ausgeführteste, so der lehrreichste und schätzbarste in diesem Bande. Allein dieser Aufsatz ist einzeln früher erschienen. Die Redaction des Journals hat sich jedoch berechtigt geglaubt (denn sie hofft vom Vf. Verzeihung), „seine so umfassende Darstellung durch die vielgelesene Zeitschrift noch mehr öffentlich bekannt zu machen, als durch den einzelnen Abdruck geschehen kann." Mit Recht wird gewünscht, dass man von jedem Staate, besonders von Sachsen, eine solche Darstellung (nach Schwedens und Preussens Vorgange,) erhalten möge. S. 696 ff. ist „Napoleons Stamm- und Regierungs-Baum" (die Genealogie seines Hauses, wie man sie in den meisten Kalendern findet) aufgestellt. S. 701 wird Frankreichs Grösse beym Ausbruch der Revolution und zur Zeit der Schlacht bey Leipzig verglichen. Der Aufsatz: über die Ehrlichkeit der französischen Grossen (S. 708), enthält theils mehr, theils weniger als diese Aufschrift erwarten lässt.

Aus den Tagebüchern dieser Hefte oder aus den Nachrichten einiger Zeitungen zusammengesetzt, ist die:

Chronologische Geschichte, oder Tagebuch vom deutschen Freiheits-Kriege. Erster Theil. Enthaltend den Zeitraum vom 5. December 1813, oder von der Flucht der Franzosen aus Russland bis zum Uebergange der alliirten Truppen über den Rhein. Berlin 1814, bey den Gebr. Gädicke. XXIV. und 215 S. in 8. (1 Thlr. Pr. Cour.)

Das Tagebuch fängt von dem Rückzuge der Franzosen aus Russland an (es hätte aber eben deswegen nicht erst vom December 1812, sondern von dem Tage, wo Moskau geräumt wurde, anheben sollen), weil von diesem Zeitpuncte an sich der deutsche Freyheitskrieg entwickelte (aber diess geschah erst im Febr. 1813). Dass diese chronologische Geschichte auch in der erwähnten Zeitschrift abgedruckt ist, hier aber vermehrt und verbessert erscheint, wird auch vom Vf. erinnert, und sie soll eben so theils in jener Zeitschrift fortgesetzt, theils einzeln abgedruckt werden. Auch hier sind noch manche Fehler geblieben. So wird z. B. S. 61 Lützen statt Kitzen genannt. Zur Uebersicht der zusammengestellten Ereignisse ist aber das Werkchen doch brauchbar, und hat ein vollständiges Register.

Die Crisis des französischen Reichs in Actenstücken dargestellt, mit nothwendigen Erläuterungen. Germanien. 1814. 74 S. in 8. (8 Gr.)

Es sind die verschiedenen, bey Eröfnung der Versammlung des gesetzgebenden Körpers gehaltenen Reden vom Kaiser und an denselben, nebst dem an den Senat erstatteten Berichten, welche hier übersetzt, aber mit zahlreichen und den Text weit übersteigenden, auch überwiegenden Anmerkungen geliefert werden.

Interessante Staatsschriften und Briefe, aufgefangen von Streif-Partheien der vereinigten Armee von Nord-Deutschland. Herausgegeben mit einer Vorrede und Anmerkungen von A. W. v. S (chlegel). Aus dem Französischen übersetzt. *Erster Theil.* die das französische Reich betreffenden Stücke enthaltend. Hannover 1814, bey den Gebrüdern Hahn. XVIII. und 230 S. gr. 8.

Das Original führt den Titel: Depêches et lettres interceptées par des partis détachés de l'armée combinée du nord de l'Allemagne (par A. W. de Schlegel). Die Stücke, welche hier vorgelegt werden, sind aus einer grossen Menge minder merkwürdiger ausgewählt, und rühren grösstentheils von der durch die Kosaken bewirkten Wegnahme einer einzigen, von Paris ins Hauptquartier geschickten, Stafette her, geben ein treues Gemälde des damaligen moral. und polit. Zustandes von Frankreich und den ihm unterworfenen Ländern, brauchbar für den Staatsmann und künftigen Geschichtschreiber. Der französische Abdruck ist nach den Urschriften gemacht, die amtlichen Schreiben sind vollständig mitgetheilt und nur aus den Privatbriefen weggelassen, was zur Mittheilung nicht geeignet war. Zuerst stehen die Briefe, welche die Familie Napoleons (von Gliedern derselben und an sie geschrieben), und wichtige Staatsangelegenheiten (vom Erzkanzler, Erzschatzmeister und von dem Fürsten Borghese an den Kaiser etc.); dann folgen Briefe der verschiedenen Gesandten an den Kaiser, den Herzog v. Bassano u. A. (Gesandtschafts-Correspondenz); hier-

auf Briefe, welche die allgemeine Policey betreffen (vom Policeyminister, der Polizey-Präfectur, Bülletins, Auszüge aus Briefen, die bey dem Bureau der Briefposten eröfnet worden sind etc.); Briefe, welche den Kriegsdienst angehen (vom Kriegsminister u. A. — Auch eine Uebersicht der in der ersten Militärdivision befindlichen Truppen ist mitgetheilt, ingleichen Berichte über die kaiserliche Garde und ihren Bestand); Briefe die Ministerien des Innern und der Finanzen betreffend (nebst Uebersicht der Amortisationscasse); endlich von S. 203 an, Auszüge aus Privatbriefen aus Paris und aus dem Innern Frankreichs ins französische Hauptquartier. Einige Resultate, die aus diesen Briefen gezogen werden können, (Grösse und Umfang des Despotismus, den Napoleon ausübte, und der auch seine Freunde nicht schonte; sclavische Unterwürfigkeit der Grossbeamten; Beschaffenheit der Regentschaft; allgemeine und geheime Policey und deren Maassregeln; Anfüllung der Gefängnisse; Familienbedrängnisse) sind in der Vorrede vom Herausgeber (der auch hin und wieder Anmerkungen beygefügt hat) aufgestellt. Die Uebersetzung ist treu. Es ist davon auch eine englische Uebersetzung mit dem Original in London erschienen, so wie mehrere der schon erwähnten Schriften über die neuesten Ereignisse englisch übersetzt, und zwar in mehrern Auflagen, worden sind.

I. *Höchst merkwürdige Rede* des Departements-Deputirten *Renouard* aus Dijon, vor dem gesetzgebenden Corps in Paris im December 1813. II. Napoleons mündliche Beantwortung derselben am 1. Januar 1814. III. Proclamation an die Franzosen, von Sr. Kön. Hoheit dem Kronprinzen von Schweden, am 5. Februar 1814. Drey wichtige Actenstücke. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 16 S. gr. 8. (2 Gr.)

Wichtig sind sie freylich, wäre nur ihre Echtheit eben so zuverlässig. Die letztere Proclamation ist öffentlich für unecht erklärt, gegen die Integrität der beyden erstern Stücke sind Zweifel erhoben.

Napoleon Bonaparte und das französische Volk im Jahr 1814. Von einem Deutschen. Germanien 1814. 56 S. gr. 8. (6 Gr.)

Was der äussere Titel nicht gerade erwarten lässt, gibt der innere bestimmt an: Ansicht und Prüfung der Rede des Senateur *Fontanes* zu Paris, vom (aus dem) weltbürgerlichen Standpunkte. Nebst der Proclamation des Kronprinzen von Schweden an die Franzosen; als Gegenstück zu dieser Rede. Von letzterer ist so eben gesprochen worden. Die Kritik der Rede, die den einzelnen Abschnitten und Sätzen derselben folgt, ist streng und ausführlich, um die auf andere Meinung zu bringen, welche jene Rede, getäuscht durch ihre Sophismen, sehr feyerten.

Bemerkungen über einen Artikel der Leipziger Zeitung vom 5. October 1813. 32 S. in 8. (4 Gr.) (Dieser Aufsatz ist auch in französischer Sprache erschienen.)

Es ist der bekannte, in einer besondern Beylage wieder abgedruckte Artikel, gegen den Kronprinzen von Schweden gerichtet, der damals, als auch die hiesigen Zeitungen noch unter einem drückenden Joche standen, aufgenommen werden musste, hier aber kräftig beantwortet wird, von einem mit der Lage der Dinge und den Grundsätzen des Kronprinzen bekannten Verfasser. So müssen Unwahrheiten zu Schanden gemacht werden.

Karl Johann Kronprinz von Schweden. Eine Skizze seiner Denkwürdigkeiten mit Hinsicht auf Schwedens Thronveränderung und neueste politische Verhältnisse. Berlin 1814. Neue Societäts-Verlags-Buchhandlung. IV und 126 S. in 8. (16 Gr.)

Die Schrift zerfällt in 5 Abschnitte: Hauptzüge aus dem frühern Leben des Kronprinzen von Schweden, ehemaligen Prinzen von Ponte-Corvo, französischen Reichsmarschall und General Bernadotte (geb. zu Pau im Departement der Nieder-Pyrenäen, den 26. Juny 1763. — Die frühern Lebensumstände sind doch sehr mangelhaft erzählt —); Blick auf Schwedens Thronveränderung. Karl Johann, der neue Thronfolger; Schwedens politische Verhältnisse der neuesten Zeit; der Kronprinz von Schweden in Deutschland. Ueber die Quellen spricht der Vf. etwas undeutlich: „die Nachrichten sind sämmtlich *aus* authentischen Quellen, *nach* der aus dem Schwedischen übersetzten und zu Stockholm 1810 herausgekommenen historischen Schilderung der letzten Regierungsjahre des vormaligen Königs Gustav Adolph, aus der Reichszeitung zu Oerebro und andern zuverlässigen Urkunden geschöpft." Die gewöhnlichen Zeitungsnachrichten hat der Vf. aber unter diesen Quellen zu erwähnen vergessen. Uebrigens verbreitet sich der Vf ausführlicher über Gegenstände, die hieher weniger gehören, wie über Gustav Adolf IV. und dessen Bildung oder Verbildung. Wir haben neuerlich eine auch besser geschriebene Biographie des Kronprinzen erhalten, in dem historischen Taschenbuche von Buchholz, das auch noch ein paar andere Biographien enthält und nächstens angezeigt werden soll.

Siegesfeier preussischer Krieger. Rede bey der von Sr. Majestät dem Könige von Preussen Allerhöchst verordneten Feldandacht am Siegesfeste zu Berlin den 24. October 1813. Gesprochen von Dr. *Friedr. Mann*, Königl. Preuss. Brigadeprediger etc. Hannover 1813, bey den Gebrüdern Hahn.

Wir gedenken dieser Rede hier, weil sie durch die Tagesbegebenheiten und ihre Folgen veranlasst wurde. Sie ist mit Würde und Feuer im Ausdrucke gesprochen und musste die Wirkung erzeugen, die der Verf. selbst in der Vorrede, die gerade so lang ist wie die Rede, erwähnt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. 102. 1814.

Uebersicht der Schriften für Zeitpolitik.

Ueber den heiligen Frieden. Erste Abtheilung. Ueber die *Gränzen Frankreichs* 1814. 32 S. in 8. (4 Gr.)

Der Aufsatz rührt vom Hofr. und Leibarzt Dr. *Faust* in Bückeburg her, und war schon im Februar d. J. geschrieben. „Flüsse zur Gränze setzen ist gegen Vernunft und Recht und führt zu Unterdrückung und Krieg. Die Gränzen nach den Sprachen nehmen wollen, ist unmöglich, ohne Sinn und führt zu nichts. Alles Land, dessen Wasser zwischen dem Cap delle Melle und dem Cap del Cervera (das Land am Wasser der Rhone oberhalb Coupy ausgenommen) in das mittelländische Meer, und zwischen dem Cap de la Higuera (Figuera) und dem Cap Blancnez in das Weltmeer fliesst, oder innerhalb dieser Gränze enthalten ist, und alle Inseln, die längs und in der Nähe obiger Küsten liegen, bilden Frankreich." Diess sind die Hauptsätze die weiter ausgeführt werden. Der stärkere Nachtrag stellt noch einige Betrachtungen über die Gerechtigkeit (Rechtmässigkeit) der angegebenen Gränzen an. Eine zweyte Abtheilung, über das Gleichgewicht und den Bund der Staaten Europas soll in einiger Zeit folgen.

Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinr. Luden*, Hofr. und Prof. der Geschichte zu Jena. *Ersten Bandes* II. und III. Stück. (Von S. 147—425. gr. 8.)

Auf der bey Anzeige des 1sten St. bezeichneten Bahn fährt diese Zeitschrift fort, in wohl durchdachten Aufsätzen richtige politische Ansichten der Gegenwart zu begründen, Aussichten in die Zukunft zu eröfnen, allgemeine Belehrungen zu ertheilen und echte Materialien für die Zeitgeschichte zu sammeln. Der erste Aufsatz im 2ten St. verbreitet sich *über die friedliche Gesinnung der* (damaligen) *französischen Regierung*, und ist am 19. Januar d. J. geschrieben. Erinnert wird daran, „dass Napoleon die Kriege, die seit seiner Herrschaft Europa verwüstet und die Welt verwirrt haben, muthwillig begonnen, übermüthig geführt und mit Spotte beendigt habe, um sie mit Hohn wieder anfangen zu können, und dass seine Friedensschlüsse wo möglich noch verderblicher gewesen sind als seine Kriege," und gezeigt, dass er damals, um sich zu retten, friedliche Gesinnung heuchelte. Sehr richtig wird dabey nicht bloss von Napoleon, sondern auch von „seinen Knechten" geredet, Knechten, die freylich später auch wohl ihre Sprache wie ihre Partey änderten, als es ihr Vortheil erforderte, das höchste und einzige Gesetz ihres Benehmens. Laut ausgesprochene Grundsätze und Ansichten des Kaisers Napoleon, aus den neuesten Staatsreden und Schriften, werden hier commentirt. Zu der gediegenen Abhandlung ist S. 276 ein Zusatz geliefert, der die bekannten Vorgänge im gesetzgebenden Körper am Ende des Dec. vor. J. nachträgt, aber mit erforderlicher Kritik. Die Abhandlung, *das Vaterland oder Staat und Volk* ist S. 192—234 fortgesetzt und erst im 3. H. S. 303—328 beendigt. Wenn manchen Lesern diese Abhandlung des Herausgebers zu metaphysisch scheinen sollte, so werden sie doch selbst sich gestehen, dass ohne diese Untersuchung eine sichere Bestimmung dessen, was so oft schwankend gebraucht oder gemisbraucht worden ist, nicht möglich war, sie werden manche weitere Ausführung und Entwickelung dessen, was in des Vf. Handbuche der Staatsweisheit gesagt worden ist, finden, und den Versuch einer Lösung der höchsten Aufgabe der Politik „im Staate durch das Volksthum ein Vaterland zu gewinnen, und das gewonnene Vaterland fest und sicher zu erhalten" der im 3ten St. die Abhandlung schliesst, mit Vergnügen lesen. S. 234 ist die *erste Elegie, Vater Rhein nach dem Friedensschlusse zu Luneville* 1801, von *C. v. H.* mitgetheilt. S. 238—264 ist die Schilderung des Jahres 1813 fortgesetzt, aus Actenstücken gezogen und treflich erläutert. Als Beylagen gehören dazu die erst im 3ten St. S. 409 ff. abgedruckten Verträge zwischen Frankreich und Preussen vom 24 Februar 1812, und die Uebereinkunft des preussischen Generals v. York mit dem russischen General v. Diebitsch $\frac{18}{30}$. Dec. 1812. Die *literarischen Bemerkungen* S. 264 zeigen mehrere (auch von uns schon gerühmte) Schriften des Prof. *E. M. Arndt* an.

Im 3ten St. wird zuerst die Schrift des Hrn. G. R. *von Feuerbach:* Was sollen wir? Worte eines Baiern an das baierische Volk; mit Erlaubniss des Vfs. vollständig mitgetheilt. Der Aufsatz: *Klio's Rechtfertigung* 1813 (S. 298 303) enthält eine zwar schöne Dichtung, (in welcher unter andern aus Klio's Munde die sehr wahren Worte gehen: „Alexander den Befreyer ehrt die Menschheit höher als Alexander den

Eroberer;) aber doch auch nicht frey von gewisser Vorliebe. Es hängt vielleicht damit zusammen der Aufsatz S. 328 — 335. *Ueber die Warnung eines deutschen Zeitungsschreibers vor Bewunderung der englischen Staatsverfassung.* In der Allg. Zeit. war bemerkt worden, die Trefflichkeit der englischen Verfassung bestehe in ihrer Unnachahmlichkeit und Unanwendbarkeit auf andere Länder, Montesquieu's und Delolme's falsche Ansichten von ihr, hätten zum allgemeinen Unglück viel beygetragen. Diese Behauptungen werden als dreist, arglistig und seicht dargestellt. S. 335. Zwey Briefe von *Fr. H. Jacobi* und *Johannes Müller.* Diese Briefe sind vor 32 Jahren geschrieben und in ihnen spricht sich das Gefühl aus, dass der sehr verdorbene Zustand Deutschlands und Europas Despotismus und Elend erzeugen müsse. S. 344 — 365. *Etwas über Erfurt während der französischen Herrschaft,* Forts. (die permanente Commission am 28. October 1813 errichtet, und die Creirung von 27000 Thlrn. Cassenbillets am 1. Nov. decretirt, nebst Nachrichten von andern Unthaten und Bedrückungen der Regierung.) S. 365. Zweyter Zusatz zu der Abhandlung über die friedliche Gesinnung der französischen Regierung, im 2ten St. der Nemesis (die Reden Raynouard's und Napoleon's — die, so wie sie vorliegen, nach dem Urtheil des Vfs. nicht als *historische Urkunden* angesehen und gebraucht werden können. Dem Sinne nach aber hält er sie für wahr. — Ref. möchte eben so über den Tagesbefehl, oder vielmehr Nachtbefehl, urtheilen, den Napoleon in der Nacht vom 4. bis 5. April an die Armee erlassen haben soll, und worin so viel Merkwürdiges über den Senat, über die Schmeichler, die Staatsbeamten etc. ausgesprochen und unter andern gesagt wird, der Senat habe immer mehr gethan als man von ihm verlangte. Aber es scheint freylich diess alles nach den Nachrichten von dem Benehmen des römischen Senates, zu den Zeiten des Tiberius gebildet zu seyn). S. 377 — 395. Politische Caricaturen (sechs englische Zerrbilder werden von F. J. B. beschrieben). S. 395. Literarische Bemerkungen (Anzeigen einiger erheblichen Schriften, unter welchen auch eine Predigt von Marezoll sich befindet).

Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten - und Völkerkunde. Herausgegeben von *Friedr. Rühs* und *S H. Spiker.* Januar und Februar 1814. Berlin. Realschulbuchhandlung. (Preis des Bandes von 6 Heften, jedes zu 6 Bogen 3 Thlr.)

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, über die grossen Thaten und Ereignisse der Zeit eine gründlichere und genauere Belehrung zu verbreiten, die Aufschlüsse zu sammeln welche die ausländische Literatur darbietet, die Bereicherungen der Völkerkunde, welche in englischen oft sehr weitläufigen Werken enthalten sind, mitzutheilen. Es besteht daher auch ein grosser Theil der Aufsätze beyder Stücke aus Uebersetzungen oder Auszügen aus englischen Werken. Gleich im ersten St. sind S. 8 ff. die Beyträge zur Geschichte des Kriegs in der pyrenäischen Halbinsel, aus Rob. Semple's Werken gezogen. Dieser Kaufmann hatte schon 1805 eine Reise nach Portugal und Spanien gethan und von da weiter (Observations on a Journey through Spain and Italy to Naples and thence to Smyrna and Constantinople. The second edition. By Rob. Semple. Lond. 1808. II. Voll.) Eine zweyte Reise that er 1809 von Lissabon durch einen Theil Spaniens, und die Beschreibung derselben ist weit anziehender als die erste. (A second Journey etc.) Aus beyden sind die Beyträge gezogen. S. 39. Beyträge zur Geschichte des Kriegs in Russland: zuerst eine Einleitung vom Hrn Prof. Rühs, die vornemlich die Ungerechtigkeit des französischen Angriffs darstellt; dann S. 47. Schilderungen und Anekdoten aus *Ker Porters* Geschichte des Feldzugs von 1812, aus dem weitschweifigen Werke dieses Engländers, der sich während des Feldzugs in Russland befand, aber freylich viele Fehler in Namen und Sachen gemacht hat. S. 64. Sitten und Gebräuche der Mosquito Indianer (aus des Capit. *Henderson* Account of the british settlement of Honduras, second ed. Lond. 1811. 8.). S. 74. Die Insurrection im spanischen Südamerica, vom *Rob. Semple* (aus dessen Sketch of the present State of Caracas, including a Journey from Caracas through la Victoria and Valencia to Puerto Cabello. Lond. 1812. 8., im 2. St. S. 129 ff. beschlossen). S. 82. Djezzar Pascha, (aus dem 2ten Bande der lehrreichen Reisen des Prof. der Mineralogie zu Cambridge, Edw. Dan. Clarke, durch Europa, Asien und Afrika, Lond. 1812.) Pascha von Saida, dessen Gewalt sich aber auch über Syrien erstreckte.

Im 2. St. ist S. 97 *die englische Niederlassung zu Honduras,* aus des Capit. *Henderson* vorher genannter Schrift beschrieben; ein gedrängter aber vollständiger Auszug alles Wissenswürdigen in jenem Buche. Sie liegt in der Provinz Jucatan, wo sich schon vor dem J. 1763 mit Bewilligung der Indianer englische Kolonisten niedergelassen hatten. Die Stadt Balize (Wallix bey den Spaniern) am Flusse gleiches Namens, ist die einzige regelmässige Niederlassung derselben. Das Hauptgeschäft der Ansiedler ist der Anbau des Mahogany - und Färbeholzes. 1779 erhielten die Ansiedler durch den Capit. Will. Burnaby gesetzliche Einrichtungen (daher Burnaby's Gesetz). S. 147 Das Harem des Grossherrn zu Konstantinopel, aus Clarke's Travels. (Auch dieser Engländer verdankte die Gelegenheit, das Harem zu besehen, dem deutschen Gärtner des Grossherrn, Ensle, der in den Anmerkungen zu Beauvoisins Werke über den türkischen Hof, selbst mehr darüber gesagt hat; und da wir auch schon Pouqueville's Beschreibung des Harem haben, so konnten wir die Clarkische entbehren. S. 162. Ein Blick auf die skandinavischen Staaten. Von einem Skandinavier. Ein mit Geist und Einsicht geschriebener Aufsatz, der aber nicht frey ist von historischen und andern Irrthümern. S. 179. Die französische Polizey. Sie war das Werk Ludwigs XIV., der auch die abscheuliche Maassregel brauchte, alle Briefe erbrechen zu lassen; seitdem wurde sie erweitert und noch mehr gemiss-

braucht; am ärgsten gehandhabt unter Napoleon. Ein paar Actenstücke darüber sind mitgetheilt.

Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst der Vorwelt und Gegenwart. August — December 1813. Januar — März 1814. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. (Preis des Jahrgangs 4 Thlr. 20 Gr.)

Wir haben schon öfters dieser nicht unbedeutenden, so wohl Uebersetzungen als grössere und kleinere Originalaufsätze, die zum Theil wichtig sind, enthaltenden, Zeitschrift gedacht. In den erwähnten Heften stehen folgende: *Zergliederung der angeblichen Denkwürdigkeiten der Prinzessin von Wallis an ihre Tochter Charlotte*, (die Th. Ashe, Esq. englisch herausgab, und die nach der 4ten englischen Ausgabe ins Französische übersetzt worden sind,) Aug. S. 113 ff. Sept. und Oct. S. 561 ff. (Das Werk wird als eine plumpe und boshafte Erfindung dargestellt und selbst daran gezweifelt, ob es englischen Ursprungs sey.) Das Tagebuch eines deutschen Officiers über seinen Feldzug in Spanien im J. 1808, ist S. 126 beschlossen. S. 169. Darstellung des Prozesses der Tempelherren, nach neuen Quellen, oder neue Apologie des Tempelordens; frey bearbeitet nach den Monumens historiques relatifs à la condamnation des Chevaliers du Temple et à l'abolition de leur Ordre, par Mr. *Raynouard*. Par. 1813. 8. (Beschl. Sept. und Oct. S. 261 ff.) S. 196. Ueber Kriegsoperationen gegen und in Böhmen (nach dem Gen. Lloyd). S. 204. Rede der Miss Molly Baker vor dem Gerichtshofe von Connecticut in Neu-England, als sie wegen des fünften unehelichen Kindes, das sie geboren, vorgefordert wurde, (welche die Folge hatte, dass sie frey gesprochen wurde, einer der Richter sie heirathete und 15 Kinder mit ihr zeugte, — aus einem englischen Blatte.)

September und October: Ausser den Fortsetzungen und einem Gedichte S. 258. S. 325. Die französische Marine im J. 1813, nach dem Etat général de la marine pour l'an 1813, imprimé par Ordre du Ministre. Par. 1813. (Auch die Schulen des Seewesens sind erwähnt.) S. 335. Briefe über England (entlehnt aus einem grössern Werke, das in Darmstadt erscheinen soll: Briefe eines Reisenden etc. über Lebensweise und Charakter der Engländer.) S. 358. Zahl der Taufen (20404) und Leichen (18295) in London im J. 1812.

November: S. 361. Actenstücke zur Aufklärung des Verhältnisses zwischen Spanien und Frankreich und England und Spanien, während des Insurrections-Krieges (zuerst in einer ausserordentlich heraus gegegebenen Zeitung der spanischen Regentschaft bekannt gemacht, dann in den meisten englischen Blättern; es sind aufgefangene Depeschen des spanischen Gesandten zu Paris an den (damal.) König Joseph, welche in diesem Hefte übersetzt sind). S. 397. Auszüge aus den neuesten brittischen Verhandlungen wegen Verlängerung des Monopols der ostindischen Compagnie (vom J. 1812. — aus dem Monthly Magazine). S. 428. Ueber den Ursprung der amerikanischen Völker (aus einem der letzten Stücke des Monthly Magaz. übersetzt). Dieser Aufsatz ist im Februar-Heft S. 188 fortgesetzt, und im März 1812 S. 272 ff. beschlossen. Es werden Vergleichungen angestellt, theils zwischen den Sitten amerikanischer und anderer Völkerschaften überhaupt, theils zwischen den Amerikanern und Chinesen insbesondere, und daraus gefolgert: die Peruaner kamen aus China; Brasilien wurde von Afrika aus bevölkert; aber auch das nördliche Europa hat zur Bevölkerung jenes Erdtheils etwas beygetragen. In diesem St. findet man zwey Gedichte und auch in dem folgenden lieset man einige, deren Stoff aus den neuesten Begebenheiten genommen, und deren Gegenstände Krieg und Freyheit der Völker sind.

December: S. 441. Reden an das deutsche Volk. Erste Rede (von Hrn. Hofr. Rehfues, dem Herausg. des Journals — ist nach dem einzelnen Abdrucke schon angezeigt). S. 555. Preussen unlängst und jetzt (1806 und 1813, in einem Gedichte von *Feuerlein*).

Jannar 1814 (oder zweyten Jahrgangs erstes Heft): S. 3. Die Crisis des französischen Reichs, in Actenstücken dargestellt mit nothwendigen Erläuterungen (ebenfalls einzeln gedruckt und im vorigen Stück angezeigt). S. 79. Brief des aragonischen Generals Palafox an den General Lefebre (Herzog von Danzig), geschrieben im Jahr 1809. (von welchem Palafox zur Unterwerfung aufgefordert worden war; eine Antwort voll von männlicher Kraft und Muth). S. 91. Etwas über die Nicobar-Inseln (aus dem englischen Werke des Herrnhuter Missionärs, Joh. Gottfr. Hänsel: Letters on the Nicobar Islands, their natural productions and the manners, customs and superstitions of the natives etc. addressed by the Rev. J. E. H. to the Rev. C. J. Latrobe. Lond. 1812.

Februar: S. 97. Reden an das deutsche Volk, zweyte Rede (einzeln abgedruckt und angezeigt). Den übrigen Raum nehmen Fortsetzungen und Gedichte ein.

März: S. 193. Die Crisis des französischen Reichs in Actenstücken dargestellt, mit nothwendigen Erläuterungen. Zweyte Abtheilung (nach Lainé's und Raynonard's Berichten und andern Quellen. — Napoleon's Rede an den gesetzgebenden Körper, ist mit Anmerkungen begleitet). S. 285. Miscellen aus der Schweiz (Zuchtgericht, und sonderbares Zuchturtheil zu Cheyre im Canton Freyburg 1813, durch welches ein gewisser Mauroux, welcher dem Gottesdienste seiner Pfarrey fast nie beygewohnt und zwey Jahre nicht communicirt hatte, zu 10 jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, was das Oberappellationsgericht auf 2 Jahre setzte; Wildpret-Polizey, auch im Canton Freyburg).

Wir haben bereits im März S. 607 f. eine Schrift gegen den herrschenden Gebrauch der französischen Sprache gerichtet, angezeigt und unsere Meinung dabey abgegeben. Wir dürfen daher zwey anderer von ähnlichem Zwecke nur erwähnen, eine dritte von Hrn. *Radloff* haben wir noch nicht gesehen.

Der Sprachgerichtshof oder die französische und deutsche Sprache in Deutschland, vor dem Richterstuhle der Denker und Gelehrten. Berlin 1814.

Maurer'sche Buchhandlung. VI und 79 S. gr. 8. (10 Gr.)

Grösstentheils Sammlung fremder Aussprüche über und gegen die französische Sprache, ohne Rücksicht auf Zeiten, Umstände und Bedingungen, unter denen sie bekannt gemacht wurden. Die Absicht des Vfs. war, zu zeigen: „1. Dass die französische Sprache weder für die formelle Bildung noch für die Beförderung der Wissenschaft unter uns nothwendig, wohl aber zu allen Zeiten in sittlicher, sprach- und volksthümlicher Hinsicht dem Deutschen unermesslich nachtheilig gewesen sey (wobey freylich alles auf den Standpunct, auf den man sich stellt, und den Gesichtspunct, den man auffasst, ankömmt); 2. dass die deutsche Sprache, durch jene verderbt, in ihrer freyen Ausbildung (vermuthlich durch die Schöpfer neuer sonorer Worte) gehemmt und zurückgehalten, den Schutz der Fürsten (braucht auch eine Sprache Schutz?) und die Achtung des Volks (hat *das Volk* seine Sprache nicht geachtet?) verdient und die ihr geraubten Rechte zurückzufordern befugt ist." Und weil (nach Kolbe) nur *wiederholte* Schläge das Ohr des Deutschen, das etwas harthörig (doch nur bey manchen Anklängen) ist, erschüttern, so vereinigte der Vf. die Stimmen Vieler von frühern Zeiten an, besonders aber aus den neuesten, über den in Rede stehenden Gegenstand. Die Schrift selbst ist in folgende Abschnitte getheilt: 1. Allgemeinheit der französischen Sprache in Deutschland (nemlich an den Höfen und in den höhern Ständen); 2. (innere und äussere) Gründe ihrer Allgemeinheit; 3. Vergleichung des innern Werthes der französischen und deutschen Sprache (erst im Einzelnen — dann allgemeines Endurtheil — der französischen Sprache wird doch zugestanden, dass sie vieltöniger und wohlklingender sey als die Deutsche; zum Schluss noch ein Ausspruch von Villers: les Allemands ont une langue, les François n'ont qu'un jargon.) 4. Einfluss der französischen Sprache auf deutschen Geist, deutsche Sitte, Sprache und Literatur. (Mancher *Misbrauch* wird treffend gerügt.) S. 58. Wichtigkeit der Muttersprache für jedes Volk (wohl längst anerkannt). S. 65. Wiedereinsetzung der Muttersprache in ihre natürlichen und wohlverdienten Rechte. S. 75. Gesammt-Stimmen (1. die deutschen Fürsten müssen die deutsche Sprache lieben, schützen und fördern, und sie zur Hofsprache machen. 2. Gelehrte- und Volks-Schulen müssen den Unterricht in der deutschen Sprache, als einen Hauptgegenstand deutscher Bildung behandeln. 3. Die Schriftsteller müssen auf die Form ihrer schriftlichen Darstellungen für das Volk, denselben Fleiss verwenden, den sie der Sache widmen). S. 78. Schlussbemerkung.

Der fremde Götzendienst. Eine Vorlesung als Einleitung zu dem Vortrage über das Nibelungenlied zu Berlin im Christmond 1813. Gedruckt am Rhein im zweyten Jahr der deutschen Freyheit. 40 S. in 8. (5 Gr.)

Herr Prof. Zeune ist Verfasser und hat diese gedruckten Vorlesungen, wie die gesprochenen, zum Besten der tapfern vaterländischen Krieger bestimmt. Der fremde Götzendienst ist die Anhänglichkeit an französische Sprache und Sitten, deren Ursachen und Wirkungen dargestellt werden. Man wird eine derbe deutsche Sprache in dieser Vorlesung nicht vermissen. Das Französische soll künftig nur von gelehrten Geschichtforschern erlernt werden, „welche die Geschichte dieses Volks nebst seinen Schandthaten durchdringen wollen" (Worte des Vf.). Einige Noten enthalten auch Sprachbemerkungen.

Briefe über die Angelegenheiten der Deutschen bey der Wiedergeburt ihres Vaterlandes. Würzburg, bey Stahel 1814. 60 S. in 8. (8 Gr.)

Der erste Brief stellt den Zustand Deutschlands in den letzten Zeiten in einem eben nicht erfreulichen Gemälde, dem man aber Treue und Wahrheit nicht absprechen kann, dar. „Während wir uns (heisst es unter andern) dieser Erschlaffung ergaben, erwachten die Künste und Genüsse des Friedens, um uns noch sanfter in den taumelnden Traum einzuwiegen. Allein nachdem die erstern und grössern Angelegenheiten unserm Gesichtskreise entrückt waren, mussten auch die höhern Künste und Wissenschaften der Gestalt des leichtern und engern Privatlebens sich anbequemen. Sie konnten nicht zum höhern Genusse und zur Erhebung des Geistes, sondern nur zur zerstreuenden Unterhaltung oder zur Benutzung im häuslichen Erwerbe dienen." Dann geht der Vf. zu den Heilmitteln über. „Nur ein neuer, inniger und ewiger Bund mit dem Vaterlande kann uns retten. Die Waffen sind das erste, was das Vaterland von uns begehrt." Und von ihrem Gebrauch spricht der übrige Theil des Briefs. Im 2ten wird der Gang der Bildung deutscher Völker und die alte innere Verfassung, in welcher sich die ursprüngliche Natur des Deutschen ausdrückte, geschildert. Durch alle Perioden der Geschichte blieb Deutschland seiner ursprünglichen Bestimmung und seinem Charakter treu, und nur in den neuern Zeiten unterlag es der allgemeinen Auflösung der Sitten und Nationalbande. Einer Vergleichung des ehemaligen und des itzigen Zustandes von Deutschlands folgen dann dringende Ermahnungen. „Den Unterdrücker, ihr Deutsche (sagt der Vf.) werdet ihr dort auf dem Schlachtfelde, die Befreyung in dem Siege, das Vaterland aber nur in euren Herzen wieder finden. In euch muss sein Geist wieder erwachen, wenn es zum neuen Daseyn erstehen soll. Mit dem deutschen Muthe muss auch das deutsche Gemüth wieder erwachsen, in jugendlicher Kraft, tief und ernst, wenn die Siege eurer Waffen nicht wie ein glänzendes Meteor mit ihrer Erscheinung enden — sollen." In einer kräftigen, eindringenden und schönen Sprache, aber nur etwas zu allgemein, trägt der Vf. diese Ermahnungen, so wie seine Bemerkungen überhaupt vor, er geht zu wenig in das Einzelne ein und zeigt nicht genug, wie und durch welche Mittel das deutsche Gemüth, der deutsche Charakter, wieder gebildet werden solle. Seine Schrift hat auch nur wenig von der Briefform angenommen. Mit Abänderung dieser wenigen Stellen konnte sie vielleicht noch richtiger den Namen einer Rede führen. Uebrigens ist der Gegenstand, die Angelegenheiten der Deutschen, so viel umfassend, dass sich darüber noch viel mehr sagen lässt, als man hier erwarten darf.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. 103. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität zu Rostock von Neujahr 1813 bis dahin 1814.

Am 13. März ward der Professor D. *Wiggers* zum geistlichen Consistorial-Rathe und zum zweyten fürstlichen Provisor beym Kloster zum heil. Kreuz zu Rostock und bey der Kirchen-Oekonomie daselbst ernannt; und am 22. April ins Consistorium eingeführt.

Der zeitige Rector der Universität, der Professor *Pries*, setzte in den Oster- und Pfingst-Programmen seine Bemerkungen *über die Meditation: Ergänzungen zu Garve's und Lichtenberg's Ideen über denselben Gegenstand* fort. 5 Bogg. gr. 8.

Das Rectorat ging am 1. Julius von dem Professor *Pries* an den Professor *Huschke* über.

Am 18. October erhielt der Professor Theol. *A. Th. Hartmann* die theologische Doctorwürde, und ward dadurch Mitglied der theologischen Facultät. Seine Inauguraldissertation enthält: *Supplementa ad Buxtorfii Lexicon Chald. Talmud. et Rabbinicum, dictionis veteris et novi Testamenti ratione habita.* 5½ Bgg. 4.

Am 6. Nov. erhielt der Prediger *Uebele* auf der Insel Alderney im Canal die theologische Doctorwürde.

Am 14. Nov. feyerte der berühmte und um die Vervollkommnung der Orientalischen Literatur, so wie um die Bützow'sche und Rostock'sche Universität nicht nur durch Lehre und Unterricht, sondern auch und vorzüglich durch die Errichtung der Bibliothek und des Museums hochverdiente Kanzley-Rath, Ritter des Königl. Schwedischen Nordstern-Ordens, Professor der Orientalischen Literatur und Senior der Universität *Oluf Gerhard Tychsen* bey vollkommener Gesundheit und ungeschwächten Kräften des Geistes und des Körpers das Fest seiner 50jährigen Amtsführung. — Da dieses Fest nicht nur durch seine Seltenheit, sondern auch durch die Art, wie es gefeyert ward, merkwürdig ist, so möge eine kurze Beschreibung desselben hier ihre Stelle finden.

Schon am frühen Morgen des festlichen Tages überreichte der akademische Secretär ein von dem Professor *Huschke* als Professor eloquentiae im Namen der Universität geschriebenes Programm, wodurch letztere dem Jubel-Greise ihre achtungsvolle Theilnahme bezeugte. Das Programm enthielt eine *Commentatio de inscriptione vasculi Locris in Italia reperti* (5 Bogg. Fol. mit einer Kupfertafel), der Verfasser desselben hatte also einen Gegenstand gewählt, welcher für den berühmten Erklärer so vieler Inschriften von grossem Interesse seyn musste. Die Decane der theologischen und juristischen Facultät überreichten ihm persönlich die Doctordiplome ihrer Facultäten; die medicinische und philosophische gaben ihm durch Glückwunschschreiben die Theilnahme ihrer Freude zu erkennen. Der durch Gleichheit der Studien näher mit ihm verbundene D. *Hartmann* übergab ihm eine *epistola gratulatoria*, welcher *supplementa ad Gesenii Lexicon Hebr. e Mischna petita* angehängt waren (2 Bogg. 4.) Der Prediger M. *Krey* übergab zum Denkmale seiner Hochachtung und Verehrung das ihm dedicirte dritte Stück seiner Schrift: Andenken an die hiesigen Gelehrten aus den drey letzten Jahrhunderten (4 Bogg. 8.); der Kammerdiener beym Prinzen *Paul*, Herr *Meyer*, ein eifriger Sammler von Münzen, verehrte dem grossen Münzenkenner 5 silberne in dessen seltener Sammlung noch fehlende asiatische Münzen. Auch Damen liessen diese Gelegenheit nicht vorbey, den würdigen Mann durch sinnvolle Geschenke zu erfreuen. Collegen, Freunde, Einheimische, Fremde, Alles drängte sich jetzt, dem vortrefflichen Manne ihre Hochachtung, Liebe, Freundschaft und theilnehmende Freude persönlich zu versichern. — Gegen Mittag geruhete der Durchlauchtige Erbprinz in Begleitung des Prinzen *Paul* und dessen Gouverneur des geheimen Kanzley-Rathes *von Schmidt*, denen der damals in Rostock sich befindende Königl. Preussische Minister, Graf *Grote* Excellenz, sich anschloss, den Jubel-Greis mit Seinem Besuche zu beehren. (Der Magistrat hatte zuvor seinen Protonotar als Ueberbringer seines Glückwunsches abgeschickt). Tief bewegt war das Gemüth des herrlichen Mannes über den reinen Tribut, welcher seinen Verdiensten gebracht wurde. Es ward — ein Beweis seines frommen Sinnes — zu religiösen Betrachtungen über

die wunderbaren Führungen der göttlichen Vorsehung, über die Kürze selbst des längsten menschlichen Lebens, über ein höheres Daseyn, welches nach dem Tode unser warte, gestimmt. — Aber noch grössere Auszeichnungen hatte die Humanität des fürstlichen Regierhauses im herzogl. Palais dem Jubel-Greise aufbewahrt. Hier, wo er nebst dem Rector der Akademie und den Decanen der vier Facultäten zur Mittagstafel eingeladen war, empfing er zunächst die Glückwünsche der hohen und vornehmen Anwesenden, und darauf ward ihm von des Geheimen-Raths Präsidenten *von Brandenstein* Excellenz unter Bezeugung der wohlwollendsten Gesinnungen ein Schreiben des eben abwesenden Durchlauchtigsten Herzogs, welchem die Bestallung zum Vice-Kanzler und eine auf diesen Tag besonders geprägte goldene Denkmünze beygefügt waren, überreicht.

Da dieses Schreiben nicht weniger dem Fürsten, der es erliess, als dem Empfänger zur Ehre gereicht, so möge es durch diese Blätter zur Kunde eines grössern Publicums kommen. Der wörtliche Inhalt desselben ist folgender:

Mein lieber Canzley-Rath *Tychsen*,

Ich erinnere Mich an dem Tage, an welchem Sie Ihr funfzigjähriges Dienst-Jubiläum feyern, mit besonderm Vergnügen der ausgezeichneten Dienste, welche Sie der Akademie meines Landes geleistet haben.

Den durch die ganze literarische Welt ausgebreiteten Ruhm Ihrer mannigfaltigen Gelehrsamkeit, an welchem auch die Akademie, und gewissermassen das ganze Vaterland Theil genommen haben, kann ich zwar nicht erhöhen; aber ich glaube, es Ihnen und Mir selbst schuldig zu seyn, Ihnen einen öffentlichen Beweis meiner Achtung und meiner Dankbarkeit zu geben.

Zu dem Ende habe ich den Tag Ihres Jubiläums durch die anbeykommende Ehren-Münze bezeichnen, und das anliegende Patent als Vice-Canzler für Sie ausfertigen lassen. Ich wünsche, dass beydes Ihnen angenehm seyn möge, und bitte Gott, dass er Sie ferner in seinen heiligen Schutz nehmen, und Sie noch lange der Akademie und dem Vaterlande erhalten wolle.

Mit den Gesinnungen des gnädigsten Wohlwollens beharre ich

Ihr

wohlaffectionirter

Friedrich Franz.

An den Canzley-Rath
Tychsen hieselbst

Die Gedächtniss-Münze, 15 Ducaten an Werth, wovon auch jeder einzelne Professor und das akademische Münz-Cabinet ein silbernes Exemplar erhielt, war auf herzogliche Kosten zu Schwerin geprägt, nach dem von dem Münz-Medailleur Abraham Aaron daselbst gegrabenen Stempel. Auf dem *Avers* sieht man einen Palmbaum in freyem Felde, mit der Ueberschrift: *Fructus tulit uberrimos.* Am Fusse dieses Palmbaums befindet sich eine hebräische, eine rabbinische und eine kufische Inschrift, welche die hebräische Bibel, den Talmud und den Alkoran bezeichnen. Wie sinnreich diese Inschriften gewählt sind, um die umfassenden Studien des grossen Orientalisten und des vorzüglichsten Kenners der rabbinischen Gelehrsamkeit anzudeuten, bedarf keiner Erinnerung. Die Unterschrift ist: *Die XIV. Novembris MDCCCXIII.* Auf dem *Revers* lieset man die Umschrift: *Fridericus Franciscus Dux Megapolitanus;* und die Inschrift: *Olao Gerhardo Tychsen de universitatibus litterariis Bützoviensi et Rostochiensi per dimidium saeculum optime merito.*

Eine solche Auszeichnung hatte der verdiente Mann nicht erwartet. Er war zu gerührt, als dass Worte seinen Dank ausdrücken konnten. Eine stumme, aber desto beredtere Pantomime gab ihn zu erkennen. Er nahm das fürstliche Schreiben, drückte es an seine Lippen und küsste es.

Bey der Tafel hatte der Jubel-Greis den Ehrenplatz zur Rechten der wegen der hohen Vorzüge Ihres Geistes und Herzens allgemein verehrten Durchlauchtigen Frau Erbprinzessin Karoline Louise erhalten. Während derselben geruhte der Durchlauchtige Erbprinz Sich zu erheben, um auf das Wohl des Gefeyerten das gefüllte Glas zu leeren. Diesem erhabenen Beyspiele folgten alle Anwesenden mit Freude.

Den Abend des festlichen Tages beschloss ein unter Fackel-Musik von den Studirenden dem Jubel-Greise gebrachtes Vivat. Ein Redner aus ihrer Mitte, der Stud. Theol. *Held* aus Doemitz, legte ihm in einer wohlgesetzten Rede die Gesinnungen ihrer Verehrung und ihrer Wünsche für die noch lange Erhaltung seines thätigen Lebens dar.

Möge die Vorsehung diese Wünsche erfüllen, und das theure Leben dieses seltenen Mannes der Universität, um die er sich schon allein dadurch, dass er eine öffentliche Bibliothek gründete und vermehrte, ein unsterbliches Verdienst erwarb, dem Vaterlande und der gelehrten Welt noch lange erhalten! Möge aber auch das Durchl. Regierhaus, dessen humane Gesinnung sich an diesem Tage so schön aussprach, und welches dadurch, dass es grosse Verdienste auszeichnend zu ehren wusste, sich selbst ein herrliches Denkmal erhabener Gesinnungen setzte, sich eines beständigen Hochergehens zu erfreuen haben!

Am 9. Dec. bezeugte die Juristen-Facultät den wegen der Kriegsvorfälle eine geraume Zeit hier sich

aufhaltenden Mitgliedern der Herzogl. Regierung, dem Herrn geheimen Regierungs-Rath *Krüger* und dem Herrn Regierungs-Rath *Rudloff* durch Ueberreichung des juristischen Doctor-Diploms ihre Achtung. Der Professor *Mühlenbruch* schrieb bey dieser Gelegenheit ein Programm: *de jure ejus, cui actionibus cessit creditor.*

In der medicinischen Facultät erhielten die Doctorwürde, den 13. Jun. *Dan. Moberger*, Regiments-Chirurgus bey dem Westmorelandschen Regimente; den 28. Jul. *Gottfried Ephraim Skobel* in Hamburg, und den 1. Oct. *Ludwig Dornblüth* aus Ludwigslust.

An Stipendiaten-Schriften sind erschienen: *Giese* über Processcautionen nach vaterländischem Rechte, und *Bencard* über die Verhältnisse des Pächters zu den Gläubigern des insolventen Verpächters.

Das Weihnachtsprogramm des Prof. *Huschke* enthält eine Erklärung der ersten Elegie des Tibull (*Illustratur Tibulli elegia prima.* 3½ Bgg. 4.)

Das Personale der Professoren hat ausserdem keine Veränderung erlitten. Nur ist noch zu bemerken, dass der Professor *Josephi* Ritter des Grossherzogl. Darmstädt'schen Ludwigs-Ordens geworden ist.

Schlimmer wirkte dies Jahr auf die Zahl der Studirenden. Anfangs entschloss sich ein Theil, veranlasst durch den landesherrlichen Aufruf, unter dem freywilligen Mecklenburgischen Jäger-Corps Dienste zu nehmen; und ein anderer Theil nahm hieraus Veranlassung, sich nach andern Orten zu begeben. In der Folge wurden die wenigen, welche hier noch geblieben waren, zum Landsturm aufgefordert. Auf die Vorstellungen der Professoren wurden sie aber zwey Monate nachher wieder entlassen, so dass die Winter-Vorlesungen zur rechten Zeit ihren Anfang nehmen konnten, die dann auch ohne Unterbrechung fortgesetzt wurden und glücklich beendet sind. Durch diese Befreyung vom Landsturme vermehrt sich die Anzahl der Studenten wieder, und man hat für die Zukunft auch in dieser Hinsicht erfreuliche Aussichten

So erhielt sich ungeachtet der Stürme der Zeit eine der ältesten Universitäten Deutschlands, die beynahe 400 Jahre zur Cultur der Wissenschaften rühmlichst gewirkt und unter ihren öffentlichen Lehrern von jeher die ausgezeichnetsten Männer gezählt hat.

Ankündigungen.

Die Fortsetzung von:

M. Fabii *Quintiliani* de Institutione Oratoria Libri XII. Ed. *Spalding.*

habe ich nach dem Tode meines unvergeslichen Freundes öffentlich übernommen; und ich fühle mich daher verpflichtet, über die wiederholt angekündigte, aber immer verzögerte Erscheinung, einige Worte Rechenschaft abzulegen. Spalding hatte im Manuscript seine Noten zum 10ten, 11ten und einem Theil des 12ten Buches hinterlassen, und ich glaubte daher, wenn ich meine eignen literarischen Arbeiten etwas unterbräche,

in nicht gar langer Zeit sowohl das bereits geschriebene zum Drucke zubereiten, als auch das noch fehlende, so viel mir möglich, im Sinne meines Freundes hinzufügen zu können. Allein ich habe mich getäuscht. Das Fertige war zwar bereits ausgearbeitet, aber doch noch nicht so wie es der sorgfältige Mann noch zuletzt erst unmittelbar für den Druck von neuem zu schreiben pflegte; wo er dann erst in Kleinigkeiten zwar, aber nothwendigen, vieles berichtigte und ergänzte. Dies erfuhr ich immer deutlicher, je tiefer ich in die Arbeit kam. Vieles, worüber Spalding noch hatte nachschlagen wollen, war offen gelassen; eine Menge Stellen waren sichtbar der letzten Hand noch aufbewahrt; und auch wo alles dies nicht war, war doch das Manuscript nicht für den Setzer eingerichtet. Alle diese Ueberarbeitung fiel mir also anheim, der ich sie natürlich nur langsam fördern kann, da ich jedesmal erst in einen Zusammenhang und in Ansichten mich versetzen muss, die dem trefflichen mit ganzer Seele arbeitenden Manne, seit einer Reihe von Jahren ganz geläufig waren. Indessen war ich schon so weit vorgerückt, dass das ganze 10te Buch und der Anfang des 11ten *bereits gedruckt* waren, als der Krieg eintrat, der alles unterbrach. Von den Hindernissen in mir selbst brauche ich nicht zu reden. Ich erwähne nur, dass ich den ganzen Quintilianischen Apparat, der, wenn ein Unglück ihn traf, unersetzlich war, in Sicherheit brachte. Seit geraumer Zeit bin ich nun zwar wieder an der Arbeit; allein die unvollendeten Stellen häufen sich, je näher es dem Punkt kommt, wo das Schicksal einschnitt. Dabey reissen mich andere unterbrochene Arbeiten unzählige Male davon. — Jedoch seit die neue Gestaltung der Dinge frohe Kraft in jede Seele gegossen, gedenke auch ich, dieser Pflicht wie jeder andern, verdoppelten Eifer zu widmen: und ich bitte also das gelehrte Publicum noch um einige Geduld, und um gänzliche Freysprechung der an aller Zögerung schuldlosen Verlagshandlung.

Berlin, im April 1814.

Buttmann.

Bey *Friedrich Maurer,* Verlagsbuchhändler zu Berlin, sind in der Leipz. Jubilate-Messe 1814 folgende Neue Verlagsbücher erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu finden:

Die neuesten Ereignisse in ihren Folgen für die Menschheit, 1stes Heft. Enth. die *Ereignisse* der Jahre 1812 und 1813 in *ihren Folgen für die Menschheit,* für die jetzige Generation und besonders für den Preussischen Staat. Ein Blick in die Zukunft, von E. C. W. *Cosmar.* 8. 8 Gr.

General *Moreau.* Abriss einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge. Von K. *Jochmus.* Mit dem Bildnisse des Helden. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Gesangbuch, vollständiges, *für Freymaurer.* Zum Gebrauch der grossen National-Mutter-Loge zu den drey Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. Fünfte verb. mit drey Anh. verm. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Grävells, M. C. F. W. (Königl. Preuss. Ober-Landesgerichts-Assessors) Commentar zu den Credit-Gesetzen des Preussischen Staats, praktischen Theils, in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange. Ein Handbuch für practische Juristen. Erster Band, enthaltend die Lehre von Arresten, Executionen, Tax und Subhastationen, Moratorien, Behandl. der Gläubiger und Güterabtretung. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Hermbstädts (des Hrn. Geh. Raths) Grundsätze der Technologie. Zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen und *zum Selbstunterricht für Jedermann.* gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Huberts (Königl. Amtsrath). Die Wartung, Zucht u. Pflege der *Schafe*, ihre Benutzung und Veredlung; oder Dienstanweisung für meinen Schäfer in allen seinen Geschäften und Dienstverhältnissen. Mit 3 Kupfertafeln. 8. Auf Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr.
Auf Druckpapier 22 Gr.

Und als 2ter Theil dieses Werks:

Rohlwes, Joh. Nicol. Receptbuch für Schäfer, oder praktische Anweisung, wie ein jeder die Ursachen der Krankheiten bey den Schafen auffinden, dieselben erkennen und heilen soll. *Auch als zweyter Theil* zu des Hrn. Amtsrath *Huberts* Werke: Die Wartung etc. der Schafe. Mit einer Kupfertafel. 8.
Auf Schreibpapier 12 Gr.
Auf Druckpapier 10 Gr.

Musikalien: Neue *Auswahl* von *Maurergesängen,* mit Melodieen vorzüglicher Componisten. Gesammelt u. herausgegeben von Fr. Maurer. gr. quer Quart. 3 Thlr.

Portrait des Generals *Moreau.* Gest. v. *Wolff.* 8. 8 Gr.
— des Prof. *Fichte.* Gest. v. *Bolt.* 8. 8 Gr.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Briefe, das Studium der schriftlichen Religions-Urkunde, besonders ihrer Sprachen betreffend — aus Veranlassung neuer Hypothesen — von M. C. V. *Hauff,* Prof. und Pred. im Kön. Seminarium zu Maulbronn. 8. Stuttgart, bey Joh. Fried. Steinkopf. 1814. (18 Gr.)

Dieses Bändchen kann entweder als das 3te und letzte zu der Schrift: *Briefe, den Werth der schriftlichen Religions-Urkunden als solcher, und das Studium derselben, besonders ihrer Sprachen, betreffend* (J. 1809.) oder als für sich bestehend angesehen werden. In den beyden ersten Bändchen ist eine neue Apologie der Religions-Urkunde aus Veranlassung neuer Hypothesen enthalten, und in diesem letzten Bande ist von dem Bibel- und biblischen Sprach-Studium in so fern die Rede, als gewisse neue Hypothesen oder Entdeckungen für die Hermenevtik und heil. Philologie dasselbe sogar nicht entbehrlich machen, dass sie vielmehr um so dringender dazu auffordern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des May. 104. 1814.

Ophthalmologie.

Das Auge, oder Versuch das edelste Geschenk der Schöpfung vor dem höchst verderblichen Einfluss unsers Zeitalters zu sichern. Für jedermann, dem die Gesundheit seiner Augen lieb ist. Vom Prof. *Beer*. Wien, 1813. VIII u. 158 S. 8.

Vorliegende Arbeit des Hrn. *Beer* ist der erste Band einer Zeitschrift, die der Verf., wenn das Publicum seine Arbeit unterstützen sollte, fortzusetzen gedenkt. Sie ist zwar zum Theil für das nicht ärztliche Publicum, besonders für das der Hauptstadt Oesterreichs berechnet, enthält aber so viele treffliche in das Wesen der Kunst eingreifende Bemerkungen und Wahrheiten, dass Rec. sie den Aerzten selbst nicht genug empfehlen kann. — Ein netter Druck und mehrere schöne Kupfer, zum Theil von Hrn *Beer* selbst gezeichnet, verschönern das Ganze, was unter diesen Umständen den besten unserer neuern für Nichtärzte bestimmten medicinischen Büchern beygezählt werden kann.

In der Vorrede S. IV. beklagt sich der Vf., dass sein 1800. erschienenes Büchlein über die Pflege gesunder und schwacher Augen bey dem deutschen Publico nicht die Aufnahme gefunden habe, die er mit Grund habe erwarten können, dass er sich aber dadurch nicht habe abhalten lassen, seine Landsleute fernerhin auf alles dem Auge Schädliche aufmerksam zu machen. Das Nützliche mit dem Unterhaltenden verbunden finde oft mehr Beherzigung, als wie eine trockne Belehrung, und daher habe er in der gegenwärtigen Abhandlung die Form einer gemischten Zeitschrift gewählt, um hier Wahrheiten vorzutragen, die nicht nur dem Nichtarzt, sondern auch dem Arzt interessant wären.

I. *Ueber einige wichtige physiologische und psychologische Bemerkungen an sogenannten Blindgebornen gesammelt, die durch die Staaroperation ihr Gesicht wieder erhielten.* — Nach Hrn. B. sind Blindgeborne selten, so wie überhaupt fehlerhafte Bildungen des Auges unter die seltensten Missgriffe der bildenden Natur gehören. Wenn so viele Neugeborne schon in den ersten Tagen an dem grauen Staar auf beyden Augen leiden, so ist dieses die Folge des sorglosen Behandelns der Augen des eben gebornen Kindes, die man dem Lichte unbehutsam preisgiebt. Daher das Unglück am öftersten Erstgeborne betrift, die man an dem offenen Fenster herumschleppt, die man oft und anhaltend bey Lichte beguckt. — Hr. B. tadelt mit Recht die früheren Augenärzte, namentlich *Janin*, dass sie zu wenig auf die merkwürdigen Erscheinungen, die die sogenannten Blindgebornen darbieten, Rücksicht genommen und sie beobachtet hätten. — Von S. 6. an erwähnt der Vf. die Erscheinungen, die das Erkennen der Farben bey Blindgebornen während ihrer Blindheit darbietet. Bey denen, die an einem flüssigen Kapsellinsenkataract leiden, müsse man ziemlich grosse, sehr hell gefärbte und nicht geglättete Flächen in schiefer Richtung sehr nahe an das Auge bringen, wenn sie der Kranke erkennen soll. Bey einer arida siliquata bemerke der Blinde auch die Farbe ziemlich kleiner Gegenstände, selbst in mässiger Entfernung, ohne jedoch die Objecte zu unterscheiden. — Nach des Rec. Ueberzeugung ist diese letztere Behauptung *Beers* nur mit Einschränkungen wahr und findet nur bey grösseren Kataracten der Art Statt. Denn ist die arida siliquata eines Erwachsenen sehr eingeschrumpft und klein, lässt sie besonders an dem Rande der Pupille etwas frey, so wird der Kranke nicht nur die Umrisse der grössern Gegenstände unterscheiden, sondern sie auch ziemlich deutlich unterscheiden können. Ist die arida siliquata von dieser Beschaffenheit bey einem Blindgebornen, so wird auch er gewiss besser sehen können, und die Fälle, wo Hr. Beer die Keratonyxis bey Blindgebornen ausübte, wo arida siliquata entstand, liefern gewiss die Belege zu dieser Behauptung.) — Der Vf. erwähnt sodann die mancherley Modificationen des Farbensehens bey Blindgebornen — den eigenthümlichen Lichthunger derselben, der die ausnehmende Agilität und Flüchtigkeit ihrer Augen bestimmt, und die Empfindlichkeit der Augen gegen rothe, besonders von der Sonne erleuchtete Gegenstände, die ihnen höchst schmerzhafte Empfindungen veranlassen. Hr. *Beer* schliesst aus dieser letztern und mehreren andern Erscheinungen, dass das Licht nicht immer blos in quantitativer Hinsicht auf das Auge einwirke, sondern dass es auch nach seiner Qualität dem Auge schädlich oder nützlich werden könne, folglich auch einer sehr wesentlichen Modification in seiner Mischung unterliegen müsse. — Der Lichthunger der

Blindgebornen veranlasst sie, sich unablässig dem grellsten Lichte Preis zu geben, und dieses ist nach dem Vf. ohne Zweifel die Ursache, warum bey keinem von ihm operirten Blinden dieser Art mehr als eine Zeit von 4 Wochen nöthig war, um jeden Lichtgrad vertragen zu können (S. 14.). — Eine merkwürdige psychologische Erscheinung bemerkte Hr. *Beer* bey den meisten von ihm operirten Blindgebornen. Kaum haben sie nach der Operation die ersten Ausbrüche ihrer Neugierde befriedigt, so verlieren sie die grosse und auffallende Heiterkeit, die sie vorher zeigten, ganz, werden düster, zurückgezogen, einsilbig, untersuchen aber, wenn sie allein sind, alles ihnen vorkommende hastig und mit einer gewissen Sehnsucht. Erst späterhin werden sie etwas gefälliger, anschmiegender. B. glaubt, dass diese plötzliche Umstimmung ihres Gemüthes zum Theil darin liege, dass sie die Gegenstände nun ganz anders finden, als wie sie solche vorher nur durch das Gefühl beobachtet hatten, dass vielleicht auch eine gewisse gekränkte Eitelkeit zu Grunde liege, da sie sich gegen andere von ihrem Alter in Kenntnissen so weit zurückfinden. — Für den wichtigen physiologischen Satz, dass bey dem Mangel eines äussern Sinnes immer ein anderer einzelner, oder auch alle übrige Sinne desto höher gesteigert erscheinen, gibt nach dem Vf. der Blindgeborne einen sehr entscheidenden Beweis (S. 20.), doch sobald ein solcher wieder zu dem Gebrauch seines Gesichts kommt, so verliert sich schneller oder langsamer dieses Ueberwiegen der übrigen Sinne. — Nach des Vfs. Bemerkung (S. 26.) sehen anfangs alle operirte Blindgeborne die kleinen und schmalen Gegenstände so lange doppelt, bis sie ihre Augen daran gewöhnen mit ihren Sehaxen zusammenzutreffen. Es geht ihnen hier, wie den ganz kleinen Kindern, die da anfangen nach den Gegenständen zu langen und mit ihnen zu spielen. Auch sie fassen das nächste Spielzeug mit der einen Hand und tappen mit der andern Hand zu gleicher Zeit darneben fruchtlos herum, zum Beweis, dass sie das Spielzeug doppelt sehen. Der Vf. schliesst daraus, dass das Zusammentreffen der Sehaxen beyder Augen eins von den bedingenden Momenten des Einfachsehens sey. —

II. *Lebensgeschichte eines blinden Mannes, dem sein Hund als Führer dient.* — Ein interessanter Fall. Hierher gehören die Kupfer 1 und 2, die von Hrn. *Beer* selbst sehr schön gezeichnet sind, und in dieser Hinsicht sein Künstlertalent beurkunden. Das Kupfer No. 2. stellt die durch die Entzündung ruinirten Augen dieses Unglücklichen, und zwar sehr schön und wahr dar. (So viel Rec. gesehen hat, befindet sich zu Breslau ein ähnlicher Blinder, der sich ebenfalls eines Hundes zu seiner Führung bedient.)

III. *Noch etwas für die Psychologen.* — Enthält mehrere Beyspiele, wo sonderbares Vorurtheil, Geiz oder Indolenz die Erblindeten gegen ihr eigenes Glück oder Unglück unempfindlich machten. — Die Bemerkung des Vfs., dass staarblinde Strassenbettler, die die Policey operiren lässt, sehr oft ihr eigenes Auge zu vernichten suchen, um nur nicht zu arbeiten und um fortbetteln zu können — oder sich nach gelungener Operation noch blind stellten, verdient besondere Rücksicht. Wahrscheinlich wird man hier mit der Extraction behutsam seyn und ihr die Reclination vorziehen müssen. — Rec. könnte diesen interessanten Abschnitt noch mit einer Erzählung vermehren, wo ein glücklich operirtes Judenweib sich blind stellte, um dem Arzte das Honorar zu verkümmern. —

IV. *Ueber fehlerhafte Urbildungen der Augen.* — Ein höchst merkwürdiger Aufsatz. — Die seltenen unter diese Rubrik gehörigen Fälle schreibt der Vf. vorzüglich den Nachwehen einer schon im Mutterleibe vorhanden gewesenen Augenentzündung zu. (Ob dieses gerade in den meisten Fällen dieser angebornen Missbildungen der Fall sey, möchte Rec. doch nicht zu behaupten wagen, da gerade die meisten andern fehlerhaften Urbildungen eher den Stempel eines Missgriffs der bildenden Natur wie den einer Nachwehe von einem inflammatorischen Zustande an sich tragen. Gewiss lässt, so weit Rec. bemerken konnte, die innige Verbindung, in welcher das Auge mit dem Gehirn steht, bey den meisten Fehlern des erstern auch auf organische Fehler des letztern schliessen. Wo bey einem eben gebornen Kinde das Auge, besonders das innere Auge verbildet und zwar sehr verbildet ist, findet dieses gewiss auch oft in dem Gehirn Statt.) — Zuerst erwähnt der Vf. eine trockene Augenliederscharte, die die obere Hälfte des Bulbus entblösste, wobey die Hornhaut kegelförmig gebildet war, und sich hinter derselben ein gleichförmig ausgespannter Stern zeigte, ohne Spur von einem grössern oder kleinern Strahlenkreise, und ohne Spur von einer Pupille. — Die angeborne Verwachsung der Augenliederspalte bemerkte der Vf. dreymal, und in diesen Fällen war der Augapfel entweder auffallend klein, oder im höchsten Grade der Missbildung befangen. — Die meisten gleich nach der Geburt an Pupillensperre leidenden Kinder sind nach Hrn. *Beers* Meinung nicht damit geboren, sondern das Uebel durch eine in den ersten Stunden nach der Geburt entstandene und vernachlässigte Augenentzündung bedingt. Nur in einem Falle sah er eine mit auf die Welt gebrachte Pupillensperre. Er glaubt, dass sie auch hier durch eine in dem Mutterleibe vorhanden gewesene Augenentzündung bedingt worden sey. — Dasselbe behauptet *Beer*, wie schon oben erinnert wurde, von dem grauen Staare, und die wenigen Fälle dieses Uebels, die wirklich angeboren waren, zeigten gleichzeitige Missbildungen anderer Theile des Auges, und waren nicht zu operiren. — Eine wahrhaft angeborne Kurzsichtigkeit, von einer fehlerhaften Urbildung der Augen begründet, sah der Vf. nur einmal. Beyde Augen, besonders die Horn-

haut derselben, waren völlig kegelförmig gebildet, so dass sie zwischen den Augenliedern merklich hervorragten. Das Kind haschte nur dann nach einem Gegenstande, wenn man ihm denselben sehr nahe brachte. Der Umfang der Augengrube war dabey so klein, dass er mit den Augäpfeln in offenbarem Missverhältniss stand. — Noch bemerkte *Beer* bey drey Individuen eine äusserst merkwürdige Verstellung und Verzerrung der innern Gebilde des Auges, die so sonderbar aussah, als ob alle Häute und Feuchtigkeiten des Auges unter einander geworfen wären, und ein wahres Chaos bildeten. Zwey dieser Kranken sahen etwas, nur sehr unvollkommen, der dritte hatte nur einige Lichtempfindung — Am Schluss des Aufsatzes erwähnt der Vf. noch eine eigene Missbildung des Auges, die er durch eine schöne Kupfertafel erläutert (p. 62.), wo die Pupillen ungestaltet waren, dem untern Theil der Hornhaut gegenüber standen, und wo die ganzen Umgebungen des Auges eine Richtung und Form zeigten, die der ganzen Gesichtsbildung ein etwas katzenartiges Ansehn gab. — Rec. entsinnt sich eine ganz ähnliche Missbildung an einem Knaben in dem sächsischen Erzgebirge beobachtet zu haben. —

V. *Ueber die Pflege der Augen von der Geburt an, bis nach verlaufener Periode der Mannbarkeit.* — Der Vf. erinnert mit Recht, dass man bey Abhandlungen von der physischen Erziehung der Kinder und ihren Krankheiten das Auge bisher entweder vergessen oder nur obenhin betrachtet habe. Höchstens habe man nur der Ophthalmia neonatorum erwähnt, nicht aber anderer Augenübel. Gerade jetzt würden in der physischen und moralischen Erziehung der Kinder Fehler begangen, die theils mittelbar, theils unmittelbar einen höchst schädlichen Einfluss auf das Auge zeigen. — Während man die Kindbetterin sorgfältig dem grell einfallenden Lichte entzieht, setzt man dagegen das Kind dem offenen Fenster oder dem Lichte aus, bringt es in eine helle oder wohl gar weissgetünchte Stube, wenn es durch sein Schreyen die Mutter beunruhigt, und schiebt die Unruhe und das Geschrey desselben, das in dem dadurch erzeugten Augenschmerz seinen Grund hat, dem Kindspech, der Säure, den Krämpfen zu. — Ausser diesem Lichteinfluss wirken bey der Entstehung der Ophthalmia neonatorum eine trockene Geburt, unsanftes Abwaschen des Gesichts und der Augen, Härte und Verunreinigung des Badeschwammes, verdorbene und scharfe Atmosphäre, und das Begiessen des warmen und ausdünstenden Kopfes mit kaltem Wasser bey der Taufe, mit als ursächliche Momente ein. Geht auch die Entzündung glücklich vorüber, so bleibt doch eine Schwäche des Auges zurück, die in den spätern Lebensperioden zu vielen Leiden dieses Organs Gelegenheit gibt. — Eine andere Ursache, die besonders zur Ausbildung der Scrophelkrankheit und somit auch der scrophulösen Augenentzündung Gelegenheit gibt, ist nach dem Vf. das Schlafen der Kinder in einer abgelegenen und mit vielen garstigen Ausdünstungen gefüllten Stube. Man wählt diese zur Kinderstube, um die übrigen luftigen, geräumigen Stuben zu Speise- und Gesellschaftszimmern zu verwenden, man wählt oft Löcher zur Kinderstube, die man nicht zur Speisevorrathskammer bestimmen würde, und wo man oft nicht einmal durch Oeffnung der Fenster die Luft erneuern kann, indem dieselben in einen engen mit Stallungen und Dünger gefüllten Hof sich öffnen. Nicht nur die Augen der Kinder, oft die ihrer Wärterinnen werden in diesem Luftkreise entzündet. — Nach dem Verf. muss das Bett des Kindes so gestellt werden, dass bey zufälliger Eröffnung der Fenstervorhänge kein grelles Licht mittel- oder unmittelbar auf das Kind fällt. Man darf ferner über das Bett des Kindes keinen hellglänzenden oder Geräusch erregenden Gegenstand hängen, weil dann das Kind diese Gegenstände oft und unverwandt ansieht, die Muskeln, die das Auge nach oben ziehen, dadurch das Uebergewicht erhalten und das Kind übersichtig wird. Befinden sich jene Gegenstände auf der Seite, so gewinnen die Seitenmuskeln des Kindes das Uebergewicht und das Kind schielt, oder es entsteht wirkliches Schiefsehn. — Im hohen Grade schielend und zugleich kurzsichtig werden die Kinder, wenn man ihnen ganz kleines Spielzeug nahe an das Auge hält, sie überhaupt mit sehr kleinem, niedlichen Spielzeug beschäftigt, und selten aus der Stube in das Freye lässt. Die Augäpfel drehen sich dann gegen die Nasenwinkel zu, so dass man oft kaum die Hälfte beyder Sterne sieht. Die Kindswärterinnen nennen dieses Uebel das Zusammenstechen der Augen. Man findet diesen Fehler auch bey Erwachsenen, wenn sie sich jahrelang mit der Betrachtung mikroskopischer Gegenstände beschäftigen und dabey selten ins Freye kommen. Man verhütet bey den Kindern diesen Fehler am Besten durch ein Stück steifen Taffet, den man an den Schläfen befestigt. Nur darf man dieses Mittel nicht zu lange fortsetzen, weil dann die Augen leicht die entgegengesetzte Richtung annehmen (p. 74.) — Sehr leicht werden bey der Periode des Zahnens die Augen consensuell mit aflicirt. Dieses Leiden geht bey schlechter Behandlung, bey zu grossem Lichtreiz und gleichzeitiger Scrophelkrankheit sehr leicht in den heftigsten Grad der Ophthalmie über, und in Zerstörung des Auges. — Als für die Augen höchst schädlich verwirft Hr. *Beer* eine wiederholte sehr starke und anhaltende Anstrengung des Sehens und der Geisteskräfte zugleich — in der Periode der Jugend und der eintretenden Mannbarkeit. Der Genuss der freyen Luft und öftere Bewegung in derselben verhüte den daraus entstehenden Nachtheil. Eben so verwirft er als für das Auge höchst schwächend das viele Klavierspielen nach gestochenen Noten, besonders des Abends bey dem künstlichen Lichte — und das Tabakrauchen, besonders in der Periode der eintretenden Pubertät,

welches durch den Statt findenden nachtheiligen Speichelverlust schadet.

VI. *Ueber die jetzt in Wien wieder einreissenden natürlichen Pocken und ihren nachtheiligen Einfluss auf das Auge, nebst einer kurzen Anweisung die Augen gegen diesen unglücklichen Einfluss zu sichern.* — Enthält das Bekannte über die Einwirkung der Blattern auf das Auge, nebst den nöthigen Vorsichtsmaassregeln zur Sicherung des Auges. Veranlasst durch die im Jahr 1812. wieder ausgebrochene Epidemie dieser fürchterlichen Krankheit.

VII. *Ueber die seit einiger Zeit eingerissene Brillenwuth, und über den Gebrauch der Brillen überhaupt.* Nebst einem dazu gehörigen satyrischen Kupfer. — *Beer* hat diesen Aufsatz nach seiner Angabe nicht für die muthwilligen Brillenträger geschrieben, sondern für diejenigen unter ihnen, die wirklich der Brille benöthigt sind — damit sie bey der Auswahl und dem Gebrauche der Brillen so manche schädliche Fehler vermeiden können. — Ein hoher Grad von Kurz- oder Fernsichtigkeit, eine durch grosse Anstrengung oder Verschwendung der Sehkraft in der Jugend herbeygeführte Gesichtsschwäche kann den Gebrauch der Brillen höchst nöthig machen, aber öfters wird man sie dann wieder bey Seite legen können, wenn man sie nicht gleich anfangs zur unzertrennlichen Gefährtin sich auserkohren hatte. — Der Grund der Erscheinung, dass von beyden Augen nicht beyde einerley Focus haben, dass es überhaupt wenige Menschen gibt, die mit beyden Augen in vollkommner gleicher Entfernung deutlich sehen, liegt nach des Vfs. Meinung nicht in der Verschiedenheit der Urbildung beyder Augen, sondern in einer allmählich und unvermerkt sich einschleichenden übeln Gewohnheit bey dem Gebrauche der Augen. — Jedes vollkommen gesunde Auge muss die kleinsten Gegenstände wenigstens in einer Entfernung von 20 Zoll deutlich erkennen, muss es aber, um sie zu erkennen, dieselben weiter entfernen, so ist es fernsichtig, muss es dagegen sie näher rücken, kurzsichtig. — Kurzsichtige, bey denen das Auge und die Hornhaut besonders sehr gewölbt ist, die nicht über 10 Zoll von den Augen entfernte Schrift lesen können, die nur äusserst klein und compress schreiben, und wenn sie gross schreiben, die Sicherheit der Hand und die Form der Buchstaben verlieren, die dabey in der Dämmerung die kleinste sehr nahe an das Auge gehaltene Schrift lesen können, die keinen über zwey Schritte von ihnen entfernten Menschen erkennen, die, wenn sie einem wenige Schritte von ihnen entfernten Gegenstand ausweichen wollen, die Augenliedspalte schliessen — diese Kurzsichtigen bedürfen allerdings einer Brille. Wählen solche Kranke gleich anfangs eine zu scharfe Brille, oder legen sie dieselbe nicht mehr ab, so wird allerdings die Kurzsichtigkeit zunehmen. — Dagegen die Kurzsichtigen, die in der Jugend gar keine oder sehr selten eine Brille tragen, gewöhnlich gegen das 50ste Jahr und später die Kurzsichtigkeit zu verlieren anfangen, sobald nur diese in keiner angebornen Verbildung des Auges begründet ist. — (Nach des Rec. Erfahrung findet diese Abnahme der Kurzsichtigkeit nur bey denen Statt, wo die gewölbte Hornhaut etwas flächer zu werden anfängt, wo die Kranken dabey das Auge fleissig in freyer Luft üben und anstrengen, und dabey nichts auf sie einwirkt, was die Energie der Lebenskraft im Allgemeinen herabsetzen könnte.) — Zuweilen hat es dem Vf. geglückt, bey sehr jungen Kurzsichtigen durch allmähliches Zurückschreiten in der Concavität der Brille und Entwöhnen von derselben, was freylich für den Kranken sehr mühsam ist, die Brille ganz entbehrlich zu machen. — Für Kurzsichtige ist eine hohlgeschliffene Brille, mit der sie in der Entfernung von 20 Zoll die kleinste Druckschrift deutlich und fertig lesen können, die angemessenste. Aber dergleichen Kranke dürfen nicht viele Brillen auf einmal probiren, weil das Auge, das bey jeder Brille den Durchmesser seiner Pupille verändert, dadurch zu sehr ermüdet wird, und man dann leicht eine Brille wählt, die für das Auge nichts taugt. — Für jedes Auge muss eine eigene passende Brille ausgewählt werden, sonst entsteht Schielen oder Doppelsichtigkeit. —

Zur Fernsichtigkeit sind besonders nach dem Vf. gesunde Augen geeignet, die einen sehr weiten Focus haben. So wie bey Kurzsichtigen die Lichtstrahlen sich vor der Markhaut in einem Brennpunct vereinigen, so findet bey Fernsichtigen das Gegentheil Statt, die Lichtstrahlen fallen zerstreut auf die Markhaut, vereinigen sich hinter ihr erst in einem Brennpunct, und das Bild des Objects kommt daher nicht deutlich auf der Markhaut zu Stande. Fernsichtige müssen den Gesichtspunct über 20 Zoll von dem Auge rücken, wenn sie sehen wollen, wünschen sich immer mehr Licht bey der Arbeit, halten daher des Abends die Schrift hinter das Licht um lesen zu können; kleine, glänzende, hellgefärbte Gegenstände scheinen bey anhaltender Betrachtung in einander zu fliessen, und werden höchst undeutlich, die Augen selbst werden bey der geringsten Anstrengung so müde, dass man auf andere Gegenstände blicken muss, und das Sehvermögen ist des Morgens so schwach und stumpf, dass es erst nach einigen Stunden, wo Luft und Licht auf das Auge einwirkten, die gewohnte Schärfe wieder erhält (109.) — Dann ist keinen Augenblick der Gebrauch einer gewölbten Brille zu verschieben, mit der man in der Entfernung von 20 Zoll die kleinste Schrift deutlich lesen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des May. 105. 1814.

Ophthalmologie.

Beschluss der Recens. über: *Das Auge* etc., von Prof. *Beer.*

Der Vf. erwähnt S. 111. die Gesichtsschwäche, die nach Ausleerungen, entkräftenden Krankheiten, und dem immer mehr einreissenden Nervenfieber erfolgt. (Rec. sah diese nach dem Nervenfieber entstandene Gesichtsschwäche. Wie die Krankheit sich in den Jahren 1812—1814. gezeigt hat, so entstand dieselbe nur dann, wo man das Fieber gleich anfangs mit Reizmitteln, besonders mit fixen Reizmitteln behandelte, in den Organismus hineinstürmte, und, indem meist Disproportion in den Actionen des Gefässystems im Kopf und Unterleibe, bisweilen auch wirkliche gastrische Complication obwaltete, muthwilliger Weise die Krankheit dadurch verkehrte, und entweder den Tod oder eine wahre indirecte Schwäche herbeyführte — in deren Begleitung denn auch jenes Augenleiden erschien.) —

Der Vf. gibt S. 112. den Rath, unter folgenden Bedingungen einer Brille sich zu bedienen. — Wenn der Gesichtspunct dem Auge auffallend näher rückt, wenn man die kleinen Gegenstände, um sie deutlich zu sehen, dem Auge viel näher bringen muss — wenn bey jeder anstrengenden Arbeit eine lästige Spannung in der ganzen Augengegend eintritt, und auch nachher eine Zeitlang fortdauert, wenn dazu eine merklich zunehmende Wärme der Augenlieder und eine auffallende Beschwerde, die Augenliedspalte weit genug zu öffnen, sich gesellt — wenn oft unwillkührlich unter einer sehr unangenehmen Empfindung Thränen in die Augen treten — wenn gleich nach jeder bedeutenden Arbeit der Augen ein mässiger aber betäubender Kopfschmerz eintritt, der vorzüglich in der Augenbraunengegend das Gefühl einer drückenden Last erzeugt — wenn, wie es oft bey blonden, jungen, vollblütigen Subjecten geschieht, nach jeder Arbeit die Ränder der Augenlieder auffallend wulstiger und roth werden, und im Weissen des Auges viele strotzende Blutgefässe erscheinen — wenn bey jeder bedeutenden Anstrengung der Augen ein dünner Nebel die Gegenstände umhüllt, und wenn man die Augenlieder nicht sogleich schliesst, ein Schwindel erfolgt. — Die Zunahme dieser Erscheinungen, die leicht in Amblyopie und Amaurose sich umwandelt, verhütet man durch Ruhe, und eine nur mässige Beschäftigung des Auges, durch Wechsel in den Arbeiten des Auges, durch abwechselndes Schliessen der Augenlieder bey der Arbeit, um dem Auge momentane Erholung zu schaffen, durch Meidung jedes heftigen Andrängens des Blutes zum Auge und durch Fussbäder — durch Erquickung der Augen mittelst des Anblicks lieblicher Gegenden und frischer Wiesen, und dadurch, dass man bey dieser Gesichtsschwäche nicht gleich des Morgens bey dem Erwachen, oder des Mittags nach dem Essen mit dem Auge arbeitet. (S. 114.) — Von S. 115. sagt der Vf. mehreres sehr Nützliche und Wahre über die verschiedenen Arten der Brillen und Augengläser, was um so verdienstlicher ist, je öfterer hier gewöhnlich gegen diese Vorschriften gefehlt wird. —

VIII. *Ausser der jetzt herrschenden Brillenwuth gibt es in Wien noch manche Schädlichkeiten, die dazu geeignet sind, Augenkrankheiten zu erzeugen.* — Unter diese Schädlichkeiten wird nach Hrn. *Beer* mit Unrecht der in Wien so häufige Staub gerechnet. Die Ophthalmien erscheinen gerade im Frühjahr und Herbst, wenn derselbe am wenigsten stark ist; sind im Hochsommer, wenn der Staub am meisten das Publicum belästigt, gerade am seltensten, ausser wenn derselbe sehr feucht, und mit plötzlich abwechselnder Temperatur der Luft verbunden ist. Letztere ist in Wien zu Hause, ist eigentlich die Mutter der epidemisch-herrschenden, katarrhalischen, rheumatischen und erysipelatösen Ophthalmien. Eine andere Ursache derselben ist die zu sehr zusammengepresste Menschenmasse und die sehr hohen Gebäude und engen Strassen, und die dadurch erzeugte Verderbniss der Luft, wozu noch die meistentheils weiss angestrichenen Häuser und die nicht seltenen Kupferdächer kommen, die einen höchst schädlichen Reflex des Sonnenlichtes erzeugen. Endlich erwähnt noch Hr. *Beer* als für das Auge höchst schädlich das Tabaksrauchen, das Tragen der Haarlocken über die Augen, das Stricken, besonders das Woll- und Schaafwollstricken, welches besonders durch den in das Auge fallenden Wollstaub schadet — die Kaffeesurrogate mancherley Art und den anhaltenden Gebrauch bitterer Mittel und des bittern Bieres.

IX. Von S. 142. an gibt endlich Hr. *Beer* Nachricht von der im Jahr 1806. errichteten Au-

gencuranstalt, nebst tabellarischen Verzeichnissen von den in ihr bisher behandelten Kranken und dem Erfolg der Cur. Eine Anmerkung am Schluss des Ganzen belehrt von den Ursachen, die in diesem Institute mehr als in der Privatpraxis einen ungünstigen Ausgang der einzelnen Operationen bedingen.

Geschichte der Augenkunde überhaupt und der Augenheilkunde insbesondere. Erstes Heft. Eine Einladungsschrift zur Eröffnung der Klinik für die Augenkrankheiten, im Januar 1813. Von Dr. *G. Joseph Beer*, ausserordentl. Prof. der practischen Augenheilkunde an der hohen Schule zu Wien. *Wien*, gedruckt bey Haykul. 55 S. 8.

Hr. *Beer* hatte im April 1811. seinen klinischen Cursus mit einer Rede eröffnet über die Geschichte der Augenheilkunde. Seine Zuhörer wünschten dieselbe gedruckt zu sehen, und er hat daher beschlossen, sie vollständig ausgearbeitet, nach und nach in kleinen Heften, von denen das vorliegende das erste ist, herauszugeben. Um aber auch die neuere Geschichte und Literaturgeschichte der Ophthalmologie nicht zurückbleiben zu lassen, so liefert er in jedem dieser Hefte zwey Abtheilungen, deren eine die ältere bis zum Jahre 1811. fortlaufende, die zweyte aber die neueste vom Jahr 1812. beginnende Geschichte der Augenkunde und der Augenheilkunde insbesondere enthalten soll.

In der ersten Abtheilung des gegenwärtigen Heftes spricht er von der ägyptischen Ophthalmologie und Ophthalmiatrik, von der Augenkunde und Augenheilkunde der ältesten Griechen, Römer, Chinesen, Scythen und Kelten. — In der zweyten Abtheilung erwähnt der Vf. die neueste Geschichte der Ophthalmologie und Ophthalmiatrik. Er erzählt die im Jahr 1812. zu Wien glücklich zu Stande gebrachte Errichtung einer stabilen Augenklinik, mittelst eines k. k. Hofkanzleydecrets vom 4. Dec. 1812. und geht sodann zu der Anzeige der ophthalmologischen Literatur vom Jahr 1812. über, wo er folgende Werke beurtheilt: — 1) *Mémoires sur l'organisation de l'iris et l'operation de pupille artificielle, par I. P. Maunoir à Geneve* 1812. — Der Verf. verräth nach Hrn. *Beers* Urtheil grosse Unbekanntschaft mit dem nicht nur, was neuere deutsche Aerzte hierüber lieferten, sondern auch mit den Schriften vieler älterer französischen Aerzte. *Maunoir* nimmt einen Strahlen- oder Erweiterungsmuskel der Pupille, und einen Orbicular- oder Schliessungsmuskel derselben an, und will auf diese Structur der Iris die technischen Regeln gründen, nach denen bey der künstlichen Pupillenbildung verfahren werden soll. Die angeführte Beschreibung einer künstlichen Pupillenbildung ist so undeutlich abgefasst, dass man nicht recht weis, ob sie eine Keratotomie oder eine Keratonectomie war. Die Pupillenbildungsmethode *Maunoirs* selbst scheint nichts als eine Keratotomie nach *Janins* Methode, und von ihr nur durch die Form der Scheere, die er dazu gebraucht, unterschieden zu seyn. — 2) *Benedicts Beyträge für practische Medicin und Ophthalmiatrik*, 1ster Band 1812. — Hr. *Beer* eröffnet die Anzeige dieser Schrift mit der Wiederholung der schon früher gegen den Vf. derselben gemachten Ausfälle. Es ist hier nicht der Ort, dieselben weitläufiger zu beurtheilen und zu rügen — hoffentlich ist die Beantwortung derselben in der Vorrede zu der nächstens erscheinenden zweyten Ausgabe des *Benedict*ischen Werkes über die Augenentzündung enthalten. — *Beers* S. 43. gegebener Rath in der photophobia inf nturn scrophulosa Opium zu geben, wird schon deswegen von den meisten practischen Aerzten nicht gebilligt werden können, weil die Erfahrung lehrt, dass die Aussonderungsorgane überhaupt und die Nerven des Magengeflechtes unter dem Gebrauch dieses Mittels gewaltig affizirt und geschwächt werden, und weil der vorsichtige Arzt dieses Mittel bey Erwachsenen und noch vielmehr bey Kindern nur gegen bestimmte dringende Symptome, und nur eine kurze Zeit hindurch reichen wird. — *Beer* tadelt ferner S. 44. das Wort Synizesis pupillae — und hat dabey wahrscheinlich vergessen, dass er selbst in seinen ältern und neuern Schriften dasselbe vielfältig von der hier beschriebenen Krankheit gebraucht. — Die S. 48. erwähnte Krankheit war wirklich eine Exophthalmie, weil dieselbe von einem Entzündungszustande des Auges, einer Ophthalmie, begleitet wurde. Wenn daher *Beer* diesen Ausdruck tadelt, und die Krankheit einen Exophthalmos nennt, so ist dieses eine unnütze Wortkrämerey, die einen so unpartheyischen Mann, wie Hr. *Beer* seyn will, sehr schlecht ziert. — 3) *Diss. inaug. med. de chirurgica fistulae lacrimalis curatione*, Auctore *Bringolf*, Berolini 1812. — Herr *Beer* vermisst in dieser Schrift die bessern Ansichten, die der selige *Adam Schmidt* in seinem Werke über die Krankheiten des Thränenorgans vorgetragen hat. — 4) *Einige Worte an meine zukünftigen Zuhörer*, von Dr. *Beer* 1812. — Der Vf. sucht hier das akademische Publikum von dem rechten Gesichtspunct zu unterrichten, aus dem er seine Bemühungen für den akademischen Unterricht betrachtet zu sehen wünscht. — 5) *Diss. de Keratonyxidis usu* — auctore *Jaeger*, *Vindobon.* 1812.

Dissertatio de Keratonyxidis usu, quam annuentibus Illustrissimo ac Magnifico Domino Praeside et Directore ac Clarissimis D. D. Professoribus pro Facultate praxeos medicae in ditionibus austriacis exercendae in Antiquissima ac Celeberrima Universitate Vindobonensi disquisitioni publicae submittit *Fridericus Jaeger*, Medicinae et Chirurgiae

Doctor Kirchbergensis (soll heissen Kirchbergensis, Medic. et Chir. Doctor.) *Wien*, gedruckt bey Haykul 1812. 44 S. 8.

Der Verf., ein Assistent des berühmten Dr. *Beer* zu Wien, hat in gegenwärtiger kleiner Schrift die Anwendbarkeit des Hornhautstichs in der Augenheilkunde näher zu bestimmen gesucht. In dieser Absicht theilt er die Geschichte von 19 Staaroperationen mit, bey welchen *Beer* den Hornhautstich verrichtete, und sich dadurch zu einem entschiedenen Urtheil über die erwähnte und so vielfältig gepriesene Operationsmethode veranlasst findet. — Einen grellen Contrast mit dem glänzenden Erfolge, den *Langenbeck* und mehrere andere bey der Keratonyxis bemerkten, bildet der im ganzen genommen so höchst ungünstige Ausgang der angeführten Operationen. In den Fällen, wo eine Sache auf der einen Seite zu sehr gepriesen, auf der andern zu sehr herabgesetzt wird, findet gewöhnlich das einseitige Herausheben der guten oder der schlimmen Seite des Gegenstandes Statt, und schadet mithin dem Ganzen; ein Umstand, der von jeher in der Arzneywissenschaft Einseitigkeit erzeugte, und zu unzähligen Missgriffen Gelegenheit gab. Wo man mit Vorurtheil zu der Untersuchung eines Gegenstandes schreitet, da wird es leicht die schwächere Seite derselben nicht nur aufzufinden, sondern auch über die Gebühr zu vergrössern. In wiefern in vorliegender Abhandlung dieses bey Beurtheilung des Hornhautstiches geschehen sey, hofft Recens. durch die genauere Anzeige derselben zu beweisen.

Der Vf. gibt zuerst (S. 9.) eine Definition der Kataracte, erwähnt sodann (S. 10.) kürzlich die ältesten Meinungen über die Entstehung und den Sitz dieses Uebels und über die von den alten Aerzten vorgeschlagenen und geübten Operationsmethoden. Erst seit *Daviels* Zeiten sey die Ausziehung des grauen Staares bey den Aerzten in grösseres Ansehn gekommen, und man habe sie seit dieser Zeit mit Verwerfung der Depression immer mehr vervollkommnet. so dass sie zuletzt allgemein üblich geworden sey. — (Rec. muss dieser Behauptung widersprechen. Gerade in dieser ersten Periode verursachte, wie die Geschichte der Augenheilkunde lehrt, der oft so unglückliche Ausgang der Extraction ein grosses Misstrauen gegen dieselbe. Selbst der verewigte *Richter* — nach welchem sich doch früher der grösste Theil der Augenärzte bildete, dessen classische Schriften über die Kataracte zu seiner Zeit einzig sind, und die daher *Beer* in seinen Werken fast wörtlich abschrieb — schenkte keiner dieser Operationsmethoden ausschliesslich seinen Beyfall, und die englischen Wundärzte, besonders *Pott*, bedienten sich fast allein der Nadeloperation.) —

Auf der andern Seite habe *Willburg* durch die von ihm erfundene und von *Scarpa* verbesserte Umlegung des Staares die alte Methode der Niederdrückung zu verbessern gesucht. Durch die bey der Nadeloperation so oft eintretende Resorption des wieder aufgestiegenen Staars sey *Pott* zu seiner Methode, deren erste Idee aber dem Italiener *Mathioli* gebühre, veranlasst worden. *Gleize* habe zuerst durch eine Hornhautwunde eine Nadel eingeführt, die vordere Kapsel damit zerstört, und dem Kranken innerhalb 20 Tagen wieder ein helles Gesicht verschafft. Dieselbe Erfahrung von der Resorption des Staares habe auch *Konradi* gemacht, und daher mit einer Nadel die Hornhaut zu durchboren und die Kapsel damit zu öffnen (S. 16.) angerathen. *Richter* empfehle eben diese Methode wider den flüssigen grauen Staar. *Beer* endlich habe schon früher mit dem Staarmesser dasselbe gethan, wie bey der Extraction, damit die Hornhaut geöffnet (cultelli eadem, ac sub extractionis negotio, ratione per corneam traducti ope (S. 17.) — und die Kapsel zerschnitten — aber bey 15 Staarkranken sey nur bey 1 das Gesicht vollständig; bey 1 nur unvollkommen, und bey 13 gar nicht hergestellt worden. *Beer* habe sich aus diesem Grunde schon damals gegen dieses Verfahren erklärt. — (Nach des Rec. Ueberzeugung mussten *Beers* damalige Versuche über diesen Gegenstand schon deshalb verunglücken, weil er das Staarmesser dazu gebrauchte, ein Instrument, das zu dem Hornhautstich durchaus sich nicht eignet, indem bey den Einführen durch die Pupille die grössere Breite desselben fast unvermeidlich die Iris treffen, schneiden, oder wohl gar drücken musste, zumal da die Pupille ohne besondere Vorbereitung bey jeder Verwundung des Auges sich momentan verengt — und weil *Beer* ferner das Staarmesser wie bey der Extraction einstach, und somit bey dem Vorschieben desselben durch die Pupille, nicht die Mitte der Kapsel traf, sondern nur den gegen den innern Augenwinkel gerichteten Rand derselben. Dadurch wurde er verhindert die Kapsel ausgiebig zu zerschneiden. Aber nur in dem Falle, wo man die Mitte der Kapsel eröffnet, kann sich die von ihr befreyte Linse unter der hervordrängenden Wirkung der Augenmuskeln aus ihrer Stelle begeben, die geöffnete Kapsel auseinander und hinter den Pupillenrand zurückschieben — so dass dadurch die Aufsaugung der Kataracte und die Wiederherstellung des Gesichtes gesichert wird.)

Der Verf. erwähnt nun, dass diese gar nicht neue, aber für neu ausgegebene Methode von *Buchhorn* auf *Reils* Veranlassung wieder ergriffen, und unter dem Namen der Keratonyxis beschrieben worden sey. — *Langenbeck* habe hierauf die weitere Empfehlung dieser Methode übernommen, sie eigends abgeändert, und vermittelst eines der *Scarpaischen* Nadel ähnlichen Instruments verrichtet. Obgleich nun der günstige Ausgang der von *Langenbeck* verrichteten Hornhautstiche viele Aerzte zur Verrichtung derselben veranlasst habe, so sey doch der Ruhm der Keratonyxis bald verschollen

da man so oft einen ungünstigen Erfolg derselben habe bemerken müssen. (!!!) —

Zur Bestätigung dieser Behauptung führt nun der Vf. die Geschichte der von *Beer* verrichteten Hornhautstiche an, bey welchen er zu assistiren und sie nebst ihrem Erfolg zu beobachten Gelegenheit hatte.

Von diesen hatten nur 6 einen günstigen Erfolg, indem bey allen diesen Kapsel und Linse resorbirt wurde, und nur bey einem derselben die Iris mit der Hornhautwunde verwuchs, bey dem andern die Bewegung der Pupille durch ein fadenartiges Concrement unterbrochen wurde. Bey zweyen wurde die Linse resorbirt, es blieben aber Exsudationen als Folge der Iritis zurück, die das Gesicht störten — bey 8 blieben theils bedeutende Kapselreste, theils auch ein Theil der Linse zurück, bildeten die Form der arida siliquata, oder stiegen nach verrichteter Umlegung in die Höhe und bildeten ein planum inclinatum, oder blieben in der Tiefe der hintern Augenkammer liegen und verdeckten den untern Theil der Pupille. Bey drey Blinden endlich erfolgte Pupillensperre oder auch Zerstörung des Auges. —

Rec. würde nach Aufzählung dieser Thatsachen den Hornhautstich gänzlich verwerfen, wenn nicht mehrere einzelne bey jenen Operationen Statt findende Umstände die Vertheidigung der Keratonyxis erleichterten. — Was die Fälle betrifft, wo das Auge durch die Entzündung verloren ging, so entdeckt man in den Krankengeschichten die Entstehungsursachen derselben, welche *Beer* als so ein geübter und erfahrner Augenarzt wohl hätte vermeiden sollen. Er verrichtete die Operationen wiederholt an einem und demselben Auge meist schnell und in kurzer Zeit hinter einander, wo nothwendig der Bulbus von der frühern Operation noch gereizt und mit der Anlage zur Entzündung behaftet seyn musste. *Beer* versündigte sich also hier wider das erste Gebot in dem Katechismus der Augenoperateurs — welches heisst, du sollst kein Auge operiren, das da zur Entzündung geneigt ist. — Rec. erschrak ferner nicht wenig bey der Erzählung des Vfs. — dass *Beer* in zwey Fällen, nachdem schon früher die Keratonyxis verrichtet worden war, die Hornhaut mit dem Messer geöffnet, und den Haken in die Pupille hineingeschoben habe, um eine an die innern Gebilde des Auges angewachsenen Kapsel erst herauszuziehen. Mit allem, was da fasst, zerrt, kneipt oder quetscht, ist es ein gar missliches Ding bey Augenoperationen, besonders bey zur Entzündung geeigneten Augen, wie diese hier nothwendig seyn mussten — auch wenn diese Instrumente die Hand eines *Beer* führen sollte. — In einem andern Falle, wo das Auge eines Blindgebornen sehr unruhig war, bediente sich *Beer* des pamartischen Spiesses, des so oft von ihm und mit Recht gelästerten pamartischen Spiesses, statt dass er hier das Auge mittelst der Finger hätte befestigen sollen, was besonders bey Nadeloperationen, die einen vorsichtigen und gelinden Druck auf das Auge gestatten, weit eher geschehen darf, als wie bey der Extraction. Unter solchen Umständen war es wohl nicht zu verwundern, wenn bey vielen Kranken Iritis entsand, zumal da man meist Subjecte dazu genommen hatte, die nicht besonders zu einer schweren Augenoperation geeignet waren.

Der Vf. scheint ferner über die nach der Operation eintretende Resorption der Kataracte viel zu schnell abgeurtheilt zu haben. So gut bey Flecken der Hornhaut oft Monate und Jahre vergehen, ehe sie sich tilgen lassen, so gut verschwinden auch manche Staar- und Kapselreste sehr langsam, aber sie verschwinden doch endlich und belohnen die Geduld des Kranken und des Arztes. — So wird z. B. bey der Erzählung der 7ten Operation angegeben, dass sie keinen besondern Erfolg gehabt habe, weil 14 Tage nach der Operation die grössere Hälfte des Staares noch die Pupille versperrte. Rec. ist überzeugt, dass ohne Hinzutreten anderer Verhältnisse dieser Kranke noch recht gut wird haben sehen lernen. — Rec. fand ferner bey Kranken dieser Art gewisse örtliche Reizmittel von dem grössten Nutzen für die Beförderung der Resorption im Auge. Mehrere von ihm verrichtete Hornhautstiche würden nicht so günstig ausgefallen seyn, wäre nicht die Sangkraft des Auges durch die Anwendung jener örtlichen Augenmittel aufrecht erhalten und verstärkt worden. Rec. operirte einen 50jährigen Mann mittels der Keratonyxis. Eine gichtische Iritis trat hinzu, die Iris verwuchs mit Kapsel und Linse, der Kranke reiste blinder fort als wie er gekommen war, und die Operation schien ganz misslungen zu seyn. Allein der Kranke gebrauchte die erwähnten Mittel. In 3 bis 4 Monaten waren die Exsudationen getilgt, der Staar fast über ein Drittheil resorbirt, und nach einem halben Jahre erschien die Pupille ganz rein, und der Kranke sah vortrefflich. — Von dem Gebrauch dieser Mittel findet man nun in den erwähnten Krankengeschichten nichts erwähnt, höchst wahrscheinlich sind sie daher auch nicht gebraucht worden — und es gibt dieser Umstand ein Argument mehr für die Behauptung, dass die erwähnten Operationen *Beers* nichts gegen die Keratonyxis beweisen.

Der Vf. wird nun durch den Erfolg dieser Operationen bestimmt, die Keratonyxis zwar nicht ganz zu verwerfen, aber sie doch in engere Grenzen einzuschliessen. Nach seiner Angabe soll sie nur bey dem Linsenstaar passen, wo die Kapsel ganz gehörig geöffnet und zerschnitten werden kann, nicht aber wo die Kapsel verdunkelt, dick, fest und zähe ist. Denn diese widerstehe dann, so lange nicht ihre Gefässe getrennt sind, aller auflösenden Kraft des humor aqueus. — Sie passe ferner nur, wo die absorbirenden Gefässe die gehörige Kraft besitzen. — Diese Anzeigen zur Keratonyxis sind im Ganzen richtig aufgestellt, nur dass bey gehörigen Handgriffen gewiss auch der vordere Kapselstaar recht gut bey der Keratonyxis wird operirt, d. h. geschnitten werden können. Nur bey der arida siliquata und bey sehr harten Linsenstaaren würde Rec. den Hornhautstich uneingeschränkt widerrathen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des May. 106. 1814.

Ophthalmologie.

Beschluss der Rec. von: *Dissertatio de Keratonyxidis usu*, von *Fr. Jäger*.

Der Verf. erwähnt S. 40. unter den mit der Keratonyxis verbundenen Gefahren ausser der möglichen Verletzung der Iris auch den Umstand, dass die bey der Resorption sich erweichende und mithin anschwellende Linse auf die Iris drücken, und sie dadurch zur Entzündung aufregen würde. Man soll daher nicht tief mit der Nadel in die Linse hineinstechen, damit dieselbe sich nur allmählich erweiche, nicht so schnell anschwellen könne. — Soviel Rec. hat beobachten können, ist dieser Satz ganz unrecht. Die Linse, indem sie sich erweicht, lockert sich wohl allenfalls an ihren äussersten, mit dem humor aqueus in Verbindung stehenden Rändern ein wenig auf, aber ihr Volumen nimmt dabey, wie Rec. ausdrücklich bemerkte, nur sehr wenig zu — und es ist unmöglich, dass sie hier in dem Grade anschwellen könne, dass sie gegen die Iris drückt, und dadurch Entzündung hervorbringt. Auch müsste in diesem Falle bey Kataracten, die die Resorption tilgt, Wochen und Monate nach der Operation die Iritis erst entstehen, wenn ihr diese Ursache zu Grunde liegen könnte. Das ist aber hier durchaus nicht der Fall. Die Iris entzündet sich höchstens in den ersten Tagen nach der Operation, und dann ist die Entzündung die unmittelbare Folge derselben.

Der Verf. widerräth ferner die Keratonyxis in dem Falle, wo die Kapsel mit der Uvea verwachsen, die Pupille daher verengt, und es also unmöglich ist, die Kapsel auf allen Seiten zu zerschneiden. Eine jede zu Tilgung jener Concretionen unternommene Operation sey ungewiss, und sie gelinge nur durch einen Zufall. — Hätten wir ausser der Operation, die allerdings, wenn sie nur zu Zerschneidung der Concretionen gebraucht wird, hier ganz zu verwerfen ist, kein anderes Mittel zu Tilgung jener Ausschwitzungen, so wäre die Behauptung des Vfs. ganz richtig. Dadurch aber, dass wir bestimmte Mittel zu Tilgung jener Concremente besitzen, wird die Keratonyxis gerade das sicherste Mittel, um jenen verwachsenen Staar zu tilgen, und dem Kranken ohne Keratodialysis sein Gesicht wieder zu geben. Man wende nach der Operation die oben erwähnten Mittel zu Tilgung der Exsudationen so wie der zerschnittenen Kapsel und Linse an, und der Erfolg wird, wenn der Staar nicht hart, und der Kranke nicht zu alt ist, gewiss sehr günstig ausfallen.

Der Vf. erinnert S. 44. sehr richtig, dass der hebelartige Druck, mit welchem man die Linse bey dem Einstich der Nadel durch die Sclerotica reclinirt, bey dem Hornhautstich nur auf den obern Theil der Linse angewendet werden könne, dass man sie also durch diese Operation um so weniger von ihren Verbindungen an dem untern Rande zu trennen im Stande sey — dass ferner die Umlegung der Linse in den Glaskörper nach den äussern Augenwinkel hin, wohl bey der alten Methode der Reclination, aber nicht bey dem Hornhautstich möglich sey — dass daher sehr leicht die Linse sich zu einem plano inclinato wieder erhebe. — Rec. pflichtet dieser Behauptung gänzlich mit dem Zusatze bey, dass er aus dieser Ursache nie mehr bey dem Hornhautstich die Reclination der Linse versucht, sondern nur die Kapsel eröffnet und zerschneidet.

Schlüsslich muss Rec. noch das barbarische Latein in der gegenwärtigen Dissertation rügen. Ausser einer Zahl Druckfehler kommen die Worte: scillicet, poro, immitandi, tellula lymphatica, insuber, tendentia in atrophiam, paccato animo, consummi, emmandationem, trannaverint etc. vor, und der Periodenbau ist fürchterlich. Der alte Cicero hätte bey Lesung dieser Abhandlung gewiss das kalte Fieber oder wohl gar den Typhus bekommen.

Topographie.

Helvetischer Almanach für das Jahr 1814. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 252 S. mit 9 Kupf. und Charte.

Dieser neue Jahrgang enthält eine neue Beschreibung des Cantons *Zürich* nebst einer Charte, welche nach den neuesten Berichtigungen entworfen und gezeichnet ist. Denn schon im J. 1805. war eine Darstellung dieses Cantons in dem damaligen

Almanach (bekanntlich befinden sich in den einzelnen Jahrgängen Beschreibungen der einzelnen Cantone) mitgetheilt worden, aber seit jener Zeit waren so wichtige und mannigfaltige Veränderungen vorgefallen und die damals gegebene Cantonscharte konnte so bereichert, verbessert und verschönert werden, dass eine neue Bearbeitung des Ganzen nützlich schien. Sie ist auch mit rühmlicher Sorgfalt gemacht, und wird, wenn gleich neue Veränderungen nunmehr eintreten sollten, doch immer ein wichtiges historisch-statistisches Denkmal des Zustandes dieses Cantons von den Zeiten der Mediationsacte bis auf den Schluss des vorigen Jahres bleiben. Auf den ersten 154 Seiten findet man die *topographisch-statist. Beschreibung des Cantons Zürich.* Zuvörderst werden die ältern und neuern Charten angegeben; die jetzt beygefügte, von Heinr. Keller entworfen und von Scheuermann gestochen, hat zwar die von Usteri (1802. in 2 Bl. Fol.) zum Grunde gelegt, aber manches verbessert, einige neue Ortsbestimmungen befolgt, und die neueste Eintheilung in 5 Districte bemerkt. Grenzen und Grösse (ungefähr 45 □M. Genaue Messungen fehlen). Bevölkerung (182,123 Seelen; nach Appenzell und Thurgau der volkreichste Canton). Klima (mild und gesund, wiewohl mit schnellen Luftveränderungen) und Boden; Gebirge (die drey beträchtlichsten sind die *Allmanns*-Kette, die bedeutendsten die *Läger*- und die *Albis*-Kette; ihre ehemaligen und jetzigen Merkwürdigkeiten sind angezeigt); Flüsse (der einzige eigentlich schiffbare ist die Limmath); Zürchersche Ortschaften an diesen Flüssen (Laufen, mit dem Rheinfalle, von dem das Erheblichste beygebracht ist, Rheinau, der Sihl-Wald an den Ufern der Sihl, durch Sal. Gessners jährl. Besuch berühmt) Seen (der Zürchersee vornemlich, nebst den Merkwürdigkeiten der Ufer dieser Seen, und den Ortschaften, worunter Küssnacht im J. 1778. durch Ueberschwemmungen ganz zu Grunde gerichtet, nachher wieder aufgebauet worden ist). Auf diese Beschreibungen, die eben so unterrichtend als unterhaltend sind, folgen Wanderungen durch die übrigen Gegenden des Cantons, wo zuerst das berühmte Cappel genannt wird, dann Kyburg, Embrach, Winterthur (ehemals Municipium der Stadt Zürich), Wulflingen u. s. f. sich befinden, und von allen diesen Orten werden die Alterthümer und jetzigen Merkwürdigkeiten, Gewerbe, Fabriken, wo dergleichen sind, Gelehrte die da lebten oder geboren wurden, angegeben. Von dieser Wanderung kehrt der Vf. S. 120. zur Hauptstadt, *Zürich*, zurück, deren Observatorium auf dem Carlsthurm, den neusten Bestimmungen zufolge, unter 47° 22′ 15″ N. Br. 26° 12′ 24″ der Länge, 1279′ über dem Meer liegt, und beschreibt ihre Sehenswürdigkeiten, vornemlich die 1629. entstandene Stadtbibliothek, von deren gedruckten Werken 1744–1809. ein Catalog in 6 Octavbänden erschienen ist; ein Verzeichniss der Handschriften wird gewünscht; dann andere Sammlungen, zu denen neuerlich durch Horner, der mit Krusenstern die Reise um die Welt gemacht hat, originale chinesische Zeichnungen gekommen sind; die im 15. Jahrh. gegründete Stiftbibliothek, die besonders viel Original-Handschriften der Reformatoren enthält, die Bibliothek und das Naturaliencabinet der 1745. durch Joh. Gessner gestifteten physikalisch-ökonom. Gesellschaft; mehrere Privatcabinette. Es folgen sodann die schönen Natur-Ansichten der Gegenden um Zürich. Hierauf werden die noch in Z. lebenden Schriftsteller und Künstler erwähnt (unter den Philologen auch Casp. von Orelli in Bergamo — von Naturphilosophen, sagt der Verf. „zu unserer Ehre und Heil" auch nicht einer — von Sal. Hirzel werden Zürcherische Jahrbücher als nächstens zu erwartend genannt — die Reihe der Künstler ist ansehnlich gross.) Da die topogr. statist. Beschreibung (zu welcher vorzüglich auch Ebels Werk benutzt, aber bisweilen auch berichtigt wurde) schon so vielen Raum gefordert hatte, so konnte der Vf. nicht das, was zu genauerer Kunde des gegenwärtigen Zustandes der Stadt und des Cantons Zürich erforderlich war, mit gleicher Ausführlichkeit vortragen und hat daher nur das Wichtigste in abgesonderten Aufsätzen unter dem Titel eines Anhangs beygefügt. S. 155—167. Verfassung des Cant. Zürich, nach der Vermittelungs-Acte (er ist in 5 Bezirke getheilt: Zürich, Horgen, Uster, Bülach, Winterthur; jeder Bezirk in 13 Zünfte. Die officielle Sammlung der, (seit der Mediationsacte,) *von dem Grossen Rathe* gegebenen Gesetze und gemachten Verordnungen, und der vom Kleinen Rathe emanirten allgemeinen Landes- und Polizey-Verordnungen ist zu Zür. 1804—1813. in 5 Octavb. erschienen, wobey aber noch die ehemal. *Sammlung der bürgerlichen Polizeygesetze und Ordnungen der Rep. Zürich*, 1753—93. 6 BB. 8. zu Rathe zu ziehen ist. S. 168—177. Kirchliche Verfassung (ehemals nach der 1758. gedruckten Predikanten-Ordnung, 1803. durch die Mediationsacte und die darauf folgenden Gesetze neu begründet; die gesammte Geistlichkeit des Cantons ist in 10 Capitel getheilt, jedes mit einem Decan; jährlich wird eine Synode gehalten, die 3 Tage dauert. Der eingeführte Katechismus ist ein Auszug aus dem Heidelbergischen. S. 178—187. Von dem Schulwesen des Cantons. Er ist in 15 Schulkreisse getheilt, jeder steht unter einem Inspector und dessen Adjuncten. Die niedern Lehranstalten sind getheilt in Elementarschulen der ersten, zweyten und dritten Stufe, und Schulen mit Hinsicht auf den künftigen Beruf. Zu letztern wird gerechnet die Gelehrten- oder Latein-Schule mit 3 Classen, in Zürich, die Gelehrtenschule in Winterthur, die Kunstschule, die Blinden-Anstalt in Z. Die höhern sind: das Collegium humanitatis (Vorschule des Gymnasiums), das eigentliche Gymnasium oder Collegium Carolinum mit 2 untern (einer philolog. und einer philosoph.) und einer theologischen Classe, das medicinische Cantonal-Institut, das politische Institut.) S. 188—196. Zustand der

Musik und musicalische Bildung in Z. (die erste Musikgesellschaft entstand daselbst 1603., eine zweyte 1679. ihre Vereinigung erfolgte 1812. Noch ist ein Sing-Institut von Nägeli errichtet.) S. 197—208. Zurcherische Hulfsgesellschaft 1799. gebildet (1810. wurde durch Archiater Hirzel auch die schweitzer. gemeinnützige Gesellschaft gestiftet.) S. 209—215. Nachlese über einige wissenschaftl. und Kunst-Anstalten (die physikal. Gesellschaft, das medicin. chirurgische Cantonal-Institut durch den Canon. Heinr. Rahn vornemlich gegründet, die medicin. Privatgesellschaft, die ebenfalls vom sel. Rahn 1788. errichtete correspondirende Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte in der Schweitz, die Künstler-Gesellschaft und deren Ausstellungen, die Knabengesellschaft — die von Bodmer gestiftete Helvetische Gesellschaft versammelt sich seit 1798. nicht mehr.) S. 216—225. Handelschaft und Fabriken (Ehemals bluhten sowohl die Baumwollen- als Seiden-Manufacturen, aber die Einfuhrverbote des alle Völker auf seine Weise beglückenden Vermittlers der Schweitz sind ihnen nachtheilig gewesen, doch haben die Garn-Spinnereyen zugenommen und es sind neue Fabriken entstanden.) Ein Aufsatz über die Militär-Verfassung war dem Herausgeber versprochen, aber nicht geliefert worden, und er verweiset also nur auf das am 2. Jun. 1813. beschlossene und nachher gedruckte *Gesetz, enthaltend* die revidirte Militär-Organisation des C. Zürich S. 226—46. Bevölkerung des C. Zürich, genauer detaillirt nach den 5. Bezirken. Die Totalsumme der Einwohner wird hier angegeben 182,080. Eine Tabelle über den Viehstand des Cantons im J. 1809. aus speciellen Tabellen gezogen und Berichtigungen sind noch beygefügt.

Kurzer Abriss der Geographie des österreichischen Kaiserthums zur schnellen Hauptorientirung für jeden Vaterlandsfreund. Dem neuesten Zustande gemäss entworfen von *Christian Carl André*. Prag 1814. b. Calve, Buchh. 74 S. in 8.

Der Titel sollte eigentlich seyn: Abriss einer Staatskunde des österreich. Kaiserthums. Denn mehr die Statistik, als die Erd- und Länderbeschreibung dieses Reichs macht den Gegenstand dieser zur Uebersicht nicht unbrauchbaren Skizze aus. Auch das Wort Hauptorientirung auf dem Titel konnte mit deutlichern und deutschen Ausdrücken vertauscht werden. Der Vf. glaubte vornemlich Geschäftsmännern in den österr. Staaten (gewiss aber auch Ausländern) nützlich zu werden, wenn er ihnen einen möglichst treuen Abriss der österr. Länder nach ihrem neuesten Zustande seit dem Wiener Frieden 1809. bis zum Schlusse des J. 1813. mittheilte. Die allgemeine histor. Uebersicht ist doch zu kurz und mangelhaft ausgefallen; es ist z. B. nicht einmal das J. angegeben, in welchem den Markgrafen von Oesterreich die herzogliche Würde ertheilt wurde, und manche Ausdrücke können unrichtige Vorstellungen veranlassen. In der Darstellung des Zustandes ist kein nur einigermaassen erheblicher Gegenstand ganz übergangen. So sind die sehr zahlreichen und verschiedenen Institute für Wissenschaften und Künste genau, nach der neuesten Lage, angegeben; etwas ausführlicher wird der Charakter der Haupt- und Neben-Nationen jener Länder geschildert. Auch von der Staatsverfassung und Verwaltung sind hinlängliche Nachrichten gegeben. Wenn es S. 56. heisst: der Bürgereid *erwirbt* das Bürgerrecht; so muss dieser unrichtige Ausdruck wohl in Zukunft verbessert werden. Die besten Quellen und neuern Werke sind gebraucht und die weitere Ausführung dieses Abrisses vom Vf. selbst findet man im 15ten Bande der Neuesten Länder- und Völkerkunde, in welchem er Oesterreich nach seinem neuesten Zustande umständlicher beschrieben hat. Er erwartet nach der bald zu hoffenden allgemeinen Herstellung des Friedens und der Reiche, die durch vorhergehende Kriege und Friedensschlüsse so viel verloren hatten, wichtige Veränderungen auch in der österr. Monarchie und wird dann eine neue, berichtigte und erweiterte Ausgabe dieser Schrift, bereichert mit der Chorographie und Topographie, besorgen.

Der Salzach-Kreis, geographisch, historisch und statistisch beschrieben von *Augustin Winkelhofer*, Pfarrer zu Altenhofen im Landgerichte Haag. Salzburg 1813. Mayr'sche Buchhandlung VIII. 197 S. in 8. (16 Gr.)

Salzburg, die Hauptstadt des Salzach-Kreises. Ein Hand- und Adress-Buch für Jedermann. Geschichtlich, topographisch und statistisch bearbeitet von *Franz Xaver Weilmeyer*, kön. baier. ersten Registrator des General-Commissariats dieses Kreises. Mit 1 Kupf. Salzburg 1813. Mayr'sche Buchh. VIII. 543 S. in 8. (1 Thlr.)

1. Der Salzach-Kreis ist aus dem grössten Theil des Erzstifts und Herz. Salzburg, aus dem fürstl. Stifte Berchtesgaden, Bruchstücken des Herz. Baiern und der gefürst. Grafsch. Tyrol, dem grössten Theile des Innviertels und einem grossen Theile des Hausruckviertels — Theilen, von denen fast jeder ehemals unter einer besondern Regierung stand — erst im Sept. 1810. zu einem Ganzen verbunden worden. Die Länder, zu denen diese einzelnen Theile gehören, sind schon in mehrern Werken geographisch, historisch und statistisch, zum Theil ausführlich, beschrieben worden, von dem neu entstandenen Salzach-Kreis aber hatte man noch keine besondere Beschreibung. Hr. Win-

kelhofer, überzeugt von der Nützlichkeit derselben, scheute die Mühe nicht, aus den Schriften über die Länder, von welchen die den Salzach-Kreis bildenden Stücke abgerissen worden sind, die hierher gehörigen Nachrichten zu sammlen und zu einer ganzen Darstellung zu verbinden, und klagt nur darüber, dass, da die Vorarbeiten von so verschiedenem Gehalte sind, auch seine Nachrichten über manche Landgerichte nicht so reichhaltig, als er es wünschte, ausfallen konnten. Uebrigens war er selbst bemüht, alle zu grosse Weitläufigkeit zu vermeiden und so viel möglich auch den Vortrag gedrängt zu machen, damit seine Schrift nicht zu theuer werde. Er hat auch auf die frühere Geschichte der mächtigen Dynasten und Vasallen ein vorzügliches Augenmerk gerichtet, so wie überhaupt aus der ältern Geschichte manche erhebliche Nachrichten eingeschaltet sind. Nicht minder lehrreich ist die Beschreibung der Natur-Merkwürdigkeiten und Producte dieses Kreises. An einzelnen Berichtigungen und Erweiterungen wird es in der Folge nicht fehlen. Der Vf. hat gezeigt, dass er wisse was zu einer guten Beschreibung eines solchen Theils eines Landes erfordert werde und mit Fleiss und Einsicht gearbeitet. Wir besitzen von ihm schon eine frühere Schrift: Hierarchische Verfassung von Salzburg und Berchtesgaden, historisch dargestellt, Salzburg 1810. die mit der gegenwärtigen oft verbunden werden muss.

2. Auch Salzburg hatte schon seine Topographen erhalten. Sie sind von dem Verfasser der gegenwärtigen, der besser als sie schreibt, benutzt und durch die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes übertroffen worden. Unter andern Schilderungen der Merkwürdigkeiten und Anstalten in dieser Stadt findet man hier S. 135-186. auch ein ausführliches Verzeichniss der dort wohnenden Gelehrten, Schriftsteller und vorzüglichen Künstler (nebst Anzeige der Schriften, die von erstern herausgegeben worden sind) worin wir nur die Angabe ihrer Geburts-Orte, Tage und Jahre vermissen. Uebrigens fehlt nicht leicht etwas, was in ein Adressbuch gehört. Der Vf. hat schon ein ähnliches Addressbuch der Haupt- und Residenzstadt Würzburg 1806. und ein Topographisches Lexikon vom Salzachkreise, Salzb. 1812. in 2 BB. 8. herausgegeben.

Kurze Anzeigen.

Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahres von *Joh. Friedr. Tiede*, kön. preuss. Consistorialrathe zu Schweidnitz. *Neunte Auflage*, gröstentheils neu und umgearbeitet von *F. P. Wilmsen. Zweyter Theil.* Hannover, Gebr. Hahn 1814. VIII. 386 S. gr. 8.

Dieser zweyte Band begreift die Andachten auf das zweyte Halbjahr in sich, die theils von Tiede unverändert herrühren, theils mit Zusätzen versehen, theils verändert, theils umgearbeitet, theils ganz neu von dem Herausg. gefertigt worden sind, nach der Art und Bestimmung, die schon bey Anzeige des ersten Bandes ist angegeben worden. Auch dieser Band hat unstreitig durch diese neue Bearbeitung gewonnen. Am Schlusse sind Grundstriche zur Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion beygefügt.

Handbuch zum Unterricht in der christ-katholischen Glaubens- und Sittenlehre. Von P. *Aegidius Jais*, als Noth- und Hülfsbüchlein zu seinem Katechismus, besonders für Eltern. Würzburg, bey Jos. Stahel 1813. 350 S. in 8. (9 Gr.)

Der würdige Vf. schrieb noch zu Salzburg einen Unterricht der christkathol. Glaubens- und Sittenlehre, theils zum eignen Gebrauch für die Unterweisung der fürstl. Kinder, theils zum häuslichen Gebrauch für die heranwachsende Jugend, und übergab ihn endlich nach mehrmaliger Durchsicht dem Drucke. Man verlangte einen Auszug daraus, oder einen Katechismus zum Gebrauch der Schulen. Auch diesen verfertigte er, und hat 1811. eine umgearbeitete Ausgabe davon geliefert, der auch eine besondere Sittenlehre für die grössere Jugend beygefügt ist. Weil nun manche, besonders Väter, die ihre Kinder selbst nach jenem Katechismus unterrichten wollten, eine Erläuterung wünschten, so entschloss er sich auch noch gegenwärtiges Handbuch seinem Katechismus hinzuzufugen, das gewiss sowohl Schullehrern als andern, welche die kathol. Jugend unterweisen wollen, recht brauchbar seyn wird. Den grössern Theil wird auch der protestant. Schullehrer recht gut benutzen können. So viele specielle Belehrungen werden darin sehr richtig und fasslich vorgetragen.

Lettera della coltivazione dell' erba medica in Italia a chi si aggiungono altre due Lettere. Milano 1808. 8.

Hr. Re ist Vf. dieser Schrift. Im ersten Br. bestreitet er das Vorurtheil als wären die Italiener die Schuler anderer Nationen im Ackerbau geworden. Im zweyten bekennt er, dass die erba medica in ganz Italien bekannt sey und handelt von ihrer Cultur. Im dritten zeigt er, dass man in Italien die Bienenzucht keineswegs vernachlässige.

Insectorum Liguriae Species novae aut rariores quas in agro ligustico nuper detexit, descripsit et iconibus illustravit Maximil. Spinola, Genuae 1806. T. I. in 4. — ibid. 18 8. T. II.

Das Werk besteht aus vier Heften, und enthält viele neue und wichtige Entdeckungen, so dass man vom Vf. noch viel für die Naturgeschichte erwarten kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. **107.** 1814.

Länder- und Völkerkunde.

Sicily and its inhabitants. Observations made during a residence in that country, in the years 1809 and 1810. By *W. H. Thompson*, Esq. London, printed for Henry Colburn, English and foreign public Library, 1813. 234 S. in 4. m. K.

Die Tendenz dieser neuen Bemerkungen über Sicilien und dessen Bewohner ist meist politisch; die Absicht des Vfs. war, den oft getadelten Nationalcharakter Englands und das nicht selten gemisbilligte Betragen seiner Regierung im Auslande zu vertheidigen; seine Meinungen trägt er übrigens mit Bescheidenheit vor und überlässt sie dem Urtheile einsichtsvoller Leser. Er will auch sein Werk nicht als Reisebeschreibung, sondern als Sammlung von Bemerkungen, die er zu verschiedenen Zeiten gemacht und nun in gewisse Capitel gebracht hat, angesehen wissen. Im 1. C. gibt er eine allgemeine Ansicht von den Producten Siciliens und ihrer Wichtigkeit für das britt. Reich, und darauf begründen sich einige Wünsche für die Begünstigung und Aufmunterung Siciliens durch England. Das 2te Cap. zeigt, wie sehr der Ackerbau daselbst gesunken sey und wie ihm wohl wieder aufgeholfen werden könne; der Boden ist sehr fruchtbar, das Land schön, aber die Landleute leben unter dem Druck; der Contrast zwischen dem, was Sicilien seyn könnte und was es wirklich ist, fällt sehr auf und spricht zum Nachtheil der bisherigen Verfassung und Regierung. Ein Hinderniss nicht nur der Handelsunternehmungen, sondern auch gewiss der freyern Cultur Siciliens, die Abhängigkeit von Neapel, ist aus dem Wege geräumt; aber wie viele andere werden noch entfernt werden müssen? Das 3te Cap. stellt den politischen Zustand der Insel während des Aufenthalts des Vfs. in den Jahren 1809 u. 10. dar. Die Verbindungen des Verfs. setzten ihn in den Stand, mit manchen wichtigen Personen und Thatsachen bekannt zu werden. Sicilien war damals in vier Parteyen getheilt. Die erste und kleinste wünschte die Unabhängigkeit ihres Vaterlands von jeder auswärtigen Macht; die zweyte, zahlreichste, die Dazwischenkunft Englands um eine freyere Regierung zu erhalten; die dritte bestand aus solchen, welche Sicilien zu einer Provinz von Frankreich zu machen wünschten; die vierte aus solchen, welche der königl. Familie gefolgt, ihrem Interesse und der bisherigen Regierung ergeben waren. Ueber die Zwecke und Maassregeln dieser Parteyen wird geurtheilt, und bey der zweyten insbesondere die Behauptung bestritten, die englische Regierung habe durch ihr Betragen gegen die Sicilianer die Ehre und Integrität ihres eignen Vaterlandes compromittirt. Das Misvergnügen des sicilian. Volks über seine Regierung war so gross, dass man eine Revolution fürchtete. Die Königin glaubte von den Engländern gehasst zu werden. Freylich war es nothwendig, manche Schritte zu thun, um die Sicherheit der engl. Armee zu erhalten und zugleich die Sicilianer zu beschützen. (Tief ist der Verf. doch nicht in die ganzen polit. Verhältnisse eingedrungen, und man wird die Erwartungen von diesem Cap. keineswegs befriedigt finden). Im 4. Cap. wird zuerst von Malta und dessen Abhängigkeit von Sicilien, von der Verschiedenheit des frühern Zustandes der Insel und des Zustandes derselben seit der Ankunft der Engländer Nachricht ertheilt. Der Vf. ist überzeugt, dass, wenn die sicilian. Regierung mit England in gutem Vernehmen stehen solle, letzteres nicht Malta behalten könne, aber ohne grosse Gefahr könne noch die Insel nicht zurückgegeben werden. Als Schiffs-Station ist Malta sehr wichtig. Die Erziehung war selbst in den höhern Ständen in Sicilien sehr vernachlässigt, so dass man über die wichtigsten Gegenstände nicht unterrichtet ist; doch soll die Erziehung (oder Unterweisung) des weibl. Geschlechts viel besser als die des männlichen, und sogar vortreflich, seyn. Ueber die sicil. Weiber. Einige unterhaltende Anekdoten. Die sicilian. Sprache ist von der italienischen sehr verschieden. Die meisten Sicilianer können doch auch italienisch sprechen; viele französisch. Proben sicil. Poesie werden mitgetheilt. Das 5te Cap. verbreitet sich über die königl. Familie, die einzelnen Glieder derselben, ihre Lebensweise; den Tadel der Königin findet der Verf. in vielen Stücken ungerecht. Auch ihr Benehmen bey öffentlichen Versammlungen wird geschildert. Sowohl der Landsitz Favorita (2 Meilen von Palermo) als der kön. Pallast zu Palermo wird beschrieben. Im 6. Cap. folgen Nachrichten und Beschreibungen von Girgenti (nebst Abbildung des Concordientempels von Agrigentum, nicht, wie es unter dem Kupfer heisst, Grigentum), von Mazara, Marsalla, Trapani, und von Palermo selbst (von dessen Hafen ein

Kupfer beygefügt ist). Die Beschreibung der letztern Stadt ist im 7. Cap. fortgesetzt, wo auch die ganze Lebensweise und der Zustand der Gesellschaft in Palermo, die Conversation u. s. w., die Moralität und Erziehung geschildert und die Ursachen der Untreue der Weiber angegeben werden. Ein Fest der h. Rosalia, das während des Aufenthalts des Vfs. zu Palermo gefeyert wurde, ist im 8. C. beschrieben und zugleich Nachricht von den Kirchen Palermo's, den Klöstern und der Kirche zu Monreale, ungefähr 5 Meilen von Palermo, gegeben. An die Beschreibung des prächtigen Klosters des h. Martin, 7 Meilen von Palermo, mit welcher das 9te Cap. anhebt, reiht sich, sonderbar genug, die Beschreibung des Carnevals zu Palermo unmittelbar an. Darauf folgt ein Bericht von den Vergnügungen überhaupt, Bemerkungen über die neuerlich vorgefallenen politischen Veränderungen; Beschreibungen der Umgebungen von P., vornemlich der griechischen Kolonie, 30 Meilen von P.; Bemerkungen über die (neuerlich verbesserte) Polizey in Sicilien. Das letzte (10. C.) enthält nach einer kleinen Excursion des Verfs. in das Innere von Sicilien, die Reise nach Messina, Catania und Syrakus und Beschreibung dieser Städte, so wie des Bergs Aetna, alles sehr kurz. Enthält diess Werk auch nicht eben bedeutende neue Belehrungen, so ist es doch gewiss sehr unterhaltend.

Mehr ist unsere Erwartung durch folgendes theure und prächtig gedruckte Werk getäuscht worden:

A Tour through Italy, exhibiting a View of its Scenery, its Antiquities and its Monuments, particularly as they are objects of classical Interest and Elucidation: with an Account of the present state of its Cities and Towns; and occasional Observations on the recent spoliations of the French. By the Rev. *John Chetwode Eustace*. London, Mawman 1813. Vol. I. LXXXIV u. 608 S. Vol. II. XXIII u. 650 S. gr. 4. mit 8 Kupf. (5 Guineen.)

Welche Erwartungen muss nicht schon der vielversprechende Titel erregen, und in der Vorr. findet der Vf. diesen Titel noch nicht hinreichend um Erwartung genug zu erzeugen und sich daher bewogen, ihn weitläuftiger auseinander zu setzen, vornemlich das Wort „classical" recht hervorzuheben (der Verf. hat nämlich mehrere Citate aus alten Schriftst. und Beschreibungen von Orten angebracht, und manche gut erläutert und seine politischen und literarischen Ansichten geltend zu machen. Und doch wie wenig wird man, wenn man die nöthigen Vorkenntnisse schon besitzt, wenn man etwa von Morgenstern's Tagebuche oder ähnlichen Werken zu diesem kommt, befriedigt; wie viel Bekanntes und Oberflächliches trift man an; wie viel leere Declamation; wie viele grundlose Bewunderung und Lobpreisung dessen, was man aus andern Berichten schon genauer hat kennen lernen. Der Vf. machte die Reise 1802 als Begleiter eines jungen, reichen Gentleman, Phil. Roche, es waren aber auch noch in der Gesellschaft Hr. *Cust*, jetzt Lord Brownlow, und Robert Rushbroke, Esq. Nur eine weit spätere Reise nach Dalmatien, den westlichen Küsten Griechenlands, den jonischen Inseln, Sicilien, Malta etc. hinderte den Verf. die gegenwärtige Beschreibung früher zu liefern. Auf die der zweyten Reise wird er gewiss sein sehr begieriges Publicum nicht so lange warten lassen. In einem „Preliminary Discourse" belehrt er junge und unerfahrne Reisende, welche Eigenschaften und Kenntnisse sie besitzen müssen, um von einer Reise nach Italien den grössten Vortheil zu ziehen; für Engländer sehr brauchbar. Das 1. Cap. enthält die Reise von Wien nach München, Salzburg (die Salzwerke zu Hallein werden beschrieben), Inspruck, den Brenner, die Alpen, nach Brixen, Clauzen, Bolzano und Trient. Trient erinnert im 2. Cap. an die dasige Kirchenversammlung, über welche einige Bemerkungen gemacht werden; dann geht die Reise über Roveredo u. s. w. nach Verona, von dessen bekannten Alterthümern und Geschichte einiges angeführt wird. Aufmerksamkeit verdient noch am meisten, was über den Zustand Verona's im J. 1802 gesagt wird. 3. C. Vicenza. Von einigen Gebäuden und Pallästen, dem Geschmack und Styl des Palladio. Die Kirche zu Monte Berico. Ueber die Sette Commune, angeblich Nachkommen der Cimbern, sehr wenig und nur das längst Bekannte. Padua. Universität und ihr jetziger Zustand verglichen mit der ehemal. Celebrität. 4. C. Die Brenta. Venedig, Pracht, Macht, Sinken und Fall dieses Staates (ohne neue oder hinreichende Aufschlüsse). Rückkehr nach Padua. Umgebungen der Stadt, vornemlich die Colles Euganei, Villa und Grab des Petrarca mit sehr überflüssigen Bemerkungen über seinen Charakter. 5. C. Der Lago di Garda (Benacus) und dessen Umgebungen. Die Halbinsel Sirmione und Villa des Sign. Albertini. Virgil's Landgut war nicht weit von Valleggio. Der Mincio. Mantua. Die berühmte Büste Virgils haben die Franzosen weggenommen. 6. Cremona. Der Fluss Adda. Piacenza. Die Trebia. Parma, Reggio, Modena, alles sehr kurz. Nur wird bey Parma des Correggio, bey Reggio des Ariosto, bey Modena des Muratori und Tiraboschi und einiger Anderer mit wenigen Worten gedacht. 7. C. Bey Bologna und dessen Kirchen, Pallästen, Academia Clementina und Universität verweilt der Vf. länger. Die damalige Zahl der Studenten betrug kaum 500, während dass man sonst mehrere Tausende gezählt hatte. Akademien der Inquieti und Otiosi. Imola, Sitz des gegenwärtigen Papsts vor seiner Erhebung. Akademie der Industriosi. Faenza. Forli, Akad. der Filargyri. Ein recht schiefes Urtheil des Verfs. stehe hier zur Probe: „Forli hat verschiedene Männer von literar. Verdienst hervorgebracht, unter andern den Abt Pellegrino Gaudenzi, welcher der

italien. Klopstock genannt werden könnte, wenn die Gesetze des Wohlklangs erlaubten, Namen von so entgegengesetztem Klange in Berührung zu bringen." Nun da mag man ja auch den Namen des Vfs. nicht in Parallele bringen. — Cesena. Einen alten Obelisk am nördlichen Ufer des Pisatello (welches der Rubicon seyn soll) haben die Franzosen vernichtet. Ueber den alten Namen des Pisatello und die Lage des Rubicon sind doch die Meinungen verschieden. St. Marino. Savignano. Rimini. Der alte Ariminus heisst jetzt die Marecchia. Triumphbogen Augusts. C. 7. Cattolica. Pesaro. Fano (ein Thor desselben ist ein Triumphbogen). Der Fluss Metaro. Senegaglia. Ancona, dessen Hafen und Triumphbogen. Loretto mit dem heil. Hause. Macerata. Tollentino. 8. Cap. Weg über die Apenninen. Hannibals Versuch über sie zu gehen. Foligno. Der Clitumnus. Spoleto. Monte Somma. Terni (Interamnia). Fälle des Velino. Der Nar. Narni und Augusts Brücke. Otricoli. Schreckliche Einöden in der Campagna di Roma. Das 9te Cap. beschreibt zuerst die Betrachtungen und Gefühle, welche der erste Anblick von Rom erregt. Die St. Peterskirche und das alte und neue Capitol werden zuvörderst beschrieben. Das 10. und 11. Cap. haben es noch mit der Topographie des alten Roms und seinen Tempeln und andern architektonischen Monumenten zu thun, das 12 — 16te mit dem neuern Rom, dessen Bevölkerung (die nach der französ. Invasion um 20 — 30000 Menschen abgenommen hatte), Strassen, Plätzen, Springbrunnen, Pallästen, vornemlich den drey päpstlichen Kirchen (der Basilica Vaticana oder St. Peterskirche ist das 15te Cap. gewidmet und mit ihr werden andere grosse Tempel in andern Städten verglichen, und im 16ten werden verschiedene Feyerlichkeiten in der Peterskirche beschrieben, und überflüssige Bemerkungen über die Kirchen der alten Christen und über die Ceremonien der kathol. Kirche eingestreuet). Im 17. Cap. folgen die Villas, die horti Sallustiani, Luculli, die bekannten neuern; (die Villa Albani war von den Franzosen verwüstet, die Villa Borghese ist die erste und beliebteste der röm. Villen; weniger bekannt sind die Villa Marini, im Alterthum Clivus Cinnae, und die Villa Madama; das Mausoleum der Caecilia Metella; Grotte der Nympha Egeria. Mons sacer. Im 18. C. wird vornemlich von Tibur, der Villa Hadrians, der des Mäcenas, der des Horaz sowohl nach einer falschen Behauptung über ihre Lage als nach der wahren gehandelt (S. 421. 431.) unweit Rocca Giovane (dem alten Fanum Vacunae). C. 19. Mons und lacus Albanus. Tusculum und Cicero's Villa - Aricia (jetzt la Riccia). Die Stadt Gensano; Nemi und dessen See; Actium; Ostia (Ruinen der alten Stadt und die gegenwärtige); Laurentum. 20. C. Reise über Velletri, die pontinischen Sümpfe, von deren Austrocknung unter Pius VI. ausführlicher gehandelt, so wie ihr Zustand 1802 beschrieben wird), Terracina (das alte Anxur), Fondi, Gaeta u. s. f. nach Neapel. Auch des Formianum Cicero's und anderer aus dem Alterthum merkwürdiger Plätze wird gedacht. Neapel, dessen öffentliche Gebäude, Kirchen, Hospitäler, beschreibt das 20ste Cap. Dürftig sind die Nachrichten von den Antiken- und Büchersammlungen und den Gelehrten. Auf Werke der Malerey, Sculptur und Tonkunst lässt sich der Vf. meist gar nicht ein. C. 22. Virgils Grab und die Grotte von Posilipo. Lago d'Agnano und Lucul̈ls Villa in der Nähe. Die Hundsgrotte. Astroni, einst Krater eines Vulcans, ist jetzt ein Wald. Insel Nisida. Pozzuolo. Cicero's Puteolanum und Academia. C. 23. Portus Julius. Lacus Lucrinus, lacus Avernus und Grotten; Bay von Bajä; Bäder des Nero, portus Misenus und Vorgebirge, Liternum; Sibyllen-Grotte; alter und heutiger Zustand von Cumä. Die Inseln Procida, Vivara, Ischia, Nisida werden im 24. C. beschrieben. Auch der Vesuv wurde besucht. C. 25. Von Portici und den bekannten drey alten Städten, aber nur das längst bekannte; besonders von Hayter's Methode die Rollen zu entwickeln. Ignarra's und Anderer Muthmassungen über die spätere Vernichtung jener Städte waren vermuthlich dem Vf. nicht bekannt geworden. Noch von der Wasserleitung und dem Pallast zu Caserta.

Der 2te Band enthält 18 Capitel: 1. Excursion nach Beneventum. Arienzo. Das Thal von Arpaja stimmt doch nicht mit des Livius Beschreibung der Furculae Caudinae überein. Mons Falernus. Beneventum. Trajans Triumphbogen ist noch gut erhalten. Pästum, seine Geschichte und Tempel. Noch einige andere Orte, wie Salerno. Im 2. Cap. wird der Charakter des (damals eben zurückgekehrten) Königs (Ferdinand), seiner Gemalin, der Neapolitaner, der Lazzaroni's beschrieben. 3. Wieder von der Pracht des alten Roms; Grösse wird als das Charakteristische des röm. Geschmacks in jedem Zeitalter angesehen. Von den Sammlungen alter Kunstwerke zu Rom nur im Allgemeinen. 4. Bemerkungen über die röm. Architectur (von der fünf Arten angenommen werden). Die päpstl. Regierung wird als ein mild verwalteter Despotismus geschildert; die Folgen des französ. Einfalls angegeben. Ueber den jetzigen traurigen Zustand der Campagna di Roma und guter Rath ihn zu verbessern; das neue Rom soll viel gesünder seyn als das alte. Im 5. C. wird der Charakter der alten Römer aus verschiedenen Zeitaltern und der der neuern (wo Indolenz und Bettelsucht vorherrscht) geschildert. 6. Reise nach Etrurien. Von Veji keine Spur; Fescennium; Foligno; Assisi; Perugia; Cortona, einst Hauptstadt Etruriens; Arezzo. 7. Von Florenz nur eine flüchtige Uebersicht, ohne Details, ausser wenn der Verf. auf die Franzosen und ihre Beraubungen der Bibliotheken und Kunstsammlungen kömmt. 8. Umgebungen von Florenz; der Arno; Villen des Grossherzogs; Fiesoli (Faesulae); Vallombrosa etwas ausführlicher beschrieben S. 227-236. 9. Excursion nach Camaldoli, Lavernia und Pietra mala. 10. Wieder von Florenz, der Acad. della Crusca,

der etrur. Sprache und den alten Dialecten Italiens. Prato, Pistoja, Lucca werden sodann beschrieben. Mit Pisa allein aber beschäftigt sich das 11. Cap. Dass die Bäder von Pisa nicht vergessen sind, versteht sich. Sie werden ja von Engländern häufig besucht. Auch der Universität geschieht Erwähnung. 12. Livorno (bewundernswürdig kurz abgefertigt). Genua (etwas ausführlicher), dass der Verf. dem bejahrten Doge Durazzo vorgestellt wurde, ist nicht unerwähnt geblieben. 13. Reise über die Bocchetta. Die Festung Gavi. Novi, Marengo, Tortona, Alessandria. Vornemlich Pavia, und dessen ehemals berühmte, jetzt wenig besuchte Universität. Abtey Chiaravalle. Von Mailand handelt das ganze 14. C. Der intellectuelle Charakter der Mailänder wird gerühmt. Die ernstlich erzählte Anekdote von der Mishandlung des berühmten Gemäldes von Leon. da Vinci, das Abendmahl, durch franz. Soldaten ist unwahr. 15. Como. Der Larische See. Die sogenannte Villa Pliniana. Insel S. Giovanni. Lugano und sein See. Varese und sein See. 16. Der Lago maggiore oder Verbanus und seine Inseln. Die Borromäischen Inseln (wie viel reichhaltiger ist Morgensterns Beschreibung derselben). Domo d'Ossola. Einige allgemeine Bemerkungen über die Seen und Vergleichung der italienischen und brittischen. Novara. Vercelli. 17. ganz von Turin, auch der Akademie u. der Universität daselbst. Schon vor der französ. Eroberung waren französ. Sprache, Sitten und Kleidung am Hofe eingeführt worden. 18. Susa (Segusium). Novalese; das Kloster und die grosse Ebene des Mont Cenis werden beschrieben. Der Vf. behauptet, Hannibal habe den noch jetzt gewöhnlichen Weg über die Alpen genommen. Die Muthmassungen über das künftige Schicksal Italiens, womit der Vf. schliesst, sind doch nur bis auf eine gewisse Zeit bestätigt. Es ist S. 433 ff. eine zusammenstellende Abhandlung über Geographie, Klima, Naturschönheiten, Geschichte, Sprache, Literatur, Religion Italiens und den Charakter der Italiener beygefügt, die vorzüglich bey der allmäligen Bildung der italien. Sprache und bey dem Charakter der Italiener verweilt, aber auch hier nicht tief eindringt. Wie überall, so ergreift auch hier der Vf. die Gelegenheit die Franzosen stark zu tadeln; sie werden beschuldigt, dass sie die italien. Literatur verächtlich gemacht und auch auf die Meinungen der Engländer Einfluss gehabt haben; dass durch die französ. Literatur Untreue eingeführt worden sey, die selbst die Schriften eines Hume und Gibbon angesteckt habe, von welcher Ansteckung aber die italien. Literatur frey geblieben sey; endlich dass das Französische dem Italienischen weit nachstehe. Ein Anhang S. 615 ff. verbreitet sich endlich noch über den Papst, den römischen Hof, die Cardinäle und wiederholt zum Theil, was schon vorher gesagt worden war und auch angeführt worden ist. Die ganze Darstellung zweckt, wie es scheint, dahin ab, die crassen Vorstellungen, welche man wohl in England von der furchtbaren Macht des Papstes und der röm. Kirche haben mag, zu mildern. So wird erinnert, dass die Untrüglichkeit des Papstes kein Glaubensartikel der röm. Kirche sey. Aber über alles diess und selbst über die Einrichtung des röm. Hofes besitzen wir schon bessere Nachrichten. Auch der Charakter und die Person des jetzigen Papstes wird S. 634 f. vortheilhaft geschildert. — Diese kurze Darstellung des neuen Werks wird das oben ausgesprochne Urtheil bestätigen. Zahlreich sind die Gegenstände, die es berührt, aber die meisten sind auch nur berührt, manche, die man hier erwartete, übergangen, andere mit nicht ganz unparteyischer Vorliebe behandelt. Dadurch aber, dass es alle merkwürdige Gegenden und Orte Italiens umfasst, ist es allerdings eine Art von Repertorium geworden, für die brauchbar, die nicht viele andre Werke besitzen oder nachschlagen können.

Kurze Anzeige.

Schule der Weisheit und Tugend. Eine Auswahl vorzüglich schöner Parabeln und anderer moralischer Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. Mit einer Vorrede von Hrn. D. *Johann Ludwig Ewald*, Grossherz. Badischem Ministerial- u. Kirchenrath. *Erster Theil.* Zweyte, stark vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Nebst einem Titelkupfer und einer Erklärung der im Buche vorkommenden fremden Wörter. Stuttgart b. Steinkopf 1813. XVI u. 216 S. in 8. *Zweyter Theil,* XX u. 290 Seiten. (1 Thlr.)

Der erste Theil enthält 115 oder eigentlich 116 Parabeln und Erzählungen aus den besten neuern Jugendschriftstellern, Petersen, Besseldt, Dolz, Hahn u. a. entlehnt und bald mit ihren Worten, bald nach ihnen vorgetragen, und einen Nachtrag von sechs Parabeln; der zweyte Theil 114 Stücke aus Herder, Krummacher, Rosenhein, Gleim, Wieland, Niemeyer, Gellert u. A. Der Herausg. hat nämlich das Ganze nunmehr in zwey Theile gebracht; die erste Abtheilung ist der zartern Jugend von 8 — 12 Jahren gewidmet, deswegen auch mit einem eignen Titel versehen unter welchem sie besonders ausgegeben wird, und wenige Stücke abgerechnet, ganz neu; die zweyte Abtheilung, für die erwachsene und in ihrer Bildung fortgerückte Jugend bestimmt, wiederholt die zweckmässigsten, schon in der ersten Auflage enthaltenen Stücke, denen neue von Männern, die sich um die Jugendbildung verdient gemacht haben, hinzugefügt sind. Aber auch in der ersten Abtheilung bedürfen noch mehrere Stücke der Beyhülfe des Erklärers, sey es der Vater oder der Lehrer. Doch über die Art des zweckmässigen Gebrauchs verbreitet sich, wie über die Brauchbarkeit der Sammlung, die auch Ref. empfehlen kann, Hr. KR. Ewald in der Vorrede. Jedem Theile ist eine Erklärung der vorkommenden fremden Wörter angehängt und ein schönes Titelkupfer zugegeben. Der wohlfeile Preis darf nicht unbemerkt bleiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. 108. 1814.

Alte Kunstgeschichte.

Ueber ein altes Vasengemälde, von Herrn *W. Uhden.* (Eine in der Königl. Akad. der Wiss. zu Berlin am 24. Nov. 1810 gehaltene Vorlesung.) 7 S. in 4. mit einer grossen Kupfertafel.

Die im ehemaligen Grossgriechenland gefundene Vase, die zur Zeit, als die genaue Copie davon genommen wurde, Eigenthum eines Privatmannes zu Neapel war, ist durch die Menge der Figuren, ihre Composition und die beygefügten Inschriften (welches alles an die Wandgemälde des Polygnotus erinnert) ausgezeichnet. Ohne die Inschriften würde man die Bedeutung der meisten Figuren kaum errathen, da sie theils keine, theils von den gewöhnlichen abweichende Attribute haben. Nach dem einsichtsvollen Erklärer ist eine der ältesten Geschichten des Hercules bildlich dargestellt, die auf keinem andern bisher bekannten Denkmale vorkömmt, und also einzig ist. In der Mitte steht ein aus ungleichen Feldsteinen errichteter Altar, auf welchem vor der Statue eines weiblichen Bildes, über dem der Name *Χρυση* steht, Feuer auflodert; zur Rechten ein bärtiger, halbnackter Mann, mit Oelzweig um den Kopf, das Gesicht vom Altar abgewendet, und doch mit dem Gestus eines Betenden und der Aufschrift *Ηρακλης;* neben ihm und ihm zugekehrt das Opferrind; dem Rinde zur Seite ein junger Mann mit einem Reisehute, in der Linken zwey Wurfspiese, *Ιολεως* genannt. Dem Hercules gegen über, auf der linken Seite des Altars die Siegesgöttin (*Νικη*), geflügelt mit einem Becher in der einen, einer patera in der andern Hand, neben ihr ein Knabe in gekrümmter Stellung, bemüht auf eine Kiste den Deckel zu legen. Es ist also ein Opfer, welches Hercules der Chryse darbringt. Den Aufschluss darüber findet der Hr. Geh. Staatsrath in den Scholien zum Soph. Philoct. 194. und Philostr. Icon. 17. p. 889. Olear. Als Hercules mit einem Heere nach Troja zog, opferte er auf der kleinen Insel Chryse auf demselben Altar, den Jason bey der Ueberfahrt mit den Argonauten errichtet hatte, und den später bey dem grossen Zuge nach Troja Philoktetes reinigte, dabey aber von einer Schlange verwundet wurde. Dieser Altar scheint also auf der Vase dargestellt zu seyn, der ältesten Structur der Altäre gemäss, aber verschieden von der Vorstellung, die Dosiadas in den bekannten Versen davon gegeben hat. Die auf eine kannelirte dorische Säule gestellte Göttin, ein uraltes *ξόανον* mit einer Stralenkrone auf dem Kopfe, scheint die Schutzgöttin der Insel zu seyn. Schon im Alterthum herrschte über sie eine doppelte Meinung, nach der einen war es eine Nymphe, nach einer andern die Athene selbst (*Ἀθηνᾶ χρυσῆ*), die letztere scheint jünger zu seyn, so wie überhaupt erst später manche Localgottheiten mit gewissen allgemeinen verschmolzen worden sind. Die Figur auf der Vase hat wenigstens keine Attribute der Athene, und die Stralenkrone ist dieser fremd. Die Nike könnte freylich wohl an die Athene erinnern, aber sie ist angebracht, um den gewissen Sieg, der dem Hercules beym Opfer vielleicht verkündet wurde, anzudeuten; in dem Knaben glaubt der Hr. Vf. den Philoktet zu sehen, der von Kindheit auf den Hercules begleitete, (es könnte auch ein dienender Opferknabe seyn,) und die Kiste scheint das Mehl und andere Opfergeräthschaften zu enthalten. Diese Deutung, die ohne gesuchten Schmuck und überflüssige Gelehrsamkeit vorgetragen ist, hat die grösste Wahrscheinlichkeit. Die Vase hat ungefähr die Form einer umgekehrten Glocke, ein crater; die Figuren sind roth auf schwarzem Grunde, mit weisser Farbe die Namen und einige Zierrathen an den Figuren gemalt; die Figuren etwas nachlässig gezeichnet. Das Publikum ist dem Hrn. Vf. für Bekanntmachung dieses seltnen Kunstwerks und seine trefliche Erläuterung, die noch durch einige beygefügte Anmerkungen unterstützt wird, den grösten Dank schuldig.

Philologie.

Ricardi Porsoni Adversaria, Notae et emendationes in poetas graecos, quas ex schedis Manuscriptis Porsoni apud Collegium SS. Trin. Cantabrigiae repositis deprompserunt et ordinarunt, nec non indicibus instruxerunt *Iac. Henr. Monk*, A. M. *Carolus Iacobus Blomfield*, A. M. Cantabrigiae, sumptibus Collegii SS. Trinit. veneunt Londini ap. I. Mawman, (um den ungeheuern Preis von 1 Pf. 5 Sch.) MDCCCXII. XVII. und 534 S. gr. 8.

Diese Sammlung enthält: S. 3 ff. Praelectio in Euripidem recitata in scholis publicis Cantabr. 1792. (über den Charakter seiner Trauerspiele und die ihnen gemachten Vorwürfe.) S. 33. Observationes variae. S. 43. Notae et Emendationes in Athenaeum. S. 149. Notae et Emendd. in Aeschylum. S. 162. Notae et Emendationes in Sophoclem. S. 217. Notae et Emendd. in Euripidem. S. 278. In incertos Tragicos. S. 279. In Aristophanis Fragmenta. S. 282. In Comicorum Fragmenta. S. 302. Emendationes in Stobaeum. S. 306. Emendationes in ceteros poetas (Apollonius Rhodius, Kallimachus, Meleager, Nonnus, Pindarus, Tryphiodorus und mehrere der Anthologie.) Diese Emendationen sind meist mit wenigen Worten vorgetragen, selten etwas ausführlicher erläutert, meistens von Porson, als er noch jung war, gemacht, und kurz aufgezeichnet. Wir geben daher auch keine Proben. Es finden sich darunter ohnehin manche Versuche, die Porson selbst wohl nicht ins Publicum gebracht haben würde. Die Herausgeber bemerken, dass er noch manche Conjecturen Freunden mitgetheilt habe, deren Bekanntmachung zu wünschen sey; es wären auch noch seine Bemerkungen über prosaische Schriftsteller, griechische Lexica und lateinische Autoren bekannt zu machen. Auch seine Abschrift von des Photius Lexicon M. S. sey noch vorhanden: cuius quidem edendi curam a nemine susceptam esse vere et ex animo dolemus. Vermuthlich haben nun endlich die Herausgeber erfahren, dass Photius edirt sey. „Iis, schliessen die Herausgeber, profecto, qui posthuma, ut aiunt, scripta digerenda et edenda suscipiunt, utpote rem periculosam plenam aleae tractantibus, multa condonanda sunt." Und das ist wohl auch hier der Fall. Verdient haben sie sich immer durch die Bekanntmachung und Anordnung dieser Ueberreste des Porsonischen Geistes, und durch die reichhaltigen Register gemacht. Wie wir hören, wird in Kurzem eine neue, *weit wohlfeilere*, Ausgabe in Leipzig erscheinen.

Commentationum Eleaticarum Pars prima. Xenophanis, *Parmenidis* et *Melissi* doctrina e propriis (ex ipsis) philosophorum reliquiis veterumque auctorum testimoniis exposita a *Christiano Aug. Brandis*. Altonae 1813, bey Hammerich. 214 S. gr. 8.

Eine trefliche Probeschrift, die der Hr. Vf. im Januar des vorigen Jahres auf der Universität zu Kopenhagen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde vertheidigt hat, und zu welcher die Vorarbeiten über die Fragmente einiger der genannten Philosophen gehörig benutzt, vornemlich aber die Quellen und die übrigen alten Schriftsteller mit kritischer Prüfung und Behandlung, sorgfältig gebraucht worden sind. Nur des sel. *Spalding* Commentarius in priorem partem libelli (Aristotel.) de Xenophane, Zenone et Gorgia, an s. Vindiciis philosophorum Megaricorum, Hal. 1792, und Beck Pr. cui inest Varietas lectionis libellorum Aristot. e cod. Lips. 1793, erinnern wir uns nicht erwähnt gefunden zu haben. In der allgemeinen Einleitung wird von dem Ursprung und Gange der Philosophie bey den Griechen in den frühesten Zeiten gehandelt. Alle Untersuchung ging von dem Begriffe der Natur der Dinge, den man gefasst, und den Vorstellungen über ihre Entstehung aus. Ein unförmlicher und ungeordneter Urstoff wurde allgemein angenommen; ein alter Dichter liess den Eros (Amor) alles ordnen und bilden, noch in der Folge nahmen griechische Naturforscher diess an. Den beyden Principien wurde bald noch ein drittes beygefügt, die Zeit, in welcher alles hervorgebracht und verändert worden sey. Es traten neue Untersuchungen über die Natur des Urstoffs ein; nach Thales Wasser; er wird als der erste angesehen, der seine Meinungen und Urtheile durch Vernunftbeweise zu unterstützen suchte. Die Idee des Unendlichen und Unbegränzten fasste zuerst Anaximander auf. Etwas zu schnell geht der Vf. zur eleatischen Schule über, deren Hauptlehre nach Plato, Einheit des Universums (ἓν καὶ πᾶν), nach spätern Philosophen Ewigkeit der Welt war. Wer (nach Plato) noch vor Xenophanes die Einheit aller Dinge gelehrt habe, ist unbekannt (Plato mochte wohl Dichterstellen vor Augen gehabt haben). Diese Schule suchte zuerst den Werth des Urtheils der Sinne genauer zu bestimmen. Der 1. Abschnitt verbreitet sich über den Xenophanes. Zuerst untersucht der Vf., warum Aristoteles ihn kaum mit ein paar Worten erwähnt habe, ohne jedoch eine ganz befriedigende Antwort zu geben. Doch wird darauf aufmerksam gemacht: die *Physica* des Xenophanes waren vielleicht gleich Anfangs nicht sehr verbreitet und gingen bald verloren, daher konnten wenigstens die spätern Schriftsteller sie nicht gebrauchen. Simplicius selbst sagt in einer Stelle, dass er sie nicht habe erhalten können, wenn man mit dem Vf. statt Φιλοξενυ lieset φιλοσοφυ. Aber auch weit frühere Schriftsteller hatten sie wahrscheinlich nicht gelesen, und so lässt sich ihre Verschiedenheit in der Angabe einiger Lehren des Xenoph. am leichtesten erklären. Die, welche seine Lehrsätze anführen, scheinen sie aus der zweyten Hand, von Theophrast und andern, erhalten zu haben. Pollux führt zwar die Schrift des Xenoph. von der Natur der Dinge an, aber daraus folgt nicht, dass er sie wirklich vor Augen gehabt habe. Es sind auch nur dieselben wenigen Fragmente des X., die man bey verschiedenen Schriftstellern antrift, und die leicht einer aus dem andern abschreiben konnte. Am meisten stimmen in der Angabe der Lehren des Xenoph., Simplicius und der Vf. der Schrift von Xenoph. Gorgias und Melissus unter des Arist. Werken überein, und beyde scheinen dem Theophrast gefolgt zu seyn. Denn dass die letztere Schrift nicht den Aristoteles

zum Verfasser habe, wird auch von Hrn. B. behauptet. Er ist übrigens durchaus den richtigen Weg gegangen, zuvörderst aus den Bruchstücken und den übrigen Schriften des Alterthums, die Lehren des Xenoph. und der beyden andern Eleaten genau und rein darzustellen, ohne auf frühere Philosophen, die dazu vorbereiteten, Rücksicht zu nehmen, oder spätere damit zu vergleichen, wodurch so leicht Verwirrung entstehen kann. Der zweyte Theil seiner Abhandlung wird erst die Natur und das Wesen der eleatischen Philosophie, in Beziehung auf frühere und spätere philosophische Lehrsätze genauer entwickeln. Wir wünschten aber auch, dass die Ueberreste des gedachten Philosophen zuerst aufgeführt, dann die Erläuterungen derselben oder Darstellungen bey andern Autoren mitgetheilt, und endlich die Resultate daraus gezogen worden wären. Aber beym Xenoph. schickt der Vf. die Aufstellung der Lehrsätze voraus, und fügt jedem die Bruchstücke des Xenoph. sogleich bey, so wie er unter der Darstellung selbst die verschiedenen Angaben der Schriftsteller aufführt. Zuvörderst über die Lehre des Xenoph., welcher die Natur und Gott zu Einem und demselben macht. Hr. B. erinnert, X. habe zwar noch keinen deutlichen Begrif von der Natur der Dinge gehabt, aber doch gewiss nicht darunter das ganze All der Dinge verstanden (ratio und materia), da er doch nur der Natur, die er zu Gott machte, Unendlichkeit beylegte, nicht überhaupt der Natur Anfang und Ende absprach. Daher sagen auch Einige, er habe behauptet, das Universum sey Verstand (mens). Die weitere Ausführung dessen was Xenoph. über *τὸ ὂν* (ens) und Gott gesagt hat, gibt Gelegenheit zu manchen Berichtigungen der Schrift (angeblich des Aristot.) de Xenoph. etc. (wobey doch auch der Lesarten des Leipz. Manuscripts Erwähnung geschieht, und zu Untersuchungen über die abweichenden Vorstellungen, die spätere Schriftsteller davon geben. So wird unter andern erinnert, X. habe einen doppelten philosophischen Lehrvortrag über die Gottheit gehabt, der eine sey ganz philosophisch gewesen, der andere habe auf Verbesserung der Volksbegriffe abgezweckt, und in diesem habe er auch von *Göttern* gesprochen. Dass X. auf die Lehren des Anaximander Rücksicht genommen habe, wird bemerkt, Bey der Lehre des X., dass die Gottheit allein alles mit ihrem *φρὴν* ausrichte, werden nicht nur in dem dahin gehörenden Bruchstücke die Worte *ἀπάνευθε πόνοιο νόῳ* mit Recht verbunden, sondern auch gezeigt, dass nicht nur die Pythagoreer, sondern auch andere alte Philosophen, *φρένες* von der höchsten Vollkommenheit des Geistes gebraucht haben. Nachdem der Vf. die übrigen Vorstellungen des X. von dem *ens* oder der Gottheit durchgegangen ist (dass er weder *ἄπειρος* noch *πεπερασμένος*, weder beweglich noch unbeweglich sey), geht er zu seinen Lehren von der Natur der sichtbaren Dinge über. Hierüber herrscht grössere Ungewissheit, weil die vorzüglichern Führer uns verlassen. Selbst die Elemente, welche X. angenommen haben soll, werden verschieden angegeben. Wahrscheinlich hielt er das Wasser für den Urstoff, aus ihm liess er die Erde erzeugt werden, und aus dieser alle übrige Dinge. Nicht die ganze Erde, sondern nur den untern Theil derselben liess er ins Unendliche fortgehen. Merkwürdig ist, dass er die Meinung vom Ursprung der Erde aus dem Wasser (nach dem Pseudo-Origenes) mit denselben Gründen unterstützte, deren sich die Naturforscher noch bedienen. Zur Bildung der Erde liess er doch Luft und Feuer mitwirken. Die Gestirne hielt er für feurige Wolken. Seine übrigen Vorstellungen von den Himmelskörpern und Lufterscheinungen waren um nichts besser. Wenn Cicero und Lactantius dem X. die Meinung, dass der Mond bewohnt sey, beylegen, so scheint diess dem Vf. eine Verwechselung mit dem Namen Anaxagoras oder Xenokrates. X. kannte des Pythagoras dreyfache Eintheilung des Verstandes und die Seelenwanderungslehre. Er nahm übrigens an, dass wir keine Wissenschaft der Natur haben, sondern die Menschen nur von der Meinung abhängen. Schon im Alterthum war es ungewiss, ob X. überhaupt geläugnet, dass man etwas wissen könne, oder ob er eine auf Meinung beruhende Wissenschaft zugestanden habe. Der Hr. Vf. erklärt die Aussprüche desselben dahin, man wisse nicht mit Gewissheit, wenn man etwa von ungefähr auf die Wahrheit gekommen, könne aber doch durch Meinen und Muthmassen zu ihr gelangen. Gegen einige Fragmente des X. bey Clemens und Eusebius, welche reinere Begriffe von Gott vortragen, sind dem Hrn. Vf. keine Zweifel entstanden, wie sie wohl entstehen können, zumal wenn man Valckenärs Diatr. de Aristobulo Judaeo gelesen hat, wiewohl es allerdings richtig, dass er die Dichtersagen von den Göttern bestritt und tadelte. Zuletzt sind die Lehren des X. noch einmal in der Kürze zusammengefasst und im Zusammenhange dargestellt, mit probabler Ausfüllung einiger Lücken, welche die Darstellung der Alten lässt. Beygefügt ist S. 77—84 ein Epimetrum, quo secunda libelli de Xenophane etc. pars (im 4. Cap.), summatim exponitur, addito emendationum specimine (bey diesen unter die lateinische Uebersetzung gesetzten Verbesserungen, folgt der Vf. meist der Leipziger Handschrift. Nur an den Schluss hat er sich nicht gewagt, da hier die Hülfe einer ältern und bessern Handschrift erwartet werden muss, wenn etwas Wahrscheinliches ausgemittelt werden soll.) Die *zweyte* Abh. geht den *Parmenides* an, der des Xenophanes Art zu philosophiren auffasste und zuerst sah, dass ein Princip dabey zum Grunde gelegt werden müsse, in welchem Alle übereinstimmten, der Begrif eines Wesens, und bey Bestimmung und Anwendung desselben viel consequenter verfuhr als Andere vor ihm. Die Schriftsteller über und gegen ihn. Das einzige Buch des P. waren die ihm zugeschriebenen Physica, ihre Echtheit bezweifelte Kallimachus ohne hinlänglichen

Grund. In diesem Abschn. stellt der Hr. Vf. zuvörderst die Bruchstücke des P. im Original hinter einander, und in derjenigen Folge, welche die wahrscheinlichste ist, mit Benutzung Fülleborns und Peyrons, auf, mit untergesetzten kritischen und erklärenden Anmerkungen, worin auch manche neue, theils eigne, theils fremde Conjecturen mitgetheilt worden sind. So schlägt der Hr. Vf. im 3. V. statt des verdorbenen ἀτῇ φέρει vor σαφῆ φέρει; allein es scheint ein ausgesuchteres Wort in jenem zu stecken. Einige Vermuthungen des Hrn. Prof. Heinrich werden mit vieler Bescheidenheit bestritten. Ueber die Bedeutungen einiger Ausdrücke verbreitet sich der Hr. Vf. ausführlicher, wie S. 109 über μονογενής. Im 64. V. hat der Hr. Vf. bey seiner Muthmassung πῇ πόθεν τ' αὐξηθέν nicht an das Metrum gedacht. Man braucht die Copula nicht, wenn nur commata πῇ und πόθεν trennen. Im 83. V. hat der Vf. εἴργομεν in εἴργοι μεν verwandelt. Im 84. V. möchte wohl πλέον für πλέων gesetzt werden, wie es V. 150 steht. Bey den aus Cölius Aurelianus mitgetheilten latein. Versen hätten wir einen Versuch, sie ins Griech. zurück zu übersetzen, gewünscht. Die zuletzt aufgeführten beyden Verse haben Einige, auch Hr. Prof. Sturz, auf die Autorität des Schol. von Aratus, dem Empedokles beygelegt. Nach Proklus vermuthet Hr. B., dass sie vom Parm. herrühren, aber vom Empedokles nachgeahmt worden sind. Von S. 133 an folgen die philosophischen Erläuterungen, welche die Lehrsätze des P. aus seinen Ueberresten entwickeln. Er sah zuerst deutlich und sprach es bestimmt aus, dass die wahre Natur der Dinge nur mit Verstand und Vernunft begriffen werden könne, und dass die Sinne über Wahrheit durchaus nicht urtheilen können. Er mischte daher auch die Erkenntnisse der Vernunft und der Sinne nicht unter einander, wie es vorher geschehen war. Er untersucht zuvörderst den Begrif des ὄν (ens), den X. gleich auf Gott zurückgeführt hatte, und behauptete, dass es wirklich unbeweglich und unbegränzt sey. Die spätern und neuern Vorstellungen von dem *ens* des P. werden noch aufgestellt, aber ihre Prüfung dem 2ten Theile vorbehalten. Es werden hierauf noch die Parm. Lehren von der Natur der Dinge durchgegangen. Er leitete alle Dinge aus zwey entgegengesetzten Elementen, Licht und Finsterniss (Feuer und Erde, nach Aristot.) her, und er war der erste, der so bestimmt diese beyden Urprincipien unterschied. Die Vorstellung davon aber hatte, wie die Kosmogonie im Alterthum, überhaupt eine noch ganz dichterische Einkleidung, und diese wird nach einer Stelle des Stobäus (mit Davies Verbesserungen) entwickelt. Es erhellt daraus, dass er auch noch ein drittes, gemischtes, Princip angenommen habe, wahrscheinlich um zu erklären, wie aus zwey entgegengesetzten Principien etwas entstehen konnte. Da übrigens unsre Kenntniss der Parm. Kosmogonie allerdings mangelhaft ist, so wagt es auch der Vf. nicht, Lehrsätze, die ihm beygelegt werden und nicht wohl erklärt werden können, geradezu zu verwerfen (gewiss sehr richtig, wenn nur die Schriftsteller, die dergleichen Lehrsätze anführen, zuverlässiger sind, als der fälschlich sogenannte Origenes in den Philosophumenis). Auch seine psychologischen und anthropologischen Vorstellungen werden berührt. Man hält den P. auch für den Erfinder der Dialektik. Doch sagen frühere Schriftsteller dies nicht, und es kann nur in einem gewissen Sinne als wahr angenommen werden. Gewiss aber ist, dass P. des Xenophanes Philosopheme sehr vervollkommnet und scharfsinniger durchgeführt hat, was vom Hrn. Vf. durch eine genauere Vergleichung noch mehr erwiesen wird. Ob Parm. ausser den Lehrsätzen der Ioniker, der Pythagoreer und des Xenophanes, auch die des Heraklitus gekannt habe, bleibt unentschieden, aber allerdings wahrscheinlich. Der dritte, kürzere Abschnitt (S. 183 ff.) geht den *Melissus* an. Denn obgleich *Zeno* aus Elea noch vor dem Melissus geschrieben hat, so folgt der Hr. Vf. doch der gewöhnlichen Methode, welche den Melissus vor dem Zeno aufführt, weil jenes Philosophen ganze Lehre von dem Begrif des Wesens abhängt, Zeno aber dies Princip ufgab. Zuerst sind seine Ueberbleibsel aus Simplicius, mit Zuziehung der Schr. de Xenoph. G. et Melisso, aufgestellt, auch aus Aristokles in des Euseb. P. Ev., der die Worte des Philosophen aus Samos treuer als Simplicius in einer Stelle aufbewahrt hat. Hin und wieder hat Hr. B. sie verbessert. Hierauf werden die Lehren des M. selbst vorgetragen. Er hob, wie Parm., allen Aufang und alles Ende des ens auf, seine Beweisführung für die Unendlichkeit desselben tadelt Aristoteles, und Hr. B. bemerkt, M. habe den Unterschied zwischen infinitas temporis et loci nicht genug eingesehen, der Tadel des Arist. aber sey nicht ungegründet. Auch sein Beweis für die Unbeweglichkeit des ὄν wird durchgegangen. Ueberhaupt hat Melissus, was Parm. sehr kurz abfertigte, mit einem grossen Apparat von Schlüssen ausgeführt. Er läugnete, dass das *ens* etwas Körperliches sey, und daher behauptete er auch, dass alles, was in die Sinne falle, nicht wirklich sey. Deswegen kann man ihn gewissermassen den Stifter des Idealismus nennen. Deswegen unterliess er doch nicht die Untersuchung der sinnlichen Dinge. Zuletzt wird noch angegeben, wie die Grundsätze der drey vornehmsten Eleatiker unter einander verknüpfet waren, und worin sie von einander abwichen, und der Vf. vollendet dadurch die Darstellung ihres Systems, so weit sie in diesen Theil gehörte. Wir sehen dem zweyten mit Vergnügen entgegen. Am Schlusse des gegenwärtigen sind einige Emendationen von Stellen der Alten zurückgenommen und andere vorgeschlagen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. 109. 1814.

Intelligenz - Blatt.

Chronik der Universität Kiel,

welche diessmal den Zeitraum von zwey Jahren enthalten wird, da Ostern 1813 keine Gelegenheit vorhanden war, um das Mscpt. mit Sicherheit absenden zu können.

In der Chronik von Ostern 1811 bis dahin 1812 heisst es zuletzt (Int. Bl. 1811. Sp. 905): „Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20. April festgesetzt.“ — Dass jedoch der unersetzliche *Hegewish*, welcher als Lehrer und Schriftsteller der Universität eine lange Reihe von Jahren zur grössten Zierde gereichte, jenen Tag nicht erlebte, ist bereits in dieser Zeit. (Int. Bl. 1811 Sp. 945 fg.) bemerkt, wo sein am 4ten April erfolgtes Absterben angezeigt ist. Ihm folgte — was hier der Vollständigkeit wegen nicht übergangen werden darf — bald im Tode nach, ein ehemaliger College desselben, der seiner Kränklichkeit wegen im Herbste 1811 in Gnaden mit Pension entlassene Dr. und Prof. der Theologie, *Christian Gotthilf Hensler*, dessen Ableben am 24sten April in Halle erfolgte, worüber Referent in keiner einzigen Literatur-Zeitung, selbst nicht in der Hallischen, die geringste Notiz gefunden zu haben sich erinnert.

Am 11ten May erschien ein Anschlag für Anhörung der Reden zweyer Studirenden der Theologie, *Paul Paulsen* und *Johann Christian Petersen*, welche das *Richard*ische Stipendium genossen hatten.

Um Johannis erhielt die Universität einen neuen Lehrer. Weil nämlich *Hegewisch*'s Stelle nicht sogleich wieder besetzt, geschweige denn ersetzt werden konnte: so ward der Kopenhagener Privatdocent der Philologie, *Friedrich Cph. Dahlmann*, ein Schwestersohn des Königl. Dänischen Conferenzrathes und ersten Deputirten der Schleswig-Holstein. Kanzley, *Friedrich Cph. Jensen*, nach Kiel versetzt, um daselbst mit historischen Vorlesungen einen Versuch zu machen. Er ist den 12. May 1786 in Wismar geboren, wo sein bereits 1802 (?) verstorbener Vater zuletzt Bürgermeister war. *) Im Jahr 1810 promovirte ihn die philosophische Facultät zu Wittenberg, im folgenden aber vertheidigte er in Kopenhagen pro summis in Philosophia honoribus in Dania confirmandis seine Habilitationsdisp.: Primordia et successus veteris Comoediae Atheniensium cum Tragoediae historia comparati. 60 S. 8. Uebrigens hat seiner bereits einmal unter den Miscellen aus Dänemark dieses Int. Bl. (1811. Sp. 1054) gedacht, wo seine dänisch erschienenen „Betrachtungen über *Oehlenschläger*'s dramatische Werke“ angeführt werden. Dass er endlich späterhin, (unterm 2ten Jun. 1813) zum ausserordentlichen Professor der Geschichte in Kiel ernannt wurde, ist, wenn auch nicht aus gelehrten, doch aus politischen Zeitungen, namentlich dem Altonaer Mercur, dem, damals französisch-deutschen, Hamburger Correspondenten, und selbst aus der allgemeinen Zeitung, bekannt.

1 8 1 3.

Am 11ten Jan. vertheidigte der Regimentschirurg *Conrad Heinrich Maes* aus Kiel, seine Inauguraldisp. de Coxalgia, 51 S. 8., und ward späterhin Doctor der Medicin und Chirurgie.

Am 22sten Jan. hielt *Jul. Ernst Wilh. Ahrens* aus dem Mecklenburgischen eine Vorlesung, um Licentiat der Medicin und Chirurgie zu werden. Seine Disp. Obss. et experimenta de qualitate et quantitate electricitatis c. h. in statu sano et morboso. 18 S. 4. ward in der Folge nachgeliefert. Er ist gegenwärtig praktischer Arzt in Preetz.

Am 25. Jan. erschien, um die Feyer des Königl. Geburtstages anzukündigen, das gewöhnliche Programm (Proponitur demonstratio et restitutio loci corrupti e

*) Er ist mithin der im gel. Teutschland im 19ten Jahrh. B. I. aufgeführte *J. C. J. Dahlmann*, welcher bereits im J. 1758 mit *D. H. Thomas* vermischte kritische Briefe zu Rostock und Greifswalde in 8. anonymisch herausgab. Er vertheidigte im Jahr 1775 unter *A. F. Trendelenburg* seine Doctordisputat. zu Kiel: selecta quaedam capita doctrinae de iure possessionis circa fructuum perceptionem, und nennt sich auf dem Titel derselben: Sundensem Pomeranum, civitatis Wismariensis syndicum designatum. Er hiess übrigens *Joh. Ehrenfried Jacob*, und war, wie gesagt, geboren zu Stralsund 17... Denn eine Biographie desselben erschien nicht, weil der damalige Decan, *Ge. Brökul*, kein Programm schrieb, sondern es bey einem blossen Anschlage bewenden liess.

Platonis Protagora. 24 S. 4.) vom Prof. *Heinrich*, welcher am 28sten, wegen einer Unpässlichkeit die Rede nicht selbst halten konnte, und daher vom Prof. *J. M. Schultz* vertreten wurde.

Am 2ten Febr. ward vertheilt: De historia dogmatum Arminianorum. Diss. theolog. quam — ordini — Theologorum, qui universitatem litterariam Hafniensem ornant, pro summis in Theologia honoribus rite adipiscendis obtulit *Ge. Sam. Francke.* Kiliae, 116 Octavseiten, mit Einschluss der S. 106 anfangenden „brevis de vita et scriptis auctoris narratio," welche man um so lieber liesct, je seltener dergleichen bey Kieler Promotionen aller Facultäten erscheinen, wo seit 30—40 Jahren keine Programmata der Art gedruckt zu werden pflegen; daher man z. B. von des oben genannten *C. G. Hensler's* Lebensumständen sehr wenig weiss. Das bereits am 14. Jan., vom damaligen Decan *Petrus Erasmus Müller* ausgefertigte Diplom, nennt den Candidaten: virum de Theologia optime meritum atque merentem, multisque scriptis ad Theologiam, Philosophiam et rem scholasticam spectantibus clarum. Er ist übrigens der erste Professor der Theologie in Kiel, welcher die theologische Doctorwürde in Kopenhagen suchte und erhielt, indem *Johann Andreas Cramer*, welcher 1774 von Lübeck als Prokanzler nach Kiel berufen wurde, bereits 1766 dort, wo er deutscher Hofprediger und Professor war, promovirt ist.

Am 1sten März erschien: Tabula exhibens calyptratarum operculatarum sive muscorum frondosorum genera auctore *Friderico Weber.* Kiliae 1813. fol. 3 Blätter, welche der Verf. seinen Zuhörern dedicirt hat.

Am 3ten März ertheilte die philosophische Facultät zweyen einheimischen Gelehrten honoris causa ihre höchste Würde, dem ausserordentlichen Professor der Philos. in Kiel und Ritter des Danebrog-Ordens *Joh. Jak. Moldenhauer*, und dem Director und Professor des Altonaischen Gymnasium *Jakob Struve.* Jenen nennt das Diplom: laudatum iam diu auctorem eruditi speciminis Theophrastei, nuper celebratum praemiisque ornatum amplissimis, honorificentissimis, editorem operis egregii et insignis de Anatome plantarum, quo opere ut ipse patriam, Academiamque ornavit, illustravit, ita pulcherrimum genus scientiae auxit, provexit, locupletavit adeoque artificis suo in genere summi nomen titulumque meruit. Den andern promovirte die Facultät freywillig tum propter doctrinam, fidem ac solertiam, et in Gymnasio moderando eiusque tuenda laude pristina et inventute non ad vana seculi vota mollitiemque et levitatem, sed ad severas rectae disciplinae rationes apta erudienda bonarumque initiis litterarum imbuenda et roboranda, probatam atque spectatam, tum ob laudem editis scriptis, mathematicis praesertim, veram scientiam testantibus, latius quaesitam et paratam.

Am 5ten März fand der gewöhnliche Rectoratswechsel nicht statt. Weil nämlich der Etatsrath, Prof. und Ritter, *Georg Heinrich Weber*, den die Reihe traf, neben seiner starken medicinischen Praxis die mit jener Würde verbundenen Geschäfte nicht füglich besorgen konnte, so blieb, nach Einwilligung der Schlesw. Holstein. Kanzley, der Etatsrath, Professor und Ritter, *Andreas Wilhelm Cramer*, *) auch für das folgende Jahr Rector der Universität. Ohne diesen Umstand würde das gelehrte Pr., worin er die Verlängerung seines Rectorats bekannt macht, nicht erschienen seyn. Es wird bisher wenig zur Kunde des Auslandes gekommen seyn, und hat den Titel: Supplementi ad *Barnabae Brissonii* opus de verborum, quae ad ius civile pertinent, significatione specimen. 42 S. 4., beginnt, nach einer kurzen Einleitung mit „A littera", und schliesst mit dem Worte *ΑΚΡΟΑΡΤΑ.* So wie diese Gelegenheitsschrift unsers humanistischen Juristen schon an sich, was sich von selbst versteht, jeden gelehrten Juristen und Philologen interessirt: so ist sie auch merkwürdig, weil der Verf. von S. 12—30 eine besondere Abhandlung „de AB ACTIS" eingerückt, und bey dieser Gelegenheit das 20. Cap. des 3ten Buches in des *Johannes Laurentius Lydus, Philadelphanus*, Werke de magistratibus reipublicae Romanae, commentirt hat. Er that mithin das, was bey der neulichen Erscheinung der bloss griechisch und lateinisch edirten, und nur mit kritischen Anmerkungen des Herausgebers, *J. D. Fuss*, versehenen Schrift, hin und wieder gewünscht wurde, wenigstens in Ansehung eines Capitels, in Deutschland zuerst, indem vor ihm blos der französische Antiquar, *Ant. Mongez*, in einem Memoire sur le traité de *Lydus* des magistratures Romaines verschiedene Irrthümer der Griechen, die Kleidung der Alten betreffend, berichtigt hatte (Mag. encycl. 1813. T. ..). Zu wünschen wäre es übrigens, dass unser Verf. gelegentlich mehrere, in die Jurisprudenz einschlagende, Abschnitte des *Lydus* erklärte, auf welche Weise das Publicum, um mit *Eichhorn* **) zu reden, „eine Erläuterung desselben nach deutscher Art und Kunst" erhalten würde.

Am 10ten März promovirte die philos. Facultät den Lehrer der alten Literatur am königlichen Friedrichsgymnasium zu Berlin, *August Detlef Christian Twastan*, aus Glückstadt. Das Diplom nennt ihn: sat multis luculentisque documentis cognitum et spectatum, tum ab ingenio praeclaro, tum a disciplina, philosophica praesertim ac philologica, quam rectissimam accrrime et felicissime colit, nuperque etiam,

---

*) Bey dieser Gelegenheit ist ein Druckfehler zu berichtigen, welcher sich wegen der unleserlichen Hand des Refer. in der letzten Chronik (Sp. 903) befindet, und auch in dem Jenaer Intell. Bl. 1812 Sp. 275 fortgepflanzt wurde. Er commentirte in seiner Rectoratsrede das Sprichwort seines Lehrers, des damaligen Conrectors an der Fürstenschule zu Grimma, *Joh. Heinrich Mucke*: capite *crines* (nicht: vires).

**) In den Götting. gel. Anzeigen 1813, wo S. 1603 Herculanensia; or.... (by William *Drummond* and *Robert Walpole*) London 1810. 4. von ihm recensirt werden.

publice edita erudita de carmine *Hesiodi* commentatione, *) insigni cum successu probare coepit, denique conspicuum et commendabilem dotibus cunctis, quibus rara in studiis laus spesque et exspectatio eximiorum meritorum minime dubia censeri debet ideoque in patria iustis et idoneis ingeniorum arbitris plurimis rarum et optatum.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sie ist freylich gedruckt, aber noch nicht vertheilt, was erst geschieht, wenn der Buchhandel wieder in Gang gekommen ist, da sie ein ordentlicher Verlagsartikel werden wird.

Ankündigungen.

Von dem in England neulich erschienenen, höchst gehaltvollen und dem Philologen unentbehrlichen Werke des verewigten Porson:

Ricardi Porsoni Adversaria. Notae et Emendationes in Poetas Graecos. Quas ex Schedis Manuscriptis Porsoni — deprompserunt et ordinarunt nec non indicibus instruxerunt Iac. Henr. Monk, Carol. Iac. Blomfield.

erscheint für Deutschland in Leipzig binnen kurzer Zeit eine neue Ausgabe, welcher der Herausgeber, ein hinlänglich bekannter Philolog, interessante Zugaben beyfügen wird. Ueberdies wird sie mit grösserer Correctheit, den in unsern Zeiten so bedeutenden Vorzug der Wohlfeilheit verbinden; denn die Cambridger Ausgabe kostet 8 Thaler, die Leipziger hingegen hofft man für 1½ Thaler geben zu können.

Leipzig, Ostermesse 1814.

Im Verlage der *Helwingschen* Hofbuchhandlung in Hannover sind so eben erschienen:

1) *Die Schlacht bey Thermopylä.* Tragödie, nebst Vor- und Schlusswort an das Preussische Volk vom Doctor W. *Blumenhagen*, (Verfasser des Räthsels unsrer Zeit.) gr. 8. 14 Gr.

2) *Eggers*, J. C. (Consistorial-Rath), Lehren des Christenthums für den jugendlichen Unterricht, mit Anwendung des hannöverschen Landes-Catechismus bearbeitet; dann auch für eine concentrirte Absicht des höhern Alters, welchem seine religiöse Fortbildung eine Wichtigkeit hat. Vierte, mit grossen Veränderungen versehene Auflage. 8. 1 Thlr.

Institutionum iuris Romani privati historico-dogmaticarum Lineamenta, observationibus maxime litterariis distincta. In usum praelectionum adumbravit D. *Christ. Glieb Haubold*, jur. Prof. Lips. 8 maj. 1814. Lips., sumpt. *Jo. Con. Hinrichsii.* 1 Thlr. 20 Gr.

Der vor einiger Zeit geschehene Vorschlag, die dogmatischen Anfangsgründe des römischen Rechts, wie sie in den sogenannten Institutionen-Vorlesungen vorgetragen werden, mit der äussern und innern Geschichte dieses Rechts zum Behuf des akademischen Unterrichts zu verbinden, ist hier zum ersten Mal ausgeführt. Zwar sind es vor der Hand nur Andeutungen, aber diese Andeutungen, hinreichend als Leitfaden des Vortrags, sind mit einer genauen und ausgewählten Literatur derjenigen Schriften begleitet, in welchen das römische Recht von der historisch-dogmatischen Seite bearbeitet ist; so dass das gegenwärtige Lehrbuch zugleich die Stelle eines in seiner Art einzigen literarischen Handbuchs des reinen römischen Rechts vertritt. Die Brauchbarkeit desselben ist durch ein zweckmässiges Register erhöht, welches noch das besondere Verdienst hat, dass es auf den Unterschied der spätern Terminologie von der ächten römischen aufmerksam macht.

Neuigkeiten des Königl. privil. neuen Leseinstituts von *C. F. Kunz* in Bamberg. Ostermesse 1814.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit einer Vorrede von *Jean Paul Friedr. Richter.* 2 Bände. 8. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Warf der Sonnengott (wie unser herrlicher Jean Paul in der Vorrede zu diesem von Ihm mit Begeisterung ins Publicum eingeführten Werke sagt) die Dicht- und Tongabe zugleich nur wenigen Sterblichen zu, so ist unser Verfasser gewiss dieser Auserwählten Einer; ja es möchten sich in seiner überreichen Natur noch mehrere Geniusgaben vereinigen, wie denn z. B. der „*Magnetiseur*,“ der das Buch beschliesst, auch von der höchsten Weihe der Naturwissenschaft, und „*Jaques Callot*“ von tiefer Einsicht in die von ihm auch praktisch geübte Mahlerey zeugt. — Im „*Ritter Gluck*“ — den „*Kreislerianis*“ im „*Don Juan*“ — und dem „*Hunde Berganza*“ (eine Erzählung, die oft an Cervantes phantastische Ironie und an Shakespeares geisterhafte Schauerlichkeit erinnert) werden bald die Mysterien der Musik und Poesie mit der Salbung eines Tiefgeweihten gefeyert, bald mit dem keckesten vielfarbigsten Humor die moderne Unzucht mit der Kunst und dem Höchsten, und die Mängel unsers Theaters gegeisselt. — Genug, um auf ein Buch aufmerksam zu machen, das bald die Zierde jeder öffentlichen und Privatbibliothek seyn wird.

Wezel, Dr. F. G., Schriftproben. (Mythen — Romanzen — Lyrische Gedichte). 8. 18 gGr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Die Resultate der neuesten Forschungen über die älteste Welt zum Gemeingut des Volkes zu machen,

der Poesie wiederzugeben, was ihr ursprünglich gehört — das ist die Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, und von deren Lösung er hier einige der leichtern Proben mittheilt. Auch in dem, was der durchaus geniale Verfasser ganz von dem Seinen hinzugethan, wird man einen ernsten nach dem Höchsten strebenden Geist nicht verkennen.

Die Vision auf dem Schlachtfelde bey Dresden. Vom Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier. 8. 5 gGr. od. 15 Kr.

Eine schauervolle Fantasie! ein erschütterndes Lied der Parzen, dessen Weissagung der Lauf der neuesten Weltereignisse, unerwartet und warnend für jeden Frevler an der ewigen Gerechtigkeit, in Erfüllung gebracht hat.

Schuberts, Dr. G. H., (Verfassers der Ahndungen u. s. w.) Die Symbolik des Traumes. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr. od. 2 Fl. 6 Kr.

Introite, nam et heic dii sunt! Wenn Tiefe und Klarheit des Gemüths, nebst allseitiger Kenntniss, besonders auch jener *geheimern Geschichte* des Geistes, die unter dem Lärm des Weltlaufs ihren stillen Weg zum *höchsten Ziel* unaufhaltsam fortgeht, einen Forscher berechtigen, sich an die Lösung der tiefsten Räthsel unserer Natur zu wagen, so wird der Leser — gelehrt und ungelehrt — (denn hier ist Wahrheit ohne Hülle der Schulsprache!) über jene Räthsel die unerwartetsten und befriedigendsten Aufschlüsse finden. Namentlich kann der Arzt, der Physiolog und wahre Psycholog hier Vieles lernen!

Besenbeck, K. J., Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. gr. 8. 12 gGr. od. 54 Kr.

Kein elendes Accommodiren der höchsten Religionswahrheiten und der Machtsprüche eines leeren Verstandes; sondern eine *geistige Vereinigung* der heiligen Urkunde und der *erleuchteten* Vernunft, ein Zurückführen der in Frage stehenden Lehre, auf echte, einfache, lautere Bibelwahrheit, ohne die Fessel eines dogmatischen Systems, suche man hier! Und so wird diese Schrift nicht den Theologen allein, sondern den Mann von Kopf und Herz jedes Standes interessiren und befriedigend belehren.

Der rheinische Bund oder des Löwen Gesellschaft (Societas leonina). Mit einigen Blicken auf einen neuen deutschen und europäischen Staaten-Verein. gr. 8. 9 gGr. od. 40 Kr.

Mit Kühnheit darf behauptet werden, dass diese kleine Schrift, geflossen aus der Feder eines tiefdenkenden, philosophirenden Mannes, der sich bereits dem Publikum durch mehrere ähnliche Werke hinlänglich empfohlen hat, gleichen Anspruch auf den Beyfall, den sich A. W. Schlegels Continentalsystem zu erfreuen hatte, machen darf. —

Bey *Friedrich Nicolai* in Berlin sind Ostern 1814 folgende neue Bücher erschienen:

Dapp, R., *Magazin* für Prediger auf dem Lande u. in kleinen Städten. VII. Band 1. Stück. gr. 8. 12 Gr.

Davy, Humphrey, *Elemente* der *Agriculturchemie.* In einer Reihe von Vorlesungen, gehalten vor der Ackerbau-Gesellschaft. Aus dem Engl. übersetzt vom Prof. F. *Wolff,* mit Anmerkungen und Zusätzen von A. G. *Thaer.* gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Gossler, C., Anleitung zum Preussischen *Wechselrechte* für Kaufleute und Capitalisten. gr. 8. 1 Thlr.

Heinsius, Prof. Theodor, der *deutsche Hausschatz* für Jedermann, oder allverständliches Sprachbuch für den Nährstand und das Gesellschaftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. 8. 1 Thlr.

Körner, Theodor, (Lieutenant im Lützowschen Freycorps) *Leyer und Schwerdt.* Einzige rechtmässige vom Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. Mit Vignette. 8. 16 Gr. geheftet.

Deutsche *Lieder des Vaterlandes* und der Geselligkeit von einem Preussen. Mit einer Vignette. 8. 12 Gr. geheftet.

Moses Mendelssohn Phädon, oder über Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen. 5te Aufl. Herausgegeben und mit Zusätzen von Friedländer. Mit der Handschrift Mendelssohns. 8. 20 Gr.

Pharmacopoea Borussica. Editio III emendata. gr. 8. 20 Gr.

— — dieselbe in deutscher Uebersetzung gr. 8. 1 Thlr.

Richter, Aug. Gottl., specielle Therapie, nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen herausgegeben von D. G. A. *Richter.* Iter Band 1te Abtheilung der acuten Krankheiten. 1ter Band gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — desselben 2ter Band gr. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Romane: veranstaltete *wohlfeile Ausgaben* von

Leben *Sebaldus Nothanker.* III Bände mit den 6 neuern Kupfern von Meil und den 14 ältern Platten von Chodowiecki. (sonst 3 Thlr. 12 Gr.) jetzt 2 Thlr. 8 Gr. geheftet.

Leben und Meinungen *Sempronius Gundiberts* mit Kupfern. jetzt 20 Gr. geheftet.

Geschichte eines dicken Mannes, worin drey Heyrathen und drey Körbe nebst viel Liebe. II Bände. Mit 4 Kupfern von Meil. jetzt 1 Thlr. geheftet.

Von einem Fischer und seiner Frau. Eine moralische Erzählung. 8. 3 Gr. geheft. (in Commission).

Wehnert, Dr., vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete des Staatsrechts, der Staatswirthschaft und der Finanzkunst. Mit Rücksicht auf den Geist der neuen Preussischen Gesetzgebung. Iter Band. gr. 8. 14 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. 110. 1814.

Aesthetik.

Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig, über die Partheien der Zeit von *Jean Paul.* Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Drei Abtheilungen. 1037 Seiten. (Die erste Auflage hatte nur 758). Tübingen b. Cotta 1813. 8. (5 Thlr.)

Rec. freut sich, dass dieses Werk, troz des Aergernisses und Anstosses, welchen es denjenigen gab, die der Meynung sind, die Gegenstände einer Wissenschaft könnten nur in trockenen Paragraphen und Scholien abgehandelt werden, die Prophezeyhung eines geistvollen Beurtheilers, (dass es nämlich noch *vor* der geforderten, 25jährigen Quarantaine, mehr in den *Köpfen* und *Werken*, der durch diese Vorschule gegangenen Schüler vorhanden, und gleich einer Kunst zu lieben, mehr geübt und geliebt, als gelesen seyn werde,) wie Rec. aus dem Kreise seiner eigenen Erfahrung weiss, so trefflich erfüllt, und den sichersten Beweis davon jetzt durch sich selbst ablegt, indem es, um jenes Ziel zu erreichen, erst recht *gelesen zu werden verlangt*, und nachdem so manches Licht und Irrlicht auf diesem Gebiete seit seiner Erscheinung schon verschwunden und vergessen ist, zum *zweiten* Male herrlicher am Horizonte der deutschen Literatur hervorglänzt. Jenes sagen wir nicht, als ob wir die Anforderungen der strengen Wissenschaften nicht achteten und anerkennten; — der Vf. hat ja selbst, fast zu bescheiden, sein Werk nur eine *Vorschule* der Aesthetik genannt, worin er vielleicht von einigen verlegenen Systematikern, besonders den „kantischen Formenschneidern", jämmerlich misverstanden worden ist, die nicht wussten, wie sie eine solche Erscheinung zu nehmen hätten; — sondern weil wir dafür halten, dass je mehr Freyheit und lebendige Mannichfaltigkeit in eine Wissenschaft kommt, welche, wie *diese*, dem Leben so nah steht, desto ausgebildeter sie werden, und sich im Leben wirksam äussern muss. Dies geschieht aber, wenn geistvolle, vom Fesselzwange einseitiger Systeme freie Männer, durch die Originalität ihrer Ansicht, und mit durchgreifendem Witz von Zeit zu Zeit gegen die logische und terminologische Pedanterei, Mikrologie oder Verschrobenheit der Systeme reagiren, und den Anspruch der Wissenschaft auf das Leben mit siegreichen Waffen geltend machen: und diese Freyheit, Originalität und Mannigfaltigkeit der Ansichten, verbunden mit der eigenthümlichen, überall interessanten Behandlungsweise des Vfs., sichert seinem gegenwärtigen Werke diesen Ruhm auch für *künftige* Zeit. Damit wollen wir jedoch nicht behaupten, dass die Aesthetiker nun bei den hier gewonnenen Resultaten stehen bleiben, noch weniger, dass sie des Verfs. Behandlungsweise, welche vielleicht *mit Glück* von Keinem nachzuahmen ist, nachahmen sollten; auch wollen wir nicht läugnen, dass diese Behandlungsweise ebenfalls (wie der getadelte Parallelismus) ihre Fehler hat, indem sie durch die gewählten Bilder manchen Satz zu sehr individualisirt und beschränkt, und durch Häufung derselben den wahren Sinn auch oft verdunkelt; nein, wir meinen im Gegentheil, dass gar Vieles *nur Resultat* der geistvollen Ansicht des Vfs. ist, wofür die strengere Wissenschaft auch die *Begründung* suchen soll, und in den meisten Fällen *finden wird*, Anderes nur Einleitung ist zu tieferen Untersuchungen, das Ganze aber, wie der Vf. im Titel anzudeuten scheint, die Vorbereitung zu einer rechten Aesthetik, (aber nicht blos einer *angewandten*) die nach so mannichfaltigen Untersuchungen in diesem Gebiete künftig aufgestellt werden kann und wird; obgleich es in anderer Rücksicht auch jeder *bisherigen* Aesthetik zu*vor*kommt.

Dieser Ansicht widerspricht es nicht, dass das Werk sogleich von den wichtigsten Gegenständen der Aesthetik selbst handelt, auch ist der Titel darum nicht zu tadeln, dass derselbe vorzüglich von *Poesie* spricht, (vgl. die neue Vorrede des Vfs. §. 6.), denn eben die wichtigsten Gegenstände einer Wissenschaft sind es, bei denen wir uns gewöhnlich noch in der *Vorschule* befinden, — glücklich, wenn in einer *solchen* — und die Poesie, als die Seele der Kunst, die Krone der Künste, die der Vf. mit ihrem Glanz so oft geschmückt hat, kann hier mit eben so grossem Rechte der *Ausgangspunkt*, als das *Ziel* der originellen Programme genannt werden. Wir dürfen ihn daher, nach dem, was er geben wollte, und wohl auch *konnte*, nicht tadeln, dass er nicht von dem noch *Höheren* begann, oder wie Viele es meinen, nicht *noch weiter ausholte.* Was aber dieser *Vor-*

schule der Aesthetik den Vorzug vor vielen *Aesthetiken* gibt, ist, dass sie die „*Aesthetik des Thäters* ist, welche dem Oberonshorne gleicht, das zum Tanzen einladet, da hingegen die des blossen Wissenschafters oft ein Astolfo'shorn ist, das zum Entlaufen bläset, wenigstens manchen Jünglingen, welche so gern für Schönheiten lebten und starben."

Hiermit wäre unser Urtheil über das treffliche Buch ausgesprochen, wenn es nicht in dieser neuen Ausgabe so manchen Zuwachs erhalten und manche Veränderung erlitten hätte, über welche wir uns zu erklären verpflichtet fühlen; denn obschon das Werk, wie es in seiner ersten Gestalt erschien, noch eine genauere und tiefer in das Detail eingehende Beurtheilung *verdiente*, als ihm bisher wiederfahren ist, so scheint es doch derselben nach unserer obigen Aeusserung weniger zu *bedürfen*, und der uns hier verstattete Raum würde uns eben so wohl, als die Bescheidenheit gegen frühere Beurtheiler, von einem Versuche, sie zu geben, abhalten können. Wir bleiben also nur bei den wichtigsten Gegenständen und Zusätzen stehen.

Zuerst erscheint hier neu eine *zweite Vorrede*, welche die heitere Paraphrase der erstern seyn soll. In derselben ist die Unbefangenheit nicht minder erfreulich, mit welcher der geistreiche Schriftsteller sich über sein Verhältniss zu seinen Recensenten erklärt, auf welche er bei dieser neuen Ausgabe in einigen wichtigen Puncten Rücksicht genommen, und die Achtung vor dem Publicum, die er dadurch an den Tag legt, (von welchem kleinere Schriftsteller mit grosser Anmaassung etwas lernen könnten): als der ironische Ernst ergötzlich ist, mit welchem er über die herrschenden ästhetischen Parteyen, über das kritische Simplificationssystem und den Ostracismus (z. B. eines A. Müller) redet, wenn es auch scheinen könnte, als wolle er mit eigner Sanftmuth die Sanftmuth seiner Kritiker einhandeln. Auch erklärt er sich hier noch bestimmter, und zwar ernsthaft und scherzhaft zugleich, über das, was er mit seiner Vorschule gemeint habe, und über seine Ansicht von der Aesthetik überhaupt. In der alten Ausgabe hiess es: die rechte Aesthetik wird nur einst von einem, der Dichter und Philosoph zugleich zu seyn vermag, geschrieben werden; er wird eine *angewandte* für den Philosophen geben, und eine *angewandtere* für den Künstler geben. — Eine *Melodistik* gibt der Ton- und der Dichtkunst nur der Genius des Augenblicks; was der Aesthetiker dazu liefern kann, ist selber Melodie, *nämlich dichterische Darstellung*, welcher alsdann die verwandte zutönt. Alles Schöne kann nur wieder durch etwas Schönes sowohl bezeichnet werden, als erweckt;" und darüber erklärt sich der Verf. in der neuen Vorrede näher (§. 9.). Wir erwiedern ihm darauf Folgendes: Jede Aesthetik (*Schönheitslehre*) setzt, von Seiten des Aesthetikers, Anschauung des *Schönen* voraus, wie jede wahre Lehre Kenntniss des Gegenstands, *welcher gelehrt wird*; und diese Anschauung kann nicht seyn ohne Wärme und Begeisterung: denn ohne *jene* würde die Aesthetik der Wahrheit und Anwendung ermangeln, und blos ein Gewebe leerer Nominaldefinitionen; ohne *diese* nicht ihres Gegenstandes *würdig* seyn. Dem ungeachtet ist ein grosser Unterschied zwischen einer *anwendbaren* und einer *angewandten* Aesthetik; *ersteres* soll die Aesthetik *immer*, selbst in ihren metaphysischen Untersuchungen, (die sogen. reine Aesthetik) seyn; darum ist sie aber auch *letzteres* nicht *allein*. Die *anwendbare* Aesthetik wird vorzüglich die „Aesthetik des Thäters" seyn; noch öfter wird sie jedoch *nur angewandt* seyn, und es ist Lob und Tadel zugleich, wenn wir gestehen, dass wir uns gar nicht wundern, warum der Vf. zur concreten Vor- und Darstellungsweise hinneige. Was aber die *Begeisterung* anlangt, so hat man schon längst eine *philosophische* und *poetische* richtig unterschieden, und es genügt uns daher, in der Manier des Vfs. zu erwiedern, dass wenn auch die Schönheitslehre nicht undichterisch, oder besser, unpoetisch seyn soll, sie doch *dichterisch* nicht *seyn dürfe*. Dass das *Schöne* aber wiederum nur *durch* etwas Schönes bezeichnet werden könne, hat man, und der Vf. selbst, S. 906., richtiger von der ästhetischen Kritik gesagt. Man vergleiche hierzu übrigens, was Krug in s. Aesthetik in dieser Beziehung (S. 17. u. s. w.) gesagt, der aber auf der entgegengesetzten Seite offenbar zu weit gegangen, besonders wenn er fragt, warum der Aesthetiker gerade vom poetischen Geiste beseelt seyn solle. Was wir bei Gelegenheit dieser neuen Ausgabe mehr in Beziehung auf den Vf., als auf sein Buch, welches dadurch keine wesentliche Veränderung erlitten hat, bemerken müssen, ist eine bedeutende Abänderung, welche eine Stelle der alten Vorrede, dadurch erfahren hat, dass sie die prophezeihte Vermählung der Philosophie und Religion, als nun wirklich erfüllt, ankündigt. Ueber Görres wird so human, als wahr geurtheilt.

Im *ersten* Programm *über die Poesie* hatte der Vf., der sich schon in der alten Vorrede gegen die vergleichenden oder parallelisirenden Definitionen (S. XIX.) erklärte, die Aristotelische Definition der Poesie, als schöner (geistiger) Nachahmung der Natur, verneinend die *beste* genannt, weil sie zwei Extreme, den poetischen Nihilismus und den Materialismus ausschliesse. Ein geistvoller Beurtheiler hatte erwiedert, dass diese Erklärung doch wieder eines erklärenden Commentars bedürfe, um das Komische, den Witz und manches andere, wovon in der Vorschule die Rede sey, zu umfassen etc., und der Vf. setzt daher die Worte hinzu: „*bejahend* aber wird sie erst durch nähere Bestimmung, was eine *schöne* oder *geistige* Nachahmung eigentlich sey. Rec. würde noch hinzufügen: und durch Erklärung dessen, was unter *Natur* zu verstehen sey. Was aber durch jene Nachahmung *erreicht*

werden solle, mithin das Wesen oder der *Zweck* der Kunst, gibt diese, im Grunde selbst nur *vergleichende* Definition, oder Folgesatz einer Definition, nicht an. Dann aber leuchtet wohl ein, dass jede andere Definition gewisse *negative Vorzüge* haben kann, die negativen Vorzüge dieser Erklärung aber selbst von jener nähern Bestimmung abhangen. Definitionen überhaupt schützen in der Praxis wenig vor Verirrungen. Die grössten Dichter und Künstler bildete, wie selbst der Vf. durch einige Beyspiele noch weiter ausgeführt hat, Natur und Erfahrung; nur der Genius sieht die Natur vollkommner, dem *schlechten* Künstler hilft daher die Formel — Nichts. Die *Ausführung* aber lässt uns auf negativem Wege tiefe Blicke in das Wesen der Poesie (und aller Kunst) thun, obgleich wir nicht läugnen wollen, dass die Häufung- und Zusammensetzung der (oft sehr schönen) Bilder und Gleichnisse, in welchen die meisten Zusätze dieser neuen Ausgabe bestehen, den Begriff oft verhüllen, und den Hauptpunct aus dem Auge zu rücken im Stande sind. Da jedoch der Vf. sah, wie viel von jener nähern Erklärung abhange, weil es hier vorzüglich auf die Bestimmung des *Schönen* ankommt, so setzt er in einem neuen Paragraph eine nähere Bestimmung der schönen Nachahmung in der Natur hinzu, durch welche Erklärung die zu erklärende Definition selbst gewissermaassen zur erläuternden Einleitung wird. Was er an der *Kantschen* Definition der Schönheit tadelt, ist auch dem Rec. immer aufgefallen, und von mehrern bemerkt worden; dass er aber aus bekannter Scheu vor Definitionen, nachdem er die Kantische abgethan, hinzufügt: „übrigens gehet einer Poetik darum die Erklärung der Schönheit schwerlich voran, weil diese Göttin in der Dichtkunst ja auch *andere* Götter neben sich hat, das Erhabene, das Rührende, das Komische u. s. w., wissen wir weder mit seiner Definition der *Poesie*, noch mit der Ankündigung ihrer Erklärung, zu welcher er sich, aus dem angeführten Grunde, genöthigt sah, zusammen zu reimen, und sind vielmehr der Meinung, dass allerdings die Schönheit in der Poesie nicht nur, sondern in aller Kunst, die *oberste* Göttin sey, das Erhabene aber und das Reizende (Grazie, gemeinhin das Schöne genannt), beyde wie Mann und Weib sich verhaltend, und das Komische u. s. w., in der Kunst nur ihre göttlichen Kinder sind: dass daher auch die Idee der Schönheit wie in der Moral die Sittlichkeit und Güte, mit Recht an dem Eingange der Aesthetik aufgestellt werden müsse. Nachdem der Vf. noch einige Definitionen, z. B. Delbrück's, Hemsterhuis, kurz, aber scharf geprüft, kommt er auf den Grundsatz der poetischen Nachahmung zurück. Um sich hier, wo wir das *Positive* erwarteten, mit seinem Jenaer Recensenten zu vereinigen, welcher die Nachahmung nur das *Mittel* genannt, und den *Zweck* der Dichtkunst in der Erklärung derselben *„Darstellung der Ideen durch Naturnachahmung"* richtig ausgesprochen hatte, setzt er, in Beziehung auf die *Natur*, das Einzige hinzu, dass hier eine doppelte, die *äussere* und die *innere* verstanden und nachgeahmt werde; allein diese Bestimmung erklärt noch immer nicht hinreichend, warum die Poesie das *Abbild* der Natur *mehr* als das *Urbild* enthält: indem bei dem Begriffe der Natur der *Geist* derselben und die *Naturerscheinung* zu unterscheiden ist. So erhalten wir also auch hier die angekündigte *nähere Bestimmung* dessen, worin die schöne Nachahmung der Natur bestehe, nicht. Ja, es scheint, als sey dem Vf. diese Bestimmung auf philosophische Weise fast unmöglich; denn: das *Bestimmtere*, sagt er, gehöre in den *Artikel von Genie*, und gibt statt dessen, einige treffliche und eingreifende *Vergleichungen*, welche aus der Tiefe des Gegenstandes gegriffen, dem auf die Erfahrung schauenden Denker als Erläuterung und Bestätigung willkommen sind. (Eben so in dem §. über das Wunderbare.) Was aber in dem Artikel *Genie* (S. 81.) über den bisher besprochenen Gegenstand, ohne klare Verbindung, gesagt wird, ist in den Worten enthalten: „es gibt einen *innern* Stoff, gleichsam angeborne, unwillkürliche Poesie, um welche die Form nicht die *Folie*, sondern nur die *Fassung* legt," womit wir von der Poesie wiederum *auf die Poesie* verwiesen werden. Mehr als alles dieses, aber mehr ahndend, sagt die herrliche Stelle S. 89. Wenn es aber Menschen gibt u. s. w.

Das *zweite* Programm, überschrieben *Stufenfolge poetischer Kräfte*, hätte nach unserer Einsicht, der Verbesserung und nähern Bestimmung am *meisten* bedurft. Denn ohne Vorbereitung wird zuerst von der Einbildungskraft, dann von der *Bildungskraft*, oder Phantasie geredet. Gleichwohl werden, als *Grade* und Stufen der Phantasie, eine *empfangende Phantasie* (wie ist nun diese von der Einbildungskraft verschieden?), als zweyte das *Talent*, oder die Stufe (der Phantasie?), wo mehrere Kräfte, z. B. Scharfsinn, Witz, mathematische, historische Einbildungskraft u. s. w., vorragen, indess die Phantasie *niedrig* steht, (so unbestimmt wird diese Stufe angegeben, dass sie leicht mit der erstern für *eine* genommen werden, und man den *Worten* nach fast glauben könnte, die angeführten Kräfte seyen in der *Phantasie* enthalten!) als dritte *Classe* (poetischer Menschen) die von ihm sogenannten *passiven Genie's* genannt. Letztere sind, abgesehen von dem Anpassenden der Benennung, durch die Beschreibung, dass sie mehr empfangende als schaffende Phantasie besässen, von der *erstern* Classe, und in Beziehung auf das Nachahmen und Nachbilden von der *letztern*, durchaus nicht verschieden. Folgen wir aber den übrigen Charakterzügen, welche der Vf. nur andeutend und gleichsam ahnend aufstellt, so ist hier wohl das tiefe und rege Gefühl, durch welches die beschriebenen Gemüther das Genielle ergreifen, durchdringen und sich aneignen, ohne producirend zurück zu wirken, das hauptsächlich

Charakteristische derselben, aber hier gerade nicht *ausgesprochen*, auch überhaupt als *poetische Kraft* übergangen.

Die Bestimmung des *Talentes* insbesondere, hätte wohl mancher Berichtigung bedurft, denn dass z. B., etwas abschweifend, von dem Talente in der *Philosophie* gesagt wird, es sey im Gegensatze des Genie's einseitig und intolerant, das scheint doch durch die Bemerkung widerlegt zu werden, dass grösstentheils nur das Talent, nicht das Genie, Eklectiker ist, und viele der Grössten und Geniellsten unter den Philosophen neuerer Zeit — exempla sunt odiosa — sich bis zu einem hohen Grade intolerant gezeigt haben; auch klingt das Wort, „der Talentmensch sey der lustige Papagey und Affe des Genies", wofür die neue Ausgabe etwas modificirend sagt: „der *künstlerische* Schauspieler und froh nachhandelnde Affe des Genies", ohne Zweifel zu hart, und den Werth des Talentes verkennend, das eben sowohl, als das Genie, sich *verirren* kann. Ueberhaupt aber hat der ganze Abschnitt etwas Abruptes, schon im Ausdruck, wie in der Folge. „Die zweyte Stufe ist diejenige, dass mehrere Kräfte hervorragen, indess u. s. w. — *dieses sind* die Menschen von Talent." Weniger wollen wir über das Verhältniss dieses Capitels zu dem folgenden, oder darüber mit dem Vf. rechten, dass er, von dem Genie in einem *besondern* Programm gehandelt hat, obgleich er in den bisherigen von der *Phantasie und ihren verschiedenen Graden* handeln wollte, von denen er den höchsten *den* nannte, wo sie unter dem Namen Genie poetisch schafft." Denn, obgleich diese Stellung manchen Missverstand bei Ungeübtern hervorbringen kann, so ist sie doch nur etwas Aeusseres. Wir wundern uns vielmehr, warum der Vf. nicht auch *hier* auf den zuletzt angeführten Beurtheiler Rücksicht genommen, und *diesen Abschnitt* so ganz unberichtigt gelassen hat.

Auch der folgende (IV.), *über das Genie*, ist nur an einigen Beyspielen, Metaphern und Erläuterungen, z. B. zum §. 14., vermehrt worden. Seine Trefflichkeit ist anerkannt; er enthält das Tiefste, was je über das Genie geschrieben worden, und zeigt *an* dem Genie das Genie selbst, obwohl mehr das *Philosophisch-poetische* als das *Reinphilosophische*, indem er das grosse *Factum* in herrlichen Vergleichungen und Andeutungen ausspricht. Freylich wird uns der Vf. dieses nicht zugeben, denn er beweist die dichterische Besonnenheit aus der philosophischen, und statuirt, wie er ausdrücklich sagt, *keinen specifischen Unterschied zwischen dem philosophischen und poetischen Genius*. Allein eben diese Unklarheit über den Begriff der Besonnenheit nöthigte ihn endlich, bei allen herrlichen Vergleichungen, an jenes reflectirende Bewusstseyn zu denken, welches nur berechnet und summirt, keinesweges ein poetisches Werk erschafft und darstellt. Darum wird auch nachher wieder eingelenkt, und von einer *göttlichen* und *sündigen* Besonnenheit schildernd gesprochen, und mit Recht gesagt: das Mächtigste im Dichter ist gerade das *Unbewusste*. Sollte aber nicht eben dadurch der philosophische Genius und seine Besonnenheit, von dem *dichterischen* verschieden seyn. Und wie kann dieses Unbewusste mit der Besonnenheit im Dichter bestehen? Beydes hat wenigstens der geistreiche Vf. nicht zu vereinigen gewusst. Ja, er sagt in seiner Manier sogar: überhaupt sieht die *Besonnenheit* nicht das Sehen, sondern nur das abgespiegelte oder zergliederte Auge, „und: wären wir unserer *ganz* bewusst, so wären wir unsere Schöpfer und schrankenlos." Gleichwohl heisst es aber früher von dem Selbstbewusstseyn, dass es „ein *ganzes Sichselbersehen* des zu- und des abgewandten Menschen in zwey Spiegeln zugleich ist," und darum würde, unserer Einsicht nach, was in der erstern Stelle von der *Besonnenheit* gesagt wird, richtiger und consequenter nur von dem *Auge* gelten; denn es gibt allerdings eine Besonnenheit, die sich gleichsam selber sieht, oder der höchste Grad des Selbstbewusstseyns, welcher aber eben dem *philosophischen* Genius zukommt. Abgesehen davon, haben wir diesen Abschnitt, vorzüglich in Beziehung auf den Instinct des Genies, und das geniale Ideal, mit vielem Genusse wiederholt durchgelesen.

Auch im *fünften Programm*, in welchem der Vf. nach dem angenommenen Gegensatze von der griechischen oder plastischen Poesie handelt, bemerken wir keine, die Sache selbst betreffenden Veränderungen oder Zusätze, nur einen erläuternden, in dem Paragraphe von der *sittlichen Grazie*, welcher ein treffliches Wort über Aristophanes ist. Gleichwohl hätten wir hier noch manchen erläuternden und berichtigenden Zusatz für nöthig gehalten: denn *erschöpft* der Gegensatz des *Griechischen* und *Romantischen* die Formen der Poesie, oder sind dieses nicht vielmehr Formen des Antiken und Modernen, in welchen sich dieser Gegensatz am stärksten ausspricht, und in gewisser Hinsicht Eines *Fortsetzung* des Andern? Ist das Griechische und Plastische gleichbedeutend, oder *jenes* nicht vielmehr nur vorzugsweise *dieses*? Endlich ist jener Gegensatz des Antiken und Modernen (mit schwachen Gründen verwirft der Vf. den letzten Ausdruck, wenn er den ersten *annimmt*), nur *dann* von wahrer Bedeutung, wenn man auf einen, in der *Natur* des Menschen *begründeten Bildungsgang*, und auf die Modificationen menschlicher Entwickelung, welche in allen denjenigen Momenten liegen, auf welchen ein Nationalcharakter beruht, Rücksicht nimmt; wie der Vf., zum Theil wenigstens bei den Griechen, gethan hat. Aber auch *so* ist das Capitel von dem Antiken und Modernen eigentlich ein Capitel der Kunstgeschichte, obwohl ein sehr *wichtiges*, (ja wichtiger, als der Vf. nachher *selbst* meint, S. 157., denn er nennt es sogar *unnütz*), und kann nur zur Erläuterung der Lehre vom Kunstgeschmacke in der Aesthetik benutzt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. 116. 1814.

Philosophische Rechtslehre.

Blicke in die Natur der praktischen Vernunft. Eine Abhandlung zur Berichtigung einiger Begriffe aus dem Gebiete der praktischen Philosophie überhaupt und zur Begründung der philosophischen Rechtslehre insbesondere. Von *Johann August Brückner*, Kön. Sächs. Hofrath und Censor in polit. Schriften im Königr. Sachsen etc. Leipzig 1813, bey Kummer. XXX u. 178 S. 8. (16 Gr.)

Es soll die vorliegende Abhandlung gleichsam eine Nachlese zu dem von den Hrn. Vf. (1810 zu Leipzig) herausgegebnen: Essais sur la nature et l'origine des droits seyn, theils um die in denselben aufgestellten Grundsätze näher zu entwickeln, und dadurch fester zu begründen, theils um einigen Beurtheilungen, welche in öffentlichen Blättern über jenen Versuch erschienen, im Allgemeinen zu begegnen. So viel auch die Vorrede über jenen Versuch und seine Beurtheilungen spricht, welche sämmtlich zwar günstig für den Vf. lauteten, aber den *Versuch* desselben für mislungen in der Hauptsache erklärten, so Unrecht würde man dem Verf. thun, wenn man die Wiederholung oder Ausführung desselben, nebst der Beantwortung jener Einwürfe der Empfindlichkeit des Autors zuschreiben wollte. So paradox und polemisch ferner auch so manche Behauptungen der hier aufgestellten Theorie sind, so dass es, wenigstens auf den ersten Anblick, scheinen möchte, als habe der Vf. die bekanntesten Principien und Resultate der neuen Forschungen in der philosophischen Rechtslehre auf den Kopf stellen wollen, um eine denselben *entgegengesetzte* Theorie derselben zu gewinnen, so sehr überzeugt uns der Ernst und die Nüchternheit seiner Untersuchungen vom Gegentheile, und wir sind von seiner Wahrheitsliebe fest überzeugt. Dagegen gestehen wir dennoch, uns bey der Beurtheilung dieses Buchs in einiger Verlegenheit zu finden. Denn wie schwer müsste es seyn, eine von allen übrigen sich durchaus absondernde Ansicht *fahren* zu lassen, je länger man sie festgehalten und je consequenter (wir müssen aber diese Consequenz unserm Vf. in der Hauptsache vollkommen zugestehen) man sie ausgebildet hat. Ja Rec. thut sogar Verzicht darauf, den Verf. vom Gegentheile seiner Behauptungen zu überzeugen; denn er verheelt es nicht, dass einestheils die in diesem Buche aufgestellten neuen Behauptungen während des Lesens desselben seinem Wahrheitsgefühle eben so sehr widerstrebten, als sie seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung in Allem entgegengesetzt waren, anderntheils die fast trockene Behandlung ihm das Interesse an dieser Untersuchung bedeutend schwächte. —

Weil jedoch diese Erklärung des Rec. nur subjective Gültigkeit hat, wiewohl des Verfs. Gründe gegen die entgegengesetzten Meinungen oft nicht stärker seyn durften; — weil ferner der Vf. nach seiner ausdrücklichen Erklärung (S. XX) vorzüglich wünscht, dass man seine Theorie nach ihrem *Grunde* und nicht nach ihren Folgen prüfen möchte, so wollen wir in der uns hierzu verstatteten Kürze ein Urtheil über diese Grundlage oder erste Voraussetzung seiner Rechtstheorie nicht ablehnen; und über die einzelnen, wichtigsten Behauptungen, welche hierauf gegründet sind, beyläufig einige zweifelnde Bemerkungen beyfügen.

Der Vf. beginnt mit folgender Gedankenreihe: Wir legen, genöthigt durch das Bewusstseyn, dem Menschen die Vernunft, als das Vermögen der Principe (Principien) für alles *Denken* und Urtheilen, *Wollen* und *Handeln* eigenthümlich bey. Hiernach wird sie selbst sowohl *theoretisch*, als *praktisch* genannt (so sollte man sich wohl ausdrücken und nicht: bey gehöriger Aufmerksamkeit unterscheidet man zuvörderst in der Vernunft ein *zweyfaches Vermögen der Principe* und: die Vernunft wird eingetheilt in die theoretische und in die praktische, als *zwey verschiedene geistige Thätigkeiten*). Die Vernunft ist *praktisch*, in wiefern sie *einerseits* allgemeine und unwandelbare Grundsätze (?), als Gesetze des Wollens und Handelns aus sich selbst hervorbringt (ob dieses der schicklichste Ausdruck sey, lassen wir dahin gestellt, und sich dieselben mittels des Bewusstseyns vorhält (was heisst das: die Vernunft hält *sich* Gesetze vor, die sie hervorbringt? Unten §. 34 hält dagegen *die Vernunft das Gesetz dem Bewusstseyn* vor. Wir würden lieber sagen, die Vernunft sey das Vermögen der Ideen, welche das reflectirende Bewusstseyn (der Verstand) in der Form des *Gesetzes* auffasst), andrerseits aber auch das Wollen und Handeln durch diese Gesetze theils hervorzurufen (kein Gesetz erzeugt das Handeln oder ruft es unmittelbar hervor), theils ihnen gemäss zu bestimmen vermag (eigentlich praktische

Urtheilskraft). Nach diesen Bestimmungen ist der 19. §. fast nur matte Wiederholung: In wiefern die Vernunft aus und für sich selbst Grundsätze für die Willensbestimmung hervorbringt und festsetzt, in sofern ist sie *praktisch gesetzgebend* für den Willen, durch und für sich selbst. Fürs erste ist nun die angenommene *praktische Vernunft*, als gesetzgebendes Vermögen, keine so *unmittelbare* Thatsache des Bewusstseyns, als der Vf. glaubt; sondern eine Abstraction, welche erst dann möglich ist, wenn sich die Idee des Guten u. s. w. im Bewusstseyn allmälig entwickelt hat, und als Tendenz der nach Einheit strebenden Menschennatur gefunden wird. Dann erst wird von einem *Gesetze* gesprochen, und man sucht nun das Gesetz in einem *Grundsatze* auszusprechen. In sofern ist auch der Vf. im Irrthum, wenn er sagt: Die Vernunft bringe *Grundsätze* hervor, und spreche sie *bestimmt* und als geltend (gültig) *aus*. Ja es kommt sehr darauf an, dass wir bey der Abstraction dieser Gesetze und ihrem Aussagen durch Grundsätze nicht fehl greifen, und es wäre daher selbst eine tiefere Untersuchung des Begriffs vom *Gesetze* wohl nothwendig und wünschenswerth. Der Vf. gibt in dem genannten §., und später unter der Ueberschrift *vom Gesetze überhaupt* §. 33 (welcher Gegenstand schicklicher sogleich hinaufgezogen worden wäre), nicht mehr, als die etymologische Bestimmung, dass das *Gesetzliche* ein bestimmt *gesetztes* (ausgesprochenes) sey (und hierin bestehe der *allgemeine Charakter der Gesetzlichkeit*), Freyheitsgesetz aber oder *praktisches* Gesetz nennt er ein solches, welches als *Bestimmungsgrund* (Antrieb der freyen Selbstbestimmung), oder *Entscheidungsgrund* (Richtschnur derselben) *gleichsam von aussen her* in diese Selbstbestimmung aufgenommen, und wodurch diese entweder zur Thätigkeit aufgefordert oder bey derselben geleitet werde. Ist auch hier der Begriff der Freyheit ganz rein gehalten? Man bemerke wohl: der Vf. legt mit Absicht die allgemein bekannten Merkmale des Gesetzbegriffs, nämlich die des *Allgemeinen* und *Nothwendigen* in diese oberflächliche und mangelhafte Definition nicht hinein, um dann von zwey *ganz verschiedenen* gesetzgebenden Functionen der praktischen Vernunft reden zu können, von denen die eine (vergl. §. 37. u. 38.) ein *gesetzlich Nothwendiges*, die andere ein *gesetzlich Willkürliches* (horribile dictu!) verkündigen (dieser Behauptung ist auch die Unterscheidung von subjectiver und objectiver Freyheit §. 24. angepasst); und hierdurch nimmt er sogleich zwey verschiedene Gesetzgebungen, eine *nöthigende* und eine blos *leitende* an. Dieses willkürliche Verfahren will er durch die gleichfalls *unbegründete Behauptung* (S. 28) rechtfertigen, „dass man den Begriff des praktisch Gesetzlichen bisher nicht in seinem *ganzen Umfange aufgefasst*, sondern ihn *willkürlich* verengert habe, indem man darunter nur ein gesetzlich Nöthigendes verstanden haben wollte.“

Jeder Unbefangene wird bekennen, hierdurch noch keinen Blick in die Natur der praktischen Vernunft gewonnen zu haben, und sich vielmehr von Neuem fragen: In wiefern kann es ein Gesetz für das Willkürliche geben (d. i. das Willkürliche unmittelbar durch ein Gesetz, als solches, bestimmt werden? Wird nicht vielmehr das Willkürliche der Handlungen aus dem *Nothwendigen* erkannt; und wären nicht *nöthigende* Gesetze im Grunde auch *leitende?* Denn entweder ist das Willkurliche dem Gesetz entgegen, oder es ist *nicht unter* dem Gesetz befasst; mithin nur *negativ* bestimmt). Was aber das Recht anbetrifft, von welchem der Verf. die *subjective Bedeutung* heraushebt, so hat die Sache einigen Schein, in sofern der Gebrauch der Rechte (rechtlichen Befugnisse) willkürlich ist, von *Rechtsverbindlichkeiten* aber, durch welche man bisher die Rechte meistens bestimmte, gilt dieses nicht; aber diese sollen nun wieder nach der Opposition unsers Vfs. umgekehrt aus dem *Rechte*, als etwas Absoluten, hervorgehen. — Doch wir gehen zurück.

Der Vf. unterscheidet unter den nöthigenden Gesetzen wiederum *materiale* (auch technische, wir wissen nicht warum, genannt) und *formale* oder eigentlich *moralische*. Dann aber gibt es, nach dem Vf. „ein Gesetzliches der praktischen Vernunft, durch welches die subjective Freyheit der Selbstbestimmung, anstatt beschränkt zu werden, *vielmehr sich völlig selbst überlassen wird,*“ „einen Zustand, der sich uns als einen Zustand der freygelassenen Willkür ankündigt, d. h. wo der Selbstbestimmung die freye Wahl, sowohl eines Zwecks, als auch des Wollens und Nichtwollens, oder des Thuns und Lassens überhaupt gesetzlich gestattet ist.“ Hierauf beruhe der Begriff des Erlaubten und des Dürfens, im Gegensatze des Müssens und Sollens, welcher schon auf verschiedne Principe der praktischen Vernunft hindeute. Man kann alles dieses *zugestehen*, *ohne* den Begriff von einem *absolut Erlaubten* (welches der Vf. dem relativ Erlaubten entgegensetzt, und welches durch eine unmittelbare, absolute und *ausdrückliche Gesetzgebung* der praktischen Vernunft *bestimmt* werden soll), zugeben zu können. Was sagt aber der Vf. für diese Behauptung: „Befragen wir das Bewusstseyn, so werden wir gewahr, dass das subjective Dürfen, als Freyheit der Willkür, durch zweyerley objective Entscheidungsgründe begründet werde; erstlich durch die Vorstellung von Abwesenheit oder Stillschweigen aller nöthigenden Gesetze, wodurch die Willkür beschränkt würde, so dass sie als frey gelassen angesehen werden kann. Zweytens durch die Vorstellung von einer *wirklichen und ausdrücklichen Freysprechung von aller Beschränkung, der sie an und für sich, und im Verhältniss zu sich selbst, durch nöthigende Gesetze, unterworfen seyn würde.*“ Da wir nun mit der Mehrzahl philosophischer Rechtslehrer, welche eine ganz verschiedene Theorie lehren, von dem letztern Entscheidungsgrunde, oder von dem *absolut oder kategorisch Erlaubten,*

(als welches das rechtlich Erlaubte seyn soll) in unserm Bewusstseyn nichts finden können, so können wir auch diese Ansicht des Verfs., welche mit der Ansicht *Borst's* (Versuch einer neuen reinrechtl. Darstellung des Strafrechts, als Probe einer neuen rechtl. Darstellung des Völkerrechts, Nürnberg 1811) in vielen Stücken zusammentrifft, nicht zugeben, und halten daher die Verweisung auf das Bewusstseyn für ein *idem per idem*, so lange bis uns der Vf. auf irgend einem bessern Wege die Wahrheit dieses Begriffs aus dem Bewusstseyn, oder der praktischen Vernunft deducirt haben wird. Bis dahin behaupten wir, *alle* Erlaubniss sey *relativ*, und sagen, was der Vf. *nur* in Beziehung auf dieses Relative sagt: „Wenn überall nichts weder geboten, noch verboten wäre, so könnte von einem solchen Erlaubten überhaupt nicht die Rede seyn; daher gibt es auch kein Erlaubtes für vernunftlose Geschöpfe, denen nichts gesetzlich Nöthigendes vorgehalten werden kann." Eine Erlaubniss der Vernunft ohne Beziehung auf Müssen oder Sollen, und das ist hier eine absolute Erlaubniss, ist für uns nichts weiter, als eine Erlaubniss *ohne Grund*, mithin ein Widerspruch, welchen wir der *Vernunft* nicht beylegen können. Man vergleiche übrigens, was der Hall. Recensent No. 211. Jahrg. 1810. gegen die absolute oder schlechthin erlaubende Gesetzgebung der Vernunft des Hrn. B. richtig bemerkt hat. Ferner würde der Begriff des *Erlaubten*, welchen der Vf. auf die angegebene Weise mit dem Rechte gleichbedeutend setzt, eigentlich nur blos auf das *Rechtliche*, die rechtliche Handlung, und die allgemeine *Befugniss* etwas zu thun oder zu unterlassen, gehen (vgl. S. 160), bey welcher der *Einzelne* zunächst *für sich* betrachtet wird (daher es dem Verf. auch möglich war, von einem Rechte *ausser* der Gemeinschaft vernünftiger Wesen, einem Rechte *gegen* die äussere vernunftlose Natur, oder einem *einseitigen* Rechtsverhältnisse zu reden, und diejenigen, welche das Recht auf eine Gemeinschaft vernünftiger Wesen gründen, mit leichter Miene abzufertigen, u. a. Dinge mehr), *nicht* aber auf das eigentliche *Recht*, welches wir mit andern Rechtslehrern, namentlich mit *Fries*, vielmehr in die (unmittelbare oder mittelbare) Anforderung eines vernünftigen Wesens an andere um eines äussern Freyheitsgesetzes willen setzen, noch weniger auf *das Recht* schlechthin, d. i. das Rechtsverhältniss, oder Ideal des Rechts. Fragen wir aber weiter, wohin *geht* das absolut *Erlaubte* oder das Rechtliche des Vfs. — denn um nicht im vollen Sinne des Worts *absolut*, d. h. ohne Schranken zu seyn, müsste es auf eine *bestimmte Sphäre* beschränkt seyn — so erfahren wir, diese Erlaubniss gehe auf ein bestimmtes Wollen und Handeln mit freyer Wahl zwischen Thun und Lassen. Fragen wir noch weiter, worin der eigentliche Gegenstand dieses Handelns bestehe, und somit das ursprüngliche Recht, auf welches alles übrige zurückgeführt werden kann, so wird geantwortet: da die praktische Vernunft in einem *sinnlich-vernünftigen Wesen* (man bemerke diesen Zusatz, denn bisher war von der Verbindung der vernünftigen und sinnlichen Natur in Hinsicht des Rechts noch nicht die Rede) nicht blos nach innen, oder nur allein auf sich selbst, sondern auch *nach aussen thätig zu seyn*, d. h. in die Aussenwelt einzugreifen, oder auf Aussendinge, mit welchen ein solches Wesen zufolge der Anordnung der Natur in Gemeinschaft des Wirkens und Gegenwirkens stehen soll, zu wirken *bestimmt* ist: so würde ihre Thätigkeit, sowohl auf ihr Inneres als nach aussen, eben durch dieses wechselseitige Gegenwirken mehr oder weniger aufgehalten oder gehemmt werden, und daher nicht jederzeit nach eigenen Gesetzen selbstbestimmend seyn können, *wenn nicht mit der innern Herrschaft über sich* selbst auch *äussere Freyheit*, und um dieser willen d. h. als nothwendig erforderliche Bedingung derselben, die *Herrschaft über die äussere Natur* verbunden wäre." Jene für gesetzlich erklärte Vollmacht (wir übergehen der Kürze wegen die Wiederholungen des Verfassers, welche besonders in diesem Theile des Buchs häufig sind) ist also gerichtet auf die Behauptung der äussern Freyheit, durch Herrschaft über die Natur, als Bedingung der freyen Selbstbestimmung bey ihrem Wirken nach Aussen," so dass beyde die zwey Urrechte ausmachen, wovon das erstere, nämlich das Urrecht der Herrschaft über sich selbst, als ein *Naturgemässes der Bestimmung* unmittelbar mit der praktischen Vernunft und um sein selbst willen (eigentlich um der innern Freyheit willen) da ist; das zweyte, oder das Urrecht der Herrschaft über die äussere Natur, als *ein Gesetzliches der Vollmacht von Seiten der praktischen Vernunft*, und zwar mittelbar durch diese und um jenes willen gesetzt, d. h. für gesetzlich erklärt wird." Es ist leicht einzusehen, dass der Verf., indem er hier auf die *innere Freyheit*, als Grund der moralischen Natur, und deren Bestimmung Rücksicht zu nehmen genöthigt ist, und die äussere Freyheit, so wie das Verhältniss zur äussern Natur um der *innern* willen postulirt, auch das Recht als *Mittel* zur Erreichung der sittlichen Bestimmung ansehen muss. Wie also kann in dieser Hinsicht das Recht etwas *Absolutes* und „von der sittlichen Gesetzgebung *durchaus Unabhängiges*" seyn? Ja wenn wir auch die *sittliche* und *rechtliche* Gesetzgebung als zwey verschiedene Gesetzgebungen betrachten, und mithin das Recht von der Moral unterscheiden müssen, so *muss* doch Beydes in der Vernunft, *als der Quelle der Einheit*, vereinigt (nicht blos *nebeneinandergestellt*) seyn. Aber eben dieses finden wir hier nicht, wo zwar eine äussere Freyheit, und mit ihr ein Urrecht der Herrschaft über sich selbst *um der vernünftigen Bestimmung willen* gefordert, aber diese Herrschaft sogleich wieder eine *absolute* genannt wird, und *über diese Bestimmung selbst*, d. i. bis zur Veräusserung seiner Person selbst *ausgedehnt werden kann*. Und so gelangt der Vf. zu seinem obersten Rechtsgrundsatze: „Jedes Vernunftwesen als prak-

tische Intelligenz besitzt naturgemäss und gesetzlich eine *absolute* Herrschaft über sich selbst, und vermöge dieser und um dieser willen, die Herrschaft über die äussere Natur, so weit sie ihm erreichbar ist."

Durch dieses Princip und die Annahme einer *zweyten Function der praktischen Vernunft* für dasselbe soll nun eine philosophische Rechtslehre begründet werden, welche von der *Moral völlig getrennt* sey — denn dieses ist das Problem des Vfs. — statt, dass andere neuere Rechtslehrer im Gegentheil die endliche *Versöhnung beyder* bey dem zu weit getriebenen Gegensatze derselben zu bewirken suchten, welche der Verf. theils nicht genug berücksichtiget hat, theils noch nicht berücksichtigen *konnte* (nämlich Gottlob Ernst *Schultze*, vergleiche dessen Vorrede zu seinem Leitfaden der Entwicklung der philosoph. Principien des bürgerl. und peinl. Rechts, und *Welker*, deren Untersuchungen neuer als die des Vfs. sind). Zwar redet er am Schlusse auch von einer *Aufhebung dieser Trennung*; allein diese soll geschehen durch eine gleichsam *äussere* Vereinigung beyder (nämlich durch Verbindung der Menschen unter positiven Gesetzen), von welcher man doch nicht einsieht, wie sie möglich ist, wenn jene Trennung keine blosse Abstraction war; wogegen die Worte des Buchs sprechen: „Im rechtlichen Naturzustande trennet sich das *Recht von der Moral, als absolutes und unbegrenztes Dürfen*, im Gegensatz von einem unbedingten Sollen. Im ersten und einfachsten *conventionellen Zustande* des Vereins *weniger einzelner Menschen* bleiben Recht und Moral zwar noch getrennt, aber ihre Vereinigung wird doch schon vorbereitet. In dem gesellschaftlich-bürgerlichen Vereine einer beträchtlichen Anzahl von Menschen (wir lassen die hier angegebene Verschiedenheit dieser Zustände auf sich beruhen) *durchdringen sich endlich beyde*, und verschmelzen sich zu einem Ganzen, welches in der Idee der Gerechtigkeit enthalten ist." (Warum erst im bürgerlichen Vereine?) „Getrennt scheinen (?) sie in Widerstreit mit einander zu stehen. Aber in ihrer Trennung selbst streben sie schon nach Vereinigung und harmonischem Zusammenwirken, indem die Vernunft mit sich selbst nicht im Widerstreit (hätte dieses doch der Vf. an andern Stellen mehr berücksichtigt), noch die Menschheit im Menschen sich entgegengesetzt seyn kann." Wir kehren dieses um: wenn diese Vereinigung der Vernunft ursprünglich ist, wie ist eine solche Trennung möglich? —

Da wir nun auf die Art und Weise, wie der Vf. zu diesem Principe gekommen ist, genugsam aufmerksam gemacht haben, und zu ausführlich geworden sind, so können wir die darauf gegründeten eigenthümlichen Behauptungen und polemischen Folgerungen des Verfs. über das Eigenthumsrecht, die Entstehung und das Wesen der Rechtsverbindlichkeiten, über das Verhältniss des Zwanges zum Rechte etc. übergehen, indem wir auch in dieser Rücksicht die Consequenz und den Scharfsinn des Vfs. unserer gebuhrenden Anerkennung versichern.

Kurze Anzeigen.

Neues zweckmässiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der französischen Sprache von *J. B. Engelmann.* Erste Lieferung. *Dritte* verbesserte Auflage. Frankfurt a. M., b. Guilhauman, 1813. 120 S. in 8. (10 Gr.)

Die erste Ausgabe erschien 1800. Das Eigene dieses Erleichterungsmittels besteht darin, dass unmittelbar unter jeder Zeile des französischen Textes die deutsche Uebersetzung steht. Ueber diese Interlinearmethode hat der Vf. vorläufige Bemerkungen vorausgeschickt. Sie ist, wie er selbst bemerkt, keinesweges neu, und auch in Frankreich nicht unbekannt geblieben. Uebrigens scheint diese erste Lieferung nur für die ersten Anfänger bestimmt zu seyn; auch von der zweyten, welche die Geschichte Lydiens von *Gersin* enthält, ist eine zweyte Auflage 1811 erschienen.

Kurze nach elementarischen Grundsätzen verfasste Anweisung zum Unterricht im regelmässigen Schönschreiben der Currentschrift; nebst einer Uebersicht der bessern Methoden in diesem Fache. Für Lehrer in Bürger- Land- und Privatschulen. Von M. *Karl Gottlob Hergang.* Mit einer Tabelle. Zittau und Leipzig, bey Schöps 1813. 64 S. 8. (6 Gr.)

Der Verf., von dem man noch mehrere Schriften für die erste Jugend und ihre Belehrung schon mit Beyfall aufgenommen hat, urtheilt, dass es eine unrichtige Methode sey, die in den meisten Schulen befolgt wird, den Schreibunterricht mit Vorschreiben und Nachbilden der Buchstaben anzufangen und dass dieser vielmehr von elementar. Grundsätzen, d. i. von Auffassung der Anfangspuncte im Zeichnen der Buchstaben ausgehen müsse. Und dazu gibt er eine recht brauchbare Anweisung. In der Einleitung gibt er, nach Bestimmung des Begriffs der Schönschreibekunst und ihres Werths, eine vergleichende Uebersicht der drey von Pestalozzi, Olivier und Tillich empfohlnen und gebrauchten Schreibmethoden, und empfiehlt die Linearzeichnung, mit Beziehung auf die Schriften, die darüber bereits erschienen sind. Seine Unterweisung theilt er in 3 Cursus: einen allgemein vorbereitenden, den, welcher die Uebungen auf der Schiefertafel in sich begreift, und den, welcher das Schreiben mit Feder und Tinte auf Papier und die einzelnen Bedingungen zum regelmässigen Schönschreiben angeht. Die vorzüglichen grössern Werke, in denen man mehrere Belehrungen antrifft, werden genannt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. **117.** 1814.

Gartenkunst.

No. 1. *Handbuch für Gartenbesitzer, Gärtner und Liebhaber des Gartenbaues*, worin die monatlichen Verrichtungen bey Bestellung und Bearbeitung des Küchen-, Blumen-, Wein- und Hopfen-Gartens deutlich nach eigenen praktischen Erfahrungen und nach den besten Gartenbüchern vorgetragen sind, von F. G. Leonhardi, ordentl. Prof. der Oekon. an der Univ. Leipzig u. s. w. Dritte umgearbeitete und vervollkommnete Auflage. Mit Kupfern. Leipzig b. Hinrichs 1813. VIII u. 336 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dasselbe auch unter dem Nebentitel:

P. V. Engel's und *L. Ph. Krause's kluger, sorgfältiger und verständiger Gartner* u. s. w. von F. G. Leonhardi. Sechste (?) umgearbeitete und vervollkommnete Auflage. Leipzig, b. Hinrichs. 1813.

N. 2. *Handbuch der Gartenbau*-Kunst, enthält einen vollständigen Kalender über den Obst- und Küchengarten, nebst einer Anweisung zur Kenntniss und vortheilhaften Benutzung der Früchte. Aus der neuen Auflage des Verwalters, mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben von J. E. Wendland, Königl. Gartenmeister zu Herrenhausen. Hannover, in der Hahn'schen Buchhandlung. 1813. V u. 202 S. gr. 8. 12 Gr.)

No. 1. Herr Prof. Leonhardi, der seine gründlichen Kenntnisse durch die Herausgabe mehrerer lehrreicher Schriften längst beurkundet hat, wurde von Blumen- und Gartenfreunden aufgefordert, dieses, von Engel und Krause zuerst bearbeitete, Handbuch mit neuen Beyträgen zu versehen, und ein Werk für Gartenbesitzer zu liefern, dessen Inhalt über den gesammten Gartenbau sich verbreitete; ein Handbuch, das zum Leitfaden und zur leichtern Uebersicht der in jedem Monate zu verrichtenden Arbeiten dienen könnte. Um den Wünschen und Forderungen seiner Freunde zu entsprechen, fühlte er sich bewogen, den Plan der ersten Ausgabe, in Hinsicht auf Classification und Anordnung der abgehandelten Gegenstände, gänzlich abzuändern, und nur die Eintheilung des Ganzen in monatliche Abschnitte beyzubehalten. Die neuen Zusätze und Verbesserungen, welche der Verf. theils aus eigenen Erfahrungen gesammelt, theils aus ältern Werken entlehnt, und in einem deutlichen, leicht fasslichen Vortrage aufgestellt hat, beziehen sich hauptsächlich auf gründliche Kenntnisse der verschiedenen, zur Ernährung der Gewächse dienenden, Erdarten, der Baumzucht, des Obst- und Weinbaues, der Gemüse, Pflanzen und der nähern Bestimmung der mannichfaltigen gärtnerischen Arbeiten.

Ob nun gleich die angegebenen monatlichen Verrichtungen sämmtlicher Gartengeschäfte von dem Klima, der Witterung und der Localität des Gartens abhängen, auch die Vorschriftsregeln wegen der Verschiedenheit des Terrains nicht immer anwendbar sind, und ob wir gleich H. Leonhardi nicht in Allem beystimmen können, besonders in Absicht der Auswahl ausländischer Zierpflanzen, die meistentheils ohne alle specifische Kennzeichen dastehen: so glauben wir doch, dass die Culturmethoden, welche in dieser neuen Ausgabe vorkommen, zur Kenntniss der ersten Principien des Gartenbaues vollkommen ausreichen, und den beabsichtigten rühmlichen Zweck erfüllen werden. Die auf zwey Kupfertafeln gelieferten Abbildungen der nöthigen Garteninstrumente sowohl, als der vielfältigen Veredelungsmethoden der Obstbäume, dienen zur anschaulichen Kenntniss der abgehandelten und genau beschriebenen Materialien. Auf gleiche Weise befriedigt die Leser das reiche und vollständige Sachregister, welches das Aufsuchen der Pflanzen erleichtert.

Der Schrift N°. 2. liegt fast derselbe Plan zum Grunde; denn in dem beygefügten Küchengarten-Kalender sind die, in jedem Monate des Jahres vorkommenden, Verrichtungen auf dieselbe Art und Weise wie in vorhergehender geordnet und gereihet. Nur ist hier die zahme Baumzucht, in Hinsicht auf Wartung und Veredelung der Obstbäume, von der Entwickelung des Samens bis zur völligen Ausbildung und Benutzung der Früchte (ein Auszug aus Henne's Anweisung, wie man eine Baumschule im Grossen anlegen kann u. s. w.) in zwey Capiteln besonders abgehandelt. Das erste Capitel handelt von den Baumschulen,

der Lage eines Obstgartens, der Beschaffenheit des Bodens und von dem Versetzen der Obstbäume. S. 30 wird richtig bemerkt, dass in trocknem und leichtem Boden die Pflanzung im Herbste den Vorzug habe, in feuchtem und schwerem Lande hingegen im Frühlinge unternommen werden müsse. Im zweyten Capitel werden die bekannten Obstsorten nach der Gestalt und Beschaffenheit der Früchte charakterisirt, und nach ihrem mehr oder minder saftreichen Gehalte unterschieden.

Was nun die Beyträge und Verbesserungen betrifft, welche H. Wendland in seiner kurzen Vorrede beygefügt zu haben versichert: so hat Rec. nichts Neues gefunden, wodurch sich dieses Handbuch empfiehlt. Im Gegentheil sind noch hie und da einige alte, gewiss jedem Gartenarbeiter bekannte, Regeln beybehalten und oft wiederholt, z. B. das Reinigen der Gartenbeete vom Unkraute; die jungen, mit essbaren Wurzeln versehenen, Gemüspflanzen auszuziehen, da wo sie sehr nahe beysammen stehen u. s. w. Die Kohlrübe (Brassica Napobrassica) nennt H. W. Kohlrabi unter der Erde, aber mit Unrecht, denn der Kohlrabi ist in mehreren Rücksichten von der Kohlrübe verschieden. Auch die Lehre vom Küchengartenbaue im Allgemeinen ist für die Anfänger in der Gärtnerey nicht hinreichend aufgeklärt. S. 146 ist die Erziehung der Spargelpflanzen aus Saamen so angegeben: „hat man Beete von vier Schuhen breit angelegt: so macht man auf denselben der Länge nach drey kleine Gräben, welche ungefähr anderthalb Schuhe breit und eben so tief seyn können, dann bringt man in diese drey Zoll hoch gut gefaulten Mist, tritt diesen fest zusammen, schüttet darauf einen Zoll rechte klare und gute Erde, säet den Saamen ganz dünn darauf, und bedeckt ihn alsdann ein paar Zoll mit guter fetter Erde.“ Allein nach dieser Angabe und Behandlung sind die drey, in die Länge geführten anderthalb Schuhe breiten Gräben zusammen genommen, schon einen halben Schuh breiter, als das Beet selbst; und dann ist nicht einzusehen, warum die Saamen so tief liegen sollen, indem die auf denselben hervorkeimenden Pflanzen nicht stehen bleiben, sondern im folgenden Jahre nach der Aussaat auf andere ordentliche Spargelbeete gepflanzt werden; denn ziehet man die 6 Zoll hohe Ausfüllung ab, so kommen die Samen immer noch einen Schuh tief unter die Erdfläche zu liegen, und werden von den nebenstehenden, in die Länge sich hinziehenden, Erdwänden bedeckt, die unfehlbar beym ersten starken Regen einsinken, zumal wenn das Gartenerdreich von Natur leicht und sandig ist. Aus diesen Thatsachen geht anschaulich hervor, wie oft H. W. bloss ältern Gartenbüchern nachgeschrieben hat, und wie wenig seine Anweisungen und Belehrungen auf eigene Versuche und Erfahrungen sich gründen. Unter den officinellen Gewächsen, welche H. W. S. 33 in Baumgärten zu cultiviren empfiehlt, vermissen wir ungern: Althaea officinalis, Inula Helenium, Mentha piperita u. a. m.

Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht oder *Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten* mit drei Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, von Obstwein und Obstessig, und mit einem Monatsgärtner versehen, von Carl Friedrich Schmidt. Siebente (?) ganz neu bearbeitete Auflage. Leipzig b. Gerhard Fleischer d. Jüngern. 1811. XX u. 368 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Schrift verdankt ihre Entstehung einem Gartenbuche von demselben Verf., welches früher unter dem Titel: „Der wohlerfahrne Baum-, Küchen- und Blumen-Gärtner“ u. s. w. in derselben Verlagshandlung erschienen ist; denn vergleichen wir die ersten vier Theile mit denen in jenem Buche, so finden wir Plan, Inhalt und Tendenz des Ganzen ziemlich übereinstimmend. Da indessen der Verf. seine Vorgänger, in diesem Fache, mit Auswahl benutzt, manches Unnütze weggelassen, dagegen einige schätzbare Beyträge und Verbesserungen hinzugefügt hat: so verdient seine Arbeit den Anfängern in der Gärtnerei, die er beym Entwurfe seines Planes vor Augen hatte, empfohlen zu werden. In fünf Theilen und drey Anhängen trägt der Verf. die vorzüglichsten, zum Gartenbaue gehörenden, Gegenstände vor. Die Lehre von dem Baue, der Natur und den Bestandtheilen der Pflanzen, welche das erste Capitel des ersten Theiles enthält, ist etwas oberflächlich behandelt, und die beygefügten Bemerkungen und Erläuterungen werden unseres Erachtens den gebildeten Pflanzenphysiologen um deswillen nicht zusagen, weil sie meistentheils auf einseitige Beobachtungen und wortreiche Raisonnements des Vfs. sich gründen, und noch überdies aus einer mangelhaften Zergliederung der Pflanzentheile abstrahirt sind. Der Verf. würde sich daher um die Gärtnerey verdient gemacht und den Dank der Blumen- und Gartenfreunde erworben haben, wenn er bey der Ausarbeitung des ersten Theils, welcher unstreitig der nützlichste und zweckmässigste im ganzen Buche ist, die neuern physiologischen Schriften besser benutzt hätte, besonders da, wo von dem Umlaufe des Saftes und den Gefässen der Pflanzen die Rede ist.

Um die Gränze dieser Blätter nicht zu überschreiten, unterlassen wir die Anzeige der übrigen Abhandlungen, zumal da sie fast in allen Gartenbüchern vorkommen, und die beygefügten Recepte, z. B. Baumsalben zu fertigen, den Frost abzuleiten, schädliche Thiere und Insecten, als Mäuse, Vögel, Raupen und Erdflöhe u. s. w. zu

vertreiben, keine Kritik aushalten. In der Vorrede wird nur der ersten, vierten und siebenten Auflage gedacht. Ob nun dieses Büchlein wirklich sieben neue Auflagen erlebt hat, kann Rec. deswegen nicht mit Beweisgründen darthun, weil er die vorhergehenden Auflagen nicht gesehen hat, mithin auch nicht vergleichen konnte. —

Tägliches Taschenbuch für Garten- und Blumenfreunde und Obstbaum-Plantagenbesitzer auf jedes Jahr anwendbar, bearbeitet von einem ordentlichen Mitgliede der Königl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät. Leipzig b. Knobloch 1812. VIII u. 664 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach unserm Dafürhalten ist der ungenannte Verf. dieses Taschenbuches entweder der rüstige Schriftsteller H. Theuss selbst, oder ein Verehrer und Freund von ihm; denn wie durfte er es sonst wagen, die von Theuss im deutschen Garten-Magazin gelieferten Abhandlungen über Blumen-, Feigen- und Hopfenbau u. s. w. wörtlich auszuheben, und ohne kritische Beleuchtungen, Berichtigungen und Verbesserungen der Fehler hier abermals aufzutischen. Zum Belege des Gesagten können allein folgende Bemerkungen dienen. Im Garten-Magazin 1807 N. IV. S. 144 heisst es: „Convolvulus tricolor. Der Stengel schlingt sich an einem beygesteckten Pfahle sehr hoch.“ Dem zufolge empfiehlt auch unser Verf. S. 371 die Saamen an einem 6 Fuss hohen Pfahl in die Erde zu legen. Welcher Botaniker sah Convolv. tricolor an einem Pfahle sehr hoch hinaufklimmen? Von dem dreyfarbigen Amaranth (Amaranthus tricolor) sagt der Verf. S. 367, dass diese in Ostindien einheimische Pflanze durch den im Herbste ausgefallenen Saamen sich fortpflanze, also die Aussaat ins Mistbeet nicht nöthig sey, sondern schon im März ohne Gefahr an Ort und Stelle im freyen Lande geschehen könne. Hiervon konnte sich aber Rec., der den wahren Amar. tricolor seit mehreren Jahren im mittleren Deutschland cultivirt hat, noch nicht überzeugen, und ist daher zu glauben geneigt, dass der Verf. diese Pflanze mit einer andern Art ihrer Gattung verwechselt habe. Celosia cristata und Amaranthus tricolor lassen sich leichter aus Saamen in Mistbeeten erziehen, und dann mit Erdballen in Blumentöpfe pflanzen.

Bey dem Allen hat sich doch der Verf. darin einiges Verdienst erworben, und seiner Arbeit einen höhern Werth beyzubringen gesucht, dass er neben dem Gartenmagazin, dessen Inhalte man nicht immer Glauben beymessen darf, auch andere bessere Schriften benutzt, und dieses Taschenbuch für die Bedürfnisse unserer Zeit brauchbar gemacht hat. So ist z. B. die Anweisung: Tuberosen, Hyacinthen, Lilien, Narcissen und Rosen im Zimmern u. s. w. zu treiben, sehr zweckmässig, und bietet den Blumenfreunden belehrende Unterhaltung dar. Die aufgezählten Obstsorten sind mit einem Namenverzeichniss versehen. Eben so hätte der Verf. consequenter Weise auch ein Sachregister liefern und den Gebrauch des Buches erleichtern sollen.

Kleine Schriften.

Ist Dienstbarkeit der Wissenschaft zur Erreichung des allgemeinen Staatszweckes nothwendig? Zunächst an die Schulmänner Schlesiens gerichtet, von *G. G. Bredow*, Schulrathe in der Bresl. Regierung. Breslau 1813. b. Korn. 46 S. in 8. (4 Gr.)

Es ist gewiss eben so nothwendig als heilsam, dass Männer von Einsicht, Ansehen und Einfluss groben Verirrungen, zumal wenn diese der ganzen wissenschaftlichen oder sittlichen Cultur drohen, und dabey den Zeitgeist oder doch den Ansichten, Gesinnungen und Empfindungen des Augenblicks schmeicheln, mit Nachdruck widersprechen. Diess ist das Verdienst gegenwärtiger Schrift. Man weiss, dass der gewesene französ. Kaiser alle Wissenschaft nur nach ihrer Brauchbarkeit für den Staatszweck und besonders das Kriegswesen, und alle Kunst, in sofern sie zur Verherrlichung seiner vermeinten Grossthaten diente, schätzte; dass er den Lyceen und übrigen gelehrten Unterrichtsanstalten eine militär. Verfassung und Disciplin gab, den Unterricht vornemlich die Gegenstände umfassen liess, welche mit den Kriegswissenschaften am meisten in Verbindung stehen, und eine soldatische Erziehung einführte. Man weiss, dass ungeachtet in Deutschland diese Einrichtung gelehrter Schulen und des in ihnen ertheilten Unterrichts so laut, als man durfte, gemissbilligt worden ist, doch manche, es wohl gutmeinende, aber nicht eben so verständige Schriftsteller neuerlich auch einen mehr praktischen Unterricht in jenen Schulen, militär. Uebungen und überhaupt Vorbereitung und Bildung der Jugend zum Kriegsdienst, als die vornehmsten Mittel, Deutschland auch für die Zukunft zu retten, vorgeschlagen haben. Weiter aber hat es wohl keiner getrieben, als der Director eines Gymnasiums in der Hauptstadt der preuss. Staaten, der bey Gelegenheit der königlichen Aufforderung zu den Waffen, in einem Programm sagte: die Schule sey innig mit den Ereignissen der Zeit verbunden, die Schüler ein Theil der Grössen, welche der Staat verrechnen wolle; die Vorsteher derselben müssten auf die Idee der Zeit, bald einwirkend bald leitend, Rucksicht nehmen; die militärische Laufbahn sey jetzt die Bestimmung des Jünglings; in dieser Hinsicht sey jetzt eine strengere Disciplin auf Schulen nöthig, und diese wolle er (der Director) daher um so mehr aufrecht halten, aber auch dem Un-

terrichte einige Modificationen in Beziehung auf die gegenwärtige Zeit geben; Beschleunigung der (Schul-) Bildung für den Staatsdienst sey durch den kön. Befehl, der die Jünglinge mit dem 17ten Jahre zum Kriegsdienst verlange, unmittelbar geboten; die Aufgabe sey Beschleunigung der Bildung für das unmittelbare (und frühe) Eintreten in das (militär.) Leben; sie zu lösen sey Wendung und Verstärkung der Unterrichtsgegenstände nach der praktischen Seite hin erforderlich; die geforderte Geistesbildung müsse vorzüglich auf Erweckung der Nationalität und Anhänglichkeit und Liebe zu dem Staate, in welchem wir geboren sind, gerichtet werden; in Rücksicht des Körpers sey die Gymnastik erforderlich; der Unterricht in der Mathematik müsse in den obern Classen verstärkt werden und eine praktische Richtung erhalten; in den untern Classen sey mehr Fleiss und Genauigkeit auf das Rechnen und Kalligraphie zu verwenden; in allen Classen deutscher Styl und deutsche Sprache auf das angelegentlichste zu treiben; deutsche Geschichte und Vaterlandsgeschichte vornemlich zu lehren, um den historischen und den Vaterlands-Sinn zu erregen. — Man glaubt einen Zögling Bonaparte's zu hören. Kräftig setzt Hr. Reg. R. Bredow diesen Grundsätzen, die allen Unterricht und alle Erziehung dem Staatsbedürfnisse, und noch dazu einem momentanen, unterordnen und den Menschen zur blossen Staatsmaschine machen, die triftigsten Gründe, die aus der Natur und Bestimmung des Menschen und seinen Verhältnissen zum Staate, dem Wesen und Werthe der Wissenschaft, hergenommen sind, entgegen, macht auf das Unzusammenhängende in den Schlüssen des Directors aufmerksam, so wie auf das Sonderbare und Unverständliche im Vortrag, zeigt, dass der königl. Befehl gar nicht enthalte, was der Director darin geboten glaubte, dass vielmehr andere Befehle auf allgemeine Geistesbildung dringen, und sich nirgends eine Spur zeige, dass man die Wissenschaft und wissenschaftliche Bildung speciellen Staatszwecken dienstbar machen wolle, dass die vorgeschlagene praktische Richtung uns rückwärts führen würde, und beweiset auch durch Beyspiele und die neueste Erfahrung (denn die Jünglinge, die ins Feld gingen und so muthig kämpften, waren nicht vorher in der Schule praktisch exercirt), dass eine solche Veränderung oder vielmehr Verschlechterung des Schulunterrichts selbst zur Erreichung des angegebenen Zweckes nicht nöthig sey. Treffliche Bemerkungen, die wir dem Beherzigen der Schulmänner nicht allein, sondern auch der Curatoren und aller derer, welche sich über die Wiedergeburt der Deutschen zu sprechen oder zu schreiben berufen glauben, empfehlen.

Rede am Dankfeste, welches die kais. Universität zu Åbo am 28ten Junius 1811 wegen Errichtung des ihr bewilligten neuen Staats feyerte, gehalten von Henric *Snellmann*, Lector am pädag. Seminarium. Aus dem Schwedischen übersetzt von *F. A. Meyer*. Åbo 1811. Gedr. b. Frenckell.

Diese Rede enthält mehrere für die Geschichte Finnlands und der Univ. zu Åbo, die in einem Zeitraum von 170 Jahren manche abwechselnde Schicksale erfahren hat, interessante, obgleich nicht unbekannte, Data, und wurde bey Gelegenheit der polit. Veränderung, die Finnland durch den Wechsel der Regierung erfuhr, gehalten. Sie zeugt von echter Beredsamkeit, die Uebersetzung von nicht genugsamer Uebung in der deutschen Sprache. Ihr Hauptthema ist: Rückerinnerung an die vorzüglichsten Vortheile, welche Finnland durch eine steigende Aufklärung erlangt hat. Zuerst von der Einführung der christl. Religion vom 12ten Jahrh. an und ihrem wohlthätigen Einflusse, dann von der Reformation, welche Agricola veranlasste; endlich von der Universität. Schon Gustav Adolf hatte den Vorsatz, das Gymnasium zu Åbo zu einer Universität zu erweitern. Aber erst unter seiner Tochter wurde durch den Graf Pehr Brahe, Gouverneur von Finnland, die Stiftung zu Stande gebracht. Bey dieser Stiftung waren von eilf Professoren nur zwey Finnländer, bald konnten alle Stellen mit Eingebornen besetzt werden. In Alexander verehrt die Universität einen zweiten Stifter. An die Darstellung seiner Wohlthaten knüpfen sich die frohesten Erwartungen für die Zukunft.

Kurze Anzeige.

Thomas Münzer. Dessen Charakter und Schicksale. Ein Versuch von *L. v. Baczko*. Halle und Leipzig, Ruff'sche Verlagshandlung. 1812. 99 S. in 8. (8 Gr.)

Die dem Bauernaufstande vorhergegangenen verschiedenen Bewegungen und Unruhen, die Versuche aus angeblicher Offenbarung neue und grössere Reformationen durchzusetzen, die Veranlassungen zu den Unruhen, die nicht unbekannt sind, werden von dem achtungswürdigen Vf. genau und lehrreich aus einander gesetzt, Münzers Geschichte umständlich erzählt, und er und sein Betragen in verschiedenen Fällen, besonders in den letzten Tagen bey seiner Gefangenschaft und seinem Tode gegen unrichtige Ansichten in Schutz genommen, und gegen unbillige Urtheile gerechtfertigt, überall aber mit Unbefangenheit geurtheilt, und die Erzählung durch Anführung der Quellen unterstützt. Möchten die Klagen, die der Vf. in der Zueignung an den Hrn. CR. Borowski führt, nicht durch die nachherigen Zeitumstände erhöht, sondern eher gemildert worden seyn!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. 118. 1814.

Staatswirthschaft.

Verlieren oder gewinnen die Gutsbesitzer des preussischen Staats durch die Edicte vom 14ten Sept. 1811. Eine bescheidene Untersuchung. Berlin, Braunes 1812. 8. 162 S. wovon 28 S. Vorwort. (16 Gr.)

Diese kleine, lesenswerthe Schrift wird gewiss das Ihrige beytragen, die grossen Bedenklichkeiten zu mindern, die man sich von der Ausführung der königl. preuss. Edicte *wegen Regulirung der Gutsherrlichen Verhältnisse, und wegen Verbesserung der Landcultur vom 14ten Sept.* 1811. vorzüglich aber des erstern, auf welches diese Schrift *fast* nur allein geht, meistentheils mit Unrecht, zu machen pflegt. Wenigstens ist das Bestreben des Vfs., dieselben durch genaue Berechnungen des davon zu erwartenden Gewinns und Verlustes zu überwinden, unverkennbar; und diese seine Berechnungen selbst beruhen in der Regel stets auf richtigen Annahmen und Grundsätzen. Es finden sich auch häufig Thatsachen aufgestellt, die ein auffallendes Resultat *gegen* die bisherigen Gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse geben, und zeigen, wie nöthig es war, an eine Regulirung derselben endlich Hand anzulegen. So erzählt der Verf. S. 42. dass in einer Gegend, die man für sehr schlecht hält, und wo auf der □Meile nur 700 Menschen wohnen, die Bauern eines Guts, für 90 M. Acker und 46 M. Wiesen, so jeder besitzt, jeder 300 einspännige Frohntage und 600 Handdiensttage jährlich leisten. Und nach S. 87. ist dem Vf. ein Vorwerk bekannt, welches 10,800 Arbeitstage (von 16—17 Bauern) hat, und, wie er sehr richtig sagt, *verschwendet*, um 1250 Scheffel Roggenwerth hervorzubringen; so dass jeder Scheffel 9 Arbeitstage kostet, ohne noch auf die Kosten des Viehes, der Gebäude u. s. w. Rücksicht zu nehmen.

Solche Data schreyen denn freylich laut *gegen das Unwesen* der Frohnen: und wie jeder, der es mit dem Staate und dem Landbau wirklich gut meynt, so hat auch Rec. je und immer *gegen dieses* seine Stimme erhoben: ob indess *die Vorschrift einer gänzlichen Aufhebung der Frohndienste* wirklich nöthig und nützlich sey? scheint ihm noch zweifelhaft; so wenig er dagegen einzuwenden wüsste, wenn dieselbe sich von selbst machte, aus eigner gütlichen Vereinigung der Parteyen unter und mit einander hervorgienge.

Um nun den Gang, den der Verf. in seiner Schrift geht, näher zu bezeichnen, so hat er sich eigentlich folgende drey Fragen zu beantworten vorgesetzt: a) wird der *taxirte* Werth der Landgüter, welcher sonst nach den jetzt bestehenden Grundsätzen der land- oder ritterschaftlichen Creditsysteme ausgemittelt wurde, künftig, wenn die Auseinandersetzung zwischen den Gutsherren und Bauern edictmässig geschehen seyn wird, geringer als vorher, ausfallen? — diese Frage beantwortet er mit Recht mit Nein, und bringt hinlängliche Beweise dafür durch Berechnungen des wahren Werths der an die Guthsherrn kommenden Theile der Bauerngüter bey, gegen die nichts einzuwenden ist, und aus welchen nothwendig eine Erhöhung des Werths der Rittergüter gegen die frühern Verhältnisse hervorgeht. — In einem S. 127. f. folgenden Nachtrag hat der Vf. hierzu noch eine Prüfung der, nach der Auseinandersetzung mit den Bauern, wirklich geringer ausgefallenen Taxe dreyer Rittergüter beygefügt, und darin die Unrichtigkeit derselben klar aufgedeckt. b) Die *zweyte* Frage ist: wenn nach a. der Werth principienmässig auch nicht geringer ausfallen möchte, wird er dennoch in der *Wirklichkeit* nicht geringer werden? — Auch diese Frage beanwortet er mit *Nein*, und untersützt dieses durch ein gründliches Raisonnement. c) Endlich die *dritte* Frage ist: Woher sollen die Gutsherren die Mittel nehmen, um

a. den Verlust des bisherigen Naturaldienstes zu ersetzen, und

b. ihren bisherigen Acker sowohl, als den, welchen sie allenfalls von den Bauern abgetreten erhalten werden, gehörig zu benutzen?

Auch über diese Frage findet man viel Richtiges und Befriedigendes gesagt. Der Verf. glaubt auch, dass die Bauern sehr vielfältig, wie auch zahlreiche Beyspiele schon zeigen, durch Geld- oder Frönungsabgaben sich mit ihren Gutsherrschaften reguliren werden. Und so zieht er denn S. 117. sein Resultat:

„dass das Edict vom 14ten Spt. durchaus noth„wendig war, allgemein nützlich werde, und nie„mand gefährden wird"

worin ihm Rec. *im Ganzen* gern beystimmt.

Oekonomie.

Höck, Dr. *J. D. A.*, *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in den Rheinischen Bundesstaaten.* Nürnberg, bey Stein 1813. gr. 8. IV S. *Zueignung* (an alle Landwirthschafts-Gesellschaften in Frankreich, Oesterreich und den Rheinischen Bundesstaaten) und *Vorrede*, 149 S. Text. (20 Gr.)

Diese Schrift gewährt keineswegs eine genaue und vollständige Uebersicht des gegenwärtigen, d. h. blos neuesten Zustandes der Landwirthschaft der gedachten Länder, die auf eine, entweder durch eigne Bereisung derselben, oder auch aus fremden Notizen erlangte, genaue, vollständige Kenntniss und Beschreibung aller einzelner Wirthschaftszweige, ihres Zustandes und ihrer Betreibungsart in derselben sich gründeten; sondern sie enthält meist blos eine Zusammenstellung von statistischen, zum Theil auch gar nicht den neuesten — Notizen über Aussaat und Erndte, Viehstand u. dgl. in den Ländern des (ehemaligen) Rheinbundes, soviel und so wie sie sich in und aus geographischen, topographischen, statistischen und andern dergl. Schriften über dieselben auffinden, und einsammeln liessen; woraus denn freylich nicht nur eine grosse Ungleichheit in Rücksicht der einzelnen Theile des Ganzen, wovon des einen ausführlich, des andern nur ganz kürzlich gedacht ist, entsteht, sondern wobey denn oftmals grosse Mangelhaftigkeit, und nicht selten auch Fehlerhaftigkeit der Notizen unvermeidlich ist. Rec. findet die Arbeit des Hrn. Vfs. aber demungeachtet nicht unverdienstlich, und gesteht, dass, ohne eine eigene Bereisung aller dieser Länder, bey dem Mangel guter, oder gar aller ökonomischer Topographien über dieselben — über den auch der Vf. mit Recht sehr klagt — *im Ganzen* recht viel mehr kaum zu leisten war. Dass zweckmässige, ökonomische Topographien, aus denen sich am Ende eine landwirthschaftliche Geographie zusammenstellen liesse, von dem grössten Nutzen wären, ist keine Frage. Kein Land hat deren soviel, als England, wie der Verf. in der Vorrede sehr richtig bemerkt, und man verdankt sie da allerdings hauptsächlich der Fürsorge des Board of agriculture zu London, der zwar leider selbst nicht mehr dort besteht, aber auf jeden Fall eine vortreffliche, überall höchst nachahmungswerthe Anstalt war. Das projectirte Centralbureau der Landwirthschaft in Berlin, welches in seinem Plane sehr mit demselben übereinstimmt, ist leider noch nicht ganz zu Stande und in Thätigkeit.

Uebrigens muss Rec. doch noch bemerken, dass er unter den angeführten Citaten noch manche Quellen vermisst, die der Hr. Vf. für seinen Zweck hätte benutzen, und so für die grössere Vollständigkeit seiner Schrift *im Einzelnen* doch noch etwas mehr hätte thun können.

Diese Schrift zerfällt in 2 Abschnitte. *Der erste* S. 1 — 130. enthält die Notizen *von dem dermaligen Zustande der Landwirthschaft in den Rheinischen Bundesstaaten selbst.*

Der Hr. Verf. schickt zuerst eine statistische Nachricht über den Flächeninhalt und die Volkszahl dieser Staaten voraus, und geht sodann alle dieselben einzeln durch, um sie in Rücksicht ihrer allgemeinen natürlichen Beschaffenheit (besonders in Hinsicht auf die Lage, Gestalt und Natur des Bodens u. s. w.) und nach dem, was für die Cultur derselben überhaupt geschehen ist, zu schildern.

Bayern, Westphalen und das Grossherzogthum Hessen, werden als *die* Länder angeführt, in denen die Regierung am meisten für die Landwirthschaft gesorgt hat. Im letztern Lande setzte man auch einmal selbst eine eigene Landescommission mit Oekonomie-Commissarien zur Beaufsichtigung und obersten Leitung der Landwirthschaft an — aber beyde wurden bald wieder aufgehoben.

Wenn Anhalt-Cöthen in der Landwirthschaft der Vorzug vor Anhalt-Dessau S. 28. gegeben wird, so gilt dies nur von dem, was die Natur für ersteres Land mehr, als für letzteres gethan hat; in welchem viel mehr Fleiss und Cultur in der That eher grösser, als geringer sind, denn dort.

Hierauf wendet sich der Hr. Vf. nun zu den einzelnen Zweigen der Landwirthschaft und deren Schilderung in den einzelnen Ländern: zuerst

I. zum *Getreidebau* S. 32 f.

Hier findet man nun allerdings fast bey jedem Lande zum Theil ältere, (von 1799. 1800. u. s. w.) zum Theil neuere, selten neueste Angaben von Aussaat und Erndte; hier und da auch vom Verhältniss der Wiesen zu den Aeckern, z. B. bey Bayern S. 40., wo sie sich wie 1 zu 2. 3. 4. zu letztern verhalten, bey Hessen S. 49., welches sehr interessant ist; allein man vermisst ungern zweckmässige Notizen über die in jedem Lande befolgten Wirthschaftssysteme, (die Dreyfelderwirthschaft ist indess, und zwar mit Recht, noch als das überall in der Regel anzutreffende System angegeben) über Verhältniss des Futterbaues und der Viehzucht zum Getreidebau, über die gebrauchten Ackerinstrumente (deren nur sehr selten gedacht ist), über das Zugvieh, und ob mehr mit Ochsen als mit Pferden gearbeitet wird? (dessen auch nur hie und da Erwähnung geschieht) endlich über die Art der Ackerbestellung u. dgl. m. Von Meklenburg wird S. 49. gesagt, dass es jährlich 100,0000 Sch. Winterkorn, und noch einmal soviel Sommerkorn aussäe, und davon im Durchschnitte das 5te und 6te Korn erndte; — welches dann 1,800,000 Sch. geben würde. Wenn nun davon, wie es ferner heisst, 12 — 15000 Last, d. i. (die Last zu 96 Sch.) 1 Mill. 440,000 Sch. jährlich wirklich ausgeführt würden, so blieben ja für die 400,000 Menschen, die Meklenburg nach S. 3. enthält, überhaupt nur 360.000 Sch.; also für 1 Menschen noch nicht einmal 1 Sch. Getreide übrig? Diese Angaben können daher nicht richtig

seyn. Das aus Meklenburg ausgehende Getreide kann wenigstens nicht blos in Meklenburg gewonnen, oder die Aussaat muss grösser seyn.

Dass man nach S. 51. in Sachsen-Gotha im Durchschnitte das 10—12te Korn als Erndte rechnen solle, ist wohl übertrieben; so wie in Anhalt-Cöthen, nach S. 52. die 16fältige Frucht im Weitzen, nie als *Durchschnitts-Ertrag* angenommen werden kann.

II. *Von Handlungsgewächsen* wird

1) *Flachs* fast in allen rheinischen Bundesstaaten viel gebaut; „in Sachsen," heisst es S. 56. „und im Voigtländischen u. Erzgebirgischen Kreise." — Aber der Lausitze ist da mit Unrecht gar nicht gedacht; wo doch der Flachsbau sehr ansehnlich ist. — In Magdeburg sollen, nach S. 57. auf jede □ Meile 226. und in Halberstadt 310 M. zum Flachsbau bestimmt seyn.

2) *Hanf* wird in Sachsen auch im Erzgebirge, und mehr als im Leipziger Kreise, wie es S. 60. heisst, gebaut.

3) Die Nachrichten vom Tabaksbau S. 61. 62. sind sehr spärlich.

4) *Krapp* baut Sachsen auch bey Rochlitz u. a.

5) *Hopfen* wird auch bey Bayreuth jetzt viel gebaut; und

6) *Cichorien* bey Dresden u. a.

7) Des Rübsaamens- und Rapsbaues im Königreich Sachsen, der doch bey Leipzig, Dresden, Meissen und im Erzgebirge, der allergrösste ist, hat der Vf. gar nicht gedacht; und des neuesten grossen Mohnbaues in Franken auch nicht.

8) Vom *Waid- Gewürz-* und *Arzneypflanzenbau* spricht der Verf. höchst flüchtig, und vom Anbau der *Runkelrüben* zu Zucker sagt er gar nichts.

Gurken werden auch bey Erfurt, und *Kümmel* wird sehr stark bey Halle gebaut — wovon sich aber hier nichts findet.

III. *Vom Obstbau* finden sich auch nur sehr kurze, flüchtige und sparsame Notizen; am meisten noch von Baden und Würzburg. Des schönen Bamberger Obstbaues ist S. 70. nur wenig, des Hallischen S. 72. gar nicht gedacht.

IV. *Gemüsebau.* Nürnbergs ausgedehnten, trefflichen, und Leipzigs ungemein merkwürdigen Gemüsebaues in den Kohlgärten, ist hier gar nicht Erwähnung geschehen. Ueberhaupt ist es ganz unwahr, S. 81. dass Sachsen nur in der Niederlausitz und bey verschiedenen Meissnischen Städten, Gartengewächse aller Art habe; sie finden sich überall daselbst, bey jeder Stadt in allen Provinzen.

V. Ueber den *Weinbau* ist der Hr. Verf. bey Sachsen auch sehr kurz und unrichtig; indem der Meissner und Naumburger Wein von jedem Jahre, nicht blos von guten Jahren, wie er S. 85. sagt — wenigstens trinkbar ist, und auch getrunken wird. Ueber den Fränkischen und Badenschen Weinbau findet man das Meiste und Beste.

VI. *Ueber den Wiesen- und Futterkräuterbau* erhält man auch nur sehr flüchtige Notizen. Der schönen, und so allgemeinen Wiesen-Bewässerungen im Bayreutschen bey Erlangen, ist gar nicht gedacht; so wie nicht der köstlichen Pleisse-Wiesen bey Leipzig, und fast bis nach Altenburg zu; und des ungemeinen Kleebaues im Schönburgischen und Altenburgischen.

Nichts erfährt man S. 98. von dem ausgebreiteten Luzernebau im Badenschen, der den Kleebau dort jetzt sehr verdrängt. Des Dessauischen Futterbaues ist gar nicht, und des Kartoffelbaues überhaupt höchst mangelhaft gedacht. Letzteres gilt auch

VII. Von dem *Hülsenfruchtbau.* In Sachsen werden sehr viel *Erbsen* und *Wicken*, theils für sich besonders, theils im Gemeng gebaut. Des Forstwesens und Holzerbaues geschieht gar keine Erwähnung.

VIII. *Von den Erzeugnissen des Thierreiches* spricht der Vf. dann S. 107—30.

1) Zuerst von der *Rindviehzucht.* — Notizen über den Rindviehbestand einzelner Gegenden, und von dem Bedarf an Producten der Rindviehzucht; aber nichts von den Bemühungen um die Veredlung derselben in Baiern, Sachsen, Dessau, (dessen überhaupt sehr wenig gedacht ist, da es sich doch einer ganz vorzüglichen landwirthschaftlichen Cultur rühmen kann), besonders in Anspach und Bayreuth — und von den schönen, grossen Racen daselbst.

2) *Von der Pferdezucht* findet sich einiges Interessante über Bayern, Westphalen, Wirtemberg etc., über die Meklenburgischen aber, gerade die wichtigste, findet man nur 4 Zeilen.

3) *Ueber die Schaafzucht* erhält man sehr unvollkommene Notizen, und könnte doch gerade hier wirklich am meisten erwarten, da so viel darüber geschrieben ist. Die Nachrichten über die ausgezeichnete sächsische Schaafzucht sind sehr alt, und enthalten nichts von den ausserordentlich hohen Wollpreisen, die dieses Land vor einiger Zeit gehabt habe.

Auch Dessau's und der Veredlung der dortigen Schaafzucht mit spanischem und andern Viehe, ist wenig gedacht; und von der dortigen Veredlung mit pohlnischen und schlesischen Viehe, hat Rec. nie etwas gehört, und begreift auch nicht, wie man *damit veredeln* könne?

4) Die übrigen Branchen der Viehzucht — der Schweine- Federvieh- Fischzucht und der Bienenzucht zumal, ist höchst mangelhaft und kurz, der Ziegen- Caninchen und Seidenraupenzucht, aber gar nicht gedacht.

Der *zweyte Abschnitt* S. 131—40. enthält nun etwas *von den Mitteln, die Landwirthschaft in den Rheinischen Bundesstaaten zu verbessern.* Der Hr. Vf. theilt sie in *allgemeine*, für das Ganze, und in *besondere* für einzelne Zweige der Landwirthschaft. Zu den Erstern rechnet er 1) *eine*

zweckmässige Bildung des Landmanns. Aber vom literarischen und Schulunterricht ist hier wenig zu erwarten, mehr vom guten Beyspiel Anderer. 2) *Aufstellung besonderer Oekonomie-Commissarien,* welche Rec. aber für höchst überflüssig halten muss. 3) Auflösung der Gebundenheit der Güter. 4) Ein gutes Finanzsystem. 5) Oekonomische Topographien. 6) Aufhebung der Leibeigenschaft. 7) Verwandlung der Frohndienste in Geldabgaben. (?) 8) Aufhebung der Gemeinheiten. 9) Behutsame Aufhebung oder wenigstens Einschränkung der Hut- und Triftgerechtigkeiten. 10) Verwandlung der Zehenten in Geldabgaben. (?) 11) Beyspiele guter Wirthschaft auf Domainen, Gemeinde- und Pfarrgütern, (warum nicht auch auf Rittergütern?) und Prämien: worüber sich denn viel sagen liesse. — Als *besondre* Mittel zur Verbesserung des Landbaues findet sich nichts Neues angegeben.

Den Beschluss macht S. 140—49. ein Plan zu ökonomischen Topographien, nach dem gebildet, der sich in Niemanns topographischen Taschenblättern, Hamburg 1802. 8. findet, wogegen nichts zu erinnern ist.

Schulschriften.

Die Verdienste der beyden Herzoge Moritz und Moritz Wilhelm um die Stiftsschule in Zeiz. Als Einladung zu einer Redehandlung d. 9. May 1814. — von M. *Christian Gottfr. Müller,* Rector. Leipzig b. Vogel. 56 S. gr. 8.

Die beyden auf dem Titel genannten Herzoge vollendeten im 17ten Jahrh. das, was der Bischof Pflug, dessen Verdienste der Hr. Vf. in einem latein. Programm 1812. darstellte, im 16ten angefangen hatte. Die der wissenschaftl. Cultur nicht günstige Zwischenzeit hatte manche Einrichtungen, die Pflug gemacht, vernichtet, und von dem durch ihn vorgezeichneten Wege hatte man sich weit entfernt. Nach dem dreyssigjähr. Kriege wetteiferten die drey jüngern Söhne des Churf. Johann Georg I., bekanntlich Stifter dreyer abgesonderter Linien, mit einander, sich der verlassenen Schulen anzunehmen. Moritz insbesondere, Stifter der Zeitzer Linie, bemühte sich, geleitet von seinem Canzler, Veit Ludw. von Seckendorf, das Niedergerissene wieder aufzubauen, das Fehlerhafte zu verbessern und neue Einrichtungen zu treffen, und was er nicht vollenden konnte, das that sein S., der Herz. Moritz Wilhelm. Beyde haben nicht nur zum Besten der Schule neue Einrichtungen gemacht, die Zahl und Besoldungen der Lehrer vermehrt, die Reinesische Bibliothek angekauft, mit der Pflugischen vereinigt und zur Stiftsbibliothek gemacht, neue Schulgesetze gegeben, sondern auch alte unnütze Gebräuche abgeschafft. Dahin gehörten die Umgänge der Schüler zu Weihnachten, die mit einer läppischen Vorstellung des h. Christus verbunden waren. Benutzt sind vom Hrn. Vf. nicht nur die Urkunden in Arndts Neuem Archiv der sächs. Gesch., Müllers Annalen, Weisse's Gesch. der chursächs. Staaten und Buders Leben Herz. Moritz Wilhelm's, sondern auch die handschriftl. Schulacten, aus denen manches interessante Bruchstück, vornemlich von Cellarius, mitgetheilt ist. Auch sind sowohl aus den frühern als den spätern Zeiten manche historische Notizen beygebracht. Aber vorzüglich schätzbar sind die eingestreueten allgemeinen Bemerkungen des Hrn. Vfs. Er hat auch manche falsche Auslegungen und Verläumdungen der wohlthätigen Absichten und Einrichtungen (z. B. die 1660. angekündigte Aufhebung des Capituls zu Zeitz um die Einkünfte zum Besten der Kirchen und Schulen zu verwenden) trefflich vertheidigt.

Zu dem diesjähr. Schulexamen in Luckau hat der Hr. Rector M. *Joh. Daniel Schulze* mit einem in Grimma b. Göschen gedruckten Programm eingeladen: *Praemittuntur nonnulla de repetitione acroamatum in scholis utiliter instituenda.* 8 S. in 4. Es ist nicht die bekannte und gewöhnliche Art der Wiederholung der Lectionen, welche hier empfohlen wird, sondern es sind drey andere, minder gebräuchliche, aber vom Hrn. S. erprobte Arten, von welchen er handelt. 1) Können Gegenstände der Lectionen öfters den Schülern mit Nutzen zu Themen für ihre Ausarbeitungen gegeben werden, vornemlich solche, bey welchen sie genöthigt sind, auch auf die übrigen damit verbundenen Gegenstände oder auf eine ganze Reihe derselben Rücksicht zu nehmen. Sie werden dadurch auch zum Selbstdenken und zur Selbstthätigkeit angetrieben. Bisweilen kann man sie auch einen kurzen Abriss einer Lection oder eines Theils einer Wissenschaft nach Vollendung desselben machen lassen. 2) Sollen auch Materien der Vorträge zu Disputir-Uebungen gebraucht werden, oder zu schriftlichen Aufsätzen, worüber denn andere ihr Urtheil zu fällen haben. Denn zu allen solchen Uebungen müssen, wenn sie nützlich werden sollen, schriftliche Aufsätze gefertigt werden, bisweilen können auch Versuche gemacht werden, die Gedanken anderer, selbst classischer, Schriftsteller mit andern Worten darzustellen, was der Hr. Vf. gegen Cic. de Or. I, 34. vertheidigt. Die dritte Art wird mehr dem Lehrer empfohlen. Man hat ehemals vorgeschlagen, den Sachunterricht in Schulen mit dem Sprachunterricht und der Erklärung alter Schriftsteller zu verbinden. Diese Methode findet der Hr. Vf. zwar zum Unterricht nicht brauchbar, wohl aber zur Wiederholung. So hat er selbst bey Wiederholung seiner Vorträge über die allgemeine Sprachlehre die vornehmsten Lehrsätze der Grammatik alter und neuer Sprachen, und bey Wiederholung des 1. B. des Cic. de Nat. Deor. einzelne Capitel der Logik wiederholt. Diese Vorschläge verdienen gewiss erwogen zu werden. Die erstern hat man schon auch auf andern Schulen früher befolgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. 119. 1814.

Bibelstudium.

Briefe den Werth der schriftlichen Religions-Urkunde als solcher, und das Studium derselben, besonders ihrer Sprachen, betreffend. Auf Veranlassung neuer Hypothesen. Von M. *Carl Victor Hauff*, Professor und Prediger am Kön. Seminarium zu Maulbronn. Stuttgart, bey Steinkopf, 1814. XXXII und 302 S. in 8. Auch als abgesondertes Werk unter dem eignen Titel: *Briefe das Studium der schriftlichen Religions-Urkunde*, besonders ihrer Sprachen, betreffend u. s. f.

In den beyden ersten Bänden hatte der würdige Verfasser den Werth unsrer schriftlichen Religions-Urkunde, vornemlich in der Absicht dargelegt, um daraus die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des gelehrten Bibelstudiums im Gegensatz gegen einige neuere Hypothesen, zu erweisen. Denn wohl kann diess, vornemlich in Beziehung auf Studirende, höchst nothwendig scheinen, da sie leicht durch scheinbare Vorspiegelungen von dem ohnehin sehr mühsamen Sprachstudium noch mehr abgezogen werden können. Man hat neulich die Meinung geltend zu machen gesucht, bey welcher sich vorzüglich die Ausleger wohl befinden, die nicht einmal in der gemeinen Grammatik bewandert sind, die Fortschritte der Zeit, die neuen Ansichten und Behandlungsarten der Bibel, die philosophischen Erklärungs-Principien machten itzt Sprachkenntnisse zur Erklärung der heil. Schrift ziemlich überflüssig. Allein gerade die Fortschritte in der Philologie und der Auslegungskunst überhaupt fordern einen noch angestrengtern Fleiss im Studium der Bibelsprachen und der mit ihnen verwandten Sprachen. Zur Bestreitung jener irrigen Meinung wählte der Hr. Vf. auch itzt wieder die Briefform, weil er die ganze Materie nicht in ununterbrochenem Zusammenhange, vollständig, nach allen ihren Theilen abhandeln wollte, und weil der Vortrag dadurch leichter, gefälliger und lebendiger wird; und so wie er in den ersten Bänden nie unhaltbare und crasse Vorstellungen der alten dogmatischen Schulen in Schutz nimmt, ob er gleich einen positiven Theil der Lehre Jesu annahm, so hat er auch itzt nicht antiquirte Meinungen vertheidigt. Ueber manche Misverständnisse von Stellen in den beyden ersten Bänden, erklärt er sich in der Vorrede zum gegenwärtigen befriedigend, und was über den Begrif der Religions-Urkunde gesagt wird, ist auch für das gegenwärtige brauchbar. Diess enthält 25 Briefe. Zuvörderst wird erinnert, dass das Studium der Religions-Urkunde und ihrer Sprachen, gerade itzt noch eifriger als ehedem betrieben werden müsse, wegen der vielen Neuerungen in der Schriftgelehrsamkeit und Theologie, und wenn auch von Jesu und seinen Schülern die mündliche Fortpflanzung seiner Lehre beabsichtigt worden seyn sollte, doch nicht entbehrt werden könne. Auch die gewagtesten Hypothesen und die verschiedensten neuern Erklärungs-Grundsätze der Bibel machen es nicht unnöthig. Es wird diess besonders auf die im 1. Briefe bestrittene Meinung, dass das Christenthum nie hätte schriftlich vorgetragen werden sollen, dargethan. Der 3te bis 6te Brief beschäftigen sich mit dem *Kantischen* Erklärungs-Princip. Aus Kant's eignen Aeusserungen wird gezeigt, dass er die historisch-grammatische Interpretation nicht habe aufheben wollen (so bald Auslegung und Erklärung gehörig unterschieden werden). Sein moralisches Auslegungs-Princip, so wie man es aufgefasst hatte, ist schon von Mehrern geprüft und bestritten worden, so dass der Vf. sich nur auf den Erweis des Satzes, dass dadurch die grammatisch-historische Erklärung nicht aufgehoben werde, und auf einige Bemerkungen über moralische Auslegung einschränken konnte, die lesenswerth sind. Im 7ten Briefe über das *Fichtische* Erklärungs-Princip, nach welchem die heil. Schriftsteller so erklärt werden sollen, als hätten sie etwas Wahres sagen wollen. Jede allegorische Deutung, erinnert der Vf., setze immer die grammatische Erklärung voraus. (Denn eben weil man diese nicht befriedigend fand, ging man zur allegorischen über.) Auch das Fichtische Princip schliesst die grammatische Interpretation nicht aus. Dasselbe gilt von dem frühern *Accommodations-Princip*, über welches der Vf. ehemals schon ausführlicher geschrieben hat, und sich itzt im 8. Briefe verbreitet. Es fordert selbst noch mehrere Sprach- und Sachkenntnisse, als ehedem erforderlich waren. Einige Quellen, aus denen bey Anwendung dieses Princips geschöpft werden muss, sind vom Vf. genannt, (wie der Talmud, andere rabbinische Schriften, die Pseudepigraphen, die Apokryphen, Josephus und Philo, die chaldäischen Paraphrasen u. s. f. Allein diese kön-

nen doch auch sämmtlich von dem grammatisch-historischen Interpreten nicht übergangen werden, wenn er den wahren Sprachgebrauch und die Vortragsart gehörig erläutern will.) Dass aber auch einige neuere *Ansichten* von der Bibel, theils im Ganzen, theils in Ansehung einzelner Theile, theils von gewissen Puncten ihres Inhalts das gelehrte Bibelstudium nicht überflussig machen, wird im 9. Briefe dargethan. Es gehört dahin die Behauptung, dass die Bibel nur als Sammlung von Schriften weiser und guter Menschen des Alterthums zu betrachten sey, die Bestreitung der Glaubwürdigkeit des historischen Theils, vornemlich der Wundergeschichten, die Entdeckung von Interpolationen und Ueberarbeitungen, die itzt gewöhnlichern Behandlungen der Christologie, die Benutzung der spätern jüdischen Theologie. Ueber einige dieser Behauptungen spricht der Vf. ausführlicher, ohne jedoch den Gesichtspunct, aus welchem er sie hier vornemlich zu betrachten hatte, zu verlieren. Im 10. Briefe geht der Vf. zu den neuern Theologen über, welche das Geschichtliche und Positive zwar dogmatisch nicht annehmen, es aber doch in praktisch-idealer Beziehung anwendbar finden, und das Factum aus den innern religiösen Bedürfnissen und Trieben des Menschen herleiten, wenn es gleich historisch nicht erweislich sey. Denn schon in den ersten Zeiten des Christenthums sollen an solche Erzählungen gewisse Achtung verdienende religiöse Ideen geknüpft worden seyn. Semler legte den Grund zu dieser Meinung, indem er das Historische des Christenthums für entbehrlich hielt. Es war nicht der Zweck des Vfs., jenes praktisch-idealistische Princip zu widerlegen, er schränkt sich auf die Bemerkung ein, dass auch bey der Annahme desselben Bibel- und Sprach-Studium nothwendig sey und bleibe. Auch der Prediger soll nach der Meinung der Vertheidiger jenes Princips das Geschichtliche und Positive, wenn es gleich unerweislich sey, benutzen, und nicht etwa blos Vernunft-Religion und Moral vortragen. Er kann also auch der Quelle desselben und ihrer grammatischen Auslegung nicht entbehren. Diess wird im 11. Briefe erinnert, und dabey zugleich bemerkt, dass der Religionslehrer, welcher das Geschichtliche nicht als wahr annimmt, sondern es blos als Symbol geistiger Ideale und Empfindungen benutzt, nicht für einen christlichen Religionslehrer zu halten sey. (Uebrigens verdient das praktisch-idealistische Princip, das immer mehr sich zu verbreiten strebt, gar nicht den Namen eines *Erklärungs* Princips, den ihm der Vf. gibt.) Im 12.—14. Briefe handelt er von der historisch-grammatischen Interpretation des N. Test., in so fern sie den bisher angeführten Erklärungsprincipien entgegen gesetzt wird, überhaupt. Er erinnert mit Recht, dass sie in unsern Zeiten sehr vervollkommnet worden (und zwar nicht blos in ihrem Umfange und ihren Hülfsmitteln erweitert, sondern auch auf festere Grundsätze zurückgeführt) sey, dass man das Studium der classischen Literatur in noch nähere Verbindung mit dem gründlichen Studium der Bibel gesetzt, und die Erklärungs-Kunst und Uebung in den alten Autoren als das sicherste Verwahrungsmittel gegen Verirrungen in der Bibelerklärung angesehen habe, Wort- und Sach-Erläuterungen auch aus den alten Autoren schöpfe. Diess veranlasst ihn noch zu einigen Bemerkungen über die Autoren, die dazu vornemlich zu gebrauchen sind. Bekanntlich hat der Hr. Vf. über diesen Gegenstand ein eignes Werk geschrieben. Die beyden folgg. Briefe (15. 16.) gehen die in neuern Zeiten sehr gemein gewordene Behauptung, dass unsere (drey ersten) Evangelien aus einem in aramäischer Sprache verfassten Ur-Evangelium entstanden sind (welches auch wohl dem Johannes nicht unbekannt gewesen ist). Denn obgleich auch ohne jene Entdeckung man schon längst die Nothwendigkeit der aramäischen Sprache zur Erklärung des N. T. eingesehen hatte, so muntert sie doch noch mehr zum Studium des Aramäischen und zum Sprachen-Studium überhaupt auf. Uebrigens verbreitet sich der Vf. auch auf die (von ihm nicht gebilligte) Meinung, dass auch die übrigen Bücher des N. T. ganz oder zum Theil ursprünglich aramäisch geschrieben worden wären. Im 17. und 18. geht er andere neue Beförderungsmittel der Kenntniss der hebräischen Sprache durch, und trägt auch seine Gedanken über Verbesserung der hebräischen Grammatik und über die Erweckung der Neigung zum hebräischen Sprachstudium vor. Es wird als ein Verdienst unsrer Zeit anerkannt, dass die Philosophie auch in die Sprache eindrang. Wir haben theils allgemeine Sprachlehren, die nach Grund-Ideen bearbeitet und durchgeführt sind, und verbesserte hebräische Sprachlehren. Ausser der Verbesserung der hebräischen Grammatik aber sind noch andere Fortschritte in Hinsicht auf das Studium des A. Test. gemacht, und neue Aufmunterungs-Gründe zu diesem in den neuesten Zeiten aufgestellt worden. Davon handelt der 19. Brief. Die Frage aber, ob sich die Kenntniss des Hebräischen von allen Religionslehrern fordern lässt, beantwortet der 20. und 21. Brief, wie sich erwarten lässt, bejahend und ausführlich. Nicht nur die Nutzbarkeit sondern auch die Nothwendigkeit der Kenntniss der hebräischen Sprache für ihn wird dargethan. Ueberhaupt sind in den beyden letzten Briefen die Ansprüche, die mit Recht an die Religionslehrer in Hinsicht auf gelehrte Bildung gemacht werden, aus einander gesetzt. Gelehrsamkeit wird erfordert, um die Ungelehrten zu belehren. Bildung, um die Ungebildeten zu bilden, Freyheit von blindem Glauben, um Unwissende oder Zweifler zu überzeugen. Eigne Ueberzeugung, Selbstdenken, Unabhängigkeit von fremder Autorität wird vom Religionslehrer erfordert. Das Studium der Alten, vorzüglich der classischen Literatur ist dazu ein sicheres Mittel. — Dass der Vortrag nicht frey von Umständlichkeit und Wiederholungen ist, und die Belehrungen auch manches allgemein Bekannte aus-

führen, hat die Briefform, das Streben nach Deutlichkeit und die Bestimmung des ganzen Werkes mit sich gebracht. Dass auf manche der neuesten Erscheinungen, Meinungen und Schriften nicht Rücksicht genommen worden ist, erklären wir uns aus einer viel früher, als der Druck begonnen wurde, vollendeten Ausarbeitung desselben.

Biblische Literatur.

Die Psalmen, übersetzt und ihrem Hauptinhalte nach erläutert von D. *Franz Volkmar Reinhard.* Herausgegeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker*, Königl. Sächs. evangelischem Hofprediger. Leipzig, bey Hartknoch, 1813. VI u. 336 S. 8.

Der verewigte Reinhard wurde zu der Uebersetzung der Psalmen, die das Publicum aus seinem handschriftlichen Nachlasse erhält, zunächst durch die Vorlesungen veranlasst, die er in den frühern Jahren seines akademischen Lehramtes zu Wittenberg über dieses biblische Buch zu halten pflegte. Er theilte die deutsche Uebersetzung der in lateinischer Sprache von ihm erklärten Psalmen seinen Zuhörern mit, durch welche sie bald in einem weitern Kreise bekannt wurde. Man gab dem Vf. von mehrern Seiten her den Wunsch zu erkennen, diese Arbeit durch den Druck gemeinnütziger zu machen, und er erklärte sich noch vor einigen Jahren gegen einen seiner Freunde, dass er geneigt sey, diesen Wunsch zu erfüllen, so bald er Zeit gewinnen würde, das Ganze noch einmal einer strengen Prüfung zu unterwerfen, und auf die neueren Werke über die Psalmen die nöthige Rücksicht zu nehmen. Die Ausführung dieses Vorsatzes vereitelte zwar der Tod, und wir erhalten daher Reinhards Arbeit nicht in der Vollendung, die er ihr zu geben Willens war; allein dem ohngeachtet ist nicht zu zweifeln, dass auch in seiner weniger vollkommnen Gestalt dieser Theil des literarischen Nachlasses des berühmten Mannes den zahlreichen Verehrern desselben ein schätzbares Geschenk seyn werde. Jedem Psalm ist eine Einleitung vorgesetzt, welche ausser der Angabe des Inhalts und Ideengangs, auch Vermuthungen über die Veranlassung und den Dichter desselben enthält. Findet man gleich hier keine neuen Bemerkungen, so ist es doch immer interessant, die Ansichten eines der geschätztesten Theologen seines Zeitalters über diese alten religiösen Gesänge kennen zu lernen. Dass er bey den Psalmen, welche im N. T. und von dem grössten Theil der christlichen Theologen auf Jesu, den Messias, bezogen werden, diese altchristliche Vorstellung gegen anders Denkende in Schutz nimmt, wird man seinem theologischen System, wie es aus seiner Dogmatik und aus seinen Predigten bekannt ist, vollkommen angemessen, und als consequent, auf keine Weise tadelnswerth finden. Unter den Bemerkungen über die erwähnte Gattung von Psalmen, stösst man auf solche, die, mit geringen Modificationen, auch denen richtig scheinen dürften, deren theologische Ueberzeugungen übrigens nicht die des sel. Reinhards sind. So pflichten wir ohne Bedenken den Gründen bey, welche R. bestimmen, den *fünf und vierzigsten* Psalm auf den *Messias* zu beziehen, nur dass wir nicht den geistigen Messias Jesus, sondern den Messias verstehen, wie sich ihn ein jüdischer Dichter nach dem Exil dachte, einen Regenten, der sein Volk zu dem mächtigsten und geehrtesten der Erde erheben und an dessen Spitze über den ganzen Erdkreis herrschen werde. „Es wird hier," sind Reinhards Worte, „ein König beschrieben, der für die wahre Religion (für Recht und Gerechtigkeit) streitet, V. 5, 6, der ein ewig dauerndes Reich besitzt, V. 7 unter allen Königen der Höchste ist, V. 8, auch die Tyrier beherrscht, V. 13, welches weder Salomo, noch sonst ein israelitischer König gethan hat, und der endlich von allen Nationen der Erde gepriesen wird. Ohne die schändlichste Schmeicheley konnten alle diese Dinge von Salomo nicht gesagt werden; sie sind dagegen im strengsten Sinne wahr, so bald man dabey an Christum denkt. Hiezu kommt Pauli Erklärung, Hebr. 1, 8. 9, und der Ausspruch der besten alten und neuen Ausleger, die es mit grosser Uebereinstimmung für nöthig gehalten haben, dieses Lied auf Christum zu deuten. Soll diess aber gehörig geschehen, so ist viel daran gelegen, die Oekonomie desselben einzusehen. Gewöhnlich nimmt man an, Alles sey unter dem Bild einer Vermählung vorgestellt. Allein das Lied selbst begünstigt diese Voraussetzung wenig. Der Dichter will, wie er ausdrücklich sagt, den König selbst besingen, V. 2. und 18. Er redet nicht von einer Braut, sondern von einer Gemalin des Königs, V. 10, und im ganzen Psalm findet sich nichts, was nothwendig von einer Hochzeitfeyer verstanden werden müsste. Weit besser lässt sich Alles vom Regierungsantritt erklären, welchen der Dichter so besingt, dass er theils die grossen Eigenschaften des neuen Herrschers, theils das Glück und die Macht desselben in Bildern beschreibt, die in jenen Gegenden sehr bekannt waren, wenn sie uns gleich etwas fremd sind." Als Probe der Uebersetzung stehe hier der *hundert und zehnte* Psalm, den R. mit Recht als einen Lobgesang auf die Herrlichkeit und Macht des grossen Königs betrachtet, der aus Davids Nachkommenschaft entspringen würde.

Es spricht der Herr zum Herrn:
„Setz' dich zu meiner Rechten,
Bis ich zum Schemel deiner Füsse
Dir deine Feinde mache."
  Es wird der Herr den Scepter deiner Macht
  Von Sion aus weit reichen lassen;
  Herrsch' mitten unter deinen Feinden!
Für dich wird sich dein Volk am Tage seines Siegs
Im heiligen Gewand mit Freuden opfern;
Und zahlreich, wie der Thau vom Schoos der Dämmerung,
Entstehen für dich neue Kinder.

Es schwur der Herr; und nie wirds ihm gereuen:
„Auf ewig bist du Priester
Nach Melchisedeks Priesterfolge."
Der Herr, zu deiner Rechten,
Zermalmet Könige am Tag' der Rache,
Verurtheilt Völker,
Füllt an die Flur mit Leichen,
Zertritt die Köpfe auf dem weitem Schlachtfeld.
Er trinket aus dem nächsten Bach,
Drum muss er siegen.

Der Herausgeber macht Hoffnung, auch die lateinischen Vorlesungen des sel. R. über die Psalmen dem Publicum einst vorzulegen. Eine Auswahl der wichtigern und ihrem Verfasser eigenthümlichen Bemerkungen würde ohne Zweifel willkommener seyn, als der Abdruck des ganzen Heftes, welches dem Zweck akademischer Vorlesungen gemäss, nothwendig Vieles allgemein bekannte und schon oft gesagte enthalten muss.

Die Psalmen übersetzt und metrisch bearbeitet, von M. *Lindemann*, Gräfl. von Ingelheimischen Rath. Mit Genehmigung des Erzbischöflich Regensburgischen Ordinariats. Bamberg und Würzburg, bey J. A. Göbhardt. 1812. 8.

Keine Vorrede gibt Auskunft über die Veranlassung und den Zweck dieser Uebersetzung, die weder mit erläuternden Anmerkungen, noch mit einleitenden Inhaltsangaben für die einzelnen Psalmen versehen ist. Nach so vielen, zum Theil vortrefflichen Bearbeitungen dieser Gesänge kann einem neuen Uebersetzer oder Erklärer derselben kaum ein anderes Verdienst übrig bleiben, als das, seine Vorgänger mit Einsicht, Geschmack und richtiger Beurtheilung benutzt zu haben, und dieses Verdienst kann man Hrn. L. nicht absprechen. Die Uebersetzung hat rhythmischen Wohllaut, und drückt den Sinn des Originals im Ganzen richtig und passend aus. Da wir aus der Reinhardischen Uebersetzung den *hundert und zehnten* Psalm als Probe gegeben haben; so wählen wir aus der gegenwärtigen Uebersetzung denselben Psalm, um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst ein vergleichendes Urtheil fällen zu können.

Jehova sprach zu meinem Herrn:
Hier setze dich zu meiner Rechten,
Bis alle deine Feinde ich
Zum Schemel deiner Füsse lege!
Der Ew'ge streckt von Zion aus
Das Zepter deiner Majestät.
Sey Herrscher über deine Feinde!
An deinem Siegestag' erscheint
Dein will'ges Volk im Feyerschmucke.
Denn eh' noch ward die Morgenröthe,
Gebar ich dich aus meinem Schoose.
Jehova hat es dir geschworen,
Und nie wird ihn sein Schwur gereun,
Ein Priester aus der Priesterreih'
Melchisedeks der bist du ewig.
Zu deiner Rechten wird der Herr
Im Zorne Könige zermalmen;
Er wird die Völkerschaften richten,
Und wenn er ihre Häupter schlägt,
Mit Leichen grosse Felder füllen.
Er wird vom Bach am Wege trinken,
Und hoch erheben dann sein Haupt.

Nur selten stösst man auf weniger edle und doch den Sinn des Originals nicht richtig darstellende Ausdrücke, wie Ps. II, 1. *Warum laufen die Heiden zusammen*? Oder wie Ps. LXXXVII, 5.

Man wird dann von Zion sagen:
Es sind *Menschen aller Art*
Hier als Bürger aufgenommen.

Dem Sinn der hebräischen Worte: איש ואיש ילד־בה hat Mendelssohn ohne Zweifel schöner und treffender so ausgedrückt: *wie mancher Mann ward ja geboren!* Was übrigens durch dergleichen von Jahr zu Jahr sich mehrende Uebersetzungen biblischer Bücher, die schon unzähligemal erklärt und verdollmetscht worden sind, die Auslegung derselben gewinne? ist eine Frage, die sich jeder wohl selbst beantworten kann.

Kurze Anzeige.

Gregorius Schlaghart und *Lorenz Richard*; oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim. Ein Erbauungsbuch für Landschullehrer, von *Joh. Ferdinand Schlez*, Grossherz. Hess. Kirchenrathe und Inspector. *Dritte* durchaus verbesserte Auflage. Nürnberg, Felseckersche Buchhandlung, 1813. VIII und 426 S. in 8.

Achtzehn Jahre sind zwischen der ersten und dritten Auflage dieses mit Recht geschätzten Werks verflossen, und in dieser Zeit hat die Erziehung nicht geringe Fortschritte gemacht, auch die Erziehung des Landvolks. Der Hr. Vf. hat theils alle neue Erscheinungen, Vorschläge und Versuche beobachtet, theils mehrere eigne Erfahrungen gemacht, und beydes, die Beobachtungen und Erfahrungen für diese neue Ausgabe, so weit es der Raum verstattete, benutzt, keinen Rath aber niedergeschrieben, keinen Versuch gebilligt, den er nicht durch eigne Erfahrung erprobt hatte. Sein Richard ist ein Ideal, aber doch so zusammengesetzt aus den vortrefflichsten Zügen mehrerer guter Schulmänner, dass er wirklich existiren könnte. Sein unwürdiger College Schlaghart ist mehr nach der Natur gemalt. Die zweyte Hälfte des Buchs ist ganz umgestaltet, der Leitfaden für den Unterricht in der christlichen Religion ist weggeblieben, weil seitdem mehrere Katechismen erschienen sind, und auch alles weggestrichen was nicht zur Methodik gehört; denn Lehrbuch soll diese Schrift nicht zugleich seyn. Sie ist also in dieser Auflage ihrem Zweck immer treuer geworden und ihrem Ziele noch näher als ehemals gekommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. **120.** 1814.

Dramatische Literatur.

1. *Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater.* Von *Franz August von Kurländer.* Zweyter Jahrgang. Wien und Triest bey Geistinger 1812. 430 S. 12. (1 Thlr. 18 Gr.)
2. *Hutt, Lustspiele.* Zweytes Bändchen. Wien bey Degen 1812, 202 S. 8. (16 Gr.)
3. *Zwey Theaterstücke*, vom Freyh. *von Thumb.* Tübingen bey Heerbrandt 1813. 158 S. 8. (12 Gr.)

Diese Theaterstücke sind samt und sonders nicht von Bedeutung, und die, welche nicht, wie einige unter ihnen, ganz misslungen sind, haben doch immer nur ein negatives Verdienst; sie ermangeln eines wahrhaft poetischen Werths, und jener ursprünglichen Eigenthümlichkeit, welcher allein es gegeben ist, selbst unzähligen oft benutzten Situationen und Characteren ein neues Leben einzuhauchen.

Unter den in Nr. 1. enthaltenen vier, dem Französischen nachgebildeten Lustspielen möchten wir *den Abschied*, in zwey Aufzügen, nach *Rougemont* und *Justin* den Preis zuerkennen; denn so locker und lose auch die Verknüpfungen des Ganzen sind, so ergeben sich doch daraus einige Scenen, die sich ziemlich komisch ausnehmen. Dahin gehört z. B. die Scene, wo Albert wegen angedichteter Krankheit auf sein Zimmer gesperrt, und so von seinem Nebenbuler, der dadurch zugleich zwey Absichten erreicht, von dem Mädchen, um dessen Gunst beyde sich bemühen, getrennt wird. Ueberhaupt ist die Idee des Ganzen komisch genug, nach welcher zwey Nebenbuler im besten Einverständniss einen dritten, dem die Hand des Mädchens schon zugesichert war, aus dem Hause der alten Tante vertreiben, in welchem er sich schon als Herrn betrachtete. Dass die alte Tante noch Ansprüche auf Eroberungen macht, und sich von dem einen Abentheurer angebetet glaubt, ist eine Zuthat, die sich gleichsam von selbst darbietet.

Die Wiedervergeltung, eine freye Uebersetzung des französischen Lustspiels *La Revanche*, in drey Aufzügen, hat nach des Bearbeiters Versicherung auf den Theatern zu Wien Beyfall gefunden. Wir zweifeln daran nicht, denn auf den ersten Blick macht sich dieses Stück recht gut, und es hat einen Schein des Komischen, der von der Bühne herab wohl eine Zeitlang täuschen kann. Der Aufmerksamere wird doch aber bald inne werden, dass der Schluss unbefriedigt lässt, indem keine wahre Wiedervergeltung Statt findet. Der König bemerkt S. 178. sehr richtig, dass der Herzog, indem er ihm seine eigene Intrigue entgegensetze, seinem Plane auf Eliska nicht nur nicht entgegenarbeite, sondern denselben vielmehr befördere — dass er dieses that, zeigt der Ausgang, der ganz zu Gunsten des Königs ausfällt, so dass der Herzog sich nur scheinbar revanchirt hat, dadurch hebt sich denn eigentlich alle Wirkung der an sich komischen Partien auf, und nur der alte eingebildete Philosoph Lobiesky bleibt als eine lächerliche Figur übrig.

Der falsche König Stanislaus, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach *Düval,* als Gegenstück zur Wiedervergeltung bearbeitet, hat nur einen einzigen Fehler, der leider alle andere in sich begreift: es ist langweilig von der ersten Scene bis zur letzten, was uns die Leser gewiss gern aufs Wort glauben werden. Denn dieses näher auseinander zu setzen, möchte auch nicht die beste Unterhaltung gewähren.

Die Krankenwärterin, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Nach *Düpaty* und nach einer kleinen Erzählung bearbeitet, hat vor dem eben genannten Stücke fast nur darin einen Vorzug, dass es mit Einem Act abgethan ist, der jedoch nicht weniger denn fünf und zwanzig Auftritte zählt, und die Geduld doch immer noch zu sehr in Anspruch nimmt. Die Ungeduld des hitzigen Majors, der durch eine Fusswunde zum Stillsitzen genöthigt ist, gewährt jedoch noch immer mehr Unterhaltung, als jenes ganze Stück.

Die Sprache ist nicht rein von Provinzialismen. So liest man *unter andern*, was das französische à propos ausdrücken soll — du bist *bewohnt* wie ein Prinz, für du *wohnst* — *derley* — für *dergleichen.* — Auch stösst man auf manche Nachlässigkeiten im Ausdruck. So heisst es undeutsch S. 51. Sie würden uns dann erst ganz kennen lernen, wie hülfreich wir uns bezeugen (bezeigen) würden. — Undeutlich ist es, wenn Albert S. 5. sagt: Ja ja, er äusserte sich schon einigemal recht theilnehmend: wann wir weiter reisen werden. — S. 61. ist zu lesen: Also, wenn Pylades zu Tische ging, musste Orestes *statt des Mittagsmahls* — schlafen. — S. 112. Erlauben Sie mir, diese wenigen Au-

genblicke, Sie allein zu sprechen, zu benützen, um Sie zu versichern." — Drey Infinitive hinter einander! — S. 135. „Ihre Familie ist sicher, dabey zu gewinnen" — ist kein deutsch — und eben so wenig S. 145. *Nun handelt es sich darum*, wen wir mit dieser Order abschicken — und der *morgige* Tag, S. 384. für den *morgenden* Tag.

No. 2. enthält: *der Buchstab*, eine poetische Kleinigkeit. Das Poetische haben wir nur in der äussern Form, den Alexandrinern, entdecken können, und in dieser Kleinigkeit nichts weiter als einen leeren Spass gefunden, der von nichts ausgehend, auch zu nichts führen kann. Den beyden alten Kaufleuten ist es mit dem Freyen um Rösgen kein rechter Ernst, und es wird ihnen also gar nicht schwer, zu dem Vorzuge, den das Mädchen dem jungen Handlungsdiener am Ende gibt, gute Miene zu machen.

Die Probe, ein Lustspiel in drey Aufzügen, beruht auf einer ähnlichen Intrigue wie die folgende Posse: *Die Komödie aus dem Stegreif*. Die komische Kraft, die es hat, geht grossentheils über der Länge verloren, in die es ausgesponnen ist. Ueberdies fehlt es der Sprache an jenem frischen, muntern Leben, an jener Unbefangenheit, an jenem von selbst sich darbietenden natürlichen Witz, ohne welchem, im Komischen zumahl, Alles ein erkunsteltes, ausgeklugeltes, mühsam ersonnenes Ansehn erhält, so dass die Wirkung um so mehr verfehlt wird, je künstlicher sie berechnet ist. Der Verf. strebt nach einem raschen Dialog, und lässt seine Personen fast immer in kurzen zugespitzten Sätzen und Gegensätzen sprechen, was dem Gespräche aber nur den Schein des Raschen gibt; denn es wird dadurch gespannt, eintönig, oft schwer verständlich, und erhält etwas Trocknes und Abstractes, so dass die Phantasie ganz leer ausgeht. Vorzüglich ist dies der Fall in:

die Wendungen, Lustspiel in zwey Aufzügen, wo überdies die ganze Erfindung etwas Erkünsteltes hat. Ein Brautpaar macht den Plan, *Er* seinen Oheim, *Sie* ihre Tante, welche beyde in der Jugend einander liebten, von einer ehelichen Verbindung aber durch ungünstige Umstände abgehalten wurden, jetzt, da sie wieder frey sind, zu einer solchen Verbindung, die sie, ohne es sich gestehen zu wollen, selbst wünschen, dadurch zu bewegen, dass sie sich stellen, als wären sie einander gleichgültig geworden, und zwar darum, weil die Nichte heimlich den Oheim ihres Bräutigams, der Neffe hingegen heimlich die Tante seiner Braut liebe. Der Plan, so seltsam ausgedacht er ist, gelingt, und ein zweyter Oheim, der sich für die Schlauheit selbst hält, bildet sich ein, durch die *Wendungen*, die er den sonderbaren Vorgängen zu geben glaubte, die Verwirrung glücklich gelöst zu haben. Dieser zweyte Oheim ist wirklich eine komische Figur, und wäre alles Uebrige so komisch gerathen, so hätten wir ein gutes Lustspiel mehr. Daran fehlt aber viel, denn der erkünstelten Composition nicht zu gedenken, ist die Ausführung so auf die Spitze gestellt, die Sprache so epigrammatisch und gezwungen, dass das Ganze so gut wie keine Wirkung thut.

In No. 3. sind enthalten: *Täuschung und Wahrheit*, Schauspiel in drey Acten. Von Seiten der Darstellung ist dieses rührende Schauspiel nicht ohne Verdienst, und die Diction ausgezeichnet gut. Aus dem Ganzen spricht ein unverfälschter Sinn für das Wahre und Gute, eine edle Gesinnung, und von jener falschen Sentimentalität, über welcher man fast vergessen hat, dass es auch eine echte liebenswürdige gibt, ist hier keine Spur. Die Erfindung ist übrigens, wenn gleich nicht alltäglich, doch auch nicht von besonderm Werth; das Stück würde jedoch auf der Bühne eine mehr als gewöhnliche Wirkung thun.

Mit dem Lustspiele in einem Act: *die Heimlichkeiten*, verhält es sich auf gleiche Weise. Es gehört zu den Stucken, die man wohl einmal mit Vergnugen sieht.

Vaterländische Schauspiele. Von *Heinrich Keller*, Bürger zu Zürich, Bildhauer zu Rom. Erster Bd. Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie (mit 3 Kupf.) 1813. 281 S. 8. (2 Thlr.)

Dieser erste Band enthält *Karl der Kühne*, ein historisches Schauspiel in zwey Theilen, von welchem jeder in fünf Handlungen zerfällt. Die Wahl des Stoffes konnte wohl, in Bezug auf die Gegenwart, nicht glücklicher seyn; denn in Karl dem Kuhnen zeigt sich derselbe Geist der Herrsch- und Eroberungssucht und dieselbe durch plötzlich hereinbrechendes Unglück bis zu blinder Wuth und tollem Wahnsinn gesteigerte wilde Leidenschaft, welche in unsern ewig denkwürdigen Tagen den gewaltigsten aller Herrscher von der glänzendsten Höhe in die schmähligste Tiefe hinabgestürzt hat. — Der Dichter ist der Geschichte treu gefolgt. Im *ersten* Theile wird die vereitelte Ueberrumpelung von Yverdün, die Schlacht bey Granson und die Niederlage bey Murten dargestellt; im *zweyten* Theile Karls halsstarriges Beharren bey seinem verderblichen Entschlusse, trotz aller Abmahnungen seiner Getreuen, und dem Widerspruche der Burgundischen Stäude, ein neues Heer zusammenzubringen. Campobasso's schändlicher Verrath und Abfall, und endlich die Schlacht bey Nancy, wo der Tollkühne auf schmachvoller Flucht sein Leben verlor und der von ihm verjagte junge Herzog von Lothringen sein Land wieder gewann.

Die Thatsachen, welche den Stoff des Dramas ausmachen, sind, zumal im *ersten Theile*, von der Art, dass der Dichter schon einer grossen Wirkung versichert seyn kann, sobald er nur das Vermögen besitzt, sie nach allen ihren Haupt-Umstän-

den anschaulich zu machen, und die verschiedene Sinnes- und Handlungsweise der um wahre Freyheit und um eitle Ehre Kämpfenden sich charakteristisch äussern zu lassen. Unser Dichter erfreut sich eines solchen Darstellungstalents in reichem Maase, und er hat dasselbe mit treuem Fleiss und inniger Liebe geübt, so dass Jeder, der für einen Gegenstand, wie hier geschildert wird, empfänglich ist — und wer wär' es gegenwärtig nicht? — sich an diesem Werke ergötzen wird. Nachdrücklich und würdevoll ist der schlichte Biedersinn der Schweizer, ihre gelassene Unerschrockenheit, ihre fest ausdauernde Tapferkeit, ihr besonnener, seinem Ziele mit unwiderstehlicher, alles niederwerfender Beharrlichkeit zustrebender Muth, ihre fromme Mässigung im Glück, geschildert, und eben so treffend die ruhmredige prahlerische Verachtung, womit die stolzen Burgunder auf sie, als auf ein geringschätziges Bauernvolk herabsehen, der schnöde Hohn der Uebermüthigen, ihre prunkende Hoffnung, ihr Pochen auf das Glück und ihre Verzagtheit im Unglück. *Glorieux*, der Hofnarr des Herzogs, spottet ihrer eiteln Ruhmredigkeit, mit Bitterkeit, wenn er unter andern sagt:

Bin doch der Narr, begreife nicht,
Was unser Herzog immer spricht:
Die Schweizer hängt, zertretet sie mit Füssen,
Ertränkt sie, schlagt sie todt, lasst schwer sie büssen!
Das lässt er ihnen alle Tage sagen;
Doch klüger wär's, er liess sie fragen,
Wenn sie bey Laune wohl, um hängen, tödten,
Zerschmettern sich zu lassen, zu zertreten?
So wird nichts draus, drum gehts stets schief:
Vom Walde schallts, wie man zum Walde rief.
Der Schweizer sagt dazu ein trotzig Nein!
Drum muss der Herzog es wohl lassen seyn.

Besonders zeichnen sich durch anschauliche, kraftvolle Darstellung die letzten Scenen des ersten Actes aus, wo der verrätherische Ueberfall in Yverdün geschildert wird — die eilfte Scene des zweyten Actes, wo die Besatzung des Schlosses von Granson, die sich unter ehrenvollen Bedingungen an den Ritter Rochant ergeben hat, des gegebenen Ehrenworts ungeachtet, vom Herzog zu einem schimpflichen Tode verurtheilt wird. Ihre mannhafte Ergebung in das unverdiente Schicksal reisst einen Burgundischen Grafen zur Bewundrung hin.

Da gehn sie muthig hin, als ging's zum Mahle;
Kein Wort, kein Blick verräth der Seele Zagen;
Gebunden so, und männlich schweigend, scheinen
Sie mir furchtbarer, als in Waffen trotzend;
Seh' ich so fröhlich sie, fasst mich Entsetzen.
Rochant! den Sieg möcht' ich nicht mit Euch theilen,
Nie wird der Ehre tiefe Wunde heilen.

Ferner: die fünfte Scene des dritten Actes, wo die Burgunder, als sie das Schweizerheer sich zum Gebet niederwerfen sehn, meinen, es wolle sich ihnen ergeben — in demselben Acte die Schilderung der Niederlage bey Granson. — Im vierten Acte die Abfassung der schweizerischen Kriegesordnung — Sodann der ganze fünfte Act, welcher die Niederlage bey Murten schildert. Wir setzen die Schlussscene her:

Herzog.

Muss ich aufs Neu' beschimpft den Rücken kehren?

Die Schweizer.

Hier Schweiz mit Gott! Triumph! Victoria!

Herzog.

Tod oder Flucht! — Besiegter bittre Wahl! — —
Tod oder Flucht! — O Schicksal! — Was erwählen? —
Ein unzerreissbar Netz ist rings gezogen —
Kein Ausweg mehr. — Der weite See nur offen,
Der finstern Tiefe ungetreue Pfade.
Verhüllt ihr Wolken mich in dichte Nächte!
Karl flieht, zerbrochen ist sein kühner Sinn.
Soll ich in Schwerter mich, in Wogen stürzen?
Die Elemente, Feuer, Luft und Erde,
Sonst Menschen milde, zürnen feindlich mir.
So nimm mich du auf, weiches Element,
Falsch, ungetreu sonst allem Athmenden —
Ich stürz' in die geheimnissvolle Tiefe.
Sey der Verzweiflung hold, die dir vertraut,
Beym Tode Leben sucht, auf Wellen baut. *(Er entflieht.)*

Die Schweizer.

Sieg! Sieg! Es flieht der Feind! Wie Pharaos Macht
Begraben trübe Wellen seine Schaaren;
Seht wie sie sinken — ihre Reih'n verschwinden!

Waldmann.

Glück tapfrer Schwimmer! — Weh! — Ihn deckt die Flut —
Stumm, furchtbar schloss sich über ihm der Abgrund —
Todt? — — Nein! — O Nein!
Aus dunkler Tiefe steigt Er wieder auf —
Doch sinken seiner Krieger Reihen — Noch einmal
Verschlingt die Well' ihn, hat ihn weggespült,
Seht! — Ha! Ein Wunder! schäumend hebt sein Ross
Aufs Neu' den Rücken aus den blauen Wogen:
Ein Delphin ist's, der trüber Fluth gebietet.
Versunken Tausende, herrscht Er allein
Auf stummen Wassern, trotzt Gefahr und Tod.

Die Schweizer.

Hebt hoch das Würgeschwert! Ihr Brüder, denkt
An Brie und Granson, und verschont kein Leben.

Waldmann.

So walte Tod in grauser Missgestalt!
Dir weich auch Karls verlassen, fliehend Heer;
Mord und Entsetzen schreite vor uns her.
In Blut ertränkt Karl's unversöhnte Wuth;
Durch Schwerter fall', was nicht vertilgt die Flut!
Dann lasst im Feld uns dankend niederfallen,
Und hehr erhebe sich ein Freudenschallen;
Bekränzte Boten ziehen hin durchs Land,
Vom Siegesfelde jubelnd heimgesandt;
Hoch in den Alpen tön' der Glocken Läuten;
So siegen, die mit Gottes Hülfe streiten!

Im zweyten Theile zeichnet sich besonders die erste Scene des ersten Actes aus, die Karls Verzweiflung, sein Schwanken zwischen Verzagtheit und

Ermuthigung, das ihn selbst in der Nacht nicht ruhen lässt, mit vielem Nachdrucke darstellt. Schön ist ihm ein Edelknabe gegenüber gestellt, der ruhigen Gemüthes seine bis zum Wahnsinn empörte Rede durch fromme Betrachtungen zu besänftigen sucht; und das Lied, das er ihm vorsingt, verdient einer besondern Erwähnung. — Das allmählige Sinken von Karls stolzem Selbstvertrauen, da er überall die ehemalige Freudigkeit seiner Vertrauten vermisst, und von mehrern Seiten Verrath fürchtet; das momentane Auflodern seines Muthes, der die alte Festigkeit nicht wieder gewinnen kann, sein blindes Zutrauen zu Campobasso, der ihn aufs schändlichste verräth — alles dies bereitet auf den unglücklichen Ausgang seines letzten verzweiflungsvollen Unternehmens vor, von welchem ihn kein treuer Rath abzuwenden vermag, selbst der seines Oheims, des Königes von Portugal, nicht, der ihm die wahre Lage der Sachen aufs treueste auseinandersetzt. Von vieler Wirkung ist der Schluss der zwölften Scene des letzten Actes, wo der Herzog den Verrath des Campobassos auf dem Schlachtfelde erfährt, und also spricht, als er zu gleicher Zeit das fürchterliche Gebrüll des Uristiers vernimmt:

Zweyfach Entsetzen fährt durch meine Seele! . . . . .
Du hast mein Herz durch den Bericht zerspalten,
Und Fieberfrost durchschauert mein Gebein
Bey diesem furchtbarn Schall, vor Murten mir
Des blutigen Todes Ruf, wie die Posaune
Des ewigen Gerichts — Fassung, mein Herz!
Verrathen? . . . . . . Verrathen? . . . . . .
Plötzlich durchflammt ein grauser Blitz die Seele;
Der Schleier fällt, der blendete mein Auge.
Mit Riesenschritten naht sich das Verhängte,
Nächtlich und unentfliehbar, finsterwaltend
Im Tode wird des Geistes Blick mir helle,
Zu spät, zu spät!
(Der Uristier brüllt wieder.)
Ha! Ruf der Hölle! Ja! Ich komme schon! . . . . . .
Was für ein Schreckniss wohnt in diesem Ton!

doch bald ermannt er sich wieder.

— — — — Ich will kämpfen,
Will herrschen, ordnen, mahnen, überall,
Wo laut des Kampfes wilde Stimmen schallen,
Und, ist's beschlossen, meiner würdig fallen.

Er fällt denn auch seiner würdig, so dass der junge Herzog Renat von Lothringen, sein Besieger, bey seinem Anblick in die Worte ausbricht:

O klägliches Gesicht! o Jammerbild!
Wie? ist der hohe Geist, der diesen Körper
Zu Riesenthaten spornte, schon entflohn?
Und dieser starre, kalte Leichnam ist
Der grosse Karl, dem einst die Welt zu enge?
(Er fasst des Herzogs Hand.)
Im Grabe ruht die Feindschaft ausgelöscht.
Geliebter Vetter! Ihr habt uns viel Unglück
Gemacht und Sorge; Gott hab' eure Seele. — —

Der Verf. hat sich selten schweizerische Idiotismen erlaubt, wie z. B. S. 53. Lasst uns den Meineid blutig äsern — und alte, besonders kriegerische Ausdrücke glücklich angewandt wie *Vorhut*, *Nachhut*, *Gewalthaufen* u. s. w. — Eben so selten stösst man auf unklare Stellen wie S. 58.

Ich wollte die Beleidigung eingraben
In jene Felsen, dass sie, unauslöschlich
Tragend zur Schau das schnöde Angedenken
Des Todes Flamme heilten, die im Busen
Mir lodernd brennt, wie ätzend Gift mich nagt,

oder auf müssige Worte wie S. 96.

Lasst keine Wolke mehr die Stirn umdunkeln;
Die Sonne glänzt, und neue Sterne funkeln;

oder auf Incorrectheiten wie S. 248.

Gewagt muss seyn, befürchtend, dass sich nicht
Die Stadt ergebe, Trostberaubt, im Wahne
Zu spät die Hülfe komm', die schon so nahe.

Und so schliessen wir denn unsre Anzeige mit dem Wunsche, dass diesem ersten Bande vaterländischer Schauspiele bald der zweyte nachfolgen möge!

Schulschriften.

In einem vorjährigen Programm hat Hr. Rect. *Schulze* zu Luckau: *Luccaviae litteratae* P. IV. (20 S. in 4. Leipz. b. Klaub. gedr.) geliefert, und darin den ersten Abschnitt von den Conrectoren des Lyceums zu Luckau. Die erstern drey (seit 1625.) sind kaum dem Namen nach bekannt, und so einige später lebende, aber von *S. Sturm* (geb. 1627. † 1688.) u. s. Schr., M. *J. Zimmer* (der 1676. eine Landpfarre annahm), *J. S. Schaper*, M. *Ch. Schubardt*, M. *A. Ziegk*, *J. Brescius*, *Ch. Schildknecht*, M. *Adam Hnr. Dresig* (geb. 1701. † als Rect. z. Lübben 1761.), M. *J. E. Müller* (geb. 1719. † 1778. als Diak. zu Luckau), *Hnr. Fürstenhaupt* (geb. 1752. jetzt Prof. a. d. Domschule z. Naumb.) u. ihren Schrift. ist mehr, zum Theil a. eigenhänd. Nachrichten derselben, angeführt. Einige Conrectoren waren schon unter den Rectoren aufgestellt. Die ganze Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zur speciellen Literär- und Gelehrtengeschichte.

An studirende Jünglinge, welche die Universität beziehen wollen. Erste (47 S.), *Zweyte* (30 S. gr. 8.) *Abtheilung*. Zwey lehrreiche Programme d. Hrn. Direct. des evang. Gymn. zu Erfurt, *J. F. Müller*, gedr. daselbst 1813 u. 1814. in der Müllerschen Buchdr. Sie enthalten sehr beherzigungswerthe, mit Wärme und Wohlwollen ausgesprochene, stark und schön vorgetragene Belehrungen und Warnungen, die überall verdienen gelesen zu werden, daher wir diesen Programmen die grösste mögliche Verbreitung wünschen. Ihre Natur u. unsre Gränzen verstatten nicht einen Auszug daraus zu geben. Beyden Abtheilungen ist die Jahresgeschichte des Gymnasiums beygefügt, und aus der zweyten wird man die heillosen Bedrückungen desselben unter der franz. Verwaltung kennen lernen; denn nun durfte ja frey gesagt werden, was man bisher in sich hatte verschliessen müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. 121. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Bekanntmachung.

Allen in Sachsen lebenden Candidaten des Predigtamtes und Theologie Studirenden, welche sich um die den 6. Sept. d. J., als dem Sterbetage des ehemal. hochverdienten Königl. Sächs. Oberhofpredigers D. Franz Volkmar Reinhards, für die besten Predigten zu vertheilenden 3 Preise von 25, 15 und 10 Thlr. bewerben wollen, machen wir hiermit bekannt, dass zum Text der diessmal auszuarbeitenden Predigten die Stelle Jes. XLV. 6. 7. von den Worten des V. 6. an: *Ich bin der Herr, und keiner mehr* etc. bestimmt worden ist. Sämmtliche Predigten, die in Betrachtung kommen sollen, müssen vor dem 10. July an *die Dyksche Buchhandlung* abgegeben oder portofrey an dieselbe eingesandt werden, und sind zugleich mit einem versiegelten Zettel zu begleiten, der den Namen des Verfassers enthält, und mit demselben Motto überschrieben ist, welches der Predigt vorzusetzen ist. Die nach Ablauf dieses Termins eingehenden Predigten aber können nicht mit zur Concurrenz gezogen werden.

Die zur Verwaltung der Reinhardischen Stiftung vereinigte Gesellschaft.

Chronik der Universität Kiel,

Beschluss.

Am 9. Nov. 1813. erschienen die ersten Truppen der Alliirten in der Stadt, weswegen die Universität am 11ten eine „admonitio ad litterarum studiosos" am schwarzen Brete bekannt machte, worin sie zur Erhaltung guter Ordnung und ihrem gewohnten anständigen Betragen dringend aufgefordert wurden. Auch musste der akademische Senat darauf bedacht seyn der drohenden Gefahr seinerseits so viel als möglich zu begegnen. Für alle Fälle, wo die Universität, den Umständen nach, repräsentirt werden musste, ward eine Deputation erwählt, bestehend aus den Professoren, *G. H. Weber* (Etatsrath und Ritter), *C. H Pfaff* und *C. F. Heinrich.* Diese begab sich zuerst in den Schreckenstagen des Rückzugs der Königl. Dänischen Hülfstruppen, als die Meinung war, dass diese vielleicht in der Stadt Kiel, oder in deren Gegend, sich vertheidigen würden, am 8. Nov. zu dem Befehlshaber derselben, Sr. Durchlaucht dem Prinzen von Hessen-Cassel, mit der Vorstellung und Bitte um Schonung der Stadt und Universität. Dieser humane Prinz und menschenfreundliche Befehlshaber ertheilte nicht bloss die beruhigendsten Versicherungen; er erklärte zugleich seine edle Achtung für die Wissenschaften und ihre Institute auf eine unvergessliche, und selbst unter diesen Umständen ermunternde, Weise. Den folgenden Tag früh räumten die vaterländischen Truppen die Stadt, die schon am Nachmittag von der nachrückenden Schwedischen Reiterey wieder besetzt ward. Die akademischen Deputirten begaben sich jetzt zu dem Befehlshaber derselben, dem Herrn General *Skjoldebrand*, und erfuhren alle Freundlichkeit und Freyheit, die einem Krieger eigen seyn muss, der, in Wissenschaften gebildet, selbst als Schriftsteller und Künstler berühmt ist. Als am 13ten endlich das schwedische Hauptquartier eintraf, erschien die akademische Deputation vor Sr. Königl. Hoheit, dem Kronprinzen von Schweden, selbst. Sie bat um Schutz; sie stellte ihre Verhältnisse, Rechte, Freyheiten und Privilegien vor, sie erinnerte an die ursprüngliche Stiftung der Holsteinischen Universität, und wie dieselbe im Jahre 1773 aus Grossfürstlich Russischer Regierung an die jetzige Königliche Dänische übergegangen, und durch den, in diesem Jahre zwischen Russland und Dänemark abgeschlossenen, Vertrag mit allen ihr verliehenen Rechten und Privilegien bestätigt und garantirt sey; sie bat insbesondre um Respectirung des für diesen Augenblick wichtigsten aller Privilegien, der *Befreyung von militärischer Einquartierung.* Diese letztere ward auf der Stelle gnädigst zugesagt, und die Deputation des andern Tages zur Tafel geladen. Bis zum 23sten dess. Monats erlitt die Universität, die zur Miethe wohnenden Akademiker nicht ausgenommen, allen nur erdenklichen Druck der schwersten Einquartierung. Die Deputation sah sich daher aufgefordert, Sr. Königl. Hoheit zum zweytenmal aufzuwarten, und mit Anzeige von dem, was bis dahin geschehen war, nochmals dringend um Schutz und Erleichterung zu bitten. Se. Königl. Hoheit bezeigten

lebhaft Ihre Theilnahme; die aus vaterländischen Adlichen und Beamten zusammengesetzte *provisorische Verwaltungscommission des Herzogthums Holstein* erhielt Aufträge, für die Erleichterung der Universität zu sorgen. Eben dieser provisorischen Verwaltungscommission war im 6. §. der ihr unter dem 9. Dec. ertheilten Instruction zur Pflicht gemacht, die reglementirten Besoldungen der Landesbeamten, nach wie vor, auszahlen zu lassen. Aber weder dieser Gegenstand der erhaltenen Instruction, noch der besondre Auftrag des Oberfeldherrn der feindlichen Armee war erledigt; die Lehrer der vaterländischen Universität seufzten, und erlagen zum Theil, unter unsäglichen Kriegslasten, als am 23. Januar sich das Hauptquartier von Kiel entfernte, und, statt der provisorischen Verwaltungscommission, eine „zur Wiederbesitznahme der zu räumenden Herzogthümer" u. s. w. Allerhöchst ernannte Königl. Dänische Commission unter dem 6. Februar an den Magistrat zu Kiel den Befehl ergehen liess, „zu veranstalten, dass die Lehrer auf hiesiger Akademie von aller Einquartierung befreyt würden." — Noch verdient bemerkt zu werden, dass durch ein Schreiben des Generalintendanten der Nordarmee, des Preussischen Hrn. Geheimenraths *Crelinger*, von der Univers. Bibl. der Vorrath an Büchern über die Landeskunde und geographischen Karten verlangt wurde. Das auf diese Requisition überlieferte akademische Eigenthum ward jedoch, nach gemachtem Gebrauch, mit verbindlicher Humanität, von der Generalintendantur vollständig und unversehrt wieder zurückgegeben.

1814.

Bey Annäherung des Königl. Geburtstagsfestes, am 28. Jan., war die Stadt noch stark von fremdem Militär besetzt und die Häuser der Professoren noch immerfort mit Einquartierung bedrängt. Unter diesem, Alles verwirrenden, Getümmel war an den Druck der gewöhnlichen Einladungsschrift zur Feyer des Königl. Festes nicht zu denken; allein das Fest ward dennoch den 27. durch einen gedruckten Bogen, unter Vorbehalt der in ruhigern Tagen nachzuliefernden, sonst üblichen Programme, öffentlich angekündigt und auf die solenne Weise in der akademischen Versammlung gefeyert. Prof. *J. M. Schulz* vertrat, als Redner, den, durch Krankheit verhinderten, Prof. der Eloquenz, *C. F. Heinrich*, der Exrector, *J. F. Kleuker* den ebenfalls kranken Rector, *A. W. Cramer*.

Am 9. Febr. litt die Universität aufs neue einen unersetzlichen Verlust durch den Tod des ordentlichen Professors der Philosophie und ausserordentlichen der Theologie, *Heinrich Müller*. Auch der akademische Anschlag, welcher bey dieser traurigen Veranlassung erschien und gleichfalls deutsch übersetzt im Kieler Wochenblatte einen Platz erhielt, verdient hier eine Stelle.

ACADEMIAE KILIENSIS RECTOR ET SENATUS LECTURIS S.

Vix cessavit vis armorum, quae per terras late vagata tandem in hos quoque agros, vicos, oppida irrupit, patriaeque graviter incubuit; vix exoptata omnium votis pax nuntiatur, et requies aliqua coepit dari Academiae, in hoc rerum turbine tot molestiis paene oppressae: cum ad aerumnarum molem ingens luctus accedit ac magna doloris acerbitas ex irreparabili desideratissimi Collegae amissione. Inter gravissimas ac saepe insuperabiles curas, quas, occupata ab hoste Academiae sede, imponere Academiae, quibusque professorum domos urgere, onerare, multas prorsus obruere ius fasque putarunt, nimirum id maxime erat timendum, ne, si quis ex ordine doctorum aut corpore esset infirmior aut animo lenior, ingruentibus tot malis tolerandis humana natura impar, oneri primum concedere, mox succumbere deberet, et per ista adversa denique luctuosas orbitates Academia, respublica ingeniorum et virorum in commune praeclare merentium acciperet damna gravissima. Sed tamen citius, quam homini augurari licebat, hunc metum iam tristis ex facto fides secuta est. Nam impositum sibi onus intolerabile non pertulit, sed oppressus est is, quem viribus iam fractum praegravare, atque animum laborantem insequi violentius et fatigare omni ex parte inhumanum ac turpe erat. Itaque succubuit, post brevem morbum, et coniugi, liberis, Academiae, amicis ereptus est die hesterno, primo mane, aetatis annum agens quinquagesimum quintum, Vir Clarissimus, Philos D. et Professor Ordinarius, Theol. Extraordinarius, Collega optimus semper et dilectissimus,

HENRICUS MUELLER.

Quisquis audis nomen, statim omnia habes, quae ad publicam querelam luctumque tollendum animo humano patriaeque amanti satis sint. Quis enim nostratium, certe qui non maligne sentiunt, et statuere meritis pretia didicerunt, a multis inde annis *Mülleri*, integerrimi et merentissimi Viri, nomen aut appellaverit, aut fando audierit, quin simul virtutes omnes, animi dotes et ingenii, merita magna et perpetua, quibus, vix ipse sciens, clarus erat et ornatus, cogitaret, imprimisque antiquam illam fidem ac religiosae mentis simplicitatem, illam nihil timentem in tuendo, quod bonum iustumque semel probarat, constantiam, virtutes omnino multas raras hoc aevo et profecto optimis temporibus dignas, penitus sentiret, agnosceret, veneraretur? Ecquis nunc erit, qui, nuntiato, hunc mortuum esse, candidissimam non lugeat animam, funus rari in terris Viri iustissimo fletu ac desiderio non prosequatur, nec nobiscum doleat, per fata non potuisse diutius vigere tot ac tantarum virtutum florem, exstare tam insigne recte discendi et docendi, bonae mentis, veritatis, et constantiae exemplum, et iam interire debuisse illud assiduum et indefessum indies melius merendi studium? Quare publica voce non opus est, quae *Mülleri*, nuper nostri, memoriam pie sancteque servandam et colendam bonis ac piis commendet; quae quidem in nostris ipsorum animis, tanquam in sacrario, dedicata vivet usque ac manebit. Quodsi novi damni tam omnibus gravis solatium quaeritur, sane obiit Vir exempli in patria magni: ipsum tamen manet exemplum et superstes est.

Exemplum, dum tempus est, porro ipsi intueamur et imitemur. Ita, o boni Vos omnes, ubicunque estis, quos tangit communis dolor seu praeceptoris ac monitoris seu amici amissi, credite, non periit.

P. P. in Academia Kiliensi, a. d. X. Februarii cIↄIↄcccxiv.

Der diessmalige Rectoratswechsel erfolgte aus zufälligen Zeitveranlassungen, statt am 5. erst am 19ten März. Das Magnificat ward auf solenne Weise von dem Etatsrath und Ritter, Prof. *A. W. Cramer* dem Prof. der Eloquenz u. Griech. Litteratur, *C. F. Heinrich*, übergeben. Der abgehende Rector schilderte in einer nachdrucksvollen Rede die beyspiellosen Drangsale der Universität sowohl bey der unglücklichen Lage des Staats im letztern Zeitraum, als auch bey der kaum abgewälzten, in ihren Folgen noch lange fortwährenden Kriegslast, und webte ergreifende Worte des Andenkens an die während seines verdoppelten Rectorats verstorbenen *drey* würdigen Mitglieder der philosophischen Facultät ein. Der angehende Rector sprach in einer wieder aufmunternden Rede: *De Palladio Academiarum cum Germaniae libertate recuperato.* Er schilderte die Herrschaft der Franzosen in Deutschland als den Todfeind aller echt germanischen akademischen Freiheit, zeichnete die Folgen dieser verderblichen Herrschaft in manchen mitleidswürdigen Erscheinungen im gelehrten Stande, (wobey ein gewisses bekanntes *Euge Hieronyme!* nicht vergessen wurde,) und zeigte neue glückliche Aussichten für die geistige Befreyung der Welt mit der Entfesselung des wissenschaftlichen Standes von der zwiefach schmählichen ausländischen Sclaverey.

Zu Anfange des Aprils ward der Heidelbergische Privatdocent der Rechte, Doct. *Friederich Cropp*, aus Moorburg im Hamburger Gebiete, an die Stelle des nach Königsberg abgegangenen Prof. *I. C. Hasse* zum Syndikus der Universität ernannt, mit der Verpflichtung, akademische Vorlesungen, insbesondere über das Criminalrecht, zu halten. Bereits bey seinem Abgange vom Hamburg. Gymnasium erschien eine schöne Probe seiner gelehrten historischen Kenntnisse: Narratio de controversiis, quae inter Daniae reges et Hamburgenses usque ad mortem Christiani IV. 1648. agitatae sunt. Sub discessum e Gymnasio Hamburg. edidit *Fried. Cropp.* Hamburgi 1810. 65 S. 4. Der Verf. dieser sowohl in der Leipz. Liter. Zeit. 1810. S. 1452 als in den Göttinger Anzeigen 1810. 1037 mit Beyfall angezeigten Schrift verspricht die folgenden Streitigkeiten vielleicht ein andermal durchzugehen. — Als am 22. Novbr. 1812. in Heidelberg, wo er studirte, die gewöhnliche jährliche Vertheilung der akademischen Preise an die Studirenden geschah, erhielt er den juristischen Preis und zwar, wie das Intell. Blatt der Heidelb. Jahrbücher 1813. S. 1. bemerkt, „mit besonderer Auszeichnung." Diese Probeschrift ward in der Folge gedruckt und im Anfange des Nov. 1813 vertheilt. Sie ist (a. a. O. 1813. S. 89.) in zwey Abtheilungen als Inauguraldissertation und Programm pro facultate legendi (112 u. 151 S. gr. 8.) abgetheilt und führt den allgemeinen Titel: *Friderici Cropp,* I. U. D. commentatio de praeceptis iuris Romani circa puniendum conatum delinquendi; in certamine litterario civium Academiae Ruperto - Carolinae die XXII. Nov. MDCCCXII. ab illustri ICtorum ordine praemio ornata. Heidelb. 813. prostat in officina Mohrii et Zimmeri.

Am 18. April hielt *August Bosch* aus Untersen seine Probevorlesung, um Licentiat der Medicin und Chirurgie zu werden. Die Dissertation wird er nachliefern.

Gegen das Ende dieses Monats erschien folgende gelehrte Schrift: De iuvenibus apud *Callistratum* ICtum. Ad *C. F. Heinrichium*, Academiae Kiliensis Rectorem Magnificum epistola *Andreae Guilielmi Crameri* Antecessoris. Kiliae, e scholarum publicarum typographia 814. 26 S. 8. — Ausser dem eigentlichen, auf dem Titel angegebenen Thema, wozu L. 28. §. 3. D. de poen. die Veranlassung gab, beantwortet der Verf. am Schlusse in der Kürze noch zwey andere von seinem eben genannten Collegen ihm vorgelegte Fragen: 1) von S. 22 - 24 *Archineaniscus* an fuerit inter Officia Domus Augustae? 2) S. 25 f. Quinam sint in antiquo iuris Vocabulario, qui *Goliardi* vocentur?

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 9. Mai angesetzt.

Ankündigungen.

---

in Leipzig haben die Hauptspedition der Minerva übernommen. Beyträge werden an die Redaction der Minerva in Leipzig addressirt.

Leipzig, den 28sten April 1814.

Nachricht von den beyden im Dyckischen Verlage erschienenen Ausgaben der Griechischen Anthologie.

Es ist seit langer Zeit der Wunsch der Gelehrten gewesen, dass die unter dem Namen der *Anthologie* bekannte, meistentheils aus Epigrammen bestehende Sammlung griechischer Gedichte, von welcher man bis zum Anfange des XVIIten Jahrhunderts nur den Auszug des *Maximus Planudes* kannte, aus der von *Salmasius* in Heidelberg entdeckten, dann während der Stürme des 30jährigen Krieges nach dem Vatican, und zuletzt durch die französischen Heere nach Paris gebrachten, einzigen und höchst kostbaren Handschrift möchte herausgegeben werden. *Brunks* Ausgabe der Anthologie in den Analectis veterum poëtarum genügte diesem Verlangen nicht, da ihm nur unvollständige, zum Theil nachlässig verfertigte, und durch zahlreiche willkührliche Aenderungen entstellte Auszüge jener Handschrift zu Gebot standen, von welcher sich in ganz Europa nicht mehr als höchstens drey vollständige Abschriften finden. Eine von diesen, und vielleicht die genaueste von allen, ist die von dem ehemaligen Scriptor der Vaticanischen Bibliothek *Joseph Spaletti* mit der grössten Sorgfalt verfertigte, und nachmals, theils von ihm selbst zu verschiedenen Zeiten, theils vom Herrn Geheimenrath *Uhden* auf das genaueste revidirte Copie, welche sich in der herzogl. Bibliothek zu Gotha befindet. Von dieser Abschrift, welche das Original nicht vermissen lässt, und gewiss jede Vergleichung, auf die je die Ausgabe eines Schriftstellers gebaut worden, an Genauigkeit übertrifft, ist in unserm Verlage der Anfang eines Abdruckes erschienen, unter dem Titel:

Anthologia graeca, ad fidem Codicis olim Palatini, nunc Parisini, ex Apographo Gothano edita. Curavit, Epigrammata in Codice Palatino desiderata et Annotationem criticam adiecit Fridericus Jacobs. Tomus I. Lipsiae. Opus impressum typis Hertelio-Breitkopfianis, venditur in Libraria Dyckiana. 1813. 8.

Der *zweyte* Theil, welcher den Rest des Codex enthalten wird, ist unter der Presse, und wird noch in dem Laufe dieses Jahres erscheinen: ein *dritter* Theil wird die in der Handschrift mangelnden Epigramme, und die kritischen Anmerkungen des Herausgebers in sich fassen.

Der wesentlichste Theil dieser Ausgabe ist also die Palatinische oder Vaticanische Anthologie, welche hier ganz in derselben Ordnung, wie in dem Original-Codex, erscheint, dessen Seitenzahlen auch über jeder Seite der Ausgabe angezeigt sind. Die nothwendigen Veränderungen des Textes sind an dem untern Rande der Seite bemerkt; die sämmtlichen Verschiedenheiten der Lesart, auch die geringsten, welche sich in dem Codex finden, so wie alle in demselben enthaltenen Ueberschriften, Randanmerkungen u. dergl. werden in der Annotatione critica angezeigt werden, so dass der Heidelberger Codex nichts zur Anthologie gehörendes enthält, das sich nicht auch in dieser Ausgabe befinden wird.

Es ist also diese Ausgabe wesentlich verschieden von dem Abdrucke der Brunkischen vergriffenen Analecten, welcher zu einer Zeit, wo die Original-Handschrift sich noch in dem Verschlusse des Vaticans verbarg, und die Spalettische Abschrift noch nicht in Deutschland war, in unserm Verlage unter dem Titel erschienen ist:

Anthologia Graeca sive Poetarum graecorum Lusus, ex recensione Brunckii. Indices et Commentarium adiecit Fridericus Jacobs. Lipsiae, in Bibliopolio Dyckiano. 1794. 8.

Diese Ausgabe enthält den unveränderten Brunkischen Text, nach der in den Analecten beliebten Ordnung, daher auch am Rande des Leipz. Abdruckes Theil und Seite jenes Werkes überall bemerkt ist. Die demselben beygefügten Indices, und der Commentar *) sind ebenfalls nach den Seitenzahlen der Analecten eingerichtet, und für die Besitzer dieses Werkes eben so wohl, als für die Besitzer des Leipziger Abdrucks brauchbar. Dass auch bey der neuen Ausgabe, ob sie gleich die Gedichte in andrer Ordnung enthält, jener Commentar benutzt werden könne, wird durch die jedem Gedichte beygefügte Verweisung auf denselben in der Annotatione critica bewirkt werden.

Damit nun bey Bestellung in Rücksicht auf diese beyden Ausgaben kein Irrthum entstehe, so bitten wir, die ältere unter dem Titel: Anthologia graeca ex recensione Brunkii: die neuere unter dem Titel: Anthologia graeca Palatina zu fordern. Die Indices und Animadversiones der frühern werden auch ohne den Text abgelassen.

Wir bemerken noch, dass wir alle Sorge getragen haben, dass die von uns neu veranstaltete Ausgabe sich durch Schönheit des Papiers und Druckes auszeichne; und die rühmlich bekannte Härtel'sche Officin ist uns bey diesem Bestreben auf eine Weise zu Hülfe gekommen, welche nichts zu wünschen übrig lässt.

Leipzig in der Ostermesse 1814.

Kirbach,
Inhaber der Dyckschen Buchhandlung.

---

*) Dieser Commentar ist unter dem Titel erschienen: Friderici Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae, secundum ordinem Analectorum Brunkii. Lips. 1798–1814. 8 Bände. Der achte u. letzte Band erscheint in dieser Messe, und enthält, ausser den Addendis, einen Indicem Graecitatis, mehrere Indices über die sämmtlichen Bände der Animadversionum, die von Brunk ausgelassenen Epigramme sowohl der Vaticanischen Handschrift als der in den gedruckten Werken befindlichen, und ein critisches Verzeichniss sämmtlicher griechischen Epigrammatisten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. 111. 1814.

Aesthetik.

Fortsetzung

der Rec. von: *Vorschule der Aesthetik u. s. w.*, von *Jean Paul.*

So viel Schönes und Treffendes der Vf. übrigens im *Einzelnen* sagt, wenn er von einigen Hauptquellen des poetischen Flors in Griechenland redet, und aus diesem *Gemälde* die „vier Hauptfarben" seiner Poesie (in der Inhaltsanzeige steht durch einen wunderlichen Druckfehler „einer Rose") *ableitet* (?): so schwer lässt sich die Objectivität, und das Ideale, nach der *hier* gegebenen Schilderung, zu *einem* Bilde vereinigen, da der Vf. die Begriffe des Idealen und Objectiven nicht zur Klarheit gebracht hat, und manches, wenn nur *scheinbar* Widersprechendes in seinen Bestimmungen zurückbleibt. Das Ideale setzt er, mit *Schönheit* gleichbedeutend, *neben* das Objective, da doch jene nicht ohne dieses ist, und die Objectivität in sich fasst; auch nennt er die Schönheit Einerleyheit des *Allgemeinen*, *Reinmenschlichen* und *Edeln*, und im §. wird gesagt: alles sogenannte Edle begreife stets das Allgemeine, das Reinmenschliche, und schliesse die Zufälligkeiten der Individualität aus, sogar die *schönen*. Jedermann wird aus diesen Worten das Schwankende in der Vorstellung des Verfs. vom Schönen erkennen, und diesen Mangel kaum der *Vorschule* verzeihen. Ist nicht, wenn das Schöne das *Allgemeine begreift*, eine *schöne Zufälligkeit der Individualität* selbst ein Widerspruch? Ferner, wenn „die Poesie das Allgemeinste der Menschheit verlangt," die Objectivität aber unstreitig ohne Individualität nicht zu denken ist, müsste das Schöne, als Allgemeines, nicht die Objectivität, und mithin den Character der griech. Poesie aufheben? Statt also das Verhältniss des *Idealen* zu dem *Allgemeinen* zu bestimmen, hat der Vf. beide augenscheinlich *verwechselt*, und dadurch das Bedürfniss einer Verhältnissbestimmung beider erst recht aufgeregt. Wenn wir daher auch dem Satze: „die ewigen Theile der Natur sind edler, als des *Zufalls* und des bürgerlichen Verhältnisses," beystimmen, so können wir doch weder die Behauptung: „die Poesie (die komische ausgenommen) wolle *überall* das *Allgemeinste* der Menschheit (das Ackergeräthe sey z. B. edel, aber nicht das Backgeräthe), noch der Folge: der Theil, wieder in Untertheile zerlegt, sey *weniger* edel (z. B. Kniescheibe statt Knie)" unbeschränkte Wahrheit zugestehen, weil sonst z. B. der Dramatiker durch eine Mustercharte von Tugenden, das Höchste leisten, und Vater Homer, wie jeder, der ihm in der Metonymie gleicht, gegen jenen nur ein Stümper seyn würde; allein Letzterem widerspricht ja vor Allem auch *der Vf. selbst.* Die Frage ist also, *welches* Besondere ist *edel* oder *unedel*, und welches *Allgemeine* ist poetisch? Und dann ist das *Ideale* in gewissem Sinne dem Modernen noch mehr, als dem Antiken angehörig; aber man unterscheide, in Beziehung auf *Darstellung*, das Ideale des Sinnlichen, oder der *Form* (vergl. eine Stelle S. 132.), und das Ideale der *Gesinnung*, wovon Eines das Vorwaltende seyn kann. Die „sittliche Grazie" der Griechen möchte wohl mit ihren Idealen näher zusammen gehören. — Schön ist, was der Vf. von der heitern Ruhe griechischer Bildungen sagt, aber der Zusatz: der griechische, zärtere Sinn, fand vor Gott nicht die *enge Klage, welche in keinen Himmel, sondern ins dunkle Land der Täuschung* gehört, aber wohl die *Freude* anständig, *welche ja der Unendliche mit dem Endlichen theilen kann*," ist gewiss einseitig.

Im *fünften* Programm, über die *romantische* Poesie, finden wir bedeutendere Veränderungen und Zusätze, welche der Vf. *berichtigend* nennt. Die Berichtigung bezieht sich auf seine, in der ersten Auflage aufgestellte Behauptung: Ursprung und Charakter der ganzen neuern Poesie, lasse sich so leicht aus dem Christenthum ableiten, dass man die romantische eben so gut die Christliche nennen könne. In der Hauptsache aber finden wir durch diese Zusätze so wenig verändert, dass der Sinn des Vfs. über die Natur des Romantischen und seinen Ursprung, nicht einmal klar hindurchblickt, indem er ja dieselbe Behauptung im folgenden, (Quelle der romantischen Poesie überschrieben) Paragraphen, in welchem nur von der christlichen Romantik gehandelt werden sollte, und alles übrige von derselben wiederholt, was in der alten Ausgabe von dem *Romantischen überhaupt* gesagt wurde. Auch hier spricht der Vf. von der Sache grösstentheils nur in *Beispielen*, die den denkenden Kopf auf das *Warum* zwar *leiten* können, aber die Begriffe umgehen. Gewiss ist nicht die

erste Frage, welche hier aufgeworfen werden muss, die, worin sich der romantische Styl vom griechischen *unterscheide?* Denn, um dieselbe zu beantworten, muss man schon das Romantische *kennen*, und einen Begriff davon besitzen, ja, ohne die Bestimmung dieses Begriffs, ist das Vergleichen beyder Charaktere an Beyspielen unsicher. Auch das *Gefühl*, welches hier in Anspruch genommen wird, möchte die Frage nicht beantworten. Darum ist auch das, aus diesen Beyspielen gezogene, kurze Resultat (S. 145.) in jeder Hinsicht schwankend und unbestimmt, und kündigt sich auch also in folgenden Worten an: „Es ist in allen diesen Beyspielen, (sagt der Vf.), nicht das Erhabene, das so leicht ins Romantische verfliesst, sondern das *Weite*, welches bezeichnet. Das Romantische ist das *Schöne ohne Begränzung*, oder das *schöne* Unendliche, so wie es ein *erhabenes* gibt.“ Der Vf. beweise vor Allem, wie es eine Schönheit ohne Begränzung geben kann. Einzelne Beyspiele, die er gegeben, treffen das Romantische meistens glücklich, ohne jenes Resultat zu bewähren, eben weil sie etwas *Bestimmteres* geben. — Nun die Frage, wer ist die Mutter dieser Romantik? Sie wird, in Beziehung auf obigen Satz, nur verneinend beantwortet: „*allerdings nicht in jedem Lande und Jahrhunderte die Christliche Religion, aber jede andere steht mit dieser Gottesmutter in Verwandtschaft.* Zwey romantische Gattungen *ohne* Christenthum, sind die *indische* und die der *Edda*.“ Auf diesem Gedanken und die etwas neue Behauptung von einer *indischen* Romantik, scheint der Vf. zunächst durch den, von seinen Beurtheilern und mehrern Andern gemachten, Einwurf, dass der Gegensatz des *Griechischen* und *Romantischen* die Geistesschöpfungen der cultivirtesten der uns bekannten Nationen nicht *erschöpfe*, auch nicht *alle* Züge des Romantischen aus dem *Christenthum* abgeleitet werden können, ferner durch Reflexion über die Verwandtschaft der Geistesproductionen vorchristlicher Zeiten und nichtchristlicher Nationen gekommen zu seyn. Allein diese Verwandtschaft ist nicht *so* gross, dass darum der Ausdruck des Romantischen über seinen *Ursprung* ausgedehnt, und z. B. auch der Charakter des Altindischen, der über jenen Gegensatz hinausliegt, *romantisch* genannt werden dürfte, da das Plastische ihm eben so, gleichsam durch Abfall, verwandt ist; — über die Entstehung und Ausbildung der Edda aber sind die Acten noch nicht geschlossen: — vielmehr kann der Begriff des Romantischen nur auf historischem Wege, und indem man selbst dem Ursprunge der Benennung nachgeht, gefunden und festgestellt werden, wobey sich allerdings das Christenthum als bildendes Hauptmoment, aber nicht als *einzige Ursache* des Romantischen ergibt. Jeder *willkürliche* oder bloss nach dem *Gefühle* gebildete Begriff, kann eben sowohl wahr, als falsch seyn. Aber der Vf. scheint dadurch, und dass er die orientalische Poesie wie die Indische, der *romantischen* näher verwandt (S. 149.) betrachtet, sich mit seinen Gegnern abfinden zu wollen, indem er diese, dem Griechischen und Romantischen fremdartige Erscheinungen, mittels übermässiger Ausdehnung des Begriffs vom Romantischen, seinem Gegensatze einordnet, und diesen somit fest *behauptet*. Daraus ergibt sich, in wie weit die abändernden Zusätze dieses Capitels glückliche sind. Der Vf. unterscheidet ferner die südliche und nördliche Romantik. In Beziehung auf die erstere und erste, widerlegt er *Bouterweck*, welcher die romantische Liebe aus der ächt germanischen Achtung der Weiber herleitet, da hingegen sie unser Vf. vielmehr aus dem Christenthum ableiten will; allein *Bouterweck* sagt vielmehr von den Deutschen, dass wegen jenes ächt germanischen Charakterzuges, die romantische Poesie bey ihnen desto leichter aufgenommen worden und Wurzel geschlagen habe. — Uebrigens stimmen auch wir dem Vf. bey, dass jene romantische Liebe Blüthe des Christenthums sey. Der Rittergeist und die Kreuzzüge sind nach ihm *Kinder* der christlichen Romantik; indessen liesse sich das geläugnete Umgekehrte eben sowohl und mit historischem Grunde behaupten, wenn man den Einfluss des Morgenlandes, und seine Berührung mit dem Abendlande bei Bildung des romantischen Geistes erwägt. Ueberhaupt wäre es, zur Vermeidung vieler Missverständnisse, dienlich, das *Romantische* in der Poesie und Kunst überhaupt, die *romantische Zeit* und ihren *Geist*, und die *romantische Poesie*, welches gemeiniglich unter dem nicht ganz *passenden* Ausdrucke Romantik, vermischt gedacht wird, genauer zu unterscheiden: dann würde noch manches auch hier noch näher bestimmt werden müssen. Endlich deutet auch die kühne Weissagung, „die dichtende Zukunft werde immer romantischer werden,“ so wie der scherzhafte Einfall, „man könne behaupten, dass jedes Jahrhundert *anders* romantisch sey,“ auf jenes Schwanken in dem Begriffe des Romantischen hin. Weiter wird das Eingreifen des Christenthums zur Bildung des Romantischen nach dem 21 §. der alten Ausgabe, und der poetische Aberglaube als Frucht und Nahrung des romantischen Geistes (anders war der mythologische Aberglaube des *Alterthums*) meisterhaft und mit tiefen Blicken in das Innerste des Menschen, geschildert. Die Beyspiele der Romantik, welche im 25. §. gegeben und vermehrt worden sind, waren eigentlich unnöthig, in sofern schon dieses ganze Capitel vom Romantischen mehr beyspielsweise behandelt worden ist; allein interessant sind diese Beyspiele für sich, und in Beziehung auf die Dichter und ihre Werke, über welche der Vf. hier sein eindringendes Urtheil (wir nehmen das wenigsagende über Gozzi, Hebel und Klopstock aus, deren Beyspiel hier nicht genug charakterisirt) in lebendigen Worten niedergelegt hat.

Im *sechsten Programm* über das *Lächerliche*, treffen wir mehrere glücklich erläuternde Zusätze,

aber weniger *beweisende;* und diess ist begreiflich: denn gegen hundert Beyspiele, welche eine Definition des Lächerlichen treffend erläutern, lassen sich eben so leicht hundert für eine andere finden. Daher ist auch die vergleichende Prüfung der Begriffe in diesem Gebiete sehr rathsam, welchen Weg auch unser Vf. betreten hat, nur dass seine Kritik fremder Definitionen ein Wurf, oft blos ein glücklicher ist. Allen Definitionen, die er hier geprüft hat, (in der neuern Ausgabe wird auch von der Aristotelischen, Flögelschen, Schillerschen, Schützeschen, und der seines Jenaer Recensenten, gesprochen) mangelt nach seiner Ansicht *etwas;* aber wie vieler Worte und Erklärungen bedarf es noch, bevor man begreift, was mit dem „sinnlich angeschauten Unverstande" gemeint seyn soll; ja, es ist durch das Definitum leichter, die *Definition,* als umgekehrt einzusehn. Denn das Lächerliche liegt zwar auf dem Gebiete des *Verstandes,* in sofern der Verstand die Verhältnisse der Gegenstände an und nach sich selber misst; darum ist aber die *Quelle* und der *Gegenstand* des Lächerlichen nicht lediglich der *Unverstand,* sondern auch der Zufall, die Natur. Was aber gar den Zusatz des *unendlichen* Unverstandes betrifft, so ist dieser mit *Verstande* nicht wohl denkbar. Eben so wenig, als des Verfassers Einwürfe gegen Andere, immer treffen und tief gehen, wenigstens gegen den genannten Recensenten, eben so wenig hat er die ihm gemachten treffenden Einwürfe derselben gegen seine eigene Bestimmung (besonders die von St. Schütze) gründlich widerlegt; die von *Krug* (Aesthetik S. 213.) nicht einmal berücksichtigt. Namentlich wird immer noch die Theorie des Lächerlichen auf die des Erhabenen, und diese in jener vorgetragen, gestellt; „weil man eine Empfindung am besten aushole, wenn man nach ihrem Gegentheile frage." Allein um das Gegentheil zu finden, muss man schon das eine Gegentheil haben, und nur das *Niedrige*, nicht das *Lächerliche*, ist des Erhabenen Gegentheil. Letzteres bestimmt er bekanntlich, als das *angewandte* (vielleicht besser das angedeutete) Unendliche, ohne diesen Ausdruck durch Erklärung zu rechtfertigen, oder den Unterschied des Erhabenen in *Natur* und *Kunst,* wie hier nöthig war, zur Sprache zu bringen. Demungeachtet hat der Vf. auch hier durch tiefe Blicke, aus dem Leben selbst gegriffene, geistreiche Bemerkungen, gar manche Seite dieser Theorie erleuchtet, welche bisher im Dunkeln lag, z. B. in Beziehung auf die Arten des Erhabenen, über Zeichen und Bezeichnetes u. s. w. Dasselbe gilt in noch höherm Grade von der Theorie des Lächerlichen selbst, welche hier zuerst mit einer grossen Stelle (S. 201 u. f.), in welcher er die Einwendung des Jenaer Recensenten zu beantworten sucht, vermehrt worden ist. Er fragt selbst, seine Theorie ergänzend, „warum unterlegen wir nicht *jedem* anerkannten Irrthum und Unverstand jene Folie, die ihn zum Komischen erhebt (nämlich die, durch welche man dem fremden Bestreben eine entgegengesetzte Kenntniss unterlegt)?" Antwort: „Die Allmacht und Schnelle der sinnlichen Anschauung zwingt und reisst uns in dieses Irrspiel hinein," oder was er an einem andern Orte *die sinnliche Plötzlichkeit des Widerspruchs* nennt. Hier möchten wir, um kurz zu seyn, das Beyspiel des Donquichote gegen den Vf. kehren, bey welchem dieselbe nicht Statt findet. Uebrigens ist hier nirgends der Unterschied des *Lächerlichen* und *Komischen* angegeben, sondern der Verf. gebraucht diese Ausdrücke an mehrern Stellen gleichbedeutend; auch ist unter der Rubrik des Lächerlichen, was der Vf. sonst natürlich unterscheidet, das Launige, Witzige, wenigstens durch *Beyspiele*, nicht hinlänglich unterschieden. Der zweyte Hauptzusatz, mit welchem diese Untersuchung bereichert worden ist, besteht in einem neuen Paragraphen *über die Quelle des Vergnügens am Komischen,* welcher, der logischen Ordnung und Deutlichkeit angemessen, dem alten trefflichen, von dem Unterschiede der Satyre und des Komus, hätte vorgestellt werden sollen. Um die Fülle seiner Bemerkungen, welche über diesen Gegenstand mitgetheilt wird, ganz zu geniessen, muss man den *ganzen* Paragraph mit Aufmerksamkeit lesen. Ueberhaupt hat der Verf. das Verdienst, in diesem und dem folgenden Programme über den Humor, den Untersuchungen der Aesthetiker über diese Gegenstände, welche seit einiger Zeit ganz stille gestanden waren, durch die Originalität seiner Ansicht einen neuen Schwung, und durch den Reichthum geistreicher Bemerkungen und Beyspiele, eine grössere Vielseitigkeit gegeben zu haben. Dieses Verdienst erscheint, besonders in Hinsicht des *Humors*, um so grösser, je schlüpfriger und vielfärbiger dieser Proteus ist, der so manchen, gleichsam zur Strafe seiner Forschungen, zum Gegenstande dessen machte, was er suchte, und weil namentlich dasjenige, was von den älteren Aesthetikern und den Kantianern vorher hierüber docirt worden, so ganz unzureichend und unter der Kritik war, dass unser Verf. an diesem Capitel über den Humor, in der That gleichsam Vaterrechte hat. Daher wäre es auch ungerecht, ihm über Dunkelheit in dieser Untersuchung, welche zum grossen Theil in dem Gegenstande selbst, und in dem Mangel an Anschauung des Humors bey vielen Lesern liegt, Vorwürfe zu machen, welche gewiss unendlich leichter zu erschwingen sind, als etwas Rechtes bey dieser Untersuchung. An dem *Begriffe* und seiner *Definition* möge nun ein anderer Aesthetiker, der mehr Logiker und Systematiker ist, als der Verf., herumzimmern, ihn formen und poliren nach des Verf. tiefen Andeutungen; das Schwerere hat der Verf. gethan: den Grund gelegt, und die *Sache* von den interessantesten Seiten in das Licht gestellt. Nur noch einige Bemerkungen erlauben wir uns hier: dass der Humor, nach des Vfs. Bestimmung, das *umgekehrte Erhabene*, oder *das, auf das Unendliche angewandte Endliche*, und

nach einer andern Stelle, das *romantische Komische* sey, widerspricht sich nicht, wiewohl es sich auch nicht gerade *entspricht*, denn die erstere Bestimmung ist dem Ausdrucke nach weit und vieldeutig, doch scheint sie in dem Sinne des Verfs., die Mischung des Erhabenen und Komischen zu bezeichnen, und man soll sich bey einem Verf., wie der unsrige, an die *Ausführung*, nicht an das *einzelne Wort* halten. Dasselbe gilt auch von den angegebenen Zügen des Humors, die der Vf. unter den allgemeinen Zeichen, Totalität, Sinnlichkeit u. s. w. ankündigt, aber nach seiner geistreichen Ausführung in ganz speciellem Sinne nimmt. Wenn aber der Vf. nach *Schlegel* behauptet, dass das Romantische nicht eine *Gattung* der Poesie, sondern *diese selber* immer *jenes* seyn müsse, und dass daher auch *alles* Komische romantisch, und somit humoristisch werde, so ist ja eben der Humor, den der Vf. selbst dem *alten* Scherze an einem andern Orte entgegenstellt, von dem Komischen keineswegcs, nicht einmal als *Art* von der *Gattung* (wie wir glauben) verschieden. Beyläufig möchten wir dem denkenden Leser eine Stelle dieses Capitels zum besondern Nachdenken empfehlen, deren Untersuchung hier der Raum verhindert, nämlich folgende: „Ein Heldengedicht ist leichter zu parodiren und in ein Widerspiel einzustürzen; aber wehe der Tragödie, die nicht selber durch die *Parodie* fortwirkt.“ (Es fragt sich hier zuerst um die Wahrheit des Satzes). Man kann, fährt der Verf. fort, den *Homer*, aber nicht den *Shakespeare*, travestiren; denn das Kleine steht zwar dem *Erhabenen*, aber nicht dem *Pathetischen vernichtend* entgegen. (Hier fragt sich's: Wie verhält sich das Epos zur Tragödie? Wie das Erhabene zum Pathetischen und Tragischen, oder vielmehr, wie verhalten sich letztere zu einander? Stellt wirklich das Epos das *Reinerhabene* dar, oder ist nicht das Tragische das Erhabene in dramatischer Gestalt?) — Auf die, freylich nicht erklärte und begründete, sondern nur vorausgesetzte Eintheilung der Poesie in Epos, Drama, (über diese gelegentlich später S. 516.) und Lyrik, gründet der Vf. im VIII. Programm die verschiedenen Arten des Humors. Einige haben ihm dieses sehr zum Vorwurfe gemacht, ja behauptet, der Humor müsse immer derselbe seyn, in welcher Gattung der Poesie er auch vorkomme. Allein erstens wollte der Verf. nur *Ideen* und *Beyträge* zu einer Poetik und Aesthetik geben, indem er seine Ansichten über die wichtigsten Gegenstände derselben, in seiner Art, d. i. ohne systematische Verbindung, mehr schildernd als abstrahirend mittheilt, und dann hat er auch, für Kenner belehrend, diese Modificationen des Komischen so *trefflich* geschildert und durch Verirrungen negativ bezeichnet, dass man das Wesen jener Dichtungsarten selbst nur in eine äussere, zufällige Form setzen musste, wenn man den Unterschied verkennen wollte. Wir haben wenigstens durch Erfahrung und Abstraction die Meinung gewonnen, dass die Ironie dem *komischen Epos*, die Laune der *lyrischen Poesie* vorzugsweise, und der Natur dieser Gattung nach angehöre, und verstehen auch den Vf. so; nur halten wir sie nicht für blosse Ausflüsse des *Humors*, sondern für Arten des Komischen überhaupt. Denn ist die Ironie eben sowohl, ja in noch höherm Grade Element der sogen. plastischen Poesie, wie kann sie *epischer Humor* heissen und seyn? Und wie kann der Vf. sagen: Sterne habe mehr *Humor* und *Witz* als *Ironie* besessen, Swift mehr *Ironie* als *Humor*; Shakespeare *Witz* und *Humor*, aber weniger *Ironie*, wenn er Ironie als Art, Humor als Gattung betrachtet? So schön und trefflich daher der Vf. diese Erscheinungen einzeln schildert und von einander sondert, (z. B. Ironie von der Laune), so wenig hat er das Verhältniss des Komischen und des Humors zu der *Ironie*, der Laune und des Witzes, und unter einander überhaupt mit Klarheit bestimmt, obwohl die erste Anregung dazu gegeben.

Den Witz nennt der Verf. (im IX. Programm) im *weitesten* Sinne, — in welchem er auch den Scharfsinn umfassen soll — „das Vergleichen überhaupt.“ Wie kann aber dann gesagt werden: der Witz erfinde, und zwar *unvermittelt?* Und ist es so gleich, den ästhetischen Witz einen *angeschauten*, *ästhetischen* Verstand, oder einen sinnlichen Scharfsinn zu nennen, wenn der Scharfsinn nur „trennt und unterscheidet?“ Uebrigens würde jene Definition des Witzes mehr eine uneigentliche Benennung des Witz*productes*, als der *Fertigkeit* seyn; an welche Unterscheidung aber der Verf. nicht gedacht hat. Das Wortspiel wird noch immer mit Unrecht zu dem bildlichen Witze gerechnet. Uebrigens sind die bisher genannten Programme mit sehr belehrenden Beyspielen, z. B. über wahren und falschen Humor und Witz, und treffenden Urtheilen über berühmte Dichter, z. B. Musäus, Lichtenberg, Hippel, Moliere, Boileau, Liskov, Klopstock u. A., überall bereichert worden; und mancher erläuternde Zusatz hat die Meinung des Vfs. genauer bestimmt, z. B. über das Maas des Witzes S. 406. Kaum können wir uns enthalten, die Nachschriften (S. 428 u. s. f.) über den *gelehrten Witz* abzuschreiben, da dieselben nicht nur für die Meinung, welche der Vf. über ihn in der ersten Auflage aufstellte, sondern auch in Hinsicht des *Vfs. selbst*, von Interesse sind.

Sehr gern hören wir den Vf. (im X. Programm) über *Charaktere* sprechen. Zwar liesse sich noch *Vieles* sagen über den Einfluss der Wirklichkeit und des Erlebthabens, auf die Bildung oder Entstehung poetischer Charaktere, welchen der Verf. (439 S.; vgl. das oben berührte Capitel über die Besonnenheit, u. a. O.) nicht immer gleich anschlägt; indessen hat der Vf. schon *viel* gesagt, (besonders 445. S.), und wissen wir denn, wie unser eigner Charakter sich gebildet? — Gegen die *Nothwendigkeit* der *reinvollkommenen* Charaktere möchte sich dasselbe einwenden lassen, was der Verf. und alle Welt gegen die *reinunvollkommenen* sagt, d. i. dass sie nicht möglich sind.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. 112. 1814.

Aesthetik.

Beschluss

der Rec. von: *Vorschule der Aesthetik u. s. w.*, von *Jean Paul.*

So ist auch der Gegensatz von *Willen* und *Schwäche* (447 u. f.) nicht zulässig, und wenn der Verf. sagt: „ohne *Willen* gibt es so wenig eine Geschichte, als es eine Weltgeschichte des Viehs gibt," so könnte man eben auch antworten, ohne Schwäche gibt es (auf der Erde) keinen Willen und keine Geschichte. Fragt er endlich: wie, der *vollkommenste Charakter* wäre der Dichtkunst verboten? so dürfen wir uns nur auf den *höheren* Charakter einlassen, und wieder fragen: wie, kann denn selbst dieser auf *jedem* Gebiete der Dichtkunst erscheinen, und hat der Vf. die Verschiedenheit der Dichtarten in dieser Beziehung vergessen, und z. B. die verschiedene Dignität der Rollen im Drama? Später, wo er auf letztere Rücksicht nimmt, (S. 456.) finden wir es mehr paradox als wahr, die *tragischen Rollen* (was heisst das?) vorzugsweise den *Weibern* zuzutheilen, die eigentlich nur Helden sind — im *Dulden.* — In dem Zusatze zu S. 457. sehen wir *Bouterweck nicht* widerlegt; denn was heisst es, und wie kann man behaupten, „die geistige Kraft sey *an sich immer* moralisch," oder 123 S. jede wahre Sittlichkeit sey *unmittelbar* poetisch? Ja, zeigt sich nicht die *höchste* Tugend oft im innersten Entschlusse, der *schweigend* vor die Seele tritt? Die Kunst aber ergreift dieselbe nur, sofern sie anschaulich wird durch lebendiges *Gefühl*, und sich offenbart in der *That*, oder einer Reihe derselben. Was der Verf. hinzusetzt: das Misslingen und Erkälten durch vollkommene Charakteren (an Correctheit des Druckes hat, beyläufig gesagt, das Werk auch in dieser Ausgabe nicht sonderlich gewonnen) sey *bloss* den *unvollkommenen* Dichtern selber aufzubürden, welche keine Unschuld ohne eine Mohren-Folie zum Glänzen bringen können." — Dieses scheint uns die Thatsache, dass selbst *höchst sittliche* Charaktere in Kunstwerken oft keine Theilnahme erwecken, noch keinesweges ganz zu erklären; aber man unterscheide *ästhetische* Theilnahme von *reinsittlicher* und hernach die Forderungen *verschiedener* Kunst-Darstellungen, wie der Verf. endlich (im XI. Programm S. 493.), seine Meinung mehr *aufhebend* als *modificirend*, doch zu thun genöthiget ist. Mehr Aufschluss liegt dagegen in den Worten S. 460. Je weiter vom *sittlichen Ideal* der *Maler* heruntersteigt, desto mehr Charakteristik steht ihm zu Gebote;" doch wagen wir, gegen den Vf. zu behaupten, dass der wahre Teufel schwerer zu schildern sey, als der Engel mit seinen kindlich-einfachen Zügen. Uebrigens Achtung dem sittlichen Ernste und Feuer des Dichters, der so edel und würdig zu den Dichtern spricht (S. 464.)! Ihnen sind auch die goldenen Worte *über die technische Darstellung der Charaktere* besonders zu empfehlen.

In dem XI. Programm, welches die Ueberschrift trägt: „Geschichtfabel des Drama und Epos," und manchen tiefen Blick in das Verhältniss beyder (gelegentlich schon S. 516.) thut, machen wir aufmerksam auf einige Zusätze, über *Wunder* und *Episoden* (S. 495. selbst episodisch und kurz), über die Menge der Personen im Epos (511.), und besonders einen langen Zusatz (S. 517 u. s. f.), in welchem Herders „lange, bitterliche, fast komische Klage über seine und fremde Neigung, bey einem Epos einzuschlafen," erwogen, und (nicht eben stark) gerechtfertigt wird. Es geht, sagt der Verf., dem epischen Gedichte viele Theilnahme, nicht sowohl durch dessen angeborne Wunderwirthschaft verloren — denn Wunder auf Erden sind ja Natur im Himmel — als durch dessen Kälte, ja Härte gegen die beyden Leibnitzischen Sätze des Grundes und des Widerspruchs, oder gegen den Verstand, dessen Freundschaft man so sehr zum Motiviren zu suchen hat." Wir gestehen, dass wir hier den Unterschied zwischen Ersterm und Letzterm nicht finden können, denn gegen die Wunderwirthschaft lehnt sich ja am meisten der Verstand, wie gegen Inconsequenz, auf; dann aber hat sich der Dichter der poetischen Phantasie des Lesers nicht zu bemächtigen gewusst, oder der Leser hat keine, oder endlich, er ist verstimmt, und in keinem dieser Fälle trifft das Epos der Vorwurf. Auch ist Vielen, z. B. den sanguinischen Franzosen, ein *ruhiger* Gang (wie er dem Epos eigen ist) ein *schläfriger*. Allein auch *dieses* trifft das Epos nicht. Die Länge mag hierbey etwas thun; doch schlägt sie in *Langweiligkeit* aus, so fehlt es dem Gedichte sicher mehr an anschaulicher Mannichfaltigkeit, mithin dem Dichter an Phantasie, als an der *Folgerechtigkeit des Verstandes.* Die trefflichen und belehrenden Beyspiele, (der Ilias, Aeneis, des ver-

lornen Paradieses), gelten noch *ausser* der Beziehung, in welcher sie hier angeführt werden, nämlich in Rücksicht auf die wahre und falsche Rolle, welche die Dichter den Göttern im Epos zutheilen, und stehen daher freylich nicht am rechten Orte. Richtiger ist, was der Vf. von der Menge und Länge der Episoden und vom Stillstehen der Handlung anführt (524 S.), besonders in Beziehung auf die *Messiade*.

Im dem XII. Programm, über den *Roman*, finden wir einen neuen Paragraphen, (nicht eben bequem), überschrieben: der poetische *Geist in den drey Schulen der Romanmaterie* (?), *der italienischen, der deutschen und niederländischen*. Gewöhnlicher Weise, sagt der Vf. (S. 549.), bauen die drey Schulen, oder Schulstuben in *einem Romane*, wie in einer Bildergallerie, quer durch einander hin u.s.w., und hebt dadurch gewissermaassen die Eintheilung wieder auf. Ueberhaupt deutet diese Eintheilung auf jene andere zurück, deren Gleichniss sie ist, und ist in sofern eben so wahr als diese, abgerechnet, dass ihr noch die französische, und hier wohl auch noch eine *englische* Schule fehlt. Noch tritt *mitten in diesem Abschnitt* ein" in der ersten Auflage überhüpfter Paragraph über die Idylle, „(73. §. S. 553.) als eine dem Roman verwandte Dichtart." War nicht die Idylle ursprünglich eine *antike* Form? Er bestimmt sie als die epische Darstellung (gibt es nicht auch *dramatische* Idyllen?) des Vollglücks in der Beschränkung. Trefflich ist, was er weiter über diese Dichtart, besonders *fur* Theokrit, Voss, Göthe und *gegen* Gessner sagt; dann geht es in der ganz unterbrochenen Abhandlung weiter, und es werden die Regeln und Winke für den Romanschreiber gegeben und vermehrt. Zu letzteren gehört auch die Frage: was früher zu schaffen sey, ob die Charaktere oder die Geschichte. Wir erwarteten diese Frage nach dem, was der Vf. schon am Schlusse des X. Programms über diesen Gegenstand so treffend gesagt, keineswegs, und finden die Antwort, jenem widersprechend, einseitig und willkürlich: „Wenigstens den Charakter des Helden schafft zuerst, welcher den romantischen Geist des Werks ausspricht oder verkörpert u. s. w., das heisst etwa: schafft den Kopf des lebendigen Körpers zuerst, dann wird euch das übrige leicht zufallen.

Um dem „Vorwurf *systematischer* Lücken zu begegnen," fügt der Verf. ein neues (XIII.) Programm über die Lyra (d. i. lyrische Poesie) ein, gegen seine sonstige Art kurz und oberflächlich. Die lyrischen Gedichte, sagt der Verf., stellen die Empfindung dar, welche sich in die *Gegenwart* einschliesst; „und" — in der eigentl. lyrischen Dichtkunst waltet die Begebenheit nur als Gegenwart, und die Zukunft nur als Empfindung. Rec. wirft dagegen nur die eigentl. Elegie, (d. i. die der Alten) ein, von welcher der Verf. so gut als gar nichts gesagt hat. Auch das übrige ist mehr eine kurze Beschreibung dessen, was man schon *kennt*. Unbedenklich aber stimmen wir dem bey, was der Verf. über Lehr- und Sinngedicht so schön gedacht als gesagt hat. Ueber das *beschreibende* hätten wir mehr zu lesen gewünscht.

Das XIV. Programm *über den Styl oder* (?) *die Darstellung* (in den Programmen über Humor und Witz kommt schon vom ersteren Vieles vor) bedurfte weniger Zusätze. Doch sündigt der Vf. *in* demselben wohl einige Mal *gegen* dasselbe. „Das innere *Auge*, oder dessen *Blick*, bevölkert Welttheile, *hebt Länder aus dem Sumpf* u. s. w.," wird nicht leicht ein guter Stylistiker sagen. Einige feine Bemerkungen über die Sinnlichkeit der Sprache sind neu hinzugekommen (S. 614. u. s. f.). Andere gehören begreiflich gar nicht hieher; aber vortrefflich ist die Bemerkung (S. 623.): sogar in der Lyrik wirkt es entkräftend, wenn z. B. Klopstock zum Besingen Gottes durch die Erklärung Anstalten macht, dass er das Besingen nicht *vermöge;* denn zwar das Unvermögen des Beschreibers wird bedeutend durch die Wichtigkeit des Beschreibers gehoben, aber nicht sonderlich der Gegenstand, Gott; auch findet man ungern in der Nähe des Allerhöchsten so viel Reflexion und Blick auf sich. Vortrefflich sind auch die Zusätze über poetische Landschaftmalerey.

Bedeutend ist endlich das letzte (XV.) *Programm, Fragment über die deutsche Sprache*, angewachsen. Namentlich erklärt sich der Vf. über alte und neue Wörter, über *Sprachreinigkeit* und *Sprachverbesserungen*, für *Wolke* und *Campe* — die Uebersetzung der Terminologieen ausgenommen. Der geistvolle Sprachforscher und Stylistiker wird diese Beyträge zu achten wissen.

Auch die *Vorlesungen in Leipzig über die Parteyen der Zeit*, haben manchen humoristischen Zug und Zuwachs erhalten, z. B. die erste in der herrlichen Charakteristik der *französischen* Literatur, in dem Capitel über die Deutschfranzen und in den ganz einzigen, meisterhaften Schilderungen des Recensirwesens, wovon wir uns manches zu Herzen genommen haben, was wir auch unsern Mitbrüdern *empfehlen* — denn wir *irren Alle!* Uebrigens wundert sich unser Verf. fast zu sehr, warum nur *grosse* Männer viel *getadelt* werden, und dehnt wohl den Vorwurf der *Undankbarkeit* gegen Recensenten zu weit aus. Damit nun Rec. nicht in denselben Verdacht gerathe, so will er gleich hier allen Lesern dieser Beurtheilung, die freye Erklärung ablegen: dass bey allem Tadel, welchen er in derselben aus Interesse für die *Sache* ausgesprochen, der geniale Verfasser in seiner Meinung so wenig verloren hat, dass er ihm vielmehr für dasselbe, und diese neue Bearbeitung, hiermit seinen vollen, wärmsten Dank sagt. Den Beweis davon wird jeder *darin* finden, dass beym wiederholten Lesen dieses Buchs, ihm immer mehr Ausbeute an Einsicht und Vergnügen zugeströmt, und so manches Vorurtheil durch dessen geistreiche

Anregung von ihm abgefallen ist, dass er dieses Werk, in Hinsicht dieser fruchtbaren Wirkung, nur mit andern desselben Vfs. zu vergleichen im Stande ist. Doch wir kehren zurück zu den Urtheilen des Vfs. Auch er urtheilt freymüthig, aber gerecht in einer zu dem ersten Programm hinzugekommenen *Nachschrift oder Nachlese der Vorlesung* über *Schiller*, wobey namentlich dessen Gedichte *Frauenwürde*, die *Ideale* und die *Freude*, berührt werden. Wir finden nichts hinzuzusetzen. Eben so ist der tieftreffenden Vorlesung für (oder vielmehr *wider*) die Poetiker, „die nicht malen, *weil* sie schauen, sondern malen *um* zu schauen," manches wohl zu beherzigende Wort über Ignoranz, Parteylichkeit, (hierbey Batteux und Ramler's Lob, Tadel des Zürichersee's von Klopstock), Mysticismus (957 S.) und Schamhaftigkeit hinzugesetzt worden. Ganz neu ist die humoristische *Nachlese an die Dichtinnen* (nach Wolkischer Schreibart) S. 979 u. s. f. Die letzte Vorlesung setzt, indem sie von dem höchsten Ziele der Dichtkunst und ihrer Wichtigkeit in jetziger Zeit redet, dem Werke selbst die Krone auf.

Was also nun das Ganze betrifft, so hat es mehr durch *Zusätze*, als durch *Veränderungen* gewonnen. Einige der letztern hätten wir kaum erwartet, sie bestehen in Vertauschung und Uebersetzung fremder Wörter durch deutsche, eine Veränderung, welche durch diese neue Ausgabe hindurchgeht, (nur *ablactiren* ist stehen geblieben, *oscilliren* durch *ab-* und *zuschwanken* nicht treffend übersetzt). Andere Veränderungen haben wir *gewünscht* und *nicht gefunden*; das ist nämlich, ausser den obigen, die Verbesserung vieler Sprachhärten, Vertauschung gezwungener Bilder und Wendungen mit natürlichern und leichtern. Wir führen nur folgende Beyspiele an, S. 531. Manche, z. B. *Schiller*, machen verschlossene (,) versteckte Charaktere zu *Segelmitteln ihrer Handlung*, weil sie die Vorstellung aus entgegengesetzten Compaspuncten für entgegengesetzte Ziele können blasen lassen;" S. 1.5.: Dichtkunst wie Alles Göttliche im Menschen, ist an Zeit und Ort gekettet, und muss *immer ein Zimmermannssohn und ein Jude* werden u. s. w., so an einem andern Orte, Shakespeare sey, wie die ganze Romantik. *ein Nachbild der Ebenen von Baku* u.s.w. Die Stelle über Klinger 173. verstehen wir gar nicht, vermuthen aber zu Gunsten unsers Vfs., einen Druckfehler. Etwas Aehnliches gilt von der Periode S. 223. u. 224. Möge eine zweyte Widergeburt dieses Werks auch diese Mängel tilgen.

Kurze Anzeigen.

Neues und möglichst vollständiges lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Taschen-Wörterbuch, nach den besten bis jetzt erschienenen grossern Wörterbüchern, besonders nach *Scheller*, *Adelung*, *Bauer*, *Nemnich* und *Haas*, bearbeitet von *A. Holzmann*. *Erster Theil*. Lateinisch-deutsch. Augsb. und Leipz. in der C. H. Stageschen Buchhandl. (ohne Druckjahr) V. 630 S. in gr. 24. *Zweyter Theil*. Deutsch-lateinisch. 580 S. (4 Thlr.)

Es gehört dies zu der Sammlung von Wörterbüchern verschiedener Sprachen, welche die Verlagshandlung seit einiger Zeit hat besorgen lassen. Der Herausg. hat dazu, ausser den auf dem Titel genannten Werken, noch andere, ganz vorzüglich des Conr. *Haas* bekanntes Wörterbuch benutzt. Es ist in der That sehr viel darin zusammengedrängt, vielleicht mehr, als in einem Taschen-Wörterbuche gesucht werden kann, aber der Vf. strebte nach der grössten Vollständigkeit und Kürze. Nur hat letztere wohl manche Undeutlichkeit verursacht. So heisst es: „Improbitas f. die Ungüte, schlechte Beschaffenheit, als: der wilde Apfel" — aber die letzte Bedeutung kann doch nicht an und für sich Statt finden. „Imprudens — laborum, vom Weinstocke, noch unerfahren;" ist dies vom Weinstocke oder vom Winzer zu verstehen? Der Vf. hat häufig auf einzelne Stellen und Redensarten Rücksicht genommen, auch die Prosodie mancher Wörter bezeichnet.

Neues und vollständiges deutsch-englisches Wörterbuch zu J. C. Adelungs englisch-deutschem Wörterbuche, bearbeitet von *Carl Gottlob Küttner* und *William Nicholson*. *Dritter Bd.* S — Z. Leipz. im Schwickertschen Verlage 1813. 772 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Mit diesem Bande ist das Werk, nach einem Zeitraume vieler Jahre, aber ohne Abnahme des Fleisses und der Genauigkeit, beendigt. Auch dieser Theil zeichnet sich durch Vollständigkeit und vornämlich durch die vielen (zum Theil aus deutschen Dichtern und Prosaisten entlehnten) ganzen Redensarten, welche übersetzt, auch wohl englisch erklärt worden sind, aus. Für ein Wörterbuch, das stark gebraucht werden muss, hätte wohl etwas stärkeres Papier genommen werden sollen, als das gewöhnliche Druckpapier ist.

System der öffentlichen Erziehung. Ein nöthiges Handbuch für alle, welche an derselben zweckmässigen Antheil nehmen wollen, von *D. Heinr. Stephani*, Königl. Bair. Kreis-, Kirchen- und Schulrathe des Rezatkreises, des Königl. St. Michaelis-Ordens

Ehrenritter und mehrerer gel. Gesellsch. Mitgliede. *Zweyte* verbesserte und wohlfeilere Ausgabe. Erlangen, bey Palm 1813. XXIV. 398 S. in 8. 1 Thlr.

Von dem, schon vor 7 Jahren erschienenen Werke, würde es sehr zweckwidrig seyn, jetzt ausführlicher zu sprechen. (M. s. die N. Leipz. Lit. Zeit. 1805, 10, S. 156.) Wir erinnern also nur, dass der Vf. bey der zweyten Auflage wenig zu verbessern fand, da, seiner eigenen Versicherung nach, sein Werk „die gezeitigte Frucht seines ganzen frühern, diesem wichtigen Zweige des Staatshaushaltes vorzüglich gewidmeten, Lebens" ist, und er durch mehrjährige und vielfältige Erfahrungen von seinen Grundsätzen nur noch lebendiger überzeugt worden ist. In der ersten Abth. des dritten Theils, der von Volks- oder Elementarschulen handelt, ist vorzüglich mehreres geändert und hinzugesetzt, theils weil dem Vf. seine Lage verstattete, seine Ideen über bessere Methoden wieder zu verarbeiten, theils weil er den Volksschullehrern wünschte ein brauchbares Handbuch zum Leitfaden ihrer Wirksamkeit zu liefern.

Die Kirche in dieser Zeit, Worte der Ermahnung, zunächst an die Geistlichen, von einem erfahrnen protestantischen Theologen. Zu Anfang des Jahrs 1814 geschrieben. 1814 (Heidelberg, Mohr und Zimmer. 45. S. gr. 8. (6 Gr.)

„Lasst uns," sagt der Vf., „endlich einmal ablegen den Dünkel, als sey das alles gut und vortrefflich, was in neuer Zeit bisher an und in der Kirche geschehen; auch hier lasst uns gegen den Lügengeist kämpfen, der selbst in unserm heiligsten Heiligthume sich eine Veste zu erhalten sucht, lasst es uns laut gestehen: wir alle, die gemeinen Kirchenglieder wie die Theologen, ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott zu haben vermeinten." Nicht nur der allerdings bedenkliche Zustand der Kirche wird in Thatsachen dargestellt, nicht nur zwey falsche Wege, die man zur Verbesserung desselben einschlug, bemerkt, sondern insbesondere noch behauptet, dass auch hier kein anderer Weg zum Ziele sey, als Glaube an Christum. Die Hauptsache müsse innerhalb der Kirche geschehen, und mit Verbesserung der Geistlichkeit die Wiedererbauung der Kirche beginnen, und dazu werden viele beherzigungswerthe Vorschläge gethan.

Der schweizerische Robinson, oder der schiffbrüchige Schweizer-Prediger und seine Familie. Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinder-Freunde zu Stadt und Land. Herausgegeben von *Joh. Rudolf Wyss.* Zweytes Bändchen. Mit einer Charte. Zürich 1813, bey Orell, Füssli u. Comp. V. 405 S. in 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der erste Band ist im vor. J. St. 140 S. 1113. angezeigt worden. Am Schlusse dieses B. findet man wieder eine andere Fiction: Einige Jahre, nachdem der Schweizerprediger mit seiner Familie an jene Küsten verschlagen worden, sey ein englisches Transportschiff ebenfalls durch einen Sturm dahin gekommen, und habe die Hälfte des Tagebuchs von jenem Prediger mit nach England zurückgebracht, von da sey es in die Schweiz gekommen; wenn dereinst die Fortsetzung auch nach Europa kommen sollte, so wolle der Herausgeber sie als einen dritten Band ins Publicum bringen; doch könne auch, setzt der Herausg. hinzu, schon das bis jetzt Gelieferte nicht als ein unvollendetes Bruchstück angesehen werden, und immer die nützliche Lehre einschärfen, dass Sittlichkeit, Frömmigkeit, Fleiss und Thätigkeit mit nützlichen Kenntnissen und Nachdenken verbunden, überall die Grundlagen des häuslichen Glücks machen. Im gegenwärtigen Bande werden theils mehrere nützliche Einrichtungen bey Anlegung der neuen Kolonie, theils mehrere ausländische Thiere und andere Naturproducte lehrreich beschrieben. Die ganze Einkleidung der Schilderungen ist für die Jugend sehr anziehend, nur etwas zu weitschweifig.

Kleine Geographie, oder Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde, nach den neuesten Bestimmungen, für Gymnasien und Schulen, von D. *Christ. Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlin. Cölln. Gymn. zum grauen Kloster, Ehrenmitgl. der Allg. Cameral. Oekon. Societät in Erlangen. Mit einer hydrographischen Charte der ganzen Welt. *Vierte* verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig 1813, bey Hinrichs. X. 153 S. gr. 8. (16 Gr.)

Auch bey dieser Auflage hat der Vf. theils die Veränderungen aufgenommen, welche die Geographie im gewöhnlichen Sinne, d. i. der Länderbeschreibung, in den beyden letzten Jahren erlitten, theils die Verbesserungen gemacht, welche dem Zwecke des Buchs angemessen schienen. Zum Gebrauche für Lehrer, die diesen Abriss erläutern wollen, dient sowohl des Vfs. Handbuch der Geographie und Statistik, als dessen Geographie für Real- und Bürgerschulen nach Naturgränzen, und zur Versinnlichung der Angaben, der neue kleine Schulatlas, der in derselben Verlagshandlung herausgekommen. Denn die hydrographische Charte passt für dies Werk weniger. Wir dürfen übrigens die bewährte Nützlichkeit dieses Werks nicht erst rühmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. 113. 1814.

Schaafzucht.

Ueber die Schaafzucht, insbesondere *über die Race der Merinos*. Auf Befehl Sr. Excellenz des Ministers des Innern herausgegeben. Bearbeitet von *Tessier*, Mitglied des Nationalinstituts — und Generalinspector der Staatsschäfereyen. Continuoque greges villis lege mollibus albos. Virgil. Georg. lib. III. v. 385. Ins Deutsche übertragen, mit Anmerkungen und Zusätzen von *W. Witte*, Mitglied der Potsdamer ökonom. Gesellsch. und der Pariser Societät des Ackerb. Erbherrn auf Falkenwalde. Mit sechs Kupfertafeln. Berlin, bey Julius Eduard Hitzig 1811. 8. XII S. Vorb. d. Uebers. $1\frac{1}{2}$ S. Inhaltsverz. und XV bis XVIII Druckfehler und 242 S. Text.

Unter Ludwig XVI. war *Tessier* Armeewundarzt und ward aufgefordert für die Privatdomaine des Königs, Ramboullet (Rambouillet) einen Plan zu entwerfen, dass dieselbe als Musterwirthschaft dienen könnte. Er that dieses, und sorgte dabey vorzüglich für eine Schäferey von echten Merinos; und Ludwig XVI. schaffte 1786 mit Inbegriff von 40 Böcken 466 Stück der schönsten Merinos aus Spanien an. Ueber diese ward Tessier Oberaufseher und ein gewisser Bourgeois Verwalter. Dieses Institut ward durch alle die scheusslichen Perioden der Revolution erhalten und endlich von Napoleon wieder zu einer Privatdomaine des Regenten erklärt. Ausser diesem Institut gibt es *acht* verschiedene, dem von Rambouillet ganz ähnliche Schäfereyen von seinen Heerden in Frankreich, die theils aus dem Ueberflusse von Rambouillet, theils aus neuen Transporten aus Spanien entstanden sind. Da nun in *Frankreich* überhaupt die Landwirthschaft *schlechter* als in Deutschland, und die Schaafzucht am allerschlechtesten betrieben wird, so gab schon 1810 Tessier eine Anleitung zur Merinosschaafzucht heraus, wovon der Moniteur einen Auszug lieferte, welchen Se. Durchlaucht, der Herzog von Holstein-Beck ins Deutsche übersetzen liess; und vom ganzen Werke ist nun von Hrn. Witte gegenwärtige Uebersetzung gemacht worden, jedoch mit Abkürzung des weitschweifigen Styls und mit Wegalssung der Vorrede und alles dessen, was wir in Deutschland schon besser wissen und machen. Rec. hat das französ. Original nicht bey der Hand, und kann also nicht über die Güte und Zweckmässigkeit der Abkürzungen und Weglassungen des Uebersetzers urtheilen, sondern muss sich blos an das halten, was er für gut gefunden hat, uns deutsch zu überliefern; aber das Deutsch selbst ist oft ziemlich französisch und gezwungen z. B. „Sie (die Merinosrace) wird ihrer vorzüglicheren Eigenschaften vor den Andern *wegen*, am meisten geschätzt" etc. S. 3. Da der Uebers. in seinem Vorberichte S. VI sehr richtig bemerkt, dass Huzard noch gegenwärtig mit Tessier den jährlichen Wollverkauf besorge; so wundert sich Rec. dass Huzard's Bericht über die Verbesserungen in der landwirthschaftlichen Anstalt zu Rambouillet und besonders über die Verbesserung der dortigen Schaafzucht etc. Berlin 1804 bey Unger nicht erwähnt worden ist. Die Menge Druckfehler machen der Officin keine Ehre und erschweren das Lesen der Uebersetzung ungemein. S. 1—7 ist die ganze Ausführung von den verschiedenen Racen der Schaafe und insbesondere von den Merinos unvollständig und von Culley, Lasteyrie, Flandrin, Pictet, Sturm etc. besser abgehandelt worden. Tessier hat nur 7 Schaafracen, indessen Culley nur allein in England 14 aufführt. Selbst die Vergrösserung des ganzen Körperbaues der Merinos ist stärker, als Tessier von Frankreich angibt, in Deutschland von dem verstorbenen Oberamtsrath Fink zu Cösitz im Anhalt-Cöthenschen, dem Grafen von Schönburg zu Rochsburg im Königreiche Sachsen, dem Grafen von Magnis in Schlesien u. a. m. vergrössert worden. Von der Wolle S. 7 gilt eben dieses und gedachter O. A. R. Fink und Gr. v. Schönburg haben feinwolligere Merinos als selbst in Spanien. Die von den Merinos gerühmte lange Lebensdauer und Erhaltung der Zähne S. 9 erreichen andere Schaafracen, und besonders die deutsche ebenfalls, wie Rec. aus Erfahrung weiss, wenn sie eben so sorgfältig gewartet und gepflegt werden, wie die Merinos. Die Veredlung der Schaafracen durch das Kreutzen üben die Deutschen schon längst in grösserer Vollkommenheit aus, als die Franzosen, welche dasselbe zuerst Daubenton gelehrt hat. Von den wandernden — Transhumantes — und stehenden Schaafen — Estantes — ist von S. 22 an das längst Bekannte ohne neue Zusätze wiederholt. Von den verschiedenen Arten, die Heerden zu nutzen, zeigt der Vf. S. 57 ff. dreyerley an: 1) die Heerde auf seinem eigenen oder erpachteten Grund und

Boden zu halten; 2) bey einem andern eine Schaafstelle, d. h. Futter oder Weide nebst Stall zu miethen; und 3) die Heerde auf die Hälfte der Nutzung auszuthun, welche letztere Art nicht nur bey Schaafen und andern Hausthieren, sondern auch mit Ländereyen in Frankreich sehr gebräuchlich ist. Die Grundsätze, nach welchen ein solcher Hälftevertrag in Frankreich abgeschlossen wird, führt der Verf. S. 40 ff. an. S. 56 spricht der Verf. von der Begattung. Wenn hier der Uebers. Hr. Witte zweifelhaft zu seyn scheint, ob man die Böcke um Michaelis oder früher unter die Schaafe lassen soll, so muss Rec. hinzufügen, dass es einer allgemeinen Erfahrung nach viel besser und vortheilhafter für den Zuwachs der Lämmer ist, die Böcke zeitiger, z. B. im August zu den Schaafen zu mengen. Allein hierbey kommt es freylich darauf an, ob man für Mütter und Lämmer bis im April gutes nahrhaftes Futter und frost- und luftdichte Ställe habe; ausserdem thue man es ja nicht, sondern menge sie erst um und nach Michaelis unter. Des Vfs. Vortrag enthält blos das allgemein in Deutschland besser Bekannte über die Begattung, von der Trächtigkeit und dem Lammen S. 64 ff., vom Absetzen der Lämmer S. 70, vom Abhauen des Schwanzes S. 71, vom Castriren S. 73, vom Abnehmen der Hörner (was von gar keinem Nutzen ist, wenn sie nicht in den Kopf selbst hineinwachsen) S. 76; vom Zeichnen der Schaafe S. 77, von Schaafställen S. 78 (von dieser hier beschriebenen Art kann man in Deutschland gar keinen Gebrauch machen), von der Nahrung im Stalle S. 82 ff., von Horden (nicht Horten) S. 86, von der Nahrung beym Weidegange S. 90 ff., von der Vorsorge, wenn die Thiere Reisen machen müssen S. 94 ff., von der Schur S. 98 ff. — wenn Tessier hier den so erfahrnen Daubenton eines Irrthums beschuldigt, dass er aus dem Abfalle der Wolle und dem Wiederwuchse der neuen Wolle die Zeit zur Schur folgere, so begeht er in ökonomischer Benutzung der Wolle, worauf Daubenton mit Recht sah, selbst einen bey weitem grössern. Schon Daubenton wusste, dass die Merinos bey guter Nahrung ihre Wolle 2 und 3 Jahr tragen ohne sie zu verlieren; und wir in Deutschland kennen auch die vom verstorbenen Gilbert in dieser Rücksicht zu Rambouillet im Jahre 7 = 1799 und im Jahre 9 = 1801 gemachten Versuche nebst den daraus gemachten Folgerungen Lasteyrie's in s. Traité sur les bêtes à laine d'Espagne und in s. Histoire d'Introduction en diverses provinces de l'Europe des moutons de race espagnole. Auch unser deutscher Altvater Fink machte 1801 denselben Versuch und liess diese Schaafe erst nach 2 Jahren scheeren. Allein in Frankreich wie in Deutschland ist man mit Recht bey der jährlichen Schur geblieben, weil dergleichen Wolle auch in technischer Hinsicht besser zu bearbeiten ist. Nach richtigen und vorurtheilsfreyen Ansichten lassen sich aus diesen Versuchen folgende Erfahrungen festsetzen: 1) Wenn die Schaafe nahrhaftes und reichliches Futter erhalten, so verlieren sie keine Wolle. 2) die Wolle wird an sich feiner und länger, als bey den einjährigen Schuren. 3) Die Wolle nimmt im dritten Jahre wenig oder gar nicht an Länge und Güte zu, daher zwey Jahre als der Termin festzusetzen wären. 4) Leidet dabey die Gesundheit der Schaafe nicht im Geringsten. Allein 5) ist es für die Schäfereybesitzer in Ansehung des Wollgewichts kein Vortheil die Schaafe nach 2 oder 3 Jahren erst scheeren zu lassen, sondern vielmehr ein Verlust von jedem Stücke von ½, 1 bis 1½ Pfund Wolle. Von den Vliessen und der Wolle S. 104; von dem Entfetten und der Wollwäsche S. 109. Verfahren des verstorb. Gilbert dabey S. 111, und in Spanien S. 115, von der Fabrikwäsche S. 123, vom Wollverkaufe S. 124, von der Art das Alter zu erkennen S. 127 nach Daubenton; worauf die allgemeinen Betrachtungen über die Krankheiten der Schaafe S. 128 und die besondere Abhandlung jeder Krankheit einzeln von S. 131 an bis 259, nebst einigen Gedanken über Schäfer und Hunde den Beschluss machen. Ueber die Krankheiten der Schaafe wird auch der deutsche Schäfer manches für ihn Brauchbare finden und das Durchlesen dieser Bogen ist ihm sehr zu empfehlen. Die Kupfer stellen dar ein Merinos aus Rambouillet, ein nach der Wollverschiedenheit gezeichnetes dergleichen, Schaafrauffen, einen Grundriss des Waschwerks von Alfaro bey Segovia, das Waschwerk des Hrn. Tirneau in Auteuil bey Paris, Abbildung der Zähne und Abbildungen der Taenia vesicularis.

Handbuch für die feinwollige Schaafzucht. Auf Befehl des königl. Preuss. Ministeriums des Innern herausgegeben von *A. Thaer*, Königl. Preuss. Staatsrathe etc. Berlin 1811, im Verlage der Realschulbuchhandl. Vorr. und Inhaltsanzeige VIII u. 176 S. in 8.

Die Nothwendigkeit, feine Wolle zur Verbesserung der Wollenmanufacturen nicht nur wohlfeiler, sondern auch zu jeder Zeit unabhängig von fremder Zufuhre zu besitzen, hat seit 1764 fast jede Regierung mit den Wollveredelungsmitteln beschäftigt und bewogen, Merinos aus Spanien sich zu verschaffen und ihre Schäfereybesitzer über die feinwollige Schaafzucht kürzer oder weitläuftiger, entweder durch besondere Patente oder durch die Intelligenzblätter belehren zu lassen. Diese Belehrung aber in besondern Schriften zu bewirken, fing der Russ. Kaiserl. Minister des Innern an, indem derselbe durch H. W. C. Friebe eine Anleitung zur Verbesserung und Veredlung der Schaafzucht in Russland, Riga 1809 russisch und deutsch ausarbeiten und herausgeben liess. Diesem Beyspiele folgte Frankreich durch die oben angezeigte Schrift von Tessier 1810 und Preussen 1811. Um den erhaltenen ehrenvollen Auftrag *schnell* zu besorgen, wusste

Hr. Th. sich nicht anders zu helfen, als dass er obiges Handbuch aus den vorhandenen Quellen *selbst* zusammenschrieb. Aus diesem Geständniss könnte man folgern, dass er seine Schriften gewöhnlich nicht selbst schreibt. Auf Erweiterung der Wissenschaft macht Hr. Staatsrath Thaer keinen Anspruch; und kann ihm unter diesen Umständen auch nicht machen wollen, weil er nur das bereits Bekannte auf 11½ Bogen zusammengetragen hat. Er liefert daher auch fast alle die Gegenstände, welche Tessier in seinem Buche über die Schaafzucht mitgetheilt hat, nur weicht Hr. Staatsr. Thaer in der Ordnung und Stellung derselben von Tessier ab, wodurch für den Schäfer wirklich eine leichtere Uebersicht gewährt wird. Sehr richtig schreibt der Hr. Staatsr. Thaer S. 5: „Es gibt wirthschaftliche Verhältnisse, es gibt Localitäten und Weiden" — noch vor wenig Jahren wollte derselbe diese 5 Stücke in keiner Wirthschaft berücksichtigen — „wo unser Landvieh oder eine andere bessere aber nicht ganz feinwollige Schaafart vortheilhafter erscheint. Für die Haideländer werden die Haidschnucken, für die Niederungen die Friesischen und Eyderstädtschen Marschschaafe, für die *ärmeren Dreyfelderwirthschaften*, die keine besondere Abtriften für ihre Schaafe haben, und sich allein auf die Braach- und Stoppelhuthung verlassen können, die Landschaafe u. s. f. bleiben" etc. Wie konnte wohl der Hr. Staatsrath Thaer diese hämische Herabsetzung der *Dreyfelderwirthschaft*, wovon er gewiss keine gut eingerichtete gesehen hat, hier so im Allgemeinen niederschreiben, ohne dass ihm das Blut ins Gesicht stieg, da ihm doch aus der Schäfereygeschichte wohl bekannt seyn musste, dass bey weitem die meisten Merinosschäfereyen in Dreyfelderwirthschaften gehalten werden? Wenn wird der Hr. Staatsr. endlich die bey ihm zur Leidenschaft gewordene Verkleinerungssucht der Dreyfelderwirthschaft ablegen? Er hat ja schon so manches vor 10 Jahren hartnäckig behauptete Vorurtheil abgelegt, will denn dieses gar nicht weichen? In manchem an Wollmanufacturen jeder Art reichen Staate hat sich doch schon gegen die Behauptung des Hrn. Staatsr. die Veredlung so stark ausgebreitet, dass es ohne die Zufuhre aus Dänemark, Russland und Polen an grober Wolle gar sehr fehlen würde. Die S. 9 genannten Leonesischen vorzüglichsten Heerden von Escurial, Paular, Infantado, Negretti und Guadelupe bestanden jede sonst in 30 bis 40,000 Stück, ehe die verwüstenden Heere Napoleons nach Spanien kamen; nach der dem Rec. von einem nassauischen Officiere gegebenen Nachricht enthält die zahlreichste kaum 10,000 Stück. Die S. 10 befindliche an sich wahre Behauptung, dass die Merinos-Race nicht *ästhetisch schön* sey, hätte füglich als ein hier unnützer Auswuchs wegbleiben können. Unter die Unbequemlichkeiten der Hörner rechnet der Verf. S. 59, dass sie nicht durch die Futterraufen durchkommen könnten. Wer wird wohl die Sprossen der Futterraufen so weit von einander stellen lassen, dass nur die Köpfe, geschweige denn gar die Hörner mit durchkommen sollten? Welche Futterverwüstung würde dadurch entstehen? Daran hat der Hr. Staatsr. wohl nicht gedacht. So viel ist gewiss, dass von den gehörnten Böcken nicht soviel nebeneinander an der Rauffe stehen können, als von ungehörnten und von den mit verkürzten Hörnern. Hingegen was Hr. Staatsr. Thaer S. 97 von den Nachtheilen der engen, finstern und dumpfigen Ställe geschrieben hat, darin wird jeder vorurtheilsfreye Schäfereybesitzer ihm beypflichten. Die Rauffen sind nach den in des Hrn. Grafen von Magnis befindlichen beschrieben und ihre Zweckmässigkeit und Nützlichkeit ist allgemein anerkannt; nur muss Rec. bedauern, dass so manche grosse Schäferey noch keinen Gebrauch davon gemacht hat. Die Schilderung der zunftmässigen Schäfer S. 111 ist zwar vollkommen richtig, jedoch fugen sich in den neuesten Zeiten wegen ihres eigenen Vortheils die meisten eine vernünftige Behandlung des Schaafviehes zu erlernen und auszuüben; nur muss man nicht zunftmässige und unzünftige zugleich in einer Schäferey anstellen, wenn die Schäferey gedeihen soll. Rec. hat es in Ansehung der Lohnknechte S. 115 immer so gehalten: er setzte denselben, wenn sie unverheyrathet waren, Lohn und Kost nach der bey ihm herkömmlichen Taxe, den Verheyratheten aber anstatt der Kost, Naturaldeputat an Korn, Butter etc. aus. Als Aufmunterung zum Fleisse hingegen setzte er denselben für jedes zur Einwinterung gebrachte Lamm 2 Groschen Geschenk; und wenn nur wenig oder wohl gar keins während des Winters starb, abermals von 50 Stück Jährlingen 12 Gr. Der S. 117 von der Pelzwäsche behauptete üble Einfluss auf die Güte und Schmeidigkeit der Wolle, wenn durch die kalte Nässe die Hautabsonderung vor der Schur unterdrückt und zurückgetrieben wird, kann schon deswegen nicht erfolgen, weil die gewaschenen Schaafe ja gleich nach der Wäsche wieder in einen mit reinem Stroh bestreuten Stall oder Schuppen gebracht werden, und nach dem Baden oder Waschen bey jedem Thiere, besonders bey den warmblütigen die Hautabsonderung stärker als vorher eintritt. Ueberhaupt lassen sich die ungewaschenen Schaafe schwerer als die gewaschenen scheeren, und die Spanier suchen sich dadurch zu helfen, dass sie ihre Schaafe in die Schwitzställe bringen. Endlich ist auch keinem Schäfereybesitzer die Sortirung der Wolle aus technischen Gründen anzurathen, weil er dadurch im Ganzen nur am Preise verlieren würde.

Ueber die Schaafwolle in naturhistorischer, ökonomischer und technischer Hinsicht, von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, ordentl. Prof. der Oekon. und Cameralwissenschaften zu Jena und mehr. Gesellsch Mitglied. Mit einer Kupfertafel. Jena in der Crökerschen Buchh. 1812. Vorrede u. Inhalt XIII u. 112 S. in 8.

Seit langer Zeit hat Rec. kein solches Wonnegefühl genossen, als ihm die Lesung gegenwärtiger Schrift gewährt hat, welche die Frucht mehrerer, nicht selten kostspieliger Versuche und einer vieljährigen Beobachtung ist, und die Wissenschaft selbst im eigentlichsten Sinne bereichert; so dass Rec. dieselbe sowohl den Schäfereybesitzern, als auch den Wollmanufacturisten nicht genug empfehlen kann. Sie ist in 5 Hauptabschnitte getheilt, wovon der I. von den Haaren im Allgemeinen, der II. von der Wolle; der III. von den Eigenschaften und Fehlern der Wolle in ökonomischer und technischer Hinsicht; der IV. vom Waschen und Scheeren der Wolle; und der V. von der Anwendung und dem Gebrauche der Wolle handelt.

Ad I. empfehlen wir besonders den Schäfereybesitzern dasjenige zu beherzigen, was S. 9 unter 2 bis S. 10 über Licht und Temperatur gesagt worden ist. Der Satz: die Verschiedenheit der Feinheit der Wolle an den verschiedenen Theilen des Schaafkörpers verhält sich, wie die Feinheit des Fleisches an den verschiedenen Körpertheilen: hat seine volle Richtigkeit, und findet auch bey den grobwolligsten Schaafen Statt.

Ad II. Die einfache Abtheilung der Wolle in haarige Wollpelze oder Vliesse und in wollige Vliesse, ist wegen ihrer Einfachheit lobenswerth und erleichtert dem Schäfereybesitzer wie dem Schäfer die Uebersicht ungemein.

Ad III. Die Feinheit ist zwar ein grosser und wesentlicher Vorzug der Wolle, aber er ist nicht der einzige Punct, worauf der Landwirth bey der Erzeugung und der Manufacturist bey der Verarbeitung der Wolle zu sehen hat. Die Gründe davon hat der Vf. S. 21 ff. mitgetheilt. Wenn schon in der dritten Generation bey der Veredlung des Landviehes S. 31 Lämmer fallen sollen, deren Wolle an allen Körpertheilen dem Merinosvater gleich ist, so muss nach Rec. Erfahrung eine nahrhafte Fütterung und trockene mit feinen Gräsern bestandene Weide Statt finden; ausserdem tritt der gewöhnliche vom Verf. angegebene Fall ein. Rec. wünscht, dass mehrere Schäfereybesitzer doch die Versuche machen möchten, welche der Verf. S. 33 vorgeschlagen hat, um das Verhältniss des Einflusses, welches der Bock bey der Veredlung hat, noch gewisser, als bisher, zu bestimmen. Die Elasticität der Wolle vermindert sich bey allen Merinos in Deutschland, wiewohl in einem sehr geringen Grade gegen die in Spanien lebenden, woran wahrscheinlich die mindere Wärme Schuld ist; aber feiner wird die Wolle in Deutschland, als sie in Spanien bey den besten leoneischen Merinos angetroffen wird. Die Weichheit und Seidenartigkeit entsteht a) durch die Wärme, b) durch die in einem mehr sandigen mit Kalk oder Mergel vermischten Boden gewachsene Weide und Fütterung, und c) durch ein warmes und trockenes Klima in gebirgigten Gegenden. Die Güte der Wolle ist vom zweyten bis zum sechsten Jahre am vollkommensten, und zwar bey den Schaafen in einem weit höhern Grade als bey Lämmern, Hammeln und Böcken.

Ad IV. Das Flusswasser und das reine Wasser in stehenden Lachen oder Landseen ist das beste zum Waschen der Wolle und das Brunnenwasser das schlechteste. Auf der Kupfertafel hat der Vf. Fig. 2 — denn Fig. 1 ist ein nach den Fleisch- und Wollverschiedenheiten gezeichnetes Schaaf — eine Schaafschwemme abgebildet, welche der vormalige Pachter eines akadem. Guthes bey Jena, Hr. Kuhn, angelegt und der jetzige Pachter, Hr. Gülke, verbessert hat. Die Beschreibung dazu steht S. 78 ff.

Ad V. Aus diesem Abschnitte lernt der Schäfereybesitzer die mannigfaltige Anwendung der Wolle kennen, und diese Kenntniss wird ihn bestimmen, mit welcher Wollerzeugung sich derselbe nach seinen Ortsverhältnissen beschäftigen soll, um in denselben aus seiner Schäferey den höchstmöglichen Ertrag zu ziehen. Zum Besten der Schäfereybesitzer und Cameralisten hat der Verf. von den verschiedenen Wollarten Cabinette gesammelt, wovon er auf Verlangen an Jeden das vollständige Cabinett von 20 Wollsorten mit einer Loupe für 4 Thaler Conventionsgeld ablässt. Auch ist er auf Verlangen erbötig, ein herbarium vivum von denjenigen Kräutern und Gräsern, welche der Erfahrung gemäss die besten und gesundesten Schaafweiden ausmachen, für den Preis von 2 Thalern Conv. Geld sammeln zu lassen.

Lesebücher.

Der Kinderfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. Nach Friedr. Eberh. v. Rochow, von *Joh. Ferdin. Schlez*, Grossherz. Hess. Kirchenrathe u. Inspect. Giessen, bey Heyer 1813. XII u. 196 S. 8. (6 Gr.)

Schon im J. 1789 gab Hr. Sch. eine provincialisirte Auflage des Rochow'schen Kinderfreundes für Oberdeutschland, und 1804 namentlich für die Würzburgschen Schulen heraus. Da aber dieses Buch nicht mehr den Anforderungen unsrer Zeit entspricht, so entschloss er sich zu der vor uns liegenden gänzlichen Umarbeitung desselben. Der 1ste Theil (S. 1—68) ist für die untere Ordnung der Leseschüler, der 2te für die obere Schülerordnung bestimmt. Es enthält, ausser dem Diätetischen, Oekonomischen und Physikalischen, was aus Rochow's Kinderfreunde mit den nöthigen Abänderungen beybehalten ward, eine kurze Darstellung der Natur des Menschen, einen Ueberblick der Naturbeschreibung und Erdbeschreibung (welche letzte Blätter nach den neuesten Ereignissen unsrer Tage mit andern zu vertauschen seyn werden), nebst dem Interessantesten aus der Himmelskunde, wozu einige Holzschnitte beygefügt sind. Das Ganze verdient, wie sich schon von dem Herausgeber erwarten liess, als zweckmässig empfohlen zu werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. 114. 1814.

Geschichte.

The History of England from the earliest Period to the Close of the year 1812. By *J. Bigland*, Author of Letters on the Study of Ancient and Modern History, History of Spain, History of Europe etc. London printed for Longman etc. 1813. Vol. I. IV u. 872 S. gr. 8. Vol. II. 824 S. (1 Pf. Sterl. 16 Sch.)

Diese neue Geschichte Englands ist, wie so manche ähnliche Werke in Deutschland, für das grössere Lesepublicum bestimmt. Der Vf. fand, dass man kein brauchbares Handbuch der vaterländischen Geschichte für dasselbe besitze, indem die gewöhnlichen Schulbücher zu kurz, die meisten übrigen zu ausgedehnt und weitläufig sind; zwischen beyden wollte er das Mittel halten und vorzüglich zeigen, wie allmälig Britannien und die Nation das geworden sind, was beyde sind. Es sind also nicht gerade Resultate neuer Forschungen irgend einer Art, welche man hier erwarten darf, sondern die Auswahl und Manier der Behandlung der Begebenheiten, und der Vortrag ist es, was dieses Handbuch auszeichnen sollte. Unsers verewigten *Heinrich* Handbuch der englischen Geschichte, fast in derselben Absicht und Manier geschrieben, nur etwas ausführlicher und gelehrter, scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn. Er verweiset bisweilen in kurzen Noten auf die Quellen oder grössern Geschichtschreiber; bey der Darstellung jeder Begebenheit ist er bemüht gewesen, die Erzählung der Wichtigkeit des Gegenstandes anzupassen; am Schlusse jeder Regierung wird ein allgemeines Resultat ihrer Wirkungen und ihres Einflusses auf die politische Verfassung, und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Nation zusammengefasst, und der Charakter des Monarchen unparteyisch geschildert. Auf diese Art war der Vf. bemüht: „to exhibit a concentrated and animated view of British history adapted to the use of those, who, without consumed much time, are desirous of acquiring a competent knowledge of the events that have either checked or promoted the interests of their country during its gradual advancement from primeval poverty and barbarity to the flourishing state, in which it now stands — the great opposer of tyranny and support of the independance of Europe.“ Der erste Band enthält die Geschichte Englands von den frühesten Zeiten (bey welchen der Vf. nicht lange verweilt) bis zum Tode Heinrichs VII., der zweyte Band die folgende von Heinrich VIII. an. Die Erzählung wird im Fortgange immer ausführlicher. Die allerdings sehr reichhaltige Geschichte Georg des III. füllt allein ein Drittheil dieses Bandes, und der Vf. hat bereits im J. 1810 eine General History from the peace of 1783, to the Month of May 1810, in 2 Bänden herausgegeben, auf die er öfters verweiset. Vorher ist Smollets Fortsetzung des Hume öfters angeführt. Wir haben die ganze Behandlungsart der Geschichte zweckmässig und lehrreich, den Vortrag lebendig und unterhaltend gefunden.

Schöne Literatur.

Roswitha. Von *Friedrich Kind.* Dritter Band. Leipzig, bey Hartknoch 1813. 8. 363 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch in diesem dritten Bande reihen sich kleine Romane, Erzählungen in Versen und in Prosa, Romanzen und Poesieen aller Art in buntem Wechsel an einander — und es zeigt sich auch hier, in den besten Stücken wie in den minder gelungenen, jene anziehende, anmuthsvolle Weise der Darstellung, jener Farbenzauber in den Schilderungen, jenes unmittelbar jedes unverdorbene Gefühl Ansprechende, was die Hervorbringungen dieses Dichters so vortheilhaft auszeichnet und ihnen so viele von den Lesern gewinnt, deren Beyfall sich jeder Schriftsteller besonders wünschen muss.

Unter den *gereimten Erzählungen* vereinigt alle jene Eigenschaften ganz vorzüglich *die Bäuerin zu Savelthem* — die eine Anekdote aus dem Leben des treflichen niederländischen Malers *Vandyk* zum Gegenstande hat. — Die andere: *Camoens und sein Neger*, befriedigt weniger, indem sie aus einzelnen, überdies schon ziemlich bekannten Zügen aus dem Leben des von seinen Landsleuten so unwürdig behandelten Dichters. zusammengesetzt ist, und nicht ein so gerundetes Ganze bildet wie jene. — *Die Seeräuber* enthält die bekannte Geschichte der Verwandlung der Tyrrhenier in Delphine.

Der prosaischen Erzählungen sind zwey, welche beyde, jede in ihrer Art, gleich vorzüglich gut gerathen sind. In *Mira* hat der Dichter einer wirk-

lichen romantischen Begebenheit einen so mährchenhaften Schein zu geben gewusst, dass der Leser bis zum Schluss in einer ungemein lieblichen Täuschung erhalten wird. In den *Jägersbräuten* herrscht dagegen ein kräftiger, etwas derber, frisch lebendiger Ton, wie er uns aus den Einsamkeiten der Wälder anspricht, mit jenem melancholisch Düstern und Unheimlichen, was sich diesem heimlichen Leben beymischt und uns mit eigenen Schauern erfüllt.

Der kleine Roman *Oscars Jugendjahre*, enthält manche reizende Einzelnheit. — *Der Amor oder das italiänische Fest* ist vornemlich auf Ueberraschung berechnet, daher der Leser zunächst immer auf den endlichen Schluss gespannt bleibt. Die Geschichte ist interessant genug, nur wäre den Personen mehr individuelles Leben zu wünschen.

Treflich ist die innigst rührende Romanze: *der Löwe*. Die Darstellung hat ungemeine Anschaulichkeit und eine hinreissende Kraft. — *Junker Rosenwart* zieht mehr durch den Inhalt an, welchem die etwas zu sehr in die Breite gehende Schilderung nicht recht entspricht.

Unter den *Kleinigkeiten*, die den Beschluss machen, finden sich einige recht artige Poesieen, meistens Nachbildungen ausländischer Dichter.

Taschenbuch der Sagen und Legenden, herausgegeben von *Amalie v. Helwig* geb. *v. Imhof*, und *Fr. Baron de la Motte Fouqué*. Berlin in der Realschulbuchhandlung. 188 S. kl. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Was uns in diesen, zunächst der religiösen Erbauung gewidmeten Dichtungen der Vorzeit, Legenden genannt, noch jetzt anzieht, ist, wenn wir nicht irren, vorzüglich jene heilige Einfalt, jene kindliche Glaubensstärke, jene fromme, auf alles Irdische leicht verzichtende Hingebung, welche in ihnen in mannigfaltigen Weisen sich kund gibt. Diesem einfach andächtigen, glaubensvollen Geist und Sinne sollten diese Dichtungen, nach unserer Meinung, immerdar getreu bleiben, in welcher Form man sie auch für unsere jetzige Zeiten mag erneuen wollen. Die Bearbeiter vorliegender Legenden scheinen von dieser Ansicht nicht ausgegangen zu seyn; sie sind vielmehr bemüht gewesen, diese alten Erfindungen der neuern Art zu empfinden so nahe als möglich zu bringen, und zwar vornemlich durch einen hochpoetischen Schwung, durch eine kühne, oft üppig mahlerische, glänzende Sprache, durch geistvolle Reflexionen und bedeutsames Motiviren. Uns scheint aber dieser Aufwand von Kraft und Kunst, statt mit den etwas fremd gewordenen Gegenständen mehr zu befreunden, den Abstand derselben von der jetzigen Art zu denken und zu empfinden, nur noch fühlbarer zu machen, oder doch wenigstens das Interesse der Leser mehr auf die Form, auf die Darstellung als solche, denn auf den Inhalt selbst hinzulenken. Was an diesem unsern Urtheil Wahres ist oder nicht, müssen wir, da es sich nicht wohl in der Kürze an einzelnen Stellen darthun lässt, der eigenen Prüfung unserer Leser überlassen; wir begnügen uns daher, die Legenden, welche die Sammlung enthält, anzuzeigen; es sind folgende: *Das Gebet der heiligen Scholastika. Die Hülfe der heiligen Jungfrau. Die Rückkehr der Pförtnerin. Der Sanct Elisabethen-Brunnen. Sanct Georg und die Wittwe. Das Grab des heiligen Clemens.*

Mehr befriedigt haben uns *die Sagen*, und besonders wohlgerathen finden wir den *Gang durch Cölln*, wobey alte Familiennachrichten glücklich zu einem sprechenden Gemählde der frommen Vorzeit benutzt sind. *Der Siegeskranz* hat viel mährchenhaft Anziehendes. *Die Nacht im Walde*, eine dramatisirte Sage von Karl dem Grossen, schildert den alten Biedersinn und festen Glauben mit vieler Kraft. Diese Sagen sind in Prosa erzählt. In Versen dagegen: *Adolphs Erbe* und — *die Martins-Wand*. Der Inhalt der ersten ist etwas arm an Gehalt, und die sehr glänzende Darstellung ist nicht vermögend gewesen, diese Leerheit vergessen zu machen. Dass König Adolph eine fürstliche Jungfrau liebt, diese frühe Neigung im Getümmel des Krieges ihm aus dem Sinn kommt, plötzlich aber, als er die Prinzessin als Nonne einkleiden sieht, wieder erwacht, dergestalt, dass er sie gewaltsam entführt, auf ein entlegenes Schloss bringt und dort mit ihr des Lebens sich erfreut — was ist das nun weiter? — Der Gegenstand der andern Sage ist bekannt, und nach unserm Dafürhalten, vom verewigten *Collin* ergreifender und eindringender dargestellt. — Die Kupfer gereichen dem Taschenbuch zu einer wahren Zierde.

Gedichte.

Gedichte von *Gottfried Wilhelm Fink*. Leipzig, bey Hartknoch 1813. 295 S. 8. (1 Thlr.)

Wir wissen diesen liederreichen Poeten unsern Lesern in der Kürze nicht besser zu charakterisiren, als wenn wir ihnen die Versicherung geben, dass der wohlbekannte Vers:

— in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan;

auf ihn seine volle Anwendung findet. Als eine kleine Ergötzlichkeit fügen wir dieser Versicherung einige Proben aus dem reichen Vorrath von Liedern aller Art hinzu.

An Sie.

Ich habe Lust zu schwärmen,
Ach lass mich nicht allein!
Ich müsst' mich ewig härmen:
Müsst' ohne Lieb' ich seyn.
Komm lass den Freund dich drücken
Ans Herz so liebevoll.
Schon weiss ich vor Entzücken
Nicht was ich singen soll.
Kaum hab' ich angefangen
Und weiss nicht mehr wohin.
Zu laut ist das Verlangen
Und eins nur in dem Sinn u. s. w.

Kaffeelied.

Ja, ich will es nur bekennen,
Was mir in dem Herzen glüht,
Ach wie soll ich dich nur nennen,
Die mich täglich an sich zieht?
Und vom Morgen bis zum Abend
Sitzt sich's neben dir so gut.
Ach wie sanft und seltsam labend
Führst zum Tanze du das Blut.
Seh ich dich ins Wasser *steigen*
Und du badest dich für mich;
Drängt es mich, allein zu *schleichen*;
Lieber einsam küsse ich.
Schwimmen nun in deinem Bade
Oben auf die Aeugelein,
Ja, da ist bey Gott Genade!
Bräunling, du musst meine seyn?
— — — — — —
— — — — — —
Darf ich lüstern dich benippen
Braungelockte Zauberin,
Ha, dann strömen von den Lippen
Glatt und froh die Reime hin u. s. w.

Weinlied.

„Heut haben wir wieder ein Fest."
Das heisst: Wir sitzen an der Tafel
Und sehn einander an.
Oho! — Das wär' just so ein Wesen
Wie vierzehn Tage Erbsen lesen;
Das steht für keinen Mann u. s. w.

Das Schweizermädchen.

— — — — — — —
Manchmal bläst er Alpenlieder.
Ach, da wird zu eng das Mieder:
Nein, da muss er gehn!
Wenn sie ihre Stückchen *blasen*,
Kinder, da ist nicht zu *spassen*;
Ich bedank' mich schön!
Aber aus der lieben Ferne,
Ja, da hör' ich ihn so gerne,
Wollt', er wäre hier.
Mägdlein müssen stets sich plagen.
Hört's die Mutter, wird sie sagen:
Das ist nicht Manier u. s. w. u. s. w.

Kurze Anzeigen.

Zu den verschiedenen in Frankreich, Italien und Deutschland erschienenen Kupferwerken, welche Trachten des Alterthums, aber meist weder genau und richtig, noch belehrend genug darstellen, gehört auch folgendes: *The Illustration of the Egyptian, Grecian and Roman Costumes*; in forty outlines, with descriptions, selected, drawn and engraved by *Tho. Baxter*. London printed for Will. Miller, 1810. 16 S. in gr. 8. 40 Kupfert. und 1 Titelk. (16 Schill.) Vor andern, besonders frühern Werken dieser Art hat das gegenwärtige den Vorzug, dass es lauter Abbildungen wirklicher Antiken in Umrissen enthält; aber es ist in keiner Beziehung vollständig zu nennen, und daher nur für Künstler, um sie im Allgemeinen mit dem Costume des Alterthums bekannt zu machen, brauchbar; es sind Gegenstände aufgenommen, die eigentlich nicht hieher gehören, wie Hercules und Hippolyta (nicht Hyppolita, wie man hier durchaus lieset), und die Erklärungen sind nicht immer richtig. Die Abbildungen sind zum grössten Theil aus Kupferwerken, dem Museum Flor., Capitol., Clement., Hamiltons Vasensammlungen genommen, doch auch einige bisher nicht bekannte Stücke abgebildet, z. B. T. 12. Ein Bacchuspriester (oder der bärtige Bacchus) und seine Diener (vielmehr ein Faun,) von einer Vase im Britt. Museum); 21. ein junger Krieger von einer Vase im Britt. Museum; 23. 24. Figuren von einer andern Vase dieses Museums, auf Pelops und Hippodamia, oder vielmehr den Raub der Helena bezogen. 38. Ein Kopf Hadrians, von einer Büste im Britt. Museum. 40. Ein römischer Knabe mit 2 tunicis nach einer Statue, die Hr. Westmacott besitzt. Manchmal sind die Quellen nicht angegeben: bisweilen auch Stücke aus mehrern Antiken zusammengesetzt; nirgends ist der wahre Geist der Antike dargestellt.

History of the University of Oxford, including the Lives of the Founders, by *Alex. Chalmers*, F. S. A. with a Series of illustrative Engravings by *J. Storer* and *J. Craig*. Mit dem innern Titel: *A History of the Colleges, Halls and public Buildings*, attached to the University of *Oxford*. Including the Lives of the Founders. By *Alex. Chalmers*. Illustrated by a Series of Engravings. Oxford printed by Collingwood, for Cooke and Parker. 1810. Vol. I. and II. 468 S. 8. ohne das Reg. mit 31 Kupf.

Des Ant. Wood Athenae Oxonienses herausgegeben von Joh Gutch, bleiben immer das Hauptwerk für die frühere Geschichte, und ihnen ist auch der gegenwärtige Vf. gefolgt. Aber er hat noch die Beschreibungen einzelner Collegien von Savage, Smith, Lowth, Warton und Churton be-

nutzt, mehrere Nachrichten von verschiedenen gegenwärtigen Mitgliedern der Universität erhalten, und so wurde er in den Stand gesetzt, nicht nur von den Collegien selbst und ihren Schicksalen, sondern auch von ihren merkwürdigen Vorstehern, Lehrern und Zöglingen genauere Nachrichten zu ertheilen. Die Einleitung bestreitet die irrigen Sagen von dem Ursprunge dieser Universität, und erwähnt den Streit über das Alterthum zwischen ihr und der zu Cambridge (der es noch an einem guten Historiker fehlt), dann gibt sie eine allgemeine Ansicht der Universität. Die Collegien folgen so: *Merton College*, das für das älteste gehalten wird, errichtet seit 1264 vom Bischof von Rochester und Canzler Walther von Merton; *University College*, nicht schon von Alfred, sondern erst im 13. Jahrh. von Wilh. von Durham errichtet; *Balliol College*, von Johann von Balliol, einem sehr reichen Anhänger Heinrichs III. 1263 oder 1268 errichtet; *Exeter College* (Walter von Stapledon, B. von Exeter, stiftete dies Collegium und das von Hart Hall, itzt Hertford College um 1307); *Queen's College*, von Robert von Eglesfield, Beichtvater der Königin Philippa, Gem. Eduards III., (st. 1349) gestiftet; *New College* (Wilh. von Wykeham war in der 2ten Hälfte des 14. Jahrh. Stifter); *Lincoln Coll.* (von Rich. Flemming zu Anfang des 15. Jahrh. gest.); *All Souls Coll.* (Heinr. Chichel, Erzb. von Canterbury ist Stifter); *Magdalen Coll.* (Stifter *Wilhelm von Waynfleet*, Canzler unter Heinrich VI.); *Brasen Nose Coll.* (von Wilh. Smith, B. von Lincoln gest.); *Corpus Christi Coll.* (mit welchem der 2te Band anhebt, Rich. Fox Stifter in dem ersten Viertheil des 16. Jahrh.); *Christ Church* (vom Card. Wolsey); *Trinity Coll.* (von Thom. Pope, in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. errichtet); *St. John's Coll.* (das erste, das ein Kaufmann, Tho. White 1542 gestiftet hat); *Jesus Coll.* (von Hugh ap Rice oder Price 1571 errichtet); *Wadham Coll.* (von Nic. Wadham Esq. 1611 gestiftet); *Pembroke Coll.* (in dem erstern Theile des 17. Jahrh. gestiftet); *Worcester Coll.* (1701 und 1714 durch Vermächtniss des Thom. Cooke errichtet); *Hertford Coll.* (früher Hert oder Hart Hall). — Anhangsweise sind noch die Halls, die früher als die Collegia errichtet wurden, dann einige spätere, wie St. Alban's Hall, Edmund Hall, St. Mary's Hall, New Jun Hall, St. Mary Magdalen Hall; dann die andern öffentlichen Gebäude, die der Universität gehören, namentlich die *Schulen* oder *Neuen Schulen* mit der Bodley. Bibliothek, das Theatrum Sheldon. das Museum Ashmoleanum, Clarendon. Druckerey, Radcliffe's Bibliothek, das Observatorium, der botanische Garten und St. Marien - oder Universitätskirche, aufgeführt. Die vorzüglichsten aller dieser Gebäude sind abgebildet.

A concise View of the Constitution of England. By *Geo. Constance.* Third edition, improved and enlarged. London, printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown. 448 S. gr. 8.

Die beyden ersten Ausgaben waren in 12. gedruckt. Man wünschte eine Ausgabe in grössern Format, und so wurde denn die gegenwärtige, vermehrte, besorgt. In 34 Capiteln wird ein vollständiger Abriss der englischen Verfassung gegeben, wozu die Gesetzsammlungen, die Erläuterungen der Gesetze, frühere und spätere Schriften über die Constitution (wie de Lolme) und historische Werke (wie Hume und sein Continuator Smollet) gebraucht worden sind.

The Works of Sir William Temple, Bart. *complete.* In four Volumes. To which is prefixed the Life and Character of the Author, considerably enlarged. A new edition Vol. I. London printed for Rivington etc. 1814. XXVII und 496 S. gr. 8. Vol. II. 586 S. Vol. III. 560 S. Vol. IV. 543 S. gr. 8. (15 Thlr.)

In dieser neuen Ausgabe sind die politischen Abhandlungen von Temple nach der Zeitfolge abgedruckt, nur der Essay upon the Original and Nature of Government (1672 geschrieben), und die Bemerkungen über die vereinigten Niederlande, ihren Ursprung, Fortgang und Zustand, sind im 1. Bande vorausgeschickt, weil sie die Grundsätze des berühmten Staatsmanns überhaupt und seiner Staatsverhandlungen insbesondere darlegen. Es folgen sodann diejenigen Briefe, welche Nachrichten von den wichtigsten Verhandlungen von 1665 — 1672 enthalten, weil sie gewissermassen den ersten Theil der Memoiren, die der Vf. selbst verbrannte, ersetzen. Diese Briefe sind im 2. Theil fortgesetzt S. 1 — 208. Hierauf ist erst des Baronets Uebersicht der Constitutionen und des Interesse's des deutschen Reichs, Schwedens, Dänemarks, Spaniens, Hollands, Frankreichs und Flanderns im J. 1671, und ein Brief an den Herzog von Ormond, der Temple's Meinung, was bey den damaligen Conjuncturen zu thun sey, enthält, abgedruckt; dann folgen der zweyte (von 1672 — 1679), und der dritte (von 1679 bis auf die Zeit, wo Temple sich von den öffentlichen Geschäften zurückzog) Theil der Memoiren, nebst Anhang zum dritten Theil. Im dritten Bande stehen mehrere kleine Aufsätze von ihm, nebst den Uebersetzungen aus classischen lateinischen Dichtern; im vierten Bande seine Briefe, die grösstentheils auch Staatsangelegenheiten betreffen. Ein sehr vollständiges Register ist beygefügt. In England werden die Werke Temple's noch immer als reichhaltige Quellen der Staatsweisheit geschätzt, und auch ausländische Politiker können aus ihnen lernen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. 115. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Kiel.

(Fortsetzung.)

Am 15. März 1813 hielt *Nikol. Heinr. Nummensen* aus Flensburg, eine Vorlesung, um Licentiat der Medicin und Chirurgie zu werden. Seine Disp. ist noch nicht erschienen. Er ist gegenwärtig praktischer Arzt in Preetz.

Am 2. April disputirte *Wilhelm Lampadius* aus Schleswig, wo sein Vater, *Gerh. Wilh. Amandus*, Pastor zu Cotzenbüttel, in der Landschaft Eiderstedt, damals Conrector war, über Theses, und ward späterhin als Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt. Er ging bald darauf als praktischer Arzt nach Tönningen, und wird seine Disp. nachliefern.

Am 8. April disputirte *Adolf Friedrich Lüders* aus Tönningen, ein Enkel des um die Verbesserung des Ackerbaues und Berichtigung der Grundsätze, auf welche es dabey ankömmt, hochverdienten Probstes und Hofpredigers zu Glücksburg, *Philipp Ernst* († 1786), gleichfalls über Theses. Er begab sich bald darauf nach Kopenhagen, um sich besonders in der Geburtshülfe noch mehr zu vervollkommnen, und wird seine Disput. nach seiner bereits erfolgten Rückkehr nächstens nachliefern.

Am 9. April war das Examen für das *Schassische* Stipendium. Die erste und zweyte Summe von 120 und 100 Thalern erhielten die bereits in der letzten Chronik genannten Studiosen der Theologie und Philologie, *Christian Ernst Gottlieb Jens Reinhold* aus Jena, zweyter Sohn des hiesigen Prof. der Philos., und *Joh. Valentin Francke*, ältester Sohn des hiesigen Prof. der Theol. Die dritte Summe von 80 Thalern bekam *Richard Brodersen* aus Flensburg, Sohn des homonymen Hauptpastors an der dortigen Johanniskirche, welcher gleichfalls die Theologie und Philologie mit einander verbindet.

Am 13 April vertheidigte zur Erlangung der medicinischen und chirurgischen Doctorwürde *Christian Friedr. Schwarz*, aus dem Königreiche Wirtemberg, seine Disp. sistens nova experimenta circa lactis principia constitutiva ad cruoris formationem et ossificationem potissimum facientia, 21 S. 4. Er ist gegenwärtig praktischer Arzt zu Hanerau, einem adelichen Gute bey Itzehoe.

Am 14. April vertheidigte in derselben Absicht, unter *Chph. Henr. Pfaff's* Vorsitze, *Herm. van der Smissen* aus Altona, seine Disp. chemico-analytica de corticum Peruvianorum diversae speciei partibus constitutivis earumque proprietatibus; 30 S. 4. Er ging als praktischer Arzt nach seiner Vaterstadt, wo er jedoch vor einigen Wochen am Nervenfieber bereits gestorben ist.

Am 1. Jul. ernannte die medicin. Facultät den Candid. *Karl Prigge*, aus . . . . . zum Licentiaten der Medicin und Chirurgie. Seine Disput.: sistens de Ophthalmia atque de dysenteria annotationes quasdam nec non de ulceribus chronicis observatt. nonnullas. 23 S. 4. ward nachgeliefert.

Am 27. Julius ward *Daniel Gottlieb Prömmel*, nachdem er eine Abh. de Latinorum in verbis collocandis libertate ad suas rationes revocanda im Mscpt. eingereicht hatte, von der philosophischen Facultät promovirt. Das Diplom nennt ihn natu Magdeburgensem, civitate Holsatum, scholam erudiendae iuventuti Wandsbecae a se conditam cum fide laudeque moderantem.

Am 27. Jul. litt die Universität einen neuen Verlust, indem ihr wieder ein Mitglied der philosophischen Facultät, *Friedrich Valentiner*, ordentlicher Prof. der Mathematik, Quaestor und Aedil der Universität, durch den Tod entrissen wurde. Einige Tage nachher erschien folgender Anschlag, welcher auch, deutsch übersetzt, etwas später, im Kieler Wochenblatt erschien.

ACADEMIAE KILIENSIS RECTOR ET SENATUS LECTURIS S.

Quem nuper elatum scitis amplo funere ac redditum quieti aeternae, prosequentibus pietate instaque persolventibus honestissimis Academiae Civibus, Virum ex ordine nostro optimum, optimeque per multos annos de re Academica meritum, nostro denique communi luctu ac desiderio dignissimum, habeat is etiam nostra aliqua verba, ac suum a nobis quoque *Have!* Nec enim satis est, hunc a suis tantum et proximis lugeri, ut parentem a liberis, ut filium ab octogena-

rio patre, *) ut maritum a coniuge, aut ab aliis alia consanguinitate coniunctum honorari lacrimis, qui et bonus erat civis, et vir clarus doctrina, et doctrinae assiduus dispensator, et diligens difficilium negotiorum actor, et promptus in Senatu consultor, et collega probus, atque in omni parte officiorum publice bene merens: qualem quidem (conscii sumus ac testes,) nunquam non se probavit optimus Vir, quo nuper mortuo rursus damnum accepit tot continuis damnis iam paene exhausta Academia. Nempe obiit nostraeque ereptus est societati primo mane d. XXIX. m. pr. anno aetatis LVII. Clarissimus Collega, Philosophiae Doctor, Mathematum Professor Ordinarius, Quaestor Academiae et Aedilis,

FRIDERICUS VALENTINER.

Scientiam Viri et doctrinam, bene olim praeparatam in sede Artium patria, mox Gottingae magistro Kaestnero auctam et excultam, **) deinde usu multo ac diuturno subactam, diligentiam in docendo, fidemque et facilitatem eximiam, cognovistis iam dudum omnes, quibus Ipse dux fuit et praeceptor praestantissimae disciplinae; benevolentiam, comitatem atque in iuvando voluntatem prolixam quam saepe Vos estis experti, quorum angustior fortuna subsidium publicae alimoniae, eiusque Valentinerum nostrum curatorem ac praebitorem requirebat; praeterea animum in quaevis officia semper propensum, cuique prompte ac libenter inservientem, quis non aut ipse sensit, aut collatum in alios dilexit? Hunc igitur ut lugere fas est et dolore prosequi iusto, Collegam carissimum olim et merentissimum, nunc desideratissimum, ita perpetuam Eius conservare par est piisque animis venerari recordationem et memoriam. Quam conservandam et recolendam iam Vobis inprimis, Cives, commendamus diligentissime et amantissime. Tu autem *Vale et salve, Anima. Nos eo ordine, quo natura permiserit, te sequemur.* *) *Vale*, Valentinere, *aeternum!* **)

P. P. Kiliae, in Academia Regia, a. d. VI. Augusti cIɔIɔcccxIII.

(L. S.)

*) Der Consistorialrath, Kirchenprobst der Grafschaft Ranzau, und Hauptpastor zu Elmshorn, auch Ritter vom Danebrog-Orden, *Christian August*.

**) Eigentlich studirte er zuerst von Michaelis 1773 bis Ostern 1775 in Leipzig Theologie sowohl als Mathematik, deren Studium er in Göttingen unter *Kästner* ein Jahr fortsetzte, worauf er Ostern 1776 ins Vaterland zurückkehrte, und nach Kiel ging, wo er zwar noch öfter predigte, aber sich doch allmählich der Mathematik ausschliessend widmete. Das erste halbe Jahr konnte er hier noch den Unterricht des damaligen Professors der Mathematik *Jöns Matthias Hünberg* benutzen, welcher darauf nach Kopenhagen berufen, und durch *Joh. Nikol. Tetens* sogleich im Wintersemester 1776 wieder ersetzt wurde. Er selbst erscheint im Lectionskatalog Ostern 1783 zuerst als Privatdocent, nachdem er sich durch seine Inauguraldisp. (Commentatio in muniendi formam a (*Marco* Renato) *Montalembert* excogitatam. Pars prior. Kiliae 1783. 4.) dazu legitimirt hatte. Im Jahre 1787 ward er ausserordentlicher, 1797 aber ordentlicher Professor.

*) Ex lapide sepulcrali in Corp. Inscr. Gruter. p. 735. 10.

**) Indidem p. 544. 9.

Im Verzeichniss der Vorlesungen für das Wintersemester, deren Anfang auf den 25. Oct. angesetzt war, fehlte ein Privatdocent der Jurisprudenz, der Doctor und Universitätssyndicus, *Joh. Christian Hasse*, welcher einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte nach Königsberg erhalten hatte, wohin er auch zu Anfange dieses Jahres abgegangen ist. Statt seiner findet man einen neuen Privatdocenten der Medicin, den oben genannten Doctor *Conrad Heinrich Maes*.

Gegen das Ende des Oct. war das Examen des Candid. der Rechte *Karl Heinrich Reinhold* aus Jena, ältesten Sohnes des hiesigen Prof. der Medicin. Er erhielt facultatem legendi, eröffnete auch wirklich bereits im verflossenen Wintersemester seine Vorlesungen, und wird seine Disput. inaugur. nächstens nachliefern.

Literarische Notizen.

Es ist an einem andern Orte (St. 26. S. 101.) schon bemerkt worden, dass wir einige Schriften, welche die neueste Geschichte und Politik angehen, nur ihren Titeln nach in den Intell. Blättern erwähnen wollen, und machen mit folgenden den Anfang:

Die Grossthaten Napoleons, zur Würdigung für Deutschland, Frankreich und Italien. 32 S. gr. 8. 4 Gr.

Der Rückzug der Franzosen. Nebst einer Liste der gefangenen französischen Generale und einem Aufruf an die Deutschen. Neue Auflage, 1813. 40 S. in 8. 8 Gr.

Lobgesänge auf Napoleon. Napoleons des Grossen Feldzug nach Russland im Jahr 1812. In saubre Reime gebracht von einem seiner eifrigsten Anhänger und Verehrer, 1814. 32 und 8 S. 8. 4 Gr.

Napoleons edle Handlungen gegen den Rheinbund, den Papst, und seine wohlwollenden Gesinnungen gegen die Deutschen, 16 S. in 8. 4 Gr.

Ein Abend im Gasthofe zum weissen Ross in Querfurt oder funkelnagelneues Gespräch über die jüngsten Welthändel, gehalten im Gasthofe zum weissen Ross zu Querfurt d. 27. Oct. d. J. 1813. 71 S. in 8. 6 Gr.

Gespräch zwischen dem Präsidenten des Senats Grafen von Lacepede und der Gräfin D-m-s, über die am 14. Nov. 1813 an den Kaiser Napoleon gehaltene Rede und dessen Antwort. Aus dem Fran-

zösischen von E. Strassburg 1814. 16 S. in 8. 2 Gr. (wohl aber diesseits des Rheins gedr.)

Schiller's Kraftsprüche für Deutsche. Leipzig 1814. 16 S. in 12. (zur Ermunterung in jetzigen Zeiten).

Apologie Napoleons des Grossen, Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, Protectors des Rheinbundes, Vermittlers der Schweiz etc. 62 S. gr. 8. (ohne Angabe eines Druckorts oder Jahrs). 8 Gr. (Man wird schon vermuthen, wie diese Apologie gemeint sey).

Der Flussgott Niemen und noch Jemand. Ein Freudenspiel in Knittelversen, Gesang und Tanz von *Kotzebue*, aufgeführt auf dem Theater zu Reval zur Feyer des Freudenfestes, als die letzten Ueberreste der Franzosen von den tapfern Russen wieder über den Niemen gejagt wurden. St. Petersburg 1813. 8. 3 Gr.

Ein Wort über das Verhältniss des Sächs. Kabinets zu den Hohen verbündeten Mächten im Frühling und Sommer 1813. 16 S. 8. 2 Gr. (Darüber gab Hr. Hofr. D. *Weinhold* in Dresden Bemerkungen heraus, die von dem hohen General-Gouvernement öffentlich gemisbilligt, aber nicht weggenommen oder verboten wurden).

Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehrt wird, wie ein christl. Wehrmann seyn und mit Gott in den Streit gehen soll. 1813. 126 S. in 8. 4 Gr.

Ueber mehrere Kriegslasten in Beziehung auf die Betreibung der Landwirthschaft und einige Winke zur Erleichterung der erstern und Begünstigung der letztern. Von *Friedr. Teichmann*, prakt. Landwirthe. Leipzig 1814, b. Engelmann. 37 S. 8. 4 Gr.

Nachricht an das Publicum.

Auf das bey E. hohen Königl. Sächs. Kirchenrathe und Ober-Consistorio zu Dresden geziemend angebrachte Gesuch sind folgende Schriften:

1) *Dresdner Calender zum Gebrauch der Residenz*,

bey Joseph Friedrich Dorn zu Dresden,

2) *Neuentworfner Grundriss von Dresden, samt Neben- und Vorstädten, mit Anzeige der Hausnummern, ingleichen der vornehmsten Behörden, vorzüglichen Palläste und Anstalten, auch übrigen Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt*

vom Geheimen Secretair und Geheimen Cabinets-Registrator, Gottlob August Hauschild, ebendaselbst

3) *der Zwickauische Calender*

beym Buchdrucker Friedrich Gottlob Höfer zu Zwikkau mit Königl. Sächs. Privilegio versehen worden.

Leipziger Jubilatemesse 1814.

Johann Michael Jäger,
verpfl. Bücher-Inspector.

Ankündigungen.

Das Neue Deutschland. 7tes Stück;

ist erschienen und für 12 Gr. zu haben in Berlin bey den Buchhändlern Gebrüdern *Gädicke*, und auswärts auf den Postämtern, so wie in mehrern guten Buchhandlungen. Von allen bis jetzt erschienenen Schriften über diese merkwürdige Zeit ist diese Zeitschrift die vollständigste zur Uebersicht des Ganzen, denn man findet darin auch alle öffentliche Aktenstücke. Sie wird fortgesetzt bis zur völligen neuen Organisation von Deutschland. Das 7te Stück enthält: 1) Merkwürdige Reden aus Paris, nebst mehrern Erläuterungen. 2) Der 2te Friedens-Congress. 3) Die Alliirten sind in Paris. 4) Napoleon Bonaparte's Entthronung. 5) Fortsetzung der Chronologischen Geschichte oder Tagebuch der merkw. Begebenheiten vom 16. Febr. bis Ende März 1814.

Chronologische Geschichte oder Tagebuch vom Deutschen Freyheits-Kriege. Erster Theil, enthaltend den Zeitraum vom 3. Dec. 1812 bis Ende Dec. 1813, oder von der Flucht der Franzosen aus Russland bis zum Uebergang der alliirten Truppen über den Rhein.

Dies ist das erste vollständige Werk von diesem Kriege bis Ende des vorigen Jahres. Von *Tag zu Tag* findet man hier nach den zuverlässigsten Nachrichten die Thaten dieser Zeit aufgezeichnet, ohne weiteres Räsonnement, ausser dass manche Angaben nach französischen Berichten ein Lächeln abnöthigen. Ein sehr specielles Register, welches nicht weniger als gegen 900 Oerter- u. Personen-Namen enthält, macht das Buch um so angenehmer und die Fortsetzung soll bald erscheinen. Es ist geheftet für 1 Thlr. zu haben in Berlin bey den Buchhändlern Gebrüder *Gädicke*, und auswärts besonders auf den Postämtern, welche ihren Bedarf von dem Königl. Hofpostamte in Berlin beziehen, und in mehrern guten Buchhandlungen.

Neue Verlags-Bücher von *Wilhelm Gottlieb Korn* in Breslau. Oster-Messe 1814.

Bauers deutsch-lateinisches Lexicon. Neue Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Böck, über Ausgleichung der Kriegsschäden. 8. 4 Gr.

Bredow, ist Dienstbarkeit der Wissenschaft zur Erreichung des allgemeinen Staatszwecks nothwendig? 8. 4 Gr.

Correspondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 4ter Jahrg. 1s Heft. 4. 20 Gr.

Groke, erster Unterricht im Lesen und Nachdenken, mit 26 illum. Kupfern. Neue Auflage. 12. Gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Krügers Erweckungen zur Anbetung Gottes. Neue Ausgabe. 12. 8 Gr.

Nösselt's Abriss der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neuesten Zeiten. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Plutarch's Themistocles und Camillus, Alexander und Julius Cäsar; übersetzt mit Anmerkungen von Bredow. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Raumer's Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Taschenwörterbuch der deutschen, polnischen und französischen Sprache. 2 Theile. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Tirocinium, deutsch-polnisches, oder Lehrbuch für Anfänger in der polnischen Sprache. 6te verb. Aufl. 8. 8 Gr.

Le Buffon de la jeunesse ou petite histoire naturelle des Quadrupèdes, Reptiles, des Poissons et des Oiseaux. Ornée de 71 figures enluminées d'après nature. 12. 1 Thlr.

Dieu est l'amour le plus pur, par Eckartshausen. Nouv. édition. 12. 1 Thlr.

Manuel élémentaire pour l'instruction de la jeunesse, ou premières notions en tout genre exposées d'estampes d'après l'ouvrage allemand de Mr. le Professeur Stoy, redigées en français par Mr. Perrault. Avec 54 estampes, représentant 950 objets. 2 volumes, gr. in 8. 5 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe in deutscher Sprache. 6 Thlr. 12 Gr.

Von polnisch-französischen Büchern sind mehrere neue erschienen, wovon ein besonderes Verzeichniss erschienen ist.

Neue Verlags- und Commissions-Artikel der *Montag-* und *Weissischen* Buchhandlung in *Regensburg*, zur Leipziger Jubilate-Messe 1814, welche durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten sind:

* Darstellung, geschichtliche, des (merkwürdigen) Kampfes zwischen Hanns Dollinger und Krako im Jahre 930 zu Regensburg. Aus den ältesten Urkunden. Mit 3 Kupfern, 8. 4 gGr. oder 18 Kr.

Europa, das befreyte, durch den Strafkrieg der verbündeten Rechtsmächte wider Galliens Napoleon oder den Weltfeind, (von Dr. Paulsen.) 8. in Commission. 12 gGr. oder 54 Kr.

Henke, Dr. Eduard, über das Wesen der Rechtswissenschaft und das Studium derselben in Deutschland. 8. 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl.

* *Ried's*, Thomas, 2te Abhandlung über die Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau, 4. in Commission. 3 gGr. oder 12 Kr.

* Dessen theoretisch-praktisches (katholisches) Krankenbuch, oder Anleitung für Seelsorger, den Kranken und Sterbenden mit Nutzen beyzustehen. Zum Gebrauche für Seelsorger des Regensburger Bissthums, 2te vermehrte Auflage. 12. 1813. in Commission. 6 gGr. oder 24 Kr.

* *Ried's*, Thomas, geographische Matrikel des Bissthums Regensburg nach alphabet. Ordnung der Pfarreyen, nebst einem Repertorium oder allgemeinen Register, vorzüglich zum Behuf der vaterländ. Topographie, für Diplomatiker, 8. 1813 und 1814. in Commission. 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Ueber das Göttliche der Regenten in dem zulassenden Uebel der Völker zum Staatswohl Europens, (von Dr. Paulsen.) 8. in Commission. 8 gGr. od. 36 Kr.

Den Buchhandlungen dienet zur Nachricht, dass vorstehende mit * bezeichnete 4 Artikel nur auf gewisse Bestellung und *nicht* à *Condition* **versandt** werden.

Der Achte Band der Stollbergschen Religionsgeschichte, den die Herren Gebrüder *Hahn* in Hannover für mich unter Ihrer Firma zu verrechnen die Güte hatten, ist nun an meine wiedererrichtete Buchhandlung zurückgefallen. Der 9te Band dieses Werkes ist unter der Presse und die ersten 8 Bände noch vollständig zu haben.

Leipzig, Jub. Messe 1814.

Friedrich Perthes von Hamburg.

Bey *Philipp Krüll*, Universitäts-Buchhändler in Landshut ist erschienen.

Ast, F., Grundlinien der Aesthetik. 8. 6 Gr.

Beyträge zur Steuerrektification im Herzogthum Neuburg, als Nachtrag zu der Schrift: System einer Steuerrektification nach rechtl. Grundsätzen entwikkelt, und mit besonderer Hinsicht auf das Herzogthum Neuburg bearbeitet. 2s und 3s Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Cammerloher's, A. v., Beyträge zur Brückenbaukunde, insbesondere kritischer Commentar zur Theorie der Brückenbögen und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Grösse, v. Reichenbach etc. m. K. gr. 4. 20 Gr.

Feuerbach, P. J. A. v., Betrachtungen über das Geschwornen-Gericht. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Gönner, N. T., Archiv für die Gesetzgebung und Reforme des jurist. Studiums. 4n Bds 3s Hft. 16 Gr.

Gügler, A., die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Heigl, G. A., die platonische Dialektik. 8. 12 Gr.

Magold. M., mathematisches Lehrbuch zum Gebrauche öffentl. Vorlesungen. 5r Th. oder angewandte Mechanik. m. K. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Mittermaier, C. J. A., Anleitung zur Vertheidigungskunst im Criminalprocesse. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Roschlaub, A., an A. F. Marcus, über den Typhus; mit Nacherinnerungen. 8. 14 Gr.

Walther, P. F. v., über die angebohrnen Fetthautgeschwülste und andere Bildungsfehler, m. K. gr. Fol. 1 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des May. 122. 1814.

Dichtkunst.

Zeitgedichte.

Die *Dichtkunst*, wenn sie von der durch äussere Zwecke bedingten *Beredsamkeit* als *schöne* Kunst unterschieden werden soll, muss ihrem *Stoffe* und *Wesen* nach, wie jede schöne Kunst, aus edler *Liebe* zum Gegenstande hervorgehen, und ihrer *Form* nach, wie alle edlere Liebe, den Charakter der *Zwanglosigkeit*, des freyen Ideenspiels, der Grazie der Einbildungskraft, der freyen Herzensbewegung und Herzenswahl tragen. Amor, sagt schon Plinius, est *inventionis* causa. Eigennutz, Rechthaberey, Sittenroheit, blinde Leidenschaft und Wuth, thierische Sinnlichkeit, finsterer, strenger Ernst und Hass sind nicht *Liebe*, sind also schlechte *Begeisterungs*mittel, und man sieht es allemal den Gedichten an ihren frostigen oder verzerrten Zügen an, wenn grobe Wollust, rohe Leidenschaft, unreine Freude, Schmeicheley, eigennützige oder blinde Partheilichkeit, kleinliche Empfindlichkeit, Privatrache oder endlich zänkischer Geist, (sey der Grund des Zankes auch noch so gerecht) den sogenannten Dichter antrieb. *Wahre edle Liebe* ist zwar ganz in *ihrem* Gegenstande verloren, sie lebt aber mit dem ganzen Weltall in religiöser Harmonie. Denn der Glanz ihres Gegenstandes verklärt ihr das Weltall in einem edlern Lichte. Bey einer so hochgespannten Idee von der classischen Dichtkunst, nimmt freylich jedes Produkt einer *befangenen* Einbildungskraft, das Lied im philosophischen Lehrton, das moralische Strafgedicht, die schimpfende rohe ungrossmüthige Satyre, jedes parteyisch oder höfisch schmeichelnde Gelegenheits- und Controversgedicht, eben so wenig, wie die blos leidenschaftliche oder grobsinnliche Lust- und Liebespoesie einen hohen Rang ein. Mit einem *gewöhnlichen politischen* Liede, das in *Göthes* Faust einmal ein *garstig* Lied genannt wird, werden daher auch eben so selten Herzen erwärmt, als mit der Ode eines Hofpoeten im Dienste eines orientalischen Sultans, und wären unsere *Zeitverhältnisse*, die grossen Begebenheiten seit zwanzig Jahren mit den *gewöhnlichen politischen* Verhältnissen der modernen Staaten-Geschichte zu vergleichen, wäre nicht alles, was den Menschen heilig und theuer ist, in das gefährliche grosse politische Spiel gebracht worden, so wäre es eben so ungerecht, von den *Zeitgedichten wahre* Poesie zu erwarten, als unnütz dergleichen Ephemeren mit einem aufmerksamen Auge zu prüfen. Wenn *politische* Lieder nichts anders sind, als *staatsrechtliche* Deductionen oder politischer Völkerhass in Verse gebracht, so sind sie eben so wenig *poetisch*, als Privatacten der Advocaten metrisch bearbeitet. *Rechtsgefühl* und *Ehre*, sind zwar *ehrwürdige* Ideen. Allein der Mensch, je weniger er darüber Scherz versteht, wird nur gar zu sehr dadurch zur blinden, kleinlichen, ungrossmüthigen *Leidenschaft* gereizt, und die *Liebe*, das Wesen aller *Poesie*, zu leicht dadurch erstickt. Der *Staat*, als solcher ist eine eben so *ehrwürdige* Idee, als die *Idee* der *Pflicht*. Allein eben so wenig als die *Pflicht* und die gesammte Moral, ohne *religiöse* vermittelnde Liebe, eine *poetische* Idee ist, eben so wenig ist es der *Staat*, in so fern er als nothwendige Zwangsanstalt, blos ein Erziehungsmittel zur Freyheit, die Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen bestimmt. Etwas anders ist es aber mit dem *Vaterlande*. Das *Vaterland*, in welchem das durch Sprache, Sitten und von der Natur begünstigten, individualisirten Wohnort vereinte *Volk* von Brüdern, mit voller Gleichheit vor dem Gesetz, die *Regierung*, als ein *Vaterherz* erscheint, ist durchaus keine *politische*, sondern allerdings eine *poetische* Idee, weil es Gegenstand edler Liebe, weil es etwas *rein* menschliches werden kann. Selbst die Anhänglichkeit an einen perennirenden *Herrscherstamm*, um welchen das Volk wie Laub des Baumes sich sammelt, ist keine blos *politische* Idee, sondern *kann poetisch rührend* werden, wenn diese Anhänglichkeit nicht erzwungen, sondern von der Natur wirklich herbeygeführt ist, wenn die Länder nicht durch Privatvortheile, Dialecte, Religion und politische Meinungen zu getrennt, nicht wie Grundstücke zusammen gekauft, zusammen erobert, zusammen geerbt, zusammen getauscht und etwa nach militärischen Gränzen gewaltsam zusammengekettet sind, sondern sich von selbst wegen eines gleichen Familien-Interesses an das Vaterherz der Regierung vertrauungsvoll legen können. Selbst die *Verwandtschaft* benachbarter, eine gleiche Sprache redender Völker, ihr Trutzbündniss zur Rettung ihrer Sprache und ihres gemeinschaftlichen Schutzgeistes ist nicht eine blos *politische* Idee, sondern *poetisch* rührend, als eine natürliche Verbrüderung, wenn der eine brüderliche Stamm nicht etwa den

andern, schwächern, jüngern, nur proconsularisch beherrschen und bezollen, oder nach einem eingebildeten Rechte der Erstgeburt und höherer Aufklärung durch hohe Verachtung und Stolz misshandeln, kurz Liebe und zugleich Gehorsam ihm einimpfen, moralisch oder physisch einprügeln will. Endlich ist ein grosser Völkerbund, das Zusammentreten mächtiger Heere, das nicht etwa, wie die Geschichte manches Beyspiel aufzuweisen hat, zur Unterjochung eines schwächern Nachbarn, sondern durch alle Bedürfnisse der Menschheit aufgeboten wird, ferner ein gewisses Gleichgewicht unter mächtigen Einen Glauben bekennenden Nationen keine blos *politische* Idee. Es ist *poetisch* rührend, wenn bey einem moralischen Erdbeben der Erde Völker der verschiedensten Zonen, Sitten und Trachten, aus allen Enden der Welt aufgerüttelt zusammenströmen, sich bey dem Loosungsworte der geretteten Menschheit erkennen und gerührt begrüssen.

Diese vorläufige Betrachtung veranlasst billig, aber beantwortet auch zum Theil vielleicht die mit Verwunderung verknüpfte Frage, warum im Ganzen die neuesten *deutschen* Zeitgedichte, einige treffliche Ergüsse des Herzens von Theodor Körner, Fouqué und wenigen andern ausgenommen, ihrer grossen in der Geschichte einzigen Gegenstände so wenig würdig sind, warum manche notorisch unpoetische Nationen über ähnliche Verhältnisse eine feurigere, poetische Begeisterung aufzuweisen haben, als die poetische deutsche, warum die einfache officielle Sprache der in Kampf liegenden Nationen, aus der für diesmal grossentheils ein volles Herz spricht, poetisch erhebender war, als die Sprache vieler Privatschriftsteller, die ihren politischen Ansichten den Mantel der Poesie umhängen wollten, und sich dabey gern die Miene öffentlicher Autorität oder der Volksstimme gaben. Ein grosser Theil dieser patriotischen Schriftsteller mag es wirklich herzlich gut mit der Sache der Menschheit und des Vaterlandes meinen. Allein die Nation wäre doch sehr unglücklich daran, wenn man *alle Aeusserungen aller* dieser Patrioten für die wahre Volksstimme halten wollte, oder wenn man gezwungen wäre ihnen eine Stelle auf dem *freyen*, keiner Politik unterworfenen Parnass anzuweisen. Zwar wäre es bey Gelegenheit politisch sich reibender Meinungen in der Zeit erhitzter Leidenschaften oft für manchen bequem, den Ruf des Dichters zu erwerben, oder wie jener sicilische Tyrann jeden, der seine Verse nicht schön findet, als einen unpatriotisch, unmoralisch Gesinnten in ein finsteres Gefängnissloch werfen zu lassen. Allein öffentliche Autorität schafft noch keine Poesie, ja selbst Volksstimme nicht, in wiefern diese noch nicht überall ganz vox Dei, noch nicht menschlich edel genug seyn sollte. Ein *August* kann höchstens die Kunstwerke eines schmeichelnden Horaz durch Gnadengehalte hervorlocken, — aber ein feuriger *Petrark* wird nur bey voller freyen Liebe des Herzens, durch die himmlische Schönheit einer Laura erkauft. Und selbst ein *Vaterland*, sogar unter sogenannten demokratischen Formen, wie Athen, bringt oft noch leichter einen *politischen* Aristophanes, als einen *Tyrtäus* und Alcäus hervor. Indessen wär' es auch von manchen neuesten *Zeitgedichten* dieser Art zu viel verlangt, wenn sie mehr leisten sollten, als selbst die *Zeitgedichte* grosser Dichter, eines *Klopstock* und *Gleim*, in ähnlichen Fällen geleistet haben. *Klopstock*, von diesem dichterischen Zwillingspaar noch der *politisch-unbefangenste*, begeisterte sich anfangs für die grossen Umwälzungen seiner Zeit, weil ein grosses Volk in die Staatsverhältnisse und Gesetzgebung Menschlichkeit einzuführen, und vor allen Dingen keine *Eroberungen* mehr zu machen versprach. Allein bald sah er sich getäuscht in seinen Hoffnungen, sah sich genöthigt oft mit Bitterkeit zu widerrufen, und nur wenige seiner sogenannten Revolutionsoden tragen ein wahrhaft poetisches Gepräge, und künden, wie z. B. die beyden Gräber (Roschefokos und Kordäs) ein elegisches, tragisches Gefühl an. Eben so wenig zeichnen sich *Gleims* oft nur schmälende, nicht selten vorurtheilvolle *Zeitgedichte* aus. In solchen Zeitgedichten, die besonders an eine Nation oder gegen eine andere gerichtet sind, spricht sich gewöhnlich der allgemeine Hass gegen notorische Ungerechtigkeit, allgemeiner Unwille gegen Unmenschlichkeit oder eine Aufforderung zu thätiger Mitwirkung aus, um irgend einen Lindwurm zu besiegen, der an der Wurzel der Menschheit nagt oder schüttelt. Producte dieser Art sind daher mehr *rhetorisch* als nach dem *poetischen* Werthe zu schätzen. Wer am *kräftigsten* und gewandtesten mit zusammengedrängter Kraft den Donnerkeil der Sprache gegen die Feinde des Volks, der Vernunft oder des Lichtes schleudern, das allgemeine Zorngefühl am lebendigsten aussprechen kann, dessen Wort wird alsdann zum Volkssprichwort, und eine Zeitlang vielleicht zum Volkslied und kann hier allerdings viel wirken. Mancher will auch nur zu einer Zeit, wo es von erhitzten Gemüthern für Verbrechen gehalten werden kann, weder kalt noch warm zu seyn, seinerseits seine Stimme abgeben, sein politisches Glaubensbekenntniss ablegen, oder verbindet irgend einen frommen, patriotischen, menschenfreundlichen Zweck mit der Bekanntmachung seiner dichterischen Versuche. Dies sind wohl Fälle, wo man auf Toleranz vor dem Richterstuhle der Kritik Anspruch machen, wo eine Ausnahme von dem kritischen Imperative Lessings gemacht werden kann, „mit *Jedermanns Gedanken* bleibe *jedermann* innerhalb seiner *vier Pfähle*.“ Bey dieser Art von Schriftstellern dürfte nur folgendes als zweckwidrig Tadel verdienen. Erstlich wenn man sich in Wahrheitlästernden unedlen Uebertreibungen, und gewissen einmal gleichsam sanctionirten Modewörtern gefällt, weil man eine gerechte, gute Sache schlecht und geistlos vertheidigt, darüber edlern Gemüthern oft mitzusprechen, ja wohl die

ganze Sache zum Theil verleidet, und weil man dann überhaupt ein *sclavisches*, irgend einer herrschenden Meinung *blind* fröhnendes Herz zeigt. Ein sclavisches Herz wird sich aber immer Tyrannen verdienen, selbst wenn es aus Mode vielleicht von Freyheit spricht. Auch würden diejenigen, denen daran liegen muss, die *wahre Volksmeinung* kennen zu lernen, sich gewaltig irren, wenn sie glauben sollten, die wahre reine Volksmeinung sey von jenen lärmenden und polternden Stimmen ausgesprochen, die gewöhnlich oft aus unlautern Nebenabsichten zuerst sprechen, und nur ein gedankenleeres *Echo* eines angegebenen Hauptrones sind. Ein zweyter Umstand, der patriotischen Dichter zumal bey einer aus *verschiedenen*, lange getrennt gewesenen Stämmen bestehenden Nation oft im Wege steht, und sie verhindert, *allgemeine Wirkung* hervorzubringen, ist die einseitige blinde Vorliebe, welche die Dichter häufig, wenn von dem Heil der gesammten Menschheit eben so als der ganzen Nation, die Rede seyn sollte, für irgend einen particulären Stamm zeigen. Da wird denn ein *unendlicher* Werth auf die Beantwortung der Frage gelegt, wer bey einem allgemeinen Weltbrande, ob diese oder jene, die vorzüglich von dem Poeten protegirt werden, einige Augenblicke eher mit ihren Löschanstalten herangefahren, ob diese oder jene *mehr* gethan, entweder weil sie näher wohnten, oder ein grösseres Haus zu retten hatten, oder auch wirklich wachsamer und thätiger waren. Da tritt gewöhnlich des Dichters Lieblingsvolk *allein* oder ausschliesslich als Befreyer oder vielmehr als König der Erde, mit *moralischem* Uebergewicht hervor, und man schleudert oft mehr Hohn auf arme Mitunterdrückte, als auf den Tyrannen, und lässt jenen als Schwächern alle Bitterkeit darüber entgelten, dass man aus Schwäche sich selbst unterdrücken liess. Dem wahren Verdienste wird weder Mitwelt noch Nachwelt seine Kronen verweigern. Aber ein Verdienst, das von seinen Bewunderern mit zu grosser Herabsetzung anderer gepriesen wird, hat gewöhnlich schon seinen Lohn dahin. Man wittert sehr oft Nebenabsichten, und sonach kann alsdenn so ein Gedicht auch nur dem gefallen, der eben die *politische* Ansicht hat. Eben so ist es mit den *Kriegsliedern* beschaffen, welche an sich nur dann *poetisch* sind, wenn die ästhetische und menschliche Seite des Kriegs vor der *politischen* herausgehoben werden, wenn der Volkston, der Enthusiasmus erregen soll, nicht im *Unedlen* gesucht wird, da das Volk im Durchschnitte als ein Theil der Menschheit *edel* denkt, und grossmüthig fühlt. Schon *Gleim* protestirte gar sehr darüber, dass der Geist gewisser roher *Bravourlieder* mit dem, der in seinen Kriegsliedern wehe, verwechselt werde. Es ist eine wunderbare, seit Jahrhunderten leider sehr triviale Form der *deutschen* Kriegslieder, welche man wohl ein Verbrechen an der Majestät des deutschen Volks nennen könnte, dass der Barde immer vermeint, die Deutschen lägen in einem unkriegerischen Schlummer, und man müsse sie hinter dem Ofen hervorzanken. Wären Deutsche jemals nach dem alten Volkssprichworte auf der Bärenhaut eingeschlafen gewesen, so würde gerade das *Schelten* sie nicht anfeuern. Gäbe es bey den Deutschen wirklich viele Memmen, so würden sie wahrhaftig durch das Schmälen solcher Barden keinen Muth bekommen. Sallusts Catilina bemerkt sehr richtig *verba viris virtutem non addere, neque fortem ex timido oratione fieri.* — Auch verwechselt man in polemischen Kriegsliedern der Art, die den allgemeinen Patriotismus durch ihr Poltern mehr ersticken, als anfeuern, häufig zwey ganz verschiedene Ideen. Es kann sich eine Nation gar wohl zum Theil und auf gewisse Zeit unterdrücken lassen, ohne deswegen *unkriegerisch* und *feig* zu seyn. Wir haben leider in der Geschichte Beyspiele genug, dass despotisch unterdrückte Völker oft am meisten kriegerisch sind, und der blos kriegerische Geist ist gemeiniglich das Werkzeug des Despotismus.

Dies sind ungefähr die *allgemeinen Gesichtspunkte* nach welchen Rec. glaubt, dass der Werth und Geist einer grossen Menge vor ihm liegender *politischen* und *kriegerischen Zeitgedichte* beurtheilt werden müsse. Es würde zu weitläuftig seyn, viele Beyspiele in concreto der allgemeinen Behauptung anzupassen. Jeder Leser, der alles das vermuthlich von selbst gefühlt hat, findet sie auch von selbst heraus, und der Unbefangene wird hierin den Grund zur Beantwortung der Frage finden, warum die *Deutschen*, welche sonst oft mehr schrieben als thaten, diesmal im Ganzen besser schlugen als sangen. Sie hatten zu dem letztern keine Zeit, doch müssen wir einige ehrenvolle Ausnahmen machen, welche die Nation durch allgemeine Stimme von selbst schon gemacht hat, auch ausserdem bemerken, dass in vielen Gedichten, die sich gerade nicht poetisch auszeichnen, doch ein sehr guter, frommer, reiner, grossmüthiger, *echtdeutscher* Geist weht.

Leyer und Schwerdt, von *Theodor Körner*, Lieutenant im Lützow'schen Freycorps. Einzige rechtmässige, von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. Berlin 1814. In der Nicolaischen Buchhandlung. 88 S. 8.

Das Leben des liebenswürdigen Jünglings, der eben so *handelte*, wie er *fühlte*, und für seinen Glauben eher rühmlich verschwenderisch als geizig mit seinem Blute war, erregte zu sehr die Aufmerksamkeit der deutschen Nation, und war, (wie der Titel dieser Sammlung von Zeitgedichten schon anzeigt), zu eng in seine letzten poetischen Herzensergüsse verwebt, als dass diese nicht schon allgemein bekannt seyn sollten. Hatte sich schon der junge Vf. der *Knospen*, und der angehende dramatische Dichter Lob und Achtung verdient, so gewann zuletzt der vaterländisch begeisterte und

romantisch sich hingebende deutsche Jüngling die Herzen, wenn sie ihm oder seinem verehrten Vater auch noch nicht, wie so viele, näher befreundet gewesen seyn sollten.

„Es ruft die heilge Sprache unsrer Ahnen,
Ihr *Sänger* vor! und schützt das *deutsche* Wort.“

Diese schönen Worte in der Zueignung beweisen hinlänglich, dass, (nach unsern oben festgesetzten Grundsätzen) ein *wahrhaft poetischer* Patriotismus den Sänger dieser Lieder begeisterte.

„Durch! dort ists Vaterland! (S. 32.) war sein Wahlspruch, und sein junges Leben flog wie der Pfeil der dunkeln Wolke zu, die ihn uns hinwegnahm. In seinem Schwerdtliede (S. 84.) wenig Stunden vor dem Tode, herrscht *Aeschylisches* Feuer und oft Aeschylisch-glückliche Sprache — und wer auch nicht mit allen oft zu aufbrausenden Aeusserungen des Dichters, mit *allen* seinen Ansichten harmoniren sollte, den *versöhnte* gewiss die *Zueignung*, das Gebet während der Schlacht S. 55. und des Jünglings *Abschied* vom Leben (S. 65.) als er in der Nacht vom 17ten zum 18ten Juny 1813. verwundet und hülflos in einem Gehölz lag:

„Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ichs nun Freyheit, ob *ichs Liebe* nannte,
Als leichter Seraph sah ichs vor mir stehen.“

Eben so bleibt ein schöner Nachklang seines hoffnungsvollen, gewiss nicht verlornen Lebens, die letzte Stanze in dem Abschied von Wien (S. 36.).

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heiterm Muth,
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Glut
Lasst mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gilt es auch das eigne wärmste Blut.
Noch diesen Kuss! und wenns der letzte bliebe,
Es gibt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Die vorzüglichsten dieser Gedichte, zum Theil mit andern Ueberschriften, sind auch in Duodezform unter dem Titel erschienen:

Theodor Körners Nachlass oder dessen Gefühle im poetischen Ausdruck, bey Gelegenheit des ausgebrochnen deutschen Freyheitskrieges. Aus dem Portefeuille des Gebliebenen. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. 64 S.

und sind der Frau Gräfin von der Reck, der Demoiselle Eichmann und Tiedge gewidmet, von Hrn. von *Freymann*.

Wie übrigens diese Herausgabe mit der Erklärung auf dem Titel der vorher angezeigten zusammen zu reimen sey, ist uns unbekannt.

Gedichte vor und während dem Kriege 1813. von *Fouqué*. Als Manuscript für Freunde Berlins, bey Hitzig 1813. 16 S.

Was der Herausgeber Herr Hitzig nur für Freunde des Dichters, der gleich Körnern, wiewohl für die Seinigen und für die Welt glücklicher, Schwert und Lyra verband, bestimmte, kann auch nicht vor dem Publicum beurtheilt, wohl aber dem Publicum in so fern angezeigt werden, in so fern es mit Freundestheilnahme dem liebenswürdigen Dichter ergeben ist, in so fern bey so ausserordentlichen Begebenheiten, wie jetzt, sich die Deutschen als ein Volk von Brüdern, als die Söhne eines Hauses ansehen konnten. Noch vermissen wir in dieser kleinen Sammlung ein herzerhebendes Gebet, das im Manuscript herumgeht und das hoffentlich bey einer künftigen Sammlung nicht vorenthalten werden wird.

Mars und Phöbus, Thronwechsel im Jahr 1814. eine scherzhafte Flugschrift von *Jean Paul*. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung 1814. Vorrede XX S. 59. S.

Wenn die vorher angezeigten Gedichte, wie einzelne betende Seufzer während des grossen Ungewitters selbst anzusehen waren, so könnte man diesen ersten Versuch, bey völlig unbefangener Einbildungskraft, ohne Bitterkeit über die vergangene peinliche und gefahrvolle Lage zu scherzen, mit dem freyen Gezwitscher des ersten Singvogels vergleichen, der sich nach zerstreuter Wolkennacht emporschwingt, um uns anzukündigen, dass er und wir den Sturm überlebten. Die schon in Jean Pauls Schriften benutzte Idee von einer Kalender- und Weltregierung der Planeten, wird hier glücklich gebraucht, des Vaterlands Vergangenheit und dessen Hoffnungen darzustellen. „Nach so vielem *Feuergeben*, sagt der Vf. in seiner uns allen bekannten und befreundeten scherzhaften Manier, ist an *Lichtgeben* zu denken und mit dem Nachtwächter zugleich zu rathen, verwahrt das Feuer und auch das Licht. Für das Volk ist genug und gut geschrieben worden, aber wenig für Fürsten und Grosse u. s. w. So weit Jean Paul in der Vorrede. — Unsers Erachtens kann auch nur auf eine lustige Art mit Erfolg für Grosse geschrieben werden, da sie selber ja immer gern sich die *Wahrheit* ausschliesslich von *lustigen Räthen* sagen liessen. Im belehrenden Mentortone mit den Grossen der Erde zu sprechen, scheint uns eben so viel Anmaassung zu verrathen, als wenn einer im Thale dem, der auf einer schwindelnden Felsenhöhe steht, guten Rath geben will, wie er sich dort oben erhalten solle.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. 123. 1814.

Dichtkunst.

Beschluss der Recension von Zeitgedichten.

Die verschiedenen Stände in den Völkern haben in den letzten denkwürdigen Zeiten zu vielen Theil an der Regierung genommen, um nicht eingesehn zu haben, wie sehr einen der Schwindel auf solchen Höhen ergreift. Viele von den Schriftstellern, welche sich damit befassen, den Grossen im Ernst Rath zu ertheilen, scheinen zu viel Lust zu haben, selbst politisch wichtig zu werden, als dass sie grosse Aufmerksamkeit von den Grossen erhalten könnten. Weit wirksamer wäre es wohl, wenn sich die Schriftsteller das Wort gäben, den Grossen der Erde gar nicht zu schmeicheln. Die Schmeichler thun, nach dem eignen Geständnisse vieler Grossen, da immer den grössten Schaden, wo das Schweigen und Nichtloben oft Tadel ist. Aber freylich wird das Schmeicheln nicht unterbleiben, weil man sich beliebt machen, oder poussiren will. Vieles Schreiben und grosse Theorien helfen ohnediess nichts, wo immer, wie in den politischen Verhältnissen, *vermöge des politischen Erbübels*, die eiserne Nothwendigkeit gebietet. Wie mancher mit Recht berühmte Grosse hat selbst Schriften zur Belehrung seines Standes geschrieben, und die machiavellischen Grundsätze widerlegt, der doch späterhin selbst an Handlungen Antheil nahm, über welche das historische Weltgericht den Stab bricht, und mit Johannes von Müller ausruft:

Gott wollte damals die Moralität der Grossen zeigen.

Was Johannes von Müller betrift, so wird Er mit Recht als Mitarbeiter an jenem vorgeschlagenen Fürsten- und Grossen-Blatt von Jean Paul, zurückgewünscht. Doch hat er genug gesagt, was nur ausgezeichnet und an die Wände der Regierungspaläste, der Häuser von Friedenscongressen u. s. w. mit goldenen Buchstaben geschrieben werden sollte, z. B. der herrliche Schluss seiner Weltgeschichte:

„Bey jeder Schwingung, bey jeder Hebung, bey jeder Umkehr eines Rades schallt von dem Geiste, der auf den grossen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit, Mässigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erd und Staub, Fürsten von Erd und Staub, wie schrecklich dieses geschehn, das zeigt die Geschichte.“

Interessant ist auch die Anmerkung zu S. XIII. in Jean Pauls Vorrede, die wir zugleich als Recension einer grossen Menge unsrer Kriegslieder abschreiben können.

„Man verlängert ein kurzes Lied lieber durch Wiederholung, als dass man ein langes, durch einmaliges Singen abkürzt. Unsre neuen Kriegsliederdichter halten *Lanzgedichte* für *Lanzgewehr.*“

Als Gegenstück dieser auf Kürze dringenden kritischen Behauptung und zur Entschuldigung unserer etwas langdichtenden Barden, müssen wir eine Anmerkung zu einem französischen Zeitgedicht ausheben, welches den Titel fuhrt:

La Renommée poëme dédié à sa Majesté le roi de Prusse, à ses braves guerriers et à ses fideles Sujets par M. l'abbé *Perreau.* Berlin chez Duncker et Humblot Libraires MDCCCXIV. 54 S.

„On trouvera peut-etre un peu longue la harangue d'un brave Prussien à ses compatriotes pour les presser à reconquerir la liberté. Mais quand il s'agit de ranimer l'honneur, d'exciter le courage, et d'électriser l'amour de la patrie, on croit toujours ne pouvoir trop dire et souvent on se répète dans la chaleur du zèle patriotique et dans la crainte de n'avoir pas encore assez dit.

Da auch der ausländische Parnass, wie dieses Beyspiel zeigt, den deutschen Kriegsruhm gefeyert hat, so bringt uns diese Ideen-Verbindung von selbst auf die Anzeige einer interessanten spanischen und jetzt deutsch gewordenen Prophezeihung, in der Art, wie die Prophezeihung des Nereus im Horaz, (Pastor cum traheret u. s. w.).

Profecia del Pirineo de Dn. Juan Bautista de Arriaza. Die Prophezeihung des Pyrenäus, gedichtet bey dem Einbruche der Franzosen in Spanien. Aus dem Spanischen des *Don Juan Baptist de Arriaza*, übersetzt von *S. H. Friedländer.* 22 S.

Die Uebersetzung, so wie die Originalode, deren Inhalt man sich leicht denken kann, ist in gereimten Stanzen.

Gedichte. Niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes, von *Karl Müchler* (nebst einer Vignette), Berlin bey L. Salfeld 1813, 253 S.

Auch Hrn. Müchlers schon als glücklich bekannte Muse, hatte unter dem Drucke der Zeitumstände gelitten, und kündigt uns nun ihre Befreyung an. Die vier ersten Bogen dieser Sammlung, sagt das Vorwort, waren bereits 1806. abgedruckt. Allein der Vf. war genöthigt worden, Berlin zu verlassen, und eine schöne Stelle in dem S. 67. hier zu findenden, damals nur durch Abschriften bekannten Gedichte: Der Eroberer, die als Prophezeihung sich gegenwärtig so wahr erwiesen hat, zog ihm viele Verfolgungen zu.

„Einen Erdkreis hast du dir errungen,
Ferne Pole durch Gewalt vereint,
Viele tausend Knechte dir erzwungen,
Doch für deinen Kummer keinen Freund."

Zeitlosen auf den verwüsteten Fluren *Sachsens* gesammelt 1813. 85 S.

Hier weht ein guter Geist über die Steppen und Haideblumen der Zeit. Das Gedicht, *Sachsen frey*, S. 52. macht dem Herzen des Verfs. Ehre.

Dass bey einem allgemeinen Volksjubel, wo jeder illuminirt, und jedem eine Stimme gegönnt ist, auch manches mit unterlaufen musste, das zu anderer Zeit vielleicht besser ungedruckt geblieben wäre, lässt sich denken. Unter tausend Formen ist die Geschichte der Zeit besungen worden. Wir haben *Lustspiele*, z. B. *die Freywilligen*, wo den patriotischen Freudengefühlen auf der Bühne durch Flintenschüsse Luft gemacht wird. *Die Völkerschlacht von Leipzig*, in epischen Stanzen; eine Menge Kriegslieder für die mancherley Panner und Landwehren, besonders Jägerlieder für das Lützowsche Freykorps. Ein Feldbuch, benannt das Waldeshorn, Gesang und alter Weltspruch von Jägers Lebens-born, nebst Liedes- und Liebes-Gruss an des Königs Majestät von Preussen, den Urheber des heil. Kreuzpanners und Stifter der *freyen* (!) Jägerschaaren u. s. w. Lieder zum Lobe von Britannia, wo der Britte König der Erde genannt wird. (Drey Gedichte von B...g. Berlin 1813.). Zum Schlusse noch eine Stelle aus den Herzenserleichterungen eines deutschen Patrioten, von *Pacidives Stringladius*, Berlin 1813. aus dem neuen Commerschliede der deutschen Krieger-Studenten:

Wir woll'n nun unverzagt und treu
Den flotten Säbel führen,
Und ist erst Deutschland wieder frey
Recht fröhlig commerschiren.

Ja wohl ist es von diesem, wie von andern Barden wahr, was S. 64. steht:

Des *Zeitgeists* Wort,
Es reisset mich fort!

Romane.

1. *Gertrud von Wart, oder Treue bis in den Tod.* Von *I. C. Appenzeller.* Zürch, bey Orell, Füssli u. Comp. 1813. 207 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)
2. *Die Gestalt auf dem Grabmale.* Vielleicht Gespenstergeschichte. Von *F. Laun.* Leipzig, bey Hartknoch 1813. 252 S. 8. (1 Thlr.)

Diese beyden Romane kann man den guten beyzählen, so viel ihnen auch abgehen mag, um zu den vortreflichen zu gehören. Es wird sie Jedermann mit Vergnügen lesen, denn ihrem Gegenstande fehlt es nicht an Interesse, so wie die Darstellung des Lebens genug hat, um jene so weit geltend zu machen, dass er uns eine Zeitlang anzieht und eine angenehme Unterhaltung gewährt.

No. 1. gehört zu den sogenannten *historischen Romanen*, welche Einige schlechthin als durchaus unstatthaft haben verwerfen wollen — wohl sehr mit Unrecht, denn es ist nicht einzusehn, weshalb es vorzugsweise dem dramatischen Dichter vergönnt seyn soll, seinen Dichtungen einen historischen Stoff zum Grunde zu legen. Der Romanendichter ist hiezu gleichmässig befugt, und er darf so wenig als Jener, wegen Behandlung eines aus der Geschichte entlehnten Gegenstandes getadelt werden, sobald nur seine Dichtung dem Geist und Sinne desselben entspricht, und nicht durch vorgebliche factische Glaubwürdigkeit die Grenzen des Geschichtlichen und des Erdichteten zu verwirren sucht, wie diess z. B. bey manchen französischen Memoiren der Fall ist. Mit Recht sagt daher der Verfasser des vorliegenden Romanes: „So wie der Landschaftsmaler sich nicht knechtisch an Vorgründe oder einzelne Partien seines Urbildes bindet, wenn die Kunst andere und höhere Forderungen macht, als die zu ängstliche Treue in der Darstellung des Wirklichen; so habe auch ich, unbeschadet der Wahrheit, mir einige Abweichungen erlaubt, die der strenge Geschichtschreiber gern verzeihen wird."

Der Stoff nun, auf welchen das Werk sich gründet, ist die Geschichte der Ermordung des Kaisers Albrecht durch seinen Neffen Johann von Schwaben, an welcher Frevelthat, ausser drey andern schweizerischen Rittern, *Rudolph von Wart* zwar nur leidend Theil nahm, indem er nicht selbst mit Hand ans Werk legte, sondern dabey ein müssiger Zuschauer blieb, wofür er aber so wie seine Familie dennoch, von der unersättlichen Rachsucht der Königin Anna von Ungarn verfolgt, da ein Verwandter ihr denselben für schändlichen Geldlohn verrätherisch ausgeliefert hatte, auf das allergrausamste büssen musste. Alle seine und seines Bruders Burgen wurden zerstört, seine Dienstmannen hingerichtet, seine Gattin für eine Wittwe erklärt und all ihrer Güter beraubt, und er selbst von unten auf gerädert, so dass er drey Tage lang

auf dem Rade zubrachte, ehe er seinen Geist aufgab. Seine grossherzige Gattin, *Gertrud von Balm*, nachdem sie alles mögliche zu seiner Rettung vergebens aufgeboten, theilte mit ihm freywillig die Leiden der Gefangenschaft, und beharrte mit heldenmüthiger Standhaftigkeit bey ihrem Entschlusse, ihm bis in den Tod treu zu bleiben: sie verliess die Gerichtsstätte nicht eher, als bis er sein Leben verhaucht hatte.

Alle diese erschütternden Begebenheiten sind in Briefen erzählt, welche der Vf. in zwey Bücher abgetheilt hat. Im ersten Buche, das die Ereignisse bis nahe vor dem Augenblick, wo der Ritter durch seiner Frauen Verwandte verrathen wird, enthält, theilen beyde Ehegatten einander ihre Schicksale wechselseitig mit; im zweyten Buche stattet Gertrud, die sich nach des Mannes Tode in ein Kloster zu Basel zurückgezogen, einer jungen Freundin von dem weitern Erfolg ihrer Lebensgeschichte Bericht ab.

Man sieht, dass es die Hauptabsicht des Werkes ist, in Gertrud von Wart „ein höheres Bild weiblicher Seelengrösse" darzustellen. „Es lag mir eigentlich am Herzen, (heisst es in der Einleitung) Gertrud von Wart so darzustellen, dass sie uns als ein Wesen aus der wirklichen Welt anspreche, und uns mit Theilnahme erfülle; daher bestrebte ich mich auch, immer wahr, immer der Geschichte, wo ich mich nur an sie halten konnte, treu zu bleiben." — Und wir können versichern, dass der Vf. im Ganzen das Gewollte geleistet hat. Seine Sprache ist nicht ohne Innigkeit und trift das innerste Gefühl, ohne es zu zerreissen. Es fehlt ihr auch nicht jene Anschaulichkeit, die besonders aus kleinen Nebenzügen hervorgeht, und alle Aeusserlichkeiten, welche dazu dienen können, die Eigenthümlichkeit der damaligen Denk- und Handlungsweise zu schildern, sind nicht unbenutzt geblieben. Nur hin und wieder scheint in den Briefen der Gertrud die Reflexion etwas zu sehr vorzuherrschen. — Die Diction ist einfach, edel und ansprechend; nur zuweilen stösst man auf schweizerische Spracheigenheiten, die nicht zu billigen sind. So heisst es S. 21. „Aber es drückte einen Mitwissenden die Angst der Schuld oder Folgen. Er beichtete. *Seine Busse wurde — den König zu warnen.* — So liest man anderswo: *es wird mich nicht entwegen* — für bewegen — wenn es sich je *erwahren* sollte — für: wahr werden sollte — es ist mir hier *nicht bass* — für: nicht wohl — *das Fahr* — für: die Fähre u. s. w.

2. *Die Gestalt auf dem Grabmale* schildert auf eine interessante Weise, wie das glückliche Verhältniss zweyer Liebenden, die sich Herz und Hand versprochen, durch die Dazwischenkunft einer dritten Person auf immer zerstört wird. Der junge Graf Otto wird, nachdem er zufällig auf einer Reise, die er zu seiner Ausbildung unternommen, eine gewisse Rosalie kennen gelernt, seiner ersten Liebe ungetreu; er glaubt, seiner Braut die eingegangene Verbindung aufsagen zu müssen, da er, nachdem er diese neue Bekanntschaft gemacht hat, zu lebhaft den Abstand zwischen ihrer und seiner Bildung fühlt, als dass er hoffen dürfte, noch fernerhin in ihr sein volles Glück zu finden. Rosalie allein, deren hohe Geistesbildung und ätherische Schwärmerey ihn bezaubert, scheint die Leere seines Herzens ganz ausfüllen zu können, und sie, nichts von des Grafen früherer Verbindung wissend, erwiedert bald seine Neigung. Sie denken schon auf wirkliche Vereinigung, als Rosalie, schon immer krankhaft reizbar, durch heftige Gemüthserschütterungen in eine gefährliche Nervenschwäche verfällt; man wendet zu ihrer Heilung den Magnetismus an, und im Zustande des Hellsehens kündigt sie die Unheilbarkeit ihrer Krankheit an — und die Verkündigung ihres Todes trift genau auf die Stunde ein. Otto ist nun so gut wie vernichtet, und wird ein trauriges Opfer des Grames. Rosalie hatte schon eingesehn, dass sie zu einer Verbindung mit ihm nicht geeignet sey, wie überhaupt zu keinem ehelichen Verhältniss, und dieses Erkennen ihres Irregehens ihrer so wie ihres Freundes Neigung, der durch sie von dem wahren Gegenstande derselben abgeleitet ward, hatte vollends ihre schwache Kraft gebrochen. Ihre eigentliche Bestimmung war ihr von Sylvester, einem mystischen Ueberall und Nirgends, vorhergesagt worden, so wie derselbe in dem Grafen Otto seine erste Liebe erweckt hatte. Das Fräulein, die der Gegenstand derselben war, hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit der Gestalt einer Ahnfrau des Grafen, wie sie auf einem Grabmale in der alten verfallnen Kapelle des gräflichen Stammgutes in Stein gehauen war, welches Otto, gleichfalls auf Anrathen jenes Sylvesters, dem bisherigen Besitzer abgekauft hatte.

Aus diesem kurz angedeuteten Inhalt des Romans erhellt schon, dass er keineswegs von der gewöhnlichen Art ist, dass er sich vielmehr in einer poetischen Welt bewegt. Man kann nur sagen, dass mehr die Erfindung von dichterischem Geiste zeugt, als die eigentliche Darstellung und Entwickelung der hier aufgestellten Beziehungen und Verhältnisse; diese führen in die Tiefen des menschlichen Gemüthes, da hingegen die Art, wie sie geschildert und anschaulich gemacht werden, fast immer nur oberflächlich andeutend ist, so dass sich hier zwischen Inhalt und Form ein Zwiespalt zeigt, der eine völlige Befriedigung unmöglich macht. Es herrscht im Ganzen eine gewisse Mässigung, die an Nüchternheit gränzt, und was gegeben wird, ist mehr ein Entwurf, ein Abriss, als ein wirklich ausgeführtes Werk. Weit mehr Leben ist in den fröhlichen, zum Theil komischen Scenen, die mitunter vorkommen. Ja es scheint fast, als sey es dem Dichter mit dem Ernsthaften in seiner Geschichte kein rechter Ernst — eine Vermuthung, welche der Zusatz auf dem Titel: *Vielleicht Gespenstergeschichte*, noch bestätigen könnte.

Bienenzucht.

1) *Kurze, auf vieljährige Erfahrung begründete Anweisung zur Korbbienenzucht.* Verfasst von *August Wilhelm Delion*, pensionirtem preuss. Feldjäger. Halle und Berlin, in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses 1811. kl. 8. 63 S. (6 Gr.)

In der That ein Buch, das in möglichster Kürze viel Gutes enthält. Nur in der Hauptsache ist die Tendenz des Vfs. wohl schwerlich zu empfehlen. Ihm nach wird der grösstmöglichste Nutzen bey der Bienenzucht dadurch erzielt, dass alljährlich nur eine bestimmte Anzahl zur Zucht stehen bleiben, die übrigen aber todt gemacht und daraus der Gewinn an Honig und Wachs einzig und allein gezogen werden soll. Daher verwirft er alles Beschneiden, ausser laut Cap. 7. das Ausschneiden der Drohnenbrut nach dem Vorschwarm. Wir enthalten uns, das Ungerechte eines solchen Verfahrens bey der Bienenzucht näher ins Licht zu stellen, da wir zu der Humanität unsers Zeitalters das Zutrauen haben, eine solche Barbarey gegen eins der nützlichsten und kunstvollsten Thiergeschlechter werde immer weniger Anhänger finden. Einzelne Behauptungen des Vfs. z. B. Cap. 5. vom *Anbau der Bienen*, wo er vor weisellosen *einjährigen Schwärmen* warnt, was nie, ausser sie haben einen Jungferschwarm geliefert, der Fall seyn wird; ferner Cap. 8. wo er das Tüten des Weisels als ein Merkmal des Schwärmens überhaupt angibt, was doch nur blos von *Nachschwärmen* gilt; Cap. 13. dass sich aller Honig oben in der Krone befände — widerlegen sich bey erfahrnen Bienenwirthen von selbst. — Möchte, ohne jene Tendenz, das Tödten der besten Stöcke, weiter zu verbreiten, die Absicht des Verfassers erreicht werden, auch Ununterrichteten einen kurzen Leitfaden zur Behandlung der Bienen in die Hände gegeben zu haben.

2) *Die Nützlichkeit der Bienen und die Nothwendigkeit der Bienenzucht*, von einer neuen Seite dargestellt von *Christian Conrad Sprengel.* Berlin bey Wilhelm Vieweg 1811. 81 S. 8. Mit dem Motto: Magna, nec ingeniis evestigata priorum
Quaeque diu latuere, canam. *Ovid.*

Eine eben so angenehme als auf genaue Beobachtungen gegründete Empfehlung der Bienenzucht. Sie thut dar, dass die Existenz und Pflege der Bienen in jeder Gegend zu Gewinnung mehrerer Garten- und Feldfrüchte, z. B. des Obstes, des Buchweizens, Rübsamens u. s. w. unentbehrlich sey. Keiner, der den weisen Einrichtungen des Schöpfers in der Natur nachzuspüren gewohnt ist, wird sie ohne Befriedigung durchlesen. Wir empfehlen sie vorzüglich denen, welche lediglich den Grundsätzen des Eigennutzes in Behandlung der Bienen folgen, und hoffen, dass sie viel dazu beytragen wird, die Achtung gegen die Bienen zu vermehren!

3) *Der fränkische Bienenwirth*, oder leichtfasslicher Unterricht in der Bienenzucht. Nach den bewährtesten Erfahrungen bearbeitet von *F. N. Reuss*, Pfarrer in dem Bambergischen. Bamberg und Würzburg bey I. A. Göbhardt 1813. 195 S. 8. Gebunden 30 Kr. oder 8 Gr. Mit 2 Abbildungen auf der Aussenseite des Bandes.

In 12 Capiteln handelt der Verf. das Nothwendigste bey der Bienenzucht ab. Er ist ein eifriger Vertheidiger der theilbaren Strohkörbe oder Magazinstöcke. Er zeigt die dabey vorkommenden Kunstgriffe in der That auf eine leicht zu fassende und nachzuahmende Art. Allein indem er gerade dieser Art der Bienenwohnungen deswegen mit den Vorzug gibt, um sich nach Cap. 5. sub A. durch Ablegen künstliche Schwärme zu machen, gibt er selbst zu, dass diess allemal misslich sey wegen des Weisels, der verloren gehen könne. Auch scheint er es zu übersehen, wie gerade durch seine empfohlne Methode, welche nicht immer die passendste zu seyn scheint, nicht 2, sondern 3 Mutterstöcke, die erstern durchs Abnehmen der Kränze, der letztere durchs Versetzen geschwächt und gefährdet werden. Eine immer theure neue Kolonie, die auf das Wohl dreyer Hauptstämme erst gegründet werden kann. Von den Gattungen der Bienen, den natürlichen Bienenschwärmen, führt er überall nur das allgemein als wahr Erkannte mit Recht an. Die Behauptung, dass mit der Zeit in einem alten Stock die Bienen kleiner und daher untauglicher würden, weil die Brutzellen durch die zurückgelassenen Häute der Ausgelaufenen verengt würden, widerlegt schon die Sorgfalt der Bienen, diese Zellen zu reinigen, wie der Vf. selbst S. 15. anführt; noch mehr, dass Rec. einen einfachen Strohkorb, der nie bis in die Krone ausgeschnitten worden, unter seiner Behandlung gehabt, welcher ein Alter von 40 Jahren erreicht hatte. Sehr human sind die Mittel, welche der Vf. Cap. 6. gegen die Raubbienen vorschlägt, und eben so zweckmässig die Vorsichtsmaasregeln dagegen. Weniger bequem die Methode des Bienenfütterns, welche im 11. Cap. abgehandelt wird. Die Herbstfütterung muss ganz spät geschehen, damit der Stock keine überflüssige Brut mehr ansetzt, und im Voraus verzehrt, was für den Winter mitgetheilt wird. Rec. bedient sich bey Schwärmen, die den gehörigen Bau besitzen und hinlänglich volkreich sind, folgendes einfachen Mittels. Er stellt seine Stülper auf den Kopf, nachdem das Flugloch zugestopft ist, legt ihnen Honigtafeln, so viel sie bedürfen, auf ihren Bau, ohne die Wachsdeckel abzustossen, bindet den Korb mit einem Tuch zu, lässt ihn so längstens zwey Nächte an einem nicht zu warmen Orte stehen. Unterdessen haben die Bienen die aufgelegten Tafeln angewichst, dass der Stock wieder wie vorher auf seinen Stand kann gesetzt werden. Im Frühjahr wird man immer finden, dass dieser Honig alle aufgezehrt ist, und man sich auf diese Weise viel Mühe erspart hat. — Diese Schrift zeigt allerdings von einem aufmerksamen Bienenwirthe, und wird in dem Kreise, auf den sie zunächst Rücksicht nimmt, viel Gutes bewirken können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des May. 124. 1814.

Staatswissenschaften.

Die Resultate der Sittengeschichte. I. Die *Fürsten.* Frankfurt am Mayn b. Wilmanns. 1808. 279 S. II. Die *Furnehmen* oder *Aristokratie.* Wien b. Strauss. 1812. 256 S. 8.

Das Werk, dessen Anfang hier vor uns liegt, verdient unter den politischen Untersuchungen unserer Tage eine sehr ehrenvolle Auszeichnung. Sein Verf., der Herzogl. Nassauische Staatsminister *Freyherr von Gagern*, eröffnet hier einen sehr interessanten Cyklus von politischen Erörterungen, zunächst zwar nur bestimmt für seine *fünf* Söhne, und die deutsche Jugend, um ihren Seelen Festigkeit und Stahl zu geben, den gesunkenen Geist zu heben, der Sittenlehre und dem Völkerrechte das Wort zu reden" (I. 11.), „und die Jugend zu echtem Freyheits- und Vaterlandssinne hinzuleiten." Indess auch ausser der deutschen Jugend werden die hier gegebenen Untersuchungen jedem Freunde dieses Zweiges der Wissenschaften nicht anders als sehr willkommen seyn. Es ist nicht bloss der Theoretiker, den wir hier sprechen hören, nicht bloss der metaphysische politische Forscher, der die Welt nur von seiner Studirstube aus betrachtet, und den Gang der Dinge nach einem von seiner Phantasie geschaffenen Ideale unter willkürliche Ansichten und Gesetze zwängt; auch nicht bloss nur der durch Routine gebildete Staatsmann, der über den Gang der politischen Dinge und die Gesetze dieses Ganges nie gedacht hat, sondern nur bey dem Aeussern der Erscheinungen stehen bleibt, ohne in ihren Zusammenhang, ihr Getriebe, ihre Ursachen und Wirkungen, kurz in ihren Geist einzudringen; sondern der Mann, der hier auftritt, ist ein Mann, eben so sehr gebildet durch tiefes Studium der Wissenschaft, deren Bearbeitung er unternommen hat, als durch Erfahrung. Der Hauptcharakter seiner Untersuchungen spricht sich darin aus, dass er den Gang der politischen Entwickelung des Menschengeschlechts und der Bildung der Staaten an der Hand der Geschichte und der Menschen- und Völkerkunde, „des grossen Gesetzbuches der Natur," (I. 15.), verfolgt; doch — wie es die Natur der Sache erheischt — immer vor dem Auge habend die alte, zerstreute, unleserlich gewordene Magna Charta der menschlichen Vortrefflichkeit (I. 38.), und ewig Freund der echten und männlichen, der möglichen Freyheit (I. 40.), und daher seiner Führerin nicht blind, nicht ohne Umsicht, folgend, und nicht sowohl darauf ausgehend, seine Ansichten durch die Data, welche die Geschichte ihm vorhält, zu begründen, als nur darauf, seine Ansichten, Ideen, Reflexionen und Urtheile dadurch als naturgemäss und richtig darzustellen und zu rechtfertigen. Innig durchdrungen von einem lebhaften Gefühle für das Wesen und das Wohl der Menschheit, vergisst der Verf. über dem Staate und dem Bürgerthume nicht etwa den Menschen und das Menschenthum; nicht den Zweck über dem Mittel; sondern jedes erhält bey seinen Betrachtungen immer die ihm angemessene Stelle, und folgt man seinen Untersuchungen mit der nöthigen Aufmerksamkeit, so sieht man klar, wie sich das Eine zum Andern verhält; wie das Bürgerthum nach und nach aus dem Menschenthum hervorging und hervorgehen musste, nicht etwa um das Menschenthum aufzuheben und zu vernichten, sondern um dasselbe nur vollkommen zu sichern und zu befestigen, damit es sich in seiner vollen Lebendigkeit und Kraft äussere, und dem Menschen, der im Staate lebt, durch das Bürgerthum die Möglichkeit gewährt werde, sich, als *Mensch*, wirklich ausbilden zu können.

Uebrigens sollen die Untersuchungen des Verf. nicht bloss einzelne Seiten und Puncte des bürgerlichen Lebens berühren, sondern sie umfassen, nach einer an der Spitze des Werks stehenden kurzen Uebersicht, alle hier dem Auge sich aufdringenden Puncte. Der Cyklus der politischen Untersuchungen des Verf. ist von dem ausgedehntesten Umfange. Er umfasst: die *Fürsten;* die *Fürnehmen*, oder die *Aristokratie;* die *Gemeinen;* die *Staatsverfassungen;* das *Eigenthum;* die *Arbeit;* den *Aufenthalt;* das *Vaterland*, und die *vaterländische Geschichte;* die *Tapferkeit;* die *Tugend;* die *Freundschaft;* die *Liebe* und die *Frauen;* die *Wissenschaften* und die *Künste;* die *Religion* und die *Weisheit.* Doch sind uns bis jetzt nur Betrachtungen über die beyden ersten Puncte dieses Cyklus, die *Fürsten*, und die *Furnehmen* oder die *Aristokratie*, hier gegeben.

Die Tendenz von dem Mitgetheilten ist keine andere, als: *Rechtfertigung der monarchischen Regierungsform, und der Gestalten, unter welchen sie gewöhnlich erscheint, gegen die ihr hie und da gemachten Vorwürfe.* Zu dem Ende sucht denn der Verf. nicht nur die *Naturgemässheit der monarchischen* Regierungsform und der hier gewöhnlichen Erscheinung, der *Classification des Volks in mehrere Stände*, nachzuweisen, sondern auch die Vorzüge zu zeigen, welche diese Regierungsform vor jeder andern habe, und wie sie dem Wesen und dem Wohl der Menschheit zusage; — was allerdings dem Verf. „besonders in Bezug auf die Monarchie," vorzüglich gelungen ist. Die von ihm bis zu ihren ersten Elementen verfolgte Genesis des bürgerlichen Wesens stellt wirklich jene Naturgemässheit ausser allen Zweifel. Die Geschichte weiset uns keine Urverbindungen zu Staaten, die nicht mit königlicher Würde, oder mit dem Principat angefangen hätten. Zerrüttung, Erschlaffung, begangene Fehler, das Erlöschen des Stammes, oder der Lauf der Zeit, haben erst andere Regierungsformen herbeygeführt (I. 61.) Von den drey grossen Vorwürfen, welche man den Fürsten gemacht hat, dass sie die *Gewalt erst an sich gerissen*, dann *immer mehr erweitert*, und endlich zum *Verderben der Völker gemissbraucht hatten* — von diesen Vorwürfen beruht nach den Untersuchungen des Verf. nur der letztere auf Wahrheit. Nur *er* ist gerecht, und nur *er* hat die verschiedenen Regierungsformen erzeugt, die wir neben der Monarchie erblicken, nicht als directe und nothwendige Mittel zur Realisirung der Zwecke des bürgerlichen Wesens, sondern als Auswüchse hie und da vorgekommenen Missbrauchs der höchsten Gewalt, und als Schutzmittel, um die Völker zu sichern gegen die Ansartungen und das Verderbniss ihrer Herrscher. Doch schreibt sich, nach der sehr richtigen Bemerkung des Vf. (I. 71.), die zu grosse Ausdehnung der Herrscherrechte, selbst ihre Unumschränktheit, nicht immer von den Anmassungen der Herrscher her, sondern nicht selten hat sie schon in der ersten Uebertragung der Herrschergewalt ihren Grund. Der Mensch, der im aussergesellschaftlichen Zustande mit so mancherley Leiden aller Art zu kämpfen hatte, ist mehr für seine *Ruhe* besorgt, als für seine *Freyheit.* Den Werth der Freyheit kennt er erst, wenn er in der Cultur weiter fortgerückt ist, und wenn ihm die Ruhe und Sicherheit des bürgerlichen Wesens die Leiden aus dem Auge gerückt hat, die ihn zu der Unterwerfung drängten. Erst hier werden ihm die Missbräuche der Herrschergewalt fühlbar. Die dem Befehl der Aeltern, der Familienväter, gehorcht haben, gehorchen dem ältesten Vorsteher, ihrem ersten Fürsten, eben so unbedingt; denn sie sehen in ihm nur den Vater einer grössern Familie (I. 85.). Den Völkern war es bey der Stiftung der Staaten (und auch, wie die neueste Geschichte von Frankreich bey der Wiederumwandlung der Republik in eine Monarchie nur zu auffallend zeigt) nicht um metaphysische Principien zu thun, sondern um Erhaltung, Fürsorge und sociales Verband. Sie dachten nicht daran, dem die Hände zu binden, von dem sie nichts als Wohlthaten genossen, oder zu geniessen glaubten. Es konnte nicht kränken, wenn *er* allein entschied; denn er führte sein Amt, weil seine Meinung für die einsichtsvollere galt. Wie hätte er sie drücken und belästigen können? Ihr Vortheil war noch der seinige. Sie wetteiferten also, ihn zu schmücken, ihn zu ehren, ihm das Leben zu versüssen. Dem Freunde, dem Wohlthäter thut man das gern; und glaubt nie genug zu thun. So kam man den Wünschen, und selbst dem Ehrgeitze, zuvor, und gab, von Misstrauen entfernt, Rechte und Mittel hinweg, und in die nemliche Hand, deren in der Folge erschienenes Umsichgreifen man nicht kannte, nicht berechnete, und nicht berechnen konnte, weil dies von erweiterten Verhältnissen abhing. So wurden im verjüngten Maasstabe noch auf der Scheidelinie zwischen Familie und Staat, *Richteramt, Vergebung der Würden und Belohnungen, Oberpriesterthum, Feldherrnstab, Verwaltung und Anordnung des gemeinen Guts*, ja selbst *Gesetzgebung,* den Herrschern aufgetragen. *Fehde* und *Friede* hing von ihnen ab, und die Gränzen dieser eingeräumten Gewalten wurden von denen nicht bestimmt, die unstreitig das erste Recht dazu gehabt hätten (I. 87 u. 88.).

Eines der ersten und grössten Opfer, das die Menschen ihren Anführern brachten, war das Opfer *ihrer freyen Wahl.* Auch dies lag in der Natur der Dinge. *Die Ruhe der Völker wollte es so* (I. 115.) *Mit minderem Ungemach nimmt man einen Fürsten, als man ihn sucht.* Eine Bemerkung, die schon *Tacitus* machte, und deren Wahrheit so viel *für das Suchen* vergossenes römisches, germanisches und sarmatisches Blut bestätiget hat. Man fürchtet die Gräuel bürgerlicher Kriege, die aus ungewissen Wahlen entstehen, und lässt, um diesen Gräueln zu entgehen, gern die Erblichkeit der Würden und Dynastieen zu. Und vertrauend auf das gute Glück der Völker, dem überhaupt der Mensch so gern vertrauet, und dem man selbst immer bey den vorsichtigsten Wahlen so viel vertrauen muss, bestimmt man selbst unter den Nachkommen des Herrschers die Erbfolgeordnung (I. 123 fg.). Fühlte man auch in der Folge, dass den Herrschern zu viel eingeräumt war, um der Ruhe willen ertrug man lieber die Last, als dass man — wenn der Druck der Herrscher nicht zu arg wurde — ernstliche Anstalt machte, sich ihr zu entledigen. Wirklich haben auch, nach der sehr treffenden Bemerkung des Verf. (I. 151.) die Missbräuche oder die Uebelthaten der Könige und die gerechten Klagen über sie, selten echter, möglicher, Freyheit wieder aufgeholfen. Und wenn dies nicht ist, „was ist denn am Ende daran Künstliches und Rühmliches, einen Mann zu überwälti-

gen, und durch Zernichtung seiner Macht ein Ziel zu setzen. Es ist das Wagestück des tollkühnen Fanatikers. Allein es ist der Ruhm und die Rolle des Weisen, oder des festen und ausdauernden Mannes, unter den Augen des mächtigen Fürsten, während der Ausübung seiner Gewalt, und gegen Alles, was ihn begünstiget, vaterländische Freyheit und vaterländisches Gesetz aufrecht zu erhalten. Auch die Söhne können diese Rolle ehrenvoll fortspielen. Im Laufe der Zeit können die Ausschweifungen des Einen stets in Schranken gehalten werden; die der Menge nicht, weil sie auch die physische Gewalt übt (I. 137.). — Gewiss eine sehr richtige Bemerkung; nur darf sie nicht zu weit verfolgt werden: denn alles in der Welt hat seine Gränzen. Wohin hat die Völker die Nachsicht gegen Bonaparte's Despotismus gebracht?

Die gemeinsten Klagen gegen die Fürsten sind: *ohne Noth angefangene und verlängerte Kriege, Verschwendung des Vermögens der Nation, Geringschätzung der Menschen, und Gewissenszwang.* Auch sie verhallten oft ohne Erfolg und ohne Staatsumwälzungen nach sich zu ziehen. Und, warum sie so verhallten, auch davon gilt keine andere Ursache, als die Sehnsucht des Menschen nach *Ruhe.* Doch haben Klagen der zweiten und dritten Classe immer bey weitem mehr und bey weitem empfindlicher die Völker gereizt, als Beschwerden der ersten Classe. So auffallend dies auch zu seyn scheinen mag; so zeigt wenigstens die neuere Geschichte, — denn in der alten Welt beruheten die Volksunruhen und Regierungsumwälzungen bey weitem weniger auf diesem Momente, — dass der Verf. nicht unrecht hat, wenn er meynt (I. 159.), es falle den Unterthanen unserer Staaten bey weitem weniger lästig *Blut* herzugeben, um den kriegerischen Ehrgeitz ihrer Herrscher zu befriedigen, als *Geld;* und: *Aufruhr, Beschränkung der Monarchie,* und *Constitutionen* rührten mehr her vom *Geitze* der Völker, als von ihrer *Menschlichkeit.* Es ist dies auch wirklich sehr begreiflich. Allerdings gehört in unsern Staaten und bey dem dermaligen Organismus des bürgerlichen Wesens *Vermögensbesitz* bey weitem nothwendiger zum Leben, als in den Zeiten der Kindheit unserer bürgerlichen Vereine. Das Volk, das sich dem Drucke übermässiger Auflagen zu entziehen sucht, spricht bey uns mehr für seine Existenz, als für seine Ruhe. Wäre in unsern Staaten nicht dieser Zustand der Dinge eingetreten, zuverlässig die Revolutionen würden hier nur aus denselben Bedingungen hervorgehen können, woraus sie einst grösstentheils in Griechenland und Rom hervorgingen. Aber so hat beydes, das Streben der Regierung und der Völker, in unsern neuern Staaten eine Tendenz genommen, bey der Vermögen mehr gilt, als Freyheit, und Sicherheit und Ruhe. So wie die Sachen jetzt stehen, scheint sich das Streben der Gouvernements und der Völker mehr um die, in den Abgaben begründeten, *Mittel zum Staatszwecke* zu drehen, als um *diesen Zweck selbst.* Das Streben der Oberhäupter geht dahin, ohne von der Verwendung der öffentlichen Fonds genaue Rechenschaft zu geben, allein zu ermessen, was *sie* und der *Staat* bedürfe; zwey Dinge, die sich amalgamiren, und die auch schwer sind, ganz zu trennen. Das Streben der Nationen aber ist: Jene Bedürfnisse zu untersuchen, und zu beurtheilen, die Steuern zu bewilligen, und von dem guten oder übeln Gebrauch unterrichtet zu werden. Dies ist der Zustand, der Grad des Fortschrittes, dem die Constitutionen in Europa ihr Daseyn verdanken. Das hat die Ruhe und den Traum unterbrochen. Das sind die Thürangeln, worauf sich Freyheit, Recht und Sicherheit der Völker drehen (I. 168.) Abgaben, bewilligt oder gefordert, waren nicht bloss Zankapfel, sondern auch fruchtbarer und immerwährender Saamen der Abneigung gegen die Fürsten. Von nun an fühlen sie Widerstand; denn wider ihren Willen und wider ihre Wünsche trägt die Erhebung das Gepräge der Härte und Erpressung (I. 169.). Und mitten unter dem allgemeinen Sittenverderbniss und der allgemein herrschenden Verschwendung entsteht beym Volke die dem Verf. unbillig scheinende, Forderung: die Oberhäupter allein sollen Muster der Tugend seyn, die Perfection erreichen, und erhaben über Neigungen und Leidenschaften, über Triebe der Natur sogar sich blos mit der Kunst zu herrschen beschäftigen; und eben diese Kunst haben sie nicht, oder nicht vollständig gelernt (I. 176.) Jetzt entsteht beym Volke die Frage: *wozu brauchen wir die Fürsten?* auf die der Verf. als Freund einer vernünftigen Monarchie und als Feind aller Revolutionen, die nur das Glück und den Wohlstand der Völker vernichten, ohne je etwas Gutes schaffen zu können, im Namen der Fürsten den Völkern die beherzigenswerthe Antwort gibt (I. 193.): „Ihr wünschtet Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Gesetz. Wir haben sie Euch verschafft und erhalten. Die Vorfahren haben es erkannt und vergolten. Nun, da ihr wähnt, dieser Hülfe nicht mehr zu bedürfen, wollt ihr uns der eingeräumten Vorzüge und der erworbenen Belohnung berauben, und Euch aufs Neue den Gefahren des Zwiespalts, des Zankens um Gewalt, der gelähmten Aufsicht und der Planlosigkeit aussetzen. Also, um Euch in der Treue zu erhalten, und damit Euch Dankbarkeit nie fremd werde, hätten wir Euch immer in so misslichem Zustande erhalten sollen, wo Ihr der thätigen und kraftvollen Aeusserung unsers Amtes nöthig hättet. Unser Scepter also soll stets eisern seyn, damit Ihr fühlet, dass er geführt und festgehalten werde? Oder raubte uns Neid Eure Zuneigung? Könntet Ihr durch den Schleyer durchsehen, Ihr würdet dem sicher nicht Raum geben."

Nachstdem dass die Natur auf die eben angedeutete Weise Herrscher und Alleinherrscher schafft, schafft sie auf demselben Wege — wie

der Verf. im zweyten Bande zu zeigen gesucht hat — auch den *Unterschied der bürgerlichen Stände*. Die Natur hat — nach ihm (II. 2.) — Gleichheit nicht gestiftet. Sie hat weder Stärke, noch Verstand, noch Fähigkeit gleich ausgetheilt. Sie wollte die freye, die möglichst lebendige Uebung der menschlichen Kräfte, und es ist ihr Gesetz, dass der Schwächere dem Stärkeren weiche, und dass der Verständigere, der Klügere den Andern leite. Die Tendenz des Staats geht nur dahin, den Vorsprung, den die Natur dem Einen vor dem Andern gegeben hat, mit Klugheit zu mildern; denn ganz aufheben kann und soll er ihn nicht, wenn er nicht mit der Natur in den auffallendsten Widerspruch gerathen soll. „Das ist die Aristokratie, das ist die Oberhand des Fähigern und Bessern, und die unaufhaltsame Wendung der Sitten und Verhältnisse der Menschheit gegen einander, dass ein Theil dem Andern folge, und zu Gebote stehe“ (II. 4.). Sie wird ewig seyn, und nur Stufen im Erwerb, in der Aeusserung, in der Dauer, in der Erblichkeit zulassen. Uebrigens waren persönliches Ansehen und Ehrenstellen nur der erste Ursprung des Unterschied's unter den Menschen; aber fester gründete ihn — nach dem Vrf. (II. 8.) — *Eigenthum*. Wenn über Eigenthum mit Nachbarn Streit entsteht, führt der Besitzer, oder sein Sohn, die Schaar an. Bey den friedlichen Unterhandlungen spricht nur *er*. Oder, wenn über des Stammes Wohl berathschlagt wird, versammeln sich nur die Begüterten. Die Dienenden, die es nicht, oder viel minder, trifft, die nicht dafür zu sorgen haben, werden nicht gerufen. *Die Landeigenthümer stellen den Staat vor.* Von ihnen glaubt man vorzüglich, dass ihnen an Ordnung, an Vertheidigung und Sieg, gelegen sey, weil sie den Grund und Boden des Vaterlandes inne haben; und aus eben der Ursache wird mit Recht von ihnen vermuthet, dass sie die Kosten der Ausrüstung tragen können (II. 10.). Ob dem Landeigenthümer hier nicht eine zu hohe Stelle im bürgerlichen Wesen angewiesen sey, darüber wollen wir mit dem verehrten Verf. nicht rechten. Uns scheint dies so. Dass der Landeigenthümer in den Staaten der neuern Welt, besonders in denjenigen, die germanischen Ursprungs sind, diese hohe Stelle, begünstigt durch die Genesis und die allmählige Ausbildung dieser Staaten, beynahe überall einnehme, dies ist wohl keine Frage. Aber ob sie ihm aus den von dem Verf. angeführten Gründen gebührt; und ob sie ihm in der Ausdehnung gebührt, wie er sie in Anspruch nimmt, und sie nach den Argumentationen des Verf. in Anspruch nehmen mag, — dies ist wohl eine andere Frage, die wir wenigstens nicht unbedingt bejahen möchten. Es ist wohl allerdings nicht zu leugnen, dass Landeigenthum seinen Besitzer inniger und fester an den Staat kettet, als jedes andere bürgerliche Besitzthum. Allein da, wo es nur die Theilnahme an dem bürgerlichen Wesen gilt; da, wo es sich von der Repräsentation des Ganzen durch einige einzelne Glieder der bürgerlichen Genossenschaft handelt: da kann die grössere oder mindere Stärke und Festigkeit der Kette, welche den Bürger an den Staat schliesst, wohl keineswegs einzig und allein entscheiden. Der Landeigenthümer kann höchstens und am liberalsten beurtheilt, nur *da* den Staat repräsentiren, wo sich im Landeigenthumsbesitz und in der Bearbeitung des Landes nur allein das Getriebe des bürgerlichen Lebens und Wesens ausspricht; blos nur in einem Staate, der weiter kein Gewerbe kennt, als Landbau. Aber bey der weitern Ausbildung der Formen des bürgerlichen Lebens und Wesens; da, wo sich der menschliche Geist nicht blos nur in dem engen Kreise einer einzigen Thätigkeitsform wirksam äussert, sondern wo er sich mit den Fortschritten der Cultur die Bürgerthümlichkeit — man verzeihe uns diesen Ausdruck — unter allen Gestalten seiner Thätigkeit und Wirksamkeit angeeignet hat; da gebührt in der Aristokratie (im Sinne des Verf.) dem Landeigenthumsbesitze unter den verschiedenen Aristokratenclassen nichts weiter, als nur Eine Stelle. Darum haben sich denn bey den Fortschritten der Cultur der Völker die höhern Stände so mannichfach vervielfacht, als die Titel des Fürnehmseyns verschieden und mannichfach seyn mögen; darum sind die höhern Stände, nach der eigenen Behauptung des Verf. (II. 51.), wie man sie beynahe universalhistorisch vorfindet, und wie sie am häufigsten der Rangordnung nach folgen: 1) die *Priester*; 2) die *Krieger*; 3) die *Gutsbesitzer* und *Kaufleute*; oder mit andern Worten, es gibt *drey* Arten der Aristokratie: 1) Aristokratie der *Weisheit*; 2) Aristokratie der *Tapferkeit*, und 3) Aristokratie des *Reichthums*, (oder *genauer* und *vollständiger*: 1) Aristokratie des *Geistes*, 2) Aristokr. der *körperlichen Stärke*; 3) Aristokr. durch den *Besitz materieller Güter*.) Mit diesen drey vorgezogenen Ständen schliesst sich, nach dem Vf. (II. 59.) in dem grossen Abriss der Weltgeschichte das Verzeichniss der Freyen. Die übrigen Stände gehören oder eignen sich, nach ihm, zur Dienstbarkeit. „Wo noch die Benennung eines vierten Standes, oder einer vierten Kaste, vorkommt, da gehören die vorzüglich hin, die ein abhängiges Gewerbe treiben, und um Lohn für die drey vordern Stände arbeiten.“ „Die grosse Classe achtungswürdiger Bürger, die *Zünfte der Handwerker* und *Fabricanten*, haben unsere neuern Staaten nur mit wenigen Völkern gemein.“ Die Alten haben die Idee des Dienstbaren, des Feilen und Erniedrigenden, vom Handwerke und gedungener Handthierung nicht zu trennen vermocht. In unsern germanischen Wäldern schon war es nicht Ehre bringend, beynahe schimpflich, im Schweisse des Angesichts auch nur für sich selbst zu arbeiten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. 125. 1814.

Staatsarzneykunde.

Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apotheken-Visitationen für Physiker, Aerzte und Apotheker von *Joh. Christoph Roloff* (der Medicin und Chirurgie Doctor, prakt. Arzte zu Magdeburg, Landphysikus des Districts Magdeb. etc.) Magdeburg 1812. 49 S. 4.

Abermals eine Anleitung zur Prüfung der Arzneydroguen bey Apothekenvisitationen. Die Schriften dieser Art fangen an, sich einander zu drängen und finden Beyfall. *Naumanns* Anleitung hat schon die zweyte Auflage erlebt, und die vorliegende wird nicht minder häufig gekauft. Mehrere andere sind ihnen schon voraus gegangen und Aehnliches in verschiedenen Formen geliefert worden. — Was sollen wir nun daraus schliessen? Wird die Nothwendigkeit solcher Anleitungen nicht schon dadurch dargethan? Oder etwa die Vermuthung bestätigt, man suche in jeder neuen nur eine neue bequemere Eselsbrücke? Beydes mag der Fall seyn und beydes sich wohl miteinander vertragen. Hören wir den Verf. dieser neuesten darüber, so erfahren wir, dass er von seiner Seite die Ueberzeugung hegt, ein Werk, welches die Prüfung der Arzneykörper ausschliesslich zum Vorwurf habe, sey so unentbehrlich nicht, als man auf den ersten Anblick wohl glauben möchte; dennoch aber Brauchbarkeit ihnen nicht abzusprechen, weil ein solches bey zweckmässiger Einrichtung und richtiger Angabe der Merkmale der Echtheit der Arzneykörper, so wie der zweckmässigsten Prüfungsmethoden ihrer Verfälschung oder Verunreinigung, zur leichtern Uebersicht dienen könne. — Was uns betrifft, so haben wir immer dafür gehalten, dass Schriften dieser Art schlimme Zeichen der Zeit, und, wenn ja nothwendig, doch nur nothwendige Uebel seyen. Und noch immer müssen wir uns dieser Ansicht getreu bekennen. Denn beweisen sie nicht sonnenklar, dass es weder mit den Apotheken noch mit den Visitationen derselben, weder mit den Apothekern noch mit den Visitatoren so bestellt ist, als es seyn sollte und — seyn könnte? Beweisen sie nicht, dass es noch immer Visitatoren gibt, die man erst lehren muss, wie sie visitiren sollen; wie sie es anzufangen haben, die Arzneykörper in Hinsicht ihrer Echtheit und Güte zu prüfen; was diese oder jene Erscheinung bedeute, die erfolgt, wenn unter gewissen Bedingungen diese oder jene Arzneysubstanzen mit einander in Conflict gebracht werden? Oder sollen sie etwa nur bequeme, bey den Apothekenvisitationen zum Grunde zu legende Leitfaden abgeben? Oder auch ein Kanon seyn, den das Gesetz vorschreibt, und den zu befolgen auch der Geschickteste gehalten ist? Dann möchten sie doch aber immer anders eingerichtet seyn; dann bedürfte es auf keinen Fall dieser Details, dieser präceptorartigen Anweisungen. Wozu aber soll auch bey einer richtigen Verfassung ein solcher, wenn gleich vereinfachter Leitfaden, ein solcher Kanon? Wozu soll jede einzelne Drogue, jedes einzelne Präparat versucht, geschmeckt und untersucht werden? Das dürfte doch gewiss eben so unthunlich als unnöthig seyn. Man untersuche nur die wichtigsten, nur solche, die am gewöhnlichsten der Verfälschung ausgesetzt sind, der Verderbniss unterliegen, nur hin und wieder das eine und das andre, sehe auf den Geist, der im Ganzen sich ausspricht, auf die Ordnung, die obwaltet, auf den Sinn der Reinlichkeit, der überall sich offenbart, und das wird zureichend seyn zum Schliessen auf das Uebrige. Glaubt man aber, das sey es nicht, bey gewöhnlichen Visitatoren; sie verständen nicht aus dem Einzelnen das Ganze zu beurtheilen, nicht den Geist in der Form zu erkennen; ihnen stehe überall kein Urtheil zu; man müsse ihrer sich nur bedienen zum Referiren; dazu bedürfe es sodann nichts weiter als eines tabellarischen Verzeichnisses der einzelnen Arzneykörper mit Angabe der Kennzeichen und der Prüfungsmittel ihrer Güte und Echtheit; die Referenten hätten blos bey jedem den Befund zu bemerken, und namhaft zu machen, was sie gesehen: so bedenkt man nicht bey diesem guten Glauben, dass, um recht zu sehen, man die Dinge kennen müsse: denn nur das sieht man erst, was man kennt; man bedenkt nicht, dass sich chemische Prüfungen der Arzneymittel nicht nach dem Buchstaben anstellen lassen; dass, wer in chemischen Arbeiten keine Uebung, keine Fertigkeit hat, diese nicht durch eine Vorschrift erlangt; dass Erscheinungen vorkommen können, die von denen, die im Buche stehen, abweichen, feine Modificationen, die viel bedeuten, aber unbemerkt und ungewürdigt bleiben, weil es an der durch eigne Kenntniss geschärften Seh- und Urtheilskraft gebricht, und dass dann derjenige, der

blos mechanisch nach einer Vorschrift sich richten kann, sich unter solchen Umständen nicht zu rathen und nicht zu helfen wissen, dass er Unrichtiges mit einmischen und gar oft ein quid pro quo berichten wird.

Nach Hrn. *Roloff* sollen es die Physiker (so heisst es immer unrichtig, statt Physici) seyn und bleiben, denen die Visitation der Apotheken obliegt. Ihnen wird indessen nach seinem Rathe ein Pharmaceute zugegeben, „da von jenen nicht zu erwarten steht und nicht zu fordern ist, dass sie sich die gehörige Einsicht in das Technische des Gewerbes eines Apothekers verschafft und nach der möglichst grössten Anzahl von Beziehungen von der vollkommnen Beschaffenheit und den Merkmalen der Echtheit der Arzneykörper in Kenntniss gesetzt haben. Beyde aber sollen so viel chemische Kenntnisse besitzen, dass sie die Prüfungsversuche zweckmässig anstellen und die Resultate aus denselben richtig ziehen können.“ Es ist nur Schade, was längst ausgemacht und erwiesen ist, dass von hundert Physicis oft kaum einer diese Kenntniss und diese Fertigkeit besitzt und besitzen kann. Sollten sie aber um deswillen keine Physici seyn, so thäte man ihnen Unrecht bey dem Bestande der Dinge, wie sie sind. Es wird also wohl nimmer der Vorschlag derjenigen (eines *Kopp, Gehlen, Wenderoth*), die wollen, dass für die eigentlichen Physicatsgeschäfte eigends dazu gebildete Medicinalpersonen vom Staate angestellt und so besoldet werden, dass sie sonst nichts daneben zu treiben genöthigt sind; nicht aber prakticirende Aerzte, denen ihre Praxis die Hauptsache ist und als Broderwerb seyn muss; deren Studium hauptsächlich nur auf die praktische Medicin gerichtet seyn kann, und die deshalb die Hülfswissenschaften derselben nicht ex professo cultiviren können. — Darum ist auch der bey der Visitation ihnen zugeordnete Apotheker die eigentliche Seele, der Physikus nur der Leib, beyde aber sich einander fremd und feind, und daher die Seele so gut wie unbeleibt, der Leib so gut wie unbeseelt. — Doch das eigentliche Leben, Verstand und Geist und Seele und überhaupt alles Nöthige erhalten sie durch das Buch, durch diese Anleitungen, die bey den Visitationen zum Grunde zu legen sind. — Wie solches nun aber eigentlich zu machen, davon, gestehen wir, dass es uns schwer wird, einen deutlichen Begriff zu bilden. Wir können es uns nur so vorstellen: Einer der Visitatoren, der Matador, hält in seinen Händen Hrn. R's Anleitung, und prüft nun rasch darauf los, der Reihe nach, nach Anleitung derselben, bis es an ein sogenanntes rohes Medicament kommt, das nach seinen äussern Kennzeichen beurtheilt werden muss, deren Kenntniss aber nicht von ihm zu fordern ist, die eher der Apotheker haben kann, weshalb ihm auch dieser eben beygegeben ist. So, sollte man nun denken, trete jetzt dieser ein und supplire den Defect. Aber keinesweges. Die Anleitung verweist auf *Ebermaier's* Tabellen, *Trommsdorff's* Handbuch der pharmac. Waarenkunde, *Hayne's* getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, *Bucholz's* Taschenbuch, das neue Berliner Jahrbuch für die Pharmacie, die Göttinger Gel. Anzeig. — So muss dann ein Zweyter jene Tabellen, ein Dritter dieses Handbuch, ein Vierter, Funfter, Sechster und Siebenter die andern Werke zur Hand nehmen, die Citate nachschlagen, zu dociren anfangen und die Drogue mit der Beschreibung männiglich vergleichen. — Das wird dann in der That eine interessante und possierliche, auch gar kurzweilige Apothekervisitation abgeben! Es sind uns schon manche lustige, oder vielmehr tragikomische vorgekommen, aber eine in dieser Manier müsste sie doch sammt und sonders übertreffen. — Ernstlich indessen davon zu reden, so möchte, wie man sieht, unsere Anleitung auf diese Weise nicht wohl zu brauchen, sie nicht wohl als Grundlage bey Apothekenvisitationen dienen können. Dazu würden wir die *Naumannsche* Schrift vorziehen, wenn doch nun einmal alles der Reihe nach untersucht und dabey eine Series Medicaminum zum Grunde gelegt werden soll. Ihre Einrichtung macht sie dazu geschickter. Damit wollen wir indessen keinesweges den sonstigen Werth jener läugnen, und selbst ihre Vorzüge vor dieser in anderer Hinsicht gar nicht absprechen. Sie ist neuer und hat manche neuere Berichtigung benutzen können, die ihrer ältern Nebenbuhlerin abgeht. Sie enthält aber auch — und das ist, was ihren vorzüglichen Werth begründet — eine Menge trefflicher, auf eigene Versuche und Erfahrungen gegründeter Notizen über das Verhalten der Arzneymittel gegen Reagentien, wodurch manche fehlerhafte und trügliche Kriterien berichtigt und bessere angegeben werden. Wird nun gleich unter diesen sich ebenfalls wieder manches finden, was die fortschreitenden Kenntnisse der Zeit und eine weiter gediehene analytische Kunst, was die Kritik als unvollkommen oder unstatthaft darthun wird; lässt sich gleich jetzt schon nachweisen, dass manches verdrängte Kriterion eben so gut seine Stelle zu behalten verdient hätte und das Verdrängende vor dem Verdrängten keinen reellen Vorzug hat: so benimmt das doch der guten Schrift ihren Werth durchaus nicht. Dankbar werden jene Notizen, jene wirklichen Verbesserungen, Versuche und Erfahrungen des Vfs., die er darin mittheilt, die Kunstverständigen aufnehmen und benutzen. Besonders mögen wir diese Benutzung Apothekern, die mit Ernst nach dem Bessern streben, angelegentlichst empfehlen.

Sollten wir nun ins Einzelne gehen, so könnten wir neben manchen Ausstellungen von minderm Belange, wie z. B. dass das nach der Preussischen Pharmacopoe bereitete Acetum Rosarum nicht nach Rosen rieche; das Acetum saturninum nicht wasserhell sey; dass mit Unrecht vom (echten) römischen Alaun gesagt wird, er dürfe nicht als Medicament gebraucht werden; dass die gestossene (und durchgesiebte) Asa foetida so wenig blos in Schach-

teln als in Gläsern aufbewahrt werden dürfe, wenn nicht diese wie jene, nach dem Zusammenbacken zerschlagen werden sollen; man thut sie vielmehr am besten zu kleinen Portionen in weisse Papiertuten und bewahrt diese dann in Schachteln auf, eben so Ammoniacum und Galbanum depuratum; dass die Mutterpflanze von Cassia fistula nicht eben so heisse (denn wenn der Vf. bey Gummi arabicum anmerkt, die Mutterpflanzen seyen Acacia vera und Senegal — nicht Mimosa nilotica etc. — so hätte er dergleichen Berichtigungen auch anderwärts und überall, wo sie hin gehörten, beybringen sollen) u. s. w., nun auch noch manche bedeutendere beybringen, z. B. dass das Acetum saturninum durch Kochen bereitet eben so gut die Lackmustinctur röthet, als das durch Auflösung des Bleyzuckers erhaltene; dass die Angabe der Merkmale des Acidum aceticum mangelhaft sey, indem das Ausstossen von weissem Nebel und ihre Krystallisirbarkeit bey einem gewissen Grade der Temperatur, was sie im höchsten Grade der Concentration, wie sie seyn soll, charakterisirt, nicht angegeben sind; dass bey Beschreibung der Benzoesäure die Bestimmung der verschiedenen Formen der Krystalle und unter den Kriterien der Grad der Auflösbarkeit im Wasser, die Bedeutung der unregelmässigen Krystallisation, die Prüfung auf Verunreinigung mit Salzsäure oder salzsauren Salzen vermisst werde, und vieles Andere noch, mit dem Obelus bezeichnete anführen; jedoch ersparen wir dieses, wie die Kritik der von dem Hrn. Vf. vorgeschlagenen neuen Prüfungsarten für ein specielleres Journal.

Staatswissenschaften.

Beschluss

der Rec. der Schrift: *Die Resultate der Sittengeschichte.*

„Es ist unter uns ein sehr grosser Schritt zur Veredelung der Gattung und zur Minderung der Sklaverey und sklavischer Nichtswürdigkeit, dass wir dieser zahlreichen Innung bürgerliche Ehre gegeben haben, und sie zu den wesentlichen Bestandtheilen der Nationen zählen. Möchten sie dafür stets dankbar seyn, und andere Stände, ohne die sie selbst nicht seyn können, auf der höhern Stufe ungestört lassen. Möchte ihnen stets die Ueberzeugung gegenwärtig bleiben, dass polit. Bemühungen mit ihrem Tagewerke unverträglich sind, und dass jeder heftige Wechsel sie zu Präcipissen führt. Wir können in den Begebenheiten unserer Zeit sehen, wohin die genauere Erörterung führt; dass nämlich städtische Nahrung eben dadurch tiefer in Verachtung u. Verfall gerathen muss, auch die Wissenschaften unterliegen, und die Aristokratie des Schwerdts einen neuen höchst gefährl. Schwung erhalten kann und erhalten hat." (II. 60 u. 61.) — Sollte der verehrungswürdige Vf. hier in seinem Raisonnement wohl nicht zu weit gegangen seyn? Sollte ihn seine unverkennbare Vorliebe für die Aristokratie nicht weiter geführt haben, als sie ihn wirklich führen sollte? Sollte sein Raisonnement nicht auf Trugschlüssen beruhen, auf die ihn vielleicht die Geschichte unserer revolutionären Zeiten hingeleitet haben mag? Mag sich auch in andern Staaten und bey andern Völkern, vorzüglich bey denen der alten Welt, die Abschliessung des Bürgerthums auf die von ihm angegebenen drey Classen, wohl rechtfertigen lassen; nach unsern polit. Verhältnissen, nach der Stufe von Cultur, welche die Völker wenigstens in den meisten europäischen Staaten errungen haben, lässt sich diese Abschliessung gewiss nicht rechtfertigen. Auf jeden Fall begreifen wir es nicht recht, warum der Vf. die *Kaufleute* unter die Fürnehmen aus Reichthum aufgenommen wissen will, die *Fabricanten* und *Handwerker* aber von dieser Ehre ausschliesst. Dass diese um Lohn für die übrigen Stände arbeiten, was kann diess hier wohl entscheiden? Ist doch die Selbständigkeit des Kaufmanns in dieser Beziehung nicht fester begründet, als die des Fabricanten u. Handwerkers: denn auch der Kaufmann arbeitet so gut um Lohn, wie die letztern. Der Gewinn des Kaufmanns, die Grundlage seines Reichthums, die Bedingung seiner Aufnahme unter die Fürnehmen, datirt sich von den Dienstleistungen, welche er beyden, den Producenten und den Consumenten, leistet. Und, arbeitet der Fabricant eigentlich nur für den Consumenten, ist er also genau betrachtet nur in Abhängigkeit von diesem; so arbeitet der Kaufmann für beyde; ist also von beyden abhängig; also in einer grössern Abhängigkeit, als der Fabricant und der Handwerker. Ueberhaupt scheint es uns eine etwas schiefe Ansicht zu seyn, dass der Vf. die Unzulässigkeit der Handwerker zu den vordern Ständen von der *Arbeit um Lohn* ableitet. Ist denn nicht auch — wenn man alles genau analysirt — der grösste Grundeigenthümer ein Arbeiter um Lohn, *wenn er mehr Producte erbaut, als er zu seinem eigenen Bedarf baut, und diese im Wege des Verkehrs abzusetzen sucht?* Und bey dem Umfange, den unser Verkehr genommen hat, wer könnte wohl Ansprüche auf Selbständigkeit machen, wenn durch die Beziehung oder Nichtbeziehung eines Lohns für geleistete Dienste die Unabhängigkeit bedingt seyn soll? Eine solche Unabhängigkeit, wie die vom Vf. gedachte seyn mag, passt nur für die ersten Grade der menschl. Cultur, wo jede Familie alles für sich arbeitete. Mit unsern Verhältnissen, mit dem Wesen unsers Verkehrs, ist solche durchaus unvereinbarlich. Hier gehört Jeder zu den Fürnehmen, der durch seine Eigenschaften, durch seinen Geist, durch seine körperl. Kräfte, durch sein Vermögen, um mit *Smith* zu reden, *über Andere gebieten kann*, gleichviel, er gehöre einem bürgerl. Stande zu, welchem er wolle. Diess ist die natürl. Aristokratie, deren Elementen der Vf. nachspäht; diess ist diejenige, die der menschl. Geist überall als naturgemäss gern erträgt; statt dass er sich mit der grössten Anstrengung von jeher gegen diejenige sträubte, die der Vf. hier als naturgemäss darzustellen sucht.

Dagegen unterschreiben wir alles mit voller

Ueberzeugung, was der Vf. (II. 91 fg.) über das *Lehenswesen* und seine vortheilhaften Folgen für unsere europäischen Staaten (in Bezug auf die allmälige Ausbildung derselben) sagt. Ohne Lehenswesen würden unsere Staaten nie die Bildung erhalten haben, die sie jetzt wirklich haben. Die Periode des Lehenswesens ist die Periode des Knabenalters unserer Staaten. Vom rohen Zustande des aussergesellschaftlichen Zustandes ist der Uebergang in das reine bürgerliche Wesen nie möglich. Er widerstrebt, wie alle Sprünge, der Natur der Dinge. Der Mensch kann aus dem rohen Naturzustande nie geradezu in den Staat treten, so wenig als das Kind aus dem Kindesalter in die Jahre und in das Treiben des Mannes. Er muss sich erst nach und nach an das gesellige Wesen gewöhnen, das im Staate in seiner höchsten Ausbildung erscheint. Darum sehen wir überall zuerst *Familienband*. Dann unter verschiedenen Formen, die in der Hauptsache immer identisch sind, *Lehensband*, und erst dann, wenn der Mensch allmälig für das eigentliche bürgerliche Wesen empfänglich geworden ist, erscheint der *Staat*. — Aber der Vf. geht wieder offenbar zu weit, wenn er sich durch den wohlthätigen Einfluss, den das Lehenswesen auf die Ausbildung unseres bürgerlichen Wesens hatte, verleiten lässt, der aristokratischen Regierungsform, wie sie in manchen Staaten der alten und der neuen Welt sich allmälich ausbildete, so lobpreisend das Wort zu reden, wie er diess (II. 121 fg.) wirklich gethan hat, so sehr diess auch im Widerspruche steht mit den im ersten Band enthaltenen Aeusserungen über die Naturgemässheit der Monarchien. Ein pures, erbliches, aristokratisches Regiment gehört unter die schädlichen Auswüchse des Lehenwesens, das dem bürgerlichen Wesen, *wenn es einmal zu seiner Vollendung gediehen ist*, nie zusagen kann, weil es die Staaten am Ende nothwendig zu innern Zerrüttungen und zur Anarchie hinführt; zu Erscheinungen, wo die Ausbildung des wahren und eigentlichen Bürgerthums nie gedeihen kann. Diess zeigt die Geschichte aller aristokratischen Staaten der alten Welt sowohl, wie der neuen, und wenn die Politiker der alten Welt mehr für Aristokratie als für Monarchie stimmen, wenn sie die Aristokratie als die beste Regierungsform anpreisen, so lag diess gewiss in nichts anderm, als darin, dass ihre Staaten damals noch im Knabenalter standen, dass sie in der Monarchie nur den Despotismus selbstsüchtiger Herrscher sahen, die auf den Ruinen des Volksglücks empor zu steigen suchten, und vielleicht selbst darin, dass jene Politiker selbst unter die Classe der Fürnehmen gehörten, und dass sie darauf ausgingen, durch ihr Räsonnement und ihre politischen Lehren das Ansehen und den Einfluss ihrer Casten gegen die Eifersucht des Volks und der Demagogen zu sichern. Nicht der Neid, wie der Verf. (II. 126.) zu glauben scheint, hat die aristokratischen Staaten gestürzt, sondern der Keim ihres Verderbens und ihres Untergangs lag wohl in ihnen selbst; darin, dass sie nicht mit dem Geiste der Zeit fortschritten und fortschreiten wollten, sondern die Menschheit und das bürgerliche Wesen im Knabenalter zurück halten wollten, statt dass sie allmälich zum Mannesalter herangewachsen waren. Mag es auch — nach dem Vf. (II. 162.) zu den grossen unerklärbaren Thorheiten gehören, deren sich so manches Zeitalter, aber vor allen das Unsrige schuldig gemacht hat, dass selbst der Begriff der Aristokratie Feinde finden konnte, dass es möglich war, die Verschiedenheit der Anlagen im Menschen mit allen ihren Folgen systematisch in Zweifel zu ziehen; dass man die Veredelung der Gattung, das Besserwerden läugnen und hindern wollte; — mag diess alles seyn, immer wird dadurch die unverkennbare Vorliebe für Aristokratie — nicht in dem oben angedeuteten edlern, sondern im gemeinen Sinne des Worts, so wie sie in aristokratisch regierten Staaten erscheint — und für aristokratische Regierungsformen, nicht gerechtfertiget. Immer ist und bleibt die aristokrat. Regierungsform unverträglich mit dem echten Endzwecke des bürgerlichen Vereins, weil sie am schwierigsten und am unsichersten zum Ziele führt: denn ewig wahr und ewig wichtig für die Staaten, und die Ausbildung des bürgerlichen Wesens zum Wohl der Menschheit, ist es, was selbst der Vf. (II. 126.) sagt: „Die allgemeine Affection, die sich auf dem Haupte des Monarchen concentrirt, ist nicht theilbar unter Viele. Das Gefühl des Volks gegen seine Senatoren ist nicht das der Liebe, sondern das der Ehrfurcht, welche viel schwerer erworben und behauptet wird. Der Fürst ist geschieden von Allen; sobald die Ordnung der Nachfolge feststeht, strebt niemand mehr dahin, es müssen ganz ausserordentliche Verhältnisse eintreten, um solche Ambition wieder zu wecken. Der Adel aber und die Plebejer berühren sich stets; die Demarcationen sind unvollständig, ungewiss und schwankend; das Streben aufwärts ist beständig wach. Tadel u. Opposition, die in der Monarchie erst künstlich geschaffen werden müssen, oder sich auf Winkel beschränken, sind der herrschenden Aristokratie beständige Gefährten. Ja sogar die Moderation, die beste ihrer Tugenden, ist eben so, wie die Ueppigkeit geeignet, Zwietracht, Hass und Ehrgeiz der Andern zu unterhalten." — Und bey einer solchen Lage der Dinge, wie könnte da die gehörige Ausbildung des bürgerl. Wesens gedeihen? Gern gönnen wir — und mit uns gewiss jeder billig denkende — den höhern Ständen die Ehre des Fürnehmseyns, wozu Tugenden und Verdienste ihre Besitzer berechtigen; aber diese Ehre sey nur begründet durch eigne Verdienste, nicht durch die Verdienste der Altvordern, ohne eigne Würdigkeit. Das heischt die Natur der Dinge und das Wohl des bürgerl. Wesens. Vorzüge blos durch Ahnen begründet ohne eigne Verdienste und Würdigkeit aber, wer möchte diese anerkennen, und welche bürgerl. Verfassung möchte sie in Schutz nehmen, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen? Dem Verdienste seine Kronen, ohne Rücksicht auf die Caste, aus der es hervorging!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. 126. 1814.

Bibliothekengeschichte.

Katalog und Nachrichten von der ehemaligen, aus lauter Handschriften bestandenen Bibliothek in Fulda. Leipzig u. Frankfurt a. M. in Commission der Joh. Christ. Herrmanschen Buchhandlung 1813. 8. S. 88 Katalog und 47 Nachrichten. (6 Gr.)

Die Nachrichten von der ehemaligen Bibliothek in Fulda, waren schon im zweyten Hefte der Zeitschrift Buchonia abgedruckt, um aber auch andere Freunde der Literatur ausserhalb des Buchenlandes (Fulda) mit denselben bekannt zu machen, liess sie der ungenannte Vf. (N. K.) mit einigen Nachträgen, und mit dem Kataloge aller, ehemals in dieser Bibl. aufbewahrten Mss. vermehrt, besonders abdrucken. Die jetzige Bibliothek zu Fulda, welche erst im Jahre 1775 angelegt worden ist, darf weder mit der Bibliothek im Convente des Klosters, noch mit der alten, welche lauter Handschriften auf Pergamen enthielt, verwechselt werden, denn diese war schon lange verschwunden, als man die gedruckten Bücher der Convents-Bibliothek zur Grundlage der jetzigen öffentlichen Bibliothek machte.

Als im Jahre 744 das berühmte Kloster an der Fulda, und zugleich, wie in allen andern Klöstern, eine Bibliothek gestiftet worden war, so beschenkte diese der Kaiser Carl der Grosse, und hernach Bonifacius mit Büchern aller Art, welche er und seine Gehülfen aus England und von Rom mitgebracht hatten. Die Anzahl der Bücher vermehrte sich in den folgenden Jahrhunderten von Zeit zu Zeit dadurch, dass nicht nur viele Mitglieder des Convents sich mit Abschreiben der Handschriften beschäftigten, sondern auch mehrere gelehrte Männer, als Rabanus, Haimo u. A. unter ihnen lebten, welche selbst Schriften, besonders im historischen Fache, verfertigten. Diese Bibliothek enthielt nicht nur theolog. und historische, sondern auch viele classische Werke der Griechen und Römer, welche aber alle nach und nach zerstreuet worden sind. Zur Zeit der Kirchenversammlung zu Constanz liess der damalige Fuldaische Abt Johann viele Kirchenväter von Fulda nach Constanz bringen, welche nie wieder zurückgekommen sind. Ulrich von Hutten, welcher diese Bibliothek trefflich benutzte, sagt in einem Briefe (Hutteni opera ed. Wagenseil. S. 242.), dass sie auch einen grossen Verlust an Büchern durch Aeneas Sylvius, den nachherigen Pabst Pius II., erlitten hätte. (bibliothecam eam misere devastavit.) Als die Buchdruckerkunst erfunden worden war, wurden ihre Handschriften häufig abgedruckt, und ohne Zweifel der Bibl. nicht wiedergegeben, oder, wie es öfters geschahe, von unwissenden Druckern vernichtet. In der ersten Hälfte des 16ten Jahrh. wurden viele historische Werke aus derselben abgedruckt, ohne dass die Handschriften davon dem Convente wieder zugestellt worden wären, ja auch einige, als Adami historia de Gestis Saxonum, Radulfi Gesta Francorum et Alemannorum u. A. sind ungedruckt um eben diese Zeit verloren gegangen. Da im Jahre 1526 Wilhelm, Landgraf von Hessen, die Stadt Fulda eroberte, so schonte er auch die alte Fuldaische Bibliothek nicht, und sogar die neue Convents-Bibliothek verlor einen Theil ihrer Incunabeln, wovon noch jetzt einige in der Bibliothek zu Cassel gefunden werden. Auch die Jesuiten, welche im Jahre 1573 in Fulda eingeführet wurden, haben viele Msc., besonders von classischen Röm. Schriftstellern aus der alten Bibliothek entwendet, heimlich der ihrigen einverleibet, und im Jahre 1773, als ihr Collegium aufgehoben wurde, von Fulda mit hinweggenommen. Obschon vieler Handschriften beraubt, war doch diese berühmte Bibliothek noch im Anfange des 17. Jahrhunderts vorhanden, denn Bertius, welcher um diese Zeit eine literarische Reise durch Deutschland machte, rühmt von derselben, dass ganz Deutschland keine Bibliothek hätte, die mit ihr, in Hinsicht der Menge und des Alters der Handschriften, verglichen werden könnte. Aber von dieser Zeit an erwähnt derselben kein einziger Schriftsteller mehr, bis Schannat, der 1729 seine Fuldaische Geschichte herausgab, ihrer nur als einer verschwundenen Bibliothek gedenket, ohne nur einen Wink zu geben, wo sie hingekommen sey. Der dreyssigjährige Krieg hat sie ohne Zweifel, wie viele andere nützliche Institute, völlig vernichtet und zerstreuet. Viele Handschriften derselben finden sich jetzt in Rom in der Vaticanischen, in Wien in der Kaiserlichen, in Cassel und Wolfenbüttel in den Fürstlichen Bibliotheken. In der neuern Fuldaischen Bibliothek werden zwar noch einige sehr alte Handschriften aufbewahrt, aber von kei-

ner einzigen lässt sich gewiss bestimmen, ob sie ehemals ein Eigenthum der ältern gewesen sind. Der Katalog, welchen der Vf. hat abdrucken lassen, enthält nur diejenigen Bücher, welche sich noch bis in die erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts erhalten hatten, denn von dem ältesten Verzeichnisse, ehe Msc. waren entwendet worden, sind nur noch in Schannats Hist. Fuld. einige Fragmente übrig. Noch hatte diese Bibliothek im 16ten Jahrhundert, um nur einige Handschriften von griech. und latein. classischen Schriftstellern zu nennen, 5 Bände von Josephus, 1 von Philo, die Werke des Hippokrates und Galenus in 37 Bänden. 2 Bände von Aesopus, 5 von Aristoteles, 10 von Cicero, 1 von Claudianus, 1 von Columella, 6 von Horatius, 1 von Juvenalis, 2 von Livius, 3 von Lucianus, 2 von Macrobius, 2 von Ovidius, 1 von Palladius, 1 von Persius, 1 von Plautus, 3 von Pompeius Trogus, 4 von Sallustius, 1 von Sidonius, 1 von Solinus, 1 Statii Thebaid. 4 von Terentius, 1 von Valer. Maximus, 11 von Virgilius, 1 von Vitruvius und 40 von den Grammatikern.

Philologie.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, von *G. Fr. C. Günther*, Lehrer an der Schule zu Bernburg. *Erster Cursus*, nebst Vorübungen zur Erlernung der hauptsächlichsten syntactischen Regeln. Halle bey Hemmerde und Schwetschke, 1813, S. 219. 8. (15 Gr.)

Es ist als allgemein bekannt und ausgemacht anzunehmen, dass man sich durch blosses Lesen, auch der besten Schriftsteller, und durch Sprechen keine sichere, feste und grammatikalisch richtige Kenntniss einer Sprache zu erwerben, und in ihren eigenthümlichen Geist einzudringen vermag, wenn nicht zugleich mit dem Lesen und Sprechen Schreibübungen verbunden werden. Wie viele lesen die vorzüglichsten Schriftsteller, und wähnen auch dieselben vollkommen zu verstehen, weil ihnen ihr gutes natürliches Gefühl und der Zusammenhang der Rede den Sinn errathen hilft; sie fühlen auch die Feinheiten und Eigenheiten der Sprache, aber nur dunkel, und wissen sich und andern, weil sie keine vollkommene Kenntniss der Sprache besitzen, nicht Rechenschaft davon zu geben. Noch weit mehrere sprechen mit Fertigkeit und Gewandtheit, besonders neue und lebende Sprachen, und können doch kaum einige Zeilen schreiben, ohne wider die Grammatik zu sündigen. Das blosse Lesen und Sprechen macht selten einen tiefen und bleibenden Eindruck, und rollt gleichsam schnell vorüber; aber das Schreiben heftet das Auge und den Sinn fest an die fremden Worte und an die fremde Form derselben, und erlaubet nicht zu eilen, wenn man sich nicht selbst zu eilen, und dann zu fehlen erlaubet. Das wussten Schullehrer im 17ten und in dem ersten Drittheil des 18ten Jahrhunderts wohl, daher sie denn mit dem Lesen der alten Schriftsteller, nicht nur der lateinischen, sondern auch der griechischen und ebräischen, Uebungen im Schreiben zu verbinden suchten, ja oft ihre Schuler griechische und ebräische Redeubungen halten liessen. Sollte sie auch die Vorliebe für diese beyden Sprachen einige Schritte zu weit verleitet haben, so war doch ihre Absicht gut, und nutzte der Sprachkenntniss mehr, als sie ihr schaden konnte. Da ihnen aber noch nicht so viel vorgearbeitet war, und Anleitungen zu solchen Schreibubungen von ihrem Zeitalter nicht dargeboten wurden, wie sie unser Zeitalter darbietet, so behalfen sie sich gemeiniglich mit Imitationen, wie sie dieselben nannten. Das verflossene Jahrhundert blieb aber nur bey den Schreibübungen in der lateinischen Sprache stehen, und verlachte diejenigen Schullehrer als Pedanten, welche ihre Schuler griechisch und ebräisch zu schreiben anleiteten. Doch am Ende desselben, und im Anfange unsers Jahrhunderts, besann man sich eines Bessern, und rufte die alte Methode zuruck, um die Kenntniss der alten Sprachen mehr zu begrunden und zu sichern, besonders seitdem das grammatische Studium derselben mit so vieler Genauigkeit und Umsicht betrieben worden ist. So gab Weckherlin seine Materialien zum Uebersetzen aus der deutschen in die ebräische Sprache heraus, und Referent, auch ein Schulmann, hatte schon längst ähnliche Uebungen mit seinen ebräisch lernenden Schulern nicht ohne grossen Nutzen versucht. Um das Griechischschreiben, welches von Ernesti in der Vorrede zu Hederichs gr. Lexicon verdächtig gemacht worden war, wieder in Schulen einführen zu helfen, empfahl es Schneider in der Vorrede seines gr. Wörterbuchs sehr angelegentlich, nicht um etwa dem Lateinischschreiben dadurch Abbruch zu thun, oder zu veranlassen, dass Bücher in gr. Sprache geschrieben werden sollten, sondern um nur mehr Festigkeit und Sicherheit in die grammatikalische Kenntniss dieser Sprache zu bringen. Nun gab der Conrector Haas in Schneeberg, um Lehrern und Schülern Materialien zum Uebersetzen zu verschaffen, einen gr. Speccius heraus, welcher aber nur, wie sein lat. Vorgänger, von Elementarschulern benutzt werden konnte. Einen Schritt weiter ging Werner in seiner Anleitung zum Uebersetzen aus der deutschen in die griech. Sprache, aber doch noch nicht so weit, als es die Bedurfnisse unsrer Zeit und die Wunsche der neuern griech. Grammatiker verlangten und verlangen konnten. Dies veranlasste denn Hrn. Gunther, einen neuen Versuch zu machen, und das, was Wernern mangelte, zu ersetzen, und was man in jenes Anleitung getadelt hatte, zu verbessern. Die meisten Lehrer der gr. Sprache werden mit ihm einverstanden seyn, dass für etymologische Uebungen keine Bücher geschrieben werden dürfen, weil auch diese schon eine Kenntniss der syntaktischen Regeln voraussetzen;

aber das wird er ihnen hoffentlich doch nicht verübeln, wenn sie, um ihre Elementarschuler in den Declinationen und Conjugationen der verschiedenen Verben zu befestigen, dieselben ihnen nicht nur mündlich hersagen, sondern auch durch alle Modos und Tempora niederschreiben lassen, denn auch hier hält das Auge alles fester als das Ohr, vor welchem das meiste schnell vorüberrauscht. Zunächst und unmittelbar ist aber diese neue Anleitung dazu bestimmt, die Schüler in der gr. Syntax und namentlich in dem Gebrauche der attischen Classiker festzusetzen. Sollte aber nicht auch, da Homer in den meisten, Herodot aber und Theokrit in einigen Schulen gelesen werden, auf das Jonische und Dorische, wenn man auch nicht ganz, doch einige Rucksicht bey solchen Schreibübungen genommen werden müssen, besonders da der Vf. nur geübten Schülern solche Ausarbeitungen aufzugeben anräth? Was die Einrichtung dieses Buches selbst betrifft, so werden erst Vorübungen zur Erlernung der hauptsächlichen syntaktischen Regeln nach Buttmann, Matthiä und Weckherlin vorausgeschickt, und dann folgen im ersten Cursus freye Uebungen, bey welchen meistentheils auf die Vorübungen zurückgewiesen wird. Bey jedem §. der Vorübungen ist die Regel vorangesetzt, und dann sind für jeden Fall einige kurze Beyspiele hinzugefügt, welche aber, wie Rec. glaubt, oft deutsche Worte und Redensarten enthalten, die der schreibende Schüler nicht richtig fassen, noch weniger richtig in das Griechische zu übertragen im Stande seyn möchte. Unter dem Texte sind zwar einige, aber doch die meisten, auch oft schwerere nicht erläutert. Selten findet der Schüler in seinem griech. Wörterbuche, mit welchem Casu das Verbum verbunden wird. Werner ist in diesem Puncte freygebiger und sorgfältiger. In den Redeformen hat der Vf. glücklich gewechselt, und bey der Aufstellung der Regeln immer nur auf praktische Brauchbarkeit und Verständlichkeit gesehen. Besondere Aufmerksamkeit hat er auch dem Abschnitte über den Gebrauch des Verbi und der Präpositionen gewidmet; aber warum er gar keine Rücksicht auf den Gebrauch der Partikeln, besonders der verneinenden, genommen habe, weiss Rec. sich nicht zu erklären. Sollte er bey den Uebungen, die er mit seinen Schülern angestellt hat, nicht oft bemerkt haben, wie zweifelhaft sie herumirrten, ob sie *μή* oder *οὐ*, *μηδέ* oder *οὐδέ*, *οὐ οὐδὲ* oder *οὐδέ-οὐ*, *οὐ μή* oder *μή οὐ* setzen sollten, ob zwey oder mehrere Verneinungen einander aufheben oder verstärken? So vielen Fleiss der Verf. aber auch auf die übrigen Theile der Vorübungen angewendet hat, so möchten doch Grammatiker, ja auch selbst Schüler, wenn sie dieselben mit ihren Grammatiken vergleichen, noch manches Nöthige vermissen, besonders bey dem Gebrauche des Optativi und Conjunctivi, ob sie z. B. *εἰ λάβοι*, oder *εἰ λάβῃ* setzen sollten, besonders aber der Präpositionen. So wird *πρός* cum Genitivo nicht nur, wie der Verf. sagt, bey Schwüren, sondern auch bey Bitten und Ausrufungen, und in der Bedeutung von versus (*gegen*) nicht nur vom Orte, sondern auch von der Zeit gebraucht; dann bedeutet ja auch *πρός* cum Genit. nicht nur versus (*gegen*), sondern auch contra, z. B. *πρός τινος ἰέναι* auch erga (*gegen*) *πρός τινος ἀγαθὸν εἶναι.* Bey der Verbindung der Präpos. *πρός* cum Dativo verdiente auch die Bedeutung *mit*, *πρὸς τούτῳ εἶναι*, *sich mit etwas beschäftigen*, welche öfters in Classikern vorkömmt, aufgeführt zu werden. Bey der Construction dieser Präposit. cum Accusativo, erwähnt der Vf. nur die zwey Fälle *zu*, *in Vergleich mit;* aber sie wird auch in mehrern Fällen gebraucht, z. B. von der Zeit, *πρὸς ἑσπέραν gegen Abend*, *πρὸς σελήνην bey Mondenschein:* contra, *πρὸς τοὺς πολεμίους ἄγειν.* Die Präpos. *ὑπό von* cum Genit. wird nicht nur bey Passivis und Neutris, sondern auch wie selbst Matthiä lehrt, bey Activis gebraucht. Zu kurz hat auch der Vf. das Indefinitum *τὶς, τὶ* §. 37. abgefertiget. Es wird nicht nur anhangsweise zu Adjectivis, um den Sinn zu verstärken, sondern auch zu Substantivis und Participiis gesetzt, s. Fischer ad Xenoph. Cyrop. VIII, 3, 30. Nichts sagt der Vf. davon, dass es oft mit andern Pronominibus, als *πᾶς*, *εἷς*, *ποῖος*, *αὐτός* verbunden wird, dass es auch so viel als quilibet heisst, und im Deutschen sehr oft durch *Man* übersetzt werden muss, wovon der Schüler doch auch einige Beyspiele zum Uebersetzen erhalten zu haben wünschen wird. Rec. würde den Vf. über diese Mängel nicht in Anspruch genommen haben, wenn er nicht selbst in seiner Vorrede darüber geklagt hätte, dass er noch keine griech. Grammatik kenne, in welcher die Syntax so vollständig behandelt worden wäre, als es das Bedürfniss der Schüler verlangte, und dass also von ihm mehr erwartet werden konnte, als die bekannten Grammatiken gegeben hatten. Der erste Cursus enthält: Merkwürdigkeiten aus der Aegyptischen, Lydischen und Persischen Geschichte, in 74 Numern. Ungeachtet dessen, was man noch in dieser Anleitung vermissen könnte, ist doch der Fleiss und die Einsicht des Vfs. nicht zu verkennen, und sie wird unter der Anführung eines Lehrers, wie Hr. Günther ist, gewiss sehr vielen Nutzen stiften, und die richtige Kenntniss der griech. Sprache befördern helfen.

Homiletik.

Repertorium biblischer Texte für freye Vorträge und Casualfälle. Giessen bey Tasché. 1813. 8. 188 S. u. 38 S. Register.

Durch eine sinnreiche und zweckmässige Einrichtung hat der Verf. in *Ein* Ganzes zu bringen gewusst, was bisher in mehrern einzelnen Büchern getrennt war; er hat gewissermaassen einen Veillodter, Schuler und Wagener in nuce geliefert, und dennoch ist er gewissermassen vollständiger als jene. Daher ist denn auch sein Büchlein, wie

Rec. anfangs besorgte, keine überflüssige Compilation. Demungeachtet behalten jene noch immer ihre eigenthümlichen Vorzüge; Veillodter, die beygefügten Winke über die richtige Benutzung mancher Stellen, und Schuler die vorausgeschickten historischen und literarischen Notizen. Dem Wagener allein wird er mit Recht Abbruch thun, welcher ohnedies fast gar nichts vor Sch. und V. voraus hatte. Die Einrichtung des Buchs ist diese. In kurzen Paragraphen zieht sich eine systematische Uebersicht der Religions- und Tugendlehre, durch das Buch hindurch, und diesen Paragraphen sind nun jedesmal die beygefügten biblischen Sprüche in Luther's Uebersetzungen (jedoch ohne alle exegetische und homiletische Winke) untergesetzt, wobey jedoch Aussprüche des A. u. N. T. in bunter Mischung durch einander stehen, ohne dass man etwa in der Gedankenreihe des Paragraphen selbst den Grund gerade zu dieser Reihenfolge der biblischen Belege entdecken könnte. Da das aufgestellte System blos Vehikel für die biblischen Sprüche seyn soll, so kann es dem Gebrauche des Buches nicht hinderlich seyn, wenn sich auch der Leser und Benutzer hier und da zu einer Abweichung von dem Systeme des Vfs. versucht fühlen sollte. Auch möchte bey mehrern angeführten Stellen über den eigentlichen nervum probandi Zweifel entstehn können; der Vf. hat indess so reichlich gegeben, dass gewiss ein jeder findet, was gerade ihm zusagt. Sämmtliche Sprüche sind mit fortlaufender Zahl bezeichnet, und machen die Summe von 2089; worunter nur sehr wenige doppelt aufgeführt sind. Die homiletische Brauchbarkeit zur Auffindung eines gewünschten Textes, ist theils durch die vorangesetzte Skizze des Systems, theils durch die angehängten zwey Register erreicht. Das erste enthält ein alphabetisches Verzeichniss sämmtlicher angeführter Sprüche, mit dessen Hülfe sich das biblische Buch sehr bald finden lässt, aus dem ein, aus dem Gedächtnisse gewählter Text genommen ist. Das zweyte Register gibt alphabetisch die im Buche berührten Materien an, und weist zugleich unter den Rubriken der Festtage und anderer Veranlassungen zum Predigen, auf die zu Texten brauchbaren Bibelstellen hin. Rec. hat die angewiesenen Stellen grösstentheils recht zweckmässig, freylich aber auch meist von Schuler, Veillodter u. A. angegeben gefunden. Die *Casualfälle* (wie der Verf. sehr wunderlich auch in der Vorrede sagt) sind in diesem Register durch ausgezeichnete Schrift bemerklich gemacht, um das schnellere Aufschlagen zu befördern. Wahrscheinlich um nun auch die Schnelligkeit der Auswahl selbst zu erleichtern, sind die Stellen aus dem N. T. mit * bezeichnet und Jesu eigne Worte mit durchschossner Schrift gedruckt. Grössere Bequemlichkeit kann man doch warlich nicht verlangen! Mehrere Veranlassungen zu Gelegenheitspredigten, z. B. Hinrichtungen, Wassersnoth und einige andere, die bey Schuler und Wagener sich befinden, fehlen in diesem Register; auch bietet es eben so wenig, wie alle die übrigen Vorgänger, Texte zu Jahrmarkts- und Messpredigten an, welche an sehr vielen Orten vorfallen. Daraus, dass die kleinern Feste Mariä, Michaelis, Johannis nicht genannt sind, muss man schliessen, dass der ungenannte Vf. wenigstens nicht im Königreiche Sachsen wohnen könne. Dass er aber den Charfreytag, ja nicht einmal den Tod Jesu eine besondere Rubrik in seinem Register ausmachen und die Texte zu diesem Festtage einzeln unter der grossen Menge von Stellen über die Verdienste Jesu sich verlieren und dort aufsuchen lässt, ist eine Vernachlässigung, die sich weder homiletisch noch geographisch entschuldigen lässt.

Kurze Anzeigen.

Die guten Kinder, eine kleine Familiengeschichte für Kinder, die gut sind oder gut werden wollen. Von *Jakob Glatz*, Frankf. a. M. bey Wilmans 1813. 225 S. in 8. (14 Gr.)

Diese neue Schrift des Hrn. Cons. Raths soll jüngern Kindern eine unschuldige (u. nützliche) Unterhaltung gewähren, u. sie zum Fleiss, zur Ordnung, Wahrhaftigkeit u. dem Bestreben ermuntern, gute Menschen zu werden. Sie ist in mehrere Abschnitte der Erzählung getheilt, u. hat nicht die Absicht, *alle* Tugenden und Fehler zu berühren, u. die ganze Sittenlehre zu umfassen. Der Hr. Verf. wünscht sie in dieser Rücksicht mit drey andern, von ihm herausgegebenen, Schriften in Verbindung gesetzt, dem Sittenbüchlein, der Sittenlehre für jüngere Mädchen, u. der Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre, anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte. Er besitzt die Gabe, angenehm, fasslich und belehrend zu erzählen, und in den prosaischen Vortrag sind nicht selten poetische Bruchstücke eingewebt.

Grundregeln der deutschen Sprache und ihrer Rechtschreibung; nebst einem kurzen Abriss der Lehre vom deutschen Styl. Mit einem Anhange, welcher eine Anleitung zum ausdrucksvollen Lesen und zu practischen Uebungen in der richtigen und guten Schreibart enthält. Verfasst u. herausg. von *Severt Friedr. Güber*, Lehrer am Wittmackschen Schul-Institut zu Ottendorf, im Depart. der Elbmündungen. Hamburg 1812, b. Perthes. 72 S. in 8. (6 Gr.)

Dem Vf. schien es zwar nicht an Hülfsmitteln für den gelehrten Unterricht in der deutschen Sprache, aber wohl an einem fasslichen u. zweckmässigen Leitfaden für den Unterricht künftiger gebildeter Bürger, zu fehlen, an einem Grundriss für Bürgerschulen, der nicht zu Viel und nicht zu Wenig enthalte u. nicht zu theuer sey. Deswegen arbeitete er den gegenwärtigen Leitfaden zunächst zu eignem Schulgebrauche aus, und machte ihn, nachdem er sich von seiner praktischen Brauchbarkeit überzeugt zu haben glaubte, durch den Druck bekannt. Dem Rec. scheint dieser Grundriss, auch für seine besondere Bestimmung, nicht umfassend und befriedigend genug zu seyn. Der Lehrer wird noch manches hinzusetzen müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. 127. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus einem Briefe des jetzigen Rectors der Universität Åbo, dem Hrn. Ritter Hällström, Phys. Prof., an den Herrn D. u. Prof. Gilbert.

Åbo d. 12. März 1814.

— — Post Deum o. m., humanitati admirandae, raroque in Musas amori Imperatoris clementissimi Alexandri I., per universum orbem Europaeum vehementissimo iam venerationis affectu prosequendi, tribuendum esse profitemur, quod ne horulae quidem spatio, praeterlapsis iis annis, quibus mutationem suam politicam subiit patria, interrupta fuerint negotia nostra litteraria ad Universitatem Aboënsem. Contra liberalitate vere imperiali instituta nostra litteraria ita auxit et augere pergit Optimus Imperator, ut alter noster Stator multis nominibus sit salutandus et laudandus, fidum se praebens effato suo memorabili et ex imis suis pectoribus profluente: *j'ai toujours de l'argent, quand c'est pour le bien de mon peuple.* Memoriam horum beneficiorum ad seram usque posteritatem conservandam confidimus *Numo*, effigiem a parte antica Amabilissimi ferente, a postica vero Musam nostram, laudes Eius, novo oriente Sole, ante aedes novas Universitatis canentem, repraesentante. Sic effigiem Musae servant, it fama per orbem. In signum observantiae singularis, quam cultori scientiarum, quas profiteor, eximio debeo, non minus quam amicitiae et grati animi ob tuum in me pluribus *Annalium* tuorum *Physicorum* locis praestitum favorem, Numi laudati his Tibi offero exemplar, sperans fore, ut et ob rem, cuius memoriam, et ob effigiem Herois, cuius famam posteritati fert, tuam omniumque bonorum attentionem mereatur *).

Duabus repetitis vicibus, annis praeterlapsis turbulentis, litteras ad Te misi cum subiunctis dissertatiunculis, Annalibus Physicis destinatis, quas vero, ut initio iam timui, ad Te non fuisse translatas deinde intellexi. Restituto vero sub alma pace commercio litterarum, in posterum fore spero, ut facilior ad Te futurus sit aditus. — Ne mireris, Vir Cel., parum admodum et fere nihil apud nos typis divulgari ad res litterarias pertinens. Inde scilicet non concludas, quaeso, nos aut harum rerum omnino esse imperitos, aut etiam ignaviae nos ita esse deditos, ut vitam

*) Diese etwas über 2 Unzen wiegende Medaille ist eins der vorzüglichsten Werke des berühmten Künstlers, Herrn Etatsraths Ritter *Leberecht* in Petersburg, und nur in sehr wenigen Exemplaren nach Deutschland gekommen; noch mehr Werth als hierdurch, erhält sie für mich durch die Art, wie sie mir von einem verdienten Naturforscher und vieljährigen Mitarbeiter an meinen Jahrbüchern verehrt wird. Das Brustbild Kaiser Alexanders, welches die Vorder-Seite mit der Umschrift *Alexander I. Russ. Imperator Magnus Princeps Finlandiae* darstellt, hat das Verdienst, nicht nur ein vollendetes Kunstwerk der Stempelschneidekunst zu seyn, sondern auch, nach dem einstimmigen Urtheile derer, die es bey mir gesehn haben, alle bey uns bekannten Abbildungen des grossen Kaisers an Aehnlichkeit zu übertreffen. Unten steht: *G. Leberecht Eques etc. F.* Die Hinterseite zeigt im Mittelgrunde rechts das grosse und schöne akademische Gebäude zu Abo, zu welchem der vorige König von Schweden Gustav Adolph im J. 1802 den Grund gelegt, und das Kaiser Alexander mit vielem Aufwande vollendet hat, mit der sehr deutlich zu lesenden Inschrift in dem Frontispiz: *Musis Fennicis Munificentia Augustorum.* An der linken Seite sieht man im Hintergrunde die Berge, aus denen der Aura-Fluss, an welchem Abo liegt, entspringt, und im Vordergrunde die festlich geschmückte Nymphe dieses Flusses sitzend, und an die Urne sich lehnend, aus der sich der Aura-Fluss ergiesst. Sie hält mit der linken Hand eine Leyer, und entlockt ihr mit der rechten Hand Töne, mit welchen sie ihren Lobgesang begleitet. In der Mitte des Hintergrundes zeigt sich die aufgehende Sonne, die ihre Strahlen am Himmel verbreitet; und rechts im Vordergrunde mit Kräutern und Blumen umgebene Steine. Oben liest man: *Vetat mori;* in der Exergue: *Academia Fennorum ad Auram novis incrementis aucta A. MDCCCXI.;* und in einer schmalen matt gearbeiteten Hohlkehle darüber: *G. Leberecht Eq. Ord. St. An. 2. cl. Conss. Sta. F.*

Gilbert.

transigere mallemus otiosam, quam honestis et utilibus disquisitionibus occupatam. Inter alias vero, quae circa hanc rem sunt observandae, validissimas referimus causas magnitudinem sumtuum ad libros typis mandandos necessariorum, qui in parvula nostra patria, vel potius a parvulo nostro numero legentium, vix ac ne vix quidem remunerari possunt; quibus accedunt, quod multiplicibus, praeter litteraria nostra, saepissime distineamur muneribus.

Ne vero libri quoque apud exteras nationes in lucem editi nobis in posterum desint, Bibliopolam Universitatis nostrae, *Fridericum Antonium Meyer* qui has Tibi porrigit litteras, ad Germaniam iam ablegamus, commercia litteraria cuiusvis generis restitutum. Illum igitur, qui ad Universitatem nostram simul est Lector linguae germanicae, Tibi, ut virum honestissimum, litterarum variarum minime imperitum, maximopere commendatum volui, debui. — —

Gustav Adolph errichtete in Abo und in Wiborg Gymnasien. Seine Nachfolgerin, die Königin Christine, erhob das erstere, auf Betrieb des Grafen *Peter Brahe*, Statthalters von Finnland, zu einer Universität im J. 1640, und fundirte sie mit 5701 Thalern Silbermünze jährlich. Nach der neuen Festsetzung des Etats unter König Friedrich I. im J. 1743 betrug die ganze Einnahme und Ausgabe der Univ. 8053 Thaler Silbermünze. Der unglückliche vorige König, Gustav Adolph IV., machte sich, wie um viele wissenschaftliche Anstalten in Schweden, so auch um die Universität Abo verdient, und von ihm heisst es in der Rede des Prof. der Philosophie *Lagus:* Gustavum Adolphum vituperent alii — iurene omnino, an praecipitanter nimis, iudicabit a studio vacua sera posteritas, — gratae laudarunt Camenae Aboenses, beneficiorum memores venerabuntur. Kaiser Alexander nahm bei der Besitznahme Finnlands die Universität sogleich unter seinen besondern Schutz, setzte jährlich 20,000 Rubel zur Vollendung des akademischen Gebäudes aus, wies die Bewohner des russischen Finnlands nach Abo zum Studiren, stiftete 6 neue Professuren und viele Adjuncturen, vermehrte den Stipendienfond, und versah die öffentlichen Institute reichlichst, so dass jetzt der Etat der Universität auf 12374 Silberrubel baar, und auf 9214 Rubel nach Naturalien zu dem Werthe gerechnet, welchen sie zu König Karls XI. Zeit hatten (und welcher in Silber jetzt 3 bis 4mal grösser ist), also gegen 50000 Silberrubel beträgt. Zur Unterhaltung der Bibliothek sind jährlich 960 Silberrubel zu den alten Fonds zugelegt worden. Eben so viel ist für den botanischen Garten, ferner für das Museum, und zum Ankauf physikalischer und astronomischer Instrumente bestimmt. Zur Unterhaltung des anatomischen Theaters 240, des chemischen Laboratoriums 576, des Münzcabinets 192, der Druckerey 150, und der Gebäude der Universität 1410 Silberrubel jährlich. Zum Ankauf chirurgischer Instrumente 288 Silberrubel, ebenfalls jährlich. Die Stipendien steigen auf der Universität Abo jährlich auf beinahe 5000 Silberrubel. Kanzler der Universität war zuerst der Geheimerath *Speransky*, jetzt ist es der General Graf von *Armfelt*.

Correspondenz-Nachrichten aus Schweden.

Stockholm.

Am 20. Decbr. vor. Jahr, dem Jahrstag der schwed. Akademie, nachdem am Vormittage Gottesdienst in der Schlosscapelle gehalten worden, versammelte sich am Nachmittage die ganze Akademie im grossen Börsensaale. Darnach wurde bekannt gemacht, dass über die diesjährigen Preisaufgaben in der *Redekunst*, 1. Eine Lobrede auf den Feldmarschall *Joh. Baner*, und 2. Versuche in dem historischen Style, sechs Schriften eingekommen waren, von welchen 2 die zweyte Goldmedaille zuerkannt wurde; nämlich: Lobrede auf den Feldmarschall *Joh. Baner*, vom Mag. Docens der Röm. Lit. bey der Universität zu Upsala, *Joseph Wallin*, und *Geschichte des ersten Kreuzzuges*, vom Adjunct bey dem Gymnas. zu Gefle, Mag. *Er. Sam. Oedmann*. In der *Dichtkunst* waren dreyzehn Versuche eingekommen, von welchen eine Ode über die *Zukunft* von *P. A. Granberg*, und eine Uebersetzung aus Horaz Episteln von Protoc. Secret. *Joh. Magn. Stjernstolpe*, mit der zweyten Goldmedaille belohnt wurden. — Ausserdem hatte die Akademie für diess Jahr dem Bergmeister *Gust. Broling* den *Lundbladischen Preis* zuerkannt. — Die Denkmedaille, welche die Akademie diess Jahr schlagen lassen, war dem Reichs-Rathe *Johann Skytte* geeignet, dessen Eloge, verfasst von dem Profess. und Probste *Franz Mich. Franzen*, einem der würdigsten Mitglieder der schwedischen Akademie, vorgelesen wurde.

Als Preisaufgaben für dieses Jahr bestimmte die Akademie 1. Eine Lobrede auf den Feldmarschall *Joh. Baner*; 2. Versuch im historischen Style mit freyer Wahl des Gegenstandes, welcher doch nicht unserer Zeit näher, als am Schlusse des XVI. Jahrhunderts seyn darf. In der Dichtkunst auch freye Wahl. Der Preis besteht in einer Goldmedaille von 26 Ducaten. Die Schriften müssen binnen dem 8. October dieses Jahrs zum Secretär der Akademie eingesandt seyn.

Upsala.

Ausgegebene Dissertationen den Herbsttermin 1813.

Unter dem Praesidium des Theol. Prof. *Lev. Olbers*.

1. De Dogmate Θεοπνευστιας e Scriptura Sacra, adversus Recentiores, vindicando, Dissertatio Theologica. P. I. Pro Cand. Theol. Resp Mag. *Severin Löwenhjelm*. Ord. Borgstr. der Philosophie Adjunct. $1\frac{1}{2}$ Bogen.

Unter dem Praesidium des Skyttianischen Prof. Mag. *Ol. Kolmodin*.

De variis in Suecia imperandi formae commutationibus. Resp. *Fr. Otto Silfverstolpe*. Nob. Ostro-Goth. 2 Bogen.

Unter dem Graec. Linguae Prof. *Gust. Knös*.

Carmen Tantarini (Arab. et Suecice). S. I. Resp. *Joh. Börjesson*. Gothob. 1¼ Bog.

Epistola Philippi ad Athenienses et de Eadem Oratio Demosthenis (Graece et Suec.). P. III. Resp. *Ol. Hillebrand Schröder*. Vermel. 1¼ Bog.

De Usu Articuli apud Graecos. P. I. pro Gradu Philos. Resp. *Noach. Hedrén*, Prediger. Wermel. 1½ Bog.

Unter dem Ekon. Borgstr. Adjuncte, Th. Cand. Mag. *Sev. Löwenhjelm*.

De Dogmate θεοπνευστιας e Scriptura Sacra, adversus recentiores, vindicando. P. II. Resp. *And. Oertendahl*. Vermel. 1½ Bogen.

Unter dem Hist. und. Eloqu. Adjuncte bey der Universität zu Lund *Carl Wetterberg*:

De Divinitate Christi Oraculis Jesaianis vindicata. Resp. *Per Jac. Oedmann*. Gothob. 2¼ Bogen.

Unter dem Med. Adj. Anat. Prosect. Doct. *H. W. Romanson*:

Versuch zu einer Abhandlung von den Beinen im Körper des Menschen. XVI Stük. Resp. *Diedr. W. Westermark*. Stockh. 1½ Bog.

Unter dem Math. Infer. Docens Mag. *Lars P. Walmstedt*:

Tentamen Chemicum sistens Analysin Fossilis recens reperti. Resp. *Fr. Jolstrom*. Suderm. Ner. 1½ Bogen.

Unter dem Phys. Theor. Docens Mag. *Per Schönberg*:

De coniunctione Chemica eiusque rationibus. P. I. Resp. *Joh. Hoeggström*. 1¾ Bog. — P. II. Resp. *Jons Ekensteat*. Ostrog. 2 Bogen.

Unter dem Mag. *And. Nensén*:

De Veritate. Resp. *Christ. Sundvall*. 2¼ Bog.

Unter dem Mag. *Lars J. Cronstrand*:

De Gradu Praecisionis, quam Tabulae Logarithmicae admittunt. Resp. *Nic. F. Aurelius*, Ostrog. 2 Bogen.

Unter dem Theol. Cand. Mag. *Joh. Theod. Hallstadius*:

Oratio Pauli ad Ephesi Seniores. Act. XX. 18 — 35. Diss. Philolog. Resp. *Joh. Adam Tranheim*, Vestrog. 1½ Bogen.

Unter dem Mag. *Joh. P. Theorell*:

Historia Historiae. P. II. Resp. *Joh. Källgren*, Vestrog. 1¼ Bogen.

Unter dem Mag. *Joh. Lars Dufwa*:

De contextu Disciplinae Practicae cum Philosophia. P. I. Resp. *Joh. Gust. Peterson*, Smol. 2 Bog.

Der Prof. und Ritt. vom K. Wasa-Ord. Prof. *Carl Peter Thunberg* ist zum Mitglied der Medico-Physikalischen Gesellschaft in Moscau, der Kaiserl. Med. Chirurgischen Akademie in St. Petersburg, und der Schwedischen Gesellschaft der Aerzte in Stockholm aufgenommen worden.

Der Med. und Anat. Prof. Doct. *Jak. Åkerman* ist zum correspondirenden Mitglied der Academia Italiana di Scienze, Lettere ed Arti zu Livorno ernennt worden. Der Einladungs-Brief war vom 11. April 1811.

Am 13. Decbr. wurde das Rectorat vom Rect. Magnificus, dem Prof. und Doct. der Rechte, *Joh. Dan. Drissel*, niedergelegt, und zum *vierten* Male vom Med. und Bot. Prof., dem Ritt. vom K. Wasa-Ord. Doct. *Carl Pet. Thunberg* übernommen.

Der Adjunct bey der Königl. Wissenschafts-Societät zu Upsala, Doct. *Jöran Wahlenberg*, welcher als Byzantischer Stipendiat im Junius 1811 eine gelehrte ausländische Reise antrat, hat, nachdem er seine Flora Lapponica im März 1812 in Berlin ausgegeben, sich im Anfang des Aprils nach Göttingen begeben, wo er sich, insonderheit wegen der Bibliothek und wegen einer kleinen Reise nach dem Harzgebirge, bis in die Mitte des May aufhielt, da er sich nach Zürich begab. Den Sommer 1812 durchstreifte er die schweizerischen Alpen, und besah bey dieser Gelegenheit Pfeffersbad. *) Im Februar 1813 gab er in Zürich eine Abhandlung de Vegetatione et Climate Helvetiae Septentrionalis aus. Gegen den Frühling begab er sich nach Wien, von wo er am Ende des May nach Ungern reiste, woselbst er sich den ganzen Sommer in den nördlichen Karpaten, den Comitaten Liptau, Zips, Aiva und einem Theil von Gallizien aufgehalten hat. Erst gegen Ende des Octobers verliess er dies kalte Klima, und kam im November nach Wien zurück, wo er den Winter über ausruhete, um diesen Frühling oder Sommer wieder nach Schweden zu reisen.

Durch Vollmacht vom 12. Januar ist der Theol. Adjunct und Licentiat Mag. *Sven Lundblad* zum Theol. Prof. Kalsenianus ernannt worden.

Nach ausgefertigtem Programm vom Rector der Universität, dem Prof. und Ritter vom K. Wasa-Ord. Doct. *C. P. Thunberg*, wurden Denkreden über die abgestorbene Königin-Wittwe im Gustavianischen Auditorium den 17. Februar auf lateinisch vom Eloqu. et Poës. Prof. Mag. *C. J. Lundvall*, und den 18. auf Schwedisch vom L. L. O. O. Adjuncte Mag. *Jos. Otto Hoijer* gehalten.

---

*) Es liegt in einer Bergspalte, die 500 Pariser Fuss tief ist. Das Wasser ist unvergleichbar gut; ohne den geringsten Geschmack oder Geruch, und mit einer Temperatur, die beynahe ganz mit der des Blutes übereinstimmt, dass es fast in einem Augenblick durch alle Organe des Körpers dringt. Selbst dessen Wärme ist etwas, was durch keine Kochung bey anderm Wasser hervorgebracht werden kann.

Lund.

Ausgegebene Dissertationen den Herbst-Termin 1813.

Unter dem Praesidium des Jur. Prof. und Doct. *Joh. Holmbergsson*:

De Connubiis inter cognatos aut adfines prohibitis. Resp. *C. J. Schlyter.*

Unter dem Prof. der Aesthetik und Biblioth. Mag. *A. Lidbeck:*

Memorabilia Bibliothecae Acad. Lundensis. T. I. P. P. XIX. Resp. *J. M. Bergman.* XX. Resp. *L. P. Ståhl.*

De usu Disciplinarum in interpretanda Scriptura Sacra. Resp. *F. Suell.*

Unter dem Mag. Docens *Ebbe S. Bring:*

Codex Juris Vestrogothici, ex Vetusto Bibliothecae Reg. Holmiensis Manuscripto transscriptus. P. IX. Resp. *C. E. Hallström.*

Unter dem Mag. *Chr. Roth:*

Observationes quaedam Historico-Philologicae circa Versionem LXX viralem. P. I. Resp. *J. Svensson.* — P. II. Resp. *A. Renström.*

Unter dem Mag. *Ol. F. Bolmeer:*

Specimen Codicis Nazaraei de Anima sublime abeunte. Resp. *J. Broander.*

Nach ausgefertigtem Programm vom Rector der Carolinischen Universität, Prof. Doct. *Johann Lundblad*, wurde der Astron. et Phys. Prof. Mag. *Jonas Brag* am 3. Decbr. in seinem Amte installirt, da der Gegenstand seiner ersten Rede de Astronomia Physica et Coelesti iure dicta, war.

Westerås.

Der abgestorbene Regierungsrath *Gustav Hallenstjerna* hat eine testamentarische Disposition von 2000 Rthlr. Bco. gemacht, wovon die jährlichen Zinsen, die in zwey gleichen Theilen dem Gymnasium zu Westerås und der Trivialschule zu Fahlun zufallen, theils zum Einkauf von Büchern, theils zu Stipendien für unbemittelte Studirende angewendet werden sollen.

Die Fortsetzung folgt.

Berichtigung.

In den Correspondenznachrichten aus Dorpat in No. 61 der Leipz. Lit. Zeit., wo die Namen der gegenwärtigen Professoren der Universität angegeben werden, sind einige unrichtig geschrieben. Einen Professor *Naumann* gibt es nicht daselbst, wohl aber *Neumann.* Uebrigens geht Hr. Hofrath *Neumann*, auch Correspondent der K. Gesetzcommission zu St. Petersburg, nächstens in die Hauptstadt zurück, wo er früher, darauf aber als Prof. der Rechte bey der Univers. Kasan, angestellt war. Er wird Dorpat in wenigen Monaten verlassen. — Der Prof. der Rechte schreibt sich nicht *Meier*, sondern *Meyer*, der Prof. der Naturgeschichte nicht *Ledebuhr*, sondern *Ledebour*, der Prof. der Chemie nicht *Gründel*, sondern bekanntlich *Grindel.* Auch dieser verlässt Dorpat in kurzem, und geht nach Riga zurück. Der ehemalige Observator der Sternwarte, nunmehriger Oberlehrer am Gymn. ill. zu Mitau, Prof. *Pauker*, ist vielleicht nur durch einen Druckfehler *Panker* genannt. Ausserdem sind noch kleine Unrichtigkeiten in jener Angabe, die man durch Vergleichung mit jedem Dörptischen Lectionskatalog leicht selbst berichtigen kann. In den zunächst folgenden Corresp. N. aus St. Petersburg wird der Geh. Rath, Kammerherr und Ritter *Nowosilzov* „Graf" genannt, was er bekanntlich nicht ist. *Speransky* ist nicht Staatsrath, sondern war schon seit Jahren bekanntlich Geheimer Rath u. s. w. In der in No. 55 von Dorpat aus ertheilten Nachricht ist unrichtig, dass der Hr. Oberhofgerichtsadvocat *Fr. Lampe* in Mitau zum ersten Syndikus *bey hiesiger Stadt* und Univers. erwählt und bestätigt sey. Offenbar kennt der Correspondent die Verhältnisse der Universität gar nicht aus der Nähe. Eine Combination des Stadt-Syndikats mit dem Universitäts-Syndikat wäre nach der Verfassung und den Verhältnissen eine Unmöglichkeit. Hr. *Fr. Lampe* ist vielmehr ausserord. Prof. des Kurl. Rechts und *Protosyndikus der Universität.* Der Stadtsyndikus heisst *Fabricius.* Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Steltzer* in Moskwa ist zwar an Müthel's Stelle zum ord. Prof. des Livl. Rechts und der prakt. Rechtsgelehrsamkeit gewählt, aber *noch nicht bestätigt*, obwohl der nicht genau unterrichtete Correspondent es versichert. Uebrigens wünscht die Univers. zu Dorpat Hrn. Steltzer's *baldige* Bestätigung recht sehr. Dorpat, 24. April a. St. 1814.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des May. 128. 1814.

Uebersicht von Schriften, welche die Zeitgeschichte angehen.

Die Ereignisse der Jahre 1812 und 1813 *in ihren Folgen* für die Menschheit, für die jetzige Generation und besonders für den preuss. Staat. Ein Blick in die Zukunft. Von *E. C. W. Cosmar*, kön. preuss. Justiz-Comm. Berlin 1814, Maurer. VI u. 77 S. in 8.

Den Stunden einer nicht gewünschten Musse, welche Stettins Belagerung dem Verf. gab, verdankt diese Schrift ihr Daseyn. Sie zerfällt in 2 Abhandlungen. Die erste, überschrieben: der Geist der Geschichte, bestimmt durch den Beysatz „oder Einfluss der Jahre 1812 u. 1813 auf die Cultur des Menschengeschlechts," Zweck und Inhalt, holt aber etwas weit aus von Weltregierung, Weltgeist, dem Funken des Göttlichen im Menschen und von Adam, der eben so gut Shakespeare und Newton habe werden können als sie es wurden, von Kosmopolitismus u. s. w., was die Musse, aber nicht die Muse, dem V. eingab. Allmälig rückt der V. über Luther u. s. f. der neuern Zeit näher und kömmt endlich auf Napoleon und die beyden letzten Jahre, wo auch sein Vortrag natürlicher und gewöhnlicher wird, ohne etwas Unbekanntes zu offenbaren, es müsste denn diess seyn, dass Italien das *Herculaneum* der *Wissenschaften* sey. Es endigt sich übrigens diese Abh. mit Napoleons Ende. „Er stieg vom grössten Throne klein herab — dem blutigen Kampfe folgt jetzt Ruh und Glück." Das gebe Gott! 2. Abh. Welche wohlthätige Folge darf der preuss. Staat von den Ereignissen der Jahre 1812 u. 1813 erwarten? Die Antwort gibt an: Beförderung der Production und des Handels; dazu räth der V. Abschaffung des stehenden Heeres und Beschränkung der Officianten; allgemeine Gewerb-Freyheit; Realisation der Staatspapiere und dadurch Herstellung des Credits; Aufhebung der Moratorien und Privat-Indulte; Entfernung aller Bedrückungen des Handels; Begünstigung des Transito-Handels; Beförderung des See-Handels; („Nicht die Höhe der Handels-Abgaben, sagt der V., bereichert den Staat; sondern der freye Handel und die durch ihn allein eintretende, immer fortdauernde, oftmalige Erhebung geringer Abgaben") Errichtung von Freyhäfen; Stiftung eines Commerz-Collegiums und eigner, unabhängiger See- und Handels-Gerichte; Einfachheit und Mässigung aller Abgaben; Aufhebung der Ausfuhrverbote; Einfachheit der Verfassung; Denk- und Druck-Freyheit. Diese 2te Abh. enthält noch manche sehr wahre und beherzigungswerthe Bemerkungen.

Sündenregister der Franzosen in Teutschland. Ein Seitenstück zu der Schrift: Teutschland in seiner tiefsten Erniedrigung. Germanien, im Jahre der Wiedergeburt XIV. 132 S. in 8.

In der Vorr. werden die Gründe angegeben, warum *Napoleon's* Herrschaft endlich fallen musste. („Was unmässig ist, hebt der V. sehr wahr an, das zerstört sich selbst; was gegen alle göttlichen und menschl. Gesetze verstösst, das gräbt sich, mit dem Fluche der Menschheit beladen, selbst sein Grab.") In der Schrift selbst aber wollte der V. die Franzosen aller Classen, ihr Thun und Treiben, ihr Rauben, Verwüsten und Tyrannisiren in Deutschl. sieben Jahre hindurch, schildern, und sie ist, nach einer kurzen Einleitung, in folgende Abschnitte getheilt: Bedrückungen des Geistes, welche sich die Franzosen in D. erlaubt haben; Vernichtung des Handels und der Gewerbe in D.; Herabwürdigung der deutschen Fürsten; Erniedrigung und Bedrückung des deutschen Adels; Herabwürdigung des d. Militärs; Erniedrigung des d. Volks; Verheerung und Aussaugung der d. Länder; Plünderungen, Verheerungen und Erpressungen, welche die Franzosen im Kön. Sachsen verübt haben; und diese Ueberschriften zeigen schon hinlänglich, was man hier zu suchen und zu erwarten hat. Was aber daraus nicht hervorgeht, das erwähnen wir noch: nemlich der V. hat auch Bemerkungen über die Verfassung und Verwaltung mancher Länder, und insbesondre unsers Vaterlandes, und Vorschläge zu Veränderungen und Verbesserungen eingestreuet. Ob er dazu berufen gewesen sey, entscheiden wir eben so wenig, als wir uns in Prüfung dieser Erinnerungen und Vorschläge einlassen, wenn auch der V. manches Wahre gesagt haben sollte.

Rudolph Zacharias Becker's Leiden und Freuden in siebzehnmonatlicher französischer Gefangenschaft von ihm selbst beschrieben. Ein Beytrag zur Charakteristik des Despotismus. Gotha in der Beckerschen Buchh. 1814. 196 S. in 8.

Diese Schrift wird gewiss keiner, dem das Schicksal des würdigen Mannes, eines der zahlreichen Opfer

der Angeberey, Aufpasserey und der Tyranney des unvergesslichen Davoust, bisher. Herz. von Auerstädt und Prinzen von Eckmühl, nahe ging — und wer hätte nicht daran warmen Antheil genommen — keiner, der die Bedrückungen des Vaterlandes nicht in allgemeinen Schilderungen, sondern in einzelnen zuverlässigen Thatsachen will kennen lernen, ungelesen lassen. Er wird hier sehen, wie leicht man in Verdacht gerathen konnte bey der grössten Unschuld, wie wenig das Wort angesehener deutscher Fürsten geachtet, wie wenig ihre Landeshoheit und andere Rechte respectirt wurden, wie wenig die Fürsprache bedeutender Personen bey einem Menschen galt, dessen hartes Herz längst für jede andere menschliche Empfindung, nur die, welche das Gold erzeugen kann, ausgenommen, verschlossen war; man wird sich aber auch freuen, Männer auftreten und handeln zu sehen, deren Denkart und Benehmen uns mit der Nation, der sie angehören, wieder aussöhnen muss. Auf eine poetische, im Gefängniss gemachte Zueignung an den Argwohn, das „Ungeheuer mit gespitzten (gewiss auch oft langen) Ohren, und bleichem, schielenden Gesicht“ wie es der V. nennt, folgen 22 Abschnitte: Entführung des Vfs. 30. Nov. 1811 (so gewaltsam, dass sie leicht den nachtheiligsten Einfluss auf seine Gesundheit hätte haben können); Einzug in Magdeburg; Beschreibung seines Gefängnisses in der Citadelle; Lebensordnung eines *au grand secret* Verhafteten (ein solcher war der V., und durfte daher auch keine Bücher etc. erhalten); Beruhigungsgründe und Mittel gegen die Langeweile in einer Casematte; angebliches Verbrechen (die darauf sich beziehenden Stellen aus der Nationalz. d. D., den vorgeschlagenen deutschen Bund betreffend, sind abgedruckt); Untersuchung seiner Papiere (sie dauerte nebst den darüber angestellten Verhören fast 3 Monate); die schlimmste Nacht seines Lebens (in welcher er eine Rechtfertigungsschrift ausarbeiten sollte); unverhoffte Freude (die Erlaubniss 16. Febr. 1812 an seine Frau nach Gotha schreiben zu dürfen); Untersuchung seiner Druckschriften; Erfolg davon; Schreiben an seine Richter, (welches die Rechtfertigungsgründe enthält); fernere Leiden, Freuden und Beschäftigungen bis zu Ende Augusts; ein Unglücksfall (wo ihm das rechte Schlüsselbein zerschlagen wurde und er der Heilung wegen in ein gesunderes Zimmer gebracht werden musste — damit fängt er die dritte Periode seiner Gefangenschaft an); Besuch, den er von seinen Söhnen erhielt; Probe von der Wirksamkeit der französ. geheimen Policey in Deutschland (in Ansehung seiner Correspondenz); (vergeblich gemachte) Versuche, seine Loslassung zu bewirken; Ankunft des Fürsten von Eckmühl in Magdeburg; vierte Periode der Gefangenschaft, der Verf. wird d. 24. März 1813 in ein Stadtgefängniss gebracht; endliche Befreyung (d. 29. April); Bemühungen der Familie und anderer Gönner, ihm Recht und Freyheit zu verschaffen; allgemeine Betrachtungen über diese Geschichte, die sehr lehrreich sind. Am Schlusse ist noch ein Verzeichniss der vom Verf. verfertigten oder herausgegebenen Schriften angehängt.

Frankreich und Russland oder Darstellung des grossen Kampfes. Eine Sammlung der wichtigsten Materialien zur neuesten Geschichte des europäischen Continents vom Verfasser der Schrift: Europa's Palingenesie. *Erster Theil.* Ursachen des Kampfs. Vorbereitung. Ausbruch. Mit einem Holzschn. in Tuschmanier von F. W. Gubitz. Berlin, neue Societäts-Verlags-Buchh. 1814. VI u. 223 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. wollte nur die (meist sehr bekannten) Thatsachen vollständig sammlen und nach einem gewissen Plane ordnen, um dadurch die Uebersicht des innern Zusammenhangs der Begebenheiten zu erleichtern; denn so wenig es auch jetzt schon möglich ist, eine *Geschichte* dieser Zeit zu schreiben, so nöthig ist es doch, die vorhandenen und oft zerstreueten Materialien zu sammlen, und der Nachwelt (wenn auch nicht als *Urkunde der Wahrheit*, wie der Verf. sagt, — denn das möchten sie wohl nicht immer seyn —) zu überliefern. Den ersten Theil will er nur als Einleitung zur eigentlichen Kriegsgeschichte, mit der die beyden folgenden sich beschäftigen sollen, und weil der Faden, an welchen die Materialien in der Schrift: Europas Palingenesie, gereihet sind, hier fortläuft, und manche Nachricht, manches Actenstück, das sich dort schon befindet, nicht wiederholt ist, das ganze neue Werk als Fortsetzung jener Schrift angesehen wissen. Der V. versichert durch eine zuverlässige Correspondenz, die sehr ausgebreitet sey und aus den unmittelbaren Umgebungen des Kriegsschauplatzes herrühre, in den Stand gesetzt worden zu seyn, seine Sammlung möglichst zu vervollständigen. Der erste Theil (dessen Vorr. schon am Sylvester-Abend 1812 unterschrieben ist) soll „das politische Gewebe, worin die Interessen der concurrirenden Staaten im Augenblick des Ausbruchs eines neuen und furchtbaren Kampfs verstrickt waren, so weit zerlegen als es jetzt möglich und erlaubt ist,“ auch mit Wiederaufführung der schon längst bekannten Actenstücke. Es zerfällt dieser Theil in 3 Abschnitte: 1. Entwickelung der Ursachen des neuen Kriegs. Der V. geht von dem Frieden zu Tilsit, dessen Bedingungen und Wirkungen aus, und macht auf den Zuwachs aufmerksam, den Russland durch die Gewinnung Finnlands, durch einen Strich Landes im östlichen Theile von Alt-Galizien, durch die Vereinigung der Moldau und Wallachey erhielt; dann auf Frankreichs Vergrösserung durch Holland, die Hansestädte, die Mündungen der Elbe, Ems und Weser, die Wegnahme Oldenburg's; diess führt zu den neuen Differenzen zwischen Frankr. und Russland und dem Fortgang derselben, wobey auch manche weniger bekannte Nachrichten mitgetheilt sind. In den Beylagen sind aber nicht nur neuere Urkunden, sondern auch Auszüge aus ältern zur Erläuterung mitgetheilt. Im 2. Abschn. werden die Vorbereitungen und Vorkehrungen auf beyden Seiten und der Ausbruch des neuen Kriegs beschrieben, und noch eine Analyse der Streitpuncte und der Versuche sie zu beseitigen beygefügt. Der dritte gibt den

politischen Standpunct der übrigen Staaten beym Ausbruche des Kriegs an, und zuletzt werden noch die Fonds der Streitkräfte Frankreichs und seiner Verbündeten mit denen der Gegner verglichen. Die ganze Ausführung verdient um so viel mehr Beyfall, je gemässigter in den Beurtheilungen und bewährter durch die Beweisstellen sie ist.

Moreau. Ein Blick auf seine Feldzüge, seinen Karakter und seine Schicksale. Zweyte vermehrte Auflage, mit dem wohlgetroffenen Bildniss des Generals Moreau. Berlin 1814. Neue Societ. Verlags-Buchh. 130 S. in 8. (16 Gr.)

General Moreau. Abriss einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge von *K. Jochmus*, kön. geh. exped. Sekretär. Mit dem Bildniss des Helden. Berlin 1814 b. Maurer. 346 S. in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Genius Europas an Moreau's Sterbebette. Von *L. v. Germar.* Berlin und Stettin, Nicolaische Buchh. 1813. 57 S. in 8.

Der Vf. von N. 1. kündigt keine Lebensgeschichte M's an (daher auch seine Schicksale bis auf den Anfang der Feldzüge mit Recht nur berührt wurden), seine kriegerische Laufbahn vom J. 1789 an ist es, welche, aus bekannten Quellen, aber auch nicht zu umständlich, und mit eingeschalteten allgemeinen Bemerkungen (z. B. S. 45 über die neuere Kriegskunst) erzählt wird. Dann folgen S. 48 Züge von Moreau's Karakter und Nachrichten von seiner Gemalin und deren Talenten. Am ausführlichsten sind die Nachrichten von M's Process und Verbannung S. 64—113 wobey auch seine am 4. Jun. 1804 gehaltene eigne Vertheidigungsrede mitgetheilt, das ganze Verfahren gegen ihn aber gerecht beurtheilt wird. Die letzten Schicksale desselben sind sodann kürzer erzählt, und zuletzt noch eine ausgezeichnete Stelle über Moreau's Tod aus einem Berliner Blatt abgedruckt. Nur bisweilen nennt der Vf. seine Quellen.

N. 2. verspricht einen Abriss der Lebensgeschichte M's, allein die Nachrichten von den ersten 25 Jahren desselben sind gar nur auf ein paar Seiten zusammengedrängt; auch die Geschichte seiner Feldzüge ist nicht ausgeführt genug; doch sind die Handlungen, welche M's Festigkeit, Rechtlichkeit, Menschenfreundlichkeit und sein Streben die Kriegszucht zu erhalten, beurkunden, hervorgehoben; zu umständlich aber ist die Verschwörungsgeschichte, in welche M. verwickelt wurde, von S. 169 an erzählt. Auch hier wird seine eigne Schutzrede (hier wird der 5. Jun. als der Tag, an welchem er sie gehalten, angegeben, in der vorhergehenden Schr. der 4te) und die lange Vertheidigungsschrift Bonnet's für ihn mitgetheilt. Auch hier ist die Stelle aus dem 111 St. der Berl. Zeit. von Staats- und gel. Sachen über M's Tod abgedruckt, und manche Anekdoten, die wir in der erstern Schrift lesen, sind wiederholt. Die beyden Abbildungen M's in beyden Schriften weichen mehr von einander ab, als die Schilderungen in Worten; die in N. 1. ist geist- und ausdrucksvoller, vielleicht auch richtiger und treuer. Wir glauben überhaupt der erstern Schrift den Vorzug geben zu können.

N. 3. enthält eine poetisch-prosaische Darstellung der Empfindungen, welche die erste Nachricht von dem Tode M's erzeugen musste, schmerzhafte Empfindungen, und der Genius Europa's tröstet und beruhigt die Trauernden.

Johann Victor Moreau war zu Morlaix, einer Handelsstadt in der Bretagne (Dep. Finisterre) 11. Aug. 1763 von bemittelten Eltern geboren worden. Vater und Grossvater waren geschickte Advocaten und sollen zur Familie des (Präsid. der Akad. d. Wiss. zu Berlin im J. 1745) Moreau de Maupertuis gehört, den Adel aber abgelegt haben. Auch er widmete sich der Rechtswissenschaft, verliess aber schon 1788 die bereits angetretene Laufbahn eines Advocaten, um zur militär. überzugehen und wurde 1789 Anführer eines Bataillons der Nationalgarde; die erste Schlacht, der er beywohnte, war die bey Neerwinden 18. März 1793. Schon im Jul. 1793 wurde er Brigadegeneral. Seine nachherigen Thaten kennt die Weltgeschichte. Seine Feldzüge benutzte er nicht, wie andere franz. Generale, um grosse Reichthümer zusammen zu scharren; er war nicht einmal einer der reichern französ. Generale. Mit dem Frieden zu Lüneville 1801 schloss er seine militär. Laufbahn für Frankreich. Er genoss nur einige Jahre Ruhe. Am 15. Febr. 1804 wurde die angebliche neue Verschwörung Moreau's, George's, Pichegrü's bekannt gemacht, 17. Februar Moreau verhaftet, am 26. May erschien die Anklageacte, 3. Juny endigten die Verhöre, Napoleon hätte dem M., dem er so viel verdankte, das Todesurtheil sprechen lassen, wenn er nicht das Volk und die Soldaten gefürchtet hätte; am 10. Juny wurde er zu 2jähr. Gefängniss verurtheilt, und diess in die Erlaubniss, nach Nordamerica gehen zu dürfen, verwandelt; am 22. Juny wurde er nach Spanien abgeführt; hier musste er zu Cadix sich ein Jahr lang aufhalten, bis er endlich nach Am. abgehen konnte, wo er theils zu Washington theils zu Neuyork lebte, bis er 1813 vom Kaiser Alexander durch den russ. Gesandtschaftssecretair bey den Verein. Staaten, den Obersten Paul von Svinin veranlasst wurde, nach Europa und in russ. Kriegsdienste zu gehen. Er kam am 10. Aug. mit seinen beyden Adjutanten, Rapatel und Svinin, nach Berlin, wurde vom russ. Kaiser zum Major-General (Generaladjutant) ernannt; beym Angrif auf Dresden 27. Aug. zerschmetterte eine Kanonenkugel hinter einer Preuss. Batterie, als er eben mit Alexander im Gespräche war, ihm beyde Beine, sie wurden amputirt und er starb 2. Sept. Seine, in London jetzt lebende Wittwe, an welche Alexander der Gesegnete den bekannten rührenden Brief schrieb, ist eine Creolin, zu Isle de France geboren, Hulot. Von ihr hat er eine einzige Tochter. Die Schrift N. 1 erwähnt S. 61 auch einen Sohn.

Historisches Taschenbuch für das Jahr 1814. Herausgegeben von *Fr. Buchholz.* Mit dem Bildniss von Wellington und einem Plane von Cadix. XX u. 348 S. Taschenf.

Auch unter dem Titel: *Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden zu Wien. Erster Band,* enthaltend die Geschichte der Jahre 1810 u. 1811 und die Biographie von Carl Johann, Wellington und Miranda.

Dieses Werk scheint, auch seiner äussern Form nach, an die Stelle des Posselt'schen Taschenbuchs der neuesten Geschichte zu treten, aber in der ganzen Ausführung weicht es von ihm ab. Gegen den Vorwurf, dass es noch nicht Zeit sey, die Geschichte unserer Tage zu schreiben, verwahrt sich der V. durch die Bemerkung, dass wenigstens die Begebenheiten öffentlich kundbar sind, indem sie aus dem Interesse der Völker sowohl als dem der Fürsten hervorgehen, und dass eine Geschichte, welche sich mit Aufdeckung der *letzten* Triebfedern befassen wollte, nie vollendet werden würde. Uebrigens versichert der V., dass die Grösse seines Gegenstandes alle Parteylichkeit so weit von ihm entfernt habe, dass, wäre es möglich, Geschichte zu schreiben ohne von Personen zu reden, diess seinen Gefühlen und Neigungen am meisten entsprochen haben würde. In einer Einleitung wird zuvörderst die Lage Europa's in Beziehung auf Frankreich am Schlusse des J. 1810 dargestellt. Durch die Abtretung der illyr. Provinzen war Oestreich nicht nur von England, sondern auch von der übrigen Schiffarth treibenden Welt getrennt, und es blieb ihm nichts übrig, als das Interesse dessen, der diess Opfer erzwungen hatte, zu umfassen. Preussens Lage gestattete keine andere Politik, als welche der französ. Kaiser vorzuschreiben für gut fand. „Russland hatte, als Frankreichs Bundesgenosse, in dem letzten Kriege durch die Art des Antheils, den es an demselben nahm, bewiesen, welchen Werth es auf die Erhaltung Oestreichs legte. — Für den Augenblick liess Russland sich wegen der aufgewendeten Kriegsunkosten durch ein Bruchstück von Gallizien nach dem Inhalte des ohne seine Mitwirkung abgeschlossenen Friedenstractats entschädigen, doch mehr um den franz. Kaiser nicht zur Unzeit zu beleidigen, als weil es ihm um Vergrösserungen auf Kosten Oestreichs zu thun war.“ Von Dänemark urtheilt der V.: „Dänemarks Politik war seit dem J. 1807, wo es seine Flotte eingebüsst hatte, so französisch, dass es sich dadurch gewissermassen selbst vernichtete. Sein früherer Wohlstand löste sich unter Entbehrungen aller Art in Armuth auf: aber auch so wollte es der einmal ergriffenen Parthey getreu bleiben und alles Gute, das es von der Zukunft hoffte, nur von der Gewalt der franz. Waffen und von dem, was man schon seit mehrern Jahren *Napoleons Genie* zu nennen gewohnt war, erwarten.“ In Beziehung auf das Continentalsystem sagt der V.: „Was Napoleon wollte, war vielleicht nicht zu verwerfen; aber die Mittel, die er gebrauchte, waren auf der einen Seite jahrtausendlangen Gewohnheiten entgegen, und zerrütteten auf der andern das Wesen der Gesellschaft. Hierauf beruhete in letzter Instanz die Rettung der Civilisation von Europa.“ Die Erzählung der Begebenheiten selbst geht von dem aus, was dem Wiener Frieden zunächst folgte, der Sprengung der Festungswerke in den östr. Staaten, in deren Besitz der franz. Kaiser war, („einer Kränkung der Nation, die bey weitem mehr den Charakter des Muthwillens als den der Nothwendigkeit in sich schloss.“) dem Aufstand in Krain und Istrien, der Unterjochung Tyrols, Hofers Hinrichtung, der Vereinigung der von Oestr. abgetretenen Herrschaft Räzuns im Hochgerichte Flims, unweit Chur, die an sich sehr unbedeutend ist, mit der Schweitz. Es folgt die englische Zerstörung der Festungswerke und anderer Anlagen zu Vliessingen, als die Engländer die Insel Walcheren nicht behaupten konnten, die aber nicht so vielen Schaden angerichtet hatte, als man Anfangs glaubte. England hatte aber doch den Vortheil errungen, einen Hafen zerstört zu haben, der ihm zu furchtbar war. Auf gleiche Weise werden denn die nachherigen Ereignisse, die wichtigern und unbedeutendern, der Zeitfolge nach erzählt und an einander geknüpft, bis zum Schlusse des J. 1811, immer mit Bemerkungen über Handlungen, Charaktere, Wirkungen gewisser polit. Maassregeln begleitet, und am Ende wird noch die Gestalt Europa's bey der Aussicht auf den neuen russ. Krieg geschildert. „Mit dumpfen Empfindungen und bangen Ahndungen (schliesst der V.) sah man dem Ausbruch des Krieges entgegen; ungefähr so wie man die ersten Symptome eines Erdbebens vernimmt. Das Einzige, was man mit einiger Gewissheit vorher zu sehen und vorher zu sagen sich getraute, war, dass wenn Russland wirklich besiegt würde, der böse Genius von Europa den Sieg davon tragen werde.“ S. 304-316 ist eine kurze Biographie des Kronprinzen von Schweden, Karl Johann (nicht einmal sein ganzer früherer Name wird angegeben) mitgetheilt, oder vielmehr eine Uebersicht der Mittel und Wege, deren sich das Schicksal bediente, um ihn auf seinen jetzigen Standpunct zu führen, gegeben; aber auch die Uebergänge, durch welche er sich vom Dienst bey dem Regiment Royal Marine bis zur Generals-Würde erhob, konnten nicht angegeben werden, und selbst die spätern Vorfälle sind zu kurz abgefertigt. Etwas ausführlicher wird S. 317-340 der Feldmarschall *Arthur* (Wellesley) *Marquis* (nun Herzog) *von Wellington* (dritter Sohn Garrets Grafen von Mornington, geb. 1. May 1769 zu Dangan Castle in der Grafsch. Meath und in der Militär-Akademie zu Angers in Fr. gebildet) dargestellt, und seine glänzenden Feldzüge in Ostindien (gegen Holcar und die Maratten) vornemlich seit 1802 sein Antheil an der Expedition gegen Kopenhagen 1807 u. die Führung des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel, die er endlich befreyete, seit 1808 beschrieben. Desto kürzer sind die Nachrichten von Francisco de Miranda (geb. zu Carracas, jetzt einige 50 J. alt) und seinem Antheil an dem franz. Revolutionskriege und an der Insurrection im span. Südamerika, wo er die 7 Provinzen, welche die Republik von Venezuela bisher bildeten, vereinigte, in frühern Zeiten Bonaparte's Nebenbuhler und von ihm 1803 zurückgestossen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 129. 1814.

Uebersicht der neuesten politischen und Flug-Schriften.

Deutschlands Hoffnungen. Effigies et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt. Tac. de Mor. Germ. Leipzig 1813, bey J. F. Hartknoch. 15 S. in 8.

Die Schrift, als deren Verfasser die Sage einen sehr verdienten Mann nennt, der dem Vaterlande und der gemeinschaftlichen Sache die grössten Opfer gebracht hat, ist geschrieben als der letzte Kampf begann. „Mit euch, sagt der Vf. gleich im Eingange, deutsche Männer und Jünglinge für die Unabhängigkeit unsers Vaterlands an der Seite meines Sohns (der bekanntlich schon im Aug. v. J. rühmlich fiel) zu kämpfen, hindern mich Amt und Jahre. Aber verschmäht das Wenige nicht, was ich selbst vielleicht noch für die gute Sache zu leisten vermag. Nehmt freundlich einen Versuch auf, Euch Bilder der Zukunft heraufzuführen, wie sie in den schönsten Momenten mir vorschweben, da das Vertrauen, dass Gott Eure Waffen segne, am lebendigsten ist.“ Es sind übrigens nicht nur frohe Aussichten für die Zukunft, nach Abwerfung des fremden Joches, es sind auch angenehme Erinnerungen an das Ehemalige (wenn es heisst, dass ehemals zwischen Fürsten und Volk, wenige Ausnahmen abgerechnet, ein echt patriarchalisches Verhältniss Statt gefunden und der angestammte Regent wie ein Vater umgeben von seinen Kindern erschienen sey, so glänzte dem V. gewiss das Bild unsers Königs), es sind Ermahnungen und Ermunterungen vorgetragen, die nicht fruchtlos geblieben sind.

Ansichten der Vergangenheit und Zukunft. In besonderer Beziehung auf Deutschland und dessen künftige Verfassung. 1814. IV und 47 S. gr. 8. (14 Gr.)

Der Verf., der seit 1810 nicht mehr öffentlich über politisch-staatsrechtliche Gegenstände gesprochen zu haben versichert, weil die Erwartungen vom Rheinbunde nicht in Erfüllung gegangen wären, und die Pressfreyheit immer mehr aufgehört habe, wollte in gegenwärtiger Abh. nur einige der Gegenstände berühren, die ihm bey der künftigen Organisation Deutschlands vorzügliche Berücksichtigung zu verdienen schienen, in der Folge aber will er über mehrere derselben seine Ansichten ausführlicher entwickeln und diese in einzelnen Abhandlungen als Fortsetzungen gegenwärtiger nachfolgen lassen. „Nie war es, fügt er hinzu, nothwendiger als jetzt, mit bescheidener Freymüthigkeit die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen. Möchte nur die Stimme der Leidenschaftlichkeit, bisher wieder so oft hörbar, in den öffentlichen Verhandlungen dieser Art endlich gänzlich verstummen!“ (Ja wohl!) Zuvörderst wird ein Gemälde von Napoleon u. seiner Politik entworfen, das keine unbekannten Züge enthält; dann gezeigt, dass der Rheinbund nur zu den, Napoleons Alleinherrschaft begründenden Instituten gehört habe und von ihm blos aus militärischen Rücksichten betrachtet worden sey, daraus eine Hauptbedingung für die Sicherung Europa's gefolgert, dass ein Zustand Deutschlands hergestellt werde, der es ihm möglich mache die Bestimmung zu erfüllen, welche die europ. Politik ihm von jeher angewiesen habe, und welchen Frankreich zu verändern wusste schon seit Ludwigs XIV. Zeit und noch mehr seit der franz. Revolution. Für das befreyete Deutschland aber verlangt der Vf. sichere und richtige Grenzen, Einheit der Verfassung, daher auch Aufhebung der unbeschränkten Souveränetät, welche die Rheinbundsacte zugestand. Ueberhaupt bemerkt er (was hier wenigstens nicht zum erstenmal gesagt wird) „dass Deutschlands Unabhängigkeit nur durch die feste und kräftig gesicherte Vereinigung seiner Regenten unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt und eine gemeinschaftliche Constitution begründet werden könne, und dass nur von einer solchen Vereinigung die Herstellung des echten deutschen Sinnes und eines gemeinschaftlichen Vaterlandes für alle Völker deutschen Stammes zu erwarten sey.“

Beantwortung der in den jetzigen Zeiten für jeden Deutschen besonders wichtigen Frage: Was haben wir zu erwarten? Germanien 1814. 52 S. in 8.

Der Eingang verbreitet sich über die bisherigen Ereignisse. „Wer, sagt der Vf. ziemlich anmaassend, seine Augen nicht verschliessen will, der wird es lebhaft fühlen, dass alle diese schrecklichen Ereignisse ohne Gleichen dazu geschahen, von Gott *nur* dazu verhängt wurden, um über das französ. Volk seine Gerichte ausbrechen zu lassen, und dass es als ein solches zu betrachten ist, auf welchem Gottes Hand mit allen Schrecknissen liegt.“ Wir aber sagen mit Pau-

lus: wer hat des Herrn Rath erkannt? Dem Vf., der genau weiss, dass alles den Franzosen wiederfahren ist, um die ungeheuern Verbrechen, die sie so viele Jahre hindurch an Gott, Religion u. Menschheit begangen haben, zu bestrafen, fällt wohl auch das unglückliche Deutschland ein, aber er weiss auch hier seinem Freunde (denn das Ganze ist in Briefform gekleidet) zu antworten: der Verfall der Religion ist die Ursache des Unglücks; aber gerade die, welche am meisten gelitten und geblutet haben, waren nicht irreligiös, besuchten die Kirchen am fleissigsten, achteten den geistlichen Stand u. s. f. S. 19 ff. kehrt der Vf. zur Politik zurück, und erinnert an Frankreichs Vergrösserungssucht seit langen Zeiten. Schon Sülly wollte 1600 u. 1610 den Rhein zur Gränze haben. Aus der Schrift: Zwecke und Absichten des deutschen Protectorats werden lange Stellen mitgetheilt, auch andere Schriften, z. B. die, welche den Titel führt: Würtembergs Rechte, benutzt. Eben so sind Stellen der unwürdigen Vergötterer N's (z. B. Grattenauers) mitgetheilt und gerügt. Auf die Erwartungen, die doch den Hauptgegenstand ausmachen sollen, kömmt der Vf. erst S. 32. Sie enthalten: Wiederherstellung der vorigen glücklichen Verfassung wenigstens im Wesentlichen; Ernennung eines allgemeinen Oberhaupts; gleiche Reichsgerichte; Stände; Abschaffung aller von der Napol. Bedrückung noch übrigen Beeinträchtigungen; Wiederherstellung der Gesetze und Freyheiten des deutschen Volks; Verbesserung der Mängel unsrer Constitution. Vornemlich aber ist es dem Vf. um Rückgabe der Kirchengüter und der Stiftungen für Mönche, Nonnen etc. zu thun; (denn ihre Einziehung betrachtet er als Sacrilegium) und verweiset deshalb auf ein wenig bekannt gewordenes Werk: Abrégé d'un ouvrage, qui a pour titre: Histoire et fatalités des Sacrileges, verifiés par des faits et des exemples tirés de l'histoire sainte, ecclesiastique et profane par *Henri Spelmann*, Brüssel 1787 u. 89. (das Original des ganzen Werks soll in der Bodley'schen Bibl. liegen); die Wiederherstellung der Religion im kathol. Deutschland; aber desto besorgter ist er um die Religion im protestantischen, und er sieht hier kein anderes Mittel als Vereinigung mit der katholischen Kirche. Ne sutor ultra crepidam! Das Vereinigungsproject gehört mit zu den herrschsüchtigen Entwürfen der Bonaparte'schen Regierung, und daher erwarten wir von der Katastrophe Sicherung und Befestigung des echten Protestantismus mit wahrer Religiosität.

Historische Uebersicht der westlichen Gränzen von Deutschland von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, von D. *Carl Gottlieb Weber*, kön. sächs. Oberconsistorialrath. (Der Ertrag ist zum Besten armer Angehörigen der mit dem Dresdner Landwehrbataillon ausmarschirten Landwehrmänner bestimmt.) Leipzig 1814, bey Hartknoch. 23 S. in 8. (4 Gr.)

Der Zweck des Aufsatzes konnte nicht seyn, neue historische Aufschlüsse zu geben, sondern nur, bey der jetzt zu erwartenden Bestimmung der westlichen Gränzen Deutschlands durch gedrängte Zusammenstellung der Thatsachen zu zeigen, wie und wodurch diese Gränzen so sehr beschränkt worden sind; und diess ist auf die lehrreichste und verständlichste Art geschehen, wie man es von dem geschichtskundigen Verfasser erwarten konnte. Er geht, nach einer Uebersicht der frühern Völker und Schicksale des alten Germaniens, von den Gränzen, die das deutsche Reich als es abgesonderter und selbständiger Staat 843 wurde, und den nachherigen Erweiterungen aus, und geht dann die Verluste und Beschränkungen der westl. Gränzen (nicht immer im engern Sinne) seit 1307 bis auf die neueste Zeit durch. Die Schrift verdient vorzüglich gelesen zu werden. — Die folgende Schrift ist mehr politisch als historisch:

Norddeutschland's Gränzen und Vertheidigung. Zur Beherzigung beym künftigen Frieden. 1814. 48 S. in 8. (4 Gr.)

Sie ist aber auch in so gedrängter Kürze abgefasst, dass es unmöglich ist, aus ihr einen Auszug zu geben. Noch weniger verstatten uns Zweck und Raum in eine genauere Prüfung der Ideen des Vfs. einzugehen, wozu man so viele Aufforderungen erhält. Denn der Vf. vertheilt nach seiner Ansicht, d. i. wie er gewisse Staaten arrondirt wünscht, die Länder, die ihre Herren haben oder gehabt haben, an Andere, ohne nach dem Rechte der Beherrscher oder selbst nach dem Willen der Völker zu fragen. Und doch sagt der Vf. im Eingange: „Ich dächte, das Glück der Völker und die Sicherheit der Länder an und für sich sollte vor allen andern bey dem zu erwartenden Frieden berücksichtigt werden; wofür wäre sonst so viel Blut vergossen worden; (? — die Interpunction ist öfters unrichtig) besser wäre es dann gewesen, den Kampf für Freyheit und Unabhängigkeit nicht zu beginnen. Geschieht jenes aber, wird die Sicherheit der Völker vor allen Dingen berücksichtigt, so kann es weniger darauf ankommen, ob dieses oder jenes Fürstenhaus einen grössern Zuwachs an Ländern erhalte, als es zu erwarten berechtigt ist, als darauf, dass den Völkern diejenige Sicherheit gewährt werde, die nur aus einem wohlberechneten, den Nachbarn einigermassen das Gleichgewicht haltenden Staatenbunde entspringen kann." Kann aber auch das Glück der Völker und ihre Sicherheit mit willkürlicher Aenderung ihrer Oberherren wahrhaft bestehen? Wir dächten, die Erfahrungen seit 1805 gewährten die Antwort darauf. Uebrigens sucht der Vf. vornemlich die Gränzen zwischen der Niederelbe und dem Gebirge in westlicher Richtung und die Vertheidigungslinie zu bestimmen.

Der Reinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. Gedruckt am Rhein, im zweyten Jahre der deutschen Freyheit. 20 S. in 8.

Der unter der Vorrede unterschriebene Verfasser Z. ist wahrscheinlich Hr. Prof. *Zeune* in Berlin. Er

bemerkt, dass „zwar schon der verdienstvolle Arndt eine Flugschrift ähnlichen Inhalts und ähnlicher Inschrift geschrieben habe, er aber schon seit Jahr und Tag von dem wackern Verfasser des deutschen Volksthums hiezu aufgefordert worden sey und seine Schrift als eine Beylage zu Zeune's Gea betrachtet werden könne, übrigens aber, so wie vier Augen mehr sehen als zwey, auch zwey Hände mehr schreiben als eine, Arndt manches habe, was er nicht, und er manches was bey jenem fehle und durch beyde der Gegenstand ziemlich erschöpft sey." Etwas weit holt der Vf. aus, denn er spricht erst von „Sprachtum, Volktum, Menschtum, Sprachscheide, Völkerscheide, Wasserscheide" um auf das deutsche Meer zu kommen, und aus der Benennung desselben darzuthun, dass alle Ströme welche auf unsrer Küste in dasselbe gehen, deutsche, nicht französische, Ströme seyn müssen. In die nördliche Einbiegung zwischen Skagen und Tessel fliesst nebst kleinern Strömen und Flüssen, der Hauptstrom, die Elbe; in die südliche zwischen Tessel und Blankness der Hauptstrom, der Rhein mit der sich am Ausfluss damit vereinigenden Maas und Schelde. Auch die Namen Elbe (das Fliessende) und Rein (Rin von rinnen) sind altdeutsch. Das ganze Reingebiet gehört zu Deutschland. Beym Rein werden drey Becken bemerkt und ihre Grenzen bestimmt. Die Gebirgsgrenzen sind die uralten Alpen, der Jura (Grenze der Schweiz) und der Wasgau (d. i. grün bewachsenes Gebirge) und die Ardnennen (d. i. Adler-Gebirge, nicht Ardennen) welche letztere beyde der Vf. ebenfalls zu Deutschland rechnet. Da nun Deutschland das Herz von Europa sey, so müsse es durch sichere Grenzen gedeckt werden; denn von Deutschland selbst sey nichts zu fürchten; nie war es ein eroberndes Reich (wenn nicht etwa ein deutscher Kaiser mit Hülfe der Deutschen Eroberungen in Italien u. s. f. zu machen strebte). Der Reinstrom ist der Nibelungenstrom (das Nibelungenlied spielt ganz auf dem linken Reinufer), Deutschlands Weinstrom („der Schaumfranze mag, sagt der Verf., seinen Schaumpagner trinken, des ernsten Deutschen sey der ernste reinsche Wein" — auch der Moselwein ist deutsch), Deutschlands Handelsstrom, D's Kunststrom (die Städte in der Abdachung desselben waren die Wiege deutscher Kunst), D's heiliger Strom (denn der Name soll nach einer Sage von *rein* herkommen). Zuletzt wird noch Chriemhildens Traum (aus dem Nibelungenliede nach Zeune's Verdeutschung) erzählt, und ein von einem Zögling der Blindenanstalt zu Berlin, Joh. Knie, verfertigtes Gedicht über D's Westmarken an Arndt, mitgetheilt, das sehr anziehend ist.

Ueber den Eroberungsgeist und die Usurpation, im Verhältniss zur europäischen Bildung, von *Benjamin de Constant-Rebecque,* Mitgl. des Tribunats, ausgestrichen im J. 1802, Corresp. der kön. Ges. der Wiss. zu Göttingen. A. d. Franz. übersetzt von *J. J. Stelz,* Professor. Hannover, Gebr. Hahn, 1814. 204 S. gr. 8. (18 Gr.)

Da das Original bereits in dieser L. Zeit. St. 73. S. 657 genauer angezeigt und Bruchstücke daraus mitgetheilt worden sind, so dürfen wir nur erwähnen, dass der verdienstvolle Ueb. vornemlich bemüht gewesen ist, das Original treu wiederzugeben, und auch, wo er sich eines fliessendern Deutschen bedienen konnte, „das bisweilen Schroffe, Abgerissene der Sprache, das Merkmal des mit Wärme Empfangenen und im ersten Feuer des Entwerfens Hingeschriebenen, nicht verwischen und die Farbe des Originals, so weit es die Sprache zuliess, beybehalten" wollte. Uebrigens hat der Ueb. in seiner Vorr. von der Wichtigkeit und Unparteylichkeit dieser Schr. ein sehr wahres Urtheil gefällt. Er bemerkt, dass sie zu Ende des vor. J. abgefasst worden, und im Febr. d. J. erschienen sey, wo die nachherige Entwickelung der Begebenheiten noch nicht äusserlich erkannt werden konnte; das Urtheil des Vfs. also ganz frey und unabhängig von dieser Seite gewesen sey, dass aber auch das Ganze der Schrift sowohl als die einzelnen Theile das Gepräge einer blos von der Sache ausgehenden Untersuchung an sich tragen und keine Parteylichkeit, kein fremder Einfluss, keine Anekdotensucht darauf wirkten. Der Ueb. hatte sich anfangs entschlossen, eine eigne Abhandlung vorauszuschicken und darin die Untersuchungen des Vfs. mit denen Machiavell's, der beyden Commentatoren desselben, Rehberg und Fichte, den Grundsätzen Montesquieu's und Rousseau's zu vergleichen, gab aber diesen Gedanken auf, weil der Vf. Hoffnung macht, sein Werk noch vollständig erscheinen zu lassen und das gegenwärtige nur als Bruchstück anzusehen ist, dessen Verdeutschung Hr. St. mit den Schlussworten ins Publicum einführt: „Möge diese Schrift die Nachdenkenden erfreuen und die so leicht Fröhlichen in etwas zum Nachdenken bringen."

Oesterreich und Deutschland. Gotha, in der Beckerschen Buchh. 1814. 184 S. gr. 8.

Eine geistvoll ausgeführte Dichtung, in welcher der Traum eines österreich. Obristen in der Nacht vor der Erstürmung Leipzigs erzählt wird, gibt dem Vf. Veranlassung bis S. 112 die Regenten Deutschlands aus dem Habsburg. Oesterr. Hause von Rudolf I. an vorzuführen, sie mit Einsicht in die Geschichte ihrer Regierung und der gleichzeitigen Staaten und mit lebhafter Wendung des Vortrags, oft begeistert, zu schildern, und sie (besonders Carl V. und Ferdinand II.) in langen Noten unter dem Texte gegen manchen Vorwurf in Schutz zu nehmen (ein Patriotismus, den man ehren wird, wenn auch manchmal noch Zweifel übrig bleiben sollten). Dann werden „aus den erhabenen Erinnerungen vaterländischer Vorwelt, aus den Gefahren der neuern Vergangenheit, aus dem Hochgefühl der siegbekränzten Gegenwart" einige „einfache, herzergreifende, Wahrheiten und eine unfehlbare Lehre" gezogen. „Oesterreich, häufig verkannt, niemals durch Uebermacht bedrohend, sich meist in blutigen Fehden für Andere, für heilige oder doch gerechte Zwecke erschöpfend — oftmals Retter der deutschen Freyheit — ist von der weltordnenden Hand berufen als *Mittelmacht* — und wird und muss bestehen, als *Grund-*

und *Schlusstein,* als *nothwendige Bedingung eines guten oder doch erträglichen Zustandes des europ. Gemeinwesens,* zur Erhaltung des *Gleichgewichts* und der allgemeinen *Freyheit* — als das *einzige Bindungsmittel* und *Symbol der Einheit.*" Zum Beweis wird insbesondre die Geschichte der beyden letzten Jahrzehende und dessen, was Oesterreich in denselben that und litt, angeführt, und in kraftvollen (Rembrandschen, sagt der Vf.) Umrissen, mit manchen eingestreueten Zügen aus Napoleons Feldherrn- und Regenten-Leben dargestellt (m. s. was über Moreaus Verurtheilung, Toussaint L'Ouverture's Hungertod, Hofer's gesetzlose und Oestreich verhöhnende Hinrichtung auf telegraphische Order, gesagt ist). „Die klare Anschauung (fährt der Vf. S. 164 fort) der ernsten Vergangenheit muss uns (er spricht als österreich. Patriot) mit *hoher* Ruhe erfüllen und mit *Stolz,* mit freudigem *Selbstgefühl unsers Glücks,* aber auch mit allem dem zu *Thaten* und *Opfern* entschlossenen Muthe, welcher in stürmischen Zeiten die unerlässliche Bedingung ist, um, was man hat zu behalten, und was in der Gegenwart fröhlich genossen wird, auch für die Zukunft zu sichern." Man sieht schon aus den letzten Worten, so wie aus den nachfolgenden kräftigen Ermahnungen (die nicht ohne Vorwürfe gegen die Deutschen wegen der Vergangenheit vorgetragen sind) zu welcher Zeit diese Schrift gefertigt worden ist, nämlich als zwar die Franzosen über den Rhein getrieben, aber noch nicht alles errungen war, und dass ihr (glücklich erreichter und glorreich verfolgter) Zweck war, die Oesterreicher zur Fortsetzung des Kampfs mit Anstrengung aller Kräfte zu ermuntern, aber auch Deutschland zum Festhalten an Oesterreich zu begeistern. Denn „eingedenk, sagt der Vf., des alten schönen Vereins — vergessend jeder unglücklichen Erinnerung, jedes eingebürgerten Vorurtheils, jeder jetzt doppelt fluchwürdigen Eifersucht und auf nichts bedacht, als den deutschen Namen in der alten Ehre u. Unabhängigkeit den kommenden Geschlechtern zu überliefern, sey die Losung unsers gemeinschaftl. Weltkampfes: Oesterreich und Deutschland." Die treffliche, hinreissende Sprache, die vielen historischen Notizen, die weisen Benutzungen von Stellen alter und neuer Schriftsteller werden dieser Schrift ihr Interesse erhalten, auch wenn das Zeitinteresse verschwunden ist.

Aphorismen des grossen Königs, Friedrich II. *von Preussen*, gezogen aus seinen Briefen, die er mit dem Hrn. von Voltaire zwischen den Jahren 1736 und 1778 gewechselt und so viel davon das Publicum zu Gesicht bekommen hat. 1813. 70 S. gr. 8. (12 Gr.)

Obgleich der Sammler die Absicht hatte, überhaupt den Kön. Friedrich II. in verschiedenen Beziehungen nach seinen eignen Aeusserungen in diesen Briefen u. durch dieselben darzustellen, seine Privatmeinungen, Grundsätze u. Gesinnungen, die auf echte Philosophie, Einsicht u. Wohlwollen gegründet sind, so aufzuführen, dass man ihn nicht nur als König und Held wegen seiner Grossthaten, sondern noch mehr als Mensch recht achten lerne, so scheint doch dabey auf unser Zeitalter, dessen Ereignisse und Politik einige Rücksicht genommen zu seyn. Vorausgeschickt ist der kurze Bericht über den Briefwechsel zwischen Friedrich II. und dem Hrn. v. Voltaire, wie er sich in den Werken des letztern (nach der Zweybr. Ausgab) vor diesen Briefen befindet, und worin unter andern erinnert wird, dass diese Briefe nützliche Lehren auch für Souverains enthalten, welche doch gewiss gern von dem Sieger bey Dresden und Lissa sich würden belehren lassen wollen. Dann folgt die Nachricht über den Kön. Friedrich II. vom Hrn. v. Voltaire, die füglich hätte wegbleiben können, da sie gar nichts Neues und Unbekanntes enthält, und doch nur kurz und oberflächlich abgefasst ist. Die Aphorismen selbst, an der Zahl 170 (sie hätte vielleicht vermehrt werden können), sind nicht systematisch, sondern nach der Ordnung der Briefe (ohne dass diese nach ihren Zahlen citirt wären) aufgestellt und stehen daher etwas bunt durch einander. Die Uebersetzung vornemlich der Verse ist nicht immer gelungen. Zur Probe diene folgende:

Zu früh berühmt zu seyn, ist eine schwere Bürde,
Es führen's Wenig' aus, noch weniger mit Würde.

Eine Vorhersagung im J. 1738 betrifft Frankreich, und kündigt (wenn gleich nicht aus völlig richtigen Prämissen) an, dass, „wenn die französ. Monarchie eines Tages unter einem herrschsüchtigen Haupte vereinigt ist, sie endlich, und nach allem Anschein, alle ihre Nachbarn verschlingen wird." Eine der edelsten Aeusserungen Friedrichs ist folgende (73): „Ein Souverain, gross oder klein, gilt gleich, ist für einen Mann zu halten, dessen Geschäft ist, dem menschlichen Elend nach seinen Kräften zu steuern. Er ist wie ein Arzt, der heilt, nicht zwar die Krankheiten des Körpers, sondern die, die das Unglück seiner Unterthanen ausmachen. Die Stimme des Unglücklichen, die Seufzer der Elenden, die Schreye der Unterdrückten muss er bis zu sich durchdringen machen." An einem andern Orte (63) sagt er: „Die Menschlichkeit, diese sehr zu empfehlende Tugend, und die alle andere in sich begreift, sollte nach meinem Wunsche das Erbtheil aller vernünftigen Leute seyn, und wenn es geschehen könnte, dass diese Tugend auf dem ganzen Erdrunde sich verlöre, so sollte sie doch unter den Fürsten unsterblich seyn." Man vergl. noch N. 50 wo unter andern gesagt wird: „Wenn im Gegentheil einer nichts als grausame und unmenschliche Gesinnungen hat, so mag wohl seyn, dass je zuweilen eine gute Handlung zum Vorschein kommt, sein Leben wird doch immerhin mit Lastern besudelt seyn." Diese Proben mögen hinreichen, um von dem Werth der Sammlung und der Verdeutschung unsre Leser urtheilen zu lassen. Dass auch manche paradoxe Aphorismen vorkommen, wird Niemanden befremden. Der bey weitem grössere Theil ist doch eben so wahr als lehrreich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Juny. 130. 1814.

Philosophie.

Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, von *Johann Friedrich Herbart*, ordentl. Prof. der Philosophie und Pädagogik auf der Univers. zu Königsberg. Königsberg, bey Aug. Wilh. Unzer, 1813. XXVII u. 168 S. in gr. 8. (20 Gr.)

Diese Schrift des als Selbstdenker und wahrheitliebender Mann längst bekannten Verfs. weicht in Form und Inhalt von dem, was man in einer Einleitung in die Philosophie zu finden gewohnt ist, so vielfach ab, dass sie nicht nur verdient, jedem Lehrer und Bearbeiter der Philosophie zum sorgfältigen Studium empfohlen zu werden, sondern dass es auch Pflicht wird, wenigstens die Hauptpuncte derselben ein r genauern Prüfung auch in diesen Blättern zu unterwerfen. Sie ist in vier Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine „Beschreibung der Philosophie, nebst der Erweckung des Zweifels, als des nothwendigen Anfangs des philosophischen Denkens.“ Die drey folgenden beschäftigen sich mit den drey Hauptwissenschaften der Philosophie, nach des Vfs. Ansicht: der Logik, der Aesthetik (wozu die praktische Philosophie gerechnet wird) und der Metaphysik. — Wir müssen, ehe wir zum Einzelnen fortgehen, unsern Lesern die von dem Vf. getroffene Anordnung der philosophischen Wissenschaften ins Gedächtniss zurückrufen, wie sie von ihm schon früher gegeben, aber auch in diesem Buche wiederholt ist. Der Vf. beschreibt die Philosophie im Allgemeinen, und ohne sie damit definiren zu wollen, als eine *Bearbeitung der Begriffe*, welche durch Sammlung und Vereinigung der über dieselben anzustellenden Betrachtungen geschehe, so dass die zufälligen Gedanken von den wesentlich zur Sache gehörigen unterschieden werden, und die Vereinigung in keinem Sinne mangelhaft bleibe. Aus den Hauptarten der Bearbeitung der Begriffe ergeben sich nun die Haupttheile der Philosophie. Zuerst macht jene Bearbeitung die Begriffe *klar* und *deutlich*; diess ist das Geschäft der *Logik*. Sodann bringt die Verdeutlichung vieler Begriffe über die Welt und uns selbst, je höher sie steigt, desto mehr Zwiespalt in alle von jenen Begriffen abhängige Betrachtungen. Hieraus erwächst der Philosophie die Aufgabe, solche Begriffe so zu *verändern* (weiter zu bestimmen), dass die Vereinigung derselben erfolgen könne. Diess geschieht durch eine gewisse *Ergänzung* derselben, und die Wissenschaft dieser Ergänzung ist die *Metaphysik*. Endlich noch andre Begriffe machen, nach geschehener Verdeutlichung derselben, zwar keine ergänzende Veränderung nothwendig, aber sie sind doch von einem besondern *Zusatze* in unserm Vorstellen begleitet, welcher in einem *Urtheile des Beyfalls oder des Missfallens* besteht. Diess ist der Fall bey den eigentlich *ästhetischen* und bey den *moralischen* Begriffen; der Vf. fasst daher, um dieser Uebereinstimmung willen, die Wissenschaft derselben unter dem Namen der *Aesthetik* zusammen, als den dritten Haupttheil der Philosophie. — Weiter enthält nun die *Logik* die bekannten Lehrstücke von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen. Die *Metaphysik* zerfällt in einen allgemeinen Theil, oder *Ontologie*, und in einen angewandten, welcher die *Psychologie*, *Naturphilosophie* und philosophische *Religionslehre* umfasst. Eben so die *Aesthetik* hat einen allgemeinen Theil und einen angewandten; in letzterm aber eine *Reihe von Kunstlehren*, welche sich wesentlich dadurch unterscheiden, dass es bey den meisten der Willkür überlassen bleibt, sich mit einem Gegenstande künstlerisch zu beschäftigen oder nicht, dahingegen die Vorschriften der Tugendlehre den Charakter der nothwendigen Befolgung an sich tragen.

Soll nun in eine Philosophie dieses Inhalts eine Einleitung fur Studirende gegeben werden; so scheint die nächste Aufgabe für dieselbe allerdings die zu seyn, dass sie zeige, es seyen wirklich solche Begriffe vorhanden, welche die vorhin erwähnte dreyfache Bearbeitung erfordern. Diess ist auch der Zweck des Vfs. bey dem vorliegenden Buche (nach S. 3) gewesen, und in sofern kann man mit ihm über die Anordnung desselben im Allgemeinen wohl einverstanden seyn. Denn wer die Philosophie als die Wissenschaft von den Ideen beschriebe, oder mit Cicero als die Wissenschaft des Göttlichen und Menschlichen, der würde in einer Einleitung zu ihr gleichfalls darauf bedacht seyn müssen, darzuthun, dass und wie sich in der Vernunft unter gewissen Bedingungen Ideen mit Nothwendigkeit entwickeln, oder, dass und wie wir zu der Annahme eines Göttlichen und Menschlichen im Sinne jener Erklärung geführt werden. Nur kann eine aus dem angegebenen Gesichtspuncte abgefasste Einleitung leicht entweder zu wenig, oder zu viel enthalten.

zu wenig, wenn sie sich blos mit der Nachweisung über das Vorhandenseyn dessen begnügt, was in der Philosophie selbst weiter behandelt werden soll; denn zum richtigen Verständniss desselben sind beym *ersten* philosophischen Unterrichte Vorkenntnisse von der Natur und Entwickelung des menschlichen Geistes erforderlich, ohne welche der Schüler der Philosophie oft nur zu lange im Dunkeln tappet. Zu viel, wenn sie über jene blosse Nachweisung der philosophischen Probleme hinaus, und zu irgend einer weitern Behandlung derselben übergeht; indem sie dann dem Geschäfte der eigentlichen philosoph. Wissenschaften offenbar vorgreift. Beydes nun glauben wir dem Vf. der gegenwärtigen Einleitung vorwerfen zu müssen. Sie scheint uns zu wenig zu enthalten, in sofern der Vf. seine Zuhörer zu schnell, in dem ersten Abschnitte, zur Skepsis anleitet, anstatt sie vorher genauer (wenn auch nur historisch oder naturbeschreibend), mit den Eigenschaften des Wesens bekannt zu machen, welches sich zu der Skepsis sowohl als zu den, die Skepsis berichtigenden und den gesunden Verstand zuletzt rechtfertigenden, Wahrheiten der Philosophie hingetrieben fühlet. Sie ist auf der andern Seite zu reichhaltig, indem sie nicht allein die Logik, im 2. Abschnitte, ziemlich vollständig abhandelt, sondern auch im 4. Abschnitte in die Lehren der allgemeinen Metaphysik von Raum und Zeit, von Kraft und Veränderung, vom absoluten Seyn u. a. m. weit tiefer eingeht, als die blosse (S. 3 versprochene) Nachweisung über das Vorhandenseyn der metaphysischen Begriffe erfordert hätte. Ohne daher das Urtheil zu fällen, welches der Vf. S. XI etwas bitter ironisch erwartet, „dass sein Buch keine Einleitung, und das, wohin sie leite, nicht die Philosophie sey," halten wir doch dafür, dass er uns in demselben nur zum Theil wirkliche Einleitung, zum grössern Theile aber eine Art von erstem Cursus der Philosophie gegeben habe. Doch diess hebt die Brauchbarkeit seiner Arbeit für akademische Vorlesungen nicht auf, zumal da sich in den einzelnen Paragraphen hinlängliche Gelegenheit findet, das, was einem Lehrer da oder dort zu fehlen scheinen könnte, noch beyher anzumerken.

Wir wenden uns jetzt zu den einzelnen Lehrstücken, zunächst zu der *Logik*, welche von §. 34 —71. die Capitel von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen abhandelt. Wir müssen uns jedoch bey den Gegenbemerkungen, zu welchen sie uns veranlasst hat, auf Mittheilung nur des Wichtigsten beschränken, um Raum genug für manches später Folgende übrig zu behalten.

Von den Grundsätzen der Logik finden wir nur den des Widerspruchs genannt. Die vorangehenden Erörterungen über die logische Natur des Begriffes sind von der Art, dass sie den Satz der Identität stillschweigend in sich enthalten, und allerdings lässt sich jener Satz nur vermittelst des letztern deutlich erkennen; man sieht daher nicht ein, warum der Vf. ihn nicht ausdrücklich mit aufgestellt hat. Dasselbe gilt von dem Satze des Grundes, von welchem doch nicht blos in der Logik, sondern auch in der Metaphysik des Verfs. (man vergl. dessen *Hauptpuncte der Met.*), wichtige Anwendung gemacht wird. Den Ausdruck aber für den Satz des Widerspruchs §. 39: „Entgegengesetztes ist nicht einerley," können wir nicht billigen; er ist entweder geradezu tautologisch, oder er bleibt doch unbestimmt und zu weit, indem das Nicht-einerley auch das blos Verschiedene unter sich befasst. Wir wurden vielleicht lieber gesagt haben: Entgegengesetztes gibt keinen Begriff. — Von den Eintheilungen behauptet der Vf. §. 43, dass jede derselben eine frühere Eintheilung, nämlich die des Theilungsgrundes, voraussetze. Wie diess aus dem a. a. O. vorher Gesagten *folge*, ist nicht zu entdecken; das Beyspiel aber, dessen sich der Vf. bedient, beweist das Gegentheil. Denn wenn ich die Metalle nach ihrer Schwere eintheile, so sind die dabey vorausgesetzten möglichen Grade der Schwere (nach der Reihenfolge der Zahlen bestimmbar), eben weil sie Grade und nicht Arten sind, für keine frühere Eintheilung des Begriffs der Schwere zu halten. Der Eintheilungsgrund ist nichts anderes, als die zum Behuf der Uebersicht einer Sphäre getroffene logische Bestimmung eines Begriffs; wie der Vf. auch selbst sagt: die Auffassung eines gemeinschaftlichen Merkmals. Hiermit fällt die weitere Folgerung des Vfs. a. a. O. von selbst weg: dass die obersten Eintheilungen dadurch unvollkommen werden, dass sie, bey der Unmöglichkeit, die Theilung des Theilungsgrundes rückwärts ins Unendliche fortzusetzen, zuletzt gar keinen rechten Theilungsgrund mehr haben. — Die Lehre von den Urtheilen beginnt mit der Behauptung, dass die einander im Denken gleichsam begegnenden und in ein Urtheil zu verknüpfenden Begriffe zuvörderst eine *Frage* bilden, deren Entscheidung allererst das Urtheil sey. Dieser Ansicht können wir nicht beytreten. Denn erstlich unterscheidet der Vf. bey jener Frage selbst ihr Subject und ihr Prädicat, und legt ihr dadurch die logischen Bestandtheile des Urtheils (abgesehen von der grammatischen Form) bey; sodann ist es auch nicht richtig, die Urtheile, logisch, aus der Zusammensetzung einander begegnender Begriffe entstehen zu lassen, sondern sie entstehen vielmehr aus der unterscheidenden Reflexion auf den Inhalt oder Umfang eines Begriffes, bey Festhaltung seiner Identität. Wir machen diese Bemerkung, weil der Vf. auf seine Ansicht mehreres zu gründen scheint. So sagt er S. 36: „der Subjectbegriff werde als solcher keinesweges *absolut*, sondern nur *hypothetisch*, nämlich in Erwartung irgend eines Prädicates und zum Behuf der Anknüpfung desselben aufgestellt; und hierdurch werde *das Urtheil allemal hypothetisch*." Diess ist irrig. Das Subject erscheint nach der Ansicht des Vfs. nicht hypothetisch, sondern nur *relativ*; das Urtheil könnte daher zwar als *problematisch*, aber nicht als hypothetisch betrachtet werden. Der Vf. wird gewiss nicht ein Urtheil schon darum

für hypothetisch halten, weil man sich der Bindewörter *wenn* und *so* dabey bedienen kann. Wir wünschten aber, dass der Vf. diese Bemerkung genauer beherzigen möchte, weil es uns scheint, als ob auch seine Darstellung der Schlüsse durch die erwähnte Ansicht von der Natur der Urtheile mit bestimmt worden sey. Uebrigens enthält dieses Lehrstück noch mehrere dem Vf. eigne Behauptungen, z. B. dass verneinende Urtheile, ohne weitere Bestimmung gedacht, particulär seyen, dass allgemein verneinende und particulär bejahende Urtheile *nicht* contradictorisch entgegengesetzt seyen, u. a. m. Sehr richtig und einfach ist die Lehre von der Conversion und von dem terminus maior S. 36 bey den ersten Erörterungen über die Urtheile begründet worden. Besondere Erwähnung aber verdient noch die Art, wie der Verf. die Entstehung blosser Existentialsätze, z. B. es blitzt, es gibt Menschen, logisch nachzuweisen sucht. Er nimmt an, dass dergleichen Sätze durch allmälige Erweiterung der Subjecte entstanden seyen, welche vorher mit dem Prädicate (z. B. blitzt, Menschen) verbunden waren, als: „die Europäer sind Menschen, — Menschen sind Menschen (A = A), — einige Sterbliche, einige Wesen sind Menschen, — zuletzt: *es* sind Menschen." Hier, meint nun der Vf., werde das Prädicat zuletzt selbst Subject, die Copula verliere ihre logische Bedeutung, und verwandle sich in das Zeichen des *Seyns* (z. B. Menschen sind vorhanden), es sey aber ein Irrthum, diesen Begriff des Seyns für das ursprüngliche Prädicat obigen Urtheils zu halten. Der Vf. hat uns hier abermals nicht überzeugt. Fürs erste erscheint die Ableitung der Existentialsätze in irgend einem Falle aus Urtheilen von der angegebenen gewöhnlichen Form als *willkürlich*. Sodann, wenn wir sie auch mit dem Vf. versuchen wollen, führt sie uns doch nicht weiter, als bis zu dem Satze A = A, z. B. Menschen sind Menschen. Sobald aber die Erweiterung des Subjectes länger fortgesetzt wird, so dass die Subjectbegriffe höher als die Prädicatbegriffe und folglich die Urtheile particulär werden; so tritt eine ganz neue Reihe von Vorstellungen ein, deren Ende nur die Frage seyn könnte, z. B. *wem* sind wohl die Menschen noch entfernterer Weise *untergeordnet?* Findet sich nun hierauf keine Antwort, so steht das gewesene Prädicat keineswegs „als selbständig da," sondern das Urtheilsverhältniss hat nun aufgehört, mit dem Subjecte zugleich fällt auch die Copula weg, und das Prädicat tritt zurück in den Rang unverbundener Begriffe. Das Beyspiel: *es blitzt*, macht diess ganz einleuchtend. Wie man auch versuchen möge, diesem Urtheile andere unterzulegen, als: Zeus blitzt, eine Himmelskraft blitzt u. s. w. das Ende würde immer der einzelne Begriff: *blitzen* oder *blitzend* seyn, aber nicht der Ausdruck eines gegenwärtig Geschehenden: *es blitzt*. Der Vf. zielt mit seiner ganzen Erörterung dahin, andern irrigen Theorien über die absolute Bedeutung der Copula zu begegnen; der Zweck ist sehr gut, aber er wird nicht auf diesem Wege erreicht werden. — In der Lehre von den Schlüssen fusst der Vf., wie wir schon bemerkt haben, auf seine Ansicht von der ursprünglich hypothetischen Natur aller Urtheile. Er stellt als einfachste Schlussform auf: „A ist B; — nun ist aber A, — also ist B;" und er folgert hieraus, dass zu einem Syllogismus (es ist nämlich ausdrücklich nicht von unmittelbaren Folgerungen die Rede), nur *zwey* termini wesentlich gehören, mithin der Mittelbegriff nicht logisch nothwendig sey. Die Widerlegung ist, nach der von uns oben gemachten Bemerkung, leicht. Der Obersatz des Vfs., A ist B, bedeutet nicht: *wenn* A gedacht wird, *so* muss es als B gedacht werden; sondern: A *wird* gedacht (gesetzt) als B. Hiermit verlieren die beyden folgenden Sätze ihre Bedeutung, und werden zu leeren Tautologien. Ueberhaupt, wenn das eigentliche Schliessen, wie der Vf. selbst sagt, einen *Fortschritt* im Denken ankündigt, so lässt sich leicht erkennen, dass dieser mittels blos zweyer Begriffe nicht möglich sey. Der Vf. nimmt nun auch den dritten Begriff hinzu, und gibt die Formel: „A ist B; — aber C ist A; — also C ist B." Indem er nun aber C, das Subject der Conclusion, als den dritten Begriff nennt, so ist diess nicht allein leicht verwirrend für Anfänger, sondern es verrückt auch den richtigen Gesichtspunct zur Erkenntniss der Natur der Schlüsse. In diesen werden entweder Gründe für Folgen, oder Folgen zu Gründen gesucht. Im ersten Falle muss die Conclusion als die Hauptsache betrachtet werden; die Aufgabe ist, die Prämissen zu finden; der dritte Begriff kann dann nie ein im Schlussatze vorkommender seyn. Im andern Falle ist der Obersatz die Hauptsache; es fragt sich dann, welcher von den beyden Begriffen desselben geeignet sey, eine Folge aus sich hervorzubringen, und von der Entscheidung dieser Frage hängt es dann ab, welcher Begriff aus dem Obersatze zum Mittelbegriffe werden, welche Folge in dem Subjecte der Conclusion (welches nun der *dritte* Begriff nach dem Vf. ist), offenbar werden, und mithin, welche syllogistische Figur der Schluss annehmen könne. — Dass der Vf. die logische Gültigkeit der vierten Figur (S. 55) leugnet, beruht auf der Meinung, dass in derselben, $\frac{p\ m}{m\ s}$, eigentlich nur in PS geschlossen werden könne, welches die erste Figur, nur mit verkehrtem Schlussatze, sey. Diess würde gelten, wenn die beyden Prämissen allgemein bejahende Urtheile enthielten. Allein da in der vierten Figur bekanntlich nie allgemein bejahend geschlossen werden kann, so leidet es auf sie keine Anwendung. Bey particulärem oder bey verneinendem Schlussatze nämlich ist allerdings ein Verhältniss der Begriffe möglich, nach welchem das Prädicat desselben nur als Unterbegriff des Obersatzes erscheinen; und umgekehrt, manche Obersätze sind allerdings von der Beschaffenheit, dass, wenn ihr Prädicat zum Mittelbegriffe (wie in der vierten und zweyten Figur) wird, dieses nur eine im Verhältniss des Prädicats

zu ihm stehende Folge (nach der Form der vierten Figur) hervorbringen kann. Und hieraus ergibt sich die logische, nicht blos grammatische, Gültigkeit der vierten Figur. — Die Art, wie die Kettenschlusse von dem Vf. behandelt worden, ist neu und scheint sehr befriedigend. Die Aufgabe ist (§. 70.) so gestellt: „einen Schluss zu ziehen aus zwey Sätzen, die zusammen vier Hauptbegriffe enthalten;" *vier* nämlich, weil in dem syllogistisch verbundenen Vor- und Nachschlusse gerade diese Zahl von Begriffen nothwendig ist. Diess wird nun geschehen können, wenn je zwey von jenen vier Begriffen sich einander gleichsetzen lassen; es seyen also A B und MN die beyden angenommenen Sätze, so wird der Kettenschluss möglich, wenn entweder A=M, oder A=N, oder B=M, oder B=N ist. Diess nun weiter überlegt, mit Rücksicht auf den Gedankengang in den logischen Figuren, gibt eben soviel Figuren für die Kettenschlusse, als für die einfachen Syllogismen. Man sehe das Nähere in dem Werke selbst. Wir haben übrigens noch manche einzelne, scharfsinnige Bemerkung des Vfs. unberührt lassen müssen, aus Mangel an Raum. Befremdend war es uns aber, dass der Vf. in der (kurzen) Lehre vom Beweise die ihm eigene *Methode der Beziehungen*, ob sie gleich schon in seinen Hauptpuncten der Met. S. 5 fg. entwickelt ist, nicht noch einmal deutlich dargestellt hat. Er gedenkt ihrer nur im Vorbeygehen zweymal, S. 64 und 45.

Der dritte Abschnitt des Ganzen, die Einleitung in die *Aesthetik*, ist wohl etwas zu kurz gerathen. Je mehr der Vf. hier von den allgemein herrschenden Vorstellungsarten abwich, desto mehr bedurften seine Zuhörer einer klaren und ausführlichen Entwickelung der Elementarbegriffe. Diese aber findet sich nur in Beziehung auf den sittlichen Theil der Aesthetik; über die eigentliche Geschmackslehre erhalten die Leser mehr ein lehrreiches Raisonnement, als einleitende Erörterungen. Da übrigens die Hauptgedanken dieses Abschnittes von dem Vf. grossentheils schon in der Einleitung zu seiner „allg. prakt. Philosophie" vorgetragen worden sind; so begnügen wir uns hier mit einigen Bemerkungen gegen die Vereinigung der Geschmackslehre und Sittenlehre zu einem Haupttheile der Philosophie überhaupt. — Es kömmt hierbey auf den Grund an, aus welchem der Vf. beyde Lehren theils in dem Gattungsbegriffe gleich setzt, theils wieder specifisch unterscheidet. Zuerst nun die Uebereinstimmung derselben wird, wie wir schon oben angedeutet haben, darin gefunden, dass bey den moralischen Begriffen, wie bey den eigentlichen Geschmacksurtheilen (§. 8.) „das Denken nicht bey blosser logischer Verdeutlichung still stehen kann; dass sie aber auch nicht, wie die metaphysischen Begriffe, eine Veränderung nothwendig machen, wohl aber *einen Zusatz in unserm Vorstellen herbeyführen, der in einem Urtheile des Beyfalls oder des Missfallens besteht.*" Diese Uebereinstimmung nun ist zwar allerdings vorhanden, allein sie scheint eine Vereinigung der genannten Zweige der Philosophie schon um deswillen nicht bewirken zu können, weil das angegebene Merkmal ein ausserwesentliches ist. Das Schöne und Gute ist nicht dadurch schön und gut, dass es gefällt, denn das Nutzliche und Angenehme gefällt ja auch; sondern es gefällt vielmehr, weil es schön und gut ist. Ueberdiess, wenn die sittlichen Elemente, nach §. 79, in gefallenden und missfallenden *Willensverhältnissen* bestehen, so geht schon daraus hervor, dass die Natur des Guten *wesentlich* eine andre, als die des Schönen, seyn müsse; denn die ästhetischen Elemente, wiewohl der Verf. sie nirgends bestimmt aufgestellt hat, haben doch mit dem Willen gar nichts zu schaffen, sondern beruhen auf der Natur, im Gegensatze der Freyheit. Ferner, was den Unterschied zwischen Geschmackslehre und Ethik anlangt, so sagt der Verf. darüber (§. 9, vergl. 91.) nur folgendes: „Bey den Gegenständen des Geschmackes bleibt es der Willkür überlassen, ob man sich ein Geschäft mit ihnen machen wolle oder nicht. Allein die Vorschriften der Tugendlehre tragen den Charakter der nothwendigen Befolgung an sich, und zwar *darum*, weil *wir* unwillkürlich und unaufhörlich *den Gegenstand derselben darstellen.*" Keinesweges *darum*, müssen wir entgegnen. Eine solche Nothwendigkeit würde blosse Naturnothwendigkeit, nicht freye Selbstnöthigung seyn. Zugegeben, dass „das Gefallen am Guten das bleibendste Motiv menschlicher Handlungen sey," so ist es darum noch nicht das, was dem Guten selbst seinen absoluten Werth, seine schlechthin verbindende Kraft gibt. Zugegeben ferner, dass man sich das Wesen des Sittlichen „nicht als ein ursprüngliches *Gebot*, sondern nur als eine absolute *Beurtheilung*" zu denken habe; so liegt doch eben darin die Hinweisung auf seine ursprünglich praktische, den Willen *bestimmende* Natur, und seine nöthigende Kraft kann nur unmittelbar in dieser gegründet seyn, als in einem Idealen, nicht darin, dass eben *wir* mit dieser Natur bekleidet einhergehen. Der Verf. scheint uns daher sowohl bey der Gleichsetzung der Ethik und Geschmackslehre im Gattungsbegriffe, als auch bey der specifischen Unterscheidung beyder, das der Ethik Wesentliche übersehen zu haben, und wir finden daher die Verbindung beyder zu einem Haupttheile der Philosophie nicht zur Genüge begründet. — Manches andre muss aus Mangel an Raum übergangen werden. Dahin gehört, dass (§. 86 fg.) die ästhetischen Elementar-Verhältnisse sich nicht mit Genauigkeit anzeigen lassen; ferner dass die Metaphysik von der Aesthetik entfernt gehalten werden müsse (§. 74 fg.) Was das Letztere anlangt, so scheint der Vf. die Unstatthaftigkeit davon selbst gefühlt zu haben, indem er §. 91. die Religionslehre theils zur Aesthetik theils zur Metaphysik rechnet. Nach unsrer Ansicht kann die Religionslehre sowohl, als auch die Aesthetik, ohne Metaphysik keinesweges Wissenschaft seyn; über die Metaphysik selbst aber stimmen wir allerdings mit dem Vf. in mehrern Puncten wieder nicht zusammen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. 131. 1814.

Philosophie.

Beschluss

der Rec. von *Joh. Fr. Herbart's Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie.*

Was nämlich der vierte Abschnitt des vorliegenden Werkes, die *Einleitung in die Metaphysik*, über diesen Haupttheil der Philosophie lehret, finden wir in dem 128. §. folgendergestalt kurz angedeutet: „Die Philosophie muss die in neuern Zeiten ihr fälschlich zum Verdienst angerechnete, *psychologische* Richtung, — sofern durch Betrachtung des Erkenntnissvermögens die *Grundlage* metaphysischer Untersuchungen gewonnen werden soll, — gänzlich wieder verlassen. Um dagegen ruhig auf dem Wege der Alten fortwandeln zu können, muss sie anfänglich die Frage: ob wir die Dinge an sich, oder nur Erscheinungen erkennen können? unentschieden bey Seite setzen, und sich begnügen, einen *vorläufigen Realismus* erst in seiner Art zu vollenden, nämlich durch gehörige Bearbeitung der widersprechenden Erfahrungsbegriffe, wenigstens der allgemeinsten unter denselben, des Begriffs der Veränderung und des Dinges mit mehrern Merkmalen, an welche die Untersuchungen über Raum, Zeit und Bewegung sich von selbst anschliessen. Nachdem hierüber erst eine *denkbare* Vorstellungsart auf dem Wege eines *nothwendigen* Denkens ist gewonnen worden; so lässt alsdann das *idealistische Problem* sich auf eben dem Wege, wie die vorigen, entscheiden, nämlich durch gehörige Behandlung derjenigen Widersprüche, die in den Begriffen des Ich und eines Subjects mit vielen Vorstellungen gefunden werden." Diesem hier im Wesentlichen vorgezeichneten Gange zufolge knüpft der Vf. seine Lehren zuerst an die skeptischen Betrachtungen des ersten Abschnitts an. Durch mehrere Erörterungen über Sinnenerkenntniss, Raum, Zeit, Causalität u. a. gelangt er zu dem Begriff der Veränderung überhaupt, bey welchem er die sich darbietenden, und von der Metaphysik durch Ergänzung zu berichtigenden Widersprüche in folgendem Trilemma zusammenfasst (§. 104.): „Jede Veränderung hat entweder eine Ursache, oder sie hat keine; im ersten Falle hat sie entweder eine innere oder eine äussere Ursache. Veränderung ohne Ursache ergibt *absolutes Werden*; Veränderung aus einer innern Ursache ergibt *Selbstbestimmung*; endlich Veränderung aus äussern Ursachen könnte man *Mechanismus* nennen, im weitesten Sinne des Wortes." Diesem Trilemma gemäss wird nun scheinbar bewiesen, dass die Veränderung in keinem der drey Fälle sich denken lasse, dass es also überhaupt keine Veränderung geben könne. Den Ausweg aus diesem Trilemma gibt die berichtigende Ergänzung des Begriffes der äussern Ursachen und des Wechsels im Seyn, welche zu einer *Theorie von den Störungen und Selbsterhaltungen der Wesen* führt, worüber wieder, ausser §. 129 fg., die Hauptpuncte der Met. §. 4 fg. nachgesehen werden können. Alle dahin gehörige Erörterungen sind durchflochten mit kritischen Bemerkungen über einige der vorzüglichsten ältern und neuern Systeme. Den Beschluss macht ein „Vorblick auf die Resultate metaphysischer Untersuchungen." Hier arbeitet der Vf. zuerst den Versuchen entgegen, die Metaphysik durch Kritik des Erkenntnissvermögens zu verbessern. Die Metaphysik ist ihm eine durchaus selbständige Wissenschaft, welche zu ihrem Geschäfte, die von der Erfahrung ihr aufgedrungenen Begriffe durch Hinwegräumung der Widersprüche aus denselben vollständig denkbar zu machen, keiner andern Grundlage, als des Verstandes selbst, bedürfe. Das Unternehmen, vorher das Erkenntnissvermögen auszumessen und dann erst die Metaphysik zu kritisiren, beruhe auf der Täuschung, dass das Erkenntnissvermögen leichter zu erkennen sey, als das, womit die Metaphysik sich beschäftige; da doch alle Begriffe, durch die wir das Erkenntnissvermögen denken, selbst metaphysische Begriffe seyen. Kant insbesondre habe durch seine Grundfrage: woher kommen die Formen der Erfahrung, und mit welchem Rechte werden sie auf die Erscheinungen übergetragen? die metaphysischen Probleme nicht vollständig aufgefasst; er habe auch das Aufgefasste nicht befriedigend gelöst, indem er nicht die Bestimmtheit jedes *einzelnen* Dinges in der Erscheinung erklärt habe; es sey überhaupt in dem Gemüthe keine ursprüngliche Mannigfaltigkeit von Formen enthalten; endlich die psychologischen Voraussetzungen seiner Kritik seyen, als Auffassungen der Thatsachen des Bewusstseyns, in jedem Puncte unsicher, und voll von Erschleichungen. (Man sehe §. 127.) Wie nun nach Beseitigung dieser Irrwege die Metaphysik rein dargestellt werden solle, sehen die Leser theils aus dem vorhin mitgetheilten 128. §., theils zeigt der

Vf. es noch etwas ausführlicher zu Ende des Werks an der (metaph.) Psychologie, der Naturphilosophie und der Religionslehre. Zu der, dabey zum Grunde liegenden, Theorie von den Störungen und Selbsterhaltungen der Wesen (in welcher wir einen wohldurchdachten Dualismus, bedingt durch Voraussetzung einer absoluten Einheit [des Seyns] zu erkennen glauben), will der Vf. sich noch zweyerley Hülfsbegriffe bedienen, nämlich der von zufälligen Ansichten (z. B. der Zerlegbarkeit des einfachen Seyns, um daran die Betrachtung der Gegensätze, der Störungen der Wesen etc. zu knüpfen), und der vom intelligiblen Raume, sammt der ihm entsprechenden Zeit und Bewegung. — Wir wünschen, dass die Erörterung aller dieser Puncte den Zuhörern des Vfs. nicht eben so dunkel bleiben möge, als sie es bey der nothwendigen Kürze dieser Einleitung zum Theil hier geblieben ist. Es mangelt der Lehre des Vfs., wie unsre Leser sehen, eben so wenig an Stoff zum Denken, als an Stoff zu Gegenbemerkungen, sowohl was den kritischen, als auch was den eigentlich thetischen Theil derselben betrifft. Um unsre Anzeige nicht mit blosser Relation zu beschliessen, so wählen wir einen Punct noch zu näherer Beleuchtung aus, der auf das Ganze der Metaphysik von sehr entscheidendem Einflusse ist, nämlich das Verhältniss zwischen ihr und der Psychologie.

Mit Recht ist der Vf. eingenommen gegen eine Psychologie, welche die verschiedenen Acte des innern Lebens aus eben so viel verschiedenen, und wohl gar isolirbaren, Vermögen oder Kräften ableitet; mit Recht läugnet er das Daseyn einer ursprünglichen Mannigfaltigkeit von Formen in der Seele, und behauptet, dass alle dergleichen Vorstellungen den Begriff der Seele selbst zerrütten würden. Wäre nun die Psychologie bisher wirklich nicht mehr gewesen, als eine solche, in Rücksicht auf Beobachtung und auf Darstellung gleich unvollkommene, Beschreibung innerer Verrichtungen und Zustände; so würde man den Rügen des Vfs. gern unbedingt beypflichten, und er hätte sich ein wahres Verdienst um die Wissenschaft erworben, indem er die Psychologie aus der Reihe sogenannter empirischer Wissenschaften heraus, in die angewandte Metaphysik versetzte. Denn wenn ihr vor der Hand untersagt würde, ihre Begriffe von den Thätigkeiten der Seele ohne vorhergegangene metaphysische Läuterung derselben aufzustellen, so würde diess wenigstens *die* heilsame Wirkung haben, dass sie nicht wieder in die vorigen Irrthümer und verkehrten Vorstellungen zurückfallen könnte. Allein der Vf. legt es nicht auf eine solche Heilung der Erfahrungsseelenlehre an, sondern sie soll, als Wissenschaft wenigstens, ganz aufhören zu seyn. In *der* Psychologie, welche der Vf. anerkennt (und welche er unter dem Titel der *speculativen Psychologie* besonders herauszugeben verspricht), liegen die metaphysischen Lehren von Einfachheit des Seelenwesens, von den Störungen und Selbsterhaltungen desselben zum Grunde, die Hemmungen und Bestrebungen der innern Kraft werden mathematisch berechnet, und der Vf. hofft, S. 160, dass die Schwierigkeiten dieser Rechnungen wenigstens für die Meister im Calcul überwindlich seyn werden. (Proben davon sind unsern Lesern aus des Vfs. Hauptpuncten der Metaphysik, so wie aus dem 2. und 3. Stücke des Königsberger Archives für Philosophie etc. bereits bekannt.) Hierbey nun setzt der Vf. offenbar zweyerley voraus: erstlich, dass es eine andre als metaphysische Seelenlehre nicht geben könne; sodann, dass die Metaphysik, wie wir schon angemerkt haben, selbständige Wissenschaft, und keiner von ihr selbst zu unterscheidenden Grundlage (d. h. nothwendigen Vorbereitung, dergleichen nach Kant die Kritik der Vernunft werden sollte) bedürftig sey. In beyden können wir dem Vf. nicht beystimmen. Gegen die Möglichkeit einer reinen Erfahrungswissenschaft von der Seele scheint sich der Vf. aus folgenden zwey Gründen zu erklären: zuerst (S. 152 fg.) weil alle Begriffe, durch die wir z. B. das Erkenntnissvermögen denken, selbst metaphysische Begriffe seyen. Allein was heissen hier metaphysische Begriffe? Gewiss nur solche, welche einer metaphysischen „Bearbeitung" fähig und, den irrigen Gebrauch derselben vorausgesetzt, bedürftig sind. Allein diess hindert nicht, sich ihrer, einer *treuen* Beobachtung gemäss und ohne metaphysische Rücksichten, für den Zweck der vollständigen Darstellung des Gegebenen in seinem innern Zusammenhange zu bedienen. Erklärt ja doch der Vf. (S. 11) die Aussprüche des gesunden Verstandes selbst nicht für falsch, und weiset er ja doch selbst der Philosophie nur das Geschäft an, dieselben zu rechtfertigen! (Er setzt zwar a. a. Orte hinzu: „und zu berichtigen, wo es nöthig ist." Allein diese Nothwendigkeit kann unmöglich als absolut verstanden werden; denn wie wäre der Verstand dann gesund, und bedürfte in andern Fällen einer blossen Rechtfertigung?) Der Vf. läugnet aber auch zweytens (S. 155), dass die Thatsachen des Bewusstseyns sich vollständig angeben lassen, weil erstlich nur die individuellen und momentanen innern Ereignisse in dem Gemüthe eines Jeden *wahre* Thatsachen des Bewusstseyns seyen, das Individuelle aber nie vollständig erschöpft werden könne; und weil zweytens diese Thatsachen schon während der Auffassung sich ohne Ausnahme verdunkeln und entstellt werden. Was nun aber das erste anlangt, so sieht man nicht ein, warum die, mit Hülfe der bekannten logischen Operationen generalisirten und geordneten, Erkenntnisse der geistigen Thätigkeiten, deren mögliche Vollständigkeit noch Niemand in Zweifel gezogen hat, nicht auch noch verdienten, Erkenntnisse von Thatsachen des Bewusstseyns genannt zu werden; und wenn das zweyte wahr wäre, d. h. wenn keine Beobachtung des Innern *rein* vollendet werden könnte, woher hätte denn der Verf. selbst die Ueberzeugung von der Richtigkeit aller der empirischen Voraussetzungen, von welchen seine Logik, Meta-

physik und Aesthetik unvermeidlicher Weise ausgeht? Wir können also nicht umhin zu behaupten, dass die Unmöglichkeit einer reinen Erfahrungsseelenlehre von dem Verf. keinesweges bewiesen sey. Wir erkennen vielmehr diese Wissenschaft noch an, gleichviel ob die bisherige Psychologie und Kritik der Idee derselben entspreche oder nicht; und wir verstehen unter ihr eine Naturbeschreibung des innern Daseyns und Wirkens, zur Wissenschaft erhoben durch logische Vollständigkeit und die, dem *gesunden* Verstande natürliche, dynamische Ansicht des Gegenstandes. In *diese* Psychologie nun gehören jene Fragen *nicht*, welche der Vf. als Probleme *seiner Psychologie* aufstellt, z. B. *wie es möglich sey*, die mannigfaltigen Formen der Dinge im Innern wahrzunehmen; oder: nach welchen geistigen Gesetzen es geschehen könne, dass wir uns im Denken nach der Beschaffenheit des Gedachten richten und fest bestimmen, und uns dadurch über das Spiel der Einfälle und Launen erheben. Wohl aber gehört alles in sie, was die geistigen Ereignisse als solche betrifft; und wenn der Verf. diess gleichfalls (z. B. S. 22) in *seine* Psychologie verweist, so fürchten wir, dass diese dadurch zugleich Metaphysik und auch nicht Metaphysik werden, d. h. wesentlich verschiedene Lehrstücke, der Einheit der Wissenschaft zuwider, in sich aufnehmen müsse.

Aber nun noch zu dem andern Hauptpuncte: ist die Metaphysik in der That eine selbständige Wissenschaft in der vorhin erwähnten Bedeutung? Es würde thöricht seyn, diess in dem Sinne läugnen zu wollen, als ob die Metaphysik ihre Principien anderswoher entlehnen, also selbst nur aus einer Art von Hyper-Metaphysik wissenschaftlich hervorgehen könnte. Unsre Meinung ist nur, dass die Grundlage (der nothwendige Vorläufer) der Metaphysik selbst ein *System* von (empirischen) Erkenntnissen seyn müsse, wenn man der Richtigkeit und Vollständigkeit der metaphysischen Probleme gewiss werden, und zur Auflösung derselben den richtigen Weg einschlagen wolle. Wir nennen jenes System Seelenlehre; Kant, bey einem von dem unsrigen verschiedenen Standpuncte, nannte es Kritik. Wäre hier der Ort dazu, so würden wir dem Vf. leicht nachweisen können, dass er bey den Elementarlehren seiner gesammten Philosophie (wir wollen jetzt nur an die ästhetischen Elemente ausdrücklich erinnern), jene empirischen Erkenntnisse überall voraussetzte und voraussetzen musste. Er erkennt sie nur nicht als ein Ganzes für sich, nicht als den Vorgänger der Metaphysik an. Wenn wir ihn nun aber fragten, woher er z. B. wisse, dass es nur jene dreyerley Begriffe gebe, welche die Philosophie in ihren drey Haupttheilen zu bearbeiten habe? oder warum überhaupt die Bearbeitung der Begriffe die nothwendige Aufgabe der Philosophie sey? oder ob es nicht andre ästhetische Elemente, als die von ihm aufgestellten, gebe? — wie wollte er hierauf antworten? Wollte er sich (wie es nach mehrern Stellen scheint) auf Thatsachen berufen, welche ihn zu jenen Annahmen und Behauptungen nöthigen; so würde sich entweder dieselbe Einwendung gegen ihn erheben, welche er S. 155 der Psychologie entgegenstellt, dass keine Thatsache des Bewusstseyns unverdunkelt und unentstellt aufgefasst werden könne; oder jene Thatsachen müssen, wenn sie zu einer bestimmten Anordnung der Philosophie berechtigen sollen, selbst ein geschlossenes und als geschlossen erkennbares Ganzes ausmachen. Dann aber besitzen wir in ihnen eben die von dem Vf. verurtheilte Psychologie. Leicht möglich, dass diese Psychologie dann zu einem andern und mehr aus dem Wesen des vernünftigen Geistes geschöpften Begriffe der Philosophie führen könnte, als der vom Vf. aufgestellte ist, die Philosophie sey die Bearbeitung der Begriffe. Leicht möglich, dass sie die Metaphysik veranlassen könnte, sich mehr den höchsten Bedürfnissen des gesammten Geistes gemäss, als blos für widerspruchsfreye Erkenntniss des Wirklichen, mit Hinweglassung des Schönen und Guten, zu construiren. Leicht möglich auch, dass jene Psychologie, durch die Evidenz ihrer Thatsachen und durch die Gesundheit des in ihr sprechenden Verstandes und Sinnes, manchen metaphysischen Lehren, wie z. B. der von der Freyheit, eine ganz entgegengesetzte Gestalt gäbe, als sie bey dem Vf. erhalten haben (wenigstens wenn Freyheit nicht etwas anderes seyn soll, als [S. 161, vergl. S. 109 fg.] „eine Fähigkeit, sich über *manche* Wirkungen des psychologischen Mechanismus eben so wohl, als über die Aufregungen von aussen zu erheben;" so scheint damit die Zurechnungsfähigkeit nicht wohl bestehen zu können. Wie dem übrigens auch sey, so viel glauben wir durch das bisher erinnerte deutlich gemacht zu haben, dass die Met. mit der Psychol. zum Theil anders, zum Theil näher verwandt sey, als der Vf. einräumen will. Dass das Verkennen dieses Verhältnisses auf die Philosophie des Vfs. im Ganzen keinen nachtheiligern Einfluss gehabt habe, verdankt er der frühern Vorübung seines eignen Geistes durch die Kritik. Was aber das vorliegende Buch als *Einleitung* zur Phil. betrifft, so würden wir, die übrige Anordnung des Vfs. vorausgesetzt, die von uns vermissten psychologischen Lehrstücke, so weit sie hier nothwendig seyn mochten, an die Stelle dessen, was der Verf. von der Skepsis beybringt, gesetzt haben.

Zum Schlusse muss noch erwähnt werden, dass dieses Werk, anstatt der Vorrede, eine Zueignungsschrift an den Hrn. CR. D. *Krause* enthält. Der Vf. erklärt sich darin theils über Zweck und Inhalt seiner Arbeit, theils spricht er polemisch gegen mehrere der Neuern, theils endlich drückt er seine Gefühle der Hochachtung und Liebe für den würdigen Mann aus, welchem er das Buch zugeeignet hat. Ungern enthalten wir uns, einige der letztern Stellen hier noch abzuschreiben, in welchen der Verf. eben so der Wahrheit huldigt, als er für die echte Humanität seiner eignen Denkungs- und Sinnesart ein ehrendes Zeugniss dadurch ablegt.

Schafzucht.

Dr. *August Ryss*, öffentl. ordentl. Professors an der Julius-Universität, dirigirenden Lehrers des Veterinär-Instituts, und grossherzogl. Medicinal-Raths, *Abhandlung über die Einführung der feinwolligen Schafzucht im Grossherzogthume Würzburg*. Würzburg bey Joseph Stahel, 1812. Vorr. VIII und 68 Seit. in 8. (nebst einer auf dem Titelblatte nichtangegebenen Abbildung eines zweyjährigen Merinos Stährs aus Rambouillet, jetzt zu Maedelhofen im Würzburgischen, und eines daselbst gebohrnen 10 Wochen alten Stähr-Lamms in liegender Stellung.)

Wenn es auch des Vfs. Absicht nicht war, durch diese Abhandlung weder eine Belehrung für die Behandlung der feinwolligen Schaafe, noch über die eigentliche Methode der Veredlung derselben zu schreiben, sondern nur zu zeigen, was vor Allem geschehen muss, wenn die Regierung die Absicht erreichen will, die feinwollige Schaafzucht *zweckmässig* und *dauerhaft* einzuführen; so hat er doch durch öffentliche Mittheilung derselben der Wissenschaft und den Schäfereybesitzern einen wesentlichen Dienst geleistet. Besonders aber muss ihm die Grossherzogliche Regierung dafür ihre Erkenntlichkeit bezeugen und die Schäfereybesitzer des Grossherzogthums müssen ihm danken, dass er bey Ausarbeitung seiner Abhandlung mit seltener Unparteylichkeit die Wahrheit niedergeschrieben hat. Den Schäfereybesitzern würde es freylich angenehmer seyn, wenn der Verf. das Ganze in einige Abschnitte getheilt hätte, weil ihnen alsdann die schnelle Uebersicht erleichtert worden wäre. Se. K. K. Hoheit der Grossherzog von Würzburg hat zur Erreichung und Beförderung der Veredelung der Schaafheerden im Grossherzogthume zu Rambouillet 100 Stück erkauft u. nach Waldbrunn und Mädelhofen bringen lassen, wo sie zum Besten des Landes gewartet, gepflegt und vermehrt werden, und unter den 100 Stück waren sogar 10 zweyjährige, zur Zucht noch nicht brauchbare Stähre aus Vorsorge mitgebracht worden. Am Schlusse der Abh. hat der Vf. einen zweckmässigen Entwurf zu einer Verwaltung für Schäfereyanstalten mitgetheilt, welche zur Veredelung bestimmt sind u. fügt endlich in Tab. A. und B. als Muster die Standtabelle der Grossherzoglichen Merinos-Schäferey, gegenwärtig in Mädelhofen, nebst der Berechnungstabelle bey, wie die Vermehrung der Merinos-Schäferey von 25 Stähren und 74 Mutterschaafen in 6 Jahren erfolgen kann. Rec. beschliesst mit dem Zurufe: wer Ohren hat zu hören, der höre!

Medicin.

Taschenbuch der medicinisch-chirurgischen Receptir- (Receptschreibe-) *Kunst* oder *Anleitung zum Verschreiben der Arzneyformeln*, von D. *Joh. Christ. Ebermaier*. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig, b. Joh. Ambr. Barth. 382 S. 8.

Bey dieser zweyten Auflage sind — nach des Verfs. Versicherung — die Lücken, welche die Schrift noch hatte, ergänzt und dem Style mehr Correctheit gegeben worden. — Worin diese Lücken bestanden, weiss Rec. nicht, denn ihm ist die erste Auflage nicht zur Hand; wohl aber weiss er nach einem mehrmaligen gelegentlichen Gebrauche des Werks bey seinen Vorlesungen über Receptschreibekunst, was an ihm ist, was nicht. Er findet es recht zweckmässig, brauchbar und empfehlungswerth allen denen, die auf Akademien versäumt haben, das Formulare zu hören und die Kunst zu lernen, regelmässige Recepte zu schreiben, was leider nur zu häufig der Fall ist. Denn nicht blos die nach dem Absoluten in der Medicin forschenden, die kleine und grosse Welt durchsteuernden Jünger Aeskulaps, deren es wohl eben nicht viele gibt; sondern vielmehr noch der grosse Tross der vom Postwagen ins Clinicum laufenden, die die ganze Medicin innerhalb Jahresfrist weg haben, die nur nach dem Praktischen, dem Brotschaffenden fragen, und deren Zahl Legion ist, mögen mit so Unnützlichem sich nicht befassen, als ihnen Vorlesungen über die Kunst Recepte zu schreiben sind, die sie ohnehin von Mutterleibe an oder vom Recepttische her inne zu haben vermeinen. — Wenn sie späterhin zu mehr Verstande und bessern Einsichten gelangen, dann ist es noch ein Glück, wenn ihnen ein gründliches und gutes Werk das Versäumte einigermassen nachzuholen hilft. Von dieser Art ist das vorliegende und zu diesem Gebrauche recht geschickt. Da es nun auch keinen andern Zweck hat: so mögen wir durch Ausstellung von Kleinigkeiten nicht daran mäkeln, seinen Gebrauch nicht verkümmern. Zu der möglichsten Correctheit im Receptschreiben werden es doch jene nie bringen, wenn sie sich auch der correctesten Anleitungen dazu zu bedienen Gelegenheit erhalten.

Kurze Anzeige.

Uebungen in der Kunst gut zu lesen. Ein Lesebuch für Töchterschulen und zwar für eine solche Classe, worin die Schülerinnen schon fertig lesen, auch zum Privatunterricht von *G. C. W. Gläser*, Lehrer an der Stadttöchterschule zu Hannover. *Zweyte*, verbesserte und mit einem Anhange vermehrte, Auflage. Hannover, Gebr. Hahn 1813. 320 S. in 8. (10 Gr.)

Weil die erste Auflage in den Händen vieler Mädchen ist, so ist die zweyte nicht wesentlich verändert worden, die Zugabe aber von S. 297 an wird besonders für 1 Gr. verkauft, damit man sie der ersten beyfügen könne, so wie die ganze Sammlung dieser Leseübungen einen äusserst wohlfeilen Preis hat, und durch zweckmässige Auswahl sich empfiehlt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. **132.** 1814.

Arabische Sprachkunde.

Institutiones Grammaticae Arabicae auctore Antonio Aryda, Tripolis Syriae Archipresbytero, atque in Vindobonensi Studiorum Universitate Linguarum Orientalium Professore P. O. Viennae, typis J. Barthol. Zweck. 1813. *VIII und* 169 *Seiten in gr. Qu.*

Nach diesem Titel folgt auf dem zweyten Blatte noch folgender arabischer:

علم الصرف والنحو تاليف الخوري
انطون عريضه الطرابلس الماروني
طُبع في مدينة فينا تخت
المملكة النمساوية سنة الف
وثمانماية وثلاث عشرة مسيحية ع

Der Vf. dieser Sprachlehre hat sich bereits durch die, in der Jahnschen arabischen Chrestomathie von ihm eingerückten, arabischen Gespräche, als einen Mann bekannt gemacht, der eine gelehrte Kenntniss seiner Muttersprache besitzt. Seine Anweisung zur Erlernung derselben macht daher auch nach des verdienten Silvestre de Sacy arabischer Sprachlehre, die alle vorhergehenden so weit hinter sich zurück lässt, gerechten Anspruch auf die Aufmerksamkeit aller Freunde dieser Studien. Sie wird überdies schon dadurch eine merkwürdige literarische Erscheinung, dass sie in Deutschland die erste von einem gelehrten Orientalen verfasste, arabische Sprachlehre ist. Wir wollen durch eine gedrängte Darlegung ihres Inhalts und Auszeichnung des ihr Eigenthümlichen, unsere Leser in den Stand zu setzen suchen, selbst zu beurtheilen, wie gross der Gewinn sey, der für das arabische Sprachstudium aus diesem Werk erwachse.

Die *Einleitung* beginnt natürlich mit Aufstellung des Alphabets auf die gewöhnliche Weise, doch vermisst man die Angabe der Zahlgültigkeit der Buchstaben, die man, so wie die, den Arabern eignen Zifern, auch im Verfolg des Buchs vergeblich sucht. Dafür ist, nach der sechsten Columne der Tafel des Alphabets, in welcher die *potestas literarum* durch lateinische Buchstaben angegeben wird, eine siebente hinzugefügt, mit der Ueberschrift: *literae latinae Arabicis correspondentes,* „*quibus nempe*," heisst es in der Vorerinnerung; „*data occasione; vel urgente claritatis aut doctrinae necessitate Arabicae inscribi* (*scribi*) *possint, notando aliquibus praecipuis signis punctisve eas, quae Latinis desunt.* So soll man ث durch ṫ, ج durch ḡ, ح durch ḣ, خ durch ċ (dessen *potestas* jedoch in der vorhergehenden Columne *ch* angegeben wird), ع durch ā, غ durch g̈ ausgedrückt werden. Nähere Erläuterungen über die Aussprache der Consonanten, die man mit Recht unmittelbar nach dem Alphabet erwartet, folgen jedoch demselben hier noch nicht; sondern der Vf. handelt im zweyten Paragr. *de motionibus* (الحركات) *seu vocalibus.* *Fatha* ist immer *a* (eine Aussprache desselben durch *ae* oder *e* wird gar nicht erwähnt). *Kasra literae initiali et mediae subscripta sonat e, uti* بِ, *be,* تِ, *te; qua ratione pronuncianda etiam est in Tanvino, cum nempe in fine dupla cadit, uti* بِانْتِصَارٍ *bentesaren. Subsequente autem* ي *sonat i, sicut etiam finali subscripta, v. g.* فِي ٱلْعِيدِ *fi'l-āidi. Tali modo quoque pronuncianda in ultima vocis, cui sit pronomen suffixum, v. g.* لِبَيْتِكَ, *ubi non legendum lebaiteka, sed lebaitika, cum* تِ *hic sit ultima vocis et* كَ *suffixum.* — *Damma initiali et mediae superimposita sonat o; nisi immediate subsequatur* و *quiescens, uti* أُنْصُرْ *onsor, quomodo pronuncianda etiam in Tanvino, uti* أُسُدٌ *osodon; secus sonat u, uti pariter finali superimposita, v. g.* أُسُودُ *osudu: simili modo legenda, dum ultima cadit in voce, cui sit suffixum conjunctum, ut* كِتَابُهُ *ketabuhu.* Bey diesen Regeln hätte jedoch bemerkt werden sollen, dass die angegebene Aussprache der Vocale nur die in *Syrien* gewöhnliche sey; denn bekanntlich finden in andern Län-

dern, wo arabisch gesprochen wird, in einigen der erwähnten Fälle mancherley Verschiedenheiten Statt. Den Nasallaut bey der Nunnation erklärt der Vf. durchaus für verwerflich, indem er, wahrscheinlich mit Rücksicht auf de Sacy (*Grammaire Arabe* T. I. p. 35.) sagt: *Hae motiones* (d. i. *vocales*) *pronunciandae sunt ... addita illis in fine litera* ن *... naturali ejusdem literae sono, nec ullatenus per nasum emittendo, uti perperam aliqui Europaei suapte doctrina evulgarunt. Arabes enim revera hanc per nasum pronunciationem summopere aversantur, eamque* خُنْخُنَة *vocitant.* Unter der Aufschrift: *de signo* السُّكُون *Quiescentiae* wird im dritten Paragraph vom *Dschesm*, aber zu kurz und ungenügend gehandelt. Diese bey uns gewöhnlichere Benennung jenes Zeichens wird nicht einmal angeführt. Schon die Anführung des Namens *Dschesm* würde darauf geführt haben, von der Bedeutung dieses Zeichens als Sylbentheiler das Nöthige zu sagen, was man hier ungern vermisst. Genügender ist, was im vierten Paragr. von den übrigen Lesezeichen beygebracht wird. Der fünfte Paragr. enthält das Bekannte von den Sonnen- und Mond-Buchstaben. Nun erst folgen im sechsten Paragr. Bemerkungen *de sono literarum Arabicarum.* Hier vermisst man gleich Anfangs Belehrung über die Aussprache des ح. Der Vf. hat sie jedoch gegeben, nur nicht an dem Ort, wo man sie sucht. Zu Ende des fünften Paragraphs heisst es nämlich: *NB. Literam* ج *quae inter lunares inseritur, Nostrates communiter, suapte natura, ad instar solarium pronunciant, nec immerito, cum in ea proferenda (velut g Italorum ante e et i, aut j Gallorum) linguae mucro revera ad inferiorem dentium seriem admoveatur.* Von ح wird bemerkt: *Est ex difficilioribus, imo forte Europaeis omnium difficillima, pronuncianda cum maxima aspiratione, quae et eliciatur ab ea parte, quae dividit guttur a pectore, seu ab imo gutturis et initio pectoris: habet haec eundem sonum, quem quis, magno frigore correptus, ambas manus simul fricando, elicit, uti a h h: in quo bene animadvertendum, ne confundatur cum sono literae* ه *quae cum aspiratione quidem pronunciatur sed longe, imo totaliter diversa ab hujus* ح *aspiratione.* Die Buchstaben ص, ض, ط, ظ, ق nennt der Vf. *emphaticas*, denen er die verwandten *lenes* س, د, ت, ز, ك entgegen setzt. Erstere sind auszusprechen *pleno ore, mucronem linguae, in duabus praecipue literis* ض *et* ط *initio palati fortiter sistendo atque intimam oris partem, guttur versus, dilatando.* — ع *pronunciatur a medio gutture quod fortiter comprimendum est, tradendo ejus infernam partem contra supernam ut audiatur idem sonus, in quo cessat ovium balatus, videlicet mad.* Dem siebenten Paragr., welcher die bekannten Regeln über den Ton enthält, ist als Leseprobe das Vater Unser, erst lateinisch mit arabischer Schrift, und dann die arabische Uebersetzung desselben mit dazwischen gesetzter Aussprache beygefügt.

Die Sprachlehre selbst ist in *drey* Theile eingetheilt: vom Zeitwort, vom Nenn- und Fürwort, und von der Syntax. Des ersten Theils erstes Capitel, *de verbo in genere* zerfällt in *zwey* Sectionen, von welchen die *erste de iis, quae ad verbi structuram requiruntur* handelt, nämlich vom Geschlecht, der Zahl, den Personen, Zeiten, Modis, Beschaffenheit der Zeitwörter und den Conjugationen. Hier, wie im Verfolg des ganzen Werks, ist die Methode der arabischen Grammatiker beybehalten, die indess auch bey uns aus mehreren älteren Sprachlehren bekannt, und noch neuerlich von de Sacy mit so vieler Klarheit dargestellt worden ist. Die arabischen Ausdrücke der grammatischen Schulsprache sind, wie billig, da, wo sie zuerst vorkommen, übersetzt oder erklärt; nur über den Grund der Benennung des sogenannten Futuri (المُضَارِع) findet man keine Auskunft. Die richtige hat de Sacy §. 276. seiner Grammaire gegeben. *Conjugationen* sind dem Vf. etwas anders, als was in unsern Sprachlehren darunter verstanden zu werden pflegt. *Conjugationes*, sagt er, *quae Triliterum simplex tantum spectant, sunt sex: hae autem in nulla alia re consistunt, nisi in variatione, seu commutatione motionis mediae radicalis, vel in Praeterito, vel in Modareo. Istae comprehenduntur sequente disticho:*

فَتْحٌ كَسْرٌ • فَتْحٌ ضَمٌّ • فَتْحَتَانِ
كَسْرٌ فَتْحٌ • كَسْرٌ كَسْرٌ ضَمَّتَانِ

Harum prima فتح كسر *habet mediam motam per Fatham in Praeterito, per Kasram in Modareo etc.* Die *zweyte* Section des ersten Capitels handelt zuerst von den vermehrten Formen des Zeitworts (فَعَّلَ, فَاعَلَ u. s. w.), in unsern Sprachlehren gemeiniglich *Conjugationen*, wofür auch de Sacy die passendere Benennung *Formes* braucht. Hierauf folgen vollständige Paradigmen, mit Bemerkungen über die verschiednen Arten, die Zeitbestimmungen der Handlung auszudrücken, und über den Gebrauch der Modi. Ganz wider die bey uns gewohnte Ordnung wird hier auch (§. 5.) von den von den Zeitwörtern abgeleiteten *Nennwörtern* gehandelt. Der sechste Paragr. giebt das Paradigma des Verbi mit den Suffixen, und der siebente legt die Bildung des Passivs dar. Das *zweyte* Capitel des ersten Theils handelt unter der durchaus nicht passenden Aufschrift: *de verbi triliteri*

Analysi, von den *anomalischen* Verbis, zuerst von denen, deren zweyter Stammbuchstabe verdoppelt ist. Dem Paradigm werden Regeln *de* الإدّغام *Al-Edgamo seu concentratione* vorausgeschickt. Was unter diesem, in den Sprachlehren bisher unerhörtem Ausdruck zu verstehen sey, darüber geben folgende Worte Auskunft: الإدّغام *in sensu grammaticali commodato nihil aliud sonat, nisi homogenearum primam, per se quiescentem, vel ad quietem redactam, alteri sibi homogeneae vel consimili inserere; quod nos termino quoque commodato, Concentrationem deinceps vocabimus.* Wie weit deutlicher ist diess von de Sacy im §. 102. ausgedrückt! Alle hier unter der Rubrik *de concentratione* gegebenen Regeln finden sich in unsern Sprachlehren da, wo von dem Teschdid gehandelt wird. Europäischen Ohren ganz fremd lautet auch die Ueberschrift der *dritten* Section: *de verbo Causario.* Wer sollte meinen, dass der Vf. darunter die *verba imperfecta* oder *quiescentia* ي و ا versteht? Man wird jedoch begreifen, wie der Verf. auf diese sonderbare Benennung kam, wenn wir bemerken, dass jene Buchstaben arabisch حُرُوفُ ٱلْعِلَّة, bey Erpenius *literae debiles,* von Hrn. Ar. *literae causationis* genannt werden, *illae videlicet, quae aliquem praetextum, infirmitatem, seu causationem habent.* Das arabische عِلَّة bedeutet nämlich sowohl *Schwäche, Unpässlichkeit,* als *Vorwand,* und zufällig finden sich beyde Bedeutungen auch in dem von spätern lateinischen Schriftstellern gebrauchten Worte *causatio.* Die Verwechselungen und Veränderungen, welche jene sogenannten schwachen Buchstaben in den bekannten Fällen ihres Zusammentreffens mit homogenen oder heterogenen Vocalen erleiden, heissen dem Verf. *curationes causationis.* So liesst man S. 65. eine Rubrik: *de curatione causarii* وي d. i. von der Flexion der Zeitwörter, deren erster Stammbuchstabe و oder ي ist. Diese Verba werden hier durch die Namen *Metali Vauatum* und *Metali Jajatum* unterschieden. Das *verbum mediae radicalis Vau* heisst in dieser Sprachlehre *Aguafum,* (أجْوَف) *Vavatum!* Der Abhandlung vom Zeitworte ist ein *Corollarium* beygefügt: *praecipua de verbi syntaxi (continens).* Es wird darin in zwey Paragraphen 1) *de ordine in orationis structura servando,* 2) *de apocopatione verbi Modarei* gehandelt, von letzterer jedoch nicht vollständig genug. Der *zweyte* Theil enthält in drey Capiteln das Gewöhnliche von dem Nenn- und Fürworte, und von den Zahlwörtern. *Dritter* Theil: *de casuum syntaxi,* „*quae profecto,* heisst es in der, der Ueberschrift beygefügten Bemerkung, *syntaxis generalis dici potest, cum in ea plura tractentur, quae verba etiam et adverbia spectant.*" Die Gegenstände dieses Theils hat de Sacy im zweyten Band seiner arabischen Sprachlehre ausführlicher, ungleich besser geordnet und lichtvoller, und nicht in einer so abschreckenden Sprache, wie hier, vorgetragen. Den Beschluss macht ein *Corollarium de Orthographia,* welches Bemerkungen enthält, die wohl richtiger in der Einleitung ihre Stelle erhalten hätten.

Dramatische Literatur.

Possenspiel und Lustspiel scheinen sich hauptsächlich dadurch von einander zu unterscheiden, dass jenes sich die Freyheit nimmt, Lachen zu erregen auf Kosten der poetischen Wahrheit, welche für dieses unverletzliches Gesetz ist. Sie verhalten sich ungefähr wie das Mährchen und die komische Erzählung. Dort flattert die Phantasie dreist über alles in der Erfahrung Gegebene, und selbst über das Mögliche hinaus; hier muss sie den Fittig an der Gränze des sogenannten Wahrscheinlichen senken. Hier verlangen wir, künstlerisch getäuscht, und zur Antheilnahme aufgeregt zu werden; dort leisten wir auf beydes Verzicht. Für diese Verzicht aber muss uns Ersatz werden. Das Mährchen wird zum Ammenmährchen, und das Possenspiel geräth von der Bühne auf die Jahrmarktsbude, wenn hinter der willkürlichen Phantasieschöpfung nicht ein *Sinn* versteckt ist, welcher Geist oder Gemüth anspricht. Im Lustspiel hingegen muss der Phantasie dasjenige, was sie an Spielraume nach aussen aufgibt, nach innen wieder gewonnen werden; der Zuschauer, welcher nicht über die Grenzlinie des Wahrscheinlichen hinausgeführt wird, muss an des Dichters Hand innerhalb derselben Entdeckungen machen. Auf diesen Voraussetzungen ruht das Urtheil, welches Rec. über nachbenannte zwey Producte fällen zu müssen glaubt.

1) *Der Papa und sein Söhnchen.* Posse in drey Acten. Dem Franz. frey nachgebildet v. *Lembert*, K. Würtemb. Hofschauspieler. Leipzig, in Comm. bey Hartmann. 176 S. 8. (16 Gr.)

Ein Liebhaber schleicht sich bey dem Vater seiner Geliebten, unter dem Namen des für sie verschriebenen Bräutigams, ein. Der Vater des letztern, und endlich dieser selbst, kommen darzu; es entsteht zwischen Vater und angeblichem Sohne eine spasshafte Contestation über Kind- und Vaterschaft, und als der Sohnschaftsprätendent den Handel verloren gibt, heftet sein Pfiffgenie von Bedienten beyden Vätern Lügen auf, welche zum gewöhnlichen Ziele der Intriguen-Komödie führen. Auf dieser Basis konnte ein *Lustspiel* construirt werden. Der Stoff ladet offenbar zu Lösung der Aufgaben ein, das Unwahrscheinliche poetisch wahr-

scheinlich zu machen. Hr. L. hat aber das *Leichtere* vorgezogen, und das Unwahrscheinliche noch unwahrscheinlicher gemacht durch das Anbilden possenhafter Charaktere und Scenen, welche auf die Gallerie wirken, den Gebildeten aber leer ausgehen lassen, weil in der absichtlichen Uebertreibung keine Bedeutung verborgen ist. Uebrigens ist das Stück leicht und angenehm geschrieben, und es ist im Einzelnen nicht viel mehr zu tadeln, als die Magerkeit der Rolle der Liebhaberin, welche füglich gestrichen werden könnte.

2) Die *Talentprobe*. Lustspiel in einem Act, von *T. W. Gubitz*. Berlin, 1813. Neue Soc. Verl. Buchhandlung. 93 S. 12. (12 Gr.)

Eine junge Schauspielerin nöthigt ihren Vater durch verschiedene Verkleidungen zum Glauben an ihren Beruf, und heirathet den Schauspieler, der sie bey diesem Spiel unterstützte. Von Täuschung und Antheil kann *dabey* nicht füglich die Rede seyn. Das Ereigniss ist bloss ein *Rahmen*, zum bequemen Einschieben verschiedener Bilder eingerichtet; es ist das äussere Gehäuss eines Guckkastens, in welchem Erscheinungen, die uns nicht zu täuschen begehren, *successive* vorübergehen. Nicht sowohl die Begebenheit, als vielmehr die Person der Schauspielerin, ist der Stoff des Stücks, und die Gestalten, in denen sie erscheint, sind die spielenden Personen. Ein *Lustspiel*, in dem oben angedeuteten Sinne, konnte daraus schwerlich hervorgehen; eine Posse ist nicht daraus hervorgegangen. Die Erscheinungen stehen in keinerley interessanter Beziehung aufeinander; sie machen kein Ganzes, keinen Totaleindruck; das Gesetz der beliebten *Abwechselung* scheint ausschliesslich, wie in einer gewöhnlichen *laterna magica*, zu herrschen. Einzeln betrachtet ist das Blumenmädchen recht gemüthlich, der Student unterhaltend, die Directrice wahr und komisch. Aber die Dichterin Luzie ist mehr Ekelbild als Caricatur, und der freywillige Soldat, von einem *Mädchen* zu Erreichung ihrer Privatabsicht *gespielt*, profanirt die Gesinnungen, welche die Gestalt der Welt verändert haben, so gut er sie auch *ausspricht*. In der gereimten Scene S. 50. finden sich *reimgeborne* Einfälle, z. B. auf das Wort „erdulden;“

Für jede Thräne gäb ich gern jetzt einen Gulden.

Es kömmt der Reim vor: Geschnatter — *en quatre*, der nicht besser ist, als der von *lieble* auf *Bibel;* und in der versificirten Zueignung an die Künstlerin, welche in Berlin die Rolle des weiblichen Proteus gespielt hat, heisst es von dem Danke des Verfassers:

Ich muss der Künstlerin ihn bringen,
So freylich auch der schönen Frau.

Mit einem Wort, die *Talentprobe* ist nicht *überzeugend.*

Kurze Anzeigen.

Wohlgemeinte Winke und Rathschläge für diejenigen Landwirthe, deren Wirthschaften durch den Krieg gelitten haben. Von *J. G. Koppe*, Lehrer am landwirthschaftl. Institute zu Mögelin u. s. f. Berl. 1814. Königl. Preuss. Akad. Kunst- und Buchhandlung. 45 S. in 8. (8 Gr.)

Man müsse nicht alle vorigen Verhältnisse in einer solchen Wirthschaft wieder herstellen (das verbieten schon die Umstände), sondern sie zweckmässig abändern, und mit dem geringsten Aufwande den höchst möglichen Gewinn sich zu verschaffen suchen. Es wird also insbesondere gerathen, weniger Pferde zu halten, die Aussaat zu beschränken (wodurch jedoch die Landcultur im Ganzen leidet), vorzüglich das schlechte Land nicht zu bestellen, das gute aber desto sorgfältiger zu bearbeiten, weniger Milchvieh zu haben, für die Hammel mehrere Mutterschafe anzukaufen, weniger Gesinde zu halten, Verbesserungsarbeiten einstweilen aufzuschieben, bey den neu aufzuführenden Gebäuden möglichst zu sparen. Man muss sehr unerfahren seyn, wenn man sich allen diesen Rath, und mitunter noch bessern, nicht selbst geben kann, oder ihn schon befolgt hat.

Vorschläge zur Rettung der durch den Krieg verunglückten Grundbesitzer in Sachsen. Von *J. G. Koppe* u. s. w. Mit einer Tabelle. Berlin, 1814. Königl. Preuss. Akad. Kunst- und Buchhandl. VI. 54 S. 8. (12 Gr.)

Diese Vorschläge gehen etwas tiefer ein, als die in der vorigen Schrift. Nach dem Wunsche des Verfassers sollte die Schrift schon zu Ende des vorigen Jahres erscheinen, zufällige Umstände haben ihr Erscheinen aufgehalten. Zur Unterstützung der verunglückten Landwirthe nimmt er nur Landwirthe in Anspruch, nicht fürs erste Capitalisten, weil es um schnelle Hülfe zu thun ist, ohne deswegen die Capitalisten von künftig zu erhebenden Beyträgen frey zu sprechen.

Festbüchlein, eine Schrift für das Volk, von *E. A. Krummacher. Zweytes Bändchen.* Zweyte verbesserte u. vermehrte rechtmässige Aufl. Duisburg u. Essen, b. Bädeker und Kürzel, Univers. Buchh. 1814. 198 S. in 8. Auch unter dem besondern Titel: *Das Christfest*, eine Schrift für das Volk, von *E. A. Krummacher. Zweyte Aufl.* (12 Gr.)

Die Schrift des würdigen K. ist zu bekannt, als dass wir ihren Inhalt und Ton erst darstellen und ihre Brauchbarkeit beweisen dürften. Ueber die Verbesserungen und Vermehrungen der neuen Auflage hat uns der Vf. nicht belehrt. Die letztern sind nicht beträchtlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. 133. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Einige belehrende Worte für den Recensenten meiner Schrift: über den Executivprocess und die Wiederklage

(recensirt in den Leipz. Lit. Zeit. Octbr. 1813. S. 1993.)

Nach einem allgemeinen Lobe meiner Schrift und nach der Anzeige ihres Inhalts, fahren Sie, mein Herr Recensent! in Ihrer Beurtheilung meiner Arbeit so fort: „Wenn man indess *glauben* wollte, der Verf. habe seine Materie *erschöpft*, so würde man sich täuschen.“ Was berechtigt Sie denn, an einen Schriftsteller eine solche Aufoderung zu machen? Eine Materie zu *erschöpfen*, dazu gehören doch wahrlich mehr als menschliche Kräfte. Ich gestehe es Ihnen frey, dass, ob ich wohl bey meiner Arbeit nach einem so hohen Ziele streben musste, ich doch gleich im Voraus von der Unmöglichkeit, es zu erreichen, überzeugt war. Sollte gleichwohl Jemand nach Durchlesung meines Werkchens auch nur zu dem *Glauben* gelangt seyn, dass ich meinen Gegenstand erschöpft hätte, so wäre dies in der That ein schöner Lorbeer, selbst wenn dieser Glaube, wie Sie, Herr Recensent! gar richtig erinnern, auf Irrthum beruhte. Indess hätte das Publicum wohl mit Recht erwarten können, dass Sie die Belege zu der Unvollkommenheit meiner Schrift aus dem ersten Theil derselben, welcher vom Executivprocesse selbst und also vom Hauptgegenstande handelt, entlehnen würden. Dies haben Sie aber nicht gethan, sondern das Publicum blos mit „*einigen Blicken der Kürze halber* auf dasjenige, was Seite 75-96 über die Wiederklage gesagt ist“ beschenkt. Wie flüchtig aber diese Blicke sind und wie wenig Sie dadurch das Publicum zu der Vermuthung berechtigen, dass andere Unvollkommenheiten meiner Schrift, die Sie *der Kürze halber* nicht haben anzeigen wollen, *von Ihnen* gefunden worden sind, dies hoffe ich durch folgendes zu beweisen:

Bey Ihren Ausstellungen wider die S. 75 gegebene Definition der Wiederklage gehen Sie von dem Grundsatze aus, dass eine anticipirte Wiederklage wirklich die Natur einer Wiederklage habe, und die meisten Ihrer weitern Ausstellungen sind aus dieser Voraussetzung geflossen. Allein Sie haben gänzlich übersehen, dass ich jenen Satz S. 30. §. 17. und in Note 114. aus triftigen Gründen geläugnet habe. Ist nun eine anticipirte Wiederklage keine Wiederklage, sondern selbst nach neuerm Sächs. Rechte *der Sache nach* (obschon nicht im Ausdrucke der Erl. Proc. Ordn. ad Tit. 6. §. 1.) blos eine vom Schuldner gegen seinen Gläubiger im Voraus angestellte Klage auf Befreyung, (welches ich so lange behaupten muss, als Sie mir nicht Gründe des Gegentheils angegeben haben) so bleibt es immer eine charakteristische Eigenschaft der *Wieder*klage, dass sie eine *Vor*klage voraussetzt. Daher findet das Wort: *vorher*, in der Definition seine volle Rechtfertigung. — Sie halten meine Definition für *schwerfällig*. Ich sollte glauben, es käme bey Definitionen mehr auf Richtigkeit und Kürze an, als auf fliessende Ausdrücke, die sich mit erstern Eigenschaften nicht allemal vereinigen lassen. — Dass ich diese Definition am Schlusse nach dem Sächs. Rechte gemodelt habe, macht den Begriff der Wiederklage nach gemeinem Recht, wie er sich ohne diesen Anhang darstellt, weder unrichtig noch dunkel. — Wird der in der Convention erhobene *Anspruch*, (welcher, wie sich von selbst versteht, auch auf Zinsen und Erstattung der Processkosten gerichtet werden kann) durch die Reconvention *entkräftet*, wie ich mich ausgedrückt habe, so liegt in diesem Ausdruck doch offenbar zugleich die Folge, dass der Wiederbeklagte das mittelst der Convention Erhaltene herausgeben, nach Beschaffenheit der Umstände verzinsen und die Kosten der Convention erstatten müsse. Die Folgen der Wiederklage können aber auch darin bestehen, dass der Wiederbeklagte nichts herausgibt, sondern blos nichts bezahlt, dass er nichts verzinset und keine Kosten erstattet. Dieses Detail gehört doch wahrlich nicht in eine Definition! Ueberhaupt scheinen Sie von Definitionen ganz wunderliche Vorstellungen zu haben. Dies verrathen Sie noch durch die Erinnerung: dass es auch nach Sächs. Recht, wie ich wohl wüsste, nicht so ausgemacht sey, ob nicht in der Reconvention der Kläger am Hauptstamme in ein Mehreres, als er conveniendo eingeklagt hatte, verurtheilt werden könne? dass also auch um deswillen meine Definition zu eng oder dunkel sey. Ich selbst verneine jene Frage, wie Sie aus Seite 82 Note 18 ersehen konnten, ich blieb mir also bey jener Definition consequent. Hätte ich aber auch jene Frage für unausgemacht angenommen, wie konnte ich denn darin einen Maasstab für die Grenzen des Begriffs der

Wiederklage finden? — Wenn es Ihnen doch gefällig gewesen wäre, selbst eine Definition von der Wiederklage zu geben! Sie hätten dadurch am allerleichtesten das Publicum von der Mangelhaftigkeit der meinigen und zugleich von der Möglichkeit überzeugen können: wie sich eine anticipirte Wiederklage mit dem Begriff der Reconvention vereinigen lasse? —

Da ich nun einmal die Ketzerey hege, die Existenz einer anticipirten Wiederklage zu läugnen, so werden Sie nunmehro mich darin rechtfertigen oder wenigstens consequent finden: dass ich die Wiederklage lediglich in gleichzeitige und successive eingetheilt habe; dass ich die Fragen:

ob der Wiederkläger, dem ein mehrfacher Gerichtsstand zukommt, durch die anticipirte Wiederklage die Wahl unter seinen verschiedenen Gerichtsständen dem Kläger benehme? welcher Ausweg bey verneinender Beantwortung vorstehender Frage einzuschlagen sey, wenn die mehrern Fora des Wiederklägers nicht sämmtlich die Anticipation der Wiederklage gestatten? ob die vor dem einen Gerichte anticipirte Wiederklage an das andere, vor welchem nachher die Convention erhoben wird, abgegeben werden müsse?

wenigstens nicht im Contexte meiner Schrift erörtert habe. Sie irren sich aber, wenn Sie behaupten, ich hätte diese Fragen gänzlich unberührt gelassen. Sie können sich aus der Note 114. S. 31. vom Gegentheil belehren, wo ich behaupte, dass eine solche vom Schuldner im Voraus angestellte Klage auf Befreyung, (welche Sie, gestützt auf den Buchstaben der Erl. Proc. Ordn. ad Tit. 6. §. 1., anticipirte Wiederklage nennen) als eine *besondere* Klage, welcher das Fundament der Wiederklage, nemlich die Vorklage ganz abgeht, nach der gemeinen Regel, vor *Beklagtens* Gerichten angestellt werden muss. Die Erörterung der weiter hier einschlagenden Fragen aber: ob der connexe Hauptanspruch des Beklagten und Gläubigers, welchen dieser mittelst besonderer Klage verfolgen will, vor demselben Gerichte anzubringen sey, oder vor dem Foro des Schuldners? gehört sonach nicht weiter in die Lehre von der Wiederklage, sondern in die Theorie von dem Gerichtsstande connexer Sachen. Hätte ich jedoch Gelegenheit gehabt, Ihre Collectaneen über zweifelhafte Rechtsfragen einzusehen, so würde ich vielleicht jene Fragen in der Note 114 weiter verfolgt haben. — In demselben Läugnen der Existenz einer anticipirten Wiederklage werden Sie nun auch den Schlüssel finden zu der S. 85 behaupteten Unstatthaftigkeit der Wiederklage bey hinterzogenem Termin in der Convention, worauf neue Ladung noch nicht erfolgt ist, ingleichen bey Verwerfung der Vorklage in der angebrachten Maasse, so lange keine verbesserte Klage eingereicht worden ist.

Wie konnten Sie es nur einen Augenblick zweifelhaft finden, dass der in der Erl. Proc. Ordn. ad Tit. V. §. 6. verb.: „Es ist aber gleichwohl etc." gedachte Process über die Diffamationsklage für Executivprocess zu halten sey, und erst eine Erklärung darüber von mir für nöthig achten? — Sie vermissen eine genaue Bestimmung des Begriffs von caussis connexis, und fast kommt Ihnen die gesetzliche Definition (Sachen, die einander *anhängig*, aus einander fliessen oder *sonsten Verwandtniss haben*) deutlicher vor, als meine Bestimmung S. 80. nach welcher die Connexion darin besteht, dass die Wiederklage die Aufhebung oder Verminderung der Vorklage zum Zwecke hat. Ob dieser allgemeine Begriff der Connexität weniger grenzbestimmend sey, als der gesetzliche, kann ich füglich dem Gefühl eines Jeden überlassen. Nur darauf will ich Sie noch aufmerksam machen, dass ich bey jenem allgemeinen Begriff nicht stehen geblieben bin, sondern in dem 6ten §. S. 81 zugleich die einzelnen Fälle dieser Connexität unter zwey Hauptclassen, wovon die erstere wieder in zwey Unterclassen zerfällt, gebracht habe. Wenn Ihnen daher jener allgemeine Begriff nicht Genüge leistete, so hätten Sie, ehe Sie über Mangelhaftigkeit diesfalls klagten, erst noch diese speciellere Bestimmung berücksichtigen sollen. — Die Erl. Proc. Ordn. ad Tit. 39. §. 6. macht da, wo sie die Ausflucht der Compensation zur Reconvention verweist, in der That den Unterschied nicht: ob die Compensation mit der Vorklage auf einem und demselben Geschäfte beruhe, oder auf einem besondern, und Sie irren, wenn Sie diesen Unterschied in den Worten: „oder auch, nach Befinden und Gelegenheit des processus, in die Reconvention zu verweisen" finden wollen. — Dass ich auf Seite 84 Sie von der Richtigkeit des Satzes: dass in Sachsen wegen der mit der Vorklage zusammenhängenden Ausflüchte nur Wiederklage, nicht besondere Ausführung, zulässig sey, nicht überzeugt habe, dessen muss ich mich bescheiden. Indess versichere ich Ihnen als ehrlicher Mann, dass die Richtigkeit dieses Satzes schon vor Erscheinung meiner Schrift, so wie in neuerlichen Fällen, im Königl. Sächs. Appellationgericht anerkannt und in Gemässheit desselben verfügt worden ist. Die von mir für diesen Satz S. 87 angeführten Gründe finde ich von Ihnen keineswegs widerlegt, und eine Unbilligkeit tritt hier auch nicht ein. Vielmehr würde, wenn man das Gegentheil annehmen wollte, dem Beklagten zu Umschiffung der gesetzlichen Verordnung, wodurch er nach rechtskräftiger Entscheidung der Conventionssache an An- oder Fortstellung der Wiederklage so lange gehindert ist, als er sich der Convention nicht entbrochen hat, freye Hand gelassen. — Die im Anhange der Erl. Proc. Ordn. §. 8. in fine, auch §. 4. u. 7. geordnete Strafe, welche Sie auf S. 95 vermissen, habe ich nicht übergangen, sondern Sie hätten solche auf S. 61 als dem Orte, wohin sie gehört, lesen können, wenn Sie mehr, als blosse Blicke in meine Schrift hätten thun wollen. — Die gerügte Wiederholung der Worte: Executiv-Wechsel-Hülfs- oder Mandatsprocess, auf S. 81 ist ganz unerheblich.

In Ihnen erkenne ich übrigens denselben Recensenten, welcher auch meine erste Schrift: über den Concursprocess, bekrittelt hat. In beyden Recensionen ist dieselbe Kleinigkeits-Krämerey, dasselbe Hinwegschlüpfen über Hauptgegenstände, dasselbe einem Recensenten unverzeihliche Vermissen von Erörterungen, die wirklich da stehen, derselbe absprechende Ton, dieselbe Sucht, nur Staub aufzutreiben, ohne dessen, was etwa

verdienstlich ist, mit einem Worte zu gedenken, dasselbe Geschrey über Mangelhaftigkeit, wenn Sie eine einzelne Frage nicht bearbeitet finden, auf welche Sie Ihre Phantasie oder Ihr (mir wohlbekannter) Wirkungskreis führte. Doch ich will nicht noch mehr Worte verlieren, Sie werden dadurch doch um Nichts gebessert.

Dresden, den 6. März, 1814.

D. *August Siegmund Kori*,
Königlich Sächsischer Appellationsrath.

Antwort des Recensenten,

bey welcher er diejenigen, denen sie zu kurz vorkommen sollte, allenfalls Hugo's civil. Magaz. Bd. V. H. 1. S. 88 f. zu vergleichen bittet.

Herr App. R. Kori hatte §. 17. S. 30 f. die Frage: Ob eine vom Schuldner gegen den Gläubiger im Voraus angestellte Klage auf Befreyung diesen hindere, seinen Anspruch nachher noch im Executivprocesse geltend zu machen? nach gemeinem Rechte bejahet, am Schlusse aber hinzugesetzt: „Gleichwohl hat das neuere Sächs. Recht verordnet, dass die anticipirte Wiederklage einen späterhin anzustellenden Executiv- oder Wechselprocess nicht hindern oder in Stillstand setzen solle.“ Auf die Worte „anticipirte Wiederklage“ bezog sich Not. 114.: „Dieser Ausdruck passt eigentlich nicht, da eine solche Klage nicht vor Klägers, sondern vor Beklagtens Gerichten anzustellen ist und die Wiederklage eine schon angebrachte Vorklage voraussetzt.“ Rec. hatte diese Stellen nicht übersehen, aber er konnte demohngeachtet behaupten und behauptet, dem *ruhigern* Urtheile der *Leser* trauend, noch jetzt, durch sie werde der Satz, dass nach neuerm Sächs. R. mit der Reconvention nach Befinden anticipirt werden könne, nicht in sein volles Licht gestellt. Dabey will er nicht hoffen, dass der Herr App. R. Kori der Meinung sey, eine anticipirte Wiederklage habe nach Sächs. R. gar nicht die rechtliche Natur der Wiederklage, müsse vor dem foro des Wiederbeklagten angestellt werden u. s. w. Der übrige Inhalt der Antikritik bedarf keiner Antwort. Theils liegt in ihm das Geständniss, dass Belehrungen, die Rec. in der Schrift vermisste, darin wirklich nicht enthalten, dass Wiederholungen nicht vermieden worden sind; theils wird der Ansicht des Rec. die individuelle des Vfs. entgegengesetzt; theils endlich wird Unwahrheit beygemischt. So ist z. B. S. 61 von dem im *achten* §. des Anh. der Erl. Proc. Ordn bestimmten Falle der Bestrafung durchaus nicht die Rede, sondern es werden daselbst die §. 4. u. 7. gedachten Fälle erwähnt und die Strafe selbst ist gänzlich entstellt, sie soll in dem *Vierfachen* der zuerkannten Hauptforderung bestehen! — Auch über den Ton, der in obiger Antikritik herrscht, will Rec. nichts erinnern. Man verzeiht es ja wohl dem Vater, wenn er sich seiner Kinder auch etwas über die Gränzen der Gebühr annimmt. Indess findet Rec. für nöthig, sich zu nennen, damit nicht der Vorwurf, den Hrn. App. R. so sehr gereizt zu haben, einen Unschuldigen treffe.

Leipzig, den 1. Juny, 1814.

Johann August Adolph Winter,
Ober-Schöppen- und Gerichts-Schreiber zu Leipzig.

Jedem das Seine!

Die Grundbestimmung über Philosophie und Poesie, welche der Rec. von Dr. *Bihler's* Preisschrift Seite 639 mit Beyfall anführt, ist *Salat's* „Vernunft u. Verstand“ etc. nachgebildet. Und dasselbe gilt von dem, was der Rec. S. 640 über Mysticismus und Speculation auszeichnet. Denn Prof. *Salat* weicht von *Jacobi* (und Prof. *Köppen*) besonders darin wesentlich ab, dass er die „Wissenschaft“ *nicht* auf das Gebiet des Niedern einschränket, und im Gebiete des Höhern (Unbedingten) den „Mysticismus“ *nicht* anstatt der Wissenschaft aufstellt, obwohl er der Mystik im Gegensatze der Sophistik ein Wahres, ja das Erste, was Noth ist, zugestehet. Man vergleiche die Quellen! — Uebrigens ist diese Erklärung ein Seitenstück zu jener über die Rec. der Preisschrift des Herrn Dr. *v. Wening*, nur mit dem Unterschiede, dass Hr. B. *auch* Köppen's Zuhörer gewesen ist.

Was aber die *Jacobische* Lehre betrifft; so bestehet ihr grosses und bleibendes Verdienst um die Philosophie wohl darin, dass sie einer Theorie, welche die Verständigkeit oben an gesetzt, und die Wahrheit selbst wie eine Hervorbringung des Subjects dargestellt hatte, so kräftig entgegentrat. —

Was eine andere Lit. Zeit. jüngsthin über (gegen) *Köppens* Darstellung ausgezeichnet hat, ist eine Entstellung, keine Würdigung, übrigens von einem jungen Manne, der *protestante sectione philosophica* „Doctor der Philosophie“ heisst oder ward. Diese Protestation aber beruhte darauf, dass der Candidat aus zwey Haupttheilen der Philosophie *nicht einmal die zweyte Fortgangsnote* erhalten hatte, aber die Noten, die er aufwies, waren ihm weder von K. (der gerade in d. J. *Sektionsdirektor* war) noch von S. gegeben; denn er hatte jene Theile der Philosophie bey keinem dieser akademischen Lehrer gehört. So viel als *historische Wahrheit!* Ob darin zugleich ein Aufschluss über das Entstehen und den Ton jener Anti-Köppenschen Schrift befindlich sey? darüber entscheide, wer dergleichen mag? — Dass aber die berührte Lit. Zeit. einer Recension Raum geben musste, in welcher die bekannte „Naturphilosophie“ nicht undeutlich auf *Absetzung* oder *freywillige Abtretung* eines geschätzten akademischen Lehrers, der ihren „Grundsätzen“ oder Phantasieen nicht huldiget, anträgt: solches ist ohne Zweifel auch denkwürdig. Es ist wenigstens so merkwürdig, als jene neuere Erscheinung, da eben dieselbe *norddeutsche* Liter. Zeit. einen andern bayerischen Universitäts-Professor der Philosophie verketzerte und ganz offen erklärte, wie verderblich seine

Ketzerey auf die jungen Köpfe einwirken müsse. Das Eine wie das Andere passt vollkommen zu der neuesten Allianz des *Hyperidealismus* mit dem *Hyperchristianismus*. Hat doch ein gewisser Held der naturphilosoph. Identitätslehre (Idealistik) jüngsthin selbst unsern ehrwürdigen *Jacobi* für einen „Gleissner" erklärt, der es weder bey den Kindern der Welt noch bey den Kindern Gottes verderben wolle, indem er, ein Feind (?) des *Christenthums*, gleichwohl überall so viel (mit solcher Innigkeit) von der *Religion* spreche! Quo usque tandem? Uebrigens gestaltet sich vermöge der Consequenz jeder *sogenannte* „Supernaturalismus," jede Lehre, welche den *eigentlichen Rationalismus* mit dem „Naturalismus" verwechselt, oder mit diesem Namen ihn belegt, zum baaren Materialismus oder Naturalismus, gerade wie jener Hyperidealismus. Denn irgend eine poetische Mischung kann da, wo von solcher Consequenz die Rede ist, nicht in Betracht kommen.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Napoleon Bonaparte wie er leibt und lebt und das Französische Volk unter ihm. Zweyter Theil 1814. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieser zweyte Theil ist im nehmlichen Geiste wie der erste geschrieben, und enthält eine fortlaufende Charakteristik des Despoten.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist 1) erschienen:

D. J. C. Gensler, de emtione venditione quae fit ad mensuram, adnumerationem, pondusve vel ad gustum. 48 S. Preis 6 Gr. Sächs.

Der an die Studirenden gerichtete Epilog enthält manche geschichtliche Aufklärung über die der Universität Jena im Frühjahr 1813 drohenden Vernichtungsgefahren und die hierauf sich beziehenden Maasregeln.

Auch wird daselbst 2) zur Leipziger Mich. Messe 1814 erscheinen:

D. J. C. Genslers Handbuch zu D. C. Martins Lehrbuch des teutschen gemeinen Processes. Erster Theil.

Bereits haben mehrere Bogen die Presse verlassen, welche während den Vorlesungen des Verf. so fort arbeitet, dass die Zuhörer nach und nach mit den einzelnen Bogen zu rechter Zeit versehen werden können. Zu der L. O. M. 1815 kommt der zweyte Theil in den Buchhandel. Das Ganze besteht in einzelnen Abhandlungen über die schwierigsten Lehren des Civilprocesses. Jena, den 26. May 1814.

Crökersche Buchhandlung.

Nachricht für die Sächs. Dorfschulen.

Die dritte Auflage der Schrift:

Gibt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern? von M. C. G. Menzmann.

ist erschienen und für Schulen in Partien à 4 Gr. einzeln à 6 Gr. zu haben in der

Gräffschen Buchhandlung in Leipzig.

Nachricht an das Publikum.

Die neue Auflage der interessanten Schrift:

Geheime Geschichte des Hofes von St. Cloud, 1ster u. 2ter Theil.

ist erschienen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

C. Bernoulli geognostische Uebersicht der Schweiz, oder Taschenbuch für die schweizer. Mineralogie. 8. Basel, Schweighäuser und Halle, Hemmerde. Preis 22 gGr.

Der Verf. hat sich zugleich entschlossen, Sammlungen schweizer. Gebirgsarten nach einem wissenschaftlichen Plane zu veranstalten, die erste enthält gegen 80 Stück und kostet in Basel den Subscribenten 6 Thlr. Liebhaber dieser interessanten Unternehmung haben sich directe an den Verfasser, oder an die oben bemerkten beyden Buchhandlungen zu wenden.

Neueste Verlagsbücher der Buchhändler *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle; auch in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Günther, G. F. C., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 1ter Cursus. 8. 15 gGr.
— — de usu praepositionum apud Homerum. 4 maj. 10 gGr. Schreibp. 12 gGr.
Müller, J. C. P., ein Wort zu rechter Zeit, über die Wirkung unserer Natur, besonders in Krankheiten, über wahres Nervenfieber etc. zur Belehrung des Arztes, wie auch zur Anweisung für Jedermann in Hinsicht seines Verhaltens. gr. 8. 10 gGr.
Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe u. Wirthschaftsverwalter a. d. J. 1814. v. *G. H. Schnee.* 8. 18 gGr.
Der Land- u. Hauswirth, eine Landwirthschaftl. Zeitung für das Jahr 1814. m. K. 4. 2 Thlr. 16 gGr.
Krause, K. H., Versuch unmittelbarer Denkübungen für Elementarschulen. 8. 16 gGr.
Greiling, J. C., das Leben Jesu von Nazareth, ein religiöses Handbuch für den Geist und das Herz der Freunde Jesu unter den Gebildeten. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr.
Gottschalk, F., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 3r Band. 8. 1 Thlr. 12 gGr.
Ciceronis, M. T., epistolae etc. temporis ordine dispositae, recensuit selectisque superior. interpretum, suisque annotat. illustr. *C. G. Schütz.* 6 Tomi. 8 maj. 8 Thlr. 8 gGr. Schrbp. 12 Thlr. engl Drkp. 14 Thlr. Velin 18 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Juny. 134. 1814.

Forstwissenschaft.

Die Forstwissenschaft; Versuch eines allgemeinen, vollständigen, auf die Natur der Wälder, und bereits gemachte Erfahrungen gegründeten Systems; von *J. Ch. J. F. Egerer*, ord. Prof. der Forstwissenschaft auf dem Grossherzogl. Frankfurt. Forstinstitute. *Erster Theil*, mit 2 Tab. Frankf. a. M. *Brönner* 1812. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) XXXII S. Vorrede u. Inhalt, 655 S. Text.

Der Hr. Verf. erörtert in der Vorrede den Plan, wornach er dieses sein System der Forstwissenschaft ausgearbeitet hat; welches allerdings im Ganzen vielen Beyfall verdient, da es in der That bis jetzt an einem, für Vorlesungen brauchbaren, Lehrbuche der Forstwissenschaft fehlte, für welches auch gegenwärtiges Werk eigentlich nicht zu stark, und zu ausführlich ist, ob es gleich die Hülfswissenschaften der Forstwissenschaft, wie ganz richtig ist, gar nicht selbst berücksichtiget. Denn dieser erste Theil enthält eigentlich das ganze System des Vfs. über möglichst vollkommene Wälder. Alles, was Bezug auf die Behandlung schlecht bestandener Wälder zum Zweck der Umwandlung in einen vollkommen guten Zustand hat, ist streng davon geschieden, da die richtige Erörterung dieser Sätze von Localitätsverhältnissen, von dem Grade der Verdorbenheit, und von der Kenntniss der richtigen Behandlung eines vollkommen gut bestandenen Waldes, bedingt ist; — und alles dies macht daher den Umfang des zweyten Theils aus. Streng genommen, gehört dieser also gar nicht zum System; sondern ist nur eine Anwendung desselben auf schlechte Wälder.

Das System des Hrn. Vfs. selbst gründet sich übrigens, nach desselben eigenen Aeusserungen, hauptsächlich auf die sorgfältigste Erkenntniss und Darstellung der Natur der Wälder, und der Forstobjecte; und die Waldvegetation und ihr wirkliches Daseyn bezeichnen ihm die Gränzen der Allgemeinheit, und überhaupt die der wissenschaftlichen Behandlung des Holzlandes. Die Forderungen, die er an dasselbe, als wissenschaftliches System macht, gibt er sehr richtig an, und bescheidet sich, durch das Urtheil Anderer zu erfahren, ob und wie weit es ihm gelungen sey, denselben Genüge zu thun? Bereits seit 4 Jahren trägt er seine forstwissenschaftlichen Vorlesungen nach dieser Ordnung und Bearbeitung auf dem Grossherzogl. Frankfurtischen Forstinstitute (zu Aschaffenburg oder wo?) vor.

Rec. verkennt gewiss nicht den grossen schätzbaren Fleiss, die überall sichtbare, richtige Sachkenntniss, die lobenswerthe Gründlichkeit, womit der Hr. Vf. dies sein Werk im Ganzen bearbeitet, und seine forstwissenschaftlichen Grundsätze vorgetragen hat, lässt ihm vielmehr *hierin* alle Gerechtigkeit gern widerfahren: aber er gesteht offen, dass er mit dem logischen Theil des Buchs weniger zufrieden seyn kann. Offenbar sind dem Hrn. Vf., so sehr er sich auch, nach S. XII der Vorrede, des Gegentheils schmeichelt, die richtige, klare Auffassung und Festsetzung der einzelnen Begriffe, und die streng systematische Anordnung des Ganzen, oft weniger gut gelungen, wie sich bald zeigen wird. Auch ist der Styl des Werks nicht immer klar, und nicht oft sehr correct, und hier und da in der That etwas *geziert.* — Dies ist Rec. allgemeines Urtheil über das vorliegende Werk, welches er durch Beweise im Einzelnen begründen wird. Rec. will auch den Inhalt des ganzen Werks überhaupt, und besonders in systematischer Hinsicht, vorlegen, durchgehen und prüfen.

Das Ganze zerfällt, nach der, S. XV befindlichen, *allgemeinen Uebersicht*, und wie auch schon bemerkt worden, in zwey Haupttheile, deren jedem ein Theil des Buchs gewidmet ist. Der *erste* Haupttheil handelt, nach oben, das eigentliche System *der Forstwissenschaft* ab, und demnach 1) *von der Anzucht der Wälder;* 2) *von der Erhaltung des angezogenen Waldes;* 3) *von der Benutzung des Waldes.* Der zweyte Theil enthält die Anwendung des Systems auf verdorbene schlechte Wälder, und behandelt 1) die *Forstdirectionslehre*, 2) die *Theorie des forstl. Geschäftsstyls.*

Der erste beginnt nun S. I. mit einer *Vorbereitungslehre;* in welcher *a*) *der Begriff des Forstwesens; als der constitutionsmäs igen Behandlung der Wälder eines Staats, nach den Grundsätzen der Forstwissenschaft*; und *b*) dessen Eintheilung in das *innere* und *äussere*, (jenes, welches die Behandlung der Wälder selbst begreift, dieses, welches, ausser dieser Sorge, noch die Leitung des Ganzen, nach

den Zwecken der Staatsverwaltung, mit der erforderlichen Beziehung auf die übrigen Zweige der Nationalökonomie in sich fasst) aufgestellt; *c*) als allgemeiner Grundsatz der ganzen Forstwissenschaft aber *die Beförderung der Naturwirkungen durch Beseitigung ihrer Gegenwirkungen* aufgeführt wird; dann *d*) die Forstnaturgeschichte, die Mathematik, die Physik und Chemie, als *Hülfswissenschaften*, und die Landwirthschaft, die allgemeine Technologie, die *Kammeral-* (*Cameral*), *Policey-*, *Handels-* und *Rechtswissenschaft*, als weitere *Hülfsquellen* der Forstwissenschaft bezeichnet werden; und *e*) wiederum das Ganze in die *allgemeine reine Forstwissenschaft*, oder die Lehre von der Behandlung eines vollkommen gut bestandenen Waldes, und in die *angewandte Forstwissenschaft* getheilt wird, d. h. die Lehre, durch localgemässe Anwendung der allgemeinen Grundsätze, verdorbene Wälder in diejenige Beschaffenheit zu bringen, in welcher die allgemeinen Grundsätze wieder ihre bedingte Anwendung finden können.

Die erste theilt sich nach S. 7. §. 9. in die *Anzucht* und in die *Erhaltung der Wälder*, (theils durch den *Forstschutz*, theils durch *das Forstrecht*), und endlich *in die Benutzung der Wälder*, welche die *Hiebslehre*, *die Forstnutzung*, *die Forsttechnologie*, *und die Taxationslehre* in sich fasst.

Die zweyte aber theilt sich in die *Forstdirectionslehre*, oder die Lehre von der Anzucht, Erhaltung, Wirthschaft und Benutzung der Wälder, nach ihren Localverhältnissen, und in *die Theorie des Forstgeschäftsstyls*, oder die Darstellung der äussern Form, die die Realisirung jener bedingt.

Dies ganze System des Hrn. Vfs. ist nun aber offenbar unrichtig, oder wenigstens ganz verworren.

1) Wenn die Eintheilung der Forstwissenschaft in die reine und angewandte, nothwendig auf beyde, das äussere und innere Forstwesen des Vfs., gehen muss, da ja, wenn sie bloss auf das letztere ging, für ersteres gar nichts übrig bleiben würde, indem diese angewandte Forstwissenschaft offenbar das äussere Forstwesen des Vfs. mit in sich begreift; so ist nicht abzusehen, wozu die ganze neue Eintheilung der Forstwissenschaft in reine und angewandte dienen soll, da es an der frühern Eintheilung des Forstwesens in inneres und äusseres schon genug war, und wirklich dem System, ja sogar der eignen Angabe des Vfs. nach, das äussere Forstwesen und *die angewandte* Forstwissenschaft in ihrem nachherigen Inhalt *bey und für ihn*, Ein und Dasselbe sind, und seyn sollen und müssen: so wenig auch die Ausdrücke und Begriffe: *Aeusseres* und *Angewandtes* einander eigentlich correspondiren. Oder, wenn der Hr. Vf. hier zwischen Forstwesen und Forstwissenschaft unterscheiden will, so hätte wenigstens hier geradezu gesagt seyn sollen, dass die Lehre von dem *innern Forstwesen* die *reine, allgemeine*, die vom äussern aber die *angewandte Forstwissenschaft* ausmache.

2) In der That ist nun aber dennoch *an und für sich* der, vom Verf. §. 5. aufgestellte, Begriff *eines äussern Forstwesens* gar nicht zu vereinbaren mit dem §. 9. vom Vf. gegebenen Begriff und Inhalt einer *angewandten Forstwissenschaft:* und es ist auch eben so wenig einzusehen, wie und warum blos und allein die Lehre von Behandlung *verdorbener* Wälder nach den Grundsätzen *der reinen* Forstwissenschaft, oder der Lehre von dem vollkommnen Waldbau, *angewandte Forstwissenschaft* heissen solle? als, warum die Forstdirection und der Forstgeschäftsstyl blos mit der Behandlung verdorbener Wälder, nicht auch mit der Behandlung vollkommen zu thun haben solle? Eher liesse sich für die Forstdirection und den Forstgeschäftsstyl der Ausdruck *äusseres* Forstwesen allerdings rechtfertigen: wiewohl die Abtheilung in Forstdirection, und Theorie des Forstgeschäftsstyls auch wieder an sich unlogisch, oder der Ausdruck *Forstgeschäftsstyl* wenigstens zu eng und unpassend ist. Offenbar gehört die Theorie *von dem forstlichen Renterey-* und *Archiv-*, oder *Canzleywesen*, (— dies versteht doch der Verf. wohl unter Theorie des Forstgeschäftsstyls, —) schon zur Forstdirection selbst. — Wenn eine Eintheilung des Forstwesens in *inneres* und *äusseres*, Sinn haben soll: so muss unter der Lehre von ersterem die *reine* oder *innere Forstwissenschaft*, oder die Lehre von den Forsten überhaupt, ihrer Anzucht, Behandlung und Benutzung überhaupt; unter der Lehre von letzterm aber die *specielle* oder *äussere Forstwissenschaft*, d. h. die Lehre von der staatswirthschaftlichen Verwaltung der Forsten verstanden werden; oder, wenn man so will, die *Forstdirectionslehre*, die dann *a*) aus dem *materiellen Theile* bestehen kann, d. h. der Lehre von der staatswirthschaftlichen Behandlung der Forsten selbst, als *Forstpolicey* (oder Oberaufsicht und Gesetzgebung über alle Forsten und das ganze Forstwesen) und *Forstfinanz*. (oder Verwaltung der Domainen oder Staatsforsten) und *b*) dem *formellen Theil*, oder dem *Forst-*, *Canzley-* und *Rentereywesen*.

3) Aber auch die Eintheilungen der einzelnen Theile, besonders die des zweyten und des dritten oder letzten Theils der reinen Forstwissenschaft. lassen sich logisch nicht rechtfertigen und gut heissen.

a) Die Eintheilung des zweyten, oder die *Erhaltung eines angezogenen Waldes in Forstschutz*, oder *Forstrecht*, §. 112. 183., ist durchaus nirgends vom Vf. begründet, und lässt sich auch nicht begründen. Das *Forstrecht*, dessen Begriff sonst §. 184. richtig angegeben ist, geht ja keinesweges blos auf Erhaltung eines *angezogenen* Waldes, sondern bestimmt ja auch die rechtlichen Grundsätze der Anziehung und Benutzung, kurz, es geht auf das ganze Forstwesen. Ueberdem ist es ja eigentlich *positiv*. (der Vf. scheint vorzüglich nur das, auf den Code Napoleon begründete, und bereits wohl für Deutschland schon zu Grabe getragene, zu kennen), wie kann es also in eine *reine* Forstwissenschaft gehören? Der *rechtliche* Theil des Forst

wesens muss durchaus stets von dem rein forstwissenschaftlichen getrennt werden; so wie auch der, aus dem rechtlichen gewissermaassen erst entstehende, *forstpoliceyliche*, den der Vf. eigentlich gar nicht gehörig, und geschieden berücksichtiget hat.

b) Noch weniger beyfallswürdig, richtig und begründet ist die Eintheilung des dritten und letzten Theils, oder der *Benutzung des Waldes*, in *Hiebslehre*, *Forstnutzung*, *Forsttechnologie* und *Taxationslehre*, S. XXIV. Uebersicht. Die letztere steht offenbar mit der erstern in unmittelbarer Verbindung, und beruht auf selbiger; und, da beyde nur die Vorbereitung der Erndte des Waldes, nicht seine eigentliche Benutzung selbst ausmachen, und auf ihre zweckmässigste Einrichtungen vielmehr *die Erhaltung* der Wälder hauptsächlich beruht, so ist es viel richtiger, wie auch von allen früheren Forstschriftstellern geschehen ist, sie, nebst der Lehre vom Forstschutz, unter der Rubrik *der Forstpflege und Unterhaltung* abzuhandeln. Denn wie mag man das Vermessen der Waldung z. B. als eine Forstbenutzung ansehen?

Uebrigens hat der Hr. Vf. auch die *Forsttechnologie* in eine ganz besondere, vielleicht dem Hrn. Prof. *Walter* in s. *Handbuch der Forsttechnologie*, nachgeahmten Bedeutung, die Rec. ganz unpassend findet, angenommen, wie sich bald weiter zeigen wird. *Sie* lässt sich nur als die Lehre von der Veredlung und kunstvollen Verarbeitung der Forstproducte denken; und dann gehört sie zur *Forstnutzung* überhaupt, die auf eine ganz sonderbare Weise hier nur als ein Theil der *Benutzung des Waldes* angegeben ist.

c) Endlich enthält nun noch die Vorbereitungslehre, §. 10., eine Auswahl der allgemeinen und besondern Forstliteratur; denn es sind Schriften der letztern Art mit denen der erstern zusammen unter einander gestellt; obgleich erstere hieher gar nicht, sondern an ihre besondern Orte gehören. Sie ist auch sehr mangelhaft und willkürlich ausgefallen. Wenn einmal die Druckorte angegeben wurden, so hätten auch die Jahrzahlen der Bücher angegeben werden sollen und können. Der durch den Prof. Weber in seinem Handbuch der ökonomischen Literatur, (wovon auch die zweyte Abtheilung des ersten Bandes besonders, u. d. T. Handb. der deutschen forstwissenschaftl. Literatur, Berlin, 1803. gr. 8. 16 Gr. erschienen ist,) erhaltenen Fortsetzung der Gattererischen Forst-Literatur bis zum Jahr 1809, ist gar nicht gedacht worden.

Nach dieser Vorbereitungslehre folgt nun S. 11. A) zuerst *die Lehre von der Anzucht der Wälder*. Als eine Einleitung eröffnet sie die *Lehre vom Klima* und *von der forstlichen Geonomie*, wo ganz kurz etwas von dem Klima und dessen Einfluss auf die Waldvegetation, (jedoch nichts von den verschiedenen Arten in den verschiedenen Stufen des kälteren Klima's) und das Bekannte über den Boden, und die verschiedenen Arten des Bodens, beygebracht ist. Da §. 29 einmal von der Erkenntniss des Bodens aus der, auf ihm befindlichen Vegetation die Rede ist, so wäre es wohl nicht unnütz gewesen, die Erfahrungen und Beobachtungen Wedels u. A., wie aus der wilden Holzvegetation auf die Beschaffenheit des Bodens richtig geschlossen werden könne, hier berührt zu haben.

Die Holzzucht selbst theilt der Hr. Verf. nun ganz richtig in die *natürliche* und die *künstliche* ab, und jede von beyden wieder in 3 Arten. Die natürliche Holzzucht zerfällt nach ihm nämlich wieder in die Regenerations*lehre* *) (?) durch den natürlichen Abfall des Saamens noch vorhandener Samenbäume, in die Regenerationslehre durch Reitzung des Reproductionsvermögens am Stocke und den Wurzeln, und dann in einiger Entfernung vom Stamme der Pflanzen; welches letztere er die Lehre von der Kopfholzzucht nennt. Allein die Methode des Köpfens der Bäume ist doch wohl nicht eine blosse Methode der Holzzucht, sondern mehr eine Art der Benutzung der Bäume, die nur einen Wiederauf- und Anwuchs des Holzes durch die Reproduction am Kopf zur Folge hat.

Die künstliche Holzzucht zerfällt dem Hrn. Vf. dann in die Regeneration durch Handsaaten, die durch Pflanzung, (ganze Stämmchen) und die durch Stecklinge; — welche aber doch eigentlich auch nur eine Pflanzung ist und bleibt.

Man wundert sich nun wohl allerdings mit Recht, bis jetzt noch immer gar kein Wort von den Forst- oder Holzpflanzen selbst gehört zu haben, von denen allein hier im ganzen Werke doch die Rede ist; und wirklich kömmt der Hr. Verf. nur hier erst, und nur hier allein, in der ersten Abtheilung des ersten Abschnitts, (welcher von der natürlichen Holzzucht handelt) die die Regeneration durch den natürlichen Abfall des Saamens darstellt, auf sie zu sprechen, indem er sagt: „dass nur diejenigen Holzpflanzen, die hohen, schlanken Wuchs, verbunden mit einer ansehnlichen Dicke des Schafts und Festigkeit des Holzes, ausgebreitete Brauchbarkeit und sonstige Vorzüge, die eine Holzart zu Befriedigung menschlicher Bedürfnisse unentbehrlich machen, oder zu einem ansehnlichen Gegenstande des Handels erheben, in sich vereinigen, die Einräumung grosser Erdflächen, Anzucht und pflegliche Erhaltung verdienen, und als einheimische Holzarten anzusehen seyen.

Da nur sie Objecte des Forsthaushaltes seyen, so benennt er sie insbesondere, (— warum dies? ist weiter sonst nicht abzusehen, — wenn es anders nicht geschieht, um sie von andern Holzarten zu scheiden —) *Forstobjecte*, und bedient sich fernerhin dieses Ausdruckes stets statt des Worts: *Forst-Waldbäume*. Zu diesen Forstobjecten rechnet er nun *a*) von *Laubhölzern*, die Eiche, Buche, Hornbaum, Esche, Ahorn, Ulme. Birke, Linde, Eller, weisse Eller, Pappel und die Weiden; *b*) von

*) Fast immer sind im Ausdrucke die Lehre von etwas, und die Sache selbst promiscue gebraucht.

Nadelhölzern, die Kiefer, Fichte, Weisstanne und Lerche. Besondere Bedürfnisse des Landes erheben dann aber auch nach ihm, noch manchen ganzen, oder halben Strauch zum *Forstobject*, und so besonders den *Schlehdorn* und *Weissdorn*, wegen des Materials zu Gradirwerken.

Ueber die ganze Naturgeschichte dieser Bäume erfährt man also nun im ganzen Buche weiter gar nichts, als etwa noch das, was ihren Saamen, dessen Aussehen, Reife und Keimkraft, und ihren liebsten Standort anlangt. Die ganze eigentliche *Forstnaturgeschichte*, oder die *Kenntniss der Holzarten*, ihres Aeussern, ihrer Gestalt, ihres Aussehens, ihrer verschiedenen Gattungen und natürlichen Eigenheiten, hat der Hr. Vf. demnach ganz aus seinem System der Forstwissenschaft ausgeschlossen. — Darin kann ihm nun der Rec. durchaus nicht beystimmen, so wenig er dagegen einzuwenden hat, dass der Hr. Vf. die Hülfswissenschaften der Forstwissenschaft nicht mit in das System gezogen hat. Die natürliche Kenntniss der Holzpflanzen ist aber keine Hülfswissenschaft, sondern ein wesentlicher Theil der Forstwissenschaft. Ehe man von der Zucht und Behandlung eines Gegenstandes sprechen kann, muss man ihn selbst doch erst kennen. — Und warum sollen denn auch nur allein jene wenigen angegebenen Holzpflanzen Objecte der Forstwissenschaft seyn, und also nur allein den Forstwirth interessiren? — Noch sehr viele andere, auch viele Sträucher und Stauden, sind äusserst nutzbare Forstproducte, die die Forstwirthschaft nicht vergessen darf, und deren der Verf. selbst auch bey der Forstbenutzung gedenkt. — Was sonst übrigens über die natürliche und künstliche Holzzucht gesagt ist, findet Rec. alles richtig und gründlich dargestellt. Besonders ist auch die Lehre von Einsammlung und Aufbewahrung der Holzsämereyen gut ausgeführt.

Warum der Hr. Verf. hier *Saatkampf* schreibt statt *Saatkamp*, ist nicht abzusehen.

B) Hierauf kömmt der Hr. Verf. nun auf *die Erhaltung des angezogenen Waldes*; und zwar 1) auf den *Forstschutz*, gegen Menschen, Thiere und schädliche Naturereignisse, S. 144—226., welcher auch sehr gründlich abgehandelt ist. Wenn der Hr. Verf. aber S. 183. sagt: „der Schmetterling der rauhen Kieferraupe, Phalaena bombyx pini, sey ungefähr $\frac{1}{2}$—1 Zoll lang, so weiss Rec. nicht, wie dies zu verstehen sey? Der Körper desselben wenigstens ist schon $1\frac{1}{2}$—2 Zoll lang. 2) Das *Forstrecht*, welches nun, nach oben, folgt, und, als der Inbegriff der Gesetze, welche das Eigenthum der Wälder und die hieraus fliessenden *rechtlichen* Befugnisse (— andere gibt es nicht,) und Einschränkungen, (richtiger *Verbindlichkeiten*) definirt ist, — beginnt mit einer Einleitung *a*) über Gesetze überhaupt, *b*) über die Quellen des Forstrechts; (die der Hr. Verf. a) in *gemeine*, d. i. 1) das allgemeine (doch wohl *deutsche*) Privatrecht, und den Code Napoleon, 2) die Landesgesetze, und 3) die Gewohnheitsrechte; und b) in *eigne*, d. h. die Forstordnungen (und Forstgesetze) die Forst- und Jagd-Recesse und Verträge zwischen Regierung und Unterthanen, und Staaten unter sich, die Instructionen der Forstbeamten, und endlich die Natur des Waldes, als die einzige Quelle zur Bestimmung der Einschränkungen aller, aus den Eigenthumsrechten fliessenden Befugnisse, — eintheilt, — wogegen juristischer Seits Manches zu sagen wäre); *c*) über den Begriff von Sachen und Eigenthum, (der hierher wohl nicht gehört), und *d*) über die Eintheilung des Waldeigenthums, in *Staats-* oder *Dominial-* und *Privatwald - Eigenthum*, wozu nun noch das *Markerecht* kömmt.

Der Hr. Verf. theilt nun sein Forstrecht, als die Lehre vom Waldeigenthum, in drey Theile: *a*) die Erwerbung des Eigenthums, *b*) die rechtlichen Wirkungen des erlangten Eigenthums, *c*) die Einschränkungen der Eigenthumsrechte an Wäldern. — Er verwirft dagegen die bisher üblichen Eintheilungen des Forstrechts nach Burgsdorf in das *Forstpoliceyrecht*, und in *das eigentliche Forstrecht*; und nach *Böttger*, in das *Forststaatsprivatrecht* (soll heissen: *Forststaats* - und *Forstprivatrecht*) und *Forststrafrecht*. Allein a) sein erster Theil, der S. 236—61. einnimmt, und nichts als die Grundsätze des Code Napoleon über Erwerbung des Eigenthums überhaupt enthält, ist ganz überflüssig, und gehört keineswegs, als eine eigne Abtheilung desselben, in ein System des Forstrechts, da es keine besondern Rechtsgrundsätze für die Erwerbung des Forsteigenthums gibt. b) Wenn nun der Hr. Vf. die zweyte Abtheilung von *den Wirkungen des erlangten Waldeigenthums* eintheilt *in die Rechtsausflüsse der Forsteiligkeit*, (ein sehr ungewöhnlicher, leicht misszuverstehender Ausdruck, der wenigstens stets, wie späterhin geschieht, *Forsteilichkeit* geschrieben seyn müsste,) gewöhnlicher und besser die *Forsthoheit*, *Forstherrlichkeit*, und *in die Rechtsausflüsse des erlangten Waldeigenthums*; und S. 265. vorher sagt, dass die Forsteilichkeit bloss ein Ausfluss der Souverainität sey, der sich auf das allgemeine Staatswohl, — also nicht einmal, — wie auch ganz richtig ist, — auf den Besitz des Staats- und Domainen - Waldeigenthums, welches eine ganz andere Sache, und eigentlich ein Accessorium jener ist, gründe, und dass das Waldeigenthum sich in Hinsicht des Waldbesitzers in Staats- und Domainenwälder abtheile, (soll heissen, *je nachdem nun der Staat, oder ein Privatmann dieser Besitzer ist*, — ein Zwischensatz, den Sprachrichtigkeit durchaus erfordert hätte, — in Staats- oder Domainen-, und in Privatwaldeigenthum,) so fehlt durchaus das Fundamentum dividendi für seine obige Eintheilung des gedachten Capitels, und man sieht nicht ab, wie die Lehre von der Forsteilichkeit in die Lehre vom Waldeigenthumsrechte kömmt, auf die sie zwar Bezug hat, aber zu der sie doch gleichwohl nicht gehört? Es gibt einen zweyfachen Grund alles Forstrechts, die Souverainität, das Regierungsrecht und das Waldeigenthum, und darnach hätte der Hr. Vf. sein Forstrecht auch abtheilen müssen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. 135. 1814.

Forstwissenschaft.

Beschluss

der Rec. von: *Die Forstwissenschaft u. s. w.*, von *J. Ch. J. F. Egner.*

Die Rechtssausflüsse der Forsteylichkeit dehnen sich nun nach dem Vf. S. 265 aus, auf Waldausreutungen, Walddevastationen, (zu denen erstere eigentl. schon mit gehören,) Culturen und Schonung, Waldbenutzung, Jagd, Strafen und Gerichtsbarkeit; d. h. auf Bestimmungen, Verbote oder Gebote über alle diese Dinge.

Unrichtig ist es, wenn der Vf. §. 227. des *Forstpolizeyrechts*, welches er *als die Execution* aller, für die gesetzliche Schonung der Wälder gegebenen Gebote oder Verbote erklärt, (wogegen noch viel zu erinnern wäre,) nur erst bey der Schonung des jungen Holzes gedenkt, da dasselbe doch auf die *ganze* Waldbehandlung geht, auch auf die Cultur und Benutzung, nicht bloss auf den eigentlichen Schutz der Wälder.

Auffallend ist hierbey, dass der Hr. Vf. immer *Posteriorität* statt *Posterität* schreibt; und Sorglosigkeiten im Styl, wie z. B. §. 231. wo es heisst: „Ein mit dem vorigen connexen Rechte ist die Forstgerichtsbarkeit,“ statt „Ein, mit dem vorigen connexes Recht ist die Forstgerichtsbarkeit,“ hätten wohl vermieden werden können, oder als Druckfehler wenigstens angezeigt werden sollen.

Als Rechtsausflüsse des Waldeigenthums, und zwar *a*) des darin liegenden Waldnutzungsrechts gibt der Vf. das Schlag- und Mastrecht, das Recht der Nebennutzung, das Jagdrecht, und *b*) das Proprietätsrecht, — das Recht der Holzcultur, der Gränzbezeichnung, des Waldschutzes, das Pfandrecht, das Recht, Walddevastationen zu verhüten, und geschehene gerichtlich zu untersuchen (nämlich so weit sie durch die eignen Forstbediente, oder bey Gemeinwaldungen, durch Miteigenthümer verschuldet werden) und das Waldausreutungsrecht an.

Das Jagdrecht aber hat unser Vf. S. 273 als ein, der Forsthoheit über *alle* Waldungen zustehendes Regal, dessen Privatleute nur speciali titulo theilhaftig werden können, unter den Rechtsausflüssen der Souverainität angeführt; folglich kann es, *diesen Grundsätzen nach*, nicht auch hier unter den Rechtsausflüssen des Waldeigenthums stehen: wohin es indess freylich, deutschen gemeinen Rechten nach, allerdings gehört, die von einem nothwendigen Jagdregal gar nichts wissen. — Ueberhaupt ist aber diese Lehre gar nicht nach den Grundsätzen des deutschen Privatrechts abgehandelt. — Von dem Eigenthumsrecht des Staats an seinen Waldungen ist gar nicht die Rede.

c) Unter den Einschränkungen des Waldeigenthums versteht der Hr. Verf. die *Forstservituten*; und stellt hier zuerst die Lehre von Servituten überhaupt nach dem Code Napoleon, (— wiederum dies ohne Noth —) auf.

Die Raff- und Leseholzgerechtigkeit kann durchaus nicht zu der Holzungsgerechtigkeit gerechnet werden, da sie viel geringer und eigentlich keine wahre Servitut, sondern meist nur ein jus precarium ist; und die Eichellesegerechtigkeit hätte nicht vergessen werden sollen, da sie mit der Mastungsgerechtigkeit an sich nicht egal ist.

C) Es folgt nun die *Lehre von der Benutzung des Waldes*, nach der S. 9. bereits getadelten Eintheilung: zuerst 1) die *Hiebslehre*, oder die Lehre von der Gewinnung des Holzes in schon angezogenen, (freylich wohl!) und bis zur Reife erhaltenen Wäldern, durch zweckmässige Anlegung und Führung des Hiebes (Holzhiebes), die der Verf. *Forstwirthschaft im engsten Sinne* nennt: indem, nach ihm, die Anwendung aller Grundsätze und Regeln, die die Erzielung und Gewinnung einer höchst möglichen Waldausbeute zur beständigen Befriedigung der Bedürfnisse bezwecken, *Forstwirthschaft*, *Forstökonomie*, genannt wird.

Wofür aber diese Spaltung dieser Begriffe? Warum soll *nur* die Lehre von der Waldausbeute *Forstöconomie* heissen? Zu dieser, zur Forstwirthschaft, gehört nothwendig alles, was den Wald anlangt, auch seine Cultur u. s. w., wie auch bisher jedermann anerkannt hat.

Diese Hiebslehre zerfällt nun, nach allgemeinen richtigen Bemerkungen über Schlagfähigkeit der Bäume, die Fällungszeit, und die ältere Forstwirthschaftsgeschichte der Plänterwirthschaft, des kahlen Hiebes, der periodischen Hauung oder jetzt Durchforstung etc. und nach Aufstellung des Satzes: dass einzig und allein die Natur jedes Forstobjects, sein Wuchs und sein Wurzelsystem, die Gründe seiner Hiebsart liefern, und für deren Anwendbarkeit bürgen; jedoch mit Rücksicht auf die Erhaltung der

übrigen Waldbestände — weshalb die Anlegung der Gehaue *an die Sphäre der Hiebslehre gekettet sey* — sie zerfällt - in die Hiebslehre der reinen Hochwälder, (deren verschiedene Arten einzeln durchgegangen werden) die der Niederwälder, und die der gemischten Hochwälder — und ist sehr lehrreich abgehandelt.

2) Unter der *Forstnutzung* versteht der Hr. Vf. nach §. 551. die wissenschaftliche Kenntniss aller nutzbaren Objecte, die die Wälder, ihrer Natur und ihrem Bestande nach, zum Behuf der menschlichen Oekonomie gewinnen lassen. Richtig! aber warum diese sich blos auf die Bestimmung *dieser* Nutzungen beschränken, nicht auf die technische Veredlung der rohen Waldproducte ausdehnen soll, ist nicht abzusehen: und wenn nun der Hr. Verf.

3) Die *Forsttechnologie*, §. 410., als die dritte Art der Forstnutzung, besonders aufführt, und darunter blos den Inbegriff aller Grundsätze und Regeln, nach welchen das rohe Waldeduct, *Holz*, (warum Waldeduct, — nicht Wald*product?* — und noch dazu rohes Wald*educt*, — was sich selbst widerspricht, da man unter *Educt* durchaus nur etwas durch Kunst gewonnenes, bearbeitetes, versteht,) — die *erste* Veredlung auf die möglichst vortheilhafteste Art mit dem möglichst geringsten Holzverlust erhält, und in diesen rohen Formen aus der Hand des Forstmannes zu den Kunstgewerben übergehet, zu Kaufmannswaare wird, — begreift, und nun hier das Fällen des Holzes, und die Umwandlung der gefällten Stämme in die verschiedenen Arten der Nutzhölzer, und endlich die Kenntniss der Mittel, dem zu gut gemachten Holze Dauer zu geben, abhandelt, dagegen das Pechsieden, Theerschwellen, Kienrussbereiten, Potaschsieden, die Verarbeitung und Benutzung der Forstproducte zu Färbematerial, Oel, Wolle, Wachs, Papier, Zucker und Getränke — unter dem Artikel *Forst-*, und zwar *Forstnebennutzung*, kennen lehrt: so begreift man doch gar nicht die Gründe dieses, gegen allen zeitherigen Gebrauch und Verständniss des Begriffs *Technologie* und *Forsttechnologie* laufenden Verfahrens.

Man sieht keinen Grund ab, warum das Fällen und Zurichten der Hölzer zu künftigem technischen Gebrauch, *Technologie*, die wirkliche Veredlung des Holzes und der Waldproducte aber zu Bedürfniss- und Handelsartikeln, *nicht Technologie*, *nicht Forsttechnologie* seyn soll; da doch der Verf. selbst §. 410. sagt: „dieselbe, die Technologie, sey die Kenntniss der Kunstgewerbe, die Waldproducte verarbeiten." Er nennt dies zwar die *weiteste* Bedeutung dieses Begriffs, und legt ihm, den angeführten engern. (und in der That falschen) Begriff, nur darum, und zwar eben, wie er sagt, *nothwendig* bey, „weil das Holz, als der Hauptgegenstand der Forstwissenschaft in forstlicher Hinsicht, den Hauptgegenstand der Betrachtung der Forsttechnologie ausmache."

Allein, dazu ist gar keine Nothwendigkeit vorhanden; und vielmehr ist diese Spaltung und Veränderung des Begriffs Forsttechnologie, offenbar höchst willkürlich, unnöthig und an sich ganz irrig und falsch. Holzfallen und Zurichten ist durchaus nicht *technisch*, so wenig als Getraide-Mähen und Dreschen, und Reinmachen; aber Potasche, Pech, u. dgl., oder auch Kohlen und andere Bedürfnisse des menschlichen Lebens auf künstlichem Wege aus dem Holze und den Forstproducten überhaupt, bereiten, ist und bleibt *technisch*, und heisst *Forsttechnisches Geschäft*.

Uebrigens theilt nun der Hr. Verf. die Lehre von der Forstnutzung ein: *a*) in den *Hauptnutzen der Wälder*, den er in Feuer-, Kohlen- und Nutzholz scheidet, und dabey die einzelnen Bäume, seine Forstobjecte in der verschiedenen Rücksicht, ob sie in Hoch- oder Niederwaldungen stehen, durchgeht, wobey denn §. 366. etwas über das Verhältniss der Brennbarkeit der Holzarten, und §. 367. eine Vergleichung der Waldwirthschaften in Hinsicht der Holzproduction, — als Anhänge, — mitgetheilt werden;

b) *in die Nebennutzungen*; und zwar *α*) solche, die unmittelbar aus Theilen der Forstobjecte genommen werden, als Mast, Lohe, Harz, Pech, Theer, Kienruss, Potasche, Bast, Schwämme, Terpentin u. s. w., und *β*) solchen, die nicht unmittelbar von Baumtheilen genommen werden; als Jagd, Bienenzucht, Waldödung, Torf, Steinbrüche und Bergwerke, Thongruben, Rohrbenutzung und Beerensammeln; und

c) *in ausserordentliche Nebennutzungen*, als die Gewinnung der Farbematerialien, des Zuckers und geistiger Getränke, der Wolle, des Oels, Wachses und Papieres aus Forstproducten. — Hiervon liesse sich wohl noch etwas mehr sagen. Im Ganzen ist sonst auch diese Lehre an sich gründlich abgehandelt.

Seiner Forsttechnologie schickt der Hr. Verf. dann: Etwas über die allgemeinen Bestandtheile der Forstobjecte, und über die besondern physischen Eigenschaften des gesunden und kranken Holzes voraus, als Kenntniss, die zu derselben gehöre; welches aber, einer strengen systematischen Anordnung der Materien nach, doch eigentlich wohl, besonders was das Letztere anlangt, hierher nicht gehört; — da diese Kenntnisse auch überhaupt dem Forstmann an- und zustehen, nicht blos in der vom Verf. angegebenen Hinsicht. Er theilt sie dann nach oben, in *α*) die *Fällung des Holzes*, (die etwas kurz abgehandelt ist, — das bekannte Umwerfen der Bäume nennt er *Entwurzeln*), und *β*) in die eigentliche *Forsttechnologie*, oder das Absondern und Zurichten des Holzes zu Landbau-, Schiffbau-, Wasserbau-, Grubenbauholz; zu Rohren-, Mühlen- und Maschinenbauholz, Wagner-, Böttcher-, Tischler-, Drechslerholz, und zu Holzsorten zu verschiedenem ökonomischen Gebrauch, und Holzwaaren. Hierauf folgt denn *γ*) die Kenntniss der Mittel, dem zu gutgemachten Holz Dauer zu geben, — durch Austrocknen, Auslaugen, Auskochen Kochen in

Fetten, in Dampfmaschinen, und das Räuchern; ein sehr interessanter, lehrreicher Aufsatz.

4) Die *Taxationslehre* endlich, die, nach oben, den vierten Theil der Lehre von der Benutzung des Waldes ausmacht, ist von dem Hrn. Vf. auch wieder in 3 Abschnitte getheilt: *a*) die Taxationslehre zu Begründung einer nachhaltigen Waldwirthschaft; wo der Hr. Vf. *in einer ersten Abtheilung die Vorarbeiten* derselben, — das *Vermessen, Beschreiben und Eintheilen der Waldung*, und *in einer zweyten* die *Taxation selbst* durchgeht; und zwar zuerst die der Hochwälder, (wo denn auch von der Berechnung des Holzzuwachses gehandelt wird,) dann die der reinen und melirten Niederwälder. Der Hr. Vf. ist bey Hochwäldern gegen Regularität der Gehaue, und vielmehr *für* die *Hartigsche* 30jährige Durchforstungsmethode; bey Niederwäldern aber *für* die Regularität der Gehaue. Hieher gehören die 2 Tabellen, — Erfahrungstabellen über den Holzzuwachs betitelt.

b) Der *zweyte Abschnitt* behandelt die *Taxationslehre des numerairen Waldwerths.* Sonderbar ist es hier, dass der Hr. Vf. §. 584. die Naturalabgaben an Haupt- und Nebennutzungen des Waldes, an baaren Grund-Steuern und Zinsen; ferner die dem Walde aufliegenden Servituten, und endlich die forstwirthschaftl. Unterhaltungskosten, unter der Rubrik *negative Waldintraden* (Waldintraden) anführt: da die Benennung *onera, Ab- und Ausgaben* wohl natürlicher und verständlicher gewesen wäre, und Intraden stets nur Einkünfte bedeuten, negative Intraden also statt Lasten und Ausgaben gebraucht, eigentlich ein Unding sind, im Widerspruch gegen sich selbst.

c) Endlich der dritte Abschnitt enthält *die Taxationslehre zur Entscheidung geschehener Walddevastationen.*

Rec. hat in diesen letzten, an sich sonst sehr gut bearbeiteten Lehren, oftmals doch die nöthige Verständlichkeit und Deutlichkeit vermisst; und nur zu oft liegt die Schuld davon in den sonderbar gesuchten, sehr gewählten, nur das Streben nach dem Vorzug einer gelehrten Sprache verrathenden Ausdrücken, statt der natürlichen und gewöhnlichen, — und darum allein zweckmässigen.

Schulgeschichte.

Rectoratsreden von *Joh. Jac. Hottinger.* Zürich, bey Ziegler und Söhnen, 1813. S. XXXI. und 222. 8. (18 Gr.)

Wer sollte den, um das Züricher Schulwesen und um die alte classische Litteratur höchst verdienten, Hrn. Hottinger nicht nur gerne hören, wenn er von dem spricht, was in seiner Schule vorgefallen und angeordnet worden ist, sondern auch, wenn er gegen ungerechte und stürmende Anfälle sich, wie in dem Vorworte dieser Reden, zu vertheidigen genöthiget sieht. Ueberall bleibt sich seine Humanität gleich; überall spricht Erfahrung und Bescheidenheit, und, wenn er seine Zöglinge belehrt, warnt und straft, so wechseln väterliche Milde und väterlicher Ernst weislich mit einander ab. Wiewohl von vielen aufgefordert, diese 15 Reden, welche er in den Jahren, in welchen er das wechselnde Rectorat verwaltete, gehalten hat, durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, so würde er doch diesen Wünschen nicht nachgegeben haben, wenn ihn nicht die inhumanen Angriffe des Hrn. Niederer, Lehrers am Pestalozzischen Institute, wider seinen Willen dazu gezwungen hätten. Die schon vorher bekannte 12te Rede hatte Veranlassung dazu gegeben, in welcher der Vf. der seit mehrern Jahren viel besprochenen Pestalozzischen Unterrichtsmethode gelegentlich, aber mit der grössten Mässigung, Erwähnung gethan hatte. Man ist es aber schon gewohnt, dass alle, die eine neue und ungewöhnliche Unterrichtsmethode der Welt aufdringen wollen, sogleich Lärm blasen und die Waffen gegen diejenigen ergreifen, welche sie nicht ungeprüft annehmen, oder unbedingt und laut preisen. Der Vf. hat die Anfälle des Hrn. Niederer in der Vorrede so zurückgewiesen, dass er wohl, wie Ref. glaubt, seine Waffen beschämt wird niedergelegt haben. Die Reden selbst sind nach den Jahren geordnet, in welchen sie waren gehalten worden. In der 1sten, welche bey der Sitzung des gewöhnlichen Schulraths am 29. May 1800 gehalten worden ist, spricht der Verf., als ihm der Vorsitz bey diesen Berathschlagungen war übertragen worden, von sich und seinen Fähigkeiten dieselben zu leiten mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit. Die 2te bey Ankündigung der Sommerferien im Jul. 1800, belehrt die Zöglinge, wie sie dieselben weise benutzen sollen. Erschöpft ist die Materie nicht, denn die Schulferien können noch auf mehrere Art, als mit fleissiger Wiederholung des Gelernten ausgefüllt werden. Die 3te und 4te nach den öffentlichen Prüfungen im Herbste 1800, und im Frühjahre 1801 gehalten, zeigt den in höhere Classen versetzten Schülern, was sie auf ihrer neuen Laufbahn zu thun hätten, in einem herzlichen und ruhigen Tone, ohne sich eben zu erheben, welches doch bisweilen zu wünschen seyn möchte. Immer wird auf Wiederholung der vorgetragenen Lectionen gedrungen, aber warum nicht auch auf Vorbereitung auf die erst vorzutragenden? Sollte diese nicht auch, besonders in Gelehrtenschulen, nöthig seyn? Schullehrer werden aus diesen beyden Reden vieles lernen, was sie bey ähnlichen Gelegenheiten ihren Zöglingen rathen sollen. Localitäten, welche in allen diesen Reden vorkommen und vorkommen mussten, werden sie weislich abzusondern wissen. In der 5ten werden die Zöglinge des Gymnasii Carolini zu fleis-

sigerer Betreibung der Privatstudien, welche bisher vermisst worden war, mit Ernst und Nachdruck aufgefordert. Die 6te bey Gelegenheit der öffentl. Bücheraustheilung 1802 gehalten, vergleicht die ältern mit den neuern Zeiten, setzt mit vieler Sachkenntniss aus einander, was die Schweiz für alle Zweige der Literatur ehemals gethan und nicht gethan habe, und was sie jetzt thue und zu thun habe, welche Wissenschaften vorzüglich daselbst geblühet, und welche Gelehrte sich ausgezeichnet haben. Zu verzeihen ist es dem Vf., wenn er damals, da sein Vaterland unter der Last des Krieges seufzte, zu ängstlich der für die Wissenschaften wenig Gutes versprechenden Zukunft entgegen jammert. Nach den öffentlichen Prüfungen im Frühjahre 1802 in dem Gymnas. Carol. klagt der Vf. in der 7ten Rede über die auffallende Gleichgültigkeit gegen alle wissenschaftliche Bildung, und über Unthätigkeit im Studiren, welche er aber nicht sowohl auf die Rechnung der studirenden Jünglinge, als vielmehr auf die damaligen politischen und moralischen Erschütterungen schreibt. Bey der Einführung der neuen Organisation des Schulwesens in der Gelehrten- und Bürgerschule 1802, zeigt der Vf. in der 8ten Rede, was, da diese Umänderung und Absonderung der Gelehrten von der Bürgerschule, nicht etwa den Verfall des Instituts, sondern die Zeitbedürfnisse und Wünsche der Bürgerschaft herbey geführt hätten, nun die Vorsteher, Lehrer und Schüler zu thun haben möchten. Nach den öffentlichen Prüfungen im Herbste 1802 in dem Gymnas. Carol., ermuntert der Vf. die Zöglinge in der 9ten Rede zu einem thätigern und regern Fleisse, als er bisher gewesen wäre, und gibt ihnen den heilsamen Rath, um einen edlen Wetteifer zu erregen, einen wissenschaftlichen Verein zu stiften, einander ihre Meinungen, Ansichten und Zweifel in einem geräuschlosen Zirkel wöchentlich einmal bescheiden mitzutheilen, und Vorlesungen eigner und fremder Arbeiten zu halten. Dass ein solcher wissenschaftlicher Verein einiger auserlesener Jünglinge schon auf Schulen wohlthätig sey, und auch auf minder fleissige Schüler wirke, weiss Rec. aus eigener Erfahrung. Die 10te Rede kündigt die Sommerferien 1809 an, und belehrt die Zöglinge wieder über den Gebrauch derselben, wie die 2te, nur dass sie ihnen auch noch edle Vergnügungen und Aufheiterungen erlaubt. Am Schlusse, oder, wie der Vf. sagt, bey Abkündigung dieser Ferien 1809, wird Zürich in der 11ten Rede glücklich gepriesen, dass der Krieg daselbst nicht, wie in andern Ländern, wüthe, und gelehrt, wie studirende Jünglinge diese Ruhe benutzen sollen. Die 12te Rede, welche bey Gelegenheit der öffentlichen Bücheraustheilung 1809 gehalten, und wodurch Niederers Unwille rege gemacht worden war, eifert, um echte classische Literatur zu erhalten, gegen diejenigen, welche mehr auf Realien als auf Sprachkenntnisse in Schulen Rücksicht genommen haben wollen, und gedenkt nach Comenius, Rousseau und Basedow, auch S. 160 Pestalozzi's, aber mit so vieler Bescheidenheit, Mässigung und Einsicht, dass man sich wundern muss, wie nur eine unzufriedene Stimme dagegen erhoben werden konnte. Niederer mag schreyen, lärmen, auch schimpfen, wie er will, seine Stimme wird nie über seine Schule und seine Gegend hinaus wirken, und echte Gelehrsamkeit wird immer bleiben, wenn auch mehrere Niederer mit allen Comeniussen, Rousseau's, Basedowen und Pestalozzi's das Alte zu zertrümmern drohen. Bey Abkündigung der Sommerferien 1810 klagt der Vf. darüber, dass der Geist der Zeit, wie bey allen andern Bestrebungen, so auch bey wissenschaftlichen Bemühungen unter dem scheinbaren Titel des Praktischen, Branchbaren und Nützlichen, sich einzig und allein auf das Einträgliche einschränke, und dass ein elender Handwerksgeist den Aufschwung des bessern Genie's lähme, und jedes Streben nach edler Erkenntniss tödte. Wie in allen diesen Reden, so auch in der 14ten, nimmt sich der Vf. bey der Bücheryertheilung 1810 der alt- class. Literatur, mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit, und besonders seines Vaterlandes an, und will nichts, was auf festem Grunde gebauet ist, einreissen lassen. Vorzüglich zeigt er, welchen Einfluss die alte class. Literatur auch jetzt noch auf alle Zweige der Wissenschaften, besonders auf die Theologie habe, ohne dabey zu verschweigen, in welchen Theilen der wissenschaftlichen Kenntnisse die Griechen und Römer den Neuern nachstehen, und dass man bey ihnen nicht sowohl auf das Scientivische und Materielle, als auf den unerreichbaren Geist Rücksicht nehmen müsse, welcher in den Schriften derselben lebe, und jeden, der Geschmack für schminklose Einfalt, für das Wahre, Grosse und Schöne habe, laut und vernehmlich anspreche. Immer hält sich zwar Hr. H. an unser Zeitalter, und dringet mit demselben vorwärts, aber bisweilen wird man doch wünschen, dass er weiter vorgedrungen wäre, und noch etwas mehr davon gesprochen hätte, was unser Zeitalter für class. Literatur gethan habe. Die 15te Rede nach den öffentl. Prüfungen im Herbste 1810 in dem Gymnas. Carol. gehalten, erhebt Klagen über einige, unter den Zöglingen eingerissene Sittenlosigkeiten, die er, da sanfte Vorstellungen nichts gefruchtet hätten, mit strafendern Ernste einzuschränken drohet. Die Sprache dieser Reden ist einfach, natürlich, deutlich, edel, auch da noch edel, wo gerechter Unwille zürnt, und frey vom Provinzialismen, einige wenige ausgenommen, als: *anbahnen*, *festnen*, *gehaltner zürnen*, *Abkündigung* f. Aufkündigung, welche die allgemeine Büchersprache nicht kennt. Auch ist die Reinheit und Fehlerlosigkeit des Druckes zu loben: doch möchten S. 59. die *Sterbepfeiler* wohl in *Strebepfeiler* umzuändern seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Juny. 136. 1814.

Rechtswissenschaft.

1. *Ueber die Processkosten; deren Vergütung und Compensation*, von D. *Ad. Dietr. Weber*, Prof. zu Rostock. Fünfte, mit einigen Zusätzen vermehrte und berichtigte Ausgabe. Hannover bey d. Gebr. Hahn, 1811. XVI u. 151 S. 8.

2. *Ueber die Erstattung der Processkosten als Schadenersatz* nach Vernunftprincipien und Röm. Rechtsgrundsätzen, von *J. N. Borst*. Nürnberg bey Campe, 1812. VIII u. 149 S. 8.

Bey der Anzeige der erstern Schrift, deren erste Ausgabe schon im J. 1788 erschien, haben wir uns auf die in der jetzigen *fünften* Ausgabe bemerkten *Veränderungen* zu beschränken. Diese betreffen aber a) Ausdruck und Ton. In noch höherm Grade, als früherhin, zeichnet sich hier die Darstellung des Vfs. durch Ruhe und Ernst aus, besonders ist manches gegen *Hennemann* Gesagte milder eingekleidet. Wenn Veteranen der juristischen Literatur, nach fest begründetem Ruhme, durch fortgesetzte Anwendung der Feile selbst bey minder wichtigen Dingen ihre Achtung gegen das Publicum überhaupt und namentlich gegen Andersdenkende beurkunden, so darf dieses, des Beyspiels wegen, nicht unerwähnt bleiben. b) Die vierte Ausgabe v. 1798 enthielt S. 136 folgende Stelle: „Man werde wenigstens auch bey dem Reinigungseide die Vergütung und Compensation der Processkosten darnach bestimmen, je nachdem des sachfälligen Theiles eigne Handlungen oder fremde Thatsachen den Gegenstand des Eides ausgemacht hätten.“ Diese Stelle, und sie allein, haben wir in der gegenwärtigen Ausgabe nicht wiedergefunden; indem der Vf. sie ausschied, hat er an den Tag gelegt, dass er seiner Sache noch gewisser geworden zu seyn glaube. Vorzüglich bedeutend sind aber c) die Zusätze. Der 3. §. wird jetzt mit allgemeinen Bemerkungen über Verurtheilung in die Kosten, Compensation derselben und Aussetzung des Kostenpuncts eröffnet. Ganz neu ist §. 5. c.: „Vom Ungehorsam der Parteyen und einigen andern Vorgängen im Processe, bey welchen die Verurtheilung zum Kostenersatz weniger Bedenken findet.“ Der 6. §. ist in drey §§. zerlegt. Am Schlusse des §. 6. a. führt der Vf. den Satz aus, dass ein streitender Theil seine subjective Meinung nicht auf Kosten seines Gegners geltend machen dürfe, vielmehr sich erinnern müsse, nicht von seiner, sondern von des Richters Ueberzeugung hänge der Ausgang des Streits ab, dass also dieser Ausgang den Unterliegenden, auch wenn ihm kein vorsätzliches oder culposes Unrecht in Ansehung der Processführung zur Last falle, dennoch immer als *temere litigantem* darstelle, sobald nicht besondere Gründe ihm zu Statten kämen. Sehr zweckmässig ist die Uebersicht des Ganges der weitern Untersuchung, womit §. 6. b. anhebt. Streitigkeiten vor Gericht, heisst es hier, betreffen factische Fragen oder Rechtsfragen, und *gegen* eine Partey wird erkannt, weil sie entweder *in facto* oder *in jure* Unrichtigkeiten behauptet hat. Nach diesen verschiednen Rucksichten prüft der Verf. den Einfluss, den Irrthum und Unwissenheit auf die Entscheidung über die Processkosten habe. So verfuhr er schon in den frühern Ausgaben, aber gegenwärtig ist die Untersuchung ausgebildeter, unter den factischen Fragen ist nunmehr auch die: In welcher Absicht diess oder jenes unternommen oder geäussert sey? begriffen und nach den Grundsätzen des Verfs., die wir als bekannt voraussetzen müssen, erörtert. Im 11. §. S. 114. verlangt der Verf., wenigstens das solle man ihm zugeben, dass derjenige, der ein günstiges Urtheil in der frühern Instanz für sich habe, welches nachher abgeändert werde, allemal in die Kosten jener Instanz verurtheilt werden müsse, in welche der Richter, dessen Urtheil aufgehoben werde, ihn hätte verurtheilen sollen. Hinweisungen auf mehrere Verordnungen der Preussischen, Französischen und Westphälischen Processordnung in Betreff der Compensation und Erstattung der Processkosten haben der Schrift ebenfalls einen ansehnlichen Zusatz gegeben, doch ist hier der Vf. nicht überall in das Einzelne eingegangen, es ist z. B. §. 11. S. 104 ff. von den Vorschriften der Pr. Ger. O. tit. 23. §. 6 ff. kein Gebrauch gemacht und S. 80 bey Anführung §. 3. No. 5. l. c. auf das allg. Pr. Landr. Einl. Anh. §. 2. ad §. 48. keine Rücksicht genommen. Aller dieser Zusätze ungeachtet enthält jetzt das Werk acht Seiten weniger als die vierte Ausgabe, weil die Verlagshandlung grösseres Format und ökonomischern Druck gewählt hat. Uebrigens bemüht sich der Vf. in der Vorrede, den Punct des Streits, zu welchem er durch seine Schrift Anlass gab, festzustellen und seine Ansicht gegen Misdeutung zu verwahren.

Die Schrift sub 2, ist zum Theil gegen den Hrn. Prof. *Weber* gerichtet und zerfällt, nachdem in der *Einleitung* S. 1—7 die bisherige, neuere Behandlung der Lehre von den Processkosten geschildert worden ist, in zwey *Abtheilungen.* I. Von Erstattung der Processkosten nach *rationellen* Grundsätzen, S. 8—85. An der Spitze steht die Behauptung, dass die Erstattung der Processkosten *Schadenersatz* sey, nicht Strafe. Da diese Behauptung des Vfs. allen übrigen zu Grunde liegt, so hätte sie fester gestellt werden sollen, als S. 8—10 geschieht. Dass Strafe verschieden sey von der Einbusse, welche Jemand erleidet, indem er dem von ihm Beschädigten Ersatz des Schadens leistet, geben wir zu, aber damit ist der angegebene Satz noch nicht erwiesen, die Erstattung der Processkosten kann immer noch das Eine oder das Andere, Strafe oder Schadenersatz seyn. Der Vf. sagt: „wenn man annehme, der Besiegte sey nicht zum Schadenersatze verpflichtet und er bezahle somit dem Gegner seine Kosten als Strafe, so verfalle man in eine offenbare Ungereimtheit, man leite Strafbarkeit aus einer Handlung ab und leugne, dass dieselbe Handlung eine Verbindlichkeit zum Schadenersatz erzeuge; diess sey unmöglich, wer strafbar wegen einer Handlung sey, müsse noch weit mehr für den dadurch angerichteten Schaden haften." Wir finden hier die Ungereimtheit nicht so offenbar oder vielmehr gar *nicht,* denn die Strafe gehört dem öffentlichen Rechte, die Verbindlichkeit zum Schadenersatze hingegen dem Civilrechte an und beyde sind von einander unabhängig. Auch davon können wir uns nicht überzeugen, dass, wenn der Gesetzgeber bey irgend einem Gesetze von einem unrichtigen Principe ausgegangen sey, der Ausleger nicht darauf fortbauen könne. Wäre diess wahr, wie der Verf. S. 11 es behauptet, so stände der Gesetzausleger *über* dem Gesetzgeber, müsste nicht blos des Gesetzgebers Willen zu erforschen suchen, sondern dürfte den anerkannten Willen desselben verlassen und seiner eignen Vernunft folgen! In der *ersten Unterabtheilung:* Vom Ursprunge, Umfange und von der Natur der Verbindlichkeit zum Schadenersatz, wird gerügt, dass man bey Behandlung dieser Lehre den Mensch immer nur als *Individuum* betrachtet habe. Allerdings fährt der Vf. fort, müsse der Mensch, als isolirtes Wesen gedacht: *jeden* in fremder Rechtssphäre verursachten Schaden ersetzen, allein er sey zugleich Glied der Menschheit, zwischen Individualität und Universalität, welche letztere wiederum alle Verantwortlichkeit aufheben würde, bilde Freyheit den Gränzpunct, der Mensch müsse das geringste Versehen vertreten, habe er aber seine Kraft erschöpft, um das Gute zu erkennen und den Irrthum zu vermeiden, so sey er von aller Verantwortlichkeit frey. Mit Anwendung dieser Grundsätze auf die Erstattung der Processkosten beschäftigt sich die *zweyte Unterabtheilung* und die einzelnen Entscheidungen sind folgende: A) Mangelhafte Kenntniss des *Thatbestands* verpflichtet zum Kostenersatz, auch wenn der *Gegner* den Beweis einer, dem Unterliegenden *fremden* Thatsache schuldig war, doch werden die Kosten, wenn *beyde* Theile ein entscheidendes Factum nicht kannten, compensirt und vom Sieger, der mit einem solchen Facto *zurückhielt,* restituirt. B) Im Falle der *Rechtsunwissenheit* sind 1) die Richter einer Instanz oder mehrerer Instanzen verschiedner Meinung, zum Theil *für* den Besiegten, und die Kosten werden compensirt, 2) der Besiegte hat keine Stimme erhalten, auch war a) ein *klares* Gesetz vorhanden, dann muss der Unterliegende die Kosten ersetzen, es wäre denn, dass ein Rechtsunkundiger α) seine Klage wegen Gefahr im Verzuge nicht verschieben durfte, oder β) in Bagatellsachen bey Untergerichten, wo keine Rechtsverständige in der Nähe wären, das Urtheil der verständigsten Männer seines Standes und Orts für sich hätte, oder γ) dass der Richter die nachher verworfene Klage angenommen hätte; war aber b) das Gesetz nicht klar, hat der Besiegte nur aus Mangel an richtiger Beurtheilung des Falles oder des darauf anzuwendenden Gesetzes sein Unrecht nicht eingesehen, so werden, wenn eine *streitige* Rechtsfrage eintritt, die Kosten compensirt, ausserdem muss dem richterlichen Ermessen anheim gegeben werden, ob das Recht so klar sey, dass der Besiegte, bey gehöriger Kenntniss des Factums und des Gesetzes, es hätte wohl einsehen oder sich darüber belehren lassen können. So weit die Regeln des Vfs.! Die Regel sub A. mag auch in Beziehung auf den Kläger und den Klaggrund richtig seyn, aber auf den Beklagten angewandt, ist sie zu streng. Der Beklagte verdient mehr Schonung, denn die Zeit, wo er sein Recht vor Gericht verfolgen muss, steht nicht in seiner Wahl. Ueberhaupt ist es zu viel behauptet, wenn der Vf. annimmt, dass ein streitender Theil über das factische Verhältniss sich durchgehends vollkommenes Licht verschaffen könne. Könnte er es aber auch, so ist ihm doch nicht unbedingt ein solches Nachforschen anzusinnen, welches Ulpian in der l. 6. D. *de jur. et fact. ign. scrupulosam inquisitionem* und *delatoriam curiositatem* nennt. Noch weit weniger befriedigen uns die Regeln sub B. Sie erschöpfen die Sache nicht, indem sie unentschieden lassen, was dann mit den Kosten werde, wenn die Stimmen in einer Instanz über die quaestio facti uneins sind. Sie sind nicht gut geordnet. Wer ein klares Gesetz nicht kannte oder verkannte, wird unstreitig auch dann in die Kosten verurtheilt werden müssen, wenn einzelne Richter einer Instanz seine Unkunde oder seinen Irrthum mit ihm theilten. Sie leiden endlich an Unbestimmtheit. Was ist z. B. ein *klares* Gesetz, eine *streitige* Rechtsfrage? Der Vf. scheint S. 54 unter letzterer eine solche zu verstehen, von welcher der Richter wisse, dass in andern Gerichten die gegentheilige Meinung angenommen seyn *könne,* diess ist aber eine neue, grössere Unbestimmtheit. Von S. 58 an werden die Processkosten, mit Rücksicht auf den Ersatz derselben, nach ihren verschied-

nen Gattungen betrachtet. Auch hier heben wir einige von den wichtigsten Behauptungen des Verfs. aus. Advocatengebühren sollen, wenn nicht schriftliche Instruction der Processe gesetzlich verordnet ist, gar nicht oder doch nur in sofern unter den zu ersetzenden Processkosten begriffen seyn, als die Arbeit des Advocaten die des Richters und mit ihr die Gerichtskosten verminderte. Wenn keiner der streitenden Theile den Process *verschuldete*, soll die Justiz unentgeltlich verwaltet werden. Contumacialkosten sollen ebenfalls nur bey *verschuldeter* Versäumniss zum Ersatze sich eignen. Kosten, welche der Richter durch überflüssige Verhandlungen, durch nichtiges Verfahren und Erkennen, verursachte, soll er nur dann tragen, wenn nicht blosser Verstandesirrthum, sondern Verschuldung oder böser Wille ihm beyzumessen sey. Diese Behauptungen bleiben der eignen Prüfung der Leser überlassen, denn es wird Zeit, dass wir II) zur *zweyten Abtheilung* der Schrift, zur Erstattung der Processkosten nach Röm. Rechte, übergehen. Hier werden *zuvörderst* die bekannten, ausdrücklichen Vorschriften durchgegangen und der Vf. sucht zu zeigen, dass auch nach R. R. die Verbindlichkeit zum Kostenersatz an eine Schuld geknüpft, jedoch über den Grad dieser Schuld nichts festgesetzt sey. L. 13. §. 6. C. de judic. würde entgegenstehen, aber sie wird auf Contumacialkosten beschränkt, das von Heinemann vorgeschlagene Komma nach „in expensarum caussa" wird vertheidigt. Keines von beyden können wir billigen. Wäre die von Spangenberg angeführte Variante des Gött. Codex, wo *victum* erst auf *condemnandum* folgt, unbestritten richtig, so würde es sofort um jenes Komma geschehen seyn. Indess schon der Nachsatz: *Non ignorantis* etc. gibt zu erkennen, wie wenig Justinians Absicht war, blos von dem *victo in expensarum caussa* zu sprechen. Allem Anschein nach und wie er selbst in Nov. 82. c. 10. andeutet, wollte er die Zenonische, ganz *allgemeine* Verordnung erneuern und in der Nov. 49. c. 1. — in einem Gesetze, welches für die Appellationsinstanz gerade das ist, was für die erste Instanz l. 13. laud. — stellt er ebenfalls den Satz auf: Secundum hoc ipsum, quod quis vicerit, justum esse etiam expensas accipere. Dieser Sinn ist denn auch im c. 4. X. *de poenis* der *sanctio imperialis* untergelegt. Die *zweyte Unterabtheilung* handelt vom Geiste und von der Analogie des R. R. in Bezug auf die Erstattung der Processkosten. Drey Sätze werden hier ausgeführt: 1) die Römer kennen, die culpa lata ausgenommen, keine Eintheilung der culpa nach Graden; 2) die bey dem Processführen zu vertretende culpa ist nicht blos culpa lata; 3) die Verbindlichkeit zum Kostenersatze geht nur bis zu den Gränzen der Freyheit. Unter 1. wird im Wesentlichen die Donellische Theorie wiedergegeben. Unter 2. ist zwar der Einwurf glücklich beseitigt, dass man von dem Processführer nur culpam latam verlangen könne, weil der Kostenersatz in den Gesetzen *Strafe*, ein *Surrogat der decima calumniae*, genannt werde. Aber directe Beweise vermisst man. Die l. 4. C. de fruct. et lit. exp., auf welche sich der Vf. beruft und welche allerdings der culpa ohne weitern Zusatz gedenkt, spricht vom Kostenersatze in einem *besondern* Falle. Um diess zu bemerken, braucht man nicht einmal auf ihre Quelle, ein Edictum Valentinians und Marcians, zurückzugehen. Die übrigen Gründe des Vfs. sind: „Die Röm. Juristen hätten nur bey *öffentlichen* Anklagen temeritatem verziehen und selbst dem bonae fidei possessor keine culpa nachgesehen, sie würden also, wenn sie die Lehre vom Ersatz d. Processkosten ausgebildet hätten, gewiss nicht blos bey der culpa lata stehen geblieben seyn, würden auch hier das Princip des Schadenersatzes, wie bey der L. Aquilia, angewendet und Verantwortung *aller* Schuld gefordert haben, zumal da Calumnie im Civilprocess mit dem Verluste des zehnten Theils des Streitgegenstands geahndet worden sey; es sey folglich kein Grund vorhanden, die Gesetze über Kostenerstattung auf culpam latam einzuschränken." Allein durch solche Folgerungen oder vielmehr Muthmaassungen wird die Sache nicht gefördert. Auch kannten ja die Röm. Juristen *bonam fidem* nicht gerade nur in der Verbindung mit *possessio*, sondern namentlich auch in Beziehung auf die Führung von Processen. So soll (l. 9. §. 6. D. de adm. et per. tut.) der Vormund *bonam fidem agnoscere*, vom Kostenersatz soll (*l. 5. C. de fruct. et lit. exp.*) der frey seyn, *qui conventus bona fide* (*ἐυγνωμόνως*) *solverit*. Vorzüglich die letztere Stelle hätte der Vf. da, wo er der *bona fides* gedenkt, nicht übergehen, sondern zu ihrer Erläuterung benutzen sollen, was §. 2. *I. de perp. et temp. act. ibique Theophilus* darbietet. Weit besser gefällt uns unter 3. die Bemerkung, dass die Gesetze über die *ignorantia juris et facti* von dem Falle, wo diese *ignorantia* einem *Dritten* schädlich wird, gar nicht handeln, mithin Rechtsirrthum nicht unbedingt, sondern ebenfalls nur nach den Regeln der praestatio culpae, die Pflicht zum Kostenersatze begründe.

Wenn unsere Leser aus vorstehender Anzeige entnehmen, dass der Streit über Compensation und Ersatz der Processkosten noch immer nicht zur endlichen Entscheidung gelangt ist, so werden sie vielleicht einige, wiewohl nur fragmentarische Nachträge zu den bisherigen Verhandlungen, einige Andeutungen des, unsers Wissens, bis jetzt noch nicht benutzten, nicht unwillig zurückweisen. 1) l. 78. §. 2. *D. de leg.* II., scheint den in Frage befindlichen Gegenstand gar nicht zu betreffen. Dem ganzen Zusammenhange nach entscheidet sie blos, wer die *usuras morae*, das *damnum* und die *impensas litis* *tragen* müsse, ob sie aus dem Vermögen der Gemeinde oder aus den eignen Mitteln der Gemeindevorsteher zu bestreiten seyen. Das *„Quod in tutoribus quoque probatur"* findet in der l. 9. §. 6. *D. de adm. et per. tut.* seinen Commentar. Wie verschieden aber die jetzt angegebene Entscheidung sey von der, wenn dem einen streitenden Theile von dem *andern* die Processkosten zu ersetzen seyen,

liegt am Tage. 2) An die Stelle der erwähnten l. 78. bringen wir die zeither zu wenig beachtete l. 1. §. 1. *D. de vac. et exc. mun.* in Vorschlag, freylich eine Stelle, die gleich der l. 79. *D. de judic.* nur vom Kläger spricht und also jene l. 78, so wie sie bis jetzt verstanden wurde, nicht ersetzt. 3) Die Verbindlichkeit zum Kostenersatz kann nicht an die Stelle der actio calumniae getreten seyn, denn jene galt (cf. l. 79. *D. de jud.*) schon zu Ulpians Zeiten, diese aber war (l. 3. C. *Hermog. de calumn. et pl. pet.*) noch unter Diocletian und Maximian üblich, kam nur dem *Beklagten* gegen den Kläger zu und trat nur bey eigentlichen, mit wirklicher Klage anhebenden Processen ein. Wenn übrigens Justinian (§. 1. I. *de poen. tem. lit.*) bemerkt, die actio calumniae sey zu seiner Zeit nicht mehr im Gebrauche gewesen, wenn er sie (l. 2. §. 8. C. *de jurej. pr. cal. d.*) *antiquam* calumniam nennt, so ist diess nur von *seinem* Reiche zu verstehen, in dem Abendlande war sie nicht ganz abgekommen. cf. *Consult. vet. cuj. ICti* §. 6. *ap. Schulting* p. 818. sq. *ed. Ayrer.* Doch können wir in der decima, deren in dem *Capit. Carol. M. d. a.* 813. und in *Marculfi Form. lib.* 1. c. 20. ap. *Baluz. T.* I. *p.* 508. *T.* II. *p.* 386. *ed. de Chiniac.* Erwähnung geschieht, nicht mit *Bignon ad Marculf.* l. c. T. II. p. 902 ein Ueberbleibsel der *actio calumniae* entdecken, wie denn auch die Ost- und Westgothen (*Lex Wisig. l.* II. *tit.* 2. §. 6. *Edict. Theod.* §. 11. *et* 74. *ap. Georgisch.* p. 1885. 2208. und 2222.) dem Grundsatze: *Victus victori restituit expensas,* folgten. 4) *Paull. R. S. lib. V. tit.* 27. ist für die Kosten in der Appellations-Instanz merkwürdig und liegt der Formul. *Sirmond.* 29. ap. *Baluz.* T. II. p. 484. zu Grunde, ist auch in das *Decretum Gratiani* c. 27. C. 11. q. 6. wörtlich übergegangen. 5) Nach älterm R. R. war der, welcher temere gestritten hatte, zum Kostenersatz verbunden, auch wenn nicht darauf erkannt war. l. 79. laud. l. 1. *C. Th. de fruct. et lit. exp.* Doch scheint das darauf abzweckende Rechtsmittel keine eigentliche Klage, sondern nur eine imploratio officii judicis, eine querela, gewesen zu seyn. Arg. l. 3. *C. de fruct. et lit. exp.* 6) Zur Zeit der Rechtsgelehrten, deren Fragmente wir in den Pandecten lesen, kann die Verbindlichkeit zum Kostenersatz nicht sehr streng genommen worden seyn. Ausser mehrern Stellen, die wir zum Theil nachher sub. 9 und 11. anführen werden, beweiset diess vorzüglich deutlich l. 102. *D. de V. O.* Wenn der unterliegende Theil, hier noch dazu ein Kläger, dem ignorantia facti proprii zur Last fiel, so unbezweifelt zum Kostenersatz verpflichtet gewesen wäre, so wäre die Anfrage an Modestin höchst überflüssig und seine Antwort darauf dem Interesse des Anfragers wenig entsprechend gewesen. 7) Wie viel verlangt nicht Ulpian in der l. 1. §. 1. *D. de vac. et exc. mun.*, um dem Gegner Kostenersatz aufzugeben? Seine Ansicht aber war nicht blos individuell, wie man aus *l. un. C. de sumt. recup. l.* 2. *C. de decur.* ersieht. Derselbe Rechtslehrer (l. 10. §. 11. *D. de int. in jur. fac.*) erklärt 8) bey einem einzelnen, aber sehr wichtigen Acte des Röm. Processes, bey den interrogationibus in jure, culpam für unschädlich, *nisi dolo proxima sit.* Ist es nun denkbar, dass er in Beziehung auf die *ganze* Processführung nur den von der temeritas frey gesprochen habe, der *omnem* culpam vermieden hatte? Kostenersatz war 9) den Römern *Entschädigung*, in sofern diese von einem *Dritten* gewährt werden musste. l. 5. §. 12. *D. Commod. l. contr.* l. 7. §. 3. *D. Quod fals. tut. gest. er. l.* 5. §. 6. *D. Judic. solv.* l. 8. §. 2. l. 22. pr. et §. 4. 5. *D. Rat. rem hab. et de ratih.* Nicht so 10) in Beziehung auf den *Gegner im Process.* Paullus (l. 2. §. 1. D. *Si ventr. nom. mul. etc.*) kennt *vollständige Wiedererlangung des id, quod alicui abest,* und doch noch *unersetzte Processkosten.* Der Kaiser Zeno (l. 5. *C. de fruct. et lit. exp.*) erlaubt, parti victrici, *der schon die Kosten ersetzt sind,* noch einen Theil der decima, auf welche noch ausserdem erkannt werden kann, zuzubilligen, *si judex detrimentum ejus sarcire velit.* Es scheint sogar 11) als hätten mehrere Juristen gezweifelt, ob nicht Ersatz der Processkosten von Seiten des Gegners für den obsiegenden Theil eine Art Gewinn sey. l. 3. §. 2. *D. de leg.* III. l. 30. D. *de lib. leg.* Wenn 12) in spätern Zeiten (§. 33. I. *de act. l.* 2. *C. de plus. pet.*) Processkosten unter dem *damno* überhaupt begriffen wurden, so folgt doch daraus allein noch nichts für ihre rechtliche Natur. Diess werden wenigstens diejenigen zugeben müssen, welche die Verurtheilung zum Kostenersatz nicht als *Strafe* angesehen wissen wollen, obgleich dieselbe in den Gesetzen *poena temere litigantium* heisst. 13) Justinian wollte bey Aufnahme der *l.* 13. §. 6. *C. de judic.* in den *C. Rep. Prael.* eine Regel, welche gar keine Modificationen zuliesse, gewiss nicht aufstellen. Diess erhellet schon aus *l. ult. C. Quand. prov. non est nec.* Der *victor* (der natürlich auch in der Appellationsinstanz victor seyn muss) soll nicht *als solcher* die Kosten ersetzt bekommen, sondern *si judices perspexerint adjuvandum esse eum sumtuum perceptione!* Unmöglich kann 14) blos nach dem Ausgange eines Processes beurtheilt werden, ob eine *caussa bona* oder *mala* sey. Wie hätte man (l. 11. *C. de administr. tut.*) den Vormund, dessen Pupill bonam caussam hat, wegen unterlassener *Appellation* verantwortlich machen können? Der Vormund hat aber nicht mehr und nicht weniger Pflichten auf sich, als jeder diligens pater familias. 15) Will man die Verurtheilung des unterliegenden Theils in die Processkosten durch *culpa* bedingen, so wird man doch mit Mucius (l. 31. D. *ad L. Aquil.*) sagen müssen, *culpam esse, quod, cum a diligente provideri poterit, non esset provisum,* man wird aber auch zugeben müssen, dass der Ausgang eines Rechtsstreits oft von dem *diligentissimo* nicht vorhergesehen werden könne, so lange es nicht in den Staaten dahin kommt, dass Processführen in jedem Falle mehr ist, als — *experiri.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. 137. 1814.

Biblische Literatur.

Philo und Johannes, oder fortgesetzte Anwendung des Philo zur Interpretation der Johanneischen Schriften, mit besonderer Hinsicht auf die Frage: Ob Johannes der Verfasser der ihm zugeschriebenen Schriften seyn könne? Von *Heinr. Christian Ballenstedt*, Pred. zu Bornum, im Canton Königslutter. Götting. b. Dietrich, 1812. 148 S. gr. 8. (16 Gr.)

Das Messiasreich, als Dichtung und als Grundlage des ewigen Reichs der Wahrheit. *Dritte Fortsetzung* der kritischen Untersuchungen des Philo und Johannes, von *H. C. Ballenstedt*, Pred. zu Bornum, im Oker-Depart. Ebend. 1812. 100 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der Vf., dessen erste, im J. 1802. herausgekommene Schrift, ihrer Tendenz und ihrem Inhalt nach, längst bekannt ist, schickt der zweyten Fortsetzung, in welcher er fortfährt, zur Erklärung des Johannes den *Philo*, der ihm in Sprache und Gedanken am meisten ähnelt, anzuwenden, und sich bemüht, durch Vergleichung beyder Schriftsteller *zur Identität von Begriffen* zu gelangen, einige Bemerkungen über bekannte Gegenstände, die Nothwendigkeit einer, von den Fesseln des Systems und der Autorität freyen, grammatisch-histor. Interpretation, den Gebrauch der Philosophie zur gesunden Bibelauslegung u. s. f. voraus, worin vornämlich von der Bedeutung des Worts ἅπτεσθαι in verschiedenen Stellen (welches mehr als *anrühren* anzeigt), gehandelt wird. In der Schrift selbst aber gibt er gleich Anfangs zu erkennen, dass er der Meinung derer zugethan sey, welche den Johannes nicht für den Verf. der ihm beygelegten Schriften halten. Denn Sprache, Einkleidung und Ideengang sey *alexandrinisch*, und der alexandrin. Verfasser (des Evang. vornämlich), habe seine Grundideen dem Katholicismus nur geliehen, um diesen nach jenen zu formen, und seiner Meinung nach zu veredeln. Denn, sagt er, „einem Johannes die Apokalypse, einen wichtigen Theil des Evangels, und einige Bruchstücke in den Briefen zuschreiben, würde nichts anders seyn, als eine willkürliche Verwechselung der Werke des Alterthums vornehmen, und aus Johannes einen Mann machen, der in dem Dunkel und (der) geheimnissvollen Sprache einer damals berühmten Schule eingeweihet gewesen, dem diese gelehrte, philosophische und räthselhafte Sprache und Schreibart geläufig gewesen, und zu seinem Zweck nothwendig und wesentlich geschienen.“ Der Vf. habe nur ein zusammengesetztes Ganze geliefert, welches nicht seine Erfindung war, wobey er nicht aus sich selbst geschöpft, sondern nur theils Sammler und Erbauer, theils Verbesserer gewesen sey; daher lasse es sich auch erklären, dass man so manche Abweichungen und Verschiedenheiten bey ihm antreffe, dass sich ein Mangel an Uebereinstimmung bey ihm finde; er habe die höhere Messiasnatur Jesu schildern und in dem Logos darstellen wollen, den er, nach alexandrin. Begriffen, dem höchsten Gott gleich machen, und auch als Einwohner jedes moralischen Menschen darstellen konnte; derselbe Plan, dieselbe Form und Sprache, finde sich auch im ersten Briefe wieder, der eben so wenig von Briefform, als das Evangelium im Anfange von Lebensgeschichte an sich trage. — Um aber die Frage, ob Johannes Verfasser der ihm beygelegten Schriften sey, näher zu erörtern, prüft der Vf. erst die gewöhnlich gegebene Charakteristik des Johannes. Er findet sie grossentheils falsch, weil sie aus den Schriften, die nicht vom J. herrühren sollen, genommen ist; es muss also doch vorher schon ausgemacht seyn, ob diese Schriften echt oder unecht sind, oder man muss sich an die, in den übrigen Evangelien (vielleicht auch in der ältesten Tradition) aufgestellten Charakterzüge desselben allein halten. In den Schriften findet der Vf. viel zu tadeln: mysteriöses Dunkel; jüdisch gelehrte Zeitensprache (Theologie); langweiligen moralischen Vortrag; seichte Vertheidigung der Grundsätze vom Logos; Planlosigkeit; verworrenen Vortrag; unrichtige Geschichtserzählung, indem behauptet wird, dass manche Begebenheiten sich unmöglich weder physisch, noch psychologisch, noch moralisch so zugetragen haben können, wie sie erzählt werden. Dass der Evangelist nicht Verfasser der Apokal. seyn könne, sucht der Vf. mit zwey Gründen zu erweisen: 1) die Sprache passt nicht für ihn; 2) der wahre Verf. unterscheidet sich von jenem durch den Beynamen Θεολογος; über dessen Bedeutungen sich der Vf. weit ausbreitet, er habe

wirklich Johannes geheissen, und nicht seine Schrift dem Apostel unterschieben wollen. Noch mehr wird gegen den Inhalt, die Gesichte und Bilder der Apokal. vorgetragen, was weder unbekannt, noch bisher unbeantwortet geblieben ist. Von S. 46. an, sucht der Vf. darzuthun, dass auch das Evangelium durchaus nicht vom Apostel herrühren könne. Die Gründe sind theils historische und äussere, theils innere, aus Sprache und Inhalt hergenommen. Da die erstern neuerlich sehr umständlich in andern Schriften ausgeführt worden sind, so will der Verf. nur Resultate geben, nach welchen denn keine Schrift in unserm Kanon durch äussere Zeugnisse aus der ersten Periode des Christ. weniger begünstigt werde, als dies Evangel., indem man von den letzten Jahrzehenden des 2ten Jahrh. keine Spur seines Daseyns in der asiatischen Kirche finde. (Wie unbestimmt ist der Ausdruck: in den letzten Jahrzehenden? Und doch kömmt darauf etwas an, ob man das siebente oder das letzte Decennium versteht.) Noch mehr fällt auf, dass ein Gnostiker Herakleon *im Abendlande* (ist denn dies so gewiss?) als Commentator dieses Ev. aufgetreten ist. In Ansehung der „Bedenklichkeiten und Widersprüche, die sich in dem Evangel. finden“ (S. 50.) schliesst sich unser Vf. vornämlich an (Vogel's) Evangelist Johannes vor dem jüngsten Gericht an, und sucht sie vorzüglich in der Unterredung Jesu mit Nikodemus (aus welcher der Schriftsteller doch offenbar nur Bruchstücke oder Hauptsätze ohne alle Verbindung und mit Weglassung mancher Zwischenfragen, hat mittheilen wollen, wohl aber seine Urtheile beygemischt hat), dem Zusammentreffen mit der Samariterin und den letzten Unterredungen Jesu mit seinen Jüngern. Ehe er aber zu diesem allen kommt, was die Ueberschrift des Abschnitts erwarten liesse, so schickt er wieder einige andere Umstände voraus, welche das Evang. verdächtig machen sollen, und darunter befindet sich sogar, als der erste, die griechische Sprache des Evang. Denn der Apostel habe nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, das Griechische zu erlernen; sein Aufenthalt in Kleinasien sey nicht historisch erweislich. „Lange nach dem Tode des Apostels konnte,“ sagt der Vf. hier, „ein *Judenchrist* auf den Gedanken gerathen eine solche Apologie des Messias, als Zeitbedürfniss, in der damaligen gelehrten, philosophischen Zeitsprache abzufassen.“ Das Evang. sey auch den damaligen Zeiten angemessen, folglich temporell, und habe deswegen auch nur einen temporellen Werth (welche Art zu schliessen! Würde der Vf. wohl einen solchen Schluss auf seine Schrift sich gefallen lassen?); der Vortrag vermindere diesen Werth noch mehr (wie, wenn man nun von dem Mangel an Ordnung und Bestimmtheit in dieser ganzen Schrift unsers Vfs. eine ähnliche Anwendung auf sie machen wollte?): es habe gleich bei seiner Erscheinung *vielen* (diess ist unerwiesen) Widerspruch gefunden, besonders an (bey) den Ebioniten und Nazaräern (von denen man wenig zuverlässiges weiss); es müsse lange nach dem Tode des Apostels Johannes erschienen seyn (hier wird einmal eine Notiz aus dem Evang. zum Grunde gelegt, da ihm doch sonst der histor. Werth abgesprochen wird — aber man nimmt gern von jedem Orte her die Notizen, wenn man sie brauchen kann, und verwirft dieselben Quellen, wenn die aus ihnen genommenen Nachrichten für eine Hypothese unbrauchbar sind): ein Theil des Inhalts verrathe den spätern Vf., wie die den ausländischen Worten beygefügten Erklärungen (die doch auch im apostol. Zeitalter für griech. Leser nöthig seyn konnten, aber das Evang. soll nicht für Heiden-Christen geschrieben seyn). Wir traueten kaum unsern Augen, als wir lasen, dass unser sprachkundiger und gelehrter Vf. aus der Ueberschrift Ἐυαγγέλιον κατὰ Ἰωάννην zweymal (S. 64. u. 95.) folgert, der Schriftsteller gestehe selbst, er habe *secundum Johannem* geschrieben, und möge also wohl etwas Schriftliches von Johannes vorgefunden, und davon so viel, als er bedürfe, genommen haben. Denn, dass Hr. D. Eckermann einen ähnlichen Schluss in Ansehung aller Evangelien gemacht hatte, wunderte uns eben so wenig, als es Beweiskraft hat. Bekanntlich hat Hr. D. E. auch seine ehemalige Meinung aufgegeben. Die Entstehungsart des Joh. Evang. gibt nun dem Vf. eine sichere (so sicher wie die Entstehungsart selbst) Interpretation an die Hand. „Wir hüten uns,“ sagt er, „vor allen Dingen, dass wir nicht reine Christusgeschichte, noch weniger reine Christuslehre in ihm suchen; denn statt jener würden wir Legenden sammeln, und statt dieser alexandrinisch-jüdische Theologie einerndten.“ Man habe bloss deswegen so viele Interpolationen des Evang. angenommen, weil man seine wahre Entstehungsart verkannt habe. (Doch 5, 3. 4. 7, 3. 8, 11. 21, 5—24. scheinen dem Verf. selbst interpolirt). Nun erst (S. 69.) kömmt der Vf. zurück auf die „jüdisch-theolog. Unterredung mit Nikodemus, worin sich der Geschichtschreiber bemüht, Jesus als Meister in dem Transcendentalen und Uebervernünftigen vorzustellen“ (nein, dies ist der Zweck nicht, sondern zu zeigen, was und bey welcher Veranlassung auch Nikod. Jesum als wahren Stifter des Messiasreiches anerkannte.) In diesem Gespräche sind dem Vf. τὰ ἐπίγεια alle Erfahrungswahrheiten, welche sich aus der Betrachtung der Natur ableiten lassen, und τὰ ἐπουράνια Vernunftwahrheiten, welche durch Contemplation erlangt oder erzeugt werden. (Gesetzt, dies liesse sich aus dem Philo erweisen [die angeführte Stelle beweist es nicht], so ist es doch noch nicht für jene Stelle erwiesen.) In dem ὑψωθῆναι τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρ. findet er nur den „vernünftigen“ Sinn, und keinen andern: „des Menschen Sohn muss den Menschen ein vorleuchtendes Muster der Cardinaltugenden, der Mässigkeit Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung werden“ u. s. w. Die Unterredung mit dem samar. Weibe

(sagt er ferner S. 84.), streite mit dem Charakter Jesu; verstosse gegen seinen Plan; entstelle den Volkslehrer; sey in Widersprüche verwickelt, und nicht documentirt. Auch hier wird nun wieder darauf gar keine Rücksicht genommen, dass uns diese Unterredung nur fragmentarisch und mit Aushebung der für den Zweck des Joh. wichtigsten Sätze mitgetheilt sey. Es ist doch wohl auch ein Unterschied zwischen dem Befehl Jesu an seine Schüler, zu einer gewissen Zeit nicht in die Städte der Samariter zu gehen und das Messiasreich hier anzukündigen, und dem zufälligen Zusammentreffen mit einer Samariterin und der Benutzung dieses Umstandes, um auch die Samariter auf den Messias aufmerksam zu machen. Der Ausdruck ὕδωρ ζῶν wird aus Philo erläutert. Uebrigens glaubt der Vf., es könnten historische Data zum Grunde liegen, aber der ganze Lehrvortrag in dieser Unterredung könne nicht von Jesu herrühren, denn er sey zu gekünstelt und gelehrt für ein Weib, und verrücke den Plan Jesu. Die letzten Reden Jesu an seine Jünger, werden S. 95, als im Geiste Johannis vorgetragen, dargestellt. Der Vf. gibt ihre Veranlassung, Zusammenhang u. s. f. an, und sucht besonders auf, was in ihnen Jesu selbst zugeschrieben werden könne. Von der Wiederbelebung des Lazarus geht er aus, denn diese habe Jesum zum Ziel geführt; man habe eigentlich den Lazarus tödten wollen, da aber dies nicht gelungen sey, so sey Jesus das Opfer der Wuth der Gegner geworden; in manchen Stellen der Reden spreche nicht Jesus oder der Evangelist, sondern der jüdischgelehrte Referent. Dahin wird auch die Stelle gerechnet, wo Thomas und Philipp noch so wenig Einsicht an den Tag legen. Gelegentlich berührt der Vf. das letzte Abendmahl Jesu und seinen Zweck, das, wie er glaubt, der Evangelist Johannes nicht übergehen durfte, wenn er der Biograph seines Busenfreundes gewesen wäre. Das Gebet im 17. Cap. enthalte Wiederholungen, die der Referent Jesu ganz zur unrechten Zeit in den Mund lege. Der Vf. verweilt vornehmlich bei der δόξα, die er von der ewigen Majestät, welche der Gottheit zukömmt, erklärt und aus Philo erläutert, aber auch behauptet, dass so nur ein Schüler der alexandrin. Schule gesprochen und geschrieben haben könne. Zuletzt behandelt er S. 142. noch die Stelle 20, 19 — 20., wo Jesus seine Schüler bey verschlossener Thüre überrascht, um auch hier aus der symbol. Handlung und Sprache den Alexandrin. Verfasser zu demonstriren. — Wollte man übrigens, aus öftern Wiederholungen, Mangel an Ordnung, Undeutlichkeit des Vortrags, anscheinenden Widersprüchen, einen Schluss auf die Unechtheit einer Schrift machen, so würde man versucht werden, diese Schrift Hrn. Ballenstedt abzusprechen, und sie einem, aus der Vogelschen oder Horstschen Schule hervorgegangenen Vf. beylegen.

In der dritten Fortsetzung verbreitet sich der Vf. zuerst über den Ursprung der Idee von einem Messias und seinem Reich, und die nähere Entwickelung derselben. Er findet sie schon in den ältesten Urkunden; an Abraham, den Gesegneten des Herrn, soll schon die Idee von einem Messias geknüpft worden seyn. (Man vergl. jedoch was dagegen S. 10. gesagt ist.) In den Werken des jüd. Geschichtschreibers Josephus findet er nichts, was zur Erläuterung der Messiasidee beytragen könnte, aber auch, dass Philo bey Beschreibung des Logos an den Messias gedacht habe, wird geläugnet. Dass beyde, Josephus und Philo, nichts vom Messias sagen, sieht der Vf. als Beweis an, dass schon zu Jesu Zeit denkende Köpfe unter den Juden den ganzen *Messianismus* als etwas Zufälliges betrachteten und vom Geiste ihrer Religion trennten. Die weitere histor. Entwickelung der Idee vom Messias, sowohl aus den Schicksalen der hebräischen Nation als aus den Propheten, enthält nichts unbekanntes. Bey Erläuterung der Bilder vom Reiche des M. wird auch behauptet, dass die israelit. Dichter und Volkslehrer (der ältern oder aller Zeit?) keinen Begriff von der Seele, als einem vom Körper getrennten Wesen, und ihrer Unsterblichkeit gehabt haben. In einer bekannten Stelle Salomo's wird der zu Gott zurückkehrende *Geist* von dem Athem erklärt, der wieder in die Höhe steigt. Das von Jesu gegen die Sadducäer gebrauchte Argument zählt er unter Impromptus, wodurch die Sadducäer in Verlegenheit gesetzt, aber nicht überzeugt werden konnten, und erläutert es durch ähnliche Argumentationen bey Philo. Zu Christi Zeit sey die Fortdauer der Seele nach dem Tode noch nicht Fundamental-Lehre der Religion oder Volksglaube gewesen, aber zugestanden wird doch, dass nach der babylon. Gefangenschaft (nicht schon während derselben?) die Juden andere Begriffe von der Seele und ihrem künftigen Schicksale erlangt haben. In dem neuen Messiasreich (dem Christenthume) wurde, nach dem Vf., die Unsterblichkeits-Lehre die Basis, worauf sich das ganze neue Gebäude gründete. Denn er theilt (nun erst, was in einem systemat. Vortrage früher hätte geschehen sollen) das Messiasreich in drey Perioden: 1) das *Reich der Dichtung* in dem Zeitraum der Propheten bis Christus, 2) das wirkliche Reich, oder die Grundlegung des ewigen Reichs der Wahrheit durch Christus, *Reich des Glaubens*, und 3) das *vervollkommnete Reich des Schauens*, worin die Vernunft ihre völligen Rechte wieder erhält, und frey wird. Die zweyte Periode geht der Vf. im übrigen Theile der Schr. durch, und trägt auch hier manche eigne, keineswegs aber neue und unbestrittene Hypothese vor, z. B. dass Johannes und Jesus mit den Grundsätzen der Essäer vertraut, und aus ihren Schulen hervorgegangen seyn sollen. Nur das war uns neu, dass des Johannes des Täufers Plan gewesen seyn soll, eine neue Gesellschaft zu errichten, oder für den Orden der Essäer zu werben, oder sich anzusiedeln. Wie lässt sich dies vereinigen? und wie mit der Geschichte des Johannes, so weit sie uns bekannt ist? S. 72. sind vorzüglich die Formeln, welche das Messiasreich bezeichnen, erlän-

tert, S. 75 f.f. der Ausdruck Sohn Gottes, S. 30 f. f. die Bedeutung des Wortes πνεῦμα. Zuletzt noch einige allgemeine Bemerkungen über Christianismus und Religion.

Auf die, in diesen beyden Schriften aufgestellten Behauptungen, ist in folgender, mit vorzüglichem Fleisse, echter Sprachkenntniss, bedachtsamen Prüfungsgeiste und rühmlicher Bescheidenheit abgefassten Probeschrift, in welcher sonst die neuern exegetischen und kritischen Schriften über Johannes Ev. und die letzten Abschnitte insbesondere sämmtlich berücksichtigt worden sind:

Paraphrasis et Commentarius in Evangelii Joannis Capit. XIII — XVII. ultimos Christi sermones continentia. Scripsit *Ch. Lud. Guil. Stark*, Phil. Doctor Jenensis Soc. Lat. Jen. socius Additi sunt *Excursus duo* in quorum altero exponitur, quidnam Jesus τοῖς ἔργοις, ad quae provocat, altero quidnam πνευματι αληθειας denotaverit. Jenae ap Göpferdt, 1814. XIV. 104 u. 64 S. gr. 8.

Der Vf. war, seiner eigenen Versicherung zu Folge, bemüht, durch mehrjähriges anhaltendes Studium des Johannes, durch Sprachkunde unterstützt, aber frey von allen aus theologischen oder philosoph. Systemen entlehnten Meinungen, und ohne vorher die Schriften anderer Exegeten desselben zu lesen, in den Sinn dieses Schriftstellers, bey dem man noch immer manche dunkle und zweifelhafte Stellen antrifft, einzudringen, und ihn so zu erklären, wie es die Gesetze der Grammatik und Logik, und der allgemeine Sprachgebrauch erforderten. In den Prolegg. sind sowohl einige Bemerkungen über die besondere Beschaffenheit des Ev. Joh., was Zweck und Inhalt, und was Sprache anlangt, im Allgemeinen, und über Zweck, Zeit und eigenthümliche Kraft der letzten Reden Jesu vorgetragen. Aus den Zeitbestimmungen bey Joh. selbst wird gefolgert, dass diese Reden in der letzten Nacht vor dem Tode Jesu, im Zusammenhange gesprochen worden sind. Der Hr. Vf. theilt sie in 3. Abschnitte, 13, 31—14, 31.; C. 15. 16.; C. 17. Jedem ist eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt; der Uebersetzung (die sich, so weit es der Sprachgenius erlaubt, an die Worte hält, sind erläuternde, bald kürzere bald längere Sätze) zugegeben; unter dem Texte stehen die rechtfertigenden, meist grammatischen, und von genauer Kenntniss des Sprachgebrauchs zeugenden, zum Theil kritischen, auch bisweilen ästhetischen Anmerkungen, in welchen nur dann die Erklärungen Anderer angeführt und geprüft werden, wenn der Vf. von ihnen abweicht, oder die Stelle vorzüglich schwierig ist. XIV, 18. ff. versteht er von einer moralischen Gegenwart Christi bey seinen Schülern (ob sie es auch selbst so verstanden haben mögen?) die δικαιοσύνη C. XVI, 8. erklärt er von Christi vollkommener Pflichterfüllung. Nur über den ἄρχων τȣ̃ κόσμȣ τȣ́τȣ ist XIV, 30. zu wenig gesagt. Der Begriff von δοξάζεσθαι XVII, 3. wird vorzüglich auf die leichteste und natürlichste Art entwickelt. V. 17. wird übersetzt: imbue eos sancta veritate tua — der Raum verbietet uns die Gründe dafür, und noch mehrere Proben des eignen Untersuchens aufzustellen. Im 1ten Excurs wird sehr richtig erwiesen, dass die ἔργα Jesu alles in sich begreifen, was Jesus als Messias zu thun hatte, that und noch thun sollte, und nicht überall nur Wunder. Dass aber unter dem πνεῦμα ἀληθείας nicht eine Person, sondern eine göttliche Kraft verstanden werde, war schon in den Anm. zu XIV, 16 behauptet worden, und wird im 2ten Excurs weiter ausgeführt, und erläutert durch Stellen des A. Test., in welchen von dem, den Menschen gegebenen πνεῦμα σοφιας eben so gesprochen wird, daher auch Jesus von ihm als von einer Person geredet habe. Er bestimmt aber den Begriff näher dahin, dass darunter die höhere Religionskenntniss selbst (ἀληθεια), die von Gott ertheilt ist, durch Gottes Kraft erlangt wird, zu verstehn sey. Gegen manche einzelne Erklärungen der hieher gehörigen Stellen wird man doch Verschiedenes einwenden können, wie über μαρτυρεῖν XV, 26.

Kurze Anzeige.

Neue dänische Sprachlehre für Schleswig-Holsteiner u. alle, die die dänische Sprache erlernen wollen. Nebst einem neuen dän. Lesebuche, von *Lud. Hermann Tobiesen*, Dr. d. Phil. Ir. Thl. welcher die Sprachlehre enthält. 2te verb. u. verm. Aufl. Altona, b. Hammerich, 1813. XV. 384 S. in 8. 20 Gr. IIr Thl, welcher ein prosais. u. poet. Lesebuch enthält. 2te sehr verb. u. verm. Aufl. Ebend. Auch unter dem Titel: Neues dän. Lesebuch, zum Gebrauch in den gelehrten Schulen etc. 2te Aufl. XXIII. u. 352 S. (20 Gr)

Diese Ausgabe ist in der That sehr vermehrt u. berichtigt; von der Sprachlehre vorzügl. der erste oder paradigmatische Theil, wo die Regeln für die Aussprache des Dänischen erweitert u. berichtigt, ein paar neue Leseübungen beygefügt, die mehrfache Zahl der Substantive ausführl. behandelt, der Unterschied der drey Conjugationen deutlicher aus einander gesetzt, u. die Formation der Zeiten ausführlicher vorgetragen ist; der zweyte syntaktische bedurfte nicht so vieler Zusätze. Beygefügt aber ist noch ein Verzeichniss von Wörtern, welche in der Aussprache gleich, oder ziemlich gleich, in Bedeutung oder Form aber ungleich sind, u. dann Uebungen zum Uebersetzen ins Dänische. Eben so hat das Lesebuch bey der neuen Auflage mehr Mannichfaltigkeit u. Abwechselung erhalten; es sind mehr kürzere Aufsätze verschiedener Verf. im prosaischen und poetischen Theile aufgenommen; von den Verfassern selbst u. ihren Werken sind in der Inhaltsanzeige einige Notizen gegeben, u. ausserdem ist noch ein Verzeichniss der dän. Werke, die bey diesem Lesebuche benutzt worden sind, auch um Liebhaber der dän. Sprache mit den Meisterwerken in derselben bekannt zu machen, beygefügt. Es ist übrigens für reifere u. geübtere Jünglinge u. Männer bestimmt; für den ersten Schulgebrauch hat der Vf. ein kleineres, nächstens anzuzeigendes Lesebuch ausgearbeitet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 138. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der Reisen des Hrn. D. Tauscher im südlichen asiatischen Russland von 1809—1812.

Die Steppengegenden des südlichen Russlands und des mittlern Asiens tragen eine sehr eigenthümliche, von andern Naturscenen europäischer Länder sehr abweichende Physiognomie. Diese ungeheuern Flächen gleichen in vieler Hinsicht dem Meer, welches der Reisende nach der Richtung seines Compasses durchschiffen muss. Das Auge verliert sich in unermessliche, nur selten durch einen unbedeutenden Hügel unterbrochene Ebene, die ohne Bäume und Waldungen arm an Flüssen und Gewässern, und leer von bleibenden Wohnungen von Dörfern und Städten sind. Der Boden derselben überzieht sich zwar im ersten Frühling mit einer reizenden und ihm eigenthümlichen Vegetation. Astragalen, Tulpen, Scillen und andere schönblühende Gewächse machen sie zu einem bunten Blumenbeet. Doch die sengende Hitze der heisseren Monate tödtet und vernichtet diese Kinder des Frühlings fast gänzlich. Nie und zu keiner Jahreszeit fällt hier ein Tropfen Thau; Regen während der Sommermonate höchst selten. Im spätern Herbst entwickelt sich wieder in den ausgezeichneten Salzkräutern eine neue und üppige Steppenflor. Kein Land in der Welt erzeugt wohl eine grössere Menge von Salzpflanzen, als die dürren Steppenflächen des südlichen Russlands. Setzt man noch hinzu, dass diese Ebenen mit eigenthümlichen, nur in den heissern Himmelsstrichen einheimischen Thierarten, — mit Kameelen, Antilopen, Springhasen u. a. m. — bevölkert und von nomadisirenden, in patriarchalischer Einfalt lebenden Hirtenvölkern, mit einem zum Theil auffallenden Aeussern und von sehr originellen Sitten, unaufhörlich durchzogen werden, so lässt es sich leicht begreifen, dass der erste Anblick der Steppe und ihrer Bewohner für den europäischen Fremdling ungemein anziehend seyn und den lebhaftesten Eindruck auf ihn machen muss. Zu geschweigen, dass sie dem wissenschaftlichen Reisenden ein reiches, bey weitem noch nicht hinlänglich beachtetes, Feld zu interessanten Beobachtungen und merkwürdigen Entdeckungen darbietet.

Reisen in diese unwirthbaren Gegenden sind indessen mit mancher Beschwerde, mit mancher Gefahr verbunden, und hierin liegt die Ursache, dass dieselben weit weniger bekannt und durchsucht worden sind, als sie es verdienen. Seit den unter den Auspicien der grossen Katharine unternommenen Reisen der russischen Akademiker, Pallas, S. G. Gmelin, Lapuchin, Georgi, Falk, Rytschkow, Laxmann, u. a. m., ist meines Wissens nichts von Bedeutung geschehen, was die genauere Kenntniss der eigentlichen Steppengegenden und ihrer Produkte hätte erweitern und vermehren können.

Ich erhielt im Jahr 1809, als ich mich als Professor an der Militärakademie in Petersburg befand, von dem Herrn Grafen Alexis Razumowsky, jetzigem Minister der Volksaufklärung in Petersburg, damals in Moskau, den Antrag zu einer Reise in den Süden Russlands, vorzüglich in die zwischen den Flüssen Ural und Wolga gelegene tatarische Steppe und in die angränzenden Gegenden. Der Hauptzweck dieser Reise war naturhistorisch. Ich sollte theils Pflanzen und Sämereyen für die berühmte botanische Anstalt des Herrn Grafen in Gorenki bey Moskau, theils zoologische und andere Gegenstände für das akademische Museum in Moskau sammeln. Als ordentliches Mitglied der kaiserl. naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, lag mir noch überdiess die Pflicht ob, überhaupt auf alles dasjenige aufmerksam zu seyn, was zur nähern Kenntniss jener Gegenden und ihrer Bewohner, und zur Erweiterung irgend einer Sphäre des menschlichen Wissens beyzutragen vermochte.

Bis dass es mir die Umstände verstatten, eine vollständige Geschichte dieser Reise bekannt zu machen, gebe ich hier vorläufig eine kurze Nachricht von der Richtung, in welcher ich die zwischen dem 44° und 56° N. B. und dem 35° bis 53° O. L. liegenden Gegenden des südlichen Russlands während der Jahre 1809 bis 1812 zu durchstreifen Gelegenheit hatte, und von den merkwürdigsten Punkten der Steppengegenden, die ich auf diesen naturhistorischen Wanderungen berührte.

Ich reiste in der Mitte des Monats May 1809 von Moskau, ohne mich unterwegs aufzuhalten, über Wolodimir, Murom, Pensa, Arsamas nach Saratow ab. Ich hielt mich hier in den diesseits der Wolga ungemein reizend und angenehm gelegenen deutschen Ko-

lonien des Saratowischen Gouvernements einige Wochen lang auf, und botanisirte und entomologisirte in deren Umgebungen mit vielem Glück. Ich ging sodann auf das linke Wolgaufer, durchstreifte die jenseitigen Kolonien, und begann von der nördlichsten, Schafhansen, eine Steppenreise gen Osten, deren Ziel die asiatische Grenzfestung Orenburg am Uralfluss war. Ich verfolgte zu dem Ende den Lauf des Steppenflusses Irgis, welcher sich dem Städtchen Wolsk gegen über in die Wolga ergiesst, überstieg das Steppengebirge Obtschey Sirt, — einen Seitenarm des Uralischen Hauptgebirges, an dessen westlichem Abhang der Irgis entspringt — und kam nach drey Wochen, welche ich Tag und Nacht unter freyem Himmel auf der wirthlosen Steppe mit meinen Leuten zubrachte, glücklich in Orenburg an. Ich fand bey dem dasigen General-Gouverneur, dem ehrwürdigen Fürsten Wolchonskoi, an welchen ich von Moskau aus addressirt war, die zuvorkommendste und humanste Aufnahme. Man sicherte mir mit einer Bereitwilligkeit, die über alles mein Lob erhaben ist, alle diejenigen Unterstützungen zu, die ich bey meinen künftigen Unternehmungen etwa nöthig finden dürfte.

Nach einem kurzen Aufenthalt in dieser russischen Grenzstadt, welche durch den lebhaften Karavanenhandel mit mehreren Nationen Mittelasiens, — mit Bucharen, Chivenzen, Afghanen, Persern u. a. m. — höchst interessant wird, unternahm ich eine Excursion in die obern Gegenden des Uralflusses, sonst Jaik genannt, nach dem 300 Werst weit von Orenburg entfernten Flecken Guberlinsk, in dessen Nähe die von Norden streichende Hauptkette des höhern Uralischen Gebirgs von dem Flusse Ural durchbrochen wird und sich jenseits tief in noch gänzlich unbekannte und unbesuchte Gegenden der kirgisisch-mongolischen Steppe verliert. Ich kehrte, nachdem ich die hiesigen Gebirge in mehrern Richtungen durchstreift und eine sehr ergiebige Ausbeute an Pflanzen*) und interessanten Insecten gemacht hatte, wieder nach Orenburg und bald darauf bey schon anbrechendem Spätherbst, welcher der Pflanzen- und Insectenjagd vor der Hand ein Ende machte, über Kasan nach Gorenki und Moskau zurück. Hier suchte ich während der Musse des Winters die im Süden gesammelten Naturschätze zu ordnen, zu bestimmen und durch Mittheilung an nähere und entferntere Freunde gemeinnütziger zu machen.

Ich hatte im vorigen Jahr nur den nördl. Theil der tatarischen Steppe, welche vom Irgis durchflossen wird, durchstreift und näher kennen gelernt. Für dieses Jahr (1810) ward beschlossen, mehr den mittlern und südlichern Theil derselben zu untersuchen. Auch jetzt nahm ich wieder meinen Weg, sobald es nur die eintretende Frühlingswitterung verstattete, vorerst nach Saratow, erbat mir von dem dasigen Gouvernement die nöthigen Befehle und Unterstützungen zu einer weitern Steppenreise und begab mich, sobald als ich sie erhalten hatte, auf das linke Ufer der Wolga. Ich richtete meinen Weg gen Südost über die deutschen Kolonistendörfer am Karaman nach der in der Steppe isolirt liegenden und trotz ihrem neuern Ursprung schon wieder halb verfallenen Festung Usen.

In dieser Gegend war es, wo ich zuerst das von Pallas beschriebene wilde Steppenpferd von weitem erblickte. Noch ist es nicht mit Sicherheit ausgemacht, ob dasselbe zu der wilden Ur- und Stammrace der Pferde gehört, oder ob es nur der allmählig verwilderte Nachkömmling unseres zahmen Pferdes ist. Die Kosacken dieser Gegend versichern einstimmig, dass der Versuch der Zähmung, den man zuweilen mit einzelnen zu diesem Zweck eingefangenen Steppenpferden gemacht habe, nur selten gelungen sey und dass dieselben den Verlust der Freyheit nie lange überlebt hätten. — Die Steppenziege, Antilope Saiga Pall. (A. gutturosa Schr. ?) welche den Winter in den südlichen Gegenden am Aralsee zuzubringen pflegt, kehrte mit der wärmern Jahreszeit in zahlreichen Heerden in die nördlichere Steppe zurück und ward ihres Fleisches und ihrer Felle wegen ein Gegenstand der Jagd für die Kosacken.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Ich fand hier zuerst die von Fischer unter dem Namen Orostachys zu einer neuen Gattung erhobene Crassula spinosa L. nebst einer noch unbeschriebenen verwandten Art. Mémoires d. l. Societé des Natural. de Mosk. T. VI.

Ankündigungen.

---

zu literarischen Aufträgen, durch Beifügung seines Namens in die Firma meiner Handlung wird diese künftig seyn:

Perthes et Besser.

Zur fernern Gewogenheit empfehlen wir uns unsern Freunden und Gönnern.

Hamburg im Juny 1814.

Friedr. Perthes.

In der neuen *Societäts-Verlags-Buchhandlung* in Berlin sind seit der Michaelis-Messe 1811. bis zur Oster-Messe 1814. folgende neue Bücher erschienen:

Adolphi, Fr. Albr., Freuden geselliger Zirkel, mit Kupfern und Musik, 8. 1811. geh. 14. Gr.

Afrika, ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde von D. F. Schäffer. Mit 8 illum. Kupfern. 4. 1813. gehft. 3 Thlr. 16 Gr.

Amerika und Westindien. Ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde von D. F. Schäffer. Mit 8 illum. Kupfern. 4. 1813. geh. 3 Thlr. 20 Gr.

Anekdotensammler, der, von E. V. Meissner kl. 8. 1811. 12 Gr.

Anleitung zum Geschäftsstyl in Amts- und Privatvorträgen mit besonderer Hinsicht auf den Kanzleystyl und Geschäftsgang in den Königl. Preuss. Staaten, von J. D. F. Rumpf. 1r 2r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Anweisung wie die gewöhnlichen, und einige neue Billard-Kegel- und Ballspiele zu erlernen und regelmässig zu spielen sind. Von W. Anderson. Dritte und stark vermehrte Auflage. kl. 8. 1813. geh. 8 Gr.

Australien, Süd- und Mittel-Asien, ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Von D. F. Schäffer. Mit 8 illum. Kupf. u. 1 Karte. 4. 1813. geh. 4 Thlr. 14 Gr.

Bekenntnisse eines Protestanten über den Kultus seiner Kirche, über die Nothwendigkeit einer Reform. derselben und über die Vereinigung aller chrittlichen Religionsformen im Gesichtspunkte der Moral und Politik. 8. 1812. 8 Gr.

Beschreibung von Berlin und Potsdam eine vollständige Darstellung der merkwürdigsten Gegenstände. Von J. D. F. Rumpf. Neue wohlfeile Ausgabe mit illuminirten Prospecten, Grundrissen von Berlin und Potsdam, 2 Bände 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Beschreibung von Finnland, Lappland, Schweden, Dännemark, Norwegen, Island und den Faroer-Inseln. Ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde. Von D. F. Schäffer. Mit 8 illum. Kupfern. 4. 1813. geh. 3 Thlr. 6 Gr.

Beschreibung des russischen Reichs. Von D. F. Schäffer. 1r 2r Theil mit 16 ill. Kupfern. 1 Karte. 4. 1813. geh. 7 Thlr. 12 Gr.

Bildergallerie, kleine, für junge Söhne und Töchter zur angenehmen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur und Kunst und des gemeinen Lebens. Mit 29 ill. Kupfr. Zweite Auflage. 8. 1813. gebunden. 3 Thlr. 20 Gr.

[Dieses Werk enthält zugleich den Franz. Text durch G. Mila, daher für die Jugend zum Selbstunterricht (in der französischen Sprache) zweckmässig abgefasst).

Bildergallerie, neue, für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten, und des gemeinen Lebens. Erster Band; *dritte revidirte Auflage.* gr. 8. 1813. Druckpapier mit schwarzen Kupfern. 3 Thlr. 15 gl. Dasselbe Buch mit illum. Kupfr. 4 Thlr. 19 Gr. Dass. auf holl. Schreibpapier mit ill. Kupfr. 5 Thlr. 1 Gr.

Dasselbe Buch 15r Band. Mit schw. Kupfr. gr. 8. 2 Thlr. 17 Gr. Mit ill. Kpfr. 3 Thlr. 13 Gr. auf holl. Schreibpapier mit ill. Kupfr. 1812. 4 Thlr.

Bilder-Kabinet, moralisches, für junge Knaben und Mädchen. Von einem Verfasser der Bildergallerie. Fünfte, vermehrte Auflage mit ill. Kupfr. 8. 1813, gebunden, 1 Thlr. 6 Gr.

Bilderschauplatz, neuer, merkwürdiger Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst und des Menschenlebens, Zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend mit vielen Abbildungen von Dr. Karl Lang. Erster Band. gr. 8. 1812. Druckpapier mit schwarzen Kpfrn. 2 Thlr. 17 Gr. mit ill. Kpfrn. 3 Thlr. 13 Gr. auf holl. Schreibpapier mit ill. Kupfr. 4 Thlr.

Blätter, kritische. Eine Sammlung von Beurtheilungen der wichtigsten philosophischen Schriften jetziger Zeit. gr. 8. 1811. geh. 1 Thlr.

Catalonierin, die, Von Julie Baronin von Richthofen. Erster und Zweiter Theil mit Kpfrn. 8. 1813. geh. 3 Thlr.

Charakteristik und Geschichte der vorzüglichsten Hengste und Zuchtstuten der Königl. Preuss. Hauptgestüte, nebst ihrer Abbildung nach dem Leben, als Beitrag zur Gestütkunde. Herausgegeben von F. M. Helmbrecht und J. G. Naumann 1r Band 1r 2r und 3r Heft. gr. 8. Mit schwarzen Kupfern in gr. Folio, 21 Thlr.

Dasselbe Buch mit prachtvoll illuminirten Kupfern. 39 Thlr.

Contes, les jaunes, ou le Livre de l'Enfance par J. G. Freville avec figures: die gelben Erzählungen, oder das Buch der Kindheit, Mit franz. und deutschem Texte, und mit illum. Kpfrn. Fünfte von neuen durchgesehene und verbesserte Auflage durch G. Mila, kl. 8. geh. 1812. 1 Thlr.

Description de l'Amerique et des Indes occidentales. Livre de lecture interessant pour les amateurs de la Géographie et de l'histoire des nations de D. Fr. Schäffer. Traduit par G. Mila. Avec huit estampes coloriés. 4. 1813. geh. 5 Thlr. 8 Gr.

Donner, Dr. Carl Ludwig, Abhandlung über die höchst verderblichen Folgen des innern Gebrauchs des Arseniks im Wechselfieber und die Nothwen-

digkeit von Seiten des Staats die Anwendung desselben zu untersagen. 8. 1812. 8 Gr.

Ehe, die, oder Beiträge über schwächliche Ehestandsfähigkeit, männliches Unvermögen und weibliche Unfruchtbarkeit nebst Anzeigen der zuverlässigsten Heilmittel, und einer Sammlung merkwürdiger Fälle aus Eheacten. Herausgegeben von F. W. Jung, 8. 1811. geh. 20 gl.

Formular, pharmaceutisches, zum Gebrauch für die Königl. französischen Militair-Hospitäler. Aus dem Französischen mit Anmerkungen von Dr. Chr. Gottfr. Flitner. gr. 8. 18 Gr.

Frankreich und Russland. Geschichte und Ursachen des grossen Kampfes, Vorbereitungen, Ausbruch u. s. w. Mit einem prachtvollen Holzschnitt in Tuschmanier von F. W. Gubitz. Erster Theil, erste Abtheilung gr. 8. 1814. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern und Völkern, nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande, von Thieren, von Natur- und Kunsterzeugnissen, von Ansichten der schönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmälern mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung, Herausgegeben von H. W. Bartholdy und J. D. F. Rumpf. Mit schwarzen Kupfr. Auf Engl. Schreibp. Fünften Bandes Fünftes Heft. 4. 1812, geh. 1 Thlr. 5 Gr.

Dasselbe Buch mit illum. Kpfr. 1 Thlr. 14 Gr.

Gallerie, (petite) de Figures, pour servir à la connoissance des objets de la nature et de l'art, des moeurs et des coutumes de différens Peuples et à l'usage des jeunes Gens des deux sexes par G. Mila. Avec XXIX. Planches enluminées. Zweite Auflage gr. 8. 1813. gebund. 3 Thlr. 20 Gr.

Geisterrath, der, eine Vision, von Julie Baronin von Richthofen 8. 1813. geh. 4 Gr.

Geistes-Blüthen der heimgegangenen Clara Maria Aurora von Goldstein 8. 1813. geh. 14 Gr.

Geschichte der Mark Brandenburg von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet, mit dem Brustbilde König Friedrich des Zweiten, als Kind, und vier historischen Kupfern, von K. F. Tzschucke mit schwarzen Kupfr. gr. 8. 1812. 2 Thlr.

Dasselbe Buch mit illum Kupf. 2 Thlr. 6 Gr.

Hayne Dr. F. G. Termini botanici iconibus illustrati oder botanische Kunstsprache, durch Abbildungen erläutert. Zweiten Bds. 2ter 3ter 4ter Heft mit 12 ill. Kupfrn. 4. 1812. 4 Thlr.

Henriade, la, avec des notes historiques à l'usage des premiers classes des Colleges. Publiée par J. G. Müchler. Quatrième edition corrigée et augmentée 8. 1811. 8 Gr.

Hirschmann E. A. Kleine moralische Kinderwelt in angenehmen Erzählungen zur Bildung und Veredlung jugendlicher Herzen. Mit ill. Kupfr. Zweite verbesserte Auflage 8. 1813. geh. 16 Gr.

Kind, F. A., Sammlung von Erzählungen. 8. 1811. geh. 18 Gr.

Kind, F. A. Schilderungen aus dem menschlichen Leben 8. 1811. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Kunst, über die, ein hohes Alter zu erreichen. Balnea, Vina, Venus corrumpunt corpora nostra — At faciunt vitam balnea, vina, venus. Martial. 1r 2r Band. 8. 1813. geh. 2 Thlr. 8 Gr.

Langbein, A. F. acht Novellen, bearbeitet nach Segurs Werke: Les femmes; mit Kupfern. 8. 1812. 1 Thlr. 8 gr.

Meissner, E. W., die Räuber, ein Roman. 2 Bände mit Kupfr. 8. 1812. 1 Thlr. 18 Gr.

— — Scenen aus der wirklichen Welt 8. 1811. geh. 18 Gr.

— A. W. Skizzen, Erzählungen und Schwänke. 8. 1813. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Naturfreund, der, in abwechselnden und interessanten Darstellungen aus der gemalten Welt für wissbegierige Kinder. Fünfte und vermehrte Auflage. Mit 12 ausgemalten Kpfr. gr. 8. 1813. geh. 1 Thlr 12 Gr.

Schachspiel, das, die neueste Art es gründlich zu erlernen. Von A. I. Fielding. 8. 1812. geh. 6 Gr.

Talentprobe, die, Lustspiel in einem Act von F. V. Gubitz mit Musik von F. L. Seidel 12. 1813. geh. 12 Gr.

Taschenbuch, kosmetisches, oder die Kunst die körperliche Schönheit zu erhalten, und ihre Mängel zu ersetzen. Mit einer Abhandlung über die Erhaltung einer schönen Haut. Von Dr. Chr. Gottfr. Flitner. Mit einem Titelkupfr. 8. 1813. sauber gebunden. 1 Thlr.

Tzschucke, K. Fr., Erzählungen aus der wirklichen Welt. 2 Bände 8. 1811. geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Tzschucke, K. F., neue romantische Erzählungen. 2 Bände 1811. geh. 2 Thlr. 14 Gr.

Vancenza, über die Gefahren der Leichtgläubigkeit. Herausgegeben von E. G. Moritz. Erster und 2r Theil. 8. 1811. geh. 16 Gr.

Verrath und Treue, ein Roman, von Regina Frohberg. 8. 1812. 1 Thlr. 12 Gr.

Sturm, der, von Leipzig im October 1813. 8. 1814. geh. 2 Gr.

Weltumsegler, der, oder die Reise durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst zum Selbstunterricht der Jugend zweckmässig abgefasst von D. F. Schäffer. Sechster Bd. mit 8 illum. Kupfs. 4. 1812. 3 Thlr. 3 Gr.

Menschenleben, das, oder Morgenunterhaltungen im Kreise der Hellbachischen Familie. Ein Lesebuch für gute Kinder, die gern verständig werden wollen. Von Dr. C. H. G. Burdach. 1s Bändchen mit 7 ill. Kupfr. 8. 1812. 1 Thlr. 2 Gr.

Moorfelds, Leiden und Freuden. Eine Erzählung von Theodor Fröhlich. 8. 1812. 8 Gr.

Natur, die, und ihr Schöpfer, ein Lehrgedicht von einem Blinden. 8. 1813. Druckp. 9 Gr. Schrbp. 12 Gr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 139. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der Reisen des Hrn. D. Tauscher im südlichen asiatischen Russland von 1809—1812.

(Fortsetzung.)

Von *Usen* oder *Usenkaja Krepost* gelangte ich in die Nähe des berühmten und merkwürdigen Salzsees *Elton*, aus welchem der grösste Theil der Bewohner des südlichen und mittlern Russlands seinen Salzbedarf erhält. Ich besuchte sodann den etwas südlicher liegenden, nicht weniger merkwürdigen, obgleich minder benützten *Waskuntschaskoischen*- oder *Bogdo-See*, mit dem in seiner Nähe befindlichen Berge gleiches Namens, welcher von den Mongolischen Nationen für heilig geachtet wird. Ich hielt mich an beyden Orten so lange auf, als nöthig war, die blühenden Pflanzen dieser Gegenden und alle reifen sich vorfindenden Sämereyen der Steppenflor *) zu sammeln. Auch an Insekten **) fand sich in diesen Gegenden keine unbeträchtliche Ausbeute. Vorzüglich war letzteres in demjenigen Steppenstrich der Fall, den man mit dem Namen *Rynpesk* oder *Naryn* (Sandwüste) belegt, dessen mit dürrem und losem Flugsand bedeckter Boden sich doch durch eine weit üppigere Vegetation auszeichnet, als es mit der übrigen Steppe, deren Boden aus thonichtem Letten besteht, der Fall zu seyn pflegt.

Ich näherte mich hier wieder der Wolga und zwar demjenigen Arme dieses Riesenflusses, den man unter dem Namen *Achtuba* kennt. In der Nachbarschaft derselben trift man hier und da noch beträchtliche Ueberbleibsel chemaliger tatarischer Städte an, und findet in den Ruinen derselben nicht selten silberne und kupferne tatarische Münzen. — Nach einem Wege von fast 400 Wersten, der mich bald mehr bald weniger von dem Hauptstrom der *Wolga* entfernte, gelangte ich bey der Festung *Zarizin* auf das rechte Ufer, und von da bald nach der nur 25 Werst entfernten bekannten Kolonie der mährischen Brüder *Sarepta*. Während der heisseren Monate, welche einen ununterbrochenen Aufenthalt in der freien Steppe kaum erlauben und für den Pflanzen- und Insektensammler wenig ergiebig sind, fand ich in diesem deutschen Ort, wo man es vergisst, dass man sich in dem Innern Russlands und in der Nachbarschaft der asiatischen Steppe befindet, einen sehr erwünschten Ruhepunkt. Doch unterliess ich nicht während meines hiesigen Aufenthalts die umliegende Gegend, besonders die in der Nähe liegenden Wolgainseln aufs fleissigste zu durchsuchen, und sah mich durch manche schöne Pflanze, durch manches seltene Insekt vollkommen belohnt.

Späterhin, bey allmähliger Annäherung des Herbstes, als die durch die glühende Hitze getödtete Vegetation wieder aufzuleben begann, unternahm ich in Gesellschaft eines Sareptaners, Herrn Wunderlich, der mich aus Liebe zur Pflanzenkunde begleitete, eine Excursion an die Ufer des *Dons* und der *Flowla*, eines Flüsschens, das sich in den Don ergiesst. An dem linken Ufer des *Flowla* zieht sich eine Kette mehr oder minder hoher Kreidenberge in mannigfachen Krümmungen in einer Länge von 150 Wersten fort. Die Vegetation dieser Kreidenhügel unterscheidet sich von der gewöhnlichen Steppenflor ganz, und hat schon manches mit den südlichern kaukasischen Gebirgsgegenden gemein. Nach einer höchst interessanten Ausbeute von Pflanzen und Insekten *) verliessen wir diese Kreidenhügel, und gelangten nach den an dem Flüsschen *Medwediza* ungemein reizend liegenden Kolonistendörfern: Norka, Krestowoi, Bujerak, Ustfolicha u. s. w. hielten uns mehr oder weniger in deren Nachbarschaft auf; wir näherten uns sodann der Wolga von neuem, und kehrten über *Dubowka*, *Kamyschin* und *Zarizin* nach *Sarepta* zurück.

Ich fand hier bey meiner Ankunft sehr unerwartet von *Moskau* den Antrag zu einer grössern und bedeutendern Reiseunternehmung, vor; zu einer Expe-

*) Tritic. orientale L. Fritillar. cornuta Fisch. n. sp.?

**) Pap. Persephone Hübn. N. argentina I. N. lactea F. N. fortalitium nob. N. melanura nob. u. a. m.

*) Z. B. die echte bisher immer noch verkannte Mel. (Myl.) quadripunctata Linn. von Myl. quadripunctata Fabr. verschieden. M. s. Tauscher Monographia Mylabrid. Russiae.

dition in die *Bukharey* und in die angränzenden Länder *Mittelasiens*, vor. Die Veranlassung hierzu war folgende. Man hatte von Seiten der Regierung die Absicht, eine Gesandtschaft an den Chan der *Bukharey*, vereinigt mit einer bewaffneten Handelskaravane von *Orenburg* nach *Bukhara* abzufertigen. Man wollte, um diese Gelegenheit ebenfalls zu wissenschaftlichen Zwecken zu benutzen, dem Gesandtschaftspersonal einige Gelehrte zugesellen, und schlug mir vor, diese Unternehmung in Verbindung mit dem Weltumsegler Langsdorf, welcher kurz vorher von seiner grossen Reise um die Welt über Sibirien nach Petersburg zurückgekehrt war, als Naturforscher zu begleiten. Da nun die *Bukharey*, — dieses allen Nachrichten nach so paradiesische Land Mittelasiens, noch nie durch den Fuss eines Naturforschers betreten und in naturhistorischer Hinsicht untersucht wurde, wie es doch so sehr verdient, da es vermöge seiner klimatischen Lage und Beschaffenheit eine unermessliche Ausbeute neuer und interessanter Gegenstände aus allen Naturreichen erwarten lässt; so bedachte ich mich nicht lange, diesen Vorschlag anzunehmen. Diese Expedition sollte, wie man mir bestimmt meldete, noch im Herbste dieses Jahrs von Orenburg abgefertigt werden. Wollte ich noch zu rechter Zeit am letztern Ort eintreffen, so war, um die weite Entfernung von 1400 Werst zwischen Sarepta und Orenburg zurück zu legen, nicht die mindeste Zeit zu verlieren. Der schon früher genannte Sareptaner, Herr Wunderlich, entschloss sich mit Genehmigung seiner Obern mich auch auf diesem Zuge nach der *Bukharey* zu begleiten, wozu ich ihm von Seiten des Generalgouvernements in Orenburg ebenfalls die Erlaubniss auszuwirken hoffte.

Wir brachen mit Anfange des Septembermonats von *Sarepta* auf, und verfolgten, so schnell als es nur möglich war, über *Saratow*, *Wolsk*, *Sysran*, *Buzuluk* den Weg nach *Orenburg*, wo wir nach einer nicht ganz dreywöchentlichen Reise eintrafen. Zu unsrer grossen Befremdung erfuhren wir hier durch den ehrwürdigen Generalgouverneur, Fürsten Wolchonskoi, welcher höhren Orts mit der Organisation und Abfertignng der ganzen Reiseunternehmung beauftragt war, dass durch verschiedene unvermuthet eingetretene Umstände die einstweilige Ausführung des besagten Reiseprojekts erschwert und wenigstens für dieses Jahr unmöglich gemacht würde.

Bey sogestalter Lage der Dinge glaubte ich die fernere Entscheidung am besten, ruhig in *Gorenki* abwarten, und im Fall die Bukharische Reise in der Folge Statt finden sollte, mich hier am vortheilhaftesten zu derselben vorbereiten zu können. Ehe ich aber von *Orenburg* ab und nach *Moskau* reisete, unternahm ich noch mit meinem bisherigen Begleiter, Herrn Wunderlich, eine Excursion nach dem 60 Werste von Orenburg entfernten Steinsalzwerk *Ilezk*, dem letzten und oestlichsten Punkt, welchen Russland jenseit des *Uralflus es* in der kirgisischen Steppe hat. Dieser in vieler Hinsicht höchst merkwürdige Ort verschafte uns die Acquisition mehrerer sehr guter Salzpflanzen.

In der Mitte des Octobers, als schon Frost und rauhe Winterwitterung einzutreten begann, brach ich endlich von *Orenburg* auf und trat die Rückreise über *Kasan* nach *Moskau* an. In *Kasan* begegnete mir mein von Petersburg kommender, zur Bukharischen Reise bestimmter, naturhistorischer Gefährte, D. Langsdorf, welcher mit zwey Officieren, *Iwanow* und *Bogdanow*, die die Karavane als Astronom und Mathematiker begleiten sollten, nach *Orenburg* eilte. Sämmtliche Herren wussten noch nicht, dass der Abgang der Bukharischen Karavane dieses Jahr nicht Statt finden würde, und wunderten sich nicht wenig, als ich sie mit dieser Neuigkeit bekannt machte.

Ich langte mit Anfang des Novembers, als schon Frost und tiefer Schnee die Gegend von Moskau deckte, wohlbehalten bey meinem Freund und Collegen, dem Dr. Fischer in Gorenki an, nachdem ich in Zeit von ohngefähr 7 Monaten einen Weg von mehr als 5000 Wersten, oder beynahe 800 deutschen Meilen in verschiedener Richtung zurückgelegt und eine höchst ansehnliche Menge botanischer und zoologischer Gegenstände in den durchstreiften Gegenden gesammelt hatte.

Mehrere Nachrichten machten es wahrscheinlich, dass die Ausführung des Bukharischen Reiseprojects, gegen den Herbst 1811 doch wohl noch Statt finden könnte. Um während der frühern Jahreszeit die Kenntniss der interessantesten Steppenproducte zu vervollständigen und späterhin in der Nähe *Orenburgs* und sogleich bey der Hand zu seyn, wurde mit Genehmigung des Herrn Grafen beschlossen, die Frühlingsmonate zu einer Excursion an den jenseit des Urals, 800 Werste unterhalb Orenburg liegenden Salzsee *Inderskoe* zu verwenden. Nur *Pallas* allein ist es, der vor 40 Jahren diesen wunderbaren, durch mehrere eigenthümliche Pflanzen ausgezeichneten, höchst merkwürdigen Ort besuchte und in seinen Reisenachrichten auf denselben aufmerksam machte. Seit dieser langen Zeit hatte kein Naturfreund diese interessante Gegend wieder betreten und die Entdeckung des würdigen Pallas verfolgt, erweitert und bestätigt. Unter allen Puncten der südlichen Steppe, deren Besuch vor der Hand möglich war, schien dies derjenige zu seyn, welcher die meiste Ausbeute und den reichsten Gewinn für naturwissenschaftliche Zwecke versprach.

Um diesen gehoften Reichthum möglichst zu benutzen und nichts von der herrlichen Frühlingsflor der südlichen Gegend zu verlieren, musste man nothwendig sogleich nach Abgang des Winterschnees an Ort und Stelle seyn. Ich brach zu dem Ende in der Mitte des März, als noch tiefer Schnee die Fluren deckte, von *Moskau* auf, erhielt in *Kasan* an Herrn Herrmann, dem Sohn des an der dortigen Universität stehenden Professors der philologischen Wissenschaften, einen naturhistorischen Gehülfen und wackern Reisegefährten, und traf nach einer wegen des eingetretenen Thauwetters sehr schwierigen und langweiligen Reise, in den ersten Tagen des Monats April in *Orenburg* ein. Ich hielt mich hier nur so lange auf, als nöthig war,

von dem Generalgouverneur, Fürsten Wolchonskoi, die nöthigen Befehle und Unterstützungen zur Fortsetzung der Reise zu erhalten, und ging, so schnell als es nur immer der unwegsamen Strassen und angeschwollenen Gewässer wegen, geschehen konnte, längs der südlichen unterhalb *Orenburg* liegenden Uralischen Linie, über den Hauptort derselben, *Uralsk*, sonst *Jaizkoi Gorodok* nach *Inderskoi* oder *Gorskoi Krepost*, als denjenigen Punct, von welchem die Excursion an den jenseit des Flusses liegenden See unternommen werden musste.

(Der Beschluss folgt.)

In der neuen *Societäts - Verlags - Buchhandlung* in Berlin sind seit der Michaelis - Messe 1811. bis zur Oster - Messe 1814. folgende neue Bücher erschienen:

B e s c h l u s s

Blücher, Gebh. Lebr. von, Königl. Preuss. General-Feldmarschalls', Heldenthaten nebst einer biographischen Skizze von Joh. D Fr. Stumpf. Mit dem Bildnisse des Helden 8. 1814. geh. 1 Thlr.

Kaiser Napoleons Rede gehalten am 14 Febr. 1813. vor den Deputirten des gesetzgebenden Corps, nach dem Charakter und dem wahren Sinn des Redners erweitert, und aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. G. F. von Neuhof. 8. 1814. geh. 6 Gr.

Karl Johann Kronprinz von Schweden. Eine Skizze seiner Denkwürdigkeiten, mit Hinsicht auf Schwedens Thronveränderung und neueste politische Verhältnisse. Mit dessen wohlgetroffenem Bildniss. 8. geh. 16 Gr.

Kechts, D. S. Versuch einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbessern. Mit 1 Kupfr. gr. 8. 1814. geh. 9 Gr.

Moreau. Ein Blick auf seine Feldzüge, seinen Charakter und seine Schicksale. Zweite vermehrte Auflage mit dessen wohlgetroffenem Bildniss. 8. 1814. geh. 16 Gr.

Bülow, von, E., Ueber die Mittel zur Erhaltung der Grundbesitzer, zur Rettung des Kapitalvermögens des Staats, und zur Ausgleichung der Grundbesitzer und ihrer Gläubiger. 8. 1814. geh. 14 Gr.

Reibnitz, von, Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern wegen der Kriegsschäden. Zweite revidirte und vermehrte Auflage. 8. 18 4. geh. 12 Gr.

Rosenheyn's, Dr. C., H. Betrachtungen am Grabe der Frankensucht. 8. 1814. 1 Thlr. 8 Gr.

Siege, die, bei Leipzig, gefeiert zu Reichenbach den 31. Octbr. 1813. 8. 2 gl.

Seidel, F. L. Freiheitsgesang der Deutschen von M. E. G. H. Burdach für das Pianoforte compon. Fol. 1814. 2 Gr.

Seidel, F. L., Karl Johann, Kronprinz von Schweden, dem heldenmüthigen Befreier Deutschlands gesungen, v. M. E. G. H. Burdach für das Pianoforte comp. Fol. 1814. 2 Gr

Ferner: Karten, Grundrisse, Kupferstiche, u. s. w.

Amaliens kleines Strickbuch, Querfolio. 1814. 6 Gr.

Apotheke, die, zum König Salomo in Berlin, in drei Blättern. In Querfolio gezeichnet von A. Stüverdt, gestochen von Meno Haas, schwarz. 18 Gr.

Dieselbe illum. 1 Thlr. 12 Gr.

Grundriss, der mittlere, von der Haupt- und Residenzstadt Berlin, nach den vom Königl. Polizei-Präsidio veranstalteten neuen Bezeichnungen der Strassen und Plätze. Zusammengetragen von D. S. Sotzmann, und gestochen von Jättnig d. Aelt. 12 Gr.

Derselbe, der grössere 1 Thlr.

Karte von Australien. oder Süd - Indien, nach den neuesten Quellen gezeichnet von F. Iulius und gestochen von Carl Jättnig d. Aelt. Querfolio. 8 Gr.

Bahyan, ein Araber, Hauptbeschäler auf dem Friedrich - Wilhelm - Gestüt bei Neustadt an der Dosse, Sohn von Aesrak, stammend aus dem durch Menschenleben berühmten Geschlechte Khurysch. Gezeichnet von Wolf, und gestochen von Meno Haas. Schwarz in gr. Folio. 3 Thlr. 12 Gr.

Derselbe prachtvoll illum. In gr. Folio. 7 Thlr.

Condé, Leibreitpferd Sr. Höchstseligen Majestät Friedrich des Einzigen, 30 Jahr alt. Gezeichnet und gestochen von Wolf. Schwarz in gross Folio 3 Thlr. 12 Gr.

Derselbe, prachtvoll illuminirt. In gross Folio. 7 Thlr.

Gentlekitty, Englische Wettläuferstute, Arabisch-Barbarischer Abkunft, Tochter von Young Marsk. Gezeichnet von Ammon, und gestochen von Meno Haas. Schwarz in gross Folio. 3 Thlr. 12 Gr.

Dieselbe, prachtvoll illuminirt. In gross Folio 7 Thlr.

Melilcoma, eine im Friedrich - Wilhelm - Gestüt gezogene Stute, Tochter von dem Englischen Wettläufer-Hengst, Arches genannt, und der Mecklenburger Stute Pallas. Gezeichnet von Wolf, und gestochen von Meno Haas. Schwarz in gross Folio. 3 Thlr. 12 Gr.

Dieselbe, prachtvoll illuminirt. In gross Folio. 7 Thlr.

Monak, ein Barbe, Beschäler aus dem Gestüte des Kaisers von Marokko zu Tafilit. Gezeichnet von Wolf, und gestochen von Meno Haas. Schwarz in gross Folio. 3 Thlr. 12 Gr.

Derselbe, prachtvoll illuminirt. 7 Thlr.

Nischty, ein Araber, Abkömmling der Familie Nedsjedi, Hauptbeschäler des Friedrich-Wilhelm Gestüts bei Neustadt an der Dosse. Gezeichnet von Wolf und gestochen von Meno Haas. Schwarz in gross Folio. 3 Thlr. 12 Gr.

Derselbe, prachtvoll illuminirt. In gross Folio. 7 Thlr.

Turemain Atty, ein Araber, Hauptbeschäler des Friedrich-Wilhelm-Gestüts bei Neustadt an der Dosse; Abkömmling, aus dem Geschlechte Dsjulfa abstammend von dem Anneey Araber. Gezeichnet von Ammon, und gestochen von Meno Haas. Schwarz in gross Folio 3 Thlr. 12 Gr.
Derselbe, prachtvoll illuminirt. In gross Folio. 7 Thlr.

Nekrolog.

Carl Christopher Gjörwell.

(Auszug aus der Schwed. Lit. Zeit. Intell. Blatt, No. 4. 1814.)

Den 26. Aug. 1811. beschloss der würdige Patriarch der schwed. Literatur, der Königl. Bibliothekar, Assessor *C. C. Gjörwell* seinen rühmlichen, wirksamen Wandel. In Schonen, den 10. Februar 1731. geboren, begann er 1741. in Aobo seine Studien und setzte sie in Lund und Greifswald unermüdet fort, bis er 1750. eine gelehrte Reise durch Holland Frankreich und antrat. Zum Vaterlande zurückgekommen, übernahm er in Stockholm den Platz eines Privatlehrers, um sich dabey geschickt zu machen das Evangelium den Heiden auf den Küsten Afrikas und Amerikas zu predigen. Aber schon hatte die Forschung sowohl der geschichtlichen Urkunden als der politischen Annalen seinen Geist allzu mächtig angezogen. Im Jahr 1755. wurde er also als extraord. Amanuensis an der Königl. Bibliothek angestellt: und dasselbe Jahr eröffnete er auch seine schriftstellerische Bahn mit der Herausgabe des *schwedischen Merkurs*, das erste kritische Journal in Schweden; denn *Salvii* sogenannte *gelehrte Zeitungen*, dürften doch diesen Namen nicht verdienen. Die neue Zeitschrift bewirkte in der vaterländ. Literatur eine entscheidende Epoche, die von der späteren Nachzeit übersehen worden, weil die Entfernung deren Wirkungen unsern Augen entzogen und sie mit den spätern Ereignissen vermischt hat. Die Zeitgenossen waren gerechter, und alle ernste Freunde der Wissenschaften schlossen sich dicht an den edlen Jüngling an, der sich, von allem egoistischen Eigendünkel fern, für das Grosse und Erhabene in jedwedem Fache lebhafte interessirte, und dauerhafte Verbindungen mit dem Auslande am ersten anknüpfte. Kein Wunder also, dass der Name Gjörwells binnen kurzen der grösste in unsrer Literatur war.

Aber der Weg nach Ruhm war dem Jüngling leichter als der nach bürgerlichem Glück. Ein Zeitalter war eingetreten, wo die strengen Wissenschaften mehr und mehr geringgeschätzt, und Ernst und gründliche Tiefe einem gewissen belespritischen Leichtsinn und flacher Zierlichkeit im Ausdrucke weit nachgesetzt wurde. Gjörwell entbehrte nicht nur aller dieser glänzenden Vorzüge, die in dieser Zeit Titel, Orden und akademische Würde verschafften: auch sein Vortrag war weitschweifig und altfränkisch, und er wusste nicht das Wichtige von dem Unwichtigen streng abzusondern. Man muss ihn auch nicht als eigentlichen Geschichtforscher betrachten: sondern nur als einen unermüdeten Sammler von Materialien und Herausgeber von alterthümlichen Monumenten.

Nach einer Reihe aller erdenklichen Kränkungen legte Gjörwell 1795. sein Amt nieder, um sich ganz seinen Lieblingsstudien zu überlassen. Nur eine kleine Pension war ihm nunmehr übrig. Erst unserm jetzigen Kronprinzen war es vorbehalten, die Schuld der ganzen Nation an einen Mann, der von drey Königen vergessen wurde, abzutragen. Nicht ohne Thränen der tiefsten Rührung konnte sich der edle Greis der Worte des grossen Fürsten erinneren: „c'est le devoir du Gouvernement de recompenser les gens de mérite.“ Aber leider versagte ihm das Schicksal die hellern Aussichten, die sich für seine letzte Tage eröffneten.

Gjörwell's Gesicht war, auch in seinem 80sten Jahre, äusserst schön: charakterisitsch und von ganz antiker Bildung. Man hat auch von ihm ein von Sergell modellirtes Portrait, das zu den gelungensten Werken von diesem grossen Künstler gehört, mit diesem Motto aus *Diario Wazstenensi:* „Hic magnae litteraturae fuit et magnae reputationis in studio, fuit bonus homo et valentissimus laborator in arte sua et fidelis.“

Schwedische Zeitschriften.

Die schwedische Literatur - Zeitung (*svenske Literatur Tidning*), welche von einer gelehrten Gesellschaft in Upsala und Stockholm, seit dem Anfange des Jahrs 1813 herausgegeben wird, ist besonders wegen ihrer Recensionen in den Fächern der Geschichte und der Aesthetik schätzbar. Sie würde gewiss nach allen Seiten eines Landes, wo die Errichtung eines solchen kritischen Instituts fast eine ganz und gar neue Erscheinung genannt werden darf, den vortheilhaftesten Einfluss verbreiten, wenn die Schwedische Regierung geruhte, diese Zeitung mit den Reichs - Gazetten porto - frey folgen zu lassen. In dieser äussersten Thule, wo keines von den Mitteln Statt findet, welche z. B. in Deutschland die litterarische Communication befördern und erleichtern, kann eine Zeitschrift, die sich nur mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftiget, zu ihrem ökonomischen Bestande jener königlichen Gunstbezeigung nicht entbehren. Natürlicherweise hat die Redaction bey Seiner Majestät dem Könige darum angehalten, bis jetzt aber ohne alle Antwort. Die Freunde der Literatur in Schweden harren begierig auf das Entscheidungswort, um daraus zu ersehen, ob die Schwedische Regierung eine Zeitschrift für Wissenschaft und National - Bildung derselben Aufmunterung würdig achtet, mit der sie seit langer Zeit schon ein Paar, mit unbedeutendem Allerley gefüllten Mode - Blätter (*Allgemeines Journal* und die *Stockholms - Post*) aus unbekannten Gründen begnadigt. — Die Zeitschriften *Iduna* und *Phosphoros* werden noch fortgesetzt, obwohl die erstgenannte, in zwanglosen Heften, nur sehr selten hervortritt, und die letztere aus einer Monatschrift in eine Jahrschrift verwandelt worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. 140. 1814.

Oekonomie.

Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, herausgegeben von *Emanuel von Fellenberg*. Viertes Heft, mit 5 Kupfertafeln. Arau, bey Sauerländer, 1813. 211 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Nach einer kurzen, echt patriotischen *Zueignung an das Vaterland*, in welcher der Hr. Vf. dessen Bewohnern, unter den bisherigen Umständen, zur Pflicht macht, „sich als eine den Künsten des Friedens und der Erziehungsaufgabe ausschliesslich gewidmeten Nation zu constituiren," folgt I. der erste Aufsatz unter dem Titel:

Bruchstücke aus den Vorlesungen des Herausgebers, Jahrgang 1810.

der eigentlich nur eine Einleitung zu dem zweyten

Darstellung der Armen-Erziehungsanstalt in Hofwyl, von ihrem Stifter,

ist, worin der Hr. Vf. mit Berufung auf das, was er in seinen Vorlesungen über die Geschichte und den Zustand des Landbaues in den ältern und neuern Zeiten, bey den verschiedenen Völkern gelehrt hat, den nothwendigen Zusammenhang besserer Erziehungsanstalten für die gemeine Landjugend, mit den Fortschritten des Landbaues darzuthun bemüht ist; indem ohne diese die Verbesserung der Handarbeiten in der Landwirthschaft unmöglich sey, auf welche man, wie er ganz richtig behauptet, zeither ganz und gar nicht gedacht hat; und die doch von dem allerwesentlichsten Einfluss auf die landwirthschaftliche Cultur ist, deren Aufgaben, ohne sie, durchaus nicht vollkommen zu lösen sind. Man soll aber bey dieser verbesserten Erziehung der gemeinen Arbeiterclasse, mehr auf eine intensiv vollendete, als extensiv gesteigerte Entwickelung der Kräfte, und zwar sowohl der Gemüths- und Geistes- als der Körperkräfte der Jugend ausgehen; und ihren Zustand in jeder Hinsicht, auch in Hinsicht auf ihre bessere Gesundheitspflege, bessere Wohnung, zweckmässigere Kleidung und Nahrung, zu verbessern Bedacht nehmen. Mit Hülfe der gebildetsten Männer des Landes, der Masse der nationellen Landwirthe, glaubt der Hr. Vf. auch, dass wirklich alle Schwierigkeiten und Hindernisse einer solchen verbesserten Erziehung der handarbeitenden Kräfte, leicht beseitigt werden könnten. Bey zerstreuten Häuslern müssten die Gutsbesitzer für die Stiftung und Haltung der Erziehungsanstalten verantwortlich seyn, deren Kosten die Zöglinge durch ihre Arbeit im Feldbau abzutragen hätten. In Dörfern wären die Kinderschulen, nach den in Lienhard und Gertrud ertheilten Winken, einzuführen, und die Industrieschulen an dieselben anzuschliessen. Als ein Typus dieser Industrieschulen soll und kann nun die Armenschule in Hofwyl angesehen werden, deren Beschreibung II. der zweyte, sehr ausführliche, 91 Seiten lange Aufsatz enthält.

Dieser ist nun freylich eigentlich nicht landwirthschaftlichen Inhalts, und es scheint daher wohl zweifelhaft zu seyn, ob er in ein landwirthschaftliches Journal gehöre? Allein bey der so engen, und ganz wesentlichen Verbindung des Erziehungswesens und des Landbaues, der Erziehungs- und der landwirthschaftlichen Anstalten *in Hofwyl*, kann ihr wohl der Platz in einem landwirthschaftlichen Journal von Hofwyl vergönnt werden. Wenigstens geschieht dies von Rec. um so lieber, je vollkommner er mit dem Hrn. Vf. nach oben, überzeugt ist, dass der bisherige nahr- und hülflose Zustand der arbeitenden Classen, ein Hauptgebrechen des Landbaues noch sey, dem nur auf *jenem* Wege abgeholfen werden könne. Möchte doch nur das edle Beyspiel, womit der treffliche Besitzer von Hofwyl auch in dieser Hinsicht vorausgeht, von mehrern grössern Gutsbesitzern überall nachgeahmt werden!

Die Grundsätze, nach welchen nun diese Erziehungsanstalt in Hofwyl eingerichtet ist, und geleitet wird, sind gewiss die zweckmässigsten. Rec. stimmt besonders auch dem Hrn. Vf. bey, wenn er, in der Einleitung dieses Aufsatzes behauptet, dass das Armenwesen jetziger Zeit, (welches er hierbey zugleich sehr treffend und wahr schildert,) nur durch eine bessere Erziehung der armen Jugend gründlich verbessert werden könne. Es folgt hierauf: *Etwas über die Auswahl und die Bildung tüchtiger Volkserzieher;* wo der Vf. mit Recht über die, zuweilen verschuldete, städtische, oder wohl gar herrische Verwöhnung und Verschraubung derer, die Landschulmeister werden sollen, klagt, und dieselben lieber aus noch ungebildeten, in einfacher und kräftiger Natur aufgewachsenen, an eigenen, arbeitsvollen Brodverdienst gewöhnten Menschen, genommen wissen will; die jedoch nun für ihren grossen Zweck, auf eine einfache und

verständige Weise gebildet werden müssen; wie in Hofwyl in dem dortigen Schulmeisterseminar auch schon öfters sehr geglückt ist. *Ueber die Auswahl und Behandlung der Kinder* verbreitet sich nachher der Hr. Vf. auch sehr befriedigend; bey jener wird gar viel mit auf den Zufall gerechnet, der oft die besten Subjecte herbeyführt; bey letzterer geht man zuerst besonders auf die Stärkung, Abhärtung und berufsgemässe Uebung der physischen Kräfte der Kinder mit Recht aus; dann auf eine unbefangene, frohe und wohlwollende Gemüthsbildung; ferner auf eine intellectuelle Entwickelung, vermittelst deren die Kinder, auch in dieser Beziehung, den Bedürfnissen ihres Erdenlebens auf jeden Fall gewachsen seyen; wo denn zunächst die Sprache, dann Lesen, Schreiben, Zeichnen und Rechnen, dann die Lehre von den einfachsten Ton- und Tactverhältnissen und ihrer Bezeichnung, (die Rec. aber wohl erlassen möchte,) und Unterricht in den Maassverhältnissen der Linien, Winkel, Flächen und Körper, und endlich in der Naturkunde und Naturgeschichte berücksichtiget werden. Weiter wird dann besonders die Sorge für die Sittlichkeit und Religiosität der Kinder beachtet; und die Berufsbildung ist endlich die Hauptaufgabe, die sich die Armenschule vorgesetzt hat. Dieser Hauptberuf nun ist der Landbau, welchen man dabey zu einem Erziehungsmittel selbst und zugleich den Kindern so lieb und werth zu machen sucht, als nur immer möglich. Eine grosse Hauptsache! Ausserdem werden aber auch andere nützliche Geschäfte gelehrt und getrieben; bis itzt Strohgeflechte, Korb- und Steinbrattenmachen, und Strumpfstricken; späterhin werden noch einige technische Gewerbe hinzukommen. Der oben erwähnte intellectuelle Unterricht wird den Kindern, so viel es sich thun lässt, auch zugleich mit und bey ihrer Handarbeit ertheilt, in so fern diese nicht dadurch gestört wird; und bis jetzt ist man in jeder Hinsicht mit dem Erfolg aller dieser bey der dortigen Armenerziehung beobachteten Grundsätze sehr zufrieden gewesen.

Der dritte Theil dieses Aufsatzes endlich enthält die Aufgaben, die die Hofwyler Erziehungsanstalten überhaupt, und die Armenschule insbesondere noch weiter zu lösen haben. Wenn nemlich die dortigen Anstalten für die höhern Stände, auf eine bis dahin mangelnde (?) pädagogische Bearbeitung alles Wissens ausgehen, das Gegenstand des Elementarunterrichts für die seyn soll, welche durch ihren Rang, ihr Vermögen und ihre Fähigkeiten berufen sind, die höhern Stufen der Gesellschaft zu besetzen; dagegen aber die niedern Anstalten für die grosse Menge dahin trachten, auf dem Wege der Erfahrung zu noch allgemeiner anwendbaren Methoden der physischen Erhaltung und Gesundheitspflege, der Erziehung, des Unterrichts, und der Berufsbildung des Volkes, und zugleich zur Ausmittelung der zweckmässigsten ökonomischen Benutzungsweisen guter Volkserziehungsanstalten, für das gemeine Beste zu gelangen: so werden in Hofwyl nicht nur über alle diese einzelnen Aufgaben sehr vollständige Tagebücher, (wovon Auszüge beyliegen) gehalten, sondern es sollen auch noch für alle, oben angeführte, Unterrichtsfächer eigne, allgemein brauchbare Lehrbücher ausgearbeitet werden, wobey auch endlich ein Volkswörterbuch gesammelt werden soll, welches die bisherigen dortigen Sprachmängel und Verwirrungen aufzuheben im Stande sey. Ausserdem will man, durch Aufsammlung aller verschiedenen, und verschieden vorhandenen Erfahrungen und Beobachtungen im Gebiete der Landwirthschaft, an die Begründung eines vollständigen Systems derselben Hand legen; auch die Zöglinge des Instituts in der Folge auf Landwirthschaft in andere Länder wandern lassen u. s. w. — Zuletzt folgt nun noch eine Angabe der ökonomischen Hülfsmittel, die sich besonders im landwirthschaftlichen Spielraum darbieten, um den Aufgaben der zu stiftenden Armenschulen genug zu thun. Man rechnet hieher: 1) die Abtretung von Gemeindeländereyen; 2) den Gewinn durch das accordweise von den Industriezöglingen zu übernehmende Jäten und Steinelesen, Aufsammeln und Vertilgen von schädlichen Insecten, und von Mäusen bey den Landwirthen; 3) ingleichen das eben so geschehende Einsammeln von nützlichen Wurzeln, Kräutern, Früchten und Saamen von allerley Gräsern und Cerealien; das Einlesen der Getreidesaamen insbesondere; so wie 4) die für Lohn von den Kindern zu leistende Beyhülfe bey leichten Erntearbeiten; 5) den Gewinn aus dem Aehrenlesen, (wodurch z. B. die Hofwyler Armenanstalt in $16\frac{2}{3}$ Tagen 120 Maass reine Körner gewann, die an 70 Livres werth waren); 6) den Gewinn mehrerer, noch einzuführender, in der Schweiz bisher nicht betriebener Manufacturarbeiten, besonders des Wollespinnens für die Tuchfabriken; ingleichen noch mehrere Geflecht- und Schnitzarbeiten und dergl.; 7) den Gewinn eines, jeder Anstalt zuzugebenden, wohleingerichteten Bienenstandes u. s. w. Dass dann solche Armenerziehungsanstalten auch vortrefliche Pflanzschulen für den Handwerksstand werden könnten, lässt der Hr. Vf. noch zuletzt nicht unbemerkt. Diesen Aufsatz begleiten endlich noch 1) die Acte, durch welche eine immerwährende Schweizerische Commission niedergesetzt worden, um die Armenanstalt in Hofwyl zu beaufsichtigen, die aus drey Mitgliedern, Hrn. Decan *Ith* aus Bern, Hrn. von *Loys* aus Lausanne und Hrn. Doctor *Rengger* aus dem Aargau besteht; und b) 3 Tabellen und Beylagen, wovon eine die Uebersicht des Gesundheitszustandes der Zöglinge der Hofwyler Armenanstalt, von D. *Giesberger*, die andere einen Auszug aus dem Arbeitsjournal der Armenschule, und die dritte eine kurze Berechnung der Kosten der Unterhaltung eines Zöglings daselbst im ersten Jahre, die, (excl. des Lohns für die Lehrer,) 137 Liv. 1 S. 6 R. betragen; und einen Abschluss der Jahresrechnung jener Anstalt

enthält: nach welchem die Kosten für die dermaligen 22 Zöglinge, incl. des Lehrers, 3255 Liv. 13 S. betragen, wovon, wenn der Ertrag der Arbeit und des Aehrenlesens mit 1776 Liv. 13 S. abgezogen worden, noch 1529 Liv. 13 S. im Debet bleiben; die denn wohl durch freywillige Beyträge wohlwollender Unterstützer gedeckt werden.

III. Es folgen nun die eigentlich ökonomischen Aufsätze, und darunter zuerst eine von Herrn *Bley* über die *Düngerstätten und Jauchenbehälter zu Hofwyl*, wozu auch zwey Kupfertafeln, Tab. 1. und 2. gehören. Letztere sind in Hofwyl unter den Ställen selbst, erstere aber zunächst an denselben, angebracht, und theils sorgfältig ausgemauert, theils doch fest mit Thon ausgelegt. Man schützt die Jauchenbehälter zwar ganz und gar vor dem Zutritt des Wassers; welches jedoch aber auch, wenn man die Jauche zur Düngung etwas verdünnt haben will, leicht hinzugelassen werden kann. In der Mitte der, nach dieser zu schräg gebauten Düngerstätte, ist ein bedeckter Hauptjauchenbehälter mit einer Pumpe angelegt, durch welche die Jauche in trocknen Zeiten heraufgeholt und über den Mist verbreitet werden, und in welchen sie sich, bey zu grosser Anhäufung, durch eingelegte Brunnenröhren einziehen kann. Zur Seite der Miststätte, die den eigentlichen thierischen Mist enthält, ist eine andere zur Aufnahme des Composts, der aus Strassenkoth, allem Unrath aus der Wirthschaft, aus Unkraut, u. s. w. hier bereitet wird; und wovon stets ein Theil zu unterst in die leere Miststätte gebracht zu werden pflegt. — Von einer Vermischung des Mistes mit Erde, wie sie doch sonst von Hrn. v. Fellenberg, und überhaupt in der Schweiz angewendet worden seyn soll und wird, scheint denn nach diesem Aufsatze jetzt daselbst nicht mehr die Rede zu seyn. Wenn der Mist ausgefahren wird, so wird auf einer Seite, mittelst eines scharfen Instruments, der sogenannten *Schrote*, (so einer, von der Handhabe an ausgebreiteten, scharfen Schaufel gleicht,) ein Stück von oben bis unten, 2 Fuss breit, abgeschrotet, und so aufgeladen und weggefahren. Durch das gehörige Begiessen ist der Mist dann meist in den erforderlichen Zustand der Verwesung gebracht, und lässt sich sehr gut abschroten und transportiren; zumal man auch dafür sorgt, dass das Stroh, ehe es auf die Miststätte kömmt, in den Rinnen, in welchen die Jauche nach ihren Behältern fliesst, vorher einige Zeit gelegen und recht durchgeweicht worden sey. Gewiss ist diese Art und Weise den Dünger zu behandeln sehr zweckmässig, aber die Anlage der Düngerstätten und Ställe, die dazu nöthig sind, ist gewiss auch nicht wenig kostbar. Man scheut aber in Hofwyl durchaus keine Kosten!

IV. *Beschreibung der Säemaschine für Cerealien, welche der Hr. Graf von Magni mit sich nach Eckersdorf in der Grafschaft Glatz genommen hat, von Hrn. Bley*, wozu 3 Kupfer gehören. Diese Saemaschine, welche hier vollständig und genau beschrieben und abgebildet ist, säet in $4\frac{1}{2}$ Zoll entfernten Reihen alle Cerealien, wird von 1 Pferde gezogen, und von 2 Leuten dirigirt, und besäet so mit 2 Wechselpferden und 4 Wechselführern, (die sich alle 3 Stunden ablösen) täglich bequem 8 — 9 Berner Juchart, oder 12 — 13 Magdeburger Morgen, unter den Händen von Ungeübten aber, im ersten Anfang nur 10 — 11 Magdeburger Morgen. Sie erfordert einen völlig zubereiteten, d. h. gut gepflügten, geegten, meist auch gewalzten, und zuletzt gepferdehackten Acker, so dass dann die Maschine quer über die Furchen der Pferdehacken geführt werden kann. Sie kostete Hrn. von Fellenberg 1100 Schweizer Fl. d. i. circa 380 Rthlr. Auslagen; und gewährt die grössten Vortheile: a) dass der Saamen nach den verschiedenen Umständen und Localitäten, tiefer oder seichter in die Ackerkrume gebracht; b) dass er im Felde ganz gleich vertheilt und c) dass viel oder wenig Saame, nach der verschiedenen Kraft des Ackers, erspart werden kann. Auch will man zu Hofwyl, 7 Jahre lang bey keiner, mit dieser Maschine gesäeten Getraidefrucht, Brand verspürt haben; ausser im Jahr 1810 sehr wenig. Eine nachfolgende Anmerkung des Hrn. Herausgebers selbst, empfiehlt diese kostbare Maschine nur für so grosse, ausgezeichnete Wirthschaften, wie die des Hrn. Grafen Magni, nicht zu allgemeiner Nachahmung; wozu sie zu künstlich zusammengesetzt und zu kostbar sey. Indess ist es in Hofwyl schon gelungen, eine weit einfachere und noch vollkommenere Säemaschine zu erfinden, s. nachher. Der Hr. Herausgeber äussert sich hierbey überhaupt über sein, von Vielen bisher verkanntes Bestreben, das Mechanische des Landbaues zu verbessern, und behauptet, dass es noch keineswegs genugsam bedacht worden sey, von welcher unzuberechnenden Wichtigkeit es für die Schicksale des Menschengeschlechts sey, *dasselbe in seiner allgemeinsten Berufsübung, so vieler körperlichen Anstrengungsbedürfnisse, wie immer möglich, auf mechanische Combinationen, durch welche seine Gesundheit und seine Sittlichkeit viel mehr gewinnen als verlieren könne, zu entladen.* — Man übersehe, fährt er fort, von Seiten seines Instituts keineswegs, dass *in dem Zustande von Bestialität*, in welchem man die Völker auf vielen Puncten des Erdenrunds erhalten zu wollen scheine, dieselben, wie manche Thiere, nur durch eine ununterbrochene körperliche Ermüdung im Zaume gehalten werden könnten. Das Bestreben des Instituts beziehe sich aber auf eine bessere Ordnung der Dinge, die besonders durch die Armenerziehung herbeygeführt werden solle u. s. w. Diese Schule, sammt allem was in derselben geschehe, und die Hofwyler vervollkommneten Acker- und hauswirthschaftlichen Instrumente, und die mancherley Combinationen des dortigen Landbaues seyen blos als Glieder einer und derselben Kette richtig zu beurtheilen, die das Geringste an das Höchste fesseln, und etwas Wesentliches dazu beytragen solle, die Kinder des Landes

zu der Fülle des Wohlwollens, zu der Vollendung der ihrem Standpuncte im Leben zukommenden Bildung, und zu der Würde in allem Thun und Lassen anzuführen, bey welchen der Menschennatur sofort die höchste Wonne, im vertrautesten Verhältnisse mit dem Heilande der Menschheit und mit dem Allvater zu Theil werde u. s. w. Rec. verkennt gewiss nicht die menschenfreundlichen Absichten des Hrn. von Fellenberg, aber er kann nicht bergen, dass er diese Stelle etwas zu sehr *poetisch und enthusiastisch* findet; und dass er nicht begreift, wie durch die, und bey der zeitherigen, Betreibung des Landbaues mit wenigen, einfachen Maschinen, und mit dem dagegen häufigen Gebrauch der menschlichen Handarbeit, die Menschheit in einem Zustand der Bestialität hie und da erhalten worden seyn solle? die, wenn sie irgendwo noch Statt findet, *darin* wahrhaftig nicht ihren Grund hat. Er gesteht, dass er an sich nicht einsieht, wie die einfachen Arbeiten des Landbaues, wie sie zumal in cultivirten Ländern zeither ausgeübt wurden, die menschliche Cultur zurückhalten konnten? und welcher Unterschied zwischen dem Handsäen z. B. und dem Führen einer Säemaschine, oder eines Pferdes, in Rücksicht auf den Einfluss des Einen und Andern auf die menschliche Cultur Statt finden könne? Er begreift darum eben so wenig, wie die Versehung, besonders die Ueberhäufung des Landbaues mit einer Menge von künstlichen Maschinen auf die *sittliche*, ja sogar, (wie die letzten Zeilen jener Stelle zu erkennen geben,) auf die *religiöse* Veredlung der Menschen wirken solle? Dass diese besonders nur durch bessere Erziehung zu erringen sey, ist ihm kein Zweifel; aber warum man deshalb zugleich von der bisherigen, einfachen Betreibung des Landbaues mit Menschenhand, sich so viel möglich entfernen, und an deren Stelle Maschinen bringen solle und müsse, sieht er nicht ein. Wie auch das Säen mit der Hand z. B. *eine grössere körperliche Anstrengung* seyn solle, als das Führen einer Säemaschine, geht wenigstens nicht daraus hervor, dass bey ersterer ein Mann den ganzen Tag wohl aushalten kann, bey letzterer aber aller 3 Stunden abgelöset werden muss. Rec. ist wahrhaftig kein Feind von neuen, mechanischen oder andern Erfindungen im Fache des Landbaues, die er vielmehr stets mit der grössten Aufmerksamkeit beachtet; allein das jetzige, hie und da bemerkte Bestreben, den Landbau zu sehr zur Fabrikanstalt zu machen, ohne Noth und wahren Nutzen die einfache Handarbeit durch Maschinenarbeit, (die oft sogar, wie z. B. die gedachte Säemaschine, (s. nachher) mehr Menschen als jene nöthig macht) zu verdrängen, durch einen übergrossen Kostenaufwand ein auffallendes Resultat zu erringen, kann er oftmals im Ganzen und im Einzelnen nicht billigen; weil er es als mit der Lösung des eigentlichen wahren Problems des Landbaues an sich, und des einzelnen Landwirths selbst: *den möglichst grössten Bruttoertrag nur mit und bey dem möglichst grössten reinen Ertrag*, (nicht jenen auf Kosten dieses) zu erringen, fast immer, oder doch gar zu oft unverträglich halten muss. Was die gedachte Säemaschine nun selbst anlangt, die Rec. aus Erfahrung kennt, so kann er zwar nicht läugnen, dass sie als Säemaschine wirklich das Mögliche leistet und unstreitig vor allen andern den Vorzug verdient; allein so nutzbar er sie auch für schon wohl eingerichtete grosse Landwirthschaften, auf reinem, gut bearbeiteten Boden hält, so wenig kann er sie doch für *allgemein anwendbar und nutzbar* halten; und überhaupt glaubt er, dass sie wegen ihrer Kostbarkeit im Ankaufe und der Unterhaltung, wegen der mehrern Leute und Pferde, die sie erfordert, ohne doch viel mehr, als *ein* guter, erfahrener Säemann in einem Tage zu leisten, schwerlich durch die dabey mögliche Saamenersparniss die *grösseren* Kosten, die sie vor der guten Handsaat verursacht, wird ersetzen können; selbst wenn sie auch, wie itzt in Eckersdorf der Fall ist, um einen viel geringern Preis, als jene erste, zu erhalten ist. Wer aber einmal Säemaschinen ohne Drillcultur liebt, und sie mit Nutzen nach oben gebrauchen kann, dem ist gewiss keine mehr zu empfehlen als diese Fellenbergische; besonders nach der jetzigen Bereitung derselben in Eckersdorf.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Minona. Ein unterhaltendes Lesebuch für junge Mädchen von sieben bis zwölf Jahren, zur Bildung ihrer Sitten. Von *Jakob Glatz.* Ein Seitenstück zu Iduna und Theone. *Zweyte*, verbesserte Auflage. Frankfurt am Mayn, bey Fr. Wilmans 1813. 301 S. in 8. (8 Gr.)

Auch von der Iduna sowohl als der Theone, sind neue, verbesserte und vermehrte Auflagen erschienen. So wie sie für die schon erwachsene und gebildetere weibliche Jugend bestimmt waren, so ist Minona für die jüngere brauchbar, und alle drey Schriften sollen mit *Lina's erstem* Lesebuche ein Ganzes ausmachen. Die neue Ausgabe hat keine Hauptveränderungen erfahren, und enthält 24 Aufsätze. In manchen hätten doch wohl einige Stellen, die für die jüngern Mädchen (deren Alter freylich vom Vf. nicht näher bestimmt ist) weniger zweckmässig scheinen, (von dem Brautstande, der Verheirathung etc.) gestrichen werden können. Der Hr. Vf. hat ausser den genannten Schriften noch eine *Sittenlehre für Mädchen*, in Erzählungen und Beyspielen und als Seitenstück zu Lina's erstem Lesebuche. Wilhelms erstes Lesebuch herausgegeben, und gehört überhaupt zu den fruchtbarsten Schriftstellern für die Jugend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. 141. 1814.

Rechtswissenschaft.

Ueber bedingte Injurien und den Beweis der Wahrheit ehreverletzender Aeusserungen überhaupt. Mit Rücksicht auf *C. H. Horns Commentatio juridica de injuria conditionali*, Ienae 1752. Nebst einer Exegese des Fr. 18. in pr. D. 47. 10. und der C. 5. und 10. C. 9. 35. von *Jacob Tobias Werner*, Grossherzogl. Frankfurt. Justitzrathe etc. etc. etc. Giessen 1813, bey G. F. Tasché. 110 S. in 8. (14 Gr.)

Der ausführliche Titel erspart dem Rec. die Inhaltsanzeige: denn abgerechnet, dass der Vf. auch einiges über die Drohungen, und beyläufig etwas über die Blasphemie sagt, steht nichts im Buche, was nicht auf dem Titel angedeutet wäre. Schreiten wir also sofort zum Urtheil.

Gross ist der Unfug, welcher in der Rechtspraxis mit dem Injurienprocesse getrieben wird, häufig die Fälle, wo die Chicane ihn missbraucht, nicht selten die, wo die Unfähigkeit der Richter, eine scheinbare Injurie von einer wahren zu unterscheiden, die Chicane unterstützt, oder umgekehrt ihre Ungeschicklichkeit, die versteckte Ehrenverletzung in ihrer Umhüllung zu erkennen, den Beleidigten um den kleinen Trost der rechtlichen Genugthuung bringt. Verdienstlich wäre also der Versuch, den subtilen Begriff der *Ehre* rechtsphilosophisch festzustellen, daraus den der Injurie zu entwickeln, und, auf diesem Grunde folgerecht fortbauend, durch Aufstellung einer gesunden Theorie dem Unfug der Praxis entgegen zu arbeiten. Rec. zweifelt aber sehr, dass es dem, übrigens belesenen und gelehrten Vf. vorbehalten sey, dieses Verdienst sich zu erwerben. Ja er scheint, nach einer seltsamen Aeusserung im Vorbericht zu urtheilen, nicht einmal darnach getrachtet zu haben; denn er rechtfertiget die gewählte tabellarische Form (so nennt er die bekannte Methode der Divisionen und Subdivisionen, 1. 2. a. b. aa. bb. u. s. w.) mit dem Bedürfniss der Geschäftsmänner, welche nicht Zeit zum ruhigen Durchlesen haben, das heisst doch wohl, welche nicht sowohl nachdenken als nachschlagen wollen. Versuche, die Grundbegriffe philosophisch festzustellen, finden sich allerdings; aber dass sie wenig gelungen sind, folgt aus dem Umstande, dass sie nicht gelingen *konnten*. Die Seiten 53 und 54 scheinen die Wahrheit dieser Behauptung an den Tag zu legen. Der Mensch, heisst es daselbst, soll der Gesinnung (im Inneren) nach, — (sic!) — gut seyn, d. h. einen innern moralischen Werth, die davon abhängige moralische Ehre haben; er soll die Güte dieser Gesinnung durch entsprechende Handlungen an den Tag legen, welche nur die *Nachbildung* der *Gesinnung* seyn sollen; (in der That ein sehr kurzer Beweis der unbedingten Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit) und darin soll alsdann für andere die Veranlassung und die mit derselben zugleich wirksame Verpflichtung zur äussern Anerkennung jenes Werthes, d. h. zur Erweisung der *äussern moralischen* Ehre (sic!) beruhen. Würde daraus nicht folgen, dass man dem Anderen die Erweisung der Ehre, die dem moralisch Guten gebührt, erst dann schuldig sey, wenn er die Güte seiner Gesinnung durch äussere Handlungen bewiesen habe? Diese Folgerung will der Vf. nicht: denn er statuirt gleich darauf, man dürfe nur vom *Aeussern* auf das *Innere* schliessen. Mit diesem Satze kann sich *Gall* excipiendo schützen, wenn er injuriarum belangt wird wegen seiner Schlüsse vom Diebessinnorgan auf diebische Gesinnung oder Neigung. Gleich darauf sagt er, ein äusserlich tadelloses Benehmen gewähre Gewissheit über die äussere Güte, und nöthige zum Rückschluss auf das Daseyn der innern Güte schon nach *physischen Naturgesetzen* (indem man nemlich nicht anders kann, selbst wenn man anders *wollte*). Beruht denn *irgend* ein Schluss auf der Willkür? Und ist das, was uns nöthiget, einzuräumen, dass zwey Mal zwey Aepfel vier Aepfel sind, ein *physisches Naturgesetz*?

Solche Ansichten des Begriffes der Ehre, als eines Rechtsbegriffes, müssen nothwendig auch seltsame Ansichten der Injurie hervorbringen. S. 79 behauptet der Verfasser: „Wenn man zu jemand sagt: Mein Herr, Sie sind kein Schelm; so ist dieses eine *negative* Injurie. Denn, wenn man einen blos für keinen Schelm erklärt; so ist er darum noch nicht positiv ein ehrlicher Mann genannt, denn man kann wirklich kein positiver Schelm seyn, daraus folgt noch nicht das contrarium, dass man nemlich ein positiv ehrlicher Mann sey, sondern höchstens nur ein zweydeutiges *Mittelwesen* zwischen dem erklärten Schelm und dem erklärten redlichen Manne. Dies ist nun gewiss eine *wahre*

Injurie u. s. f." Also: Wenn A. sagt: Y ist ein Dieb, und B. widerspricht ihm: Y ist kein Dieb; so kann Y beyde, sowohl B. als A. injuriarum belangen! Weiter nach S. 80 ist die Rede: A. ist kein Schelm, wenn er dem B. den verlangten Gefallen erweist — eine negative, affirmativ-aufschiebend bedingte Injurie! Rec. sieht darin gar keine. Freylich ist damit noch nicht gesagt, dass A. ein positiv ehrlicher Mann sey, wenn er die bemerkte Bedingung erfüllt; es ist aber auch nicht behauptet, dass er keiner sey, wenn er sie *nicht* erfüllt. Der Himmel bewahre die Praxis vor Hrn. Ws. Grundsätzen, sie würden die Zahl der Injurienprocesse zur zwanzigsten Potenz erheben. Nach des Rec. Meinung ist es überhaupt nicht ersprieslich, wenn die Theorie von bedingten Injurien redet, wie von bedingten Verträgen. Sie sollte blos von Injurien sprechen, welche in bedingten Aeusserungen enthalten sind.

Nicht glücklicher ist der Vf. in der *Exegese* (sollte dies Wort nicht billig den Theologen eigen bleiben?) der auf dem Titel angezogenen Gesetze. Das *Fragmentum Pauli* 18. *in pr. Dig. de injuriis et fam. lib.* sagt: *Eum, qui nocentem infamavit, non esse bonum aequum, ob eam rem condemnari*: *peccata enim nocentium nota esse et oportere et expedire.* Aus der angegebenen ratio legis zieht der Vf. die Folgerung, man dürfe die peccata nocentium nur demjenigen bekannt machen, welcher sie noch nicht kennt, widrigenfalls sey eine Injurie vorhanden, dafern der Bekanntmacher um die Kenntniss des andern gewusst habe. S. 41. 48. 52. Rec. würde gegen eine solche Injurienklage kürzlich excipiren, dass er dem Kläger durch seine Rede gar keinen Schaden an der Ehre gethan habe, die bey dem Zuhörer schon verloren war.

Der Grund des angezogenen Gesetzes ist um vieles breiter, als das Gebäude, welches er trägt, er rechtfertiget gewissermassen zugleich die Ausführlichkeit dieser Recension, welche mit dem Umfange und Werthe des Buches in einigem Missverhältnisse steht. Fällt die Schrift unglücklicher Weise chicanösen Denunciationsadvocaten in die Hände; so kann sie ungemein *schädlich* werden, und Rec. musste diese Eigenschaft herausheben, weil Paulus spricht, *peccata nocentium nota esse et oportere et expedire.* Fern aber sey es von ihm, um deswillen dem Vf. Uebles nachsagen zu wollen; derselbe *denkt* über den fraglichen Gegenstand gewiss viel besser, als er darüber *philosophirt.*

Französisches Recht.

Von dem Verluste der bürgerlichen Rechte als Folge gerichtlicher Verurtheilungen (dem bürgerlichen Tode). Ein civilistischer Versuch von *Joseph Eder.* Wetzlar 1812. 91 S. 8. (8 Gr.)

Der hauptsächliche Umstand, dass in der Schrift die Lehre vom bürgerlichen Tode *nach dem bürgerlichen Gesetzbuche der Franzosen* abgehandelt wird, hätte billig auf dem Titel angedeutet werden sollen. Der Vf. holt in der Einleitung ziemlich weit aus. Er sucht den Ursprung des Staatsbürgerrechts in dem Verhältnisse der rohen Urnationen, welche den Fremden fast gar keine Rechtsfähigkeit einräumten; kommt dann, mit einem flüchtigen Seitenblicke auf die germanischen Völker, zu den Römern und von ihnen zu den Franzosen. Die Abhandlung selbst ist weder in Hinsicht der Methode, noch in Betracht des Quellenstudium ausgezeichnet zu nennen. Der Vf. erklärt sich auf die Frage: Ob der Art. 25. des *Code* (*ci-devant*) *Napoléon* beschränkend oder ausdehnend zu erklären sey? gegen Dabelow, Schmid und Grolman für die ausdehnende Interpretation. Die Art, wie er ihre beyden Hauptgründe (dass diese Erklärungsweise der Natur eines positiven Strafinstituts widerspricht, und dass es in Hinsicht der Wirkungen des bürgerlichen Todes an einem leitenden Princip für die Extensiverklärung des im Art. 25. enthaltenen Verzeichnisses fehle) zu widerlegen trachtet, ist höchst unbefriedigend: denn nicht blos *peinliche*, sondern auch bürgerliche Gesetze, wenn sie Civilstrafen verhängen, ja selbst Verträge, welche *Conventional*strafen setzen, verlangen eine stricte Auslegung; und das Princip, dass der bürgerliche Tod ganz Rechtsunfähig mache, und nur diejenigen Rechte verschone, welche zur Sicherung der physischen Existenz nothwendig sind, kann schon darum einer Extensivinterpretation nicht zum Leiter dienen, weil es selbst erst einer Interpretation bedarf. Welches sind denn die zu Sicherung der physischen Existenz *nothwendigen* Rechte eines Staatsbürgers? Kann das Leben durch die Fügung der Umstände nicht von der Erhaltung eines dem Anscheine nach sehr entbehrlichen Rechtes abhängig werden? Und ist dies Princip nicht willkürlich, ist es nicht sogar in Widerspruch mit dem Geiste des Gesetzes, wenn man es nicht durch Ausnahmen beschränkt? *La condamnation à la mort naturelle emportera la mort civile*, sagt Art. 23. Wie nähme sich wohl neben *dieser* Vorschrift das Princip aus: *La mort civile ne laisse au condamné d'autres droits que ceux, qui lui sont necessaires pour conserver la vie*? Ueber die nicht unwichtige Frage: Ob die im Auslande vorgenommenen Handlungen des bürgerlich todten Franzosen in Frankreich als Handlungen eines *Fremden* rechtsbeständig sind, gleitet der Vf. S 68 auf ziemlich französische Weise hinweg. Die Schreibart ist von mittelmässiger Beschaffenheit.

Oekonomie.

Beschluss

der Rec. der *ökonomischen Blätter von Fellenberg*, 4tes Heft.

V. *Eine chemische Beleuchtung einiger landwirthschaftlichen Aufgaben:* a) eine *Analyse des, von Hrn Apotheker Götz in Freyburg zusammengesetzten Pulvers gegen mehrere Pflanzenkrankheiten, namentlich aber gegen den Brand im Getreide*, von Hrn. Dr. *Giesberger;* welches nach S. 171 in 500 Granen besteht: aus

359 Gran schwefelsauern Kupfer und Eisen, und Arsenik	77⁴⁄₇ pro C.
55 Gran kohlensauern Kupfer und Eisen	11 pro C.
45 Gran Schwefel	9 pro C.
3 Gran wegen dieser geringen Menge ununtersuchbaren Rückstand .	2½ pro C.
8 Gran Verlust.	
500 Gran.	100 pro C.

Es soll aber noch eine genauere Analyse dieses Pulvers, und die Angabe der Resultate der im Felde damit angestellten Versuche bald folgen. Rec. will diesen nicht vorgreifen, aber seiner Erfahrung nach, weiss man sich schon bey uns gehörig vor dem Brand im Getreide auf andere Weise zu schützen. b) *Beantwortung der Frage: welches sind die Ursachen des schlechten Brennens und Wärmegebens des, nach dem Ausgraben nass gefrorenen Torfes?* — ebenfalls von Hrn. Dr. *Giesberger*. Der Grund wird 1) in der vorgegangenen Zersetzung des säurehaltigen Humus, und 2) in der Zerreissung und Beassung des faserigen Torfgeflechtes durch das in dasselbe eingedrungene, und in ihm gefrorne Wasser angegeben: und ein Versuch beschrieben, aus dergleichen Torfe, vermittelst Kalches und Wassers, eine sehr düngende Jauche zu bereiten, beschrieben; wovon indess wenig Gebrauch zu machen seyn möchte. c) *Einige Worte über das Füttern des Viehes mit gegohrnem und ungegohrnem Heu.* Man fand bey chemischer Untersuchung in dem gegohrnen Heu eine geringere Quantität nahrhafter Substanzen, z. B. weniger Eyweissstoff, Gummi, Schleim u. s. w. aber mehr harzige Bestandtheile; und glaubt daher, dass selbiges zwar immer mit als Nahrungs- aber doch *mehr* noch als Reizmittel, und so gleichsam auf das Vieh, wie der Wein auf den Menschen wirke, es also munterer, reger mache; wenn dagegen das ungegohrene Heu mehr nähre, wie Bier den Menschen, es corpulenter, aber auch etwas phlegmatischer mache. — Der Landwirth bleibe also nur immer beym *Biere* für sein Vieh, wenn auch die, noch obenein bey der Abgährung des Heues allerdings sehr grosse Gefahr des Entzündens desselben, leicht vermieden werden kann; wie der Hr. Herausgeber im nächsten Heft zu lehren verspricht. Warum soll man sich noch die Arbeit und Mühe machen, die die Bereitung des gegohrnen Heues mehr erfordert, als die des gewöhnlichen Heues, wenn man damit gar nichts weiter erreicht? d) *Ansicht des besseren Gedeihens einiger Pflanzen im Kalk-, Thon- oder Sandboden.* e) *Einige Bemerkungen über den Syrup aus Milchzucker und aus Kartoffelstärke, und über die, bey ihrer Bereitung eintretenden Erscheinungen*, von Hrn. Dr. *Giesberger*, sehr interessant. Der Milchzucker gibt nach diesen Versuchen, den am wenigsten süss schmeckenden Zucker, aber einen sehr süssen und angenehmen Syrup, der aber bald ein weisses Pulver, — eben vollkommnen Milchzucker, — fallen lässt, und sich dadurch an Menge vermindert. Der aus Erdäpfelstärke bereitete Zucker hat aber mehr Aehnlichkeit mit dem indischen, als jener.

VI. Zuletzt findet sich noch eine *Nachricht über das landwirthschaftliche Institut zu Hofwyl*, die Gegenstände des dortigen Unterrichts, und die Kosten des Aufenthalts daselbst; und eine *Anzeige* der Vorsteher desselben an das landwirthschaftliche Publicum, nach welcher man daselbst mit der Erfindung *einer ganz vollkommnen Säemaschine* nun im Reinen ist, die mit 2 Menschen und 1 Pferd, täglich 10 Juchart besäet; und die nun auf Subscription gleich in 100, oder mehreren 100 Exemplaren verfertiget werden soll; und zwar zu drey verschiedenen Preisen, je nachdem sie 1) blos Getreide aller Art, Erbsen, Bohnen, Mays, Runkelrüben und Möhren, oder 2) auch Mohn, Hirse, Rüben, Rapps in Reihen säen, oder 3) auch mit einem Landmesser, zur Beurtheilung des von der Maschine bereits überfahrenen Flächenmaasses, versehen seyn soll.

Kleine Schrift.

De fatis urbis Lusatorum Luccaviae an. MDCCCXIII. *Carmen.* Auctore M. *Joh. Daniel Schulze*, Rect. Lyc. Lubbenae, impr. Frider. Driemel. MDCCCXIV. 20 S. in 4. (4 Gr.)

Unter allen Städten und Gegenden der Lausitz, hat vorzüglich Luckau und seine Umgebung, im vorigen Jahre auf das empfindlichste und so gelitten, dass sein früherer Wohlstand spät erst, und nicht ohne die thätigste und fortdauernde Beyhülfe hergestellt werden kann. Schon im May wurde es stark besetzt und befestigt, und bey der Stadt ein grosses Lager abgesteckt. Ueberall wurde starke Einquartierung eingelegt, die meisten Schüler mussten weggehen und konnten erst im September zurückkehren. Am Tage, wo der Waffenstillstand geschlossen wurde, den 4. Juny, fiel bey und in der Stadt ein heftiges Treffen zwischen Oudinot und Bülow vor, wobey 125 Häuser abbrannten, 18 in der Stadt, die übrigen in der Calauer Vorstadt, die ganz verwüstet wurde. 52 Scheunen wurden der Erde gleich gemacht. Bekanntlich errang das preussische Heer den Sieg. Die Zeit des Waffenstillstands war nicht weniger verderblich.

Otia miles agit (sagt der Vf. sehr wahr): languentem dira libido
Torquet: vulgivagae Veneris sacra foeda frequentat.
Quidvis turpe parans teneros non respicit annos:
Non pueri, non est capitis reverentia cani;
Nullaque sacrarum legum, iam nulla senatus
Majestas. Quisquam nunc iudicis ora veretur?

En! trahitur consul, manibus post terga retortis,
Collega trepido comitante per arma, per ignes.
(Namque quod ipse Pudor dici vetat, ille negarat.)
Mirum, ni ducis os timeant, quem saeva libido
Inque vicem stimulant Bacchi Venerisque furores. —
Et Tu, Saxoniae dudum qui sceptra tenebas,
O pater, Augustus quo nunquam justior alter,
Sospite quo licuit quamvis sperare salutem,
Temneris (hic mentes cupidas furor obsidet) hosti:
Quaeque tuo exultat tibi dedita nomine turba,
Haec timida, haec excors patriaeque inimica vocatur.

Natürlich verbreitete sich die Unsittlichkeit und Raubsucht von den französischen Soldaten auch unter das Landvolk und den Bürgerstand.

Immemor aequi
Rusticus ac civis, iamdudum vivere rapto
Suetus et humani pariter jurisque sacrati
Contemtor fraudem reperit gaudetque reperta.
Venter humi figit divino semine natam
Mentem: vis sceleris crescit cum mole malorum.

Alle der Religionsübung oder dem Unterrichte gewidmete Plätze, waren itzt in Lazarethe oder Magazine verwandelt. Bald darauf kam Napoleon zur Revue dahin. Auf die angebrachten Klagen antwortete er nur: Je vais à Berlin. Wohl heisst er im Eingange des Gedichts mit Recht magnus promissor. Tröstender waren die Worte Caulaincourt's, aber Worte. Gleich darauf wurden Landleute zum Schanzen, um die Stadt zu befestigen, und die Umgebungen zu verwüsten, requirirt.

Quis talia tantaque spectans (ruft der Vf. aus)
Temperet a lacrymis? Quis non excedere claustris
Et mage praesentes alibi cognoscere divos
Malit, quam talem circa spectare ruinam?

Einzelne Grausamkeiten erhöheten noch das allgemeine Elend. In der Mitternacht wurde eine Bürgerfamilie sofort aus ihrem Hause getrieben, ohne etwas mitnehmen zu dürfen, um es den Soldaten zu überlassen. Noch grössere Leiden warteten der unglücklichen Stadt. Am 28. August fing ihre Belagerung unter Tauenzien an. Sie wurde mit Sturm eingenommen, ungefähr 17 Häuser brannten ab oder wurden zerstört.

Suprema foret lux,
Vrbi, ni curet, qui vulnera fecerat, idem.

Die Franzosen droheten die Stadt wieder wegzunehmen, aber die Preussen trieben sie glücklich zurück. Doch musste noch manches vernichtet werden, damit es vom Feinde nicht könne benutzt werden, wie das Hospital. — Gern hätten wir noch manche andere Stellen aus dem treflichen Gedichte, dessen Verbreitung wir besonders auch in dem Lande wünschen, wo edelmüthige Liberalität durch ungeschwächte Kräfte unterstützt, und Achtung classischer Literatur und Poesie herrscht, wenn es der Raum gestattete. Nur den Schluss theilen wir noch mit.

At, duce Te, Princeps, quem Sarmatis edidit ora,
Nil desperandum. Nostras regnare per urbes
Te, talem, et miseris rebus succurrere Caesar
Te moresque viris ac moenia ponere iussit,
Numine plena Dei longo certamine donec
Agmina destiterint, felix concordia regum
Si dederit terris alma cum pace salutem.

Kurze Anzeigen.

Orthographisches Methodenbuch oder: Einzig möglicher Weg, die Orthographie durch leicht fassliche Regeln und Formeln in möglichst kurzer Zeit, vollständig und gründlich, auch ohne mündlichen Unterricht zu erlernen. Ein Buch für Anfänger und Ungelehrte. *Zweyter Theil*, welcher auch ein Ganzes für sich bestehendes Buch ausmacht. Nach Adelungs Orthographie bearbeitet, von *Johann Christoph Stieler*, drittem Lehrer an der Bürgerschule (zu Rudolstadt?) Rudolstadt, im Verlag des Verf. und in Comm. der Hof- Buch- und Kunsthandlung, 1811. XIV und 440 S. in 8. (1 Thlr.)

Der weitläufige Titel überhebt uns der Mühe, viel mehr von dem Buche zu sagen, als dass es zu umständlich und ausführlich (dieser Band enthält 53 Capitel), für mehrere Leser und Leserinnen zu methodisch abgefasst, zu wenig gedrängt und für den Gebrauch bequem ist. Freylich wollte der Vf. ein Buch liefern, das jeden mündlichen Unterricht ersparen könnte und also nichts weglassen, was zur Erlernung der Orthographie nöthig schiene, seine Anweisung so vollständig als möglich machen. Allein man muss auch dabey, zumal wenn von Selbstbelehrung die Rede ist, stets auf die Bedürfnisse und Wünsche derer, für welche ein solches Werk bestimmt ist, Rücksicht nehmen. Weitläufige Bücher, insbesondere wenn ihr Gegenstand oder Vortrag trocken ist, schrecken vom „fleissigen Lesen" dem der Vf. sein Werk empfiehlt, mehr zurück. Wie Lehrer es gebrauchen sollen, darüber wird in der Vorrede noch eine besondere Anweisung gegeben.

Taschenbuch guten Hausvätern und Hausmüttern gewidmet. Leipzig, bey Rein, 1812. XII und 116 S. in 8. (8 Gr.)

Eine Sammlung von chemischen Kunststücken, Recepten zum Lackiren und Beitzen, verschiedenen Farbekünsten, Anweisungen verschiedene Tinten zu machen, Jäger- und Feuerwerker-, Koch-, Back- und Einmache-Künsten, ökonomischen Anweisungen, allerley curiösen Kunststücken zur Ergötzlichkeit, bewährt befundenen Hausmitteln — aus bekannten Schriften gezogen, aber nicht ohne Vorsicht, was manche Vorschriften anlangt, zu gebrauchen, übrigens sehr kurz vorgetragen, wie schon die Zahl von 256 Nummern erwarten lässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. 142. 1814.

Philosophische Rechtslehre.

Leitfaden der Entwickelung der philosophischen Principien des bürgerlichen u. peinlichen Rechts. Von *Gottlob Ernst Schulze.* Göttingen bey Röwer 1813. gr. 8. XXIV u. 430 S.

Der berühmte Vf. *des Aenesidemus* geht in dieser merkwürdigen Schrift auf nichts Geringeres aus, als der seit Thomasius üblichen Trennung der Ethik und Rechtslehre ein Ende zu machen, und, wie es S. V. der Vorrede heisst, darzuthun: *dass die Gründe für die Verordnungen der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung im Staate, wenn jene Verordnungen dessen wesentlichem Zwecke angemessen seyn sollen, in der Idee des sittlich Guten für den Menschen, (welche nur eine einzige ist, und auf derselben Stufe der Cultur des menschlichen Geistes den Hauptbestandtheilen ihres Inhaltes nach, immer auf gleiche Art ausgebildet worden ist) gelegen sind; oder, dass allererst dann, wann das eigenthümliche Leben des Staats und die darin vorkommende Wechselwirkung seiner Mitbürger auf einander, jener Idee gemäss geordnet wird, das objectiv und vor der Vernunft gültige Rechte in dieser Wechselwirkung gefunden werde; dass es also auch keine von der Ethik specifisch verschiedene, und davon den Principien und Resultaten nach abweichende philosophische Rechtslehre gebe, sondern diese nur nachzuweisen habe, welche besondere Bestimmungen die sittlichen Gesetze für das Betragen der Menschen gegen einander, durch ihre Anwendung auf das Leben und die mannigfaltigen Verhältnisse der Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft zu einander und zu der ganzen Gesellschaft erhalten.*

Beseelt von der Wahrheit dieser Gedanken wagt der Verf. schon S. 14. die Behauptung: es könne der bisherige Zustand der Rechtsphilosophie unter den Deutschen nicht lange mehr dauern, und besonders sey es unverkennbar, dass das aus einer Trennung des Rechtsbegriffs von den Gesinnungen der Humanität und der Idee des sittlich Guten entsprungene Naturrecht, dem Ende seines unter den Philosophen und Juristen Deutschlands bisher genossenen Ansehens mit schnellen Schriften zueile, und *dass weder Talente noch auch Gelehrsamkeit im Stande seyn werden, diese Schritte aufzuhalten, oder gar jenes Ansehen wiederherzustellen.* Er sucht diese Behauptung durch die neuerlich in Preussen, Frankreich und Oesterreich verbesserte Gesetzgebung zu beweisen. *Aus welcher Quelle,* sagt er, *stammen denn die wichtigsten dieser Verbesserungen? Nicht aus euerm Naturrechte, und aus den Lehren desselben über das, was von Menschen erzwingbar und nicht erzwingbar seyn soll, wie ihr hoffentlich selbst gestehen werdet: sondern aus denjenigen ethischen Ideen, welche durch weitere Ausbildung des moralischen Gefühls allgemeiner ausgebreitet, und zum wenigsten bey den Gebildetern im Volke geltend geworden sind, und aus der Anwendung derselben auf die verschiedenen Verhältnisse der Bürger im Staate.* Die Weisheit des Thomasius'schen Naturrechts sey dem Gesetzgeber unnütz, ein Machwerk der Selbstsucht, ohne Anwendbarkeit auf das Leben. *Denn wir werden uns doch wohl nicht auf den Fall, dass unsere Staaten sich auflösen, also der rohe Naturstand wieder eintritt, vorbereiten, und erforschen sollen, wozu die Menschen hierin einander zwingen dürfen?* —

Rec. steht so wenig als gewiss unsre meisten Lehrer des Naturrechts auf dem Standpunkt des für seine Zeit so trefflichen und einflussreichen Thomasius, der doch gerade hier mehr Pufendorfs Lehrsätze annahm und ausbildete. Die Untersuchung über das, was der Einzelne vom Einzelnen im Naturstande erzwingen dürfe (das absolute Naturrecht) und vieles Andere ist ihm Anfangs unverständlich geblieben, späterhin als unnütz und auf falsche Voraussetzungen gegründet, erschienen. — Aber eine neue Verwirrung der ethischen und juridischen Principien, die man kaum mit Erfolg zu trennen angefangen hat, — eine solche Verwechselung der Ethik für den gesellschaftlichen Zustand, und der philosophischen Rechtslehre — ein so gänzliches Verkennen des eigentlichen Zwecks der letztern, hätte Rec. in *unserer* Zeit, und vom *diesem* Schriftsteller nicht erwartet. Denn, um jetzt bey dem letzten Puncte stehen zu bleiben, wem fällt es wohl noch ein, die philosophische Rechtslehre als die hauptsächlichste, oder gar als die alleinige *Quelle* einer weisen Gesetzgebung zu betrachten? — wer verkennt wohl noch ihren Unterschied von der Politik, der Philosophie des positiven Rechts, und

andern Theilen der Staatswissenschaften? — Muss dagegen nicht jeder Gesetzgebung eine klare und richtige Ansicht von den letzten Gründen des Rechts, und von jenen Urgesetzen desselben als *Basis* dienen, von welchen alle übrige Gesetze nur eine relative Anwendung enthalten?

Doch wir wollen jetzt den Ideengang des Vfs. vorzüglich in dem auf die *Einleitung* (welche von S. 1—51. *Beyträge zur Geschichte der Idee von einer philos. Rechtslehre* enthält, worin manche scharfsinnige Bemerkung mitgetheilt, zuletzt aber wieder eine Fülle von Tadel auf die unmoralische Rechtslehre ausgegossen wird) folgenden *ersten Theile*: *Fundamental-Lehre der Philosophie des bürgerlichen und peinlichen Rechts*, näher darlegen. Hier wird zuvörderst *die Natureinrichtung des menschlichen Begehrens*, sofern es zu Handlungen und Thaten führt, ziemlich auf die gewöhnliche Weise erklärt. In dem zweyten Hauptstück: *von dem sittlich Guten und Bösen, und der Eintheilung der Moralphilosophie* sind die Grundlehren der letztern (als der Wissenschaft des dem Menschen möglichen sittlich Guten) erläutert, wobey der Vf., mit Widerlegung des Eudämonismus, folgendes Moralprincip aufstellt (§. 44.): *Suche in allen Lagen des Lebens dasjenige zur Wirklichkeit zu bringen, was darin, nach den Einsichten der Vernunft, der dem Menschen möglichen Vortrefflichkeit in der Aeusserung seiner Kräfte angemessen ist.* Wir enthalten uns hierüber, um den Raum zu sparen und zum Wesentlichen zu kommen, aller Bemerkungen, übergehn den weitern Inhalt dieses Hauptstücks, und erwähnen nur: dass der Vf. die Moralphilosophie in die *allgemeine* und *specielle* theilt, zur speciellen aber die *Tugendlehre* (Ethik), die *Staatslehre* (Politik im Sinne der Alten), und die *Völkermoral* (das Völkerrecht), als Haupttheile zählt. Ja er weist (§. 72.) auch *der Pädagogik* einen Platz (ohne zu sagen welchen?) im Gebiete der Moralphilosophie an, *weil die Erkenntniss des Zwecks, zu dessen Realisirung jene die Mittel vorschreibt, aus den Grundsätzen dieser über die Bestimmung des Menschen geschöpft werden muss.* — Aber dann könnte man die Aesthetik, ja selbst die Oekonomie, ohngeachtet sie so wenig als die Pädagogik rein-philosophisch, sondern einem grossen Theile nach Erfahrungswissenschaften sind, auch zur Moralphilosophie ziehen!

Das dritte Hauptstück stellt uns hierauf dar: *Die Ideen der Achtung, des Wohlwollens und der Billigkeit gegen andere Menschen, als Elemente des Begriffs vom Rechten und vom Rechte betrachtet*, und hier können wir den wahren Geist des Buchs am besten kennen lernen. Der Ursprung der genannten Ideen wird entwickelt, und zwar *die Achtung* aus dem natürlichen Gefühle des Vorzugs des Menschen vor andern Geschöpfen, welches in die sittliche Idee übergeht, dass man keinen als Mittel behandeln, vielmehr sich in Allem, was man in Beziehung auf Andere thut, durch die Ansprüche bestimmen lassen müsse, welche sie auf eine der menschlichen Natur angemessene Existenz machen; *das Wohlwollen* aus dem Vermögen der Theilnahme an den Freuden und Leiden anderer lebenden Wesen, vorzüglich der Menschen, woraus die sittliche Idee, von einem auf jedes Mitglied des Menschengeschlechts sich erstreckende, und jeder Aufopferung des individuellen Wohlseyns für das Beste Anderer fähigen Wohlwollen entspringt; *die Billigkeit* endlich aus der Bestimmung unsers Wohlwollens im Betragen nach den besondern Zuständen Anderer, oder ihren besondern Verhältnissen zu uns, wohin (§. 77.) Schonung und Vertheidigung des Schwachen, Verehrung des Verdienstvollen, Dankbarkeit gegen einen Wohlthätigen u. s. w. gezählt werden. — *Ist nun*, heisst es §. 78., *das nach den Zuständen Anderer und nach ihren Verhältnissen gegen uns abgemessene Betragen gegen dieselben zugleich der dem Menschen als solchem schuldigen Achtung entsprechend, so ist es recht, oder enthält das Rechte, welches also eine durch sittliche Ideen bestimmte Beschaffenheit der auf andere Menschen sich beziehenden Handlungen ausmacht.* Von dieser objectiven Bedeutung *des Wortes Recht*, muss (§. 79.) die subjective unterschieden werden, nach welcher darunter *die Befähigung eines menschlichen Individuums zu einer Handlung* verstanden wird, *welche dadurch begründet ist, dass diese eine Darstellung der Idee des Rechten ausmacht.*

Es wird noch bemerkt (§. 80. 81.), dass der Mensch allein Rechtssubject sey, und in so fern *eine Person* heisse, dass aber diese Rechte durch die Verbindung der Menschen in eine bürgerliche Gesellschaft modificirt würden, und nun folgt das vierte Hauptstück: *über den Staat.* Jeden Menschenstamm, meint der Vf. (§. 86.), der seine gemeinsamen Angelegenheiten aus eigner Machtvollkommenheit ordnet, und keinem ausser ihm gehorcht, könnte man eigentlich *einen Staat* nennen, (so würden die Zigeuner- und Räuberbanden als Staaten erscheinen!) indessen seyen wir gewöhnt dieses Wort nur von einer solchen unabhängigen Verbindung mehrerer Familien zu gebrauchen, in welcher eine Macht gebildet sey, so die Mitglieder zu Handlungen verpflichte, *die auf das allgemeine Wohl Beziehung haben.* Sein Zweck besteht in der Beförderung einer von Generation zu Generation fortgehenden, und der Vollendung sich immer mehr nähernden Entwickelung aller diese Natur auszeichnenden Anlagen bey seinen Bürgern. Die Ausführung dieses Zwecks bekömmt bey jedem Volke durch dessen Charakter eine andere Form. — Der Staat besitzt *vermöge seiner Natur und Selbstständigkeit* die Befugniss, jedem Angriffe auf seine Existenz und seinen Zweck Widerstand zu thun (?); die Gesetze sind daher (?) von einem Zwang begleitet, der nöthigenfalls das hervorbringt, was ent-

standen seyn würde, wenn der verpflichtete Unterthan durch freye Selbstbestimmung seiner bürgerlichen Pflicht Genüge gethan hätte. *Da nun* (§. 93.) *die Gesinnung eines Menschen keiner äussern Macht unterworfen ist, so geht auch der vom Staate auszuübende Zwang immer nur auf äussere Thaten, um diese seinem Wohle angemessen zu machen.* Dem Staatsoberhaupt, Souverän, kommt es zu anzuordnen, was in Hinsicht auf den Staatszweck von den Mitgliedern gethan werden soll; er ist blos durch den Staatszweck selbst beschränkt, und darf blos diesem angemessene Mittel brauchen; aber welches dergleichen Mittel sind, *darüber kommt ihm allein ein rechtskräftiges Urtheil zu* (?). Aus Verträgen oder Gewohnheiten können jedoch noch andere Beschränkungen fliessen.

Nun wird noch von den verschiedenen Staatsverfassungen gehandelt, und sodann die Politik oder *Staatslehre* in die *Staatsrechtslehre*, *Bürgerrechtslehre*, *Staatshaushaltungslehre* und *Criminalrechtslehre* eingetheilt, wovon jede wieder einen theoretischen und praktischen Theil hat. Die zweyte und vierte will nun der Vf. dem theoretischen Theile nach aufklären. Nach einigen weniger wesentlichen Bemerkungen theilt er daher die Verhältnisse des einzelnen Bürgers in die zur Totalität der bürgerlichen Gesellschaft, worauf er *das öffentliche Recht*, und in die zu andern einzelnen Bürgern, worauf er *das Privatrecht* bezieht, und nun folgt im *Zweyten Theile* (S. 131 - 162.) *das öffentliche Recht*, im *Dritten* (S. 163 - 277.) *das Privatrecht*, und im *Vierten* (bis zu Ende) *das peinliche Recht.*

Rec. will keineswegs den Lesern so weit vorgreifen, dass er Alles anzuführen versuchte, was sich etwa über die bisher nur den Grundzügen nach, aber mit wörtlicher Treue, mitgetheilte Fundamentallehre sagen liess. Im Allgemeinen will er bemerken, dass der Vf. in Einem wichtigen Punkte mit den *jetzt* gangbaren richtigen Ansichten einstimmt, indem er den Zwang und Zwangsrechte erst im Staate entstehen lässt. Nach seinem Systeme war das aber auch nicht anders möglich; denn da er noch andere als Zwangsrechte annimmt, so musste von irgend einer Thatsache die Bevollmächtigung zum Zwange für gewisse Rechte hergeleitet werden, und da liess sich keine bessere finden, als der Staatsverein. Ist daher dieses blos zufällige Uebereinstimmung, so fühlen wir uns in jeder andern Hinsicht um so mehr gedrungen, von dem Verf. gänzlich abzuweichen. Die wichtigsten Gründe liegen in folgenden Bemerkungen:

1) *Recht*, *das Rechte*, *rectum*, sind Ausdrücke, die dem Sprachgebrauche nach offenbar nur eine Uebereinstimmung mit irgend einer Regel andeuten. Wir können daher, so sehr wir mit *Henrici* und dem Verf. überzeugt sind, dass die Rechtslehre aus dem objectiven Begriff des Rechts, nicht, wie sonst geschah, aus dem subjectiven entwickelt werden müsse, doch keineswegs billigen, dass man bis zu jenen abstracten Begriffen hinaufsteigt, und dadurch eine gränzenlose Verwirrung veranlasst. *Recht* handeln, *das Rechte* thun wir nicht blos, wenn wir im Verhältnisse zu Andern unsre Pflichten erfüllen, sondern auch wenn wir als isolirte Wesen, wenn wir in dem Innern unsers Herzens das Moralgesetz befolgen; und es ist daher willkürlich und verführerisch, wenn man jene Worte auf den gesellschaftlichen Zustand beschränkt, und dadurch eine Verwechselung dessen, was *recht*, *rectum*, mit dem was *gerecht*, *justum* ist, einleitet und vorbereitet.

2) *Recht* in subjectiver Bedeutung, soll die Befähigung zu einer Handlung seyn, welche darin liegt, dass diese eine Darstellung der Idee des Rechten ausmacht. Aber ist dieses wohl der ursprüngliche Charakter des subjectiven Rechts? Wird der, dem wir ein Recht auf Leben, Freyheit und Eigenthum zuschreiben, dadurch zu einer Handlung aufgefordert? oder ist nicht vielmehr von einer gerechten Erwartung die Rede, dass Andere gewisse Handlungen unterlassen? — Selbst wenn es ein Recht auf Wohlthätigkeit, Dankbarkeit u. s. w. gäbe, würde daraus blos eine gerechte Erwartung positiver Handlungen Anderer, aber noch keine Befähigung selbst zu handeln, entstehen; denn der Berechtigte ist als solcher durchaus passiv, weil das Rechtsgesetz blos negativ ist; jede Handlung von seiner Seite ist blos zufällig, und bedingt für den Fall, dass sein Recht nicht geachtet wird, welches bey der Begriffsbestimmung doch nicht vorausgesetzt werden darf.

3) Wenn die Natur und der Charakter des objectiven Rechts in einem nach Billigkeit und Achtung abgemessenen Betragen gegen Andere besteht, jeder Einzelne also das Recht hat ein solches Betragen von allen Andern zu fordern, so ist nun die Rechtslehre offenbar *der* Theil der Moral oder Tugendlehre, welcher den Menschen in seinem Verhältnisse zu Andern betrachtet; deswegen hat auch der Vf. neben der Tugendlehre nur *die Staatslehre* und die Völkermoral, als Theile der speciellen Moralphilosophie aufgeführt. — Hier fragt sich aber: fordert die Moral überhaupt Staaten? und warum? — könnte der Zweck, den der Vf. angibt, fortdauernde Entwickelung der menschlichen Anlagen, nicht auch erreicht werden, wenn Alle zwar gesellig, aber ohne die Staatsverbindung einzugehen, neben einander lebten? Dies scheint auch die Meinung des Vfs. zu seyn; denn so wie er unsern Begriff vom Staate blos aus der Gewohnheit herleitet, so sind ihm die Staaten überhaupt (§. 85.) *Kunstwerke des menschlichen Geistes*, und eine unbedingte Nothwendigkeit des Staatsvereins ist nirgends nachgewiesen. Um so mehr muss es auffallen, die Staatslehre in das Gebiet der Moralphilosophie versetzt zu sehn, und als Theile derselben auch die Staatshaushaltungslehre, (wo denn die Lehren der Moral von Domänen und Steuern, von Staatscredit

und Papiergeld sich sehr wohl ausnehmen müssen!) und die praktischen Theile des bürgerlichen und peinlichen Rechts, also *Civil-* u. Criminalprocess!!

4) So entsteht eine wesentliche Lücke in der Darstellung des Vfs. Er sagt uns zwar, *dass* die Rechte der Menschen durch die Verbindung in eine bürgerliche Gesellschaft modificirt werden, aber nirgends erklärt er deutlich und vollständig: *wie* denn eigentlich diese Modification beschaffen? warum sie nothwendig sey? — ob sie sich blos auf die Form, oder auch auf den Inhalt der Rechte beziehe? — und freylich war eine solche Erklärung für sein ganzes System sehr gefährlich.

5) Wie aber der Staat *vermöge seiner Natur und Selbständigkeit*, und wie ausdrücklich bemerkt wird (§. 93.) *nicht erst durch einen besondern Vertrag mit den Bürgern* die Befugniss haben könne, jedem Angriffe auf seine Existenz und seinen Zweck Widerstand zu leisten, also auch die Mitglieder zu Erfüllung ihrer Pflichten zu zwingen, können wir nach des Verfs. Ansichten schlechterdings nicht begreifen. — Ist solch ein Zwang nicht den Ideen von Achtung, Wohlwollen und Billigkeit, also dem objectiven Rechte des Vfs. schnurstracks zuwider? — macht er nicht die fortdauernde moralische Entwickelung der den Menschen auszeichnenden Anlagen, die nur durch Freyheit bestehen kann, unmöglich, und hindert also die Erreichung des vom Verf. selbst aufgestellten Staatszwecks? — und wenn der Staat ein Kunstwerk des menschlichen Geistes ist, wie kann er sich anmassen, seinen Zweck und selbst den von ihm eröffneten Weg zum Zwecke, als den einzigen aufzudringen, indem er Zwang droht die Freyheit aufzuheben, und jedem Einzelnen die Form, in der er sich entwickeln soll, vorzuschreiben?

6) Hiervon abgesehen, und die Nothwendigkeit und Rechtmässigkeit des Zwanges vorausgesetzt, so ist nun auf der andern Seite wieder nach dem Systeme des Verfs. nicht einzusehen, warum dieser Zwang blos auf äussere Thaten gegen Angriffe auf den Staat und seinen Zweck gerichtet seyn soll? — Wenn Zwang einmal mit den Ideen von Achtung, Wohlwollen und Billigkeit nicht streitet, wenn fortdauernde Entwickelung menschlicher Anlagen Staatszweck ist, warum soll er nicht positiv für diese Entwickelung angewendet werden? — Mag auch, wie der Verf. sagt, die Gesinnung keiner äussern Macht unterworfen seyn, so kann man sie doch oft durch Zwangsmittel erforschen und vorbereiten, man kann jeden, der nicht durch die That, sondern durch Wort oder Gebehrde eine unmoralische Gesinnung verräth, den Zwang fühlen lassen, man kann zur Einsammlung von Kenntnissen, Bildung der Geisteskräfte, zwingen u. s. w., und so gewiss wir durch den Verfolg der Schrift überzeugt werden, dass der Vf. solche Maasregeln nicht billige, so wenig liegt doch in seinen Principien, wenn er sie consequent durchgeführt hätte, ein Grund dagegen.

7) Welche *äussere Thaten* sind nach dem Vf. Gegenstand des Zwanges? — Diejenigen, welche einen Angriff auf den ofterwähnten Staatszweck enthalten, und dadurch der Idee des objectiv Rechten (Achtung, Wohlwollen, Billigkeit) widersprechen. Hiernach hat der Arme ein Recht auf Wohlthätigkeit, der Wohlthäter auf Dankbarkeit, das Alter, das Verdienst auf Hochachtung, der Glückliche auf Theilnahme u. s. w. und sind dieses auch ursprünglich nur Gesinnungen, so sollen sie doch in äussere Thaten übergehen; dem Staatszweck, dem objectiven Rechte wird sonst zuwider gehandelt. Warum also nicht wenigstens auf diese Handlungen der Zwang ausgedehnt werden dürfe, wie überhaupt der Verf. im Verfolg seines Werks die obigen und ähnliche Pseudo-Rechte ganz mit Stillschweigen habe übergehen können? lässt sich aus den Prämissen wieder nicht erklären.

Betrachten wir nun die Ausführung der drey übrigen Theile des Werks, so werden wir uns von der Inconsequenz desselben noch näher überzeugen. Wir möchten sie eine moralisch-politische Apologie der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung nennen — von dem, was *nothwendig* Rechtens ist, und unter allen Umständen, ist wenig die Rede.

Als Bestandtheile *des öffentlichen Rechts* werden (§. 105.) die Rechte auf *bürgerliche Selbständigkeit*, *Gewissensfreyheit* und *Verdienstlichkeit um den Staat* angeführt, welche (§. 109.) durch keine besondere Form des Staats aufgehoben werden können; wobey Sclaverey, Kastenunterschied und Trennung der Kirche vom Staate moralisch, und besonders nach ihrem Nutzen für den Staat, geprüft und verworfen werden, in Hinsicht des Adels aber (§. 125.) gelehrt wird: *dass das Staatswohl dann nach der Erfahrung am sichersten gewesen sey*, wenn seine Besorgung denen anvertraut war, die sich zugleich durch Talente, Geburt und Reichthümer auszeichneten, und jeder durch Verdienste in die höhern Stände sich aufschwingen konnte. (Aber Auszeichnung durch Geburt setzt ja schon einen Adel voraus; — die Frage war nicht, unter welchen Umständen das Staatswohl am sichersten sey, sondern: ob die Einführung eines Adels nicht mit der Gleichheit streite, die die Grundlage des bürgerlichen Vereins ist, und also widerrechtlich sey?) — Bey dieser Behandlung des öffentlichen Rechts, und besonders bey der sehr magern Entwickelung dessen, was in *der bürgerlichen Selbständigkeit* liegt (§. 106.), fehlen dann offenbar Gegenstände, die man hier sucht, besonders die Sicherung der unveräusserlichen Rechte, die der Bürger vom Staate erwartet und fordert, von welcher offenbar eher als von Kirche und Adel die Rede seyn musste. Sichtbar hat hier die herkömmliche Trennung in den positiven Gesetzen und bey den Lehrern positiver Rechte die Philosophie des Vfs. irre geleitet; sonst würde er das öffentliche und peinliche Recht nicht so weit aus einander gehalten, und, wenn er sie nicht verbinden wollte, wenigstens ihren innigen Zusammenhang nachgewiesen haben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. 143. 1814.

Philosophische Rechtslehre.

Beschluss

der Rec. von: *Gottlob Ernst Schulze's Leitfaden der Entwickelung etc.*

Es folgt hierauf *das Privatrecht*, und in dessen *erstem Hauptstücke: das persönliche Recht*, dessen Fundament, wie der Vf. bemerkt (das Recht zwischen Eltern und Kindern allein ausgenommen) aus Verträgen besteht. Daher finden wir zuerst (S. 166.): *Allgemeines persönliches Recht, oder über das Recht aus Verträgen, und über die Fähigkeit desselben, durch die oberste Staatsgewalt mit besondern Bestimmungen versehen zu werden.* Hier wird im Wesentlichen (denn was von den Bedingungen der Gültigkeit, den Arten der Verträge u. s. w. gesagt ist, ist das Gewöhnliche) gelehrt, dass aus Verträgen ursprünglich zwar eine moralische, aber keine Zwangs-Verbindlichkeit entstehe, der Staat aber die moralische Heiligkeit der Verträge nicht aufheben könne, ohne seinem Zweck zu widersprechen, vielmehr die aus denselben entstehende Verbindlichkeit für das Gewissen, in eine Zwangs-Verbindlichkeit verwandeln *dürfe* (§. 153.). Zum Erstenmale ist hier von Zwangsmitteln die Rede, Niemand weiss, wo dieser Unterschied herkommt, der nirgends erklärt ist. Noch unverständlicher ist der Grund, warum der Vf. den Verträgen keine Zwangsverbindlichkeit beylegt: *weil* nämlich (§. 132. 133.) *durch das Versprechen des Thuns die Kräfte des Promittenten nicht in die Person des Promissars übergehen, so dass auch dieser durch das Unterbleiben des von jenem versprochenen Thuns nicht in seiner Person angegriffen, und der Selbsterhaltung wegen zur Ausübung eines Zwanges an dem Promittenten berechtigt wird, vielmehr nur über einen ihm gespielten Betrug, nicht aber über einen an seinem Eigenthume begangenen Raub klagen kann.* Wüthet hier der Vf. nicht gegen sich selbst? wie kann in einer Rechtslehre, gegründet auf die Ideen von Achtung, Wohlwollen und Billigkeit, — in einer Rechtslehre, bestimmt, Ethik und Recht auszusöhnen, dieser Grund und dieses beynahe frivole *nur* geduldet werden? als ob Betrug gegen Raub etwas Geringfügiges wäre. Nach einer Anmerkung (S. 173.) soll es nun eine nebst vielen andern durch die Trennung der Principien des Naturrechts von denen der Ethik entstandene Verirrung seyn, wenn man daraus, dass Verträge keine Zwangsverbindlichkeit hervorbringen, folgert, *es könne* ein Contrahent einseitig durch erklärte Veränderung seines Willens den Vertrag vernichten: und der Vf. bemerkt das Doppelsinnige dieses *Könnens* nicht. Moralisch *kann* allerdings kein Paciscent abgehn; aber der sinnliche Mensch, der sich blos durch Zwang bestimmen lässt? — So dringt sich der Unterschied, den der Vf. aufheben wollte, ihm selbst und seiner Darstellung wider Willen auf, und rechtfertigt sich durch die Verwirrung, die aus der Vereinigung heterogener Bestandtheile entstehen muss. — Uebrigens begnügt sich der Vf. zu zeigen, dass der Staat den Verträgen eine Zwangsverbindlichkeit beylegen *dürfe* — und scheint dieses also auch nicht als wesentlich nothwendig zu betrachten!!

Eben so, blos moralisch-politisch, ist die Abhandlung des Familienrechts. Der Vf. lässt weder zwischen Ehegatten, noch zwischen Eltern und Kindern eine Zwangsverbindlichkeit, sondern blosse Gewissenspflichten Statt finden, welche der Staat durch Zwangsgesetze sichert.

Wir eilen zum *dinglichen Rechte*, über welches wir aber, so wie über das peinliche, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einzelne zerstreute Bemerkungen mittheilen wollen, da besonders in der Anordnung der Gegenstände nichts Charakteristisches liegt.

Das Eigenthumsrecht deducirt der Vf. aus dem Naturtriebe des Menschen, die Bedürfnisse des physischen Daseyns zu befriedigen. Die Vernunft leitet diesen Trieb, bringt ihn mit den Pflichten der Achtung und des Wohlwollens gegen Andere in Uebereinstimmung, und so wird der im Gebiete der sinnlichen Natur entstandene Begriff von Eigenthumsrechten, in eine sittliche Idee verwandelt, und das Handeln nach derselben zu einem bestimmten objectiv Rechten erhoben, wodurch denn auch das subjectiv Rechte seine Gränze erhält (§. 195.). Wir fürchten nur, mit dieser sittlichen Idee wird in der Wirklichkeit wenig anzufangen und schwer auszukommen seyn. Da das Vindicationsrecht auch nach dem Vf. (§. 186. Anm. 4.) einen Bestandtheil des Eigenthums ausmacht, so nimmt sich *die Vindication nach der sittlichen Idee* ganz vorzüglich

aus, für welche wir wohl ein Formular sehen möchten! — Doch weislich wird denn sehr bald der Staat zu Hülfe gerufen, und ihre Vieles gelehrt, was er zu thun und zu lassen habe. Bey dieser Gelegenheit wird über die Vertheilung von Grund und Boden, und Eigenthum an Geisteswerken, sehr lehrreich gesprochen, aber — rein politisch.

Mit dem Verlangen nach äusserm Eigenthume sollen zugleich die Vorstellungen von besondern Erfordernissen zum Acte des Erwerbens entstanden seyn, aber erst durch die Ausbildung des Begriffs vom moralischen Besitz, also gleichfalls im Staate Deutlichkeit und Bestimmtheit erlangt haben (§. 211.). Nach §. 214. verlangt der Staat, dass an einer occupirten Sache eine solche Veränderung hervorgebracht werde, dass Andere die bereits geschehene Besitzergreifung erkennen, und so jede spätere vermieden werde. Sollte nun auch (woran Rec. zweifelt) in irgend einer positiven Gesetzgebung so etwas bestimmt seyn, so ist doch in der Regel auch im Staate die Occupation (die der Vf. hier überhaupt auf *bewegliche* Sachen hätte beschränken sollen) ohne eine solche Veränderung vollkommen gültig, sobald die Herrenlosigkeit der Sache, und die geschehene Ergreifung gewiss ist, und im Ergreifenden der Wille die Sache zu haben fortdauert. Durch jene Veränderung wird nicht einmal die spätere Besitzergreifung abgewendet; denn auch die veränderte Sache kann ja wieder derelinquirt, und also aufs Neue Gegenstand der Occupation geworden seyn. Hiervon sagt aber der Vf. gar nichts; Rec. würde diesen Gegenstand anders gefasst haben, welchen ausführlich zu erörtern, hier nicht der Ort ist.

Sonderbar ist die Einwendung, welche (in der Anmerk. S. 283.) wider die Regel: *res nullius cedit primo occupanti* von der *moralischen* Seite her gemacht wird. Es lässt sich denken, meint der Vf. dass zwey Menschen *zu gleicher Zeit* den bestimmten Willen haben, eine Sache in physischen Besitz zu nehmen, der Eine aber durch ein glückliches Ereigniss, oder weil er mehr Kräfte hat, früher dazu gelangt, als der Andere. In diesem Falle würde die Priorität der Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung auf die Sache bey dem Einen, *den Andern noch nicht um das Recht der Besitznahme davon bringen*, sondern vielmehr die Sache als ein gemeinsames Eigenthum Beyder zu betrachten seyn, *wenn man nicht etwa den Zufall und die Ueberlegenheit an Kräften zur Quelle des Rechts erheben wolle!* — Zwey Menschen bemerken also auf einem hohen Baume einen Bienenschwarm — beyde wollen ihn gern einfangen — aber Einer ist des Kletterns unkundig, oder ohne Geräthschaften, oder furchtsam, oder kömmt später am Baume an — er ist dennoch Miteigenthümer am Schwarme, wenn er in demselben Augenblicke, und er ist sogar alleiniger Eigenthümer, wenn er einen Augenblick früher, wie der Andere den Willen hatte, den Schwarm in Besitz zu nehmen; im letztern Falle wird er ihn also vindiciren! — welche moralische Rechtslehre! welche Quelle von unmoralischen Streitigkeiten!

Die Verjährung wird (§. 216. 217.) erst mit moralischen Gründen angegriffen, dann aus politischen vertheidigt, so jedoch, dass sie die Gewissenspflicht nicht aufhebt; wobey sich denn nach des Vfs. System alle die Schwierigkeiten wieder zeigen, die wir oben bey den Verträgen berührten.

In Hinsicht auf Erbfolge wird die Intestatsuccession (§. 218. 219.) als naturgemäss aus der Einführung des Privateigenthums, und der genauen Verbindung zwischen Eltern und Kindern entstanden, und daher im Staate sanctionirt, betrachtet — aber von ihrer rechtlichen Nothwendigkeit wieder kein Wort erwähnt. Testamente (heisst es §. 220.) blieben in vielen sehr blühenden Staaten ganz unbekannt, und würden ohne das römische Recht, und die röm. Geistlichkeit in germanischen Reichen schwerlich eine Gültigkeit in so grossem Umfang erlangt haben, da mit der Verehrung der Familienbande und Heiligachtung der Blutverwandschaft, als Nationalzügen der Deutschen, diese ungemessene Willkür (?) in der Verfügung über Eigenthum nach dem Tode streitet. Die Folgen der Einführung der Testamente sind auch (§. 221.) zu allen Zeiten schädlich gewesen, und sie sind also *keine wohlthätige Erfindung*. Jedoch *können* Testamente auch aus edeln Absichten abstammen, und in dieser Rücksicht sind sie nicht schlechterdings *zu verbieten*, (Rec. sollte glauben, erst müssten sie in jedem Staate *erlaubt* werden, weil ursprünglich kein Recht dazu Statt findet!) sondern durch Einschränkungen gegen Misbräuche zu sichern. Nun *scheint* zwar (§. 222.) darin, dass ein Mensch noch nach seinem Tode in Ansehung seiner äussern Güter die Lebenden verbindlich machen soll, *eine Vernunftwidrigkeit zu liegen*, und es wird dem Verstorbenen durch Nichterfüllung seines Willens *kein persönliches Unrecht zugefügt*. War jedoch dieser Wille in der Vernunft gegründet, *so wird durch Nichtachtung desselben freylich nicht der Verstorbene beleidigt, wohl aber die Vernunft*, und deswegen müssen Testamente in gehörigen Gränzen eine verbindende Kraft erhalten. Kann man sich eine grössere Verwirrung moralischer, politischer und rechtlicher Ideen, und einen weniger befriedigenden Beweis denken? wird durch ein solches Räsonnement irgend etwas aufgeklärt, und die Rechtslehre mit der Moral ausgesöhnt? Der Ausdruck *in der Vernunft gegründet*, ist wieder doppelsinnig. Die Vernunft allein wird wohl nie für den letzten Willen eines Menschen, eine einzige gedenkbare Norm angeben, so dass der Staat *unvernünftig* handeln würde, wenn er sie nicht bestätigte. Zwischen dem, was *der Vernunft nicht widersprechend*, und was *nach der Vernunft nothwendig* ist, liegt in Sachen des Lebens eine ungeheure Kluft, die ein menschlicher Verstand auszu-

füllen schlechterdings nicht im Stande ist. — Ist es übrigens einmal vernunftwidrig, dass ein Verstorbener die Lebenden verbindlich mache, so wird der Staat, auch wenn er das vernünftigste Testament anerkennt, vernunftwidrig handeln!

Wenn der Verf. *im Criminalrechte* (S. 341.) lehrt: um die That eines Menschen gehörig zu würdigen, müsse man nicht allein die Gesinnungen, woraus sie hervorgehe, sondern auch deren Effect in Betrachtung ziehen, so steht dieses mit seiner Theorie im offenbarsten Widerspruche, so wie es überhaupt auffällt, hier *Selbsterhaltung des Staats* als Zweck und Berechtigungsgrund der Strafe angegeben zu sehen. Sind denn die Ideen von Achtung, Wohlwollen und Billigkeit, als Basis des objectiven Rechts, nicht der Selbsterhaltung zuwider? fordert nicht die Moral, Beleidigungen grossmüthig zu verzeihen, selbst Feinden wohlzuthun, Aufopferungen zu machen, niemals Rache zu üben? — Wie kann denn der Staat, um sich zu erhalten, wenn er moralisch handeln will, jeden Angriff mit einem Uebel erwiedern? wie kann er den Mörder der Freyheit berauben, oder gar tödten, wodurch der eigentlich Beleidigte nicht einmal etwas gewinnt? wie kann er sogar (wie der Vf. S. 353. mit Rücksicht auf die römische Censur anräth) jeden, der von alten Sitten abweicht, nachdrücklich bestrafen? Nach der Theorie des Vfs. bleiben uns diese sonst so leicht zu lösenden Fragen wahre Räthsel. — Setzen wir nun aber das Recht zu strafen voraus, so muss doch wenigstens der, welcher eine schädliche Gesinnung hegt, eben so wie der, welcher sie durch Thaten zu erkennen gibt, bestraft werden. Der Vf. sagt zwar *Nein!* aber wir fragen vergebens nach dem Grunde. Es ist der Achtung, dem Wohlwollen, der Billigkeit eben so zuwider, die Tödtung eines Andern sich vorzunehmen, als ihn wirklich zu tödten, der vollkommnen Entwickelung menschlicher Anlagen ist beydes gleich gefährlich, und wenn ich vollends auf den Andern wirklich schoss, aber fehlte, so ist nicht einzusehen, wie nach dem System des Vfs. ein so zufällig unterbliebener Effect auf Bestimmung der Strafe den mindesten Einfluss haben könne?

Eben so steht der Vf. mit sich selbst im Widerspruch, wenn er (S. 377. 378.) behauptet: eine Menge pflichtwidriger Handlungen (z. B. Unmässigkeit in Genüssen, oder im Streben nach sinnlichen Gütern) gehören, *wenn sie weder die Ordnung des Staats stören, noch durch Beyspiel ansteckend sind*, nur vor den innern Richter, nicht vor den Gerichtshof des Staats; auch seyen blosse, auf etwas dem Staate Schädliches und Unmoralisches gerichtete Wünsche und Gedanken, keine Objecte der Bestrafung durch denselben. *Denn so lange solche blosse Wünsche und Gedanken bleiben, haben sie dem Staate noch kein Uebel zugefügt, und können ihm auch keins zufügen.* Hier fragen wir 1) welche pflichtwidrige Handlung gibt es, die nicht mittelbar wenigstens die Ordnung des Staats stören, und durch Beyspiel ansteckend werden könnte? wie will der Staat sich hiervon unterrichten? muss er nicht Alle, die zu viel essen, zu viel trinken, zur Wollust geneigt sind, bewachen lassen, damit ihr Beyspiel nicht anstecke? — 2) sind nicht schon schädliche Gedanken und Wünsche ein Angriff auf das objectiv Rechte und den Staatszweck des Verfs.? warum also keine Strafe?

Eben so zeigt der Vf. (S. 405. 406.), dass aus dergleichen Bestrafung eines versuchten und eines wirklich vollständig ausgeführten Verbrechens mancherley Nachtheil entstehen könne; aber wie sich das Gegentheil mit seiner Fundamentallehre vereinigen lasse, ist nirgends dargethan.

Wenn Rec. nach dem Bisherigen die Haupttendenz des Buchs verfehlt, wenn er dasselbe *als philosophische Rechtslehre* unbrauchbar, und besonders dem Anfänger durch Verwirrung der Begriffe gefährlich nennen muss, so ist er damit keineswegs gesonnen, dem Werke seinen anderweiten Werth und Nutzen abzusprechen. Dieser besteht in einzelnen politischen und philosophischen Bemerkungen über positive Gesetze, die wir hier des Raumes wegen nicht ausheben können, in denen wir aber oft mit Vergnügen den trefflichen Vf. wieder erkannten, der selbst in seinen Verirrungen hochachtungswerth erscheint. Denn nur die unumstösslichste Ueberzeugung von der Unwandelbarkeit des moralischen Gesetzes konnte die Quelle derselben werden; und wer könnte, wer möchte ihm diese heilige und herzerhebende Ueberzeugung rauben? wer möchte läugnen, dass die Rechtslehre auf das Moralgesetz gestützt, nicht mit demselben in Widerspruch gesetzt werden müsse? — Rec. so wenig als Thomasius, oder ein anderer der bessern Naturrechtslehrer. Aber wenn gewisse, für die naturgemässe Existenz jedes Einzelnen unentbehrliche äussere Güter, neben der Garantie, die sie freylich schon in der Vernunft eines Jeden haben, noch eine andere gegen die Sinnlichkeit desselben in der Anwendung des Zwanges durch die höchste Gewalt im Staate erhalten, so erscheint uns der Umfang der hieraus entstehenden Verhältnisse als der Moral coordinirt, und weder in denen der Moral schon gegeben, noch denselben widersprechend. Wenn wir demnach *die Pflicht*, aber nicht *eine Verbindlichkeit* der Dankbarkeit einräumen, und dem Wohlthäter *ein Recht* darauf absprechen, so heisst das nur so viel, dass Dankbarkeit nicht in die Sphäre jener durch Zwang gesicherten Güter gehöre, sondern allein dem Gewissen überlassen bleibe. Und wenn gewisse Rechte im Allgemeinen gleichmässig unter den Bürgern geschützt werden, und werden müssen, so muss nun der Gebrauch von diesen Rechten (da menschlicher Verstand die Gesinnungen nur errathen kann) dem Gewissen jedes Einzelnen überlassen bleiben, und der Staat hat blos die Thatsache zu beurtheilen: ob der Fall, für

den das Recht bedingt war, da sey? — Der reiche Geizhalz also, der sein Recht missbraucht, um den armen Schuldner unglücklich zu machen, kann der Rechtslehre nicht zum Vorwurf gereichen, die das Gewissen unmöglich vor ihr Forum ziehen, oder alle unmoralische Handlungen abwenden kann, übrigens wo die Bedingung eintritt, das Bedingte folgen lassen muss, und durchaus Niemanden in Verhältnisse bringt, wo er unmoralisch handeln *müsste.* Anstalten, um den Missbrauch der Rechte zu hindern, können wohl getroffen werden, aber sie gehören nicht der Rechtslehre, den Urgesetzen des Rechts selbst, sondern der Politik an.

Was göttlich an uns ist, folgt, selbst unbewusst, dem Gesetze der Vernunft und der Moral; was thierisch ist, wird durch das Recht — nicht unmittelbar humanisirt, denn das ist nicht möglich, aber doch — so gezähmt und gebändigt, dass es nicht für Alle verderblich und zerstörend werden könne. So ist die Rechtslehre (wie schon *Henrici* sie nannte) *eine Bedingungslehre der Moral* — sollte sie auch in dieser Gestalt unserm Vf. unhaltbar, und ihre mehr scheinbare Trennung von der Moral unnatürlich erscheinen?

Kurze Anzeigen.

Neue Chronik von Salzburg. Von D. *Judas Thaddäus Zauner*, K. B. wirkl. Hofr. u. Prof., wie auch der K. Acad. zu München correspond. Mitglied. *Erster Th.* Salzburg 1813. Mayrsche Buchhandl. XII. 243 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese neue Chronik ist eine Fortsetzung der vorhergehenden, und also auch nach demselben Plane eingerichtet. Denn dieser Band fängt mit dem achten Zeitraum die Geschichte des 52sten Erzbischofs Wolf Dietrich 1587-1612. an, die mit den Beylagen den ganzen Band füllt. Sie ist aber auch reich an Begebenheiten, und endigt sich mit der Gefangenschaft desselben bey den Händeln mit Baiern; er lebte fünf Jahre und einige Monate im Gefängnisse und starb erst 1617., hart behandelt, obgleich öffentlich vorgegeben wurde, er erfahre eine sehr gute und gelinde Behandlung. Der Hr. Vf. glaubt, dass diese verspätete Fortsetzung auch als ein Ganzes für sich betrachtet werden könne, indem sie die Geschichte der Jahre, die sie umfasst, vollständig und unabhängig von den frühern Zeiträumen darstellt. Er hat dazu mehrere ungedruckte Urkunden und Quellen benutzt, (vornemlich eine gleichzeitige Lebens- und Regierungsgeschichte des Erzb. Dietrich im Archiv zu St. Peter, nebst einer Fortsetzung bis zu seinem Tode) und in den Beylagen die wichtigsten Belege aus Handschriften abdrucken lassen. Dankbar erwähnt er, dass die baierische Regierung, die sich von jeher die Beförderung der vaterländ. Geschichte angelegen seyn liess, ihm insbesondere alle Unterstützung bey seinen historischen Arbeiten zugesichert habe, allein er klagt auch, dass ihm seit einigen Monaten zum grossen Nachtheil seiner literar. Arbeiten ohne Veranlassung der ihm von Amtswegen gebührende Zutritt zum Behältniss der alten noch nicht gemusterter Bücher versperrt worden sey. Die kön. baier. Regierung hat, um den Verlust, den die Salzburg. Landesgeschichte durch Wegführung der Archive erlitten, zu ersetzen, zu Salzburg ein eignes Urkunden-Conservatorium anlegen lassen. Wie nöthig dies sey, da vornemlich die in Privatsammlungen befindlichen handschriftlichen Documente so leicht zerstreuet werden und ganz verloren gehn, wird durch einige Beyspiele von handschriftlichen Werken über die Salzburg. Geschichte bewiesen, um zugleich die Aufsuchung oder Bekanntmachung dieser vielleicht nur verborgen irgendwo liegenden und noch nicht verlornen Werke zu bewirken. Eben so gegründet ist eine andere Erinnerung des Vfs., dass es hohe Zeit sey, die Materialien zur Geschichte der untergegangnen kleinen Staaten zu sammlen und zu verarbeiten, damit sie nicht verloren gehen, da zumal die neu besetzten Provinzen mit ihrer vorigen Regierung auch meist ihre Archive verloren haben, und dadurch die sichersten histor. Quellen dem einheimischen Forscher entzogen worden sind. Schon der Hr. Ritter Jos. Ernst von Koch-Sternfeld hat in der Vorrede zum 2ten Bande seines Werks: Salzburg und Berchtesgaden, darauf aufmerksam gemacht. — Die Veranstaltungen, Unternehmungen und Schicksale des Bischofs, sind in dem Werke nach der Zeitfolge erzählt (denn es ist mehr Regenten- als Landes-Geschichte) und deswegen gab der Verf. ihm den Titel einer Chronik, aber ausführlich, genau und den Quellen gemäss, und im Zusammenhange und keinesweges im Styl der Chroniken. Es kann nicht an kleinen und unbedeutenden Vorfällen fehlen, die aber in einer solchen Lebensgeschichte nicht ganz übergangen werden durften; auch unter den Beylagen finden sich manche unbedeutende, aber auch erheblichere, wie über das Gesuch des D. Fickler seine Sammlung von Actenstücken und Nachrichten zur Geschichte des Conciliums zu Trient bekannt zu machen, und dem Erzbischofe zu dediciren, welches aus merkwürdigen Gründen abgelehnt wurde.

Kleines dänisches Lesebuch, ethaltend kurze Gespräche und leichte Aufsätze zum Uebersetzen ins Deutsche und Dänische, nebst einer vorangeschickten kurzgefassten dänischen Sprachlehre und vier Tabellen über dieselbe. Für den ersten Unterricht der Jugend in der dänischen Sprache bestimmt von *Ludolph Hermann Tobiesen,* Doct. d. Phil. Altona, Hammerich, 1813. VI. 170 S. 8. 4 Tab. (6 Gr.)

Es ist dies das Schulbuch, auf das wir schon N. 137. S. 1104. aufmerksam gemacht haben. Sprachlehre und Lesebuch ist für die erste Belehrung in den niedern Classen der Schulen und für die weniger Geübten recht zweckmässig eingerichtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. 144. 1814.

Philologie.

Wir haben im J. 1812. St. 130. S. 1039 f. den Anfang der zu München vom Hrn. Prof. *Thiersch* herausgegebenen Sammlung philologischer Abhandlungen angezeigt. Seitdem sind drey neue Stücke erschienen, die wir nun zusammen aufführen.

Acta Philologorum Monacensium auctoritate regia edidit *Fridericus Thiersch. Tomi* I. *Fasc.* II. MDCCCXII. (von S. 121—275.) Fasc. III. S. 279—431. MDCCCXII. Fasc. IV. v. S. 435—583. MDCCCXIV. München, in der kön. Schulbuchh. und Nürnberg b. Stein in Comm.

Mit dem vierten Hefte ist der erste Band geschlossen, dessen frühere Erscheinung durch die Zeitumstände und eine Reise des Herausgebers nach Paris verzögert wurde, und dem das erste Heft des zweyten Bandes bald folgen wird, „si regis optimi in adiuvando opere, minime lucri pleno, munificentia lectorumque favor nobis in posterum quoque non defuerit.“ Schon das letzte Heft hat einen polemischen Charakter angenommen, und der Schluss kündigt noch mehrere Bestreitungen von des Hrn. Prof. *Hermann* Abhandlungen in den Zusätzen zu der neuen Ausgabe des Viger an. „Non enim, sagt der Vf., in una alterave re, sed modo non in omnibus nostra utriusque graecae Grammaticae ratio, si capita summa omnemque linguae doctrinam spectes, diversa est sibique contraria. Id silentio premere lectoribusque observandum relinquere erat animus. Sed iam provocatus armis utar, quae ipse Hermannus me gerere instituit.“ Dem gegenwärtigen Bande sind drey, sehr vollständige, Register beygefügt, in denen man auch noch manche Nachträge zu den erläuterten Wörtern, Redensarten und Constructionen sowohl als zu den verbesserten Stellen von Autoren antrift.

Dem *zweyten* Hefte ist vorausgeschickt das „Decretum Regium de Seminario philologico (zu München, im März 1812.) factum“ aus dem Deutschen, wie man sieht, ins Lateinische übergetragen. Die Einrichtungen und Gesetze dieses Instituts sind aus den verschiedenen Einrichtungen ähnlicher früherer Anstalten ausgewählt und zusammengesetzt, und wir zweifeln nicht, dass diess neue Institut die trefflichsten Früchte tragen wird, so wie schon aus der vorher getroffenen Privatanstalt des Hrn. Prof. Th., dem die Direction des Seminars übertragen worden ist, kenntnissreiche Zöglinge und erfreuliche Producte hervorgegangen sind. S. 121—172. *Observationes Criticae in Anthologiam graecam auctore Frider. Jacobs. Pars prior.* Die *pars posterior* steht im 3. H. S. 279—303. Da Hr. Hfr. Jacobs neuerlich die Anthologie wieder vornahm und durchsah, theils um seine Anmerkungen zu derselben zu vollenden, theils um die neue Ausgabe des Textes nach der Vatican-Handschr. zu besorgen, die bereits in dieser L. Z. angezeigt worden ist, so stiess er noch auf mehrere Stellen, die entweder keinen guten Sinn gaben, oder gegen die Sprachgesetze und die Metrik verstiessen oder aus andern Gründen verdorben zu seyn schienen, zum Theil auch wohl durch die neuern Herausgeber und Kritiker erst corrumpirt worden waren. Solche Stellen werden hier auf eine leichtere und annehmlichere Art berichtigt und gelegentlich noch andere schätzbare Bemerkungen, die auch über andere Schriftstellen sich verbreiten, eingestreuet. Da aber diese Observationes auch einzeln abgedruckt und ausgegeben worden sind, und wir bald den letzten Band des Commentars zur frühern Ausgabe der Analect. und die kritischen Anmerkungen zur neuen erhalten werden, so zeichnen wir von dem Inhalte der gegenwärtigen Obss. nichts aus. S. 175—224. *Frider. Thierschii Diss. de Verborum modis, quibus apud Homerum Tempora et Causae rerum indicantur. Pars secunda cum Epimetro.* Dieser 2te Abschnitt verbreitet sich über Stellen Homers, wo die Indicativen nach *ὅτε* nicht so leicht in Conjunctiven können verwandelt werden. Der Vf. hält *χώσεται, λέξεται, ἑλίξεται* (Il. 1, 80. 4, 130. 17, 729.) für Conjunctive des Aorists, bey welchen der lange Vocal des Sylbenmaasses wegen in einen kurzen verwandelt worden sey. Die angegebnen Beyspiele solcher Verwandlungen sind doch nicht ganz ähnlich. Es werden übrigens aus demselben Grunde die Lesarten *ςροφαάσθαι* und *τροπάασθε* vertheidigt, aber deswegen sollen nicht *τροπάω, ςροφάω* in die Lexika aufgenommen werden, da sie nur Auflösungen von *τρωπῶ, ςρωφῶ* sind. In Il. 13, 257. lieset Hr. T. für *κὰτεάξαμεν, κατεαξάμεν* was statt *κατεαξάμην* stehen soll, und in Odyss. 5, 438. glaubt er, dass ehemals *κυμάτον* st. *κυμάτων* gestanden habe (wo man jetzt *κύματος* lieset). Von beyden sind wir nicht über-

zeugt. Sobald man annimmt, Homer habe die langen Vocalen in den Conjunctiven kurz gebraucht, so ist man freylich mit den Stellen, wo mit ἵνα, ὄφρα u. s. f. der Indicativ zu stehen scheint und nach unsern grammat. Regeln der Conjunctiv stehen sollte, aufs Reine. Ist diese Hypothese nicht anwendbar, so ändert man den Indic. in den Conjunctiv. Es werden noch einige Worte angeführt mit kurzen Vocalen, die doch Conjunctive seyn müssten, wie θείομεν Il. 1, 143. u. a. Selbst die alten Schriftsteller hatten diese Homerische Formen nicht genau genug erforscht, und brauchten daher ἵνα u. s. w. mit dem Fut. Indic., doch haben einige Grammatiker wie der Schol. Ven. über θωρήξομεν die Correption des langen Vocals bemerkt. Der Hr. Vf. geht sodann über zur Construction der Partikeln ὅτε ἄν und ὅτε κεν (nachdem erinnert worden ist, dass weder die Conjunctiven wegen dieser Partikeln noch sie der Conjunctive wegen da stehen, sondern sich auf die Verhältnisse zweyer Gedanken beziehen), ὁπότε (mit Indic. von vergangenen, mit Conj. von gegenwärtigen und künftigen Dingen, ausser der Frage; daher wird Od. 20, 386. aus der Bresl. Handschr., deren Varianten der Hr. Vf. mit noch anderm Apparat zur Odyssee vom Hrn. Hfr. Jacobs erhalten hat ἐφείη st ἐφήσει gelesen; mit Optativ in Dingen, die gedacht werden oder wiederholter Handlung in vergangenen), ὁπότε κεν oder ἄν, ἐπεὶ und ἐπεὶ ἄν oder ἐπήν (ἤν κε und ἐπήν κε wird verworfen, da κε so viel ist als ἄν), ἐπεί κε, εὖτε, εὖτ᾽ ἄν, ἦύτε. S. 205 — 224. ist ein Epimetrum zu beyden Theilen dieser Abh. beygefügt, worin der Vf. das, was er über die Construction verschiedener Partikeln beym Homer gesagt hat, auf die folgenden Dichter bis in das Alexandr. Zeitalter herab anwendet. Gelegentlich werden auch noch manche andere Stücke emendirt, z. B. das 29ste Gedicht unter den Theokrit., das Hr. Th. schon ehemals dem Alcäus beylegte, S. 209 f., mehrere Bruchstücke des Tyrtäus S. 214 ff., und Stellen des Pindarus S. 219 ff. Vgl. die Add. S. 276. Der *dritte* und letzte Theil dieser Abh., welcher die Causalsätze angeht, und die dabey vom Homer gebrauchten modos der Zeitwörter steht im 4ten Fasc. S. 435 — 467. Was der Hr. Vf. in seiner Homerischen Grammatik bereits gesagt hat, wird hier als bekannt vorausgesetzt, und nur erweitert und näher bestimmt. Es sind aber diessmal nur diejenigen Causalsätze ausgehoben, welche anzeigen, dass etwas sey, gewesen sey oder seyn werde, wenn etwas anders wäre oder seyn würde, und die daher mit αἰ, εἰ, εἴπερ u. s. f. anfangen. Zuerst Einiges über den Unterschied von αἰ und εἰ. Das Dorische αἰ sey immer gebraucht worden, wenn mit der Ursache zugleich eine gewisse Gemüthsbewegung, ein Wunsch u. s. f. ausgedrückt werde; sobald etwas Bestimmtes oder Einzelnes, ohne Affect, ausgedrückt wird, sey εἰ, εἴ κεν gebraucht. Als Hauptregeln für die Causalsätze werden angegeben: 1. der Conjunctiv wird nur von gegenwärtigen und künftigen Dingen gebraucht; 2. der Optativ von Dingen, die gedacht werden, aber ohne die Conditionalpartikeln κεν und ἄν. Nur zwey Abweichungen werden angenommen: εἰ wird vor die Indicativen aller Zeiten gesetzt; εἰ allein, ohne κεν oder ἄν, findet man seltner als ὅτε und ὁπότε mit dem Conjunctiv. Erinnert wird noch, dass die Optativen, sobald κεν hinzukömmt, in Conjunctive übergehen. Wir müssen die folgenden mehr ins Einzelne gehenden Bemerkungen über den Gebrauch von αἴ κε, εἴ κε u. s. f. und die Veränderungen der Lesart in mehrern Stellen Homers dem eignen Nachlesen und Prüfen überlassen, da, sie auch nur anzuführen, mehr Raum erfordert wird, als uns vergönnt ist, und sie keinem Philologen unbekannt bleiben dürfen. Eben so wenig können wir aus der hierauf folgenden (S. 468 — 491.) „Dissertatio, qua leges de usu Modorum apud Homerum contra Hermanni dissertationes (Programmata) defenduntur" auszeichnen, was ohne Vergleichung der verschiedenen Schriften (auch des Auszugs, den Prof. Hermann in den Zusätzen zum Viger aus seinen Programmen mitgetheilt hat) nicht einmal verständlich gemacht werden könnte, aber gewiss auch der Prüfung werth ist.

In dem zweyten Fasc. ist noch S. 227 — 275. befindlich: *Franc. Xav. Werferi* Observationes criticae et grammaticae in Herodoti Historiarum Libros. *Pars posterior*. Sie fangen vom 69. Cap. des 5. B. an, wo Hr. W. die gewöhnliche Lesart ἀπωσμένον (näml. ἑωυτόν), τότε παντα u. s. w. gegen Wesselings vom Hrn. Prof. Schäfer in den Text gesetzte Aenderung, die allerdings eine ausgesuchtere und durch kritische Autorität unterstützte Lesart gibt, in Schutz nimmt, und schliessen mit IX, 55. wo der scharfsinnige Vf. die Worte ξείνους λέγων τοὺς βαρβάρους, vornemlich weil im 11. Cap. schon etwas Aehnliches gesagt war, im 55. C. aber ξείνους allein steht, für ein Glossem hält. Und sie sind gewiss hier ganz überflüssig. In einer andern Stelle 3, 56. wird οὐ πολλῷ μετέπειτα χρόνῳ ὕστερον gegen den Verdacht eines Glossems vertheidigt; in des Isocr. Evag. 20. τὴν νῆσον nach τὸν περιέχοντα τόπον für unecht gehalten. Es ist freylich oft schwer zu bestimmen, was der Schriftsteller selbst hinzugefügt haben mag zur Erklärung seiner Worte, auch wenn sie nicht unumgänglich nöthig war; inzwischen gibt es doch gewisse Merkmale, an denen man die eignen und fremden Erklärungen unterscheiden kann, welche bey jedem Schriftsteller insbesondere durch vertraute Bekanntschaft mit ihm entdeckt werden. Mehrere Bemerkungen stellen genauere Regeln der griech. Syntaxis und des Gebrauchs der modorum auf, und gründen auf sie Verbesserungen oder Vertheidigungen mancher Stellen der Classiker (die nicht sämmtlich in dem Index auctorum emendd. angezeigt sind). Man sieht auch hier mit Vergnügen die eigne, fleissige Untersuchung und ein überlegtes Fortschreiten auf dem von dem Lehrer angegebenen Wege. So wird S. 228 der Dawesischen Behauptung, welche die Conjunctiven des ersten Aorists im Activum u.

Medium überall verdrängt, jetzt entgegensetzt: „Graecorum scriptores, qui post Homeri aetatem floruerunt, aoristi primi et Activi et Medii Coniunctivos, in Homeri carminibus ob metrum extenuatos, pro Futuris falso habentes, ea Coniunctivorum loco in orationem solutam, inprimis post ὅπως, ὃ μή, μή, intulisse.“ Mehr wird noch S. 232 f. über den Gebrauch des Coniunctivus deliberativus des 1. Aor. und den Gebrauch des Fut. Ind. wo er nicht nöthig ist, erinnert. Die Behauptung, die schon in der ersten Abth. gegen Hrn. Matthiä vorgetragen war, dass εἰ (st. ἦν) mit dem Conjunctiv nicht bey Herod. vorkomme, wird jetzt genauer erörtert und zwar nach den einzelnen theils schon verbesserten, theils noch zu berichtigenden Stellen. Der Hr. Verf. hat auch noch am Schlusse Additamenta ad priorem partem beygefügt.

Im dritten Fasc. (ausser einer schon erwähnten Fortsetzung) S. 307—337. *De copiis Victorianis in Homerum, Hesiodum, Pindarum et Tragicos* scripsit *Frid. Thiersch.* Schon in der Einleitung zu diesen Actis hatte der Herausg. von den in der Münchner kön. Bibl. befindlichen Werken gesprochen, die ehemals Pier Vettori besessen und denen er Varianten aus ital. Handschriften beygeschrieben hatte. Aus ihnen wird nun das wichtigste mitgetheilt. Wenn man nur die Handschriften selbst genauer kennte und überall gewiss wäre, dass nur Lesarten der Handschr. und nicht auch blosse Muthmaassungen vom Vf. beygeschrieben wären. Bey der Pariser Ausg. des Homers vom J. 1554 und der Florent. des Hesiodus 1515 (bey letzterer in den Opp. et DD.) ist nicht viel am Rande angemerkt. Es ist aber doch nicht unbedeutend und vom Herausg. mit eignen Anmerkungen und Emendationen begleitet. So steht Il. 13, 183. im Texte ἀκόντισε und V. hat ὀρέξατο beygeschrieben, was Hr. Prof. Th. als ausgesuchter vorzieht. Sollte es aber nicht auch von einem bessernden Grammatiker herrühren können? In Il. 16, 660. zieht Hr. Th. ebenfalls das von V. bemerkte δεδαϊγμένον dem gewöhnlichen βεβλαμμένον vor. Eine in Hes. Opp. et DD. 132. gemachte Aenderung ἡβήσειε st. ἥβήσῃ τε bestätigt V. Bey der Callierg. Ausg. des *Pindar* hat V. auf der ersten Seite die Ode der Sappho an die Venus mit anderer Abtheilung der Verse und Lesarten, die von den gewöhnlichen verschieden sind, geschrieben; an dem Rande der Blätter aber vieles sowohl dem Texte als den Scholien beygeschrieben, auch zu einer andern Zeit und mit anderer Dinte Glossen und Scholien. Die gebrauchte Handschr. nennt er am Schlusse „eine alte Handschrift des Petrus Candidus.“ Hr. Th. theilt zur Probe das mit, was V. der ersten Olymp. Ode beygeschrieben hat. Vier längere Scholien, am Ende der Isthm. Oden beygefügt, hatte schon ein Gelehrter in dem Museum der Alterthumswiss. Th. I. St. 3. S. 574. bekannt gemacht, mit einigen stillschweigend gemachten Verbesserungen fehlerhafter Lesarten. Endlich ist noch ein aus 10 Versen bestehendes Fragment des Pindar (wovon der erste u. letzte Vers auch von Bandini aus einer Florentin. Handschrift im 2. Th. des Catal. Bibl. Laur. angeführt worden), das auf den letzten Seiten aus der Handschr. des Candidus abgeschrieben ist, von Hrn. Th. sowohl wie es dort steht, als nach den Verbesserungen des Hrn. Prof. Hermann mitgetheilt worden. Die der Robortellschen Venet. Ausgabe (1552) des *Aeschylus* beygeschriebenen Varianten scheinen aus mehrern Handschriften gezogen zu seyn. Denn sie sind durch die Buchstaben *m*, *g*, *s*, *p*, bisweilen auch andere, unterschieden, und manchmal kommen bey einer und derselben Lesart auch zwey Buchstaben vor. Victorius übergab nachher sein Exemplar dem Henr. Stephanus zu der neuen Ausgabe des Dichters, wie aus einem Briefe des V. gezeigt wird. (Gelegentlich gibt Hr. Th. von drey Ausgaben der Briefe des Vict. Nachricht, von welchen die letzte Frankf. a. M. 1597. 8. die vollständigste ist, und von der sehr vermehrten Abschrift dieser Briefe in der Münchner Bibl., woraus auch dieser Brief genommen ist). Die Stephan. Ausgabe enthält doch manches, wovon in dem Exemplar der Münch. Bibl. nichts vorkömmt. Zur Probe ist das, was dem Anfange des Prometheus beygeschrieben ist, aufgestellt. Von Sophokles sind drey Ausgaben vorhanden, deren sich V. bey Vergleichung der Handschriften bedient hat, eine von den Juntinischen (das erste und letzte Blatt fehlen, so dass es ungewiss ist, ob es die von 1522 oder von 1547 ist); hier sind die beyden Oedipus und die Trachinierinnen mit Noten, Scholien, Glossen und Varianten versehen. Ein merkwürdiges Scholion, das zur Einleitung in den Oedipus auf Kolonos dient, ist hier abgedruckt mit Anmerkungen vom Hrn. Prof. Th., der auch die Hypothese aufstellt, dass der ältere Sophokles zwar diess Trauerspiel angefangen, sein Enkel, Sophokles des Ariston Sohn, es aber vollendet habe. 2. Die Turneb. Ausgabe Par. 1553 bey den Trachinierinnen, wo Varianten aus zwey Handschr. zu verschiedenen Zeiten am Rande beygeschrieben zu seyn scheinen. 3. Die Aldinische bey dem Ajax, der Elektra, Antigone und Oedipus Kol. wo nur wenige Lesarten am Rande bemerkt sind, und den Anfang des König Oedipus, wo die Randanmerkungen häufiger sind. Von allen werden einige Proben mitgetheilt. Beym *Euripides* hat V. die Aldinische Ausgabe gebraucht, und ihr viele und trefliche Lesarten aus mehrern Handschriften beygeschrieben, unter denen sich vermuthlich auch die befand, aus welcher V. die Elektra des Eur. edirt hat. Die Aldin. Ausg. ist in mehrern Stellen so berichtigt, wie man jetzt den Text in den besten Ausg. lieset. Auch sind Glossen und Scholien beygefügt. Aus dem Anfang der Phönissen ist eine Probe aufgestellt und dann noch zwey Stellen (Iph. Aul. 75 f. und Troad. 515 ff.) aus diesen „copiis Victorianis“ verbessert. Noch ist ein Exemplar von des Janus Lascaris Ausgabe der 4 Tragödien des E. (Flor. 1496.) zu München vorhanden, dem V. einiges Wenige, meist Citate aus Cicero, beygeschrieben

hat. Den ganzen Apparat zum Aeschylus hat Hr. Th. abschriftlich dem Hrn. Prof. Hermann mitgetheilt, den zum Euripides Hr. Hofr. Jacobs dem Hrn. KR. Matthiä, und der Sophokleische soll in dem nächsten B. der Act. vollständig abgedruckt werden. Jetzt folgen noch S. 341—404. Copiae Victorianae in Aristophanem, quas exscripsit *Aloys. Nickelius* (Lehrer an einer niedern Classe des Progymnasiums). Es ist die Aldin. Ausgabe (1498) welche V. mit Lesarten seiner Handschriften, Glossen und Scholien bereichert hat. Die Handschriften werden durch die Buchstaben *b*, *n* oder *v* u. *c* unterschieden, und bey den Vögeln angezeigt, dass V. diess Lustspiel mit einer alten Handschrift der St. Marcusbibl. verglichen habe. Nur über einige (der häufiger gelesenen und edirten) Stücke sind die Lesarten und vornemlich die Glossen zahlreicher, über andere weniger, über die Concion. ist nur bemerkt, dass V. zwey Verse, die in der Ald. fehlen, beygeschrieben hat. Es sind aber (nach einigen Zusätzen des Hrn. Hofr. *Jacobs* zu seinen Obss. in Anthologiam S. 405) noch S. 407—416. *Additamenta ad Victorianas Copias in Aristoph.* beygefügt, in welchen manches vorher Uebersehene nachgeholt ist, und S. 417 f. noch einige Bemerkungen dazu von Hrn. *Werfer*. S. 419—431. Anthologia carminum graecorum auctoribus *Frid. Jacobsio* et *Frid. Thierschio* (theils aus dem Deutschen in griech. Verse übergetragen, theils eigne und neue Gedichte).

Der 4te Fasc. enthält ausser den schon angeführten Aufsätzen und den Registern nur noch eine einzige Abhandlung S. 495—566. *Franc. Xav. Werferi* Lectionum in P. Ovidii Nasonis Heroidas Specimen. Der Hr. V. hat den kritischen Apparat für eine neue Ausgabe des Ovid, den wir neuerlich erhalten haben, mit den Lesarten der Münchner Handschriften, des Victorius u. der Regensb. codd. vermehrt, und gibt davon über die Heroiden trefliche Proben, mit eignen kritischen Untersuchungen und Vermuthungen. Die Handschriften selbst werden nur gelegentlich, in den Bemerkungen beschrieben. Es befindet sich darunter eine sehr alte, aber auch eine zwar sehr neue, die aber vortrefliche Lesarten enthält und also aus einer guten Quelle geflossen zu seyn scheint. Da aber die Handschriften der Heroiden sowohl in der Stellung der einzelnen Gedichte, als in den Lesarten beträchtlich von einander abweichen, so sucht Hr. W. den Grund davon auf und findet ihn in einer *doppelten* Ausgabe dieser Heroiden oder vielmehr in der spätern Beyfügung einiger neuen Briefe zu den früher herausgegebenen, so wie Ovid eine doppelte Ausgabe der libb. Amm. gemacht hat. Die Beweise für diese, die Heroiden betreffende, Hypothese sind: 1. die Natur der jetzt vorhandenen Briefe gibt selbst zwey Classen derselben an, a) von berühmten Frauen an ihre Liebhaber (15 Briefe), b) zwischen Jünglingen und Mädchen gewechselte (6.). 2. Es finden sich selbst in der erstern Classe Spuren von spätern Zusätzen (dahin wird Ep. 14, 45 ff. Mitscherl. Ausg., 7, 23. gerechnet). 3. Ovid erwähnt (Amm. 2, 18, 19 ff.) nur die erste Classe; daraus folgt nicht, dass die ganze zweyte unecht sey (wenn auch einige Briefe untergeschoben seyn sollten), sondern nur, dass sie später gemacht sey. Den Sapphischen Brief in der 1. Cl. versetzt Hr. W. in die 2te, denn viele Handschriften lassen ihn weg, andere versetzen ihn an das Ende, einige haben ihn ganz abgesondert, sehr wenige stellen ihn an die Spitze der 2ten Classe. Nach der Ueberschrift in einer Regensb. Handschrift ist er aus dem Griech. übersetzt, was aber Hr. W. verwirft. Die zweyte Classe war, wie Hr. W. vermuthet, besonders herausgegeben worden, erlangte weniger Ansehen und wurde mehr vernachlässigt, daher fanden die spätern Abschreiber, die sie mit der ersten vereinigten, schon kein ganz vollständiges und unverstümmeltes Exemplar derselben. Und eben daher wird nun der jetzige Zustand des Textes derselben erklärt. Hr. W. bestreitet noch sowohl die, welche die ganze zweyte Sammlung oder doch mehrere Stücke derselben dem Ovid absprechen, als die, welche viele Stellen für untergeschoben erklären. Der Raum verbietet uns mehrere scharfsinnige Conjecturen auszuzeichnen.

Animadversiones in Ovidii Metamorphoses. Viro summe Ven. Jo. And. Gfr. Vogtio, supr. sacr. curiae Consiliario, Superintend. primario, gymnasii ill. Ephoro natalem diem — gratulantur, qui Handio duce scriptorum antiquorum interpretatione exercentur. Interprete *Aug. Hieron. Kromayero.* Weimar, b. Albrecht gedr. 1814. 35 S. in 8.

Eine gute Probeschrift, die den Einsichten und dem Fleisse des Vfs. um so mehr Ehre macht, mit je grösserer Bescheidenheit sie abgefasst ist, und den treflichen Erfolg der verdienstlichen Thätigkeit des Hrn. Prof. Hand an dem Gymnasium bewährt. Die Bemerkungen verbreiten sich nur über die beyden ersten Bücher der Metamorphosen und sind theils kritisch, theils exegetisch. Wenn gleich die Meinung des Vfs. nicht überall gebilligt werden kann, so ist sie doch nirgends ohne Gründe, zum Theil scheinbare Gründe, aufgestellt. So macht wohl die alte Lesart I, 5. Ante mare et terras etc. die hier in Schutz genommen ist, die Stelle ganz prosaisch, und obgleich gegen den angenommenen Sinn der handschriftl. Lesart — tellus — manches mit Grund erinnert wird, so verschwinden die Zweifel doch, wenn man den Sinn so fasst: Vormals waren Meer, Erde und Himmel, alles in der ganzen Natur nur eine Masse, das Chaos. Mit mehrerm Rechte wird II, 285. esse *Jovem* vertheidigt. Eben so billigen wir I, 244. die aus Handschriften vorgezogene Lesart *frementi.* Eine gute Bemerkung wird über die Verwechselung der Worte *furere* und *fremere* beygefügt, so wie über den dreyfachen Gebrauch des Worts dignus S. 33 f. und referre I, 165. (st. an etwas gedenken, etwas ins Andenken bringen) ist wohl erläutert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. 145. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der Reisen des Hrn. D. Tauscher im südlichen asiatischen Russland von 1809 — 1812.

(Fortsetzung).

Wir trafen auf dem Wege zwischen *Orenburg* und *Inderskoe Krepost* schon mehrere hervorkeimende und blühende Frühlingspflanzen*), die uns die Besorgniss einflössen, dass wir zu den noch südlichern und folglich auch frühern Frühlingserzeugnissen des *Indersees* doch wohl noch kommen dürften. Eine interessante Erscheinung gewährte unterwegs die ausserordentliche Menge von Zugvögeln, gröstentheils Enten und Schnepfenarten, welche die Ufer des Urals und die kleinern Gewässer zu tausenden bedeckten und ihren Weg von Süden in die nördlichern Gegenden nahmen. Wir sammelten nach und nach gegen 13—14 verschiedene Entenarten, unter denen mehrere nur Russland eigenthümliche und von Pallas und Gmelin beschriebene Arten sich befanden.

Zu meinem innigsten Verdruss warf mich ein unglückliches Fieber, dessen frühere Anfälle ich schon in Orenburg empfunden, aber nicht geachtet und meine Reise dennoch fortgesetzt hatte, nach meiner Ankunft in *Inderskoe* oder *Gorskoi Krepost* völlig auf das Krankenlager. Der so heiss ersehnte Besuch des Inder-Sees blieb drey Wochen lang für mich eine Unmöglichkeit. Welch ein Glück war es, dass ich an Herrn Herrmann einen rüstigen Begleiter bey mir hatte, den ich sogleich in den ersten Tagen unsrer Ankunft an den See abzufertigen Gelegenheit fand, und der mit einer reichen Beute ungemein köstlicher Pflanzen von da zurückkehrte. Auch die übrige Zeit, während welcher mich meine Krankheit an das Zimmer fesselte, ward von ihm zu fleissigen Excursionen in die umliegenden Gegenden diesseits des Urals benutzt, und manche schöne Pflanze gefunden und gesammelt.

*) Z. B. Koelpinia, mehrere Astragalen, Anemonen und Adonis-Arten.

In der letzten Hälfte des Mays verliess mich endlich das fatale Fieber. Ich fand mich gegen den 21sten des genannten Monats in Stand gesetzt, den See selbst zu besuchen. Der edle Fürst Wolchonskoi hatte zur Sicherung dieses Zuges eine bedeutende Convoy bewilligt. — Die Merkwürdigkeiten des Sees und seiner Umgebungen verdienen eine genauere Schilderung, die ich mir künftig noch vorbehalte. Hier nur so viel, dass sich die Erwartungen, welche wir von dem eigenthümlichen Reichthum dieser Gegend an Produkten des Pflanzenreichs aus Pallas Nachrichten gefasst hatten, im vollesten Mass bewährten. Ich kehrte nach einem Aufenthalt von zwey Tagen an dessen Ufern, während denen verschiedener Hindernisse wegen der anfängliche Plan, den ganzen einige 40 Werst im Umfang haltenden See zu umkreisen, nicht ausgeführt werden konnte, an das diesseitige Ufer des Urals zurück, sendete die bisher gesammelten zoologischen und botanischen Naturschätze, die zu einem bedeutenden Vorrath angewachsen waren, nach Gorenki und Moskau ab und bereitete mich zum Besuch eines andern nicht minder merkwürdigen Punkts der *Wolga-Uralischen* Steppe vor.

Es war dies das Steinsalzgebirge *Arsagar*, ebenfalls nur von Pallas besucht; in der Mitte der tatarischen Steppe, vom Ufer des kaspischen Sees und von den Flüssen *Wolga* und *Ural* ohngefähr in gleicher Entfernung liegend. Auch hier auf diesem einzelnen, unbedeutenden Steppenpunkte fand Pallas ehemals einige unbekannte Pflanzenarten, die nach ihm niemand wieder gesucht und gefunden hat. Um dahin zu kommen, musste man vorher eine allen Nachrichten nach gänzlich unwirthbare Steppengegend von 5—600 Werst durchziehen. Ungewiss war es, ob man auf dieser ganzen Strecke auch nur ein Kirgisen- oder Kalmückenzelt antreffen würde. Es war nothwendig, sich im voraus mit den nöthigen Mund- und Reisebedürfnissen für die ganze Dauer der Expedition zu versehn. Ich trat, nachdem dies so gut als möglich geschehen war, begleitet von 12 bis 15 Kosacken, welche den Vorspann zu besorgen hatten, und im Geleite eines Kalmückischen mit der Steppe genau bekannt seyn sollenden und wollenden Wegweisers in der Mitte des Monats Junius die Reise nach dem Salzgebirge *Arsagar* an.

Wir vermochten täglich nicht mehr als ohngefähr 60 bis 70 Werst zurück zulegen, so wie es die Entfernung der Wasserplätze von einander, bey denen gerastet und Nachtlager genommen werden musste, nothwendig machte. Es waltete über diesen Theil der Steppenexpedition kein günstiges Gestirn. Eine unerträgliche Hitze von 100 — 114° ermattete Menschen und Thiere. Die Räder meines Fuhrwerks trockneten durch die fürchterliche Hitze so zusammen, und wurden so wandelbar, dass ich bei weiterer Fortsetzung der Reise befürchten musste mit Wagen und Gepäcke auf der freien Steppe liegen zu bleiben. Nach sieben Tagen endlich erreichten wir die Ufer der sogenannten *Kamysch Samara* Seen. Die Unwissenheit und der böse Wille unsers Wegweisers beurkundete sich hier erst durch das Geständniss, dass er den Weg nach *Arsagar* von hier nicht so genau kenne, um dafür zu stehen, dass wir es glücklich auffinden würden. Diejenigen meiner Begleiter, welche mit der Geographie der Steppe in etwas bekannt waren, versicherten einstimmig, dass der Salzhügel *Arsagar* wenigstens noch einmal so weit von dem *Kamysch Samara* See entfernt sey, als der Weg vom Flusse *Ural* bis hieher betragen habe.

Alle diese Umstände bewogen mich, den Plan auf *Arsagar* nothgedrungen gänzlich aufzugeben, und mich dafür durch einen etwas verlängerten Aufenthalt in der Nachbarschaft dieser Seen zu entschädigen. Zwar versprachen die Umgebungen desselben in botanischer Hinsicht keine sehr ausgezeichnete Ausbeute*); indessen schienen sie desto reicher an interessanten Insekten und seltenem Wassergeflügel zu seyn, auf welches ich sorgfältig Jagd machen zu lassen beschloss.

Die sogenannten *Kamysch-Samara* Seen bestehn aus einer Gruppe einzelner Gewässer von grösserm oder geringerm Umfang, die keinen sichtbaren Abfluss haben, ob sich gleich einige nicht unbedeutende Steppenflüsse in dieselben verlieren. Sie sind mit einem 30 bis 40 Werst im Umfang haltenden Sumpfe umgeben, der sich überall mit dichtem, undurchdringlichem Schilfrohr bedeckt. Diese dichten Schilfwälder sind meines Wissens der einzige Ort im südlichen Russland, wo sich noch jetzt wilde Schweine von ungemeiner Grösse aufhalten. Meine Begleitung veranstaltete eine Jagd auf diese Thiere. Man zündete das Schilf an, um durch das Abbrennen desselben das Wildpret von seinem Schlupfwinkel abzuschneiden. Der Wind verbreitete die Flamme im Umkreis mehrerer Werste. Die dichten Rauchwolken, welche bey Tag den Horizont verdunkelten, die Flamme, welche bey Nacht den Himmel im weitem Kreise röthete, gewährte einen fürchterlich schönen Anblick. Die ganze Ausbeute der Jagd bestand indessen nur aus einem einzigen Frischling, den man lebendig fing, und als eine Seltenheit für den Generalgouverneur in Orenburg bestimmte.

*) Doch trafen wir in dieser Gegend zuerst die ächte Pallasia, Pterocarpus Pallasia.

Der Boden in der Nähe des Sees besteht aus dürrem, losen Flugsand, der von dem Brande der Sonne glühend heiss wird. Auf diesem brennenden Sande schlugen wir unsere Zelte auf. — Das Wasser des Sees und selbst der Flüsse, welche in den See fallen, schmeckt merklich gesalzen. Es war noch überdiess von dem hohen Grad der Hitze lauwarm, und vermehrte den Durst anstatt ihn zu löschen. Demohngeachtet mussten wir in Ermangelung jedes andern Getränks von diesem lauen Salzwasser nothgedrungen Gebrauch machen.

Der dürre glühende Sand scheint jede Vegetation unmöglich zu machen. Dennoch bemerkten wir mit Verwunderung, dass mehrere Pflanzenarten in üppiger Fülle darin gediehen*). Dieser Umstand wird noch auffallender, da nie ein Tropfen Thau die Steppe, und folglich auch diese Pflanzen feuchtet, und da höchst selten während des Sommers etwas Regen fällt, Vielleicht lässt sich dies Räthsel durch die Bemerkung lösen, dass der Sand, dessen Oberfläche ungemein erhitzt wird, sich in einer gewissen Tiefe immer feucht und kühl hält. Alle Pflanzen, welche in demselben wachsen, pflegen eine tiefe senkrechte Pfahlwurzel bis in die feuchtere Region des Sandes zu treiben und sich so vor dem tödtenden Einfluss der äuseren Hitze zu schützen.

Nach einem nomadischen Aufenthalt von ohngefähr acht Tagen in den Umgebungen des Sees, während deren wir, ausser manchen interessanten Pflanzen, eine bedeutende Anzahl Insekten*) und viele schöne Vögel erbeutet hatten, kehrten wir auf dem nehmlichen Wege wieder zurück, den wir herwärts genommen hatten, und kamen nach einer dreywöchentlichen Abwesenheit wieder in *Inderskoe Krepost* am *Uralfluss* an.

Schon früherhin hatte ich von Orenburg und Moskau aus die Kunde erhalten, dass die Ausführung des Bukharischen Reiseprojekts immer noch unentschieden und auch für dieses Jahr noch unwahrscheinlich sey. Dies bestimmte mich, nicht nach Orenburg zurückzugehn, wie es anfänglich der Plan war, sondern den Lauf des Urals abwärts bis zu seinem Ausfluss ins kaspische Meer bey Gurieff zu verfolgen, und so die Uralische Linie in ihrer ganzen Ausdehnung kennen zu lernen.

Ich brach zu diesem Endzweck nach einem Aufenthalt von wenig Tagen von *Inderskoe Krepost* zum zweytenmal auf, verweilte mich unterwegs hier und da auf einigen Puncten der Linie, die eine Untersuchung zu verdienen schienen, und langte nach ohngefähr 14 Tagen in Gurieff, dem letzten und südlich-

*) Sonchus tartaricus; Centaurea splendens; Cnicus salinus; Carduus monoclonos, polyclonos; mehrere Artemisien, u. s. w.

**) Ardea alba; Ardea rosea. Anas tadorna.

***) Z. B. mehrere neue species zum genus Tentyria Latr.

sten Orte der uralischen Linie und einem der südlichsten Puncte Russlands an.

Saratshik, ein zwischen *Inderskoe Krepost* und *Gurieff* liegender Kosakenposten, war mir vorzüglich um deswillen merkwürdig, weil er nahe bey und zum Theil auf den Ruinen einer ehemaligen tatarischen Stadt gleiches Namens gebaut ist. Diese Ruinen erwecken durch ihre Grösse — der Umfang derselben dürfte gegen 10 bis 12 Werst betragen — durch die annoch sichtbaren Spuren der bedeutenden, aus dem Ural abgeleiteten Canäle, und durch die hier und da noch sichtbaren Reste von Verzierungen im Arabeskengeschmack, aus einer Art von Mosaik bestehend, keine ungünstige Idee von der Cultur und dem Kunstfleisse der alten Bewohner. Diese gehörten zu der in der Geschichte des Mittelalters bis zum Anfang des siebzehnten Jahrhunderts berühmten sogenannten goldnen Horde der Tataren. Noch ward mir diese Gegend durch einige vorher noch nicht gefundene Pflanzen und Insekten *) interessant.

(Der Beschluss folgt.)

*) Zygophyllum - Fabago. Sph. Zygophylli Marsch. höchst wahrscheinlich mit Sph. Hippophaes Esp. einerley.

Neulich erschienene schwedische Schriften.

Von den *Memoiren der Schwedischen Akademie* (*Swenska Akademiens Handlingar*) haben zwei neue Bände die Presse verlassen. Eine tief gedachte und trefflich geschriebene Preisschrift, von *E. G. Geyer*, über die, von der Akademie aufgestellte Frage: *Wie man die Naturgabe der Phantasie bey der moralischen Erziehung des Menschen benutzen soll?* nimmt einen beträchtlichen Theil des letzten Bandes ein: übrigens aber enthalten sie nichts Denkwürdiges. Diese vom *Gustaf* 111, im Geiste der weiland berühmten Französischen Akademie, gestiftete Gesellschaft, sollte ihrer Bestimmung gemäss, die Bildung des Schwedischen Geschmacks leiten, und über die Entwickelung der unaufhörlich sich veredelnden Sprache, über die Entfaltung einer echt nationalen Literatur als ein lenkender und schützender Genius walten. Sie scheint aber selbst des Schutzes zu bedürfen, gerade gegen diese nicht von Ihr bewährte Entfaltung, welche von einigen jüngern Geistern glücklich und nach ganz andern Ansichten angefangen, sich jetzt in Schweden, wie ehemals in Deutschland, selbständig, vom französischen Einflusse frey, auf eignem Boden begründen will. Wenn jedoch die Akademie auf etwas höheres Anspruch macht, als eine blosse Hof - Decoration zu seyn und zu verbleiben, so muss sie entweder von dem wissenschaftlichen Leben der Zeit den verjüngenden Trank der Hebe annehmen, oder mit Geduld sich dem Schicksal eines völligen geistigen Todes unterwerfen.

Die Schwedische Dichtkunst ist durch zwey neue epische Gedichte bereichert worden: *Gylfe*, von *C. H. King*; und *Gefion* von *Eleonore Charlotte*, Baronin D'*Albedyhl*, geb. Gräfin *Wrangel*. Beyde behandeln Gegenstände aus der skandinavischen Götterlehre und Geschichte. Der Verfasser der Gylfe, hat in einer ungeheuern Composition die ganze Tiefe und Fülle der Eddischen Mythen erschöpfen wollen, und obwohl es keine schwere Aufgabe wäre, manches Unvollkommene daran in Hinsicht des Plans und der Technik ausfindig zu machen, wird man doch nicht leicht in diesem wahrhaft nationalen Gedichte die ergreifende Kraft eines grossen Genies, den lebendigen Ausdruck einer heldenhaften Seele verkennen. Die Baronin *D'Albedyhl*, schliesset ihren Namen jetzt zum erstenmahle an die Reihe der Schwedischen Dichter. Ihr Gedicht athmet eine liebliche, nur etwas oberflächliche Ansicht des Nordischen Alterthums; ihre Manier ist im Ganzen genommen elegant und weiblich anmuthig.

Herr *D. A. Atterborn*, Herausgeber des *Phosphoros* und des *Poetischen Kalenders*, hat wieder eine Fortsetzung dieses ersten Schwedischen Musen - Almanachs, unter dem Nahmen *Poetisk Kalender för A°r* 1814 (für das Jahr 1814) geliefert; vorzüglich ist darin zu bemerken ein dramatisches Fragment vom Herausgeber, *Bla' Fagel* (*Der blaue Vogel*). Die Schwedische Literatur - Zeitung behauptet, dass kein schöneres Gedicht jemals von den Lippen der Schwedischen Muse geklungen. Die Beschaffenheit dieses Urtheils wird man wohl am besten prüfen können, wenn der Dichter die Idee, welche ihm bey der Entwerfung seines Bruchstückes vorgeschwebt, einmahl mit völliger Klarheit und Bestimmtheit in einem vollendeten Kunstwerke darstellt. Indessen scheint er ein glühendes Gefühl, einen ahndungsvollen Sinn und eine unerschöpfliche Phantasie zu besitzen; auch ist der Wohlklang seines Rhythmus bezaubernd. Da er, wie man erzählt, nur ein zwanzigjähriger Jüngling seyn soll, so darf man wohl grosse Dinge von ihm für die Zukunft erwarten, besonders da er sich schon seiner Landessprache mit Meisterschaft zu bedienen weiss. Auch liest man mit Genuss einen in diesem Kalender befindlichen Roman, *das Schloss Sternburg*, von *W. F. Palmblad*, Universitäts - Buchdrucker zu Upsala, er hat damit einen rühmlichen Versuch gemacht, eine bisher nur allzu fühlbare Lücke in der poetischen Literatur seines Vaterlandes auszufüllen.

Der ehrwürdige Uebersetzer Virgils *G. J. Adlerbeth*, Staatsrath und Freyherr, hat sich neulich durch eine gelungene Uebersetzung von *Horazens Episteln und Satiren* erhöhete Verdienste um die poetische Uebersetzungskunst erworben. Er ist als der Vater dieser Kunst in Schweden zu betrachten; er hat zuerst die Vossischen Principien der Metrik, die für den ganzen Germanischen oder Gothischen Sprachstamm gemeinschaftlich sind, auf die schwedische Sprache angewendet, und seine Theorie durch rühmliche Beyspiele mit der möglichsten Evidenz bestätigt. — Man erwartet auch, dass Herr *G. v. Brinkmann*, Regierungs - Rath und Kammerherr, längst als deutscher Dichter und Meister in metrischen Gesängen bekannt, bald zu den vaterländischen Musen zurückkehren werde, da er schon

in ihrer Heymath wieder seinen Heerd errichtet hat.

Uebrigens bemüht man sich jetzt in Schweden mit vielem Eifer, eine bisher durch mancherley Vorurtheile gesperrte Bekantschaft mit den unsterblichen Werken deutscher Kunst, durch die Menge des Publicums auf alle Weise zu verbreiten. Diesen Zweck hat sich besonders Hr. *B. J. Törneblad*, ein privatisirender Gelehrter in Stockholm vorgesetzt. Es verlautet, dass er das ganze Schillersche *Theater* ins Schwedische verdollmetschen will: schon hat er den *Don Carlos* und die *Jungfrau von Orleans* geliefert, und soll jetzt mit dem *Wallenstein* beschäftigt seyn. Er hat in den genannten Uebersetzungen wirklich viel geleistet, und scheint durch ununterbrochene Uebung an Geschmeidigkeit immer mehr zu gewinnen. Weit mehr aber wird die Einwirkung der deutschen Literatur auf die erwachsende Generation, durch eine Herausgabe der berühmtesten deutschen Schriftsteller, die unter dem Titel *Bibliothek der Deutschen Classiker* von dem Buchhändler Bruzelius in Upsala bewerkstelligt wird, befördert. Der Redakteur derselben ist Herr *S. P. Leffler*, Doctor der Arzneywissenschaft, ein Mann von Geist und Geschmack.

Sehr beliebt sind jetzt in diesem Lande die Schriften der Frau *v. Stael Holstein*; von ihrem neuesten Werke, *De l'Allemagne*, haben drey Verleger zu gleicher Zeit, drey verschiedene Ausgaben angekündigt, und der vierte noch eine Uebersetzung dazu. Einer von Ihnen, der Buchhändler *Bruzelius*, hat schon den ersten Theil des Originals in zwey Bänden herausgegeben.

Von den *Predigten* des *M. Lehnberg* ist der dritte Theil im Druck erschienen. Der schon verstorbene Verfasser war Bischoff zu Linköping und Mitglied der Schwedischen Akademie. Er war ein geistvoller, liebenswürdiger Mann, und seine Predigten verdienen in Hinsicht der reinen und wohlgefällig fliessenden Sprache allerdings bemerkt zu werden: aber zum Prediger im rechten Sinne des Worts ward er in seiner Jugend, von der damals allgemein herrschenden französischen Modephilosophie verdorben. Den Mangel an lebendiger Anschauung des Christenthums, an tiefer echt religiöser Gesinnung, vermochte er weder durch eine gewisse Sanftheit und Milde des Gefühls, die oftmahls an Lafontaines Romanen erinnert, noch durch seine geputzte und unbiblische Schreibart zu ersetzen. Indessen wird er noch von vielen jungen Predigern als ein unübertreffliches fast göttliches Musterbild in diesem Fache angestaunt und angebetet.

Einige Freunde des unlängst verstorbenen Dichters *E. M. Bellmann*, der mit Recht der Liebling und der Stolz seiner Zeitgenossen war, haben einen Nachlass von bisher ungedruckten Liedern dieses Bacchischen Sängers publicirt. Dieser Sammlung hat man den Nahmen *Fredmans Handskrifter* (Fredmans Handschriften) ertheilt, um sie auch durch den Titel näher den beyden von dem Dichter selbst besorgten Sammlungen anzuschliessen, deren er die erste *Fredmans Epistlar* (Episteln) und die zweyte *Fredmans Sånger* (Gesänge) benannte. Unter den vielen grotesken Figuren, die in seinen humoristischen Bacchanal-Gedichten spielen, kommt häufig ein gewisser Fredmann vor, der ein Uhrmacher ohne Werkstatt, ein verlassener, hülfloser und dem Greisenalter sich nahender Mensch, aber doch ein lustiger Zechgesell, und sogar ein gewissermassen speculativer Weltbeobachter war. Die sonderbare Mischung von Schwermuth und Leichtsinn in diesem Charakter gefiel dem Dichter, der darin sich selbst abgespiegelt hat, so ausserordentlich, dass er den Nahmen des Mannes zu seinem Dichternamen erwählte und ihn an die Spitze seiner Lieder setzte. — Man darf von Bellmann behaupten, dass er der einzige durchaus eigenthümliche nationale Schwedische Dichter sey, und dass die heutige Beschaffenheit des nordischen Lebens, wie die der nordischen Natur durch keinen andern sich so lebendig und bestimmt ausgesprochen habe.

Im *Naturhistorischen Fache* sind erschienen:

Der 3te *Fascie* der *Flora Capensis* von dem Prof. und Ritter *Thunberg*. Er beschäftigt sich nun, so viel ihm die Zeit als Rector der Universität erlaubt, das grosse Herbarium, das das Akademische Museum durch seine Freygebigkeit besitzt, schlüsslich zu revidiren und zu ordnen.

Der 3te Theil von *Gyllenhals Insecta Suecica*. Wenn dieses höchst wichtige Werk beendigt wird, so darf sich unser Vaterland ungescheuet rühmen das gründlichste und vollständigste in diesem Fache zu besitzen.

Ein *Monographie* von *Billberg*, Kammerrath, und verdienten Entomologen.

Vermischte Nachrichten.

Alle Liebhaber der alt-schwedischen Geschichte und Dichtkunst erwarten mit feuriger Begierde die baldige Erscheinung einer *Sammlung alt-schwedischer Volks- und Heldenlieder*, mit welcher sich jetzt die Herren *E. G. Geyer*, Docens bei der Upsalischen Universität, und *A. A. Afzelius*, Hofprediger in Stockholm, beschäftigen. Der erste ist selbst ein Dichter von hervorragendem Verdienst, an Heldensinn und Gesangesweise den ehemaligen nordischen Skalden vergleichbar; der zweyte hat die *Voluspa* aus dem Isländischen übersetzt und eine schöne Romanze über den *Necken*, die Wassergottheit des schwedischen Volksglaubens, geschrieben.

Ueberhaupt beginnt das Studium von vaterländischen Alterthümern in Schweden wieder aufzukeimen. — Ein *Conspectus Lexici linguae Dalekarlicae* v. *Ol. Ulr. Arborelius* ist so eben in einem akadem. Specimen in Upsala erschienen; und Herr *Hammarskoeld* hat eine Ausgabe vom Jomsvikinga-Saga mit der Uebersetzung des Herrn *Adlerstams* begleitet, neulich angekündigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Juny. 146. 1814.

Naturkunde.

Repertorium des Neuesten und Wissenswerthesten aus der gesammten Naturkunde, herausgegeben von *Heinrich Gustav Flörke*. Eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen. Mit schwarzen und ausgem. Kupfern. Erster bis vierter Band, 1811. 1812. Berlin, bey Julius Eduard Hitzig. 8. Auch unter dem Titel: *Magazin der neuesten Erfahrungen in der gesammten Naturkunde.* In unterhaltenden Aufsätzen für Leser aus allen Ständen. Erster Band 574 S. und 6 Kupf. Zweyter Band, 572 S. und 7 Kupf. Dritter Band, 574 S. und 6 Kupf. Vierter Band, 574 S. und 6 Kupf. 1811. 1812. 8.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, dem grössern Publicum, welches doch auch ein Recht hat, an den Resultaten der Forschungen Theil zu nehmen, das Merkwürdigste und Anziehendste aus allen zur Naturwissenschaft gehörenden Fächern so vorzutragen, dass es sich zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung eigne. Es würde also unbillig seyn, wenn man verlangen wollte, dass von allen neuern Entdeckungen sollten Nachrichten mitgetheilt werden, wie in einigen mehr strengwissenschaftlichen Zeitschriften; indessen ist sie ihrer Bestimmung sehr angemessen, und mancher eigentliche Physiker und Naturhistoriker wird doch wohl auch einiges darin finden können, was ihm noch nicht bekannt seyn wird.

Der *erste Band* enthält folgendes: *Erstes Stück, Januar* 1811. I. *Die wahrscheinlichsten Vermuthungen über die vom Himmel fallenden Steine.* Die Namen: *Aërolithen* und *Mondsteine*, sind unschicklich, weil der Name einer Sache keine blos hypothetische Erklärung derselben enthalten darf, es wird also besser seyn, es bey dem Namen *Meteorolithen* oder *Meteorsteine* bewenden zu lassen. Es wird hier einiges im Allgemeinen über diese Art von Meteoren gesagt, und das beschreibende Verzeichniss der Meteorsteine mitgetheilt, welche de Drée dem französ. Institute zur Ansicht vorlegte. Rec. welcher die vortrefliche Mineraliensammlung des Hrn. de Drée und die darin befindlichen Meteorsteine öfters gesehn hat, bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass der unter Num. 2. angeführte Meteorstein, welcher am 13. Sept. 1768 bey Lucé in Maine niedergefallen ist, und der unter Num. 5, welcher aus der Sammlung des verstorbenen Ministers Trudaine zu Montigny herrührte, und von dem weder Ort noch Zeit des Falles bekannt waren, Stücke von demselben Steine sind, weil der Abbé Bachelay den bey Lucé gefallenen Stein von 7 oder 7½ Pfund an den Minister Trudaine nach Montigny geschickt hat. (Rec. besitzt selbst ein Bruchstück davon). Das Meteor ist deswegen besonders merkwürdig, weil es Steine in sehr von einander entfernten Gegenden Frankreichs, in Artois, Maine und Cotentin hat fallen lassen. Der Vf. sagt hierauf einiges über die verschiedenen Meinungen in Ansehung des Ursprungs der Meteorsteine, und ist am meisten der von Proust geäusserten Meinung geneigt, welcher sie von den Polen der Erde herkommen, und durch elektrische Kraft fortschleudern lässt, welche Hypothese aber wohl eine der unwahrscheinlichsten seyn möchte. Der vorzüglichste Einwurf, der von dem Verf. und von manchen Andern gegen das Ankommen der Meteorsteine von Aussen (es sey vom Monde oder sonst aus dem allgemeinen Weltraume) gemacht worden ist, ist der, dass diese Steine nicht etwa nur höchstens einige Fuss tief, sondern bis zu einer ungeheuren Tiefe in die Erde einschlagen müssten. Dieser Einwurf fällt aber von selbst weg, wenn man bedenkt, dass bey weitem der grössere Theil der anfänglichen Geschwindigkeit späterhin durch den Widerstand der Luft aufgehoben wird, da diese Meteore allemal in einer sehr schiefen Richtung ankommen, und zwar nicht in der festen Gestalt, wie hernach die Meteorproducte haben, sondern, wie alle Erscheinungen bey den gehörig beobachteten Meteoren lehren, in einem erweichten und durch die Hitze und die entwickelten gasartigen Materien blasenartig ausgedehnten Zustande, wie denn mehreremal nach der Explosion einer den Mond scheinbar an Grösse übertreffenden Feuerkugel in der Ferne nur einige Funkchen schienen niedergefallen zu seyn (ungefähr wie nach dem Zerspringen einer grossen Seifenblase nur einige Tropfen Seifenwasser), und wo man Gelegenheit gehabt hat, die niedergefallene Masse habhaft zu werden, gewöhnlich eine Feuerkugel, deren vorheriger Durchmesser mehrere tausend Fuss betragen haben kann, nur wenige Pfunde oder wenige Zentner an fester Masse gegeben hat. Wenn übri-

gens der Vf. S. 4 sagt, dass die Feuerkugel vom 17. Jul. 1771 keine Steine mit sich geführt habe, so ist dieses eine zu willkürliche Behauptung, da in Ansehung des Ortes des Zerspringens gewöhnlich viele optische Täuschungen Statt finden, und die Steine in einer sehr grossen Entfernung davon können niedergefallen seyn. II. *Ein Blick auf das Pflanzenreich in den südlichen Alpen.* Ein interessanter Aufsatz. III—VI. enthalten Bemerkungen über das *Schnabelthier* und über die *Stufenleiter der Natur* nach *Blumenbach*, über den *grossen europäischen Höhlenbär*, ein ausgestorbenes Thier der Vorzeit, über *Naturkörper, welche abwechselnd Pflanzen und Thiere sind*, welches nach Trentepohl's Beobachtungen an der Conferva bullosa Statt findet, und über *Davy's künstliche Metalle und Diamanten.* Die Metalle sind das Sodium und Potassium; die Nachricht, dass er aus Kohlenstoff sollte Diamanten gemacht haben, hat sich nicht bestätigt. VII. *Ein paar Worte über D. Haberle's Wetterprophezeyungen.* Der Verf. welcher eben so wenig, wie Rec. daran glaubt, macht hier sehr gegründete Einwendungen dagegen. VIII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, unter andern über den *Kampf der Adler mit den Ochsen* an der Norwegischen Küste nach Leop. von Buch, über die *Blitzröhren*, welche man in einigen Gegenden von Westphalen im Sande findet; über die *Brieftauben*, wo von einem zwischen Cöln und Paris gemachten Versuche, und von denen im Morgenlande nach einer von Silvestre de Sacy aus dem Arabischen übersetzten Abhandlung Nachricht gegeben wird; über eine *merkwürdige Eigenschaft des Kreuzspinnennetzes*, wo alle Fäden, die vom Mittelpuncte nach dem Umfange laufen, so wie auch die, womit die Spinne ein gefangenes Insekt umwickelt, blos seidenartig sind, und nichts klebriges enthalten, die concentrischen Fäden aber mit kleinen Kugeln von einer sehr klebrigen Masse versehen sind, u. s. w. *Zweytes Stück, Februar* 1811. IX—XII enthalten eine *Vergleichung der vorzüglichsten Berghöhen auf der Erde, dem Monde und der Venus*, nach *Schröter*, einiges über die *Naturgeschichte des Drachen* nach *Tiedemann*, über die *Erkenntniss des Muschelthiers aus der Schale*, über die *sonderbare Wirkung der Fluth auf einige Ströme*, wo von dem Mascaret in der Dordogne und von der Proroca in Südamerika die Rede ist. XIII. *Geschwindigkeit des Schalles und Fortpflanzung desselben durch feste Körper und durch sehr lange Röhren.* Es wird von den neuern Beobachtungen Benzenbergs, und von den Versuchen Nachricht gegeben, welche Biot, ingleichen Bouvard und Malus über die Fortpflanzung des Schalles durch lange Röhren, sowohl durch die darin enthaltene Luft, als durch das Metall derselben, angestellt haben, wo die Resultate mit der von Chladni auf theoretischem Wege gefundenen Geschwindigkeit der Fortleitung des Schalles durch feste Körper sehr gut übereinstimmen. XIV. *Die Wünschelruthe.* Richtige Bemerkungen über diese und einige ähnliche Verirrungen des menschlichen Verstandes, in neuerer Zeit selbst bey manchen sonst einsichtsvollen Physikern. XV. Ueber den *Bau des Blutigels.* XVI. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, unter andern über den *Theebaum*, wovon die beyden von Linné angegebenen Arten wahrscheinlich nur Varietäten sind; über *intellectuelle Fähigkeiten abgerichteter Vögel*, wie die von Jeantet in Basel und von den Gebrüdern Grünert in Nürnberg (wohin auch die oiseaux savans zu Paris im passage Delorme gehören); über die *Arracacha*, welche keine Kartoffelart, sondern eine noch nicht gehörig bekannte Pflanze ist, die wahrscheinlich zu den Doldengewächsen gehört u. s. w. *Drittes Stück, März* 1811. XVII bis XXII enthalten Bemerkungen über *Sinnentäuschungen, Phantasmen, Ahndungen und Gespenster*, wo ausser einigen eignen Erfahrungen des Vfs. auch die von Friedrich Nikolai und einigen Andern angeführt werden; über einen *auffallenden Sonnenflecken, und über die Oberfläche der Sonne überhaupt*, nach *Schröter*; über *die grössten Bäume in der Welt*, über die *Perlen u. deren Fischerey*; über den *Fliegenschwamm*, und über die *Grade der Wärmeleitung einiger Kleidungsstoffe* nach Senebier. XXIII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über die *Bauchsprache*, bey Gelegenheit des damals in Berlin befindlichen Bauchredners Charles (in Paris machen sich im Palais royal auch zwey Caffetiers als Bauchredner bemerkbar, Fitzjames und noch einer); über *einige neue Kohlarten*; über die *Sicherung der Schaafe gegen die Blattern durch das Vacciniren* u. s. w. *Viertes Stück, April* 1811. XXIV. Fortsetzung des Aufsatzes über die *Perlen und deren Fischerey.* XXV. *Fossiles Skelett des Riesenfaulthiers* (Megatherium) aus Südamerika. Ausser den hier erwähnten Nachrichten von Bru und Cuvier finden sich auch einige von Abilgaard in den Schriften der königl. Gesellsch. der Wissensch. zu Kopenhagen. XXVI und XXVII enthalten einiges über das *Knallsilber*, und eine *Vergleichung der Kraft des Knallquecksilbers mit der des Schiesspulvers*, nach Howard. Das Knallquecksilber und ähnliche Präparate äussern mehrere Kraft, welche aber auf einen engern Raum beschränkt ist, als die des Schiesspulvers, daher sie zum Schiessen und zu einer gleichförmigen Sprengung nicht brauchbar sind. XXVIII. *Von den Organen der Stimme, besonders bey den Vögeln*, nach Cuvier und Meckel. XXIX. *Das Klima der nördlichen Polarländer*, ein interessanter Aufsatz von Gronau. XXX. Bemerkungen über *die im Koburg-Saalfeldischen auf dem Schnee gefundenen Insekten*, vom Geh. Conferenzrathe Frh. v. Röpert. Es scheinen Larven der Cantharis fusca gewesen zu seyn, welche andere ebenfalls in Menge vorhanden gewesene Insektenlarven gefressen haben. XXXI. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über den *Empfang einer neuen Bienenkönigin*, die,

nach *Ramdohr*, nachdem sie fruchtbar oder unfruchtbar gefunden wird, entweder mit allgemeinem Jubel aufgenommen, oder sogleich getödtet wird; über die *lange Dauer mancher kryptogamischer Gewächse*; über die *leichteste Art, die Runkelrüben als Zucker anzuwenden*, wenn man Stücke davon mit Gemüsen oder Obst kocht, und sie hernach bey Seite legt, um sie als Viehfutter anzuwenden, u. s. w. *Fünftes Stück*, *May* 1811. XXXII. *Beytrag zur Naturgeschichte des Strausses*, eine interessante Abhandlung von Lichtenstein. XXXIII bis XXXVI betreffen *Chladni's Klangfiguren*, wo einiges aus dessen Akustik ausgezogen ist, *einige merkwürdige Salzstöcke*; *die Raubzüge der Ameisen*, nach Huber in Genf, und *die Reizbarkeit oder Bewegungsfähigkeit der Pflanzen*, besonders der Averrhoa Carambola, nach Bruce. XXXVIII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen.* Ueber den *starken Klang durchbrochen gearbeiteter Glocken.* Rec. hat selbst die hier erwähnte uralte kugelförmige Handglocke, deren Obertheil aus 10 gewölbten Stangen besteht, und deren sich der heil. Columbanus zum Zusammenläuten seiner Klostergeistlichen bedient hat, bey dem achtungswürdigen Senator Gregoire in Paris gesehen. Diese Durchbrechung kann allerdings zur Verstärkung des Klanges beytragen, weil alsdann die Theile, welche bey den Schwingungen die weitesten Excursionen machen, weniger daran gehindert werden. Aus eben dem Grunde ist es vortheilhaft, wenn Glocken nach dem Halse zu etwas dünner sind, als weiter nach dem Rande zu. *Ueber den Knöchelbrunnen bey Bleicherode*, wo, so wie bey einem andern im Meklenburgischen, das Wasser zu einer gewissen Jahrszeit durch Gebeine von verweseten Fröschen verdorben wird; *über die Injection von Luftblasen in die Adern eines Thieres*, welche nach neuern Versuchen von Nysten, selbst wenn es schädliche Gasarten sind, nicht absolut tödtlich ist, u. s. w. *Sechstes Stück, Junius* 1811. XXXVIII. *Der bärtige Geieradler oder Bartgeier*, nebst einer farbigen Abbildung dieses sogenannten Lämmergeiers. XXXIX. *Die Entwickelung des Küchleins im Eie*, nach Harvey und Malpighi (nicht Malphighi). XL. Ueber die *Nord- und Südlichter.* XLI. *Nimmt das Meer ab, oder nimmt es zu?* Nach Otto. Im Ganzen scheint es noch nicht entschieden zu seyn, wiewohl man in mehrern Gegenden mehr ein Abnehmen als ein Zunehmen bemerkt hat. XLII. *Haben die Pflanzen ein Vermögen, eigenthümliche Wärme zu erzeugen?* Nach Beobachtungen von Hunter und Nau. XLIII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen.* Eine *neue Methode Eis zu machen*, ist nur eine vorläufige Nachricht von Leslie's Versuchen. Drey Beyspiele von *fruchtbarer Begattung zwischen Hund und Katze*, u. s. w.

Zweyter Band. Erstes Stück, Julius 1811. I bis III. enthalten gute Bemerkungen über die *sächsische Schweiz*, über *Gewitter*, und über den *Kaffeebaum*, welcher auch abgebildet ist. IV. *Resultate aus den Beobachtungen des grossen Kometen von* 1807, besonders nach *Schröter.* V. *Etwas zur Bestimmung des Alters unserer jetzigen Erdoberfläche.* Die verschiedenen Lavaschichten bey Vulkanen, und die Korallenrieffe lassen auf ein sehr hohes Alter schliessen. Zu den ältesten Denkmälern einer frühern Cultur wird ausser den ägyptischen Thierkreisen die Inschrift des Yü in China gerechnet, worüber Klaproth (Halle 1811. 4.) Bemerkungen bekannt gemacht hat, und woraus man sieht, dass China schon 2278 Jahre vor unserer Zeitrechnung ein grosses wohl organisirtes Kaiserreich war. VI. *Kürzere Notizen und Bemerkungen.* Der *gemeine Kälberkropf* (Chaerophyllum sylvestre) soll nach den Erfahrungen des schwedischen Wundarztes Osbeck ein *specifisches Mittel gegen venerische Uebel* seyn. (Neuerlich hat man aber behaupten wollen, er habe es nur angewendet, um andere Mittel dahinter zu verstecken). Ueber die *Musikliebe des Elephanten.* Es wird von dem im Moniteur weitläufig beschriebenen Concerte Nachricht gegeben, das man im Pariser Pflanzengarten dem Elephanten gab, welcher eine Vorliebe für tiefere Töne und für einfache und melodische Sätze zeigte. Ueber die angebliche *wilde Jagd in der Luft*, welche nichts anders, als ein Zug von Uhus war, die durch das Rauschen ihrer Flügel, durch ihr sonderbares Geschrey und durch ihre phosphorescirenden Augen Schrecken verbreiteten, u. s. w. *Zweytes Stück, August* 1811. VII. *Einige Sätze aus Oken's Lehrbuche der Naturphilosophie*, um den Lesern eine Probe von der Art des Vortrags zu geben. VIII bis X. betreffen die *Eishöhle bey Szilitze in Ungarn*, die *Lagerstellen, Gewinnung und Verarbeitung des Bernsteins*, und die *Existenz des Bohon-Upas* in Java. XI. *Beschreibung und Abbildung der Wollaston'schen Camera lucida.* Ausser einigen aus Gilberts Annalen entlehnten Notizen wird von den Werkzeugen dieser Art Nachricht gegeben, welche der Geh. Rath Pistor in Berlin verfertigen lässt. XII. *Die Bewegung der Erde um ihre Axe aus der Richtung des Falls der Körper bewiesen*, zufolge der bekannten Versuche von *Benzenberg.* XIII. *Die neuesten Beobachtungen über den Winterschlaf einiger Thiere*, ein Auszug aus einer Abhandlung von Saissy, welche vom französ. Institute den Preis erhalten hat. XIV. *Die Geschwindigkeit und Zeit, in welcher ein vom Monde weggeschleuderter Körper auf der Erde ankommen würde*, aus der monatl. Correspondenz. XV. *Die Schneelauwinen.* XVI. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über den neuesten Kometen, über Selbstentzündungen u. s. w. *Drittes Stück, September* 1811. XVII. Fortsetzung des im Juliusstück angefangenen Aufsatzes über *Gewitter.* XVIII. Ueber *Pflanzenbastarde.* XIX. *Die vermeinte Sonderung des Lichts der Sonnenstralen von der Wärme derselben.* Die Behauptung Herschels und Englefield's, dass die leuchtenden Stralen

der Sonne von den wärmenden verschieden seyn sollen, und die von Ritter, dass über den violetten Stralen noch andere unsichtbare vorhanden seyn sollen, werden durch die hier angeführten genauen Beobachtungen von *Wünsch* ganz und gar nicht bestätigt. XX. *Selbstentzündlichkeit verschiedener Materien.* Es werden viele Fälle dieser Art angeführt, und mit Recht bemerkt, dass in jedem Landescatechismus billig einige Fingerzeige für die Jugend stehen sollten, um sie vor alle dem, was eine Selbstentzündung veranlassen kann, zu warnen. Jede Anhäufung oder feste Zusammenpackung thierischer oder vegetabil. Substanzen, die geröstet, oder mit Oel oder einer andern Fettigkeit getränkt sind, kann in dieser Hinsicht gefährlich werden. XXI. *Beschreibung des Montgolfier'schen Stosshebers* (bélier hydraulique), nebst Abbildung. Es wird hier das Wesentlichste von den Erläuterungen mitgetheilt, welche Eytelwein u. Schaffrin-ky hierüber gegeben haben. So merkwürdig die Erfindung als physikal. Experiment ist, so scheint sie doch für die Anwendung, besonders im Grossen, nicht sehr von Nutzen zu seyn. XXII. *Faseleyen über den jetzigen Kometen.* Es wird manches Thörigte gerügt, was über diesen und einige andere astronomische Gegenstände gesagt worden ist. XXIII. *Das Thal der Natrumseen und das Meer ohne Wasser in Aegypten.* XXIV. *Es gibt keine Furia infernalis.* Sie ist nur ein Geschöpf der Einbildungskraft Solanders, und das Exemplar, welches sich im Naturaliencabinet der königl. schwed. Akademie befindet, ist weiter nichts als der Stachel einer Pflanze. XXV. *Erklärung des Wellenschlagens der See vor einem Sturme,* nach Nicholson, aus Gilberts Annalen. XXVI. *Verschiedene Meinungen über die Fähigkeiten buchstabirender Vögel.* XXVII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen,* dass *viele Nebelflecke möchten entfernte Kometen seyn;* über die *Spinnen als Wetterverkündiger;* über ein angeblich *den Ton um eine Terz vertiefendes Echo* in Schottland, welches wohl, ehe man es glaubt und zu erklären sucht, erst noch mehrerer Untersuchung und Bestätigung bedarf; über *drey- und vierfache Regenbogen,* die man beobachtet haben will, deren Möglichkeit aber von Ciccolini u. Andern bezweifelt wird, u. s. w. *Viertes Stück, October* 1811. XXVIII. *Die Ursachen der verschiedenen Temperatur kalter Quellen,* nach Wahlenberg u. Humboldt. XXIX. *Beyträge zur Kenntniss der sundaischen Giftbäume,* Strychnos Tiente, und Antiaris Toxicaria, nach Leschenault im Journ. de Physique. XXX. *Der Hamelsche wilde Peter kann nicht als Beyspiel des ursprünglich wilden Zustandes des Menschen dienen,* nach *Blumenbach.* Büffon, Linné u. Rousseau hielten ihn für sehr merkwürdig, er war aber weiter nichts, als ein in seiner frühen Jugend davongelaufener stummer und blödsinniger Mensch. XXXI bis XXXIV betreffen die *Gemsenjagd,* die *Goldwäscherey in Kroatien,* die *Kolumbaczer Mücken* und die *Wasserhosen.* XXXV. *Haberle's prophezeyte Witterung des Septembers, verglichen mit der beobachteten.* Sie waren ganz und gar verschieden, so dass *Brandes* wohl Recht hat, wenn er sagt, dass man die Witterung wohl eben so gut aus den kaufmännischen Courszetteln, als aus den Constellationen der Planeten, würde herleiten können. XXXVI. *Versuche über die Erzeugung des Kohlenstoffs in wachsenden Pflanzen.* Nach Hrn. *v. Crell* sind Licht und Wasser die einzigen hierzu unentbehrlichen Erfordernisse. XXXVII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen,* über das *Otaheitische Zuckerrohr,* welches von Capitain Bligh nach den Westind. Inseln gebracht ist, und mehr Zucker u. Brennmaterial gibt, als das gewöhnliche; über die *jährliche Parallaxe des Sterns Wega* von $5\frac{3}{18}$ Sekunde, welche Calandrelli in Rom beobachtet haben will, nach welcher also der Abstand dieses Sternes also bey weitem nicht so gross wäre, als man gewöhnlich bey Fixsternen annimmt, u. s. w. *Fünftes Stück, November* 1811. XXXVIII bis XLI. enthalten Bemerkungen über die *Erzeugung der Gerüche faulender organ. Körper,* nach *Hermbstädt,* über die *Ersteigung des Jungfraugletschers* von den Gebr. Meyer, über die *Bildung der Krystalle* nach Haüy's Grundsätzen, und über *grosse natürliche Springbrunnen in Island.* XLII. *Betrachtungen eines Barbierers über den Bart.* Ein Pariser Barbier hat berechnet, dass bey einem schwachen Bartwuchse und bey einem Alter von 60 Jahren 15 Fuss 4 Zoll Bart verbraucht werden, und bey einem stärkern Wuchse und einem Alter von 70 Jahren 38 Fuss 5 Zoll. Er sieht diesen Verlust als die Hauptursache von der Schwäche unsers Zeitalters an. Sollte unser Zeitalter wirklich schwächer seyn, als die vorigen und der Mensch überhaupt in einem cultivirtern Zustande schwächer, als in einem rohern (wovon jedoch die von Péron mit dem Dynamometer angestellten Versuche das Gegentheil lehren), so möchte wohl der Grund in ganz andern Umständen zu suchen seyn. XLIII. *Ueber den Lichthunger der Pflanzen.* XLIV. *Einige Befruchtungsmerkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche.* Das Blitzen bey der Befruchtung einiger Blumen scheint auf eine Wirksamkeit der Electricität in den Befruchtungsaugenblicken schliessen zu lassen. Die Geschlechtstheile einiger Pflanzen äussern zur Zeit der Befruchtung eine Sehnsucht nach einander. Ueber die Befruchtungsart der Parnassia palustris und der Vallisneria. Künstliche Befruchtung der Dattelpalme im Morgenlande. XLV. *Das Polareis,* nach Forster und Andern. XLVI. *Kürzere Notizen und Bemerkungen,* unter andern über die *weite Sichtbarkeit des Finster-Aarhorns* in der Schweitz; über eine *neue magnetische Gebirgsart;* über die von Schubert betrachtete *Sichtbarkeit eines Sternes durch den Kopf eines Kometen,* u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. 147. 1814.

Naturkunde.

Fortsetzung der Recension über: *Repertorium des Neuesten und Wissenswerthesten aus der gesammten Naturkunde, herausgegeben von H. J. Flörke.*

Sechstes Stück, December 1811. XLVII. *Ueber die* (vergeblichen) *Versuche, ein perpetuum mobile zu bauen.* XLVIII. *Wasserfälle grosser Ströme.* XLIX. Die *Thermolampen, Phlogoskope und Fumivore.* Sie scheinen bey weitem das nicht zu leisten, was man sich anfangs von ihnen versprochen hatte. L. Ueber *Nachtwanderer.* LI. Ueber *Adeptenweisheit.* Es wird ein Pröbchen von Geistesverirrungen dieser Art gegeben, und in einer Note einiges auch über den räthselhaften *Beireis* in Helmstädt gesagt. Soll Rec., der ihn ziemlich genau gekannt hat, aber seinen angeblichen Diamanten, der nichts weiter als ein Ceylonscher Kiesel war, nie konnte zu sehen bekommen, sein Urtheil über ihn sagen, so besteht dieses in einem Bedauern, dass dieser von Manchen zu sehr erhobene, von Manchen zu sehr herabgesetzte Mann eines grossen Theils der Achtung, die ihm wegen seiner mannigfaltigen Kenntnisse, seiner Thätigkeit und seiner Gefälligkeit wirklich gebührte, durch seine Neigung, Andere zu täuschen und mehr zu scheinen, als er war, sich wieder verlustig gemacht hat. LII. *Von dem Proteus anguinus.* LIII. *Frostableiter* aus Stroh oder Hanfseilen, die vom Pfarrer Christ und einigen Andern sehr empfohlen werden, deren Wirkung aber, wenn sie gegründet seyn sollte, schwer würde zu erklären seyn. LIV. *Kürzere Notizen und Bemerkungen,* über hohes Alter, über Lindenchocolade, die nicht empfehlungswerth ist u. s. w. *Dritter Band. Erstes Stück, Januar* 1812. I. *Ueber das Daseyn eines grossen Landes im höchsten Norden.* II. *Das steinfressende Unglückskind und die junge unvergleichliche Minerva,* wie ein angeblicher Wilder, der Steine verschluckte, und eine starke Frauensperson, die sich öffentlich sehen liessen, sich auf den Anschlagzettel nannten. Wenn letztere angeblich mit ihren Haaren 400 Pfund aufwärts zog, so war dieses nur Täuschung, und die Last hing nicht an den Haaren, sondern an Stricken, die um Hals und Nacken gingen. III. bis V. enthalten Bemerkungen über die *Vulkane;* über eine *besondere Lichterscheinung in grosser Höhe über der Erde,* wo *Schröter* einen Lichtpunkt von unten nach oben durch das Feld seines grossen Teleskops ziehen sah, der wahrscheinlich eine sehr entfernte Sternschnuppe oder Feuerkugel war, und über die *Verschiedenheit der menschlichen Hautfarbe,* nach *Blumenbach.* VI. *Ein paar naturphilosophische Leckerbissen.* VII. *Heizung und Trocknung durch Wasserdampf* in einigen englischen Fabriken. VIII. *Neue Versuche, das Flintglas darzustellen und zu verbessern.* Ausser den hier erwähnten sind seitdem in Frankreich und in Bayern mehrere mit gutem Erfolge angestellt worden, wie denn auch, soviel dem Rec. bekannt ist, zu den vortreflichen Reichenbachischen Instrumenten inländisches Flintglas angewendet wird. IX. *Ueber den Gehalt der Biere.* X. *Neue Untersuchungen über das Kali- und Natronmetall,* von Gay-Lussac und Thenard. XI. *Ueber die Verwandlung des Wassers in Eis, durch seine Verdunstung im luftleeren Raume.* Es wird hier von Configliachi's Wiederholung der Lesliesschen Versuche Nachricht gegeben. Ausser den hier erwähnten Versuchen hat Configliachi (welcher als Professor der Physik zu Pavia Volta's Stelle versieht) seitdem noch mehrere angestellt, wo er den Erfolg noch weiter getrieben, und eine Kälte von 51 Grad des 100gradigen Thermometers hervorgebracht hat. Rec., der diesen braven Physiker persönlich kennt, und sehr achtet, ist selbst bey einigen dieser Versuche zugegen gewesen. Um sie in solcher Vollkommenheit anzustellen, wird eine Luftpumpe erfordert, wie die hierzu angewendete von Nairne und Blunt, mit einem von dem dortigen geschickten Universitätsmechanikus Rè angebrachten Fusstritte zu genauerer Verschliessung, wodurch sich die Verdünnung der Luft so weit treiben lässt, dass der Druck des noch vorhandenen elastischen Fluidum halbe Stunden lang und länger nur etwa $\frac{1}{2}$ bis höchstens $\frac{2}{3}$ Linie beträgt. XII. *Die Wiedererzeugung des Sauerstoffgases der atmosphärischen Luft.* Der Inspector *Munke* in Hannover folgert aus seinen Versuchen, dass die Production des Sauerstoffgases durch Pflanzen stärker zu seyn scheine, als die Consumtion desselben durch das Athmen der Thiere. XIII. *Kurze Notizen und Bemerkungen* über Zucker aus Stärke; dass Pflanzen den Boden nur aussaugen, wenn sie Saamen tragen, u. s. w. *Zweites Stück, Fe-*

bruar 1812. XIV. u. XV. enthalten den Beschluss des vorigen Aufsatzes über *Vulkane*, und Bemerkungen über eine bey der azorischen Insel St. Michael entstandene *neue vulkanische Insel*. XVI. Die *Congrevischen Brandraketen*. XVII. *Entdeckung der Mittel, sich unverbrennlich zu machen*. Hey wendet dazu eine Mischung an von Alaun und Schwefelsäure mit Wasser verdünnt. XVIII. Der *strauchartige Tabak* (Nicotiana fruticosa, nicht frueticosa) wird zum Anbau empfohlen. XIX. bis XXV. enthalten Bemerkungen uber die *Zerbrechlichkeit der Blindschleiche*; über die *beyden Jahrestriebe der meisten Laubhölzer*; über *zufällige Farben und farbige Schatten*; über die *Borkenkäfer*; über *schwimmende Inseln*; über die *Beschaffenheit des Wassers im todten Meere*, welches nach *Klaproth's* Untersuchungen sich vom Meerwasser dadurch unterscheidet, dass der Gehalt an Kochsalz von dem an kochsalzsaurer Bittererde und Kalkerde 4½ mal überwogen wird; und über die *Natur und Lagerung der Braunkohle* XXVI. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über die *Anwendung des Terpentinöls zum Brennen* bey der Strassenbeleuchtung zu Lemberg; über einen ungeheuern *Schwefelberg in Südamerika*; über eine *gelbblättrige Buche*, welche eine Art von Albino unter den Bäumen zu seyn scheint, u. s. w. *Drittes Stück*, *März* 1812. XXVII. bis XXXIII. enthalten den Beschluss des Aufsatzes über die *Braunkohle*; Bemerkungen über einen *Wald unter dem Wasser* im Mecklenburgischen; uber den *Kannenstrauch* (Nepenthes destillatoria), und die *Sarracenien*; über die *Anlage einer holländischen Eisgrube auf sumpfigem Boden*; über die *starke Reproduction bey einigen Thieren*, besonders bey der Gartenschnecke und dem Wassersalamander; über die *Frauenmilch* nach Parmentier und Deyeux, und über einige vorhandene Beyspiele von *Jungfernmilch* und *Männermilch*. XXXIV. Der *jährliche Ertrag aus den Bergwerken der alten und neuen Welt* nach Hrn. *v. Humboldt*. XXXV. *Anleitung das Chamounithal zu bereisen*, nach *Gottschalk*. XXXVI. *Versuche über das Tönen der Gasarten*, von Kerby und Merry, aus Nicholson's Journale. Unbegreiflich ist, wie diese Physiker es sonderbar finden können, dass das kohlensaure Gas weit tiefere Töne gibt. als das Wassergas, und nicht einmal wissen, dass selbst nach der gemeinsten Theorie bey gleicher Elasticität die Töne sich im Allgemeinen wie die umgekehrten Quadratwurzeln der specifischen Schweren verhalten müssen. Diese zuerst von *Chladni* mit Frhrn. *v. Jacquin* in Wien angestellten Versuche sind späterhin besonders von *Benzenberg* mit grosser Genauigkeit angestellt worden, wovon sich in Gilbert's Annalen Nachrichten finden. XXXVII. *Die vier neuen Planeten sind wohl nicht Trümmer eines grössern, und ihre wirkliche Grösse nicht so unbeträchtlich, als sie scheint*. Prof. *Bode* macht hier verschiedene Einwürfe gegen die von *Olbers* aufgestellte Hypothese, dass diese vier neuen Planeten Trümmer eines zersprengten grössern sind, wodurch sie aber gar nicht widerlegt wird. Die hier gemachten Einwendungen sind: 1) „welche äussere oder innere Ursache wohl die Zerstörung eines solchen Weltkörpers könne bewirkt haben?" Dieses kann wohl nicht füglich von Aussen durch einen Kometen, wohl aber von innen aus durch eine plötzliche Entwickelung elastischer Flüssigkeiten geschehen seyn. 2) „die Theile müssten nach allen Richtungen seyn hinausgeworfen worden." Das kann auch, nach Olbers, geschehen seyn; manche Stücke können auf die Sonne oder auf andere zu deren System gehörende Körper gefallen seyn; viele Stücke, auf welche die Wurfkraft stärker gewirkt hat, als die Anziehungskraft der Sonne, können in mancherley krummen Linien hinaus in den allgemeinen Weltraum geflogen seyn, um nie wieder zurückzukehren; aber alle die Stücke, welche fortgefahren haben, sich in irgend einer Art von Ellipse um die Sonne zu bewegen, müssen nach der scharfsinnigen Bemerkung von *Olbers* (die nachherigen Störungen durch Anziehung anderer Planeten abgerechnet) die Stelle passiren, wo die Zersprengung geschehen ist. Da nun diese Bemerkung von Olbers wirklich dazu gedient hat, um die beyden zuletzt entdeckten Planeten, Juno und Vesta, nicht weit von der von ihm angegebenen Stelle zu finden, so hat diese Hypothese dadurch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gewonnen. 3) „Die Trümmer müssten von verschiedener Grösse und irregulärer Figur seyn; aber da sie regelmässige Bahnen beschreiben, so müssten sie um ihre Axen rotiren, dabey ihren Schwerpunkt im Mittelpunkte ihrer Massen und die Kugelgestalt haben." Alle neuern Beobachtungen lehren aber, dass sie wirklich von sehr verschiedener Grösse sind; bey einem und andern scheint auch das nicht immer gleiche Ansehen, und der nicht immer gleich gefundene Durchmesser auf eine Unregelmässigkeit der Gestalt schliessen zu lassen. Wenn ein solches Bruchstück viele flüssige Theile enthält, so wird es freylich durch die Axendrehung kugelförmig werden, oder sich dieser Gestalt nähern; wenn es aber eine unregelmässig gestaltete felsenartige Masse ist, so wird sie auch durch die Axendrehung nicht regelmässig werden. Die besten Untersuchungen uber die Möglichkeit einer ganzen oder theilweisen Zersprengung eines Weltkörpers, und über die nachherigen Bewegungen der Bruchstücke finden sich in den beyden letzten von Lagrange im französ. Institute vorgelesenen Abhandlungen, wovon in der monatl. Correspondenz des Hrn. v. Lindenau ein Auszug gegeben worden ist. XXXVIII. *Ueber die natürliche Schürze einiger südafrikanischen Weiber*. XXXIX. *Ueber die Farbe des Meerwassers*, welche in Modificationen des dunkelblauen besteht, das in verschiedenen Verhältnissen mit Weiss gemischt ist. XL. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über die *Stärke des Schalles in der Nacht*, welche Hr. v. Humboldt und Andere be-

trächtlicher gefunden haben, als am Tage (dahingegen Paroletti in den Mémoires de l'Acad. de Turin behauptet, dass er am Tage etwas stärker sey:) über *Mittel, Frostschäden und Brandwunden bald zu heilen,* u. s. w. *Viertes Stück, April* 1812. XLI. Beschluss des Aufsatzes *über die Farbe des Meerwassers.* Die ursprüngliche blaue Farbe wird durch die Farbe des Grundes, den Widerschein der Wolken, durch Gewürme und durch Seepflanzen auf mannichfaltige Art abgeändert. XLII. *Zusammenstossen der Kometen mit der Erde.* Dieses ist, nach *Olbers*, zwar möglich, aber nur etwa in mehrern hundert Millionen Jahren einmal wahrscheinlich. Ein wirklicher Anstoss würde zwar vielen Schaden thun können, aber von einer sehr beträchtlichen Annäherung würde wegen der so geringen Masse der Kometen und wegen ihrer schnellen Bewegung nichts zu fürchten seyn. Wir haben gar keinen Grund zu glauben, dass ein solches Ereigniss unsere Erde schon einmal betroffen habe, wie Whiston und Halley sich einbildeten. XLIII. *Lianen*, oder Schlingpflanzen in wärmeren Himmelsstrichen. XLIV. Einige *Merkwürdigkeiten von den südamerikanischen Ameisen*, von Azara. XLV. *Das Geheimniss der Steinbeisser*, welche die Steine erst geglühet und im kalten Wasser abgelöscht haben, wodurch sie eine Menge von kleinen Rissen bekamen. Hierauf werden Nachrichten von dem grossen Fresser, Joseph Kohlnicker, und der Anatomie seines Magens von D. *Vogel* mitgetheilt. XLVI. *Ueber die Taranteln,* nach Baglivi und Andern. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass er in italienischen Naturaliencabinetten, nicht immer eine bestimmte Art, sondern sehr verschiedene Arten von grossen Spinnen als Taranteln angegeben gefunden hat. XLVII. *Anatomie des Apfels*, nebst einer Abbildung, ein Auszug aus einer interessanten Abhandlung von Wendland im Gartenmagazine, woraus man offenbar sieht, dass Gefässe von der Blume bis zu den Kernen gehen, durch welche eine befruchtende Einwirkung geschehen kann, wovon der Pfarrer Sickler glaubte das Gegentheil gefunden zu haben. XLVIII. *Die Schwefelhöle am Berge Budösch in Siebenbürgen.* XLIX. *Der heilige Damm bey Doberan im Mecklenburgischen*, welcher aus einer ungeheuren Anhäufung von abgeschliffenen Geschieben besteht. L. *Beweis, dass die meisten Völker ursprünglich Menschenfresser gewesen, und viele es noch sind.* LI. Untersuchungen von Dr. Rosenthal *über die Geruchsorgane bey den Insekten.* LII. *Wie viele Flügelschläge macht ein Insekt bey dem Fliegen in einer Sekunde.* Bey manchen lässt es sich aus dem Tone, den man dabey hört, genauer bestimmen, als auf dem in einer englischen Zeitschrift angegebenen optischen Wege. LIII. Der Apothecker *Monheim in Aachen* giebt Nachrichten von der grossen *Masse gediegenen, wahrscheinlich meteorischen, Stahles,* welche Löber 1762 dort gefunden hat. LIV. *Kürzere Notizen und Bemerkungen,* über die von *Bessel* beobachtete *Wanderung eines Doppelsternes*, No. 61 im Schwan, jährlich etwas über 5 Secunden, nach Nordost, mit Beybehaltung seiner Gestalt als Doppelstern, woraus sich auf eine schnelle eigenthümliche Bewegung und eine Beziehung beyder Sterne auf einander schliessen lässt; über D. *Heinrich's Indigobereitung aus Waid* u. s. w. *Fünftes Stück, May* 1812. LV. Fortsetzung des Aufsatzes über *Menschenfresser.* LVI. *Bemerkungen über den Unterschied der Vegetation auf der nördlichen und südlichen Halbkugel der Erde, ausserhalb der Tropen.* Ein Auszug aus einer interessanten Abhandlung von Willdenow im Berliner Magazin für Naturkunde. LVII. *Die neueste Vermuthung über die Entstehungsart der Meteorsteine.* Sie besteht im Wesentlichen darin, dass sie ein Product der Elektricität seyn sollen, welche Vermuthung aber wohl unter diejenigen gehört, die am wenigsten für sich haben. LVIII. bis LXII. betreffen *Tropfsteine und Tropfsteinhölen, die Nester der Vögel,* einige *süsse Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche,* die *Reizbarkeit der Geschlechtstheile bey den Pflanzen,* und einige *besondere Regenbögen.* LXIII. Ein Auszug aus einer lehrreichen Abhandl. von *Rudolphi* über die *Verbreitung der organischen Körper*, nach welcher es höchst unwahrscheinlich ist, dass die organischen Körper einer Art sollten von einem Stammvater oder Stammpaare entsprungen seyn. LXIV. *Die täglichen Perioden einer atmosphärischen Elektricität.* Nach neuen Beobachtungen von *Schübler* in Stuttgard. LXVI. *Die Eiskapelle in Berchtesgaden,* nach den vom Prof. *Schultes* über diesen noch wenig bekannten merkwürdigen Gletscher mitgetheilten Nachrichten. LXVII. *Die Erstlinge der Naturphilosophie in Lucern.* Es werden Proben aus einem Lehrbuche des Prof. Estermann gegeben. LXVIII. *Nachträge zu einigen vorigen Aufsätzen.* LXIX. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über den *Fall von Meteorsteinen bey Toulouse,* über die *Lombardische Pappel als Blitzableiter* (zu welchem Behuf deren Anbau auch in Italien empfohlen worden ist); über die *Abstammung der Kuhpocken von der Mauke,* nach Versuchen des Central-Comité in Paris; über das angebliche *Sieb der Siebbiene*, wo das, was man für Löcher hielt, nichts anders, als weisse Flecke sind, und welches nur zur Anhaltung der Männchen bey der Begattung bestimmt zu seyn scheint, und über die *bis in das neunte Glied wirksame Befruchtung der Blattläuse. Sechstes Stück, Junius* 1812. LXX. bis LXXII. Beschluss der vorigen Aufsätze über die *sussen Nahrungsstoffe aus dem Pflanzenreiche*, über den *Unterschied der Vegetation in der nördlichen und südlichen Halbkugel der Erde,* und über die *Verbreitung der organischen Körper.* LXXIII. Beobachtungen über die *Eisbrüche auf dem Mälarsee bey Stockholm*, von *Cronstedt.* LXXIV. *Bildung des Essigs ohne Gährung.* Nasse in Petersburg versichert, dass im Wasser, das mit Kohlensäure und atmosphärischer Luft in Flaschen

verwahrt und oft geschüttelt werde, sich Essigsäure bilde, besonders wenn man einen geringen Theil kohlensaures Natrum zusetzt. LXXV. bis LXXVIII. betreffen den *Wallfisch und dessen Fang*, die 70 an der Nordwestküste von Frankreich *gestrandeten Delphine*, den *Heerwurm* (Larven von einer tipula), und *merkwürdige Gärten*. LXXIX. Eine *versuchte Erklärung der hohen Temperatur des Sommers* 1811. Mathieu de Dombasle in Nancy schreibt sie dem Kometen zu, welcher aber wohl so wenig daran Schuld ist, wie vormals der D. Bahrdt an dem ihm im Scherz zur Last gelegten Erdbeben in Calabrien. LXXX. Das (vom Schatzrath *v. Behr* in Heuslingen bey Zelle) *verbesserte* (Weismantelsche) *Nelkensystem*. LXXXI. Ueber den *Schnee und die Gränzen des ewigen Schnees*. LXXXII. *Eine Commission zur Untersuchung des thierischen Magnetismus*, in Berlin. Aus den hier angegebenen Resultaten lässt sich auf mancherley Täuschungen und von Seiten der magnetisirten Personen auf eine einstudirte aber verfehlte Rolle schliessen, LXXXIII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über die von Spallanzani beobachtete *Verdauungskraft des Magens noch nach dem Tode*, über einen *Insektenregen in Sarstadt* u. s. w. *Vierter Band. Erstes Stück. Julius* 1812. I. *Ueber den Purpur und die Purpurschnecken*. II. *Auffindung und Benutzung eines Serpentinsteinbruches in Oesterreich*. Sonst ward der Serpentin nur zu Zöblitz in Sachsen zu allerley nützlichen Geräthen verarbeitet, aber neuerlich hat man auch bey Waidhofen in Vorderösterreich, einem durch seine Eisenfabriken lebhaften Ort, einen grossen Serpentinsteinbruch entdeckt, und eine Fabrik von daraus gedrechselten Waaren angelegt. III. *Die Wirkungen des wurzelnden und des Gift-Sumachs auf die äussern Theile des menschlichen Körpers*, nach Versuchen, welche *Krüger* in Rostock an sich selbst angestellt hat. IV. bis IX. enthalten einen Auszug aus der *Geschichte einer Heilung durch den Lebensmagnetismus*, Bemerkungen über einige *meteorologische Erscheinungen* von *de Luc*, einiges über die *Manna-Erzeugung aus Eschenbäumen* in Oesterreich, über die *Hortensie*, über die *Nichtexistenz des Krakens*, und ein Beyspiel der *Wiederbelebung einer im Wasser gelegenen Person durch Asche*. X. *Schröters Muthmassungen über die Entstehung des Saturnringes*. XI. Beobachtungen über den sogenannten *Tollwurm der Hunde*, der nichts weiter, als eine Sehne ist. XII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über den von Einigen vermutheten *Zusammenhang des Vesuv und Hekla*, gegen welchen einige Zweifel vorgebracht werden; über die *bey Berlin aufgefundenen Kuhpocken*: über die *Vermehrung des Berlinischen Museums der Naturgeschichte* durch den um dasselbe, so wie überhaupt um Naturgeschichte so verdienten, *Grafen von Hofmannsegg*; und über die *Verwandlung des botanischen Gartens zu Bern in einen Trocknenplatz*. *Zweites Stück. August* 1812. XIII. Ueber die *unsichtbaren Ausdünstungen thierischer Körper*, von Dr. *Brückner* in Berlin. Sehr gute Bemerkungen, besonders über deren Schädlichkeit unter gewissen Umständen. XIV. *Beyspiele von Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers*, nach Lair und Kopp. XV. Ueber die *Strelitzia reginae*, nebst Abbildung. XVI. *Merkwürdigkeiten von einigen Conchylien*. XVII. *Ein Versuch, die Bewegung der Weltkörper, besonders die Rotation, zu erklären*. Enthält vieles, was Rec. nicht zugeben kann. XVIII. Beschluss des im vorigen Stücke abgebrochenen Auszugs aus der Geschichte einer *Heilung durch den Lebensmagnetismus*. XIX. *Der Geschmack ist verschieden, aber auch der Geruch*, indem Manche selbst an den unausstehlichsten Uebelgerüchen Gefallen finden. XX. *Lagerung der verschiedenen Erdschichten in der Gegend um Paris*, nach den treflichen Beobachtungen von Cuvier und Brogniart. XXI. Ueber ein *Steinmeer bey Roveredo*, vom Director *Schrank* in München. Auch bey Marseille findet sich etwas ähnliches. XXII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, unter andern über die *Analyse des Kohls und des Schierlings*; aus welcher, so wie aus andern Pflanzenanalysen, sich ergibt, dass die so verschiedenen Wirkungen nicht in den Bestandtheilen selbst, die fast dieselben sind, sondern in feinern Modificationen derselben liegen, die bey der chemischen Zerlegung zerstört werden; über das *Auszeichnende des Kopfes der Juden*; über einen *durch den Biss eines gereizten Haushahnes erregten kalten Brand und Tod* u. s. w. *Drittes Stück, September* 1812. XXIII. bis XXV. enthalten Bemerkungen über den *Malström*, an der Norwegischen Küste, nach Hrn. *v. Buch*; über die *Zitteraale*, nach Herrn *von Humboldt*; *Williamson* und Andern, und eine *kurze Uebersicht der Gallschen Schädellehre*, wogegen in der Folge einige Einwendungen sollen vorgetragen werden. XXVI. *Ueber die Negermädchen in Surinam*. XXVII. *Darf man so etwas nicht zu den Verrücktheiten rechnen?* 1) Das durch Inspiration geoffenbarte neue Sonnensystem des d'Aguila in Paris; 2) der durch Beobachtungen des Barometers entdeckte neue Planet Typhon, zwischen Saturn und Uranus (!) Rec. trägt kein Bedenken, auf die Frage des Herausgebers *Ja* zu antworten. XXVIII. *Ueber die Wanderungen der Schwalben*, aus Nicholson's Journale: eine Beobachtung über einen beträchtlichen Zug von Schwalben und Mauerschwalben am 20. May 1807 auf dem Meere nicht weit von England, wohin sie sich wahrscheinlich aus Afrika begaben. XXIX. *Gebrauch des Isländischen Mooses als Nahrungsmittel*, nach Proust. XXX. Einige *Bemerkungen über den grossen Kometen von* 1811, ein Auszug aus einer Abhandlung von *Bode*. XXXI. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, unter andern über das *Brüten des Kreutzschnabels mitten im Winter*, über eine *künstliche Hervorbringung des Wachses* aus den Blütenknospen der Pappelbäume; über die *Untauglichkeit der Zwiebeln zu Prüfung der giftigen Eigenschaft mancher Schwämme oder Muscheln* u. s. w.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. 148. 1814.

Naturkunde.

Beschluss

der Recension des: *Repertorium des Neuesten und Wissenswerthesten aus der gesammten Naturkunde, herausgegeben von H. J. Flörke.*

Viertes Stück, October 1812. XXXII. bis XXXVI. enthalten Bemerkungen über *Schildkröten und Schildkrötenteiche*; über die *Lebensweise der Bremsenlarven in den Magen der Pferde*; über *Papinische Kochtöpfe*, nach Edelkranz und Wilke; über des Prof. *Scheler's Versuch, das Geschlecht der Pflanzen zu bestreiten* (!), worüber ganz richtig geurtheilt wird, und über die *Blumenuhr* nach Linné. XXXVII. *Anleitung zum Schwimmen, und sich vor dem Untersinken zu schützen*, nach Franklin. XXXVIII. bis XL. betreffen *Winde, Stürme und Orkane*, eine *Ungestalt weiblichen Geschlechts* in Paris, die ganz den Cretins ähnlich ist, und *Insekteneyer an Stielen* vom Hemorobius Perla. XLI. *Einige Gedanken über die Oberfläche des Mondes*, von Hrn. v. Boguslawsky, aus Bode's astronomischem Jahrbuche für 1815. Dass auf dem Monde, nach den Beobachtungen von Schröter, selbst in den tiefsten Aushöhlungen, kein Wasser bemerkbar ist, folge (wohl ganz richtig) schon daraus, weil in einer so dünnen Luft, wie auf dem Monde ist, die Sonnenwärme allein schon hinreicht, das sämmtliche auf der Tagesseite befindliche Wasser in unsichtbare Dämpfe zu verwandeln, welche nach Untergang der Sonne allmählig als Thau niedergeschlagen werden. Das Wasser erscheine dort wahrscheinlich immer nur als fester Körper (Schnee oder Eis) oder als expansible durchsichtige Flüssigkeit, die aber nie als Wolken sichtbar werden könne, weil die so dünne Luft diese zu tragen nicht im Stande sey. Wenn also auf solche Art doch Wasser auf dem Monde ist, so können dort auch organisirte Wesen existiren, wiewohl sie anders gebauet seyn müssen, als auf unserer Erde. Die grossen Krater auf dem Monde werden nicht sowohl dem Feuer auf die Art, wie bey unsern Vulkanen, sondern mehr Ausbrüchen von Dämpfen zugeschrieben. XLII. Ein *Schlafredner*, der eine psychologische Merkwürdigkeit ist, da er im Schlafe eine andere Persönlichkeit hat, als im Wachen, und beyde Zustände nie mit einander verwirrt werden, sondern regelmässig fortrücken. XLIII. *Heilung eines Wahnsinnigen durch Infusion von Thierblut.* XLIV. Die *blaue Milch* (d. i. in der sich nach 12 bis 24 Stunden tiefblaue Flecken bilden) *enthält Indig.* XLV. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über den *Zustand der Pflanzenkunde in Rom*, wo man 1811 das Linnéische System noch nicht angenommen hatte, sondern sich an das von Tournefort hielt, und wo es in dem botanischen Garten erbärmlich aussah; dass sich, nach Schweigger's Journal der Chemie, *rothglühendes Gusseisen wie Holz sägen lasse*; über die *Höhe des Kaukasus*, dessen erhabenster Punct der Höhe des Montblanc wenigstens gleichkommt; dass *das Bernsteinholz nicht von Palmen herrühre*, weil es Jahrringe hat, u. s. w. *Fünftes Stück, November* 1812. XLVI. *Beleuchtung der Fabel von der scythischen Lammpflanze Barometz*, welche nichts anders, als ein zum Polypodium oder Aspidium gehörendes Farrnkraut ist, dessen starke zottige Wurzel sich über der Erde befindet, von der mehrere Wurzelfasern in die Erde gehen. Diese hat man bis auf vier abgeschnitten, und dem Ganzen mit einiger Hülfe die Gestalt eines Lammes gegeben. Rec. hat selbst ein solches Barometz gesehen, welches auf diese Art hervorgebracht zu seyn schien. XLVII. bis XLIX. enthalten Bemerkungen über die *Biber in Gallizien* von *Sartori*; über *Einsaugung und Aufnahme fremder Körper durch die Haut*, nach *Autenrieth* und *Zeller*; und einen Auszug aus *Joerg's Darstellung des Gebärorgans und der Frucht bey Menschen und Thieren.* L. *Schlesische Gebirgshöhen und das Gefälle einiger dortigen Flüsse*, nach Toussaint von Charpentier. LI. Eine *Wasserhebmaschine*, von West angegeben, die den gewundenen sich umdrehenden Pumpen von du Crest sehr ähnlich ist. LII. *Vergoldung des Stahls* durch Eintauchen in Schwefeläther, der das Gold aus der Auflösung desselben in Königswasser aufgenommen hat. LIII. *Beschreibung einiger Prachtblumen*, Elichrysum fulgidum, Camellia japonica, Alströmeria Pelegrina, Lobelia fulgens, und Ixora speciosa; bey welcher Gelegenheit den Blumenfreunden *Dietrichs ästhetische Pflanzenkunde* sehr empfohlen wird. LIV. Ein schon in mehrern öffentlichen Nachrichten erwähntes *Mittel gegen den Biss toller Hunde.* LV. *Ueber den Nutzen und die Anwendung der eingeschlossenen Luft zur Erhaltung der Wärme.* Da die Luft die Wärme

sehr wenig leitet, so kann bey Theeröfen, bey Siedekesseln in Fabriken, bey Glashütten u. s. w. durch Einschliessung mit einem einfachen oder doppelten Mantel von Steinen, sehr viel Brennmaterial erspart werden, wobey sich aber von selbst versteht, dass zur Verhütung des Zersprengens jeder für sich bestehende Luftraum einen engen Ausgang haben müsse. LVI. bis LXI. enthalten Nachrichten von den *Butterbäumen in Afrika*; *Regeln zur Erhaltung des Gesichts*; *Anzeige der Witterungsveränderungen durch verschiedene Thiere*; Bemerkungen über die *Fruchtbarkeit der Bananenbäume in Mexiko*, wo nach Hrn. *v. Humboldt* der Ertrag zu dem des Weizens wie 133 zu 1, und zu den Kartoffeln wie 44 zu 1 sich verhält; über den vormaligen *Silberbergbau zu Kongsberg* in Norwegen, welcher seit 1806 fast ganz eingestellt ist, nach Prof. *Hausmann*, und ein auffallendes *Beyspiel von einem Ahnungsvermögen*, welches *Göthe* von seinem Grossvater erzählt. LXII. Der *Feuerwolf*, eine heftige Explosion des in einem Ofen sich bisweilen in grosser Menge entwickelnden Wasserstoffgases. LXIII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen* über die *sogenannte chemische Harmonika*, wo die durch brennendes Wasserstoffgas in einer Röhre (wozu auch eine Retorte oder Bouteille oder grosses Medicinglas brauchbar ist) hervorzubringenden Töne eigentlich nichts anders, als Orgelpfeifentöne sind, und sich ganz nach eben denselben Gesetzen richten; über die *ungleiche Dauer des Sommers und des Winters* u. s. w. *Sechstes Stück, December* 1812. LXIV. Ueber den *Nutzen der Sool- und Qualmbäder*, nach *Reil*. LXV. *Die Kunst, unter dem Wasser zu schiffen*. Es ist hier von dem Nautile-marin der Gebrüder Coeffin die Rede, welcher nach dem Urtheile der Commission des franz. Instituts das Fultonsche Taucherboot übertreffen soll. LXVI. *Ueber fabelhafte Verschiedenheiten des Menschengeschlechts*. LXVII. *Meinungen eines Naturforschers des 17ten Jahrhunderts*. Betreffen den damaligen Aberglauben in Ansehung des Festmachens. LXVIII. *Das Nabelbläschen an menschlichen und thierischen Embryonen*. D. *Kieser* hat in einer zu Göttingen 1810 herausgekommenen Schrift zu zeigen gesucht, dass an Menschen, eben so, wie *Oken* dieses an Thieren beobachtet haben will, die Därme aus der vesicula umbilicalis entspringen. Rec. bemerkt, dass dieses seitdem in Reil's Archiv von Emmert und Hochstädter widerlegt worden ist. LXIX. *Die natürliche Lagerung der Quecksilbererze bey Idria*. LXX. *Die Abweichung der Magnetnadel*. LXXI. *Das Kochen in Dämpfen*, welches Lampadius sehr empfiehlt, und auch, wie der Oekonomieinspector *Pohl* in Leipzig gezeigt hat, sich sehr vortheilhaft und ohne viele Umstände in der täglichen Haushaltung anwenden lässt. Der Töpferobermeister *Niesmann* in Leipzig verfertigt einen vollständigen Apparat zum Dampfkochen. LXXII. bis LXXVII enthalten die *Beschreibung der gloriosa superba*; Nachrichten von der *Entstehung einer Insel an der Nordwestküste von Amerika*; eine *Anleitung, Champignons zu ziehen*, sowohl nach französischer als nach deutscher Art, und einiges über die *asiatischen Elephanten*; über das *Zurücktreten des Meeres bey Marseille* im Junius 1812, und über den *Königstiger und andere katzenartige Raubthiere in Ostindien*. LXXVIII. *Kürzere Notizen und Bemerkungen*, über eine *sonderbare Art, die Papageytaucher in Norwegen zu fangen*, nach Hrn. *v. Buch*; über *die Beruhigung der Meereswellen durch Hagel und Schnee*, nach ebendemselben, u. s. w.

Rec. tritt übrigens der schon von einigen Andern geäusserten Meinung bey, dass es für die meisten Leser dieser Zeitschrift nützlicher seyn wird, wenn der Herausgeber die bisherige Einrichtung auch in der Folge beybehält, als wenn er entweder ihr eine mehr strengwissenschaftliche Einrichtung geben, oder wenn er sich blos auf das Wunderbare und Auffallende beschränken wollte; weil für den ersten Zweck durch Gilbert's Annalen, durch das Schweiggerische Journal, und durch die monatliche Correspondenz, und für den andern durch das Museum des Wundervollen und ähnliche Zeitschriften schon hinreichend gesorgt ist.

Zootomie.

De piscium cerebro et medulla spinali. Diss. inaug. quam cons. ill. fac. med. Halens. publ. eruditor. exam. subiecit *Apost. Arsaky* Epirota, Medic. et Chirurg. Dr. Acced. Tab. aen. tres. Halae MDCCCXIII. 41 S. 4.

Da es durchaus nicht geläugnet werden kann, dass in den frühern zootomischen Werken das Gehirn der Fische bey weitem nicht mit der Sorgfalt und Genauigkeit abgehandelt worden ist, deren es besonders in physiologischer Hinsicht so sehr würdig ist, und selbst das classische Werk von *Cuvier* diesen Gegenstand nur flüchtig betrachtet, sogar mehrere Unrichtigkeiten rücksichtlich desselben enthält, so verdient gewiss sowohl Hr. Prof. *Meckel*, welcher, als er sich mit Hrn. *Arsaky* einige Monate hindurch im Frühjahre 1812 zu Neapel aufhielt, denselben ermunterte, das Fischgehirn zum Gegenstande einer ausführlichern Abhandlung zu machen, als auch dieser Verf. selbst für die fleissige und wenigstens in rein anatomischer Hinsicht sehr lobenswerthe Bearbeitung dieses Thema's, den wärmsten Dank aller Naturforscher.

Wir glauben mehrere unserer Leser, denen vielleicht diese Abhandlung selbst nicht zu Gesicht kommen möchte, einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen hier in einem kurzen Auszuge das Wichtigste von den Untersuchungen und Beobachtungen des Verfassers mittheilen. — Es beschäftigt sich aber derselbe zuvörderst

mit dem *Rückenmark der Fische*, und die Gestalt und Länge desselben betrachtend, berichtigt er zuerst eine von *Meckel* bey Gelegenheit der Uebersetzung von *Cuvier's* Vorles. üb. vergl. Anat. gemachte Anmerkung, zufolge welcher das Rückenmark der Fische sich immer bis zum Schwanzwirbel erstrecke, und die Intervertebralnerven den Intevertebrallöchern gegenüber abgebe, indem er das Rückenmark von Tetrodon mola und Lophius piscatorius beschreibt, wo das Rückenmark bedeutend verkürzt und gegen den Kopf zurückgezogen erscheint, die Rückenmarksnerven aber einen vollkommnen Pferdeschweif bilden; woraus denn also hervorgeht, dass jene Behauptung wichtige Ausnahmen erleide. — Rücksichtlich der Breite des Rückenmarks bemerkt er, dass die grösste Breite desselben wenigstens immer der halben Breite des Hirns gleiche, sie wohl gar noch übertreffe. (Wie sehr muss demnach im Fisch die Masse des Rückenmarks die des Gehirns überwiegen). Bey Gelegenheit der Beschreibung der äussern Gestalt des Rückenmarks, und nachdem er angegeben hat, dass an demselben sowohl auf der obern als untern Fläche eine Spalte befindlich sey, spricht er auch von der sonderbaren Bildung des vordern Theils des Rückenmarks in einem Geschlecht fliegender Fische (Trigla), wo selbst an dieser Stelle vier Ganglienpaare (denn das fünfte ist nur eine Abtheilung des vierten) auf der obern Fläche des Rückenmarks, entsprechend den vier ersten Rückenmarksnervenpaaren, sich vorfinden, welche gewiss in vollkommener Harmonie stehen mit der starken Entwicklung der vordern Extremitäten, d. i. der Brustflossen dieser Thiere (obschon gegen diese Meinung der Verf. das Nichtvorkommen dieser Anschwellungen bey Exocoetus exsiliens und den Rochen anführt, wo dieselben indess aus andern Gründen auch nicht wohl existiren *können*). Rücksichtlich der innern Structur des Rückenmarks bemerkt der Verf., dass er durchgängig die weisse Substanz im Umfange, die graue gegen die Mitte desselben gelagert gefunden habe, und beschreibt sodann den in der Mitte des R. M. gelegenen Canal, welchen er als wahre Fortsetzung der vierten Hirnhöhle erkannte, und wobey er anmerkt: theils, dass derselbe im R. M. des Zitterrochen, welches sich nach seinen Untersuchungen durch völligen Mangel der grauen Substanz auszeichnet, auf dem Durchschnitt eine kreuzförmige Gestalt zeige, theils dass *Meckel* denselben Canal auch in allen in dieser Hinsicht untersuchten Säugthieren, nur nicht im Menschen gefunden habe (Rec. hatte dasselbe gefunden, bevor ihm diese Abhandlung bekannt wurde, ja er fand diesen Canal auch sehr deutlich *im menschlichen Fötus*). Noch erwähnt der Verf., indem er vom Ursprung der Rückenmarksnerven handelt, dass die hintern Wurzeln derselben nicht nur ohne Ganglien sind sondern auch mit den vordern sich nicht innerhalb des Wirbelcanals, sondern erst ausserhalb desselben verbinden. — Er wendet sich hierauf zur Betrachtung des Fischgehirns, und nachdem er im Allgemeinen von der grossen Mannigfaltigkeit und den höchst verschiedenen Formen desselben gesprochen und bemerkt hat, dass das Gehirn der Fische fast durchgängig eine Reihe von Ganglien darstellt, geht er zur Betrachtung dieser einzelnen Massen selbst über, wobey es vorzüglich zu wünschen gewesen wäre, dass er den Ursprung der Nerven genauer und durchgängiger berücksichtigt hätte, um dadurch über die Bedeutung dieser einzelnen Ganglien ein helleres Licht zu verbreiten. Zuerst werden die hinter dem sogen. kleinen Gehirn liegenden Ganglien vom Verf. näher untersucht, welche er zwar im Allgemeinen als die Ganglien des Nerv. vagus und der hintern Aeste des fünften Paares betrachtet, dabey aber nicht genau genug unterscheidet zwischen den auf der obern Fläche der gespaltenen Stränge des Rückenmarks befindlichen, sich mitunter durch ein drittes Ganglion, als gleichsam durch eine Commissur (z. B. im Karpfen) vereinigenden, welche ganz deutlich dem Nerv. vagus bestimmt sind, und den im vierten Ventrikel selbst gelegenen (besonders den Rochen eigenthümlichen) den im vierten Ventrikel des menschlichen Hirns befindlichen grauen Erhabenheiten, und folglich dem Hörnerven entsprechenden. — Bey der Betrachtung des unpaarigen, vor jenen Ganglien gelegenen Nervenknoten, des sogen. kleinen Hirns, kommt dem Vf. das Verdienst zu, auf die seitlichen Fortsätze dieses Theils (welche hier so wie auch in den höhern Thierclassen dem Sinne des Gehörs zu entsprechen, und besonders bey höherer Steigerung des Gehörorgans, und beym Mangel jener eigentlichen Ganglien des Hörnerven diese letztere zu ersetzen scheinen) mehr aufmerksam gemacht, und ihr Daseyn in vielen Fischarten nachgewiesen zu haben. — Vollkommen müssen wir dem Verf. beystimmen, dass er gegen *Cuvier* den vor dem kleinen Hirn gelegenen Anschwellungen die Bedeutung der Ganglien der Sehnerven oder des vordern Paares der Vierhügel (nicht wie er sich ausdrückt, der ganzen Eminentia quadrigemina) anweist, dagegen finden wir die im Innern derselben gelegenen Körper nicht scharf genug bestimmt und über ihre Bedeutung fast gar nichts angegeben, da es doch nach den Untersuchungen, welche Rec. in dieser Hinsicht anstellte, unverkennbar ist, dass das vordere Paar derselben als die Ganglien für die strahlige Hülle der Sehhügel, das hintere Paar als Ganglien des dritten Nervenpaares betrachtet werden müsse. — Der Verf. spricht sodann von den sogen. zitzenförmigen Erhabenheiten und der Hypophysis, wobey es uns jedoch scheinen wollte, als habe er die letztere häufig mit der dritten vor den zitzenförmigen Erhabenheiten gelegenen, der Basis des Trichters entsprechenden, hier gar nicht weiter erwähnten Anschwellung verwechselt. — Sehr merkwürdig ist die Entdeckung des Verf.,

dass das vordere Ganglienpaar der Riechnerven im Squalus catulus und carcharias wirklich eine bedeutende Höhle enthält, indem dadurch seine Bedeutung als eines den grossen Hemisphären des menschlichen Gehirns entsprechenden Theiles auf das evidenteste bewiesen wird, obschon Rec. diese Bedeutung desselben bereits früher aus andern Gründen für die einzig richtige hielt, und dieselbe auch schon durch die auf diesen Ganglien so häufig erscheinenden Windungen (von deren Vorkommen der Verf. ebenfalls viele Beyspiele gesammelt hat) bereits angedeutet wird.

Der Verf. lässt nun noch einige allgemeine Bemerkungen über das Fischgehirn folgen, und indem er zuerst die Symmetrie desselben betrachtet, gibt er eine nähere Untersuchung der sonderbaren Bildung des Kopfes der Schollen (Pleuronectes), woraus hervorgeht, dass bey diesen Thieren, wo bekanntlich beyde Augen auf einer Seite liegen, auch das Gehirn, so wie die Schädelknochen als zum Theil um ihre Axe gedreht erscheinen, und zwar so, dass in den Schollen, deren Augen auf der rechten Seite des Körpers liegen, die eigentlich obere Fläche des Hirns, mit dem kleinen Hirn nach links, dagegen da, wo die Augen auf der linken Seite liegen, dieselbe Fläche nach rechts gewendet sey, wobey noch bemerkt wird, dass nun auch die mehr nach oben gewendeten Ganglien gewöhnlich etwas grösser als die untern gefunden werden. Im folgenden Abschnitt, welcher von der Bedeutung der einzelnen Theile des Hirns handelt, beschäftigt sich der Verf. insbesondere damit, den vor dem kleinen Hirn gelegenen Ganglien die Bedeutung der Sehhügel zu vindiciren, worüber wir unsre Meinung schon weiter oben dargelegt haben. Zu bedauern ist, dass der nächste Abschnitt über das Verhältniss der grauen und Marksubstanz im Fischgehirn so dürftig ausgefallen ist, da dieser Gegenstand gerade eine besonders genaue Berücksichtigung verdient; doch entschuldigt sich der Verf. mit dem heissen Klima, welches ihn nöthigte, die Fischgehirne gleich nach der Oeffnung des Schädels in Weingeist zu setzen, wo der Unterschied beyder Substanzen fast gänzlich verschwindet. — Schlüsslich unterwirft der Verf. noch das Verhältniss der Masse des Fischgehirns zur Schädelhöhle einer nähern Untersuchung, und erinnert, dass, obschon bey weitem in den meisten Arten diese Höhle nur zum kleinsten Theil durch das Gehirn erfüllt werde, doch in mehrern andern vom Verf. genannten Arten dieselbe der Masse des Hirns vollkommen entspreche.

Die beygefügten Abbildungen begreifen die Gehirne von 25 verschiedenen Arten, und obschon sie dieser Reichhaltigkeit so wie ihrer Auswahl halber sehr schätzenswerth sind, so ist doch in der Ausführung und genauern Darstellung im Einzelnen nur zu Vieles zu wünschen übrig geblieben, um ganz damit zufrieden seyn zu können.

Allgemeine Therapie.

Versuch einer Darstellung des kindlichen Organismus in physiologisch-, pathologisch- und therapeutischer Hinsicht als Einleitung zu den öffentl. Vorlesungen üb. Kinderkrankheiten, von *H. X. Boer*, Dr. Med. et Philos. u. ausserordentl. Prof. d. Weiber- u. Kinderkrankheiten. Wien 1813 in d. Camesina'schen Buchhandlung. 8. 125 Seiten.

Im ersten Theile des Motto's dieser Schrift: Quid interest, nisi quod ego res notas notis verbis adpello; illi nova nomina quaerunt, quibus idem dicant. Cic., hat ihr eigner Verf. ein so richtiges Urtheil über sein Product gefällt, dass Rec. nichts im Allgemeinen über dasselbe hinzuzusetzen vermag. Denn in der That findet der Leser hier nichts, was ihm nicht schon seit mehrern Jahren — und wohl manchmal besser, — gesagt worden wäre, dennoch aber müssen wir die Erscheinung dieses Schriftchens damit entschuldigen, dass es Hr. B. zu seinen Vorlesungen für seine Zuhörer bestimmte, denen manches hier Gesagte noch durchaus neu seyn wird. — Den Inhalt dieser Schrift hier ganz kurz anzugeben, halten wir deswegen für nöthig, weil das Umfassende des Titels zu manchen Erwartungen Anlass gibt, die die Schrift selbst unerfüllt lässt. Der Hr. Verf. hat sich nämlich die Angabe *des* Unterschieds zu seinem Thema erwählt, der den kindlichen Organismus von dem der Erwachsenen trennt, und der vorzüglich bey einer zu bewirkenden Heilung eines kranken Kindes zu berücksichtigen ist. Solcher Unterscheidungspuncte werden folgende angegeben: der Unterschied der Organisation, der Lebensart, der Gelegenheitsursachen, des Verlaufs der entstandenen Krankheiten, der Heilanzeigen und der Heilmittel, und endlich des Krankenexamens. Der nähern Auseinandersetzung eines jeden der angeführten Momente ist nur ein Capitel der Schrift gewidmet.

Jugendschrift.

Das Bild unserer Zeit. Ein Wort zur Beherzigung vornehmlich für die jüngere Mitwelt. Zum Besten der durch gegenwärtigen Krieg verunglückten Bewohner unsers Vaterlandes herausg. von M. *Christian Gottlob Rebs*. Zeiz b. Webel. 8.

Der Vf., schon durch andre gelungene Arbeiten im Fache der Pädagogik bekannt, macht in dieser Schulrede in einer lebendigen und eindringenden Sprache seine Schüler auf die grosse Bedeutung der gegenwärtigen Zeit, als eine Zeit grosser Veränderungen, schwerer Leiden, bewundernswürdiger Anstrengungen und erhebender Hoffnungen aufmerksam. und sucht sie für das zu begeistern, was eine solche Zeit ihnen sage und auflege.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. 149. 1814.

B ä d e r.

Ueber die Gas- und Schlammbäder bey den Schwefelquellen zu Eilsen. Von D. *Joh. Chph. Gebhard,* Fürstl. Schaumburg-Lippischem Hofr. und Brunnenarzte zu Eilsen. Zweytes Bändchen. Berlin und Stettin bey Nicolai, 1812. 76 S. 8.

Von dem ersten Bändchen haben wir St. 39. S. 305 eine der Wichtigkeit dieser Heilanstalt angemessene Anzeige gemacht. Da indessen seit jener Bekanntmachung diese Bäder sowohl Erweiterungen, als Verbesserungen erhalten haben, so hat Hr. Hofr. G. sich wirklich um die leidende Menschheit durch die baldige Mittheilung dieser Verbesserungen verdient gemacht. Auch gewinnt diese kleine Schrift noch dadurch, dass die durch Hrn. Prof. *Stromeyer's* chemische Zergliederung des Eilsener Schwefelwassers und des Badeschlammes entdeckten gasförmigen Bestandtheile zur Kunde des Publicums gebracht und in Ansehung der Wirkungen auf den kranken menschlichen Körper genau bestimmt worden sind. Ausser dem Schwefel-Wasserstoffgas, welches den vorzüglichsten gasförmigen Bestandtheil dieses Mineralwassers ausmacht, und dem kohlenstoffsauren Gas, welches theils frey, theils mit Kalk- und Talkerde innigst verbunden ist, hat sich auch noch Salpeterstoffgas, wovon aber ungewiss ist, ob es sich erst durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft auf das Schwefelwasser gebildet habe, oder zu den ursprünglichen Bestandtheilen desselben gerechnet werden müsse, und gekohltes Wasserstoffgas in dem Eilsener Schwefelwasser gefunden.

Ehe der Vf. die neue Einrichtung der Gasbäder beschreibt, ruft er aus der vorigen Schrift die alte Anlage derselben ins Gedächtniss zurück. Man konnte ehedem vier, in Ansehung ihrer Stärke und der Reinheit des Schwefel-Wasserstoffgas verschiedene Gasbäder brauchen. Die Wirkung war indessen nicht immer bey einem und dem nämlichen Gasbade die nämliche, und der Verf. glaubt daher, dass die Ursache dieses Phänomens nicht in dem zu verschiedenen Zeiten verschiedenem Gehalte an Sauerstoff in der atmosphärischen Luft, wodurch das Schwefel-Wasserstoffgas des Eilsener Bades zu der einen Zeit mehr, als zu der andern zersetzt wird, sondern in der atmosphärischen Elektricität zu suchen sey. So sehr, als Rec. den Einfluss der atmosphärischen Elektricität auf den thierischen Körper in Anschlag bringt, so gesteht er doch auch, dass derselbe in den beyden angeführten Krankengeschichten minder erkennbar sey, als es der Vf. glaubt.

Die neue Einrichtung der Gasbäder hat allerdings viel Empfehlungswerthes vor der alten. Der Verf. hat die Vorzüge der erstern mit grosser Genauigkeit angegeben, auch die Krankheiten sowohl der Lungen als der Haut etc. von neuem bestimmt, in welchen man vortheilhaften Gebrauch von den Eilsener Gasbädern machen kann. Es wäre zu wünschen gewesen, dass Beddoes über die Schwindsucht von dem Verf. noch benutzt worden wäre, welcher, wie bekannt, über die Heilkräfte verschiedener Gasarten in der in England so häufigen Schwindsucht sehr viele Versuche angestellt hat. — Das nach dem Vf. unbekannte Etwas in der Atmosphäre, was die Entstehung oder Entwickelung einer Lungenkrankheit befördern oder verhindern kann, ist doch so unbekannt nicht mehr, seitdem man auf die Beschaffenheit des Bodens und den Einfluss desselben auf die Erzeugung verschiedener Krankheiten Rücksicht genommen hat. (*Cerutti* collect. quaed. de telluris in organism. anim. actione. Lips. 1814. 4.)

Von den *Schlammbädern.* Die Erwärmung dieser Bäder geschah ehedem theils durch Dämpfe, theils durch glühende hineingeworfene Kugeln. Im erstern Falle war sowohl der ganze Schlamm, als die den Badenden umgebende Luft gehörig erwärmt; im letztern Falle aber gab die ungleichförmig verbreitete Wärme Gelegenheit zu Erkältungen, welche auch dadurch nicht vermieden werden konnten, weil die Patienten, so wie sie aus dem Schlammbadezimmer traten, sich sogleich der atmosphärischen Luft, sie mochte beschaffen seyn, wie sie wollte, aussetzen, und oft einen weiten Weg machen mussten, ehe sie auf ihr Zimmer kamen. Auch mussten sonst die Kranken, wenn sie das Bad noch nicht fertig fanden, aus Mangel an einem Zimmer, in der freyen Luft verweilen. Endlich dienten die öffentlichen Schlammbäder allen Kranken, sie mochten vornehmen oder geringen Standes, syphilitisch oder krätzig, arm oder reich seyn, ohne Ausnahme zu ihrem Gebrauche. Diese wesentlichen Fehler sind in der neuen Anordnung dieser Bäder glücklich vermieden. Jedoch baden auch hier mehrere Personen in einem und demselben Bade hinter einander, ohne den Schlamm zu erneuern, wovon der

Verf. die Ursache angibt. — Man glaube nicht, dass die frisch bereiteten Schlammbäder wirksamer sind, als die alten, welche ärmer an flüchtigen Stoffen seyn müssen. Die Erfahrung hat den Vf. gelehrt, dass er manche Uebel, welche frisch bereiteten Schlammbädern widerstanden, bald durch alte hob. Diese letztern sind überdiess reichlicher und inniger mit Wärmestoff durchdrungen, und schon aus diesem Grunde für manche Kranke zuträglicher. Man hat auch kein Beyspiel, dass sich eine Krankheit durch den gemeinschaftlichen Gebrauch eines und des nämlichen Schlammbades auf mehrere Individuen verbreitet hätte. Die Gründe, wodurch der Vf. die Unmöglichkeit der Ansteckung auf diesem Wege theoretisch beweisen will, scheinen nicht alle wichtig und beweisend zu seyn.

Uebersicht der vielen reichhaltigen Mineral-Quellen im Königreiche Bayern, entworfen von *C. R.* Weimar im Landes-Industrie-Comptoir. 1811. VIII u. 55 S. 8.

Das Königreich Bayern enthält in seinen 9 Kreisen 50 untersuchte und durch zahlreiche Erfahrungen als wirksam befundene Mineralquellen, und es musste der Regierung ein wichtiger Gegenstand der Berücksichtigung werden, diese Quellen nicht blos nach ihren Bestandtheilen, sondern auch nach ihren erprobten Wirkungen kennen zu lernen, um diejenigen auswählen zu können, auf welche es der Mühe lohnt, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Badegäste von dem Staate etwas zu verwenden. Da dieser Aufsatz, welcher grösstentheils aus des Medicinraths *Graf Versuch einer pragm. Geschichte der bayer. und oberpfälz. Mineralwasser* entlehnt ist, für die Allgem. geograph. Ephemeriden (B. XXXIV.) bestimmt war und hier auch abgedruckt erschien, so ist der Eintheilungsgrund dieser Mineralquellen nicht von den Bestandtheilen derselben, sondern von den 9 Kreisen entlehnt, worein das Königreich Bayern getheilt ist.

Zu wünschen wäre gewesen, dass der Vf. dieser Schrift ein mit hinlänglichen chemischen Kenntnissen versehener Arzt gewesen wäre. Selten sind die Bestandtheile der Mineralquellen hinzugefügt, und bisweilen, wo diess geschehen ist, sind dem Vf. Aeusserungen entfallen, welche nicht eben als Beweise der zu einer solchen Arbeit hinlänglichen chemischen Kenntnisse angesehen werden können, z. B. S. 37 behauptet er von dem Heilbrunnen zu Benedict-Beuern, dass er deswegen, weil er viel Kohlenstoffsäure enthalte, schwefelicht rieche.

Wipfeld am Main mit seinen Umgebungen und der Schwefelquelle. Ein Taschenbuch für Badegäste. Mit einer Flusskarte und einer Abbildung von Wipfeld. Nürnberg in der Steinschen Buchh. 1813. X u. 116 S. kl. 8. (16 Gr.)

Diese sehr wirksame Mineralquelle entspringt im Grossherzogthume Würzburg in dem von der Natur so sehr begünstigten Mainthale bey dem Marktflecken Wipfeld. Sie enthält in 100 Kubikzollen 20 Kubikzolle kohlenstoffsaures, und $6\frac{6}{19}$ Kubikz. Schwefelwasserstoff-Gas, an festen Bestandtheilen aber in 1 Pfunde 2,500 Gran kohlensaure und 4,600 Gran schwefelsaure Kalkerde, 0,718 Gr. kohlensaure und 0,900 schwefelsaure Bittererde, 0,250 Gr. Extractivstoff und 0,232 Gr. Verlust. Der Eisengehalt war so unbedeutend, dass er nicht bestimmt werden konnte. In wiefern dieser Angabe Glauben beyzumessen sey, überlässt Rec. andern zur Beurtheilung. Sein eigner Glaube an die Richtigkeit derselben ist sehr gering, weil ihm folgende Stellen die chem. Kenntnisse des Vfs. sehr zweifelhaft machen. S. 66. „In der Gegend von Lindach hat man Zinnober *oder* reinen Eisenocker getroffen." S. 116. „Es ist in dem Wipfelder Mineralwasser auch fitriolsaurer (sic!) Kalk; allein bey Abdampfung des Wassers unter dem Zutritte der freyen Luft wurde derselbe zersetzt und in schwefelsauren Kalk verwandelt, woher alsdann auch der bedeutende Gehalt an schwefelsaurer Kalkerde kommt." Auch zeigen andre Stellen, dass der Vf. sich nicht einmal über die bekanntesten Gegenstände richtig auszudrücken im Stande sey, z. B. S. 92. „Diese Quelle ist nach der Aussage der dasigen Einwohner — noch *niemals zugefroren*, thauet aber wohl selbst auf, nachdem sie mehrere hundert Schritte an der freyen Luft geflossen ist." Eine niemals zufrierende Quelle thauet von selbst auf, nachdem sie einige hundert Schritte geflossen ist!! Diese Naturmerkwürdigkeit verdiente, dass man blos ihrentwegen nach dem Marktflecken Wipfeld reisete. Das Titelkupfer entspricht dem innern Gehalte des Schriftchens.

Das Wildbad im Königreiche Würtemberg beschrieben von *D. Andr. Justin. Kerner.* Tübingen bey Heerbrandt. 1813. IV u. 99 S. 8.

Nachdem der Vf. einen Umriss von der Gegend geliefert hat, in welcher die warmen Quellen des Wildbades zum Vorschein kommen, beschreibt er die warmen Quellen selbst, welche zu Bädern benutzt werden. Die wärmste, und deshalb wahrscheinlich die Hölle genannte, Quelle hat eine Temperatur von 29° Reaum. und gibt in einer Stunde 789 Kubikfuss Wasser. Die Temperatur des Fürstenbades beträgt 27° R., die des Frauenbades 27 bis 28°. Noch ist 1812. ein altes verschüttetes Bassin an dem rechten Ufer der Enz entdeckt worden, welches auf königl. Kosten zu einem bequemen Pferdebade eingerichtet worden ist. Der Verf. hat eine doppelte Analyse dieses Mineralwassers von Hrn. Staudenmayer zu Ludwigsburg, und Lampadius in Freyberg erhalten. Erstere ist an der Quelle gemacht, und 5 Mal wiederholt, letztere in Freyberg, also von der Quelle entfernt, angestellt. In

1 Pfunde ist 1 Gr. fester Bestandtheile, nämlich $\frac{1}{3}\frac{1}{2}$ kohlensaures, $\frac{6}{32}$ salzsaures Mineralalkali, $\frac{1}{32}$ Glaubersalz, und eine unbedentende Menge Eisen enthalten. (Es scheint in diesen Zahlen ein Druckfehler zu stecken, indem nach denselben der Gehalt nur $\frac{1}{2}$ Gr. betragen würde.) Kohlenstoffsaures Gas ist weniger, als in jedem andern Brunnenwasser, aber Stickluft in jenem Wasser befindlich, welche aus 0,07 Sauerstoffgas, 0,05 Kohlensäure und 0,88 Stickluft besteht. Lampadius fand hingegen kein Mineralalkali, sondern blos Kalkerde und Salzsäure. Der Vf. hat Schillers Untersuchung in Crells chem. Ann. 1788 nicht gekannt. Sie hätte wohl mit den beyden andern verglichen zu werden verdient. Die Wirksamkeit dieses Wildbades hängt daher unstreitig nicht von den unbedeutenden mineral. Gehalte, sondern von seiner immer gleichen Wärme ab. Gicht und Rheumatismus sind die Krankheiten, gegen welche man seit undenklichen Zeiten dieses Wildbad gebraucht hat: auch gegen erfrorne Glieder, in Wunden und Vernarbungen, welche Steifigkeit der Gelenke nach sich ziehen, bey der Bleichsucht, gehemmter Menstruation, Hämorrhoiden der Blase, Lähmungen nach Schlagflüssen und auf zurückgetretene Ausschläge etc. bedient man sich desselben mit Vortheil. Bey alten und auch bey jungen, zu früh veralteten Personen ist es ein wahres Verjüngungsmittel. Hingegen Schwindsüchtige, und überhaupt in einem Fieberzustande befindliche vollblütige und fette Personen dürfen dieses Bad nicht brauchen. Man lasse sich durch Erneuerung alter Schmerzen nicht von dem fortgesetzten Gebrauche dieses Bades abschrecken, sondern reibe die schmerzenden Theile oft mit dem reinen Badsande. — Auch kann das Trinken dieses Wassers in mancher Krankheit zur Unterstützung der Harnabsonderung von Nutzen seyn. — Die grossen Kräfte des Wildbades für mehrere, für unheilbar gehaltene Pferdekrankheiten hat der Hofthierarzt Hoerd durch zahlreiche Erfahrungen ausser Zweifel gesetzt. — Die Literatur kann mit *Brebiss* vom Wildbade zu Rothenburg 1709. 8. vermehrt werden.

Erfahrungen über den Gebrauch und eigenthümliche Wirkung des Soolbades in den Jahren 1803 *bis* 1810. Nebst Nachricht von dem Fortgange der Badeanstalt in Soole bey dem Gradirwerke der Schönebecker Saline unweit Salze. Von D. *Joh. Wilh. Tolberg*, Salinen-Arzt zu Schönebeck. Magdeburg bey Heinrichshofen, 1811. XXII u. 116 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ueber die Aehnlichkeit der Salzsoole mit dem Seewasser und den Nutzen der Soolbäder. Nebst u. s. w. Zweytes Heft.

Nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über Resorbtion und Ausdünstung im Bade, über das Leben des Wassers, Temperatur, Bestimmung und Wichtigkeit des Hautorgans kommt der Vf. auf die Wirkung der Soolbäder im Allgemeinen, und zeigt, dass Fehler des Drüsen- und lymphatischen Systems mit ihren unzähligen Abarten die eigentlichen Gegenstände für das Soolbad sind. Da die Scropheln eine so sehr verbreitete Krankheitsform des Drüsensystems sind, so leuchtet die Wichtigkeit dieses Mittels in die Augen, welches nicht blos die einzelnen Zufälle dieser Krankheit heilt, sondern auch die scrophulöse Constitution zugleich tilgt. — Die Hautkrankheiten, d. h. alle widernatürliche Veränderungen des Hautorgans, liefern eine zweyte Classe, gegen welche der Gebrauch der Soolbäder ausgezeichnet nützlich ist. Zu den krankhaften Absonderungen der Haut gehört der stinkende Schweiss, welcher unter den Achseln oder an den Füssen bemerkt wird, und dem Gebrauche der Soolbäder so weicht, dass nicht der geringste unangenehme Zufall darnach entsteht. — Es fragt sich auch, ob Fehler der Lungen und abzehrende Krankheiten sich im Allgemeinen für das Soolbad eignen, oder ob dasselbe nur dann in diesen Krankheiten nützlich sey, wenn sie von Scropheln oder einer Desorganisation der Haut hergeleitet werden müssen. Der Vf. bejaht diess, und hat die Fälle genau bestimmt, in welchen das Soolbad sich gegen beyde Krankheitsformen kräftig bewiesen hat. Der Aufenthalt bey dem Gradirwerke in Schönebeck, dessen Soole geschwefeltes Wasserstoffgas enthält, ist solchen Hektikern, bey denen weder Scropheln noch Hautausschläge als Ursache beschuldigt werden konnten, sehr nützlich gewesen, und es wäre allerdings ein Gegenstand weiterer Versuche und Beobachtungen, zu sehen, was der Aufenthalt in einer mit andern Luftarten angeschwängerten Soole, z. B. der an Luftsäure so reichen Pyrmonter, für Wirkungen auf kranke Personen habe.

Das so eben Gesagte hat der Vf. durch mehrere, aus seiner Praxis entlehnte Fälle zu bestätigen gesucht, worunter allerdings einige sehr merkwürdige sind, welche uns den Gebrauch dieser Bäder auf das dringendste empfehlen.

Folgen venerischer Krankheiten, z. B. Reissen in den Gliedern, fressende Hautgeschwüre, harte und schmerzhafte Bubonen sind durch das Soolbad glücklich geheilt worden.

Metastasen eignen sich auch zum Gebrauche dieses Mittels. Nach den Kinderblattern hatte sich eine Versetzung auf das eine Knie gebildet, welches angeschwollen, steif, sehr schmerzhaft war, in Eiterung überging, und den 6 Jahr an diesem Zufalle leidenden Kranken, welcher durch die immerwährenden Schmerzen und den grossen Säfteverlust aus den entstandenen 6—8 Oeffnungen sehr abgezehrt war, an zwey Krücken zu gehen nöthigte. Ein zweyjähriger Gebrauch des Soolbades stellte die Kräfte wieder her, unterdrückte das schleichende Fieber, brachte die Oeffnungen alle zum Zuheilen und machte die Krücken entbehrlich.

Hautkrankheiten, wenn sie nicht durch ihre

lange Dauer und Heftigkeit das Hautorgan gänzlich zerstört hatten, wichen auf die Anwendung des Soolbades, und selbst solche Uebel, welche Folgen unterdrückter Hautkrankheiten waren, z. B. Lähmungen, wurden dadurch geheilt. S. 62 wird einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit gegen die Luft bey einem 36jährigen Manne erwähnt, vermöge welcher jeder, nicht sorgfältig bedeckte Theil der Haut bey trockner, sowohl warmer als kalter Luft von einer nesselsüchtigen, sehr brennenden Röthe befallen würde. Nur der Aufenthalt an einem finstern und feuchten Orte schaffte einige Linderung, so wie sich der Kranke überhaupt bey trübem und feuchtem Wetter am besten befand. Er bediente sich des Soolbades mit dem besten Erfolge.

Fussgeschwüre, wenn sie auch alt waren, und der Körper sich an die durch sie bewirkte Ausleerung gewöhnt hatte, heilten entweder während des Badens in Soole, oder nachher zu, ohne dass der Gesundheit der geringste Nachtheil daraus entsprang. — Der weisse Fluss, wenn er mit Scropheln oder Hautausschlägen in Verbindung stand, litt von den Soolbädern Veränderung: denn entweder verminderte sich der Ausfluss, wobey jedoch der Ausschlag stärker hervortrat, oder der Ausfluss vermehrte sich, der Ausschlag hingegen erfolgte gar nicht, oder nur sehr geringe.

Da bey vielen rheumatischen und gichtischen Kranken entweder die Ursache oder die Dauer der Krankheit in einer Störung der Hautverrichtung zu suchen ist, so darf es Niemand wundern, dass, in sofern diese Störung durch Bäder gehoben werden kann, auch die daraus entstandene Krankheit in Bädern ihre Heilung findet. Hieraus erklärt es sich, warum bey constitutioneller Gicht meistens nur Linderung, bey zufälliger und örtlicher aber gewöhnlich völlige Besserung erfolgt.

Gegen abzehrende Krankheiten, besonders wenn sie sich als Folgen von Scropheln und Flechten einstellten, hat sowohl das Baden in Soole, als auch der Aufenthalt in der mit geschwefeltem Wasserstoffgas und Salztheilen geschwängerten Atmosphäre des Gradirwerks ausgezeichnete Dienste geleistet.

Als Anhang hat der Verf. noch einige Krankheiten angeführt, welche er mit den zuvor namhaft gemachten Classen in keine offenbare ursächliche Verbindung zu bringen vermochte, die aber doch vom Gebrauche der Soolbäder entweder gänzlich geheilt oder doch wenigstens sehr erleichtert wurden, z. B. die hysterische und hypochondrische Reizbarkeit, den verminderten Monatsfluss und gestörte Hämorrhoiden, Kopfgicht und Gesichtsschmerz, endlich Wahnsinn und Epilepsie.

Die zu hoffende Nachwirkung des Bades kann mit desto grösserem Grunde vorhergesagt werden, je mehr sich die Krankheit beym Baden verändert, oder überhaupt, je mehr der Badende von dem Gebrauche der Soole empfindet. Wenn die guten Wirkungen des Soolbades bey anhaltend fortgesetztem Gebrauche desselben entweder ganz nachlassen, oder doch wenigstens nicht verhältnissmässig fortschreiten, so hilft eine kürzere oder längere Unterbrechung der Badecur bisweilen auf eine auffallende Weise, und es würde eine unzeitige und schädliche Muthlosigkeit seyn, wenn man das Baden in jenen Fällen in der Voraussetzung, dass es gegen diesen Krankheitszustand unwirksam sey, ganz aufgeben wollte.

Kurze Anzeigen.

Die Gensd'armerie im Königreiche Bayern. Zum dienlichen Gebrauche der königlichen Behörden und desjenigen Publicums, das sich genauer von dieser Staatsanstalt unterrichten will. Herausgegeben von *Fr. Xav. Weilmeyr,* erstem Registrator bey dem kön. Bayrischen Generalcommissariate des Salzachkreises. Salzburg, Mayr'sche Buchh. 1814. 143 S. 8. ohne die Vorr. (10 Gr.)

Der Verf. hatte, wie er in der Einleitung (die mit einem ganz verfehlten Perioden anfängt) sagt, die doppelte Absicht, theils die Unterthanen mit der Wichtigkeit und dem grossen Nutzen dieser neuen Policeyanstalt bekannter zu machen und manches Vorurtheil dagegen zu bekämpfen, theils den kön. Beamten durch Mittheilung von Auszügen aus allen bisherigen Verordnungen über die Gensdarmerie die Mühe des Nachsuchens zu ersparen. Er stellt daher erst sowohl eine kurze Geschichte der französ. ursprünglichen Gensd'armerie und der Marechaussées als die vorhergegangenen Anstalten der öffentl. Sicherheit und der executiven Policeygewalt in Bayern auf; dann folgt die Organisation der Gensd'armerie in B. vom J. 1815 an durch das Edict vom 24. Oct. 1812. (S. 29—69); kürzer sind die Auszüge aus den in der Folge erschienenen Verordnungen. Zuletzt ist der gegenwärtige Personaletat der bey dieser Gensd'armerie angestellten Officiere und eine Uebersicht der Dislocation aller drey Legionen im Königreiche beygefügt. Es ist ausserdem auch noch ein Handbuch oder Unterricht für die Gensd'armerie erschienen.

Elémens de la Grammaire et de la Prononciation (gehört diese nicht zur Sprachlehre?) *française.* Avec un recueil des mots les plus usités. A l'usage des Commençants du Gymnase de Giessen par le Lecteur *Borre.* Giessen, b. Heyer 1814. 110 S. 8.

Bey diesen, aber nur den ersten Cursus umfassenden Anfangsgründen (denn ein zweyter Curs soll von dem Zeitworte handeln — doch sind noch am Schlusse die beyden Hülfszeitwörter avoir und être hingesetzt —) wird die mündliche Belehrung das meiste thun müssen. Denn wer wird z. B. ohne dieselbe verstehen: „j wird wie jé gelesen — h wie asché — qu wie kü“ wird man nun nicht qualité lesen küaliteh? Die Sammlung von Worten und Redensarten ist zu ansehnlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. 150. 1814.

Oekonomie.

Ueber *Teichfischerey*. Von *Friedrich Teichmann*, practischem Landwirthe. Leipzig, bey Wilhelm Engelmann, 1812. Vorr., Inhalt, Reg. u. Attest XXIV u. 168 S. in 8.

Mangel an grössern und kleinern Werken über die Teichfischerey, kann den Vf. unmöglich zur Herausgabe seiner gesammelten Sätze über diesen Gegenstand veranlasst haben, sonst würden sie ungedruckt geblieben seyn; weil er wahrscheinlich die Schriften eines Du Hamel, v. Flemming, Leopold, Heger, Jokisch, Berisch, Riemann, Sickler und Günther u. s. w. gekannt hat. In wiefern ihm diese unzureichend gewesen sind, ersieht man weder aus seiner Vorrede, noch aus dem, vom Titular-Oekonomie-Inspector Pohl beygefügten Attest über Friedr. Teichmanns Teichfischerey, in welchem diese Schrift von H. Pohl für *classisch in der Fischerey* erklärt wird. Dieses Attest macht daher eine strenge Prüfung nothwendig, damit Anfänger und ältere Landwirthe nicht irre geleitet werden. Was die Eintheilung dieser kleinen Schrift selbst anbelangt, so ist sie nach einer natürlichen logischen Ordnung gemacht, und übertrifft in dieser Rücksicht manche der ältern Schriften. Die I. Abtheilung handelt von der Kenntniss und Bestimmung der Teiche, und zwar im 1. Abschnitte über Lage und Beschaffenheit der Teiche überhaupt. S. 1—21. Unter den nachtheiligen Umgebungen der Teiche hätte der Vf. noch solche Flüsse und Gewässer anführen sollen, welche schnelle Ueberschwemmungen verursachen, gegen welche die Teiche nicht genugsam sicher gestellt werden können. Flusswasser oder Wasser aus überquellenden Landseen, wie z. B. in Brandenburg, Mecklenburg u. s. w. ist das beste zur Bewässerung; nur muss in Gegenden wo Bergbau, Kohlenbau u. s. w. getrieben wird, das Stollenwasser *nicht* in der *Nähe* der *Teiche* in die, zu ihrer Bewässerung bestimmten, Flüsse und Bäche geleitet werden, weil es dann nachtheilig auf die Fische wirkt: das blosse Quellwasser ist weniger brauchbar, und reicht auch selten zur Auswinterung der Teiche zu. Die Bestandtheile des Bodens, S. 9. zeigen ihren Einfluss auf das Gedeihen der Fische nur immer in Beziehung auf die verschiedenen Fischarten und das verschiedene Alter der Fische, für welche die Teiche bestimmt sind. Ganz anderer Art müssen die Bestandtheile seyn in Streichteichen, als in Streckteichen, und wieder anderer Art in den Mastteichen, Schleyenteichen, Forellenteichen u. s. w. Ueberhaupt ist diese ganze Materie vom Boden eben so unzureichend, als wie die von der Grösse und Tiefe der Teiche abgehandelt worden. Die S. 16. erwähnten, in die Erde eingegrabenen Teiche ohne Damm, sind *gar keine Teiche* in der Teichwirthschaft, sondern blosse Wasserlöcher von keinem wirklich nutzbaren Gebrauche bey der Teichfischerey. Die Einrichtung der Dämme selbst erfordert ebenfalls manche nothwendige Zusätze, die Rec. hier nicht mittheilen kann, z. B. über die Gestalt, Wasserdichtigkeit u. s. w. Auch scheint der Vf. die bey grossen Teichen eingeführten doppelten und dreyfachen Ständer mit Pfosten und vorgesetzten Rasenwällen nicht zu kennen, welche allein vollkommene Sicherheit gegen das Durchbrechen der Dämme bey grossem Wasseranschwellen gewähren, und das reine Ausfischen der Teiche befördern helfen; und grosse Teiche müssen schlechterdings keine schwachen Dämme haben, sonst sind sie fehlerhaft und bey starkem Wasserzufluss, S. 20, werden sie die Fluthbetten nicht gegen das Durchbrechen schützen. Der 2. Abschnitt enthält die Eintheilung und Bestimmung der Teiche insbesondere; und das, was der Vf. über Streichteiche oder Brut- und Laichteiche, Streckteiche und Haupt- oder Mastteiche vorgetragen hat, ist brauchbar; übrigens müssen die *Mastteiche* und die *Streckteiche* bey einer guteingerichteten Teichwirthschaft, immer für den *Winter Wasser genug* haben; ohne nach dem Vf. besondere Teiche zur Winterhaltung zu besitzen, weil aus den letztern immer die grössten Nachtheile entstehen werden und müssen. Bey seinen Winterhaltungen ist die angegebene Wassertiefe von 2½ Elle unzureichend, sie muss wenigstens mit 3 Ellen anfangen, und kann dann bis zu 4, 5, 6 und mehr Ellen ansteigen. Rec. hat viele Jahre einen mit 150 Schock 3jährigem Karpfensatz besetzten Teich bewirthschaftet, der im Winterlager oder dem sogenannten Kessel 8 Ellen Wassertiefe hatte, und dabey ganz rein abgelassen werden konnte, dass man die Karpfen mit den Händen ausfischen und in die Körbe legen konnte. Die II. Abtheil. begreift das Wesentliche der Teichfischerey in sich. Im 3. Abschn. handelt der Vf.

auf die allgemein bekannte Art von der Anfüllung der Teiche mit Wasser, S. 35, den Fehlern, die dabey vorfallen können: denn eigentlich müssen sie nicht vorkommen. Allein Rec. bemerkt hierbey, dass die Anfüllung der Teiche mit Wasser *a*) bey Streckteichen und Mastteichen sogleich nach dem Ausfischen geschehen muss, ausgenommen, wenn etwa die Schlämmung oder Ausbesserungen nothwendig werden, oder die letztern besäet werden sollten; hingegen *b*) die Streichteiche lässt man in der Regel den Winter hindurch ohne Wasser, damit die etwa sich eingefundene Brut von Raubfischen dadurch sicher zerstört werde. Bey regelmässig angelegten Teichen muss es in der Gewalt des Teichwirthes stehen, S. 41, den Wasserstand nach seiner Willkür höher oder niedriger zu stellen. Ganz fehlerhaft ist S. 42. die Behauptung, man müsse einem Teiche nicht seinen vollen, dem Flächeninhalte angemessenen Satz geben, und ihn im ersten Jahre auch nicht mit der ganzen Wassermasse anfüllen. Zum 4. Abschnitte: über die Zuziehung der Fische und Besetzung der Teiche, wäre noch manches hinzuzufügen, was Rec. aber der Mangel an Raum verbietet, so dass er deshalb auf von Flemming, Leopold's Wirthschaftsbuch, Hermann u. s. w. verweisen muss. Eben so unrichtig ist es, wenn der Vf. S. 44. behauptet, dass man beym Ausfischen 5 und 6jähriger Karpfen aus den Mastteichen, dass Geschlecht nicht sicher unterscheiden könnte: schon bey 3 und 4jährigen kann das Geschlecht mit Gewissheit bestimmt werden, ohne der Gesundheit des zu untersuchenden Karpfens zu schaden. Auch das Uebersetzen eines Mastteichs muss, weil es ein Fehler ist, nie vorkommen. Die ganze Seite 47 hält als Empiric nicht Stich, und richtige physische und naturhistorische Kenntniss scheint nicht in den Umfang wissenschaftlicher Kenntniss des Vfs. zu gehören. Die vom Vf. S. 62. geäusserte Furcht, dass die in Mastteichen fünf Jahr alt werdenden Karpfen sich begatten und eine Menge Brut setzen würden, ist im Allgemeinen ungegründet, und dürfte leicht einen Unkundigen dahin verleiten, den Fehler zu begehen, lauter ein- und zweyjährigen Satz in die Hauptteiche zu setzen, wodurch er sich die Nutzung dieser Teiche gar sehr schmälern würde. Aus der Geyergattung — Vultur — ist nur der in Nordteutschland seltene Hasengeyer — V. cristatus — aus Mangel an Aas und anderer lebendiger Säugethiere, den Karpfenteichen schädlich, S. 66. Der 5. Abschn. begreift die Ablassung des Wassers von (aus) den Teichen, und ist brauchbar für Anfänger. Im 6. Abschn. redet der Vf. von der Ausfischung der Teiche, S. 81. Die erwähnte Anwendung der kleinen Löcher hinter dem Damme, ist ganz fehlerhaft und schädlich. Bey regelmässig angelegten Teichen, es mögen nun Mast-, Streck-, oder Streichteiche seyn, darf beym Ausfischen weder die Wate, noch der Stangen- und Bügelhamen statt finden, sondern das Wasser muss rein abgelassen werden können, damit man die Fische mit den Händen auflesen kann; nur bey Streck- und Streich-Teichen braucht man kleine Handbügelhamen zur Beschleunigung der Arbeit, S. 84. Daher muss man immer nach der Grösse der Teiche die erforderliche Menschenzahl dabey anstellen, S. 87. Die Mastteiche, S. 89, müssen immer im Spätherbste ausgefischt werden, weil man von dieser Zeit an die Karpfen mit dem grössten Vortheile absetzen kann. Im 7. Abschn. S. 91 ff., handelt der Vf. vom Sortiren, Abwiegen und Transportiren der Fische. Rec. muss bemerken, dass eine solche Teichfischerey, wo 45 Karpfen einen Centner wiegen, S. 99, zu den schlechteingerichteten gehört, und nie den höchst möglichen Ertrag geben wird, der nur dann erfolgt, wenn 30 Stück und noch weniger, einen Centner wiegen. Beym 8. Abschnitte, von der Auswinterung der Fische, S. 101, bezieht sich Rec. auf das über die Auswinterungsteiche bereits oben Gesagte. Die wahre Ursache des Aufeisens im Winter, S. 111, ist, das Entweichen des Stickgases zu befördern, welches den Fischen bey zu grosser Anhäufung den Tod zuzieht, und ist daher nicht, wie der Vf. zu glauben scheint, unnütz; nur müssen die Wuhnen oder Oeffnungen nicht unmittelbar über dem Winterlager der Fische, sondern seitwärts angelegt werden. Der Verkauf der Fische geschieht am vortheilhaftesten gleich von den Teichen weg, denn *a*) braucht man alsdann keine Winterfischhälter, S. 115; und *b*) verliert man beym Verkaufe von den Teichen weg nichts am Gewichte, welches mit jeder Woche in den Fischhältern abnimmt, sobald man die Fische nicht füttern will, wodurch aber ein neuer Aufwand für den Teichwirth entsteht, welchen der Fischhändler nie wieder erstattet. Die III. Abtheil. enthält einige, die Teichfischerey betreffende, Gegenstände, S. 118 ff., und zwar im 9. Abschn. die Aufsicht, Reparaturen und einige Verrichtungen recht gut vorgetragen; der 10. Abschnitt trägt die Buchführung bey der Teichfischerey vor. Welcher vernünftige Teichwirth wird wohl seine Hauptteiche mit einsömmerigen Satz besetzen wollen? wie hier S. 133. gleichsam vorgeschlagen wird. S. 139 sind bey der Ausfischung der Winterhaltung Nr. 11. als Abgang 50 Schock Brut angegeben, welches ausser allem möglichen Verhältnisse ist, und einen Beweis von der schlechtesten Fischerey abgibt. Ueberhaupt kann Rec. mit der hier als Muster aufgeführten Rechnungsart durchaus nicht zufrieden seyn, weil sie keine volle Uebersicht gewährt, und keine richtige Bilanz mit Leichtigkeit über das Plus und Minus der Nutzung ziehen lässt. Weit zweckmässiger ist dagegen die Fischrechnung in dem Entwurfe einer Naturalien- und Geldrechnung, Cap. 16 S. 222 ff., Cap. 17 S. 255. und Cap. 18. S. 263, welche sich in den ökonomischen Briefen u. s. w. Theil I. Leipzig bey Haugs Wittwe oder Barth 1787 befindet, sobald man denselben nach den örtlichen Verhältnissen einer je-

den Fischerey einrichtet. In einer ordentlich eingerichteten Fischerey, wo ein Teichvoigt, S. 149, und folglich auch einige Teichknechte gehalten werden, muss man weder ein besonderes Lohn für das Zusetzen und Aufmachen der Teiche, für das Sortiren und Zählen der Fische u. s. w. geben: denn diese Arbeiten gehören, nach den Teichvoigt-Instructionen, zu den eigentlichen Dienstpflichten der Teichbedienten. Im 11. Abschn. endlich, handelt der Vf. von der Verbesserung der Teiche zu oberflächlich in abgerissenen Sätzen, und Rec. kann mit diesem Abschnitte am wenigsten zufrieden seyn. Auch würde dieses brauchbare, wenn auch nicht, wie Hr. Oekon. Insp. Pohl behauptet, *classische* Büchlein, noch mehr, für den Anfänger sowohl, als für den geübten Teichwirth, gewonnen haben, wenn der Vf. in einem eignen Abschnitte von den Feinden der Fische vollständig gehandelt hätte.

Vollständige *Abhandlung* über *Kalk, Gyps* und *Mörtel*, für Cameralisten, Baumeister u. s. w., von Joh. Ludw. Friedr. *Wolfram*, Kreis-Bauconducteur. Subscr. Pr. 36 Kr. rheinl., Ladenpreis 48 Kr. rheinl. In Comm. bey J. J. Palm in Erlangen. Gedruckt zu Kulmbach b. Augustin Franz Spindler 1812 in 8. 140 S. u. VIII S. Vorr.

In der Vorr. zeigt der Vf. an, dass der Zweck seiner Schrift seyn soll, den herrschenden Empirismus der meisten Baumeister zu verdrängen, und die von ihm abgehandelten Gegenstände sind dazu allerdings passend; nur wünschte Rec. dass sie für Baumeister und Mauermeister, nach einem lichtvollern Plane, an einander gereihet worden wären. Der Vf. handelt mit Recht nur die kohlensauren Kalke und von den schwefelsauren den Gyps hier ab. In den Paragraphen selbst sind von demselben bey einigen Worten eingeklammerte Zahlen, z. B. (1) (2) u. s. w. eingeschaltet worden, welche eine Beziehung auf Anmerkungen oder Erläuterungen haben, die aber Rec. im Buche selbst am Ende S. 121 ff. gefunden hat. Auch schreibt der Vf. immer ganz sprachwidrig *toden* anstatt *todten* Kalk. Der §. 6 hätte, als nicht hierher gehörig, wegbleiben können. In §. 8—13 beschreibt der Vf. die zum Brennen tauglichen Gattungen Kalk, aber für den Bau- und Mauermeister zu bergmännisch. Zum Mauermörtel kann Rec. den S. 23 §. 13 empfohlnen *Mergel* durchaus nicht empfehlen, weil er eine noch schlechtere Mauer als Lehm gibt; sein Hauptverbrauch bleibt immer zur Feldverbesserung, wozu ihn auch Rec. aus eigner Erfahrung nicht genug empfehlen kann. Die Gewinnung der Kalksteine, §. 14, ist zu oberflächlich abgehandelt worden; besser §. 15—17., über die Einrichtung der Oefen und das Brennen der Kalksteine. Besonders die vom letztern vorgetragenen Regeln empfiehlt Rec. sowohl den Kalkbrennern selbst, als auch den Bau- und Mauermeistern Eine gleich sorgfältige Aufmerksamkeit haben die letztern auch auf die §. 20 ff. vorgetragenen Regeln beym Kalklöschen zu verwenden, wenn sie zu ihren Arbeiten einen dauerhaften Mörtel bereiten wollen, wovon der Verf. §. 26 ff. die richtigsten Lehren vorträgt. §. 35 ff. lehrt der Vf. die Bereitung des Cement zu Wasserbauen, die in der Regel von den meisten Baumeistern sehr schlecht ausgeführt werden. Auch empfiehlt Rec. den §. 41 vorgeschriebenen Kalkkitt, so wie Alles, was der Vf. §. 45 vom Abputz, §. 46 vom Verstreichen der Dächer und §. 48 von der Berechnung des Mörtelbedarfs vorgetragen hat, nur wünschte er, dass die Berechnung mit Zahlen und nicht mit algebraischen Formeln gemacht worden wäre, weil die letztern nur wenig Baumeister, aber höchst selten die Mauermeister verstehen. §. 49 über den weitern (technologischen) Gebrauch des Kalks würde Rec., als nicht hierher gehörig, ganz weggelassen haben. Von §. 50. an handelt der Vf. die schwefelsauren Kalkgattungen, nämlich den Gyps, eben so gründlich ab; und S. 115. zeigt er die, bey seiner Bearbeitung dieses Werks benutzten, gedruckten Schriften an, woraus Wissbegierige ihre Kenntnisse noch mehr vervollkommnen können. Die von S. 121. an folgenden Erläuterungen, sind im eigentlichsten Sinne für Bau- und Mauermeister, als zu gelehrte Anhängsel, meistentheils überflüssig.

Biblische Literatur.

Specimen hermeneuticum de iis, quae ab uno Marco sunt narrata, aut copiosius et explicatius ab eo, quam a caeteris Evangelistis exposita, quod praeside Jod. Heringa, Theol. Doct. et in Acad. Traiect. Theol. et Exeg. N. T. Prof. publico examini submittit auctor *Bartus van Willes*, Amstel. muneris eccles. Cand. d. 19. Jun. CIↃIↃCCCXI. Traiecti ad Rhen. ex Offic. Ott. a Paddenburg et Jo. a Schoonhoven. 216 S. gr. 8. (Leipzig in der Weidmannschen Buchh.)

Obgleich in den neuesten Zeiten bey den fortgesetzten Untersuchungen über den gemeinschaftl. Ursprung der drey ersten Ev. auch die Frage über die Abweichungen des Marcus von den übrigen weit umständlicher erörtert worden ist (wie von Hrn. Pfarr. Gratz in s. neuem Versuche, die Entstehung der drey ersten Evangelien zu erklären, dem gegenwärtige Disputation noch nicht bekannt seyn konnte, die auch zu uns erst jetzt gekommen ist), so war doch dieser Gegenstand noch nicht für sich allein betrachtet und so erschöpft worden, wie es in gegenwärtiger Schrift geschehen ist. Sie zerfällt in 2 Capitel. Im ersten werden die „Singularia e Marci Evangelio" gesammelt, im 2ten Schlüsse daraus auf die Entstehungsart dieses Evang. gezogen. Das erste Capitel ist wieder in zwey Abschnitte getheilt. Im ersten führt der Vf. die Erzählungen an, die man allein beym Marcus antrifft. Nur fünf gibt der Verf. an, die Parabel 4, 26—29., die Erzählung von der Heilung des

Taubstummen 7, 33—37., von der Heilung des Blinden 8, 22—26. 13, von dem Reisenden 33—37., und von dem Jüngling, den die Soldaten bey Jesu Gefangennehmung übel behandelten 14, 51 f. Ueber sie verbreitet sich der Verf. ausführlicher. Dass die Parabel von dem allmählig keimenden Saamen 4, 26 fg., von der bey Matth. 13, 40 fg. verschieden sey, wird dargethan. Der Vf. glaubt, sie sey von Jesu den Tag nach der gehaltenen Bergrede gesprochen, als Jesus sich wieder von Kapernaum in die Wüste begeben hatte. Die einzelnen Ausdrücke werden erläutert; (das νύκτα auf καθεύδειν, ἡμέραν auf ἐγείρηται bezogen werden müsse, ist gegen den gemeinen Gebrauch von νύκτα καὶ ἡμέραν — bemerkt wird, dass in einem, aus Wetstein genommenen, Citat, einer Stelle des Cic., die Striegel schon anführte, in Paulus Commentar, auch der Druckfehler treulich mit abgeschrieben sey), dann der Sinn des Gleichnisses angegeben, und bemerkt, was und wie viel zur Ausschmückung gehöre. Auch die Heilung des Taubstummen 7, 32. ist von der bey Matth. 9, 32., insbesondere in Ansehung des Orts, wo sie geschah, verschieden; durch die symbolische Handlung habe Jesus die Aufmerksamkeit der Zuschauer mehr anregen wollen (eine auch von Reinhard vorgetragene Vermuthung.) Warum der Evang. das aramäische Wort ἐφφαθα angeführt habe, davon findet der Vf. den wahrscheinlichen Grund darin, dass der zum Gehör wieder gelangte Mensch diess zuerst gehörte Wort nachher öfters wiederholt habe. Bey der Heilung des Blinden 8, 22., gibt der Verf. denselben Grund der symbol. Handlung Jesu an. Denn aus der Aeusserung des Blinden wird geschlossen, dass, obgleich Jesus ihn bey Seite geführt habe, doch Zuschauer gegenwärtig gewesen sind. Es ist übrigens das einzige Beyspiel einer allmählig geschehenen Heilung, wobey, nach Hamelsvliet, der Blinde erst die Fähigkeit des Sehens überhaupt, dann des Unterscheidens der gesehenen Gegenstände erhielt. In 13, 33. wird ἀπόδημος von einem, der vom Hause weg ist, eine Reise macht, (nicht gerade ins Ausland) erklärt. Die Erzählung 14, 51. (der Jüngling sey wahrscheinlich aus dem Landgute gewesen und im Schlafkleide ergriffen worden) wird als Beleg des tumultuarischen und schamlosen Verfahrens der Feinde Jesu betrachtet. Im 2ten Abschnitte werden auf ähnliche Weise diejenigen Stellen durchgegangen, in welchen Marcus manches ausführlicher vorträgt, einige, wenn auch nur wenige, Worte beyfügt, oder überhaupt anders als die übrigen, schreibt. Dahin gehören: Marc. 1, 1—3. (wo die Lesart Ἡσαΐᾳ vertheidigt, und verschiedene Gründe angeführt werden, warum nur dieser Prophet genannt sey) 1, 5. (vergl. Matth. 3, 5. f.) 7. 12. f. 14. 15. 19. 20. 29. 31. 32. 33. 35—39. (vergl. Luc. 4, 42. ff. 5, 16.) 40—45. II, 1—12. (wo Marc. vieles von der Heilung des Gichtbrüchigen genauer, als die übrigen, angibt) 13—17. 18—20. 23—28. III, 1—6. (was mit Matth. 12, 9. ff. Luc. 6, 6. ff. ein und dieselbe Geschichte enthält) 7, 12. (wo M. wieder der Erzählung der übrigen Evang. mehreres Licht gibt) 13—19. (was nur bey Luc. 12, 12. ff. sich findet; Hr. W. sieht den Namen Βοανεργὲς als ehrenvollen Beynamen an, der ihnen, wegen ihres vorzüglichen Eifers für die Ehre Jesu, gegeben worden sey) 20—35. (in welcher Stelle auch die verschiedenen Lesarten gründlich beurtheilt werden, ἔλεγον wird erklärt *fama ferebat*, ἐξέστη *delirare*, und κρατῆσαι *comprehendere*, ut fauti eius consulatur.) IV, 1—9. 10—20. 21—25. 30. 33. f. 35—41. (hier bestimme M. genauer, was Lucas ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν ausdrücke) V, 1—17. 18—20. 21—24. und 35—43. 24—34. VI, 1—6. (wo mit Recht an der, dem Worte θαυμάζειν neuerlich beygelegten Bedeutung *indignari, aegre ferre* gezweifelt wird) 7—13. (denn dass hier keine, von Matth. und Luc. verschiedene Erzählung zu suchen sey, wird gegen Paulus dargethan) 14—29 (wo M. vornämlich die Erzählung der übrigen Evang. aufklärt) 30—44. 45—52. 53—56. VII, 1—13 (wo καλῶς ironisch verstanden wird) 14—23. 24—30. 31. VIII, 1—9. 10—13. 14—21. (wo der Vf. die ζύμη des Herodes von dem versteht, worin der Tetrarch mit den Sadducäern und Pharisäern übereinkam, den Anschlägen und Nachstellungen gegen Jesus, nicht sehr wahrscheinlich) 27—33. 34—38. IX, 2—13. 14—27. 28. f. 30—32. 33—37. 38—41. 42—50. (Der Vf. verbindet den 49. V. genau mit dem vorhergehenden, und versteht ihn so: omnis vero (cuius nec vermis moritur, nec exstinguitur ignis) saliri solet igne (re, quae salis naturam longe superat), et omne sacrificium (Molocho s aliis deastris consecratum) sale (ut ignis facilius conciperetur et penetratius perureret) saliri solebat; oder (nach einer Umsetzung der Sätze): nam omne sacrificium sale quidem saliri solebat, sed quicunque in gehennam proiicientur, igne, utpote maioris sale efficaciae, saliri solent. Den folgenden Vers aber sieht er als Uebergang zu einem andern Gedanken an, wozu das Wort ἅλας Veranlassung gab.) X, 1—9. 10—12. 13—16. 17—22. (ἠγάπησαν wird in der gewöhnlichen Bedeutung genommen) 23—27. 28—31. 32—34. 35—40. (βαπτισθῆναι βάπτισμα wird mit Hemsterhuis erklärt: suscipere solemni ratione ac veluti baptismate initiatum rei gerendae munus) 46—52. XI, 4—6. 11. 12—14. (kürzer, als wir erwarteten, behandelt) 15—18. 19—26. 27—33. XI, 1—12. 13—17. 18—27. 28—34. 35—37. 38—40. 41—44. XIII, 1—20. 21—32. (über die Worte οὐδὲ ὁ υἱὸς ausführlich, doch mehr mit Erwähnung fremder, verschiedener Meinungen, als entscheidend, ausser über die Authentie). XIV, 1—11. 11—25. 26—31. 32—42. 43—46. 47—50. 53—65. 66—72. (Die verschiedenen Erklärungen von ἐπιβαλὼν 72. gut classificirt, ohne zu entscheiden) XV, 1—20. 21—37. 38—47. XVI, 1—8. 9 bis Ende (nur die Vertheidiger des Anhanges werden genannt, mit der Bemerkung, dass der Vf. ihren Gründen nichts beyfügen könne) insbesondere 9—11. 12. f. 14. 15—18. 19. f. Dass nicht alle die Zusätze in jenen Stellen zahlreich und bedeutend sind, sondern nur einige, ergibt sich leicht. Am Schlusse wäre noch die Uebersicht der Stellen, nach den übrigen Evang. geordnet, indem M. bald zu zweyen, bald zu einem von beyden Zusätze hat, zu wünschen gewesen. Doch man kann diese aus Andern entlehnen. Der 2te Abschnitt (S. 171. ff. stellt aus den bisherigen Erörterungen gezogene Folgerungen auf; Marcus Evang. ist von seiner Hand; er ist ein glaubwürdiger Schriftsteller; sein Evang. ist wichtig für die Geschichte Jesu; er hat nicht den Matthäus in Auszug gebracht; auch nicht aus Matth. und Lucas geschöpft; aber auch eben so wenig aus einem Urevang. (die Geschichte der Hypothese wird ausführlich erzählt); und die Erzählung der Alten von der Beyhülfe des Petrus und dem Zweck des Marcus, ist wahrscheinlicher. Die neuste Vermuthung von Bertholdt konnte dem Vf. noch nicht bekannt seyn, der übrigens viele Belesenheit in deutschen u. vaterländischen exegetischen Schriften zeigt, unter denen mehrere holländisch geschriebene hier bekannt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. 151. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig vom ersten Halbjahr 1814.

Im Anfange des Jahres erschienen zwey Programme, in welchen theils vor einigen Jahren theils im vorigen J. erfolgte Promotionen noch bekannt gemacht wurden:

Ordinarius Senior et Reliqui Doctores Facult. iurid. Lips. summos in utroque Iure honores cum spe ordine suo locum obtinendi in Collegio nostro Viris etc. *Ioanni Ludov. Guilielmo Beck* et *Ioanni Iacobo Kees*, utrique Lipsiensi, illi a. d. XXVII. Sept. an. CIƆIƆCCCIX. huic a. d. XXVI. Aug. a. CIƆIƆCCCXI. collatos indicunt. (Bey Dürr gedr.) 24 S. in 4. Der verstorb. Hr. OHGR. D. Erhard war bey den erwähnten Promotionen Procancellarius. Der Hr. Ordin. u. Domh. D. Biener übernahm es jetzt im Namen der Facultät, diess Programm zu schreiben, welches *Quaestionum caput* L. enthält, und sich über die verschiedenen Arten der ehelichen Impotenz als Gründe der Ehescheidung, und was bey den Processen darüber zu beobachten ist, ausführlich verbreitet. Der Erstere, dessen Promotion angezeigt wird, der Sohn des hiesigen ord. Prof. der alten Literatur und Hofr. Beck, geb. 21. Oct. 1786, hat auf der hiesigen Nicolaischule und Universität studirt, wurde 1805 Magister, vertheidigte 1806 seine erste jurist. Disputation de Fabio Mela, habilitirte sich 1809 auf dem philos. Katheder mit einer Disp. Observationes de disciplina Romm. publica medica, vertheidigte im Sept. d. J. die Inauguraldiss. de notione furti consummati, und wurde 27. Sept. 1809 in der Jur. Fac. zum Doctor iuris ad Facultatem promovirt, erhielt, nachdem er zu einigen andern Stellen vorgeschlagen worden war, im J. 1812 die vierte ordentl. Professur der Rechtswiss. auf der kön. preuss Universität zu Königsberg, wo er auch bald darauf ausserordentlich zum Decan gemacht wurde, um die von der Univers. beschlossene Promotion des kais. franz. Ministers Grafen Daru zu vollziehen, bey welcher Gelegenheit er ein Programm schrieb, verliess aber, nach erhaltenem Urlaub, zu Ende des J. 1812 diese Universität, als die sich ihr mehr nähernden Kriegsunruhen die Vorlesungen unterbrachen, und nahm im Febr. d. J. 1813 die ihm angetragene Stelle eines Regierungsraths in der Herz. Sächs. Regierung zu Weimar an, wo er beglückt durch die höchste Gnade seines Landesherrn, „quem optimum Principem vere appellare licet" erfreuet durch das Wohlwollen der höhern Behörden, und aufgemuntert durch die Freundschaft seiner Collegen zu seyn sich rühmt. — Der zweyte, der Sohn des hiesigen Hrn. Oberhofgerichts-Raths, Beysitzers der Jur. Fac. und des Landgerichts in der Niederlausitz, D. Jakob Friedr. Kees, ist d. 17. Jul. 1786 allhier geb., und hat seit 1801 auf der Thomasschule, seit 1805 auf hiesiger Univ. studirt, im J. 1808 unter dem Vorsitz seines Hrn. Vaters die erste Diss Quatenus actor sola chirographi possessione ad causam legitimetur und 1811 die Inauguraldiss. Ad leg. VIII. Dig. in quibus causis pignus vel hypotheca tacite contrahitur, vertheidigt, worauf er 26. Aug. d. ged. J. ebenfalls in der Facultät, mit dem Rechte, dereinst in die Facultät einzurücken, promovirt worden.

Das zweyte Programm führt die Aufschrift: *Ernestus Platnerus*, Univ. Litt. Lips. h. t. Procancellarius Panegyrin medicam indicit. *Quaestiones Medicinae forensis.* XLI. *Deprecatio pro crimine infanticidii.* V. XXII S. in 4. Im vor. Progr. über diesen Gegenstand war erwiesen worden, dass bey den Gesetzen, welche die Todesstrafe auf den Kindermord setzen, Absicht und Endzweck der Strafen verfehlt werde, im gegenwärtigen wird dargethan, dass sie auch nicht einmal auf Gleichheit des Rechts und Billigkeit gegründet sey. Die Folgerung, welche aus der ganzen Untersuchung gezogen wird, ist: „ut aut ab illegitimis puerperiis infamia aut ab infamiae metu infanticidii patrandi dolus et facultas prohibeatur, aut si horum nihil in legibus situm erat, poena mortis ad custodiam sempiternam mitigetur." Beygefügt sind die kurzen Selbstbiographien zweyer im vor. J. mit der medicin. Doctorwürde beehrten: Hr. D. *Friedr. Ferdinand Wockaz* ist zu Bautzen, wo sein Hr. Vater, D. Friedr. Lobegott W. praktischer Arzt ist, 1787 geboren und hat seit 1798 die Schule seiner Vaterstadt, seit 1806 die hiesige Universität frequentirt, in den J. 1808 und 1810 auf einigen Reisen auswärtige medicin. Anstalten besucht und den 30. März des vor. J. ist er, nach Vertheidigung seiner Inauguraldiss. De diagnosi graviditatis et hydropis uteri, zum Doctor der Heil-

kunde creirt worden. 2. Hr. D. *Christian Conrad Weiss*, Sohn des Hrn. Archidiak. an der Nikolaikirche D. Christ. Sam. Weiss und Bruder einiger in der gelehrten Welt schon längst bekannter und auch um hiesige Stadt und Univers. verdienter Männer, ist zu Leipzig 1790 geboren, hat auf hiesiger Nicolaischule, dann auf den Schulen zu Schneeberg u. Dresden, seit 1808 auf der hiesigen Univers. auch ein Jahr lang auf der Berliner Universität studirt. 1812 wurde er Magister. Am 8. May vertheidigte er seine Inauguraldiss. de Climatologiae medicae initiis und wurde sodann promovirt.

Um eben diese Zeit wurde auch eine Inauguraldiss. ausgegeben, die am Ende des vor. J., da alle öffentliche Hörsäle zu anderm Gebrauch hatten eingeräumt werden müssen, nicht öffentlich vertheidigt werden konnte, deren geschickter und thätiger Verfasser aber, nach den gewöhnlichen Prüfungen die medicin. Doctorwürde erhalten hat, worüber aber das Programm der Fac. noch nicht erschienen ist:

Dissertatio physiologica sistens theoriam vocis, quam in Univ. Litt. Lips. gratiosi Medicorum ordinis auctoritate ad summos in Medic. et Chirurgia honores rite capessendos publico iudicio proposuit auctor *Car. Frider. Sal. Liscovius*, Lips. Med. Bacc. 70 S. kl. 8. 1814. (b. Breitkopf u. Härtel gedr.) — Sie wird auch als ein eignes Werk verkauft. Im 1. C. sind nach einer kurzen Einleitung die verschiedenen Schriftst. welche über den Schall und Klang geschrieben haben, angezeigt. Das 2. Cap. trägt die Definition der Stimme und die verschiedenen physiologischen Behauptungen über die Stimme vor. Im dritten untersucht der Vf. die Natur derselben selbst und ihren Mechanismus, so wie er im vierten von den Stimmen der Thiere handelt. Im 5ten Cap. aber ist noch die psychische Natur der Stimme genauer untersucht worden.

Am 3. Febr. vertheidigte Hr. *Christ. Friedr. Kind* seine jurist. Inauguraldiss.: *Variarum Iuris observationum Sylloge altera.* (Die erste wurde 22. Dec. 1812 vom Hrn. Vf. vertheidigt). Bey Vogel gedr. 47 S. in 4. Sie enthält folgende drey Observationen: 1. De iis, quae tam ex iuris civilis, quam ex iuris Saxonici sententia a creditoribus in actione Pauliana probari debent, S. 1—33. 2. De vi et efficacia clausulae: nihil amplius peti, transactionibus adiectae, S. 34—39. 3. De auctoritate rerum iudicatarum, adversus tertium ac speciatim de vi, quam sententia pro statu filiationis dicta etiam adversus eos habet, qui iudicio non interfuerunt, S. 40—47.

Das vom Herrn Domh. D. *Stockmann* als Procancell. zu dieser Promotion geschriebene Programm hat die Ueberschrift: *Chrestomathia Juris Horatiana* Specimen XIII. 16 S. in 4. Es ist der *robustus puer* in Hor. Od. 3, 2, 2. oder die *robusta aetas* überhaupt, über welche hier gelehrte Erläuterungen mitgetheilt werden, und die im 13. V. derselben Ode ausgesprochene Sentenz: Dulce et decorum est pro patria mori, welche mit Stellen und Beyspielen des Alterthums belegt wird. — Hr. D. Kind ist am 12. Jan. 1788 zu Leipzig, wo sein Hr. Vater damals Professor war, jetzt Appellationsrath in Dresden geboren, und hat nach erhaltenem Privatunterrichte, seit 1803 die Landschule zu Pforta und seit 1807 die hiesige Universität besucht, und, obgleich seine gelehrten Studien öfters durch hypochondrische Zufälle unterbrochen worden sind, doch schon mehrere Beweise seines gelehrten Fleisses gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue engl. Literatur.

Die Miss *Anne Plumptre* hat des *F. C. Poucqueville* Reisen durch Morea, Albanien und andere Theile des Ottoman. Reichs a. d. Französ. in einem starken Quartbande und *Lichtenstein's* Reisen im südlichen Africa, ebenfalls in einem Quartb. übersetzt. Der Uebersetzung der Reisen durch Norwegen und Lappland, des Hrn. v. *Buch*, die *J. Black* besorgt hat, sind vom Prof. *Jameson* Anmerkungen beygefügt.

Im Maymonat d. J. sind erschienen: The miscellaneous Works of *Edw. Gibbon*, Esq. with Memoirs of his Life and Writings, composed by Himself etc. by *John* Lord *Sheffield*. A new edition with many Corrections, Insertions of Names, additional Letters etc. 6 Voll. 8. Ein ganzer Band soll noch ungedruckte, theils Briefe, theils Aufsätze enthalten, darunter eine Class. Geographie des alten Italiens: Nomina gentesque antiquae Italiae, Abh. über die Monarchie der Meder; über den Charakter des Brutus; über die Schriften und Charaktere des Sallust, Cäsar, Cornelius Nepos, Livius; kritische Bemerkungen über Virgil und Plautus; über die Bewohner von Sybaris u. s. f.

Die Herren *A. J. Valpy*, A. M. gewes. Mitglied des Pembroke College zu Oxford und *E. H. Barker* Esq. kündigen eine neue, vermehrte Ausgabe von *Stephani* Thesauro Linguae Graecae an, die in 4 bis 5 Jahren in 24 Lieferungen vollendet werden soll. Jede Lief. wird den Subscrib. auf gewöhnliches Papier 1 Pf. 1 Sh., auf breites 2 Pf. 2 Sh. kosten. Es sind schon über 780 Subscribenten in England gesammelt. Der Preis wird, wenn die Subscription geschlossen ist, beträchtlich erhöht. (Aber auch den Subscribenten wird diese Ausgabe über 150 Thlr. zu stehen kommen). Derselbe Hr. M. *Valpy* besorgt auch eine neue Ausgabe von allen Ausgaben der Classiker in usum Delphini mit hinzugefügten variis lectt. aus den edd. Variorum. Jährlich sollen 9 bis 10 Bände erscheinen, jeder 3 Guineen kosten und die ganze Sammlung in 5 Jahren vollendet seyn. Die editiones in usum Delphini sind folgende in alphabet. Ordnung

Apuleius. Par. 1688. 2 voll.
Aulus Gellius, 1681.
Aurelius Victor, 1681.
Ausonius, 1730.
Boethius, 1680—95.
Caesar, 1678.
Callimachus, 1675.

Catullus, Tibullus, Propertius 1685. 3. Theile.
Cicero. Libri Oratorii, 1687. 2 voll.
— Orationes, 1684. 3 voll.
— Epistolae ad Fam. 1685.
— Opera philosoph. 1689.
Claudianus, 1677.
Dictys Cretensis etc. 1680.
Eutropius, 1683. 1702.
Florus, 1674.
Horatius, 1691. 2 voll.
Iustinus, 1677.
Iuvenalis und Persius, 1684.
Livius, 1679. 6 voll.
Lucretius, 1680.
Manilius, 1679.
Martialis, 1680.
Nepos, 1675.
Ovidius, 1689. 4 Voll.
Panegyrici veteres, 1676.
Phaedrus, 1675.
Plautus, 1679. 2 Voll.
Plinii Hist. Natur. 1685. 5 Voll.
Pompejus Festus, 1681. 1692.
Prudentius, 1687.
Q. Curtius, 1678.
Sallustius, 1674.
Statius, 1685. 2. Voll.
Suetonius, 1684.
Tacitus, 1682. 1683. 4 Voll.
Terentius, 1675.
Valerius Maximus, 1679.
Velleius Pateculus, 1675.
Virgilius, 1682.

Mit dem latein. und franz. Wörterbuche der griech. und röm. Alterthümer von Danet, Par. 1680 — 84, 2 Voll., soll der Schluss gemacht werden. Gewonnen wird durch diesen neuen Abdruck für die class. Literatur nichts.

Memoirs of Prince Eugene of Savoy. Written by Himelf. The second edition enlarged; with an Introduction containing private Anecdotes of the Prince's family and other celebrated characters. (Diese Einleitung wird auch besonders verkauft.)

Memoirs of Prince Potemkin, Feld-Marshal, Commander-in-Chief of the Russian Armies etc. A Work replete with curious and interesting Anecdotes of the Russian Court. Second Edition.

Bey dem Buchh. Marsham ist im J. 1810 zu Oxford *J. A. Ernesti's* Ausgabe der Werke Cicero's, nach dem Hallischen Druck, mit der Clavis Cic. in 8 Octavbänden nachgedruckt worden und kostet 6 Pf. Sterl., die Clavis besonders 15 Sh.

Andere Classiker, die derselbe Buchh. verlegt hat, sind:

Aeschyli Prometheus Vinctus. Ad fidem Mss. emendavit, Notas et Glossarium adiecit *Car. Iac. Blomfield*, A. M. Coll. SS. Trin. ap. Cantab. nuper Socius, Editio secunda, priore emendatior et multis partibus auctior. Accedit Index in Glossarium. Cantrbrigiae. 8. 1812. 8 Sch.

Aeschyli Septem contra Thebas. Ad fidem Mss. emendavit, Notas et Glossarium adiec. Car. Iac. Blomfield. Cantabr. 1812. 8. 7 Sh.

T. Livii Patavini Historiarum ab urbe cond. libri qui supersunt XXXV. recensuit et notis ad usum scholarum accommodatis illustravit I. B. L. Crevier etc. 6. Tom. in 8. Oxon 1813.

Euripidis Hippolytus Coronifer. Ad fidem Mss. et vett. edd. emendavit et annotationibus instruxit *Iac. Henr. Monk*, A. M. Coll. SS. Trin. Socius et Graecarum litt. ap. Cantabrig. Professor Regius. MDCCCXI.

Von dem Museum Criticum, oder Cambridge Classical Researches ist unlängst No. II. 8. erschienen, welches Sophoclis Fragmenta, Chishull Notas ined. in Horatium, Rich. Bentleii Curas noviss. in Horatium, Annotatt. in Philemonis Lexicon, Porson's Review of the Parian Chronicle und andere Aufsätze und Recensionen enthält. (Lond. b. Murray 5 Schill.)

Correspondenz-Nachrichten aus Schweden.

Stockholm.

Am 9ten Februar legte der Math. Prof. zu Upsala Mag. *Jöns Svanberg* sein Präsidium in der Königlichen Wissenschaftl. Akademie mit einer Rede „vom Begriffe einer wirklichen Naturphilosophie, deren Verhältniss zu der Experimental-Physik, und dem Standpunkte, auf welchem die mathematisch-physischen Wissenschaften sich für das Gegenwärtige befinden" nieder. Zum Präses für das erste Halbjahr wählte die Akademie ihren vorigen Sekretär und Astronom Nicander.

Der vorige Envoyé, der Regier. Rath und Ritter vom Kön. Nordstern-Orden, *Gustav von Brinkman*, wurde den 7. Febr. zum arbeitenden Mitglied der Kön. Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und der Antiquitäten eingeladen.

Todesfälle.

Der Canzleyrath u. Ritter des K. Nordstern-Ordens, *Joh. Elers*, starb zu Carlskrona den 20. Nov. vor. J. 84 Jahr alt. Er war einer der ältesten von den schwed. Literatoren, wie auch das älteste arbeitende Mitglied von der K. Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und der Antiquitäten, zu Stockholm, wozu er schon 1773. von Ihrer Maj. der verwitweten Königin *Louisa Ulrica* ernannt wurde. Anonym hat er herausgegeben: 1. *Meine Versuche*, 1 — 4. (Stockholm 1755 — 59. in 8.); ist aber besonders wegen seiner Beschreibung von Stockholm, die er in 4 Theilen herausgegeben hat, bekannt.

Ein grösserer Verlust ist der Tod *Joh. Tob. Sergells*, Hofintendanten, K. Statuen-Bildhauers u. Ritters des Nordstern- und Wasa-Ordens. Der Tag, der diesen trefflichen Künstler hinraffte, war der 12. Febr. dieses Jahres. Einige nähere biographische Notizen werden wir aus dem Intell. Blatte der Schwed. Literatur-Zeitung nächstens mittheilen.

Magister *Benjamin Carl Henric Hoijer.*

(Uebersetzt aus dem Intell. Blatt No. 2. zur Schwed. Lit. Zeit. für das Jahr 1814.)

Et clarus antea, jam clarior haberi coepit.
Sallust.

Dieser, in den Annalen der Schwedischen Literatur höchst merkwürdige Mann, wurde den 1. Juny 1767. in der Provinz Dalarne geboren. In der Trivial-Schule und dem Gymnasium zu Westeräs fing er seine Studien an, die nachher bey der Universität zu Upsala fortgesetzt wurden. 1788. wurde er Magister in Upsala. Das folgende Jahr wurde er Phil. Pract. Docens und 1793. zum Phil. Adjunct befördert. Nachdem er sich theils durch zwey ausländische gelehrte Reisen, theils durch ausgegebene Schriften und öffentliche Vorlesungen als Lehrer der Universität documentirt hatte, that er doch mehrere Ansuchungen um Beförderung sowohl bey den Universitäten zu Upsala und Abo, als auch bey dem Gymnasium zu Westeräs vergebens. Endlich wurde durch das Absterben des Prof. *P. Högmark* die Phil. Theor. et Pract. Professio vacant, und er erhielt den ersten Platz auf dem Vorschlage, — welchen er auch 1799. hatte, als derselbe Lehrstuhl nach dem Prof. Doct. *Christiernin* ledig war. — Die Königl. Ertheilung dieser Profession fiel den 21. März 1809. auf ihn, und er trat dieselbe den folgenden 20. May mit einer Rede de Limitibus rationis humanae an. Rector der Universität für das letztere Halbjahr 1811. Eine langsam zehrende Krankheit endigte den 14. Juny 1812. als er 45 Jahr als war, sein Leben. Sein allzuzeitiges Absterben war einer der grössten Verluste, die die Universität jemals gelitten. Denn einer der grössten Denker des Zeitalters zu seyn, und in seinem Vaterlande den Grund zum tiefern Studium der Philosophie gelegt zu haben, ist eine Ehre, die blos ein *A. Rydelius* vorher mit ihm getheilt.

Hoijers ausgegebene Schriften sind: 1. Abhandlung der Philosophischen Construction, Stockholm 1799. in 8. Auch deutsch übersetzt und gedruckt in Hamburg 1801. in 8. Diese merkwürdige Arbeit ist mit Lob in mehreren ausländischen Journalen recensirt. 2) J. G. Fichtes Vorlesung über die Bestimmung der Gelehrten. Uebersetzung. Upsala 1796. 8. 3) Denkrede über Gustav III. Upsala 1792. 8. 4) Dreyzehn Dissertationes unter seinem eigenen Praesidium in den Jahren 1789 — 1812. und darunter Dissertatio de Systemate. P. I—IV. 1812. 5) Hat er den grössten Theil der Recensionen u. Abhandlungen in der Literatur-Zeitung, die der Mag. *Silfverstolpe* in den Jahren 1795-1797. ausgab, verfasst. Eine von den darin eingeführten Abhandlungen wurde 1797. von der Schwed. Akademie mit dem Lundbladischen Preise belohnt, und eine andere wurde in einem ausländischen Journale übersetzt. Zuletzt war er Mitarbeiter in der Zeitschrift Lyceum. Eine vollständige Sammlung seiner Schriften, sowohl der schon gedruckten als die er ungedruckt hinterlassen, wird nächstens erscheinen.

Magister *Anders Svanborg.*

(Uebersetzt aus dem Intell. Blatt No. 1. zur Schwed. Lit. Zeit. für das Jahr 1814.

Er war den 26. August 1770. in Småland, wo der Vater Gastgeber war, geboren, wurde 1789. Student zu Upsala und daselbst Magister 1794. Docens in den Orientalischen Sprachen 1797. Dasselbe Jahr trat er eine gelehrte ausländische Reise an, wobey die mehrsten Universitäten und merkwürdigsten Städte Deutschlands besucht wurden. Nach einer Abwesenheit von drey Jahren kam er nach Upsala zurück, und wurde 1800. als Amanuensis bey der Königl. Bibelcommission angestellt; darnach 1802. zum Adjunct und 1805. Prof. in den Orientalischen Sprachen befördert. Uebernahm das Rectorat für das letztere Halbjahr 1810. Im Jahre 1805. wurde er zum Mitarbeiter an *J. G. Eichhorns* Allgem. Biblioth. der Biblischen Literatur eingeladen; auch 1805. Mitarbeiter für die Leipz. Literat. Zeitung und Correspondent für die Jenaische Lit. Zeit. Nach einer plötzlichen Erkältung starb er in Thorstuna in Westmanland 42 Jahr alt. Die von ihm ausgegebenen Schriften sind: 1) Uebungen in der arabisch. Sprache. Upsala 1802. 4. 2) Die ersten Gründe der arabisch. Sprache. Upsala 1804. 4. 3) Ausserdem ohngefähr 40 Dissertationen, von welchen die mehrsten lateinische Uebersetzungen der Propheten des alten Testaments, mit philologischen Noten, sind. Eine methodische hebräische Grammatik, die er schon ausgearbeitet hatte, wurde er vom Tode gehindert herauszugeben.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. 152. 1814.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig vom ersten Halbjahr, Forts.

Am 19. Febr. wurde in dem juridischen Auditorium (da das grössere oder philosophische noch zum militär. Gebrauch eingeräumt war) folgende Habilitationsschrift vertheidigt: *Vita Laelii Socini.* Specimen historico-ecclesiasticum. Scripsit et Ampliss. Philosophorum Collegii Auctoritate D. XIX. Febr. A. C. CIↃ IↃ CCCXIV. — publ. defendet *Christian. Frider. Illgen*, Chemnitiensis, Philos. D. et AA. LL. M. Theol. Bacc. Reg. Sem. philolog. Collegiique philobibl. sodalis, assumto socio, Henr. Ed. Schmieder. — Lipsiae, impr. Teubner. VI. u. 85 S. gr. 8. Ueber das Leben und vorzüglich über die Bildungsgeschichte des Lelio Sozzini war bisher nur wenig und nichts befriedigendes geschrieben worden. Vollständiger und lehrreicher wie seine Vorgänger hat der V. diesen Gegenstand behandelt. Im 1. Cap. wird die frühere Lebensgeschichte des Lelio (geb. zu Siena 1525.) bis auf die Zeit, wo er Italien verliess (1547), sein Rechtsstudium, seine Beschäftigung mit der heil. Schrift und die Art, wie er zu freyern theologischen Untersuchungen hingezogen wurde, dargestellt. Das 2te betrift seine Reise nach Graubündten, Genf, Frankreich, Britannien, Belgien, in die Schweitz, vornemlich nach Basel, früher nach Wittenberg, dann nach Polen und durch Mähren zurück in die Schweitz (1542—51.), seinen Aufenthalt an mehrern Orten (vorzüglich auf der Univ. zu Wittenberg, über drey Jahre lang, 1548—51.) und Umgang mit gelehrten Männern. Im 3ten Cap. ist seine Reise von Zürich in sein Vaterland und Rückkehr nach Genf (wo ihn die Hinrichtung des Servetus bewog, ein Buch dagegen herauszugeben) und nach Zürich (wo er das Studium der heil. Schr. fortsetzte, mit mehrern Gelehrten in Briefwechsel stand, und vor Bullinger sein Glaubensbekenntniss ablegte) beschrieben, so wie im 4ten die Reise an die Höfe Maximilians II. und Sigismunds II. (1558.) und nach Italien (seines väterlichen Vermögens wegen) und Rückkehr in die Schweitz, wo er jetzt seinen eignen Weg in der chr. Religionslehre ging, und den 14. May 1562, 37 J. alt, starb. Im 5ten Cap. werden seine Lehrsätze, so weit sie aus seinen Schriften, ohne spätere Ausbildung, bekannt geworden sind, aufgestellt, und im 6ten seine Schriften durchgegangen. So wie hier manche bibliographische Puncte berichtigt sind, so hat der Hr. V. durchgängig manche gewöhnliche Behauptungen verbessert und überall seine Angaben mit den erforderlichen, mühsam aufgesuchten, Beweisstellen sorgfältig belegt.

Zu der auf den 24. Febr. fallenden, diesmal aber wegen Mangels des dazu bestimmten Hörsaals nicht öffentlich gehaltenen, sondern in der Facultätsstube vollzogenen Magisterpromotion schrieb Hr. Prof. *Hermann*, als Dechant, die Einladungsschrift: De *Aeschyli Persis*, XXI. S. kl. 4. Es wird im Eingange bemerkt, dass von den drey Bestandtheilen der Interpretation, Erklärung der Worte, Erklärung der Sachen und Untersuchung der Schönheiten, oder Fehler eines Schriftstellers, der letztere oft am unsichersten sey und die meisten Zweifel errege. Ueber die Perser des Aeschylus sind die Urtheile vorzüglich sehr verschieden ausgefallen. Der V. schreibt dem Tragiker drey Zwecke bey Verfertigung dieses Trauerspiels zu, ein gutes Trauerspiel zu liefern, den Phrynichus, der vor ihm denselben Gegenstand auf die Bühne gebracht hatte, zu übertreffen, und die Bürger zur Tapferkeit zu ermuntern, und verweilt jetzt bey dem erstern, indem er erinnert, dass zur damaligen Zeit das Wesen des Trauerspiels noch nicht genau genug bestimmt gewesen sey, und darauf bey Beurtheilung dieses Stücks Rücksicht genommen werden müsse, die ganze Anlage des Stücks zergliedert, zeigt, worin er vom Aeschylus abweicht, mit welcher Kunst die einzelnen Theile des Stücks behandelt sind, und die Vorzüge der Diction entwickelt. Am Schlusse ist noch den Verdiensten unsers verstorbenen Collegen, des Prof. der Math. *von Prasse*, ein freundschaftliches Denkmal gesetzt. Nur ein vor 50 Jahren Promovirter feyerte diessmal sein Jubiläum, Hr. M. *Joh. Chr. Wille*, Prediger zu Baalsdorf b. Leipzig. Die übrigen in diesem Jahre creirten Doctoren der Philosophie und Magistri der freyen Künste sind:

Hr. *Joh. Heinr. Eichmann*, zu Königsberg in Preussen 1776 geboren, hat seit 1811 auf dasiger Univers. studirt und sich vorzüglich mit Physik und Chemie beschäftigt.

Hr. *Carl August Haase*, zu Freyberg im Erzgeb. d. 1. Jan. 1792 geb., hat auf dasiger Schule seit 1803 und seit 1809 auf hiesiger Universität die Rechtswis-

senschaft studirt, und sich dem akademischen Leben gewidmet.

Hr. *Christ. Friedr. Siedel*, zu Obernessa b. Weissenfels 1788 geb., hat die Domschule zu Naumburg und dann die hiesige Univ. besucht, wo er sich der Theologie widmete. Er erhielt zur Magisterwürde endlich das Grossische Stipendium, wegen Zögerung der abwesenden Senioren des Carpzov. Geschlechts, die es schon vor ein paar Jahren zu vergeben hatten, durch Rescript des hohen Kirchenraths, wodurch zugleich dafür gesorgt wurde (nach dem Ausdruck des Hrn. Prof. H.) „ne posthac longa gentis Carpzovianae Seniorum otia candidatis magisterii pauperiem facerent."

Hr. *Christian Gottlieb Wilh. Hildebrand*, zu Schulpforta 1791 geb., hat auf den Schulen zu Dondorf und zu Pforta (wo sein Vater Diakonus und Lehrer war, und sein Oheim, Hr. Prof. Schmid, noch mit ausgezeichneter Thätigkeit Unterricht in der Mathematik ertheilt), dann auf hiesiger und der Wittenberger Univ. die Philologie vorzüglich, mit rühmlichem Fleisse, studirt.

Hr. *Wilh. Kritz*, zu Leipzig den 23. Jan. 1793 geb. hat ebenfalls auf den Schulen zu Dondorf und Pforta, seit 1810 aber auf hiesiger Univ. Theologie studirt, und ist unlängst zum Katecheten und Nachmittagsprediger an der Peterskirche (in welcher aber noch kein Gottesdienst gehalten werden kann) erwählt worden.

Hr. *Carl Heinr. Gottfr. Tänzer*, zu Leipzig 1791 geb., hat die hiesige Nicolaischule und seit 1810 die Vorlesungen auf der Universität besucht und Theologie studirt.

Hr. *Gottlob August Schwerdtfeger*, zu Soran in der Niederlausitz 1790 geb., hat auf der dasigen Schule und seit 1810 auf der hiesigen Univers. Theologie und die mit ihr verwandten Wissenschaften studirt.

Hr. *Carl Friedr. Theodor Kornmann*, zu Crossuln im Weissenfelsischen d. 16. Jan. 1790 geb., hat seine frühern Studien auf der Stiftsschule zu Zeitz und die theologischen seit 1811 auf hiesiger Univ. gemacht, und war unlängst Hülfslehrer an der hiesigen Bürgerschule geworden (ist aber vor Kurzem zum Nachfolger seines nach Ostern verstorbenen Vaters, als Prediger zu Crössuln gewählt worden). Der im vorigen J. sein Jubiläum feyernde Hr. Archidiac. M. Hentsch zu Grimma hatte mit rühmlicher Liberalität ein Stipendium für einen in diesem Jahre zu Promovirenden ausgesetzt, das die Facultät dem Hrn. M. K. ertheilt hat.

Hr. *Friedr. Gottlob Böhme*, geb. zu Freyberg 1787, hat auf dasiger Schule und seit 1810 auf hiesiger Univ. Theologie studirt.

Hr. *Carl Gottlob Gündel*, zu Johann-Georgenstadt 1792 geb., hat auf dem Lyceum zu Schneeberg und dann auf hiesiger Univ. die Theologie studirt.

Hr. *Carl Gustav Riedel*, zu Wessnig bey Torgau 1793 geb., frequentirte, nach erhaltenem Privatunterricht, die Fürstenschule zu Meissen und in dem J. 1811 die hiesige Univ., wo er sich dem Studium der Theologie widmete.

Den kurzen Lebensbeschreibungen der Promovirten hat Hr. Prof. *Hermann* eine Abhandlung vorausgeschickt: *De versibus spuriis apud Aeschylum dissertatio*. 12 S. in 4. In dem Eingange wird erinnert, dass auch die Kritik, wenn sie nicht gemisbraucht werden soll, durch bestimmte Regeln geleitet werden müsse, und der V. geht dann zu den Grundsätzen über, welche bey Aufsuchung unechter Stücke zu befolgen sind. Es gibt verschiedene Arten von unechten Zusätzen, die nicht bey allen Schriftstellern des Alterthums auf gleiche Art Statt gefunden haben. Die, welche weniger gelesen wurden, sind auch weniger durch solche Zusätze corrumpirt. Aeschylus ist durch Glosseme, Interpolationen und unechte Verse weniger, als Euripides, verfälscht, und vielleicht fehlen in ihm öfter Verse, die durch Nachlässigkeit weggelassen worden sind, als dass man andere hineingeschoben hat. Es werden Beyspiele von wirklich unechten, fälschlich dafür gehaltenen, an unrechten Ort versetzten, und weggelassenen Versen im Aesch. angeführt.

Am 18. März wurde (im jurid. Hörsaale) folgende medic. Inauguralschrift vertheidigt: *Meletemata quaedam de natura contagiorum.* Diss. inaug. medica quam — defendet auctor *Christian. Godofr. Bernhardus*, Numburg. Medic. Bacc., b. Höhm gedr. 31 S. in 4. Im 1. Cap. wird der Begriff der Ansteckung näher bestimmt, der so wie die ganze Lehre von den Ansteckungen seit 1790 genauer erörtert worden ist, im 2ten der Ursprung, im 3ten die Natur der Contagien, im 4ten die Art und Weise, wie sie auf den animalischen Organismus einwirken und die Wirkungen selbst untersucht und verschiedene dabey vorkommende Fragen beantwortet.— Der Verfasser ist zu Naumburg d. 22. Dec. 1786 geboren, ist auf der Stiftsschule zu Zeiz gebildet worden, und hat seit 1805 auf hiesiger Univ. die Medicin studirt und unter Leitung berühmter Aerzte sich in der Praxis geübt.

Das Programm des Hrn. Dech. D. *Ludwig*, als Procancell., enthält: *Adversaria ad medicinam publicam*, I. Es sind zwey Gegenstände, welche behandelt werden: 1. De valde noxia chirurgorum forensium in anatome ignorantia, und 2. De malo obsequio erga medicos publicos.

De Augusta contumeliis adfecta. Viam ad summos iuris utriusque honores paraturus — a. d. XXIV. Mart. — disputabit M. *Joan. Gotthelf Tilsner*, Jur utr. Bacc., b. Bruder gedr. 23 S. in 4. Die Abh. zerfällt in folgende Abschnitte: De origine nominis Augustae (wo aber vorzüglich von dem Namen *Augustus* und von dem Verhältniss des (Imp. Octavianus) Augustus zu Jesus Christus, der aber erst unter Tiberius öffentlich als Lehrer und Heiland der Welt auftrat, gehandelt wird); De definitione originis nominis Augustae (es wird unter andern bemerkt: „Augusta esse debet prima Augusta, uxor Octaviani, quae post Augustum a senatu Augusta appellata est." Hier ist keine Beweisstelle angeführt); De definitione Augustae; de contumelia; Augusta contumeliis adfecta.

Der Verf. obiger Abhandlung ist zu Leipzig am 13. May 1757 geb., hat 1771 — 1775 die hiesige Thomasschule besucht, und seit 1776 die Rechte auf hiesiger Univers. studirt. Im J. 1783 vertheidigte er seine erste Dissert. auf dem jurist. Katheder, wurde 1784 Magister, habilitirte sich 1786 mit einer Diss.: de notione civis ac peregrini, und unterwarf sich dem jurist. Doctorexamen.

Verschiedene Umstände nöthigten ihn dann die angetretene Laufbahn zu verlassen und sich andern Beschäftigungen hinzugeben, bis er vor einigen Monaten zu jener zurückkehrte und mit der Aussicht, in die Facultät nächstens einzurücken, wozu ihm schon das erste jur. Examen Anwartschaft gegeben hatte, promovirte. Diese Promotion erfolgte, wie bey denen, welche das Doctorat mit dem Rechte: dereinst in die Facultät zu rücken, erhalten, gewöhnlich, ist am 4ten April in der jurist. Facultätssitzung und ist vom Hrn. Ordin. Domh. D. Biener in einem Programm angekündigt worden, welches *Quaestionum Caput* LI. (16 S. in 4.) enthält, und *de matrimonio ipso jure nullo et inutili* handelt.

Unter des Hrn. Hofr. und Primarius der medic. Fac. D. Platner Vorsitze vertheidigte am 29. März Hr. *Christian Friedrich Böhme* seine Inauguraldiss.: *de vitiis vocis et loquelae* (b. Teubner gedr. 22 S. in 4.). Der V. kannte nur eine neuere Dissert. über den gewählten Gegenstand (von *Rücker* zu Halle 1793 vertheidigt). Da in ihr die Literatur dieser Materie schon vollständig angezeigt ist, so überging sie der V., und handelt im 1. Th. de vitiis vocis (aphonia und paraphonia, und den verschiedenen Arten der letztern), im zweyten: de vitiis loquelae (alalia, paralalia nebst ihren zahlreichen Arten).

Das Programm zur Promotion schrieb als Procancell. Hr. D. *Ludwig: Historica insitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio Spec. XI.* Einige noch übrige Bemerkungen, welche die Geschichte der Kuhpockenimpfung beschliessen, werden mitgetheilt. Sie enthalten gegebene Rathschläge, getroffene Anstalten und bekannt gemachte Gesetze zur Beförderung der Vaccine und Ausrottung mancher Vorurtheile dagegen, die Verbreitung derselben unter verschiedene auswärtige Völker, die neuen Versuche, aber auch die seit einigen Jahren erfolgte Erkaltung des Eifers für die Schutzpocken.

Hr. D. *Böhme* ist in Plauen 1790 geb., und hat auf der dasigen Schule, dann seit 1810 auf der Univ. zu Jena und seit 1812 auf hiesiger Univers. die Medicin studirt.

Am 31. März vertheidigte unter Hrn. Hofr. D. *Rosenmüllers* Vorsitze Hr. *Christian Carl Ferdinand Heinsius* seine medic. Inauguraldiss.: *de pneumonia inprimisque sthenica*, 31 S. in 4. Das 1. Cap. ist überschrieben: Synonymorum diiudicatio et accurata eorum declaratio. Im 2ten wird folgende Definition der *Pneumonia* überhaupt genommen gegeben: inflammatio pulmonum nunc in ipso hocce instrumento exordiens, nunc eidem ab alius cuiusdam sive vicinae sive remotioris partis inflammatione communicata et modo sthenicam mode asthenicam naturam prae se ferens, atque cum febre aliqua nunc huius nunc illius generis coniuncta, multisque insuper aliis varietatibus ludens. Andere Definitionen werden getadelt. Das 3te gibt die Eintheilung den Pneumonie an; im 4ten wird die sthenische Pneumonie beschrieben; im 5ten die entfernten Ursachen derselben angezeigt; im 6ten der verschiedene Ausgang der sthen. Pneumonie und die Prognose dieser Krankheit bemerkt. — Der Verf. ist zu Bauzen 1786 geb. und hat erst auf der dasigen Schule studirt, dann zu Bischofswerda die Chirurgie erlernt, 1806 wurde er kön. preuss. Regimentschirurgus und nach Königsberg geschickt, um die Besorgung eines Militärspitals zu übernehmen. Er verwaltete hernach ähnliche Geschäfte, sowol bey der Sächsischen, als bey der Oesterreich. Armee, bezog aber im Frühjahr 1810 die hiesige Univ., wo er Medicin studirt hat.

Das Programm des Hrn. Procancell. D. *Kühn* hat die Aufschrift: *Larreyi sententia de amputationis festinatione statim post vulnus inflictum expenditur*, 16 S. in 4. Bekanntlich behauptet Larrey, dass die Abnahme der verwundeten Glieder beschleunigt werden müsse, da hingegen seit Bilguer's Zeiten eine entgegengesetzte Meinung angenommen ist. Schon in einem frühern Programm (1813.) hatte Hr. D. K. zwey Fälle geprüft, wo Larrey eine schnelle Amputation nöthig fand, jetzt werden einige andere durchgegangen, ohne dass die Materie ganz hätte beendigt werden können.

Am 1. April vertheidigte unter Hrn. D. *Eschenbachs* Vorsitz Hr. *Carl Ernst Hedrich* seine *Dissertatio inauguralis medica sistens partus cum placenta praevia atque ruptura uteri complicati historiam*, 26 S. in 4., b. Klaubarth gedr. Die genau erzählte Geschichte fiel im Dec. 1812 vor. Ihr folgt eine Epicrisis, cui nova de aetiologia placentae praeviae theoria accedit. Das Programm zu dieser Promotion ist noch nicht erschienen.

Neue englische Literatur.

Ein neues englisches Journal hat mit dem Februar d. J. begonnen unter dem Titel: The new monthly Magazine, Vol. I. No. 1. Febr. No. 2. März. Lond. b. Heinr. Colburn. Es hat die Einrichtung des längst bekannten Monthly Magaz. und enthält daher kleine Aufsätze verschiedenen Inhalts, literar. Nachrichten, Correspondenznachrichten, Auszüge aus neuen Werken, biograph. Nachrichten, Verhandlungen der Akademien und Universitäten, Parlamentsacten, Gedichte, Buchhändleranzeigen u. s. f., scheint uns aber noch reichhaltiger und instructiver, als das ältere Magazin zu seyn.

Drey bedeutende Werke sind für die Geschichte der Dissenters in England vor zwey Jahren erschienen: History of Dissenters from the Revolution in 1688. to the year 1808. By *Dav. Bogue* and *Dav. Bennett.* 4 Vols. 8. Lond. Ogle, Duncan and Co. 1812. 2. *Wilson's* History and Antiquities of dissenting Churches. 4 vols. 8. Lond. 3. *Neal's* History of the Puritans. Abridged in two Volumes, by *Edw. Parsons.* Lond. and Leeds 1812. 8. Das erste Werk ist vorzüglich lehrreich und reichhaltig.

Von *Hobhouse* ist eine neue Reisebeschreibung, die vornehmlich über Albanien Licht verbreitet, herausgekommen: A Journey through Albania and other Provinces of Turkey, in Europa and Asia to Constan-

tinople. During the years 1809 and 1810. By *J. C. Hobhouse.* Lond. 1813. 1152 S.

Aus Valpy's Presse wird im Laufe dieses J. eine neue Ausgabe des griech. Textes des N. Test. nach Griesbachs Recension mit Noten von Hardy, Raphel, Kypke und andern, in drey Octavbänden erscheinen.

Derselbe hat neue Titel zu Oberthürs Josephus, Leipz. Ausg. gedruckt, wodurch jeder Band in zwey Hälften getheilt wird.

Ἀράτε Διοσημεῖα cum notis T. Forster, in 8. sollen in Kurzem erscheinen.

Der erste Theil von des Major Leake (der von der Regierung zu verschiedenen Missionen gebraucht wurde) Researches in Greece ist so eben erschienen und enthält Untersuchungen über die neugriechische Sprache und die Literatur und Erziehung der heutigen Griechen, und verschiedene andere in Griech. gewöhnliche Dialekte, wie den Albanischen.

Unter den kritischen Schriften, welche die gesammte Philologie umfassen, verdient Erwähnung: The classical Journal containing Variety of Classical, Biblical and Oriental Literature, with several scarce and valuable Greek, Latin and English Tracts interspersed, wovon im Dec. 1813 die 16te Nummer erschienen ist. Es sind nicht nur Schriften recensirt, sondern auch seltene Abhandlungen und Schriften abgedruckt und eigne Aufsätze eingerückt. So findet man darin: Carmina Homerica, Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata et in pristinam formam, quatenus recuperanda esset — redacta, cum Notis ac Prolegomenis in quibus de eorum origine, auctore et aetate etc. inquiritur, opera et studio *Ric. Payne Knight*, editio secunda. Von der ersten wurden nur 50 Exemplare gedruckt, und die zweyte erscheint nur in diesem Journal, von No. 14 an.

Eine Sammlung von englischen Uebersetzungen griech. Epigramme und anderer Gedichte ist: Collections from the Greek Anthology and from the pastoral, elegiac and dramatic poëts of Greece. By the Rev. *G. Bland* and others. London Murray 525 S. in 8. 1813.

Ein anderes ähnliches Werk wird in Kurzem unter dem Titel herauskommen in drey Octavbänden: Specimens of the classic Poëts in a chronological Series from Homer to Tryphiodorus, translated into English Verses and illustrated with Biographical and Critical Notices, by *Charles Abr. Elton* Author of a Translation of Hesiod. Lond. b. Baldwin.

Von D. *Badham* wird eine neue Uebersetzung des Juvenal mit zahlreichen Noten erscheinen.

Theophrasti Eresii de Historia Plantarum Libri X. graece cum syllabo generum et specierum, glossario et notis curante *Joh. Stackhouse*, Arm. Soc. Linn. S. Oxonii MDCCCXIII. 12. 8. Sh. 6 d.

Calligraphia graeca et Poecilographia graeca a Work explaining and exemplifying the mode of forming the Greek Characters with ease and elegance according to the method adopted by Dr. T. Young, and exhibiting a copious Collection of the various forms of the Letters and of their Connections and Contractions ist zwar schon vor einigen Jahren erschienen; aber nun erst bekannt geworden.

Seit dem Jahre 1812 ist eine neue, sehr beträchtlich vermehrte, Ausgabe des allgemeinen *biographischen Wörterbuchs* herausgekommen, unter dem Titel, der auch den Inhalt genau bestimmt: The general biographical Dictionary, containing an historical and critical account of the Lives and Writings of the most eminent persons in every nation, particularly the British and Irish; from the earliest Accounts to the present time, A new edition, revised and enlarged by *Alex. Chalmers*, F. S. A. Vol. I. etc. Lond. Nichols and Son, Rivington u. s. f. 1812. (bis jetzt *neun* Bände) In dieser Ausgabe ist nicht nur der Stil verbessert und gleichförmig gemacht, sondern es sind auch überall die Quellen angegeben, die Schriften jedes Verf. genauer und sorgfältiger verzeichnet und zwar im Original, und weit mehrere Personen aufgenommen. Freylich sind die Schriftenverzeichnisse noch nicht vollständig (m. s. Affo, Irenaeus), und die Biographien bisweilen zu weitläufig; demungeachtet ist das Werk sehr brauchbar, vorzüglich für die grossbrit. Geschichte und Literatur.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. **153.** 1814.

Chronologische Geschichte.

Chronologisches Handbuch der Welt- und Völkergeschichte, von *Ant. Christ. Wedekind*. Lüneburg 1812, b. Herold u. Wahlstab. VIII. 296 S. gr. 8. (auch in 4. gedr.)

Uebersicht der neuesten Weltbegebenheiten, 1812. 1813 und 1814. Ein Nachtrag zu dem chronol. Handbuche der Welt- u. Völkergeschichte, von *A. C. Wedekind*. Ebend. 1814. 12 und VI S. gr. 8.

Refer. hält dies Handbuch für das verhältnissmässig reichhaltigste und zweckmässigste unter den neuen chronol. oder synchronist. Tabellen über die allgemeine Geschichte; anfangs sind in drey Columnen die Begebenheiten der drey alten Erdtheile neben einander aufgestellt, in spätern Zeiten ist die vierte für America hinzugekommen, und in der neuesten ist Australien mit Asien verbunden. In den frühesten Zeiten ist Asien vorangesetzt, in allen folgenden, Europa, und den Begebenheiten dieses Erdtheils ist der meiste Raum zugetheilt. Nicht nur die politischen wichtigen Ereignisse, sondern auch die, welche die Cultur überhaupt angehen, neue erhebliche Erfindungen und Entdeckungen, neue Erscheinungen in der Verfassung, in den Gewerben und dem Handel, einflussvolle Reisen, berühmte Gelehrte, sind genannt, mit Angabe der Jahre, und dies alles theils durch den verschiedenen Druck nach den Graden seiner Wichtigkeit oder Verhältnisse unterschieden, theils so zusammengestellt, dass man nicht nur die chronologische Folge der Begebenheiten, und selbst die Epochen der Geschichte einzelner Staaten leicht übersieht, sondern auch den Synchronismus der Ereignisse in den verschiedenen Erdtheilen überblicken kann, und in sofern ist dies Handbuch synchronistisch und chronologisch zugleich. Die Darstellung *Europa's* seit dem Anfange der christl. Zeitrechnung, ist in 5 Columnen abgetheilt, die jedoch nicht neben einander, sondern hinter einander folgen, ohne durch Linien getrennt zu seyn; die erste enthält die Weltbegebenheiten und wichtigsten Thatsachen, und ihr sind in einer besondern Spalte die Jahrzahlen für diese Begebenheiten vorausgesetzt, Jahrzahlen, die man dem Gedächtnisse einzuprägen hat; die zweyte untergeordnete Zeile enthält sodann die Epochen der Dynastien, Regenten, und was sich auf Länderregierung bezieht; die dritte merkwürdige Nachrichten aus der Geschichte; in der vierten und fünften ist aufgestellt, was die Verfassungs- und die Cultur-Geschichte angeht. Die Darstellung der übrigen Erdtheile musste kürzer ausfallen, und nur die erheblichsten Thatsachen enthalten. Denn die Absicht des Hrn. Vf. war, Alles, was die verschiedenen historischen Methoden Gutes haben, (für die Uebersicht und die Erinnerung brauchbar) in einem mässigen Bande zu vereinigen, die wichtigsten Ereignisse jeder Art kurz anzudeuten, und die zum Grunde liegende chronolog. Ordnung mit der geographischen und synchronistischen zu verbinden; was wohl gelungen ist. In den Ueberschriften der einzelnen Seiten ist das Aufblühen oder Sinken der merkwürdigsten Völker angegeben; steht die Jahrzahl vor dem Namen eines Volkes, so wird die Epoche seines Aufblühens oder Flors bezeichnet, steht sie nach demselben, so ist die Epoche seines Verfalls bemerkt, und den Grund dieser Andeutungen gibt der übrige Text jeder Seite. Gern glauben wir dem Vf., dass ihm die Aufsuchung u. Zusammenstellung mehrerer Daten der Geschichte, da ihm an Zuverlässigkeit der Thatsachen und Zeitbestimmungen alles gelegen seyn musste, nicht geringe Mühe machte, dass er oft sehr viele historische Werke befragen musste (denn wie oft weichen auch die vorzüglichsten, in den Zeitangaben, selbst bey neuern Begebenheiten von einander ab?) und das Niederschreiben weniger Zeilen nicht selten ein Studium von mehrern Tagen erforderte; gerecht ist daher auch seine bescheidene Vorliebe für „diesen Zögling siebenjähriger Mühen." Dass, ungeachtet manche Begebenheiten bey aller Kürze vollständiger ausgedrückt sind, als in verschiedenen ähnlichen Werken, doch manche Thatsache nur mit einem Worte angedeutet ist, wird man erwarten; vielleicht konnte hie und da ein kleiner Zusatz manches erläutern oder näher bestimmen, wie S. 76. *Affiliations-Briefe*, S. 63. *Belagerung von Askalon* (durch wen?). Auch auf den vollsten Seiten von Europa ist doch der Druck nicht so gedrängt, dass Verwirrung entstehen könnte, und übrigens ist er höchst correct, (wenn gleich die Schreibart mancher einzelner Namen berichtigt werden kann; doch auch hier wollte der Vf. sich mehr

an das Herkömmliche halten). Die neueste Geschichte der letzten 50 Jahre ist am reichsten ausgestattet, und enthält daher auch manche Notizen, die dem jetzigen Zeitalter viel wichtiger erscheinen müssen, als sie es vielleicht den spätern Zeitaltern seyn werden. In der neuesten Zeit sind die Ereignisse, welche sich auf das damals prädominirende Kaiserreich beziehen, von denen des übrigen Europa getrennt, und gegen die äusserste Zahlenspalte vorgerückt. Mit Hinsicht auf das Uebergewicht dieses Reichs und seines Regenten, ist auch eine statist. Uebersicht des Reichs Napoleons, der Föderativstaaten und des Fürstencollegiums des damaligen Rheinbundes beygefügt, und in den Berichtigungen noch ist der Umfang der drey hanseatischen Depart. nach einer ungedruckten genaueren Berechnung angegeben. Auf eine eigne Art ist das am Schlusse angehängte *Welthistorische Erinnerungsblatt* eingerichtet. In zwey entgegengesetzten Columnen sind Weltbegebenheiten, die sich in denselben Jahren vor und nach Christi Geburt zutrugen, deren Zahlen in einer mittlern Columne angegeben sind, einander gegenüber gestellt, was merkwürdige Combinationen gibt. So steht beym Jahr 1804, Ninus und das Grossassyr. Reich und Napoleon. Freylich gibt es auch auf der einen oder der andern Columne Begebenheiten, denen auf der andern nichts entspricht.

Der Hr. Verf., immer gewohnt seine Arbeiten zu verbessern, hat der zweyten Schrift eine *Umarbeitung* einiger Seiten des *chronologischen Handbuchs* (näml. S. 106. von der Stiftung des Jesuitenordens an, S. 108. 110. 112. 148. 150. der Tafeln, welche die europäische Geschichte enthalten) angehängt, und darin nicht nur manche wichtige Notizen, die politische und die Cultur-Geschichte angehend, nachgetragen, und bisweilen nur mit einem oder wenigen Worten eine früher schon aufgenommene Thatsache näher bestimmt, sondern auch in der Stellung einiger Angaben eine Veränderung gemacht. So sind Schriftsteller und Künstler nicht mehr bey ihrem Todesjahr, sondern bey den Jahren ihrer Blüthe, in dem Zeitpuncte ihrer schönsten Wirksamkeit angegeben, und bey den vorzüglichsten, wie Winkelmann, Lessing, ist mit kurzen aber bestimmten Ausdrücken angedeutet, wodurch sie sich auszeichneten und verdient machten. Auch berühmte Staatsmänner sind mit den Jahren der Dauer ihrer Verwaltung oder ihres Einflusses angegeben. Dieser Zusätze ungeachtet, sind die Tafeln doch nicht überladen, so dass das Auge beleidigt würde. Obgleich das chronolog. Handbuch mit Napoleons Einzug in den Kreml 14. Spt. 1812. schloss, so sind doch in der Uebersicht die frühern Begebenheiten des Jahrs 1812 wiederholt, aber viel vollständiger als ehemals angegeben, und eben so findet man auch die übrigen europäischen, vornämlich Kriegsereignisse der neuesten, so reichhaltigen Jahre erwähnt, ohne dass etwas wichtiges übergangen wäre, und mit Napoleons Resignation, 11. April, ist geschlossen. Bey den Schlachten, Capitulationen u. s. f., sind die Namen der Generale genannt, durch welche Siege oder Eroberungen bewirkt wurden. Nur die Columnen der übrigen Erdtheile sind ziemlich leer geblieben, und die europäische weiset nicht viele Data der Culturgeschichte, fast nur einige Todesfälle von Gelehrten, auf. Zur Erinnerung an die Zeitfolge der meisten schnell vorübergegangenen Begebenheiten, wird diese Uebersicht ganz vorzüglich dienen, und man wird sie vielleicht hie und da aus eigener Erfahrung oder Bemerkung, sich ergänzen können.

Chronologischer Abriss der Weltgeschichte, zum Jugend-Unterricht. Von Dr. *Fr. Kohlrausch*, Prof. d. alt. Sprachen und der Gesch. am Lyceum zu Düsseldorf 1814, bey Büschler in Elberfeld. 48 S. in 4. (8 Gr.)

Der Zweck des Vf. ist, nach seiner eignen Angabe, „den Schülern eine, dem Inhalt und der Form nach angemessene Uebersicht des ganzen Gebiets der Geschichte in die Hände zu geben, in welcher das Auge sich leicht zurecht finde, und das Gedächtniss zweckmässige Haltpuncte habe; zugleich so eingerichtet, dass das Ganze mit leeren Blättern durchschossen werden könne, auf welchen der geübtere Schüler das Ausführlichere nachtragen und Lücken ausfüllen mag.“ Unter den vielen tabellar. Hülfsbüchern zur Erlernung der Geschichte, schien dem Vf. keins für die genannten Zwecke brauchbar zu seyn; von Lese- und Lehrbüchern mit erzählendem Vortrag, konnte gar hier nicht die Rede seyn; die Tabellen sind (meistens) in Folio, und daher zum Gebrauch unbequem; bey den meisten ist des Inhalts zu viel oder zu wenig; sie können nicht durchschossen werden. Zunächst hat der Vf. seine Arbeit für die obern Classen der gelehrten und der höhern Bürgerschulen bestimmt. Er stimmt nämlich mit *Schaaffs* Methodik des histor. Unterrichts für Lehrer an Gymnasien überein (und hat selbst schon sich über den Geschichts-Unterricht im Allgemeinen in s. Einleitung zu der Bearbeitung der Gesch. und Lehren der h. Schr. verbreitet), dass der Geschichts-Unterricht (für die Jugend) in drey Cursus getheilt werden könne: den ersten, der sich an die Vorkenntnisse der Länder- und Völkerkunde hält, und aus der Geschichte vornämlich die biographischen Elemente heraushebt, die das Kind am meisten anziehen; den zweyten, der eine universalhistor. Uebersicht des ganzen Feldes, jedoch mit Rücksicht auf Fassungskraft und Bedürfniss der Jugend, geben soll, so dass nur die Epoche machenden Begebenheiten herausgehoben und ausführlicher behandelt werden; und einen dritten, der einen ausführlichern und zusammenhängendern Vortrag der Ge-

schichte enthalte, wobey die alte Geschichte zusammenhängender und vollständiger erzählt werden könne, als die neue, weil in ihr das Persönliche und leichter Fassliche, in der neuern das eigentlich Politische, vorherrsche; und für diesen Cursus ist der gegenwärtige Abriss zunächst bestimmt, ohne jedoch für jeden andern Geschichtsfreund unbrauchbar zu seyn. Es kömmt dabey Alles auf Auswahl und Stellung der histor. Data an, und in beyder Hinsicht wird man die beständige Aufmerksamkeit des Vf. auf seinen Zweck nicht verkennen. Nur in der neuesten Geschichte könnte die Auswahl strenger seyn. Vielleicht wird man noch hier und da bald etwas vermissen, bald etwas gedrängteren Vortrag wünschen, allein sich auch bescheiden, dass Ansichten, Beobachtungen und Erfahrung gerade in diesem Puncte so verschieden sind, dass es unbillig seyn würde, wenn man seine Ansicht zum einzigen Maasstab machen wollte. Jede Seite enthält 2 Spalten, in der einen ist die Völker- und Staaten-Geschichte, in der zweyten die Cultur-Geschichte chronolog. zusammengestellt; jene ist, vornämlich in den neuern Zeiten, in einem zusammenhängenden Vortrage, was manche einzelne Regierungen oder Begebenheiten anlangt, erzählt. Das Ganze aber ist in verschiedene Zeiträume abgetheilt, wovon der erste mit Abraham anfängt. Es sind aber einige allgemeine Bemerkungen über den frühern Zustand vorausgeschickt. „Die Geschichte," heisst es gleich zu Anfang, „verliert sich in die Sagen der Völker, und diese endigen sich meistens in einem goldenen Zeitalter, wo unter göttlicher Leitung noch kein Widerspruch der Vernunft und des äussern Lebens war. Es liegt darin zugleich das Bewusstseyn und die Sehnsucht des endlichen Zieles ausgesprochen. Gewiss ist, dass der Mensch sich nicht aus einem blos thierischen Zustand ohne höhere Hülfe hätte emporarbeiten können." Dann werden *vier Culturstufen* der Völker unterschieden: 1. des Jäger- und Fischerlebens, wo es keine Geschichte geben kann; 2. der wandernden Hirten, wo kein eigentlicher Staat sich bilden kann, und noch keine schriftlichen Zeichen für das Gedächtniss erfunden, sondern das Nöthige nur mündlich mitgetheilt wird; in der Geschichte Abrahams, seines Sohnes und Enkels, findet der Vf. *classische* Schilderungen des Nomadenlebens; 3. des Ackerbaues, der feste Wohnsitze mit sich bringt; 4. der Gewerbe und Handel treibenden Völker. In der ältern Geschichte ist es leichter, in solchen tabellar. Darstellungen die Hauptvölker und ihre Begebenheiten hervorzuheben, als in der neuern, wo die Hauptvölker sich meist nicht nach, sondern neben einander entwickeln, und ihre Zahl grösser ist. Hier hat daher der Vf. die Geschichte des deutschen Vaterlandes zum Mittelpuncte genommen, und sie ist als Hauptsache, auch im Drucke, behandelt. Diese Ordnung wurde aber von der Zeit der franz. Revolution an verlassen, weil diese nun vorherrschend wird. Uebrigens sah der Vf. sich genöthigt, wenn die eine Spalte zu gefüllt war, etwas der Bequemlichkeit wegen (und vermuthlich auch zur Sparung des Raums) in die andere, wohin es eigentlich nicht gehört, zu rücken; in die Culturgeschichte aber hat er auch zum Theil Bemerkungen aufgenommen, die für den Lehrer bestimmt sind, der sie erläutern soll. In einem Nachtrage, wo der Vf. von verschiedenen Beschäftigungen und Uebungen des Gedächtnisses beym Geschichtsunterrichte spricht, stellt er noch ein mnemonisches Hülfsmittel auf, das ihm Hr. Geh. Kirchenr. Schwarz mitgetheilt hat. Es werden dazu die zehn Finger gebraucht, durch deren verschiedene Anwendung 38 Plätze entstehen, in welche man eben so viele chronolog. Epochen der Gesch. setzt. Der wahre Erzieher, sagt der Verf., verschmäht auch das Kleine neben dem Grossen nicht, wenn es zum Ziele führt. — Wir haben noch einen andern Versuch solcher, für die Jugend auf Schulen ausgearbeiteter Tabellen anzuzeigen, der nach andern Rücksichten gemacht, und als Anhang einer Schrift beygefügt ist:

Register der in den lateinisch-deutschen Elementar-Uebungen vorkommenden Grammatikalien, Wörter und Sachen, vermehrt mit nachträglicher Erklärung der im Buche fehlenden und in ein lateinisch-deutsches Elementar-Wörterbuch gehörigen Wörter. *Zugegeben sind zwey und zwanzig Tabellen der allgemeinen Geschichte.* Stuttg. b. Steinkopf 1812, (das Reg. S. 257—389. zweyter Anhang 2 S. u. d. Tab.) in 8. (18 Kr.)

Hr. Rect. *Reuss* zu Esslingen hat zu seinen latein. deutschen Elementarübungen (von deren erstem Cursus eine zweyte, nächstens anzuzeigende, vermehrte Ausgabe erschienen ist) ein doppeltes, überaus nützliches Register ausgearbeitet, ein grammatisches, und ein Wort- und Sach-Register, von welchen das letztere vornämlich die Stelle eines kleinen Wörterbuchs vertreten kann, da darin eine sehr grosse Menge Wörter, immer aber in Beziehung auf die Uebungen, erklärt ist. Diesen Uebungen noch etwas zur Uebersicht und Erlernung des Wissenswürdigsten aus der Geschichte beyzufügen, lag in dem Plane und Zwecke des Verfs., der mit Recht wünscht, dass einiger Grund in der Gesch. schon beym Elementar-Schüler gelegt, und auf demselben weiter fortgebauet werde. Die beyden ersten Tabellen, welche Uebersichten der Zeiten vor und nach Christus geben, die Hauptepochen mit den Jahren und die merkwürdigsten Personen nennen, sind für den ersten Cursus bestimmt, die folgenden zwölf (3—14.) stellen die Geschichte vor und nach Christus, jede in fünf Zeiträume getheilt, zwar noch immer kurz gefasst, aber doch schon etwas reichhaltiger und ausführlicher für den zweyten Cursus dar, wobey wir vornämlich die

zweckmässige Auswahl, gute Stellung und den gedrängten Ausdruck rühmen können; die acht letzten Tafeln sind für Schüler bestimmt, die schon den zweyten Cursus durchgemacht haben, und stellen die drey letzten Zeiträume der Geschichte noch einmal, aber ausführlicher, dar, so dass die erste (15) Tafel als Specialtabelle insbesondere die Reformation mit ihren Folgen, und Frankreichs Revolution (beyde zu T. 20 gehörend) angeht. Wenn es hier heisst: „schliesst 18. Apr. 1797 zu *Campo Formio* Frieden mit Oesterreich," so ist wohl etwas ausgefallen, denn es muss heissen: — zu *Leoben Friedens-Präliminarien*, — und d. 17. Octob. 1797 zu *Campo Formio* u. s. f. Auf der letzten Tab. muss auf der ersten Columne unten statt: „kriegt wieder gegen Frankr." gelesen werden: „wird von Frankreich bekriegt," denn so konnte man schon 1812 darüber sich ausdrücken, jetzt würde ein Beysatz anderer Art nicht am unrechten Orte stehen. Die kurze Anzeige dieser Tabellen wird einsichtsvolle Leser schon von ihrer Brauchbarkeit belehren. Aus der sehr wohlfeile Preis des Buchs, wobey die Tabellen umsonst gegeben werden, verdient Lob.

Kritische Schriften.

De gemina Xenophontis Cyropaediae recensione, dissertationis criticae particula prior, qua ad lustrationem publicam — in schola Schneebergensi — et oratiunculas d. 20. Apr. audiendas — invitat *Friedr. August. Bornemann*, LL. AA. M. et Scholae Rector. Schneeberg bey Fulda 1814. 36 S. in gr. 8.

Es ist dies die erste Schrift, welche unser ehemaliger geschätzter Mitbürger seit dem Antritt seines neuen Amtes (gegen Ende des vor. J.) herausgegeben, und welche uns noch manche schöne Erzeugnisse seiner kritischen Forschungen hoffen lässt. Bekanntlich behauptete der sel. Fischer (in s. von D. Kühnöl herausgegeb. Commentar über die Xen. Cyropädie): die sehr abweichenden Lesarten in den verschiedenen Handschriften der Cyropädie liessen sich nur erklären, wenn man annähme, Xenophon habe eine doppelte Recension oder Ausgabe dieses Buchs gemacht, wovon die erste in der Wolfenbüttler, die zweyte in der Altdorfer Handschrift, dargestellt werde. So gern nun auch der Vf. zugesteht, was in die Augen fällt, dass die Zahl der Varianten in diesem Werke vielleicht grösser ist, als in einer andern Schrift des Alterthums, so bemerkt er doch mit Recht, dass eine grosse Menge derselben auf die Rechnung gewöhnlicher Irrthümer der Abschreiber, Erklärungen der Grammatiker und andere Verfälschungen, zu setzen sey. Je fleissiger ein classisches Buch gelesen und abgeschrieben worden ist, desto häufiger sind darin solche Fehler. Die Cyropädie scheint auch im Alterthum fleissig mit der Jugend gelesen worden zu seyn. Es findet sich aber auch in den Varianten der Cyropädie nichts, was auf eine neue Recension schliessen liesse, von welcher der Vf. verlangt, dass entweder der Vortrag mehr ausgefeilt, oder die Sachen und Gedanken erweitert und vervollkommnet, oder beydes zusammen verbessert worden sey. Eben so und aus ähnlichen Gründen zweifelt der Vf. auch an einer zweyten Ausgabe der Dissertationen des Maximus Tyrius. Es wird ferner erinnert, wo Fischer die erste Recension finde, da sey oft die echte, und wo er die zweyte, eine untergeschobene und falsche Lesart (mit wenigen Ausnahmen.) Um die ganze Beschaffenheit der abweichenden Lesarten in der Cyropädie, worauf sich die Meinung von einer doppelten Recension gründet, gehörig zu würdigen, geht sie der Hr. Vf., in 3 Classen (Schreibfehler, Glosseme und andere willkürliche Aenderungen der Glossatoren. Lesarten, die aus beyden vorher angegebenen Quellen geflossen sind) getheilt, einzeln durch. In die erste Classe werden drey Arten von Abschreibefehlern gesetzt: 1. einzelne Buchstaben, Sylben und Wörter sind mit ähnlichen vertauscht; 2. Wiederholungen von Worten wegen vorhergehender, sich auf ähnliche Art anfangender oder endigender; 3. Weglassung von Sylben und Worten wegen anderer, ähnlich sich endigender oder anfangender, bisweilen auch, aber seltner, Weglassungen von Wörtern ohne sichtbaren Grund oder Veranlassung. Indem der Hr. Vf. diese drey Arten von, nicht ungewöhnlichen Fehlern der Abschreiber durchgeht, werden nicht nur der Behauptung einer doppelten Recension manche Scheingründe entzogen, sondern auch mehrere Stellen berichtigt, indem bald einer, in den Handschriften vorhandenen, Lesart der Vorzug gegeben, bald aus den verschiedenen Lesarten eine neue, bessere, zusammengesetzt, bald der wahrscheinliche Ursprung der Varianten entwickelt wird; Proben davon zu geben, erlaubt der Raum und Zweck dieser Anzeige nicht; die ganze Schrift verdient gelesen zu werden. In der That können die angegebenen und beurtheilten Varianten wohl auf verschiedene Familien der Handschriften, aber nicht auf eine verschiedene Ausgabe, die der Schriftsteller besorgt hätte, nicht einmal auf verschiedene von irgend einem Grammatiker gemachte Recensionen führen. Denn man könnte vielleicht glauben, dass in spätern Zeiten dies Werk einmal von irgend einem Gelehrten überarbeitet worden sey. Der Hr. Vf. vermuthet vielmehr, Xen. habe nicht das Werk sorgfältig genug ausgearbeitet und ihm die letzte Feile gegeben. Er nimmt daher auch den, von Manchen angefochtenen Epilog in Schutz, und wird einst dafür noch mehrere Gründe anführen, die wir begierig erwarten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny **154.** 1814.

Uebersetzungen class. Schriftsteller des Alterthums.

So viel auch mit Recht gegen die sich immer mehr häufende Menge von Verdeutschungen alter Schriftsteller und gegen den Misbrauch derselben erinnert worden ist, so lässt sich doch nicht läugnen, dass mit Fleiss, Kenntniss und Geist gearbeitete Uebersetzungen (und deren hat wohl kaum eine Nation so viele aufzuweisen wie die deutsche,) mannigfaltig nützlich sind. Sie tragen selbst zur genauern Erörterung und richtigern Auffassung des Sinnes und der Darstellung der Alten nicht wenig bey; sie dienen zur Ausbildung und Vervollkommnung unsrer Sprache; sie machen diejenigen, welche die Originale der Alten nicht, oder nicht leicht lesen können, mit dem Inhalte, den Gedanken, der Manier, dem Geiste, selbst mit manchen einzelnen Schönheiten der Classiker bekannt, und erleichtern wohl verschiedenen Lesern der Originale das Verstehen derselben, ohne sie der Mühe des eigenen Lesens und Erklärens zu überheben. — Wir zeigen jetzt nur einige von den Uebersetzungen an, welche in dieser verschiedenen Rücksicht gewiss brauchbar befunden werden, und nicht zu den gemeinen Arbeiten dieser Art zu rechnen sind.

Plutarch's Themistokles und Kamillus, Alexander und Julius Cäsar. Uebersetzt mit Anmerk. von *G. G. Bredow*, Kön. Pr. Regier. Rath und Prof. der Gesch. an d. Univ. zu Bresl. Breslau und Leipzig, gedr. b. W. G. Korn, 1814. XXIV. 432 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schon vor 7 Jahren gab der Hr. Regier. Rath Bredow (damals noch zu Eutin) Plutarchs Biographien einiger Tyrannen- und Aristokraten-Feinde heraus, „mehr (wie er sich jetzt mit vieler Bescheidenheit äussert) um den Lebenden zu zeigen, wie die Vorwelt dachte und handelte, als weil die Uebersetzung in allen Theilen vollendet geschienen hätte.“ Weil die vier jetzt verdeutschten Biographien mehrmals griechisch besonders abgedruckt sind, und auf einigen Schulen gelesen werden, so „wählte er gern, zur weitern Vorübung auf eine Uebersetzung der sämmtlichen Biographien Plutarchs, diese drey, zumal da Alexander und Cäsar unter ihnen ist, Menschen von ausserordentlicher Naturkraft, deren Namen Schmeichler und Abgeneigte in einem Zeitalter gern zur Vergleichung wiederholen, das ähnliche Naturkräfte wirken sieht, und fühlt, und das durch solche Vergleichung zu einer gerechten Würdigung der wahren Grösse zu gelangen hoffen darf.“ Der Hauptwunsch des Vfs. aber blieb, Plutarch den Deutschen und eine Uebersetzung zu geben, die ohne Beschämung für unsere Zeit auf die Nachkommen übergehen könne, die das Original wahr und würdig wiedergäbe, die durch ein leichtes und ausgebildetes Aeusseres zu dem schönen Inhalte einlade, und durch Adel und Würde der Darstellung bey dem Dargestellten festhalte. „Von den bis jetzt vorhandenen Verdeutschungen dieses Schriftstellers wenden sich,“ sagt der Vf., „Gebildete, denen das Griechische fremd ist, bald weg, und lesen lieber franz. Uebersetzungen des Pl.“ Man hat gewöhnlich die Kaltwassersche Uebersetzung, wenigstens ihrer Treue wegen, sehr gerühmt; dass sie aber auch das nicht ist, dass manche Wörter falsch oder doch ungenau übersetzt, die Verbindung der Sätze, wie sie das Original gibt, nicht beybehalten, sondern ohne Noth geändert ist, und dass es an Nachlässigkeiten und Gemeinheiten im Ausdruck nicht fehle, wird durch Beyspiele erwiesen, und dadurch das Bedürfniss einer bessern Uebersetzung, die wir von Hrn. Br. noch hoffen dürfen, bewährt. Er ist auch bey der Verdeutschung der gegenwärtigen vier Biographien bemüht gewesen, das Original so vollkommen als möglich nachzubilden, und anschliessende Treue mit Kraft und Leichtigkeit des Ausdrucks zu vereinigen. Der Uebersetzung ist der, von Hrn. Prof. Schäfer besorgte, Abdruck des Textes beym Alex. und Cäs. zum Grunde gelegt, bey den beyden andern Biographien der Coray'sche; doch folgte der Hr. Ueb. bisweilen auch andern Lesarten, und er würde ein Verzeichniss der vorgezogenen Lesarten beygefügt haben, wenn es nicht in Breslau an guten griechischen Lettern und an einem des Griechischen kundigen Setzer gefehlt hätte. Eine muthmasslich geänderte Lesart im Leben des Camill. Cap. 28. zu Anf., gibt Hr. Br. selbst an. Im Texte steht *ἐν νεκρῶν πλήθει καὶ χύδην μεταβεβλημένων*, was keinen Sinn gibt, wenn man auch (nach dem Vorschlage Bryan's) *ἐν* wegstreichen, oder *ἐκ* dafür lesen wollte. Reiske muthmasste schon: *ἐν νεκρῶν πλήθει, καὶ οἰκιῶν χύδην κατ.* Aber die ersten Worte sind auch so überflüssig, und es ist daher wahrscheinlicher, dass *ἐν νεκρ.* mit Hrn. Br. in *οἰκιῶν* oder *ἐνοικίων* zu verwandeln sey. Wir würden dann aber auch die Worte *πλήθει καὶ* (als Glossem von *χύδην*) ausstreichen. Hr. Br.

übersetzt: „Seitdem wurden die Kelten muthloser, denn theils litten sie Mangel am Nothdürftigen, abgehalten durch Furcht vor Camillus; theils schlich Krankheit bey ihnen ein, da sie, weil die Häuser in Haufen (— in dieser Bedeutung, wie hier *Haufen* zu stehen scheint, kann πλήθει κατ. wohl nicht gesagt werden —) und Schutt zusammengestürzt waren, ihre Zelte hatten auf Trümmern. Hier ward die Asche, die bey Wind und Hitze eine, durch Trockenheit und Schärfe, böse Luft ausdünstete, schädlich den Leibern, die sie einathmeten.“ Schon diese Stelle beweiset, wie sehr sich diese Uebersetzung an das Original anschmiegt, und die griechische Wortconstruction nachbildet. Wir fürchten, dass dies bisweilen auf Kosten der Deutlichkeit und Leichtigkeit des Vortrags, und gegen den Genius unsrer Sprache, wiewohl diese in den neuesten Zeiten, vornämlich bey den Uebersetzungen der Alten, sich manche neue Wortfügungen und Perioden-Formen hat gefallen lassen müssen, geschehen sey, und führen deshalb nur folgende Stelle an: Cäs. 38. „Cäsar indess, der in Apollonia keine einer Schlacht gewachsene Heeresmacht hatte (eigentlich ist wohl ἐν Ἀπολλωνίᾳ nicht mit ἔχων, sondern mit ἐβόλευσε zu verbinden) und da jene von dorther (τῆς ἐκεῖθεν scheint uns deutlicher) ihm zu lange ausblieb, in die äusserste Verlegenheit und Unruhe gerieth, fasste einen verwegenen Entschluss, ohne dass irgend Einer davon wusste ein Boot zu besteigen zwölf Ruder gross, und hinüber zu fahren nach Brundusium, während rings mit zahlreichen Flotten die Feinde das Meer besetzt hielten. Nachts nun, verhüllt in ein Sclavenkleid, bestieg er das Schiff, und wie ein unbeachteter Mann nachlässig hingeworfen, lag er still da. Allein während der Fluss Anios das Schiff hinabtrug nach dem Meer zu, erhob sich in der Nacht ein heftiger Seewind, der die gewöhnliche Morgenluft, die, indem sie die Wellen vom Lande abtreibt, Ruhe um die Mündung gewährt, ganz unterdrückte; und der Fluss, der durch das einströmende Meer und die entgegenwogende Fluth hoch anschwoll, und wild zugleich mit heftigem Brausen und reissenden Strudeln rückwärts trieb, machte alle Mittel des Steuermannes, ihn zu überwältigen, unbrauchbar, so dass dieser den Schiffern sich umzusetzen (sollte nicht zu μεταβαλεῖν zu verstehen seyn τὴν ναῦν?) befahl, um rückwärts zu wenden die Fahrt. (Vermuthlich liest Hr. Br. ἀποτρέψων).“ Gern gestehen wir, dass Plut. Constructionen selbst bisweilen etwas verwickelt sind, und einem Uebersetzer zu schaffen machen, und dass der, welcher das Original, so wie es ist, darstellen will, in der Uebertragung auch jenen Constructionen sich fügen muss, wie im 64. C. ders. Leb. „Da indess Decimus Brutus, genannt Albinus, auf den Cäsar zwar ein solches Vertrauen setzte, dass er ihn zu seinem zweyten Erben ernannt hatte, der aber selbst mit dem andern Brutus und Cassius Theil nahm an der Verschwörung, in Furcht gerieth, es möchte, wenn Cäsar diesen Tag von sich abwende, kund werden die Unternehmung: fing er an zu spotten der Wahrsager, und führete Cäsar selbst zu Gewissen (das scheint uns nicht ganz das καθήπτετο auszudrücken, was nachdrücklich erinnern bedeutet), wie er Anklagen und böse Nachreden sich zuziehe bey dem Senate, der diese Behandlung als Muthwillen sich deuten werde; denn gekommen seyen sie, auf seinen Befehl, und alle bereit und willig zu stimmen, dass er in den ausserhalb Italiens gelegenen Provinzen König genannt werde, und tragen könne ein Diadem, wenn er reise in ein anderes Land und Meer. Sollte nun Jemand den da Sitzenden erklären, für jetzt nach Hause zu gehen, sich aber wiederum einzustellen, wenn Kalpurnia bessere Träume gehabt habe, welche Reden würden entstehen bey den Neidern? oder wen der Freunde werde man anhören, der da beweisen möchte, dass nicht Sclaverey dies sey und Tyranney?“ Am Schlusse des Lebens Cäsars hat der Hr. Ueb. nicht nur die (im gewöhnlichen Texte fehlende) Parallele Alexanders und Cäsars aus einer Pariser Handschrift des Plut., (die aber aus Appian abgeschrieben ist) übersetzt, sondern auch von des Zonaras Auszug aus Plutarchs Alexander, das Wichtigste mitgetheilt, und noch einige andere Nachrichten aus andern Quellen nachgetragen. Die sehr zahlreichen Anmerkungen aber erläutern die Angaben des Schriftstellers aus der Geschichte, Erdbeschreibung und der Alterthumskunde überhaupt, bemerken seine Unrichtigkeiten und verbessern auch die fehlerhaften Angaben seiner Erläuterer. Am Schlusse sind sorgfältig ausgearbeitete Zeittafeln für die vorstehenden Biographien Plutarchs beygefügt, denen eine Anweisung, die Jahre Roms und die der Olympiaden mit den Jahren vor Christi Geb. zu vergleichen, vorausgeschickt ist.

Xenophons Cyropädie, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Joh. Friedr. v. Meyer.* Frankf. a. M., in der Herrmannschen Buchh. (Auch unter dem Titel: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen* der griechischen prosaischen Schriftsteller. *Zweyten Theils vierter Band. Xenophons Schriften, vierter Band,* enthaltend dessen Cyropädie.) XII. 546 S. in 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Auch dieser kenntnissreiche und geschmackvolle Uebersetzer versichert, „nach einer Behandlung gestrebt zu haben, welche die Einfalt und Kraft des Alterthums, den Adel der Griechheit und die eigenthümliche Anmuth Xenophons bewahrte, ohne die deutsche Sprachweise im Wesentlichen zu verletzen. Dem Liebhaber, dem die Ursprache mangelte, sollte ein entschädigender Abdruck, dem Lehrling und auch dem Gelehrten ein Commentar des Originals geliefert werden.“ Der Verf. hatte drey Vorgänger, *Lasius*, *Borheck* und *Grillo*, von denen der mittlere, nach dem Urtheile desselben, die beste Arbeit geliefert hat, die aber weder den Geschmack unsrer Zeit befriedigt, noch

von Erklärungsfehlern frey ist. Er hat nicht nur sie verglichen, sondern auch andere kritische und exegetische Vorarbeiten benutzt, und bey dem Fleisse, den der Vf. auf seine Arbeit verwandte, dem bessern Geschmacke, dem er längst gehuldigt, dem sorgfältigen Gebrauch so vieler Hülfsmittel, die erst neuerlich bekannt gemacht worden sind, musste er wohl seine Vorgänger in vielen Stellen übertreffen. Als Probe führen wir nur die Uebersetzung des Gebets von Cyrus (8, 7, 3.) an: „Vaterländischer Zeus, und du Sonne und alle Götter, empfangt dies, als Vollendungsopfer vieler schöner Thaten und als Dankopfer dafür, dass ihr mir in Opfern und himmlischen Zeichen, in Vögelflug und Stimmen (ἐν scheint hier zu wörtlich gegeben, und φημαι sind nicht bloss Stimmen) kund thatet, was ich thun oder unterlassen sollte. Vielen Dank euch, dass auch ich eure Fürsorge erfahren, und mein Glück mich über das Menschliche erhoben habe (dies scheint doch nicht völlig das ὑπὲρ ἄνθρωπον φρονεῖν auszudrücken, wenn nicht der Verf. ἀνθρώπινον gelesen hat). Ich bitte euch, auch nun noch meinen Kindern, meinem Weibe, meinen Freunden und meinem Valerland (e) Glückseligkeit zu schenken; mir aber, wie ihr ein Leben mir gabt (hier ist οἷον nicht deutlich übergetragen, es entspricht ja dem τοιαύτην), auch ein ähnliches Ende zu geben." Wo der Vf. in Ansehung der Wahl der Lesart oder der Bestimmung des Sinnes etwas zu erinnern fand, da hat er in Anmerkungen sich darüber ausführlicher erklärt. So urtheilt er 5, 1, 5. richtig, dass die Worte καὶ ῥώμῃ unecht sind, da hier nicht auf den Geschmack der Barbaren, sondern des Xenophon zu sehen ist. Wir möchten es aber nicht als Glossem von ἀρετῇ, sondern vielmehr als Zusatz zu μεγέθει, den man, um eine gewisse Concinnität der Glieder der Rede zu erlangen, gemacht hat, ansehen. In 8, 2, 5. verbreitet sich Hr. v. M. in der Note über die Bedeutung des συντίθεσθαι (nicht συντιθέναι) in jener Stelle. Er meint συντιθεὶς sey der Unternehmer einer Fabrik, der die vorher erwähnten Arbeiter (die sämmtlich, auch der χιτῶνας συντέμνων, vom Schuhmacherhandwerk verstanden werden) in oder ausser seinem Hause beschäftigt, oder vielmehr, der alle diese Arbeiten verdingt, darüber contrahirt; es ist aber nicht erinnert, dass schon Schneider diese einzig richtige Bedeutung angegeben hat. Die Uebersetzung ist sehr undeutlich: „In grossen Städten hingegen, wo jedes Bedürfniss von Vielen gesucht wird (aber ἑκάστου ist dem Zusammenhange nach nicht das Neutrum, sondern das Masculinum, und der Sinn ist: weil viele eines jeden, mit einer einzelnen Kunst sich beschäftigenden, Menschen bedürfen) braucht Jeder auch nur Eine Kunst zu seiner Nahrung; oft nicht einmal eine ganze, sondern Einer macht Männerschuhe, ein Anderer Frauenschuhe; es gibt Orte, wo sich Einer blos vom Nähen der Schuhe ernährt, ein Anderer vom Ausschlitzen, noch einer blos vom Zuschneiden der Leder (wir möchten diese Bedeutung von χιτῶνας wohl erwiesen sehen — denn die Lesart scheint Hr. v. M. nicht ändern zu wollen) und ein Anderer, der von dem Allen nichts thut, dadurch, dass *er es vereinigt.*" In einigen Anmerkungen hat er, was noch von keinem Ausleger geschehen ist, auf den Orientalismus der Cyropädie hingedeutet, aber auch nur ihn angedeutet. „Denn," sagt der Vf., „wen dieser Geist des Morgenlandes nicht fühlbar und lieblich anweht, dem wird man ihn umsonst empfehlen." Wir schliessen die Anzeige mit Wiederholung des nicht gemeinen Urtheils, das über das Werk gefällt wird. „Dass das Buch ein grosses, verständig berechnetes Ganze, ein Meisterstück reichere Anlage und Ausführung, ein Schatz der Menschenkunde, ein Spiegel der Lebens- und Herrscher-Klugheit und frommer Tugend ist, scheint hin und wieder jetzt vergessen, und nicht immer nach Verdienst bemerkt worden zu seyn. Xenophon gehört unter die zarten Geister, welchen ihm Anspruchlosigkeit, mit der reifen Bildung ihrer Zeit verbunden, eine Glätte gibt, die einem weniger scharfsehenden Auge wie Flachheit erscheint. — Unser Schriftsteller hat nicht Herodots Kindlichkeit, noch die strenge Mannheit eines Thucydides. Neben Plato's grosser poetischer Vernunft, ausführlicher Ahnung des Göttlichen und blühenden Sprachreichthum, steht er weit zurück. Aber er hat Vorzüge, die ihm keiner von ihnen streitig macht; er ist entschiedener praktischer Mann, von geschärftem Gemeinsinn, schlauer Herzenskenner, staatskluger Bürger und Krieger, und krönt seinen Character mit der sanftesten Redlichkeit und einfachsten Gottesfurcht. Wenig zu speculativer Philosophie gestimmt, und durch sein Geschick dennoch mehr zum Denken als zum Thun berufen, erhielt er das Ehrenamt, ein Lehrer für Handelnde zu werden. Diesen sollte vornämlich die Cyropädie sehr theuer seyn."

Catilina und Jugurtha, von *C. Crispus Sallustius*, deutsch von *Carl Ludwig v. Woltmann.* Einzig rechtmässige Aufl. Prag 1814. b. Joh. Gfr. Calve. 298 S. gr. 8.

Wie sehr dieser Uebersetzer sich bemühe, ein latein. class. Original, das er verdeutscht, vollkommen nachzubilden, ist aus andern Werken dieser Art von ihm bekannt, und man wird dies Bestreben auch hier nicht verkennen, aber eben so wenig die Gewalt, die unsrer Sprache bisweilen geschieht. Das letzte kleine Capitel im Jugurtha diene zum Beweise: „Um eben diese Zeit ist wider die Gallier von unsern Heerführern Q. Cäpio und M. Manlius unglücklich gefochten (wie im Lat. *est*, so fehlt hier im Deutschen *worden*): worob ganz Italien von Furcht erzitterte. Damals und von da bis auf unser Gedenken, hielten die Römer dafür: alles Andere neige sich ihrer Tapferkeit (deutlicher würde wohl seyn: beuge sich vor ihrer T.);

mit den Galliern stritten sie um Rettung (Erhaltung würden wir lieber sagen), nicht um Ruhm. Wie aber verkündet ist (war), der Krieg in Numidien sey beendet, und Jugurtha werde gefesselt nach Rom gebracht: ward Marius abwesend zum Consul gemacht, und Gallien ihm zur Provinz beschlossen (angewiesen oder zuerkannt). Und derselbe triumphirte an des Januars Kalenden (warum nicht: am ersten des Januars?) mit grossem Ruhm als Consul. Zu jener Zeit haben Hoffnung und Macht des Gemeinwesens auf ihm geruhet." Zur Vergleichung mit Meissners (an sich auch guten, aber bey weitem nicht so abgemessenen, treuen und genau gearbeiteten) Uebersetzung des Katil. Kriegs diene folgendes (8te) Capitel:

M.	v. W.
Aber fürwahr das Glück herrscht überall! Mehr seiner Laune als der Billigkeit nach, erhellt oder verdunkelt es alle Dinge. Auch ich achte die Thaten der Athener für gross und herrlich genug; doch wenigstens für etwas geringer, als wozu der Ruf sie erhebt. Aber weil vortreffl. Schriftsteller dort aufstanden, werden die Thaten der Athener nun über den ganzen Erdkreis als die herrlichsten gepriesen. Nur nach dem Grade daher schätzt man die Tapferkeit der Krieger, nach welchem grosse Geister sie in ihren Schriften zu erheben vermochten. Doch niemals konnte das röm. Volk sich eines ähnlichen Reichthums rühmen; denn jeder weiseste Mann war auch zugleich der Thätigste; Niemand übte seinen Geist ohne auch den Körper zu üben. Jeder Vorzügliche wollte lieber handeln als sprechen; lieber seine Heldenthaten von andern rühmen hören, als selbst die Thaten anderer erzählen.	Wahrlich herrscht das Glück in allen Dingen: mehr nach Belieben als nach Wahrheit verherrlicht, oder verdunkelt es alle Angelegenheiten. Der Athenienser Thaten waren, wie ich erachte, umfassend und prächtig genug; jedoch etwas geringer, als der Ruf sie umträgt (macht). Weil dort grosse Genien (sind das *Genii* oder *ingenia?*) von Schriftstellern hervorgingen, werden den Erdkreis hindurch der Athenienser Thaten als die grössten gefeiert; so wird die Tapferkeit jener, welche sie vollbrachten, für so hoch gehalten, als hervorleuchtende Geister sie durch Worte erheben konnten. Das römische Volk dagegen besass niemals diese Geistesfülle (aber es ist wohl copia scriptorum ingeniosorum, denn dass Talente da waren lehrt das Folgende) weil eben seine Klügsten (prudentes sind bey den Römern nicht die Klugen) die Geschäftvollsten waren. Die Geistesanlagen übte Niemand ohne den Körper; jeglicher Vorzüglichste wollte lieber handeln als reden, lieber von Andern seine gute That (Thaten) loben hören, als selbst die That Anderer erzählen.

Man wird aus der Vergleichung beyder mit dem Texte leicht bemerken, wie auch die neueste Uebersetzung, sowohl in Ansehung der richtigen Verdeutschung aller Ausdrücke, als in Rücksicht auf unsere Sprache selbst, noch so manches zu wünschen übrig lässt.

Die Bestattungsrede des Perikles, aus dem Thukydides Zur Ankündigung der öffentl. Prüfungen im Gymn. zu Hanau, den 27. 28. 29. u. 30. Sept. 1813. von Dr. *Joh. Schulz*, Oberschulrath, Direct. u. Prof. Hanau 1813. gedr. mit Kittsteinerschen Schriften. 39 S. in 4.

Unter allen Reden, welche Thuk. seinem unsterbl. Werke einverleibt hat, glänzt, auch nach dem Urtheil des Uebers., diese: „durch die Erhabenheit ihrer Veranlassung und die Persönlichkeit des Redners, durch die Tiefe ihres Sinnes und die Fülle der in ihm niedergelegten Gedanken, durch den hohen, in ihr waltenden, Ernst, und die Grossartigkeit ihrer männlichen Haltung, durch die Gediegenheit der künstlerischen Ausarbeitung, und die hohe Schönheit der Sprache, als das ausdruckvollste Denkmal hellenischer Bildung" hervor. Aber um so mehr fühlte auch der Ueb. die Schwierigkeit, ein Kunstwerk von dieser Vollendung nicht nur zu verstehen, sondern auch in eine andere Sprache so überzutragen, dass es an seiner ursprünglichen Schönheit nichts verliere. Hr. Ob. Schul-R. S. wird den ganzen Thukyd. aufs Neue verdeutschen, und die allgemeinen Grundsätze, die er dabey befolgt, anderwärts entwickeln. Jetzt möge folgende kleine Probe zeigen, mit welcher ernsten Anstrengung er die Schwierigkeiten, im glücklichen Wetteifer mit seinen Vorgängern, zu besiegen strebt. Wir wählen dazu eine Stelle, die in der Zeit, wo das Programm erschien, doppelt wichtig seyn musste (B. II. C. 43. gegen Ende): „diesem jetzt nacheifernd, und die Glückseligkeit in der Freyheit, die Freyheit in Edelmuth suchend, entzieht euch nicht den kriegerischen Gefahren. Denn nicht die Unglück Duldenden möchten mit mehrerem Rechte hinwagen das Leben, denen keine Hoffnung auf Wohlfahrt ist, sondern die, welchen der friedliche Wandel im Leben noch Gefahr droht, und bey welchen besonders gross der Unterschied, wenn sie etwa gescheitert. Kummervoller ist einem Manne von Gesinnung das Elend aus Feigheit, als der bey voller Kraft und auch gemeinsamer Hoffnung erwachsende und ungefühlte Tod." Anmerkungen wollte der Hr. Vf. jetzt nicht beyfügen; der Uebersetzung des ganzen Werks werden sie nicht fehlen dürfen, da die Uebersetzung, so dem Original in Kürze und Wendung nachgebildet, ihrer eben so wenig entrathen kann, als das Original. Von S. 17. fangen die Schulnachrichten an. Erst im Febr. d. J. 1813 wurde das neue Gymn. zu Hanau eröffnet, und berechtigte durch seine Einrichtungen und die Thätigkeit des Directors und der Lehrer, zu schönen Erwartungen, als nach Erscheinung dieses, ausführliche Nachrichten enthaltenden, Programms ungünstigere Zeitumstände eintraten, die sie hoffentlich nicht vernichten werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. 155. 1814.

Alte Sprachkunde.

Das lateinische Verbum nach einer noch wenig bekannten vollständigen, ganz naturgemässen und sehr fasslichen Ordnung der tempora ausgearbeitet und in vierzehn Tabellen für den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache symmetrisch dargestellt von M. *Johann Gottlieb Plüschke*, Privatdocenten an der Univers. und Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig. Leipzig b. G. Fleischer d. Jüng. 1814. 8 S. u. 14 Tab. in Fol.

Schon vor mehrern Jahren wurde die Aufmerksamkeit des Vfs. durch die Vorlesungen des Hrn. G. R. Wolf in Halle auf eine neue Theorie des Zeitworts geleitet, und er fand bald Gelegenheit davon praktischen Gebrauch im Schulunterrichte zu machen. Weil kein schriftlicher Versuch, jene Theorie dem Elementarunterrichte in der lat. Sprache näher zu bringen, dem Vf. bekannt geworden war, so nennt er deswegen seine Darstellung des lat. verbi in Tabellen *eine wenig bekannte.* (Eine Schulschrift des ehemal. Direct. des Berl. Kölln. Gymn. und Ob. Cons. Raths D. *Fr. Gedicke:* über die Hülfswörter, dabey zugleich über die tempora des Verbums und deren genauern Begriff und Classification: wieder abgedruckt in Gedicke's vermischt. Schr. S. 1—51. konnte noch als ein kritischer Versuch dieser Art erwähnt werden. Man vergl. auch *Koch* Hodegetik S. 67.) Die Theorie ist an sich nicht neu; die Grundlage derselben findet man bey den alten Grammatikern, und da Varro die Ordnung der temporum, welche ganz dieselbe, nur unvollkommner, ist, von den Stoikern herleitet, so nennt man diese Theorie auch die *stoische.* Vollständig aber haben in neuerer Zeit *Jak. Harris* in s. Hermes u. *F. W. Reiz* in der Diss. de temporibus et modis verbi graeci et latini, letzterer unabhängig von ersterem, diese Theorie entwickelt und vorgetragen, und die Einwürfe dagegen Hr. Prof. *Dissen* in s. Diss. de temporibus et modis verbi graeci, Gött. 1808. beantwortet. Es werden nämlich zwölf tempora, drey der *währenden*, eben so viele der *vollendeten* und der *anzufangenden* Handlung, welche die Zeit, in der ein Werden oder Geschehen vorgeht oder gedacht wird, unter verschiedenen Beziehungen bezeichnen, und drey *Aoristen,* welche die Zeit, in der eine Handlung vorgeht, ohne jene Beziehungen und geradehin andeuten, unterschieden, und zwar auf folgende Weise: 1. die, welche die währende oder dauernde Handlung (infecta, imperfecta actio) als dauernd, vergangen, oder künftig ausdrücken: a. tempus praesens actionis (rei) imperfectae: scribo (scribens sum), γράφω, ich schreibe, in dem jetzigen Augenblicke, Stunde, Tage, ohne noch damit fertig zu seyn. Denn unter der Gegenwart wird, nach dieser Ansicht, jeder beliebig kürzere oder längere Zeitraum verstanden, wenn darin der gegenwärtige Moment begriffen ist. Priscians Urtheil über das tempus praesens, nach den Ansichten der Stoiker gefasst, wird beygebracht. b. Tempus praeteritum actionis infectae s. verbi infecti; scribebam (scribens eram), die vergangene Zeit in Beziehung auf eine andere, während welcher die Handlung noch nicht vorüber war. Weil das Gebräuchliche und Uebliche eine Wiederholung und also Dauer der Handlung voraussetzt, so wird es auch dadurch bezeichnet. Die alten Künstler sagten daher *faciebat*, so wie die frühern Buchdrucker *excudebat*, um zu zeigen, dass sie auf wirkliche Vollendung keinen Anspruch machten. (Wir möchten darin doch lieber eine andere Beziehung anerkennen.) Auf das Unvollendetseyn der Handlung wird auch der Ausdruck *imperfectum* bezogen, es heisst auch praeteritum imperfectum; c. tempus futurum actionis (rei) imperfectae: scribam (scribens ero) ich werde zu einer gewissen Zeit mit dem Schreiben beschäftigt, darin begriffen seyn, ohne es vollendet zu haben. Wenn auch die Relation nicht wirklich ausgedrückt ist, so wird sie doch gedacht. 2. Die vollendete Handlung, actio (res) perfecta, verbum perfectum bey Varro, a. die gegenwärtige Zeit der vollendeten Handlung: scripsi, γεγραφα, ich bin (in dem jetzigen Zeitabschnitt, sey es ein kürzerer oder längerer) mit dem Schreiben fertig. Weil diess tempus in der That ein praesens ist, so wird es auch bisweilen mit dem tempore praes. actionis infectae verbunden, und es muss in gewissen Fällen in der Zeitfolge nach demselben ein praesens stehen. Diess tempus hat übrigens der Theorie schon in frühern Zeiten Widerspruch zugezogen. b. tempus praeteritum actionis (rei) perfectae: scripseram, ich hatte die Handlung des Schreibens vollendet, als ich etwas anders zugleich that; daher wird es mit dem praet. act. imperfectae verbunden, und diess folgt auf jenes. Mit Dissen wird erinnert, dass es nicht sowohl auf etwas Nachherkommendes oder Darauffolgendes, als auf etwas Gleichzeitiges

sich bezieht; c. die zukünftige Zeit der vollendeten Handlung: scripsero; die Handlung ist nicht in der Wirklichkeit vollendet, aber sie wird als vollendet gedacht und dargestellt, und auch hier kann die beziehende Beschaffenheit nicht verkannt werden. Die Stoiker und andere spätere Grammatiker schliessen damit die Aufstellung der bestimmten temporum. Aber Harris und die folgenden haben noch eine Trias beygefügt. Die dritte Trias 3. drückt die zu *beginnende* oder *anzufangende* Handlung als *gegenwärtig*, *vergangen* und *zukünftig* aus; a. tempus praesens actionis inchoandae: *scripturus sum*, ich bin im Begriff zu schreiben; b. temp. praeteritum actionis (rei) inchoandae, scripturus eram, *ἔμελλον γράφειν;* an sich ist freylich das Anzufangende zukünftig, aber der Gedanke kann die anzufangende Handlung in die vergangene Zeit versetzen; c. temp. futurum act. (rei) inchoandae; scripturus ero, *μελλήσω γράφειν*, wie Liv. 38, 38. bellum gesturus erit — illaturus erit; in jenen Stellen kann kein Zweifel entstehen, dass diess Futurum von der künftig anzufangenden Handlung zu verstehen sey. Doch wird vom Vf. selbst bemerkt, dass man nicht immer im Gebrauche dieser temporum so genau gewesen sey, dass sie nicht alle gleich häufig vorkommen, dass es noch mehrere Neben-tempora gibt, hortatus fui etc. Sie sind aber, weil sie die Theorie nicht ändern, auch in den Tabellen übergangen worden. Die letzte Trias wird, weil in der latein. Sprache keine besondere Form und kein besonderer Name für sie vorhanden ist, mit dem Namen *Aoristus* belegt. Es sind nemlich a. Aoristus actionis infectae (der währenden oder dauernden Handlung) scribo, er zeigt eine Dauer der Handlung (des Geschehens, des Zustandes) an, ohne genauere Bestimmung, ob diese Dauer in die Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft gehört. Daher nennt ihn der Vf. auch nicht den Aorist der gegenwärtigen Zeit. b. Aorist der vollendeten Handlung, scripsi, *ἔγραψα* nicht *γέγραφα;* er drückt das absolute Vollendetseyn aus und kann auch tempus historicum heissen, da er dem histor. Styl eigen ist; c. Aorist der dereinst anzufangenden Handlung, scribam. Diese drey tempora können bey Erlernung des latein. verbi übergangen werden, weil sie keine eigenthümliche Form haben, doch hält der Verf. sie für die ursprünglichen und alle übrigen für genauere Bestimmungen derselben. Dass diese Theorie vollständiger sey als die gewöhnlich vorgetragene ist wohl unläugbar; dass sie nicht nur naturgemässer, sondern auch fasslicher, behaltbarer und für den Unterricht vortheilhafter sey, versichert der Hr. Vf. das letztere nach mehrjähriger Erfahrung. Wir wünschten dass zugleich auf die Einwendungen, die gegen einen Theil dieser Theorie vom verst. Gedicke gemacht worden, und auf seine neue Abtheilung der reinen oder absoluten Zeit (diess sind hier die Aoristi) und der gemischten Zeit oder der Zeit im Zeitraum (der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft), Rücksicht genommen wäre. Es kommen übrigens auch da dieselben 12 tempora heraus. Die Tabellen sind, nach dieser Theorie, für die Hauptformen und für die Deponentia aller 4 Conjugationen, für das verbum auxiliare, und die bekanntesten irregulären ausgearbeitet, da der Verf. nicht wollen konnte, dass man aus andern Grammatiken die Conjugationen derselben nach der gewöhnlichen Art erlerne. Die ganze Arbeit des Vfs. verdient Aufmerksamkeit und Benutzung.

Tabellen enthaltend eine Methode das griechische Paradigma einfacher und gründlich zu lehren, von D. *Friedr. Thiersch*, Prof. am Lyceum u. Vorsteher des philolog. Seminariums zu München. *Dritte verbesserte Auflage*. Göttingen b. Dietrich 1813. X. S. in Fol. und 9 Tab. (16 Gr.)

Bey der zweyten Auflage (im J. 1809,) hatte der Vf. schon die Gründe seiner nicht unbekannten und unbenutzten, und bey der ersten Auflage schon von uns empfohlenen Methode genauer entwickelt, in seinen Lehrbüchern der Grammatik aber die Grundsätze über griech. Formenbildung durch Erfahrung und Beobachtung geleitet noch deutlicher aus einander gesetzt. Die Tabellen konnten durch diese grammat. Lehrbücher des Vfs. überflüssig gemacht scheinen; allein da auch andere Grammatiken und neben denselben die Tabellen des Hrn. Th. gebraucht werden, so war eine neue Auflage und Revision derselben nöthig. Es ist nemlich in der neuen Ausgabe mehreres, der Grammatik gemäss, geändert und berichtigt worden. Und so werden diese Tabellen auch in Zukunft immer neben den gramm. Lehrbüchern des Vfs. bestehen und mit Nutzen gebraucht werden.

Lateinische Grammatik für Schulen. Herausgegeben von *Karl Friedr. Aug. Brohm*, kön. Prof. u. Lehrer am berl. köln. Gymn. zu Berlin. Berlin 1813. b. Schöne. VIII. 408. S. in 8. Pr. (12 Gr.) Sie hat auch den zweyten Titel (nach des Verlegers Willen) erhalten:

Compendium Grammaticae Latinae, nach Anleitung der grössern latein. *Grammatica Marchica*, herausg. von — *Brohm*.

Denn bekanntlich war schon ehemals sowohl eine grössere als eine kleinere lateinische märkische Grammatik herausgegeben worden (von Christian Rubin, der 1727. als Rector des köln. Gymn. zu Berlin starb). Sie haben beyde vielen Beyfall gefunden und sind öfter gedruckt worden, bis die Schellerschen sie verdrängten. Da die kleinere längst im Buchhandel nicht mehr zu haben war, und doch gesucht wurde, so verlangte der Verleger eine neue Ausgabe mit Beybehaltung des alten Titels. Nun

ist zwar die alte märkische Grammatik zum Grunde gelegt, aber doch umgearbeitet zu nennen; so beträchtlich sind die Abänderungen, Auslassungen, Zusätze, wie sie das weiter fortgeschrittene Studium der latein. Sprache allerdings forderte. Es konnten deren freylich wohl noch mehrere seyn, und manches bestimmter ausgedrückt werden. Doch bestimmte der Verf. sein Werk mehr für Anfänger, als für solche, die schon für einen tiefer eindringenden Unterricht empfänglich sind, ohne jedoch es ganz an einer Anleitung zu einem künftigen tiefern Studium der Grammatik fehlen zu lassen.

Sprachkunde.

Fragmente eines Versuchs über dynamische Spracherzeugung und Vergleichungen der Persischen, Indischen und Teutschen Sprachen und Mythen, von *Othmar Frank*, Prof. der Philos. Nürnberg, Steinische Buchh. 1813. 129 S. gr. 8. (20 Gr.)

Es gibt, sagt der Vf., ausser der äussern, mechanischen Aehnlichkeit der Sprachen eine intensive, im Innern der Sprachen verborgene und meist unerkannte, aber nichts desto weniger lebendige Verwandtschaft derselben, welche sich besonders durch vielästige, vielumfassende und gleichartige Stämme von Worten, welche den Grundideen Gottes und der Welt, ihren grossen Verhältnissen und Graden des Erscheinens entsprechen, offenbare. Die Nachahmung der Stimme der Thiere erklärt noch nicht die Entstehung einer articulirten, Ideen bezeichnenden, Sprache. Die Sprachbildung kann nur aus dem Innern, dem Erkennen und Gefühle des Wesens, nicht aus dem bloss äussern Erscheinen begriffen werden. Aus dem lebendigen, innern, wechselwirkenden Zusammenhange der Dinge, aus ihrer wesentlichen nothwendigen Einheit ging die ursprüngliche Verwandtschsft und Zusammensetzung der Töne hervor. „Beydes, Dinge und Wörter, sind in einem Höhern Eines. Diess ist kein durch Kunst zusammengesetztes, sondern das *von Natur reine Licht, das sich auch durch menschliche Brust zum magnetischen Tone bildet.*“ Jede eigenthümliche Sprache hat ihre Individualität, ihre Lichteinheit, ihre eignen Elemente und Tonbildungen. Der vom Licht ausgehende Ton in der menschl. Stimme spricht sich, seinem Ursprunge gemäss, in ganzen Völkern und in einzelnen Menschen aus. In diesem Ursprung ist das Licht der Seele innigst verwandt den Elementen der Welt und sogenannten Stoffen, 1. dem Sauerstoffe der Lebensluft in der Brust — 2. dem Stickstoffe. „Die Licht- und Feuergabe wird am meisten bey der höhern Begeisterung in der Sprache sichtbar. Die feurigen Zungen (bey der Ausgiessung des h. Geistes) waren Sinnbilder der Eradiationen des Lichtgeistes.“ Der lebendige Hauch ging aus der Brust tiefer und reiner Gefühle und heller Erkenntniss der reinen Menschen-Natur harmonisch hervor, und bildete, vermittelst schärferer Sinne und geschmeidiger Organe in Tönen unmittelbar dem zeugenden und empfangenden Gemüthe nach, aus dem er emporstieg. So wurden die Laute, Aspirationen (wir dächten eher, Exspirationen) und Gliederungen des πνευμα, Fortsetzungen, Kinder (nicht auch Enkel?) und Bilder der innern Ideen.“ — Ist nun mit allen diesen halb und ganz unverständlichen Worten der Ursprung der Sprache verdeutlicht? und, so weit man es versteht, mehr gesagt, als wir über Sprachbildung wussten? Der Vf. geht sodann zu einer Vergleichung des persisch-deutschen Sprachstammes mit dem innigst verwandten Samskrit fort. Die kunstmässige Behandlung der Samskrit-Sprache (die wir aber doch noch nicht genug kennen) zeigt dem Vf. vorzüglich, wie die aus innerer Einheit erzeugten Töne selbst wieder als lebendige Wurzeln fruchtbar sind, indem sich aus ihnen durch innere Entwickelung der Keime in der Veränderang der Laute und Articulationen eine Verschiedenheit von Worten gebildet hat, die weite Ideenkreise darstellen. Neu ist diese Ansicht dynamischer oder organischer Wortbildung (im Gegensatz der mechanischen, welche durch äussern Ansatz anderer, für sich bedeutender, Worte geschieht) nicht, wie der Vf. selbst erinnert. Er handelt hierauf von der Bildung der Buchstaben und Aspirationen von manchen einzelnen, in mehrern morgenl. Sprachen vorkommenden Wörtern, wie *Hom*, die er bis in die deutsche und griech. Sprache verfolgt, dem indischen Mythus vom Ursprung der Samskritsprache, dem *Κογξ ομπαξ* der eleusin. Mysterien, das er in dem Indischen Camscha om Pascha wieder findet. Für die dynamische Verwandtschaft der deutschen und persischeu Sprache werden noch mehrere Beweise und Beyspiele beygebracht. Natürlich wird dabey nicht nur auf die gegenwärtige deutsche Sprache, sondern vorzüglich die altdeutsche und ihre Dialecte Rücksicht genommen. Wir fürchten, dass die Aehnlichkeit doch bisweilen zu gesucht ist. So soll das deutsche Godakunds beym Ulphilas eines Ursprungs seyn mit dem Pers. Chodawend, von dem pers. *Chor*, Sonne, Feuer, soll das alte *Schor*, Schur, daher schüren, abstammen. Wie in *Hom* das zeugende, positive, so soll in den mit *Mai* zusammengesetzten Worten das gebährende, negative Princip bezeichnet werden. Was über noch mehrere andere Stammwörter gesagt wird, gibt wenigstens sehr artige Combinationen, wenn gleich nicht alle zu sichern Resultaten führen. Die Sprachkenntnisse des Vfs. sind schon aus andern Schriften bekannt, und würden noch nützlicher werden, wenn ihre Anwendung nicht öfters durch Hypothesen geleitet würde, so wie sein ganzer Vortrag noch mehr gefallen könnte, wenn er deutlicher und geordneter wäre.

Kleine Schriften.

Christiani Friedr. Weberi, Decani Nürtingensis, *Programmata theologica octo.* Tübingen, bey Osiander 1814. 39 S. in 8. (5 Gr.)

Es sind Einladungsschriften zu den jährlich zu haltenden Versammlungen der Geistlichkeit seiner Dióces. In der ersten vom J. 1807. gibt er eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Religion und Theologie und des theolog. Studiums, die aber freylich nicht vollständig seyn konnte; in der zweyten von demselben Jahr behandelt er die Lehre von dem dreyfachen Amte Christi und die Geschichte ihrer Einführung und Bestreitung u. s. f. und setzt in der dritten vom J. 1808. diese Materie so fort, dass er vornemlich von dem Geschäfte, das Jesus im Himmel verrichtet, zum Besten der Menschen, nach Anleitung mehrerer Schriftstellen handelt. Im 4ten 1809. wird die von Jesu bey Matth. gemachte Anordnung der Taufe erklärt, zugestanden, dass Jesus sie wahrscheinlich nur für Erwachsene bestimmt habe, aber auch erinnert, dass weder von ihm noch von den Aposteln irgendwo die Kinder ausgeschlossen werden und unter den Kirchenvätern Tertullian der einzige sey, der sich dagegen erkläre. Das fünfte (1810.) enthält ausgesuchte Bemerkungen über die Geschichte des Abendmahls und die verschiedenen Meinungen von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi. Auf ähnliche Weise sind im 6ten Pr. (1811.) die Gnadenwirkungen behandelt. Es wird erinnert, dass die Erfahrung keinen sichern Beweis für sie gebe und bemerkt, was bey Anführung biblischer Beweise vermieden werden müsse, die Einwendungen aber gegen die Gnadenwirkungen geprüft. Die 7te (1812.) hat die Rechtfertigung durch den Glauben zum Gegenstand, die vorzüglich durch Luther die Form erhalten hat, unter welcher sie in den symbol. Büchern und theol. Compendien erscheint, und erläutert die drey Hauptmomente, worauf es dabey ankömmt, den significatus forensis der Rechtfertigung, den rechtfertigenden Glauben und das alleinige Verdienst. Die letzte vertheidigt den τρόπος παιδείας, nach welchem auf die Rechtfertigung die sanctificatio und bona opera folgen. Keine Materie konnte und sollte erschöpft werden; die Programmen dienen zur Einleitung der in den Versammlungen angestellten Disputation.

Ueber Thucydides und Tacitus; vergleichende Betrachtungen. Gelesen in der öffentl. zur Feyer des Namenstages Sr. Maj. des Königs gehaltenen Versammlung der kön. Akad. der Wiss. am 13. Oct. 1812. von *Friedrich Roth*, Dr. kön. baier. Oberfinanzr. u. Mitgl. der Akad. der Wissensch. München, gedr. mit Lindauerschen Schr. 23 S. in 4. (4 Gr.)

Die Aehnlichkeit beyder Schriftsteller wird gefunden 1. in ihren Zeitaltern. Thucydides erlebte als Jüngling den letzten Theil der glücklichen und rühmlichen Periode seines Vaterlandes, als Mann, die Zerrüttung desselben und den Anfang des Einflusses der Barbaren; Tacitus viele Umwälzungen und sehr verschiedene Regierungen. Beyde lebten in Zeitaltern des sichtbaren Sinkens, doch war die Welt des Griechen ungleich lichter und freyer. 2. in ihren Schicksalen. Unmuth konnte wegen derselben in beyder Gemüthe nicht fehlen, aber ihre geistige Thatkraft wurde dadurch nicht gelähmt. 3. darin dass beyde Zeiten und Ereignisse beschrieben, welche Ausartung, Auflösung und Zerstörung ankündigten und herbeyführten, so verschieden auch übrigens ihr Stoff war. 4. In der Schwierigkeit, Kunde der Begebenheiten und ihrer Ursachen zu erhalten. 5. In der Strenge, mit welcher beyde in der Prüfung und Würdigung verfahren. 6. In der Absicht und Zuversicht zu lehren, nicht bloss das Geschehene, sondern auch dessen Art und Sinn, und so die folgenden Geschlechter zu unterrichten. 7. In Erhaltung einer unbefangenen, freyen Seele mitten unter den Bewegungen, welche sie zu schildern haben; die Beschuldigungen, welche gegen beyde in dieser Hinsicht gemacht worden sind, werden gut abgewiesen. 8. In der hohen Weisheit, die Beyde beweisen. Nie betreten sie das unerforschte Gebiet des Uebersinnlichen, leise nur berühren sie es. 9. In ihrer sittlichen Würde. 10. In der Schönheit ihrer Darstellung, welche nicht besticht noch blendet, sondern rührt und eindringt. Ihre Anordnung ist zwar kunstlos, aber in der Auswahl der Sachen zeigt sich ein bildnerischer Sinn. Dass sie in der Behandlung sich merklich von einander unterscheiden, rührt von der Verschiedenheit des Gegenstandes her. 10. In dem für Geist und Inhalt ihrer Werke schicklichsten Vortrag. Diess Alles wird nicht flüchtig angedeutet, sondern lehrreich aus einander gesetzt.

Uebersicht der altgriechischen literarischen Bildung, nach *Ast und Eichhorn*, zum Gebrauch academischer Vorlesungen. Von *Aloys Sandbichter*, kön. baier. Prof. der orient. Sprache, der Bibelauslegung u. d. griech. Philologie. Salzburg 1813. Mayr'sche Buchh. 102 S. in 8. (10 Gr.)

Es ist vornemlich das Werk des Hrn Hofr. Ast, Grundriss der Philol. zum Grunde gelegt, und oft wörtlich wiederholt worden. Es sind aber auch eigne Ansichten und Betrachtungen des Vfs. eingewebt. M. s. z. B. das erste Hauptst. über die Mythologie als ersten Keim der griech. Geistesbildung, und was gegen die Eintragung philosophischer, insbesondere Schellingischer Ideen in die Mythologie S. 17. gesagt ist, und auf ganz eigne Art mit den aus Ast wiederholten (aber verworfenen) vier Perioden der Mythol. contrastirt. So hätte der Vf. auch noch andere Urtheile verwerfen sollen, wie S. 65. (vgl. Ast S. 198.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. **156.** 1814.

Uebersicht der neuesten Schriften über Zeit-Geschichte und Politik.

Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinr. Luden*, Hofr. und Prof. der Gesch. zu Jena. Ersten Bandes IV. Stück Landes-Industrie-Comtoir, 1814. 8. B. gr. 8. Mit einen Grundriss eines Theils der Stadt Erfurt nach der Uebergabe der Stadt und während der Blokade, des Petersbergs und der Cyriaksburg gezeichnet vom Prof. Wendel.

Diess Stück ist sehr reichhaltig an wichtigen Beyträgen zur neuesten Geschichte und Politik. Eröfnet wird es durch einen Einleitungs-Vortrag *zu einer Reihe von Vorlesungen über die politische Geschichte von Europa gehalten in Königsberg im Winterhalbenjahre* 1807 — 8 von Herrn *Staatsrath Süvern*. Die Vorlesungen wurden vor einem bedeutenden Kreise von Männern und Frauen gehalten (eine dieser Vorlesungen ist schon in der Quartalschrift, die Musen, 4tes Qu. 1812. S. 22 — 80, abgedruckt), und diese Einleitung beurkundet die Ansichten, Gesinnungen und Bestrebungen, welche bald nach dem Frieden zu Tilsit in Preussen herrschten. In dem S. 446 — 465. fortgesetzten *Etwas über Erfurt während der französ. Herrschaft* wird eine kurze statistische Uebersicht vorausgeschickt, damit man die Wohlthaten beurtheilen kann, welche die franz. Regierung Erfurt erwiesen hat, dann der beygefügte Grundriss erläntert, und dabey die Verwüstungen, welche die Franzosen in der Stadt und auf dem Lande gestiftet, geschildert. S. 466 — 475. *Ueber Preussens Wiederherstellung im Jahr* 1813. *vorgelesen in der Neujahrsnacht* 1814 (wobey auch der vorhergehende Zustand nach der Ansicht des Verfassers dargestellt wird.) S. 476 — 495. *Ueber das Schicksal des Generals Moreau.* „Es gibt, sagt der Verfasser, in der Geschichte Männer, die auf dem grossen Gemälde ihrer Zeit in herrlicher Gestalt und vom schönsten Ruhm umstralt glänzen, die aber, wenn man sie allein darzustellen versucht, sich nicht so schön ausnehmen, denen man also keinen vorzüglichen Dienst erweiset, wenn man sie durch eine besondere Darstellung zu feiern unternimmt. „Moreau wird zu diesen Männern gerechnet: er sey eine herrliche, vielleicht die herrlichste Erscheinung in der Geschichte der französischen Revolution, könne aber von Geschichtschreibern mit Wahrheit nicht so dargestellt werden, dass er den Edelsten gnüge. Sein letztes Schicksal wird vorzüglich als glücklich gepriesen. Benutzt ist (des Grafen Ouwarow) Eloge funebre de Moreau. St. Petersb. 1813. (wozu Rapatel einiges Unbekannte mitgetheilt hat). S. 496 — 505. *Unterredung Napoleons mit dem Grafen* von **a (Bubna) zu Paris den 10. März 1813 (nach dem Berichte des Grafen bearbeitet, und die Echtheit der Bearbeitung wird versichert. Sehr naiv versichert Napoleon zweimal dem Grafen, dass die Menschen oft in seinen Augen nichts sind als *Kröten* — doch die ganze Unterredung ist sehr wichtig). S. 506 — 510. *Fox* und *Buonaparte* (ihre Unterredungen 1802; aber die Nachrichten davon sind nicht bedeutend.) S. 510 — 514. *Die Schweizer*, („Es ist, versichert der Vf., die höchste Zeit, dass die Schweiz einen Herrn bekommt, sonst geht sie zu Grunde." Wir hoffen, das Letztere wird nicht erfolgen und das Erste nicht nöthig seyn. S. 551—537. Das Jahr 1813 Fortsetzung. (die Geschichte ist noch nicht weit vorgerückt). S. 532. An die Schweiz, Gedicht im Dec. 1813. gefertigt. S. 535 — 552. *Napoleons Ausgang* (Commentar zu der Bibelstelle: Wie ist es mit dem Treiber doch sogar aus und der Zins hat ein Ende, und über andere Stellen. — Aber auch über andere Nebengegenstände verbreitet sich der Vf.) S. 553. fs. *De caloribus Aprilis*, eine lat. Ode des Herrn Oberfinanzrath *Roth*, schon im Nürnb. Corresp. abgedruckt, aber einer weitern Verbreitung sehr würdig.

(*Tableau politique de l'Europe depuis la (bataille de) Leipic* gagnée le 18 Oct. 1813. à Londres 1814. (aber wohl in Leipzig abgedruckt) 83 S. gr. 8. b. Gerh. Fleischer.

Man darf nicht vergessen, dass die Schrift am 4. Dec. 1813, unterzeichnet ist. Wenn aber auch die darin aufgestellten Ideen, Rathschläge und Wünsche viel von ihrem damaligen Zeitinteresse verloren haben, so wird man doch auch itzt noch die Gedanken und Ansichten eines *d'Ivernois* gern lesen. Der Hauptzweck scheint su seyn, darzuthun, dass Napoleon nicht länger regieren dürfe. Er wird daher auch vorzüglich in diesem Gemälde (das keinesweges ein politisches Gemälde Europa's in der gedachten Zeit ist) geschildert. Er habe, heisst es unter andern von ihm, in allen seinen Feldzügen zwey bedeutende Hülfsmächte gehabt „le mensonge et la terreur" diese hätten ihm aber in Russland gefehlt. Am Schlusse sind Hofnungen ausgedrückt, die zum Theil schon erfüllt sind, und gewiss noch sämmtlich in Erfüllung gehen werden,

da sie sich auf Gründe stützen, welche der Vf. selbst ehrfurchtsvoll erwähnt.

Ehrerbietige doch dringende Wünsche für Teutschlands künftige Verfassung. Von einem teutschen Staatsbeamten. Leipzig b. G. Fleischer d. Jüng. 1814. 63 S. gr. 8.

„Möchte, sagt der edle Vf. indem er Deutschland anredet, möchte deinen Söhnen aus den harten Erfahrungen der nächstverflossenen Zeit eine Verfassung entspriessen, die wahre National-Einheit wieder herstellt und edle gesetzmässige Freiheit im Innern und ruhmvolle Achtung im Auslande sichert"! Die Wünsche, die dahin abzwecken, sind: persönliche Versammlungen der Bundesfürsten; Einführung einer deutschen Nationalkleidung; möglichste Entfernung der bisherigen Scheidewände unter den einzelnen deutschen Staaten (welche näher angegeben werden, negative und positive Absonderungs-Ursachen); zweckmässigere Einrichtung der allgemeinen Militär- und Vertheidigungs-Anstalten; eine bessere Justizverfassung, nicht Wiederherstellung der höchsten Reichsgerichte sondern der *Austrägal-Instanz* für die Streitigkeiten der Fürsten, und eine andere höhere Instanz für Streitigkeiten der Fürsten mit den Landständen und Unterthanen, eine feststehende deutsche Nationalbehörde. Wir greifen dem Urtheile der Leser nicht vor, indem wir ihnen zutrauen, dass sie selbst entscheiden werden, wie viel thunlich, nöthig und heilsam sey, und versichern nur, dass der ganze Vortrag des Vfs. nichts von dem Excentrischen hat, was uns das Lesen mancher ähnlichen Schrift verleidet.

Kaiser Napoleons Rede gehalten am 14 Febr. 1813, vor den Deputirten des gesetzgebenden Körpers, nach dem Charakter und dem wahren Sinne des Redners erweitert und aus dem Französischen übersetzt von Dr. *F. G. F. von Neuhof.* Berlin, neue Societäts-Verlags-Buchhandlung 1814. 48 S. in 8. (6 gr.)

Diese Rede ist, der Versicherung des Ueb. zufolge, aus einer französ. Handschrift übersetzt, die 1813 im März zu Berlin einging und enthält eine Satyre; ihre verlangte und auch bald veranstaltete Uebersetzung konnte wegen der gleich folgenden polit. Ereignisse nicht gedruckt werden. Jetzt stand dem Abdruck nichts entgegen. „Die deutschen Schriftsteller, sagt der Uebers. haben, ihrem Charakter gemäss, die Handlungsweise Napoleons immer nur aus dem Gesichtspuncte des Ernstes und der sittlichen Strenge aufgefasst. Hier tritt ein Mann auf, der, seiner Gesinnung nach deutsch, seinen bürgerlichen Verhältnissen nach wahrscheinlich einem Rheinstaate zugehörig, den Moralisten mit dem Satyriker vertauscht, und indem er die Eigenliebe und Prahlerey seines Helden in seiner eignen Rede auffasst, ein wohlgetroffenes Bild Napoleons aufstellt, das dieser von sich und seinen Lächerlichkeiten selbst entwirft. Es sind, wie man erwarten wird, Stellen der wirklich gehaltenen Rede eingewebt, auch wohl aus andern öffentlichen Bekanntmachungen und Aeusserungen N's benutzt, aber das Ganze könnte viel satyrischer in Zusammenstellung mancher Aussprüche und Formeln, deren wir uns wohl erinnern, ausgefallen seyn.

Betrachtungen über das Concordat. Aus dem Französ. übersetzt. 1813. 16 S. in 8. (2 gr.).

Herr von Ouwarow wird als Vf. dieser Schrift genannt. Die Vorrede des Ueb. sagt: „Diese Betrachtungen sind von der Hand oder vielmehr von dem Herzen eines edlen Russen, welchem nichts Menschliches und Heiliges fremd ist. Sie haben den grossen Gegenstand nicht ergründen, sondern nur an einzelnen Zeichen die Hinterlist und den Betrug zeigen sollen," welche alles bezeichnen, was an der Seine verhandelt und ausgebrütet wird (wurde)." Zuvörderst wird das angeblich zu Fontainebleau d. 25. Jan. 1813. zwischen dem K. Napoleon und dem Papste geschlossne Concordat, nach dem Abdruck im unpartheyischen Conservateur mitgetheilt, dann folgen die Bemerkungen, welche sowohl das moralische und kirchliche als das politische Interesse dieses Vergleichs angehn. Erinnert ist besonders, dass der Papst den vierten Artikel (wodurch er das Recht der kanonischen Einsetzung der Bischöfe in Fr. den Erzbischöfen überträgt) unmöglich unterzeichnet haben könne, ohne die päpstliche Gewalt zu vernichten, und dass, wenn dieser Artikel existire, er doch nicht so abgefasst gewesen seyn könne, wie er gedruckt ist. Ueberhaupt aber sucht der Vf. darzuthun, dass die ganze Verhandlung, als ächte Urkunde angenommen, kein eigentliches Concordat, sondern aus verfänglichen zweydeutigen, verhöhnenden und zweifelhaften Artikeln zusammengesetzt sey, die Unruhe der Kirche nicht beendige, die wichtigsten Gegenstände übergehe. Allein der Vf. bezweifelt überhaupt die Wahrheit der ganzen Verhandlung und hält ihre Bekanntmachung für einen politischen Griff. Denn, sagt er, unter der Menge von Tyrannen, womit die Jahrbücher der Geschichte überladen und besudelt sind, trägt Napoleon ein ganz eigenthümliches Gepräge: dies ist das Gepräge der Lüge, denn zu gleicher Zeit erklärte Napoleon dem gesetzgebenden Corps, dass er mit dem Papst ein Concordat geschlossen, und dem ganzen Europa, dass ein *Schwarm von Tataren Moskau nebst* 4000 *Dörfern und* 50 *Städten verbrannt* habe; eins so wahr wie das andere. Hoffentlich werden wir nun wohl bald genau erfahren, was es mit jenem Concordat für eine Bewandniss habe.

Einige Worte an das teutsche Vaterland von einem Teutschen im December 1813. 14 S. in 8. (Giessen b. Heyer. 2 gr.),

Verbesserung des äussern und des innern Zustandes von Deutschland, und in letzterer Hinsicht Gleichheit der Pflichten, Rechte und Forderungen der Staatsbürger, folglich Aufhebung der Privilegien des Adels und Einführung einer rechtlichen Gleichheit wird verlangt, ohne dafür Gründe, stark, eindringend, überzeugend genug, vorzutragen.

Noch ein Wort über die Franzosen und über uns von *E. M. Arndt*. 46 und 4 S. in 8. (4 gr.)

Noch einmal erneuert der Vf. in dem Eingange das Gemälde der Bedrückungen, die wir erfahren haben, mit den lebhaftesten Farben, um seine Vorschläge für den Frieden mit Frankreich (an der Zahl vier, von denen aber keiner befolgt worden ist — der Vf. schrieb am Rhein d. 14. Apr. 1814.) seine Schmähungen der Franzosen (die nicht heftiger ausgedrückt werden können) und seinen Hass gegen sie „ohne Unterschied aus tiefster Seele" (seine eigenen Worte) den er auch allen Deutschen einpflanzen will, zu begründen, als wenn, ohne diess deutscher Sinn, deutsche Volksthümlichkeit, und Tugend nicht erhalten werden könnte. Wird auf der andern Seite ebenfalls ein solcher unversöhnlicher Hass gepredigt, wohin soll das führen? Verschiedene deutsche nicht unberühmte Namen werden hier den Verächtern, Schändern und Verräthern des Vaterlands beygesellt; eine deutsche Erziehung, Achtung und Gebrauch der deutschen Sprache empfohlen (ehrenwerthen und züchtigen Jungfrauensoll es zur Schande gerechnet werden, wenn sie französisch sprechen); die Stiftung einer deutschen Gesellschaft angerathen, und zuletzt zur Vollendung des angefangenen guten Werks, zu deutschem Muth und Stolz, zu deutscher Thätigkeit, Gerechtigceit und andern Tugenden aufgemuntert. Angehängt ist der Vorschlag eines Fremdengesetzes vom östereich. Hauptmann von M... S.

Der rheinische Bund oder die Löwen-Gesellschaft (Societas Leonina). Mit einigen Blicken auf einen neuen deutschen und Staaten-Verein. Deutschland 1814. VI. 71 S. gr. 8.

Man kannte wohl in der Vorzeit (im 14. Jahrg.) schon eine *Gesellschaft mit dem Löwen* (Heinrichs Teutsche Reichsgesch. IV. 9.), auch einen *Bund der rhein. Städte*, aber von diesen ist hier nicht die Rede sondern von dem neusten Bunde dieses Namens, dessen Entstehung im Zusammenhange mit andern neuen grossen Weltbegebenheiten zuvörderst betrachtet wird, wobey sich aber der Vf. auch manche unnöthige Abschweifungen z. B. über die Namen Bonaparte und Napoleon erlaubt, dergleichen zu lesen man schon müde geworden ist. Es wird auch noch die Frage erörtert, ob die deutschen Reichsfürsten befugt waren, für sich dem deutschen Reichsverbande zu entsagen. Vornemlich verbreitet sich der Vf. über die Grundsätze des neuesten Bundes oder vielmehr seines aufgedrungenen Protectors. „Wenn solche Grundsätze, sagt er, in den völkerrechtlichen Codex aufgenommen werden sollten, so dürfen nur die Mächtigsten in einen Theilungsbund treten und alle mittlern und kleinen Staaten verschwinden." Wie sehr aber diess selbst aller gesunden Politik entgegen sey, wird noch bemerkt: Die blosse Willkür habe die Aufnahme in den Bund bestimmt; Misbräuche der erlangten Souveränität einiger Bundesglieder werden gerügt; vornehmlich aber die immer steigen, den Erniedrigungen des Bundes und die Gewaltstreiche in seinen Ländern, ohne Uebertreibung und ohne pöbelhafte Schmähungen, dargestellt. Von S. 52. folgen einige Ideen zu einem deutschen und europ. Staatenverein — bey deren Lesung man nie vergessen wird, dass es Ideen sind, aber dass sie der genauern Erwägung wohl werth sind, wie z. B. was über ungerechte Erweiterungen von Macht und Gebiet, über zweckmässige Organisation des Adels, über Nationalrepräsentation, gesagt ist.

Kurze Darstellung des politischen Verhaltens Dänemarks in den letzten Jahren nebst einer nähern Beleuchtung der dem Dänischen Hofe neuerdings gemachten Anträge von Herrn *Behrmann*, Oberlehrer an der Cathedralschule in Rothschild etc. Copenhagen 1813. b. Schubothe, Altona b. Hammerich. 96 S. in 8.

Alle Schriften, die auf einen gegenwärtigen politischen Zustand abzwecken, müssen durch Umänderung dieses Zustands etwas verlieren, aber sie behalten doch immer ihren Werth und ihre Brauchbarkeit, wenn sie jenen Zustand so darlegen, dass darnach die Erfolge sowohl als das ganze Benehmen einer Regierung beurtheilt werden kann, wenn sie der Nachwelt brauchbare histor. Materialien überliefern: diess ist der Fall mit der anzuzeigenden Schrift, deren Verfasser die Absicht hatte, Dänemark gegen die Angriffe in Unterhandlungen und Schriften zu vertheidigen, in dieser Beziehung zu zeigen, wie es in den letztern Jahren gegen andere Staaten und diese gegen dasselbe *offentlich* handelten (denn in die geheime Cabinetspolitik konnte und wollte der Verf. sich nicht einlassen) und die Ueberzeugung zu bewirken „dass, hätte jedes Cabinet Dänemarks Politik beobachtet, Europa längst im Frieden lebte." Ob ihm diess letztere gelungen sey und habe gelingen können, werden einsichtsvolle Leser leicht entscheiden; andere haben schon vorher ihre Partie genommen; aber die Billigkeit fordert, dass wenn man *Schlegels* Schrift (s. Nr. 48. S. 380.) gelesen hat, man auch diese vergleiche, deren Verf. freylich als dänischer Patriot über einige andere Mächte spricht. Zuvörderst wird die gemässigte Politik, die Dänemark seit dem zweyten Viertheil des vorigen Jahrhunderts und vornemlich seit der französ. Revolution beobachtet hat, gerühmt. Dann wird die Neutralität geltend gemacht, die der Dänische Hof bey den neuesten Kriegen, oft aufgefordert zu seinem Vortheile Partey zu nehmen, streng befolgte. Von dem, was über die neuesten Ereignisse gesagt wird, erwähnen wir nur, dass der Vf. die Behauptung bestreitet, Schwedens und Norwegens Lage erfordere die Vereinigung dieser Länder und die Natur selbst erheische sie, und an den Erfolg der Angriffe auf Norwegen seit dem 11 Jahrh. erinnert, und Beyspiele des Patriotismus der Norweger und ihrer Ergebenheit gegen Dänemark anführt. Um zu zeigen, theils was Dänem. für Norwegen gethan hat, theils wie wenig Vortheil Schweden von dessen Besitz im Frieden zu hoffen habe, sind drey tabellarische Verzeichnisse über das von 1799 — bis May 1813. jährlich in Norw. aus Dänem. eingeführte Getraide aller Art beygefugt.

Darstellung des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon im Jahr 1813 Voran eine kurze Uebersicht des Feldzugs Napoleons gegen Russland im Jahr 1812. Neue Auflage 1814. 390 S. in 8. (1 Thlr. Erlangen b. Palm).

Darstellung des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon im Jahr 1814. bis zur Eroberung von Paris. *Erste Abtheilung*. Feldzug der grossen; der schlesischen und der Nord-Armee in Frankreich. 1814. 460 S. in 8. (1 Thlr. 9 gr.).

Es war dem Vf. in beyden Schriften darum zu thun, eine anspruchlose, treue, klare und zusammenhängende Darstellung und Uebersicht der wichtigen Begebenheiten des auf dem Titel angegebenen Zeitraums aus den Quellen, die bis jetzt geöffnet sind (aber selten genannt werden) zum Behuf der Zeitgenossen sowohl als des künftigen Geschichtschreibers, begleitet mit den erheblichsten Actenstücken zu geben, und Rf. glaubt, dieser Zweck sey gut erreicht. Der schnelle Absatz der ersten Schrift beweiset, dass auch das Publicum so geurtheilt habe. Die neue Auflage scheint unverändert. Voraus geht eine Einleitung, welche einen kurzen Ueberblick der Geschichte des Feldzugs von 1813. gibt. Vom März 1813. an wird der *heilige Krieg der verbündeten Völker* gegen Tyranney, Unterdrückung und Alleinherrschaft gerechnet, die grossen Begebenheiten aber fangen erst im May an; die Erzählung geht jedoch über diesen Zeitpunkt hinaus; denn die 1ste Abth. enthält die Darstellung der Begebenheiten bis zur Schlacht bey Lützen, und ist selbst wieder in fünf Abschnitte getheilt. In der 2ten Abth. sind die Begebenheiten von der Schlacht bey Lützen (oder dem Ende des Apr.) bis zum Waffenstillstande 4. Jun. enthalten Die 3te Abth. begreift den Zeitraum des Waffenstillstandes (bis 17. Aug.) in sich. In der 4ten werden die Ereignisse von da an bis zur Einnahme von Leipzig 19 Oct. dargestellt, und in der fünften von der Eroberung Leipzigs an bis zum völligen Rückzug der Franzossn über den Rhein 9. Nov.

Die zweite Schrift eröfnet wieder eine Einleitung worin schon eine Uebersicht der Ereignisse von dem Ende des bisherigen Feldzugs (der mit dem Rückzug der Franzosen über den Rhein geendigt schien) bis zu dem Anfang des neuen (mit dem Uebergang der Alltirten über diesen Fluss) gegeben wird. Die erste Abtheilung aber enthält eine vollständige Darstellnng der Begebenheiten von Napoleons Rückzuge an bis zum Uebergang der Alliirten über den Rhein (wobey auch noch manche frühere Actenstücke nachgeholt, und die politischen und militärischen Verhältnisse sowohl der Alliirten als Napoleons ausführlich geschildert werden. Auch sind die Kriegsereignisse in Deutschland nach N's Rückzuge über den Rhein erzählt. Die zweyte Abth. gibt eine Uebersicht der Kriegsereignisse, vom Uebergange der verbündeten Heere über den Rhein bis zur Schlacht bey Brienne (10. Dec. 1813. bis Anf. Febr. 1814.) und in der dritten werden sie von jener Schlacht (oder vom 1. Febr.) bis zur Eroberung von Paris (oder 31. März) erzählt. In einer zweyten Hauptabtheilung werden noch die Feldzüge der österreichischen Armee in Italien und der englisch-spanischen in Frankreich und andere kriegerische Auftritte nachgeholt (und vermuthlich mit dem Frieden zu Paris beschlossen) werden. Der Vf. hat gewiss Recht, wenn er am Schlusse seiner Vorrede sagt: „Eine *Geschichte* dieser merkwürdigen Begebenheiten kann erst die Zukunft geben und es ist zu hoffen, dass der schaffende Geist dieser herrlichen Zeit, welche so viele heldenmüthige Männer unter unsern Völkern aufstehn liess, auch die Geschichtschreiber erwecken wird, die würdig das Andenken ihrer Thaten auf die Welt bringen." Allein bevor eine solche Geschichte, die nicht bloss die Kriegsthaten zu preisen hat, geschrieben werden kann, müssen freylich wohl noch andere Materialien an das Licht gefördert werden.

Neue Bewaffnung (,) neues Frankreich (,) neues Teutschland von Oken. Mit 2 ill. Kupf. und 1 ill. Charte. Jena, Crökersche Buchh. 1814.

Dass man nur nicht, dem Titel zufolge, glaube Hr. Oken habe eine neue Bewaffnung u. s. f. schon geschaffen, vor der Hand sind es nur Vorschläge die er thut, von denen wohl mancher nicht realisirt seyn oder werden möchte. Schon im Novembr. 1811. hat er einen kleinen Aufsatz drucken lassen: *zur Kriegskunst*; mit einem Eingang der von hohem Selbstgefühl zeugt. Wir werden belehrt, dass gegen die Wehrkunst alles andere (was nemlich der Vf. geleistet habe, leisten könne und werde) für nichts zu achten sey, ja noch mehr, dass in dieser Kunst alle Künste, in dieser Wissenschaft alle Wissenschaften, vereinigt sind, und in dem, der sie zu üben versteht, alle Talente. Nach dem neuen Kriegsrechte des Verf. ist übrigens gegen den Feind *alles* erlaubt, und wenn Grenzen anerkannt werden, so geschieht es nur aus Klugheit und Strategie. (Hoffentlich werden wir bald Irokesen werden!). — Die eigentliche neue Schrift hat wieder eine Einleitung (worin den *Deutschen* zuletzt sehr tröstlich gesagt wird, „nur Gewalt bringe uns zur Vernunft," (bey manchem Schriftstaller möchte nicht einmal die Gewalt anschlagen). Darauf folgt S. 45. die neue *Bewaffnung* durch zwey schöne Kupfertafeln anschaulicher gemacht, S. 67. das *neue Frankreich*, so wie der Vf. dessen Gränzen, Bestandtheile und Völker zusammensetzt; dazu gehört die Charte. (Es sind aber auch noch andre Bemerkungen eingestreuet, z. B. „gegen Franzosen ist Milde verschwendet — die Franzosen sind nur durch Verheerung ihres Landes zur Vernunft zu bringen — wenn man sie als Volk von der Erde ausrotten könnte, ohne Grausamkeit, so würde der Menschheit ein grosser Dienst erzeigt.") Endlich S. 107. das *neue Deutschland* nach seinen Geänzen und Einrichtungen. Der Vf. ist so bescheiden zu glauben, dass, das Folgende mag geschehen oder nicht, es doch nöthig ist, dass (seine) Ideen über unser künftiges Glück im Umlauf kommen. Schade, dass manche gute Ideen (z. B. über Censurfreyheit bey eigner Verantwortlichkeit der Verfasser) unter andern sich verloren haben.

